image
not
available



<36604179150014

Allgemeine
Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ
für
alles jüdische Interesse
in Betreff von
Politik, Religion, Literatur, Geschichte, Sprachkunde und Belletristik.

Herausgegeben
von
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlichem der israelitischen Gemeinde in Magdeburg.

Fünfter Jahrgang.

Mit Königl. Sächsischer Allergnädigster Concession.

Leipzig, 1841.
Verlag von Baumgärtners Buchhandlung.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 1.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
israelitischer Prediger in Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 2. Januar 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Vacanz.

Die hiesige Gemeinde beabsichtigt zu Ostern 1841 einen Rabbinen anzustellen. Die hiezu geeigneten Bewerber und zwar nur solche, welche mit einer הוראה versehen, sich über ihre israelitisch-theologischen Kenntnisse und Befähigungen zu deutschen Religions-Vorträgen, auch hinsichtlich ihrer seitherigen sittlichen Aufführung genügend auszuweisen vermögen, gleichzeitig aber auch als Oberlehrer in unserer Elementar-Schule fungiren können und das Staatsbürgerrecht erlangt haben, belieben ihre Anträge in frankirten Briefen an Unterzeichnete zu richten.

Stolp, den 14. December 1840.

Die Repräsentanten
L. Cohn, Vorsteher.
A. Heimann. J. Jacoby.

Zeitungsnachrichten.

Syrien.

St. Jean d'Acre, 17. Nov. In Beirut ist der Hattischerif von Gülhane proklamirt worden. (Malta Times.)

Frankfurt am Main, 11. Dezember. Das Journal de Frankfort enthält Folgendes: Herr Crémieux hat uns ersucht, in seinem Namen die Reden abzuleugnen, die ihm mehrere Deutsche Korrespondenten zu Triest und Wien in den Mund gelegt haben. Ihnen zufolge, hätte Herr Crémieux erklärt, daß, wenn der Pater Thomas von Israeliten ermordet worden, er wenigstens nicht von denen aus der wohlhabenden und angesehenen Klasse ermordet worden sei. Herr Crémieux protestirt mit allem Nachdruck gegen eine solche Beschuldigung und versichert, daß die Anklage gegen die Juden von Damaskus in jeder Hinsicht eine unwürdige Verleumdung sei.

Malta, 6. Dezember. Sir Moses Montefiore hat die Quarantaine verlassen. Er hat die hiesigen Journale ersucht, den vom Sultan erhaltenen Ferman zu veröffentlichen, und will Exemplare derselben unter die Israeliten in Italien vertheilen lassen.

Rußland.

Petersburg, 3. Dezember. Nach dem offiziellen Berichte des Ministeriums des Innern existiren in Rußland 1007 Kahals oder Gemeindevorstände, 586 Synagogen und 2377 Tempel- oder

Religionsschulen der Bekenner des mosaischen Glaubens, und zwar befinden sich diese größtentheils in den westlichen Provinzen des Reichs, in Bessarabien, der Krimm und in den Ländern jenseit des Kaukasus, und stehen, so wie die davon abhängenden Schulen, unter 935 Rabbinen, 2097 Aeltesten und 1698 Schatzmeistern. (Pr. St. Z.)

Algerien.

Algier, 21. Dezember. (Fortsetzung des Art. in No. 52 vor. Jahres.) Diesem Bilde der hiesigen jüdischen Zustände der Vergangenheit gegenüber stellen die Herren Pharaon und Goldscheider ein sehr trauriges Gemälde der Gegenwart auf. Wir machen nur noch einmal darauf aufmerksam, daß diese Herren ganz vom Standpunkte europäischer Civilisation ausgehen, daß wir aber nicht berechtigt sein können, diesen Forderungen schon jetzt genügt zu sehen, noch dazu, da die Regierung fast gar Nichts dafür thut, und die französische Besitznahme selbst noch wenig Sicherheit und Erfreuliches bietet. — „Dringen wir, heißt es in dem Berichte, in ihre Quartiere, so werden wir fast von einer miasmatischen Atmosphäre erstickt, hervorgebracht durch die außerordentliche Unreinlichkeit, in die sie versunken sind. Die Augen wenden sich von den Uebeln ab, mit denen sie behaftet sind, von Uebeln, die durch die Vernachlässigung aller häuslichen Sorgfalt bewirkt sind, und die sie den Blicken der Vorübergehenden unter den Lumpen des Elends aussetzen. Man besuche das Innere ihrer Wohnungen, man stelle sich ein Zimmer von 10 bis 15 Fuß Länge, 5 — 7 Fuß Breite vor, die zwei oder drei Wirthschaften enthalten; Nichts gleicht der Unordnung, die man hier findet; Alles ist hier sich selbst überlassen, bis auf die Kinder im zartesten Alter, die ihre dürftige Existenz auf dem Boden verbringen, den zu beschmutzen sie beitragen. Die einzige Ausnahme macht der Sabbat, denn nur während dieser 24 Stunden herrscht etwas Reinlichkeit im Innern der Häuser, in den Anzügen und der Nahrung. Nicht im Geringsten hat aber hieran die Religion oder die Geburt schuld — wir allein sind die Urheber dieses Zustandes, die wir sie immer wieder zurückstoßen, wenn sie sich uns nahen, und einer schlechten Erziehung überlassen. Wie anders, als daß sie sich darum auf sich selbst zurückziehen, und unserm Stolze ihren Trotz entgegenstellen. Sie huldigen unsrer Regierung, weil diese sie der Tyrannei der Mauren entzieht, aber nicht um der Civilisation willen, deren Genuß sie ihnen versagt. — Sie sind treue Beobachter des Sabbats, der zahlreichen Feste, die sie mit Gebeten, Besuchen, und Gastmählern verbringen. Um dieses zu bewerkstelligen, sieht man am Tage vorher die Jüdinnen die Pfandleihen bestürmen, um die wenigen werthvollen Gegenstände, die sie aus besserer Zeit gerettet haben, zu versilbern, ganz wie man es in Paris am Tage vor Weihnachten, dem Karneval und Ostern sieht. Doch muß man den Vorzug den Juden zugestehen, daß diese wenigstens die Früchte dessen zu Hause mit ihrer Familie verzehren, wogegen der französische Arbeitsmann sie auswärts verjubelt. Diese ewige Armseligkeit bringt aber unter die Juden in ihre Häuslichkeit einen ewigen Unfrieden, dessen lärmende Aeußerungen man zu oft auf den Straßen vernimmt. — Die hiesigen Juden sind voller Aberglauben, glauben an Zauberei, und schreiben Unglücksfälle meist der geheimen Macht irgend eines Neidischen zu. Hingegen haben die jüngeren Juden, die in den letzten 10 Jahren sich den Franzosen genähert, und mit einem großen Fonds von Verstand die europäischen Magazine, Etablissemens überschwemmt, sich zu den Instrumenten der Advokaten, Notare, Huissiers ff., zu Dienern der Kaufleute, zu Ladenburschen ff. mit großer Gewandtheit gemacht haben, mit unserm Kostüm auch die ganze Liederlichkeit unsrer unteren Stände angenommen. Es sind dies die einzigen Früchte, welche sie unsrer Civilisation verdanken, und die von ihnen abzulenken, durch Unterricht, moralische Bildung und Erziehung, unsrerseits kein Schritt geschehen ist, wenn nicht im Gegentheil. Zwar hat die Administration 1832 eine Schule für die Juden, eine für die Mauren gegründet. Die erstere ward bald von 200 Schülern besucht, während die letztere nie mehr als 6 Zöglinge zählte. Sobald aber die Kinder aller Konfessionen in eine Anstalt des gegenseitigen Unterrichts zusammengezogen wurden, hörte der Besuch von Seiten der Israeliten auf. — Die Juden sprechen arabisch, aber sehr verdorben und ungrammatikalisch, höchstens zehn schreiben es richtig.“ Dies sind die Hauptzüge aus dem Berichte der oben genannten Herren.

Sie schlagen als besondere Maßregeln zur Besserung vor: 1) einen besseren Unterricht der Jugend, theils indem man die bestehenden Synagogenschulen umgestaltet, theils indem man zwei große, tüchtige Anstalten schafft; 2) Anstellung von in Frankreich gebildeten Rabbinen; 3) Annahme des französischen Kostüms; 4) Eintritt in die afrikanische Miliz; 5) das Privilegium, das Land zu bebauen, das ihnen die Regierung, wie den anderen Kolonisten geben muß; 6) Militairpflichtigkeit auf 3 Jahre, vom 18ten bis 21sten Jahre. (Schluß folgt.)

Niederlande.

Aus dem Haag, 2. Dezember. Am Tage seiner feierlichen Einsetzung, den 28. Nov., hat der König allen seinen Unterthanen die verfassungsmäßige Religionsfreiheit garantirt.

Deutschland.

Dresden, 14. Dezember. (Privatmitth.) Unter den jüngst promulgirten Gesetzen erledigt eines vom 3. Nov. eine Rechtsfrage dahin: „Juden dürfen wie Christen Pfandrecht an Immobilien erwerben, jedoch nicht immittirt werden." Immittirt werden heißt nämlich nach dem römischen Rechte, in Besitz des Pfandes gesetzt werden, bis das Pfand ausgelöst wird. Die obige Entscheidung ist somit leider! eine Konsequenz des sächsischen Gesetzes, daß Juden keine Grundstücke besitzen dürfen, ausgenommen daß der Jude, der einen eignen Hausstand, ein Grundstück erwerben kann. (S. No. 40. der Allg. Zeit. d. Jud. Jahrg. 1837.)

Leipzig, 5. Dezember. Wie haltungslos die Beschränkungen, die den Juden noch immer drücken, in neuerer Zeit werden, wie sie bald hier, bald dort zu den größten Wirren gereichen, und die natürlichsten Zwecke des Staates in Zweifel setzen, wie endlich dadurch, daß diese Beschränkungen sofort fallen, sobald ein Uebergang zur christlichen Kirche, selbst mit dem offenbarsten Beweise eines materiellen Motivs, stattfindet, aller Religiosität auf beiden Seiten Hohn gesprochen wird, erweist folgender Artikel in der Leipz. Allg. Zeit., den wir deshalb ganz hierherstellen. „Sehr verschieden ist das Urtheil, welches man in jüngster Zeit über die Verordnung fällte, durch welche der seit geraumer Zeit von böhmischen Juden in Sachsen betriebene Wollhandel für immer untersagt ist. (No. 39 der Allg. Zeit. d. Jud. vor. Jahres.) Das Verbot tritt mit dem 1. Jan. 1841 ins Leben. Daher nur ein Wort über diesen Gegenstand, der bisher blos vom Gesichtspunkte des etwanigen Vortheils oder Schadens der vaterländischen Interessenten beurtheilt worden ist. Bemerkenswerth bleibt diese die Juden beschränkende Maßregel gewiß als die erste, welche, wie die vielen Recurse und Gesuche zeigen, von der Masse unserer Gewerbtreibenden ungern gesehen wird, als der erste Schritt, durch welchen es uns klar wird, wie aus Judenordnungen auch innere Staatsfragen entstehen können, wenn auch das Wohl der zunächst Betheiligten nicht ins Auge gefaßt wird. Nicht zu leugnen ist es allerdings, daß die minder wohlhabenden, also die meisten unserer Tuchmacher und kleinern Wollproducenten keinen Vortheil aus diesem Verbote ziehen werden, während den Juden nicht leicht ein Schade daraus erwächst. Für die Erstern wird die Wolle im Preise steigen, sei es nun, daß sie ihren Bedarf von christlichen Wollhändlern beziehen, denen dieselbe in der Regel in jenen Gegenden höher zu stehen kommt, oder von den im Land angesessenen Commissionaren der jetzt ausgeschlossenen Juden, welche beide also den Profit in zweiter Hand geltend machen werden. Insbesondere wird diesen Gewerbtreibenden der Mangel des Kredits fühlbar werden, welchen letztern der Jude des verbotenen Handels halber stets gewährte. Daß aber Denjenigen, welche das Gesetz zunächst berührt, kein so großer Schade aus demselben erwachsen wird, beweist schon jetzt die kürzlich erfolgte Niederlassung eines bedeutenden jüdischen Wollhändlers zu Chemnitz, und zwei anderer zu Reichenbach, also im sächsischen Voigtlande selbst, obwol dies den Letztern freilich nur durch die Taufe möglich wurde. Nichtsdestoweniger kann man das Verfahren der Regierung in dieser Angelegenheit nicht im geringsten tadeln, da die Gesetze, und zwar außer dem Mandate von 1746 auch die neuesten Bestimmungen in Betreff ausländischer Israeliten eine solche Handlungsweise nöthig machten. Oder sollte man des materiellen Vortheils halber dem Ausländer conniviren und den Inländer hintansetzen, nur die eignen Landeskinder strenger beaufsichtigen? Eine andere Frage ist es freilich, ob

ähnliche Rücksichten, wie die jetzt eingetretenen, nicht eine allgemeine Aenderung des Bestehenden gebieterisch verlangen werden. Schon die Wormser'sche Angelegenheit hat darauf aufmerksam gemacht. (No. 23 der Allg. Zeit. d. Jud. vor. Jahres.) Ein französischer Deputirter will diese zum Gegenstand einer Kammerdiskussion machen, sobald die Schlichtung der orientalischen Frage die Gemüther in etwas beruhigt haben wird. (Es ist dies der Privatmitth. aus Paris No. 34 d. Z. d. Jud. vor. Jahres entnommen.) Sind nun auch Coercitivmaßregeln Seiten Frankreichs nicht möglich, so gestattet ihm doch das Völkerrecht den Versuch der Abhülfe auf dem Wege der Retorsion, und wer weiß, ob ein künftiges französisches Ministerium sich mit dem alten Sprüchlein: „Schlägst du meinen Juden, schlage ich deinen Juden!" begnügen wird. Auch gegen die jüdischen Unterthanen der Zollvereinsstaaten müssen die bestehenden Gesetze in Anwendung gebracht werden. (Vgl. No. 29 vor. Jahres.) Sollte nun auch vielleicht ein Theil der Meßbesuchenden, wie jetzt verlautet, um Abstellung der herkömmlichen ihres Glaubens halber angeordneten Beschränkungen dringend nachsuchen, so könnte aus diesem allen eine Verlegenheit entstehen, die, ich wiederhole es, nicht besiegt werden kann, so lange noch die jetzigen Verhältnisse der inländischen Juden zum Staate nicht gebessert sind. Wer weiß, ob nicht endlich der Drang der Umstände in der Ständeversammlung einen Sieg herbeiführen könnte, den die Humanität bisher vergeblich erstrebte!"

Leipzig, 21. Dezember. Die L. A. Z. enthält einen gemeinen Artikel von Paris aus über die Reise Crémieux' durch Deutschland, und die Festgebereien zu seinen Ehren. Er versucht dabei eine histoire scandaleuse der Reise zu öffnen. Zum Glück geht es dem heinisirenden Abfasser, wie immer bei dergleichen Gelegenheiten, der Pferdefuß guckt sehr wahrnehmbar hervor. Die forcirte Ironie mit Schalet ff. charakterisiren seine Erbärmlichkeit. Die Feste, welche dem hochherzigen Crémieux, der schon bei so vielen Gelegenheiten, beim Eide more judaico, in dem Konsistorium zu Paris ff., seine uneigennützige Bestrebung kund legte, galten der Sache, und nur zum Theil der Person. Die deutschen Israeliten wollten damit ihr Interesse an den orientalischen Vorgängen kund geben, und das ist ihnen auf unzweideutige Weise gelungen. Im Uebrigen überlassen wir dies neidischen Artikelschreibern.

Frankfurt am Main, 18. Dezember. (Privatmitth.) Herr Crémieux empfing, nach seiner Ankunft allhier, eine Deputation des israelitischen Vorstandes, bestehend aus den Herren B. Goldschmidt, Bernhard Beer Eskeles und Moritz Getz, von welchen Letzterer im Namen seiner Kollegen das Wort führte, und den Dank aussprach, den die Vertreter jeder jüdischen Gemeinde den ehrwürdigen Männern schuldig sind, welche, wie Montefiore und er, Leben und Beruf daran gesetzt, eine nichtswürdige Verläumdung zu Schanden zu machen, welche zum Erstaunen der Welt, in finstern Jahrhunderten tausendmal wiederholt und tausendmal als nichtswürdige Lüge anerkannt, in unsrer Zeit wieder habe auftauchen können. Hierauf trat die Deputation der Gemeindeglieder ein (Dr. J. Emden, Dr. Schwarzschild, Professor Oppenheim (Maler), L. Lotmar, A. Fuld, F. Henle, L. Halle, Mayer, Beifuß, J. Epstein, Dr. Heß, Z. Königswarter und Dr. Weil) und überreichten ihm unsere Adresse. Dr. Weil hielt die Anrede. Er antwortete in freudiger Anerkennung dessen, was für ihn geschehen, der hohen Bildung, die er überall in Deutschland bei seinen Glaubensgenossen vorgefunden, und dem Bedauern, daß grade hier die Israeliten bürgerlich noch zurückgesetzt seien. Seiner Seits verspreche er bis zum letzten Athemzuge für die Gleichstellung der Israeliten mit ihren christlichen Brüdern zu wirken. Dr. Weil erwiederte darauf, wie allerdings ein solches Streben alle Israeliten auf deutschem Boden durchdrungen, aber auch von Seiten ihrer christlichen Mitbrüder ihnen wenigstens die wesentliche Bedingung bürgerlicher Gleichstellung, die Achtung, geworden sei, welche jene verbürge. Auch hätten eben jene schändlichen Verläumdungen, welche die Veranlassung seiner Reise wurden, in Deutschland (wenige Ausnahmen abgerechnet,) fast keinen Anklang gefunden, und das Benehmen der deutschen, namentlich der österreichischen und preußischen Regierung bei dieser Sache, dürfe die Vergleichung mit dem eines Kindes der Revolution, welches in Frankreich an der Spitze der Staatsverwaltung stand, keineswegs fürchten. Dies anerkannte er nun in hohem Grade, lobte

namentlich den Fürsten Metternich, der seinen Dank mit den schönen Worten abgelehnt hatte: „dieser Dank soll dem Staatsmann gelten, und ich muß ihn förmlich abweisen. Nur der Mensch war in dieser Sache thätig, Menschen gegen Unmenschlichkeit zu schützen. „Crémieux sprach viel vom Oriente, lobte die Rabbinen von Cairo und Alexandrien, deren Ersterer selbst arm und hochbetagt, nur unter elenden Verhältnissen in Cairo geblieben sei, um für die neuen Schulen mit aller Kraft zu wirken. Hierauf dankte seine Gattin für die letzten in der Anrede an sie gerichteten Worte. Sie habe, sagte sie, kein Verdienst dabei, ihren Gatten auf einer gefahrvollen Reise zu begleiten. Des edlen Zweckes derselben freue sie sich mit uns, wäre aber nicht minder an ihres Gemahls Seite geblieben, wenn er auch um seiner selbst willen, einer gefährlichen Reise sich ausgesetzt.

Am andern und dem darauf folgenden Tage besuchte Herr Crémieux die Realschule und die Anstalt des Dr. Weil, überhörte in Letzterer die Knaben im Französischen und der Geschichte, und sprach seine Zufriedenheit in höchst schmeichelhaften Ausdrücken aus.

Abends gab ihm die Gesellschaft zum Frankfurter Adler ein Fest. Der Vorsteher Herr Julius Hamburg überreichte ihm mit einer Adresse 1000 Franken (von den Mitgliedern gesammelt), für die Schule in Cairo, die Herren Trenel, Abraham Ellissen u. A. richteten schöne Worte an ihn.

Dienstag Abend gab ihm die Gesellschaft zur Harmonie ein glänzendes Festmahl, wozu Herr Dr. Maas ein französisches und Herr Professor Oppenheim ein deutsches Gedicht verfertigt hatten, von welchen das erstere durch Herrn Wilhelm Speier komponirt und sehr schön ausgeführt ward.

Herr Dr. Maas brachte Crémieux's, Herr Moritz Getz seiner Frau Gesundheit, Herr Dr. Schwarzschild die Montefiore's, Herr Professor Oppenheim die der Frau Betty v. Rothschild, (welche ungemein viel zu dieser Sache gethan,) dann die Rießer's, Herr Dr. Creizenach die des Orientalisten Munk, eines würdigen Begleiters der Mission nach dem Oriente, in schönen Reden aus. Auch Herr Dr. Emden, der Vorsteher der Gesellschaft, sprach mehrmals mit Kraft, Wahrheit und Gemüth. Abends brachte ihm die Gesellschaft zum Adler ein Ständchen, was schon früher von einigen Freunden und Kennern der Musik (Dondorf, Hecht, Osmund u. A.) geschehen war.

Seitdem erhielten wir Briefe von Crémieux aus Metz, worin er seinen Dank wiederholt, und uns wie alle Gemeinden dringend auffordert, Beiträge für die Schulen in Cairo einzusammeln, was auch unverzüglich geschehen wird. (Schluß folgt.)

Oesterreich.

Pesth, im Dezember. (Privatmitth.) Aus unerklärlichen Gründen unterblieb in diesen vielgelesenen Blättern, dem Daguerreotyp unserer Zustände, bis jetzt die Erwähnung des Herrn Dr. Karl Borromäus Rumy, Professor Juris an der Graner Akademie etc., der schon längst durch seine gründlichen literarischen Arbeiten*), wie auch als gewandter kräftiger Kämpe für Recht und gesetzmäßige Freiheit eine notable Berühmtheit erlangt hat.

Es war nämlich der für uns so denkwürdige Reichstag kaum seinem Ende nahe gebracht, als Hr. Prof. Rumy in einem ungarischen Zeitblatte**) unsre Gesetzgeber ermuntert, die uns noch drückende mittelalterliche Fessel des Schwurs more Judaico zu lösen, und dieses Schandmal unduldsamer Legislatur, als mit heutigem Zeitgeist unvereinbar, aus dem Codex zu bannen. Erhebend für den Menschenfreund liest sich genannte Abhandlung, wie dieser würdige Literat, ein Nestor an Jahren, mit jugendlich-feuriger Beredsamkeit seine Leser auf die Allg. Zeit. des Judenthums, und die darin enthaltenen Mittheilungen über den Prozeß zu Saverne und den bereits historisch gewordenen Anwalt Crémieux verweist. Mit edler Freimüthigkeit verlangt er von den Magyaren, daß sie die Resultate dieses Ereignisses in sich aufnehmen mögen, um sie auf heimathlichen Boden zu verpflanzen, und weist endlich nach, wie die judenfeindlich abgefaßte Eidesformel in eine zeitgemäßere umzuändern sei.

Ohne hier an die auswärtigen Herren Professo-

---

*) S. seine zahlreichen Werke und zerstreuten Aufsätze über Philosophie, Geschichte, Statistik, Philologie, Astronomie, Oekonomie ff.

**) Századunk, Juniheft 1840 sub No. 45.

Corr.

ren den prüfenden Maßstab anlegen, und eine der heute so beliebten „Parallelen" statuiren zu wollen, begnügen wir uns mit der bloßen Thatsache, die für uns um so erfreulicher wird, als Herr Prof. Rump als ein gewiegter Repräsentant und Leiter der öffentlichen Meinung anzusehen ist*). — Diese Worte werden ihm beweisen, daß die großherzige, von ihm angeregte Idee einen nachhaltigen Eindruck auf uns hervorgebracht, und wir hiermit unsrer tiefgefühlten, dankbaren Anerkennung die öffentliche Aussprache gönnen.

H. Pollák.

Preußen.

Magdeburg, 20. Dezember. Die Amtsblätter der Königlichen Regierungen enthalten folgende Verordnung.

Um aller Ungewißheit der Behörden über das Verfahren bei Führung und Aufbewahrung der Register von den Geburten, Trauungen, Scheidungen und Todesfällen unter den Bekennern des jüdischen Glaubens abzuhelfen, wird festgesetzt:

1) daß dieses Verfahren im ganzen Umfange der Monarchie der Instruktion vom 25. Juni 1812 gemäß einzurichten ist;

2) daß die Duplikate der betreffenden Register gleich den Duplikaten der christlichen Kirchen überall von den Gerichten des Ortes aufzubewahren, mithin letztere jedesmal am Schlusse des Jahres von den Polizeiobrigkeiten abzuliefern sind;

3) daß diejenigen Königlichen Regierungen, welchen die ad 1. berührte Instruktion noch unbekannt sein möchte, sich wegen deren Mittheilung an das Ministerium des Innern und der Polizei zu wenden haben.

Berlin, den 16. April 1825.

Ministerium des Innern und der Polizei.

Justizministerium.

Mit Bezug auf den §. 5. des Edikts vom 11. März d. J. die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in den Preuß. Staaten betreffend, und den darin enthaltenen Vorbehalt einer besondern Instruktion wegen der Bestimmung der Familiennamen, der öffentlichen Bekanntmachung derselben und der Fortführung der Hauptverzeichnisse aller in der Provinz vorhandenen jüdischen Glaubensgenossen, wird der Königlichen Regierung hiermit Folgendes eröffnet:

Um künftig den Nachweis der Abstammung sicher zu stellen, soll vom 24. September d. J. an nach folgenden Vorschriften verfahren werden:

a) Jeder selbstständige Jude, der Inländer und preußischer Staatsbürger ist, hat die Verpflichtung von den Geburten, Trauungen, Scheidungen und Todesfällen, die in seiner Familie vorfallen, der Polizeiobrigkeit Anzeige zu machen und zwar in den Städten der örtlichen Polizeiobrigkeit binnen 24 Stunden, auf dem Lande dem Landrath des Kreises binnen 3 Tagen.

b) Die gedachten Behörden sind verpflichtet, ein Verzeichniß zu halten, worin jeder solcher Vorfall aufgezeichnet wird und zwar bei Geburten,
   Tag der Geburt, Namen, Gewerbe und Wohnort der Eltern, eheliche oder uneheliche Qualität, Geschlecht des Kindes und Namen, welcher dem Kinde beigelegt werden soll,
   bei Heirathen.
   Tag der Trauung, Namen, Gewerbe und Wohnort des neuen Ehepaares und seiner beiderseitigen Eltern, wie auch Namen des Religionsdieners, der das Paar zusammen gegeben hat,
   bei Scheidungen,
   Namen, Gewerbe und Wohnort der geschiedenen Eheleute, Benennung des Gerichts, von welchem sie geschieden sind und Datum des rechtskräftig gewordenen Erkenntnisses;
   bei Todesfällen,
   Tag des Todes, Namen, Gewerbe, Wohnort und Alter des Verstorbenen, Anzeige der Krankheit oder sonstigen Zufalles, woran er gestorben ist und ob er überhaupt oder in den letzten 48 Stunden der Hülfe eines approbirten Arztes oder Wundarztes genossen hat, auch des Ortes, wo er beerdigt worden ist, oder werden soll.

c) Jede Behörde, welche ein solches Verzeichniß führt, ist verantwortlich dafür:
   a) daß die Personen, deren Geburt, Verheirathung, Trennung oder Tod eingetragen wird,

---

*) Herr Prof. Rump ist bekanntlich Redakteur einiger, Mitarbeiter der meisten Zeitungen, und Lehrer der vaterländischen Jugend. Corr.

solche Juden sind, welche die Rechte eines Inländers und preußischen Staatsbürgers haben oder resp. durch die Geburt oder Verheirathung erlangen; und

b) daß das Eingetragene in facto wahr sei.

Für jede Eintragung werden, außer dem Falle des beglaubigten Unvermögens 4 gGr. Schreibgebühr bezahlt.

d) Das Verzeichniß wird doppelt geführt und das Duplikat am Schlusse jedes Kalenderjahres der Regierung eingesandt.

e) Für die Aufbewahrung der Verzeichnisse bei den Regierungen und bei den örtlichen Behörden muß in eben der Art Sorge getragen werden, als dies mit den Kirchenbüchern geschieht.

f) Atteste auf den Grund dieser Verzeichnisse von den Behörden, welche sie führen, oder von den Regierungen, vertreten dagegen auch für Juden, die Inländer und preußische Staatsbürger sind, die Stelle von Geburts-, Trauungs- und Todtenscheinen, und für deren Ausfertigungen werden auch dieselben Stempel und Sporteln erhoben.

Berlin, den 25. Juni 1812.

(gez.) v. Hardenberg.

An
sämmtliche Königliche Regierungen.

Vorstehende Bekanntmachung der Ministerien des Innern und der Polizei und der Justiz vom 16. Apr. 1825 und die darin in Bezug genommene Instruktion des Herrn Staatskanzlers vom 25. Juni 1812 wird auf höhere Anordnung hiermit zur Kenntniß des Publikums und den betreffenden Behörden gebracht und deren pünktliche Befolgung gewärtigt.

Magdeburg, den 1. Dezember 1840.

Königliche Regierung. Abtheilung des Innern.

Berlin, 11. Dezember. Die Leipz. Allg. Zeit. meldet von hier: Zu den hier schon bestehenden wenigen Leichenhäusern ist kürzlich noch ein neues gekommen, nämlich das, welches die jüdische Gemeinde auf ihrem Begräbnißplatze angelegt, und welches sich durch Eleganz auszeichnet. — (Schon in No. 57 und 60 Jahrg. 1837 dieser Zeitung stand eine „Aufforderung an alle israelitischen Gemeinden, und an die Berliner besonders" zur Errichtung von Leichenhäusern. Es gereicht der Gemeinde zu Berlin gewiß zur Ehre, diesen Gegenstand erledigt, und ein gutes Beispiel gegeben zu haben. Red.)

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 21. Dezember. — Der Salon von H. Heine. Vierter Band. Hamburg 1840. Jedermann kennt die ergötzlichen Figuren des Marchese Gumpelino und des Hirsch Hyacinthos aus dem zweiten Bande von Heine's Reisebildern. Sie sind ächt jüdische Karrikaturen von der unschuldigsten Seite, und mit voller satyrischer Ladung auf die lächerlichen Gestalten, die durch den Zusammenstoß der alten und modernen Zeit zurecht geknetet worden, Gestalten, die in den zwanziger Jahren namentlich häufig gesehen wurden. Seitdem Heine nun wahrgenommen, daß im Judenthume auch satyrische Stoffe lägen, die unter dem leichten Meißel in seiner Hand zu ganz leidlichen Statuetten würden, benutzte er diesen Fund öfter, um ihn auszubeuten, wenn der Geist der Erfindung von ihm gewichen, und das geschieht sehr oft, ja immer öfter. Lassen wir aber diese anderweitigen Abschnitzel ruhig unter dem Tische liegen, wo sich doch bald Keiner mehr die Mühe nehmen wird, sie aufzunehmen. In dem vor Kurzem ausgegebenen vierten Bande seines Salons aber nimmt Heine wieder einen stärkern Anlauf, und giebt auf 109 Seiten ein „Fragment," betitelt: „der Rabbi von Bacharach." Und so vielen Werth legt H. auf dieses Fragment, daß er ihm eine besondere Widmung an Herrn Heinrich Laube voranstellt. Was ist der Inhalt dieses Fragments? Ein Rabbi Abraham feiert zu Bacharach mit seiner schönen Frau Sara das Passafeier, als sich zwei Gäste einstellen, die ihm einen Leichnam in's Haus legen, um eine Judenverfolgung zu bewirken. Zum Glück bemerkt es noch der Rabbi, um früh genug mit seiner Sara zu entfliehen. Er kömmt nach Frankfurt am Main, und trifft dort einen leichtfertigen Freund — Don Isaak Abarbanel genannt. Hier bricht das Fragment ab. Unsere Leser errathen schon, daß diese Erzählung nicht Zweck des Fragments sein kann. Und was denn? zunächst ein Stück Schilderung alter jüdischer Sitten. Die Ceremonie am ersten Passaabend, und dann der Gottesdienst in der Frankfurter Synagoge am Vormittag geben dem Verf. eigentlich seinen Stoff. Das wird breit, so breit aufgetischt, daß Nichts vergessen ist, bis auf das Schnattern

auf dem Frauenchor, für den jüdischen Leser langweilig, für den christlichen am Ende doch unverständlich. Hier und da möchte Heine gern das gemüthliche Element in jenen Ceremonieen hervorheben, das gelingt ihm aber am wenigsten. Wie? ist der Passa und die alte Frankfurter Synagoge durch Herrn Heine salonfähig geworden? Das nenne ich einen Mittels- und Gewährsmann! Es kömmt nur darauf an, was für ein Salon es sei? Die nächste Nachbarschaft des Fragments verräth ihn hinlänglich. Da folgen gleich einige schmutzige Zoten darauf, die Herr Heine „Gedichte und Romanzen" zu nennen beliebt, und die Einem wie aus einer Gesellenherberge gekommen scheinen. In einen solchen Salon können die Hagada und die Frankfurter Synagoge nur mit Gewalt gebracht werden, und werden sich sehr dafür bedanken. Niemandem kann man wehren, seine Gesellschaft zu wählen, aber eine aufdringen, ist wahrlich! nicht fein. Nun, bei solchem Verstoße kann man häufige kleinere in der Schilderung selbst hingehen lassen.

Was soll dieses ewige Wiederkäuen alter jüdischer Sitten? Was tischt Ihr daran der Lesewelt immer wieder auf? Was wandelt Ihr alte, ehrwürdige Gebräuche, die, wenn sie beibehalten werden, mit Sinn und Gemüth aufgefaßt werden müssen, wo nicht aber, liegen bleiben mögen, zu Spielpuppen Eurer kraftlosen Gaukeleien um? Habt Ihr, entnervte Lüstlinge, nicht in Eurer flachen, charakterlosen Sphäre Gegenstände zu Tändeleien genug? — Aber halt! Herrn Heine eine moralische Vorlesung halten, wäre zu lächerlich. Lieber den Nagel auf den Kopf getroffen — es sollen Büchlein geschmiert werden, und wenn nun dazu das große Genie kein Fünkchen Inhalt, kein Stäubchen produzirten Stoffes in sich verspürt, so holt man sein vergessenes Judenthum aus den Winkeln des wüsten Gedächtnisses hervor, um daraus eine pikante Sauce zu fabriziren, die irgend einen verdorbenen Lesergaumen noch eine halbe Stunde zu reizen vermag, — Heine hat noch einen andern Zweck bei seinem Fragment. Er läßt zuletzt seine jüdisch-christliche Heidengestalt, seinen präcisirenden Genußmenschen auftreten, in welchem bekanntlich er sich selbst vergöttert, der nur darum in das Judenviertel einkehrt, um Schalet zu essen. Einen solchen Heros zu schildern, ist der Heine'sche Pinsel ganz geeignet, und wollen wir ihm die Freude an dergleichen Meisterwerken und Selbstproduktionen nicht verderben. Wer weiß, wie lange Heine dieses Laster schon treibt. Daß er sich in diesem Fragment mit dem ehrwürdigen Namen Don Isaak Abarbanel benennt, vergebe ihm dieser große Schatten. Wahrscheinlich ist es eine Verwechselung mit dem, nach einer Sage, verlorenen Sohn von Isaak Abarbanel. Herr Heine kann so leicht in die Verwechselung mit einem verlorenen Sohn verfallen. —

Das Jahr 1840.

Das verflossene Jahr wurde allgemein mit einer dunkeln Vorahnung begonnen, ohne daß man deren Gegenstand genauer bestimmen konnte. Jedermann setzte das Eintreffen irgend eines großen, überraschenden, weltumwandelnden Ereignisses voraus, ohne zu wissen warum. Wurden doch in Frankreich sogar Weissagungen des Nostradamus herumgetragen, die auf eine bedeutsame Umwälzung deuten sollten. Kam nun noch dazu, daß 1840 ein vielfaches Jubeljahr war, der Buchdruckerkunst, Friedrichs des Großen, des Kartoffelbaus und der Louisd'ore: so mochte man in einer nicht gewöhnlichen Spannung in das geheimnißvolle Dunkel des neuen Jahres treten. Wer nun die Begebenheiten des ablaufenden Jahres überschaut, wird kaum finden, daß Etwas dieser Ahnungen in Erfüllung gegangen ist, einzelne Wirren lösten sich, oder sind auf dem Wege der Lösung, die Jubiläen wurden festlich, aber friedlich begangen, und das Jahr wird unter der großen Reihe seiner Brüder stehen als ein bemerkenswerthes, aber nicht als ein merkwürdiges. Was aber Niemand geahnt, ist eingetroffen: für das Judenthum und seine Bekenner ward 1840 ein merkwürdiges Jahr. Es war ein großes Leid, ein harter Kampf, aber auch ein tüchtiger Sieg in demselben. Tiefe Täuschungen wurden aufgedeckt, aber auch große Fäden angesponnen: die Zukunft steht in einer eigenthümlichen Selbstständigkeit vor uns.

Die Morgenröthe von 1840 stieg im Oriente mit rosigen, lebhaften Farben herauf. Der Hattischerif von Gülhane ward verkündet, die Gleichstellung aller Religionsparteien im türkischen Reiche ausgesprochen. Insbesondere sollten vor dem Gerichte alle Raja's mit den Muselmännern auf gleicher Stufe stehen, jene auch der Konskription unter-

worfen sein, eine gleiche Besteurung erzielt werden, und alle Streitigkeiten, die religiöse Interessen verschiedener Religionsgenossen betrafen, wurden vor das oberste Justizkollegium gewiesen. Ueberall, wo dieser Hat verkündet wurde, wurden die Israeliten, ihre Rabbinen und Vorsteher an der Spitze, mit Pomp hinzugezogen, und als die wesentlichen Theilnehmer an dessen Wohlthaten begrüßt.

Noch war aber kaum die Stimme der Vorleser verhallt, als, wie zur Verspottung jenes kaiserlichen Mandats, allmählig Nachrichten von einem gräßlichen Justizverbrechen verlauteten, das an reichen und sehr angesehnen Juden in Damaskus von dem Statthalter des ägyptischen Pascha's, unter Anregung des französischen Konsuls, und unter unbeachteten Protestationen der anderen Konsuln, begangen worden. Ein Kapuzinermönch war verschwunden; man beschuldigte die vornehmsten Juden mit ihrem Rabbinen, ihn getödtet, und im Februar sein Blut für die, Ende April's stattfindende Passafeier aufgefangen zu haben. Um aus ihrem eignen Munde die Bestätigung dieses Verbrechens zu erpressen, wurden sie auf die schrecklichste Weise gefoltert, und mehrere Zeugen, die das Alibi des Mönchs erweisen wollten, niedergehauen. Allerdings erlangte man dadurch das Geständniß einiger Schwachen, fünf gaben ihren Geist auf, die Andern hielt man gefangen.

Wie diese Thatsache so dastand, war es ein einzelnes Faktum, das unser Mitgefühl erregen, jedoch nicht als von allgemeiner Bedeutung angesehen werden konnte. Aber was hier tiefliegende Machination hervorgebracht, das benutzte anderwärts der Haß, und in Rhodus sah man bald darauf dasselbe Spiel, wo jedoch die Behelligung und Verfolgung gern die ganze Judenschaft umschlingen wollte, so daß ein Umsichgreifen solcher Beschuldigungen und darauf begründeter Bedrückungen zu befürchten stand.

In ganz anderm Lichte erscheint aber diese Begebenheit, wenn man bedenkt, daß der Mord aus **religiösen** Gründen abgeleitet wurde, daß somit das **Judenthum** als **Religion** beschuldigt war, solche Gräuel zu fordern: hier mußte die Sympathie auch des Gleichgültigsten erwachen. Indeß hing dies doch nur davon ab, wie man in Europa die Sache ansehen würde. Und hier offenbarte sich denn die ganze Trüglichkeit unsrer Stellung im Allgemeinen. Ein gemeiner Haß, ein niedriges Vorurtheil that sich überall kund, wie man es im neunzehnten Jahrhundert, in dem von humanen Phrasen strotzenden Europa nicht hätte erwarten sollen.

Schon gegen Ende des vorigen Jahres hatten wir vielfach auf einen Geist der Reaktion wider uns aufmerksam zu machen Gelegenheit gehabt. Die Tagesliteratur wurde überschwemmt mit judenfeindlichen Reden, Notizen, Bemerkungen, und man begann weidlich die Vertheidiger der Juden als Philister, veraltete Theoristen zu bezeichnen. Die radikale, wie die torryistische Presse Deutschland's reichten sich die Hand hierin. War doch sogar in Aachen ein Vorspiel jenes großen Drama's gespielt worden, und die Behörde hatte die Falschheit der Beschuldigung bekannt machen müssen.

Um nun den Hergang der ganzen Angelegenheit klar zu fassen, müssen wir einen Blick auf die damaligen politischen Verhältnisse des Orient's werfen, wie sie sich insonders jetzt nach der großen Veränderung alldort deutlicher herausstellen. In Vorderasien standen sich der Sultan und der egyptische Vicekönig feindlich gegenüber. Diesen unterstützte Frankreich, jenen die anderen vier Großmächte Europa's. Der Sultan hatte offenbar eine große Sympathie im Volke, wohingegen Mehmed-Ali durch seine großen Erpressungen verhaßt war. Der Sultan hatte die Juden durch den Hat von Gulhane freudig erregt, und in sein Interesse gezogen. Diesen gegenüber wollte Frankreich und der Egyptier sich ein besonderes Interesse sichern, nämlich die Christen in Syrien. Der Fanatismus sollte ersetzen, was die Bedrückung verloren hatte. Darum mußten die Juden einen **christlichen Priester** getödtet haben, darum mußten der französische Konsul und der egyptische Pascha als Rächer, als Vertheidiger der Christen auftreten, um die Anhänglichkeit der syrischen Christen auf sich zu ziehen. Darum lag es auch im politischen Interesse des französischen Ministeriums und Mehmed-Ali's das durch die Folter erzwungene Verbrechen der Juden als solches und als geschehen anzunehmen, und alle Protestationen gegen das Faktum und die Procedur von sich zu weisen. An der Spitze des französischen Ministeriums stand zugleich ein Mann, der die ganze französische Presse beherrschte. Wie nun der **erste** Bericht, der in jeder Angelegenheit die Grundsätze abgiebt, von **dieser** Seite kam, so gab die ganze französische Presse als-

bald ihn wieder, und nahm das Versprechen als konstatirt an. Die gesammte deutsche Presse in ihrer geheimen Judengehässigkeit ging in die französische Falle, und machte sich zum Echo jener, und die englische toryistische Presse, namentlich die Times, folgte gern diesem Beispiele. Zwar kamen nun die Berichte der anderen Konsuln, namentlich des österreichischen, und deckten die ganze Schändlichkeit auf, indem sie auch besonders den Charakter der angeschuldeten Personen hervorhoben; zwar gingen die preußischen und österreichischen Zeitungen sofort zurück, zwar erhoben sich protestirend die Juden aller Orten: aber dies vermochte nicht da zu helfen „wo der Gegenstand vom judenfeindlichen Standpunkt als zu günstige Gelegenheit benutzt werden sollte, und da einmal zwiefache Berichte vorlagen, konnten sich die deutschen Blätter immer noch unter den Deckmantel der Unpartheilichkeit verbergen. Vergebens hatten schon Fürsten des 16ten Jahrhunderts diese Art von Beschuldigung selbst mit Strafen belegt, vergebens hatten schon im 17ten Jahrhundert ganze theologische Fakultäten die Falschheit derselben aufgedeckt, die französische und deutsche Presse ging überall von dem Satze aus: es könnte doch wahr sein! anstatt ihn zu gestalten: es können wol Juden einen Mönch tödten, aber durchaus nicht aus dem angegebenen religiösen Motive — weil eben mit Verwerfung dieses Motivs die Personen ganz unverdächtig und das Judenthum schuldlos erklärt worden wären! Als man dies nun ferner benutzte, um die Moralität des Judenthums überhaupt zu verdächtigen, als man den alten Kunstgriff, aus dem Zusammenhang gerissene Talmud- und maimunische Sätze nackt hinzustellen, anwandte: hatte diese Angelegenheit eine trübe Allgemeinheit erlangt.

Während auf diese Weise eine unendliche Trostlosigkeit im Charakter der Angelegenheit stand, da die Protestationen der Juden, die Erklärungen einzelner hochstehenden Christen und solcher, die früher dem Judenthume angehört, übersehen und die Debatten in den französischen Kammern durch das Uebergewicht Thier's, der seine politische Intuition in dieser Sache hinlänglich kund gab, und sich hinter die Sendung eines untergeordneten Beamten flüchtete, niedergehalten wurden: erhob sich eine erhebende und entscheidende Demonstration in England. Zuerst sprachen sich im Parlemente die Minister wie ihre Gegner, Lord Palmerston, O'Connel und Robert Peel, auf die freimüthigste Weise zu Gunsten der Juden aus, und eben diese Uebereinstimmung der verschiedenen Partheien bezeugte, daß hier jede politische Beziehung verschwand. Unabhängig von diesen hielt der edelste Kern Englands große Meetings zu London und Manchester, worin die Abscheulichkeit der Vorgänge offen bezeichnet, und den Juden die glänzendsten Zeugnisse gegeben wurden. Der Lord-Mayor von London übergab das Resultat dieser Versammlungen den Gesandten der anderen Mächte, und in Folge dessen erklärten sämmtliche hohen Regierungen, von Nordamerika bis Rußland, mit Ausnahme Frankreich's, die Vorgänge zu Damaskus für schimpflich, und versprachen zur Abschaffung solcher die Menschheit schändenden Verläumdungen ihren Einfluß zu verwenden.

Unter solchen Auspicien war es das dringendste Bedürfniß für die Juden selbst, durch thatkräftige Maßregeln das Lügenwerk unsrer Feinde an seiner Grundlage anzugreifen. Die englischen Gemeinden hielten Versammlungen, denen sich die zu Washington und Hamburg anschlossen, und jene beauftragten den dazu bereitwilligen Sir Moses Montefiore in Verbindung mit dem Herrn Crémieux aus Paris, nach Alexandrien und Damaskus zu gehen, um an Ort und Stelle eine neue Untersuchung zu veranstalten.

Unterdeß hatte der Divan die Kläger und Angeklagten von Rhodus nach Konstantinopel gefordert, und nach unpartheiischer Untersuchung die Unschuld der Juden und die Absetzung des Pascha von Rhodus ausgesprochen.

(Schluß folgt.)

Die Emancipation der Juden und die holstein'schen Stände.

Nach einem Aufsatze in Kjöbenhavenspost

von **D. Rubin** in Kopenhagen.

(Schluß.)

Es scheint klarer als das Tageslicht, daß die Juden erst dann sich mit den Christen amal-

gamiren können, wenn eine Annährung ihnen möglich gemacht wird; aber daß eine Amalgamirung oder auch nur eine bloße Annährung unmöglich ist, unter den gegenwätigen Verhältnissen, wo sie auf eine Weise unterdrückt werden, die nur wenig einem civilisirten christlichen Staate ansteht, das kann Keiner leugnen. Wenn man einen Graf Reventlow zu Farve sagen hört, daß hier, wo die Rede von der Emancipation der holsteinischen Juden ist, keine Rücksicht auf die glücklichen Folgen, die die Befreiung der Juden anderswo und namentlich in Frankreich und Dänemark für die Einheit des Staates gehabt haben, genommen werden kann „weil Holstein seinen eigenthümlichen Charakter hat, welcher, Gott gebe es! immer derselbe bleiben möge!" — da wird gewiß ein Jeder mit uns lächeln über eine Nationalität, deren besonderes Kennzeichen Judenhaß sein soll. Das hohe Mitglied der Ritterschaft offenbart uns, daß es mit der Nationalität Holstein's aus ist, wenn 3700 Juden, geboren und zu Hause gehörend in den Herzogthümern, sich mit den übrigen 800,000 Einwohnern desselben Holsteins vermischen sollten, oder, mit andern Worten, ein Vertheidiger für Schleßwig-Holstein glaubt, daß je ein einzelner Jude die Nationalität von mehr denn 200 Schleßwig-Holsteinern verderben kann. Jammerschade für Schleßwig-Holstein! Die Majorität ist ferner der Meinung, daß die Befreiung der Juden vom Sklavenbande, nicht blos unrechtmäßig, sondern auch rücksichtslos sein möchte. Rücksichtslos würde sie sein, „weil sie die Vermehrung der Juden mit sich führen, ja sogar die Vertreibung der christlichen Einwohner zur Folge haben wird!" Eine solche Behauptung stellt die Komitee auf, nachdem sie durch eine ausführliche statistische Berechnung bewiesen und wiederholtenmal hervorgehoben, daß die Anzahl der Juden verhältnißmäßig in den Staaten am geringsten, wo die Emanzipation bereits durchgegangen ist*), und nachdem sie den Schluß daraus gefolgert hatte, daß deshalb die Emanzipation selbst den Juden nicht zum Vortheil werden könnte! Mit der Beleuchtung einer solchen Beweisführung ist es wol nicht der Mühe werth die Zeit zu verlieren. Die Befreiung von dem jüdischen Sklavenbande, ist ferner rücksichtslos, „weil die Holsteiner es nicht mit der Konkurrenz der Juden werden aushalten können." Dieser Satz ist aus einem und demselben Stoffe mit dem vorigen. Die Majorität hat ausdrücklich hervorgehoben, daß die Armuth der Juden so groß ist, daß 100 Arme auf einen Vermögenden kommen, selbst — was im Vergleich mit der citirten Behauptung unglaublich scheinen würde, wenn es nicht in der Ständezeitung stünde, — daß die Juden namentlich als Handwerker sich nicht mit den Christen werden messen können, durch die vielen Festtage, die sie außer der christlichen feiern. Die Majorität zeigt sich sogar philanthropisch. Sie will die Juden deshalb nicht außerhalb der ihnen angewiesenen Stellen kommen lassen, weil sie fürchtet, sie könnten sonst nicht den gehörigen Religionsunterricht erhalten! Ferner befürchtet sie, und das aus purer Liebe, daß die Städte, worin Juden wohnen, Schaden erleiden werden, wenn die Emanzipation durchgehe, indem die vermögenden Juden sie dann verlassen, und die armen darin zurückbleiben werden! Wir befürchten all zusehr, daß die Majorität keine Dankadresse für ihre Nächstenliebe erhalten wird.

Wir haben nun unsern Lesern die Gründe so wiedergegeben, wie die Majorität sie aufgestellt hat. Bei den übrigen unmotivirten Behauptungen, die gegen die Juden geltend gemacht wurden, ist's nicht der Mühe werth sich aufzuhalten. Als eine Probe derselben wollen wir jedoch hier berichten, daß das Mitglied, welches den Kern des konservativen Phalanx der deputirten Ritterschaft auszumachen scheint, nämlich Graf Reventlow zu Farve, mit vollem Ernst im Namen der Gutsbesitzer gefragt, „wie soll es mit den Untergeordneten gehen, wenn ein Jude als Gutsbesitzer aufträte?*) Wie wird es mit der Kirche

---

*) Es soll zum Beispiel in England ein Jude auf 2000 Christen, in Nordamerika 1 auf 1000, in Frankreich 1 auf 550 kommen, während in der Türkei 1 Jude auf 45 Einwohner, in Polen 1 auf 10, ja in Friedrichstadt sogar 1 auf 6 kömmt. — Die Ursachen zu diesen Verhältnissen fällt wol nicht schwer nachzuweisen.

Corresp.

*) Der edle Graf hat vermuthlich in seinem glühenden christlichen Eifer vergessen, daß zufolge des Gesetzentwurfes kein Jude Patronatsrechte ausüben kann, sondern daß die schleßwig-holsteinische Regierung in dieser Hinsicht Vormünderin der jüdischen Gutsbesitzer sein soll.

Corr.

und Schule zu stehen kommen? Der jüdische Gutsbesitzer könnte vielleicht auf seiner Burg eine Synagoge einrichten und einen Schächter halten, um nicht christliches Fleisch zu essen." Ein andrer hochadeliger Herr Graf Baudissin bedankt sich im Namen der Gutsbesitzer für die Kameradschaft, die die Regierung ihnen zugedacht hätte.

In Betracht solcher Gründe, widerräth die holsteinische Ständeversammlung mit 29 Stimmen gegen 13 den ganzen Gesetzvorschlag, ja jeden Schritt zur Verbesserung der Stellung der Juden, ungeachtet daß der Gesetzentwurf bei weitem nicht eine vollkommene Emanzipation der in Holstein gebornen und zu Hause gehörenden Juden proponirt; ungeachtet, daß die Deputirten von den Städten, wo bis jetzt die Juden geduldet wurden: Köhler, Göhler, Prangen, Paap, Callisen — also diejenigen der Mitglieder der Versammlung, die man dafür halten muß, das sie am Besten die Juden kennen müssen, ihnen das vortrefflichste und beste Zeugniß gaben; und ungeachtet, daß Amendemens vorgetragen wurden, welche wol den Juden eine größere Freiheit als die bisherige einräumten, aber doch zum größten Theil, die schon an und für sich im Gesetzentwurf stark modifizirte Liberalität noch mehr schmälerten.

Man soll ein Volk nach dessen Handlungen beurtheilen. Und wir haben gesehen, von welchem steifen und egoistischen Aristokratismus die holsteinische Versammlung beseelt ist und welche, so oft es sich Gelegenheit dazu darbietet, immer seine schleswig-holsteinische Tendenzen und Anschauungen verkündet. Das Schicksal der Juden hat nun der ganzen Welt gezeigt, was die Unterdrückten von den Schleswig-Holsteinern zu erwarten haben, wenn es eine mögliche Aufopferung ihres eigenen Vortheils gilt.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 2.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
israelitischer Prediger in Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 9. Januar 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. .w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Indien.

London. Die Haude- und Spener'sche Zeitung enthält folgende Privatmittheilung aus London. „Das Comité der General-Versammlung der schottischen Kirche hat von dem Dr. Wilson einen sehr interessanten Bericht über die Beni Israel des westlichen Indiens erhalten, woraus ich Folgendes entnehme: „Der Mangel eines geschriebenen Sofer-Tora, oder Gesetzbuches, hat die Beni Israel in eine ganz eigenthümliche, von allen jüdischen Gemeinden auf der Welt verschiedene Lage versetzt. Die bis auf den heutigen Tag unter ihnen fast allgemeine Verwerfung des Namens „Juda," auf den sie, wenn sie ihn verdient hätten, ohne Zweifel stolz gewesen sein würden; die unterscheidende Benennung „Beni Israel," die sie für sich in Anspruch nehmen: das Nichtvorkommen der unter den Juden sonst beliebten Namen Juda und Esther und das Vorherrschen des Namens Ruben und anderer, hauptsächlich an die frühere Geschichte des israelitischen Volkes erinnernder Namen, scheinen für die Ansicht zu sprechen, daß die Beni Israel in der That Israeliten sind — ein Ueberrest der Nachkommen der Stämme, welche von den assyrischen Königen aus ihrer Heimath fortgeführt wurden (1. Chron. 5, 26.)." — „Sie besitzen keine ihnen eigenthümliche Geschichts-Dokumente und ihre Ueberlieferungen sind äußerst unbestimmt und ungenügend. Ihre Vorfahren kamen, nach ihrer Angabe, vor etwa 1000 Jahren aus einer nördlichen Gegend nach den Küsten Indiens. Es waren ihrer nur sieben Männer und sieben Frauen, welche bei einem Schiffbruch in der Nähe von Tschâl, etwa 30 (engl.) Meilen s. ö. von Bombay dem Tode entgingen. Der Ort, wo sie eine Zufluchtsstätte fanden, hieß Navagâm. Sie und ihre Nachkommen wurden von den eingebornen Fürsten im Allgemeinen sehr begünstigt, wenn sie gleich zuweilen ihren Glauben verheimlichen mußten. Als sie sich vermehrten, breiteten sie sich in den Dörfern des Kaukaw, namentlich an der Küste, so wie zwischen dem Bankot-Fluß und der das Land zwischen Panwel und dem Borghat durchschneidenden Straße aus. Hier und in Bombay, wo sie sich bald nach der Besitznahme durch die Britten niederließen, werden ihre Nachkommen noch jetzt angetroffen. Die Bevölkerung auf dieser Insel beläuft sich auf ungefähr 1932 Seelen; in den englischen Niederlassungen in dem Kaukan auf 800, in den zu Angria gehörenden Bezirken auf 870, in einigen Dörfern unterhalb des Ghât des Pant Sachira auf etwa 209, in den Bezirken der Habschi auf 444 und in dem Bombayschen Heer, mit Einschluß von Weibern und Kindern, auf etwa 1000. Die Zahlen, deren Summe 5255 beträgt, entnehme ich aus einer unter meiner eigenen Leitung angestellten Zählung: sie sind um 3000 geringer als die gewöhnliche An-

gabe. Die Beni Israel gleichen in ihrem Aeußern den arabischen Juden, obgleich sie es für einen Schimpf halten, wenn man sie „Jehudi" nennt. Sie sind schöner als die Eingebornen, die mit ihnen auf gleicher Stufe stehen, unterscheiden sich indeß in ihrer Tracht wenig von diesen. Sie haben nicht, wie die Hindu, ein Schendi auf dem Scheitel des Kopfes, sondern lassen zu beiden Seiten der Ohren einen Haarbüschel stehen. Ihr Turbane, Angrakhas und Schuhe gleichen denen der Hindu, ihre Beinkleider denen der Mohammedaner. Sie essen nicht mit Personen von einem andern Glauben, trinken indeß ohne Anstand aus Gefäßen, die einem Christen Mohammedaner oder Hindu gehören. Vor und nach dem Mahl sprechen sie ein hebräisches Tischgebet. Jeder unter den Beni-Israel hat in der Regel zwei Namen, einen aus der Schrift und einen andern, den sie sich nach dem Gebrauch der Hindu beilegen. Der hebräische Name wird bei der Beschneidung gegeben, der Hindu-Name einen Monat nach der Geburt; letzterer meistens nach den Dörfern, in welchen sie sich ursprünglich niederließen.

(Schluß folgt.)

Nordamerika.

Boston, 15. Nov. (Privatmitth.) Allerdings ist Nord-Amerika das Land der religiösen Unbeschränktheit, der religiösen Vorurtheilslosigkeit! Allerdings erleidet der Jude hier im vollsten Sinne des Wortes auch nicht die geringste bürgerliche und politische Benachtheiligung. Und als Gegensatz giebt es dennoch keine Volksmasse, die im Allgemeinen biblisch-religiöser ist, als die nordamerikanische. Der Umstand, daß die bedeutendsten Niederlassungen ursprünglich aus Religionsverfolgungen, und zwar solcher Sekten, die einen biblischen Charakter trugen, hervorgegangen, wirkt in beiden Richtungen noch heute nach. Es kann wol nie die Zeit kommen, wo die Glaubensfreiheit in Nord-Amerika angetastet würde. Alle Parteien wissen, daß dies der Lebenspunkt ihrer Existenz ist, und daß mit der Gefahr für **eine**, auch die Gefahr für **alle** hereinkäme. — Auch leidet die Masse des Volkes durchaus **nicht** an jenen mit der Muttermilch eingesogenen Vorurtheilen und Abneigungen. Dennoch giebt es auch hier Männer, die den aus Europa so häufig herüberklingenden Judenhaß ausbeuten möchten, hungerleidende Journalisten, die jedoch keinen Platz greifen können. Der Uebelstand ist nämlich die in den letzten Jahren ungeheuer gewachsene und immer mehr anschwellende **Einwanderung aus Europa**. Da führet sich denn einerseits eine große Anzahl solcher Europäer ein, die, aus Mangel an ersprießlicher Thätigkeit, es auf die Ruhe ihrer fleißigen Nachbaren absehen, und sich nicht der Versuche scheuen, selbst Eingeborne in den Augen der Menge zu verdächtigen. Andrerseits kommen allerdings auch viele jüdische Individuen herüber, die mit dem Geiste des nordamerikanischen Lebens nicht im entferntesten vertraut und zu ihm geschickt sind, ein Umstand, der zu beklagen, der aber nicht vom geringsten Belang sein kann, sobald man die ungeheure Anzahl der Christen erwägt, die einwandern, und eben so wenig von dem wissen und begreifen, was sie hier finden, und was sie hier sollen. Nein! für Nordamerikaner ist der freie und würdige Bestand der Juden in den vereinigten Staaten keine Frage — aber europäische Eindringlinge und Setzlinge möchten ihn gern dazu machen. Ich führe Ihnen Folgendes zum Beispiel an, weil die Allg. Zeit. des Judenthums es mit der Geschichte, also mit der **Wirklichkeit** zu thun hat. Jüngst haben sich mehrere Journale mit den Juden, namentlich mit den eingewanderten und einwandernden sehr weitläufig beschäftigt. Ein in Lancaster im Ohiostaate erscheinendes Blatt, der „Volksfreund," suchte das Gehässigste heranzubringen. Es beschuldigt die Juden, daß sie keine Feldarbeiten trieben, daß sie, wenn sie nach Amerika kämen, hausirten oder sich für „Gelehrte, Prediger und Dichter" (!) ausgäben, zum Betrug gegen Christen geneigt wären, daß man nicht Ehen zwischen Juden und Christen dulden solle (!), sie könnten keine guten Republikaner werden, und man solle sie nach Palästina schaffen (!), wozu sich eine Gesellschaft bilden sollte. Dies sind die Behauptungen und Rathschläge des „Volksfreundes," und Sie ersehen daraus, daß der Judenhaß auch unter der Sonne Amerika's in den Herzen leben könne, wenn auch nicht in amerikanischen. Sie verstehen mich. Gegen diese Anschwärzungen des demokratischen „Volksfreundes" erhob sich ein andres Blatt „die alte und neue Welt," und warf jenem insonders vor, daß es hierbei seine ganze demokratische Färbung aufgegeben. Es ist dies ein

deutsch-amerikanisches Blatt, und findet die Aussprache des Volksfreundes in manchen Stücken wahr, in allen aber zu hart. „Die alte und neue Welt" spricht sich sehr tadelnd und ironisch über die europäischen Staaten aus, in welchen man den Juden noch so vielen Beschränkungen unterwerfe, findet hierin die Schattenseiten des jüdischen Charakters begründet, und schließt, daß, wenn auch die jetzt einwandernden Juden nicht immer die besten Bürger der amerikanischen Republik abgäben, so würden doch ihre Kinder, unter den Segnungen der amerikanischen Institutionen erzogen, ganz solche Bürger werden, wie sie jede andere Konfession liefere. Ueber die Vorschläge des „Volksfreundes" macht sie sich weidlich lustig. — Dies ein kurzes Referat von dieser, vom Volke wenig beachteten Polemik, der vielleicht noch einige Pröbchen solcher abgestandenen Weisheit folgten, indeß hat wol ein Jeder an diesem Beispiele genug. — Die Anzahl der Juden in den vereinigten Staaten kann nicht festgestellt werden, und Vermuthungen — bleiben Vermuthungen. Man sagte immer **15,000** Seelen. Allein dies reicht gewiß nicht, da der Zuwachs von außen sehr bedeutend ist, sehr Viele zerstreut leben in dem großen Umfange unsres Gebietes, und nicht Wenige von den deutschen Juden sich als solche gar nicht zu erkennen geben, außer wenn sie — in Noth sind. An Organisation ist gar nicht zu denken, aber auch nicht einmal an den geringsten Zusammenhang der Gemeinden unter sich, jede ist eine abgeschlossene Welt für sich, die ganz zufälliger Gestaltung unterworfen ist. Es fällt dies um so mehr in einem Lande auf, wo, ohne daß es von Seiten der Regierung zu der geringsten Einwirkung kommt, dennoch jede Sekte auf die engste Verbindung hinarbeitet, um sich zu erhalten. — Viele Christen lieben es hier zu Lande, wenn sie mit Juden zusammentreffen, sich über alttestamentliche Gegenstände zu unterhalten, nicht aus Bekehrungssucht, sondern weil sie für die Exegese der heiligen Schrift viel von den Juden zu profitiren denken, auch überhaupt viel Achtung vor der traditionellen Hermeneutik haben. Sie haben dazu auch um so mehr Veranlassung, da hebräische Sprachkunde, wie die ganze Philologie, hier zu Lande auf den schwächsten Füßen steht. Schriften jüdischer Theologen, namentlich der neueren deutschen, die man aus dieser Zeitung kennen lernt, erwecken daher viel Verlangen. Ihr Bibelwerk hat bereits manchen warmen Freund und Verehrer in Nordamerika gefunden. —

Algerien.

Algier, **1.** Dezember. (Privatmitth. Schluß.) Daß aber dennoch im Speziellen so Manches geschieht, was in kleinen Anfängen eine bessere Zukunft verbürgt, wird man aus Folgendem ersehen. Seit einigen Jahren hat eine Dem. Heloise Hartoch, eine sehr unterrichtete junge Israelitin aus Paris, eine Schule für die jungen Jüdinnen zu Algier errichtet, wofür die genannte Dame die sehr beschränkte Summe von **1200** Fr. (**320** Thlr.) jährlich von der Regierung erhält, und **80—90** Schülerinnen unterrichtet, und dennoch verwendet sie noch monatlich circa **20** Fr. zur Erhaltung einiger Kinder, damit sie diese noch in der Schule behalte. Denn das größte Hinderniß für diese Anstalt ist, daß theils die Noth, theils die Habsucht der Eltern die Kinder kaum ein Jahr die Anstalt besuchen läßt, so daß meist die Arbeit der Lehrerin ganz vergebens ist, und sie stets dieselbe Sisyphuslast zu tragen hat. Sie unterrichtet ihre Schülerinnen in Lesen, Schreiben, biblischer Geschichte, Geographie, neuerer Geschichte, Rechnen, Religion, Sticken, Nähen und allen weiblichen Handarbeiten, und rühmt das wunderbare Gedächtniß derselben, ihre Geisteslebendigkeit, so daß sich aus ihnen Alles machen ließe. Am **27.** Juli fand ein öffentliches Examen dieser Schule statt, mit Preisvertheilung, welchem selbst die Tochter des Marschalls Vallé und andere Damen von hohem Range beiwohnten, und das ganz vorzüglich ausfiel. Mit Recht ruft diese von ihrer Aufgabe begeisterte Lehrerin die Unterstützung des Mutterlandes an. — Insonders macht man von Algier aus den Anspruch, daß das Central-Konsistorium Schritte bei der Regierung thue, um die Errichtung eines Konsistoriums zu Algier zu bewirken. Besonders klagte man, daß man auf der Mairie, in den Bureaux die Israeliten zwingen wolle, am Sabbat zu schreiben. Herr Cahen hat einige desfallsige Schritte bei Herrn Laurence, Direktor der Angelegenheiten Algier's im Kriegsministerium, gethan.

Türkei.

Hamburg, 22. Dezember. (Privatmitth.) Ich übersende Ihnen anbei den in No. 52. vor. J. erwähnten Hirtenbrief des Chachams von Konstantinopel an alle türkische Israeliten, wodurch er ihnen befiehlt, ihre Kinder Türkisch lernen zu lassen. Das Original ist türkisch, judenspanisch und hebräisch. Am füglichsten lassen Sie das Hebräische und Judenspanische originaliter abdrucken, als Denkmal an dieses Sprachenbabel. —

(Wol ist es die höchste Zeit daß die türkischen Juden die Landessprache erlernen, wenn dies schauderhafte Hebräisch und dies entsetzliche Spanisch die offizielle Sprache ihres obersten Geistlichen in Konstantinopel ist, und wenn dieser ihnen in einer solchen Sprache solche Argumente und Motive giebt! Uns wird dabei zu Muthe, wie Gullivere als er die Yahuh's bei den Huynhems sah und das Haar sträubt sich zu Berge, wenn wir uns sagen müssen: das wären auch wir geworden ohne unsere nun schon über 60 Jahre arbeitende und noch von so vielen augenverdrehenden Zionswächtern angegeiferte Reformation! Man höre nur das offizielle Judendeutsch der Rabbinats-Kanzleien in Frankreich, in London und in — — —. Schwerlich wird wol dieser Hirtenbrief Eindruck machen: ist es aber nicht merkwürdig, daß schon seit Esra her jede neue Cultivirung der Juden mit der Sprachreinigung anfing? Man vergleiche nur Euchel's und Friedländer's Vorreden zur Gebetübersetzung. Am Ende hat es mit der apostolischen Gabe der Sprachen ein gleiches Bewandniß! Anm. des Corr.)

I. Das hebräische Original.

משה ידבר יען וביען אשתקד בימים האלה ובזמן הזה איך יצא יצא דבר המלך ודתו שפיר גזרתו במגילת שפר האטי שיריף מאמר אדונינו המלך האדיר והנישא סולטן עבדול מיגיד יר"ה ותמלא ברוב עם הדרת מלך גדולי המלכות פחות וסגנים רבים ונכבדים בלשון זך ומצוחצח גזרת הלום מגיד אומר הן כל יקר נכמה טעמים ותקונים יפים וטובים מסולפת ספירים וקאנ'ונים שתיקן אדונינו המלך יר"ה להועלת ותיקון העולם כי כל תכלית אדונינו המלך הוא שישיג האדם בתכלית השלימות והנה עינינו הרואות כי כל איש אשר יש בו מדות טובות ומתנהג על קול היושר והאמת כרחוי המלך חפץ ביקרו ונותן לו כבוד וממשלה כי חפץ חסד הוא וכ"ש אם יש בו איזה שלימות מעשה ידיו להתפאר שהמלכות אוהב אותו וימצא חן בעיני המלך והשרים יר"ה וגם אם הוא בקי בשיב כתיבת הטורקיאה והן מלה בלשונו לדבר צחות בלשון טורקיאה בטוב טעם כי בוראי הגמור ימצא חן וכבוד בפני כל שומע כאשר עינינו תחזינה מישרים כי מי הוא בעל לשון טורקיאה וכ"ש אם יש בו ג"כ מלאכת הכתיבה שהוא במדרגה עליונה וימצא כבוד ביותר שאת: הנה כי כן באתי לצוות ע"כ בית ישראל בכל אתר ואתר היושבים תחת ממשלת אדונינו המלך יר"ה שילמדו את בניהם מלאכת כתיבת טורקיאה וישימו סופר בכל בתי מדרשים אשר בכל עיר ועיר ללמד לבניהם כתיבת טורקיא בטוב טעם למען הפק רצון מאת כל דורשי החכמה ולומדיה שהוא דבר נאה שעי"ז יוכל להשיג תועליות רבות: ואם המצא תמצא האיש ההוא עם איזה ישמעאל או עם איזה שר על איזה ענין שיהי' וישאל ממנו איזה דבר הנה יוכל להשיב כענין כרחוי ומה גם שזה הוא רצון של אדונינו המלך יר"ה שכ"א ואחד יבקש להשיג תכלית השלימות בכל הענינים ועל אלה חייבים אנחנו להודות ולברך לאדונינו המלך יר"ה למען יאריך ימים על ממלכתו ויגדל מאוד ממשלתו ממ"הם ברחמיו ישמרהו ויחיהו ומכל צרה ונזק יצילהו תחתיו יכריע קמיו שלום ושקט יהיה בימיו לא ישמע סור ושבר בגבולו יהי שלום בחילו כיר"א הכ"ד החותם בגושפנקא דמלכא יר"ה בקושטנדינה היום יו' ראשון לחודש חשון 5601.

II. Jüdisch-Spanische Uebersetzung.

משה ידבר סיינדו אגורה און אנייו -בימים האלה ובזמן הזה סי מילדו איל חטי שיריף קי איזו אדונינו המלך האדיר והנישא סולטן אבדול מיגיד ירום הודו ותנשא מלכותו לכד אמן די קואנטוס קאנוניס אי ריחוס בואינוס קי איזו מפני תיקון העולם פורקי טודו איל תכלית דיל דובליט יר"ה איס קי בוסקי איל בן אדם די קובראר איל תכלית דיל שלמות אין טודו מודו די מאראפים קי איסטו איס איל רצון די אדונינו המלך יר"ה אקי טודה לה גינטי קי איסטאן דיבאשו די סו ריינאדו קי סיאן טודוס שלמים אין טודו מודו די.

פנין סיגון אישטאמוס מיראנדו קי טודו אומברי
קומפלידו וגם סי סאבי אבלאר לימפיאו וכ״ש סי טייני
פינדולה אין טורקואיסקו קי איסטה טיניינדו איחטיבאר
מויי מונגו קי איסטו איס איל רצון אדונינו המ׳ יר״ה
סיינדו אנסי סילוס אינקומינדה אל כל אחינו ב״י די
קואנטו לוגאר אי סיבדאד קי איסטאן דיבאשו די לה
פודיסטאניאה די אדונינו המ״לה קי מירין די אנביזאר
אבוס איזוס אה איסקריביר אין טורקואיסקו אי קי
מיטאן יאזיגי אין קאדה לוגאר אי אין קאדה
סיבדאד אי סיבדאד פארה קי סי אנביזין לוס איזוס
אה איסקריביר טורקואיסקו קי איס מאראפיט מויי
גראנדי אי סי אנביזה אה אבלאר לימפיוו אי קון דיטו
מאראפיט פואידו אלקאנסאר תועליות מינגוס אי קובראר
איחטיבאר בעיני הדובלים יר״ה קי איסטו איס איל קייף
אי איל רצון דיל דובליט יר״ה פורקי כל מגמתו די
אדונינו המ״לה איס קי אל בן אדם בוסקי איל שלימות
כדחזי אי סומוס חייבים טודוס די בינדיזיר לאדונינו
המ״לה למען יאריך ימים על ממלכתו וכו׳.

Ich schreibe das Judenspanisch hier noch um.

Moseh yedabbér: seendo ahora un anno **bayamim haéle ubisman** hasé se meldó el Chatti-Cherif que hizo **Adonénu hamélech** etc. Abdulmedgid **yarum hodo** etc. de cuantos canones y rezos buenos que hizo **mippené ticun haolam** porque todo el **taxlit** del **Doblet** y. h. es que busque el **ben Adam** de cobrar **taxlit haschelemut** y todo modo de **marafet** que esto es el **razon** de **Adonénu hamelech** y. h. a que todo la gente que eston debajo de su reynado que sean todos **schelemim** en todo modo de **inyan** segun estamos mirando que todo hombre complido **vegam** si sabe ablar limpio **vecol schequén** si tiene pendola en turcuesco que este teniendo **extibar** muy mucho, que esto es **razon ad. hamélech** y. h. Siendo ansi selos encomiendo el **col-axénu bes ysrael** de cuanto lugor y ciudad que estan debajo de la podestanna de **adonénu hamélech** y. h. que miren de anvisar a sus hijos a escribir en turcuesco y que meton **yacigi** en cada lugar y lugar y en cada ciudad y ciudad paraque si anvisen los hijos a escribir que es **marafet** muy grande y si anvisa a ablar limpio y con detto **marafet** fuido alconzar **toéliot** muchos y cobrar **extibar** beéne **hadoblet** y. h. que esto es **kiif** y el **razon** del **doblet** y. h. porque **çol megamato** de **Ad. hamélech** y. h. es que el **ben Adam** busque el **schelemut quedejesi**. Y somos **xayabim** todos de bendecir **lead. hamélech** y. h. **lemaan yaarich yamim al mamlachto** etc.

(Türkische Wörter: Marafet Lob, Beifall, Extibar hohe Würde, Rang, Doblet der Kaiser.)

London, 15. Dezember. (Privatmitth.) In No. 11 des zu **Smyrna** erscheinenden Manzari Shark (orient. Beobachter) vom 9. Nov. 1840 befindet sich ein Schreiben an den Herausgeber, das ich hier wörtlich übertrage:

Konstantinopel, 5. Okt. 1840.

Da ich gern ausgezeichnete Verdienste bewundre und neulich erfuhr, daß der berühmte Dr. Löwe, Orientalist Sr. K. H. des Herzogs von Sussex, eine Rede an seine hiesigen Glaubensgenossen halten würde, und zwar am letzten Tage des Laubhüttenfestes, da die „Freude am Gesetze" gefeiert wird, drang ich mit einiger Schwierigkeit in die übervolle Synagoge von Galata, um ihn zu hören.

Dr. Löwe öffnete den Pentateuch, wählte einen Text, und begann einen ausgezeichnet gelehrten Vortrag. Da die Versammlung größtentheils aus den geringsten Klassen bestand, gebrauchte er eine Menge verschiedener Sprachen, und machte abwechselnd in jeder derselben ohne die geringste Schwierigkeit seine Bemerkungen und Kommentare. Zu den Gelehrten redete er in rein biblischem Hebräisch, worin er mir ganz besonders eloquent zu sein schien, zu den Levantinern Spanisch, zu den Mittelländischen Juden Italienisch und zu dem Deutschen und Polnischen Theil seiner Zuhörer Deutsch. Ich glaube, wären noch mehr Nationen, ja bis 30 da gewesen, er hätte mit jeder in ihrer eigenen Sprache geredet. Der Mann hat wahrhaft die **Gabe der Sprachen**. In seiner Anrede machte er es allen Anwesenden klar, daß, wer das Gesetz in seinem vollen und wahren Sinn verstände, ein tugendhafter und erleuchteter Mensch sein müsse, aber daß um dessen volle Wohlthat zu genießen, müsse er tiefgelehrt, in allen Wissenschaften wohlbewandert, so wie in den Sprachen, in denen diese Wissenschaften am Besten gelehrt werden, sein. So sei es nöthig, daß der sehr gebildet und kenntnißreich sei, der alle die Ge-

nüsse, die die vollkommene Kenntniß des Gesetzes gewährt, zu genießen wünscht.

Ohne Zweifel war es der Zweck des Redners, bei seinen Zuhörern eine größere Neigung zu liberaler Erziehung zu erwecken, und eine Anzahl solcher Reden (die hier bezeichnete währte 3 Stunden, und es wurde dringend um eine Fortsetzung gebeten,) würde er diesem Lande, wo die Erziehung seit Jahrhunderten aufs Aeußerste vernachlässigt ist, von der wohlthätigsten Wirkung sein. Ein Linguist.

Rußland und Polen.

Lublin, 17. Dezember. (Privatmitth.) Unsere wohlthätige Regierung, die zum Wohle ihrer israelitischen Unterthanen unablässig wirkt, und um sie der Emanzipation fähig zu machen, sie vorerst der allgemeinen Civilisation zuzuführen bestrebt ist, hat zu Wilnau ein Komité errichtet, das sich damit beschäftigen soll, die russischen Bekenner des Judenthums, deren Zahl äußerst stark ist, den andern Unterthanen in der Kultur und Bildung gleich zu machen. Dieses Komité wollte sich aber nicht ermächtigt genug finden, allein zum Wohle dieses Volkes zu handeln, indem es leichthin Gesetze, die der jüdischen Religion zuwiderlaufen, machen könnte, und um auch die Lokal-Verhältnisse eines jeden Bezirks in Erwägung zu bringen, hat es jede Judengemeinde der Gubernial-Städte aufgefordert, Deputirte in diesen Angelegenheiten zu schicken, mit denen es berathschlagen könne.

Nun haben die Gemeinde-Mitglieder der Stadt Wilnau eine Session gehalten, und einen, dem Geiste unserer Zeit entsprechenden Plan entworfen, der wirklich, wie ein Jeder einsehen wird, im Stande ist, die noch sehr obscuren Israeliten Rußland's schnell der Gesittung zuzuführen. Da sie aber eine zu starke Opposition von Seiten der Fanatiker befürchten, und sie durch etwaige Majorität ihren Plan wahrscheinlich durchsetzen würden, haben sie eine hebräische Proklamation an jede Judengemeinde einer jeglichen Stadt gerichtet, wo sie sie um Förderung einer so wohlthätigen Sache ersuchen. Diese Proklamation ist zu merkwürdig, als daß sie nicht veröffentlicht werden sollte; sie zeigt allzusehr, wie weit manche Israeliten Rußland's in der Aufklärung Fortschritte gemacht haben, und Jeder, der sich der allgemeinen Obscurität der dortigen Juden erinnert, wird sich inniglich freuen, Männer unseres Glaubens in Rußland zu sehen, die mit den ausgezeichneten Israeliten Deutschlands wetteifern können. — Ich sende Ihnen daher eine Uebersetzung dieser, hebräisch geschriebenen Proklamation.

„Liebe Brüder! Der fürsorgende Geist, den unsre hohe Regierung mit der Einrichtung eines für das materielle und geistige Wohl unsres Volkes beschäftigten Komité's beurkundete, erweckte in uns sowol, als auch in den Herzen jedes vernünftigen Menschen den Eifer, für unsre Glaubensgenossen wirksam zu sein, und die Gesittung unter ihnen möglichst zu fördern, beseelte zugleich jeden Wohldenkenden, der seine Mitbrüder wahrhaft liebt, dem Ewigen dafür zu danken, und unsern allerdurchlauchtigsten Monarchen mit aufrichtigem Herzen zu segnen, der sein väterliches Auge, das auf jeden seiner Unterthanen gnädig herabblickt, auch auf die unglücklichen Israeliten gewendet, um durch Errichtung von Lehranstalten, die sie auf den Weg der Weisheit und Glückseligkeit leiten sollen, ihr Wohl zu fördern. — So ist also die Zeit der Heilung gekommen, wo so lange nur Wunden bluteten, so ist die Stimme des Friedens laut geworden, und auch uns ruft sie auf, jede Art von Fanatismus, von irreligiösem Wahn abzuschütteln, und nach Wissenschaft und Vervollkommnung zu streben. Wer sollte sich nicht hieran ergötzen? wer nicht an den Strahlen dieser Sonne erwärmen? wer, der sich bis hieher im Stillen mit der Weisheit beschäftigte, sollte nun nicht öffentlich auftreten, und, durch die Gnade unsers Kaisers unterstützt, ihren Werth und ihre Rechte geltend machen? wer, der die Feder führen, und im Tempel der Vernunft aufrecht stehen kann, der seinem Gotte, seinem Kaiser und seinem Volke mit ganzem Herzen ergeben ist, dem das Gesetz heilig, das Wohl unsrer Glaubensbrüder theuer ist, möchte schweigend dieser Angelegenheit zusehen, ohne selbstthätig Hand anzulegen?"

„Diese heiligen Gefühle, die jedes Herz zur Thätigkeit anregen, haben auch uns, die Mitglieder der Gemeinde Wilnau's, belebt, und sobald die Instruktion veröffentlicht worden, verursachte uns die Einsicht, daß dies der Weg sei, auf welchem die Israeliten Rußlands zu höherer Entwickelung geführt werden müssen, die tiefste Freude. Im Voll-

gefühl der Wichtigkeit dieser Zeit, ermangelten wir daher nicht, uns sogleich zu versammeln und hierüber zu berathschlagen, und nachdem wir unsre Hände zum Gebete für das Wohl unsres Kaisers Nikoley I., seiner Minister und Beamten und des ganzen Vaterlandes erhoben, nachdem wir bei der Liebe für unsern Glauben und bei dem heiligen Namen Gottes geschworen hatten, nimmer abzulassen, um die Ehre Israel's zu erheben und jeden Makel von ihr abzuwälzen; vereinigten wir uns, den Quellen des Uebels nachzuforschen, und die Mittel ausfindig zu machen, die dem Willen und Geiste unserer Zeit und Regierung entsprächen, und die angemessen sind, Bildung und Wissenschaft auch in unsre Mitte zu verpflanzen, und jede Verdunkelung zu verscheuchen. Nach sorgfältiger Ueberlegung fanden wir, daß die Hauptursachen, die der Erhebung Israel's bis jetzt entgegenständen, und denen abzuhelfen der Wille unsrer Regierung ist, eben dieselben seien, worüber schon unsre gelehrten und weisen Vorfahren bitter geurtheilt haben."

„Nämlich:

A. Die Rabbinen und Volkslehrer waren bis jetzt die erste Ursache, durch die wir allmählig herunterſanken; denn seitdem unsre früheren geisteserhabenen Gesetzgeber, die eben sowol in der Religion, als in allen Fächern der Weltweisheit ausgezeichnet waren, aufgehört haben, hat auch die Weisheit bei unseren Häuptern aufgehört. Denn anstatt daß unsre ersten Rabbinen so kultivirt in allem Wissen hätten sein müssen, daß sie Wohlgefallen und Vertrauen bei den Regierungen aller Zeiten hätten finden, in allen unseren Angelegenheiten daher eine gewichtige Stimme haben, und so die Vermittelung zwischen Israel und den Völkern bewirken mußten: lag meist diese religiöse Macht in Händen ungebildeter Geistlichen, die unsre Unwissenheit bestärkten, weder eine herrschende Sprache, noch eine Wissenschaft verstanden, in weltlichen Dingen ganz unerfahren waren, die daher nur mit speziellen Deutungen sich beschäftigten, keineswegs aber suchten, die Sitten zu verbessern, wahre Aufklärung zu verbreiten, das Herz der Gesammtheit zuzuwenden, und die Nothwendigkeit der Industrie und Agrikultur einzuschärfen."

„B. Trägt der erbärmliche Unterricht, die gänzlich vernachlässigte Erziehung sehr viel zur Verschlimmerung der Jugend bei, denn da die Lehrer, ihrer größern Zahl nach, ungebildet, unwissend und fanatisch sind, sich auf den Talmud und mit dem verdorbensten Jargon beschränken, die Bibel, eine Wissenschaft oder was zur Bildung der Jugend gehört, auch nicht im entferntesten kennen, so verbreiten sie Unwissenheit statt Erleuchtung, Thorheit statt Sittlichkeit. Was können wir also von einer Jugend erwarten, der der Obskurantismus mit dem Stocke eingebläut wird?"

„C. Verderben die Masse unsrer Glaubensgenossen die bekannten Faktionen der Beschtanim (כת בעשטנים), die seit Schabbatai Zebi der reinen Entwickelung der Israeliten Schlinge und Fallstricke legen, falsche Begriffe in die Köpfe verpflanzen, Verdrehung der Religionslehren, Verschlechterung der Sitten bewirken, alles Bessere entfernt zu halten suchen, und durch ihren verdorbenen Lebenswandel die Verachtung der Völker uns zuziehen. Im Interesse ihrer Lehrer und Geistlichen liegt es, Israel in den Fesseln des Wahns zu erhalten, und jede Veredlung unsrer Zustände zu hintertreiben."

„Diese drei Uebel, die schon unsre weisen Vorfahren heftig rügten, müssen auch wir als die Hauptursachen unsrer schlimmen Lage betrachten, und so lag es, nachdem der treffliche und weise Wille unsres durchlauchtigen Monarchen kund geworden, für uns am nächsten, sofort auf die Mittel zu denken, durch die jene Uebel beseitigt werden könnten. — Hier haben wir gefunden:"

„A. der Stand der Rabbinen muß gebessert werden, und dies ist nur möglich dadurch, daß

1) eine jüdisch-theologische Fakultät, ähnlich dem Collegium rabbinicum zu Padua und den Seminarien Hollands und Deutschlands auf irgend einem Orte des Landes errichtet werde, wo die Schüler sowol profane als theologische Wissenschaften studiren, die russische Sprache erlernen, und zu solchen Rabbinen gebildet werden können, wie wir sie für die Zukunft bedürfen;"

2) daß inzwischen, bis eine solche Anstalt errichtet, und russische Israeliten sich auf derselben herangebildet und befähigt haben, deutsche Rabbinen, die im Talmud wie in allen übrigen wissenschaftlichen Gebieten ausgezeichnet sind, zu Kreisrabbinen einberufen werden, daß sie die Religion in Reinheit und Fülle lehren, und das Gesetz nach

dem, Aufklärung und Wohl bezweckendem Willen der hohen Regierung, zu prüfen und auszulegen verstehen;"

3) daß diese Rabbinen am Orte der Fakultät ein Konsistorium kreiren, daß über alle religiösen und gemeindlichen Angelegenheiten die Aufsicht führe, den Kultus regele, über die Besetzung der Rabbinate mit würdigen Männern wache."

„B. Um den allgemeinen Unterricht der israelitischen Jugend zu verbessern, ist es nöthig:

1) baldigst ordentliche Schulen, wie in Odessa, Tarnopol und Riga, zu errichten, und mit guten Lehrern versehen, in jeder Kreisstadt zu organisiren. Hier soll jeder Jüngling in der Bibel, in hebräischer, russischer und deutscher Sprache, im Talmud und den nutzbarsten Wissenschaften nach seinem Begriffsvermögen unterrichtet werden, um entweder auf der Rabbinenschule weiter fortzustudiren, oder

2) auf zu errichtenden Industrieschulen elementarisch die Gewerbe zu erlernen, unter denen Einem er sich für sein Leben widmen möge, indem in solchen Schulen jeder Zweig der Industrie und Technik systematisch gelehrt werde."

„C. Um die chassidäischen Sekten so viel als möglich aufzuräumen, müßte von allerhöchster Stelle ein Befehl ergehen, ihnen so viel als möglich den Garaus zu machen, und dem Konsistorium aufgegeben werden, ihnen in jeder Hinsicht entgegenzuarbeiten, und ihre Lehrer zu beseitigen."

„Dies sind die Mittel, die allein eine durchdringende Besserung in den Zuständen der russischen Israeliten zu Wege bringen können. Wir haben dieselben einstimmig als die zweckmäßigsten erkannt, und haben dieselben die Billigung ausgezeichneter israelitischer Gelehrten, wie des Herrn Dr. Lilienthal zu Riga, des kais. Censors Herrn Tugendhold zu Wilnau *) und Anderer erhalten."

„Aber unsre Hoffnung und alle unsere Bemühungen können leicht an dem Fanatismus derer scheitern, die mit den Waffen des Wahns jede Neuerung bekämpfen, und es schmerzt uns sehr, schon jetzt Menschen wahrzunehmen, die mit schwärmerischen Reden die Masse gegen jene Pläne einzunehmen und sie als die Ausrottung unsrer Religion zu verschreien suchen. Es schmerzt uns sehr, zu sehen, wie die Feinde der wahren Religion und Weisheit Hindernisse und Hemmnisse aller Art aufzubauen trachten, um den weisen Verbesserungen den Eingang zu verwehren. Da wir aber dennoch die Majorität im Lande besitzen, die hohe Regierung unsre Maaßregeln gewiß unterstützen wird, so könnten wir gewiß die Schleichwege jener Gegner aufdecken. Es ist aber unser Zweck, die Ehre Israels zu erheben, und weil die Weisheit stets mit dem Frieden verschwistert ist, so wollen wir gegen die Thoren tolerant sein, sie nicht im mindesten angreifen, sondern nur unsrer hohen Regierung zeigen, daß wir das Bessere wünschen, verlangen und erstreben, daß die israelitische Jugend nach Weisheit und Unterricht schmachtet, und daß ganz Israel Lehrer der Vernunft, Tugend und reinen Religion haben will. Daher fühlen wir uns bewogen, die Gebildeten einer jeglichen Stadt aufzufordern, daß sie die Zeit und Gelegenheit zu schätzen wissen mögen, um ihre Meinungen ihrer Stadtbehörde und dem Herrn Minister des öffentlichen Unterrichts unterthänig vorzulegen, und auch ihrerseits den Beweis zu geben, daß die Israeliten den Werth der Civilisation kennen, und daß es in jeder Stadt Männer giebt, denen das Wohl ihrer Glaubensgenossen am Herzen liegt. Wir rufen Euch daher zu: Brüder! Erleuchtete! die Ihr die Weisheit liebet und unterstützt, vereinigt Euch, pfleget Rath, kämpft nach dem Willen unsrer hohen Regierung für Licht und Aufklärung! Säumet nicht! damit dies Euch zum Ruhme, Euren Nachkommen zum Segen werde! Versammelt die Gebildeten Eurer Stadt, daß sie aus ihrer Verborgenheit hervortreten, daß sie aus eitler Furcht nicht mehr zurückstehen, sondern im Gegentheil durch offne Darlegung ihrer Wünsche für die geistige Emanzipation Israel's sich den Schutz und das Wohlgefallen unsres erhabenen Beherrschers erwerben. Bestätigt daher diese Eure Gesinnung Eurer erleuchteten Behörde."

„Wir zweifeln gar nicht, daß unsre Worte Euren Sinn für religiöses und nationales Wohl geweckt haben, unsre Bitten zu erfüllen, und so es

---

*) Diesen verehrungswürdigen Mann kennen die Leser dieser Zeitung schon aus mehrfachen Recensionen seiner poetischen Werke, die in einem frühern Jahrgange gestanden. Seinen Bruder in Warschau hat der dortige Berichterstatter uns Allen bekannt und zum Gegenstand der Liebe gemacht. Corresp.

Jemandem angemessner scheine, so sende er seine Antwort an uns ein."

„Schlüßlich, Brüder! ehret unsern Herrn, segnet mit ganzem Herzen unsern großmächtigsten Kaiser, seine Minister und seine weise Regierung! ff."

„Wilnau, den 3. Sept. 1840.

Geschrieben in einer Versammlung von fünfundvierzig Personen."

Die Gemeinde der Stadt Brzese (Gubern. Grodno) hat ihre Deputirten nach Wilnau gesendet, und nachdem diese der dortigen Versammlung ihren Beifall gezollt, fügten sie noch folgende Vorschläge hinzu:

A. Zur Bildung der Gesammtheit ist nothwendig:

1) daß die Israeliten die Landestracht annehmen, so daß sie von den übrigen Bewohnern durch die Kleidung sich nicht ferner unterscheiden;

2) die zu frühzeitigen Heirathen, bevor die Kinder einen selbstständigen Nahrungszweig betreiben können, zu verhindern, und so auch nicht Gewährung von Kost an verheirathete Kinder zu gestatten.

B. In Bezug auf den Unterricht ist nothwendig:

1) daß die Lehrbücher vom Konsistorium approbirt werden,

2) der Talmud nicht privatim, sondern nur auf der Rabbinenschule gelehrt werde.

C. Hinsichtlich der Chassidäer, wäre es bekannt, daß der Chassidismus insonders in den warmen Bet hamidr. an den langen Winterabenden, um diese angenehm zu verbringen, gepflegt wird, wo die Wunderthaten der Rebiim aufgetischt und für sie Anhänger geworben werden, und das auf Unkosten der Gemeinden. Man möge daher die Oefen aus diesen Häusern entfernen, und das Uebel wird in der Geburt erstickt.

Allerdings können wir nicht hoffen, daß alle, ja daß die meisten russischen Gemeinden solche Vorschläge machen werden; aber es ist doch schon sehr viel gewonnen, daß solche überhaupt geschehen, und in die Oeffentlichkeit gebracht werden. Die Meinungen der Gemeinde Brzese werden wol schwerlich gebilligt werden, indeß kann die Wilnauer Eingabe nicht ohne Einwirkung bleiben. Das Weitere nächstens. B. G.

Deutschland.

Frankfurt am Main, 18. Dezember. (Privatmitth. Schluß.) Der Brief des Herrn Crémieur an die hiesigen Gemeindemitglieder lautet in der Uebersetzung folgendermaßen: „Kaum habe ich den Boden meines Vaterlands betreten, bevor ich noch das Ziel meiner Reise erreicht, widme ich mit Vergnügen meine erste Ruhestunde einem Schreiben an Sie. So viele süße Erinnerungen drängen sich in meiner Seele, wenn ich den Blick auf den langen Weg zurückwerfe, der in Korfou begann, und der mich zu den französischen Gränzen führte, durch Triest, Venedig, Wien, Fürth, Frankfurt, Mainz! Wie glücklich und wie stolz fühle ich mich auf den brüderlichen Empfang, der mir die israelitische Bevölkerung in ihrer ganzen Aufklärung, in ihrer Würdigkeit, die bürgerliche und politische Gleichstellung, deren sie noch beraubt ist, zu erlangen, zeigte. Es bewirkt, glauben Sie mir, Ruhm und Glück zugleich, sich mit Herz und Seele der Herbeiführung des Triumphes einer so gerechten Sache, wie die Emanzipation der Juden ist, zu widmen."

„Sie haben, meine Herren, in Ihrer schönen Adresse, dieser Urkunde, die mein Adelsbrief sein soll, eine so erhabene, rührende Sprache gesprochen, gestattet Sie mir, es noch einmal auszudrücken, wie sehr ich davon durchdrungen bin, wie sehr ich von der herrlichen Vereinigung entzückt bin, in der Sie alle Formen der lebhaftesten Sympathie mir zu Ehren erschöpft haben: bis zu meiner letzten Stunde wird dieses Fest mir gegenwärtig sein."

„Ich empfehle Ihrer frommen Menschenfreundlichkeit meine Schulen zu Kairo, ich rechne auf Ihre Beihülfe. Die israelitische Gemeinde Frankfurts, wo so viele aufgeklärte Geister leben, wird die Beschützerin der zarten Jugend sein, die der großmüthigen Unterstützung unsrer abendländischen Glaubensbrüder so sehr bedarf. Ich knüpfe an dieses Institut schöne Hoffnungen für die Zukunft, ich empfinde einen gerechten Stolz, indem ich sehe, daß ich in Deutschland so gut begriffen worden: es ist dies für mich ein unwiderlegbarer Beweis des Erfolges. Empfangen Sie ꝛc. ꝛc.

Ad. Crémieur.

Leipzig, 26 Dez. (Privatmitth.) Da wir den Art. in der Leipz. Allg. Zeit. kurz zurückgewiesen haben (No. 1.), der Crémieux' Verdienste herunterzusetzen versucht hatte, so fühlen wir uns ermüssigt folgenden Artikel der Mainzer Zeitung hierherzustellen, um so mehr, da derselbe mehreres Eigenthümliche und Richtige enthält. „Wir erhalten von einem geachteten uns befreundeten Manne folgende Zuschrift: „In die Nummer vom 22. Dezember ist eine Pariser Korrespondenz aus der Leipziger Allgemeinen Zeitung, Crémieux betreffend, übergegangen, welche nach Gehalt und Gestalt eine Widerlegung zur Pflicht macht. Die Redaktion hat durch eine angefügte Bemerkung auf die Person des Verfassers hingedeutet, der, wie hinzugesetzt werden muß, seiner Zeit von Frankfurt nach Paris übersiedelte. Welches Gewicht in der Persönlichkeit des Verfassers liegt, bleibe dahingestellt; es bleibt aber immer bejammernswerth, wie die offenbaren persönlichen Motive des Schreibers, die Sucht zu skandalisiren, seine Gereiztheit und sein Grimm gegen seinen früheren Aufenthalt hier einen hochherzigen Mann und sein edles Streben, so wie die ihm gewordenen Huldigungen, verzerrt und in's Lächerliche zu ziehen sucht. Die wieder aufgewärmte Heine'sche Manier hat in der letzten Zeit ihre verdiente Zurechtweisung auch in der Mainzer Zeitung gefunden. Wenn aber der Nachtreter in der Sucht nach Aufsehenmacherei selbst das Unantastbarste, das Familienleben in pikanter Klatschsucht, vor die Oeffentlichkeit zieht, wenn er die Gattin Crémieux's, eine edle Matrone, fast unumwunden in die niedrigste Sphäre hinabzudrücken sucht, so muß hierüber wiederholt die offene Verachtung der Bessergesinnten ausgedrückt werden. Crémieux war von seiner Gattin begleitet, wie auch Professor Schubert auf seiner Reise in den Orient in München von seiner Gattin begleitet war, und wie noch viele Andere. Der Korrespondent zeiht Crémieux der Eitelkeit, da er sich überall feiern ließ; aber Crémieux hielt sich nur in den Städten auf, wo er Verwandte hatte. Das ist die einfache Erklärung; hätte er die Huldigungen seiner Glaubensgenossen von sich gewiesen, gewiß hätte der Korrespondent hierin eine noch größere Eitelkeit erblickt. — Egoismus, Eitelkeit, Gefallsucht, das sind die stereotypen Vorwürfe, die unzufriedene Radikale und Finsterlinge den Edlen nachschreien; aber ein starkes Gemüth wird sich dadurch nicht beirren lassen; Ruhm und Ehre müssen zu allen Zeiten mächtige Hebel des Großen und Außerordentlichen sein; wehe der Zeit, die in überschraubter Selbstkasteiung, in philosophischem Dünkel sich die besten Sehnen ihrer Kraft unterbinden oder durchschneiden wollte. Die wahre Liebe zum Ruhme ist Tugend, und wahrer Ruhm ist nicht Lohn der Tugend, er ist die Tugend selbst. Die Zeit, die dem Vollbringer ihrer Wünsche und Bestrebungen Ruhm und Ehre spendet, lohnt und verklärt ihr besseres Selbst.

Crémieux durfte, ja er mußte die Huldigungen seiner Glaubensgenossen annehmen, denn nur so war es diesen gegeben, ihre Zustimmung und ihren Einklang zu bekunden.

Schließlich sei hier noch eine Bemerkung über das Verhältniß Crémieux zu den deutschen Juden und dieser zu den Damascenern gestattet. Es könnte aus den genannten Vorgängen, der so oft widerlegte alte Vorwurf von einer sogenannten jüdischen Nationalität gefolgert werden. Aber wenn irgend etwas, so könnte gerade die Damascener Geschichte diesen Vorwurf widerlegen. Ein französischer Jude, der kein Wort Deutsch spricht und versteht, reist durch Deutschland und wird hier von seinen Glaubensbrüdern geehrt, weil er im Oriente die unsinnigste Mißgeburt des Fanatismus an den Pranger gestellt; da ist kein nationales Band, das Franzosen, Deutsche und Orientale ineinander verschlang, nicht der Nation, nicht den Orientalen, nein der Konfession ward eine schaudererregende Lüge aufgebürdet, und darum mußten Deutsche und Franzosen und Alle, die dieser Konfession angehörten, sich mit gerechter Entrüstung dagegen erheben; deutsche und französische Juden kommen den orientalischen Juden zu Hilfe, wie deutsche und französische Christen ihre Glaubensgenossen aller Länder zu unterstützen suchen, wie man hier und dort ständige oder jeweilige Sammlungen für sie veranstaltet. Die jüdische Konfession sucht sich durch innere und äussere Läuterung zu erhalten und zu wahren, das jüdische Volk ist längst aufgegangen in der Geschichte aller Nationen."

Das Jahr 1840.

(Schluß.)

Bei der Ankunft jener Herren in Alexandrien fanden sie die politischen Verhältnisse sehr verändert. Die vier Großmächte hatten Syrien angegriffen, bedeutende Erfolge schon errungen, die Bewohnerschaft Syrien's sich für ihren rechtmäßigen Herrn, den Sultan, erklärt. Die Frucht jener damaskischen Prozedur war daher nichtig, der französische Einfluß geschwächt, und, obschon keine neue Untersuchung zu Damaskus angestellt werden konnte, sah sich doch Mehmed-Ali um so leichter bemüßigt, durch Freigebung der Gefangenen eine Art von Genugthuung zu geben.

War daher faktisch hiermit das Ereigniß aufgelöst, so fehlte doch noch die öffentliche Lossprechung, und da Damaskus wieder unter die Herrschaft des Sultans zurückzukehren im Begriffe stand, so war diese nur in Konstantinopel zu erlangen. Hierhin eilte Sir Moses, und in einer feierlichen Audienz vor den Sultan geführt, erhielt er den Ferman, wodurch dergleichen Anklagen auf immer zum Stillschweigen gebracht werden sollen.

Dies war der Verlauf des für unsre Zeit unerhörten, aber darum tief bezeichnenden Vorgangs. Ein halbes Jahrhundert des angestrengtesten Strebens, eine vielseitige Annäherung und Assimilation, die durchdringende Bildung der Juden, die vielen innerhalb des Judenthums ausgezeichneten Männer konnten unsre Glaubensgenossenschaft vor den gehässigsten Beschuldigungen nicht schützen. Aus blindem Hasse war eine halbe Welt blind, und schien sich nur nach der wirklichen Schuld der Juden zu sehnen. Mit Widerstreben ließ man sich an alle Gegenbeweise heran, und suchte sie zu verdächtigen, und noch heute sind wir nicht sicher, daß man geflissentlich die Freisprechung verdecken will. Mehmed-Ali ist vernichtet, Frankreich in die tiefsten Wirren gestürzt, unsre Beschützer haben überall triumphirt — wäre nur das eine Resultat nicht auch mit zusammengefallen, daß die Juden schuldig geblieben! Die Erfolge dieser Begebenheiten sind: die Unzulänglichkeit unsrer Stellung, wenn wir nur nach außen streben. Mit siegreicher Ueberzeugung sind wir überführt worden, daß wir außer dem Fortstreben in Bildung und Gesittung auch einer Erstarkung in unseren inneren Verhältnissen bedürfen, der lebendigsten Theilnahme an einander und gegenseitiger Unterstützung, so weit dies mit den Gesetzen allgemeiner Menschenliebe und den speziellen Verhältnissen der Staaten und Völker, denen wir integrirend angehören, nicht widerstreitet. Soll das Judenthum kräftig und lebendig bleiben, so müssen seine Anhänger jene Lauheit und Gleichgültigkeit verbannen, die die Religion als überflüssig, lose bindend und gegen die Sozialität unbedeutend, blos stellt und preis giebt. Nur in dieser Erkräftigung haben wir zugleich die Bürgschaft, daß die Besten und Edelsten aller Konfessionen immer auf unsrer Seite stehen, und die Beschimpfungen des Hasses zurückweisen werden. Dies ist denn auch ein völliges Genüge, daß gerade die Gerechtigkeit, die Vorurtheilslosigkeit und die Menschlichkeit unsre Schilde sind.

Im Allgemeinen hatte denn auch dieses Ereigniß eine belebende, erwärmende Rückwirkung auf die Bekenner des Judenthums selbst, man ist wieder einmal warm geworden für dasselbe, man hat einen gemeinschaftlichen verwundbaren Fleck getroffen, an denen Alle Theil haben, und endlich hat eine gewisse Näherung zwischen unseren Glaubensgenossen auch der entferntesten Länderstriche statt gefunden. Möchte dies Alles nicht vorübergehend sein, sondern lebendig bleiben!

Wenden wir uns nun von dieser allgemeinen Angelegenheit zu den einzelnen Geschehnissen in den verschiedenen Ländern der Erde.

In Frankreich regte sich das letzte Residuum einer benachtheiligten Stellung, der Eid more judaico, wieder an verschiedenen Punkten, und, wenn auch die Beredsamkeit Crémieux' an dem einen Orte ihn beseitigte, so machte er sich doch an anderen noch geltend, bis die Gesetzgebung hierüber einmal völlig entschieden wird. Im Innern wurde das Interesse durch den Ordonnanzentwurf, der eine Reform der französischen Synagoge und der jüdischen Geistlichkeit beabsichtigte, lebhaft in Anspruch genommen, eine Menge Bemerkungen und sogar Protestationen hervorgerufen; in Folge dessen wurde er umgearbeitet, und erwartet nunmehr die Feststellung. — In Algier befinden sich die Juden in einer sehr traurigen Fassung. Vielfach ihrer früheren Nahrungszweige

beraubt, von den Forderungen der Civilisation, denen zu genügen sie noch nicht gelernt, umringt, von der Regierung sich selbst überlassen, und bei den schwierigen Verhältnissen der ganzen Provinz, schlägt das europäische Wesen bei ihnen, zwar mehr als bei den arabischen Eingebornen, aber doch sehr langsam Wurzel. —

In England zeigen sich die Juden sehr rührig, an allen öffentlichen Vorgängen ihre Theilnahme zu erweisen, und bei gegebnen Veranlassungen ihre Wünsche für das Heil Albion's auszusprechen. Auch gelangte eine Petition von Seiten der Juden an das Oberhaus, in welchem sich einige Lords recht sehr zu ihren Gunsten aussprachen, ohne daß bis jetzt ihr Folge gegeben ist. Auch hier macht sich der Wunsch nach Reform der Synagoge sehr fühlbar, ohne jedoch entschiedene Maßnahmen bis jetzt bewirkt zu haben.

Auch aus Nordamerika hatten wir zu berichten, wie das Wort in der Synagoge lebendig wird. — Die Niederlande bezeugen immerfort, daß sie der Synagoge in ihren Bedürfnissen wesentlich zur Hülfe kommen wollen. — Je mehr nun die Verhältnisse im Süden von Europa, in Italien, stationair bleiben, und durchaus nicht vorrücken: desto weniger haben wir dies vom Norden aus zu sagen. In Dänemark war ein neuer König auf den Thron gestiegen. Schon in diesem Momente verhieß er seinen mosaischen Unterthanen Schutz und Aufmerksamkeit, und denen in Schleßwig-Holstein gleiche Stellung mit den dänischen. Verweigerte er nun zwar die Wählbarkeit derselben in die Stände, welche die Roeskilder beantragt hatten, so legte er doch den schleßwig-holsteinischen Ständen einen Gesetzentwurf vor, durch welchen die äußerst bedrückten und beschränkten Juden der Herzogthümer in kirchlicher und bürgerlicher Beziehung bedeutend höher gestellt würden. Allein hier waren es die Stände, welche den Entwurf verwarfen, und in die Freizügigkeit, den Grundstückerwerb und die Zünftigkeit der Israeliten nicht willigen wollten. Das ähnliche Verhältniß ward in Schweden festgehalten, wo aber im Gegensatze die radikale Partei den Juden noch immer keine gleiche Berechtigung bewilligen wollte, weil diese von der Regierung selbstthätig hatte durchgesetzt werden sollen.

Aus dem großen russischen Reiche stellten die Berichte die Intentionen in Bezug auf die Hebräer folgendermaßen heraus: die Bildung und feste Gewerbthätigkeit derselben wurden, wo sie sich kund geben, sehr gefördert und unterstützt; das erwies die Anerkennung, welche höheren Orts die Anstalt zu Riga fand, und die großartige Unterstützung, welche einem neuen Transporte jüdischer Kolonisten, der 2530 Seelen stark aus Kurland abging, geleistet wurde; ebenso wurden den studirenden inländischen Juden ihre Immunitäten bestätigt und vermehrt, auch der Handel der Juden nach dem Auslande gefördert, nicht weniger dem zu frühen Begraben der Todten gesteuert. Hingegen aber wurde den ausländischen Juden der Eingang, bis auf wenige, bestimmte Fälle, gänzlich gewehrt, wie den ausländischen jüdischen Kaufleuten, so auch ausländischen Juden, die auf russischen Universitäten studiren wollten. Außerdem wurden viele gesetzliche Details gegeben, die in Lokalitäten ihre Anwendung fanden, und verschiedentliche Färbung haben.

Unter den österreichischen Staaten zog insonders Ungarn die Blicke auf sich. Denn während in den übrigen kaiserlichen Staaten nach außen die Israeliten im Allgemeinen den status quo behielten, ihnen wenigstens gesichert blieb, was sie bis jetzt erlangt, nach innen ein langsames Schaffen bemerkbar war, was in der Errichtung eines Gewerbevereins zu Wien, der Anstellung Rapoport's in Prag, und mehrfachen Reformen des Gottesdienstes sich kund gab: rüsteten sich in Ungarn die versammelten Reichsstände zu einer Maßregel höherer Art. Dieselben gaben die edelste Gesinnung zu erkennen, die über diesen Gegenstand gehaltenen Reden athmen die großartigste Ansicht, und blieben sehr weit von allen gewohnten Nachreden deutscher Oppositionen entfernt. Die Emanzipation der ungarischen Israeliten ward beschlossen, jedoch von Seiten der Regierung noch zeitweilig beschränkt, und nur in einzelnen Freiheiten gewandelt. Die Israeliten selbst hatten ihr hohes Interesse an diesen Geschehnissen auf angemessenste Weise dargelegt. Eine Deputation war in ihrem Namen aufgetreten, und hatte eine kräftige Petition eingereicht. Die Kunde von der Gesinnung der Reichsstände verbreitete ein neues Leben unter den israelitischen Bewohnern des Landes, überall erwachte das Gefühl, daß auch von ihrer

Seite in der nächsten Zukunft Vieles geschehen müsse, um ihre Würdigkeit zu bethätigen, Einzelnes war schon zu berichten, ein Mehreres muß die nächste Zeit bringen. — In Galizien ging der innere Geist nur langsam vorwärts, und brachte noch gegen das Ende des Jahres ein organisirtes Bethaus zu Lemberg als eine einsame Blüthe.

Im Beginne des Jahres hatte in Preußen das immer wiederholte Gerücht einer nahen Umgestaltung der jüdischen Verhältnisse besondere Erwartungen geweckt: als vielbetrauert der König sein Haupt in die Gruft legte. Diese Begebenheit gab den Israeliten häufige Veranlassung, sich innerhalb der bürgerlichen Sphäre kund zu thun. In allen Synagogen der Monarchie fanden passende gottesdienstliche Feierlichkeiten zum Gedächtniß des verstorbenen, zur Thronbesteigung des neuen Königs statt; bei der Krönung in Königsberg und Berlin stand die jüdische Glaubensgenossenschaft als solche in ihrer Vertretung nicht zurück, und Se. Majestät verliehen den Vorstehern zu Berlin eine huldvolle Audienz. Außerdem fanden Stiftungen, Speisung der Armen ff. bei dieser Gelegenheit statt: so wie gegenseitig von Vermächtnissen des hochseligen Königs ein Theil den jüdischen Gemeinden zufloß. Endlich lehrte uns ein Königl. Reskript, daß zur Beschleunigung der vorliegenden Arbeiten zur Regulirung des Judenwesens Befehl ertheilt worden. — Abgesehen hiervon blieb das Verwaltungssystem dasselbe, wie früher. Die Uebersiedelung von Juden aus einer Provinz in die andere blieb sehr erschwert, die Gemeinden in den alten Provinzen völlig sich selbst überlassen; im Großherzogthum Posen nur wurde das Schulwesen überwacht. In ganz einzelnen, genau beschränkten Fällen wurde jüdischen Schulen ein Anrecht auf Unterstützung aus den Kommunalkassen zugesprochen, dagegen die Befreiung israelitischer Lehrer von Kommunallasten wiederholt abgesprochen. Ebenso blieb die jüdische Geistlichkeit völlig unberücksichtigt, und im vollkommnen Widerspruch wird die Gegenwart eines jüdischen Geistlichen bei dem geringsten Zeugeneide erforderlich, dagegen die Trauung einem Jeden überlassen, wenn er nur den landesgesetzlichen Vorschriften dabei Genüge thut.

Sind wir nunmehr völlig auf deutschem Boden angelangt, so finden wir, daß unter den deutschen Bundesstaaten im verflossenen Jahre für uns die wichtigsten einnehmen: das Königreich Sachsen und Sachsen-Hildburghausen. In dem erstern debattirten die Stände aufs lebhafteste die Frage über den Judeneid, und stellten für denselben, bis mit geringer Ausnahme, völlig zeitgemäße Verfügungen, was um so mehr anzuerkennen ist, da gerade in Sachsen der Judeneid in der abschreckendsten mittelalterlichsten Gestalt bestand. Hiergegen zeigte sich eine geringere Freisinnigkeit in dem strengen Festhalten alter Verordnungen wegen Aufenthalts fremder Israeliten. Zwar wurden diese endlich in Betreff derer aus den Zollvereinsstaaten aufgehoben, dagegen gegen anderweitige, noch immer in Kraft erhalten. — Hildburghausen erließ ein organisches, heilsames Gesetz in Betreff des Kirchenwesens der Israeliten. — Hamburg that den ersten Schritt zur Gleichstellung, indem es einen oder zwei israelitische Notare zuließ; ist dies auch noch unbedeutend, so weiß man doch, wie schwer immer der erste Schritt ist. —

In Hannover wurde zu den Vorbereitungen hinsichtlich der Verbesserung der jüdischen Zustände, die freilich nicht ärger sein können, Hoffnung gemacht, die aber erst die Zukunft realisiren muß. Hessen-Darmstadt erließ eine Verordnung über die israelitischen Religionslehrer, das allerdings geeignet ist, das Schlechte zu entfernen, aber noch nicht das Gute wesentlich zu fördern. In den badischen Ständen wurde die Petition um Gleichstellung beseitigt, obschon diesmal die Majorität der Kommission dafür gestimmt. In einzelnen Theilen von Baiern, Unterfranken, Pfalz wurden die Rabbinenstellen geordnet, und meist mit jüngeren Männern besetzt.

Wir sehen, noch liegt die Welt, auch unsertwegen, im Streit, und die Einigung scheint noch nicht so nahe. Die Frage der Emanzipation ist noch nicht entschieden, und wenn sie logisch noch so scharf erwiesen ist, praktisch will sie die Geister nur langsam durchdringen. Glauben wir auch nicht einmal, daß das große Dementi, welches die gebildete Welt im abgesponnenen Jahre sich gegeben, eine Vergütigung ihrerseits uns bringen möge. Zwar müssen die, welche bisher für uns gestritten, darin bekräftigt worden sein, auch werden viele Schwankende wenigstens in diesem Punkte das uns angethaene Unrecht erkannt haben: aber da gegentheilig der Haß in

den Gehässigen durch eine Niederlage nur verdoppelt wird, so kann die Hauptfrage der Entscheidung nicht näher gebracht sein.

Mag diese Ueberzeugung nur in uns selbst die Strebsamkeit wach erhalten, und durch die längere Reibung das Feuer sich lebhafter entzünden: so ist von höherm Standpunkte aus nur gewonnen worden. Unter den mancherlei Klagen, die verlauten, sei es denn dieser Gedanke, der freudig erwärme. Denn jene bringen nur Erschlaffung und Abspannung, dieser immer verjüngte Thatkraft. Und Thatkraft ist ja unser einziges, dringendes Bedürfniß. Denn wer auf die Synagoge, auf unsre Institute, auf unsre Literatur sieht, wird sich gern gestehen, daß die Richtung zum Besten ist. Gewinnt also der wirklich religiöse Sinn erst innigere Entfaltung in unseren Seelen, und gesellt sich ihm eine lebensvolle Thatkraft, so haben wir die Klippe der Zeit glücklich umschifft, und ein ruhiges, großes Meer liegt vor uns zu neuer, glücklicher Fahrt mit vollen, schwellenden Segeln. Darum sei Thatkraft das Schibolet der Synagoge, das Losungswort, an welchem wir Gleichgesinnte, Gleichanstrebende erkennen!

Schließlich notiren wir, daß von neuen, eingeweihten Synagogen im verflossenen Jahre über zehn uns berichtet worden (Mergentheim, Maestricht, Wollstein, Aix, Dresden, Warschau, Wandsbeck, Erfurt, Beelitz, Stolp), zu vieren ist bereits der Grundstein gelegt worden (Jerusalem, Wesprim, St. Miklos, Mühlhausen.)

Theologie.

Religiöse Bekenntnisse und Skizzen in freier Form.

III.

Wie bist Du entwürdigt worden, Du höchste Schöpfung des menschlichen Geistes, Unsterblichkeit der Menschenseele!

Auf die Straße warbst Du geworfen, als ein Freigut für jeden Vorübergehenden; so er will, kann er Dich aufheben, wo nicht, in den Schmutz treten. Zur Zuchtruthe machte man Dich für den Verbrecher, und zur Bonbonnière für das liebe, fromme Kind. Ja, man hat Dich zu baarer Münze umwandeln wollen, mit der einige bestimmte, allein selig machende Glaubenssätze bezahlt würden — Dich, die aus dem Geheimniß des Lebens als höchste Blüthe hervortreiben sollte, aus dem innersten Sein der Seele, aus ihrer verschlossensten Tiefe, ganz von selbsten, nur befruchtet vom reinsten Gedankenthau, vom würzigsten Hauche der Empfindung!

Hab' ich Dich begriffen aus meinem Katechismus? Da widertest Du mich an, wie Du Dich so wenig zurückhaltend mir ausdrängtest. Und im Gewühle des Lebens? Im Glücke bedurfte ich Deiner nicht, denn das Leben schien mir gelöst; im Unglücke — standst Du mir zu fern, Dein Ruf war ein lispelnder Ton, der mir nicht in's Herz drang, der von den schrillenden Tönen der Zweifel und der Verzweiflung überrauscht ward. In der Thätigkeit war ich zu stolz, in der Abspannung zu dehmüthig für Dich.

Wann erschienest Du mir? Es war in einer sanften Abenddämmerung, als die blendende Sonne Abschied genommen, und die Nacht noch nicht heraufgequollen, und ein mildes rosiges Licht um den Horizont spielte, und der Himmel so weißblau ward, daß die Sterne eben als kleine Strahlenstifte durchbrechen wollten. Die Erinnerung ging über das abgesponnene Leben zurück, alle vorübergegangenen Zustände tauchten mit ihren Höhenpunkten in dem ruhigen See der Seele auf, und alles Verlorene, dessen Menge von Tage zu Tage sich mehrte, trat in seiner verlorenen Geltung an mich heran. Da ward mir gewiß, daß das Dasein nicht aufhören könne, da zu sein; daß die schaffende Kraft sich selbst nicht verspotten könne durch die vernichtende, daß zwei solcher Kräfte nicht neben einander bestehen können, weil, wenn die schaffende und die vernichtende Kraft auf einander wirken würden, Nichts werden und Nichts untergehen, sondern das Nichts in der Schwebe bleiben würde. Was geworden, ist für immer, weil es sonst nicht hätte werden können. Es giebt keinen Tod, sondern

nur Verwandlung. Mit dem Rufe: Es werde! hat der Schöpfer den Tod aus dem Dasein gebracht.

So waret Ihr mir wieder gegeben, ihr vergangenen Stunden und verlorenen Güter! Und waret Ihr für mich nur noch in der Erinnerung, so waret Ihr doch für Euch im Dasein. Seitdem begreife ich nicht, wie wir aufhören könnten, wenn ich auch nicht weiß, wie wir sein werden. Da aber ein ewiges Schaffen kein Vermindern, sondern nur Vermehren sein kann: so habe ich nur mehr zu erwarten, und harre erwartungsvoll auf meine zweite Geburtsstunde, die man hier Sterbestunde nennt. Ja, bei jedem Mangel, den ich an mir bemerke, wird meine Hoffnung größer, die menschliche und irdische Unzulänglichkeit vergewissert mich ordentlich in meiner Unsterblichkeit, und erhebt mein Auge, anstatt es zu senken. Ich kann mich fast rächen an meiner Menschennatur, indem ich ihr heimlich, aber trotzig zurufe: Wart' nur, was wird aus Dir noch werden Großes, und wie sollst Du mich einst nicht im Stiche lassen! — —

So begrüße ich Dich denn auch hierüber, Wort Gottes! — Warum ertönte die Unsterblichkeit nicht vom Sinai? Und wie das Erste der Zehn-Worte so klar sagt: Es ist ein einiger, ewiger Gott! — warum sagt nicht das Letzte: Du bist unsterblich!?

Aber siehst Du, das ist ja eben wieder göttlich. Dann würde es heißen: wenn Du diese Gebote hältst, wirst Du unsterblich sein, wenn nicht, so wird's Dir genommen. Und da wäre die Unvernunft und Entwürdigung da gewesen.

Du sollst das Rechte thun um Deines Gottes willen, und um Gottes theilhaftig zu werden, Dich zu mehren zu Deiner zweiten Geburt, und Dich glücklich zu fühlen, rein und erhoben in diesem Deinem Leben. Unsterblich bist Du in jedem Falle.

Das Wort Gottes lehrt und heiligt die Unsterblichkeit dadurch am meisten, daß es nur die Materialien zurechtlegt, aus denen wir sie uns zusammenbauen können, und stillschweigend die Unsterblichkeit als den ganzen Grund hinlegt, auf dem es sich selbst aufrichtet. Denn welches wäre der Sinn und Verstand einer Offenbarung Gottes, eines Redens Gottes zum Menschen, wenn dieser ein Geschöpf für heute wäre? Der Aufmerksame fühlt es überall durch. Und das ist der Hauptpunkt. Der Mensch sollte den Gedanken der Unsterblichkeit, wie er schon in seinen ganzen Geist hineingelegt war, sich selbst schaffen, um ihn dann im Worte Gottes überall zu finden. Darum findet sich auch dieser Gedanke am klarsten ausgesprochen — bei dem menschlichen Denker in der Bibel, bei dem Prediger Salomonis, der, kein Prophet, alle Fehler und Tugenden des menschlichen Denkers hat; und am klarsten gefühlt — bei dem heiligen Sänger, der die Empfindungen des Menschen besingt, beim Psalmisten.

Rührend aber ist es, wie die ersten Bücher der heil. Schrift die Keime der Unsterblichkeitslehre nur um die Gräber der verehrten Todten steckt, um die Gräber Chanoch's, Abraham's, Mosche's!

IV.

Die heilige Schrift beginnt mit dem weitesten Kreise, mit der Natur, und dem Menschen als Glied der Natur. Daß die Schöpfungsgeschichte hauptsächlich den Zweck hat, den Menschen in seiner Ursprünglichkeit als Glied der Natur, dieser angehörig, und in ihrer Wesenreihe vermittelt, aufzustellen, kann man sehr leicht entnehmen. Es ist dann der Zweck der darauf folgenden Berichte, zu zeigen, wie der Mensch aus dem Kreise der Natur sich losgelöst und eigenständig, wenn nicht selbstständig, geworden, wie er dadurch den Boden sich unter den Füßen hinweggenommen, und darum der Offenbarung bedürftig geworden. Hierin liegt auch der bedeutendste Unterschied zwischen dem Israelitenthume und sonstigem Alterthume. Dieses suchte den, von der Natur losgerissenen, und darum bodenlosen Menschen immer wieder auf seine eigene Füße zu stellen. Hingegen das Israelitenthum läßt den Menschen durch Gott selbst aufrichten, und ihm eine Haltung geben, aus der zwar der Einzelne, nicht aber der Mensch im Allgemeinen wieder heraus zu fallen vermag. Die Bestrebungen des Alterthums gingen daher nach zweien Richtungen hin, Kunst und Philosophie. Die Kunst, sei sie Dichtkunst oder Plastik, ist, nach der Erklärung der Alten selbst, die Nachahmung der Natur; und so sehen wir, indem das Alterthum die Kunst als ein Hauptmoment des Lebens betrachtet und dazu erhebt, daß es suchte, dem von der Na-

tur losgerissenen Menschen eine nachgeahmte Natur für diese selbst als Basis zu substituiren. Die Philosophie des Alterthums hingegen suchte dem Menschen durch die Idee eine Stellung zu verschaffen, aber allerdings mußte sich da die Anschauung der Idee sehr zersplittern und auseinanderfallen, weil sie des Centrums, und namentlich des Selbstbewußtseins entbehrte. Faßten daher die jonischen und epischen Philosophen die Idee noch als ein ganz Materielles auf, so daß erst Anaxagoras den νοῦς als ein für sich Seiendes begriff: so verstanden die Sophisten die Idee noch als das bloße Wort, das der Mensch willkührlich schmieden könne. Auch Plato konnte hiervon nur einen sehr kargen Schritt weiter thun: ihm ist die Idee in der Wahrheit etwas Außermenschliches, in einer höhern Welt Vorhandenes, wogegen die menschliche Idee nur Abdruck jener. Aristoteles war es, der die menschliche Idee substanziirte, indem er ihre Genesis in der Logik nachzuweisen suchte. Wie sie aber von ihm abwärts durch die verschiedenen späteren Schulen wieder zersplittert ward, und bald in der Dialektik, bald in der Ethik sich Nebenwege suchte, ist hier nicht der Ort näher nachzuweisen.

In der heiligen Schrift ist es allein Kohelet, welche dem Menschen eine unabhängige Stellung für sich zu schaffen suchte. Aber nachdem die verschiedenen Wege, die dahin führen könnten, betreten worden, und sich als unzulänglich gezeigt haben, endet Kohelet damit, sich unbedingt dem Gotte, den die Offenbarung gegeben, wieder in die Arme zu werfen.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen 1 Gr. Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Erst jetzt erlaubt mir der Schmerz und die Rücksichten für theure Verwandte, meinen Freunden und Bekannten von meinem herben Verlust zu sprechen. Wie viele von Ihnen schon wissen, am 16. Oktober dieses Jahrs verlor ich mein geliebtes Weib, Ulrike geb. Wolffstein, nachdem sie wenige Stunden vorher mich mit einem gesunden Töchterchen beschenkt hatte. Wer sie gesehen noch den Tag zuvor, als wir fröhlichen Herzens in unserm Gotteshause die Feier des Geburtstages unsers Königs begingen, als sie bei der Speisung der Armen hülfreiche Hand leistete und ihr Gesicht der Spiegel der Freude war, die sie hier verbreiten half, wer sie gekannt, die liebende Gattin und Mutter, die Trösterin der Armen und Unglücklichen, die Zierde ihrer Familie, die Freude ihrer betagten Mutter — der wird meinen großen Schmerz ermessen, mit dem ich und meine Kinder an ihrem frühen Grabe stehen. Aber beseligender Trost war mir die Theilnahme meiner verehrten Mitbürger, meiner theuern Freunde in der Nähe und Ferne. Ihnen, Mitbürger, meinen tiefen, inniggefühlten Dank zu sagen, erlaube ich mir noch jetzt. Sie haben bei dem Leichenbegängniß meiner seligen Frau durch Ihre feierliche Begleitung, durch den Gesang, der mein Gemüth in der traurigsten Stunde meines Lebens erhob, die Toleranz in Ihren Gesinnungen, die ächte Religiosität, die in unserm kleinen Orte Christ und Jude verbindet, von neuem bewiesen. Möge unser aller Herr und Vater einen Jeden vor gleicher Trauer in seinem Hause behüten. Das Andenken an Ihre Güte wird nie in mir erlöschen.

Clötze in der Altmark.

Salomon Frank.

Druck von J. B. Hirschfeld.
(Hierzu eine Beilage.)

Beilage

zur Allgemeinen Zeitung des Judenthums No. 2.

Danzig, November 1840.

Vorwort zum nachstehenden Aufsatze.

In Nr. 41 des Orients erschien ein mit D—n unterzeichneter Aufsatz über Danzig. Unterzeichneter hat an die Redaction des nämlichen Blattes den nachfolgenden Aufsatz als Erwiederung eingesendet. Herrn Dr. Fürst hat es aber beliebt in Nr. 45 seines Blattes die Arbeit der Art zu verstümmeln, daß aus einer die fraglichen Punkte widerlegenden und berichtigenden Erwiederung zerstückelte Geschichts-Notizen geworden, die nicht der ursprüngliche Zweck des Berichts gewesen. Zweitens hat es Herrn Dr. Fürst beliebt, den eingesendeten Artikel, den er aufzunehmen oder zurückzuweisen hat, in einer Anmerkung zu censiren, und zwar dahin, daß er nur zu oft das historische Element und die männlich richtige Haltung aufgegeben. Inwiefern aber dem Herrn Dr. Fürst ein Recht zusteht zu dem einen wie zu dem andern Verfahren, und inwiefern er hierbei sein Judicium und die sublime Tendenz seines Blattes rechtfertigt, das, persönlichen Angriffen offenstehend, sich dem Worte der widerlegenden Wahrheit verschließt, mag der Leser bei Vergleichung der nachstehenden Erwiederung mit Nr. 41 und 45 des Orients selbst beurtheilen. A. H.

„Die jüdischen Gemeinden in Danzig."

Unter diesem Titel findet sich in Nr. 41 dieser Blätter (Orient) ein mit D—n unterzeichneter Aufsatz. Diese Arbeit als Absolutum betrachtet, wäre keiner weiteren Erörterung mehr würdig; und wenn dennoch zu ihr zurückgekehrt wird, so geschieht dies keinesfalls in dem Sinne einer Gegenschrift, nach der schlechten Bedeutung des Wortes, um etwa an einem pitoyablen Anonymus Satisfaction zu nehmen, sondern der betreffenden Sache wegen, die einer Erörterung wol werth ist. Die Sache ist die Judenschaft der Stadt Danzig.

Die Juden Danzigs haben das eigenthümliche Schicksal durch ihre Berührungslosigkeit mit der Fremde und dem eigentlichen Territorium der jüdischen Zeitgeschichte aller Orten hundert verkehrten Urtheilen ausgesetzt zu sein. Nichts destoweniger aber haben auch sie ihre Entwickelung und ihre Geschichte; und wer es sich zur Aufgabe macht, diese vor das Forum der Oeffentlichkeit zu bringen, der sollte es fühlen, daß er kein profanes, selbstsüchtiges Geschäft vor sich habe, sondern daß es ihm obliege, in historischer, objectiver Unpersönlichkeit ein abgerissenes Stück Geschichte einzugliedern in die allgemeine Bewegung der Zeit. Die Arbeit des Anonymus hat nichts gemein mit einer solchen Aufgabe, denn die darin niedergelegte Auffassung der objectiven factischen Punkte ist eine bornirte, knabenhafte, und die noch zum Ueberfluß hineingebrachte persönliche Gesinnung ist eine unreine, böswillige. Mag jedoch die Sache für sich selber reden.

Es wird bisweilen mit Aufopferung des logischen Zusammenhanges geschehen müssen, daß Ref. den gedachten Aufsatz nach seinen Hauptpunkten begleite, da hier die Begründung der Wahrheit mit der Vernichtung der Lüge und Unverschämtheit zusammenfällt. Danzig besteht wirklich, wie Anonymus berichtet aus 5 Gemeinden; doch daß ihre räumliche Vertheilung an den Motlau-Ufern und ihre Beerdigungsverwaltung der Fremde minder wissenswerth erscheinen könnte als ein Blick in die factische Nothwendigkeit dieser Sonderung, in das Charakteristische derselben, und endlich auf den Einfluß, den diese Sonderung auf die zeitige Entwickelung übt, das konnte natürlich dem hohen Ingenium des Anonymus nicht einfallen. Es sind diese Punkte bereits vom Verf. dieser Zeilen in den Blättern der Allg. Zeit. d. Judenthums behandelt worden, daher nur hier eine evatour-artige Zeichnung derselben.

Danzig hat vermöge seiner Handelsbetriebsamkeit von jeher eine große Anzahl Juden an sich gezogen;

da jedoch vor der französischen Occupation im Jahre 1807 nur einem sehr geringen Theile derselben, und zwar unter sehr schwierigen Bedingungen die Niederlassung in der Stadt bewilligt war, so mußte die übrige größere Zahl sich auf den verschiedenen Vorstädten congregiren und somit auch zu Gemeinden. Als jedoch mit der Regenerirung der menschlichen Rechte auch das Recht der Juden auferstanden aus dem Sarkophag einer trüben, thränenwerthen Vergangenheit, da wurden auch den fremden Glaubensbrüdern die Stadtthore geöffnet, nicht wesentlich darum, weil außerhalb derselben die Vorstädte verschwanden durch der Franzosen Hand, sondern darum, weil innerhalb derselben das Menschenrecht sichtbarer geworden. Zu der städtischen Gemeinde zogen nun die vier vorstädtischen, und ohne räumliche Sonderung bestanden nun auch in der Stadt die fünf Gemeinden nebeneinander; und das konnte nicht anders sein. Die Abweichung an Wohlstand und für die damalige Zeit somit auch an Bildung, die Verschiedenheit der Gemeindeinstitutionen und theilweise auch der Erwerbsthätigkeit hatte einer jeden dieser 5 Gemeinden ein bestimmtes Charakteristikum aufgedrückt, das sich merkwürdiger Weise noch bis auf den heutigen Tag spürbar macht. In dieser charakteristischen Gesondertheit also rückten die 5 Gemeinden nebeneinander, und es wäre für den damaligen Standpunkt der Dinge eine zu große Kultur-Forderung gewesen alle vorhandenen Particularitäten, alle eingebildeten Bevorrechtungen zu zerstören und zu überwinden des Ganzen und der Einheit wegen. Diese Einheit fehlt noch heutigen Tages und wird auch wol noch lange fehlen; und so sehr auch dadurch jeder Schritt vorwärts nur immer in parzieller Gestalt erscheint, was natürlich die Bewegung langsam macht, so ist dennoch Danzig darüber kein Vorwurf zu machen. Diese Fraction ist eine geschichtlich eingelebte und kann nur wieder durch ein neues Leben eine innere unbefangene Bildung ganz und Eins werden. Gottlob daß in Danzig schon hin und wieder die Idee eines solchen Einswerdens, auf die auch das redliche Bemühen des Dr. Bram stets hinwirkt, als nothwendig auftaucht; und sollte es auch über unsere Tage hinaus, wie kaum anders zu erwarten ist, nur bei der Idee Einzelner bleiben, es ist immerhin ein tröstliches Zeichen, ein kräftiges Aufblitzen ächter, humaner Bildung, die nicht in sich selber, sondern erst im Ganzen das Ganze sieht. Traurig stände es freilich um jede Aussicht für den Fortschritt, wenn die Ansicht des Anonymus, des Censorii unserer Bildung die allgemeine wäre, der, beschränkt genug, bei Gelegenheit der Rabbinen von einer vornehmsten Gemeinde spricht. Das Wort vornehmst ist hier wirklich charakteristisch für die tiefe Kultur-Anschauung unseres Stribenten.

Wir lassen nun unsern Kritikus einige Augenblicke allein, um etwas auf die jüdischen Zustände Danzigs wesentlich Einwirkendes nachzuholen, das der Beachtung eines so hohen ingenii gewiß unwerth befunden worden. Nach Danzig dürfen seit der Erlangung des Staatsbürgerrechts keine fremden Juden ziehen. Diese Institution ist vom Rathe der Stadt ausgegangen, und von den Juden, da sie vielleicht hätte rückgängig gemacht werden können, wahrscheinlich aus commercieller Selbstberücksichtigung, indolirt worden. Es machte sich das Unstatthafte einer solchen Beschränkung zuerst als sociales Hemmniß geltend, da nicht selten Eltern ihre Kinder der Fremde zuwenden mußten, während die Heimath die Ansiedelung neuer Bürger begünstigt hätte. Es sind später von den Juden ernste, doch vergebliche Schritte für die Rückgängigkeit dieses Edicts gemacht worden. Wichtiger aber ist die Reaction dieser Beschränkung, und zwar sehr ungünstig, auf die fortschreitende Entwickelung. Danzig blieb mit seiner angestammten Herkömmlichkeit isolirt und wo die Normalität der Zustände so wenig gestört wird durch irgend ein fremdes Element, da muß wiederum die Bewegung sehr langsam sein, dennoch aber bewegen sich die Danziger Zustände, und in der neuesten Zeit gottlob schneller, als man in der Fremde glauben möchte. Seines Orts über jeden einzelnen Punkt das Nähere.

Von der Rabbinats-Vertheilung schreitet unser Anonymus zur Beurtheilung unseres höhern Cultur-Status, wobei es ihm auf pure positive Gelehrsamkeit abgesehen zu sein scheint. Verehrter Anonymus, das ist eine sehr löbliche Perscrutatio, doch wissen Sie was ein Casus obliquus ist? — Ihre Beurtheilung fängt mit dem Satze an: Von den Familien, welche diese Gemeinden bilden, herrscht bei einigen ꝛc. Lieber Freund, in dieser Constructionsweise ist der Casus obliquus vor „Einige" ein grober Schnitzer, und Sie thun Unrecht, in so wichtiger Affaire durch solche Kleinigkeiten Ihren Kredit zweideutig zu ma-

chen. Im Verlaufe der Beurtheilung läßt sich Anonymus ferner folgendermaßen verlauten: — „und um die neuere schöne Literatur bekümmert sich keiner; kaum daß es Einige geben möchte, die sich daran zu erfreuen im Stande wären, wenn sie eine Arbeit der Art zufällig in die Hände bekommen." Hier lohnt es wirklich nicht, den naseweisen Scribler lächerlich zu machen, er thut sich selber den Gefallen durch die bezeichnende Formel: „eine Arbeit der Art." Doch zum wirklichen, wahrhaftigen Status der Dinge.

Danzig ist keine Stadt literarischer, namentlich literarisch-belletristischer Reputation, und steht in dieser Beziehung in fast gar keinem Verhältnisse zu den deutschen Städten gleicher Einwohnerschaft. Das ist ein positives Factum, dessen bedingende Ursachen nicht in die Aufgabe dieser Zeilen hinein gehören. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Stagnation auf dem eigentlichen Gebiete geistiger Selbstoffenbarung sich in vielfacher Beziehung spürbar macht; doch das ist eine geschichtliche Verschuldung, der die Gesammteinwohnerschaft Danzigs verfällt und nicht etwa blos die Danziger Juden. Sieht man aber auf den Sinn, auf die Stimmung für die gegenwärtigen Literaturbewegungen, so ist hierin wenigstens kein confessioneller Unterschied zu machen, und, um bei den Juden zu bleiben, so muß erfreulichermaßen bezeugt werden, daß es auch hier manche Seele giebt, die die Zeit in dem besten Sinne des Wortes, in allen ihren Bewegungen begleitet, und so zu dem Standpunkte absoluter Bildung hinaufsieht. Zugegeben, daß dieser Kreis ein recht sehr geringer ist; es ist der Kreis für diesen Standpunkt unter allen Menschen überhaupt ein geringer; dann aber ist er da wahrlich groß genug, wo man weit untergeordnetere Forderungen nur an zwei jüdische Aerzte zu machen sich berechtigt glaubt. Mag die Fremde nicht erschrecken über Danzig, die Herrlichkeit Gottes wohnt überall und ist auch hier in manchem seiner Ebenbilde sichtlich. Selbst aber bei Herabstimmung dieses Maßstabes auf das gewöhnliche Niveau allgemeiner Bildung muß gleichermaßen bezeugt werden, daß bereits bei einem großen Theile des Kaufmannstandes und namentlich bei den Jüngern, neben der industriellen Richtung eine zeitgemäße humanistische Bildung Raum gewinnt. Wenigstens wird das Bedürfniß einer Einigung dieser beiden Cultur-Richtungen immer fühlbarer, so daß bei dem bestimmten Niveau, bei gewissen Normalforderungen geblieben, kein vernünftiger und ehrlicher Mensch, insofern man nur die untersten Klassen ausschließt, hier den Zustand herausfinden würde, den die Unwissenheit und Unverschämtheit des Anonymus bezeichnet.

Anonymus fährt fort und berichtet: Man habe allgemein das Unbequeme und Lästige des Ceremonial-Gesetzes zu fühlen angefangen, man habe oftmals den Mangel eines ordentlichen Religionsunterrichtes bedauert und sogar das Unerquickliche des herkömmlichen Gottesdienstes beklagt. Anonymus hat sich geirrt und hier einmal die Wahrheit geschrieben, aber klug ist das nicht von ihm, denn es widerspricht geradezu seinen frühern Angaben von unserm Kamschadalenzustande. Doch er hat sich schlau eine Hinterthür gelassen, und damit man ihm hierin nicht zu viel traue, schließt er mit einem Witz, wörtlich: „der bessere kleinere Theil endlich hat das Unerquickliche des immer weniger verständlichen Gottesdienstes auf das ernsthafteste beklagt, daher auch hier das Bedürfniß nach Geschrei und Reform, daher findet man auch hier zwei Blätter: die Judenzeitung und den Orient!" — Sie Witzbold! — Aber entschuldigen Sie, die Jost'schen Annalen werden hier auch gelesen. Doch weiter! Bei Gelegenheit des Dr. Bram, zu dessen unberufenem Beurtheiler er sich aufwirft, bemerkt er: es habe sich die Idee einer Gemeindenschule, da dies Institut nach einjährigem Bestehen eingegangen, sich als unzeitig bewiesen. Erstlich Herr Anonymus bestand die Schule zwei Jahre, für welche Zeit der Irrthum von einem Jahre ein horrentes Falsum ist, und überhaupt die Unzuverlässigkeit selbst rein sachlicher Angaben bekundet. Zweitens aber war die Idee einer Gemeindenschule eine recht sehr zeitige: es ist nämlich zeitig, daß die Religion als Grundanschauung unserer Seele in ihren successiven Offenbarungen stets analog sei der Capacität unserer geistigen Organe; oder mit kürzeren Worten, Herr Anonymus, daß die Religion in dem Gottessinne das Kind hinaufgeleite in die reifern Jahre; dann aber ist es zeitig, daß der Jugend ein klares edles Bewußtsein eingepflanzt werde von der göttlichen und geschichtlichen Berechtigung des Judenthums andern Religionen gegenüber; und endlich ist es zeitig, daß diese religiös-nationale Bildung nicht auf Kosten der allgemeinen wissenschaftlichen erzielt werde. Was ein jüdisches Institut in der Qualität einer höhern Bürgerschule

hierin zu leisten vermag, hat die eben in Rede stehende Gemeindenschule bewiesen. Daß sie aber dennoch eingegangen, lag in pecuniären Rücksichten, die bei der Doppelfrage einer Gemeinden- und einer Freischule in Anspruch genommen werden mußten. In Rücksicht auf dies letztgenannte Institut ist Hr. Anonymus so gütig, dem Dr. Bram einige Brosamen beleidigenden Beifalls zuzuwerfen. Um Ihren Beifall Herr Anonymus, that's gottlob nicht noth; doch erlauben Sie, daß ich Ihnen an der Freischule noch einen Casus demonstrire, von dem Ihr hohes ingenium gewiß keine Ahnung hat. Die Danziger Juden hatten bisher, wie Sie selbst berichtet, nichts Gemeinsames als den Kirchhof; nun aber haben Sie etwas Gemeinsames im Leben. Merken Sie nun was gemeint ist? Die Freischule ist in der That die erste allgemeine Beziehung der Danziger Juden, und das ist ein Segen, der hinausragt über den Gesichtskreis äußerlicher Wahrnehmung.

Anonymus gelangt hier zu den Rabbinen, doch unsererseits ist hierbei nichts zu bemerken, da nebenhergehende, den allgemeinen Fortschritt der Dinge nicht berührende Beziehungen nicht in die Aufgabe dieser Zeilen fallen.

Finis coronat opus. Unser Anonymus verläßt den Boden der handgreiflichen Praxis und wendet sich seiner Art Speculation zu. Er spricht von der Cultus-Reform, zwar längst abgethane doch hörbare Dinge; als wie: „Die Verbesserung des Gottesdienstes hänge zusammen mit der Restauration des ganzen äußern Glaubensgebäudes; es könne die Abschaffung von störenden Nebensachen allein nichts frommen, und nothwendige Veränderungen berühren die positiven Glaubenslehren zu sehr, als daß sie ein Einzelner oder eine Gemeinde wagen dürfte.“ Also nothwendig sind Veränderungen und nicht nur sollen sie das äußere Glaubensgebäude, sondern noch mehr, sogar die positiven Glaubenslehren erschüttern dürfen; und erschüttern würde Herr Anonymus auch schon, aber er hat Angst, er ist ein Einzelner. Gleichviel, auf die That kommt's hier nicht an, er hat doch die theoretische Freiheit dazu; er überschaut doch einmal die Sache von dem Standpunkte des absoluten Rationalismus. Dafür kann ihm kein Mensch etwas anhaben und man wäre fast versucht zu glauben, er habe uns durch sein früheres Gewäsch nur mystificiren wollen, wenn die rationale Betrachtung nicht mit der Pointe schlösse: „ob aber dabei alle unwissenschaftlichen Rabbinen abgeschafft werden müssen, das ist eine andere Frage.“ Herr Anonymus, ist das Ihr Spaß oder Ihr Ernst? — Da indessen dieses psychische Curiosum nicht aus Ihrem bösen Herzen hervorgegangen, sondern gewißlich aus der Verirrung und Unwissenheit Ihres untersuchenden Geistes, so verzeihen wir es Ihnen gern; denn wie konnten Sie, Verehrter, wissentlich meinen wollen, „manch schönes Bild von rauher Lippe“ — exempla illustrant rem — wir scheinbar Guten seien zu vergleichen mit dem Gewande einen mulieris menstrualis, welches Beispiel hier nur einer gewissen homiletischen Typus bezeichnen soll, sei in Einklang zu bringen mit einem rationalen Cultus! — Gegen den zuletzt bezeichneten Typus ist hier nichts ausgesprochen, und wenn sie sagen: der gefällt mir, so mögen Sie mit Ihrem Geschmack dafür aufkommen, das Absonderliche liegt nur in der Combination Ihres zwiefachen Begehrens, was Ihnen aber bereits verziehen ist. Daß Sie aber nebenbei noch auf einen Mann der Wahrheit, dessen aufopferndes Bemühen für jede Sache innern und wesenhaften Fortschrittes Gott segnen möge, grobe, persönliche Excursionen machen ist eine Jämmerlichkeit, die Ihnen Gott vergeben mag. Wir aber wissen nicht, was wir Ihnen zuerst vergeben sollen, die Zwitterhaftigkeit Ihres Geistes oder die Böswilligkeit Ihres Herzens.

Die Sache der Danziger Juden wird gottlob immer mehr eine lebendige, das mag der Fremde vorläufig genügen. Wo aber Leben ist, da ist auch Wahrheit, und wo diese ist, da werden auch die Organe nicht fehlen für sie das Wort zu reden.

A. Horwitz.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 3.

Zeitung des Judenthums.

Ein

unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: **Dr. Ludwig Philippson,** israelitischer Prediger in Magdeburg.

Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 16. Januar 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Rußland.

Leipzig. In der Arnold'schen Buchhandlung erschien vor Kurzem „Reisen in Südrußland von Kohl." Dieser Reisende hatte in den jüngsten Jahren verschiedene Genrebilder aus Rußland im Mag. für Lit. d. Ausl., im Ausland, Abendzeitung ff. gegeben, die ziemlich derb und gehässig für die russischen Juden ausfielen, weshalb sie eine gerechte Züchtigung von Steinheim im Telegraphen fanden. Aus den obigen „Reisen" entlehnen wir Folgendes: „In Alexandria (einem kleinen Städtchen am Inguletz in den neurussischen Steppen) hält ein Jude ein Kaffeehaus, und seine reizende Tochter servirte uns den Kaffee. Wir machten ihr einige Komplimente über ihre schönen Augen und Zähne. Doch schien sie sich auf diese natürlichen Edelsteine und Perlen weit weniger einzubilden als auf die künstlich verflochtenen der prächtigen und glitzenden Perlenhaube, die sie auf dem Kopfe trug. Alle Jüdinnen in ganz Neu- und Kleinrußland bis nach Galizien hinein tragen nämlich eine gewisse steife, bauschige und sehr entstellende Haube, die gewöhnlich auf schwarzem Sammtgrunde über und über mit einer Menge kleiner und großer Perlen besetzt ist und die sie „Muschka" nennen. Diese Haube hat mit sehr unbedeutenden Nüancen fast durchweg ganz dieselbe Form. Nur sind bei den Reichen die Perlen größer, und hier und da hängen sie auch noch eine Menge kleiner Perlen und Edelsteine, die wie die Ohrringe unserer Damen gefaßt sind, rund herum. Gewöhnlich tragen sie so ihr halbes Vermögen auf dem Kopfe. Denn meistens kosten diese Hauben 500—1000 Rubel, viele aber auch 5000—6000 und mehr. Sie tragen sie gleichmäßig Sonntag wie Alltag und stolziren in Küche und Keller mit ihrer Muschka herum. Sie setzen ihr Letztes daran, um eine solche Perlenhaube zu erhalten, und wenn sie auch sonst in Lumpen gehüllt sind, so haben sie doch ihren Kopf mit Perlen geschmückt. Um einer so weit und allgemein verbreiteten Mode das nöthige Material zu liefern, ist daher der Perlenhandel von Odessa, Taganrog und einigen andern südrussischen Punkten nicht unbedeutend. Es mögen in dem geographischen Verbreitungsbezirke dieser Haube, den wir oben bezeichneten, auf's Mindeste 2,000,000 Juden wohnen. Nehmen wir unter diesen 2 Millionen auch nur 300,000 erwachsene Weiber, als Minimum an, und unter diesen als Perlenhauben tragend nur die Hälfte, 150,000 (nur die ganz bettelarmen und die ganz vornehmen tragen keine Muschka), nehmen wir ferner den durchschnittlichen Werth der Perlen einer solchen Haube nur zu 500 Rubel — es sind dies lauter kleinste Minima, die hinter der Größe der wahren Zahlen weit zurückbleiben, — so giebt dies einen Kapitalwerth von 76,000,000, die als Perlen auf den Köpfen der Jüdinnen dieser

Gegenden getragen werden. Natürlich ist der jährliche Abgang an diesem Kapital wol gering, da die Perlen von den Müttern auf die Töchter und Enkelinnen vererben. Allein geben wir ihnen auch die Dauer von einem Jahrhundert, so beträgt doch immer die jährlich nöthige Zubuße fast eine Million. Doch ist es wahrscheinlich, daß der Perlenhandel ein weit größeres Kapital beschäftigt. Die Perlen sind größtentheils orientalische, die theils über die Türkei und Odessa, theils über Armenien und Tiflis kommen. — Wir fragten unsere schöne Jüdin, ob sie nicht wegen eines so kostbaren Schatzes, wie ihre Perlenhaube sei, in beständiger Sorge schwebe, und wie sie sich denn vor den Dieben wahre. Sie sagte, sie trage ihre Haube den ganzen Tag auf dem Kopfe, und Nachts lege sie sie in eine Kiste, die unter ihrem Kopfkissen stände. Fast jede Nation hat irgend ein Toilettenstück, auf das sie große Stücke hält. So haben diese Steppen-Jüdinnen ihre Haube, an die sie wachend und träumend denken und um die sich ihr ganzes kurzes Leben dreht, wie die Erde um die Sonne." —

Im Jahrgang 1839 No. 84. 85. 87. theilten wir einen Aufsatz desselben Verf. über die Karaiten mit. Hier folgen einige Notizen über die höchst interessante karaitische Felsenburg Djuffut-Kalé, nahe bei der alten Tartarenstadt Baktschiserai.

„Der Weg nach Djuffut-Kalé hinauf wird vom Kloster aus nun immer schmäler und steiniger. Die Karaiten aus dem Orte haben ihre Handelsbuden in der Stadt, überlassen deren Aufsicht während der Nacht aber den Tataren und reiten alle Abende zu ihrem Felsen mit ihrem Erwerbe zurück, von dem sie des Morgens mit leeren Taschen zum Handel herabkamen. Früher zur Zeit der Chane mußten dies alle thun, weil ihnen verboten war, die Nacht in Baktschiserai zuzubringen. Jetzt thun es noch die meisten aus Gewohnheit. Der Ort Djuffut-Kalé gleicht noch jetzt, weil er eben so dauerhaft gebaut ist, wie die Sitten und Gewohnheiten seiner Bewohner, vollkommen dem, was er vor Jahrhunderten war, und ähnelt in gar nichts irgend einer Stadt, einem Dorfe oder einer sonstigen Niederlassung, die man im übrigen Europa noch jetzt sehen kann. Wenn die Biber aus Stein und auf den Felsenhöhen bauten, so würde ich mir eine Biberstadt etwa so denken. Auch die Cyklopen müssen ungefähr solche Städte gebaut haben, wenn die nur nicht wieder zu groß wären. — Der Weg wird kurz vor dem Thore der Stadt so steil, daß die Pferde mit Mühe auf den äußersten Spitzen der Füße hinaufkletterten. Das Thor ist wie das Thor einer alten Burg des Mittelalters. Zu beiden Seiten desselben, über- und neben einander, gähnen den Ankömmling eine Menge finsterer Höhlen an, ganz wie die Höhlen der gottlosen Einaugen des Odysseus, die nicht Jupiter und der Menschen Rechte kannten. Sie dienen den Karaiten zur Bergung ihres Viehes während der Nacht und des Unwetters. Die Wohnhäuser sind klein, niedrig, ohne Fenster, mit platten Dächern, alle aus großen Steinstücken aufgeführt. Da die Straßen dabei zwischen diesen Steinhäusern ganz schmal eingeengt sind, und man immer auf dem nackt hervorguckenden Felsen reitet, da ferner auch die Höfe mit großen Mauern eingefaßt sind, in welche man durch enge Steinthüren hineinschlüpft, so sieht Alles so aus, als wären es nur mit Kunst nachgebildete und auf der Oberfläche des Felsens zusammengesetzte Höhlen. Kein Baum, nicht einmal ein Strauch, ja nicht ein einziger Grashalm wächst in den Straßen oder Höfen dieses graulichen Felsennestes, um mit seinem grünen Lichte die graue Steinfarbe ein wenig anmuthig zu nüanciren. Die kleinen Straßen, eng, tief und krumm, wie sie sind, irren planlos hier und dort herum und verzweigen sich, als wenn Bäche über den Kopf des Felsens hinweggegangen wären und sie als ihre Betten zurückgelassen hätten. Djuffut-Kalé hat auf seinem steilen Felsen nicht ein Tröpfchen quillenden Wassers, und die Brunnen der Karaiten liegen tief unten im Thale. Einige von ihnen beschäftigen sich damit, als Wasserträger die frische Welle auf dem Rücken der Pferde heraufzuschaffen und den Durstenden zu verkaufen. Die Eimer, in denen sie es bringen, sind, um Verschüttung zu vermeiden, ganz bis auf eine kleine Klappe verschlossen, durch welche sie das Wasser mittelst eines Röhrenhebers hervorziehen. Auch uns Schmachtenden wurde gegen eine kleine Vergütung gestattet, durch eine Röhre aus dem Fasse eines vorübertreibenden Wasserträgers die Kühlung heraufzusaugen. Wir statteten mehre Besuche in der Karaiten-Residenz ab, zunächst und vor allen Dingen ihrer Synagoge, welche sie, die in aller Welt (wenigstens in der ganzen südrussischen

Welt) Zerstreuten, mit besonderer Vorliebe schmückten. Wir fanden sie voll silberner Lampen aller Größen und von den wunderlichsten Formen. Die alten Testamente, welche fromme Juden hierher geschenkt, waren schön geschrieben und mit prächtigen Hüllen versehen. — Das Thal Josaphat der Karaiten ist eine kleine Seitenvertiefung des größeren Thales, auf dessen Rändern eben Djuffut-Kalé wurzelt. Die Karaiten haben ihre Todten schon seit den ersten Zeiten ihrer Ansiedelung hier begraben, und das kleine Thalbecken ist bereits bis zu seinem Rande und bis in seine äußerste Spitze so voll von Todtengebeinen und Grabmonumenten, wie das Füllhorn des Ueberflusses von Blumen und Früchten. Die neuesten Gräber sind daher schon über den großen Weg, der im Hauptthale hinführt, hinübergeschritten, und es fängt nun auch schon dieses an, mit Todten und Grabsteinen sich zu beleben. Es sind diese Grabsteine durchweg von weißem Marmor und stehen so dicht im Thale bei einander, wie die Aehren im Felde. Durchweg war das ganze Becken mit Eichen und anderen hübschen Laubbäumen besetzt, in deren Schatten die Todten ruhten, da die Lebenden oben auf ihren nackten Felsen nie dieses Glücks theilhaftig wurden. Hübsche kleine Fußsteige führten überall durch die verschiedenen Gruppen der Gräber hin.

Frankreich.

Paris, 27. Dezember. (Privatmitth.) Wir haben heute einen überaus wichtigen Gegenstand zu berichten, der von wesentlichster Bedeutung, nicht in politischer Beziehung, aber in der gesellschaftlichen Stellung ist. — Seit einer Reihe von Tagen beschäftigte sich die Deputirtenkammer mit einem Gesetze über das Arbeiten der Kinder in den Fabriken. In der Sitzung vom 26. Dezember kam der Art. 4 zur Berathung, der so lautet: „Die Kinder unter 16 Jahren können nicht an den Sonntagen und Festtagen zur Arbeit angehalten werden." Es war damit ausgesprochen, daß auch die Israeliten, welche Besitzer von Fabriken sind, die Sonn- und christlichen Festtage die Fabriken ruhen, und am Sabbat arbeiten lassen müßten. Hierüber entspann sich folgende Debatte. Herr **Luneau** verlangt folgende Redaktion des Artikels: „Die Kinder unter 16 Jahren können nicht mehr als sechs Tage in der Woche zur Arbeit angehalten werden. (So daß es also unbestimmt bleibt, welcher Tag Ruhetag sei.) Dieses Amendement, sagte H. Luneau, ändert nichts im Gesetze. Offenbar ist die große Majorität der Franzosen katholisch: aber es kann kommen, daß in einer Gemeinde in Elsaß sich ein Verein von Israeliten bildet, um eine Fabrik zu errichten: wollen Sie diese zwingen, am Sonntage nicht zu arbeiten, und am Sonnabend zu arbeiten?

Der Minister der Justiz, Martin (du Nord) erwiedert: Ich entferne zuerst Alles, was der ehrenwerthe Redner von der Charte von 1814 und der von 1830 gesagt, aus dieser Diskussion. Die Veränderung, die in der Charte von 1830 vorgenommen ist, müssen wir Allesammt billigen. Wenn wir in diesem Gesetze der Charte von 1830 entgegentreten, so müßten wir ohne Zögern das Amendement des Herrn Luneau annehmen. Aber Solches ist in dem Art. der Kommission durchaus nicht vorhanden. Wie kann man behaupten, daß er eine der religiösen Freiheit der Bürger entgegengesetzte Verordnung enthalte? Man giebt vor, daß, wenn man das Wort **Sonntag** in das Gesetz bringt, man eine große Zahl von Personen zwingen würde, an einem Tage zu arbeiten, wo ihre Religion ihnen verbietet, sich der Arbeit zu überlassen. Die Zahl der Franzosen, welche den Sonntag nicht anerkennen, ist ungemein wenig beträchtlich. Die Kammer weiß, daß die Franzosen, welche die jüdische Religion bekennen, kaum mehr als 3 Millionen (der Courrir franç. giebt 300,000 an — beides ein Zeichen französischer Leichtfertigkeit, da bekanntlich höchstens 80 bis 90,000 Juden in Frankreich leben,) zählen. Das Gesetz verhindert keinen jüdischen Arbeiter, an einem gewissen Tage der Woche zu ruhen, wenn seine Religion es ihm gebietet. Was würde die Folge des Amendement sein? Es wäre ein Angriff auf die Religion der Majorität der Franzosen. Die Franzosen bekennen sich fast einstimmig zum christlichen Cultus. Fürchten wir uns daher nicht, vom Sonntag und den vom Gesetze anerkannten Festtagen zu sprechen. Wenn die Kammer sich verleiten ließe, jene Worte aus dem Gesetze zu streichen, so würde dies ein Triumph für die Männer sein, welche die Grundsätze der Religion täglich mehr zu untergraben wünschen. Wie, der Hauptzweck des Gesetzes ist, moralische

und religiöse Grundsätze den Klassen der Arbeiter einzupflanzen, und wenn man in einer Bestimmung dieses Gesetzes vom Sonntag und Feiertag spricht, will man diese Ausdrücke unterdrücken! Die Kammer darf das Amendement des Herrn Luneau nicht annehmen! (Sehr gut).

Herr Portalis: Der Herr Minister der Justiz und der Culte sage Ihnen, man untergrabe die Religion täglich mehr. Ich glaube im Gegentheil an eine religiöse Reaktion. (Zahlreiche Stimmen: um so besser!) Wenn diese Reaktion das Wohl des Landes herbeiführen würde, um so besser, tausendmal um so besser. Aber sie würde ein großes Unglück sein, sollte sie die Intoleranz zurückführen. (Murren.) Ich will hier diese Frage im Allgemeinen nicht besprechen. Ich beschränke mich auf die Folgen, welche dieser Paragraph der Kommission haben kann. Die Existenz des Gesetzes über die Sonntag-Feier macht gegenwärtig den Gegenstand einer Controverse aus. Ein sehr verdienstvoller General-Advokat hat die Meinung ausgesprochen, daß es durch die Charte von 1830 aufgehoben sei. Herr Dupin hat sich dahin geäußert, daß das Gesetz über die Sonntag-Feier nicht mehr in Anwendung stände, und daß sich schwerlich in Frankreich ein Gerichtshof finden würde, der es anwenden würde. Ihr Berichterstatter meint, daß das Gesetz existirt. Ich achte seine Meinung, aber ich sage mit Herrn Dupin, daß das Gesetz in Wesenheit abgeschafft ist. Wenn die Bestimmung, die man ihnen vorschlägt, zum Zwecke hätte, das Gesetz über die Sonntagsfeier wieder herzustellen, und es einer Protestation bedürfte, so protestire ich.

Herr Fould: (Bekanntlich Israelit.) Ich glaube, daß die Charte von 1830 alle dissentirenden Religionen in eine Stellung gebracht, mit der sie zufrieden, und für die sie dankbar sind. Es existirt in Frankreich eine Religion, welcher ich anzugehören die Ehre habe. Ihre Mitglieder, welche die Minorität der Nation ausmachen, wollen das Gewissen von 33 Millionen Mitbürgern nicht geniren. Der Sonntag ist Feiertag durch die Majorität; er muß wenigstens Ruhetag sein für meine Glaubensgenossen. Sie sind zufrieden mit der Stellung, welche das Gesetz ihnen bereitet hat, sie verlangen nichts mehr! (Sehr gut!) Man hat gesagt, daß man sie damit zwingen würde, zwei Tage in der Woche zu feiern. Das ist ein Irrthum. Sie haben, es ist wahr, religiöse Pflichten an einem andern Tage als am Sonntage zu erfüllen. Aber es genügt ihnen eine Stunde an diesem Tage dazu, und man wird ihnen in keiner Manufaktur diese verweigern. Ich danke dem Urheber des Amendement für seinen guten Willen in Betracht der Israeliten, aber was mich betrifft, und den Glauben, den ich bekenne, so bedürfen wir das Amendement nicht.

Das Amendement wurde verworfen und der Artikel angenommen.

Hierzu macht das Journal des Débats folgende Bemerkung: „Man hat gefragt, ob das Gesetz den wöchentlichen Ruhetag bestimmen soll. Warum den Sonntag und die Festtage nach dem katholischen Cultus wählen? Alle Culte sind in Frankreich anerkannt und genießen dieselbe Freiheit. Warum einen Manufakturisten zwingen, seine Werkstätte am Sonntag zu schließen, wenn der Ruhetag seines Cultus am Sonnabend ist. Ist es nicht besser, sich darauf zu beschränken, zu sagen, daß ein Ruhetag auf 6 Arbeitstage folgen solle, und Jedem die Freiheit zu lassen, den Tag der Ruhe zu wählen? Dies hat Herr Luneau vorgeschlagen, die Kammer hat es verworfen und nach unserer Meinung recht daran gethan. Obgleich alle Culte vor dem Gesetze gleich sind, obgleich es keine privilegirte Religion mehr giebt, so giebt es doch immer eine Religion der Mehrheit. Die Frage geht daher darauf hinaus, zu wissen, ob es angemessen ist, den Glauben und die Gewohnheit von 33 Millionen denen einer Minderzahl zu opfern. Dies ist die Antwort, welche der ehrenwerthe Herr Fould mit viel Anstand und Edelmuth, im Namen des israelitischen Cultus, ausgesprochen, indem er erklärte, daß derselbe der Vergünstigung nicht bedürfe, welche man ihm angedeihen lassen wolle." — —

Wir legen dieser Diskussion eine große Wichtigkeit bei. In einem Lande, wo die Glaubensfreiheit unter den europäischen Staaten bis jetzt am meisten geachtet ward, wird die Frage besprochen: dürfen die Juden am Sonntage arbeiten? oder sollen sie gezwungen sein an demselben zu feiern, folglich, wenn sie dem bis jetzt gültigen Gesetze ihres Glaubens folgen, zwei Tage in der Woche zu ruhen? In Nordamerika ist die Sache längst entschieden: ein Jeder kann ruhen oder arbeiten, wann er seinem Gewissen nach will. In Frankreich entscheidet man im Ge-

gentheil, Alle müssen am Sonntag ruhen — warum? weil die Mehrzahl ruht. Man stellt den Grundsatz auf: es giebt eine Religion der Mehrheit!

Frägt es sich: was kann man vom Juden in Bezug auf den Sonntag fordern? so wird jeder Vernünftige antworten: die Vermeidung alles dessen, was die öffentliche Ruhe stört! Würden seine Arbeiten die öffentliche Ruhe stören, so kann man sie ihm untersagen. Thun sie das nicht, so ist kein Grund vorhanden, ihm die Arbeit zu verbieten. Daß demnächst in ein Gesetz aufgenommen werde, daß christliche Kinder am Sonntage in einer Fabrik nicht arbeiten dürfen, ist gewiß rechts- und vernunftsmäßig. Dem Juden aber z. B. verbieten, jüdische Kinder am Sonntage zu beschäftigen, wenn deren Beschäftigung die öffentliche Ruhe nicht stört, dafür ist gar kein Grund vorhanden.

Es war daher von Herrn Luneau gar nicht geschickt, zu verlangen, um der Israeliten willen den Sonntag im Gesetz zu streichen. Er hätte nur fordern sollen, einzuschieben: „christliche Kinder" — und allen Forderungen wäre Genüge geleistet.

Was aber thut Herr Fould, der Israelit? Er sagt, die israelitische Religion verlange gar nicht, daß ihre Bekenner am Sabbat ruhen, sondern nur, daß sie den Gottesdienst abhalten, dann können sie arbeiten. Er erklärt dies „im Namen des jüdischen Kultus" — deshalb sei die Berücksichtigung der Israeliten hierbei ganz überflüssig. Man muß gestehen, das ist eine Schwäche, das ist eine Frechheit sonder Gleichen! Denn wir geben zu, daß ⅕ der französischen Juden am Sabbat arbeiten — ⅘ arbeiten nicht, und diese Thatsache leugnet er. Gesetzt, Herr Fould hätte die Rabbinen Frankreichs darum gefragt, und schwerlich hätte ein Einziger gesagt, die Juden brauchen am Sabbat nicht zu ruhen. Wir nehmen hier die volle Zwanglosigkeit in Anspruch. Die am Sabbat ruhenden Juden sollen die anderen nicht zwingen dürfen, zu ruhen am Sabbat, aber eben so wenig dürfen die am Sabbat arbeitenden Juden die anderen zwingen, am Sabbat zu arbeiten. Weiß der Himmel, wir wünschen, ein solcher Konflikt bestände nicht. Aber da er besteht, wie kann ein Einzelner im Gewissen von Hunderttausenden ihn zu leugnen wagen! Wir protestiren hiegegen mit aller Kraft!

Frankreich zählt jetzt eine bedeutende Zahl Muselmänner unter seinen Unterthanen, und macht auf noch mehre Anspruch. Diese ruhen nach ihrem Religionsgesetz am Freitag. Wo nun die Muselmänner die Mehrheit sind, müßte Alles am Freitage ruhen. Würde ein Christ sagen: die Christen brauchen nicht den Sonntag zu halten? Gewiß nicht. Mögen etliche Christen immerhin sagen, wir folgen der Mehrheit, und wollen am Freitage ruhen — niemals aber würde es Einer wagen, dies im Namen seiner Kirche zu gestatten. Fould, der Jude, aber wagt dies. Immerhin hätte er seine Meinung sprechen können, aber da er sagt „au nom du culte juif" — so hat er eine Frechheit begangen, in der wir ihm nicht nachgeben.

Wir glauben, daß dies das erste Mal ist, wo diese Frage, inwiefern das Sabbatgesetz den bürgerlichen Beziehungen nachzusetzen sei? in politisch-legislativer Oeffentlichkeit hervorgetreten ist — und dieses erste Mal ist das Judenthum mit einer unverzeihlichen Schwäche vertreten worden. Um allen Mißdeutungen zu entgehen, fügen wir noch einmal hinzu: es darf den Juden nicht gestattet sein, die öffentliche Ruhe am Sonntage zu stören — aber, wo dies nicht der Fall ist, kann ihnen das Arbeiten nicht versagt sein.

Preußen.

Brilon, 24. Dezember. (Privatmitth.) Heute hat unser allgemein verehrter Land-Rabbine, Herr Joseph Friedländer hier folgendes Belobungsschreiben erhalten, was abermals einen deutlichen Beweis liefern mag, wie segensreich dieser würdige, 84jährige Greis stets mit unermüdetem Eifer wirkt, was er namentlich bei der Feier des 15. Okt. wiederum herrlich gezeigt hat, indem er nämlich alle Gemeinden seines Sprengels mittels Rundschreibens zu einer ähnlichen Begehung dieses für uns alle hochwichtigen Tages, wie sie hier unter seiner Leitung stattgefunden, aufforderte; wie aber auch andererseits unsere hohen Regierungen gern ein solch rein religiöses Bestreben anerkennen:

„Aus Ihrem Berichte vom 10. v. Mts. und den mit demselben eingereichten, hierbei zurückkommenden Verhandlungen haben wir sehr gerne ersehen, daß die Geburts- und Huldigungsfeier Sr. Majestät des

Königs durch die zweckmäßigen Anordnungen des Land-Rabbiners Friedländer nicht nur in Brilon, sondern auch in den übrigen Gemeinden seines Rabbinatsbezirks auf eine würdevolle, der Wichtigkeit des Festes angemessene Weise begangen worden ist.

Wir beauftragen Sie, dem Herrn Friedländer unseren Beifall hierfür zu erkennen zu geben, und ihm zugleich zu erkennen zu geben, daß ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Arnsberg, den 10. Dezember 1840.

Königl. Regierung, Abtheilung des Innern.
(gez.) Dach.
Walther.

An
Herrn Obervorsteher Hellwitz
Wohlgeboren
zu
Söst.

Iª 25,045

B. m. s. p. r. An Herrn Land-Rabbiner Friedländer Hochwürden, und ermangele ich nicht, demselben gleichzeitig meinen besten Dank für bewiesenen Amtseifer abzustatten, und bin ich höchst erfreut über die sehr ehrenwerthe Anerkennung Seitens Königl. Hochlöblichen Regierung.

Die Früchte solcher guten Gesinnungen können dem Herrn Rabbiner nur zum schönsten Segen gereichen.

Söst den 17. Dezember 1840.

(gez.) Hellwitz.

Σ—φρ.

Berlin, 30. Dezember. (Privatmitth.) Vor Kurzem traf hier an die jüdische Gemeinde ein Schreiben von den Deputirten der Brittischen Israeliten ein, welches in deutscher Sprache von den Aeltesten an die einzelnen Mitglieder gesandt wurde. Das Resultat, welches dadurch erzielt wurde, ist noch nicht bekannt.

Abgeordnete der Brittischen Juden.

London, {27. Oktober 1840. / 30. Tischri 5601.}

Meine Herren!

Die furchtbaren Verfolgungen, deren Gegenstand unsere Glaubensgenossen in Damaskus und Rhodus vor Kurzem waren; die Leiden, die Viele derselben erduldeten und in deren Folge Einige von ihnen gestorben sind; die grausamen und falschen Anschuldigungen unseres heiligen Glaubens, zu denen man seine Zuflucht nahm, um die begangenen Unmenschlichkeiten zu rechtfertigen — alle diese unglückseligen Ereignisse haben die Aufmerksamkeit der civilisirten Völker des Erdbodens auf sich gezogen und deren Mitgefühl erregt.

Sobald das Londoner Comité von Abgeordneten der Brittischen Juden mit den herzzerreißenden Details jenes schmachvollen Verfahrens bekannt wurde, hielt dasselbe es für seine Pflicht, sofort an seine Brüder in England sich zu wenden, um den hülflosen Opfern der Bigotterie und des wilden Fanatismus Beistand zu leisten. Es gründete diesen Hülferuf auf die hohe Achtung, die wir vor unserer Religion haben, so wie auf das Mitgefühl für die Unterdrückten; ja, sowol jedes religiöse als jedes menschliche Gefühl forderte die Mitglieder des Comité's zur thätigsten Theilnahme auf. Ihrem Hülferuf wurde auf das Kräftigste entsprochen; es wurden sofort die angestrengtesten Bemühungen in's Werk gesetzt, um die weitere Ausdehnung der Verfolgung zu hindern, die Unterdrückten aus der unbarmherzigen Hand des Drängers zu befreien und unsere Gotteslehre gegen die schimpfliche Anschuldigung zu vertheidigen, welche von der Bosheit erfunden oder vielmehr wiedererweckt worden war zu ihren eigenen nichtswürdigen Zwecken.

Die Maßregeln, die genommen wurden, sind der Welt bekannt. Die mächtige Intervention der Brittischen Regierung, so wie verschiedener anderer Staaten, ward mit Erfolg zu Gunsten der heiligen Sache der Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit ausgeübt. Alles, was wir forderten, was wir wünschten, war ein rechtliches und offenes Prozeßverfahren vor einem vorurtheilsfreien Gerichtshofe; wir suchten nicht den Schuldigen zu beschirmen, sondern den Unschuldigen zu schützen.

Was unsere Brüder in Rhodus betrifft, so hat das Resultat unseren Erwartungen entsprochen; den Angeklagten ist vor den Türkischen Gerichtshöfen in gehöriger Form der Prozeß gemacht worden und die Untersuchung endete mit ihrer vollständigen Freisprechung.

Eine von England aus durch den ausgezeichneten Menschenfreund, Sir Moses Montefiore, unternommene Mission, begab sich nach Alexandrien, um von dem Vicekönige von Aegypten dieselbe Gerechtigkeit zu erlangen, die unseren Brüdern von

Rhodus zu Theil geworden war. Eine ähnliche Mission unter der Leitung des Herrn Crémieur, Vicepräsidenten des Konsistoriums der Französischen Israeliten, begab sich gleichzeitig und zu denselben Zwecken, von Paris nach Alexandrien.

Abgesehen von den Hindernissen, die man erwartet hatte, wurden die Schwierigkeiten jener Missionen auch noch durch den schwankenden politischen Zustand des Vicekönigs von Aegypten wesentlich vermehrt.

Man erhielt die Gewißheit, daß es unter den vorhandenen Umständen nicht möglich sei, die sofortige Einleitung eines neuen Prozesses zu erlangen, aber durch die unermüdliche Ausdauer der Missionen ward doch Vieles erreicht. Unsere unglücklichen Brüder, die zur Zeit der Ankunft der Missionen in Alexandrien immer noch im Gefängnisse waren und in augenblicklicher Todesgefahr schwebten, sind der Freiheit zurückgegeben worden; diejenigen der Angeklagten, die ihre Sicherheit in der Flucht gesucht hatten, haben Erlaubniß bekommen, in ihre Heimath und zu ihren Familien zurückzukehren. Auch ist dies noch nicht Alles; vielmehr haben wir Ursache, zu glauben, daß, abgesehen von diesen unmittelbaren Erfolgen, die Lage unserer orientalischen Brüder durch die energischen Maßregeln, zu denen die letzten Kalamitäten Anlaß gegeben, andauernd verbessert sein dürfte.

Es ist kaum nöthig, zu bemerken, daß unsere Schritte mit ansehnlichen Ausgaben verbunden waren und daß, bevor die Zwecke der Mission vollständig erreicht sein werden, noch weitere Ausgaben zu erwarten sind. Zur Deckung derselben sind Subscriptionen unter uns eröffnet worden, Gesuche um Unterstützung sind an unsere Brüder in entfernten Ländern ergangen, und überall mit vollständigem Erfolg. Alle, denen die Aufforderungen bisher zugingen, sind überzeugt davon, wie eng die Wohlfahrt unserer Glaubensgenossen überhaupt mit jenen traurigen Ereignissen zusammenhängt; außer ihrem Mitgefühle für die Leidenden, stimmen Alle auch darin mit uns überein, daß es unsere Pflicht sei, zusammenzuhalten in dem Widerstande gegen die Verfolgung, von welcher Seite sie auch ausgehe, so wie den Verläumder zu beschämen und seine Bosheit zu entlarven, bevor die Lüge sich weiter verbreitet, damit in den Augen einer aufmerksamen Welt die Heiligkeit und einfache Reinheit unserer ehrwürdigen Religion vollkommen sich darstelle und auf diese Weise für alle Zeiten in den Gemüthern der Menschen eine Anschuldigung vertilgt werde, die so oft das traurige Vorspiel der Plünderung und der ärgsten Unterdrückung gewesen und jedesmal dem Frevler zur Rechtfertigung seiner Frevelthaten dienen mußte.

Sie werden daher auch ganz unbezweifelt die Ansicht mit uns theilen, daß in Bezug auf diesen Gegenstand unsere Interessen völlig identisch sind.

Das Kollegium des Londoner Comité's von Abgeordneten Brittischer Juden, dessen Präsident zu sein ich die Ehre habe, hat mich beauftragt, Sie einzuladen, mit Ihren Glaubensgenossen in England und anderen Ländern mitzuwirken und Ihre Beiträge denen hinzuzufügen, die wir bereits gesammelt haben. Wir zweifeln nicht, daß Sie darin einen Ruhm finden, und daß Sie sich freuen werden, sich uns anzuschließen in der Erfüllung der edeln und unabweislichen Pflicht, Schutz zu verleihen dem Wehrlosen gegen den Mächtigen, dem Verletzten gegen den Frevler, so wie in der heiligen Verpflichtung, unsere Glaubenssatzungen gegen die nichtswürdigen Lügen zu vertheidigen, welche von der Bosheit ersonnen, von dem Vorurtheil genährt und auf die empörendsten Grausamkeiten gestützt wurden.

Ich habe die Ehre, zu verharren,

Meine Herren,

Ihr gehorsamer, ergebner Diener

(gez.) H. de Castro,

Präsident.

An die jüdische Gemeinde
in Berlin.

Berlin, 16. Dezember. In diesen Tagen ist hier zum Andenken an den verstorbenen Professor Eduard Gans eine milde Stiftung errichtet worden, an deren Spitze die Professoren Marheineke, Böckh, Heffter, Benary und der Bankier Joseph Mendelssohn stehen. Der Zweck ist die Unterstützung hülfsbedürftiger Studirender aller Konfessionen durch Stipendien, die jedoch nicht unter 50 Thlrn. betragen sollen. Es wird für diese Stiftung außer in Deutschland auch in Frankreich, Italien und Polen subscribirt und jeder Beitrag dankbar angenommen.

Deutschland.

Braunschweig, 31. Dezember. (Privatmitth.) Der Herr Dr. Levy Herzfeldt ist vor einigen Tagen durch einstimmigen Beschluß der hiesigen Gemeinde zum Adjunkt und definitiven Nachfolger des jetzigen Herrn Land-Rabbinen (den Gott noch lange erhalten möge), erwählt worden. Es macht uns diese Erfüllung unserer Wünsche um so mehr Freude, als wir seit einiger Zeit in Gefahr waren den Dr. Herzfeldt durch den Ruf als Rabbine an einer oder andern auswärtigen Gemeinde zu verlieren. Sein Wirken seit vier bis fünf Jahren, in welchen wir ihn als vortrefflichen Menschen, Gelehrten und Prediger zu bewundern Gelegenheit hatten, berechtigt nun, da wir ihn für immer den Unsern nennen, zu den schönen Hoffnungen, daß unserer Gemeinde ein neuer erfreulicher Zeitpunkt sowol für das Schulwesen als in sittlich-religiösen Beziehungen überhaupt, bevorstehet. .....s.

Dresden, 27. Dezember. (Privatmitth.) Der kühne Entschluß, den jene zwei Männer in Israel faßten und mit Erfolg ausführten, hinzugehen in weite Ferne und mit einer Sicherheit und Klarheit, die nur das bessere Selbstgefühl gewährt, im Angesichte des Orients und Occidents laut zu sprechen für die Unschuld der Gefesselten zu Damaskus und so mit Wort und That öffentlich zu heiligen den Namen des Herrn, wahrlich diese großartige Handlung, die man leider in den letzten Jahrhunderten des Drucks und der Zerknirschung fast entwöhnt war noch unter uns zu sehen, hat einen so allgemeinen Aufschwung der Gemüther hervorgebracht, daß auch wir von unsrer kleinen Gemeinde darüber zu berichten uns nicht versagen mögen. Der würdige Oberrabbine und der Gemeinde-Vorstand begegneten sich in dem Wunsche jene hochherzige That in unsrer gottesdienstlichen Versammlung nicht spurlos vorübergehen zu lassen und so fand sich an gestrigen Sabbat Chanuka die geeigneteste Veranlassung die Gefühle des Danks und der Theilnahme, welche sich kund gaben, zum klaren Bewußtsein zu bringen. — Nachdem der Hallelgesang, mit neuen, den Wechsel von Leiden und Freuden innig ausdrückenden Melodieen von unsrem Sängerchore mit vieler Präcision ausgeführt worden war, bestieg Herr Oberrabbine Dr. Frankel die Kanzel, schilderte zuerst, — den passenden Text Ps. 118, v. 16. 17. [„Die Rechte des Herrn erhaben, die Rechte des Herrn erkämpft den Sieg! Nein, noch sterbe ich nicht, ich lebe, erzähle die Thaten der Gottheit!"] zur Grundlage nehmend, — die große That der seit 2000 Jahren hochgefeierten Makkabäer, deutete dann wehmüthig auf die gewaltige Kluft hin, welche unsre Tage von jenen Tagen scheidet, eine Kluft, die Alles was groß und schön in Israel, fast verschlang; doch לא אלמן ישראל, „noch sind wir nicht ganz verwaist, noch giebt es edle biedre Kämpfer für Recht und Unschuld in unsrer Mitte," und da erschollen vom Allerheiligsten herab die Namen jener Edlen, Moses Montefiore und Adolph Crémieux, deren Wirken für die heilige Sache unsrer Religion der Redner jetzt lichtvoll auseinandersetzte, dabei auch aus diesem glänzenden Beispiele nachwies, wie Liebe zum Vaterlande mit der Liebe und Wirksamkeit für Religion und Stammgenossen wol vereinbarlich sei und beides vereinigt erst den Schlußstein wahrer Religiosität und Humanität bilde. — Das auch aus einer großen Anzahl christlicher Glaubensgenossen bestehende, überhaupt sehr zahlreiche Auditorium ward durch diesen mit edler Begeisterung gehaltenen Vortrag sehr ergriffen und das Gefühl der Theilnahme steigerte sich bei Vielen zum Enthusiasmus für jene gefeierten Männer als im allgemeinen Kirchengebete, nächst den Mitgliedern des hohen Königl. Hauses, diesmal auch die Namen Montefiore und Crémieux eingeschaltet und der Segen des Himmels auf sie herab erflehet wurde.

(Wir können diesen Artikel nicht ohne die Bemerkung verlassen, wie überhaupt die Bemühungen der Herren M. und Cr. bei den deutschen Israeliten einen wahren und tiefen Eindruck gemacht haben, und aller Orten mit aufrichtiger Anerkennung belohnt wurden. So kam uns vor Kurzem von Heidelberg von Herrn Dr. Rehfues ein schönes Gebet zu, welches derselbe auf diese Veranlassung gehalten. Red.)

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 3. Januar. Die Damasker Angelegenheit hat Veranlassung gegeben, in einer sehr

obskuren Broschüre, die vom Titel bis zur letzten Zeile voller Haß gegen alle Menschlichkeit und Wahrheit ist, all' den Unrath abzusetzen, den der Univers und einige bekannte deutsche Blätter bei dieser Gelegenheit aufgehäuft. Eine Augsburger (!) Buchhandlung hat diesen Auskehricht auf ihren Schubkarrn geladen. Wir erwähnen dies nur, um mit wahrhaftestem Vergnügen das Publikum auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die mit glühendem Eifer jene traurige Begebenheit in all' ihrer Ausdehnung, ihrem Entwickelungsgange und ihren Wirkungen verfolgt: Damascia, von L. H. Löwenstein. Rödelheim, 1840. Der Verf., den wir bis jetzt nur als tüchtigen Exegeten in seinen „Proverbien" und „Klageliedern Jeremiä," und genauen Korrektör in der Lehrberger'schen Offizin kannten, hat in dieser Schrift, der der zweite Theil bald folgen soll, zuvörderst den geschichtlichen Gang in den bedeutendsten Berichten der Zeitungen, namentlich dieser Allg. Zeit. des Judenth., zu klarer Anschauung gebracht, dann aller Orten die feindlichen Momente mit Energie, Feuer, Takt und Gelehrsamkeit bekämpft, so insonders die berüchtigten Artikel der Leipziger „von der Saale." Der Thatbestand liegt den Lesern dieser Zeitung längst vor, die Kritik ist zu umfassend, wir müssen daher uns begnügen, die Theilnehmenden hiermit auf die Schrift dringend aufmerksam gemacht zu haben. Was wir bedauern, ist, daß dem Verf. eine genauere Aufspürung der politischen Motive, die dem Trauerspiel zu ersten Hebeln dienten, und für die wir in unserm Jahresberichte einige Winke gegeben, nicht vorlag, und daß ihm das Schriftchen von David Salomons Esqu. zu London, das bald nach Beginn der Handlung erschien, und worin noch manches Faktische vorhanden ist, entgangen. Wäre es im zweiten Theile, der mit der Loslassung der Gefangenen durch Mehmed-Ali's Ferman beginnen wird, nicht angemessen, die besseren Aufsätze jüdischer Gelehrten, die auf diese Gelegenheit erschienen, zusammenzustellen, um sie als Monument aufzubewahren, um so mehr da im ersten Theile sich nothwendig so viele judengehässige Aeußerungen sammeln mußten? Möge der Verf. einiges Genüge darin finden, daß wir ihm unser lebhaftestes Interesse zusichern.

Magdeburg, 4. Januar. Angekommen: — Trauerrede auf den Hintritt Friedrich Wilhelm III. von David Deutsch, Rabbinen zu Myslowitz. Zeichnet sich durch Klarheit und Reinheit der Rede aus, wenn auch Weitschweifigkeit in der Einleitung wie in der Ausführung nicht zu verkennen ist. Die darin ausgesprochenen Gesinnungen machen dem Redner Ehre, wie denn überhaupt die bei dieser Gelegenheit gesprochenen Vorträge in den Synagogen auf's klarste beweisen, welche enorme Fortschritte die jüdische Masse und ihre Lehrer gemacht haben. — Predigt, gehalten am letzten S. des J. 5600 in der Haupt-Synagoge zu Mannheim, von Lindemann. Mannheim 1840. Dem Verf. ist Gewandtheit der Sprache, Bilderreichthum und Lebhaftigkeit der Rede durchaus nicht abzusprechen; auch muß diese Predigt gut vorgetragen einen sehr löblichen Eindruck gemacht haben — aber zum Abdruck derselben liegt kein Motiv vor, da sie nichts Neues und nichts Besonderes enthält. —

Magdeburg, 5. Januar. Angekommen: Israelitische Festpredigten und Kasualreden, herausgegeben von Maier in Stuttgart, Mannheimer in Wien, Salomon in Hamburg. B. I. H. I. Stuttgart 1840. Wenn Männer, wie die genannten, von denen insonders Mannheimer und Salomon durch größere Predigtsammlungen schon längst in unserer homiletischen Literatur die bedeutendsten Stellen einnehmen, sich verbinden zu gemeinsamen Zwecken, so ist wesentliche Bereicherung dieses Gebietes zu erwarten. Mancher möchte fragen, wenn eine Sammlung von Mehreren, warum nur von drei? Und sollte nicht der und jener von den jetzigen israelitischen Rednern, und Gott sei Dank! deren Zahl ist jetzt sehr bedeutend, und im Wachsen begriffen, Furcht vor einem aristokratischen Triumvirat haben? Allein davon ist gewiß nicht die Rede. Den besseren Arbeiten Aller könnte nur eine fortdauernde homiletische Zeitschrift den Raum öffnen, um so alle Richtungen zu repräsentiren und fortdauernd auszubilden. Allein zu einem abgeschlossenen Ganzen können nur Männer, die, wenn auch in ihrer Individualität, sich als in einer Richtung bewegend erkannt haben, zusammentreten. Ein abgeschlossenes Ganzes ist aber bei „Festpredigten" immer in Aussicht, wenn auch „Kasualreden" ein unbestimmtes Maaß an die Hand geben. — Mit Recht weist Maier im Namen seiner Mitverfasser den Tadel zurück, der öfter ausgesprochen worden, daß in der neuern Zeit die homiletische Literatur zu stark angebaut werde. Er erwiedert: „Die Synagoge war lange genug zu ihrem großen Nachtheil zum Stillschweigen verdammt, und verstummte, wo zum Reden Zeit war; nun da das Wort in ihr laut geworden, sollte man

nicht verlangen, daß es innerhalb ihrer Mauern schon wieder verhalle, sondern daß es aus ihr heraus ertöne, und Zeugniß ablege von dem, was in ihr geschieht und gelehrt wird." Eben so treffend fährt er fort: „Eine Religionsgesellschaft, welche allenthalben die Minderzahl bildet, und der Anfechtungen mancherlei Art ausgesetzt ist, kann nicht oft genug das Bekenntniß ihres Glaubens und die Grundsätze ihres Lebens wiederholen, weil man gar zu leicht geneigt ist, aus dem Stillschweigen gehässige Folgerungen zu ziehen." Wir fügen hinzu, daß es die Predigt ist, welche in der jüdischen Masse echt religiösen Sinn wecken, und Erkenntniß über ihren eigenen Glauben schaffen muß. Es wäre daher viel angemeßner, der homiletischen Literatur Leser zu schaffen, als das Publikum in seiner Lauheit zu bestärken. Denn am Ende hört dieses auf dogmatische, linguistische und literar-historische Untersuchungen noch weniger. Wie aber Jeder, der selbst Redner ist, Vorliebe für dieses Fach haben wird, geht es denen, die nicht reden, sondern nur schreiben können, oft umgekehrt, daß sie die Rede zu verachten sich den Anschein geben wollen. — Im vorliegenden ersten Hefte werden nur von Maier und Salomon Predigten gebracht, da Mannheimer später erst beitrat. Die Festpredigten (9) sind zu: Neujahr, Versöhnungs- und Laubhüttenfest, und zwar die ersten immer von M., die zweiten von S. Die Kasualreden (10.), die für sich mit neuer Seitenzahl gehen, sind eine Einweihungs-, eine Geburtstags- und 8 Traureden (4 von M., 4 von S.) — Wollen wir nun eine kurze, unpartheiische Charakteristik für die hier gegebenen Festpredigten gewinnen, so bemerken wir, daß dieselben nur moralischer Tendenz sind, das Bekenntniß, die Lehre und das Positive der Religion aber aus ihrem Kreise (bis jetzt) ausschließen, und daß diese Moralität eine völlig allgemeine ist, die nur aus dem Boden des israelitischen Festes erwächst, und bald positiv an den Begriff des Festes, bald allegorisirend an die Bestimmungen des Festes die moralischen Reflexionen knüpft. — Ohne hiermit eine frühere Streitfrage zwischen uns und dem Herrn Dr. Salomon über die Eigenthümlichkeiten der israelitischen Homiletik wieder aufwärmen zu wollen, haben wir hiermit die Gränzlinien der vorliegenden Predigten ziehen wollen. Innerhalb dieses engern Kreises aber ist eine große Fülle schöner Sprache, lauterster Gesinnung, reifster Beobachtung und Lebenserfahrung, auf echt religiösem Sinne fußend, niedergelegt. Die Reden Salomons unterscheiden sich durch den größern Schimmer der Sprache, durch die effektuelle Rangirung der Sätze, die Nettigkeit und Klarheit des Hauptgedankens, der fertig dem Hörer entgegentritt. Die Predigten Maier's dagegen sind gewichtiger, gedankenschwerer, ernster und dichter; sie schreiten, namentlich die über das rechte Fasten, wie geharnischte Ritter daher, die mit ehernem Fuße das Unkraut niedertreten. Dahingegen fehlt es ihnen an künstlerischer Abrundung, an der Vollendung des Hauptgedankens, an Leichtigkeit der Zusammenfügung, an logischer Folge. (Man sehe gleich No. 1.) Was eine nicht zu empfehlende Eigenthümlichkeit Maier's ist: ein allzulanger Text, von öfters 7 Versen u. m. Die Länge eines Textes könnte ausnahmsweise einmal über 2 Verse hinausgehen, sonst ist der Zweck des Textes verfehlt, der kurz, treffend, schlagend den Hauptgedanken der Predigt geben muß. Ref. hat die besondere Eigenthümlichkeit, keinen Text zu wählen, der nicht so verschlungen mit den Gedanken der Predigt ist, daß er nicht wenigstens am Ende jedes Theiles wieder wörtlich zum Vorschein kommen kann, und dies ohne Zwang. Dadurch gewinnt die Predigt an Klarheit für die Hörer, deren Mehrzahl immer als von nicht zu großer Kapacität erachtet werden muß, ungemein, sie ist fertig und ganz, und der Textvers ist so oft wiederholt, daß ihn das zäheste Gedächtniß behält. Ich kann sagen, daß mir schon von Zuhörern nach Jahren gesagt wurde, welchen Text ich da und da gehabt. Mit dem Texte vermählt sich aber dann die Totalwirkung der Predigt und identifizirt sich mit ihm. — Einzelheiten behalten wir uns für die folgenden Hefte vor, also nur noch einige Worte über die Kasualreden. (Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Provinzialberichte.

Rawicz (Großherzogthum Posen), im November.

Seitdem das Großherzogthum Posen unter preußischer Herrschaft steht, und durch deren Einfluß die polnische Wirthschaft daselbst zum Theil gewichen ist, haben auch vorzüglich die Juden, theils unter Beförde-

rung der Regierung, theils durch sich selbst der sozialen, wissenschaftlichen und moralischen Bildungsstufe, auf der die übrigen Provinzen Preußens stehen, sich zu nähern gesucht, und daß diese Bestrebungen nicht ganz fruchtlos gewesen, dafür sprechen die Berichte der Behörden an die Regierung, und davon kann sich leicht Jeder selbst überzeugen, wenn er mit unbefangenem Urtheile den moralischen Zustand der jüdischen Gemeinden im Großherzogthum Posen, wie derselbe vor 20—30 Jahren war, mit dem jetzigen vergleicht. Daß ein Feld, das aus Vernachlässigung und Verwahrlosung während geraumer Zeit mit Unkraut überwuchert worden, nicht auf einmal von demselben ganz und gar befreit, und in einen edlen Fruchtgarten verwandelt werden kann, das ist wol klar, und man muß also die Forderungen den Umständen anpassen. Aber was in der kurzen Zeit geschehen konnte, ist wahrlich geschehen. Wenn aber Jemand behauptet, daß die Juden selbst Nichts zu ihrer eigenen Verbesserung gethan, ja daß die kostbaren Bemühungen der Regierung ganz fruchtlos an ihnen vorübergegangen seien, daß die Juden von Grund aus verdorben, eine miserable Nation seien, indem sie nicht einmal die Fähigkeit, sich zu vervollkommnen, besäßen, so kann dies nur ein Mensch, der wie der verläumderische und unberufene Berichterstatter in der „schlesischen Zeitung," gegen die Juden voll von Gehässigkeit und vorgefaßter Meinungen ist, die er mit der Muttermilch und durch eine vorurtheilsvolle, schlechte Erziehung eingesogen hat, und der in seinem blinden Zelotismus auch nicht ein Fünkchen von der christlichen Liebe blicken läßt, mit der jene Eiferer den Juden gegenüber doch gewöhnlich zu prunken pflegen. Viele unbestreitbare Berichte und Thatsachen, die das Gegentheil solch' gehässiger Behauptungen darthun, sind der preußischen Regierung zugekommen, so daß dieselbe den Fanatismus dieser Leute gänzlich ignoriren kann. Aber schmerzlich ist es doch für uns, gerade diejenigen am lautesten schreien zu hören, welche ihrer Stellung nach am meisten von Humanität, der Frucht jeder wahrhaften Bildung, durchdrungen sein sollten. Glauben Sie nicht, daß es die niedrigere Klasse der Bevölkerung ist, die so feindliche Gesinnungen gegen die Juden und das Judenthum hegen, nein, es ist die Mehrzahl der höhern, der sogenannten Gebildeten. Sie sind nicht fähig, eine freiere Anschauung zu fassen, und in ihrem Eigendünkel fordern sie für sich von Anderen Alles, ohne Anderen die geringste Koncession zu bewilligen. Wir aber wollen ruhig und muthvoll den Weg unserer eigenen Vervollkommnung fortschreiten, und was immer darin geschieht, der Oeffentlichkeit übergeben. Ihnen einen Beitrag dazu zu liefern, war auch beim Anfang dieses Berichtes meine Absicht, hätte mich nicht das empörende Gefühl bei Durchlesung jenes Famosus libellus in der schlesischen Zeitung über den Zustand im Großherzogthum Posen davon abgebracht. Da wir mit Freude anerkennen und veröffentlichen müssen, was in der neuern Zeit zur Verbesserung der Juden im Großherzogthum Posen geschieht, um sowol die Widersacher und Feinde Lügen zu strafen, als auch den Männern der jüdischen Gemeinden, die thätig an der Regeneration ihrer Glaubensgenossen arbeiten, eine Aufmunterung in diesen mühevollen, aber segensreichen Bestrebungen angedeihen zu lassen: so kann ich auch das mit dem besten Erfolge gekrönte Wirken eines wackern und verständigen Lehrers der Jugend bei der hiesigen Korporation nicht mit Stillschweigen übergehen. Herr M. Cohn, geprüfter und bestätigter Oberlehrer an der hiesigen, unter Aufsicht der hohen Regierung stehenden Schule, unterzieht sich seiner Amtspflicht mit warmem Eifer und jugendlicher Thatkraft, so daß ich im Sinne aller hiesigen Bewohner nicht umhin kann, seinen fast beispiellosen Bemühungen diese öffentliche dankbare Anerkennung zu geben. Er ist mit Herz und Sinn dem Berufe, den er übernommen, ergeben, und trägt, obwol seine Leistungen anspruchslos und anderswo unbekannt sind, viel zu dem Werke bei, den Sauerteig, der sich in den frühern Jahrhunderten der Bedrückung und Verachtung unter den Juden erzeugt hat, zu entfernen. Durch seine religiösen Vorträge, die derselbe von Zeit zu Zeit in einer schönen, verständlichen und gefühlvollen Sprache vor einer zahlreichen Versammlung in der Synagoge hält, sucht er der Gemeinde Geschmack für höhere moralische und religiöse Bildung beizubringen, und durch seinen Unterricht pflanzt er würdige Grundsätze der Religion, freiere Ansichten in die Gemüther der Jugend, die er durch öffentliche Konfirmationen zum Uebertritte in das bürgerliche Leben vorbereitet. Die Regierung unserer Provinz, durch die Schulinspektion von der Thätigkeit dieses Mannes benachrichtigt, hat ihm das Predigeramt bei den jüdischen Sträflingen der hiesigen Königlichen Strafanstalt übertragen, und sich nach vorgenommener Revision des Konsistorial- und Schulraths Herrn Dr. Jacob belobigend über seine Leistungen ausgesprochen. Am Huldigungs- und Geburtstage unseres geliebten Landesvaters, hat Herr Cohn in der von Zu-

hörern beider Konfessionen vollgedrängten großen Synagoge, einen gehaltvollen Vortrag über den Regierungsantritt unseres Königs, wozu er Psalm 45, 8. zum Texte wählte, gehalten, der ihm die Liebe und Achtung der gebildetsten christlichen, Gottlob! andersdenkenden Männer unserer Stadt sichert. Auch beabsichtigt unsere Korporation, ein Haus für die Elementarschule zu bauen, denn bisher wurde der Unterricht in der, aus 3 Klassen organisirten Schule in gemietheten Lokalen ertheilt. Ferner ist der Gesangunterricht in unsere Schule eingeführt worden, und eine strenge Synagogenpolizei hat unter der Leitung unseres wackern Synagogenvorstehers begonnen, die uns sehr viel von der nächsten Zukunft erwarten läßt. L. R.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen 1¼ Ngr. (1 Sgr.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Konkours.

„Von Seite der Pesther israelitischen Gemeinde „wird hiermit, im Verfolg des im verflossenen Jahre „ergangenen Ausschreibens zur allgemeinen Kenntniß gebracht: daß die Concurrenz zur Besetzung der Vorbeter-„Vacanz in dem mit Choralgesang bestehenden Tempel „allda, bis Ende Mai l. J. erweitert worden sei. — „Es haben daher all diejenigen, welche sich um diese „Stelle bewerben wollen, bis zur obgedachten Zeit in „Pesth, Behufs der Probeleistung, auf eigene Kosten „einzutreffen. — Die erforderlichen Eigenschaften des Be-„werbers, sind, wie bereits in dem oberwähnten Aus-„schreiben bekannt gemacht wurde, eine zu diesem Amte „erforderliche Gesangsfertigkeit, glaubwürdige Ausweise „über einen religiösen und moralischen Lebenswandel, „über musikalische Kenntnisse, und über die Fähigkeit, „die üblichen hebräischen, und auch deutsche Gebete, kor-„rekt vorzutragen. Mit diesem Amte ist nebst freiem „Wohnquartier ein fixer jährlicher Gehalt von Sechs „Hundert Gulden Conv. Mze. verbunden. Vorläufige „Zuschriften werden nur portofrei angenommen.“ —

Pesth, im Monat Januar 1841.

Gröbzig (in Anhalt) 1840.

Der Seltenheit wegen verdient es wol veröffentlicht zu werden, daß der hiesige מוהל Herr Israel B. Meyer vor einiger Zeit von einem berühmten Arzte aufgefordert worden an einem 10jährigen Christenknaben aus den höhern Ständen eine Operation vorzunehmen, um dadurch einem Uebel zuvorzukommen. Herr J. B. Meyer vollführte seinen Auftrag in Gegenwart des Arztes und der Eltern des Knaben sehr gewandt, indem er מילה, פריעה ומציצה nehmen mußte, gewiß eine bei dem vorgerückten Alter des Patienten nicht leichte Aufgabe. Die Operation gelang vollkommen, der Knabe ist genesen und die Eltern sind hocherfreut, ein befürchtetes Uebel gänzlich beseitigt zu sehn.

Avis.

Nous avons jusqu'à présent, dans un intérêt littéraire, annoncé les ouvrages de philologie hébraïque publiés en Allemagne. Plusieurs de nos correspondants nous invitent à indiquer le prix de ces ouvrages et le lieu de leur publication. Nous ferons ce supplément d'annonce, si les auteurs nous font parvenir *franco* deux exemplaires des ouvrages qu'ils publient. A cette condition, ils seront annoncés avec détail et il en sera rendu compte. Nous pensons que cette remise leur sera plus agréable que de payer une rétribution pécuniaire.

La rédaction des *Archives* est à même de procurer ces ouvrages aux prix annoncés en Allemagne.

Le rédacteur en chef des Archives israélites de France, S. Cahen, Rue pavée no. 1. au marais.

☞ Ein israelitischer Prediger, der als solcher seit mehren Jahren fungirt, und sich zugleich mit dem Lehrfache befaßt, auch die besten Zeugnisse hat, wünscht zu Ostern 1841 eine andere Stelle, wobei die angemessenen Gemeindeverhältnisse ihm namentlich von Bedeutung sind. Näheres durch die Redaktion.

Bei M. J. Landau in Prag erschien so eben, und ist von Unterzeichneten durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

כרם חמד **Kerem Chemed**, enthält hebräische Briefe wissenschaftlichen Inhalts von jüdischen Gelehrten. 5r Band. Preis für Druckpapier 1¼ Thlr.

Der **Talmud in gr. 8.** ist bis zum **12ten Bde.** erschienen. Vom **Schulchan Aruch** wurde das **11te Heft** fertig.

Leipzig, Januar 1841.

C. L. Fritzsche.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 4.

Zeitung des Judenthums.

Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: Dr. Ludwig Philippson, israelitischer Prediger in Magdeburg.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 23. Januar 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. .w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Krakau.

Krakau, 1. Januar. (Privatmitth.) Von der Lage der hiesigen Israeliten — sowol ihren äußerlichen, bürgerlichen Zuständen, als den inneren, moralischen — hat bis vor Kurzem*), weder in einer nichtjüdischen noch jüdischen Zeitschrift je ein Wort verlautet; vielweniger wurde irgendwo den Ursachen und Veranlassungen dieser ihrer so in Dunkel gehüllten, in der That jedoch betrübenden Stellung mit Ernst nachgespürt, geschweige, daß in der neuern Zeit die in vielen Strichen unter den Juden so manches Erfreuliche, blos vermittelst der freien Sprache, zu Tage gefördert, und in der man nicht in der kleinsten Gemeinde Deutschlands versäumt hat, allem noch so Unbedeutendem abzuhelfen, Jemand von hier aus seine Stimme mit Eifer öffentlich erhoben hätte: das Verderbliche zu verlassen und alles Gute mit

*) Ich meine hier den Artikel „Krakau" in No. 47 dieser Zeitung. Schon hinreichend ist er vom Red. d. Zeit. charakterisirt, daß „was die Außenseite der hiesigen Gemeinde betrifft, bis auf Weniges darin alles wahr sei." Aber immer bleibt diese Schilderung die Schilderung eines flüchtigen Reisenden. Was steht von einem Durchreisenden zu hoffen? Ein Reisender, der von der kleinsten Kleinigkeit, die seiner Individualität nicht angesprochen haben mochte, auf die Gesammtheit mit einer solchen Gewißheit schließen will? Was steht um so mehr von einem Durchreisenden, der eine Reisebeschreibung von seinen Reisen erpressen will, zu hoffen? Ein Reisebeschreiber, der nur schreibt, um zu schreiben, und dem falsche Darstellung wenig gilt, wenn er nur mit einem modischen Kolorit sein Machwerk übertüncht, und das Publikum recht artig amüsirt; ein Reisebeschreiber, der nur die Oberfläche der unergründlichen See vor Augen hat, auf ihr inneres Element nicht die mindeste Rücksicht nimmt, und mag auch das regste Leben mit allen seinen Nüancen in der Tiefe sich bewegen; der kein Bedenken trägt, aus dem ausgestossenen Schaum — die niedlichsten Sächelchen zu formen? — Aber Ursache und Wirkung liegen hier wie überall, auf's engste vereinigt. Die Oberflächlichkeit hat da seinen freien Spielraum, wohin der Ernst nie seinen Blick gewendet hat. — Ohne mich in solchen albernen Spezialitäten, wie es Herr Mundt machte, einzulassen, muß ich leider dennoch, weil es die Wahrheit fordert, die hiesigen Juden so vorstellen, wie sie sind; aber ich weiß von keinem 4 Wochen langen Fasten, von keinen zugespitzten Hauben, denen Herr Mundt sehr bequem in einem Modejournal einen Platz einräumen könnte, u. dergl. Ach! leider handelt man in der Mitte der Juden allzugenau nach dem Buchstaben der heutigen Modegesetze; und die Parfüms der eleganten Welt trifft man auch in unserer dünstigen — nach Herrn Mundt, o! wie geschwätzig kann doch die Unwahrheit sein! — Atmosphäre an. Jedoch die offenbare Lüge ist unter aller Kritik. Und daß Wielitzka — eine Meile von hier — der Aufenthalt des Schwiegervaters des heutigen Rabbinen — nicht weit hinter Moskau sei, weiß ein Kind, das noch nicht außer dem Stadtthore war; u. s. w. u. s. w. — — — Corresp.

Sorgfalt zu pflegen. Ein solches Verfahren könnte leicht unsern ausländischen Glaubensgenossen, die mit Recht jegliches Stillschweigen entweder für behagliches Wohlsein mit selbstsüchtigem Eigennutze, der lieber die Leute von sich nichts reden läßt, oder für die tiefste Gleichgültigkeit ansehen müssen, von uns eine weit bessere oder schlimmere Meinung geben, als es in der traurigen Wirklichkeit mit der Lage der Dinge besteht. Aber außer solchem Schweigen des Wohlbehagens und der Gleichgültigkeit giebt es auch ein Schweigen des äußersten Schmerzes, dessen Ausdruck den Grad des Weh's nicht erreichen würde; ein Schweigen des Unmuths und des Ueberdrusses — das schlimmste Schweigen, weil es das einzige, noch übrige Rettungsmittel hartnäckig von sich stößt. Hier also, in diesem Centrum alles jüdischen Interesses, sei es mir vergönnt, einige Ansichten niederzulegen, die so lange schon von mir genährt wurden: es sei mir vergönnt, dieses unparteiischen Organs, vermittelst dessen sich schon so mancher Israelit die gepreßte Brust freier gemacht, mich dazu zu bedienen, manche Aufschlüsse über das bisher Unbekannte zu geben. Die politische Lage, in deren Verhältniß alles Herrliche und Absurde einer Nation aufschießt, als Anfang und Haupt-Augenmerk meiner Skizze zu machen, erachte ich fürs geziemendste; und da ich hier rücksichtslos zu Werke gehen kann, so wird man mir gerne einige Abschweifungen verzeihen. Die Zahl der hiesigen Juden beläuft sich etwa auf 6000 Individuen, denen zum Nahrungszweig überhaupt der Handel und die Wechselgeschäfte dienen; einen untern Nahrungszweig verschaffen sich Viele leider durch — Schacher und Bettel. Sie wohnen ganz abgesondert von den Christen, und zwar nicht genug, daß man ihnen nicht allein einen Winkel der Stadt als Gheto, oder vielmehr einige der elendesten Vorstädte, eingeräumt hat, sondern man hat auch dahin getrachtet, sie durch eine natürliche Grenzlinie von der eigentlichen Stadt zu trennen:*) man hat ihnen daher einen Wohnort diesseits eines Armes der Weichsel, die den Kasimierz vom Stradom trennt, angewiesen. Außer einem Studenten, der seine Studien bereits im Gymnasio zurückgelegt, und einem praktischen Arzte, darf kein Jude jenseits wohnen, vielweniger noch ein Grundeigenthum sich ankaufen; ebenso dürfen sie weder in den schönsten Vorstädten (Przedmiéscia rogatkowe), noch in den Dörfern des ganzen freistädtischen Gebietes, Wohnungen oder Wirthshäuser nicht einmal miethen; so mußte ein jüdischer Gutsbesitzer — der durch seine Tracht und Vermögens-Umstände dies sein durfte — recht viel ausstehen, ehe er es dahin bringen konnte, einen jüdischen Wirthshäuser auf seinem eigenen Gute zu halten. Seine Waaren darf der Jude nur in seinem Stadtviertel ausbringen; und weil sie Alle — wiewol sie hauptsächlich zum hiesigen merkantilischen Flor beigetragen haben und noch beitragen — nicht zum kaufmännischen Konföderations-System gehören, so darf kein Jude sich in der Stadt mit neuen Waaren erwischen lassen, denn dann hat jeder gemeinste Ladendiener das Recht, das Amt eines Gerichtsdieners auszuüben, und nicht allein ohne Weiteres ihm die Waaren wegzunehmen, sondern der arme Jude, der wol nicht so lange warten kann, bis ein Käufer in den entlegensten Gegenden sich sehen läßt, muß noch einer polizeilichen Strafe unterliegen. Aber nicht blos wo es der Störung ihrer Geschäfte gilt, suchen die hiesigen Christen alle Mittel anzuwenden, um die Juden ihren Augen zu entziehen, selbst in ihrem allgemeinen Leben haben sie bei der Regierung auf alle mögliche Weise mit Hülfe erdichteter Lügen auszuwirken gesucht, keinen Juden am Sonntage und an ihren sonstigen Feiertagen in der Stadt zum Vorschein kommen zu lassen;*) wer aber ein Haar breit von dieser Vorschrift abweicht, unterliegt einer polizeilichen Verhaftung. So wird dies abscheuliche Gesetz

*) Daß dies ein Werk erst späterer Zeit und Natur ist, und daß die Juden unter den ersten polnischen Königen in der eigentlichen Stadt Krakau ihren Wohnsitz hatten, davon liefert noch der Name einer christlichen Straße „Jüdische Gasse" den Beweis. Ich werde von diesem umständlicher sprechen in meiner „Geschichte der Juden in Polen," deren Umrisse von mir bereits vollendet sind, und zu der ich eben Materialien sammle.
Corresp.

*) Ich hatte selbst leider das Unglück, einer gräßlichen Scene beizuwohnen, wo man an einem Feiertage, da nämlich eine Prozession durch jene Straße den Weg nehmen sollte, selbst vom Judenquartier die Juden mit Peitschen vertrieb, und der arme Israelit seiner Hausthüre nicht einmal zueilen konnte! Corresp.

seit Jahren schon ausgeübt, und wahrlich! das Herz eines nur einigermaßen denkenden Menschen empört sich beim Anblick solcher Polizeibeamten, die an jeder zur Stadt führenden Brücke aufgestellt sind, und jedem Juden den Zutritt mit Stockhieben verweigern. Die hämische Bosheit hat es hier so weit getrieben, daß den Juden in der Abendzeit des Sommers — wenn zwischen aufgeblasenen Stutzern auch zerlumpte Bettler und niederes Gesindel sich ergehen — nicht einmal vergönnt ist, die öffentlichen Spaziergänge zu besuchen; und es jammert Einen in der Seele, einen Israeliten, im Fall daß ihn sein Weg durch eine Allee führt, einen Nebenweg einschlagen zu sehen, um den Menschenfeinden, sich wol bewußt, daß er ihnen ein Stachel im Auge sei *), und den Hieben der Gerichtsdiener zu entgehen. So ist es uns nicht vergönnt, die nämliche Luft mit den hiesigen Christen zu athmen, und der größte polnische König genirte sich wol nicht, ein jüdisches Mädchen (Esterka) öffentlich für seine Gemahlin zu erklären; heute aber, in der großsprecherischen Zeit der Humanität, hat man hier ein treues Bild von den Judenverfolgungen im Mittelalter in den hellsten Farben; die vielbesprochene Toleranz, die man an manchen Orten schon wenigstens als Kind der Mode aufnimmt, genießt hier nicht des mindesten Schutzes. Sogar von den öffentlichen Gebäuden und Museen, zu deren Verbesserung und Verschönerung man nie an die Kontribution der Israeliten vergißt, jagt man sie schändlicherweise zurück. So hatte man die Unverschämtheit, am Eingange zum botanischen Garten auf eine Tafel setzen zu lassen: „Juden und Hunden ist der Zutritt verboten." Und das alles, weil sie ihren Kleidern den französischen Schnitt nicht geben, das alles, weil sie solche Kleider tragen, die einst die Vorfahren der jetzigen Polen selbst getragen haben **), und deren sich die, die auf ihre Nationalität stolz sind, so gewaltig schämen.

Aber wer soll das in gehörigem Maaße fühlen? die Juden selbst? Ach! das Unglück hat manchen Bedrückten das Herz schon fühllos gemacht, und schon Viele halten, an ihr Loos gewöhnt, das für gebührend, was höchst empörend ist. Etwa der Rabbine? Auch der ist nicht mehr! Wir hatten einst Einen gehabt, doch der ist nach einer bessern Welt hinübergeschlummert. Wir verloren in unserm letzten seligen Rabbinen einen Mann, der für ganz andere Gesinnungen, als die in der hiesigen Gemeinde heimischen, wol passen mochte: er nahm einen warmen Antheil an allen Veränderungen unsres kleinen Staates, und wußte auf eine, selbst den Christen Achtung einflößende, würdevolle Weise bei der hohen Behörde allem Schädlichen bald in der Frühe vorzubeugen; die hiesigen Israeliten wußten eigentlich nicht, was sie in seinem Verluste zu bedauern hatten. Aber der heutige Rabbine, ein junger, durch sein enormes Vermögen und ausgebehnte Geschäfte weit und breit in Renommé stehender Mann, suchte in seinem eifrigen Bestreben, an der Spitze der Gemeinde zu stehen, nichts mehr als mit seinem Banquier- auch den Rabbinen-Titel zu vereinen, und außer der Kourse auf den Börsen, bekümmert er sich um nichts, und mögen noch ärgere Bedrückungen über uns verhängt werden, obwol er in äußerst guten Verhältnissen mit dem jetzigen Präsidenten, in dessen Händen so viel zur Verbesserung unsres Schicksals liegt, steht. Dazu kommen noch die beständigen Zwistigkeiten, die zwischen dem Rabbinen Herrn B. Meisels und einem andern Bewerber, Herrn Saul Landau, früher Kaufmann, der aber neben vielseitigen talmudistischen und kabbalistischen Kenntnissen auch ein streng religiöses Gefühl besitzt, und der sich bestreben wollte, hier die Fahne des Chassidismus aufzupflanzen seit dem Tode des seligen Rabbinen (fast 9 Jahren) vorherrschen. Ohne mich

---

*) So hörte ich einst zu meinem größten Aergerniß einen unwissenden Eleganten, im Parterre des hiesigen Theaters sich folgendermaßen äußern: „Es wäre wol billig, eine Bitte einzureichen, dem Judengesindel auch den Zutritt zum Theater zu versperren." Aber hierbei hat doch der Eigennutz auch ein Wörtchen zu sprechen!

Corresp.

**) Nicht ganz authentische Quellen überliefern uns, daß bei der Anfrage der Juden wegen der Erlaubniß zur Einwandrung ihnen der damalige König von Polen zur Bedingung machte, sich gleich mit den übrigen Unterthanen zu tragen, und da sie hiermit einverstanden waren, gestattete er ihnen auch den Eintritt. Ein offenbarer Beweis seines Wunsches, die Juden den Seinigen gleich zu stellen! Es wird übrigens dieser Behauptung mehr Notiz in meiner bereits angeführten „Geschichte der Juden in Polen" gethan.

Corresp.

zu einer Partei hinzuneigen, würde ich doch den Zweiten für passender halten, das Rabbinat zu fungiren, da hier wenigstens eine deutliche Ansicht, ein Gefühl fürs Hohe — indem seine Vorträge, die er meist am Abende des Sabbats vor einer zahlreichen Versammlung von Chasidim, einem Menschenschlag, der, sich stets vergrößernd, auch hier jedwedem Fortschritte alles Ersprießlichen Einhalt thut, hält, bei allen schwärmerischen Ansichten dennoch ein Odem der lebendigsten Fülle, ein Geist des hohen Edelsinns und einer innigen Menschenliebe durchweht, die allenfalls eines jeden Menschen Seele in Anspruch nehmen — anzutreffen ist, wogegen der Vortrag des Rabbinen, den man kaum zweimal im Jahre hört, höchst abgeschmackt und fade ist, und höchstens auf eine spitzfindige Konklusion ausgeht. Die Art des Streitens der erwähnten Männer geschieht oft auf eine recht lächerliche Weise; und der Gegenstand des Kampfes ist nicht immer der wichtigste. So wurde durch 2 Jahre hindurch von beiden Parteien über die Fähigkeit eines Schächters mit einem Eifer gestritten, der auf etwas Ersprießlicheres gewendet zu werden, wol verdient hätte. Was dieser für erlaubt erklärte, verbot jener unter den Drohungen des Bannes, zu genießen. So wurde höchstens die Fleischbank die Palästra ihrer theologischen Debatten. Die Streitfrage, wann das Sichtbarwerden des Mondes als reif betrachtet werden kann, um den üblichen Segen über ihn zu sprechen, setzte mit einem bewunderungswürdigen Enthusiasmus die Masse beider Parteien in Bewegung. Solche und dergleichen Gegenstände machen den Antagonismus beider Männer aus; das wahre Uebel faßt Niemand auf.

Auch die übrigen hiesigen Vorsteher (Komitäten) sind meistens aus dieser Klasse Menschen gewählt, denen kein Begriff von Staats-Uebel oder Staats-Wohl inne wohnt.

So versäumt man auch hier den öftern günstigen Zeitpunkt der Deputirten-Sitzung, die alle paar Jahre mit Bevollmächtigung von den hohen russischen, österreichischen und preußischen Höfen stattfindet. Da sah man keine einzige Deputation von Seiten der Juden erscheinen, als hätten sie sich des besten Wohlstands zu erfreuen, wogegen die Christen sich zum Guten noch Besseres bewirkten. Mit dem edelgesinnteren Theile der hiesigen Juden muß man theils wegen ihrer eignen Geschäfte, die ihnen nicht Zeit lassen, einen Blick nach ihren leidenden Mitbrüdern zu werfen, theils wegen der entmuthigenden Erscheinungen, die jede Kraftäußerung unterdrücken, Indulgenz haben, wenn auch sein ganzes Benehmen nicht billigen. Auf Einige wiederum, deren günstige Lage Niemanden erfreut, ließe sich mit Recht die Worte des Propheten anwenden: „dein Auge und dein Herz sind nur auf deinen Gewinnst geheftet."

(Fortsetzung folgt.)

Großbritannien.

London, 28. Dezember. Der Glasgow Argus theilt einen ausführlichen Bericht über die siebente Jahresversammlung der Gesellschaft für Beförderung religiöser Freiheit mit, bei der unter Andern ein Beschluß gefaßt wurde, wonach sich die Mitglieder verbindlich machen, im Fall einer Parlamentswahl ihre Stimmen und ihren Einfluß allen Kandidaten zu entziehen, die nicht die förmliche Verpflichtung übernehmen, daß sie Alles aufbieten wollen, die Beschränkungen, unter welchen die Dissenters bisher immer nur zu Aemtern zugelassen wurden, zu beseitigen und zu verhüten, daß man von Seiten der Regierung oder der Gesetzgebung jemals wieder auf den Geist der glücklicherweise aufgehobenen Test- und Korporationsakte zurückkomme.

London, 29. Dezember. Gestern fand eine zahlreiche Versammlung mosaischer Glaubensgenossen in einer der londoner Synagogen statt, um zu berathen, auf welche Weise man am besten dem Sir Moses Montefiore bei seiner Rückkehr aus dem Orient den Dank für dessen Bemühungen zu Gunsten der verfolgten Religionsgenossen in Syrien abstatten könne. Unter den Anwesenden befanden sich alle jüdischen Notabilitäten der Hauptstadt. Man faßte einige vorläufige Beschlüsse und ernannte ein Comité, welches der nächsten Versammlung in dieser Beziehung Vorschläge machen soll.

Indien.

London. Die Haude- und Spener'sche Zeitung liefert folgende Fortsetzung über die Beni-Israel in Indien (No. 2): „Ich fahre in meinen Auszügen aus Dr. Wilson's Bericht über die Beni-Israel fort. Die Sprache der Beni-Israel ist das Marathi;

einige wenige unter ihnen verstehen indeß auch das Guzerathi und Hindustani. Sie haben, wie schon früher bemerkt, in ihren Synagogen kein Sepher-Tora, oder geschriebenes Gesetz, wie die Juden, geben indeß das göttliche Ansehn aller Bücher des alten Testaments zu. Erst neuerdings sind ihnen die Namen der Propheten bekannt geworden und in die Anerkennung der spätern Propheten willigten sie nicht ohne einiges Bedenken ein. Von den arabischen Juden haben sie die hebräische Liturgie empfangen, die sie theilweise bei ihrem Gottesdienst gebrauchen. Einige Exemplare des Rituals von Cochin, das gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Amsterdam gedruckt wurde, finden sich gleichfalls unter ihnen. Die fünf Bücher Moses bilden die Hauptquelle ihres Religionsgesetzes, obgleich sie deren Vorschriften nur theilweise beobachten. Pergamentblättchen mit darauf geschriebenen Bibelstellen werden nicht selten an verschiedenen Theilen des Körpers von ihnen getragen. Den Gebrauch von Zaubermitteln, wozu sie durch ihre heidnischen Nachbarn verleitet wurden, haben sie in der letzten Zeit gänzlich aufgegeben. Sie rechnen ihren Tag von einem zum andern Sonnenaufgang und benennen ihre Monate mit hebräischen Namen; ein Drittheil der Bevölkerung beobachtet auch den wöchentlichen Sabbat. Um 6 Uhr Vormittags versammeln sie sich zum Gottesdienst in der Meschid, wo sie gegen zwei Stunden unter Gebet, Nachsprechen von Bibelstellen nach dem „Hazzan" *) oder Leser, und Kniebeugungen verweilen; einige Andächtigere sieht man dort auch noch des Mittags oder zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags. Der Abendgottesdienst fängt gegen 6 Uhr an und wird am zahlreichsten besucht. Er dauert gegen 2 Stunden und wird häufig damit beschlossen, daß die Anwesenden den Segenskelch mit den Lippen berühren. Von dem größten Theil der Bevölkerung wird der Sabbat gänzlich vernachlässigt. Der Tag des Neumonds heißt bei ihnen, wie bei den Juden, „Kosch Hodesch" **) oder der erste Tag des Jahres, wird aber wenig feierlich begangen, außer wenn er auf einen Wochen-Sabbat fällt. Das „Jubel" wird gleichfalls nicht gefeiert. Wenn in einem Dorfe, wo die Beni-Israel nicht zahlreich sind, eine Geburt stattfindet, so besuchen fast alle das Haus und werden dort mit Confekt und Früchten bewirthet. Die Beschneidung vollzieht der „Kazi" *) an dem durch das mosaische Gesetz bestimmten Tage und spricht dabei die Worte: „Preis Dir, Jehovah, unser Gott und Aller Herr, der Du uns durch Deine Gebote heiligest und die Beschneidung auferlegst." Auch ruft er den Propheten Elias und den zu erwartenden Messias an, wobei mehrere abergläubische Ceremonien beobachtet werden. Der ganze Ritus soll die Abstammung der Beni-Israel von Abraham andeuten. Stets ist eine Anzahl Glaubensgenossen zugegen, für deren gastliche Bewirthung gesorgt wird. Die Heirathen finden in der Regel so früh wie bei den Hindus statt. Die Ceremonien dauern 5, anstatt, wie bei den alten Juden, 7 Tage und tragen in mancher Hinsicht einen heidnischen Charakter. Die eheliche Treue wird im Allgemeinen streng bewahrt, obgleich Ehebruch nur leicht, z. B. mit einer Geldbuße von 2 Rupien (1 Thlr. 10 Sgr.), bestraft wird. Bei schwereren Vergehen der Art findet Scheidung statt, und der nicht schuldige Theil darf sich wieder verheirathen; dem schuldigen ist dieß eigentlich untersagt, bei der lockeren Disciplin der Gemeinde kann er es aber durch Geld gleichfalls erlangen. In einer beträchtlichen Familienzahl kommt Polygamie vor, doch giebt es kein Beispiel, daß ein Mann mehr als drei Frauen gehabt habe. Unfruchtbarkeit wird, wie bei den alten Juden, als ein großes Unglück angesehn; die Adoption von Kindern, bei Mangel an Leibeserben, geschieht durch einen schriftlichen Vertrag. Die Weiber sind keinesweges so erniedrigt, wie bei den rabbinischen Juden, doch dürfen sie nicht in die Meschid zum Gottesdienst gehn. Das Begräbniß folgt schnell nach dem Tode. Die Todten werden, ohne Särge, in 3 oder 4 Fuß tiefen Gräbern, mit dem Kopf nach Osten, bestattet. Zuweilen werden den Seelen der Verstorbenen Opfer von Reis, Milch und Kokosnüssen gebracht und zur Zeit des Begräbnisses Wasser mit Mehl vermischt gesprengt; auch pflegt man am dritten, fünften und siebenten Tage nach der Bestattung an dem Grabe zu beten. Die jährliche

*) חזן. Red.

**) ראש חדש. Red.

*) Wahrscheinlich קָצִין. Red.

Todtenfeier der Beni=Israel hat in ihren Ceremonien etwas Aehnliches mit dem Schradda der Hindu. Einige unter ihnen glauben an ein Fegefeuer für die Aufnahme der Seelen nach dem Tode. Die Trauerzeit dauert 7 Tage. B. H.

Frankreich.

Paris, 10. Januar. Dem Dezemberhefte der Arch. israél. de France entnehmen wir Folgendes über französische Zustände in Bezug auf die Israeliten. — Die Gemeinde zu Carpentras bestand 1788 noch aus 2000 Seelen. Gleich nach dem Jahre 1798 entfernten sich sehr Viele aus der, der päpstlichen Herrschaft unterworfenen Landschaft. Jetzt zählt sie nur noch 100 Familien. Der Gottesdienst ist schön, der Geistliche bezieht sein Gehalt vom Staate: aber in geselliger Beziehung ist man zu Carpentras völlig stehen geblieben, und Katholiken und Israeliten sehen sich nicht im Geringsten mit den Augen der Eintracht an, die man erwarten und wünschen sollte. Vergebens war die Hoffnung der Israeliten nach dem Juli 1830, daß alle trennenden Momente nun verlöschen würden — Carpentras ist für sie noch die Landschaft Venaissin: die Katholiken haben gegen die Juden noch den unbeugsamen Haß vergangner Zeiten bewahrt. Außer einigen einzelnen Männern, welche den Gedanken und Empfindungen der Zeit ihr Herz geöffnet haben, schließt man die Israeliten von allen geselligen Beziehungen ab. —

Ueber Metz berichtet man Folgendes: die Israeliten zu Metz zerfallen in drei Klassen, 1) die Orthodoxen, die zahlreichste und unwissendste Klasse; anderswo versteht man unter Orthodoxen Menschen mit festem, sicherm Glauben, hier ist es reine Mummerei; 2) die Neumodischen, gleichbedeutend mit Gleichgültigen, eine im Wachsen begriffene Klasse, sie hat alle Fehler der orthodoxen Klasse, nur nicht ihre Tugenden, nicht einmal die Mildthätigkeit, hingegen theilt sie den Fehler, Alles wissen zu wollen; 3) eine kleine Zahl unterrichteter Männer mit den besten Zwecken, aber furchtsam oder entmuthigt. Die Rabbinenschule steht unter der Patronschaft der ersten Klasse, und es ist von ihr auch nicht das Geringste zu erwarten. Sie entläßt Schüler, mit Belobungsattesten, die nicht einmal orthographisch schreiben. Im Bibliothekssaale befinden sich nur zerrissene Blätter, dagegen sollen die Schüler große Verehrer von George Sand sein. —

Herr Cahen berichtet, daß seine Schritte (No. 2) zu Gunsten der Juden von Algier mit vollem Erfolge gekrönt werden, es ist sofort Befehl ertheilt worden, daß in den Bureaux des Civilstandes die Juden nicht mehr gezwungen werden sollen, am Sonnabend zu schreiben. „Die Regierung, heißt es, ist voller guten Gesinnungen für sie, und der Augenblick ist nicht entfernt, wo, gleich dem, was für den protestantischen Kultus zu Algier geschehen ist, der israelitische ebenfalls organisirt wird. Wir können sagen, daß, wenn die Israeliten Frankreichs, anstatt der völligen Gleichgültigkeit für die Juden jenes Landes, nur einiges Interesse zeigen würden, die Regierung sehr bedeutende Unterstützung gewähren, und Algier bald ein Konsistorium, einen Rabbinen, eine Knabenschule haben wird. Die Regierung ist den Juden Algier's Schutz schuldig, wie allen anderen Bewohnern, aber es gebührt den Israeliten der Hauptstadt, sich für ihre Glaubensgenossen, die vor der Ankunft der Franzosen so sehr mißhandelt worden, zu interessiren. Zum dritten Male bringe ich die Bildung eines algier'schen Komité's in Vorschlag."

(Man wird dem Redakteur dieser Allg. Zeit. des Judenthums nachsehen, hierüber einige Worte beizufügen. Es giebt Juden, die es sich als die höchste Stufe der Bildung anrechnen, wenn sie für ihre Glaubensgenossen auch nicht die geringste Theilnahme empfinden. Sie glauben dann sagen zu können: Wir sind Preußen, Franzosen, Dänen ff., aber sobald wir das geringste Interesse für Juden nehmen, sind wir nur Juden, und sondern uns ab. Die Emanzipation, die wir ansprechen, macht es uns zur Bedingung, keine Sonderinteressen mehr zu haben. Es ist dies ein sehr gewöhnliches, aber sehr schiefes und unheilvolles Raisonnement. Das Leben lehrt es uns überall, daß Katholiken, Protestanten ff., welche die besten Bürger ihrer Staaten, glühende Patrioten sind, dennoch für die Verbreitung ihres Glaubens, für ihre irgendwo bedrängten Glaubensgenossen die größten Opfer bringen, und Jedermann lobt sie dafür. Der wahrhaft tüchtige Mensch fühlt und handelt für Alles, was den menschlichen Geist bewegt. Wo es also die Belebung seines Glaubens, die Erleuchtung von solchen Men=

schen, die seine Religionsansichten theilen, die Erhebung und Bildung von so vielen Individuen gilt — da sollte seine Theilnahme untergehen müssen in den engern Kreisen, denen seine Persönlichkeit als solche angehört? Staat, Volk, Gesellschaft, Glauben, sie sind sämmtlich Regionen, in denen wir wirksam sein müssen, und es sein können, ohne Benachtheiligung der Einen wie der Andern. Aber es ist nur ein verkappter Egoismus, der den Staat am Ende ebenso sitzen läßt, wie den Glauben, wo es ein Opfer kostet! Doch wir kommen wol wieder auf diesen Gegenstand zurück. Red.)

—. Die großen Ueberschwemmungen der Rhone ff. in Frankreich haben auch die Israeliten in Thätigkeit gebracht. Herr Heyman de Ricqlès, Delegirter des israelitischen Konsistoriums zu Lyon wird von den dortigen Blättern sehr gelobt, und erhielt vom Maire und Präfekten Belobungsschreiben, da derselbe in den Unglückstagen überall in einem Nachen umherfuhr, und Brod und Geld austheilte, ohne natürlich nach dem Glaubensbekenntniß zu fragen. Derselbe hat auch an die Israeliten ein Circulair gerichtet, zu Unterstützungen auffordernd. Desgleichen hat der Groß-Rabbine von Metz einen Hirtenbrief erlassen, indeß haben die Israeliten von Metz, wie l'Independant de la Moselle sagt, nicht einmal hierauf gewartet, sondern sehr reichlich beigesteuert. Zu Paris hat der Groß-Rabbine eine Rede gehalten, um zu Beiträgen für die Ueberschwemmten aufzufordern. Herr Cahen, Groß-Rabbine zu Marseille hat ein sehr rührendes Circulair an seine Gemeinden erlassen. Der Groß-Rabbine von Bordeaux hat selbst gesammelt, und 855 Fr. abgeliefert. —

—. Halphen Edmond ist am 21. Dezember zum Adjunkten des Maire vom zweiten Bezirk von Paris ernannt worden.

—. So eben hat das Konsistorium von Metz seine Demission eingereicht. Das Nähere ist noch nicht bekannt.

—. Unter den Abonnenten der Arch. israel. steht auch das Kriegsministerium mit fünf Exemplaren.

Deutschland.

Hamburg, 10. Januar. Während des verflossenen Jahres sind in Hamburg 4685 Kinder geboren, worunter 235 israelitische, begraben wurden 4866 Personen, worunter 206 Israeliten (also auch diesmal bewährt sich das eigenthümliche Verhältniß der früheren Jahre, daß, während im Allgemeinen mehr Personen starben, als geboren wurden, bei den Israeliten mehr geboren wurden als starben.)

Leipzig, 2. Januar. Die Zeitung für die elegante Welt theilt über „eine gemischte Ehe" Folgendes mit: „Ferdinand Hiller, der Komponist der „Zerstörung Jerusalems," wird eine Katholikin heirathen. Hiller ist Jude, in Frankfurt gebürtig und heimisch; seine Verlobte ist eine in Paris erzogene Polin, die sich im Conservatoire zur Sängerin bildete und als solche in Venedig die Bühne betrat. Keiner von Beiden wird die Konfession ändern und es stellt sich natürlich die Frage, ob eine so gemischte Ehe in der Heimath Hiller's bürgerlich und christlich anerkannt werden könne. Der freien Stadt Frankfurt war ein solcher Fall noch nicht vorgekommen; sie hat sich jedoch entschieden, das Bündniß sanktioniren zu wollen, und Hiller bleibt Jude, bleibt frankfurter Bürger. In ähnlicher Art weiß man in deutschen Landen nur von Weimar, daß die Ehe eines Christen mit einer Jüdin rechtlich anerkannt wird."

Frankfurt am Main, 30. Dezember. (Eingesandt. Wir geben den folgenden Artikel nur mit Auslassung einiger Persönlichkeiten ganz wie er uns von einem uns bekannten Manne übersandt worden. Daß ihm unser unpartheiisches Blatt die Aufnahme nicht verweigern konnte und wollte, liegt auf der Hand. Red.)

Sie werden von dem zu Ehren des Herrn Crémieux von Seiten der hiesigen Freimaurerloge, genannt „zur aufgehenden Morgenröthe" veranstalteten Festmahle gehört haben. So gerecht und lobenswerth nun auch diese Manifestationen der Anerkennung und Würdigung der großen Verdienste des Herrn Crémieux sein mögen; so wird doch dabei das religiöse Gefühl aller nicht indifferent denkenden Israeliten gekränkt, wenn nicht empört werden, wenn wir als wahres Faktum die einfache Bemerkung hinzufügen, daß das ebenerwähnte, von einem jüdischen, aus mehr als 100 Mitgliedern bestehenden, Vereine, gegebene Festmahl —

מרפה zubereitet war*). Welche traurige Betrachtungen lassen sich nicht an diese, in konkreten Fällen gewiß einzig dastehende, Begebenheit knüpfen. Es ist wahrlich schon ziemlich weit mit der Civilisation unter den soi-disant gebildeten Juden gekommen, daß sie — um einem der edelsten Männer in Israel, der von einer Reise zurückkehrt, deren Hauptzweck nicht sowol eine die Humanität im Allgemeinen, als die Juden in's Besondere betreffende Sache war; — deren Hauptzweck die Verfechtung und Vertheidigung der jüdischen Religion vor den Augen aller Völker war; — daß sie einem solchen edlen Manne, welcher für den Glauben seiner Väter so große Opfer gebracht, — ein öffentliches Festmahl veranstalten — mit trevener Küche und mosaisch verbotenen Speisen! Noch mehr zu beklagen ist's aber, wenn wir sehen, wie selbst ein Religionslehrer und Prediger, sowie noch mehre frommgläubig sein wollende Israeliten Theil daran genommen. Unseres Erachtens ist eine solche Ehrenbezeugung für das Judenthum entehrend, und wir zweifeln keineswegs, daß Herr Crémieux, aus leicht zu errathenden Gründen, eine solche Ehre höflich zurückgewiesen haben würde, wenn er gewußt hätte, welche reich besetzte Tafel er antreffe, so wie er sich in der That Tag's darauf sehr mißbilligend desfalls geäußert haben soll. War es in Wien oder in Fürth — Gemeinden, denen man neben zeitgemäßen Reformen, Anspruch auf ächte Bildung nicht abzusprechen vermag — auch eine trevene Mahlzeit, zu der Herr Crémieux eingeladen worden? Wir können eine solche eben so religiös verpönte als unpolitische Handlungsweise nicht ohne Rüge passiren lassen, und stellen es jedem unsrer jüdischen Leser anheim, sich die Frage zu beantworten, ob solche Beispiele — in einer Stadt wie Frankfurt, die vormals עיר ואם בישראל genannt wurde — der Sache der jetzt allgemein geforderten werdenden Reformen förderlich seien. O tempora, o mores! X...

*) Ist doch das, bei ihrer Schwesteranstalt, der hiesigen Loge „zum frankfurter Adler" gleichfalls zu Ehren Cr's veranstaltete Souper von einem jüdischen Restaurateur besorgt worden. Warum geschah hier nicht ein gleiches? — Corresp.

Magdeburg, 10. Januar. Um unsere Nachrichten über den Empfang Crémieux' in Deutschland vollständig zu machen, tragen wir noch Folgendes nach.

Zu Triest fanden Gastmäler ihm zu Ehren statt, man verehrte ihm zwei silberne Kandelaber mit Inschriften, die den Dank für seine Bemühungen aussprachen, man ließ ein Oelgemälde von ihm anfertigen, das nachher lithographirt ward. In der Synagoge hielt der Oberrabbine eine Anrede an ihn, Crémieux antwortete ihm, nachdem er ihn umarmt. Einem großen Diner, welches ihm zu Ehren gegeben wurde, wohnten alle Militärbehörden, unter Anderen der General Wimpfen und zwei Regierungsräthe bei. (Arch. israel.)

Aus Mainz vom 11. Dezember. „Gestern weilte Crémieux, der edle Vertheidiger der Damascener Juden, einen halben Tag in unserer Stadt. Der Vorstand der israelitischen Gemeinde überreichte Herrn Crémieux eine Dankadresse im Namen sämmtlicher jüdischen Bewohner von Mainz, nebst einem prachtvollen Ehrengeschenk, zu welchem ein großer Theil der Gemeinde auf das bereitwilligste beitrug. Crémieux dankte auf die herzlichste Weise für diese Zeichen von Anerkennung und Wohlwollen, und äußerte namentlich, daß es ihn hoch erfreue, von der jüdischen Gemeinde der Stadt Mainz diese Herzlichkeit entgegennehmen zu können, da diese Gemeinde in den Annalen des Judenthums berühmt dastehe, wie überhaupt die Stadt Mainz in Aufklärung und Bildung stets vorangeleuchtet habe. Man sagt, daß noch eine zweite Sammlung veranstaltet werde, um die von Crémieux zu Cairo errichtete Armenschule zu unterstützen." (Fr. Journ.)

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 11. Januar. **Aufforderung.** Wir haben vor Kurzem Auszüge aus der zu Posen erschienenen Biographie des seligen David Caro, dieses im hebräischen Fache ausgezeichneten Literaten, gegeben. Derselbe hat eine beträchtliche Masse von Manuscripten hinterlassen, die meist für unsere Literatur ein bedeutender Gewinn wären, wenn sie zum Drucke

befördert würden. Wir fordern daher dringend Buchhandlungen, die sich mit dem Verlage dieser Schriften befassen würden, zur Berücksichtigung des folgenden Verzeichnisses dieser hinterlassenen Schriften Caro's auf, mit dem Erbieten, die Hand der Vermittelung zu diesem Geschäfte zu bieten.

Vor Allem machen wir aufmerksam auf folgende zwei Werke:

„Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Hebräische und aus dem Hebräischen in's Deutsche nach der Paragraphenfolge der Schulgrammatik des Prof. Gesenius, nebst einem hebräischen Lesebuche" — welchem Gesenius selbst Anerkennung spendete; ferner:

כנסת ישראל, hebräische Uebersetzung der „gottesdienstlichen Vorträge der Juden von Dr. Zunz," mit Bemerkungen und Zusätzen vom Uebersetzer.

Außerdem sind vorhanden:

I. geschichtliche Arbeiten und Vorarbeiten:

1) Hebräische Uebersetzung der Lebensbeschreibung רשי von Dr. Zunz mit Anmerk. und Zus.

2) deutsche Uebersetzung der Lebensbeschreibung des רבינו סעדי' גאון und des רבינו נתן von Rappoport.

3) Biographieen berühmter Rabbinen, lexikalisch bearbeitet, (hebräisch).

4) Hebräische Bibliographie.

5) Supplemente zu שפתי ישנים.

6) דתי יהודית והוא מנהגי היהודים מדבר מכנין מנהגים ותקנות שנתקנו ורופם אחר התלמוד׃
(Uebers. von M. Bruck rabbinisch. Ceremonialgebr. und Zusätze.)

7) קיצור דברי הימים מקורות ושינויי מצות בני ישראל ממשה עד ימי בעלי שלחן ערוך ומפרשיו מן בא תמח עד ה' תמח (nicht beendigt.)

II. Sprachliche:

1) Handwörterb. der hebräisch-rabbinischen Sprache (deutsch.)

2) Vorarbeiten zu einem rabbinischen Lexicon.

3) Hebräisch-deutsches Handwörterbuch.

4) Hebräische Synonymik (deutsch.)

5) Vorrede zu einer wörtlichen Uebersetzung der Psalmen, in welcher der Geist und die Materie derselben behandelt wird, (hebräisch.)

III. Encyclopädisch-belletristische:

1) 110 Artikel zu einem hebräischen Conversationslexikon.

2) Neun Hefte belletr. und wissenschaftlichen Inhalts, wovon fünf die Aufschrift führen:
1) הקהלת היא מחברת מאספת וכוללת שירים ומליצות עניני חכמה וידיעות באורי כתבי קודש תולדות גדולים ודברי הימים 2) משלי מוסר מכתמים ורעיונות 3) מכתמים מליצות חדות ושירי התלים 4) שירים 5) ילדי זמרה
und: Satyrische Polemik gegen die Schrift כדור קטן (hebräisch.)

3) דבר בעתו, über den Verfall der hebräischen Sprache unter den Juden Deutschlands in unserer Zeit. Ein Versuch.

4) התורה והעבודה, Lehre und Gottesdienst.

5) Ein Aufsatz über das jüdisch-deutsche Schreiben.

6) Bemerkungen über S. Pleßner's דת משה ויהודית

7) Handfibel zum hebräischen Lesen nach der Laut- und verbesserten Nominalmethode.

8) Neun Hefte Collectaneen.

Sollten nun Literaten, Vorsteher von Bibliotheken, Verleger oder sonstige Beförderer diese Manuscripte, mehrere oder einzelne, käuflich an sich bringen wollen, so ersuchen wir, sich deshalb zu wenden an den Herrn Dr. Lippmann in Posen, oder an den Redakteur.

Magdeburg, 11. Januar. (Schluß der Recension von Meier's, Salomon's und Mannheimer's Predigtsammlung.) Das Feld der Kasualreden ist in der jüdischen Homiletik noch wenig angebaut, dehnt sich überhaupt noch über sehr geringe Fälle aus, da das Reden bei selbst kirchlichen Verrichtungen, wie Beschneidungen, ferner bei Bestattungen, noch sehr ungewöhnlich ist. Die bedeutsamste Gelegenheitsrede ist daher noch die Traurede, für die in vorliegender Schrift acht Beispiele gegeben werden. Diese, wir müssen es gestehen, sind sämmtlich (bis auf die letzte) Trauredem vornehmer Natur („Harmonie" statt „Eintracht, Friede,"), die an der Ehe ziemlich herum theoretisiren, weshalb wir auch etliche gewünscht hätten, die für die mittlere und untere Klasse, Handwerker ff. geeignet sind, wie sie namentlich dem Herrn Dr. Maier in der Praxis öfter vorkommen müssen. Letztere wären für unsre Lehrer ff., die so gern Trauredem halten, als Muster sehr ersprießlich. Im Ganzen hat Herr Dr. Salomon hier den Vorzug, da seine weiche, zarte Sprache sich auch weich an das Herz des ergriffenen Hörers legt. Tief ergreifend ist die letzte Traurede, die S. bei der Trauung seiner eigenen Toch-

ter gehalten: wir konnten nicht umhin, im Geiste Vater und Tochter innigst Glück zu wünschen.

Daß wir diesem ersprießlichen Unternehmen, das in größerer Vollendung eine Zierde unsrer Homiletik wird, den besten Fortgang wünschen, brauchen wir nicht mehr zu versichern. Die äußere Ausstattung ist angemessen.

Hamburg, 7. Januar. Wir entnehmen einer geistreichen Recension von Salomon's Elia folgende Stellen, indem wir nächstens Einiges zur Lösung der darin aufgestellten Fragen beizutragen uns vorbehalten. „Es mag wol keinen Beobachter der Zeit geben, der nicht mit forschendem Auge auf das neue Leben hinschaut, welches der Mosaismus in Deutschland seit ein Paar Jahrzehnten entwickelt. Es drängen sich bei dieser Erscheinung, welche dem Menschenfreunde eine angenehme ist und nur dem Trübsinne der Einseitigkeit Verdruß erregen kann, gar mancherlei Sorgen auf. Es fragt sich z. B.: trug der Mosaismus dieses neue Leben in sich selbst, und schuf er die Umgestaltung seiner Kirche, wie sie in „den neuen israelitischen Tempeln" zu sehen, aus sich selbst in dem eignen Drange der Reproductivität und Regeneration hervor? — oder aber bedurfte er dazu die Berührung mit der christlichen Kirche, wie er sie gerade in Deutschland empfindet, und würde er in anderer Nachbarschaft und Umgebung zu solcher Bewegung nicht gekommen sein? Wir wissen ja, wie auch das Evangelium unter verschiedenen Anregungen von den Philosophieen und den Zuständen der Zeit, mit denen es in Berührung kam, in verschiedene Theologieen ausging und in verschiedenen Cultusformen sich ausprägen ließ. Es fragt sich ferner: wird die israelitische Literatur in diesem neuen Leben des Mosaismus in Deutschland sich einen Boden suchen und aus ihm Nahrung und Charakter ziehen, oder wird sie sich von ihm getrennt und ohne wesentlichen Einfluß zu erleiden, halten? Im ersteren Falle würde sie neben der christlichen Literatur Deutschlands eine selbstständige Stellung einnehmen, im andren mit ihr zusammenfallen. Und wenn sie als eine selbstständige Geistesmacht auftritt, wird sie dann auf die christliche Literatur einwirken oder mehr von ihr empfangen, oder wird sie zu dem Einen nicht die Kraft und zu dem Andern nicht die Neigung haben und in gleichgültiger Ferne sich halten? Es fragt sich weiter: wird das neue Leben des Mosaismus in Deutschland auf die äußerliche Lage seiner Bekenner unter uns einen Einfluß gewinnen und die vielfach verhandelte Emanzipation, nach welcher die Israeliten sich sehnen, vor welcher ein nicht geringer Theil der Christen sich fürchtet, über welche die Staatsmänner in dem Geschiebe der sich durchkreuzenden Interessen noch nicht Rath wissen, vielleicht zu einer Entscheidung bringen helfen? Und wie viele andre Fragen drängen sich dem Zeitgenossen auf, wenn er einen neuen israelitischen Tempel sieht, eine deutsche Predigt darinnen hört, ein deutsches Gesangbuch in die Hand bekommt und dann in dem Prediger den Mann der deutschen Wissenschaft findet? Es ist daher natürlich, daß für Jeden, der seine Zeit beachtet und zu begreifen sucht, jedes Zeichen jenes neu gestalteten kirchlichen Lebens unter den Israeliten unsers Vaterlandes von entschiedenem Interesse ist."

(Miszellen.) Die Chaldäer, die wir seit langer Zeit ausgestorben wähnten, existiren noch in Mittelasien, nach der neuern Entdeckung des Herrn Boré, und zwar in den Gebirgen, welche ihre zahlreichen Zweige zwischen Mosul, Diarbekr, Wan und Suleimanie ausbreiten. Sie nennen sich, und werden von den Armeniern, ihren Nachbarn, Childam oder Assori, und von den Kurden Makin genannt. Die letztere Benennung leitet Herr B. vom persischen „Mag" her (Magier.) Die chaldäische Sprache fand Herr B. im westlichen Thale des alten Mediens in der Nähe des Landes der Kurden und in den heimischen Gebirgen dieses uralten Volkes, zwar rauh, arm und ungebildet, doch frei und unabhängig. (Echo du Monde savant vom 9. Dezember.)

—. Die Bibelgesellschaft zu Glasgow soll gegenwärtig eine vollständige Bibel für Blinde drucken lassen, wozu die Regierung 400 Pf. St. beisteuerte; das Ganze soll aus 15 Bänden mit 2470 Seiten bestehen. (Wer sind die rechten Bibelfreunde?)

Theologie.

Die Ansicht des Bibelwerkes über den mosaischen Kultus.

(Fortsetzung aus No. 49 vor. J.)

Vor Allem kömmt es daher darauf an, den Grundgedanken des ganzen Heiligthums aufzufinden.

Da wir aber in den früheren Theilen, in der Genesis und dem vorsinaischen Stücke des Exodus schon gottesdienstlichen Vorkehrungen begegnen, so müssen wir diese als Anknüpfungspunkte erwägen. Noach, Abraham, Jizchak, Jakob, Mosche errichten an den Orten, wo eine Offenbarung ihnen geworden, oder die unmittelbare Einwirkung Gottes auf ihr Geschick in die Erscheinung getreten war, einen Altar, darauf zu opfern, um dadurch die Verbindung mit Gott theils kund zu thun, theils fernerhin, theils überhaupt zu vermitteln. Diese Bestimmung hatte auch im ausgearbeitetsten Sinne der Altar im Heiligthume. Da dieser aber nun permanent sein sollte, wie die Verbindung Israels mit Gott durch die Offenbarung eine permanente geworden und bleiben sollte, so mußte er an einen Ort gestellt werden, der die permanente Verbindung mit Gott vorstellte. Der Altar wurde daher **vor** ein Gebäude gestellt, das die Beständigkeit der göttlichen Offenbarung enthielt. Es ist nämlich die Lade des Bundes, welche einen Theils die Zehn-Worte auf den Zwei-Tafeln enthielt, also die bereits geschehene Offenbarung, das abgeschlossene Grundgesetz umschloß, andern Theils von der Sühnplatte (כפרת) bedeckt war, von welcher Sühnplatte die zukünftige, fernere Offenbarung herab geschehen sollte (ונועדתי לך שם ודברתי אתך מעל הכפרת — את כל אשר אצוה אתך וגו' 2 B. Mos. 25, 22), somit der ganze Fokus der Offenbarung, wie diese theils unveränderlich gegeben war, theils in Zukunft gegeben werden soll, der Sitz der ganzen Offenbarung, und somit der Unmittelbarkeit Gottes. Vor diesen Sitz Gottes ist also der Altar gestellt. Während demnach der Altar das Hinanstreben des Menschen zu Gott repräsentirt, stellt die Lade das Hinabstreben, die Annäherung Gottes zum Menschen vor. Während aber der Mensch in allen seinen Erscheinungen in die sichtliche Wahrnehmung treten muß, und dann erst zu einer Wesenheit wird: so kann hingegen das Wesen Gottes, wenn es auch durch die Offenbarung Objekt der Erkenntniß ward, dennoch nicht Objekt der sichtlichen Wahrnehmung werden. Daher steht der Altar frei und sichtbar im Hofe, nur vor der Entheiligung des materiellen Lebens geschützt, jedem Israeliten zugänglich; hingegen der Sitz der Offenbarung, die göttliche Unmittelbarkeit, muß bedeckt sein, im Dunkel, unnahbar, nur von der Spitze der israelitischen Vermittelung bei deren höchstem Akte, der Versöhnung, berührt. Dies ist der einfache Grundgedanke des mosaischen Heiligthums, der eben so im Tempel Salomonis bewahrt blieb. Wir haben hier den Altar außerhalb des eigentlichen Heiligthums, während er bei den Heiden gerade der integrirende, eigentlichste Theil der inneren Tempel war. Bei genauer Erwägung erkennt man hierin schon den enormen Unterschied des Heidenthums von der Religion Israels, da jenes nie zum Begriff der göttlichen Unmittelbarkeit kam.

Außerdem aber, daß die Offenbarung Gottes, und somit auch der Fokus derselben der sichtlichen Wahrnehmung entrückt bleiben: so können auch Gott und Mensch in ihrer Wesenheit nicht unmittelbar an einander treten, sondern das Hinstreben des Menschen zu Gott, und die Offenbarung Gottes an den Menschen bedürfen der vermittelnden Momente, um zur Heiligung des Menschen zusammenzutreffen, und somit mußte zwischen den Altar und die Lade noch ein Raum (das Heilige) treten, in welchem die vermittelnden Momente repräsentirt waren. Dieser Raum mußte daher auch nur denen zugänglich sein, welche die Vermittelung zwischem dem weltlichen Israel und Gott zur Aufgabe hatten, den Priestern. Die Vermittelungsmomente sind aber von Seiten der Offenbarung: die Erkenntniß und die Geschichte. Durch die Erkenntniß erreicht die Offenbarung ihren Zweck wirklich, erleuchtet den Menschen, und wird in ihm zur ausstrahlenden Wahrheit — ihr Repräsentant ist das Licht auf dem siebenarmigen Leuchter. Die Geschichte Israels aber ist der faktische Beweis der Offenbarung durch die unmittelbare Führung und Einwirkung Gottes — ihr Repräsentant ist das „Brod des Angesichts" in der Zahl der Stämme Israel's auf dem „Tisch des Angesichts." Von Seiten des Menschen aber ist das Räuchern der höchste Akt der Vermittelung, schon dicht an das Geistige tretend. Dies ist denn der Begriff des „Heiligen" und seines Inhalts, das zwischen die Lade und den Altar, verbindend und trennend zugleich, tritt. So haben wir den Gedanken des mosaischen Heiligthums in den drei Momenten: Altar, das Heilige, die Lade, d. i. das Anstreben des Menschen, die Heiligung, die Offenbarung. Es ist dieser Gedanke in strengster Konsequenz durchgeführt, wir haben ihn in Volk, Priester, Hoher-

priester, und im ganzen, auf die Haltung dieser bezüglichen Gesetze wieder.

Wir sehen, es ist hier an keine Vorstellung des Universums, des Himmels, der Erde, der Planeten, Elemente ff. zu denken, an keine Allegorieen und vollständige Symbolisirung: sondern an die einfachen, nothwendigen Ideen des Anstrebens zu Gott und der Offenbarung, die im israelitischen Heiligthum ihren Platz haben mußten; und erst abseitens dieser Grundgedanken, wo die Nebengedanken äußerlich festgehalten werden mußten für ein Volk, das diese in abstracto noch nicht festzuhalten vermochte, treten Symbole ein.

Als das wichtigste dieser Symbole erscheinen die Cherubim, die theils in Gold plastisch ausgeführt auf der Sühnplatte (כפרת), oder vielmehr aus ihrer Masse herausgearbeitet, standen, theils in den untersten, innersten Teppich der Wohnung und den Vorhang des Allerheiligsten eingewirkt waren. Wir wollen hier auch nicht das geringste Blatt aus der langen Geschichte der Deutungen dieses eigensten Symbols geben, (auch Baehr ist hier ganz verunglückt, indem er den mosaischen Cherubim die Vision des Ezechiels unterschob, und daher auch die in der Stiftshütte als viertheilige Wesen betrachtete und deutete, welchem doch der klare Ausdruck der Schrift, daß die beiden Cherubim ihre Gesichter sich zu- und auf die Sühnplatte hinabwandten, wonach sie nur ein Angesicht haben konnten, widerspricht 2. B. Mos. 25, 20.) sondern nur die Ansicht des Bibelwerkes kurz resumiren. Es wird darin zuvörderst nachgewiesen, wie die mosaischen Cherubim nach und nach in die Ezechiel'sche Vision sich ausarbeiteten, und daß dieser Vision auf die Cherubim in der Stiftshütte und im Tempel gar keine Einwirkung gestattet werden könne, da Ezechiel selbst bei seiner Tempelvision ganz von jener ersteren in Bezug auf die Cherubim abweicht. Es wird ferner gezeigt, wie die Cherubim erst später zum Begriff als „Träger Gottes," und ganz wider die Aussprache Mosche's, gekommen sind, und ganz einfach zu ihrer Deutung der Ausdruck zu Grunde gelegt, daß, indem sie an den beiden Enden (על שני קצותיו 25, 19.) der Sühnplatte sich befanden, und diese räumlich begränzten, gesagt wird, „Gott wolle reden von der Sühnplatte herab, von zwischen den beiden Cherubim hervor (מבין שני הכרבים 25, 22. 4 Mos. 7, 89.) Sie erscheinen also hier als die Abgränzer des göttlichen Worts, der göttlichen Offenbarung, und vergleichen wir dies mit 1 Mos. 3, 24. (לשמר את דרך עץ החיים), so stellt sich der Begriff klar heraus: daß, wenn auch durch die Offenbarung das Wesen Gottes dem Menschen nahe tritt, auch diese Offenbarung ihre Gränzen hat, indem diese nicht die Wahrheit in ihrer Unendlichkeit und die reine Göttlichkeit dem Menschen bringen soll, sondern nur soweit sie menschlicher Fassung zur Erleuchtung und Heiligung des Menschen angemessen ist. Die Cherubim sind demnächst die Abgränzer der reinen Göttlichkeit und des Menschenseins, und deuten so auf Wesen hin, die zwischen Gott und Menschen stehen. Darum nennt auch Ezechiel den Cherub חותם תכנית, „der die Vollkommenheit versiegelt" 28, 12. Darum tritt auch der Cherub in den innersten Teppich um das Allerheiligste als Abgränzer des Göttlich-Vollkommnen herum. Das Weitere s. S. 454. des Bibelwerks. — Die anderen Symbole, Leuchter und Tisch, haben wir oben schon kurz in ihrer Deutung angeführt. Die Erweise müssen an Ort und Stelle nachgelesen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Belletristik.

Orientalische Szenen.

I.

Der Kampf.

Personen: Achmed, Pascha. Ein Aga. Elazar, der Vater. Benoni, sein Sohn. Thirza, seine Tochter. Türkische Soldaten.

Ort: Joppe.

Erster Auftritt.

(Zimmer im Hause des Elazar, orientalisch reich ausgeschmückt.)

Benoni (allein.)

Des Sabbats heil'ge Ruhe schreitet her
Zu Juda's niedren Hütten;
Wir sind gerüstet ihrer Wiederkehr,
Wie man den leisen Schritten

Geliebter Braut
Entgegenschaut,
Beseligung in heißer Brust,
Und doch in der Gewißheit Lust
Zu milderm Sehnen angefacht.
So fallet nieder, dunkle Wirren,
Die aus dem düstern Schacht
Des Alltagslebens aufwärtsstreben,
Umnebelnd irren
Wie Geister um des Geistes Leben,
Bis sie's verstrickt in ihre Bande,
Verschlei'rt mit dunkelem Gewande —
Fallt nieder vor des Sabbat's Wink!
Da hauchet Sicherheit,
Besonnenheit und Freudigkeit
Durch's Thor der Seele flink,
Man fühlt den Dämon weichen,
Den Engel nah'n,
Man schreitet wie zu Himmelsreichen
Auf ebner Bahn —
So muß dem Frommen, dem Gerechten
Der Tod einst öffnen seine Pforte:
Er schwebt hindurch, ohn' Schreiten, ohne Worte,
Bis zu der Sel'gen Rechten — —
Wie fühl' ich mich erweitet
Im niederen Gemach,
Als hätt' ich mir erbeutet
Des Pascha's Dach:
So Alles rein und fleckenlos,
Der Schwester lieblich Walten
Bis auf des Teppichs kleinste Falten,
Bis auf des Gartenfensters Moos —
Wo bleibt sie doch? Indeß der Vater
Zum Haus des Herrn den Schritt gelenkt,
In der Gemein' den Sabbat zu begrüßen,
Bis sie zurückgekommen von der Base,
Sollt' ich das Haus vor Fremdlingen bewahren —
Es wird schon dunkel, müßten doch
Die Lampen längst gezündet sein,
Die freundlich strahlen zu des Sabbats Feier —

Zweiter Auftritt.

Thirza (stürzt herein.) Benoni.

Thirza.

Dem ein'gen Gotte Dank!

Benoni.

Was ist Dir, Schwester?

Thirza.

Ich bin geborgen!

Benoni.

Und wovor?

Thirza.

Der freche Muselmann!

Benoni.

Was ist Dir widerfahren?

Thirza.

Wie bebt mein Herz! mein Athem stockt!

Benoni.

So sprich, ich zittre vor Erwartung!
Sprich, Schwester, was begegnet' Dir?

Thirza.

Laß mich erst zu mir kommen!

Benoni.

Wer wagte Dir zunah' zu treten?

Thirza.

Ach, theurer Bruder, welche Angst bewegt
Mich, Aermste, ach! unsäglich, unaussprechlich!

Benoni.

Beruh'ge Dich, Du bist hier sicher, Thirza!
Dein Bruder hält Dich, ist Dir Schutz und Wehr!

Thirza.

Ach, schützt ein Zelt vor eines Sturmes Wüthen!
Wie Fieber schüttelt's durch die Adern mir!

Benoni.

So sei nicht grausam, und vertrau' es mir —
Sieh da, Dein Schleier ist zerrissen — ha,
Wer war's? Erkühnte Einer —

Thirza.

Seit kurzer Zeit, Benoni, sah ich einen Aga
An unserm Hause oft vorüberschleichen,
Mit aufmerksamen Blicken still es musternd.
Wenn ich, wie selten es auch kömmt, die Straße
Betrete, um zur kranken Bas' zu wandeln,
Kömmt mir der Aga stets entgegen, bleibt,
Mich frechen Augs anstarrend, vor mir stehen,
Bis flücht'gen Schrittes ich vorüber bin:
Ich achtet's nicht, und eilte um so schneller.
Wie ich nun eben heut' die Sabbatspeisen
Der Base zugebracht, und um die Ecke
Der Straße lenke, steht der Aga da,
Und hemmt den Weg: ich biege aus, er wirft
Sich mir entgegen, und mit glatter Zunge

Spricht er mich an, und redet Liebesworte,
Ich bin verwirrt, ich weiß kaum, was er spricht,
Und bitt' ihn nur, mir freien Weg zu lassen —
Da lacht er auf — ein Höllenlachen, Bruder —
Greift meinen Arm, ich will mich ihm entringen,
Er reißt mir frech den Schleier vom Gesicht,
Und will mit seinen Fäusten mich bezwingen;
Bei meinem Schrei'n erscheint von fern ein Licht,
Und Menschen nah'n — da läßt er mich, doch fluchend
Ruft er mir grinsend in das wirre Ohr:
„Wir seh'n uns heut' noch wieder!"
Wie ein gescheuchtes Reh raff' ich mich auf,
Und jage her, bis ich die Pfort' erreicht —

Benoni (nach einer Pause.)

Kennst Du den Namen dieses Aga nicht?

Thirza.

Nein! nie erblickt' ich früher ihn.

Benoni.

Ha, wär' ich dort gewesen — wie sprach er
Zuletzt?

Thirza.

„Wir seh'n uns heut' noch wieder!"

Benoni.

Sei ruhig, Thirza!

Thirza.

Ruhig — bist Du ruhig?
Wie graut's mich vor den Schatten dieser Nacht!

Benoni.

Was hättest Du zu fürchten? sind wir nicht
Im Viertel unsrer Brüder, in des Vaters Haus?
Auch nicht ein Aga darf Gewaltthat üben —

Thirza.

O hättest Du sein grauses Wort vernommen —
Ja, Wahrheit war's, wie Sammiel's Wahrheit klang's,
Wie Urtheilsspruch am letzten Tag der Welt,
Durchschaur'te mein Gebein wie Klang von Erz —

Benoni.

Wie's mir durch alle Glieder rasend wüthet,
Wie's glüht und tobt, als hätt' ein doppelt Herz
Voll Haß den Raum der ganzen Brust erfüllt —
Es ballt die Faust sich krampfhaft, wie zu Eisen,
Und jede Sehne stählt zu Panzer sich —
Sei ruhig, Thirza, süße Schwester, ruhig!
Auch ich kann kämpfen, und zu Boden streck' ich
Den Muselmann, vor Deinen Füßen hier —

(Er eilt nach einem Schranke.)

Ja, dieser Dolch mit wohlgeschliff'ner Spitze
Soll durstig trinken sein verruchtes Blut,
Wenn er es wagte, hier hereinzudringen —

Thirza.

Du wüthest, Bruder — mahnest mich zur Ruhe,
Und bist doch selbst von wilder Gluth bewegt.

Benoni (verbürgt den Dolch im Gürtel.)

Laß, Thirza — sieh, es ist vorüber schon —
Laß uns den Blick nach oben lieber wenden.
Er, der beherrscht des ganzen Weltalls Enden,
Er leitet auch des Staubgebornen Fuß,
Und läßt gescheh'n nur, was geschehen muß!
Daß nur der Vater Nichts gewahre —
Wozu auch, daß er jetzt erfahre,
Was, ohn' Gewicht, ihm doch den Frieden stört,
Deß er am heil'gen Sabbat gern begehrt.
Und was vermag solch' Aga? Sieh,
Kaum daß die Sonne in der Früh'
Der Häuser Zinnen wird umröthen,
So will ich vor den neuen Pascha treten,
Um Gnade und Gerechtigkeit ihn flehen —
Ein neuer Herrscher pflegt darauf zu sehen,
Daß Lob sich Anfangs seinem Namen eine —
Verbirg den Schrecken mit der Ruhe Scheine!

(Man pocht an der Thüre. Sie fahren zusammen.)

Beide.

Der Vater —

(Während Benoni die Hausthüre öffnet, zündet Thirza schnell die Lampen an.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Elazar.

Elazar.

Seid mir gegrüßt zum heil'gen Sabbat, Kinder!

(Benoni und Thirza nähern sich ihm, um den Segen zu empfangen.)

Thirza (heftig des Vaters Arm ergreifend.)

Ja segne, Vater, segne mich!

Elazar.

Gesegnet, Thirza, bist Du schon vom Herrn,
Und ich an Dir!

Thirza.

Gereicht des Vaters Segen
Nicht auch zum Schutz in Schrecken und Gefahr?

Elazar.

Wohl thut er dieß; er stählet das Gemüth,
Läßt an des Höchsten Vaters Brust ermannen

Das schwache Kind, und heiligt.
Doch warum frägst Du so? — Du glühest, Thirza?

Thirza.

Es ist nur Ahnung, die das Herz umbangt,
Die aus des Sabbats heil'ger Dämmrung mir
Entgegentrat —

Benoni.

Mein Vater! gieb mir Antwort
Auf eine Frage, nicht als Vater, sondern
Als Schriftgelehrter, den ich tief verehre.

Elazar.

Und wird der Vater den geliebten Sohn
Nicht ernster noch belehren, denn als Lehrer?

Benoni.

Mit Neide schau' ich rings auf alle Völker,
Die zahllos und bedrängend uns umwallen.
Nicht jene stolzen Herrschernationen,
Die Franken nicht und Türken mein' ich izt,
Mit ihnen nicht will sich mein Stolz vermessen.
Doch ringsumher die Stämme Asia's,
Sie Alle haben einen Heerd und Sitz,
Um den sie sich in Glück und Unglück schaaren.
Doch wir, wir Juda's Söhne, Israel,
Wo weilen wir? wo ist der Mittelpunkt,
Um den der Kern des weiten Volks sich eine?
Zu dem der Flüchtling, der die Welt durchmessen,
Zurückekehr', der Hartbedrängte noch
Mit Hoffnungsblick sein thränend Auge wende?
Was ist des Herrn Beschluß mit uns, daß wir,
Allein von allen Erdenvölkern, nur
Zerstreut, in tausend Splittern rings zermalmt,
Ohn' Heimath, wöhnen, unwillkommne Gäste?

Elazar.

Kennst Du die Worte des Propheten nicht?
Nicht Mosche's Wort, das in der Wüste noch,
Vor allem Anfang, er als Ende sprach?
Dort liegt das Land, das unsrer Väter Theil.
Ein junges Auge kann die Berge noch
Von hier erspäh'n, die unsre Hütten trugen.
Wir sollten dort dem ein'gen Gotte leben,
In Heiligung dem Heiligsten geheiligt.
Doch da es nicht geschah, da in dem Uebermuth,
Der, in des Landes Fett sich sätt'gend, schwoll,
Des Landes Herren, nicht des Herren Knechte
Die Väter wurden, wurden Knechte sie
Jedwedem Herrn, ohn' Heimath, ohne Land.
Entweder sollte Israel in Gott
Ein freies Land als Gottesland besitzen,
Oder vereinzelt durch die Länder ziehen:
Ein Mittelstand war nicht für uns bestimmt,
Geknechtete Gebieter nicht zu sein.
Und dann, Benoni, ist nicht unser Theil
Noch jetzt uns auferlegt? Dem ein'gen Gotte
Zeugen zu sein, und seinem heil'gen Worte
In Ost und West, in Süd und Nord zumal,
Selbst unser Elend unsres Gottes Zeugniß,
Selbst unsre Furcht für Seines Wortes Wahrheit!

Benoni.

Nicht ganz begreif' ich's, wie Du's sprichst, mein Vater.
Was kann der Sklave? Was vermag der Knecht,
Den mit dem Fuße der Verachtung tritt
Der schlechtste Türke? wessen Zeugniß kann
Der Nichtbeglaubte, Ungehörte geben?
Und wie? Den Drusen seh' ich, den Mainoten,
Der Wüste flücht'gen Sohn, den Beduinen,
In seiner Waffen schönem Glanze prangen;
Ob er sich beugt dem Herrn in Stambul's Harem,
Selbstständig, ungebeugt tritt er einher,
Sein stolzer Schritt versaget auszuweichen,
Der Unbill trotzt er mit der Waffen Kraft —
Indeß wir schleichen sacht die Mau'r entlang,
Umblickend scheu, ob man uns nicht erblickt,
Ach! aller Hunde Hund — —
Wie! warum nicht das Schwert zur Hand?
Warum nicht auch mit scharfer Wehr verseh'n,
Sei's nicht zum Angriff — zur Vertheidigung,
Zu wägen Etwas in der Völker Schaale?
Warum nicht auch die Kämpfe mitgekämpft,
Die Schlachten mitgeschlagen, unsern Theil
Mit Geld nicht bloß, mit Blut auch zu bezahlen?
Ruft auf, ihr Alten, uns, die Jugend! hin
Zu Schutz und Trutz auf dieser Völker Markt,
Und kämpfend wächst die Kraft im starken Arm —.

Elazar.

Wie Du mich stolz machst, mein geliebter Sohn!
Du, meiner Jugend Bild, das längst geblichen —
Wie es gekommen, daß wir so, nicht anders,
Erniedrigt steh'n auf Asia's wüstem Boden,
Ein Trümmervolk zu weiten Völkertrümmern —
Es ist zu lang, und traurige Geschichte,
Mit der des Sabbat's Ruhe wir uns störten.
Doch Eines, Freund — sieh, die Vergangenheit,
Sie lieget abgeschlossen hinter uns.

Wir waren. Daß wir sind, ist nicht, um wieder
Zu werden, was wir waren. Anderes
Soll sich erschließen aus der Zukunft Schooß.
Sieh hin! die Völker, die mit Waffenmacht
Den Erdkreis einst erschüttert und bezwungen —
Wo sind sie? Selbst bezwungen! Trümmer! Nichts!
Verloren haben sie die große Schlacht
Des Seins, weil sie mit rohem Arm nur kämpften
Um rohes Gut der Erde, um Metall,
Um Wollust und Gebieten —
Meinst Du, daß des Allweisen Schluß nur geht,
Um Völker aufzubau'n, Eins auf das Andre,
Sich wechselseitig wieder zu zerstören?
Schau! aus der Leiber Schlachten steigt hervor
Langsam, doch siegsgewiß, des Geistes Schlacht!
Mit Waffen nicht, aus dummen Erz geschmiedet,
Wird diese Schlacht der Geister ausgeschlagen,
Die nicht mit Tod, mit Leben nur bezahlt.
Zum wahren Leben weckend alle Völker.
Und, Jüngling, merk's, der wackern Kämpfer Einer,
Der wackerste, in dieser Geisterschlacht,
Ist — Israel!
Hoch trägt es das Panier der Gotteswahrheit,
Und Gottes Wort ist seine Heeresfahne!
Nicht mit der Erdenwaffe sollen wir,
Uns nutzlos tilgend durch der Völker Zorn,
Dem Kampf begegnen — fallen wir,
So stehen unsre Enkel an der Statt —
Bis einst das rohe Toben kömmt zum Schweigen,
Des Geistes vielbewegter Kampf zum Frieden
Die Leiber zwingt, die rohe Kraft verwirft,
Und endlich sich entschleiert
Die Wahrheit vor der Staubgebornen Blick.
Dann ist auch Juda's Siegestag gekommen,
Von selbsten fällt die Fessel ab,
Des Völkerhasses Feuer ist verglommen,
Und auf dem großen Kriegergrab
Beginnt ein neues Reich in jenen Tagen,
Und da ist Juda's Stuhl erst aufgeschlagen!

Thirza.

Wer naht? O Himmel! horcht die schweren Tritte —
Sie kommen — Herr! o schütz' uns, Gott der Väter!

(Man schlägt mit Kolben an die Thüre des Hauses.)

Stimmen von außen.

Die Thür' auf! in des Pascha's Namen!
Bei Allah auf!

(Elazar eilt hinaus, um zu öffnen.)

(Fortsetzung folgt.)

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 5.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: **Dr. Ludwig Philippson,** Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 30. Januar 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Aegypten.

Frankfurt am Main, 8. Januar. Bei Veranlassung der Anwesenheit Crémieux' enthält die hiesige Didaskalia einen interessanten Aufsatz „Israelitische Zustände," der, wie die Redaktion versichert, „aus der Feder eines sehr achtbaren Mannes, welcher sich mehrere Jahre im Oriente aufgehalten und die dortigen Zustände aufmerksam beobachtet hat," geflossen, und der sich namentlich über Kairo auslätzt. Wir ziehen das Wichtigere daraus an.

„Das heutige Kairo ist durch seine Größe, seine prächtigen Moscheen, sein Klima und seine angenehme Lage nach Konstantinopel die wichtigste Stadt im Orient. Unter seinen 300,000 Seelen mögen sich etwa 3000 Juden befinden, die man, um sie näher kennen zu lernen, in drei Klassen abzusondern genöthigt ist.

Die arabischen Juden, etwa 2000, bewohnen wie die Griechen, Kopten, Franken und Araber ihr eigenes Quartier, welches, wie die andern 52 Stadtviertel Kairos, eine Stunde nach Sonnenuntergang geschlossen und bei deren Aufgang eröffnet wird. Wie die andern Sekten, haben auch sie ihre eigene Uniform. Ihre Straßen sind so eng, daß ein korpulenter Mann sie kaum passiren kann. Ihre Wohnungen sind zwar von außen armselig, bieten aber im Innern manche, dem Klima angemessene Bequemlichkeit dar. Mehr als ein Viertel dieser Bevölkerung ernährt sich vom Geldwechseln, und wir haben keine Münze in Europa, die hier nicht Cours findet. Der Krieg zwischen der Pforte und Aegypten, wo jeder dieser beiden des Andern Geld außer Cours setzte, hat günstig auf dies Geschäft gewirkt. Ein großer Theil bewohnt den Bazar, nach Konstantinopel der reichste im Orient. In sieben schlecht gebauten Synagogen verrichten sie ihren Gottesdienst; in jeder derselben befindet sich ein Gegenstand ihrer Verehrung. Meine Neugierde wurde außerordentlich in Anspruch genommen beim Anblick eines Kastens, in dem sich eine Bibel aus dem Salomonischen Tempel befinden soll, aber alle meine Bitten, denselben zu eröffnen, blieben fruchtlos. Ich wandte mich an den Rabbinen, der nach einigem Nachdenken mir sagte: mit dieser Bibel habe es eine eigene Bewandtniß; wer sie berühre, müsse noch im selbigen Jahre sterben. Ich dankte diesem guten Manne für seine Besorgniß um mein Leben, und ging rasch ans Werk. Kaum berührte ich die Bibel, so erhoben alle Anwesenden ihre Hände gen Himmel, daß mich Gott für dies Vergehen nicht strafen möge. Nicht wenig erstaunte ich aber, bei deren Eröffnung eine alte Bekannte zu finden. Einige Monate früher hatte ich nämlich die vaticanische Bibliothek besucht, wo ebenfalls als eine höchste Merkwürdigkeit eine Bibel von hohem Alterthume

gezeigt wird, deren Schrift, Papier, Inhalt, ja selbst der Einband mit jener übereinstimmen.

Herr Salomon Delmare, ein Jude aus Livorno, der ein halbes Jahrhundert in Kairo wohnt, erzählte mir als Augenzeuge folgenden sonderbaren Vorfall mit jener Bibel. Nach der Schlacht bei den Pyramiden nahmen bekanntlich die Franzosen von Kairo Besitz. Die Gelehrten, die sich aus wissenschaftlichem Zwecke bei der Expedition befanden, untersuchten sogleich alle Winkel der Stadt, um auf Monumente zu stoßen, oder auf sonstige Alterthümer, um damit das Museum in Paris zu bereichern; aber von letzteren wollte sich fast gar nichts darbieten. Man erfuhr von dieser Bibel, und war so sehr dafür eingenommen, daß der General Bonaparte sich entschloß, die Synagoge zu besuchen. Man bot vergebens den Juden eine enorme Geldsumme an, sogar eine neue Synagoge zu bauen, und ihre bürgerliche Stellung zu verbessern, aber umsonst. Der Rabbine erwiederte: „Sie sind Herr des Nils und des ganzen Landes Mizraim, haben Macht, uns diese Bibel mit Gewalt zu nehmen, gegen Tausch überlassen wir sie nicht." Die Juden blieben nicht allein im Besitz der Bibel, sondern auch in ihrem früheren Zustand.

In politischer Beziehung zahlen sie eine kolossale Vermögenssteuer dem Pascha, der sie nach Belieben erhöht und herabsetzt. Gegen Geldvergütung sind sie frei von Konscription, besitzen ihre eignen Richter, selbst eine Art von Appellhof; doch bedürfen Todesurtheile der Bestätigung des Paschas. Vergehen gegen die Religion bestrafen nicht selten sehr hart die Rabbinen.

Ein weit höheres Interesse bietet die zweite Klasse von etwa 600 Seelen, Karaim oder Karaiten, welche Sekte sich im ganzen Oriente bis gegen die Krimm ausdehnt. Ihre Hauptzahl befindet sich in Salonichi, der Hauptstadt von Macedonien, wo unter 30,000 Juden 12,000 Karaiten sich befinden. Sie glauben nur fest an den Buchstaben der mosaischen Schrift, spötteln über die Kommentare, die man ihr gegeben; der Talmud ist ihnen ganz unbekannt. Man irrt aber sehr, wenn man glaubt, daß sie besser daran sind. So brennen sie z. B. am Sabbat weder Feuer noch Licht, haben andere Beschneidung, andere Ceremonien bei Verehelichung u. dgl. Das Hauptschisma bildet aber, daß sie mit der Zeitrechnung nicht einig gehen, und außer dem Sabbat keinen Festtag zugleich mit den andern feiern. Von Ehen zwischen arabischen und karaitischen Juden hat man kein Beispiel. In Kairo bewohnen die Karaiten ein eignes Quartier und sind bei den Arabern als gute Goldarbeiter geschätzt. Da beim Eintritt in ihre Synagoge man die Schuhe ausziehen muß, und auch die Teppiche und Beleuchtung denen in den Moscheen ähnlich sind, so vermuthete ich hier Nachahmungssucht. Ihr Vorgesetzter nahm diese Bemerkung sehr übel auf, und erwiederte, daß, als Moses auf Sinai die Tafeln erhielt, der Ewige ihm zugerufen habe: „Moses, ziehe deine Schuhe aus, denn die Stelle, wo du stehst, ist heilig." Die Gebetbücher der Karaiten sind hebräisch geschrieben, wie überhaupt Gutenbergs Erfindung im ganzen Oriente wenig Fortschritte macht.

Ueber die dritte Klasse läßt sich wenig sagen. Sie besteht aus etwa vierzig italienischen Familien, die mitunter lange Zeit in Kairo wohnen. Ihre europäische Kleidung und die große Begünstigung, die sie genießen, stellt sie so hoch, daß sie mit einiger Geringschätzung auf die Unterthanen Mehmed-Ali's herabblicken können. Wie alle Franken im Orient geben sie keine Steuern, wissen nichts von Konscription noch Nationalgardendienst, treiben jeden Handel, der ihnen beliebt, und finden eine unparteiische Justiz bei ihrem Konsul. Schon die Unkenntniß der arabischen Sprache trennt sie förmlich von ihren Glaubensgenossen. Beim italienischen Theater in Kairo, wo es nicht selten an Künstlern gebricht, sind mehrere von ihnen gute Lückenbüßer.

Merkwürdig ist, daß weder Christen noch Juden bis heute ein ordentliches Haus in Kairo errichtet haben; die Gelder sind dadurch manchmal so selten, daß guter Disconto mit 30 bis 36 Procent pr. Jahr begeben wird. Auf ähnliche Art fand ich den Zustand der Israeliten in Kleinasien, Konstantinopel und Algier. Was man auch dagegen sagen mag, in ihrer Art befinden sie sich behaglich unter den Türken. Beide kennen nur das Bedürfniß der Liebe, die sie im Zirkel ihrer Familie zu finden glauben, und der Religion, die ihnen in jeder mißlichen Lage Trost gewährt. Ob wir sie bedauern sollen, daß unsere Moden, Luxus und Theater noch nicht bei ihnen Eingang gefunden haben, oder beneiden, daß sie unsern Ehrgeiz, Geld- und Gelehrten-Stolz

nicht kennen, weiß ich nicht. Welch' himmelweiter Unterschied, wenn man sich der Moldau und Wallachei nähert, und dort die deutsch-polnischen Juden kennen lernt, wo der ewige Hader mit den Griechen kein Ende nehmen will. Während deren letzter Revolution war alles für sie so begeistert, daß man sich bemühte, keine ihrer Schattenseiten aufzuklären; mit Stillschweigen wurden übergangen die Gräuelthaten, die sie gegen die Juden, unter dem Vorwande, sie seien Türkenfreunde, begingen. Das Mordschwert wüthete so stark, daß selbst Kinder in den Wiegen nicht verschont wurden. Seit dieser Zeit befinden sich keine Juden mehr in Griechenland. — In Ländern, wo durch Pest, Vielweiberei und ewiges Morden von oben herab seit Jahrhunderten die Bevölkerung im Abnehmen ist; wo man Tage lang reist, ohne auch nur ein Haus zu finden; wo es dem ergiebigsten Boden an Händen, ihn zu bebauen, fehlt, geben diese Art Ausrottungskriege eine Lücke, wovon man in andern Ländern, deren Bevölkerung im steten Zunehmen ist, keinen Begriff hat. Welch' trauriges Bild liefert selbst das heutige Griechenland sammt Morea und seinen unzähligen Inseln, dessen Volkszahl kaum der im Großherzogthum Hessen gleichkömmt.

Welche Hoffnungen dagegen gewähren die Sanitäts-Anstalten, die Herr Crémieux für seine Glaubensgenossen gegen die Pest errichtete. Diese Krankheit wüthet im Allgemeinen so fürchterlich, daß sie im Jahre 1836 in Kairo nicht weniger als 75,000 Pestbefallene hinwegraffte. Ein altes Vorurtheil bei den Arabern behauptet, daß die Pest in den Quartieren der Juden ihren ewigen Sitz genommen habe; gewiß ist, daß sie beim Ausbruch bei diesen stets schreckliche Verheerungen anrichtet.

Obschon sich die Bildungsanstalten des Herrn Crémieux einer großen Popularität erfreuen, bedauere ich doch, daß sie errichtet wurden. Was soll diesen arabischen Kindern im Innern von Afrika die Kenntniß von zwei bis drei Sprachen, die man kaum bei den gebildetsten Europäern findet? was soll Menschen, die ihr Quartier ihr ganzes Leben nicht verlassen, unsere Geographie nützen, und warum sollen sie sich unserer Maschinen beim Essen bedienen, wenn es gewiß ist, daß alle Muftis, Kadis, Pascha's, ja selbst Mehmed-Ali noch die Finger gebrauchen? Die Israeliten Kairo's leben seit Jahrtausenden unter den Arabern; Kleidung, Sprache und Gebräuche sind ihnen zur zweiten Natur geworden; werden wir diese Menschen nicht unglücklicher machen, wenn wir sie über ihr Elend aufklären? Hängt nicht die ganze Civilisation im Oriente davon ab, wie wir mehr oder weniger mit ihm in Berührung kommen? Kaum sind es 15 Jahre, daß es den Franken erlaubt ist, in Kairo einen Esel zu besteigen; ohne Lebensgefahr konnte der Europäer die Stadt nicht verlassen. Mehmed-Ali verdanken wir, eine Strecke von 1400 Stunden, vom Taurus bis zum Sennaar, in der Wüste wie am rothen Meere, wenn wir der Wege kundig sind, fast ohne Führer gehen zu können. Kaum waren seine Kräfte in Syrien gelähmt, so war es keinem Europäer mehr möglich, sich dorthin zu begeben, und die beiden Herren Montefiore und Crémieux, die, um ihren unglücklichen Glaubensbrüdern zu helfen, Meere durchsegelten, fanden kein Mittel mehr, zum Ziel ihrer Reise zu gelangen. Ich möchte den Juden und andern guten Menschen den Trost nicht nehmen, daß in Damaskus alles beigelegt ist. Aber wer in der Welt mag uns versichern, daß das in allen Blättern besprochene Urtheil Mehmed-Ali's wirklich abgegangen, angekommen und von einer fanatischen Behörde, über die er nicht mehr zu gebieten hatte, vollzogen worden sei? Wem überhaupt war es je gelungen, ohne Mehmed-Ali's Schutz nach Damaskus zu kommen? Noch im Jahre 1833 war Lamartine genöthigt, beim Eintreten in die Stadt sich in Beduinen-Kleider zu stecken, seine Familie mußte sich Nachts einschleichen. Aber sein Wille war schon einige Jahre später so mächtig, daß sowol Schubert, als Marmont so frei und ungehindert in den Bazarn jener Stadt spazieren gingen, als wenn sie sich in München oder in Paris befänden.

Seit vielen hundert Jahren erfreute sich Niemand bei den Israeliten einer solchen Popularität, als Hr. Crémieux. Jung und Alt, Reich wie Arm, religiöse und moderne Israeliten drängen sich um ihn, um für seine Vertheidigungsschriften, große Reise, Geld- und Zeitaufwand ihm ihren Dank abzustatten. Möge er diese schöne Stellung benutzen, um einen großen Verein zu bilden, der allein zum Zweck hat, die verschiedenen jüdischen Stämme, die in allen Theilen von Asien und Afrika zerstreut sind, aufzusuchen, und uns über ihre bürgerliche und religiöse Stellung

Bericht zu erstatten. Schon im dreizehnten Jahrhundert, wo man noch nicht mittelst Dampf nach Asien und Afrika reisen konnte, und selbst Europa noch schwer zu bereisen war, machte der Spanier Benjamin aus Toledo auf eigne Kosten aus ähnlichem Zwecke eine Reise in die drei Welttheile, welche einen so günstigen Erfolg hatte, daß noch in neuerer Zeit Chateaubriand alle seine Schriften übersetzen ließ, und sie als Meisterwerk erklärte. Wie viel würden die Wissenschaften den Israeliten verdanken, wenn diese ihre frühern Verfolgungen damit belohnten, über Völker im Innern von Afrika Aufklärung zu geben, wohin bis jetzt noch kein europäischer Fuß dringen konnte. Bei einem Ausfluge zu den Katarakten, den ich mit dem deutschen Maler Herrn Kretschmar aus Danzig machte, fand ich in Khene einen florentinischen Naturforscher, der unlängst Abyssinien verlassen hatte. Nach seiner Versicherung soll in den hohen Gebirgen von Sumen sich ein jüdischer Stamm befinden, der schon zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft dort einwanderte, sich einen erblichen Chef erwählte, dessen Nachkommen heute noch regieren sollen, und der, wie in jener Zeit, im Nomadenzustand lebt." Hg.

Magdeburg, 18. Januar. Ein uns mitgetheilter Privatbrief des Herrn Crémieux spricht sich dahin aus, daß neuesten Nachrichten zufolge die Schulen in Kairo einen sehr glücklichen Erfolg haben, und daß man im Begriff stehe, auch in Alexandrien deren zu gründen. Er drückt auch den Wunsch aus, daß die Israeliten Norddeutschlands ihm ihre Unterstützung angedeihen ließen.

Krakau.

Krakau, 1. Januar. (Privatmitth. Fortsetzung aus voriger Nummer.) So verhält es sich mit meinen Glaubensgenossen dieser freien Stadt. Auch der Jugend-Unterricht bietet keine ganz erhebliche Erscheinung dar; darüber aber haben die hiesigen israelitischen Einwohner Niemanden zu beschuldigen als sich selbst. Die löbliche Regierung hat sich hier um den öffentlichen Unterricht so verdient gemacht, daß sie auch in der Mitte der Juden nichts mehr zu wünschen übrig ließ. Außer daß die Juden in den öffentlichen Schulen und der hiesigen Universität mit einem Wohlwollen aufgenommen, und von den Schulkollegen mit einer Toleranz und Freundlichkeit behandelt werden, die des Kontrastes wegen Jeden in Erstaunen setzen, hat noch die Staatsverwaltung für Israeliten eine besondere Normalschule in einer jüdischen Straße errichten lassen, die bis jetzt schon 150 Knaben und 40 Mädchen zählt. Unter der Direktion des Herrn Lewitzki ist hier die schönste Ordnung im Schulwesen nicht zu verkennen. Die Landessprache, deutsch, französisch, die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, Religionslehre, Exegese, Arithmetik, Geographie, Geschichte, Schönschreiben und Zeichnen sind die Unterrichtsgegenstände für die Knaben, die mehrere christliche Lehrer und Herr Samuel Weinsberg, Herr Schönborn, der Verfasser eines jüdischen Katechismus, nach dem er auch seine Schüler unterrichtet, und Herr Löwy ertheilen; manche neue Sprachen, Zeichnen und Handarbeiten, die einigen christlichen Damen und einer jüdischen übertragen worden sind, sind die Lehrgegenstände des weiblichen Geschlechts. Die jährlichen Schulexamina, die gewöhnlich Herr Wischniewski, Direktor am Lyceum und Professor der Geschichte an der hiesigen Universität, der geschätzte Verfasser der „Bakonischen Methode," des ersten gründlichen systematisch-philosophischen Werkes in der polnischen Sprache, ein Mann von eminentem Scharfsinne, ausgebreiteter Gelehrsamkeit und ernster Forschung, der, als würdiger Zögling des menschen- und judenfreundlichen Czazki, in verschiedenen Verhältnissen seine vorurtheilslose Denkungsart erwiesen hat*), nebst vielen anderen ehrbaren Christen mit ihrer Gegenwart beehren, haben nie einen Tadel der Anwesenden nach sich gezogen, vielmehr ihnen den gebührendsten Dank entlockt. Aber die Absicht der Gründer dieser Schule wurde wenig erreicht; Leute, denen ihr Ahnenstolz alles gilt, konnte man keineswegs bewegen, ihre Söhne oder Töchter einer Anstalt zur Erziehung anzuvertrauen, die täglich ihren großen Nutzen in raschen Fortschritten den Beweis gab; ihnen war es

---

*) So hat er z. B. einst einem israelitischen Jüngling in polnischer Tracht auf sein Ansuchen erlaubt, seine Vorlesungen frei mit anzuhören — was in Polen nie stattfand — ja, er untersagte sogar seinen übrigen Schülern bei Gelegenheit einer Vorlesung, ihm ja die mindeste Mißhandlung zuzufügen. Mögen Viele seinem Beispiele folgen! Corresp.

lieber, ihre Kinder in dunstige sogenannte Chedarim zu stecken, als die freie Luft der bequemen, geräumig eingerichteten Säle der neuen Schule genießen zu lassen; sie wurden mehr vom Gewäsche ihrer höchst obskuranten Melamdim, mit dem diese den naiven Sinn des Kindes vollpfropfen, befriedigt, als von der faßlichen Unterrichtsmethode der neuen Lehrer; und außer den hiesigen Deutschen und der niedern Volksklasse wäre die neu errichtete Schule völlig leer. Da nahm die Regierung, die sich in ihren Hoffnungen getäuscht sah, zu andern Maaßregeln Zuflucht: Sie untersagte nämlich allen denjenigen Israeliten eine Heirathserlaubniß, die von dem Direktor der Normalschule kein Zeugniß über ihre gehörigen Kenntnisse hätten, von welchem Edikte Handwerker ausgeschlossen waren. Aber die Gewalt kann selten das durchführen, woran mildes Verfahren bereits umsonst seine Kräfte verschwendet hat.

Jedoch um der Einseitigkeit nicht zu huldigen, geziemt es sich zur Entschuldigung jener Obstination einen Umstand zu berühren, in dem genug Grund und Ursache liegt, auch den Besserdenkenden von dem übrigens lobenswürdigen Schritte abzuhalten. Eben jene Gefälligkeit, die gleich den Juden beim Austritt aus der Normalschule im Gymnasio entgegen kömmt, eben jene Vertraulichkeit, die sich gleich da zwischen ihm und den christlichen Schülern einschleicht, flößen dem jüdischen Studirenden eine zu sehr beliebte Anhänglichkeit an der schwelgerischen Lebensweise und den Ansichten — wenn Judenhaß und flatterhafte Spötteleien auch Ansichten heißen sollen — der übrigen naseweisen Schüler; und da stößt man nicht selten auf einen erzdummen Scholastikus, in dem man gleich den Juden erkennt, und in dem dennoch alles Jüdische einen geschwornen Feind besitzt; wie oft hat sich der polnische Jude von solchen Knaben gemißhandelt gesehen! Solche Erscheinungen wahrlich! können leicht dem, der irgend nur sein Kind nicht zum Judenfeind erzogen sehen will, den Muth niederschlagen.*) Dieses Übel fühlten manche einsichtsvolle Männer, unter denen auch der in dieser Zeitung öfter erwähnte Herr Dr. Goldschmidt war, der während seines hiesigen Aufenthalts bei dem Rabbinen sich darum bewarb, von ihm eine Bestätigung zur Gründung einer höhern Schule für Israeliten zu erlangen, zu welchem Plane er bereits die Permission des Staates in Händen hatte, und zu welchem Behufe einige Bewerber um die Lehrämter, unter denen auch Herr Dr. Goldschmidt, bereits öffentlich examinirt wurden. Der Rabbine aber gab ihm — aus welcher Ursache, mochte er selbst nicht wissen — eine derbe Zurückweisung, wodurch auch — wie es mir Herr Dr. Goldschmidt versicherte — einigen amtlichen Personen, denen die Ausführung sehr nahe am Herzen lag, die aber eingedenk des Ausganges eines ähnlichen, vor etlichen Jahren gemachten Planes — der damit sein Ende nahm, daß die hiesigen jüdischen Frauen, von deren Einfluß so vieles hier abhängt, als ihnen ein falsches Gerücht zu Ohren kam, daß man das Lehren des Talmuds gesetzlich verbieten werde, haufenweise nach dem Begräbnißplatze eilten, um da bei den dort liegenden Heiligen die Rettung ihrer Religion zu erflehen — des unbeugsamen Starrsinns und des schwachen Kleinmuths der hiesigen Juden sich wol bewußt waren, der Muth ganz genommen ward. So gelang es eher unserem gefeierten Crémieux in Mitte Afrika's — in Kahira — eine zweckmäßige Schule zu errichten, als daß Jemand in dem durch seine günstige Lage so verbesserungsfähigen Krakau, was Ersprießliches zu Stande bringen konnte. — Der Handwerksstand gilt noch immer hier bei den Vornehmen als ein Pöbelstand, und kein Jude von einigem Ansehen ging bis jetzt mit dem löblichen Beispiele voran, sein Kind, mag es noch so viele Unfähigkeit zum Studium zeigen, zu irgend einer Profession anzuhalten; sondern ein jeder hält, wo nur möglich, seinem Sohne einen Hauslehrer, der keine Idee von pädagogischer Einsicht hat, und der seinen Herrn schon damit zufrieden stellt, wenn er nur dem Kinde eine recht hübsche Portion Talmud und den Kommentar der Wochen-Sidra in einer elenden Weise,

---

*) Daß die Sittenverdorbenheit der im Gymnasio und in der Akademie studirenden Jugend dem Zaudern von Seiten der übrigen Juden überhaupt zu Grunde liegt, bestätigt sich einigermaßen in dem Fortschritte der neuesten Zeit, wo doch viele bedeutende Häuser ihre Mädchen — wenn ihr Schulkursus in der Normalschule geendigt — der Aufsicht dieser Schule übergeben haben.

Corresp.

ohne Wortverständniß und Kombination, oder wenn das Kind schon in Jahren vorgerückt ist, ihm recht viele Talmud-Kommentare, Poskim und des Lehrers eignen Jargon, beigebracht hat. Fühlt sich aber der hiesige jüdische Hausvater nicht bei Kräften genug, einen hebräischen Hauslehrer zu halten, um „ein wachsames Auge auf sein Kind zu haben," so schickt er es in eins der Chedarim — deren es hier bis 100 giebt — wo sein Verstand durch die Einschärfungen der subtilsten Dinge, eine so schräge Richtung nimmt, daß außer dem auf jedem Sabbat erlernten Mischmasch, es nichts in der Welt zu unterscheiden versteht. So wächst das Kind hier ohne echten moralischen Sinn und wissenschaftliche Bildung, bis zu der Periode des Verheirathens — von 16 bis 18 Jahren auf, wo die Eltern es für mehr oder weniger einem Schwiegervater übergeben oder vielmehr verkaufen — bei dem es wieder, indem es Kost und Alles, folglich keine Haussorgen, hat, talmudistische Weisheit fleißig betreibt, die er dennoch weiterhin aufgeben muß, wenn er sich ohne Nahrungszweig von einer Familie umgeben sieht, für die er doch einmal zu sorgen genöthigt ist; und da muß entweder — wenn bei dem Manne die Vorliebe für talmudistische Grübeleien, über die Sorge für den Unterhalt seiner Familie den Sieg davon trägt — die Frau ihm auf armselige Art das Fortkommen verschaffen, oder er fängt — im Falle daß die Pflicht der Ernährung seines Hauses ihm mehr eingeleuchtet habe, so in die Welt hineinzuhandeln an, und schwankt von einem Geschäfte zum andern, deren Wendung er ganz dem Schicksale überlassen muß, da ihm völlig Sachkenntniß fehlt. Bei all dem erblickt das forschende Auge in der hiesigen israelitischen Jugend einen mächtigen Hang zum Wissen; und Viele halten auch neben dem hebräischen Lehrer einen Maitre für ihre Kinder; aber man beschränkt doch nur die profanen Lehren auf die Zwischenzeiten des Tages, läßt mehr des künftigen Vortheils als der Wissenschaft wegen, das Kind den außerrabbinischen Unterricht genießen. Die Anlagen der hiesigen jüdischen Jünglinge hätten bei guter und vernünftiger Pflege viel zu leisten versprochen, aber so — von einander abgesondert, ermangelnd aller gegenseitigen Mittheilung, die eine öffentliche Schule an die Hand bietet, ist es kein Wunder, daß sie in einen anmaßlichen Eigendünkel verfallen, und daß in ihrem häuslichen Unterricht alles so schläfrig von Statten geht, daß sie es nicht über die Grammatik und das Lesen einer Erzählung hinausbringen, kein Wunder also, daß außer einigen elenden hebräischen Versuchen im poetischen Fache, sich in der Mitte der neuen jüdischen Generation nichts mehr darbietet, als verkehrte talmudistische Diskussionen und Controversen!

So steht's mit uns, eine leider allzu prosaische Wahrheit! gebe Gott, daß mich jemand der Lüge oder der Uebertreibung zeihen könnte!

Wer würde nun unter solchen Verhältnissen eine Verbesserung des Kultus verlangen? Obwol es hier sieben bedeutende Synagogen — worunter die anstoßenden Winkelsynagogen nicht begriffen sind — zwischen denen „die alte Synagoge" durch Geräumigkeit und Anordnung der dazu gehörigen Frauensynagogen sich besonders auszeichnet, 3 sogenannte Bate Medraschim, worin die Hälfte unserer Jugend, deren Eltern nicht fähig sind, einen Lehrer zu zahlen, ihre Tage und Nächte mit Rauchen und Beschwatzen der albernsten Sachen verstreichen läßt, eine Menge Korporationen (Chewrot) — fast jeder Handwerksstand hat hier sein besonderes Bethaus, sogar Trödler, Mäkler und Ladendiener haben jede hier ihre besonderen Korporationen, eine sonderbare Eigenthümlichkeit, die nur einer Zerrissenheit der Zustände entspringen konnte — zwei chassidische Bethäuser, eine Gemeinde-Schule (Talmud-Tora) — der ich unter die Rubrik der Synagogen einen Platz eingeräumt, weil sie alles entbehrt, was eine Unterrichtsanstalt ausmacht, und der übrigens die Schilderung eines Korrespondenten dieser Zeitung von der Gemeinde-Schule von Lemberg (in No. 1. des Jahrgangs 1840) völlig entspricht, giebt; so sieht sich doch der fühlende Israelit umsonst nach einer ansprechend-erbaulichen Ordnung um: alles geht da den uralten Schlendrian, und leicht kann die Auslassung eines Jota aus den Jozerot irgend eines Sonnabends, alles zum Aufruhr bringen; alles wird da so steif und pünktlich hergesagt, alles mit einem bewußtlosen Mechanismus, ohne Spur von wahrer Andacht ausgeübt. Jedoch ich lasse das dahingestellt: dahingestellt für eine reifere Zeit und bessere Umstände, getrost würde ich es dahingestellt sein lassen, wenn ich zwischen meinen hiesigen Glaubensgenossen eine rege Thätigkeit zu einer Abhelfung ihrer

politischen Verhältnisse durch eine lebhafte Vorstellung ihrer mißlichen Position bei unseren erlauchten Schutzherren, bemerkt hätte. Eine Verschönerung des Gottesdienstes läßt sich nur da denken und wünschen, wo man von der intelligenten Klasse befruchtenden Saamen zur Civilisation im Volksleben ausstreuen sieht; aber da, wo man täglich von Leuten ächter Bildung und wahrer Aufklärung der Verkehrtheit und der Superstition, blos aus selbstischem Eigennutze, das Wort reden hört, wer kann sich da nach einer erheblichen Andacht sehnen?

An Euch also, deren Herz nicht die Schädlichkeiten der herkömmlichen Irrthümer eingesogen hat, an Euch die Ihr schon irgend einmal vom Gedeihen edler Bestrebungen in Entzückung gerathen seid, wende ich mich, um die Mittel, die in Euch selbst zur raschen Hebung unserer Stellung liegen, in Erwägung zu ziehen und sie Euch in ein helleres Licht zu setzen. Es wäre nun wol schon an der Zeit, mit Euren staatlichen Verhältnissen genauer bekannt zu sein; an der Zeit wäre es, einen wirksamen parteilosen Mann an Eure Spitze zu stellen, der in seiner eignen Person alle mangelhafte Rechte seiner hiesigen Glaubensbrüder concentriren sollte. Es war eine Zeit, da schmeckten uns jene Bedrückungen süße, wir schrieben sie dem Verhängnisse der Verbannung (Galut) zu, und wir ertrugen sie mit Ergebung; jene Zeit ist nun einmal dahin, und wir haben erfahren, daß es auch ein Recht, wenigstens Rechte für uns giebt; und billig ist es von uns, jene sanguinische Erwartungen, da wo sie unserem Wohlsein Hemmnisse legen, bei Seite zu setzen.

(Schluß folgt.)

Belgien.

Brüssel, 3. Januar. Unter den glückwünschenden Collegien, welche der König der Belgier am 1. Jan. empfing, war auch das **israelitische Konsistorium**. Der Oberrabbine von Belgien hielt folgende Anrede: „Sire! An einem Tage, wo alle Vertreter des Staats und der Kirche am Fuße des Throns sich vereinen, eilt auch das israelitische Consistorium, dort zu erscheinen. Ew. Majestät Regierung verdanken wir den Genuß der völligen Gleichheit unter allen Bürgern, welche die belgische Konstitution uns verbürgt. Auch zählt, wir dürfen es sagen, Ew. Majestät keine treuern Diener, der Staat keine eifrigern Bürger als diejenigen, in deren Namen wir sprechen. Die Israeliten flehen zur Vorsehung, daß diese Belgien vor jeder Gefahr behüte und dem Könige, der Königin und der ganzen königlichen Familie ihren himmlischen Schutz und ihren ewigen Segen verleihe." Der **König** antwortete sehr huldreich: „Es ist Mir angenehm, Sie bei Gelegenheit des Jahreswechsels zu empfangen und Ich kann diese Feier nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen zu bezeugen, wie angenehm es Mir ist, zu wissen, daß ausgezeichnete Männer unter Ihnen sind. Sie können auf Meinen Schutz zählen wie auf den Meiner Regierung. Stets werden Wir was in Unsern Kräften steht, für das Wohlsein Ihrer Gemeinde thun."

(Es ist dies die einzige Antwort des **Königs**, welche die Journale mittheilen.)

Niederlande.

Aus dem Haag, 5. Januar. In Folge eines in dem Haag von der obersten Kommission für israelitische Angelegenheiten im Plenum gefaßten Beschlusses ist am 26. Dezember in allen Holländischen Synagogen ein feierlicher Dank und herzlicher Segen für die Herren Montefiore und Crémieux ausgesprochen worden. Auch sollen sämmtliche jüdische Gemeinden zum ewigen Angedenken diesen Segenswunsch in ihre Register eintragen.

Deutschland.

Leipzig, 11. Januar. Auf hiesiger Universität studiren in diesem Winter 4 Israeliten. (L. Bl.)

München, 8. Januar. (Privatmitth.) Auch hier hat ein israelitischer Studirender den Preis durch seine Arbeit: de transplantatione corneae gewonnen.

Mainz, 28. Dezember. Am hohen Geburtsfeste unseres geliebten Großherzogs fand in der hiesigen Synagoge ein sehr erbaulicher Gottesdienst statt. Gebete für das Wohl des Landesfürsten drangen zum Himmel, Choralgesänge wurden von den Knaben vorgetragen, und die Predigt, die Herr Rabbine **Ellinger** hielt, war voll der edelsten Gesinnungen, der Unterthanentreue, der Menschen- und

Bruderliebe. Hätte der schon in hohen Jahren stehende Greis diese Rede eben so rhetorisch ausstatten können, als er sie herzlich meinte, so würde sie noch einen größern Eindruck hervorgebracht haben, als sie wirklich hervorbrachte. Indessen erfreut sich dieser Mann der Achtung der ganzen Gemeinde und wird von Jedermann für loyal und tolerant gehalten. — Man sieht übrigens bei dieser Gelegenheit, daß der gegenwärtige israelitische Vorstand sich keineswegs den vernünftigen Fortschritten entzieht. Er hat seine Einwilligung zur jährlichen Konfirmation gegeben, er hat dem tüchtigen Religionslehrer Dr. Kahn jetzt einen größern Gehalt ausgeworfen, er hat sich bereitwillig für den neuen Schulbau erklärt, in sofern die freiwilligen Beiträge ansehnlich ausfallen; und ist einmal das neue Gotteshaus errichtet, dann wird auch wol der Prediger und die regelmäßigen Predigten nicht fehlen. Endlich hat er ganz kürzlich die Anwesenheit Crémieux's in Mainz auf eine Weise geehrt, die ihm selbst sehr zur Ehre gereicht.

(Didask.)

Frankfurt am Main, 4. Januar. Unter 325 Paaren, die im Jahre 1840 hierselbst getraut wurden, gehörten 31 der israelitischen Religion an (L. A. Z.) (Gegen das frühere Gesetz in Frankfurt sehr erfreulich!)

Hamburg, im Januar. (Privatmitth.) Der Bau eines neuen geräumigen Tempels statt des bisherigen engen und bloß gemietheten ist nunmehr gesichert, da die dafür eröffnete Subscription von 100,000 Bancomark geschlossen ist. Die Unterzeichner erhalten Actien die Zwei pCt. Zinsen tragen und nach Maaßgabe der späteren Ueberschüsse des Instituts zur Rückzahlung gelangen. Man weiß übrigens, daß eine beträchtliche Anzahl dieser Einzahlungen vermöge testamentarischer Verfügungen der Inhaber nie zurückverlangt werden. Einige Actien sind sofort getilgt und Eine ist es in so fern, daß deren Zinsen zu ewigen Tagen für die Predigerwittwenkasse des Tempels bestimmt wurde. Ein durch Liberalität und Zweckmäßigkeit ausgezeichnetes und nachahmungswerthes Beispiel!

Neben diesem Bau-Fonds ist eine kleinere Subscription eröffnet zu Geschenken für die innere Ausschmückung, für eine größere Zahl von Sifre Tora u. s. w., der ebenfalls schon ansehnliche Beiträge gesichert sind.

Mehr noch als diese Subscriptionen selbst erfreut die Art, wie die Zeichnungen eingehen, und die nicht übertrieben mit dem Namen eines edlen Enthusiasmus bezeichnet werden können: sogar einige Männer, die in früherer Zeit das Judenthum verließen, wurden davon hingerissen und boten ihre Beiträge an. Es liegt in diesem erfreulichen Vorgange das Bekenntniß des Glaubens an die ewige Dauer des Judenthums nicht nur, sondern auch an seine Fortdauer bei der later Observanz und bei regerer Einwirkung der Ideen des Jahrhunderts.

Leipzig, 14. Januar. Neben dieser Mittheilung aus Hamburg möge immerhin der folgende Art. der L. A. Z. Platz greifen, um auch hierin zur Nachahmung anzuregen. „Wiederum ist eine Messe vorüber, und noch ist nicht die geringste Anstalt getroffen zur Aufführung eines Gebäudes, das seit drei Jahren schon projektirt ist, fast so lange als die jüdischen Bewohner Leipzigs eine Gemeinde bilden. Ein Gebäude, dessen Grundsteinlegung mancher Wohlwollende erwartungsvoll, wenn auch bisher vergeblich, entgegengesehen hat, nicht wegen des Styls, sondern wegen des Geistes, in welchem dasselbe errichtet werden würde. Was wird aus der allgemeinen jüdischen Synagoge in unserer Meßstadt? so fragt mancher unserer Fremden und unserer Einwohner desto nachdrücklicher, je mehr er sich, und wol mit Recht, von dem Einfluß verspricht, den ein solches, im Sinne des neuern Fortschrittes eingerichtetes Institut auf Tausende von fremden Israeliten, auf sehr viele jüdische Gemeinden üben könnte, und welcher mit den Segnungen einer jüdisch-theologischen Fakultät, die für jetzt im Keime erstorben, in mancher Beziehung wetteifert. Sollte auch jenes Projekt schon so zeitig zu Grabe getragen werden, und zwar aus keinem andern Grunde, wie hier und da verlautet, als weil Diejenigen, die es ins Werk zu setzen beabsichtigten, unnöthige Schwierigkeiten machen? So übergebe man doch die Sorge für diese Angelegenheit einer Zahl von tüchtigen jüdischen Kaufleuten, sie mögen Leipzig oder dem Ausland angehören und lasse, ehe der Bau unternommen ist, jede vorläufige Erörterung über die künftige Einrichtung des Gottesdienstes aus dem Spiele. Von dem gesunden

Sinne der Erstern läßt sich erwarten, daß sie durch Rücksichten auf veraltete Gebräuche die reichen Früchte eines so viel versprechenden Unternehmens nicht vernichten lassen werden."

Mannheim, 7. Januar. Im Jahr 1840 wurden hier geboren: in der evangelischen Gemeinde (die Mennoniten mit inbegriffen) 276, in der katholischen Gemeinde 329, in der israelitischen 33, zusammen 638. Es starben: in der evangelischen Gemeinde 285, in der katholischen 320, in der israelitischen 31, zusammen 636. Getraut wurden: in der evangelischen Gemeinde 71, in der katholischen 77, in der israelitischen 9, zusammen 157 Paare. (M. J.)

Preußen.

Magdeburg, 17. Januar. (Privatmitth.) Die neueste Nummer des Ministerialblattes (No. 11 ausgegeben 8. Jan.) giebt uns folgenden Stoff. Zuerst bringt sie S. 431 nochmals die Bestimmung über das Institut zu Münster, die wir No. 47 v. J. bereits aus No. 7 mittheilten. Dann giebt sie uns S. 419 eine Verfügung über die Stempelfreiheit für Arme, die wir zur Warnung für Gemeindevorsteher, die bei Nichtbeachtung leicht in Strafe verfallen könnten, hier abdrucken lassen.

„Auf den vom Königl. Finanzministerium zur Verfügung hierher abgegebenen Bericht vom 6. v. Mts., betreffend die Rekursbeschwerde der Verwaltungsbeamten der jüdischen Korporation zu N. wider das Resolut des dasigen Magistrats vom 2. Mai d. J., durch welches dieselben wegen Nichtanwendung von Stempelpapier zu dem von ihnen für den Tagelöhner N. ausgestellten Führungsatteste in eine Stempelstrafe von 2 Thlr. genommen worden, wird der Königl. Regierung eröffnet, daß, wenn die Rekurrenten behaupten, das fragliche Attest habe wegen der ihnen bekannten Armuth des Extrahenten stempelfrei ertheilt werden dürfen, diesen Grund an sich nicht hinreichend ist, ihr Straferlaß-Gesuch zu rechtfertigen. Denn das Stempelgesetz erklärt im §. 3. lit. b. nur gerichtliche Verhandlungen, wofür die Sportelfreiheit armuthshalber bewilligt worden, für stempelfrei, führt aber im Allgemeinen keinesweges Armuth als Grund der Stempelfreiheit auf, was auch nicht hat geschehen können, weil der Begriff der Armuth, insofern diese nicht in den Formen des gerichtlichen Verfahrens gehörig festgestellt worden, relativ ist, und sehr verschieden aufgefaßt werden kann. Die Armuth kann überhaupt nur insofern berücksichtigt werden, als, wenn durch die vollstreckte Exekution dargethan ist, daß die Zahlung nicht hat beigetrieben werden können, von der Stempelbehörde Ersatz für die Stempelauslage geleistet wird.

Der Antrag der Rekurrenten ist daher unstatthaft. In Betracht jedoch, daß die denselben zuerkannte Stempelstrafe in der von Sr. Königl. Majestät Allerhöchst bewilligten Amnestie begriffen ist, wird der Stempelbetrag, welcher mit 15 Sgr. nachträglich hat verwendet werden sollen, niedergeschlagen.

Die Königl. Regierung hat demgemäß weiter zu verfügen und die Reklamanten zu bescheiden.

Berlin, den 26. Sept. 1840.

Ministerium des Innern. Erste Abtheilung.
v. Meding."

—. Schließlich kömmt noch ein eigener Irrthum in gedachter Nummer vor, den wir der Kuriosität wegen hier erwähnen wollen. Nach dem allgemeinen Gesetze, alle 3 Jahre eine Volkszählung zu veranstalten, wird eine solche auch für 1840 vorgeschrieben, und die resp. Religion soll durch K. E. und J. (jüdisch) bezeichnet, bei den Juden auch bemerkt werden, ob sie das Staatsbürgerrecht haben oder nicht. Es wird alsdann ein Schema gegeben, und darin unter Anderen aufgeführt:

Christian Ludwig Natan | Lehrbursche | 15 Jahre | Rel. jüdisch, ohne Stbrgrrecht.

Daß hier ein jüdischer Bursche sogar den Vornamen „Christian" führen soll, ist, noch dazu nach der frühern Verordnung wegen der Vornamen der Juden, ein eklatanter Irrthum!

Aus Schlesien, 6. Januar. (Privatmitth. Ein Kuriosum aus Schlesien!) Ein Correspondent der Schles. Chron., eines Beiblattes der Breslauer Zeitung (1841. No. 2.), aus Ratibor, Paganus*) unterzeichnet, schließt seinen Bericht mit folgenden, buchstäblich wiedergegebenen Worten.—

*) Doch wol bei so christlicher Gesinnung nicht im Tertullianischen, daher wol eher im Ciceronischen Sinne.
Anm. d. Corresp.

„Erquicklich aber ist es, für Ihren Referenten, Ihnen berichten zu können, daß auch in diese neue Gesellschaft" (ein Concertverein) „keinen andern Morgenländern, als höchstens denjenigen, welche bereits gebeugten Hauptes den Jordan überschritten haben, der Zutritt gestattet ist. Wenn demungeachtet Einer aus besondern Gründen Aufnahme gefunden, so wird durch diese Ausnahme jene Regel nur noch mehr bestätigt. Vor unzeitiger Toleranz schützt uns nächst unserm christlichen Sinn die Ueberzeugung, daß ungleiche Akkorde nie Harmonie zu Wege bringen. Und so nehmen Sie denn mit dem Neujahrsgruße Ihres Referenten die Versicherung, daß wir in dieser Rücksicht die reinen Sitten unserer Urahnen rein auf unsere Urenkel fortzupflanzen bemüht sein werden, und daß die unverschämte Arroganz der Nichtchristen, gleiche Menschenrechte mit den Christen zu verlangen, von uns in ächt christlichem Geiste und gebührendermaßen zurückgewiesen werden soll."

Der Leser erwarte keinen Kommentar zu diesen Worten. Horaz möge ihn für mich geben, wenn er sagt: Nescio an Anticyram ratio illi destinet omnem. — Was man aber von einem Redakteur zu halten, der sein Blatt zum Vehikel solchen Straßenkoths mit Lust und Liebe hergiebt, wird Jeder zu beurtheilen wissen. L.

Berlin, 18. Januar. (Privatmitth.) Ich berichte Ihnen heute von der Konstituirung eines **Vereins**, nachdem dieser höheren Orts Bestätigung erhalten, eines Vereins, der von den wesentlichsten Erfolgen sein kann, und in seiner ganzen Erscheinung von höchster Bedeutung, nicht bloß für den hiesigen Platz, ist. Lassen Sie sich durch seinen sonderbaren Namen „**Kultur-Verein**" nicht abschrecken. Derselbe trägt in seiner Tendenz, was theils durch jenen Aufruf im Telegraphen (No. 101 J. 1839 dies. Zeit.) angeregt, theils durch Ihre Artikel darüber, namentlich den zweiten (No. 5. J. 1840 d. Z.) modifizirt, hier aber noch erweitert worden. Der Zweck des Vereins nämlich ist: armen Israeliten, die in irgend einer Wissenschaft oder Kunst eine bedeutendere Stufe erreicht, ohne damit ihren Lebensunterhalt erlangt zu haben, die Mittel an die Hand zu geben, ihren Studien sorgenfrei, wenn auch einfach, obzuliegen. Insonders wird dies durch Förderung literarischer Arbeiten bewirkt werden. Der Verein zählt bereits 150 Mitglieder, mit einem jährlichen Beitrage von 10 Thalern. Das Direktorium ist erwählt: Zunz, Veit, Bruck ff. Ich werde Ihnen alsbald zu weiterer Besprechung die Statuten senden, sobald sie in Druck erschienen.

(Der Redakteur erlaubt sich zu obiger Mittheilung einige Worte. Wie überhaupt jetzt die Zeit der Association ist, so muß namentlich das Judenthum durch solche zu erstarken suchen. Dieser Gedanke faßt immermehr Raum. Die Verbesserung des Kultus für die Masse, Vereine für die geistige Bewegung. Wir müssen Vereine haben zur Vertheilung populärer Schriften, zur Beförderung und Verbreitung der **israelitischen** Bibel, zur Erforschung der jüdischen Zustände und der praktischen Mittel ihrer Besserung in der Nähe und Ferne, vor Allem aber muß dahin getrachtet werden, den kleinstädtischen Gemeindegeist, der bloß **seine Gemeinde** als Träger des Judenthums und als Boden seiner Bemühungen betrachtet, aber über die Mauern der Stadt hinaus auch nicht das geringste Interesse hegt, zu verbannen. Die Demonstration zu **Berlin** ist daher von Bedeutung, weil gerade **diese** Gemeinde an Engherzigkeit für das allgemeine Judenthum seit vielen Jahren sich auszeichnete.

Wir stehen erst am Vorabende unsrer Entwickelung, wir thun erst fröhliche, wenn auch ernste Blicke in eine Zukunft. An Kräften fehlt es nicht, der Wille erwacht, die Einsicht wird nicht mangeln!

Red.)

Theologie.

Religiöse Bekenntnisse und Skizzen in freier Form.

(Fortsetzung.)

Eine ganz ähnliche Procedur findet im Hiob auf einem ganz andern Gebiete statt, indem daselbst die Unzulänglichkeit der menschlichen Art und Weisen,

den Gang des Lebens zu erklären, erwiesen, und geschlossen wird, die Lösung der Frage, wie die Führung selbst, dem sich offenbarenden Gotte zu überlassen.

Auf diese Weise ist es das Charakteristikum der heiligen Schrift, dem von der Natur losgerissenen, eigenständigen Menschen die Möglichkeit der Selbstständigkeit abzusprechen, und seine Stellung in Gott selbst zu begründen. Dies ist denn auch so wesentliches Lebenselement der neuern Zeit geworden, daß ein Abweichen nur immer bei den gesunkensten Zuständen, im gänzlichen Verfall der Sitten und des allgemeinen Geistes, wie im vorigen Jahrhundert, statt fand; und nachdem die neuere Philosophie von der mathematischen Schule andurch Kant und Fichte hindurch die ehemaligen Phasen noch einmal, aber in größerm Maßstabe durchgemacht, ist sie in der jüngsten Zeit ganz zum Resultate der heiligen Schrift gekommen, und giebt auf ihre Weise dasselbe Endziel ab. —

Eines müssen wir bei der höhern Forschung in der heiligen Schrift jetzt nicht vergessen, daß, sobald sie von der Offenbarung Gottes selbst spricht, ihr Israel als der die Offenbarung empfangende und offenbarungsgläubige Mensch gilt. Abgesehen also von dem Spezialgesetze, durch welches Israel, die Offenbarung zu bewahren, und an sie gebunden zu werden, befähigt werden sollte, sind die allgemeinen Gesetze und Bezüge als an die Menschheit gerichtet zu fassen, wenn die Redeweise auch direkt an Israel ergeht. Israel ist hier der historische Offenbarungsmensch, der Name für jeden, der Offenbarung hingegebenen Menschen. Wenn also selbst beim Beginne der Zehn-Gebote, in der Proklamirung der Einheit Gottes ff. die Rede direkt an Israel gerichtet ist, so hat doch innerhalb dieses Namens ein Jeder daran Theil, der die damit gegebenen Lehren und Gesetze annimmt. Unter dieser Betrachtung treten die allgemeinen Verhältnisse des Menschen zu Gott, und Gottes zu den Menschen dann klarer aus der singularen Fassung der heiligen Schrift hervor. Wie daher, als die Lehre von der Offenbarung an sich bereits abgeschlossen war, die Blicke der Propheten sich immer weiter ausdehnten, so weit dies ihrer speziellen Sendung möglich war, so haben wir in den Hagiographen (כתובים) den Menschen ganz allgemein behandelt.

(Fortsetzung folgt.)

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 6.

Zeitung des Judenthums.

Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: **Dr. Ludwig Philippson,** Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 6. Februar 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Syrien.

Damaskus. Als die Angelegenheit der hiesigen Israeliten von den deutschen Blättern am zweideutigsten besprochen und vor ihrem Publikum als sehr zweifelhaft gehalten wurde, bemerkte die Allg. Augsb. Zeit., daß sich jetzt ein sehr unparteiischer Beobachter an Ort und Stelle befinde, der ihr bald zuverlässige Nachricht zukommen lassen werde, der Major von Hailbronner. Dieser Mann ist zurückgekehrt, und hat einen vollständigen Bericht über den ganzen Vorfall in seiner Reisebeschreibung „Morgenland und Abendland. Cotta. Stuttgart, 1841." B. II. S. 375—389 gegeben, von welchem indeß nunmehr die Augsburgerin gänzlich schweigt. Der Major v. Hailbronner erweist sich im Verlaufe seiner Schrift den Juden eher abgeneigt, denn freundlich, er ist mit allen den Vorurtheilen angefüllt, deren sich der Deutsche gegen den Juden so schwer erwehren kann. Demungeachtet ist er durchdrungen von der Unschuld der Damasker Märtyrer und empört von den Schandthaten, die man gegen sie verübt. Um so mehr interessirt es wol, seine Darstellung kennen zu lernen. Ja, wir müssen sie der Allg. Zeit. des Judenthums einverleiben, weil wir auf sie als die rücksichtslose Meinung eines rücksichtslosen Augenzeugen stets werden verweisen können. Zugleich hat sie das Verdienst, wirklich die erste gedrängte, körnige, zusammenhängende Erzählung der Fakta zu sein, die erzählt ist, blos um die nackte Wahrheit zu erzählen.

Am 5. Februar 1840 verschwand zu Damaskus Pater Thomas, ein Kapuzinermönch aus Sardinien, welcher bereits seit dreiunddreißig Jahren medizinische Praxis in Damaskus trieb, und besonders als impfender Arzt bei Groß und Klein in der ganzen Stadt wohlbekannt war. Er hatte sich ein Vermögen gesammelt, das die Regel seiner Ordensdisciplin wol übersteigen mochte, ihn jedoch nichts weniger als freigebig stimmte. Seine Sprache war sehr frei und schonungslos, sein Betragen etwas keck und anmaßend, und sein Wissen gering. Sein Geld und die Klosterhabe wurden unberührt gefunden.

Zugleich mit ihm vermißte man seinen jungen, kräftigen Diener und beständigen Begleiter. Die Sache machte Aufsehen, und der französische Konsul hielt es für seine Pflicht, die Untersuchung in dieser Angelegenheit einzuleiten, da Frankreich die erste Autorität der Terra santa ist, und Schutz und Schirmherrschaft über ihre sämmtlichen Filiale ausübt.

Mehrere Israeliten gaben an, daß sie Pater Thomas in ihr Quartier haben gehen sehen, keiner aber konnte angeben, daß er wieder herausgegangen wäre, und Niemand fand sich, der ihn am Tage seines Verschwindens an einem andern Orte gesehen hätte. Dieß genügte, um den Verdacht zu gründen, daß die beiden Individuen in dem Stadtviertel der He-

bräer ermordet worden seien, und nach dieser Annahme unterließ man jede anderweitige Nachforschung.

Der französische Konsul forderte nun vom Scheriff Pascha, dem Gouverneur von Syrien, daß man jedes Mittel zur Entdeckung der Mörder zu seiner Verfügung stellen solle, und reklamirte vom österreichischen Konsulate das Recht, Nachsuchungen bei den Hebräern anzustellen, welche Unterthanen dieses Staates wären; beides wurde bewilliget, und man begann mit Eifer das Geschäft.

Mittlerweile bot ein gemeiner Türke, Namens Mohammed el Telli, welcher wegen Staatsschulden im Gefängniß saß, dem französischen Konsul seine Dienste an, und versprach die Entdeckung der Mörder für seine Freisprechung. Er wurde auf Verwendung der Haft entlassen, und man verfolgte jedes von ihm angegebene Individuum. Alle von ihm bezeichneten Häuser wurden aufs strengste untersucht, und der französische Konsul nahm diese Domicil-Inspectionen in eigener Person mit einem Gefolge von Soldaten und Handwerkern und unter dem Zulauf des Straßenpöbels vor.

Unter den ersten gefänglich Eingezogenen befand sich ein hebräischer Barbier, der sich in seinen Aussagen verwickelte und dadurch höchst verdächtig erschien. Er blieb jedoch standhaft in der Betheuerung seiner Unkenntniß eines begangenen Mordes, und nachdem er drei Tage im französischen Konsulate vergebens bestürmt worden war, die Wahrheit zu gestehen, lieferte man ihn dem Gouvernement aus. Weder Drohungen, noch das Versprechen der Unbestraftheit hatten irgend einen Eindruck auf ihn machen können, und man schritt zu ernsteren Prozeduren. Er wurde zweimal nacheinander heftig gepeitscht, und sodann die Tortur am Kopfe angelegt. In den Zwischenräumen dieses Gerichtsverfahrens besuchte ihn brüderlicherweise der obengenannte Türke el Telli, dessen eifrige Zusprache ihn endlich verführte, ein Geständniß abzulegen.

Er bekannte nämlich, am 5. Februar in der Abendstunde durch den Diener des David Arari in dessen Haus gerufen worden zu sein, wo er diesen mit sechs anderen namhaften israelitischen Kaufherren antraf, die ihn aufforderten, den Pater Thomas zu ermorden, der gebunden und mit verstopftem Munde in einer Ecke des Zimmers lehnte. Nachdem er aber als rechtschaffener Mann diese furchtbare Zumuthung mit Abscheu von sich gewiesen, hätten ihn die Anwesenden entlassen, indem sie ihm sechshundert Piaster eingehändiget, und um Verschweigung des Gesehenen gebeten hätten.

Dieser Aussage folgte die Verhaftung der sieben Kaufleute. Sie wurden inquirirt, und als sie mit den heiligsten Schwüren ihre Unschuld betheuerten, empfingen sie Schläge, und wurden gezwungen, eine alle Kräfte übersteigende Zeit hindurch stehend auszuhalten. Mittlerweile wurde auch der Diener des David Arari arretirt, und erhielt anhaltende Hiebe, während man auf den schwarzblauen, zerrissenen Leib kaltes Wasser goß, um die Schmerzen zu steigern. Die Folge war, daß er die Aussage des Barbiers bestätigte, ihn auf Befehl seines Herrn herbeigeholt zu haben. Indessen genügte dieses Geständniß nicht, und gedrängt von dem Zureden des schlauen Türken, von Drohungen neuer Bastonnaden und dem Versprechen der Straflosigkeit, erklärte er ferner, daß die Angaben des Barbiers durchaus wahr seien, er selbst aber, der Diener, den Pater Thomas umgebracht habe, auf Befehl der sieben Kaufleute, und unter Assistenz des Barbiers. Er habe sodann mit diesem den Leichnam zerhackt, die Knochen und Hirnschale gebrochen, und dieß alles in eine von der Wohnung des Verbrechens ferne Wasserleitung geworfen.

Der Barbier ward nun abermals unter den gewöhnlichen Drohungen und Versprechungen zur Bestätigung der Aeußerungen des Dieners aufgefordert, wozu er sich auch verstund. Der französische Consul begab sich unverzüglich nach der angezeigten Stelle, wo man wirklich, wie die Aussage lautete, einige Gebeine vorfand, unter welchen, nach ärztlicher Besichtigung, Menschenknochen waren. Diese wurden ohne weiters für die des Paters Thomas angenommen, und unter üblichen Exsequien im Hospiz der Kapuziner beigesetzt.

Das Blut des Fraters war nach Aussage des Dieners in ein kupfernes Gefäß gesammelt, und für religiöse Zwecke in Bouteillen abgezogen worden. Dieß erweckte im Volke den alten Aberglauben, daß die Juden zu Ostern Christenblut trinken, und man verbreitete das Gerücht, daß der junge Hebräer Picciotto seinem Onkel, dem österreichischen General-Konsul Picciotto in Aleppo, eine dieser Flaschen zugesendet habe.

Die sieben Kaufleute wurden abermals vorgerufen, und bei Vorzeigung der Gebeine zum Geständniß ihrer Schuld aufgefordert. Als sie aber fortfuhren, ihre Unschuld zu betheuern, so schritt man zur Tortur. Einer von ihnen wurde, unter andern Martern, mehrere Stunden hindurch in eiskaltem Wasser festgehalten, welches ihm so grausame Schmerzen erzeugte, daß er dem Wunsche der Inquirenten Folge gab, und sich mit den Aussagen des Dieners und des Barbiers schuldig bekannte. Auch die übrigen sechse folgten diesem Beispiel, nachdem sie wiederholte Geißelungen mit der Hippopotamuspeitsche standhaft erduldet hatten.

Allein diese Entdeckungen genügten dem französischen Konsul keineswegs, und er bot Alles auf, um das Blut selbst ausfindig zu machen, und dadurch ein Verbrechen zu enthüllen, groß genug, um auf ewig den israelitischen Namen in der ganzen civilisirten Welt mit Schmach zu bedecken. Die sieben Kaufleute und ein Rabbine wurden aufs neue bastonnirt, um sie zum Geständniß zu bringen, allein vergebens. Nur einer unter ihnen trat, um ferneren Mißhandlungen zu entgehen, zum Islamismus über. Man entsagte daher vorläufig dem Verfolg der Untersuchung wegen des Blutes, und wendete sie wieder an den berüchtigten Diener des David Arari, dem es keine große Mühe kostete, fernere Indicien zur Auffindung Schuldiger zu geben. Nach vollbrachtem Morde sei er zu Mrad Farhi geschickt worden, um ihn aufzufordern, nachdem man sich des Paters entledigt, auf gleiche Weise dessen Domestiken zu ermorden. Diesen Auftrag habe er dem Farhi in Gegenwart des jungen Picciotto ausgerichtet. Am folgenden Tage sei Picciotto mit vier andern Israeliten zu seinem Herrn gekommen, und hätte ihm angezeigt, daß sie den Diener des Paters Thomas ebenfalls abgeschlachtet.

Der französische Konsul forderte die Gefangennehmung des Picciotto, der als Sohn des früheren General-Konsuls in Aleppo in österreichischem Unterthanenverbande steht. Picciotto wurde im österreichischen Konsulargebäude zu Haft gebracht, wies die ganze Anklage als ungegründet von sich, und bewies, daß er zur Zeit der Missethat sich ferne von ihrem Schauplatze in Gesellschaft befunden. Nach einiger Zeit trat aber der anklagende Diener abermals auf, und erklärte, daß er nach seinem eigenen Mordexperiment am Pater Thomas sich in das Haus des Meir Farhi begeben habe, und daselbst Zeuge gewesen sei, wie der Diener des Paters von sieben Individuen gebunden und ermordet worden, und daß unter diesen sich Picciotto befunden habe.

Man ging nun so weit, an das österreichische Konsulat die Forderung zu stellen, den Picciotto als Raja behandeln, ins Serail sperren, und nach Laune seiner Feinde behandeln zu lassen. Die Stellung des österreichischen Konsuls wurde von hier an eine sehr schwierige, indem er Gouvernement, französisches Konsulat und die gereizte Stimmung der christlichen und mohammedanischen Bevölkerung gegen sich hatte. Den Verträgen seines Staates mit der Pforte folgend, durfte er den angeklagten Picciotto nicht ausliefern, und erklärte standhaft, daß er in seiner Verwahrung bis zu Beendigung der gerichtlichen Untersuchung bleiben werde. Man verschmähte nun kein Mittel, um dieses ehrenhafte Betragen in übles Licht zu stellen, welches um so leichter war, als die allgemeine Meinung sich gegen die Juden gewendet hatte, und den österreichischen Konsul gleichsam als Mitschuldigen anzusehen geneigt war. Sein Haus war umlagert von Spionen, um auszukundschaften, wer dort aus- und einging, jeder Schritt, jede Handlung wurde verdächtigt, und das scheußliche Delationshandwerk trat in vollem Zerrbilde hervor. Selbst das Unglück und Elend der Regierung vergaß man über diesem traurigen Ereigniß, die commerciellen Verbindungen stockten, allen niedern Leidenschaften war der Eingang erschlossen, und ein Vertreter europäischer Civilisation überbot Türkenhorden in gehässiger Verfolgung und Torturjustiz. Man begnügte sich nicht mehr mit den Denunciationen des famosen Telli, sondern nahm sogar zu den Seeh oder Negromanten Zuflucht, wodurch dem Parteihaß vollends der Zügel gelassen wurde, bis man die Ueberzeugung gewinnen mußte, daß alle hierdurch verdächtigten Familien dem angeschuldigten Verbrechen gänzlich fremd geblieben waren.

Um jeden Weg zu benutzen, der zum gewünschten Ziele führen konnte, wurden dreiundsechzig Israelitenkinder im Alter von vier zu zehn Jahren den Armen ihrer Eltern entrissen, und in hartes Gefängniß gesperrt, wo sie dreißig Tage verschlossen blieben. Ein armer Knabe, welcher in aller Unschuld angab, daß er den Pater Thomas nebst seinem Die-

ner in einer Straße außerhalb des Judenquartiers gesehen, wurde so furchtbar geschlagen, daß er vierundzwanzig Stunden darauf seinen Geist aufgab.

Nachdem man entdeckt zu haben glaubte, daß der Mord an dem Diener des Paters Thomas im Hause des Meir Farhi vollbracht worden sei, so ließ der französische Konsul die Wasserleitung in der Nähe dieses Hauses aufbrechen, und fand zu seiner Satisfaction darin einen Haufen Gebeine, ein Stück Leber und einen halben Schuh, welchen der Bruder des vermißten Famulus, wol zu merken, nachdem er mindestens dreißig Tage mußte im Wasser gelegen haben, für den seines Bruders erkannte. Sämmtliche Reliquien wurden in eine Kiste gelegt und nach der französischen Kanzlei gebracht, allein fatalerweise fand es sich, daß bei genauerer Prüfung eines zuverlässigen Arztes jene Gebeine als Schafsknochen erklärt wurden.

Nachdem die Haussuchungen bei den Juden glorreich, aber fruchtlos beendet waren, wendete sich der Eifer des französischen Konsuls zu den Wohnungen der Christen, welche unter österreichischem Schutze standen. So wurde das Haus eines respectablen österreichischen Kaufmanns, Namens Airub, Nachts überfallen, und unter dem Vorwande, daß Juden dort verborgen seien, ganz durchsucht. Die armen Frauen hatten keinen geringen Schrecken, als der foudroyante Herr Konsul mit zwanzig Regierungssbirren in ihre Schlafgemächer stürmte und, so sehr gegen die Sitte des Landes verstoßend, das Sanctuarium der Frauen durchwühlte.

Als alle diese Versuche ohne Entdeckungen blieben, wurde die Frau eines der sieben Angeklagten mit ihrem Kinde vor Gericht geführt, um den Aufenthalt ihres Gatten zu erfahren. Das Kind wurde bastonnirt, allein beim dreihundertsten Streiche brach der Mutter Muth und Herz, und sie gab den Verborgenen an. Dieser wurde ergriffen und bekannte sich, eingedenk des entsetzlichen Schicksals seiner Vorgänger, sogleich schuldig.

Einige Zeit nach ihrem Geständnisse nahmen die sieben Kaufleute dasselbe wieder zurück, und wie man sie auch von neuem durch Tortur und Bastonnade zur Beichte zwingen wollte, so blieben sie doch standhaft in ihrer Weigerung und Beschwörung ihrer Unschuld. Der französische Konsul drang daher beim Gouverneur auf ihre Enthauptung, und dieser expedirte einen Kourier an den in Marasch stehenden Ibrahim Pascha, um Verhaltungsbefehle einzuholen.

Dieß war die Lage der Dinge, als ich in Damaskus eintraf, wo eine Aufregung herrschte, welche selbst die Schrecken der Pest und die Unzufriedenheit mit der Regierung in den Hintergrund schob. Der französische Konsul mag die besten (!) Absichten zu Enthüllung des vermutheten Verbrechens gehabt haben, allein indem er die Gewaltmittel einer barbarischen Justiz hervorrief, verkannte er offenbar seine Mission als Repräsentant einer christlichen Macht*), und vergab ihrer Würde durch die Verletzung des Konsularvorrechtes im Orient, indem er den Unterthan eines europäischen Staates von den Gerichten des Landes wollte aburtheilen lassen. Zwei von den sieben alten Kaufleuten hatten unter fortwährenden Torturen das Leben eingebüßt, die Verfolgung und Aufregung gegen die Juden nahm täglich zu, und von einem gesetzlichen Verfahren konnte hier ohnehin keine Rede mehr sein. Wie man den schändlichen el Telli und den Barbier straflos erklärt hatte, so konnte jeder die infamsten Anklagen machen, ja sich selbst als Mitschuldigen darstellen, ohne für sich etwas befürchten zu müssen, da die Vorbedingung jedes Geständnisses, welches eine Anklage gegen die reichen Kaufleute enthielt, in Freisprechung des Anklägers bestand. Die Regierung hatte hierbei nichts im Auge, als die Konfiskation des jüdischen Vermögens; der französische Konsul ließ sich zu den unbegreiflichsten Handlungen hinreißen, um den glänzenden Namen eines Beschützers der Christenheit zu erringen, die ganze Rotte schlechten Gesindels aber fischte hier im Trüben, die einen um Geld zu erwerben, die andern um für eigene Verbrechen Gnade zu erhalten, die meisten aber, um Privathaß zu befriedigen. Als Seitenstück zum el Telli trat der Diener Arari's, Marad el Fallat auf, und gab an, daß im Hause seines Herrn der Mord an dem Famulus des Paters Thomas verübt worden sei; ja nachdem

*) Das ist doch wol viel zu wenig gesagt! Er hat unschuldige Menschen gemordet, und Familien zu Grunde gerichtet, hat Martern fürchterlicher Art über Männer, die Nichts verbrochen, hervorgerufen und das Glück unzähliger Juden gefährdet, und das nennt Herr v. H. nur „ein Verkennen seiner Mission“! — Aber es sind Juden!
Der Redakteur.

man auch ihm Straflosigkeit versprochen, bekannte er, daß er mit mehreren der geachtetsten israelitischen Kaufleute selbst bei dieser Ermordung Hand angelegt habe. Einer der geachtetsten Hebräer, Aslan Farhi, wurde zuerst acht Tage lang im Hause des französischen Konsuls festgehalten, womit die Prozedur meistens begann, und sodann der Tortur und Bastonnade in den Staatsgefängnissen überlassen, worauf er, um den unerträglichen Schmerzen zu entrinnen, sich schuldig bekannte, jedoch später Mittel fand, seine Unschuld schriftlich dem Pascha von Aegypten zu betheuern. Die meisten angesehenern Israeliten hatten nach diesen Prozeduren sich durch Flucht oder Versteck der Brutalität ihrer Verfolger zu entziehen gesucht, waren aber durch ein allgemein angestelltes Treibjagen größtentheils wieder aufgefangen, oder durch Tortur an ihren Familiengliedern gefunden worden. Die Gefängnisse widerhallten von dem Geschrei dieser Unglücklichen, und die Feder versagt den Dienst in Schilderung der Qualen, welche man ihnen auferlegte, um Geständnisse zu erpressen. Der junge Picciotto benahm sich in den Verhören vor dem Sheriff Pascha am standhaftesten, und wies die persönliche Einmengung des französischen Konsuls mit einer Würde zurück, die allein schon Bürgschaft für seine Unschuld bieten konnte. Allein der Fanatismus der Christen war auf den höchsten Grad gestiegen, und Graf Rattimenton unterließ nichts, um die Flammen anzublasen. Wer sich ähnlicher Judenverfolgungen in unserem aufgeklärten Welttheile erinnert, kann sich vorstellen, welchen Charakter sie in einem Lande annehmen mußten, wo alle Stände in gleich großer Ignoranz sich befinden, und wo Glaube und Aberglaube sich dunkel vermengen. Der österreichische Konsul sah sich durch seine Festigkeit, mit der er die Unterthanen seines Kaisers beschützte, in eine Stellung versetzt, welche ihn beständig mit Lebensgefahr bedrohte, und es bedurfte der ganzen Standhaftigkeit und des Muthes eines alten Soldaten — Merlato diente früher mit Auszeichnung als Marineoffizier — um den unausgesetzten Angriffen seines Kollegen und der Wuth einer blindurtheilenden empörten Bevölkerung die Stirne zu bieten. Vergebens forderte Herr Merlato eine unparteiische Untersuchung, ein gerichtliches Wiederaufnehmen des ganzen Prozesses; Herr Cochelet verweigerte beharrlich, Licht über diese traurige Verhandlung zu verbreiten. Es handelte sich hier nicht mehr um ein einzelnes Faktum, es handelte sich um ein Prinzip, um ein jüdisches Gesetz, das Christenblut verlangt. Es handelte sich nicht um Bestrafung und Hinrichtung von dreizehn ehrenwerthen geachteten Familienhäuptern, auf denen speziell die Anklage beider Ermordungen lastete, sondern um eine Infamie, welcher man fünf Millionen Hebräer bezichtigen, und damit ihren Namen nicht allein auf ewig brandmarken, sondern sie auch dem Hasse aller christlichen Länder preisgeben wollte. Denn wenn der Talmud wirklich eine Vorschrift enthielte, daß die Oster-Mazes mit Christenblut vermengt sein sollen, so träfe dieß eben so gut die Juden des Abendlandes, wie die des Orients. Nun haben aber die Uebersetzungen der jüdischen Gesetzbücher zu keinem Resultate geführt, das als Beweis für diese gräßliche Anklage dienen könnte, wenn gleich der Talmud, wie der Koran, Haß gegen Andersglaubende predigt. So lange aber das Vorhandensein eines Gesetzes zum Genuß von Christenblut mangelt, wird es schwer sein, eine daraus entspringende Thatsache nachzuweisen.

Ein Vorwurf, welchen man dem französischen Konsul besonders machen muß, ist die auffallende Abweichung von der in türkischen Ländern gewöhnlichen Gerichtsprozedur, welche er durch seine Uebereilung und das Drängen zur Hinrichtung von Gefangenen hervorrief, deren Schuld noch gar nicht bewiesen war. So aufgebracht selbst die türkische Bevölkerung gegen die Israeliten in Damaskus war, so hörte ich doch viele geachtete Türken höchlichst mißbilligen, daß dieser wichtige, in seinen Folgen in die Existenz des irrenden, schutzlosen Hebräervolkes so tief eingreifende Rechtsfall bloß durch einen willkürlich gebildeten administrativen Divan entschieden werden solle. Mit Recht aber beklagte man sich, daß die ganze Prozedur so einseitig leidenschaftlich betrieben werde, daß man die That der Hebräer von vorne herein als gewiß annahm, und daß die Anzeige von einem grellen Raufhandel, in welchen Pater Thomas wenige Tage vor seiner Ermordung mit gemeinen Türken auf öffentlicher Straße verwickelt war, keine Beachtung finden konnte. Ich übergebe die Aussagen der Frau des Mussa Abulafin, der in Folge unmenschlicher Behandlung zum Islamismus überging, ferner der Wittwe Esther, des im Kerker

durch Bastonnade ermordeten Laniado, so wie das Benehmen des französischen Konsuls gegen diese respektablen und mehrere andere Frauen, welches dem europäischen Namen eben nicht zur Ehre gereicht. Daß hier das Maaß nur zu häufig überschritten wurde, läßt sich bei der allgemeinen leidenschaftlichen Aufregung leicht ermessen; daß aber die europäische Macht, welcher Gewissenhaftigkeit in Folge ihres Protektoramtes der Terra santa erste Pflicht gewesen, die Herstellung des wahren Thatbestandes zu hintertreiben suchte, kann uns Europäern durchaus nicht gleichgültig sein. Herr Cochelet, der französische General-Konsul in Alexandrien, verweigerte geradezu seine Theilnahme an der vom österreichischen General-Konsul Laurin beantragten gründlichen Untersuchung, um welche die europäischen Konsuln gemeinschaftlich den Pascha von Aegypten angehen wollten. Den Bemühungen des rechtschaffenen und unerschrockenen Merlato gelang es indessen, den Peitschenhieben und Torturen Einhalt zu thun, und die Befreiung mehrerer Angeklagten zu bewirken, deren Unschuld durch die öffentliche Stimme am meisten bezeichnet war. So blieben am Ende nur noch die Brüder Arrari, der muthvolle Mussa Salonichi und der unglückliche Renegat Abulafin von den Juden, die des Mordes des Pater Thomas beschuldigt waren in Haft. Unter den angeblichen Mördern des Dieners konnten allein die Brüder Farhi sich nicht durch Flucht ihrer Gefangenschaft entziehen. Herr von Picciotto aber, der sich persönlich so muthig gegen den französischen Konsul gestellt hatte, befand sich fortwährend im österreichischen Konsulargebäude unter Schutz und Aufsicht.

Die Unschuld der Hebräer war in Damaskus von allen rechtlichgesinnten unbefangenen Einwohnern anerkannt, als ich diese Stadt verließ, nur der französische Consul beharrte in Anklage und Verfolgung. So groß übrigens die Gährung daselbst über diesen Vorfall war, so hielt ich ihn doch meistens mehr örtlichen Interesses, und war nicht wenig erstaunt, ihn bei meiner Rückkehr nach Europa, und zum erstenmale in französischen und englischen Journalen die mir in Lissabon zu Gesicht kamen, ausführlich, aber auch größtentheils entstellt und einseitig besprochen zu finden. Indessen lag hierin ein neuer Triumph der Oeffentlichkeit, und die Wahrheit mußte auf diesem Wege durchdringen. Zwar waren die zu Tod Gemarterten nicht mehr zum Leben zu bringen, und die unzähligen Leiden und Mißhandlungen, welche über die armen Juden verhängt worden, konnten nicht ungeschehen gemacht werden; allein der ganze scheußliche Prozeß wurde plötzlich durch Machtwort des Pascha's niedergeschlagen, und alle noch in den Gefängnissen befindlichen Juden auf freien Fuß gesetzt. Welche Unmenschlichkeiten sich in den acht Monaten zusammendrängten, während welchen diese ächt türkische Untersuchung dauerte, wird niemals ganz bekannt werden. Erröthen müssen wir aber bei dem Gedanken, daß Europäer sie begünstigen, sie hervorriefen, und sie selbst zu steigern suchten. Es ist bekannt, daß der französische Einfluß auf Mehemed Ali bis zur Stunde der mächtigste ist; es ist eben so notorisch, daß das französische Ministerium das Benehmen seines Konsuls in Damaskus niemals ganz mißbilligte, sondern die Judenverfolgung sanktionirte; es läßt sich daher kein besserer Grund für die faktische Anerkennung ihrer Unschuld finden, als ihre Freisprechung durch den Pascha, der gerade jetzt Gründe genug hatte, eher fünfzehn armen Juden die Köpfe abzuschlagen, als seinen europäischen Protektor in üble Laune zu versetzen. —

Es wird auch unsern Lesern angenehm sein, einiges Nähere über das Haus des im vorstehenden Berichte erwähnten mitangeklagten und verfolgten Picciotto, welches Herr v. H. besuchte, zu vernehmen. Derselbe spricht von den schönen Damen zu Damaskus. „Alle auch, denen ich vorgestellt wurde, darf ich schön nennen, denn meine Freunde hatten es sich zur Aufgabe gemacht, mir nur das Vorzüglichste zu zeigen, allein eine unter ihnen rechne ich unter die seltensten Erscheinungen, die man nicht wieder vergißt, und welche unter den sie umgebenden Schreckensbildern doppeltes Interesse einflößen mußte. Es ist eine Jüdin und Gattin des unglücklichen Picciotto, den ein so grausamer Verdacht gegenwärtig von ihr ferne hielt. Als wir in das Judenquartier traten, fanden wir Trauer und Verzweiflung auf allen Gesichtern, und in dem Hause des Angeklagten selbst eine trübe, aber vertrauensvolle Stimmung, die nur aus der Zuversicht eines guten Gewissens entspringen kann. Mutter und Tochter empfingen mich mit der Würde unverschuldeten Unglücks, und erzählten mir die Leiden und

Mißhandlungen, welche ihr Volk seit der schrecklichen Anklage des Christenmordes zu erdulden habe. Ich suchte sie möglichst über die Zukunft zu beruhigen, und die junge, erst fünfzehnjährige Frau überließ sich sogleich den freundlichsten Hoffnungen, ja sie versprach sogar einen Ball zu geben, sobald die Unschuld ihres Mannes erkannt sei, und da müsse ich zuerst mit ihr tanzen. Ich konnte mich einer Regung des Mitleids nicht enthalten, wie ich die liebliche Frau in kindlicher Unbefangenheit Plane der Freude bilden sah, die bald einer traurigen Enttäuschung Raum geben sollten. Rabenschwarzes Haar fiel in Ueberfülle der herrlichsten Locken über das schöne leidende Gesicht herab, und die, wie ich noch nicht gesehen, dichten Augenwimpern und Brauen wurden nur von dem Diamantenfeuer zweier Augen verdunkelt, deren Strahlen schlaflose Nächte und kummervolle Zähren nicht im geringsten zu brechen vermocht hatten. Wie die Sonne durch Gewitternacht, so brach der Blitz des belebten Hoffens durch das feine blasse Antlitz, und gab ihm einen Reiz der Schönheit, im Uebergange vom Kummer zur Freude, das jedes Tyrannenherz erweicht hätte, nur nicht die Schergen des geld- und blutdürstigen Ibrahim.

Palästina.

Jerusalem. Von den traurigen, unser Mitgefühl erregenden Verhältnissen zu Jerusalem, giebt Herr v. Hailbronner kurze, aber desto nachdrücklichere Kunde. Das Judenquartier sagt er, übertrifft alles an Unsauberkeit, was man irgendwo finden kann. Die vier kleinen Synagogen, die hier beisammen in einem Hause stehen, sind von der Art, daß das ärmste Judendorf in Deutschland sich ihrer schämen würde; die Betstühle der Rabbinen gleichen den Orchestern unserer Dorfschenken, und die Holzgittergallerien für die Frauen scheinen eher für Aufbewahrung des Geflügels zu dienen. So viele reiche Juden, die in der Welt zerstreut leben, und so viele, die in ihren letzten Lebensjahren auf diese geweihte Erde übersiedeln, sollten doch die Tempel ihres Glaubens besser dotiren, wie dies in neuerer Zeit die christlichen Sekten bis zum Luxus rivalisirend thun.

Krakau.

Krakau, 1. Januar. (Privatmitth. Schluß aus voriger Nummer.) Durch unser kräftiges Bestreben sollen wir unsern christlichen Mitbrüdern eine beßre Meinung von uns zu geben suchen, als sie von unserem häuslichen Leben, von unserem Glauben und unseren Religionsübungen haben [1]); durch Euer erleuchtendes Beispiel sollt Ihr, erleuchtetere Israeliten! die Jugend zu arbeitsamen, redlichen Menschen erheben, Ihr sollt sie ins Bereich des regen Lebens, der Munterkeit und der Arbeitsamkeit führen, Ihr sollt sie Handwerke lehren. Ihr, die das Glück und das Wohlsein Eurer Nachkommen so sehr herbeiwünscht, heißt das ihr Glück befördern, wenn Ihr ihnen ihr Kindesalter zum Ehestande macht? Heißt das die Basis zu allem Wohlsein

1) Dieser Aufruf gilt **allen Israeliten Polens**. Dieses Wort aber zu realisiren, wäre zunächst das geeignetste Mittel: durch unermüdetes Mitwirken vieler jüdischen Skribenten im Königreiche Polen — mit Inbegriff der hiesigen Freistadt — in Gallizien und im Großherzogthum Posen, eine **jüdische Zeitschrift in polnischer Sprache**, die über israelitische Geschichte, Ceremonialgebräuche und Volkssitten treue Auskunft geben und nebenbei auch Nachrichten von begünstigenden Akten gegen die Israeliten im Auslande enthalten sollte, zu Stande zu bringen. Die Polen sind noch des Wesens des Judenthums zu unkundig, als daß man es allenthalben böser Absicht zuzuschreiben hätte, wenn man sie so oft verkehrte — den polnischen Juden sehr nachtheilige — Urtheile über Judenheit und Judenthum fällen hört. Dem Herrn J. Tugendhold aus Warschau geziemt aller Dank für die Uebersetzung des „Manasse ben Israel von Mendelsohn" unter dem Namen: „Obrona Izraelitów" (die Waffe der Israeliten) und für die lehrreich ausgestattete Vorrede, in welchem Werke er uns wenigstens bei den Polen Einer Beschuldigung so gründlich überhob. Der Mangel einer polnisch-jüdischen Zeitschrift läßt sich um so mehr fühlen, da in den letzten Jahren selbst polnische Gelehrte vom Fache — die aber kaum eine Ahnung vom Judenthum und jüdischem Volksgeiste haben — in ihren über uns geschriebenen Werken, denen das polnische Publikum sein ganzes Vertrauen schenkt, unsere religiöse Verfassung von einer falschen Seite, durch ihre eigne Brillen betrachtet haben. Wir behalten es uns auf einen zweiten Bericht vor, eine solche Schrift (Rys krótki historyi Izraelitów w Europie, w Krakowie 1835, anonym), in der sich zwischen gründliche Ideen, so vieler leidenschaftlicher Unsinn mit eingeschlichen hat, einer genauern Prüfung zu unterwerfen. Corresp.

Eurer Kinder legen, wenn Ihr die Augen willkürlich über ihr künftiges Schicksal zuschließt, und es so dem Ungefähr überlasset? Heißt das laut den Vorschriften Eurer Gesetzgeber vernünftig handeln? [2]) Oder, sollt Ihr Euch dessen schämen, was Eure Weisen frei auszusprechen sich nicht scheuten? [3]) Oder soll das Jemandem zur Schande gereichen, wenn er die ihm inwohnenden Fähigkeiten auf einen rechtschaffenen Unterhalt anwendet? Bot man nicht sogar bei der Werkstätte einem unserer geachtesten Rabbinen den Fürstentitel an? [4]) Und haben nicht die Rabbinen, deren Anordnungen Ihr so ängstlich befolgt, den Handwerksstand als Ehrenstelle [5]), anempfohlen? [6]) Und das empfahlen sie im Orient, wo — bei den üppigen Produkten der Natur — die Erlernung eines Gewerbes nicht so Noth that, als etwa hier, wo das Bedürfniß es so unablässig erheischt. „Aber das stört alle religiöse Beschauung;“ aber habt Ihr es vergessen, daß die Rabbinen selbst den Gewerbfleiß über Gottesfurcht gesetzt haben? [7]) Ihr wollt Eure Kinder wissenschaftlich erziehen? Ja wol! Verdient das aber, die sittlichen Kräfte Eurer Söhne entfalten, genannt zu werden, wenn Ihr sie Leuten zur Erziehung anvertraut, deren Gesinnungen ein Gemisch von rabbinischen, kabbalistischen und chassidischen Elementen sind? — Verdient das, die Natur Eurer zarten Jugend veredeln genannt zu werden, wenn Ihr ihrer einfachen Anschauung Elemente der Jurisprudenz, Astrologie u. dgl. vorführt? — O! einst wird — die Lage der Dinge lassen es voraussehen — ein Zeitpunkt eintreffen, in dem Ihr diesen Rathschlägen gefolgt zu sein euch sehnen werdet, denn — der harte Nothfall wird dazu zwingen; aber zu spät vielleicht für die Einholung alles Versäumten. Sollte keine schleunige Veränderung in der subjektiven Haltung der hiesigen — wie auch aller polnischen — Israeliten vorgehen, so möge uns der Herr beistehen.“

---

2) So äußert schon Maimuni: דרך בעל דעה שיקבע לו אדם מלאכה המפרנסת אותו תחלה· ואחר כך יקנה בית דירה ואחר כך יקח אשה· שנאמר מי האיש וכו' אבל הטפשין מתחילין ליקח אשה ואחר כך אם תמצא ידו יקנה בית ואחר כך בסוף ימיו יחזור לבקש או מנות או יתפרנס מן הצדקה· (Jad Hachsacka Tom. I. וכן הוא אומר בקללות אשה תארש, בית תבנה, כרם תטע וכו' Hilachot Deot 5. Absch. 11. §.) Corresp.

3) אבא שלחא הוה (Sabbat fol. 49. b.) Corresp.

4) Berachot fol. 28. a. Corresp.

5) גדולה מלאכה שמכבדת את בעליה (Talmud Hierosyl. Schekalim.) An einer anderen Stelle haben die Rabbinen soweit die Religionsverletzlichkeit des Vaters, der seinem Sohne kein Handwerk beibringen läßt, getrieben, daß „es gleich ist, als hätte er ihn Straßenräuberei gelehrt“ כל שאין מלמד את בנו אומנות כאילו מלמדו ליסטות (Kiduschin fol. 30. b.) Corresp.

6) Gittin fol. 67. b. Wo zwei der angesehensten Rabbinen als Muster aufgestellt sind, von denen der Letztere — Rabi Scheschet — wahrscheinlich sich mit Zimmerholz beschäftigte, da doch das עסק בכשורא offenbar nicht den Sinn in sich trägt, den Raschi und die andern Kommentare — „er trug Balken“ — in ihm hinein gelegt haben. Corresp.

7) גדול הנהנה מיגיעו יותר מירא שמים (Berachot fol. 8. a.) Beim Letzten nämlich ist es Trieb und Natur, beim Ersten aber Wille. Corresp.

Deutschland.

Karlsruhe, 12. Januar. Unter 156 Paaren, die hier im Jahre 1840 getraut wurden, waren 11 israelitische.

Dresden, 16. Januar. Die L. A. Z. giebt eine statistische Aufstellung von Dresden für 1840, worin die israelitische Gemeinde 4 Trauungen, 16 Geburten und 18 Beerdigungen in Anspruch nimmt. Sie fühlt sich dadurch zu bemerken veranlaßt: „Trotz der Emanzipation scheint diese also, wenn auch sehr langsam, zu verschwinden.“ Nun, wenn das Schwinden dieser sehr ehrenwerthen Gemeinde durch zwei Todesfälle des Jahres mehr, als Geburten, vor sich gehen soll, so hat der Berichterstatter der L. A. Z. wenigstens noch 400 Jahre zu warten. Allein bei einer Zahl von 7—800 Personen sind zwei oder drei Todesfälle mehr eben so wenig ein Zeichen des Schwindens, wie eine solche Zahl von Geburten mehr ein Zeichen des Wachsthumes, denn es kömmt da nur auf den Zufall an, ob einige Greise mehr oder weniger von der Witterungskonstitution ergriffen werden. Jedenfalls war die sächsische Emanzipation aber noch ein zu schwächliches und schwaches Stärkungsmittel, um als ein solches für das Leben der Israeliten gelten zu können. Sie war zu sehr verwässert worden, und kam zu wenig vom Herzen, um bis zur Seele zu dringen.

Frankfurt am Main, Dezember. In der Didask. wird von geselligen Vereinen ff. in Wiesbaden referirt, und wie diese bald an-, bald eingingen; auch von „bürgerlichen Winterbällen," wo es heißt: Nur bewahrheitet sich hiebei wiederum die alte Erfahrung, daß jeder Druck einen zweiten erzeugt, und so wurden durch Veranlassung des Ballcomité die Juden von diesem Vergnügen ausgeschlossen,— die armen Juden, welche noch immer zur Stärkung des mittelalterlichen Zunftsinnes hinhalten müssen! Man sage nicht, daß bei solchen Zuständen der einzelne gebildete oder gelehrte Jude eher als die Gesammtheit geachtet werde; denn es ist noch nicht so lange her, als in dem hiesigen Casino einer der ersten Celebritäten im jetzigen Judenthum — für deren Eintritt sich christliche Freunde bewarben — dieser Zutritt verweigert wurde. Damals schoben die bürgerlichen Mitglieder die Sache auf die militärischen Genossen der Gesellschaft. Diesmal ist es vielleicht verkehrt und am Ende werden beide Recht haben, resp. in ihren gegenseitigen Beschuldigungen. Nur eine humane Gesetzgebung — der wir jetzt eher, als je entgegen sehen dürfen — wird auch diesen Rest mittelalterlicher Gesinnungen zu Grabe tragen; denn kömmt das Licht von oben, so wird das ganze Gebäude der Staatsgesellschaft erleuchtet!!

Speyer, 17. Januar. (Privatmitth.) Am 27. des v. M. fand in dem benachbarten Orte Fehl die Einweihung einer neuen Synagoge statt, welche die dortige kleine Gemeinde mit großem Opfer erbaute. Ich bemerke mit Vergnügen, daß viele christliche Einwohner durch Geld und Arbeit ihr Scherflein zu derselben beigetragen. Die Gemeinde besoldet auch einen sehr guten Religionslehrer sehr reichlich. Die Einweihung ging feierlich von Statten. Der Zug von der alten zur neuen Synagoge, bei welchem das Sängerchor und die Schuljugend Lieder sangen, wurde auch von der protestantischen Geistlichkeit und Schullehrern begleitet, die letzteren wirkten in der Synagoge beim Gesange mit. Allerdings war aber der katholische Geistliche und sein Schullehrer entfernt geblieben. Herr Rabbine Merz hielt eine sehr erbauliche Predigt über wahre Gottesverehrung. Der Psalm 150 schloß die Feierlichkeit, an die sich aber das Minchagebet im Chore auf höchst angemessene Weise reih'te. Christ und Israelit verließen tief bewegt und zum Herrn erhoben das Gotteshaus.

Schweiz.

Basel, 9. Januar. Aus Basel-Landschaft wird gemeldet, es sei daselbst beinahe wieder zu einem Streite mit den Franzosen gekommen, wie vor wenigen Jahren. Die in Bubendorf liegenden Karabiniers dieses Halb-Kantons hatten nämlich Schießübungen veranstaltet, und zwar war als Zielscheibe ihrer Uebungen die Figur eines Soldaten in französischen Farben, mit blauer Uniform und rothen Beinkleidern, aufgestellt. Zufällig kamen einige Französische Israeliten, die im Kanton Geschäfte haben, hinzu; diese erblicken in dem Verfahren der Basel-Landschaftlichen Karabiniers eine Beleidigung ihres Landes und machten sofort dem Staatsrath Jorin eine Anzeige, welcher seinerseits die Regierung in Liestal veranlaßte, durch eine Verordnung einzuschreiten und über den ganzen Vorfall an den Vorort zu berichten.

Correspondenzen.

Provinzialberichte.

(Fortsetzung.)

Wollstein (Posen), im Oktober.

Seit einigen Jahren ward in der hiesigen jüdischen Gemeinde das lebhafte Bedürfniß fühlbar, ein Gotteshaus zu besitzen, das die Erbauung des Geistes und des Herzens befördern könnte, da unsre frühere Brettersynagoge seit mehreren Jahren wegen Baufälligkeit nicht mehr besucht werden konnte. Alle die bedeutenden Hemmnisse wurden durch die thätige und umsichtsvolle Ausdauer unseres ersten Vorstehers, Herrn W. Friedemann, glücklich überwunden, indem sich dieser wackere Mann mit dem rühmlichsten Eifer der Gottessache annahm und fast seine ganze Zeit ihr widmete, so daß nur durch seine Bemühungen binnen 1½ Jahre die glückliche Vollendung des Baues gelang, wofür ihm die ganze Gemeinde mit ungetheiltem freudigem Herzen den innigsten Dank weiß.

Ihm hülfreich zur Seite standen das Repräsentanten-Kollegium und die Baukommission, an deren Spitze der Kaufmann Herr Wolff Schiff mit dem löblichsten Eifer zur Beförderung des Baues mitwirkte, und schon seit 1829 Beiträge dazu sammelte. Es steht nun da das Gott geweih'te Haus, in seiner erhebenden freundlichen Pracht, und der innere Bau ist so ausgefallen, daß nichts zu wünschen übrig bleibt; er ist in gothischer Bauart und im höchst einfachen Style gehalten. Der 20. Elul 5600 (18. September c.) 3 Uhr Nachmittags, als der Tag, an welchem vor 30 Jahren hier eine herrliche Synagoge abbrannte, war zur Einweihungsfeier des neuen Tempels bestimmt. Der Rabb. Kand. Gebhard aus Tyrschtiegel war zur Abhaltung der Einweihungsrede hierher berufen worden, da unser würdige Rabbine S. Munk, wie Sie in No. 25 dieser Zeitung mittheilten, in ein besseres Leben übergegangen ist. Als der bestimmte Tag herangenaht war, konnten wir nur mit fröhlichem Herzen das Leben in unsern Straßen wahrnehmen, welches sich durch das Herbeiströmen so vieler Fremden kund gab. Um 2½ Uhr Nachmittags, setzte sich ein solenner Zug aus dem Bet hamidr., bestehend aus den Trägern der Gesetzrollen, dem Kantor mit dem Chore und den sämmtlichen jüdischen jungen Leuten, welche brennende Wachskerzen trugen, in Bewegung. Es versammelten sich nun Alle, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen, worunter eine große Anzahl Christen, welche sämmtlich Eintrittskarten hatten, so wie der Magistrat, die katholische Geistlichkeit, die Honoratioren und die hohen Civilbeamten hiesigen Orts, welche offiziell eingeladen waren, in dem Hause des Herrn. Die Beleuchtung war brillant. Die Stelle des erwähnten Herrn Vorsteher war mit einer Krone geschmückt, und ein hebräisches Gedicht deutete dieselbe. Vier Kommissarien, Söhne der angesehensten Häuser, wiesen Jedem eine Stelle an und waren bemüht um die Aufrechthaltung der Ordnung, und so füllte sich das Gotteshaus nach und nach. Der Chor, aus vielen Knaben und mehreren jungen Leuten bestehend, nahm den für ihn, für immer bestimmten Platz auf der Gallerie ein. Die Feierlichkeit begann mit einer schönen einleitenden Musik, während deß die gedachten jungen Leute, einige 60 an der Zahl, mit ihren brennenden Lichtern hereinkamen, und sich an den Seiten der Gänge aufstellten, was eine herrliche lebendige Dekoration vorstellte. Hierauf wurde das מה טובו mit einer zu dieser Feier verfaßten Melodie, von unserm Vorbeter Herrn W. Alexander und dem Chore, begleitet von den herrlichen Akkorden der Musik, abwechselnd vorgetragen. Es folgte diesem auf gleiche Weise der 24 Psalm, und erhebende Stimmen hörten wir in den Versen שאו שערים ראשיכם erschallen, als sich die zur Vorhalle führenden Thüren öffneten, und der Zug mit den Torarollen hereinkam. Nach Beendigung des 24 Psalms, trat der Redner vor das Allerheiligste, und im feierlichen Tone sprach er ברכת הטוב והמטיב. Diesem folgte ein dreimaliger Umzug um die Bima und das übliche אנא ה׳ הו׳ wurde vom Vorbeter und Chor gleichfalls abwechselnd vorgetragen. Hierauf ertönte abermals aus dem Munde des Predigers das שמע ישראל, welches Chor und Gemeinde wiederholten. Das darauf folgende אחד אלהינו und גדלו ward wieder vom Vorbeter rezitirt und ebenfalls wiederholt. Die Einsetzung der Tora in die heilige Lade begann, inzwischen sang der Chor ובנחה יאמר. Nach diesem trat Herr Gebhard vor die Bundeslade, und sprach eine sehr treffliche geist- und gemüthsvolle Predigt über 1 Moses 28, 17. Ein Gebet für König und Vaterland, und dann ein Schlußgesang Psalm 29 beendigten die Feier. — Es verließ Alles in andächtiger Aufregung und tiefergriffen den schönen Tempel. Den andern Tag als Sonnabend den 19. September, so wie an den später stattgefundenen Feiertagen, an welchen Herr Gebhard der nochmaligen Einladung unsrer Gemeinde Folge leistete, gewährte derselbe uns wieder geistige Genüsse, und selbst der strengste Orthodox ging tief angeregt und erbaut aus dem Gotteshause. Besserer Meinung wurden nun die andern Konfessionen von unserem Judenthume, indem sie die Synagoge bei jedesmaliger Predigt in zahlreicher Menge besuchten, und in derselben nur den Geist der Liebe und der Toleranz predigen hörten. Nachmittags des erwähnten Sonnabends hielt der zufällig hier anwesend gewesene Kandidat H. Grätz, Schüler des Rabbinen S. R. Hirsch, einen Vortrag, welcher wissenschaftlicher Tendenz war. Das Andenken dieser Tage wird nie von uns weichen, da mit diesen auch der Anfang zu den sehr gewünschten Kultusverbesserungen gemacht wurden, unter welchen besonders hervorgehoben und erwähnt zu werden verdienen: die Einführung des Choralgesanges, die treffliche Einrichtung einer besondern Gallerie für Mädchen, welche nun fleißig das Gotteshaus besuchen; ferner das Abschaffen des skandalösen Mizwotversteigern während des Gottesdienstes und die störenden מי שברך, welche bis auf die nächsten Verwandten reduzirt wurden. Sie sehen, geehrtester Herr

Redakteur, daß das rege Streben und die fortschreitende Bildung in dem Kultus und der innern Form der in dieser Beziehung so lange vernachlässigten Synagoge, auch in unsrer Gemeinde feste Wurzeln gefaßt haben. Und auch insofern ist es nicht ohne Wirkung geblieben, da unsre Gemeinde nun fest und einstimmig beschloß, einen Rabbinen aufzunehmen, der von ächt religiösen Gefühlen beseelt, nächst den talmudischen und rituellen Wissenschaften, auch in Realien tüchtig bewandert ist, um der Schule seine Wirksamkeit zuwenden zu können. Möchte die Vorsehung uns nur recht bald die hiesige Rabbinenstelle von einem solchen Manne besetzt sehen lassen, welcher dem Indifferentismus und dem frivolen Sinne der Zeit die Schranken der Mäßigung entgegenstellen könnte, und möchte unsre Gemeinde fortfahren, das Bessere zu erstreben, welches nur Eintracht und Liebe, wahre Frömmigkeit und Tugend in den Herzen unsrer Brüder erwecken kann. Josua Schiff.

(Schluß folgt.)

Anzeiger.

☞ עת לחשות ועת לדבר.

„Es ist eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden." Pred. 3, 7.

Emden. (Verspätet). Wir lesen in Ihrer geschätzten Zeitung zwei Berichte über die hier gehaltenen Probepredigten für unser vakantes Landrabbinat. Aus inniger Liebe zur Wahrheit fühlen wir uns verpflichtet, Folgendes nachträglich zu bemerken. — Der frühere Berichterstatter referirte über die Probepredigten des Herrn Dr. Herzfeld aus Braunschweig und des Herrn Landrabb. Hirsch aus Oldenburg. Es hat hier allgemeine Indignation erregt, daß die erste dahier gehaltene Probepredigt des rühmlichst bekannten Rabbinatskandidaten Hrn. Dr. Lippmann aus Trier vom Berichterstatter ganz mit Stillschweigen übergangen wurde. Hat denn derselbe, — wenn er wirklich „Sine ira ac studio" schrieb, — ein so schwaches Gedächtniß, daß er sich dieser, in jeder Beziehung, vortrefflichen Predigt, der doch, wie hier allgemein bekannt ist, sowol von jüdischen, als christlichen Zuhörern der meiste und ungetheilteste Beifall gezollt wurde, nicht mehr erinnern konnte? Oder befürchtete er vielmehr, die beiden andern Predigten würden zu sehr verdunkelt worden sein, wenn er der ersten erwähnt hätte? Dem sei, wie ihm wolle, wir müssen, wollen wir nicht ebenfalls unbillig sein, das absichtlich Vergessene und Verabsäumte nachholen. Zwar bedarf Hr. Dr. Lippmann unsres Lobes nicht. Seine gründlich gelehrten hebr. Commentare und deutschen Einleitungen zu 3 inhaltsschweren Schriften des geistreichen Aben Esra, die in den geachtetsten und gelehrten Zeitschriften die gerechteste Anerkennung und Würdigung bereits fanden*), erwarben ihm längst schon europäischen Ruf. Auch wurden oft schon in öffentlichen Blättern der von ihm bei verschiedenen Veranlassungen gehaltenen Predigten rühmlichst erwähnt.

Nun zur Hauptsache. — Herr Dr. Lippmann wurde unter 17 Kandidaten zu der vom königl. Ministerium vorgeschriebenen Dreizahl einstimmig gewählt. Es verdient besonders bemerkt zu werden, daß Herr Dr. L. fast 200 Stunden von hier entfernt, früherhin Niemanden in der ganzen Provinz persönlich bekannt war, noch sonst durch irgend eine Empfehlung seine Wahl bewirkte. Einzig und allein seine glänzenden Zeugnisse und Diplome von den namhaftesten jüdischen und christlichen Gelehrten, so wie sein ächt-religiöser und literarischer Ruf bestimmten den wohllöblichen Vorstand, die Wahl auf ihn zu lenken und erhielt er die Einladung, am 3. Oktober v. Jahres seine Probepredigt in hiesiger Synagoge abzuhalten. Diesem ehrenvollen Rufe folgend, trat er am שבת תשובה vor einem zahlreichen Auditorium hier auf und sprach in einem gediegenen, kraftvollen Vortrage über Ps. 121,1—8 mit einer solchen Begeisterung, daß dadurch die ganze Gemeinde, mit Ausnahme 3—4 Gemeinde-Mitglieder, die schon lange vorher ihre Stimmen einem der andern Bewerber fast zusagten, von dem innigsten Wunsche beseelt wurde, daß die Wahl auf diesen talentvollen Redner fallen möchte. Der Raum gestattet uns nicht, den gediegenen Inhalt der ganzen Predigt, die 1½ Stunde dauerte, mitzutheilen. So viel dürfen wir aber, der strengen Wahrheit gemäß, versichern, daß, ohne den gehaltenen Predigten der beiden andern geachteten Kandidaten zu Nahe treten zu wollen, keine derselben sich eines so allgemeinen Beifalles, wie die des Hrn. Dr. L. zu erfreuen hatte. Auf dringendes Ansuchen der meisten Gemeinde-Mitglieder hielt er auch, ganz unvorbereitet, am Vorabende des Versöhnungstages, vor כל נדרי, eine

*) Man vergl. 1) Geiger's wissensch. Zeitschr. für jüd. Theologie B. I. S. 108 ff.
2) Philippson's israel. Predigt- und Schulmagazin B. II. S. 307 ff.
3) Theologisches Literaturbl. zur Darmst. Kirchenz. (1836) No. 6 u. 7.
4) Allgem. Zeitung des Judenth. (Jahrg. I) No. 43.
5) Liter. und homilet. Beiblatt (Jahrg. I) No. 1.
6) Israel. Annalen (April Mai 1840).

so erbauende und rührende Rede, daß selbst ergraute Männer in Thränen zerflossen. Ueber das Thema: „Worin die wahre Bedeutung und hohe Bestimmung des Versöhnungstages bestehe," sich verbreitend, welchem Thema der Redner, als Text, Jesaias 21, 12 zu Grunde legte, zeigte er, daß der יום כפור uns aussöhnen soll: 1) mit der Gottheit; 2) mit der Menschheit und 3) mit uns selbst, welche Punkte er aus den 3 Wörtern im Texte: אתיר, שבר, בעיר mit großer homiletischen Gewandtheit entwickelte. Es ist kaum zu beschreiben, welchen tiefen Eindruck auch dieser Vortrag auf alle Anwesenden machte und mit welchem Beifall er aufgenommen wurde. Es ist daher in ganz Emden, mit Ausnahme Einzelner, Alles noch für Herrn Dr. L. voller Begeisterung, die keiner der nach ihm aufgetretenen Kandidaten im Geringsten zu schwächen vermochte. Die Gemeinde hat daher zu dessen Gunsten eine Petition bei dem königl. Ministerium eingereicht, daß ihr ⅓ der Stimmen zuerkannt werden möge. Alles sieht nun der baldigen Erhörung unserer gerechten Bitte entgegen und es wird alsdann zur Wahl geschritten werden.

Daß wir aber nicht schon längst über die gehaltenen Predigten des Dr. L. Bericht erstatteten, liegt in dem Umstande, daß derselbe solches vor seiner Abreise von hier ausdrücklich sich verboten hatte, weil er seine Leistungen nicht erst durch das Sprachrohr der Fama ausposaunt haben wollte. Auch dachten wir, nach Beendigung der 3 Probepredigten und erfolgten Wahl etwas Allgemeines über unsere Rabbinats-Angelegenheit zur öffentlichen Kunde zu bringen. Da nun die Probepredigten der beiden andern Kandidaten in diesen Blättern bereits zur Sprache kamen, wobei aber, wie gesagt, der parteiische Berichterstatter die unter allen am besten gefallene Probepredigt des Herrn Dr. Lippmann ganz unerwähnt ließ: so erachteten wir's als unsere Pflicht, jeder irrigen Meinung, als hätte sich die erste Wahlpredigt keines solchen Beifalles zu erfreuen gehabt, kraftvoll entgegen zu treten, was wir durch diesen wahren, gewissenhaften Bericht beabsichtigen. — Dem Verdienste seine Krone!

Konkours.

„Von Seite der Pesther israelitischen Gemeinde „wird hiermit, im Verfolg des im verflossenen Jahre „ergangenen Ausschreibens zur allgemeinen Kenntniß gebracht: daß die Concurrenz zur Besetzung der Vorbeter-„Vacanz in dem mit Choralgesang bestehenden Tempel „allda, bis Ende Mai l. J. erweitert worden sei. — „Es haben daher all diejenigen, welche sich um diese „Stelle bewerben wollen, bis zur obgedachten Zeit in „Pesth, Behufs der Probeleistung, auf eigene Kosten „einzutreffen. — Die erforderlichen Eigenschaften des Be-„werbers, sind, wie bereits in dem oberwähnten Aus-„schreiben bekannt gemacht wurde, eine zu diesem Amte „erforderliche Gesangsfertigkeit, glaubwürdige Ausweise „über einen religiösen und moralischen Lebenswandel, „über musikalische Kenntnisse, und über die Fähigkeit, „die üblichen hebräischen, und auch deutsche Gebete, kor-„rekt vorzutragen. Mit diesem Amte ist nebst freiem „Wohnquartier ein fixer jährlicher Gehalt von Sechs „Hundert Gulden Conv. Mze. verbunden. Vorläufige „Zuschriften werden nur portofrei angenommen." —

Pesth, im Monat Januar 1841.

☞ Zum Purimfeste!

Der Purimtag ist den Israeliten ein Fest der Rettung, das mehr als irgend ein anderes in einem erhebenden Selbstgefühle das Herz an die Vergangenheit mahnt, und zugleich auf die Gegenwart und Zukunft hinweist. Für diesen Tag, den Freundschaft und Liebe so gern durch die sinnigsten Gaben verherrlichen, dürfte wol kein Geschenk geeigneter sein, als das bei L. Fort in Leipzig erschienene Taschenbuch Jeschurun.*) — Die durchgängig günstigen Beurtheilungen dieses Buches (man sehe: Jost israel. Annalen, Zeit. f. d. eleg. Welt, Abendzeitung, Europa, Posaune, Pilot, Komet, u. v. a.) machen es überflüssig, noch etwas zur Empfehlung desselben zu sagen, und durch die glänzende äußere Ausstattung dürfte es auch die eleganteste Festgabe sein.

E. G. — L. H. — M. F. — C. D.

*) Durch alle Buchhandlungen für 2 Thlr. zu haben.

Die hiesige israel. Gemeinde beabsichtigt zum 1. April d. J., einen Religions- und Elementarlehrer zu engagiren, der zugleich das Vorsänger- und Schächteramt (letzteres kann ihm durch hiesige Subjekte sehr erleichtert werden) verbindet, und jährlich 18—24 deutsche Vorträge in der Synagoge halten kann. Talmudische Kenntnisse werden erfordert. Das Salair ist 200—250 Thlr. nebst Accidenzien, für die 100 Thlr. jährlich garantirt werden. Portofreie Anmeldungen bei dem

Bleicherode. Vorsteher,

S. Frühberg.

Die Gemeinde Delmenhorst sucht zum ר״ח אייר einen gut qualificirten Lehrer, Vorsänger und Schächter. Portofreie Anmeldungen beim

Oldenburg. Landrabbiner Hirsch.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 7.

Zeitung des Judenthums.

Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: Dr. Ludwig Philippson, Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 13. Februar 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Der Orient.

Konstantinopel (Erster Brief.) Sie fordern mich auf, Ihnen meine Ansichten über die Juden des Orients und ihre Verhältnisse, die ich aus vierjähriger Anschauung kenne, mitzutheilen. Sie machen mich darauf aufmerksam, wie aufmerksam die europäischen Juden in diesem Augenblicke auf ihre morgenländischen Glaubens- und Stammgenossen sind. Sie wollen durch die von Ihnen redigirte Zeitung diese Theilnahme erhalten, vermehren. Sie wollen das Ihrige thun, den Blick der jüdischen Masse in Europa über ihre schmalen Gränzen hinwegzuheben, und das Judenthum, nicht als Nation, doch aber als einen großen Glaubenscomplex zu betrachten, in welchem mehr Interessen liegen, als kleinliche Gemeindestreitigkeiten.

Ob Sie daran recht thun? Keinen Zweifel. Aber Eines zuvor. Der Orient ist noch lange nicht, wird es auch so leicht nicht werden, jene leicht bewegliche Barke, von Steuer und Wind regiert, und auf den Wellen der Zeit dahingleitend. Der Orient ist eine ruhende Felsmasse, an der Jahrhunderte bohren müssen, um einige Stücke abzusprengen und dem bildenden Künstler zur Bearbeitung zu überliefern. Das Individuum, die Geschlechter sind hier gar nichts, bedeuten nichts, ihr Wohl und Weh wiegt kein Staubkörnlein in der Schaale. Das Ganze aber ruht, und besteht nur durch sein niederdrückendes Gewicht. Nur keine sanguinische Hoffnungen, damit, wenn Etwas geschieht, der Eifer nicht schnell wieder abgekühlt werde.

Dies hat mich sofort auf die Hauptfrage gebracht. Von wem soll eine Besserung, Hebung, soll überhaupt Etwas ausgehen? Von den orientalischen Herrschern? Der Hat von Gülhane ist ein Fächerschlag in's Meer, im Nu fluthen die Wellen weiter, und keine Spur bleibt zurück. Der alte Bosporus hat schon Vieles gesehen, auch die Proklamation von Gülhane hat er vernommen, aber er kümmerte sich wenig darum, weil diese — vorerst — wenig zu bedeuten. Höchstens könnte sich ein Israelit vor einem Kadi einmal darauf berufen — aber wird er es wagen? Die Stellung der Völkerstämme, die hier zusammen wohnen, hat jener Hat nicht verändert, weil — sie sich gar nicht verändern läßt. Denn hier ist Alles so todtstoffig, daß gar keine Veränderung vorgehen kann, Niemand ist dazu disponirt, Niemand begreift's.

Also von den Juden selbst? So leicht nicht. Warum? weil diese als Juden gar keinen Begriff haben, daß es anders sein kann, als es ist! Welcher orientalische Jude kann es sich denken, daß er nicht den Stockschlägen des Türken, den Fußtritten, den Beschimpfungen aller anderen Stämme zugeboren sei? Das ist ja das Uebertünchte, die bemalte Mumie in dem hiesigen jüdischen Leben. Unsre, der

europäischen Juden Vorfahren sagten: wir sind im Galut! Auch diesen Begriff haben die hiesigen Juden nicht einmal. Denn dieser Begriff des Galut enthält einen unendlichen Fond von Bewußtsein, von Bewußtsein der ganzen Geschichte unsres Stammes, von früherer Herrlichkeit, jetziger Verwerfung und einstiger Wiederherstellung. Wo aber solch' ein Bewußtsein bei einem orientalischen Juden finden? Der weiß nur, er ist Jude, und ein Jude muß ein niedergetretenes, beschimpftes, verstoßenes Leben führen. Die Reisenden kommen dann, und sehen die Perlen der Frauen, die Divane und Annehmlichkeiten in den Häusern der reichen Juden, und verwechseln damit welchen belebten Charakter.

Demnächst von den Israeliten Europa's. Ja, von diesen, und nur von diesen. Was ist aber das Erste, was Ihr ihnen geben müsset? Das Gefühl, Menschen zu sein! Ohne dies ist gar keine Umgestaltung möglich. Der orientalische Jude muß zuvor wissen, empfinden, daß er auch Mensch ist, daß er auf eine menschliche, aufrechte Existenz einen Anspruch hätte, erst wenn er dieses Gefühl in sich aufgenommen, kann an wirkliche Erhebung gedacht werden.

Wie ist ihm aber dies beizubringen? Man hat zwei Wege vor sich, entweder Schulen im Oriente anzulegen, oder — Jünglinge aus dem Oriente zu uns zu verpflanzen, und sie europäisch zu bilden für den Orient. Das erstere Mittel halte ich für unangemessen in der Gegenwart, das letztere für höchst zweckdienlich. Schulen nach europäischem Schnitte im Oriente anlegen, wäre eine fruchtlose Treibhauspflanze, die aus ihrer ganzen Umgebung keine Nahrung ziehen könnte. Das Höchste, was dadurch erlangt würde, wäre, die Schüler kramen etwas mehr im Gedächtniß zusammen, um es im Leben schnell wieder zu vergessen. Es fehlt die eigene Anschauung, es bliebe Alles ein Hörensagen, und die europäischen Lehrer würden bald an ihrem Werke verzweifeln. Von irgendher ein Windstoß, ein kleines Versiegen der Hülfsquellen, und Alles wäre wieder dahin. Große Kosten, kleine Erfolge, am Ende Wirkungslosigkeit. Jedenfalls aber dringe ich auf den einen Punkt, daß anzustellende Lehrer nur Juden seien. Denn man bekäme sonst nur Missionäre zu Lehrern, die Juden selbst würden sich zurückziehen, und beim besten Willen verstünden christliche Lehrer durchaus nicht, den orientalischen Juden zu fassen, und seinem Bedürfniß wie seiner Sagacität die Methode anzuschmiegen.

Sondern das geeignetste Mittel bleibt es, Jünglinge (nicht Knaben), Jünglinge, die das Leben im Oriente schon kennen, nach Europa zu bringen, und hier ihnen eine angemessene, nicht gelehrte, sondern lebendige, lebensgemäße Ausbildung zu verschaffen. Diese dann, mit dem Menschenbewußtsein, mit dem Gefühl des Rechts und der Gesittung, durch die Gemeinden des Orients zerstreut, und ihre Wirksamkeit wird die nachhaltigste sein. Sie werden anfachen, entzünden, anfeuern. Sie werden eine elektrische Kette bilden zwischen den abend- und morgenländischen Israeliten. Sie werden die geeignetsten Mittel selbst suchen und finden, auf ihre Landsleute Einfluß zu gewinnen. Sie werden dabei mitten in den Familien, in den Gemeinden stehen, wohingegen europäische Ankömmlinge stets außerhalb derselben bleiben, isolirt. Da wäre aber nicht genug, heute es mit zehn Jünglingen zu versuchen, und dann fertig. Sondern der Abgang muß immer wieder ersetzt, es muß eine fortwährende Bildungsanstalt werden. Dies drei, vier Jahrzehend fortgesetzt, und es würden die Erfolge sich glänzend zu zeigen beginnen. Glauben Sie mir, jeder nur irgend erregbare europäische Israelit, wird, wenn er hierher versetzt wird, und war er in der Heimath der gleichgültigste Jude, hier, aus der tiefsten Indignation und Theilnahme heraus, voller Feuer, um wie viel mehr wird ein Landeskind, wenn er von Europa kömmt, Feuer und Flamme, der höchsten Begeisterung voll werden!

Doch heute nun genug hiervon. Ich werde im nächsten Schreiben dies weiter auszuführen suchen. Heute noch einen kleinen Blick auf die Wirklichkeit. Man irrt sich doch in Europa, wenn man den Vorfall zu Damaskus so vereinzelt auffaßt. Im Jahre 1839, es ist authentisch, hat man in einem vorderasiatischen Flecken, der Name ist mir im Augenblick entfallen, eine ganze Gemeinde von mehr als 200 Seelen ausgerottet, weil man einen Juden mit der Hand in einem Gefäß Blut kurz vor Ostern gefunden. Es war dem Juden gegen Rheumatismus seiner Hand gerathen worden, diese in das warme Blut eines frisch geschlachteten Hundes zu stecken — und dies war es, was so blutig gerächt

wurde! Ja, wenige Tage, bevor die Geschichte von Damaskus hier bekannt wurde, schwebten die 60,000 Juden Konstantinopel's in einer großen Gefahr. Ein Türke befindet sich mit seinem Söhnlein im Gewölbe eines Juden. Er will noch einen Weg machen, und bittet den Juden, seines Söhnleins unterdeß wahr zu nehmen. Der Jude vergißt, während er Anderen verkauft, an den Knaben, und dieser entfernt sich. Der Türke kehrt zurück, und fordert seinen Sohn. Der Jude lacht, und sagt scherzend: ich habe ihn zu Ostern geschlachtet. Der Türke fällt über ihn her, es entsteht ein Auflauf, die Wache kömmt, man bringt mit unzähligen Schlägen unter großem Volksandrang den Juden zum Kadi, die Griechen, griechischen und katholischen Armenier, die gebornen Feinde der Juden, schreien: Werft die Juden in den Bosporus. Der Kadi inquirirt — unterdeß kömmt die Nachricht, der Knabe ist wohlbehalten zu Hause angelangt. Der Jude wird natürlich frei gelassen, und der Haufe verläuft sich, doch in Etwas beschämt. Dies vernahm der Chacham-Baschi (Oberrabbine), läßt den Juden vorfordern, verweist ihm seinen Leichtsinn, denn wenn zufällig das Kind sich verlaufen, wäre das Ende nicht abzusehen gewesen, und läßt ihm 200 Stockschläge zur Warnung aufzählen. Indeß war dieses Ereigniß doch von sehr gutem Einflusse, als drei Tage nachher die Nachrichten von Damaskus einliefen, und die Türken waren deshalb von vorne herein ungläubig gestimmt. Wie gesagt, diese Sache steht nicht so einzeln da, hat aber nun doch ziemlich auf die momentane Zerstreuung jenes schrecklichen Aberglaubens gewirkt. —

Großbritannien.

London, 11. Januar. (Privatmitth.) Wir sind alle aufs Angelegentlichste beschäftigt, mit den Vorbereitungen zu einem würdigen Empfange des Sir Moses Montefiore und seiner Gemahlin, welche wir zu Ende d. M. erwarten. Dieser Empfang wird nach einem so grandiosen Maaßstabe statt finden, daß Aehnliches hier noch nie gesehen worden. Die Ceremonie wird in der Portugiesischen Synagoge vor sich gehen, deren Mitglieder und ihre Damen, so wie die Parnassim und die Elite der deutschen Gemeinden, die Verwandten des Sir M. und seine christlichen Freunde allein zugelassen werden, indem der Raum selbst dieses geräumigen Gotteshauses, kaum diese Personen wird fassen können. Viele hebräische und englische Gesänge sind komponirt und werden eifrig einstudirt, und Herr de Sola wird die Gemeinde wieder einmal mit einer Rede erfreuen. Sollte diese, wie es wahrscheinlich ist, gedruckt werden, so wird derselben eine Uebersetzung des trefflichen Aufsatzes ihres unvergleichlichen Dr. Zunz (aus der Leipz. Allg. Zeitung) beigegeben werden, so wie Noten und Auszüge aus Berichten, auf welche in der Predigt Bezug genommen wird; ein Exemplar sollen Sie gleich nach dem Erscheinen empfangen. Der Enthusiasmus, welcher in Bezug auf diese Feierlichkeit an den Tag gelegt wird, ist unbeschreiblich groß. Es ist schwer, den englischen Juden in diese Stimmung zu versetzen, aber ist dieses — was selten ist — einmal der Fall, so kennt sein Eifer kein Ziel, und zeigt sich nicht blos in Worten, sondern in Thaten! Ihm einen Beweis der Achtung und Liebe zu geben, ist der allgemeine Wunsch; die Reichen bieten ihre Hunderte (von Pfund Sterling, nicht von Thalern) dar, die Armen halten Versammlungen in wohlfeilen Tavernen, um ihre Penny-Subscriptionen zu sammeln; der einzige Unterschied der Meinungen besteht darin, daß man noch nicht einig ist, worin dieser Beweis der Hochachtung bestehen soll. Die Einen schlagen (á l'anglaise) ein großes Mahl vor, während dessen man ihm ein großes, aus Silber gearbeitetes Meisterstück überreichen will, und wo Reden gehalten werden sollen, schwerer noch als das Silbergeschirr — Andere schlagen (à l'allemande) eine Art Verein vor, zur Errichtung einer höhern Schule, welche auf ewige Zeiten den Namen Montefioresche Stiftung führen soll — noch Andere schlagen die Errichtung von Armenhäusern vor, und in einer Versammlung einer deutschen Gemeinde hat ein Vorsteher sogar die Idee gehabt, bei der Regierung um einen Platz einzukommen, auf dem man dem Sir M. eine Statue errichten könnte; und zwar sollte dieser Platz seiner Wohnung in Hyde Park gegenüber sein. Diesem Vorschlage ward die Einwendung entgegengesetzt, daß unsre Religion uns nicht erlaube, ein פסל zu errichten, und es ward eine Säule statt dessen proponirt! Eine Menge von Vorschlägen sind gedruckt erschienen, unter denen sich das von Franklin aus Manchester

am meisten der Gunst erfreut; er schlägt eine Schule vor.

P. S. So eben ist eine große Versammlung gehalten worden, in der bestimmt worden, das Stück Silber anfertigen zu lassen, und daß dem Sir M. ein Plan zur Errichtung eines College (Universität) vorgelegt werden soll — ist er damit einverstanden, so ist mit Gottes Hülfe etwas Großartiges aus der Verfolgung von Damaskus entstanden!

Deutschland.

Leipzig, 1. Februar. (Privatmitth.) Wir haben im vorigen Jahre die Errichtung eines Vereins zur Unterstützung hülfsbedürftiger jüdischer Studirenden in Leipzig unter dem Namen „Jeschuat-Achim besprochen. Vor wenigen Tagen ist der erste Bericht des Vereins erschienen, der den guten Fortgang desselben bemeldet. Der Verein zählt in diesem Augenblick 53 Mitglieder, und sehr viele christliche Bürger von Leipzig haben zu dem Fond beigetragen. Er hatte so eine Einnahme von 435⅚ Thlr. und verbrauchte 111⅔ Thlr., so daß ein Kassenbestand von 324 Thlr. zurückblieb. Je erfreulicher dieser Stand ist, desto mehr müssen wir insonders die Meßfremden unsers Glaubens auf diesen Verein aufmerksam machen, und sie ersuchen, auch ihm bei ihrem Aufenthalte zu Leipzig ein Scherflein zuzuwenden. Um dieses Zweckes willen führen wir hier die Vorsteher namentlich auf, nämlich: H. E. Boas als Vorstand, die Herren B. Meyer, Isidor Kaim und Dr. Jul. Cossmann als Direktoren.

Preußen.

Bonn, 22. Januar. (Privatmitth.) Der hiesige Verein zur Heranbildung jüdischer Handwerker, der, wie ich Ihnen bereits in meinem Schreiben vom November meldete, am Geburts- und Huldigungstage Sr. Majestät gestiftet wurde, ist nun, von Sr. Excellenz dem Oberpräsidenten bestätigt, unter dem vom Vereine selbst gewählten Direktorium, bestehend aus den Herren S. Cahn, L. A. Katz, M. Cohen, S. Oppenheim, L. Ungar, L. Zuntz und Schullehrer W. Sulzbach, in Aktivität getreten. Eine segenreiche Wirksamkeit dieser wohlthätigen Anstalt ist mit um so größerer Zuversicht zu erwarten, da bei der Wahl des Direktoriums nicht, wie bisher bei Besetzung von dergleichen Aemtern, kleinliche Rücksichten des Egoismus und Ehrgeizes obwalteten, wodurch bis jetzt für das hiesige israelitische Kirchen- und Schulwesen leider so wenig oder gar nichts geschah, — sondern Männer an der Spitze stehen, welche sich von vorn herein mit Ernst und Eifer der guten Sache annahmen. — Der edle Sinn unsrer christlichen Mitbürgerschaft, deren Elite, sobald sie von dem Vereine Kunde erhielt, ihren Wunsch ausdrückte, demselben beizutreten, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Es zeigt sich hiebei wieder, daß der Deutsche, trotz dem, daß er in politischer Beziehung noch manches Vorurtheil nährt, doch in reinmenschlicher oder geistiger Hinsicht höher, als jede andre Nation steht; denn nirgend ist so viel echte Bildung, unter Juden wie Christen, als in unserm Vaterlande anzutreffen, und das sollte doch endlich auch von uns anerkannt werden! — Man ist gewohnt, die jüdischen Zustände fast ausschließlich von der politischen Seite ins Auge zu fassen; dies führt leicht zu der irrigen Ansicht, als ob in Deutschland eine judenfeindlichere Gesinnung, als in andern Ländern herrsche, wo, wie z. B. in Frankreich, die Juden emanzipirt sind. Daß die Juden in Deutschland nicht allgemein und vollständig emanzipirt sind, ist allerdings ein trauriges Charakteristikon, aber nicht allein der jüdischen, sondern der deutschen Zustände überhaupt. Nicht nur der deutsche Jude, der Deutsche überhaupt steht in politischer Beziehung nicht so hoch, desto höher aber, wie gesagt, im Geistigen — und so wenig es Jemanden einfallen wird, der französischen Nation darum Judenhaß vorzuwerfen, weil dort der Jude geistig nicht so hoch, als in unserm Vaterlande steht: eben so wenig kann der deutschen Nation, weil er hier politisch nicht so hoch, als in Frankreich steht, deshalb jener harte Vorwurf gemacht werden. Es sind vielmehr die Nationen selbst in ihrer Totalität und nicht blos die Juden aus ihrer Mitte, welche mit jenen Schwächen behaftet erscheinen. Dem Juden werden die Schwächen der Nation, deren Glied er ist, allerdings fühlbarer, doch ist der Unterschied nur ein quantitativer; die Qualität des Uebels ist dieselbe und gewiß in einem tiefer liegenden Grunde, als im Judenhasse zu suchen. Die moderne Welt krankt noch an dem Gegensatze von Innerlichkeit und Aeußerlichkeit, von

geistigem und politischem Leben, von Idealität und Realität; das ist der Grund des Uebels, sowol der germanischen als romanischen Nationen. Aus diesem unwahren Gegensatze muß und wird die europäische Menschheit sich gewiß herausarbeiten; aber jede Nation muß denselben aus ihrem eigensten Elemente heraus überwinden, und so lange er noch unüberwunden ist, wird dem deutschen Juden sein Vaterland eben so theuer, als dem französischen das seinige sein. Der deutsche Jude fühlt es, daß er, als Deutscher, von keiner andern Nation, etwa von der französischen, sein Heil zu erwarten habe — und wenn es Gottes Rathschluß ist, daß wir unsern Rhein gegen die Landsleute des Herrn Thiers vertheidigen müssen, so werden diese bald die Erfahrung machen, daß auch der deutsche Jude zum Bewußtsein seiner Nationalität gekommen!

Bromberg, 20. Januar. (Privatmitth.) Die Preuß. Staatszeitung berichtet von hier über die Strafanstalt zu Koronowo. Man hat es schon häufig gewünscht, statistische Nachrichten über dergleichen Anstalten auch in Bezug der Konfessionen zu haben, um so mehr da dieselbe zugeständlich zum Vortheil der Juden ausfallen. Nach der Notiz der Staatszeitung befanden sich am Schlusse des Jahres 1840 auf gedachter Anstalt 337 Individuen, worunter 90 Evangelische, 240 Katholische und 7 Juden sich befanden. Dies giebt auf 49 Individuen einen Juden; nun ist aber in der Provinz Posen (nach der letzten Volkszählung s. No. 85. 1837) der 14te Mensch, oder speziell im Regierungsbezirk Bromberg der 16te Mensch ein Jude, welches vorzügliche Verhältniß also! ein dreimal günstigeres als bei den übrigen Konfessionen!

Berlin, 24. Januar. Die Leipz. Allg. Zeit. spricht sich bei Gelegenheit des jüngsten Ordensfestes über Ordenvertheilung aus, und wirft dabei folgende Frage auf. „Dennoch wird ziemlich allgemein die Ernennung eines Israeliten vermißt, was deshalb von Interesse, weil eben hierauf die Behauptung sich gründet, sie sei stiftungsgemäß unzulässig. Scheint dafür jedoch auch eine 26jährige Erfahrung zu sprechen, indem in dieser langen Zeit unter so viel tausend Ernennungen auch nicht eine einem Juden zu Theil wurde, so widersprechen derselben doch die im Verhältniß zahlreichen Besitzer des eisernen Kreuzes. So z. B. sind von den blos aus Berlin 1813 als Freiwillige ausgezogenen Juden sechs mit Namen bekannte als Offiziere und mit dem eisernen Kreuz geschmückte heimgekehrt, von denen vier noch leben und es tragen. Dagegen hat freilich die Frau B. schon damals nur das Band und nicht das Kreuz des Luisenordens erhalten. Seitdem aber ist weder den vielen Juden, welche 1813—15 in den Lazarethen und 1831—37 bei der Cholera als Aerzte und sonst, noch denen, welche im Kommunaldienste sich ausgezeichnet haben, auch nur ein einziges Bändchen zuerkannt worden, während das fromme England wie das nicht fromme Frankreich, das reformirte Dännemark und Holland wie das katholische Belgien, Spanien und Oesterreich, und wenn wir nicht irren, sogar Rußland Juden zu Rittern und einige selbst zu Großkreuzen erhoben haben. Darum wäre wol gut, wenn Kundige über jene unklaren Verhältnisse Aufschluß ertheilten."

Berlin, 28. Januar. In der Haude- und Spen. Zeit. lesen wir Folgendes. „Als ein Beitrag zur Charakteristik unseres aufgeklärten Jahrhunderts verdient erzählt zu werden, daß die Gothaer Feuer-Versicherungs-Gesellschaft kürzlich einem allgemein geachteten Manne in einem kleinen Städtchen bei Berlin die Aufnahme in die Assekuranz einzig und allein deshalb verweigerte, weil er — ein Jude ist, und, wie sich der betreffende Agent ausdrückte, Leute solchen Glaubens nur in Städten, wo sich eine Agentur befände, aufgenommen werden können. Lächerlicherweise war obengedachter Mann, früher in Berlin wohnhaft, eben bei der Gothaer Gesellschaft eine lange Reihe von Jahren versichert. Von einem Einzelnen würde nun dergleichen nicht befremden, denn wie Viele giebt es noch, die sich von Vorurtheilen nicht trennen können: wenn aber eine so ausgebreitete Korporation, die den gebildeten Ständen angehört, sich solcher Vergehen gegen die Toleranz schuldig macht, was ist da erst vom Volk zu erwarten? Unlängst erregten die Gräuelthaten in Damaskus das Staunen und den allgemeinen Abscheu, und doch, geht man der Sache auf den Grund, herrscht hier in unserm lieben Deutschland fast derselbe Geist, der nur durch Polizei und Gesetze an der Ausübung ähnlicher Excesse gehindert wird. O, über die aufgeklärte Zeit!"

Oesterreich.

Groß-Wardein, 17. Januar. (Privatmitth.) Ueberall im Vaterlande brechen schon die Früchte der neuern Bildung, des humanern Umgangs, besonders aber der, durch die öffentlichen Blätter ans Licht beförderten nützlichen und segensreichen Erörterungen hervor. Auch bis zu uns, an die siebenbürger Grenze, die wir so entfernt vom Fokus der neuern Umschmelzung wohnen, sind einige Strahlen der gewaltigen Sonne gedrungen, die das deutsche Judenthum nach einer langanhaltenden Gährung, nach Zersetzung und Absonderung heterogener Stoffe zu seinen eigentlichen Bestandtheilen zurückführt. Schon fühlt man lebhaft überall neue Bedürfnisse, neue Forderungen stellt man, das Veraltete sucht man zu vergessen, und nur die Furcht, unbewußt auch den Kern zu zerstören, veranlaßt und unterhält noch den Kampf gegen die Ideen der Zeit. — Die hiesige israelitische Gemeinde besteht aus beinahe 300 Familien, welche größtentheils der Mittelklasse angehören. Bis auf den verflossenen Landtag war sie auf einen kleinen unansehnlichen Theil der Stadt beschränkt. Sie besitzt eine schöne Synagoge, geräumige Wohnungen für Beamten, ein Spital, Badehaus und bedeutende Revenüen. Der Rabbine, der zugleich allen Glaubensgenossen der Bibarer Gespannschaft vorgesetzt war, ist vor zwei Jahren, bei vorgerücktem Alter gestorben. So lange er gelebt, wiewol er streng dem Alten gehuldigt, und vom Profanen gar keine Kunde hatte, hielt doch sein Ansehen und sein humanes und tolerantes Betragen alle Leidenschaften beschwichtigt, und sie kamen nie zum Ausbruche. Nun man aber an eine neue Wahl gedacht, und bei der Wichtigkeit und Einträglichkeit der Stelle viele Bewerber sich persönlich eingefunden, andere ihre Visitenkarten eingeschickt haben, theilte sich die Gemeinde in Parteien. Die Zauberworte „er hat studirt, er kann predigen," reichen schon hin, um bei dem Pöbel auch dem Unberufensten eine große Anzahl Stimmen zu sichern. Andere hingegen, vom brennendsten Eifer für Israel's theures Erbtheil begeistert, wünschen in der schweren Zeit eine Schutzwehr gegen alle religiösen Veränderungen: einen Mann, der absolut nur Talmudist und Jude sein soll; denn wenn auch (nach ihrer Meinung,) Wissenschaftlichkeit eine Perle von hohem Werthe sei, die auch einen Kandia, Eibeschütz geschmückt habe, so fehlt es doch an solchen Riesengeistern, die den süßen Einflüsterungen dieser Schlangen Widerstand entgegensetzen könnten, und soviel Feuerglauben damit vereinigen, um den Krebsschaden der Zeit zu heilen. Die Beispiele, wie die anderen Gemeinden, wo die eine oder die andere Partei überwiegend war, und die nun sämmtlich sich in ihren Erwartungen betrogen finden, machen die Verständigen besonnen und vorsichtig, daher die Stelle wahrscheinlich lange vakant bleiben wird. Wie Sie sehen, rührt alle Uneinigkeit von der Einseitigkeit der Kandidaten her, die stets auf die Wirksamkeit eines Theiles bauen, oder, was noch häufiger geschieht, unter keinem Gesichtspunkte befähigt, appelliren sie gewöhnlich an die hervorragende Gesinnung, mit den diese charakterisirenden Zeichen. — Freilich wäre diesem Grundübel der ungarischen Gemeinden, in welchen größtentheils wenige, oder gar keine Sachverständigen zu finden sind, und wo Jünglinge nach den Anforderungen der Zeit sich vorzubereiten noch weniger Gelegenheit haben, durch Konkursausschreiben in dieser Zeitung zum Theile abgeholfen, denn in Deutschland hat man doch gewußt, beide Endpunkte zu vereinigen, von Deutschland kam das neue Licht für uns, und von dort aus noch immer die nöthige Nahrung; aber noch ist dieses Mittel zu unbekannt, und wird auch, wenn es angetragen wird, von Vielen, die ihre Interessen dadurch gefährdet sehen, hintertrieben. Aber jedenfalls mache ich die deutschen Kandidaten des Rabbinats aufmerksam auf dieses Land, wo, nebst anständiger Besoldung, guter Wille und Thatkraft stark geschätzt werden, und bei großem Wirkungskreis man wenig Hemmungen von Andersglaubenden zu bekämpfen hat. Inländische Konkurrenz ist für jetzt nicht zu fürchten. —

Die öffentliche und private Erziehung ist hier gänzlich vernachlässigt, und man kann sagen, man erzieht hier gar nicht. An Versuchen hat es auch nicht gefehlt, Schulen zu organisiren; doch waren sie nie von Bestand; sie scheiterten gewöhnlich an der geringen Theilnahme, denn bis jetzt war Häutehandeln und Branntweinbrennen viel einträglicher als Wissenschaft, in einer Zeit, wo der Jude bei seiner Armuth nur auf das Einträgliche denken mochte, und jeder Vater strebte, seinen Sohn diese edlen Künste zu lehren, und seine Tochter einem sol-

chen liberarum artium magistro zu verkuppeln; dann hatten auch die Lehrer zu wenig gewußt und zu wenig gewollt, als daß der Unterricht Wurzel schlagen konnte. — Jetzt fühlt man schon immer mehr die Nothwendigkeit, und man denkt ernstlich daran, nach Beispielen anderer Gemeinden, Lehrer zu berufen, aber, indem Niemand auch zu den kleinsten Opfern gestimmt ist, schiebt man es gern auf den künftigen Rabbi ad graecas calendas. — Indeß nimmt die Gemeinde unter den ungarischen einen ehrenvollen Platz ein. Sie hat eine ziemlich geregelte Verwaltung, viele wohlthätige Vereine. Sie zählt zu ihren Mitgliedern ausgezeichnete Talmudisten, bedeutende Kaufleute, die den Handel der Stadt und Gegend in Flor gebracht haben; sehr geschätzte Aerzte, unter denen wir nur Herrn Dr. Friedrich Groß erwähnen wollen, der durch seine starke Praxis, seine Mildherzigkeit, mit welcher er den Leidenden aller Konfessionen beisteht, sich in die Hütten zu den Armen begiebt, und ihnen nicht nur Medikamente verschafft, sondern auch bei ihrer Rekonvalescenz für ihre Bedürfnisse sorgt, durch den Erfolg, der stets seine Unternehmungen krönt, sich nicht nur einen weit verbreiteten ruhmvollen Namen erworben, sondern die Stände des Komitats schon zweimal veranlaßt hat, bei den Allerhöchsten Stellen um Anerkennung und Belohnung seiner Verdienste durch eine Ordensverleihung anzutragen. Aber leider ist dieser verdienstvolle und aufgeklärte Mann für Israel gänzlich verloren. Denn bei seinem krassen Vorurtheile gegen Alles, was jüdisch ist, wie er gänzlich unser Streben und unsere Aufgaben verkennt, hat er nicht nur alle Formen der Religion abgeworfen, sogar seine Kinder läßt er auf christliche Weise, auch im christlichen Katechismus unterrichten, daß sie ja nicht irgend ein jüdisches Wörtchen erlernen, oder religiös sein, oder, Gott steh' uns bei! von den Schulkameraden „Jude" geschimpft werden sollen: Erscheinungen dieser Art sind hier zu Lande bei der ärztlichen Welt nicht selten. — Die Toleranz, die hier herrscht, verdient rühmliche Erwähnung. Das löbliche Komitat (das größte im Lande) antwortete den Deputirten, die beim Mangel einer Instruktion in der Emanzipationsfrage um das abzugebende Votum anfragten, daß sie nicht nur nichts einzuwenden hätten, sie seien vielmehr von dem Wunsche beseelt, und äußern es einstimmig, daß dieses der Kirche, Vernunft und Politik so konforme Gesetz schon auf diesem Landtage, ohne Einschränkung durchgehen möge*). — Das hiesige National-Kasino, eines der bedeutendsten im Lande, mit mehr als 300 Mitgliedern, mit Namen der ältesten und einflußreichsten Aristokratie, hat viele israelitische Mitglieder, und Herr Dr. Pollak, vorher Vice-Präses des Vereins, ist jetzt zum Kassirer ernannt worden. Bei dem Ausschusse ist auch ein jüdisches Mitglied, Herr Salomon Reich**). — Die meisten Judenfeinde finden sich unter den Halbwissenden, daher es Ihnen nicht aufzufallen braucht, daß hiesige Professoren in ihren Vorträgen auch einiges Gift auf uns speien. Die Herren sind in der Stadt selbst nicht gekannt, ohne allen Einfluß, und die Jugend wählt eher die liberalen Komitatsredner zu Mustern. — Zu dem Nutzen, den Ihre Zeitung hier gestiftet, ist auch der nach dem Plane anderer dort erwähnten, jetzt hier entstandene Verein zur Verbreitung der Handwerke, zu rechnen, wie auch ein israelitischer Leseverein.

Arad, 12. Januar. (Privatmitth.) Ganz richtig habe ich in No. 46 v. J. unsere Freunde und Feinde angegeben. Auch hier ist der hohe Adel Ungarns liberal. Unser Vorsteher H. Epstein, ist un-

---

*) Wir können nicht umhin, die Einseitigkeit, mit der diese Weltfrage hier verhandelt wird, zu rügen. Der gefeierte Deothy selbst sprach, wie man vor sechzig Jahren sprechen mußte, von einer gekrümmten Nation, die zwar hinter der Civilisation weit zurückgeblieben, die bis jetzt von ganzer Seele nur schachert, nur meinte er, wenn wir Licht bekämen, so würde uns der grelle Gegensatz schnell bewegen, die Finsterniß, in der es uns jetzt behagt, aufzugeben. Als wenn wir noch nicht das Niveau der ungarischen Civilisation erreicht hätten!
Corresp.

**) Undankbar wäre es, hier zwei edle Männer zu übergehen, die die uns so oft vorgesagte Christenliebe durch Thaten bewiesen haben, nicht durch Worte allein. Seine Hochwürden Franz Lacsak, hiesiger röm. kath. Bischof, und Alex. Fürst Hohenlohe, Domprobst am Kapitel, haben nicht nur in Tagen der Noth, bei der großen Feuersbrunst, durch ihre milden Spenden viele ganze Familien vom Hungertode gerettet, nicht nur lange für ihre Erhaltung gesorgt, sie haben ihnen auch Materialien verabreichen lassen, um ihre Wohnungen aufzubauen. Auf den Listen ihrer periodischen Almosen finden sich auch jüdische Namen. Gott allein kann sie dafür hinreichend belohnen!
Corresp.

längst Ausschußmitglied bei der hiesigen allgemeinen Sparkasse, H. J. Steinitzer, bekanntlich einer der Deputirten beim jüngsten Landtag, Ausschußmitglied bei der Eilfahrts-Gesellschaft, und andere zwei Israeliten ebenso beim Lese-Verein durch den Adel erwählt worden, und haben mit ihm an einen grünen Tisch Platz genommen während die Wahlbürgerschaft noch immer jedem inländischen Juden das Inkolat und sogar obbenannten Herren den Zutritt zu den Nobel-Bällen versagen. — Der hohe Adel giebt uns die besten Aussichten für den künftigen Landtag *), und wird auch von hier aus hinsichtlich der Toleranz-Taxe mit einem Gravamen auftreten.— Die Brüderschaft hat kürzlich ein prachtvolles Spital mit einem Aufwand von 15000 Fl. neu erbaut, wofür die Vorsteher das größte Lob verdienen. Wolle der Himmel unserm Gemeinde-Vorstand solchen Eifer und Willen einflößen, wir hätten gewiß bald eine Orgel, und der letzte Wunsch unsers Chorins wäre erfüllt, der in jeder Predigt darauf anspielt. Arad ist reich! Arad ist die dritte Stadt Ungarns, und ein Subscriptionsbogen würde die Kosten decken. Beweise hiervon hat bereits das große zwei Stock hohe Kirchen- und Schulgebäude von 100,000 Fl., der kolossale Altar mit Sammt-Ueberhang von 5000 Fl., obbenanntes Spital u. s. w. gegeben, wenn nur mit Kraft die Sache angegriffen würde. Daß aber hier gar Vieles sogar hintertrieben wird, möge folgendes beweisen. Zwanzig junge Männer haben, durch den Herrn Ober-Rabbi ermuntert, ein Komitee gebildet, zur Erhaltung der Ordnung im Gottesdienste, so daß je 4 und 4 jeden Sabbat, schwarz gekleidet, wie in Wien, Prag, Pesth u. s. w. Dienste leisten sollten, wodurch das widrige Umherlaufen und Plaudern getilgt worden. Die Statuten wurden abgefaßt und mit einem Begleitungsschreiben des Herrn Ober-Rabbinen dem Gemeinde-Vorstande zur Autorisirung unterbreitet. Doch wer würde glauben, daß jene geäußert haben: „Wir benöthigen noch keine Kirchen-Ordnung, bis Chor oder Orgel eingeführt sein wird," und so den Vorschlag ad acta legten!

Schließlich möge noch hier bemerkt werden, daß unsere königl. Hauptschule abermal eine Acquisition durch den Lehrer der ungar. Sprache, Herrn Moritz Strauß aus Lavasberény gemacht. Bis jetzt war diese Stelle stets durch einen Christen besetzt. In der jüngst stattgehabten Vakanz schickte das königl. Schul-Inspektorat Herrn Strauß mit der Meinung her, es wäre besser einen Israeliten anzustellen, der hoffentlich mehr als die Vorgänger leisten wird. Es wird auch tüchtig darin gearbeitet, denn nur durch die ungar. Sprache wird unsere Emanzipation genährt. . . . n.

*) In Ungarn müssen der Konstitution zufolge, alle drei Jahre die Stände einberufen werden. Corresp.

Aus Oberungarn, 14. Januar. (Privatmitth.) „Der löbl. Magistrat der königl. Freistadt Caschau in Oberungarn hat den 29. Artikel der letzten Landtagsbeschlüsse als für hier nicht anwendbar gefunden. Am 2. Januar d. J. kam nämlich der Herr Stadthauptmann von Haschke nebst dem Herrn Stadtlieutenant und einem städtischen Herrn Fiskal in die Wohnung der meisten hier wohnenden Juden, deren Zahl sich auf 15—18 beschränkt, und eröffnete selben mündlich, daß er von Seiten des löbl. Magistrates den Auftrag habe, selbe unverzüglich von hier auszuweisen. Dieses Befehles ungeachtet hat er doch einen Termin von 5 Tagen ausgesetzt, nach deren Verlauf kein Jude mehr in der Stadt zu wohnen habe. Bemerkenswerth ist der Zufall, daß eben Herr von Haschke, Deputirter beim letzten Landtage für die Stadt Caschau, mit der Ausführung dieses Befehles beauftragt wurde.

—. Den 16. Januar. Am 5. d. M. hatte der Magistrat seinen Beschluß in Folge einer von den Juden eingereichten Bittschrift und, wie es heißt, auf eine Vorstellung des Hrn. Stadthauptmanns von Haschke hin aufgegeben; er beschloß aber, die Juden, die hier wohnen, ohne sich gemeldet zu haben, auszuweisen und die übrigen vor der Hand, bis ein Befehl von höherer Stelle einlange, in der Stadt wohnen zu lassen. Den 9. in der Frühe aber gingen 30 Bürger zu Herrn v. Haschke und warnten ihn, daß er für die Folgen verantwortlich sei, weil er die Juden ungeachtet des Magistrats-Befehles nicht ausgewiesen habe. Er verfügte sich mit ihnen zu dem Stadtrichter, und dieser ließ sich durch eine derartige Demonstration zu dem wiederholten Befehle, die Juden aus der Stadt zu weisen, bewegen. Denselben Nachmittag wurden die meisten auf

das Stadthaus gerufen und ihnen befohlen, innerhalb 5 Tagen Caschau zu räumen. Man ist auf den weitern Verlauf dieser Begebenheit sehr gespannt.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 1. Februar. Angekommen: Uebersicht aller wohlthätigen Anstalten und Vereine, so wie auch aller milden Stiftungen der deutsch- und der portugiesisch-israelitischen Gemeinde in Hamburg. 1841. (Verfasser: Leopold Dukes.) Die vorliegende Schrift giebt uns ein vollständiges Bild der wohlthätigen Anstalten von Hamburgs zwei Gemeinden. Wir glauben sie nicht besser charakterisiren zu können, als mit den Worten des Recensenten im Hamb. Corresp. No. 23.

„Ein treffliches Buch, weil es von der Trefflichkeit des menschlichen Herzens Zeugniß ablegt, denn es wird uns hier in dieser Schrift ein ausführlicher Bericht über funfzig wohlthätige Institute mitgetheilt, die in der jüdischen Gemeinde in Hamburg fundirt und bis zu dem heutigen Tag im blühenden Zustande erhalten sind. Erwägt man, daß die Juden in Hamburg ihre sämmtlichen Institute aus den eigenen Mitteln unterhalten müssen, ohne daß sie, weder vom Staate, noch von christlichen Individuen, Unterstützung bekommen; erwägt man ferner, daß die jüdischen Einwohner auch unsere, d. h. die christlichen Anstalten, wie z. B. das Armen- und Waisenhaus u. m. a. durch ihre Beiträge zu unterstützen suchen: so muß man wol den Titel, den der Berichterstatter in dem Vorworte (S. III) seinen Glaubensbrüdern beilegt: „Barmherzige Nachkommen der Barmherzigen,“ gerecht und passend finden.“

„Ein großer Theil der uns genannten Anstalten hat eine rein humane Tendenz. Der leidenden Menschheit soll geholfen und ihre leibliche Noth und Kümmerniß soll vermindert werden; dahin gehören das „jüdische Armen-Kollegium,“ das die eingezeichneten Armen sowol mit Geld, wie auch mit Brod und Suppe versorgt, wol auch die pauvres honteux momentan und alsdann bedeutender zu unterstützen sucht. Auch arme Durchreisende dürfen nicht leer ausgehen. Dieser Anstalt liegt auch sowol die permanente, wie die momentane Krankenpflege ob (S. 99—107); der Frauenverein zur Unterstützung armer Wöchnerinnen, um dessen Begründung die Gattin des wackern Moses Salomon Fränkel sich sehr verdient gemacht hat. Nicht ohne tiefe Rührung konnte Ref. die Beschreibung dieser ächt menschenfreundlichen Stiftung durchlesen, und es wird jedem fühlenden Christen wohl thun, Näheres, vielleicht zur Nachahmung, darüber zu vernehmen: „Jede Frau (zwei Jahr verheirathet, gesetzlich getrauet und unbescholtenen Rufes), die Unterstützung verlangt, hat sich im neunten Monate ihrer Schwangerschaft bei der Präsidentin zu melden und zugleich ihre Wärterin zu bestimmen. Sie erhält alsdann einen Zettel an Eine der Assessorinnen, worauf bemerkt ist, zu welchem Distrikt die Frau gehört, wo sie dann eine Anweisung an die Distrikts-Pflegerin erhält. Auf diese Anweisung erhält die Wärterin die nöthige Bett- und Leibwäsche, welche mit dem Stempel des Vereins bezeichnet ist und nach gehaltenem Wochenbette zurückgesendet wird. Auch erhält die Wöchnerin das nöthige Kinderzeug und nach der Entbindung Wäsche, welches (welche) sie behalten kann.“ Ferner erhält die Wöchnerin 27 Mark; bei einem Zwillingspaar 40 Mark und doppelte Wäsche. Im Winter auch Feuerung. Geburtshelfer und Hebamme werden ebenfalls von dem Verein honorirt, so wie die Wärterin. Seit seinem Entstehen (1827) hat der Verein an 80,000 Mark ausgegeben (S. 124—126). Musterhaft und heilsam wirkend ist der Verein für Krankenpflege (S. 74—79); der Schillings-Verein zur Unterstützung von Wittwen und betagten Jungfern unbescholtenen Namens; die Frauen- und Mädchen-Vereine zur Bekleidung armer Kinder beiderlei Geschlechts (S. 33—36 und 128 und 129); das Gumpel-Stift ist in unserer Vaterstadt bekannt (S. 113—118); und wir wollen nur noch, wegen der Großartigkeit der Wohlthat, des israelitischen Krankenhauses erwähnen, das dem Edlen, „der aus vollem Herzen und mit vollen Händen giebt,“ sein Dasein und seine Wirksamkeit zu verdanken haben wird (S. 108).

In die zweite Klasse der wohlthätigen Anstalten gehören die, die der Verarmung vorbeugen sollen, und dahin rechnen wir 1) den Verein zur Beförderung nützlicher Gewerbe unter den Israeliten. Bei keiner wohlthätigen Stiftung wird so auf Hoffnung gesäet, als bei dieser, da die zünftigen Gewerbe von den Bekennern des mosaischen Glaubens mit nichten getrieben werden dürfen (S. 39—46); 2) das musterhaft eingerichtete, segensreich wirkende Vorschuß-Institut; so wie 3) die Hermann Heinesche Stiftung, ein Denkmal, das ein edler Vater seinem früh verklärten trefflichen Sohne gesetzt hat. Dem Talent und der Thätigkeit bietet diese Anstalt ein

nützliches Feld dar, den Lebensunterhalt mit Ehre und Anstand zu gewinnen, indem der mittellose aber moralisch gut accreditirte israelitische Geschäftsmann, Handwerker, Künstler, Landbauer, oder welches ehrliche Gewerbe er sonst treiben mag, eine ziemlich bedeutende Summe (von 1000—6000 Mark Banco) als Darlehn zu 2 pCt. jährlicher Zinsen erhält, um sich wieder empor zu helfen und seine etwa zerrütteten Umstände zu verbessern. Als Fond der Stiftung hat der menschenfreundliche Begründer an 107,000 Mark Bco. hergegeben. Gewiß ein köstliches Mausoleum!!

Die dritte Klasse von wohlthätigen Stiftungen hat — den innern Menschen vor Augen, die Bildung des Geistes und die Veredlung des Herzens durch Wissenschaft und Religiosität: Die israelitische Freischule, unter der Oberaufsicht des Hrn. Dr. E. Kley, nennen wir zuerst, es ist eine trefflich organisirte Schul-Anstalt, die den bessern christlichen Bürgerschulen in ihrer innern Einrichtung, sei es Methode, sei es Disciplin, nichts nachgiebt. Ref. hat beim letzten öffentlichen Examen erst wieder aufs Neue die Ueberzeugung gewonnen, daß die Männer, die an der Spitze stehen, ihre Aufgabe kennen und mit dem Geiste der fortschreitenden Zeit dergestalt vertrauet sind, daß sie Alles prüfen und nur das Bessere behalten (S. 6—16). Wenn wir nun auch von der Armenschule der israelitischen Gemeinde, Talmud Tora geheißen, die wir als die zweite benennen, nicht dasselbe rühmen dürfen, da für eine Summe von 8600, sage achttausend und sechshundert Mark (Courant oder Banco?) weit mehr und weit Besseres und Zweckmäßigeres geleistet werden müßte, so hat die Anstalt doch seit 1821, seit der sogenannte Chacham und geistliche Beamte, Herr Isaak Bernays, die Schule leitet, bedeutend gewonnen, und es stehet zu erwarten, daß die allgewaltige Zeit auch hier ihre bildende Kraft nicht umsonst verschwenden wird, bis endlich von dem „höchst kläglichen Dasein," das die Anstalt bis zum J. 1804 charakterisirte (S. 3), keine Spur mehr vorhanden sein wird. Ref. begreift nicht, warum die „derzeitige Direktion" dieser Anstalt aus dem „eigentlichen Schulplan ein Geheimniß macht und in die Talmudtora'sche Mysterien kein profanes Auge eindringen soll; noch weniger begreift Ref., wie der Unterricht im Hebräischen 8000 Mark kostet, während der gesammte Unterricht im Deutschen und in so vielen Wissenschaften, als „Geographie, Geschichte, Naturkunde und noch zwei et caetera's" (S. 5) so spottwolfeil sein kann? — Sollte der Berichterstatter sich nicht geirrt haben? Was aber am auffallendsten, man möchte sagen, am unglaublichsten erscheint, ist die zum Gesetz gestempelte Maxime: „daß die Stelle eines Lehrers des Deutschen und der Realien nur (!) mit einem von einem Ehrw. Collegium der Hauptpastoren dahier geprüften Candidati rev. Min. besetzt werden dürfe, wobei nie (!) ein Jude zur Concurrenz zuzulassen sei." Ref. hat die stark hervorgehobene Stelle öfters gelesen und glaubt sie noch immer nicht. Eine jüdische Anstalt, die so durch und durch jüdisch ist, daß der Unterricht im Hebräischen achttausend Mark jährlich kostet, will keinen Juden für den wissenschaftlichen Unterricht anstellen? Ja, will keinen Juden zur Concurrenz zulassen? Warum nicht? Giebt es unter den Juden keine wissenschaftliche Männer? Keine Jünglinge, die sich auf der Universität ausgebildet haben? Doch der Berichterstatter giebt den Grund dieses, auf eine originelle Weise intoleranten Gesetzes an: „weil man dadurch nicht allein für die Gegenwart die beste Ueberzeugung von der Fähigkeit und Sittlichkeit des Subjects gewinne, sondern auch für die ganze Dauer seines Dienstes die sicherste Bürgschaft für sein moralisches Leben habe." (S. 4 u. 5) Die Seichtigkeit dieses Grundes ist augenfällig. Was die Fähigkeiten des anzustellenden Lehrers betrifft, so fragen wir: Giebt's denn in einer so großen Gemeinde wie Hamburg keine jüdische Gelehrte, die den jungen Mann examiniren und sich von seiner Tüchtigkeit überzeugen können? Wir selbst zählen mehrere jüdische Gelehrte zu unsern Bekannten, die man mit einer solchen Prüfung beauftragen könnte. Was aber die „Sittlichkeit des Subjects" betrifft, so fragen wir: Auf welche Weise wird denn der Direction der Talmud-Tora dadurch, daß der Kandidat von dem rev. Min. examinirt ist, „die sicherste (sic!) Bürgschaft für sein moralisches Leben gegeben?" Kann in der That ein Candidat rev. Min., und wenn er während der Prüfung die Moralität selbst gewesen, sich nicht ändern, nicht ausarten? — Bedenkt man noch dazu, daß die jungen jüdischen Gelehrten auf eine Anstellung an einer christlichen Schule selten Ansprüche zu machen haben, so kann man die Existenz eines solchen Gesetzes unmöglich glauben, und der Verf. vorliegender Schrift muß es, bei aller Wahrheitsliebe, die wir ihm sonst zutrauen, hierbei mit der Wahrheit nicht sehr genau genommen haben, und er ist es sich und seiner Schrift schuldig, die Behauptung entweder zurück zu nehmen, oder auch die eigentlichen Gründe für ein solches für die jüdischen Gelehrten gleichsam mit Blut geschriebenen Gesetzes, bekannt zu machen.

Der Raum dieser Blätter gestattet uns nicht, auch über die übrigen Anstalten, wie z. B. über den sehr segensreich wirkenden Stipendien-Verein für israelitische Studirende (S. 47—53), zu referiren, und wir begnügen uns, mit der Empfehlung des ganzen Werkchens den Beschluß zu machen. Die Hamburgische jüdische Gemeinde kann auf den größten Theil ihrer wohlthätigen Anstalten stolz sein und ihren Glaubensgenossen zum Muster dienen."

Wir empfehlen das Werkchen außerdem allen jüdischen Gemeinden: da es eines Theils hinweist auf die vielen Zweige, für die in den Gemeinden gesorgt werden muß, andern Theils bei Stiftung von Vereinen eine Menge von Modalitäten für die innere Einrichtung an die Hand giebt. Addirt man die Summen, welche diese Vereine jährlich consumiren, zusammen, so kommen die enormesten heraus. Uebrigens zeigt ein Blick auf das Ganze noch, daß die Stiftung wohlthätiger Anstalten durchaus nicht abgenommen in den letzten Jahren, sondern im Wachsen begriffen ist, ja daß dabei eine viel praktischere Richtung als früherhin zu erkennen steht. Es ist dies eine erfreuliche Wahrnehmung.

Magdeburg, 2. Febr. Angekommen: Drei verschiedene Ausgaben des hebräischen Gebetbuchs, zwei mit deutscher Uebersetzung, von der neuen Verlagshandlung von J. S. Adler in Frankfurt am Main. Klarer, reiner Text, gutes Papier, große Typen, wortgetreue Uebersetzung. Zu empfehlen ist die Duodezausgabe für Israelitinnen wegen ihrer eleganten Form, ausgezeichneten Typen und hinzugefügten guten deutschen Gebete bei besonderen Gelegenheiten, deren nur mehre hätten sein sollen. — Zwei Reden, gehalten zur Gedächtnißfeier ꝛc. und Huldigungsfeier ꝛc. in der Synagoge zu Halberstadt von Gerson Lasch, Oberlehrer. Zum Besten der Armen. Halberstadt, 1841. In Halberstadt Predigt — wir hätten dies dem sel. Präs. Jakobson zu erleben gewünscht. Es ist dies gewiß eine sehr erfreuliche Erscheinung, die mit Liebe aufzunehmen, und bei der kleinliche Kämpfe nicht mit noch kleinlicherer Gehässigkeit an's Licht zu schaffen, sondern zu übersehen waren. Um so mehr Dank hat man dem Herrn Lasch zu wissen, der sich dieser Mühewaltung gern und mit Glück unterzogen, so daß wir ihn herzlichst ermuntern können, der Gemeinde auf diesem Wege fortzuhelfen.

Magdeburg, 3. Februar. Angekommen: Mahnungen an Gott und Ewigkeit. Von Dr. J. L. Saalschütz. Erste Gabe. Königsberg 1841. Der Verf. hat in einer „Zueignung" an die „edlen Männer und Frauen Israels, an die Jünglinge und Jungfrauen meines Volks" in ziemlich dithyrambischer Sprache die Nothwendigkeit der religiösen Belehrung dargethan, erstens als Schutzwehr gegen die Sünde, zweitens als Trost im Unglücke. Weiter Nichts? Soll an die innere Entwickelung des Geistes, an die Entfaltung unsrer psychischen Fähigkeiten, an die Rectificirung unsres Denkens und Fühlens, mit einem Worte, an die Bildung nicht gedacht werden, welche die Beschäftigung mit der Religion, die religiöse Beschauung hervorbringt und fördert? Allerdings wird dieses Moment in der Gegenwart zu sehr vernachlässigt, und ist doch, richtig verstanden, das hauptsächlichste Resultat, wenigstens das reinste und primärste, denn bei den von dem Verf. gedachten Momenten influiren gewöhnlich noch viele Potenzen im Menschen. Dennoch ist gerade der Verf. vorliegender Schrift einer der neueren Theologen, die der religiösen Theosophie huldigen, und im religiösen Menschen den Denker insonders hervorheben. Nicht Predigten, sondern Betrachtungen werden in der vorliegenden Schrift geboten, und zwar in dieser „ersten Gabe" über die israelitischen Feste, die 5 Hauptfeste. Immer an einen bestimmten Ausgangspunkt, der in der Tendenz, dem Motiv des Festes liegt, gebunden, fließen diese Betrachtungen in reinster, hellster Sprache, warmer Begeisterung und sonnenklarer Frömmigkeit dahin, fern von aller Weitschweifigkeit und Gewöhnlichkeit, und eben so weit entfernt von Schwulst, Gezwungenheit und Ueberladung. Zum stillen, traulichen Nachlesen am Festnachmittag empfehlen wir sie frommen Gemüthern aufrichtig. Die erste Betrachtung (am Schebuot) läßt sich über die Ewigkeit Gottes und der Menschenseele aus; die zweite (an demselben) über Seelenfrieden; die dritte (am Sukkot) und vierte (am Schmini Azeret) über die wahre Freude; die fünfte (am Passa) über israelitische Religiosität; die sechste (am R. hasch.) über die Pforten der Ewigkeit; die siebente (am J. Kippur) über Sündhaftigkeit. Wir wünschen, daß ein reicher Absatz dieser ersten Gabe bald eine zweite nachfolgen läßt. Ausstattung ganz nach Wunsch.

Belletristik.

Orientalische Szenen.

I.

Der Kampf.

(Fortsetzung und Schluß.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Aga. Türkische Soldaten.

Thirza (zu Benoni.)

Er ist's! Ich seh' ihn wieder!

Benoni (zu Thirza.)

Sei nur gefaßt! Mit meinem Leben schütz' ich Dich!

Elazar (zum Aga.)

Was führt Dich, Herr, zu meinem niedern Dach,
Und welch' Verlangen schafft mir diese Ehre?

Aga.

Dies Deine Tochter, Alter?

Elazar.

Ja, Herr, sie ist's, und dies mein Sohn.

Aga.

Als Letztern hast Du mich jetzt anzusehen,
Denn Deine Tochter nehm' ich mir zum Weibe.

Elazar.

Wie? was? was meinst Du, Herr?

Aga (sich umblickend.)

Du hast Dir's weiblich eingerichtet, Jude,
Und vielversprechend ist des Hauses Schmuck.
Nun, meinen Theil am Erbe nehm' ich gern
Als Eidam gleich nach meiner Wohnung mit,
Des Bakschisch *) sollst Du überhoben sein.

Elazar.

Ich weiß mir Deine Rede nicht zu deuten,
Und bitte Dich, sprich mit dem Greise klar.
Was steht zu Deinen Diensten? sag' es an,
Und freudig bring' ich, was ich nur vermag.

Aga.

So höre aufmerksam, ich sagt' es schon,
In spätrer Zeit seh' ich dem Schwäher nach,
Doch heut' ist nichts zu fragen und zu säumen.
Der neue Pascha, einem alten Brauch
Zufolge, hat, zu seines Regiments
Anfang, drei Frauen seinen dreien Aga
Zu freier Wahl geschenkt, und meinen Blick
Hab' ich in hoher Gnad' auf Deine Tochter,
Die vor uns steht, geworfen — gieb sie her,
Und tausend Beutel füg' als Erbtheil zu.

Elazar.

Herr, meine Tochter —

Aga.

Gut. Du scheinst Dein Glück
Noch gar nicht zu begreifen — Freund, nur zu,
Wir wollen doch schon leidlich uns vertragen.

Elazar.

Du scherzest, Herr! die tausend Beutel geb'
Ich gern, und sollten sie mein ganz Vermögen
Umfassen, nimm's — doch meine Tochter kann
Ich nimmer von mir trennen, diese nur
Laßt mir, dem Greise, als sein einzig Gut —

Aga.

Du stehst noch an, Du zauderst, Jude —

Elazar.

O zürne nicht — sieh, dieses Haus, mit Allem,
Was es enthält, was funfzigjähr'ger Fleiß
Zusammenschuf, ich will es gern verlassen,
Den Wanderstab in meine alte Faust,
Die zitternde, mit Dank und Freude nehmen,
Die Tochter nur laß dieser müden Brust!

Aga.

Was treibst Du, Jude, unter'm wirren Schädel?
Ein Aga will sich Deine Tochter wählen,
Und du küßt zitternd nicht des Kleides Saum?
Doch weg mit Worten, gieb die Tochter her,
Und laß als guten Freund mich von Dir gehen!

(geht auf Thirza los.)

Elazar (wirft sich ihm entgegen.)

Nur meine Leiche kannst Du überschreiten —

Aga (schleudert ihn fort.)

Was heulst Du, Judenbrut? der Pascha spricht,
Der Aga will, Du wagst zu widersprechen?

(will Thirza ergreifen.)

Benoni.

Du willst die Braut — so nimm Dir dies zum Weibe!

(ersticht den Aga mit dem Dolche.)

Aga.

Soldaten, straft den Hund — ich bin ermordet!

(Die Soldaten stürzen sich lärmend auf Benoni und hauen ihn schnell zusammen.)

*) Trinkgeld.

Ein Anführer.

Zum Pascha mit den Meutern!

(Elazar und Thirza werden fortgeführt.)

Fünfter Auftritt.

Verwandlung.

Saal bei Achmed Pascha.

Achmed Pascha sitzt auf Kissen in der Ecke des Saals. Elazar und Thirza werden vorgeführt.)

Achmed.

Ein arg Verbrechen habet Ihr begangen;
Ihr habt zuerst euch widersetzet meinem
Gebot, und einen Aga dann getödtet.
Tritt vor, Elazar —

Elazar (tritt gebeugten Hauptes vor, dann erhebt er sich, blickt auf den Pascha, und fährt zusammen.

Wen seh' ich!

Achmed.

Ha ha! erkennst Du mich? ja, ich bin Achmed,
Der Sklave Deines Vaters — diese Narbe
Bezeichnet mich — geraumer Zeiten Lauf
Ging darüber hin: der Sklave ward zum Pascha.
Allah il Allah! Gott ist groß!

Elazar.

Wie bist Du mir gesinnt, Herr, den ich ehre?
Hat sich der Gnade goldner Wolkensaum
Auf mein gebeugtes Haupt in Deinem Herzen
Gesenkt? und darf ich hoffen?

Achmed.

Was sollt' es nicht! weißt du, wie du als Jüngling
Mich selbst, den Knaben, von der Ruthe batst,
Die frisch geflochten meinem Rücken drohte?
Wie Du Dich zwischenwarffst, des Vaters Zorn
Nicht achtend? Nun, ich schlüpfte zwar gar bald
Aus Eurem Haus des Nachts und wurde frei —
Doch solchen Dienst vergißt man nie.

Elazar.

Du trägst ein großes Herz —

Achmed.

Nun wirst Du bald
Zu winseln und um Gnad' zu fleh'n beginnen —
Ich seh' es kommen — wirst im Staube liegen,
Wie ich vor Deinem Vater — doch ich werde
Die Rolle, die Du spieltest, übernehmen,
Und Fürbitt' legen bei'm gestrengen Herrn —

Elazar.

O höre sie —

Achmed.

es wird ein rührend Schauspiel.
Doch kommen wir zum Ende gleich; vernimm
Den Spruch der Gnade, den ich, tief erweicht,
Zuletzt ergehen lasse —

Elazar.

Sprich, Dein Knecht vernimmt's!

Achmed.

Dein Sohn ist todt, er fiel in wackerm Kampf,
Und Deine schöne Tochter sagt mir zu:
So will ich sie in meinen Harem nehmen,
Und Deine Güter als allein'ger Erbe;
Du aber, Greis, kannst geh'n, wohin Du willst.

Elazar (nach einer Pause.)

Ist dies Dein Wille, unabänderlich?

Achmed.

Bei des Propheten Bart!

Elazar.

So laß ein Abschiedswort der trauten Tochter
Zum letzten Gruß den greisen Vater sprechen.

Achmed.

Es sei — doch nicht zu lang!

(Elazar und Thirza gehen in die Mitte des Saals, wo man sich von ihnen entfernt.)

Elazar.

Wir müssen scheiden, Thirza!

Thirza.

Du willst mich von Dir stoßen, Vater?
Den Henkern mich, den blut'gen, überlassen?

Elazar.

Ich will den letzten Vatersegen itzt
Ach! in dein warmes, junges Herz Dir legen!

Thirza.

Und leben soll ich unter diesen Mördern,
Und eine Beute dieser Teufel sein?
O warum traf mein Bruder jenen Aga,
Warum nicht mich, ich segnet' seine Hand!

Elazar.

Ich gebe Dir das Erbe Deines Bruders!

Thirza.

O Vater, gieb mir seinen Tod!

Elazar.
Du sprichst es aus!
Benoni's Dolch hab' ich im Gürtel!

Thirza.
Ich segne Dich! O, droben werden wir
Am Thron der Gnade freudig uns vereinen,
Und unsrer Liebe ewig uns erfreuen!
Dort wird kein Henker seine freche Faust
In unser stilles Glück verhöhnend schleudern,
Und Deine Thirza unbefleckt Dir winken!

Elazar.
Die Vaterhand, o Graun! soll selbst zerstören
Das eigne Werk, das sie so zart gepflegt,
Den kalten Stahl in's Herz der Tochter stoßen!
Die Hand, die segnend einst erkalten sollte
In Deiner warmen, soll des Todes Frost
Dem theuren Kinde durch die Seele führen —
O welche Opfer legst Du, Juda, auf!

Thirza.
Sei stark, mein Vater! sieh, es ist das letzte
Geschenk, das du der Tochter übergiebst,
Es ist das größte und willkommenste.
Soll ich dem Sklaven dort zum Eigenthum,
Zur Sklavin werden? Laß mich sterben!
Die Mutter winkt, Benoni ruft mir zu,
Des Himmels Pforte ist so schnell durchschritten —
Mach' schnell, eh' seine Schergen nahen,
Und meine Angst, die namenlose, ende!

Elazar.
Ich wanke nicht, es war mein eigner Wille!
Grüß' mir die Theuren, laß in Eden mir
Den Platz sie bald bereiten, wo wir bald
Um unsre Väter uns vereinen werden.
Dort wohnt die Freiheit, die man uns versagt,
Und Kön'ge sind wir, die hier Sklaven waren!

(Er umfaßt Thirza, küßt sie, und stößt ihr dabei den Dolch in's Herz. Sie sinkt lautlos um. Ein Schrei des Entsetzens entfährt den Umstehenden.)

Elazar (zu Achmed.)
Dort liegt sie, nimm sie auf in Deinen Harem!

Achmed.
Verrätherischer Schurke, Du sollst's büßen!

Elazar.
Meinst Du, ich wollte Juda's reine Taube
Dem feilen Knechte in die Hände legen?
Meinst Du, ich wollte Israel's Gazelle
Dem geilen Jäger in die Hürde treiben?
Unreine Sklaven eines Lasterklaven,
Ismaeliten, mit dem Fluch der Väter
Längst in gemeiner Wollust Pfuhl gestoßen,
Israel's Sohn verachtet Euch so tief!
Bald kömmt der Tag, der Euch den Einsturz bringt
Der morschen Herrschaft, nur auf Blut gegründet,
Mit Blut erhalten und mit Blut ersäuft.
Nehmt dann der Sünden vollgemeßnen Lohn,
Indeß sich frei erhebet Juda's Sohn! — —

Führt mich zur Ruhe nun — es ist heut' Sabbat.

Achmed.
Knüpft ihn am Fenster seines Hauses auf.

Correspondenzen.

Provinzialberichte.

(Schluß.)

St. Miklós (Liptauer Comitat in Ungarn), im Oktober.

Schon seit mehreren Jahren wird bei uns das Bedürfniß einer neuen und größern Synagoge dringend fühlbar. Die Anzahl der Einwohnerschaft, die mit jedem Jahre zunimmt, ist heute schon so groß, daß sie das alte, morsche und baufällige Gebäude kaum aufnehmen kann. Um dieser Noth abzuhelfen, und auf das mehrmalige Ermahnen unsers Rabbinen, unternahmen es die Vorsteher unserer Gemeinde, wenn auch bei den schlechten pekuniären Umständen, einen Fond zu gründen. Die Wohlhabendsten gingen mit dem edlen Beispiele freiwilliger Spenden voran, dem dann Mehrere verhältnißmäßig nachfolgten. Es häuften sich kleine Gaben bei jeder Gelegenheit, so daß wir schon im Stande waren, den Bau zu beginnen.

Demzufolge wurde am 11. Juni der Grundstein zu der neuen Synagoge auf einer solennen und herzerhebenden Weise gelegt. Diesem Akte einer seltenen Feierlichkeit wohnten nicht blos die Elite unserer Einwohnerschaft sammt allen Magistratualen bei, sondern auch sämmtliche Komitats-Behörden und der größte Theil unsers benachbarten Adels.

Nachdem der Gemeindevorstand die geladenen Honoratioren und Kommunen aus dem Komitatshause, wo sie versammelt waren, abgeholt, begann der Zug in bester Ordnung und tiefer Andacht bis auf den Bauplatz. Ein gut eingeübtes Chor von Knaben und Mädchen unter der Leitung des Vorbeters ging voran, Psalmen singend, mit der größten Präcision und andachtsvoller Stimmung. Eine solche zeitgemäße, Herz und Seele erhebende, religiöse Feierlichkeit, wurde hier noch nie gesehen, und mußte schon der Neuheit halber besondere Gefühle erregen. Sie verfehlte auch wirklich ihren Zweck nicht. Alles schien tief bewegt, im Gefühle der heiligsten Andacht. Dies steigerte sich, als ein junger talentvoller Rabbinats-Kandidat, Herr Moses Nascher, eine eigends errichtete dekorirte Kanzel bestieg, und eine erbauliche, kraft- und salbungsvolle Rede hielt. Er detaillirte umständlich den eigentlichen Zweck eines Gebethauses, daß, obwol das ganze Universum an und für sich ein Tempel Gottes sei, es dennoch die erste moralische Tendenz sein muß, und mithin auch ein vorzügliches Bedürfniß, auf einer Gott geweiheten Stelle seine Gefühle dem Weltenschöpfer vorzutragen. Es wäre ungerecht, ihm nicht unsern Dank laut auszusprechen, daß er sich nicht blos bei dieser Gelegenheit das volle Anrecht auf die Dankbarkeit unsrer ganzen Gemeinde erworben hat, sondern würde es noch weit mehr durch seine öftern gottesdienstlichen Vorträge, wenn er mehr Rücksicht nehmen wollte auf eine moralische Tendenz, die für seine Zuhörer weit nützlicher wäre, als die Hagada und Erklärungen mystischer Stellen. Den Schluß dieser Feierlichkeit bildete die bekannte Volkshymne, von tausend Stimmen begleitet. Mag nun die Wirkung dieses Aktes für die Zukunft eine bald erlöschende oder lang nachhaltige sein: jedenfalls gereicht es unsern Herrn Vorstehern zum verdienstvollen Ruhme, die Feierlichkeit so eingeleitet zu haben, daß das heilige Unternehmen unsere ganze Judenschaft begeistert hat, so daß, wenn diese gefühlvolle Theilnahme eines jeden Einzelnen nicht erkalten möchte, wir uns nach wenigen Jahren am Ziele unsers Unternehmens sehen möchten. Nur noch ein Umstand möge schließlich erwähnt werden, der wie eine unheilbringende Wetterwolke, den friedlichen Horizont unserer Gemeinde schon beim Beginne des Baues trübte. Es entstanden nämlich getheilte Meinungen über das Positiren des sogenannten Almemors (בימה). Die eine Partei will um keinen Preis von dem Hergebrachten weichen und behaupten, daß er seine Stelle, wie vor alten Zeiten in der Mitte der Synagoge haben muß, während die Gebildeteren vergebens Vorstellungen machten, dieses, so wie den ganzen Bau mehr dem heutigen Zeitgeiste anzupassen. Zu bedauern ist es, daß Herr Samuel Diner, dem die Leitung des ganzen Baues anvertraut wurde, und dem es weder an praktischer Erfahrung und Uebersicht, die sämmtlichen Zurichtungen in neuem Style einzukleiden, noch an Willen und Autorität, manche thunliche Mißbräuche unseres Kultus, die die Andacht nur stören, zu beseitigen, mangelt, bei dem ersten Anfalle seiner Gegner die Waffen streckte, und die ganze Direktion niederlegte. Dies geschah weniger aus Mangel aus Gemeinsinn, als aus einer unverzeihlichen Schwäche, der oft die fähigsten Männer unterliegen, wo es gilt, mit ausdauernder Beharrlichkeit für die Wahrheit der guten Sache in offene Schranken zu treten.

B . . . . r.

Neue Fortsetzungen.

In Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig sind so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Biblia.

Księgi Starego Testamentu z łacinskiego na język polski preložone przez Ks. Jak. Wujka z Wągrowca. Ozdobione 360 Obrazkami w texcie drukowanemi. Wydanie Stereotypowe Uczynione za pozwoleniem Przewielebnego Generalnego Konsystoryum Katolickiego w Królestwie Saskiem. Poszyt 26—27. und letzte Lief. Każden poszyt kosztuje Zło. pols. 1. albo gro. dob. 4. 5 Ngr. — (à 4 Gr.)

Die israelitische Bibel,

enthaltend: Den heiligen Urtext. Die deutsche Uebertragung. Die allgemeine, ausführliche Erläuterung, mit mehr als 500 englischen Holzschnitten. Herausgegeben von **Dr. Ludw. Philippson.** Lexic. 8. 12te Lief. (von 5 Bogen Text) 7½ Ngr. (à 6 Gr.)

Bei H. Prausnitz ist erschienen:

Der Pentateuch 2te Lieferung (enthaltend das zweite Buch Mose) nebst allen Haftaras und dem Buche Esther, hebräisch und deutsch mit vielen Anmerkungen, von H. Arnheim. Preis 11¼ Ngr. (9 Gr.) (11¼ Sgr.)

Die dritte Lieferung ist unter der Presse.

Glogau im Januar 1841.

H. Prausnitz.

Die hiesige israel. Gemeinde beabsichtigt zum 1. April d. J., einen Religions- und Elementarlehrer zu engagiren, der zugleich das Vorsänger- und Schächteramt (letzteres kann ihm durch hiesige Subjekte sehr erleichtert werden) verbindet, und jährlich 18—24 deutsche Vorträge in der Synagoge halten kann. Talmudische Kenntnisse werden erfordert. Das Salair ist 200—250 Thlr. nebst Accidenzien, für die 100 Thlr. jährlich garantirt werden. Portofreie Anmeldungen bei dem

Bleicherode.

Vorsteher,
S. Frühberg.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Damascia. Die Judenverfolgung zu Damaskus und ihre Wirkungen auf die öffentliche Meinung, nebst Nachweisungen über den Ursprung der gegen die Juden wiederholten Beschuldigung, als bedienten sie sich des Menschenblutes bei rituellen Zeremonien. Im Laufe der Ereignisse dargestellt und beleuchtet von L. H. Loewenstein. Rödelheim, bei J. Lehrberger und Comp. (Zu Frankfurt a. M. beim Verfasser.) 1840. 8. 416 und IV S. Preis 16 Ggr. (20 Ngr.) oder 1 fl. 12 Xr. rhein.

Die über jede Erwartung günstige Aufnahme, die dieses Werk bei seinem ersten Erscheinen gefunden, überhebt uns allen Empfehlungen desselben.

☞ Ein israelitischer Prediger, der als solcher seit mehren Jahren fungirt, und sich zugleich mit dem Lehrfache befaßt, auch die besten Zeugnisse hat, wünscht zu Ostern 1841 eine andere Stelle, wobei die angemessenen Gemeindeverhältnisse ihm namentlich von Bedeutung sind. Näheres durch die Redaktion.

Konkours.

In einem angesehenen israel. Hause soll die Stelle eines Hofmeisters sofort besetzt werden. Es muß dies ein Mann sein, nicht unter 25 Jahren, der das Erziehungs- und Unterrichtsfach theoretisch und praktisch kennen gelernt hat, und besonders die Erziehung im religiösen Sinne zu leiten versteht, hauptsächlich aber durch Charakterfestigkeit Kindern zu imponiren weiß, so daß unter seiner Führung die ihm Anvertrauten geistig und sittlich gedeihen. Auf würdige Behandlung und gute Besoldung, so wie auf ein lang dauerndes Verhältniß ist zu rechnen. Portofreie Anmeldungen sind zu richten an

München, 1. Jan. 1841.

Maier Kohn,
Instituts-Inhaber.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 8.

Zeitung des Judenthums.

Ein

unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 20. Februar 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Der Orient.

Konstantinopel (Zweiter Brief.) Infandum, regina, jubes renovare dolorem! — quaeque ipse miserrima vidi! — So soll ich wirklich den kläglichen Zustand der hiesigen Israeliten Ihnen schildern? Ich soll Ihnen ungescheut und rücksichtslos das Gemälde ihres Elends aufrollen? Es ist nicht ohne tiefen Schmerz, daß ich Ihrem Wunsche mich ergebe, ich empfinde dabei all' jenen Jammer wieder, den ich durch die Gewöhnung schon überwunden glaubte, und bin nur dessen gewiß, daß ich den Pinsel in echte Farben tauche, da so leicht kein Fremdling heimischer in den Zuständen hiesiger Juden sein kann, als ich. Ich habe mit ihnen gelebt, mit ihnen empfunden, ja mehr als sie empfunden, denn daß sie eben Nichts empfinden, ist die Grundlage ihres kläglichen Zustandes. Doch ich will die Reflexion dem Faktum folgen lassen. Sie haben Recht, will man mit der Zeit auf die orientalischen Juden wirken, so muß man sie vor Allem kennen, ganz kennen. Ich werde in diesen Federzeichnungen gewissermaßen systematisch zu Werke gehen, ohne jedoch gewiß zu sein, daß ich mich nicht dann und wann auf Episoden ertappe.

Vor zwei Jahren waren es der Jahre dreihundert, daß Schiffe mit spanischen Juden gen Konstantinopel fuhren, und beim Sultan um Erlaubniß nachsuchten, sich daselbst niederzulassen. Es kam eine eigene Stipulation zu Stande, die sehr weitläufig ist, und viele der wunderlichsten Bedingungen enthält. Denn neben der Bewilligung des Einwohnerrechts und freier Religionsübung wurde ihnen z. B. aufgelegt, wenn ein Türke einen Juden schimpft, so darf er ihn nicht wieder schimpfen, wenn ersterer letzteren mit einem Aase wirft, darf er nicht zurückwerfen, wirft er ihn aber mit einem lebendigen Hunde, so kann er diesen zurückwerfen, unterliegt aber der gesetzlichen Strafe ff. Was sollten die Bedrängten, überall Zurückgestoßenen thun? Sie mußten Alles annehmen, kauften sich und bauten Häuser in Chaskioi, und wurden als Chasraja (Chas heißt echt, theuer) den sämmtlichen Raja's (Nicht-Türken) gleich gestellt. Sie mußten und müssen wie jeder Raja den Haradsch (Kopfsteuer) entrichten, der aber sehr mäßig ist. Sie hatten ungefähr 100 Familien griechischer Juden vorgefunden, die aber in großem Elend standen, sie selbst brachten sehr bedeutende Reichthümer mit. Seit der Zeit haben sie wechselnd bald in höherem, bald in geringerm Ansehn gestanden, sie waren ausgezeichnete Astrologen, Aerzte, sie waren Zoll- und Steuerpächter, Banquiers der Pascha's, die Zwischenhändler der großherrlichen Münze ff., bis im Jahre 1827 der im höchsten Ansehn stehende **Kamonho** auf Befehl des Sultans, weil er die Ausführung eines vom Sultan erlassenen Todesbefehls hintertrieben, an einem

Freitag Nachmittag hingerichtet wurde, und seine Leiche bis zum Sabbat Abend vor seiner Thüre liegen blieb. Seitdem sanken sie immer mehr, wurden aus allen Positionen, namentlich von den katholischen Armeniern, die unter französischem Schutze stehen, verdrängt, und so einfluß- und schutzlos. Allerdings in Bezug auf den Staat nehmen die Juden dieselbe Stellung ein, wie alle Raja's, ja wir werden sehen, daß sie sogar die oberste Stelle unter den Raja's einnehmen, auch verachtet der Türke gleicherweise alle Raja's, aber der große Unterschied ist, daß sich der christlichen Raja's immer die christlichen Staaten annehmen, daß ein christlicher Raja, sei er Grieche, schismatischer Armenier oder katholischer Armenier, stets einen Beschützer findet — wer aber nimmt sich des Juden an? wer vertheidigt diesen? Niemand. Ist aber Jemand schutzlos, dann ist er gerade allen Angriffen preisgegeben, und von allen Seiten zugleich angegriffen. Vor dem Türken hat der Jude Ruhe. Der Türke selbst fürchtet sich jetzt vor dem europäischen Christen, über den sein Gesandter stets die schützende Hand hält. Aber diese europäischen Müßiggänger, deren sich hier unzählige herumtreiben, und die christlichen Raja's, die sich von dem armseligsten Juden beeinträchtigt glauben, diese sind die Spukteufel des Juden, der unverspottet, unverhöhnt nicht vorübergehen darf. Wie oft sah ich empörende Scenen der Art mitten auf der Straße — aber ich will sie nicht schildern. Allerdings ist nun die durch Jahrhunderte des Druckes und der Waffenlosigkeit im Juden vorherrschende Widerstandslosigkeit Schuld, daß er sich dem gar nicht zu widersetzen versteht. Der Hat von Gulhane sichert einem Jeden ungefährdete Sicherheit und Ehre zu. Der Christ beruft sich in vorkommenden Fällen auf ihn, aber der Jude wagt dies nicht. Je schutzloser aber der Jude ist und sich zeigt, desto mehr verfällt er in Verachtung, denn in ungeordneten, halbcivilisirten Staaten ist Macht und Achtung, Hülflosigkeit und Verachtung identisch. Der hiesige Jude aber weiß es nicht anders, weiß es seit Jahrhunderten nicht anders, und darum fühlt er sich nicht erkräftigt, es anders zu machen, eine Veränderung in seiner Lage hervorzurufen: es muß so sein.

In Konstantinopel wohnen 60,000 Juden, nach der Schätzung, wie hier jede Bevölkerung geschätzt wird. Davon wohnen je einige tausend Familien in Ballat, Chaskioi, Ortakioi, Kuskunjek, Galata, in anderen Stadtvierteln je einige hundert, nur in Pera, Therapia und Bujukdere wohnen keine Juden. In jedem dieser Stadtviertel wohnen sie in besonderen Quartieren, nur zum geringern Theile unter den anderen Nationen. Ein jüdisches Haus erkennen Sie stets aus allen anderen heraus, durch die Verfallenheit, zerbrochenen Fenster, die spitze Winkel haben, und besonders an der Wäsche, die zum Trocknen vor den Fenstern hängt. Von letzterer ist auch des Reichsten Haus nicht frei, denn da hier Niemand wegen der häufigen Feuersbrünste einen Vorrath von Wäsche hat, und wegen der Hitze viel gewaschen werden muß, so ist dergleichen stets zum Trocknen ausgehängt. Während aber die anderen Einwohner dazu die Hausflur benutzen, hängt sie der Jude vor die Fenster. Nun muß man ferner gänzlich zwischen dem Juden an den Wochentagen, und dem Juden am Sabbat unterscheiden. Am letztern schon von Donnerstag Abend an beseelt ihn die zweite Seele, die Neschama jetira, da richtet sich seine gebeugte Gestalt auf, und nimmt die imponirende spanische Grandezza an, da ist jedes Gesicht gewaschen, alles erscheint in weiß gewaschenen Kleidern, in den Zimmern ist alles geordnet, aufgeräumt, auf's netteste gehalten, es ist eine Freude, mit dem hiesigen Juden am Sabbat zu verkehren. Aber leider! am Sabbat kömmt er nicht aus seinem Viertel heraus, er bleibt zu Hause, und Niemand lernt ihn in dieser schönen Gestalt kennen! Welch' andern Begriff würde man von ihm, von den jüdischen Frauen bekommen! Am Sonnabend Abend wird der Jude traurig, fällt zusammen, am andern Tage ist er wieder in den Schmutz der Woche versunken, Alles ist unreinlich an ihm, um ihn, namentlich die Frauen mit den schmutzigsten Gewändern behangen, wer ihn sieht, muß ihn verachten, ihn vermeiden, seine Berührung scheuen. Könnte dies nicht anders sein? O ja, aber Niemand verläßt, hat nicht die Idee zu verlassen die schlimmen Angewöhnungen, die seit Jahrhunderten sie beherrschen, Niemand das Bewußtsein davon; sucht man ihren Chachams die Nothwendigkeit einer Veränderung zu erweisen, so erhält man die Antwort: in Aegypten haben unsre Väter (nach der Tradition) die Kleider nicht gewechselt, wir dürfen es auch nicht!

Die 60,000 Juden Konstantinopel's sind theils Handwerker, Handwerker aller Art, und die Bedürfnisse der Juden selbst werden nur von Juden beschafft, Maurer, Zimmerer, Schmiede, Bäcker ff. Einige Gewerke, wie Diamant-, Glasschleifen, werden nur von Juden betrieben. Theils sind sie Makler, insonders der christlichen Kaufleute, und zwar die geschicktesten, gewandtesten Makler, ohne die der christliche Kaufmann kein Geschäft zu Stande bringt. Außerdem Viktualienhändler, Händler aller Art ff. Die Juden müssen blaue Schuhe tragen, wie die Griechen schwarze, die Armenier rothe, die Türken allein gelbe. Früher trugen sie Kalpaks mit einem Loch oben, das ausgefüttert, und nur die Chacham's eine eigene Mütze, in der Form unsrer Hüte, aber mit einem Bund in der Mitte. Da aber jene Kalpaks sehr theuer sind, so haben die Nicht-Chacham's nach und nach jene Judenmützen sich anzueignen gesucht, und jetzt trägt sie Jedermann, doch sieht man jetzt ebenso oft den Feß bei ihnen. Sie sind ferner angewiesen dunkle Gewänder zu tragen. Eine abstoßende Erscheinung auf der Straße bilden die jüdischen Frauen, ihre Kleidung die unpassendste, am wenigsten kleidsam, sie schlürfen in ihren Pantoffeln einher, mit lautem Geschwätz, in ihrem Jargon. Denn der Jude spricht noch jetzt ein höchst verdorbenes Spanisch mit unzähligen Brocken anderer Sprachen, namentlich der heiligen Sprache, vermischt.

Sämmtliche Juden Konstantinopel's stehen unter einem Chacham Baschi, den die Juden zum Unterschiede von den untergeordneten Chacham's Chacham hakollel nennen. Derselbe repräsentirt die Gemeinde bei der hohen Pforte, zieht den Haradsch ein, und übt die Gerichtsbarkeit bis auf Leben und Tod, in religiösen und bürgerlichen Dingen zwischen Juden, doch wenden sich auch die Christen in Rechtssachen mit Juden am liebsten an ihn, da er seit Jahrhunderten im Rufe der Unparteilichkeit gegen seine Glaubensgenossen steht; sein Ausspruch ist unumstößlich, Bastonnade ertheilt er nach Gutdünken.

Ihm sind von der Pforte zwei Gensd'armen, Karassen, zugegeben, um seinen Willen auszuführen, und kann er immer noch mehr Hülfe in Anspruch nehmen. Er ist Pfortenbeamter, hat den amtlichen Orden, und wird von der Pforte den Patriarchen der anderen Raja's ganz gleich gestellt, ja wenn diese zu Hofe gezogen werden, hat er den Vorrang vor den christlichen Patriarchen, und erhält die erste Pfeife. Wer den Orient kennt, weiß, was dies zu bedeuten hat. Ihm sitzt ein Synedrium von Chacham's zur Seite, die jedoch nur berathende Stimmen haben. Man muß sich nun durchaus nicht vorstellen, daß der Chacham Baschi der gelehrteste, frömmste Chacham ist. Wenn ein Chacham Baschi ernannt werden soll, so gehen die Vorsteher sämmtlicher Gemeinden — denn die Juden eines Stadtviertels bilden eine besondere Gemeinde — zusammen und wählen, die Wahl wird von der hohen Pforte gemeinhin bestätigt. Denn da die anderen Raja's von politischem Einfluß sind, so geschehen bei der Wahl ihrer Patriarchen mancherlei Kabalen und Intriguen, namentlich von den Gesandten der fremden Mächte. Der Chacham Baschi aber ist politisch die unwichtigste Person, wer kümmert sich daher darum, wer es werde? Die Vorsteher wählen aber immer einen Mann, von dem sie glauben, daß er sich von ihnen leiten lassen werde, sie verlangen sogar eine Zusicherung hierüber von ihm. Auch kommen sie, wenn er im Laufe der Zeit ihren Interessen zu sehr widerspricht, aus tausend Gründen um Absetzung bei der Pforte ein, und erwirken sie bisweilen. Einen wirklich hochstehenden Bal tora aber fürchten sie viel zu viel, insonders seinen Fluch, als daß sie ihm nur eine solche Frage und Zumuthung zu stellen wagen? Deshalb, wie gesagt, wählen sie durchaus nicht den durch Gelehrsamkeit würdigsten. Der Chacham Baschi erhält einen sehr geringen Gehalt ca. 2000 Piaster, aber bedeutende Geschenke. Er legt in den Bann, und erlöst daraus. Mit Entscheidungen über Schchita ff. giebt er sich nicht ab, Trauungen ff. versieht er durchaus nicht, wie gesagt, die Jurisdiktion und politischen Verhältnisse sind sein Gebiet, und auf diesem herrscht er unbeschränkt. Wehe dem Juden, der sich einer religiösen Observanz entzöge, die Bastonnade ist ihm gewiß!

Die Juden Konstantinopel's sind nicht reich zu nennen. Neben einigen reichen Individuen viel Mittelstand und viel Armuth. Doch giebt es keine besonderen Armenanstalten. Die einzige ist ein Hospital für Pestkranke in nicht besonderer Beschaffenheit, eine Abtheilung darin ist für Irre, für die im Orient überall abergläubisch gesorgt wird, allein es ist notorisch, daß diese noch nie von einem Juden besucht

worden, daß es unter den Juden Konstantinopel's noch nie einen Irren gegeben.

Die Juden Konstantinopel's stehen im Rufe der Ehrlichkeit, und findet man sie bei näherm Umgange stets darin bewährt, wenigstens im Vergleiche mit Griechen und Armeniern. In einem bekannten Sprüchwort, welches Ehrlichkeitspatente austheilt, erhalten von diesen drei Nationen ein solches die Juden zuerst, alsdann die Armenier und ganz zuletzt die Griechen. — Zum Militair sollten sie Mannschaft stellen, und die Juden waren bereit, allein die Griechen und Armenier haben es noch hintertrieben. Sollte es dahin kommen, daß Letztere zugezogen werden, so hat sich der Chacham Baschi für Stellung von 3000 Juden verpflichtet.

Konstantinopel. (Dritter Brief.) Habe ich Ihnen in meinem vorigen Briefe die bürgerliche Stellung der hiesigen Juden deutlich zu machen gesucht, lassen Sie uns heute die religiösen Verhältnisse betrachten, und in die Familie eintreten.

Wie in jedem Stadtviertel, außer den drei genannten, eine besondere Gemeinde besteht, so hat diese auch eine Hauptsynagoge, um die aber herum eine Menge Nebensynagogen liegt, wie auch ein jeder reiche Kaufherr in seinem Hause eine Privatsynagoge hat. Bei jeder ist ein Chacham angestellt, der aber bei den Privatsynagogen zugleich zum Diener des Besitzers herabsinkt. Ueberhaupt ist dieser Stand sehr zahlreich, die ausgezeichneteren Individuen stehen in unbegränzter Achtung, die gewöhnlichen in sehr geringem. In der Synagoge laufen die Bänke nicht parallel mit der Morgenseite, sondern immer um die Tribune herum, und nach der Mitte zugewandt. Auf der Tribune befindet sich auch das Lesepult des Vorbeters. Was nun den Gottesdienst der hiesigen Juden überhaupt auszeichnet, ist erstens, daß sie die langweiligen Piutim gar nicht, zweitens dafür sehr inbrünstige, erhebende Gebete haben, drittens daß aller Singsang entfernt ist, sondern viertens die Gebete Wort für Wort, langsam, deutlich, in richtigster Leseweise gesprochen werden. Der Vorsänger hebt an, die Gemeinde folgt ihm, und dies stets in so gemessnem Tempo, daß Niemand mit einem halben Worte zu spät oder zu früh endigt. Ich muß gestehen, daß ich mich an ihrem Gottesdienste sehr erbaue, und mit Grauen an unsre deutschen Synagogen zurückdenke. Ein vorzüglich feierlicher Akt ist die Hagbaha, die vor der Vorlesung, nicht nachher statt findet: die ganze Gemeinde erhebt von ihren Sitzen aus stehend die Hand nach dem Sefer hin, und küßt die miterhobenen Zizit. Wir können darin noch Vieles von ihnen lernen, doch genüge dies, da das Detail des spanischen Gottesdienstes bekannt ist.

Neben jeder Synagoge befindet sich eine Schule. Einen eigenthümlichern Anblick als ein solches Schulzimmer bietet, kann man sich nicht schaffen. In einem völlig leeren, weißen Zimmer sitzt am Ende der Präceptor mit untergeschlagenen Beinen und dem Schulzepter in der Hand auf einem Wollsack, und in einem Kreise hocken 50—60 Kinder auf der bloßen Erde auf ihren Beinchen. Sie lernen — hebräisch lesen, und weiter nichts. Aber das muß man gestehen, dies mit vorzüglicherer Korrektheit, Präcision und fast deklamatorischem, jedenfalls richtigem Ausdruck. Diese Schule besucht der Knabe bis zum achten Jahre. Aus ihr tritt er entweder in's gewerbliche Leben, und treibt von da ab — Geschäfte, oder er tritt in das Bet hamidrasch, um Chacham zu werden. Dies ist allerdings leichter, als bei uns, denn die Spanier haben keinen Pilpul, überhaupt weniger als wir, sie nehmen die großen Kommentatoren des Talmuds Wort für Wort, trocken wie sie da stehen, jedoch treiben sie mehr דין. In der heiligen Sprache werden sie selten firm, es ist verdorben, was sie sprechen, oder vielmehr stottern, und nur die ausgezeichneteren kommen zu Fertigkeit. Abgesehen von Geistesanlagen, kömmt es nun für die, welche dem Chachamstand sich widmen, darauf an, ob sie Mittel genug haben oder erschwingen können, sich eine geraume Zeit hindurch selbstständig zu erhalten, oder nicht. Muß der Kandidat bald eine jener kleinern Chachamstellen annehmen, so ist er verloren, und erhebt sich nie über diese Sphäre. Weiß er sich aber durch eigene Mittel, durch Unterricht oder sonst unabhängig zu erhalten, bis er in den Ruf der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gekommen, so daß er in das Synedrium des Chacham Baschi Eintritt findet, so ist er geborgen. — Rechnen Sie nun hinzu, daß allerdings die reicheren Familien ihren Kindern durch einen Chacham Privatunterricht ertheilen lassen, so sind sie mit der Erziehung der Masse fertig. Auf dieses Grundübel der

hiesigen Zustände komme ich in einem nächsten Schreiben wieder zurück.

Was die sogenannte **Frömmigkeit**, oder Ritualobservanz betrifft, so findet diese hier bei allen Juden auf's pünktlichste statt. Oeffentlich wird gewiß Niemand den Sabbat oder die Speisegesetze übertreten. Auch steht der Chacham Baschi und sein Synedrium hier Wache, denn es steht in seiner Macht, jede ihm zu Ohren kommende Verletzung zu bestrafen, und ist Reich oder Arm der Bastonnade gleicher Weise unterworfen. Jedoch ist zu bemerken, daß überhaupt der Ritus der Spanier bei weitem nicht so streng ist, wie der unsrige, und daß sie über Vieles lachen, was den deutschen frömmern Juden viel Sorge macht. So würden z. B. ihre Mazzot bei uns unbedingt chamez sein, indem sie sie dick, wasserstriemig, mit Eiern und Oel zu Kriegeln machen, sie dann zerreiben und herrlichen Kuchen bereiten. Reis, Rosinen dgl. sind erlaubt. So sind ihre Schchitagesetze bei weitem nicht so strenge, bei ihnen ist Vieles kascher, was bei uns verworfen wird, aber auch umgekehrt. Möchten doch die deutschen Juden daraus entnehmen, daß dies Alles demnächst nicht so felsenfest seit Jahrtausenden fest steht, wie es die früheren Rabbinen sich und ihnen einreden mochten.

Hier ist wol auch der Platz, der **Karaimen** zu erwähnen. Dieselben sind hier in einer Anzahl von 200 Familien ansässig, und behaupten sie, daß diese sich nie mehre und mindere. Sie sind von der Pforte unter dem Chacham Baschi gestellt, der sie aber, bei den bekannten Ansichten über diese Sekte, ziemlich in Druck erhält. Da sie fast Alle Cohanim sind, so können sie die Todten nicht selbst begraben, und haben deshalb einen Kontrakt mit den spanischen Juden abgeschlossen. Gern würden sie meist in den Schooß der Synagoge sich aufnehmen lassen, aber — sie müssen erst Christen werden, bevor sie von den Juden angenommen werden, und dies ist ihnen ein zu großes Opfer. Auch hier behaupten sie sich in ihrem allgemeinen Rufe der Biederkeit, Rechtschaffenheit und Thätigkeit. Ihre Synagoge hat ein Vorzimmer mit Teppichen belegt, der Boden der eigentlichen Synagoge ist aber vollständig mit den kostbarsten türkischen Shawls bedeckt. Sie betreten die Synagoge nur auf den Strümpfen, und sobald sie hineingekommen, knieen sie eine lange Zeit nieder, und beten eine Art von מה טובו. Ihre Gebete sind nur eine Zusammensetzung von Stellen der heiligen Schrift, und sind eine Menge Stellen bezeichnet, bei denen niedergeknieet wird. So wird auch beim Herausnehmen der heil. Schrift von der ganzen Gemeinde niedergeknieet, desgleichen spricht der zur Tora Aufgerufene den Segen knieend, indem er dabei mit der Hand auf das Sefer hinauflangt. Ihre Torarollen sind ganz der unsrigen gleich, nur daß sie sich in viereckige Kasten befinden, die auseinandergeklappt werden, und in denen sich das Sefer sehr bequem abrollt. Sie halten sich bekanntlich nur an das schriftliche Gesetz, am Sabbat wird auf's strengste kein Fünkchen im Hause geduldet, und sie sitzen am Freitag Abend im Dunkeln, und frieren, wenn es vorkömmt, am Sabbat. So lassen sie sich auch Hühner in Butter gebraten trefflich munden. Sie halten nur **einen** Tag Festtag, und ihr Jom kippur fällt meist einen Tag **nach** dem unsern.

Außerdem befinden sich in Konstantinopel ungefähr 400 europäische Juden. Doch über diese lassen Sie mich lieber schweigen. Meist Deserteure aus Rußland, Polen und angrenzenden Ländern, und sonstige verlorene Menschen befinden sie sich in der höchsten moralischen Auflösung. Sie fristen ihr Leben als Stiefelputzer u. dgl., und ihre Tempel sind die niedrigsten Weinspelunken.

Folgen Sie mir nun noch in das Familienleben des hiesigen Juden. Es versteht sich von selbst, ich rede hier nur von der Masse, allein allerdings von ihrem weit überlegenen Theile. Es ist eine allgemein erkannte Wahrheit, daß der Israelit gerade im Familienleben, in der Innigkeit des Zusammenlebens, in Treue und Anhänglichkeit seine größte Stärke, sein Glück, seinen Ersatz findet. Desto tieferes Bedauern muß es erwecken, auch hierin bei den hiesigen Juden eine günstige Gestaltung zu vermissen. Das Hauptübel ist — die frühen Heirathen. Sobald der Knabe das 13te Jahr erreicht hat, heirathet er, versprochen wird er schon früher. Entweder bleibt er noch mehrere Jahre mit seiner Frau bei seinem Vater, oder er zieht zu seinen Schwiegereltern. Daher sind so viele Familien in dem engsten Raume zusammengeschichtet. Früh Morgens eilt der Mann vom Hause zu seiner Arbeit, denn der Handwerker arbeitet, wo man seiner Produkte bedarf, der Mak-

ler und Händler muß so außen weilen. So kömmt der Mann den ganzen Tag nicht nach Hause, denn der mäßige Orientale kann sein Bedürfniß überall befriedigen. So hat denn auch das Weib gar Nichts zu thun, denn die Häuslichkeit selbst macht ihnen wenig Sorge. Für den Abend wird kalte Küche besorgt, oder in einer halben Stunde auf der Pfanne das Nöthige bereitet. Der Tag geht daher hin, indem die Frauen zusammenhocken, schwatzen und rauchen, wozu die jüngst verheiratheten Frauen bis nach dem ersten Jahre der Ehe die Pfeifen stopfen und Kaffee brauen müssen. Alles kömmt daher darauf an, wie das Vernehmen zwischen Schwiegermutter und Schwiegertochter ist. Im günstigen Falle bleibt der Friede zwischen den sich so selten erblickenden Eheleuten erhalten, im ungünstigen Falle wird die geringste Ursache dem Gatten so in's Herz geschwärzt, daß, da die Eheleute so im siebzehnten, achtzehnten Jahre ihrer überdrüßig zu sein pflegen, man bald eine Ehescheidung motivirt, und eine neue Ehe entrirt. Zu einem einfachen, gemüthlichen Familienleben will es bei solchen Elementen, beim Mangel aller höheren, geistigen Bewegungen, nicht kommen. Eine schwüle Luft drückt auf dieses Volk bis im Innersten ihrer Wohnungen. Ich könnte Ihnen viele, bald heitere, bald trübere Bilder aus diesem Leben vorführen, könnte Ihnen erzählen von ihren Spazierfahrten nach den „süßen Wassern," die so oft durch die frevelnden Steinwürfe von Andersglaubenden gestört werden, von ihren Hochzeiten, wo die Trauformeln ganz andere sind, wie bei uns, Beschneidungen dgl., allein ich schreibe nicht zum Vergnügen, sondern um des ernstesten Ernstes willen. Das Weib steht hier tief, so tief, daß ihm nicht einmal ein Mi scheberach gemacht wird. Allein nach dem Standpunkte seiner Bildung verdient es nicht höher zu stehen. Hier muß Alles erst noch geweckt und erhoben werden. Daß dies desto schwieriger ist, je tiefer die ganze umgebende Welt, Türke und Grieche, steht, verkenne ich nicht. Aber von den Mitteln hierzu, werde ich das nächste Mal mich eines Weitern auslassen.

Großbritannien.

London, 11. Januar. (Privatmitth.) In einem Lande wie England, wo die Erziehung der Jugend ausschließlich den Eltern überlassen ist, ohne daß irgend eine obrigkeitliche Gewalt sich darin einmische, oder irgend ein Regulativ für Lehrer und Lehrfächer vorhanden ist, kann man das Schulwesen als den Standpunkt annehmen, von welchem aus man auf den Zustand der Israeliten im Allgemeinen zu schließen hat.

Die Schulen befinden sich mit Ausnahme der Freischulen, sämmtlich auf dem Lande, und dürfen mit dem Namen Pensions-Anstalten belegt werden.— Wie es hier in jedem Geschäfte Opposition giebt, so ist es auch bei den Schullehrern der Fall. Jeder strebt, die Anzahl seiner Schüler zu vergrößern, und sucht natürlicherweise den Wünschen der Eltern aufs befriedigenste zu entsprechen. Hieraus folgt denn, daß man dem Knaben hauptsächlich dasjenige beizubringen sucht, worin die Eltern besonders wünschen, daß er glänze. —

Die gewöhnlichen Unterrichtszweige sind: die englische, französische und lateinische Sprache, Geschichte, Geographie, Arithmetik, auch Euklid, Mythologie, Kalligraphie und Orthographie. Was das hebräische Fach anbelangt, so begnügt man sich mit dem Lesen und Uebersetzen der fünf Bücher Moses und der Gebete; nur wenige erlernen die Propheten und anderen Bücher der heiligen Schrift, da die Schuljahre gewöhnlich abgelaufen sind, wenn sie die fünf Bücher Moses beendet haben. — Eigentlichen Religionsunterricht ertheilt man nicht; theils mangelt es an einem zweckmäßig eingerichteten Religionsbuche, und theils liegt die Schuld, wie Sie aus meinem Gesagten leicht entnehmen können, an den Eltern. Würde man an einen Lehrer die Frage stellen: und wo ist denn der wesentlichste Theil des Unterrichts, die Religion? so darf man im Voraus der Antwort versichert sein: „man verlangt es nicht." Und dem ist es auch so. Die Engländer im Allgemeinen sind religiös, bewahren die Schale und wissen, daß es einen Kern dahinter giebt. Doch den Kern zu untersuchen, zu sehen, wie er eigentlich beschaffen ist, und das, was sie besitzen, ich meine das reine Judenthum, wirklich zu erkennen, damit befassen sie sich nicht, und das lassen sie mit Ausnahme einiger Wenigen gänzlich hingestellt sein. Dies würde den nicht befremden, der den englischen Nationalcharakter kennt, welcher, wenn er gleich nicht ganz in den Israeliten gesucht werden darf, dennoch seinen Ein-

fluß auf sie ausübt. Man trifft wol unter Juden sowol als unter den Christen hier und da Einige, die sich gern in Religionsstreitigkeiten einlassen, doch muß man den Grund davon nur in der kalten Argumentensucht der Engländer suchen, keineswegs aber ihn einem reifern Nachdenken über die geistige Existenz zuschreiben. — Was die moralische Erziehung der Kinder betrifft, so muß ich die Schule des Herrn Salomon (Ihnen bereits als Prediger bekannt,) herausheben, da er sich bemüht, seinen Schülern ächt religiös-moralische Grundsätze beizubringen, zu welchem Behufe die Bibel in englischer Sprache jeden Samstag gelesen und erklärt wird. In den übrigen Schulen, muß ich mit Bedauern gestehen, wird nur wenig Derartiges gethan. — Es läßt sich auch durchaus nichts besseres in dem Felde der Erziehung erwarten, bis das größere Feld des öffentlichen Gottesdienstes und Unterrichts besser bestellt sein wird, und man Fortschritte gemacht hat. Das Eine muß nothwendigerweise auf das Andere wirken, und nur, wenn der Volkslehrer mit dem Jugenderzieher Hand in Hand gehet, kann das heilbringende Werk der religiösen Kultur gedeihen. Spe vivimus.

Nächstens über die Freischulen, die einer besondern Aufmerksamkeit würdig sind. D. A.

Deutschland.

Leipzig, 29. Januar. (Privatmitth.) In No. 5. dieser Zeitung lautet eine aus Leipzig vom 11ten datirte, und L. Bl. unterzeichnete Notiz dahin, daß in diesem Wintersemester hier vier jüdische Studirende wären. Diese Angabe ist jedoch grundfalsch, indem Schreiber Dieses allein deren dreizehn kennt, und ohne Zweifel sind noch mehrere hier. (Jene Notiz stand in der Leipz. Allg. Zeitung, und war von dieser in sehr viele andere Blätter übergegangen. D. Red.) C.

Oesterreich.

Aus Ungarn. (D. Bl.) Bei der befohlenen Rekrutenaushebung zeigen sich die Bürger vieler Städte ungeneigt, ihre Söhne zu den Waffen zu stellen; hingegen erscheinen die Juden überall sehr bereitwillig.

St. Nicolau (an der Waag in Ungarn), 20. Januar. (Privatmitth.) Sehr viel Aufsehn erregt in unserm Kreise gegenwärtig ein Israelit, Herr Moses Maucksch, der eine neue, eigenthümliche Methode erfand, taubstumm Geborene in kurzer Zeit recht deutlich und verständlich sprechen und lesen zu lehren. Ein Verwandter dieses Mannes nämlich hatte einige taubstumm geborne Kinder, und dieser, seine Theilnahme erregender Umstand, brachte ihn zum Nachsinnen, wie den Unglücklichen das, was ihnen die Vorsehung versagt, zu ersetzen sei. Seine Liebe und sein Genie ersetzten ihm das Studium, und ohne etwas über diesen Gegenstand gelesen oder gehört zu haben, brachte er ihnen in einem Jahre geläufig und deutlich hebräisch und deutsch Lesen, Sprachlehre und Rechnen bei. Dies erregte die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr, daß ihm der Komitats-Magistrat gestattete, im Komitatssaale eine öffentliche Prüfung abzuhalten, die er im Beisein mehrerer ausgezeichneter Aerzte und anderer Sachverständigen rühmlichst ausführte. Die vom Magistrat beorderte Deputation stellte ihm ein höchst belobendes Zeugniß aus. Wer mit Herrn Maucksch in Verbindung zu treten wünscht, beliebe sich in portofreien Briefen an ihn zu wenden.

In No. 103. S. 673 Jahrg. 1839 d. Z. wird von dem Manuscript einer talmudischen Konkordanz, verfaßt und geschrieben von R. Sina Lamdan, zu Pesth, berichtet. Dieser Gelehrte, gestorben 1827 lebte aber hier als Rosch Bet-din, und ich kann versichern, daß niemals ein Manuscript seiner Feder entflossen. Allerdings war er einem solchen Werke gewachsen, aber zu seiner Zeit würde es in Ungarn wenig Aufhebens gemacht haben, man forderte damals von einem rabbinischen Werke nichts als thurmhohe, auf haarfeinen Distinktionen stehende Chilukim, und eine Konkordanz des Talmud's, wäre sie noch so vollständig gewesen, würde ungefähr in gleichen Rang gestellt worden sein, mit einem — Kalender. Gottlob vermindert sich dieses Chilukwesen von Tag zu Tag. Allerdings kann man diesen Chilukim einen so hohen Grad von Scharfsinn und Produktivität, daß er Bewunderung erregt, nicht versagen, hingegen zogen sie ihre Verehrer von allem außertalmudischen Wissen, selbst vom Studium der Bibel, als geistlosen Gegenständen ab, und stößten einen Dünkel ein, von welchem aus man auf Alles geringschätzig hinabsah, und der einfachen Wahrheit sich gänzlich entfremdete. Hingegen scheint man ge-

genwärtig in ein anderes Extrem zu verfallen, denn wir werden von einem Strome von Uebersetzungen, Sammlungen, Predigten u. s. w. überfluthet, der nur selten einige Goldkörner von Originalität und Genialität mit sich führt.

Brody, 20. Januar. (Privatmitth.) In diesem strengen Winter haben die hiesigen wohlhabenden Religionsgenossen eine höchst wohlthätige Handlung verübt, indem sie in acht Tagen eine Summe von 2500 Gulden C. M. zusammengebracht, um dafür 600 Klafter Holz unter den hiesigen Armen zu vertheilen. Allerdings ist dieser Zug der Barmherzigkeit da, wo dergleichen bis jetzt nicht stattgefunden, anzuerkennen, und die Männer, die sich dabei an die Spitze gestellt, sehr zu rühmen. Aber allerdings sei es mir gestattet, diesen Vorgang nur als Veranlassung zu einer weitern Aufforderung zu benutzen, daß diese Weckung zur Wohlthätigkeit zu einem bleibenden Institute sich erweitern möge! Die hiesige Gemeinde besitzt nur ein allerdings ausgezeichnet eingerichtetes Krankenhaus, und es ist gewiß an der Zeit, gleich anderen Gemeinden eine Wohlthätigkeits-Anstalt, ausgerüstet mit genügenden Mitteln, zu errichten, von welcher die Unterstützung der Bedürftigen in angemessenen Maßen ausfließen könne. Mögen die einflußreichen und hochherzigen Männer unsrer Gemeinde diese bescheidenen Worte berücksichtigen, und sich bemühen, ihrem Andenken durch Gründung einer solchen Anstalt ein ewiges Denkmal zu setzen, dem Hülflosen zur Stütze, der Mitwelt zur Freude, und der Zukunft zum Muster!

A. B.

Preußen.

Berlin, 8. Februar. (Privatmitth.) Vor Kurzem langte bei den größeren Gemeinden der Preuß. Staaten folgendes Schreiben der Herren Aeltesten der hiesigen Gemeinde an:

„Die Schranken, welche unsere Glaubensgenossen von den übrigen Unterthanen im preußischen Staate in bürgerlicher Hinsicht trennten, sind seit 28 Jahre zum größten Theile aufgehoben; es muß nun aber auch dahin gearbeitet werden, daß dem Mangel an Bildung und Erziehung unter den Juden abgeholfen und so der Grund zu allem Besseren und Höheren gelegt werde. Ein angemessener zeitgemäßer Unterricht insonderheit ist schon deswegen ein Hauptpunkt, auf welchen es neben bürgerlicher Gleichstellung hauptsächlich ankommt, weil Kenntnisse und Fähigkeiten erst dann besonderen Werth für den Menschen haben, wenn er weiß, wofür er sie gebrauchen kann. Von Seiten des Staats ist für die Bildung der Juden insbesondere noch nichts geschehen, alles ist in dieser Hinsicht bis jetzt dem Zufall und den Privatkräften der einzelnen jüdischen Gemeinden überlassen. Daher noch immer der Verfall des jüdischen Schulwesens, welcher besonders durch den Mangel guter tüchtiger Lehrer, namentlich in den kleineren Gemeinden herbeigeführt ist. Was die gewöhnlichen Elementar-Lehrer wissen, und welche Methode sie befolgen, ist leider zu bekannt. Sie haben gar oft keine Kenntniß von dem was zu lehren ist und was Kinder lernen sollen, aber sie verbilden mehr, als sie bilden. Von Ausnahmen kann auch hier nicht die Rede sein. Es bedarf der Begründung und Einführung eines neuen Erziehungs- und Unterrichts-Systems, soll das Elementar- und Volksschulwesen in den jüdischen Gemeinden und, wie erwähnt, besonders in den kleineren zweckmäßiger eingerichtet werden. Einem Hauptgebrechen muß durch Heranbildung guter jüdischer Lehrer abgeholfen werden. Das einzige Mittel hierzu sind jüdische Schullehrer-Seminarien, in welche Jünglinge Aufnahme finden, die mit den erforderlichen Vorkenntnissen versehen sind, und zu Pädagogen ausgebildet werden sollen. Es sind dies Wahrheiten, die wol allgemein anerkannt werden, und nicht weiter ausgeführt zu werden brauchen. Die hiesige jüdische Gemeinde, gewiß in der edelsten Absicht, ihren auswärtigen Glaubensgenossen, besonders den in den kleineren Gemeinden, zu Hülfe zu kommen und für die allgemeine Ausbildung der jüdischen Jugend, insonderheit der mitunter sehr vernachlässigten zu sorgen, hat in der letztern Zeit ein Schullehrer-Seminar errichtet. Sie beschäftigt an demselben einen Direktor, zwei ordentliche und mehrere Hülfslehrer. Zehn Jünglinge sind bereits nach vorhergegangener Prüfung als Seminaristen aufgenommen. Sie alle sind Auswärtige, ohne Vermögen, ja ohne die allernothwendigsten Mittel zu ihrem Unterhalt. Daß in der allernächsten Zeit auch Kinder hiesiger wohlhabender oder auch nur bemittelter Eltern, oder solche Auswärtige sich ein-

finden werden, welche mit den erforderlichen Subsistenzmitteln versehen sind, läßt sich nicht erwarten. Die hiesige jüdische Gemeinde hat gern die Kosten, welche das Seminar verursacht, ermittelt und herbeigeschafft; anderen jüdischen Gemeinden liegt es nun wol auch ob, dazu mit beizutragen, daß den fähigen bedürftigen Seminaristen auch ein Unterhalt gesichert werde, damit es ihnen nicht, von Nahrungssorgen gedrückt, an Zeit, Eifer und Muth mangele, um mit Erfolg an ihrer Ausbildung zu arbeiten. Die jetzt das Seminar Besuchenden sind, wie wir erwähnt haben, lediglich Auswärtige, und es läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß auch in der Folge, wenn nicht alle, gewiß die meisten Seminaristen aus den Provinzen hierherkommen und nach denselben, nach erlangter Ausbildung sich zurückgegeben werden, um den jüdischen Gemeinden, besonders den kleineren, nützlich zu werden.

Daher ist es unser Wunsch und im Namen derjenigen, welche als Bedürftige das Seminar besuchen, auch unsere Bitte, daß die jüdischen Gemeinden in den Königlich Preuß. Staaten, besonders die größeren und wohlhabenderen, Stipendien für bedürftige jüdische Seminaristen begründen, und die in ihrem Bezirke befindlichen kleineren Gemeinden dazu gleichfalls auffordern mögen. Wir richten diesen Wunsch auch an Einen Wohllöblichen Vorstand, mit dem Ersuchen, uns von einem günstigen Erfolge recht bald geneigtest zu benachrichtigen.

Berlin den 6. Januar 1841.

Die Aeltesten und Vorsteher der Judenschaft."

Dieses, gewiß nicht bestens stylisirte Circulair giebt mancherlei zu bedenken. Zuerst enthält es eine förmliche Blasphemie, „daß **nun** daran gearbeitet werden solle, dem Mangel an Bildung und Erziehung unter den Juden abzuhelfen." Gottlob, daran arbeitet mit den besten Erfolgen bereits ein Jahrhundert, und wenn der Lehrerstand nicht allein hinter der Elite, sondern hinter der jüdischen Masse zurückgeblieben, so ist das die Schuld derer, welche so spät erst daran denken, diesem Mangel abzuhelfen. Dies war es durchaus nicht, was in der bekannten Aufforderung zur Bildung einer jüdisch-theologischen Fakultät und eines solchen Seminars ausgesagt war. Dem Mangel an regelmäßig gebildeten Religionslehrern aller Stufen, aber nicht dem Mangel „an Bildung unter den Juden" sollte abgeholfen werden.

Kaum möchte jetzt in den Preußischen Staaten, selbst nicht einmal im Großherzogthum Posen, ein Landesstrich sein, in welchem die jüdische Jugend nicht all' den Elementarunterricht genießt, der in den verschiedenen Ständen bedingt ist. Es ist vor Allem nur der Religionsunterricht, die religiöse Bildung, welche unter unsern Glaubensgenossen zu fördern ist, denn in allen anderen Beziehungen geschieht von selbst genug und immer mehr.

Ferner ist es doch ein betrübender Gedanke, daß, während früher in einer Gemeinde wie Berlin viele hunderte von Bachrim Unterhalt und Existenz fanden, jetzt zur Erhaltung von 10—12 Seminaristen die Beihülfe des ganzen preuß. Staates aufgerufen wird.

Das Verfahren des Berliner Vorstandes in der Angelegenheit der jüdisch-theologischen Fakultät, wo nach vielen feierlichen Zusagen ein gänzliches Fallenlassen eintrat, hat ihm keine Sympathieen erweckt, und giebt so anderen Gemeinden, da über das neue Seminar noch nichts Sicheres in die Oeffentlichkeit getreten ist, nicht genügende Garantieen, ob wirklich Unterstützungswerthes daselbst geleistet werde.

Daß aber dennoch, sobald erst der Schleier, der bis jetzt darüber gebreitet ist, gelüftet, und ein schönes, segensreiches Institut errichtet sein wird, aus allen Kräften dasselbe unterstützt werden muß, giebt sich dem Theilnehmenden bald zu erkennen.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 7. Febr. Was ist in der jüngsten Zeit in Bezug auf den Talmud geschehen? Das letzte Decennium ist es, welches die selbstständige Literatur des Judenthums erstehen, sich entwickeln und in raschem Fortgang zur wissenschaftlichen Höhe sich erheben sah. Es hat wol für die Literatur unsres Glaubens keine ödere Zeit gegeben, als ungefähr von 1810—1830, und sehr wenig haben wir (außer Jost's Geschichte) aus dieser Periode zu notiren. Um so freudiger folgen wir dem raschen Aufschwunge, den sie seitdem genommen, seit einem Zeitpunkte, der für so viele Elemente der neuern Menschheit ein entscheidender Standpunkt gewor-

den. — Man vernimmt sehr oft die Klage, daß in der neuern jüdischen Literatur so wenig Gediegenes, Gründliches, an Werthe und Verdiensten Bleibendes geschaffen werde. Wir wollen hier die mancherlei Motive, die ungünstig auf unsere Literatur einwirken, nicht näher erörtern. Vielfach aber entsteht diese Klage nur aus der Unbekanntschaft mit den Erzeugnissen unsrer Literatur. Denn gerade der größere Theil selbst des theilnehmenden Publikums ist ein solcher, zu welchem die Kunde tüchtigerer Werke erst nach mehreren Jahren ihres Vorhandenseins dringt, indem er die laufenden Mittheilungen übersieht, und erst nach öfterem und wiederholtem Erwähnen danach greift. Nichts nothwendiger daher, sowol für die Kenntnißnahme des Publikums, als für die Bildung des literär-historischen Bewußtseins, von Zeit zu Zeit die Erscheinungen der Literatur und ihre Resultate übersichtlich zusammenzustellen.

Unsere Literatur hat das Eigenthümliche, daß sie in ihrem ganzen Bestande sich stets nur um einen großen, riesen- und massenhaften Stock gelegt hat, von dem aus alle Ebenen und Fluren, großen und kleinen Länderstriche der Literatur auslaufen. So stehet als granitnes Grundgebirge die heilige Schrift da, (und man könnte in dieser wieder die fünf Bücher Mosis als Urhöhe, um die die anderen Schriften sich legen, betrachten;) als das zweite, Mittelgebirge, der Talmud, (und auch dieser findet in der Mischna seinen eigentlichen Fond wieder,) von dem aus bis in die neueste Zeit die Literatur des Judenthums nur Ausstrahlungen nach den verschiedensten Richtungen giebt.

Aber abgesehen hiervon war und ist es die Aufgabe der neuern jüdischen Literatur, sich diese beiden Grundlagen des ganzen historischen Judenthums zum wissenschaftlichen Bewußtsein zu bringen. Die heilige Schrift greift hier vor Allem in das ganze neuere Leben des Judenthums, und alle Produkte desselben haben mehr oder minder eine innige Beziehung zu diesem Bestreben, im Judenthum ein neues, aber historisch in ihm selbst wurzelndes, Bewußtsein der heil. Schrift zu schaffen.

Es ist aber nun heute unsre Aufgabe, dem Publikum einen übersichtlichen Bericht über die Leistungen der jüngsten Zeit, den Talmud dem wissenschaftlichen Bewußtsein, der wissenschaftlichen Auffassung und Aufklärung zu nähern, vorzulegen.

Den Reigen eröffnet hier nothwendigerweise das Meisterwerk:

Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, historisch entwickelt. Ein Beitrag zur Alterthumskunde und biblischen Kritik, zur Literatur- und Religionsgeschichte Von Dr. Zunz. Berlin, 1832.

Allerdings ist es die spezielle Aufgabe dieses Werkes, die gottesdienstliche Auslegung der heiligen Schrift in der Synagoge historisch zu entwickeln, von der ältesten Zeit bis jetzt. Allein gerade darum mußte die Loslösung dieser Richtung aus der gesammten alten Literaturmasse nachgewiesen werden, und dies konnte wieder nicht geschehen, ohne die Entwickelung der Gesammtliteratur aufzufinden und nachzuweisen. Auf diese Weise mußte der Talmud in seinem Entstehen und in seinen Bestandtheilen, zu denen die Hagada so bedeutend gehört, in dieser Schrift näher betrachtet werden. So wird denn im dritten Kapitel der Ursprung und die Entwickelung des Midrasch d. i. der gesammten Auslegung der heil. Schrift dargestellt, und wie er alle schriftstellerischen Thätigkeiten verschlingen mußte; wie der Midrasch sich in Halacha (das Gesetz) und Hagada (die freie Auslegung) auseinanderschlug; wie die Mischna aus älteren halachischen Zusammenstellungen hervorgegangen und ihr Verhältniß zu den anderen älteren midraschischen Arbeiten; und wie diese sich zur Gemara erweiterte, wo das Verhältniß des jerusalemschen und babylonischen Talmuds näher erörtert wird. Von hier aus verfolgt der Verf. die Hagada allein, als das, was nach Abzug der Halacha von der midraschischen Thätigkeit übrig bleibt. Aber auch hier mußte der Verf., nachdem er die Targumim beseitigt, zu den eigentlich halachischen Schriften zurückkehren, und die Hagada, so weit diese sich in jene einmischen mußte, in ihnen nachsuchen. So wird denn im sechsten Kapitel die Hagada in der Mischna und in den beiden Talmuden in Augenschein genommen, und später an einzelnen Stellen darauf zurückgekommen. — Das wesentliche Verdienst dieses Werkes in Bezug auf den Talmud ist: die organische Genesis des Talmuds zum ersten Male aufgestellt zu haben. Durch die Erörterungen Zunz's erscheint der Talmud als ein nothwendiger Ausfluß einer großen Entwickelung, deren Anfänge bis auf das Buch Josua zurückzuführen sind, dennoch aber nur als ein Glied des großen Gesammtorganismus, aus dem freilich sehr viele Glieder ganz oder theilweise verloren gegangen. Die Vor-, Neben- und Nacharbeiten des Talmuds werden uns klar angedeutet. Allerdings erstreckt sich dies Alles nur auf den Talmud als Ganzes, und das unendliche Material

desselben im Speziellen blieb unbearbeitet, wie dies auch gar nicht im Plane des vorliegenden Werkes lag. Aber es war somit einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Talmuds die Bahn gebrochen, der Impuls gegeben, und dies ist ein großes, überaus zu würdigendes Verdienst.

In demselben Jahre 1832 und den beiden nächsten erschien die vollständige deutsche Uebersetzung der Mischna von einer Gesellschaft zu Berlin, unter Hauptleitung des Dr. Jost, mit punktirtem Text, Kommentar (מלא כף נחת) und Inhaltsangabe. Wie in diesem Werke in unzähligen einzelnen Punkten Berichtigungen und Aufklärungen der Mischna wurden, und diese Bearbeitung frühere lateinische und deutsche Versionen unendlich hinter sich ließ: so rückte sie überhaupt die Mischna dem wissenschaftlichen Verständniß, insbesondere unter den Juden, um Vieles näher. An diese schloß sich später eine ähnliche englische Ausgabe der Mischna, von Herrn de Sola und Morris J. Raphall zu London besorgt.

Neben diesen Werken haben wir eine gleichzeitig entstandene Schrift zu erwähnen, welche in ihren Absichten weit ausgreifender, in ihrem Inhalte bei weitem zurückgeblieben ist:

Compendium des Hierosolymitanischen und Babylonischen Talmud. Ein Beitrag zur Geschichte der Israeliten und eine Probeschrift der zu erscheinenden deutschen Uebersetzung des ganzen Talmud. Uebersetzt und erläutert von M. Pinner Dr. phil. Mit einer Vorrede von J. J. Bellermann. Erster Band. Entstehung, Sprache, Aechtheit des Talmud, Leben und Thaten des Rabbi Simon, des Sohnes des Jochai. Berlin, 1832. 4.

So konfus dieser Titel ist, (zuerst ein „Compendium," und dann wieder „übersetzt und erläutert," und endlich der Inhalt dieses „ersten Bandes" —) so konfus, und dem Titel inkonform ist der Inhalt. Von angemessner Ordnung, von wissenschaftlicher Auffassung keine Spur. Neben recht vieben guten einzelnen Bemerkungen ein vages, planloses Umherschweifen. Der Verf. hatte nämlich den riesenhaften Plan gefaßt, den Talmud mit seinen Kommentaren in's Deutsche zu übersetzen. Er berechnete das Werk auf 27 Foliobände von 10,200 Seiten — dem noch ein 28ster Folioband „System des Talmuds" zugegeben werden sollte, der allein schon mehr Dinge enthalten sollte, als, in gründlicher Bearbeitung, ein Menschenleben leisten könnte. Dabei unternahm der Verf. noch eine mehrjährige Reise, Subscribenten zu sammeln, und wollte seine Beobachtungen in sechs Bänden veröffentlichen! Deshalb über diesen Plan kein Wort.

Die vorliegende Schrift giebt nun nach mancherlei Vortruppen einen Abriß der Geschichte und des Inhalts des Talmuds, jedoch ganz materiell und flach gehalten, in welchem er den oben genannten Plan des Weitern auseinandergelegt. Ihm folgt eine Lebensbeschreibung des R. Simon ben Jochai, aus den verschiedenen Stellen des Talmuds, in Text und Uebersetzung nebst Anmerkungen, zusammengestellt. In der Erläuterung sucht der Verf. viele, die Bearbeitung des Talmuds betreffende Fragen zu beantworten. Es folgen in einem Anhang noch Beispiele, geographische und geschichtliche Bemerkungen. Der versprochene zweite Theil ist, unsers Wissens, nicht erschienen. Aus dieser Darstellung des Inhalts kann man leicht entnehmen, daß an ein wirkliches talmudisches Compendium dabei gar nicht zu denken, und daß der Verf. seines Stoffes durchaus nicht Herr war. Bei einer großen Menge von Fragen, ist keine genügend gelöst, von vielen Beobachtungen keine gründlich erwiesen und durchgeführt. Wenn wir daher dieser Schrift das Verdienst vielfacher Anregungen nicht absprechen, so hat es doch die Wissenschaft des Talmuds durchaus nicht weiter geführt.

Im Jahre 1834 erschien:

Rabbinische Anthologie, oder Sammlung von Erzählungen, Sprichwörtern, Weisheitsregeln, Lehren und Meinungen der alten Hebräer. Ein unterhaltendes und zugleich belehrendes Buch für Jedermann. Aus den Quellen entnommen, übersetzt und erläutert und mit den nöthigen Registern versehen von R. J. Fürstenthal. Breslau, 1834.

Verkündet überhaupt dieser Titel keine wissenschaftliche Tendenz, so verräth er sie auch nicht, denn von „alten Hebräern" kann bei einer „Rabbin. Anthologie" nicht mehr die Rede sein. Im Grunde ist der Zweck des Werkes meist apologetisch, indem es die hochmoralischen Elemente des Talmud dokumentiren soll. Eine Sammlung von 504 Sentenzen, Legenden, Parabeln, zum kleinern Theil den Midraschim, zum größern den Talmuden entnommen, von den meisten (kürzeren) der punktirte Text, die Uebersetzung und eine Erläuterung, muß in den Händen Vieler, zu mannigfachen Zwecken eine sehr willkommne Gabe sein. Sehr zu tadeln ist jedoch an dieser Sammlung, daß auch nicht eine Ordnung, Abtheilung, rubricirte Zusammenstellung beobachtet worden, sondern ein planloses Zusammenwürfeln von

Sätzen, wie sie dem Verf. einfielen, statt fand. (Anfangs scheint der Verf. die Sätze alphabetisch haben ordnen wollen, was er aber bald aufgegeben.) Eine Uebersicht ist daher eben so unmöglich, als eine systematische Benutzung. Eine Anschauung ist nicht daraus zu ziehen, da selbst Sätze über einen und denselben Gegenstand zerstreut zu finden sind. Die Uebersetzung ist meist paraphrasirend, was zum Verständniß der kurzen Sätze freilich oft nöthig war. Die Erläuterung ist viel zu weitschweifig ausgefallen, und anstatt auf die eigenthümliche Anschauungsweise der Alten dabei einzugehen, wird Alles flach an die Zustände der Neuzeit herangerückt. Wie leicht hätte der Verf. allem Dem abhelfen, und sein Werk, welches immer das bekannte umfassende talmudische Wissen des Verf. bezeugt, viel nützlicher machen können!

Magdeburg, 8. Februar. Angekommen: Predigt, gehalten in der Synagoge zu Brilon zur Huldigungsfeier ꝛc. ꝛc. von Jos. Friedländer, Landrabbiner. Zum Besten der Stadtarmen. Brilon, 1840. Unter der großen Fluth von Predigten, die dieser Tag herbeischwemmte, geziemt es wol, einen aufmerksamern Blick auf die vorliegende zu werfen. Sie ist aus dem Munde und der Feder eines vierundachtzigjährigen Greises (S. 6), der eine Huldigungsfeier zum dritten Male mit seiner Gemeinde begeht, nämlich zuerst zu Brilon zur Huldigung Ludwigs I. von Hessen, bald darauf zu Volkmarsen zur Huldigung Hieronymus' von Westphalen (S. 5.) Dieser noch jugendlich feurige, bekanntlich der neuern Gestaltung des Judenthums eifrig zugethane Nestor der deutschen Rabbinen spricht hier kräftig, höchst angemessen, aus der Fülle der Erfahrung und Lebenseinsicht, fern von aller Kriecherei, über das Thema: „Wie kann ein König sein Volk beglücken?" und beantwortet diese Frage: „durch Liebe zur Gotteserkenntniß, zur Gerechtigkeit, zum Frieden." Wir wünschen dem würdigen Greise, der Enkel schon in den ersten Klassen des Gymnasiums sieht, ein noch langes, gedeihliches Leben und ein seliges Eingehen zu Dem, der ihm ein schweres Amt in die treuen Hände gelegt.

Magdeburg, 8. Februar. Angekommen: Zur Charakteristik des Religionswechsels. Sendschreiben an einen jüdischen Familienvater. Von Dr. J. B. Lowositz. Königsberg, 1840. (Erster Artikel.) Die vorliegende Schrift ist eine der wichtigsten, die neuerdings auf unserm Gebiete die Presse verlassen, wie an sich, so noch mehr durch ihren Gegenstand. Der Religionswechsel! Der Uebertritt aus dem Judenthum zum Christenthum! Berührt dies nicht die höchsten Interessen beider Religionen? ist dies nicht eine Lebensfrage für beide? nicht aber insonders für das Judenthum, zu dem überzutreten in den meisten Staaten gesetzlich verboten, aus dem überzutreten in vielen Staaten mit bürgerlichen Vortheilen verknüpft ist?

Niemandem kann die Pflicht näher liegen, über diesen wichtigen Gegenstand sich auszusprechen, als der Allg. Zeit. des Judenthums. Sie, die das wirkliche Leben dieser großen Glaubensgenossenschaft in der Gegenwart nach allen Richtungen zu besprechen, zu vertreten hat, kann über den angeregten Gegenstand am wenigsten schweigen. Allerdings hat sie auch schon an vielen Stellen Gelegenheit gehabt und wahrgenommen, sich über dieses Thema auszulassen. Von der einen Seite aber waren es dennoch nur derartige causae occasionales, daß es leicht zudringlich erscheinen konnte, des Breitern darüber zu verhandeln. Von der andern Seite ist es vielfach dem Gemüthe, das in der Fülle der Ueberzeugung sich beglückt fühlt, widerstrebend, diese Thatsache nicht zu ignoriren. In diesem Augenblicke aber wird uns durch die vorliegende Schrift die ganze Angelegenheit so nahe gerückt, daß wir uns ihr am wenigsten entziehen können und mögen. Indem wir daher dieser Schrift sowol als ihrem Gegenstande mehrere Artikel zu widmen gedenken, um sowol ersterer kritisch, als letzterem besprechungsweise Genüge zu thun: soll dieser erste allein dem Referate über das vorliegende Schriftchen (von 125 Seiten) überantwortet sein.

Das „Sendschreiben" ist an einen jüdischen Familienvater gerichtet, der den Entschluß geäußert, seinen Kindern die christliche Taufe ertheilen zu lassen (S. 2.) Wie aus der Besprechung der individuellen Verhältnisse dieses Familienvaters (S. 42 ff.) hervorgeht, ist dies nicht eine suppositorische Einkleidung, sondern beruht auf einem Faktum, und werden wir ganz nach dem Verlagsorte dieser Schrift, Königsberg, hingewiesen. Diesen Familienvater von der Sündhaftigkeit seines Entschlusses zu überzeugen, ist der Zweck des Sendschreibers. Das Schreiben zerfällt in acht Abschnitte, deren Inhalt sich kurz so charakterisiren läßt.

1. Nachdem der Verf. von vorn herein diejenigen beseitigt hat, welche gänzlich befangen vom sogenannten Geschäftsleben gar keinen Begriff davon haben, daß, wenn

auch der Religionsübertritt äußere Vortheile mit sich bringt, er dennoch zu unterlassen sei; (der Verf. hätte hier nicht vom „Geschäftsleben" reden sollen, da darunter gewöhnlich das kaufmännische verstanden wird, es aber unter Studirten verhältnißmäßig noch Mehrere giebt, die um einer Anstellung willen die Religion wechseln —) und sich zu denen gewendet, welche noch zwischen den höhern und ewigen, den geistigen, sittlichen und religiösen Interessen einerseits, und den zeitlichen andrerseits zu unterscheiden wissen: erweist er in aller Schärfe der Deduktion, daß ein Religionswechsel eine völlige Negirung, Ableugnung, also Behauptung der Irrthümlichkeit des einen Glaubens und zugleich die Anerkenntniß, Behauptung der Wahrhaftigkeit des andern Glaubens enthält. Daher sind nicht Zweifel, nicht Gründe gegen die Beweise dieses Glaubensbekenntnisses, sondern erst vollständige, **positive** Beweise der Richtigkeit der Belege dieses Glaubens, und überwiegende positive Beweise für die Wahrheit des andern Glaubens genügend, um den Religionswechsel zu motiviren, der in jedem andern Falle ein Lossagen von der Wahrheit, von Gott, ein geistiger Selbstmord ist. Um so weniger wird es aber möglich sein, einen positiven, vollständigen Beweis für die Unwahrheit des Judenthums, der Beweisführung für die Wahrheit des Christenthums gegenüber, zu führen, als das letztere selbst die Voraussetzungen des Judenthums, die göttliche Offenbarung, göttliche Sendung Mosis und göttliche Gesetzgebung stets zur Grundlage ihres eigenen Bekenntnisses gemacht, und so Beide **mit** einander fielen.

II. Im Religionswechsel ist aber dieser Deduktion gemäß nicht bloß eine Verläugnung des Wahren, sondern auch ein Mißbrauch des Göttlichen und Heiligen. Und dies um so mehr beim Christenthum, als der Jude dieses Letztere als die Form anzusehen, in welcher die grundwesentlichen Heilslehren und die wesentlich religiöse Weltanschauung des israelitischen Glaubens thatsächlich über den Kreis jüdischer Nationalität hinaus zu den Völkern der Erde gelangten.

III. Eine Religion, deren Inhalt die Heiligung des Menschen ist, ist ein von der Vorsehung hierzu geschaffenes Institut. Alle, die in dem Kreise dieser Religion geboren sind, sind daher von Gott berufen, dieselbe zu erhalten, zu nähren, zu kräftigen. Der Religion daher die ihm von Gott verliehenen Mittel, auf die jene mit angewiesen worden, entziehen, ist ein frevelhaftes Auflehnen gegen die so heilsamen Fügungen des Herrn der Schöpfung.

IV. Seinen Kindern die Taufe ertheilen zu lassen, ist aber auch darum völlig ungerecht, widerrechtlich, weil dadurch den Kindern die freie religiöse Selbstbestimmung genommen, das Christenthum ihnen von den Eltern aufgenöthigt wird, da jene von diesem zum Judenthum nicht wieder zurücktreten dürfen. In welchen Zwiespalt die Kinder dadurch mit sich, ihren jüdischen Eltern und Verwandten zu kommen pflegen, wird erörtert.

V. Der Jude, der aus dem jüdischen Religionsverbande ausscheidet, verläßt zugleich seine bedrückten, leidenden Brüder, deren Beistand und kräftige Stütze zu werden er vor Vielen befähigt und berufen sein konnte: wenigstens hat er sich als einen zu einer solchen Vertretung **eventuel** Berufenen anzusehen.

VI. Manche, welche sich der jüdisch-religiösen Praxis entfrembet haben, neigen leicht zu dem Glauben hin, daß sie dadurch mit dem Judenthume bereits zerfallen, und damit zugleich dem Uebertritt zum Christenthume näher gebracht sind. Der Verf. widerlegt diese Ansicht so: 1) diejenigen, welche die jüdisch-religiöse Praxis hintenansetzen, bleiben doch durch ihren **Glauben** innerhalb des Judenthums; entweder aber, wo die Lehre zur Vorschrift wird, die sie aber nicht vollführen, ist es ein innerer Zwiespalt im Menschen (scio meliora proboque, deteriora sequor); oder, da das Judenthum selbst unter gewissen Bedingungen (Lebensgefahr) die Hintenansetzung der religiösen Praxis möglich macht, glaubt das Individuum in Verhältnissen zu stehen, die ihn ebenfalls zur Hintenansetzung dieser berechtigen. Die Abweisung des Ceremonialgesetzes ist demnach nicht eine faktische Läugnung des Judenthums überhaupt, sondern blos die faktische Behauptung, in einem Lebensverhältnisse sich zu befinden, welches ihn selbst zur Hintenansetzung der jüdisch-religiösen Praxis berechtigt.

VII. 2) Wird aber **Unglaube** als Grund der Hintenansetzung des Ceremonialsgesetzes geltend gemacht, so ist auch dies kein Motiv für den Uebertritt zum Christenthum, da jener eine Entfernung vom Judenthume, nicht aber zugleich eine Annäherung zum Christenthume ist. Mit dem Glauben ist der Glaube, nicht aber der Unglaube verwandt. Das Christenthum spricht aber vom Ceremonialgesetz nur durch den Glauben an das Evangelium frei.

VIII. 3) Als das sicherste Mittel gegen diesen Zwiespalt empfiehlt der Verf. schließlich — die **Rückkehr**

zur jüdisch-religiösen Praxis, welche er dadurch zu motiviren sucht, daß er diese Rückkehr als volle Einigung mit der Gemeinschaft des Offenbarungsvolkes, dem anzugehören durch die Erfüllung der jüdisch-religiösen Satzungen bezeichnet werde, betrachtet.

Dies ist die nackte Darstellung der Gründe, durch welche der Verf. den Religionswechsel als eine verabscheuungswürdige Handlung zu erweisen sucht. Daß der Verf. sein Thema umfassend, mit Klarheit überschauend behandelt hat, wird ihm Jedermann zugestehen. Der Verf. geht überall logisch streng zu Wege, und sucht die Deduktion in scharfer Folgerung zu halten. Zu verkennen ist es aber nicht, daß der Verf. den lebendigen Quell der Ueberzeugung, der Selbstständigkeit des Menschen in seinem Bewußtsein, zu wenig berücksichtigt, und die positiven Religionen zu sehr als krystallisirt in Anspruch nimmt. Wir werden daher in den folgenden Artikeln Gelegenheit nehmen, mehrfache Behauptungen des Verf. näher zu beleuchten. Was noch zu bedauern, ist, daß der Styl des Verf. wenig licht, durchsichtig, beweglich und lebhaft ist, wodurch der, jedenfalls großen Wirksamkeit seiner Schrift ein bedeutendes Hinderniß gesetzt ist, um so mehr, da sein Zweck zunächst das allgemeine, gebildete Publikum betraf.

Tages-Controle.

Rhapsodien,

veranlaßt durch die orientalischen Vorgänge*).

(Eingesandt.)

Die Angelegenheit von Damaskus ist nun zu Ende, und die Freude über ihren Ausgang erfüllt jedes Herz, in dem israelitisches Gefühl lebt. Ja, unsere geistige Einheit hängt nicht ab von unserm gleichen Halten an den Schulchan Aruch! Ja, unsere Kirchengesellschaft ist noch ein lebendiger, organischer Körper! Ja, das völlige Eingehen in europäische Staatsverbande absorbirt nicht das inwohnende Israelitenthum! Ja, unsere Reichen und Reichsten sind im Schatten ihres Geldes nicht fühllos gegen allgemeine Angriffe! Nicht nur, daß die Vorsehung uns aufs Neue offenbart hat, daß wir nicht verwaist sind, sondern sie hat zu Hauptwerkzeugen zwei Männer erwählt, die an den beiden Polen der religiösen Observanz stehen*), und sie hat das im Osten wie im Westen berühmte Rothschildsche Haus erweckt, um mit Geld und Einfluß das Unternehmen zu befördern.

Ist aber nun die ganze Sache abgemacht? Wollen wir allenfalls nach Ableistung noch einiger Dankopfer und Ehrenbezeugungen wieder zurückkehren in unsere Zelte, und uns mit dem „kommt wieder Zeit, kommt wieder Rath," dem alten Schlendrian überlassen? Unseliger Entschluß, wenn er zu Stande käme! Als jene ekelhafte Geschichte bekannt ward, da bemühten sich Einige — auf ächt deutsch — um vor allen Dingen sehr gelehrt den Ursprung der grausamen Fabel aufzusuchen, als ob diese nicht von den meisten stärkeren Sekten gegen die schwächeren angewendet worden wäre. Eitles Bemühen! Wer hat denn je darüber gegrübelt, wie wol jener Wolf dazu gekommen sei, dem unter ihm stehenden Lamme vorzuwerfen, es trübe sein Wasser? Der Räuber wird nie um Redensarten verlegen sein, wenn er dem Wehrlosen zu Leibe will, und die Bosheit wächst, wie die Tugend, in der Uebung. In seiner Rede für die Neger sagte Brougham:**) „Es ist „eine schreckliche aber gewöhnliche Erfahrung, daß „wir diejenigen hassen, die wir beleidigt haben. „Statt unsere Fehler einzugestehen, suchen wir ihnen „einen persönlichen Entschuldigungsgrund unterzule„gen. Statt uns auszusöhnen und um Verzeihung „zu bitten, stacheln wir uns zu künstlichem Hohne „auf und hassen den, der Ursache hätte, uns zu „hassen, weil wir ihn kränkten." Ist das nicht

---

*) Dieser Artikel ist wieder einmal eine Stimme jenes Familienvaters, der das bekannte „Schreiben an die Herren Reformatoren" No. 75 Jahrg. 1837 erließ; und damit so tiefe Aufregung erwirkte. Redakt.

*) Wie man sieht, stimmen wir nicht ganz mit dem Frankfurter Mochiach. Dieser möge sich indeß beruhigen: dem Dr. Rießer sind in vielen Städten, namentlich in Frankfurt und in Hamburg treuene public Dinners gegeben. Gott sei Dank, der Küchenheerd ist nicht mehr der Hauptaltar, an dem sich die Stämme Israels vereinigen. Corresp.

**) Im Oberhause 1838 im April. Corresp.

hinreichende Erklärung? Nun weiter denn. — Da sah man ein ganzes Volk, das von dem Schwächsten selbst sich ungestraft necken, beleidigen, mißhandeln ließ. — — Wehren die sich denn gar nicht? Suchen sie gar nicht sich zu rächen? Sind sie vielleicht die sonst nirgends zu findenden Menschen, die vorzugsweise ihre Feinde lieben, und die Ohrfeigen nur paarweise annehmen? O nein, flüsterte hier das erfinderische böse Gewissen: sie wehren sich, sie rächen sich gewiß, im Dunkeln, an Kindern, an Schwachen; die suchen sie wol, ja ganz gewiß suchen sie die zu fangen, die peinigen sie, die kreuzigen sie, denen saugen sie das Blut aus — — — und so haben wir gar nichts Unrechtes gethan; sie sind mit Recht geschlagen und verfolgt! — — Welch' ganz natürlicher Ideengang!

Was soll diese Deduktion hier? Nichts als allenfalls an einem Beispiele zu zeigen: nicht um Theorieen sind wir verkauft, und nicht durch Theorieen müssen wir erlöst werden. Nicht aus den Büchern: nein, aus dem Leben, aus der Kenntniß des menschlichen Herzens, und aus der Anwendung dieser Kenntniß muß unsere Rettung sich entwickeln. Unter Rettung verstehe ich aber hier nicht blos die äußere und bürgerliche Emanzipation. „Du Narr willst klüger sein als wir" das ist der — aus einem gewissen praktischen Standpunkte nicht einmal ganz zu verwerfende — Ursprung der einseitigen und der gegenseitigen Abstoßung. Gegenseitige Anerkennung, gegenseitige Anziehung im Leben, das kann uns helfen! Und da muß regelmäßig zugegriffen und sorgfältig geleitet und beachtet werden.

(Schluß folgt.)

J. No. 87) Eltern und Vormünder darauf aufmerksam zu machen, und bittet diejenigen, welche denselben mit ihrem gefälligen Zutrauen zu beehren gedenken, sich gefälligst wegen der nähern Bedingungen portofrei an denselben baldigst wenden zu wollen.

Karlsruhe, den 27. Januar 1841.

Benjamin Willstätter,
Rabbinatskandidat und Religionslehrer der Isr. Zöglinge des Grosh. ev. prot. Schulseminars dahier.

Offene Stelle.

Vom 1. Mai a. c. an wird in unserer Gemeinde die Stelle eines Schächters und Vorsängers offen. Die hierzu geeigneten Bewerber und namentlich diejenigen deren Stimme gut geeignet ist als Vorsänger zu fungiren, und die Fähigkeiten besitzen gründlichen Unterricht im Hebräischen zu ertheilen, wollen sich baldigst in portofreien Briefen melden, und glaubwürdige Zeugnisse ihres religiösen und moralischen Lebenswandels, so wie über die Befähigung als Schächter und Lehrer, beizulegen. Mit dieser Stelle ist jährlich ein Einkommen von 250—300 Thlr. verbunden.

Löbschütz, den 15. Januar 1841.

Der Vorstand hiesiger Gemeinde
L. Goldberger. Holländer.

Zur gütigen Notiznahme.

Die Kostspieligkeit einer zwiefachen, deutschen und hebräischen Herausgabe meines historisch-archäologischen Commentars, über die heiligen Bücher Esra und Nehemia, nöthigten mich, den Druck, nachdem die 3 ersten Bogen in der M. J. Landau'schen Buchdruckerei zu Prag vollendet waren, zu unterbrechen, um im Wege der Pränumeration und Subscription den Aufschwung hinreichender Druckmittel vorläufig zu erzielen.

Behufs dieses Zweckes, unternahm ich eine mehrmonatliche Reise, durch mehre israelitische Hauptgemeinden des Kaiserstaates, und fand, Dank sei es der Vorsehung, in mancher wohlwollenden Theilnahme, Beförderung in meinem Vorhaben.

Während dieser Reise, sammelte ich aber auch, theils aus manchen mir erst bekannt gewordenen Werken, theils aus mündlichen Mittheilungen gelehrter Männer, des Herrn Professors Luzatto in Padowa, des Herrn Reggio zu Görz, des würdigen Herrn Rabbinen Schwab zu Pesth u. m. A. eine nicht unbedeutende Anzahl wissenschaftlicher Notizen, die meinem Werke einen erspriesslichen Beitrag liefern, aber zugleich eine theilweise Umarbeitung erfordern.

Dieser Umstand, so wie die häufigen Beschäftigungen meines neuen Amtes veranlassen mich, allen geehrten Herren Pränumeranten und Subscribenten die ergebene Anzeige zu machen, daß die begonnene Druckpause noch mehrere Monate fortwähren, nachher aber, und zwar noch im Jahre 1841 (so Gott mich gesund erhält) die Herausgabe ihrer Vollendung mit schnellen Schritten zueilen wird.

Agram im Januar 1841.

Moritz Goldmann,
Israel. Prediger.

In einem Orte des Kreises Schwaben und Neuburg in Baiern, wünschen einige israelitische Familien zum Privatunterricht ihrer Kinder einen im Elementar- und Religionsfach geprüften Lehrer aufzunehmen, derselbe erhält nebst freier Kost und Logis einen angemessenen Gehalt, und falls solcher in fremden Sprachen und Musik-Unterricht zu ertheilen weiß, noch ein besonderes Honorar. Hierauf Reflektirende, haben ihre Anmeldung und Zeugnisse, bis Ende März unter Chiffre A. B. an die Stettin'sche Buchhandlung in Ulm franco einzusenden.

Bekanntmachung.

Eine Pensionsanstalt für Knaben und Mädchen, welche die hiesige Gemeindeschule besuchen wollen, eröffnet zu bevorstehenden Ostern

Altstrelitz den 1. Febr. 1841. **Dr. Löwe,**
Rabbinatskandidat.

Bemerkung.

☞ Von Herrn Michael J. in London ist Nichts eingegangen. D. Redakt.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 9.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: Dr. Ludwig Philippson, Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 27. Februar 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Aufforderung.

In kurzer Zeit kehrt Sir Moses Montefiore nach London zurück. Daselbst hat sich (s. No. 7.) ein Comitée gebildet, welches, um demselben ein Ehrengeschenk zu bereiten, eine Subscription eröffnet hat, deren Grundlage die möglichst größte Theilnahme der Masse der jüdischen Glaubensgenossenschaft ist, um dadurch die Theilnahme an den bekannten Vorgängen selbst zu bezeugen; deshalb ist ein bestimmtes Quotum festgesetzt, über das kein Beitrag in dieser Subscription hinausgehen darf. Dasselbe ist in Hamburg geschehen (s. Art. Hamburg in dieser No.) Dem großen Interesse, welches die Vorgänge zu Damaskus, so wie die Verdienste des Sir Moses zu Alexandrien und Konstantinopel unseren deutschen Glaubensbrüdern abgewonnen, vertrauend, eröffnen wir dem theilnehmenden Publikum, daß wir von heute ab Beiträge von nicht mehr und nicht weniger als

8 gGr. (10 S. oder Ngr.)

zur Subscription für Sir Moses Montefiore's Ehrengeschenk

von nah und ferne annehmen, die sofort nach London expedirt werden. Die Namen der Beitragenden werden sämmtlich in einer Extrabeilage der Allg. Zeit. des Judenthums zusammengestellt.

Wir bitten Gemeindevorsteher, Theilnehmende, Freunde, die Ihrigen zu solchen Beiträgen zu veranlassen, und ersuchen in den Listen um deutliche Namensschrift. **Die Redaktion.**

Magdeburg, 15. Februar 1841.

Zeitungsnachrichten.

Syrien.

Damaskus, im Januar. (Privatmitth.) „Doch die Nemesis schreitet schnell!“ — Dieser Satz hat sich in der Geschichte tausendfältig erwiesen, er ist der Trost des Bedrückten, des Unschuldigleidenden: die Gewißheit, daß eine strafende Vorsehung die Fäden der Verhängnisse hält!

Scherif Pascha, der Gouverneur von Damaskus, der Verbündete des Ratti-Menton, der Henkersknecht der Juden in Damaskus — ist nicht mehr, er ist enthauptet worden von der Hand Ibrahim Pascha's selbst. Das Nähere liest man in allen Zeitungen. Der Verdacht des Verraths soll die Hauptursache gewesen sein. Genug, uns ist nur das Faktum, das nackte Faktum genug.

Algerien.

Algier, Januar. Die Arch. israel. de France theilen ein Schreiben von sieben Rabbinen Algiers an die Großrabbinen des Central- und Seine-Kon-

sistoriums auszüglich mit, dessen Hauptinhalt der folgende ist. Sie danken der Vorsehung, daß sie unter die gerechte und freisinnige Regierung Frankreichs gekommen, die die Fesseln der Sklaverei zerbrochen, und sie zur Freiheit berufen. (ברוך ה׳ אשר הוצאנו מעבדות לחרות ונתננו תחת ממשלת מלכות הצרפתים הרמה והנשאה אוהבי אמת ורודפי צדק.) Sie freuen sich auch, Gunst beim Könige gefunden zu haben, der sich für sie interessire, ihnen ihre Reglements und Statuten abgefordert habe, um sie zu verbessern. Dies habe sie vermocht, sich an ihre Mitbrüder in der Hauptstadt zu wenden, um ihre wohlthätige Förderung zu ersuchen. Sie erinnern, daß Algier (ארגיל schreiben sie) drei berühmte Talmudisten besessen, Isaak ben Sesach (ריב״ש), Duran Simon (רשב״ץ), und Duran Salomon (רשב״ש). Der Talmud sei stets eifrig betrieben worden, die rabbinischen Schulen hätten nie aufgehört, und seien stets von vielen Schülern besucht worden. (ולא פסקו ישיבות ומדרשות גדולים מבינינו העוסקים בים התלמוד בהוויות דאביי ורבא). Die Lehrer wie die Schüler wurden von der Gemeinde unterhalten, und hatten kein Gewerbe als das Studium. Sie citiren Stellen des חושן משפט, die den Juden befehlen, den Bedürfnissen der Rabbinen und Schüler abzuhelfen; so hätten ihre Väter auch Anstalten errichtet, in denen diesem nachgekommen, und auch für die Kranken, Armen ff. gesorgt ward. Ihre Einnahmen waren die Auflagen auf Fleisch, Wein und ein- und ausgeführte Waaren. Alle diese Einkünfte wären jetzt, ausgenommen die Fleischsteuer, versiegt, so daß die Rabbinen, Lehrer wie Schüler, in größter Noth wären. Viele müßten selbst ihre Bücher verkaufen, um sich zu erhalten, trotz der größten Enthaltsamkeit. Der Kriegszustand habe die Importe zu Lande vernichtet, der Handel liege völlig darnieder, und die Reichen können ihnen nicht zur Hülfe kommen; kurz, sie geben eine herzzerreißende Schilderung des allgemeinen Elends; es wäre so weit gekommen, daß Mehrere sogar die Sabbatruhe verletzen, um zu leben. (והרבה מבני אדם באים ליד חלול השבת ושאר העברות החמורות מחמת העניות כדי להחיות.) Die **Kranken sterben vor Hunger** (והרבה חולים מתים ברעב.) So erheben sie denn ihre Augen zu ihren Glaubensgenossen in Paris, und beschwören sie, Mitleid mit ihnen zu haben, bei dem Ministerium für sie einzukommen, damit er durch neue Anordnungen (תקנים) so vielem Uebel abhelfe. Sie bitten um eine Organisation, die an die Stelle der verschwundenen trete.

Dieses Schreiben ist vom Kislev 5601, ohne Angabe des Tages. Welches traurige Licht wirft es auf den Zustand einer starken Einwohnerschaft des französischen Afrika. 440 Arme stehen auf der Liste der Gemeinde. Familienväter haben sich schon in der Verzweiflung vergiftet.

—. (So eben ist ein Bericht des Staatsraths **Baude** über Algerien in zwei Bänden erschienen, aus welchem wir das 16te Kapitel, das über die Israeliten von Algier sehr lichtvoll handelt, auszüglich mittheilen werden. Indem wir diesen Bericht mit unserer Originalcorrespondenz aus Konstantinopel verbinden, glauben wir unsern Glaubensgenossen ein recht anschauliches Bild unserer orientalischen Brüder an den zwei Punkten, die mit Europa in der direktesten Verbindung stehen, zu schaffen. **Redakt. d. Allg. Zeit. d. Jud.**)

Frankreich.

Paris, 10. Februar. (Arch. israel. de France.) Man kennt noch immer die Gründe nicht, weshalb das israelitische Konsistorium von **Metz** seine Entlassung gefordert. Der Courr. de la Moselle berichtet über einen Vorfall, der wol zu diesem Entschlusse beigetragen haben mag. In Metz lassen sich die orthodoxen Juden noch zweimal des Tages durch Schulklopfer zum Gebete rufen. Das Konsistorium glaubte, daß es Zeit sei, diesen lächerlichen, unnützen und den Nachbaren lästigen Gebrauch abzuschaffen. Im Gegensatz gestatteten sich die Anhänger des Alterthums ihr Klopfen verdoppeln zu lassen, so daß sich die Polizei einmischen mußte. Nach offiziellen Warnungen, die mit fast fanatischer Verachtung zurückgewiesen wurden, hat die Polizei die Schulklopfer zu einer Strafe von 11 Franken verurtheilt. Indeß wurde die Vertheidigung, sich stützend auf das große Prinzip der Religionsfreiheit, lebhaft von den orthodoxen Juden geführt, sie behaupteten, daß die Hammerschläge ein nothwendiger Theil der religiösen Praxis seien (!), daß der Maire kein Recht habe, sie zu verbieten, und daß das Konsistorium, dessen Ideen die Mehrheit der Israeliten zurückweise, seine Befugniß überschritten habe und die Religion durch

einen unmäßigen Reformeifer (!) untergrabe. Alles dies half jedoch nichts gegen das polizeiliche Landesgesetz, die Schulklopfer mußten die Strafe zahlen, und wurde ihnen bei Wiederholungsfällen mit Arrest gedroht.

—. Abermals ist ein Israelit zum Maire gewählt und ernannt worden, Herr Aron Mayer zu Durmenach (Haut-Rhin.)

—. In Avignon ist ein arger Gemeindbezwist ausgebrochen, den der Großrabbine von Marseille bis jetzt vergebens zu schlichten sich bemühte.

Rußland und Polen.

Mitau, 1. Februar. (Privatmitth.) Ich kann Ihnen für sicher melden, daß, falls erst der durch die auch in Ihrem Blatte besprochene Auswanderung bewirkte Ausfall regulirt sein wird, die Gemeinde einen deutschen Prediger neben unserm verehrten Rabbinen anstellen wird. Unsere hohe Regierung, insonders Se. Majestät der Kaiser befördern und begünstigen diese Richtung sehr. Herr Dr. Lilienthal aus Riga hat im vorigen Jahre zweimal unter großem Zudrange, besonders aller christlichen Gebildeten der Umgegend, und mit vielem Beifall gepredigt.

Warschau, 10. Februar. (Privatmitth.) Die hiesige deutsche Gemeinde hat in der letzten Zeit manchen herben Verlust erlitten, namentlich durch den leider frühzeitigen Tod von zwei sehr geachteten und strebsamen Mitgliedern, Herrn Jakob Rampner's und Dr. Siegmund Saulsohn. Der erstere war wegen seines redlichen Charakters, feurigen Unternehmungsgeistes und seines unbegränzten Wohlthätigkeitssinnes, allgemein geachtet. Die letztgenannte Tugend übte er geräuschlos mit eigenen schwer erworbenen Mitteln, niemals mit fremden aus. Besonders war die studirende unbemittelte Jugend Gegenstand seiner Wohlthätigkeit. Seinen frühzeitigen Tod bedauert eine große Anzahl Freunde; er starb in seinem 37sten Lebensjahre. Er war zuletzt Generalpächter der Lotterie im Königreich Polen und deswegen erst kürzlich aus der Provinzialstadt Tomaschow hieher übergesiedelt. —

Ueber den Tod des letztern schreibt unser Courrier vom 1. Febr. d. J.: Vorgestern schied zu einem bessern Dasein der Dr. medic. und chirurg. Siegmund Saulsohn, erster Arzt am hiesigen jüdischen Krankenhause. Als ehrenwerther, nützlicher und thätiger Mann war er hier allgemein geachtet und geliebt. Die zahlreiche Schaar von Freunden, die seine irdische Hülle zur ewigen Ruhe auf den Friedhof begleitete, bewies, wie der Verlust dieses Mannes tief betrübt sie zurückgelassen. Er starb im 32sten Lebensjahre und hatte erst kurz vor dem Tode (am 22. Dezemb. v. J.) von dem Hauptvorstand der Wohlthätigkeitsanstalten im Königreiche Polen die Stelle als erster dirigirender Arzt am hiesigen jüdischen Krankenhause, wo er seit einer Reihe von Jahren als ordinirender Arzt fungirte, erhalten.

Deutschland.

München, 7. Februar. Durch einen Plenarbeschluß des Oberappellationsgerichts ist hinsichtlich der in Rechtsstreiten jüdischer Glaubensgenossen gegen Christen oft verschieden beantworteten Anwendung der Bestimmung der Gerichtsordnung, welche lautet: „Begibt sich, daß Derjenige, welcher sich zum Eide schon gerichtlich erboten hat, vor der wirklichen Eidesleistung christlich stirbt, ohne daß er seines Orts je mit dem Schwure säumig gewesen, oder seines geführten Lebenswandels und sonst ein erhebliches Bedenken auf sich gehabt hat, so wird der Tod statt des Juraments, mithin der Eid pro praestito gehalten," dahin entschieden worden, daß diese Bestimmung in den Rechtsstreiten jüdischer Glaubensgenossen gegen Christen keine Anwendung finde. In der Motivirung wird das besondere Gewicht auf das Wort des Gesetzes „christlich sterben" gelegt, und ist dieselbe unerquicklich für uns gehalten. Anstatt das Gesetz zu modificiren, wird der Wortlaut eisern festgehalten, um zu unserm Nachtheil zu entscheiden.

Hamburg, 12. Februar. (Privatmitth.) Die in No. 7 erwähnten Beschlüsse der großen Londoner Versammlung vom 11. Jan. beziehen sich auf Danksagungen an Herrn Montefiore und seine Gemahlin und eine Subscription zu einem silbernen Tafelservice als Ehrengeschenk für dieselben, welche aus möglichst vielen Personen mit kleinen Beiträgen (mehr als 5 Guineen wird von Niemandem angenommen), bestehen soll. Durch das dortige Comitée sind diese Beschlüsse hierher mitgetheilt worden, und es wird demnach hier eine ähnliche Sub-

scription für den bezeichneten Zweck Statt finden, und kein höherer Beitrag als 10 Thaler angenommen werden.

Magdeburg, 15. Februar. (Privatmitth.) Schon vor einigen Wochen wurde uns von Emden aus berichtet, daß Herr Dr. Herzfeld nach seiner Wahl als Nachfolger im Rabbinate zu Braunschweig sofort von der Wahl zu Emden zurückgetreten. Da wir über den glücklichen Erfolg der Wahl zu Braunschweig berichten ließen, hielten wir Obiges zu erwähnen für überflüssig. Auf geschehenes Ansuchen erklären wir aber Dies hiermit. Redakt.

Preußen.

Magdeburg, 14. Febr. (Privatmitth.) In der, am 9. Febr. ausgegebenen letzten Nummer des Ministerialblattes Jahrg. I., finden sich drei Reskripte, die unsere Angelegenheiten betreffen. Das eine (No. 777) vom 8. Nov. v. J. betrifft die Führung des Personenstands-Registers der Juden, welches wir bereits No. 1. mitgetheilt haben, und überschrieben ist: die Führung der Juden-Register. Ein zweites (No. 778) betrifft die Rekrutensteuer, und lautet: „Die in dem Berichte der Königl. Regierung vom 21. August c. angeregte Frage: ob die Juden, welche in anderen Landestheilen bereits das Staatsbürgerrecht erlangt und dort ihrer Militärpflicht genügt haben, bei ihrem Ueberzuge in das Culmer Land Judenrekrutengelder zu zahlen haben, kann nur verneint werden. Die Judenrekrutengelder in den zum vormaligen Herzogthum Warschau gehörigen Landestheilen werden von den darin ansässigen Juden für die Befreiung vom Militärdienste gezahlt. — Juden, welche in Folge des Gesetzes vom 11. März 1812, über die bürgerlichen Verhältnisse der Juden im Preußischen Staate, das Staatsbürgerrecht erlangt haben, und den allgemeinen Gesetzen des Staats wegen des Militärdienstes unterliegen, können deshalb zu den Steuern, welche in einem Theile des Staats nach der für denselben geltenden besonderen Verfassung von den darin ansässigen Juden für die Befreiung vom Militärdienste entrichtet werden, nicht herangezogen werden, wie denn auch nach dem §. 14 der vorläufigen Verordnung wegen des Judenwesens in der Provinz Posen vom 1. Juni 1833 selbst die in den Militärdienste eintretenden Posenschen Juden dadurch sowol für ihre Person, als ihre Väter, von Erlegung des Judenrekrutengeldes befreit werden. Die Verfügung des Ministerii des Innern vom 25. Juni 1824, wonach die jüdischen Einwohner eines und desselben Landestheils sich nicht in verschiedenartigem Rechtszustande befinden dürfen kann, wie die Königl. Regierung auch richtig bemerkt hat, hier nicht in Betracht kommen.

Berlin, den 12. Oktober 1840.

Der Minister des Innern und der Polizei.
v. Rochow.

Der Finanzminister.
Graf v. Alvensleben."

Zuletzt wird noch (No. 790) die Allerhöchste Kabinetsordre mitgetheilt, durch welche die Subhastation von Synagogen und Begräbnißplätzen für unstatthaft erklärt wird, und deren Text lautet:

„Ich finde, im Einverständniß mit den in Ihrem Berichte vom 9. d. Mts. entwickelten Gründen, die Beschwerde der Judenschaft zu N. durchaus gerechtfertigt und ermächtige Sie deshalb, die Aufhebung der vom dortigen Stadtgericht verfügten unstatthaften Subhastation der Synagoge und des Begräbnißplatzes der Supplikanten zu verfügen.

Berlin, den 26. Oktober 1840.

An den Staats- u. Justizminister Mühler. Friedrich Wilhelm."

-. Wir sahen vor Kurzem ein Reskript eines hohen Ministeriums an einen Israeliten, der sich darüber beschwert hatte, daß man auf die Adresse eines die Verleihung des Bürgerrechts betreffenden Erlasses geschrieben hatte: „An den Juden N. N." Es wird dem Beschwerdeführer kund gethan, daß solche Adressen, nach dem Willen Sr. Majestät, durchaus unstatthaft seien.

Wollstein, 15. Januar. (Privatmitth.) In meinem jüngsten Berichte hatte ich den Wunsch ausgesprochen, daß unsre Gemeinde recht bald durch die Anstellung eines Lehrers des göttlichen Wortes die hiesige Rabbinatsstelle besetzt sehen möchte. Ich kann Ihnen nun mit wahrer Freude mittheilen, daß uns ein solcher in der Person des Herrn Dr. H. S. Hirschfeld aus Berlin zugeführt worden. Wir

glauben, daß dieser Mann in der gelehrten Welt zu bekannt ist, als daß wir über seine vorzüglichen Eigenschaften ein rühmendes Wort aussprechen sollten. Seine Probepredigt am 12. Dezember v. J. (שבת וישלח 'ס) über den in diesem Wochenabschnitte enthaltenen Texte Gen. 32, 27., in welchem er trefflich das Verhältniß des Rationalismus zum Supernaturalismus, so wie das Verhältniß zwischen ihm und der hiesigen Gemeinde, auseinandersetzte, erweckte wahrhaften Enthusiasmus. Bei der gleich darauf am 17ten stattgehabten Rabbinenwahl wurde Herr Dr. Hirschfeld aus 5 Kandidaten mit einer Majorität von 119 Stimmen gegen 6 gewählt, und wird er zu dem bevorstehenden Osterfeste mit Hülfe Gottes sein Amt antreten. Von seiner Wahl können wir nur Segensreiches erwarten.

Die seltene Einhelligkeit unsrer Gemeinde kann dem Herrn Dr. Hirschfeld den Beweis geben, wie sehr man auch hier für das Edle erschlossen ist, und wie man hervorstechende Geistesfähigkeiten zu würdigen weiß. J. Sch.

Magdeburg, 14. Febr. (Privatmitth.) In diesen Tagen gelangte eine Notiz aus sehr authentischer Quelle in unsre Hände, die wir der Kuriosität wegen mittheilen wollen. Im Jahre 1827 ward in einer Aufstellung des Bestandes der königlichen preußischen Armee auch die Zahl der Soldaten jüdischer Konfession zusammengestellt. Es fanden sich unter 100,400 Mann Feldtruppen (die Garde ausgenommen) 1097 Mann jüdischen Glaubens, wobei wol zu erwägen, daß die Juden des Großherzogthums Posen durchaus keine Mannschaft stellten. Unter jener Zahl befanden sich 4 Ingenieure, 5 Artilleristen, 25 Kavalleristen, die übrigen Infanteristen und Landwehr.

Berlin, 12. Febr. (Privatmitth.) Es thut mir wirklich leid, über viele Dinge, die ich aus den besten Quellen weiß, Ihnen nicht berichten zu können, weil sie, erst in der Entwickelung begriffen, noch in den höchsten Kreisen vorliegen, und ich für eine nothwendige Tugend der Oeffentlichkeit die Diskretion erachte, besonders von unsrer Seite. Um so mehr werden Sie mir Vertrauen schenken, wenn ich Ihnen sage, daß die Unparteilichkeit unsres Königs in Religionssachen über alles Lob erhaben ist, und diese sich sowol auf unsre rheinischen Brüder, als überhaupt bald in bedeutenden Resultaten äußern wird. Allerdings kömmt es daher in religiösen Angelegenheiten, was die Reform betrifft, sehr auf die Majorität der sich Aeußernden an, z. B. in der Rabbinenwahl, wie jetzt ein Beispiel davon vorliegt. Wie gesagt, ich hoffe, mich recht bald deutlicher und faktischer aussprechen zu können. Jedenfalls gehen wir einer guten Zukunft entgegen, und können wir uns freudig dieser Aussicht überlassen.

Berlin, 15. Februar. (Privatmitth.) Ich übersende Ihnen anbei ein Exemplar des Schriftchens: „Das jüdische Schullehrer-Seminarium in Berlin. Eröffnet am 18. November 1840. Berlin.“ Dasselbe enthält nach einem, von Julius Stern komponirten Liede, die Rede des Aeltesten Dr. M. Veit, die in hellem, anschaulichem Tone den Standpunkt beleuchtet, von welchem aus ein gesondertes jüdisches Schulwesen motivirt ist. Ihr folgt die Rede des Dirigenten des Seminars, des Dr. L. Zunz. Derselbe spricht sich individueller über die Nothwendigkeit von Seminarien aus, und fordert die Beihülfe der preußischen Gemeinden auf. Endlich wird der Lehrplan, der bereits im Oktober 1839 vom Dr. Zunz entworfen worden, mitgetheilt. Ich hebe die Hauptparagraphe hervor. „10. Die Anstalt nimmt zwölf Zöglinge unentgeldlich auf, sich die Zulassung einer Anzahl Zahlender vorbehaltend. Die Erfordernisse zur Aufnahme sind: 1) körperliche Gesundheit; 2) ein Alter nicht unter funfzehn Jahren; 3) die Berechtigung zum hiesigen Aufenthalte; 4) sittliche Führung; 5) Vorbildung, Lust und Tüchtigkeit zum Schulfach; 6) ein Minimum von Kenntnissen, so daß der Aufzunehmende das Deutsche geläufig und sinngemäß lese, Diktirtes ohne sonderliche Fehler niederschreibe, in den vier Spezies die nöthige Uebung, und Bekanntschaft mit den ersten geographischen Begriffen habe. Außerdem muß er Pentateuch und Raschi lesen und verstehen, Mischna-Stellen lesen, die täglichen Gebete übersetzen können, die gewöhnlichen gottesdienstlichen Gebräuche kennen und im Lesen und Schreiben der jüdischen Cursivschrift geübt sein. — 11. Hierüber hat der zur Aufnahme sich Meldende bei dem Direktor sich auszuweisen, ad 1. durch ärztliches Attest, ad 2. durch Geburts-

schein im Falle des Zweifels; ad 3. falls er kein hiesiger ist, entweder durch Vorlegung des Staatsbürgerbriefs, oder durch eine schriftliche Erlaubniß des K. Polizei-Präsidii allhier; ad 4. durch ein Zeugniß der Obrigkeit seines bisherigen Wohnortes; ad 5. sowol durch Zeugnisse der bisherigen Lehrer, als durch die anzustellende Prüfung, durch welche allein das ad 6. Erforderliche ermittelt wird. — 13. Der Zögling erhält für die Dauer seines Verbleibens, die drei Jahre nicht übersteigt, freien Unterricht. Auch liefert ihnen die Anstalt die nöthigen Unterrichts-Materialien und Schulbücher, und zwar den Bedürftigen gratis. Letztere erhalten überdies Stipendien, deren Betrag im Verlaufe des Trienniums stufenweise erhöhet werden soll. Das Honorar der zahlenden Seminaristen beträgt vierteljährlich höchstens 12 Thlr. — 16. Die Anstalt hat zwei Klassen, und der Kursus einer jeden währt $1\frac{1}{2}$ Jahr. Die Aufnahme von Seminaristen geschieht regelmäßig nur zu Anfang eines Kursus; jedoch werden mit Erlaubniß des Gemeindevorstandes, auch beim Beginn des zweiten oder dritten Semesters Zöglinge zur Theilnahme am Unterricht zugelassen. Der Uebergang von der zweiten zu der ersten Klasse erfolgt nach vorausgegangener Prüfung, und derjenige, der den niedern Kursus vollständig durchgemacht, und bei selbiger unfähig befunden wird, verläßt die Anstalt, außer, wenn ihm von dem Gemeindevorstande gestattet wird, den Kursus zu wiederholen. — 19. Der Unterricht, der in der Anstalt ertheilt wird, umfaßt diejenigen Fächer, welche einem Seminar überhaupt, nebst denjenigen, welche einem jüdischen Seminar insbesondere nöthig sind. Zu ersteren dürfen gezählt werden: Deutsch, Geschichte, Erd- und Naturkunde, Geometrie, Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Logik nnd Psychologie, Methodik und Pädagogik nebst praktischen Uebungen im Reden und im Unterrichten. Die Letzteren sind: Religion, Bibel, Bibelkunde, jüdische Geschichte und Literatur, Hebräisch, Jüdisch Schreiben, Talmud. Hierzu dürfte als ein besonderes Bedürfniß der gegenwärtigen Anstalt, auch noch Latein kommen. — 20. Der biblische Unterricht umfaßt: Uebersetzung biblischer Bücher aus der Ursprache, zum Theil mit Hinzufügung des Kommentars Raschi. Hieran lehnt sich die Erklärung des Gebetbuchs. Der Unterricht in der Religion beginnt mit biblischer Geschichte und Bibelerklärung, geht sodann zur Gottes- und zur Pflichtenlehre über, und schließt mit der Anleitung zur Unterweisung in diesem Fache. — 21. Talmud im weitern Sinne oder Gesetzesstudium umfaßt Mischna, Gemara und die späteren Gesetzquellen, namentlich Schulchan Aruch. Der Belehrung über das Nöthigste aus der jüdischen Literatur gehe die Bibelkunde voran; mancherlei religiöse Lehren und Einrichtungen werden dadurch erläutert. Die Hauptzüge aus der Israelitischen Geschichte sollen damit verbunden werden. — 22. Hebräisch erstreckt sich über Elementar-Grammatik, Uebersetzungs-Uebungen und die Lesung eines ethischen Schriftstellers, als der Traktate Derech erez, des Chobot halebabot, der Maimunischen acht Kapitel, des Buches ha-Jaschar und ähnlicher. — 23. In der deutschen Sprache werden die grammatischen Erscheinungen erläutert, Autoren gelesen und Uebungen im Rechtschreiben, Vortragen, Lesen und eigenem Ausarbeiten angestellt, und so fort über Latein, Geographie, Mathematik, Geschichte, Physik. — 33. Innerhalb eines jeden Kursus geht die Unterweisung aufsteigend mit den drei Semestern, so daß einerseits von dem Uebersichtlichen zu dem Speziellen, andererseits von dem Erkennen des Objekts zur Erkenntniß des Begriffs emporgeschritten wird. Während der gleichzeitige Unterricht sich gegenseitig unterstützt, soll der spätere den frühern wiederholend erweitern. Die verschiedenen Gegenstände folgen einer nach dem andern. So z. B. der Raschi-Kommentar, die lateinische Sprache und das Speziellere in Erd- und Naturkunde beginnen erst im zweiten Semester; die systematische Religionslehre, die Geographie von Palästina und Logik im dritten; Gemara, Bibelkunde, Psychologie und Physik im vierten; die prophetischen Bücher, das Erläutern der Autoren, jüdische Literatur und Methodik im fünften; Algebra, Anwendung der Mathematik, Pädagogik im sechsten Semester. — 34. Damit zu Vorbereitungen und Repetitionen die nöthige Zeit bleibe, soll der regelmäßige Unterricht die Zeit von wöchentlich dreißig Lehrstunden nicht übersteigen, nach folgender Bestimmung:

Sonntag von 8 bis 10	2	Lehrstunden
Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag } von 8 bis 12 u. von 2 bis 4	24	—
Freitag von 8 bis 12	4	—
in sechs Wochentagen	30	Lehrstunden.

Für außerordentliche Fälle bleiben noch immer wöchentlich gegen 8 Stunden verfügbar. — Wenn der Seminarist zwei Jahre die Anstalt besucht hat, so wird er angehalten, selbst Unterricht zu geben, und zwar Anfangs unter Anwesenheit eines Seminarlehrers, nachher ohne dieselbe. Alsdann berichtet er am Ende der Woche darüber dem Direktor. Diejenigen, welche noch genauere Kenntniß von diesem Seminar nehmen wollen, können leicht das Schriftchen durch eine Buchhandlung beziehen.

Magdeburg, 16. Febr. (Privatmitth.) Nachdem durch das Erscheinen des Berichtes über das neue Schullehrerseminar in Berlin das resp. Publikum in Bezug auf Organisation und Tendenz dieser Anstalt aufgeklärt worden: ist jedenfalls demselben von den preußischen Gemeinden Vertrauen und regsame Förderung zu schenken. Anstatt aber Kollekten hervorzurufen, wäre jedenfalls angemessner, daß die Gemeinden einen proportionirten, jährlichen Beitrag auf ihr Budget nehmen. Dadurch würde derselbe stetig, dem Wechsel nicht unterworfen, und die Anstalt könnte sicher darauf rechnen.

Diesen Vorschlag bitten wir die Theilnehmenden zu berücksichtigen.

Oesterreich.

Groß-Wardein, 2. Februar. (Privatmitth.*)) Der auf den Israeliten Ungarns so schwer lastende Vorwurf, daß sie in dieser Zeit des Strebens und Ringens nach Erleuchtung und Kultur ganz unthätig sich verhielten, und nur freundliche Zuschauer der Thätigkeit ihrer Brüder in Deutschland und andern Ländern wären, war und ist leider! nicht ganz unverdient. Vieles, das schon längst geworden sein sollte, zeigt sich erst im schwachen Werden.

Doch giebt es sich allenthalben zu erkennen, daß sie die Last dieses Vorwurfes in ihrer ganzen Schwere fühlen, und sich ihrer zu entladen bestrebt sind. In vielen Gemeinden unseres Landes — wie oft schon in der Allgemeinen Zeitung des Judenthums zu lesen war — zeigt sich der hoffentlich zur That werdende Wille zur Beförderung israelitischer Bildung, der rege Eifer zum Weiterschreiten im Gebiete des Wissens und das thätige Ringen nach Verbesserung des zu Verbessernden.

So hat sich hier zu Folge des eifrigen Bestrebens der Herrn Feldmann, Magister der Chirurgie und des vielseitig gebildeten S. Friedman seit kurzer Zeit ein Verein für jüdisches Interesse gebildet, der sich schon einer Anzahl von funfzig der angesehensten und, versteht sich der gebildetsten Mitglieder der hiesigen Gemeinde erfreuet.

An der Spitze dieses Vereins steht der Hr. Med. Dr. Groß, ein Mann angebetet als Arzt, geliebt als Wohlthäter und geehrt als Beförderer des allgemeinen Wohls. Diesem zur Seite der für das Wohl seiner Brüder nicht minder eifrige und in der hiesigen Gemeinde einflußreiche Hr. A. Rosenthal, welche Namen für die wohlthuende Wirkung des Vereins genügend bürgen.

Mit Recht können wir von diesem Vereine viel Erhebliches erwarten. Die Einrichtung einer geregelten Anstalt zur Bildung der Jugend wird ganz zuverlässig seine erste Aufgabe sein, und wenn er mit der Zeit noch größeren Einfluß gewinnt, so können wir bald (wie es der Wunsch Vieler ist) auf dem nun vakanten Rabbinats-Stuhle einen, diesem Berufe gewachsenen und dem Zeitgeiste entsprechenden Mann sehen, ja können uns selbst der schönen Hoffnung hingeben, auch einmal einen geordneten Gottesdienst in unserer Synagoge eingeführt zu sehen.

O.

Palota. (Wesprim. Com.) 3. Februar. (Privatmitth.) Die feierliche Einweihung unseres schönen Tempels am 11. Sept. v. J. wurde nur durch den löbl. Pesther Israelitischen Gemeinde-Vorstand, und durch den Herrn Ober-Rabbinen L. Schwab, so würdig und zeitgemäß vollführt. Ersterem verdanken wir, daß dessen Chor-Personal bei der erwähnten Einweihung mitwirkte, und auch bei uns durch seinen herrlichen erbaulichen Gesang alle Gemüther der zahlreichen Anwesenden zur höchsten Andacht stimmte. Letzterem verdanken wir, daß selbe feierliche Weise durch seine geist- und gehaltreiche Predigt vollends verherrlicht ward. In dieser Rede wies dieser geehrte Seelsorger mit der Kraft seiner Beredsamkeit dahin, daß Gotteshaus und Jugendschule eng verschwistert seien, und empfiehlt unserem Gemeinde-Vorstande, da nun selber, den ersten wich-

*) Nicht von dem Corresp. in No. 7. Red.

tigen Schritt mit dem Aufbauen dieses Gotteshauses gethan, so möge er noch mit verdoppelter Aufmerksamkeit auf das nicht minder wichtige zweite Bedürfniß, nämlich auf den Unterricht unserer Jugend, sein Augenmerk richten. Namentlich empfahl er in selber Rede, da wir in der Jetztzeit von der Nothwendigkeit durchdrungen sind, daß jeder Separatismus eine abstoßende Wirkung bei unsern Mitbürgern hervorbringen muß, und wir vielmehr wünschen, uns mit patriotischem Sinne fester und enger an die edle ungarische Nation anzuschließen, so muß es auch uns zur höchsten Aufgabe obliegen, unsere Jugend in der Landessprache am zweckmäßigsten unterrichten zu lassen. Unserer Lehranstalt für arme Waisenkinder, unter dem gewöhnlichen Namen Talmud Tora, schenkte dieser würdige Rabbine seine volle Aufmerksamkeit. Diese Anstalt wird bis jetzt nur mittelst eines besondern Vereins erhalten, und da dieser Verein die Zöglinge auch mit Kost und Kleidung versorgen muß, war er bisher trotz des besten Willens nicht im Stande, diese Schule in erwünschter Form zu erhalten. In einigen Jahren erst, wenn die Gemeindekasse von dem Baue des Tempels sich erholt haben wird, soll diese Lehranstalt vollkommner ins Leben treten. Herr Schwab verschaffte bis dahin dieser Lehranstalt eine hülfreiche Quelle, indem er seine Predigt zum Drucke beförderte, und den Ertrag unserm Institute widmete. Die Veräußerung von 300 Exemplaren, brachte eine namhafte Summe, so daß wir im Stande sind, die Zöglinge einige Jahre durch drei fähige Lehrer unterrichten zu lassen: in der hebräischen Sprache und Bibel, in der deutschen Sprache und den damit verbundenen Normal-Gegenständen, in der ungarischen Sprache, ungarischen Geschichte und Geographie. Um so mehr fühlen wir als Vorsteher dieser Lehranstalt uns verpflichtet, diesen heilsamen Erfolg jener würdigen Einweihung zu veröffentlichen, und zugleich hiermit unsern innigsten Dank auszusprechen. Dank dem ehrsamen Pesther Vorstande! Zwiefachen Dank dem hochgeehrten Herrn Oberrabbinen Schwab, der das musterhafte Vorbild unserer übrigen ungarischen Rabbinen genannt zu werden verdient. Vielfachen Dank all' den hochherzigen Abnehmern der Exemplare, worunter viele vom hohen Adel sind, wie unser Grundherr Graf Nikolaus Zichy v. Wasonkeö, Herr Hofrath von Marich, Obergespann, Frau Gräfin v. Lamberg, Baronin v. Krey, und noch mehre christliche Honoratioren, was uns abermals als höchster Beweis dienen kann, daß wirklich aller Religionsvorurtheil bei dem gebildeten Ungar bereits geschwunden, und vielmehr Humanität und Menschenliebe an die Stelle getreten sind.

Die Vorsteher der israel. Waisenanstalt zu Palota:
Joach. Tauber. Gottlieb Fischer. Friedrich Steiner.

Mailand, 26. Januar. (Privatmitth.) Verruchte Hände haben in diesen Tagen den Betsaal der hiesigen israelitischen Gemeinde entweiht. Als der Synagogendiener am Morgen des 21. d. M. den Betsaal öffnete, sah er mit Entsetzen, wie auch das Heilige vor Bösewichtern nicht geschützt ist. Die heilige Lade wurde nächtlicherweise erbrochen, die Gesetzesrollen wurden auf den Boden geworfen, die heiligen Gewänder, מפות ופרוכת, die Almosenkasse מתן בסתר, die Wachskerzen und zehn seidene Gebetmäntel entwendet (die silbernen כ״ק sind in einem Privathause bewahrt) und noch anderer Unfug an heiliger Stätte getrieben. Es ist zu wünschen, daß es der löblichen österreichischen Polizei gelingen möge, die Heiligenschänder ausfindig zu machen. Ich berichte Ihnen diesen Vorfall ohne allen Kommentar, nur noch bemerkend, daß einige fromme Frauen das zum Gottesdienste Nöthige willig gespendet, und daß die Gemeinde-Vorsteher פרנסים *) einen Bußtag צ״ח angeordnet haben. T—b.

—. 29. Januar. Von jeher haben sich Israeliten in der Medizin ausgezeichnet. Ein gelehrter israelitischer Arzt, Herr Dr. Engel, aus Wien gebürtig, welcher nach zurückgelegten großen wissenschaftlichen Reisen in Deutschland, England, Frankreich, Italien, Griechenland und in der Türkei, hier praktizirt, und namentlich als Augenarzt viel Vertrauen genießt, hat in diesen Tagen ein dem österr. Botschafter, Grafen Appony in Paris gewidmetes Werk

---

*) Die Gemeinde hat keinen Rabbinen — dem seit einigen Monaten hier lebenden Rabbinats-Kandidaten L. Traub aus Baiern, wurde die zwar ehrenvolle, aber nur leichte Funktion des Torabegleitens bei הוצאה והכנסה übertragen. Ueber Beschaffenheit des Betsaales und des Plans zur Erbauung einer neuen Synagoge nächstens. — Corresp.

unter dem Titel: L'idroterapia ossia l'aqua comune in italienischer Sprache herausgegeben, welches bei den auch hier sich zeigenden zahlreichen Verehrern der Wasserheilkunde vielen Beifall findet. Und was wir in neuerer Zeit an vielen israelitischen Gelehrten aus allen Fächern der Wissenschaft wahrnehmen, nämlich die Anhänglichkeit am angestammten Väterglauben und die rege Theilnahme an Allem, was das Judenthum und die Juden betrifft, dies können wir auch vom Herrn Dr. Engel berichten. Eine größere jüdische Gemeinde würde an ihm eine gute Acquisition machen. Ehre, dem Ehre gebührt. —

T—b.

—. 30. Januar. Mag es immerhin Börne von Jean Paul rühmen, daß er nicht die Stadt und den Pallast, sondern nur das Dorf und die Hütte aufgesucht habe, und mag es immerhin als ein unverzeihlicher Fehler in Reisebeschreibungen gelten, wenn deren Verfasser vom Leben und Weben großer Städte auf das ganzer Länder schließen wollen; dem prosaischen Berichterstatter über religiöse und bürgerliche Verhältnisse einer Glaubenspartei, kann es nicht verargt werden, wenn er seine Mittheilungen mit dem Bildungsstande der Hauptstadt beginnt, ebenso wenig als dem Dorfschulmeister, der die politisch-geographische Beschreibung seines Vaterlandes, statt mit seinem Wohnorte, mit der der Residenzstadt anfängt. Von Hauptstädten aus macht man leicht Exkursionen in Provinzialstädte und auf's Land; nur darf man nicht immer die Größe des gezeichnet dargestellten Central-Culturpunktes eines Kreises als Normalmaß für die Bildung der Peripherie annehmen. Der Beobachter moralischer Zustände thut nicht unrecht, wenn er sein Augenmerk zuerst auf die Höhen und dann auf die Niederungen richtet, da die Fruchtbarkeit der Thäler in der moralischen wie in der physischen Welt von den in den Gebirgen entspringenden Quellen bedingt ist. Die Hauptstädte gleichen den Höhen, das geistige Wachsthum der Länder muß von ihnen ausgehen, und die Bildungsstufe sämmtlicher Gemeinden eines Landes stellt sich dem ruhig Prüfenden, der sich vom Scheine nicht blenden läßt, in der Regel im geraden Verhältnisse zur Hauptstadt dar, was so schön der königliche Sänger andeutet, wenn er von Palästina's Hauptstadt sagt: „Jerusalem, die wohlgebaute Hauptstadt, wohin die Stämme Gottes wallen, wo Räthe sitzen zu Gericht, um meiner Freunde und Brüder willen wünsch' ich dir Glück" — Umgekehrte Verhältnisse sind nur Ausnahmen, zu deren Lösung es nur einer leichten Operation bedarf. — Dies im Allgemeinen Ausgesprochene vorausschickend, werd' ich Ihnen meine Mittheilungen über religiöse und bürgerliche Verhältnisse der Israeliten in der Lombardei nach Zeit und Stoff machen, und konsequenterweise mit Mailand beginnen, selbst auf die Gefahr hin, daß sich vielleicht kein gerades Verhältniß zeigen, und ich wegen dieses verkehrten Anfanges für einen Laien in der Mathematik gehalten würde.

T—b.

(Fortsetzung folgt.)

Von der böhmischen Gränze, 9. Februar. (L. A. Z.) In Pesth hat vor kurzem der ungarische Bibelübersetzer, M. Bloch, als Mitglied der Akademie in dieser gelehrten Gesellschaft eine Vorlesung über Sprachverwandtschaft gehalten. Hatte die Saat der, wenn auch nur theilweisen Emanzipation bereits eine so herrliche geistige Frucht wie die zum ersten Mal erfolgte Aufnahme eines Juden in die Mitte der ersten wissenschaftlichen Anstalt des Königreichs zur Reife gebracht, so führte die allgemeine Theilnahme an der Vorlesung selbst zu dem Resultate, daß die Masse der Magyaren in der Toleranz bald keinem Volke nachstehen werde. Es waren an 500 Personen anwesend, unter ihnen der Primas und mehre Bischöfe, der freisinnige Mailáth und die beiden Präsidenten, welche dem Vortragenden das ungetheilteste Lob spendeten. Wie in Ungarn durch die Stände, so wird in Böhmen durch den hochherzigen Grafen Chotek das Gesammtwohl, also auch das der jüdischen Mitbürger gefördert. In intellektueller Beziehung hat ein jüngst zu Prag erlassenes Kreisschreiben solches beurkundet, welches den jüdischen Gemeinden die Anstellung studirter Rabbinen und die Verbesserung ihrer Schulen dringend ans Herz legt. So viel auch in materieller Rücksicht hier noch zu wünschen bleibt, so thut der Geist des 19. Jahrhunderts doch auch da das Seinige. In Budweis durfte bisher, wie ehedem in Ihrer Bergstadt Freiberg, kein Jude anders als für ein gewisses Geldäquivalent einige im Aufenthaltschein angegebene Stunden, jedoch nie während der Nacht verweilen. Solche Schranken müssen in unserer Zeit fallen, und für Budweis fielen sie unlängst durch

eine Regierungsverordnung. Traurig genug jedoch werden sie jetzt in der Nähe von Prag, wenn auch in neuerm Styl aufgeführt. Das reizende Dorf Bubensch gewährt wegen seiner Nähe bei der Hauptstadt und seiner gesunden Lage einen angenehmen Sommeraufenthalt für viele Prager, und Sie können denken, daß die jüdischen Bewohner dieser Stadt diese Gelegenheit am eifrigsten benutzen, um ihrem Ghetto zu entfliehen. Plötzlich aber wird jetzt die Erlaubniß zu dieser Erholung für die Juden an eine der Armenkasse zu zahlende Summe von 20 Fl. C.-M. geknüpft, mit andern Worten, den Reichen unangenehm, der mittlern Klasse schwierig, ja oft unmöglich gemacht.

Venedig, im Januar. (D. Bl.) Der venetianische Israelit, G. Ventura, welcher bei seinen Lebzeiten der Kommission für öffentliche Wohlthätigkeit in Venedig fortwährende Unterstützungen zufließen ließ, hat durch seine letztwillige Anordnung, nebst mehreren edelmüthigen Verfügungen zu Gunsten seiner Glaubensgenossen, der Kommission auch einen weitern Beitrag von 20,000 österreichischen Lire (Zwanziger) mit dem Wunsche angewiesen, daß sie zu der jährlichen Rente zu Gunsten der Dürftigen angelegt werden.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 8. Februar. Was ist in der jüngsten Zeit in Bezug auf den Talmud geschehen? (Fortsetzung.) Ein spezieller Gegenstand aus dem Bereiche des Talmuds, freilich in seinem Bestande mehr negativer Beschaffenheit, fand eine gründliche, wissenschaftliche Bearbeitung in dem vielbekannten und meisterlichen Werke:

Zur Geschichte der jüdischen Poesie vom Abschluß der heiligen Schriften Alten Bundes bis auf die neueste Zeit von Franz Delitzsch. Leipzig, 1836.

Indem nämlich der Verf. im zweiten Kapitel eine Geschichte der jüdischen Poesie im Umrisse glücklich durchführt, und zuerst die jüdische Poesie nach ihrem inhaltlichen Charakter historisch entwickelt, bespricht er in §. 4. „die Poesie in der mischnisch-talmudischen Zeit." Aber von vorn herein muß er dieses Zeitalter als die Periode der Kunstlosigkeit bezeichnen. Liegt die Abwesenheit alles poetischen Geistes schon sowol im Inhalte als in der Behandlungsweise des Talmuds dokumentirt, so spricht als Beweis dafür auch, daß dieser große Zeitraum kein selbstständiges Werk der Dichtkunst aufzuweisen hat. Fehlte doch schon überhaupt das Streben, rein in ungemischtem Idiom, vielmehr schön zu schreiben. Mit wirklich tiefem Durchblick stellt der Verf. den Charakter dessen auf, was in den Talmuden noch als poetisch angesehen werden kann, und das im Allgemeinen als lediglich epigrammatisch zu bezeichnen steht. Darum reduziren sich die Poesien im Talmud auf Maschal (Sentenz, Räthsel, Fabel, Parabel und Allegorie,) und Lied, das theils Gelegenheitsgedicht, namentlich Todtenklagen, theils Gebet und Segensspruch ist. Als allgemeines Charakteristikum der Zeit gehört die poetische Exegese im hagadischen Midrasch hierher, der aber allerdings nur dem Inhalte, durchaus nicht der Form nach an das poetische Gebiet streift.

Von S. 125 ab versucht der Verf. eine „Geschichte der Formen der jüdischen Poesie" und bespricht hier in §. 26. „die Formen in der soferischen und talmudischen Zeit." So wie aber im ganzen Talmud kein Kunstgedicht vorhanden, so kann folglich auch keine Kunstform da sein, und es findet sich nicht ein einziges metrorhythmisches Gedicht. Das Einzige, was sich hier vorfindet, sind Beispiele von Sylbenebenmaß der gnomischen Kola und von Reimanklängen am Schlusse derselben.

So sind auch die Gebetformulare in den beiden Talmuden reich an Flexionsreimen. Die charakteristischen Ursachen aller dieser Erscheinungen werden sehr geistreich, wenn auch auf etwas überladene Weise, nachgewiesen. Es ist nicht zu verkennen, daß, abgesehen von den weiteren Verdiensten dieser Schrift, auch das dankbar anzunehmen ist, was so über poetische Ingredienz des Talmuds unser Bewußtsein aufklärt.

Nächstdem zeigten sich mehrere Schriften, welche die talmudische Literatur von einem eigenthümlichen Standpunkte aus berührten. Indem man nämlich den Talmud und die ihn begleitende Schriftklasse mit Recht als eine Sammlung der religiösen und volksthümlichen Weisheit ansah, die ihre Wurzeln bis in die früheste Zeit des jüdischen Volksdaseins treibt, also die Zeit der Redaktion der Talmude nur den terminus ad quem, nicht aber a quo bestimmte, wollte man den ganzen Inhalt des Christenthums sowol, wie die meisten seiner besondern Sätze, als dem Judenthume entsprossen, und in

den Midraschim und Talmuden ursprünglich vorhanden nachweisen. Hatte Salvador in seinem bekannten Werke dies a priori und ohne talmudische Unterlage zu deduciren versucht, und damit erweisen wollen, daß die christlichen Ideen nur eine nothwendige Seitenentwickelung der jüdischen Ideen seien, und daß der Letzteren Obherrschaft zur Zeit eintreten werde, als des Allgemeinern, was nur so lang zurücksteht, bis alle Phasen des Individuellen durchgegangen sind — so war die Nachweisung des Ursprungs des Christlichen aus dem Jüdischen im Speziellsten der Zweck der folgenden Schriften:

Das Jahrhundert des Heils, durch A. Fr. Gfrörer, Professor, Bibliothekar in Stuttgart. Erste und Zweite Abtheilung. Stuttgart, 1838.

Der Zweck des Verfassers war in diesem Werke: ein Bild des geistigen Lebens der Juden in dem Jahrhundert, in welchem der Stifter der christlichen Religion auftrat, zu geben, um so die Entwickelung des Christenthums aus jenem genetisch zu verfolgen. Unter der Hand gestaltete sich dies zu dem Versuche einer talmudischen Dogmengeschichte. Als solcher Versuch ist das vorliegende Werk höchst wichtig, und nicht zu übersehen, obgleich es in dieser Bedeutung dem Verf. selbst nicht erschienen zu sein scheint. In der Beurtheilung dieser Leistung haben wir daher von diesem doppelten Gesichtspunkte auszugehen.

Sehen wir das Werk zuerst als Bild des ewig denkwürdigen Jahrhunderts an, wo von der einen Seite aus dem Judenthume ein kleiner Sproß hervorging, der im Wachsthum weniger Jahrhunderte eine halbe Welt beschatten sollte, von der andern Seite der Mittelpunkt des jüdischen Volksbestandes verloren ging, der Sitz der Juden sich über die Welt ausdehnte, und das dritte, große Stadium des jüdischen Lebens und des jüdischen Zweckes begann. Hier mußte Gfrörer zuerst die Quellen angeben, aus denen er schöpfen könne, um einen wahrheitlichen Abriß jener Zeit entwerfen zu können. Dies thut er im ersten Kapitel. Sie sind: der Talmud mit den Tosafta, die älteren Midraschim (Sifra, Sifri und Mechilta), Seder Olam, die jüngeren Midraschim, die Targumim, und endlich die mystischen Schriften (von S. Jezira bis zum Sohar.) Diesen fügt der Verf. einige apokryphische Bücher zu, das ἀναβατικὸν Ἡσαΐου, das vierte Buch Esra, das Buch Henoch, die jedoch für den gedachten Zweck von sehr geringer Bedeutung sind. In der Angabe der Abfassungszeit dieser Werke folgt der Verfasser den Resultaten in dem oben gedachten Werke von Zunz. Ihm eigenthümlich ist nur der Nachweis aus den Kirchenvätern, von denen so oft gesagt wird, daß sie vom Talmud nichts wüßten, Origenes zeigt Bekanntschaft mit Sätzen der Mischna de princ. Opp. tom. I. 176. 179 ed. de la Rue. Epiphanius spricht aber ganz erweislich über die Mischna haer. 13 ed. Petavii S. 33. haer. 32. S. 224. Hieronymus endlich scheint in dem Briefe an Algasia (Jahr 406) von der Gemara zu sprechen. Endlich spricht die 146ste Novelle Justinians (Jahr 553) über Streitigkeiten, die wol in Folge des Abschlusses der Gemara entstanden sein mochten. Jedenfalls haben wir in obigen Werken eine Schriftenreihe, deren Abfassungszeit (außer den Targumim) von 220 bis 1300 d. gew. Zeitr. reicht. Um so näher lag die Frage, wie können so späte Schriften über das Leben eines viel frühern Jahrhunderts Aufschluß geben? Diese Frage beantwortet der Verf. im zweiten Kapitel. Er stützt sich auf die Stabilität, auf die Unveränderlichkeit des jüdischen Lebens, wobei er auf die Chinesen, die seit einem Jahrtausend keinen Schritt gethan, hinweist, und daß die Juden in Polen, wie sie in der Lebensbeschreibung Salomon Maimon's geschildert werden, ganz den Juden im Talmud gleichen. Endlich mache die Isolirung der Juden in ihren geistigen Bestrebungen auf den Talmud diese Stabilität wahrscheinlich und möglich. Mit diesen Behauptungen hat sich der Verf. in einem Schlage die Erlaubniß gesichert, aus allen jenen Schriften bunt unter einander Stellen zusammenzuwerfen, und sie zu einem Ganzen zusammenzuleimen, wenn sie auch durch ein Jahrtausend getrennt sind. Das Prinzip der Stabilität aber so weit ausdehnen, daß man Schriften eines Jahrtausends wie in einem Jahre entstanden ansieht, ist gewiß höchst unhistorisch und unwissenschaftlich. Denn allerdings zeigen die Juden eine bedeutende Stabilität, und ihr ganzes Leben ist auf diesem Elemente gebaut. Alle Veränderungen im Judenthume mußte die Zeit mit Sturm und äußerster Kraftanstrengung erobern. Ist aber nicht darum dennoch die Abfassung der Mischna selbst eine Neuerung? Bleibt darum dennoch die Entwickelung aus, und hat diese je im Judenthum gefehlt? Fängt überhaupt die rechte Stabilität der Juden nicht erst nach dem Abschluß des Talmuds an? Und beginnt nach diesem nicht dennoch erst die Entwickelung der Synagoge, die sich in die beiden wesentlich verschiedenen Theile der Portugiesen und Aschkenasim trennt, und letztere zerfallen sogar wieder in zwei Minhagim, deren Charakter

äußerst verschieden ist? Dann hat das Judenthum noch Entwickelungskraft genug, um die chassidische Sekte zu produziren, die eine völlig eigenthümliche Richtung verfolgt? Zeigt nicht von der andern Seite der Bestand dreier völlig getrennten Parteien um die Zeit der Zerstörung Jerusalem's, die später ganz spurlos verschwinden — denn himmelweit sind Karäer und Sadducäer verschieden, wenn sie auch im Prinzipe eine in der Natur der Sache liegende Aehnlichkeit haben — daß die damalige Geisteswelt bei weitem eine andere war, in der die spätere Entwickelung nur erst noch ihre, wenn auch schon bedeutende Keime hatte? Ein Beispiel genüge. Im Philo haben wir schon die Tendenz, die später zur Kabbala wurde. Nun legt ein Blatt Philo's neben eine Seite des Sohar — wie viel Aehnlichkeit, um wie viel weniger Gleichheit der Ansichten werden wir finden? Hätten wir nun den Philo nicht, wollten wir seine Meinungen aus dem Sohar restituiren? Bedenken wir noch dies: unstreitig hat Josephus das meiste Recht, als Autorität für dies Jahrhundert der Zerstörung Jerusalem's angesehen zu werden. Und wie vielfach sind seine Berichte verschieden von denen der Mischna und Gemara, man vergleiche z. B. die Angaben über die Priesterkleidung. Wenn aber schon über solche, materielle, anschauliche Gegenstände, um wie viel weniger in Ideen und Lehren! Und sollte eine so ungeheure Katastrophe, wie der Fall Jerusalem's, die Zerstreuung der Juden, die Leiden, die sie dabei betrafen, ganz ohne Einwirkung auf ihre geistige Welt geblieben sein, daß Aussprüche von 3 bis 13 Jahrhunderte nach ihnen geradezu für herrschend im Jahrhundert vor ihnen angenommen werden können? Nach der Meinung Gfrörer's wäre der gesammte Inhalt jener großen Schriftenmasse schon ein Jahrhundert vor dem Falle Jerusalem's vorhanden gewesen, und die 14 Jahrhunderte seit dem nur angewendet worden sein, ihn wörtlich niederzuschreiben. Nun überlege man schließlich, daß schon Akiba und Gamaliel Vorbereitungen zur Mischna getroffen hatten, diese dann abgefaßt und 50 Jahre darauf schon die Tosafta's ihr zugefügt wurden, Sifra, Sifri und Mechilta folgten, und dennoch waren bald die beiden Gemara's nothwendiges Bedürfniß und so fort. Ersieht man nicht daraus, daß eine anwachsende, von Zeit zu Zeit fortschreitende, erweiternde Bearbeitung hier stattfand? Demnächst sind allerdings überlieferte Massen von Meinungen in alle diese Werke aufgenommen, aber ohne die sorgfältigste, bis jetzt noch fehlende Kritik kann der Inhalt der gedachten Schriften nicht einem frühern Jahrhundert geradezu zugeschrieben werden. Auf diese Weise sieht es mit der Gfrörer'schen Darstellung des „Jahrhunderts des Heils" sehr mißlich aus.

Betrachten wir aber das Werk ganz unabhängig von seinem äußern Zweck, die Unterlage des Christenthums nachzuweisen, als Versuch einer talmudischen Dogmatik. Der Verf. behandelt im dritten Kapitel „die jüdische Lehre von der Offenbarung;" im 4. Kapitel „von Gott ff.;" im 5. Kapitel „von den höhern Geistern, Engeln und Teufeln;" im 6. Kapitel „die Schöpfung, die Welt;" im 7ten „der Mensch;" im 8ten „von der Gnade Gottes;" im 9ten „das jüdische Volk, die Vorsehung, diese und jene Welt;" im 10ten „die alte jüdische Lehre vom Messias und den letzten Dingen." Man sieht, daß diese Rubriken den dogmatischen Kreis ziemlich abschließen, obgleich man des innersten Konnexes wegen manche Theile anders geordnet wünschte. Innerhalb des Ganzen finden wir aber nun dieselbe unhistorische, unkritische und unwissenschaftliche Methode, die schon dem Werke in der ersten Tendenz so vielen Abbruch gethan. Bevor an eine wahrhafte, gründliche und bleibende Arbeit über die talmudische Dogmatik zu denken ist, muß vor Allem die Kritik des talmudischen Stoffes und die Kritik seiner Methode wenigstens aus dem Groben heraus gearbeitet sein. Wir sind durchaus nicht der Meinung, daß alle auffälligen Aussprüche, die sich in den Talmuden und Midraschim zusammengehäuft finden, allegorisch und künstlich gewunden erklärt werden soll. Aber eben so wenig kann jeder Einfall witziger, gelegentlicher oder leidenschaftlicher Natur, der in einen Winkel des Talmuds hingelegt ist, als seine Grundanschauung betrachtet und hervorgehoben werden. Man lese z. B. irgend ein der oben bezeichneten Kapitel Gfrörer's, man wird die erhabensten, geläutertsten, noch heute mit Enthusiasmus von uns anerkannten Lehrsätze neben, nicht nur sonderbaren, sondern, wie sie da aus dem Zusammenhange gerissen selbstständig hingestellt sind, sinnlosen Aussprüchen. Liegt nun die dichte Verbindung Beider in der Möglichkeit der menschlichen Natur? Gewiß nicht. Man muß im Talmud Zeit, Gelegenheit und Zweck eines Ausspruches unterscheiden und berücksichtigen. Eine talmudische Dogmatik kann nicht aus zusammengerafften Sätzen des Talmuds konglomerirt werden: sie muß sich 1) historisch abtheilen, und diese tausendjährige Literatur in ihre Epochen bringen, 2) die objektive Anschauung auffassen und herausstellen, und dann erst 3) die subjektive Anschauung zu

reproduziren suchen, wie diese letztere sich theils in der allegorischen, theils in der mystischen Gestaltung ausprägt. Hierzu ist durchaus eine sorgfältige Kritik und das Bewußtsein der talmudischen Denk- und Sprachmethode nothwendig.

Daß von allem Diesem im Gfrörer'schen Werke keine Spur ist, lehrt der erste Blick hinein. Herr Gfr. gesteht selbst, er sei wenig der Talmudsprache mächtig. Er hat sich der latein. Uebersetzungen und zweier jüdischen Gelehrten bedient. Daß er also nicht Meister des Stoffes sein kann, ergiebt sich hieraus von selbst, er war dem Zufall zu viel überlassen. Seine Arbeit beschränkt sich auf das Verdienst, in einzelnen Rubriken eine Masse Stellen aus Targumim, Talmuden, Midraschim und Sohar zusammengestellt zu haben, denen jedoch nicht oft zu trauen ist, da sie bloß in lateinischer oder selbst gefertigter Uebersetzung gegeben sind. Das rechte Lob Gfrörer's ist, daß er sich ziemlich unparteiisch und zur Anerkennung geneigt zeigt, gewiß eine seltene Erscheinung bei einem christlichen Gelehrten, dem Talmud gegenüber.

(Fortsetzung folgt.)

Tages-Controle.

Rhapsodien,

veranlaßt durch die orientalischen Vorgänge.

(Eingesandt.)

(Schluß.)

Da können wir aber nicht die zu Leitern gebrauchen, die unserm fleischernen und beinernen Judenthum sein Recht gethan zu haben glauben, wenn sie es als ehrliche Alterthümler ausgraben, gehörig klassifizirt auf die Repositorien bringen und sich ja hüten, das Geringste von dem kostbaren Antikenrost abzuwischen. Und noch weniger jene, die den Geist des Judenthums sorgfältig auf Bouteillen abziehen, denen sie Etiquetten aus allen philosophischen Disciplinen aufkleben und sie dann an das Boutikenfenster stellen — — Aber Palmöl ist keine Palme! Seesalz nicht der Ocean!

Aber wer soll denn der Leiter sein? Wenn nicht der Gelehrte, soll es denn der Laie, der Am haarez? Hier ist es, wo wir auf eine Hauptquelle des Uebels stoßen, das wie Gichtstoff unsere sonst gesunden Glieder lähmt. Die erschreckliche Weitläuftigkeit, das massenhaft aufgethürmte Lernen, das gefordert wird, nicht allein um als ein Professor der Theologie oder als ein geistlicher Beamter seinen Platz auszufüllen, sondern um schon in den kleinsten Verhältnissen und Vorfällen des Gemeinden- und des Privatlebens einige Anerkennung zu erlangen. Und leider tragen unsere neuesten Gelehrten nicht jene Massen ab, nein, sie thürmen sie noch immer höher auf! — Da ist ein Mann, der in der ganzen Bibel wol Bescheid weiß, Urtext und Uebersetzung, Kommentare und Targumim sind ihm bekannt — Am haarez! — Er hat auch rabbinische Kodices gelesen, er liest sein Stück Mischnajot und ist im Schulchan Aruch orientirt — Am haarez! Er schreibt, dichtet sogar hebräisch, er kennt manche Gemara — Am haarez! — Da ist ein Lehrer, ein Prädikant, der sein Rigorosum versteht und noch obendrein den Moré, den Ikkarim u. dgl. Bücher gelesen hat — Am haarez! — Und so fort die Steigerung: um ein gewichtiges Wort in unseren einfachsten Kirchenangelegenheiten zu reden, soll Einer nicht nur alles Erwähnte vollständig studirt haben und obendrein die kabbalistischen und historischen Bücher und die ganze neue Literatur: es genügt nicht, wenn er nicht noch obendrein alles praktisch und traditionell — durch den schimusch — kennt! — Die Hand aufs Herz; ist ein solcher Zustand natürlich, ist er haltbar? Ist er in einer bewegten Zeit wie die Unsrige ein Zeichen von Gesundheit oder vom Gegentheil? Und man wundert sich noch, wenn die Welt fabelt, daß in diesen finstern Labyrinthen und Klüften auch Vampyre und Wehrwölfe hausen? O dieser Wissenschaft möchte man mit dem Dichter zurufen „— — verflucht sei deine Heimlichkeit,
die all dies Gräßliche verschuldet! — —"

So geht es aber nun schon seit Jahrhunderten! Unsere Rabbinen, denen es in ihrer achtungswürdigen Einfachheit nicht um irdischen Besitz zu thun war, haben dies ungeheure, durch seine Feinheit stupende — Netz gestrickt, um ohne das Patronat der Regierungen, ohne den Besitz des Kirchenguts, ohne die Himmelsschlüssel als wahre Servi Servorum bis in's kleinste Detail zu dominiren: arm an Gütern und reich an Macht. Lasset uns aber nicht

vergessen, daß in ganz Europa unser Fortschritt von dem Tage datirt, da den Rabbinen das Bannrecht genommen ist. Im Orient aber — ich komme auf meinen Ausgangspunkt zurück — da haben sie noch die volle Gewalt des Banns und noch darüber hinaus. Das Recht zu Bastonnade und Kerker. Wie sie diese Macht benutzt haben, liegt am Tage, und daß sie in jeder Stadt mit den Reichsten die Herrschaft theilen, kann gar nicht fehlen. Wir aber haben so eben an mächtigen und schmerzhaften Pulsschlägen empfunden, daß unsere orientalischen Gemeinden edle Theile unseres Körpers sind, wollen, dürfen wir sie länger der gefährlichsten Eiterung überlassen? — Auch im Morgenlande kein Fortschritt für die Juden, so lange die Rabbinen die Obermacht haben! Und noch Eins ist nöthig. Wir alle steuern und steuern gern für die jüdischen Armen im gelobten Lande, und senden jährlich bedeutende Summen dahin. Wir bedauern diese Summen mit nichten! Ein Stamm, der eine solche Vergangenheit aufzuweisen hat, wie wir, darf auch offen dahin streben, sich auf dem klassischen Boden lebende Denkmäler zu erhalten, Abkömmlinge der alten Grundbesitzer, unverändert im Glauben und in der Beharrlichkeit. Nur unsere verschrobenste Prüderie könnte dies tadeln, kein christlicher Regent oder Gelehrter wird es thun. Aber unsere Gaben sollen nicht verschüttet werden. Für alles Geld, was wir nach der Levante schicken, sind unsere Brüder dort der tyrannischsten Willkür, der bittersten Armuth, und der Quelle dieser Uebel, der beispiellosesten Unwissenheit Preis gegeben. Das darf nicht so bleiben. Wir selbst müssen durch europäische Augen sehen, was dort vorgeht, durch europäische Hände unsere Geschenke anwenden lassen. Für unsere Matnat-Yad Gaben wollen wir nicht die Bettelei verewigen, die nur nach den Gaben von Menschenhand lungert; für unsere halben Schekel keine Menschenraçen auffüttern, deren Geist und deren Körper kaum eine halbe Sättigung verträgt, für unsere freiwillige Opfer nicht die Opfer des Wahns und der Dummheit endlos vermehren. Alles Geld, was jetzt nach Palästina geht, und wenn es sein muß, noch fünfmal so viel, muß von nun an für Unterricht und Erziehung der dortigen Armen angewendet werden, sonst erleben wir an ihnen in jeder Hinsicht den allertiefsten Verfall; und nicht jedesmal erwächst aus dem Bösen sobald das Gute. Mögen diese Blätter von sachkundigen Männern zu zweckmäßigen Vorschlägen über diese höchst wichtige Sache benutzt werden, damit ein kräftiger Entschluß zu Stande komme. Der günstigste Augenblick ist der gegenwärtige. Aufklärung und Hülfe erwarten wir zunächst von London und von Wilna. Möchte doch auch Amsterdam sich für diese Ansicht erklären!! — —

Der jüdische Hausvater.

Belletristik.

תהלה
למשה מונטיפיורי
ביום הציל אסירי דמשק ממות

שירי נפשי עורי שיר דברי
מתפארת אדם גבורי חיל ספרי
כי ילבישו עשׂ ביום זעם
ורוחם אש ולבבם לפידים
להושיע נדחים מבטן עתידים
לא ישובו אחור מסתר רעם.

כן משה להציל לקוחים עלית
ומטים להרג בזרועך פדית
המו רחמיך על אסירי עפתה
דרכת ימים וישימון איומה
מאסת נופש ולעפעפך תנומה
עד כי לאסורים דרור קראת.

כי עוד חשך על פני תבל
יאמינו בתהו עוד יהבלו הבל
למה תאמר ישראל שלום בארץ
שבט נוגש שבתה תלנתו
וכל איש יחיה באמונתו
אין צוחה ואין פרץ?.

לכו וראו שמות במזרח שמש
ראו אשר עוללו לנו אמש
משא איפה משא דמשק!

שם על בת עמי שמו עלילה
פרשו רשת פקו פלילה
ולקראת תמימים יתרמי נשק

ויאמרו עם זו ירחץ בדם אדם
ביום חגם, לאל אשר קדם
וידדו ישרים בפת שחיתותם
יסחבום ככלבים בבור תחתיה
בתשורות פצע ונפשם בוכיה
ובחמת פתן ישברו עצמותם.

למען יתודו אשר לא חטאו
יאמרו פשענו ולא פשעו
מה ירגזון מיתרי כנורי!
כי אראה בני ציון היקרים
מאגרות רצח הנם מדקרים
וארבעה קדושים מתים אכזרי.

ויצחק איש קדוש מנער
כי תם לבו ורוחו בוער
ויפול לפני השופט וירם קולו
ויאמר שמע נא לקול התחנה
הגם צדיק תהרוג וידיו אמונה
הלא אבן מקיר תזעק בגללו?

ומדי דברו וירמסוהו רגלי רשע
ויכרע ויפול וימת תחת משפט
ונפשו שמים תעל בסערה
ושערי עדן נשאו ראשם לקראתו
וקדושים כמוהו ירננו לעמתו
אשר שפכו דמם בעת צרה.

באלה שמענו ותהי לחרדה
ובמחנה עברים חיל ורעדה
עד שקמת משה שקמת בגבורים
תחרד מצרים ולא פחדת פחד
ארץ אויב דבר וחרב יחד
אתה ורעך כרמי *) קלים בנשרים.

*) Crémieux.

ותתיצב בעזך לפני מלך מצרים
ומדברותיך יתנעשו כשפעת מים
ותמאס חסד ותבקש דין פניך
תגיש לריב דוברי שקרים
תעמוד לימין תמת ישרים
עד כי הצלת חית תורך.

תנתק מוסרות שבוי חנם
וגאולי שחת ישאו רנם:
יחי משה מונטיפיורי לעד יחי
ישמח צדיק בפרי טובו
מפליא לעשות בנפשו ויהבו
להציל עני ממות נדחי

ברוך תהיה אתה ורעך הנעימים
יגדל שמך וזכרונם עולמים
יודוך אחיך יודוך דור דורים
רכב וצלח על דבר ענוה וצדק
עוד תציל וכן תחזיק בדק
וברכתי תהלה לראש הגבירים.

Moses Mendelson.

Hamburg, Kißlew 5601.

Schächter und Lehrer, beizulegen. Mit dieser Stelle ist jährlich ein Einkommen von 250—300 Thlr. verbunden.

Löbschütz, den 15. Januar 1841.

Der Vorstand hiesiger Gemeinde

L. Goldberger. Holländer.

Seit dem Januar d. J. erscheint in Simmern und ist direkt per Post vom Herausgeber oder im Buchhandel durch J. Hölscher in Koblenz zu beziehen:

Israelitische Schulzeitung.

Herausgegeben von Moritz Block.

Preis per Post, vierteljährl. 15 Ngr. 6 Pf. oder 15 Sgr. 6 Pf. oder 56 Krz., per Buchhandel 12 Ngr. 6 Pf. oder 12 Sgr. 6 Pf. oder 45 Krz. rh. Buchhandlungen genießen Rabbat.

Simmern (Rheinpreußen) den 3. Febr. 1841.

So eben ist erschienen:

Israel's Glaube,

gedichtet und für eine Bariton-Stimme mit Begleitung des Piano-Forte in Musik gesetzt,

und

Sr. Ehrwürden dem Hrn. Dr. Ludw. Philippson,
Geistlichem der israel. Gemeinde zu Magdeburg,

hochachtungsvoll gewidmet

von

Herrmann Hölzel,
Ober-Vorsänger der israel. Gemeinde zu Magdeburg.

(Querfolio, 24 Seiten, Preis: 1 Thlr.)

Die löbliche Redaktion der Allg. Zeit. des Judenthums hat es gütigst übernommen, auf an sie gerichtete Bestellungen die Exemplare verabfolgen zu lassen.

Bei mir ist zu haben:

Die

Pessach-Hagada

oder

Erzählung von Israel's Auszug aus Mizrajim

nebst

Einleitung

über Bestimmung und Gesetze des Festes

genannt

Ateres Z'wi

entnommen

aus dem Werke: **Chorew**

von

Samson Raphael Hirsch,
Großherzogl. Oldenburg. Land-Rabbiner

mit

Commentar von Abudrham und deutscher Uebersetzung.

In 8. Preis 8 Ngr. — (8 Sgr.)

Wollstein im Januar 1841.

Alexander'sche
Commissions-Buchhandlung
auch in Frankfurt a. d. O., während
der Meßzeit.

Die hiesige Israelitische Gemeinde aus 4 Mitgliedern bestehend, beabsichtiget zum 1. Ijor d. J. einen Schächter und Lehrer welcher nach deutscher Methode Kinder zu unterrichten fähig ist, zu engagiren.

Nur solche, die sich dazu qualifiziren, belieben sich in frankirten Briefen an Unterzeichneten zu melden, worauf das Nähere erfolgen soll.

Treptow am Tollensee den 31. Januar 1841.

Haase. Cohn.

Bemerkung.

Es sind uns nicht wenige hebräische Gedichte und Zuschriften, bezüglich auf die Rückkehr Montefiore's zugekommen. Der Raum verbot uns, dieselben, außer dem Gedichte Mendelson's zu geben. Wir heben aber mit Vergnügen das Gedicht des Herrn Vorsängers zu Bükow, Casper Auerbach, so wie die Dankschrift des Herrn Tannebaum zu Warschau hervor.

Die Redaktion.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 10.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 6. März 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. .w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Aufforderung.

Wir ersuchen **alle** Rabbinats- und Lehramts-Kandidaten, welche eine Anstellung im **Auslande** annehmen würden, **schleunigst** uns ihre Adressen zukommen zu lassen.

Die Redaktion.

Zeitungsnachrichten.

Der Orient.

Konstantinopel. (Vierter Brief.) Gewiß überklar sind die drei Hauptgebrechen, an denen die hiesige Judenheit laborirt, aus meinen beiden letzten Briefen hervorgegangen — die unbeschränkte Macht des Chacham's mit dem flammenden Schwerte des Banns und mit dem Korporalstocke der Bastonnade, die unermeßliche Unwissenheit, und das frühzeitige Heirathen. Diese drei tiefwurzelnden, mit aller Ehrwürdigkeit und mit aller Gewalt geheiligten Aberglaubens bekleideten, von der Staatsgewalt offen erhaltenen Grundübel stehen steiler und finstrer Wache vor dem Orientalismus unsrer hiesigen Glaubensgenossen, als der Balkan vor der Gränze der Türken. Wer nun aber darauf rechnen wollte, daß ohne Bemühungen von außen die Macht der Zeit etwa eine auflösende, umgestaltende Wirkung haben könnte, würde am Ende die Rechnung nach dem bekannten Maße, daß ein Jahrtausend ein Tag sei, einrichten müssen. Denn es sind fürwahr! nicht die entferntesten Anknüpfungspunkte vorhanden. Dazu kömmt, daß der türkische Jude, in dem alten Wahne der Spanier, die europäischen Juden weit unter sich hält, den frommen europäischen Juden für einfältig, den modernen Juden für gar keinen Juden erachtet — (wozu ihm, beiläufig gesagt, auch mancher Reisende jüdischer Konfession, selbst Gelehrte, alles Recht und möglichen Stoff giebt —). So fühlt er gar kein Bedürfniß nach europäischer Kultur, hat gar kein Bewußtsein von dem, was ihm politisch und intellektuell fehlt.

Und dennoch, vergleiche ich die hier ansässigen Nationen: so sind es unstreitig die Juden, welche am meisten Kapacität haben, am befähigsten sind, Civilisation, Wissenschaft und Kunst, Bildung, Aufklärung im Oriente, oder wenigstens hier in Konstantinopel zu empfangen, zu fassen, zu fördern, auszubreiten. Wie weit steht der katholische Armenier über dem Türken, und wie weit könnte der Jude über dem Armenier stehen! Denn abgesehen von der Geistesschärfe, Geistestüchtigkeit, Sagacität,

von der Gewandtheit, Geriebenheit des Juden, Eigenschaften, die er auch hier täglich entfaltet, und die allein seinen Bestand in der Masse feindlicher Elemente sichern, besitzt doch der Jude in seiner großen theologischen Literatur schon eine Kulturstufe, welche wenigstens die Barbarei und Rohheit von ihm fern hält, wenn sie auch Schwäche, Abgespanntheit und Geistesträgheit in der Masse nicht verhindert. Der Jude hier ist dadurch eben so befähigt, den Funken der Kultur schnell, in der kürzesten Zeit in sich zur hellen Flamme anzufachen, wie es der Jude des vorigen Jahrhunderts, freilich unter günstigeren Verhältnissen — denn um ihn herum war schon Bildung allgemein — in Europa war. Nur muß man nicht glauben, daß der Funke von selbst sich erzeugen werde, von außen muß er hineingeworfen werden. Zunder ist genug da, aber wie sollte Zunder ohne Feuer brennen?

Und nun denken Sie sich: anstatt daß der Jude Europa's an Bildung und Wissenschaft sich zu den Bekennern der anderen Konfessionen erheben mußte — hier könnte der Jude bald über den anderen Konfessionen stehen, und durch die Gewalt der Intelligenz, die erhabenste Macht, sich zu den höchsten Stufen emporschwingen, sich unentbehrlich, sich einzig machen — welch' herrliche Vorstellung, oder: welch' entzückende Phantasie! — — —

Also die Macht, die Herrschergewalt des oder der Chacham's müßte gebrochen werden, die eiserne Ruthe des Banns und der Bastonnade müßte ihren Händen entwunden, das Recht über den religiösen Lebenswandel eine richterlich strafende Zucht auszuüben, ihnen entrissen werden. Welch' ein Werk — der Kampf Luther's wäre geringfügig (wenn auch nur seiner Intensität, nicht seiner Ausdehnung nach) dagegen, denn Luther fand eine vorbereitete Welt, hier gilt es, die Welt erst vorzubereiten. Die Unwissenheit, Unbildung ist aufzulösen und zu tilgen. Welch' ein Werk, wo kein Bedürfniß vorhanden, wo kein Nutzen (von jener Seite nämlich) ersehen wird, ja wo ein großer, zahlreicher Stand dagegen eifern, und der allgemeine Aberglaube sich dagegen sträuben würde. Endlich das frühe Heirathen müßte verhindert werden. Welch' ein Werk auch dies, da es mit den Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen, häuslichen Verhältnissen so ganz durchflochten ist zu einem Dornenkranze, dessen Dornen tief stechen und in Fleisch und Gebein verwundend dringen, ohne daß man sie gewahrt. Und diesem gegenüber, in solche Kreise versetzen Sie nun eine oder zwei Schulen nach europäischem Schnitt, und ich frage Jeden, der die Sache nicht von der Oberfläche weg beurtheilt, was daraus werden, welchen ersprießlichen Erfolg man erwarten könne?! In dem aufgelösten, zerschlagenen, vernichteten Kairo, wo jeder Europäer, alles Europäische als rettender Genius aus den Klauen des Alles verschlingenden Mehmed-Ali angesehen wird, da mögen es wol etliche Juden annehmen, und scheinbar billigen. Aber welche Früchte es auch da tragen möchte, läßt sich gar nicht absehen. Aber hier, wo man sich immerhin im eigenen Kreise Herr, kräftig, heimisch fühlt, würde dergleichen, da es sich zu auffallend entgegenstellen würde, nur und bald erdrückt.

Gegen alle die großen, zu überwindenden Momente, die ich so eben charakterisirt habe, giebt es eine gemeinschaftliche Waffe: Bildung, Aufklärung, hervorgerufen durch gute Erziehung. Denn wie alle jene Uebel nur eine Wurzel haben, so auch ist ihr Heilmittel nur Eines. Und das Eine kann ich zum Troste sagen, daß, freilich nicht in Aegypten, wol aber in der europäischen Türkei, die Juden, wenn sie durch Intelligenz über die anderen Volksstämme hervorragen würden, auch die materiellen Verhältnisse bald zu ihren Gunsten umformen könnten, denn das praktische Leben ist bei weitem hier nicht durch so viele Schlagbäume gehemmt, wie in Europa es war und zum großen Theile noch ist. Sie würden unzählige Mittel und Wege finden, zu Ansehn, Brod und Einfluß zu kommen.

Ich gelange daher wieder zu dem, was ich in meinem ersten Briefe angedeutet: es muß eine Bildungsanstalt für die türkisch-jüdische Jugend in einer nord-europäischen Stadt geschaffen werden. Und damit man nicht glaube, daß ich ganz aus der blauen Luft greife, bemerke ich, daß die katholischen Armenier in Venedig eine Schul- und Bildungsanstalt haben, welche unglaublichen Nutzen für sie schafft. Dieselbe hat zwei Abtheilungen, die eine bildet Lehrer für diese Nation, die nach zurückgelegten Studien nach dem Oriente zurückkommen, und an Ort und Stelle wirken, die andre bildet die Jugend selbst, deren Eltern sich entschließen konnten, sie von sich zu schicken, um europäische Kultur an der Quelle zu

schöpfen. Freilich findet hier der Unterschied statt, daß die katholischen Armenier ihre Schule in Venedig erhalten, während unsre Anstalt man den türkischen Juden erhalten müßte. Allein dies würde doch nur einige Decennien statt finden, denn die ausgestreute Saat würde bald ihre Wurzeln schlagen, ihre Sprossen hervortreiben, und so durch Zeitigung von Früchten bald neuen Saamen zur weitern Aufpflanzung geben.

Hier fänden also zwei Schwierigkeiten statt. Zunächst daß die Europäer das Geld hergeben, das Gründung und Erhaltung einer solchen Bildungsanstalt kosten würde. Alsdann die ersten Subjekte aus Konstantinopel zu bekommen. Denn ganz junge Knaben sind darum nicht ganz brauchbar in der ersten Zeit, weil sie dann kein lebendiges Bild des Orients zur Vergleichung mit nach Europa bringen. Und Jünglinge giebt es wegen der frühen Heirathen eigentlich gar nicht. Indeß lasset nur erst die erste Schwierigkeit überwunden sein, so würde die zweite nicht unübersteigbar sein, und auch die sprachliche Schwierigkeit durch eine halbjährige Vorbereitung entfernt werden.

Allerdings kann dies Alles nur dann verwirklicht werden, wenn sich bedeutende Autoritäten, ein Verein von Männern von Gewicht, dafür interessirten und mit Beharrlichkeit wirken wollten, damit auch den rückkehrenden, von europäischer Bildung und Richtung durchdrungenen Jünglingen der Weg gebahnt würde. An glänzenden Erfolgen binnen eines ziemlichen Zeitraums kann gar nicht gezweifelt werden. Die europäisch Gebildeten würden bald einen imposanten Körper bilden, der immer Mehre an sich ziehen, und an Ort und Stelle bald selbst bedeutend wirken würde.

Doch genug. Viele Details behalte ich mir vor, in dieser Zeitung zur Sprache zu bringen, wenn ich so glücklich wäre, die Nachricht zu erhalten, daß Etwas realisirt würde.

Welche Verdienste könnte man sich hierdurch erwerben! Welch' große Resultate könnten mit etwas Anstrengung, einigen Opfern erkauft werden! Den hiesigen Juden erstehen zu sein aus seiner Erniedrigung, welche Wollust für fühlende Glaubensgenossen! Wie würde dies unsre ganze Gemeinschaft erheben, falls unter den orientalischen Juden eine Macht der Intelligenz sich schaffen ließe! Denn das glaube man zuversichtlich: gerade weil die materiellen Kräfte des Orients jetzt sehr abgespannt sind, übt die Intelligenz eine zauberische Gewalt aus — freilich nicht die Intelligenz, die im Feß und in engen Pantalons besteht, wol aber die, welche den Geist mit kräftigen Ideen, und das Gemüth mit kräftigen Entschlüssen stählt!

Paris, 10. Februar. Daß allerdings die Vorsehung bisweilen die Fäden auf eigene Weise schürzt, um zu einer Richtung zu führen, die vor geringer Zeit noch nicht als Möglichkeit gedacht ward, hat die Geschichte der neueren Zeit öfter bewiesen. Freilich kann man Vieles nicht immer als ein Wirkliches ansehen, indessen die Bewegung der Ideen in ihrem Umschwunge ist so groß, daß es schon ein bedeutendes Feld gewonnen heißt, wenn eine Idee offen und weit zur Sprache kömmt. Zu beachten ist daher folgender Artikel der Leipz. Allg. Zeit. in Bezug auf die orientalischen Verhältnisse, und deren Geltung in der Zeit. „An die Spitze einer neuen orientalischen Propaganda stellte sich derselbe thätige und energische Mann, von dem im vorvorigen Jahre bei Gelegenheit des Hattischerif von Gulhane und des türkischen Conseil d'utilité publique die Rede gewesen: Herr Barrachin. Nachdem derselbe in seiner Eigenschaft als Rath bei der hiesigen osmanischen Gesandtschaft bis zum Vertrag vom 15. Juli und zur vollkommenen Unterwerfung Mohammed-Ali's alles Mögliche in seinen Depeschen an den Divan und seinen besondern Gönner Reschid-Pascha angewendet, um die Pforte im Sinne der Rathschläge des französischen Kabinets zu einem Privatvertrage mit dem Vicekönige zu bewegen, und nachdem durch das Nichteintreffen aller seiner Vorhersagungen in Betreff der energischen Stellung, welche die öffentliche Meinung und die Presse der hiesigen Regierung im Fall einer Intervention der Mächte gegen Aegypten gewähren würden, seine Stellung zur Pforte gewissermaßen eine falsche geworden, hat er einen sehr umfassenden Plan organisirt, um das Reformwerk des türkischen Reichs auf eine Weise wieder aufzunehmen, welche im Interesse der Civilisation seinem Vaterland einen neuen Einfluß auf dasselbe verschafft. Jener politische Kongreß, von dem Frankreich sich ausgeschlossen gefunden, soll sich in einen rein moralischen und intellektuellen verwandeln, in welchem die öf-

fentliche Stimme ganz Europas demselben das ihm gebührende Gewicht wieder verschaffe. Hr. Barrachin sieht das einzige Mittel, die Türkei vor einer Theilung und mithin Europa vor einem blutigen Conflikte darüber zu bewahren, in einer dem Divan durch Ueberredung oder Gewalt abgedrungenen vollkommenen Emanzipation der christlichen und israelitischen Bevölkerung, nebst Einräumung des Grundbesitzrechts an alle fremden Einwanderer. Diese Idee geltend zu machen, fodert er nicht nur die Philanthropen aller Länder, die Parteien ohne Unterschied, sondern die europäischen Regierungen zum gemeinsamen Wirken auf. Das nächste Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen, ist die Kreirung einer Revue orientale unter der Leitung eines Comité, an dem die Chefs der Presse aller Parteien sowie die politischen Notabilitäten derselben ohne allen Unterschied Theil nehmen. Er hat dieser Unternehmung wegen, die eine völlige Unabhängigkeit von der Pforte verlangt, das osmanische Gesandtschaftshotel verlassen und von dem Bureau der neuen Revue orientale aus Zuschriften, Prospekte und Cirkulare nicht nur an alle bedeutenden Personen der Presse, beider Kammern und der hohen Finanzklasse erlassen, sondern auch an die Gesandten der großen Mächte, an den Papst, an die gesammte höhere und niedere Geistlichkeit Frankreichs, an alle israelitische Notabilitäten. Die Idee scheint auf sehr vielen Seiten, besonders in Frankreich Anklang zu finden, und es sind schon vorbereitende Sitzungen des beabsichtigten Comité gehalten worden, in denen sich Herr de Genoude zu Seiten des Herrn Marrast, Herr Leon-Faucher und Herr Chambolle friedlich und einträchtig einfanden; Zusagebriefe von Chauteaubriand und Montalembert, von St.-Marc Girardin und Crémieux, von Odilon-Barrot, Fould und Rothschild liegen ebenfalls bereits vor; und auch von der fremden Diplomatie her kommen freundliche Aufmunterung. Bis der in den Briefen an die Gesandten geforderte Kongreß der Großmächte zu Stande käme, ist namentlich die Idee des Herrn Barrachin, in allen Ländern, wie zur Zeit des griechischen Freiheitskampfes, Komités, die sich mit einander in Verbindung setzen sollen, hervorzurufen. Als Symbol der Unternehmung wird eine lithographirte Vignette vertheilt, auf der ein Europäer im Frack eine dreifarbige Fahne hält, roth mit dem Zeichen des Halbmondes, weiß mit dem des Kreuzes und violett mit den mosaischen Gesetztafeln; die Stange der Fahne fassen zugleich an ein Türke mit Feß und Säbel, ein Grieche im arnautischen Kostume, ein Armenier in seinem Pelz und ein Israelit in dem denselben im Morgenlande eigenthümlichen violetten Hute.

Algerien.

Algier. Wir geben heute die versprochene, wörtliche Uebertragung des 16ten Kapitels des neuesten Werkes über Algerien vom Staatsrath Baron Baude, königl. franz. Ex-Kommissarius in Afrika.

Unter der Herrschaft der türkischen Miliz bildeten die Juden, wie jetzt, einen bedeutenden Theil der Bevölkerung Algier's. Der Türke in seinem dummen Stolze hätte die Verachtung zu verdienen geglaubt, mit der er den Juden überhäufte, wenn er sich mit Geschäften abgäbe, in deren Betreibung die Geschicklichkeit des Juden triumphirte; er beauftragte diesen damit, ohne zu rechnen, sicher, bei Gelegenheit Alles wieder an sich reißen zu können. Aber in diesem Kampfe zwischen List und Gewalt, blieb der Vortheil doch selten auf Seiten der letztern.

Gleichgültig über die Nationalität ihrer Wirthe, sahen die Juden ohne Bedauern die Franzosen die Herren Algier's werden, und diese Begebenheit flößte ihnen Anfangs kein anderes Bedenken ein, als das des Vortheils, den sie daraus ziehen könnten. Sie kamen uns daher mit Eifer entgegen, wiesen keine Art von Dienstleistung zurück, ja sie schmeichelten sich, den Nutzen, den sie unter den Janitscharen genossen hatten, mit den Vortheilen der bürgerlichen und religiösen Freiheit zu vereinen, die wir ihnen brachten. Unglücklicherweise sind ihnen von Europa Konkurrenten, wenn nicht Meister in der Kunst habgieriger Manöver, gekommen, und dies ist für sie die böse Seite unsrer Erobrung; es giebt daher welche, die deshalb die Zeiten der Türken zurückwünschen.

Dennoch empfindet die Masse der israelitischen Bevölkerung sehr wol die Revolution, welche für sie unter dem Schutze unsrer Fahnen vorgeht. Dieses Gefühl zeigt sich bei den Ungebildeten durch eine Unverschämtheit gegen die Muselmänner, die bisweilen verdiente zurückgewiesen zu werden, bei den aufgeklärteren Juden durch ein Gefühl, das zur Anhäng-

lichkeit an Frankreich werden würde, wenn unsre Klugheit unsrer Kolonie mehr Bürgschaft der Dauer geben würde. Alle wissen, daß, wenn wir Afrika verließen, es keine andre Alternative für sie geben würde, als uns zu folgen, oder unter dem Schwerte der Araber zu sterben. Auf solche Weise sind gegenwärtig die Juden unsrer Sache verbunden, sie werden sich immer mehr an sie, durch die Dienste, die sie uns leisten werden, knüpfen. Sie zeichnen sich im Allgemeinen durch eine außerordentliche Sagacität und Listigkeit aus: die Sorge um ihre Existenz hielt ehemals diese Eigenschaften ohne Aufschub wach. Da sie ihr Leben williger in Gefahr setzten als ihr Vermögen, mußten sie, um eines mit dem andern zu wahren, mit allen Interessen und Hülfsquellen der Parteien, die das Land theilten, in Verbindung stehen: die Unterdrückung hat unter ihnen eine Association hervorgerufen, der an Sicherheit und Hingebung keine gleicht: sie sind überall, selbst oder durch ihre Verbindungen; Niemand ist schneller und sicherer von den Ereignissen unterrichtet als sie. Uebrigens, wie die Juden des Mittelalters, welche Walter Scott geschildert hat, vergessen sie weder den Schutz, den sie empfangen noch den Gewinn, den man ihnen verschafft hat: die einem Israeliten geleistete Wohlthat ist selten verloren, die ganze Genossenschaft glaubt sich für die Erkenntlichkeit ihrer Glieder verpflichtet. Gleichstellung und Duldung würden sie in dieser Beziehung bald mit den Christen auf eine Stufe stellen.

Durch ihre guten wie durch ihre schlechten Eigenschaften ist die israelitische Bevölkerung berufen, in Afrika eine bedeutende Rolle zu spielen. Mächtig durch ihre Zahl, ist sie es noch mehr durch ihre Intelligenz, durch ihre Einigkeit, durch ihre Verbindungen. Von der einen Seite verschaffen ihre Sprachkenntniß, die alten Gewohnheiten, die Geringachtung selbst, der sie sich unterwerfen, den Juden einen leichten Zutritt bei den Muselmännern, der uns noch lange fehlen wird. Von der andern Seite verstehen sie alle unsere Verlegenheiten zu begreifen, ihre Biegsamkeit schmiegt sich all' unseren Ansichten an, sie sind die fast unvermeidlichen Unterhändler bei den Verbindungen zwischen Europäern und Eingebornen; sie haben im Augenblicke des Bedürfnisses alle Mittel nützlich zu sein, und wenn sie uns nicht zuvor kämen, müßten wir selbst sie aufsuchen. Sie waren die Agenten bei mehr als einer politischen Unterhandlung. Gegenwärtig aus dem Bereiche der Regierung verbannt, bemächtigen sie sich als Makler des Handels nach dem Innern. Ihre Kinder besuchen unsre Schulen, sprechen unsre Sprache, nehmen unsre Kleidung an; ohne ihren Kastengeist zu verlieren, werden sie die Gehülfen der Advokaten und der Notare, und im Dienste der Administration verwandt. Sie sind bereits in unsere Gesetzgebung eingeweiht, die Eingebornen haben keine anderen konsultirenden Advokaten. Das Eindringen Israel's in die Angelegenheiten Afrika's ist also unvermeidlich, und weil man dieses Eindringen zu bekämpfen seine Zeit verlieren würde, muß man es zu reguliren wissen, die Anwendung einer so reellen Macht zum Nutzen des Landes zu wenden, dem geheimnißvollen Stolze dieses Geschlechtes eine nützliche Richtung zu geben, in einem Worte, sie ein Vaterland annehmen zu lassen, verstehen. Der Versuch ist mühevoll, aber nicht unausführbar, jedoch muß man nicht erwarten, weder ihn gänzlich ins Werk zu setzen, noch gänzlich zu verfehlen. Wie in Frankreich, wird man Juden in ihrer alten Absonderung beharren, andern Juden sich auszeichnen sehen unter den Christen, im Handel durch ihren Geist der Ordnung und ihre Treue, in der Verwaltung durch ihre Intelligenz, im Kriege durch ihren Muth.

Diejenigen Juden in Algier, welche am meisten vorgeschritten sind, möchten ihre Glaubensgenossen zu den Rechten französischer Bürger zugelassen sehen, und dieser Ehrgeiz ist gewiß ein gutes Vorzeichen. Aber, ohne hier zu untersuchen, ob der bürgerliche und politische Standpunkt der Bewohner Algeriens der der französischen Bürger sein muß, würde es ungerecht und gefährlich sein, gegenwärtig für die Juden zu thun, was man noch nicht für die Muselmänner thut. Die Juden waren nicht gewöhnlich Unterdrückte; sie nahmen ihre niedrige Stellung an, ohne jemals zu versuchen, durch die Waffen sich derselben zu entschlagen. Indem wir sie nun drängten, sich mit uns zu assimiliren, würden wir sie nicht in den Augen der Araber zu unserem Standpunkt erheben, wir würden uns zu dem ihrigen erniedrigen, und auf der einen Seite mehr verlieren als auf der andern gewinnen. Ich befand mich in dem Fall, diese Schwierigkeit mit Personen zu besprechen, deren Wünschen sie entgegensteht: ich habe es mit

Offenheit gethan, und ihnen als ein wirksames Mittel, unsere Skrupel zum Schweigen zu bringen, und den Muselmännern gegenüber sich zu rehabilitiren, vorgeschlagen, in Algier ein israelitisches Bataillon zu bilden, welches sie auf dem Schlachtfelde für die Verachtung ihrer alten Herrn rächen sollte. Sie haben vollständig zugegeben, daß diese Maßregel zu frühzeitig, und wenig nach dem Geschmacke der Generation sein würde, welche unter der Schreckensherrschaft der Türken erwachsen.

Gegenwärtig besser unterrichtet, erkenne ich, daß dieser Rath sowol für die Juden als für uns schlecht war — nicht, weil die Gewohnheiten knechtischer Furcht, die sie in der Unterdrückung angenommen, diese auf immer überleben sollte — haben sie erst ein Vaterland wiedergefunden, so werden die neuen Generationen bald in ihrer Brust den Muth wieder aufleben fühlen, mit welchem ihre Väter in der Mitte einer knechtischen Welt den Römern widerstanden, Jerusalem vertheidigten, und als sie dieses fallen sahen, kämpften, um zu sterben, nicht um sich zu retten. In dem Zustande der Zerstreuung und der Schwäche der Juden in Afrika, würde der erste, von israelitischen Bataillonen über Muselmänner erfochtene Sieg ohnfehlbar das Signal zur Niedermetzelung ihrer Glaubensgenossen in den Staaten Tunis und Marokko und den Theilen von Algerien, wo unsre Gegenwart sie nicht beschützen würde, sein. Die Bevölkerungen des Orients, und die Juden mehr als alle, haben nur zu viel Neigung, sich geschlechterweise abzusondern, und sich, wenn auch unter demselben Scepter und an denselben Orten lebend, als Fremde, wenn nicht als Feinde zu behandeln: man muß daher dahin streben, diese Intoleranz und diesen Fehler der Institutionen so wenig als möglich Platz greifen zu lassen. Die Juden müssen in eine algierische Armee nicht als Anhänger Mosis, sondern als Bürger, dieselben Rechte genießend, und dieselben Pflichten erfüllend, wie die Anhänger Christi und Mahomed's, die sich unter dem Schutze Frankreichs zu einer neuen Nation vereinigen werden, eintreten. Unter diesem Titel sie eintreten lassend, werden wir jenem fruchtbaren Prinzip der Gleichheit treu bleiben, welcher dieselbe große Einheit in die politische Gesellschaft gebracht hat, die der katholische Glaube in der religiösen Gesellschaft errichtet hat. Im Jahre 1789 haben unsre Väter also gehandelt: sie haben nicht wie die Engländer eine israelitische Emanzipationsbill gegeben, sondern eine Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, und seitdem brauchten die Juden nur unter uns geboren zu werden, um in demselben Range frei und gleich an Rechten zu sein.

Dennoch als die Gleichheit der Rechte auf so erhabene Weise proklamirt worden, nahmen die Juden Frankreichs sie nur zwangsweise an, vergebens waren die Schranken gefallen, sie wollten aus der Stellung nicht heraus schreiten, welche sie eingenommen hatten; sie wiesen die Hand zurück, die man ihnen entgegenstreckte, und hielten sich außerhalb der National-Einheit. Achtzehn Jahre vergingen, bevor die Erklärung des großen Sanhedrins der Erklärung der Menschenrechte eine Antwort gab. Nach funfzehn Jahrhunderten auf den starken und freisinnigen Ruf Napoleons wieder erscheinend, erklärte diese Versammlung, daß die Unterwerfung unter die Gesetze des Staates in bürgerlicher und politischer Beziehung, eine religiöse Pflicht ist; daß jeder Israelit von Seiten der Religion verpflichtet ist, als sein Vaterland den Staat anzusehen, in welchem sie durch die Gesetze als Bürger behandelt werden, ihm zu dienen, ihn zu vertheidigen, mit den andern Unterthanen als Mitbürger und Brüder zu leben *).

Mit der Zeit werden die Israeliten Algiers eben so gut wie die andern Bevölkerungen der neuen Kolonie diese Grundsätze unterschreiben und ausüben. Viele unter ihnen haben längst aufgehört, ausschließlich sich dem Trödel zu widmen, und sind nützliche Handwerker. Schneider, Goldschmiede, Arbeiter in Metallen und Korallen giebt es viele, einige sind sehr gute Maurer. Der Handel mit europäischen Geweben mit den arabischen Stämmen ist fast ganz in ihren Händen. Die Juden von Konstantine üben in der Fabrikation von Baumwolle eine große manufakturielle Industrie. Die Mehrzahl der reichen Familien haben in Algier Häuser erworben, später wird man sie Ländereien besitzen und bearbeiten sehen. Dies wird das Zeichen sein, daß sie sich definitiv dem Lande anschließen, und ich bedaure, bekennen zu müssen, daß sie in dieser Hinsicht nicht sehr hin-

*) Erklärungen des großen Sanhedrins vom 2. März 1807 Art. 4 und 5.

ter den sogenannten Kolonisten sind, welche am meisten Lärm machen.

(Den Schluß dieses interessanten Aufsatzes, welcher die Verhältnisse der algier'schen Israeliten vom europäischen Standpunkte so lichtvoll und offenmüthig bespricht, erwarten wir. Redakt.)

Großbritannien.

London, 10. Februar. Sitzung des Unterhauses vom 9. Februar. Herr Divett stellte den Antrag, eine Bill einbringen zu dürfen, wodurch die beschränkenden gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich der Zulassung mosaischer Glaubensgenossen zu Gemeindeämtern abgeschafft würden. Der Antragsteller erwähnte, daß seine Aufmerksamkeit auf diese Angelegenheit durch eine Petition des bekannten David Salomons gelenkt worden sei, der, nachdem er Sheriff von Kent und später von London und Middlesex gewesen, bekanntlich zum Alderman der Stadt London erwählt worden sei, aber wegen der Erklärung, welche die Mitglieder des Magistrats bei dem Eintritt in ihr Amt abzulegen haben, darauf verzichten mußte. Der Antragsteller bemerkte, es sei kein Grund vorhanden, die Bekenner des mosaischen Gesetzes in dieser Hinsicht anders zu behandeln als die übrigen Unterthanen. Die Quäker und Herrnhuter seien durch ein Gesetz der Verpflichtung, diese Erklärung bei Annahme von Gemeindeämtern abzugeben, enthoben worden, man müsse diese Begünstigung also auch auf die Juden ausdehnen. Es scheint indeß, daß die Bill bei der zweiten Lesung heftigen Widerstand von Seiten der Tories finden wird, denn schon jetzt erklärten sich Sir R. Inglis und Herr Gladstone sehr eifrig dagegen, weil sie meinten, daß diese Maßregel auch zur Zulassung der Juden ins Parlament führen würde, was ihnen aber durchaus unstatthaft erschien, weil die Juden als eine ganz andere Nation, nicht als Engländer (hört! hört!) zu betrachten seien, abgesehen davon, daß der christliche Charakter der Englischen Staats-Institutionen nicht durch die Einmischung anderer Religions-Elemente getrübt werden dürfe. Die erste Verlesung der Bill ward jedoch genehmigt und die zweite Verlesung auf den 3. März angesetzt.

Oesterreich.

Prag, 15. Februar. Ueber die in vor. No. erwähnte, neue Steuer wird noch Folgendes in der Leipz. Allg. Zeit. berichtet. Bei uns darf, wie Sie wissen, der Jude nicht in der Christenstadt wohnen, sondern die israelitische Bevölkerung ist in den engen Straßen des Judenviertels zusammengedrängt. Was nun natürlicher, als daß Der, welcher es nur einigermaßen bestreiten kann, sich im Sommer eine Landwohnung sucht, was meist in Bubentsch geschieht, dem den Baumgarten umgebenden Dorfe, das unter oberstburggräflicher Jurisdiction steht. Nun fodert man von jedem Juden, der hinausziehen will, eine Steuer von 20—40 Fl. C.-M. Das deshalb an die Hausbesitzer in Bubentsch erlassene Dekret lautet wörtlich folgendermaßen: „No. 199 pol. In Folge hochobrigkeitlichen Auftrags vom 28. Jan. 1841 No. 470 darf kein Jude unter sonstiger gegen den Vermiether zu verhängender Geldstrafe in die Miethe genommen werden, wenn sich der Jude vorher nicht mit dem schriftlichen Aufenthaltsscheine des gefertigten Amtes ausweiset, wovon die Verständigung zur schuldigen Nachfolge geschieht. Landständisch oberstburggräfliches Directorialamt. Prag, am 30. Jan. 1841. Dobschal, Amtsdirektor." Aber auch in den andern Umgebungen Prags, die unter Jurisdiction des Weinbergamtes stehen, soll diese Steuer eingeführt werden.

Deutschland.

Berlin, 21. Februar. Wider die in No. 7 aus der Haude- und Spenerschen Zeitung entnommene Anklage der Gothaischen Feuerversicherungs-Bank, daß sie in Städten, wo keine Agenten wohnen, keine Versicherungen von Juden annehme, hatte sich in No. 30 der Berliner Agent dieser Bank erhoben, und leugnete es geradezu. (Diese No. liegt uns leider nicht vor.) Desgleichen leugnete es ein andrer Agent, nämlich der zu Zerbst in No. 38 jener Zeitung. Dahingegen wurde abermals in No. 41 ein ganz bestimmter Fall folgendermaßen erzählt. „Für einen Arzt in einer kleinen Stadt werden von einem Agenten Schemata zur Mobiliar-Versicherung gewünscht und sehr gern verabreicht. Als diese Schemata aber ausgefüllt und von der Polizei gehörig contrasignirt an den Agenten zurückkommen

und er aus der Namens-Unterschrift des Arztes merkt, daß derselbe Jude sei, so lehnt er mit vielem Bedauern die Aufnahme desselben ab, und zwar aus dem oben angeführten Grunde. Der Unterzeichnete, dem dies eben begegnete, hiedurch aufmerksam gemacht, erkundigte sich nun bei seinen Glaubensgenossen in kleinen Städten, ob oder warum sie nicht in der Gothaer Bank versichert wären? und bekam von ihnen allen zur Antwort, daß sie als Juden nicht aufgenommen würden. Und nur zwei Fälle sind ihm bekannt geworden, wo Juden aufgenommen sind; in dem einen Falle ist, wie er gewiß weiß, das Judenthum des Versicherten dem Agenten nicht bekannt; in dem andern war es ihm zur Zeit der Aufnahme nicht bekannt, als es ihm aber bekannt wurde und er dem eben Versicherten, seinen geleisteten Beitrag zurückzahlen und ihn aus der Bank ausstoßen wollte, wollte dieser nicht gutwillig sich hierin fügen und es lieber auf einen Prozeß ankommen lassen. Da nun die Gesellschaft einen solchen nicht anstellen konnte, so mußte sie nachgeben."

Es ist allerdings schon angenehm, daß die Agenten diesen rühmlichen Grundsatz abzuleugnen suchen, denn darin bekundet sich die Scham, welche sie darüber empfinden. Vielleicht daß die Gothaer Bank wesentliche Notiz davon nimmt.

Preußen.

Magdeburg, 22. Februar. (Privatmitth.) Die Subscription, die wir, um die Theilnahme der deutschen Israeliten an den bekannten Vorgängen und ihre Erkenntlichkeit für den verdienstvollen Sir Moses Montefiore zu bezeugen, eröffnet haben, hat einen günstigen Fortgang. Wir hatten uns brieflich an die Gemeinden der Provinz Sachsen und der Anhalt. Herzogthümer, so wie einige sonstige nahe gelegenen gewandt (32 an der Zahl, die aber freilich meist von geringer Seelenzahl sind), und haben binnen vier Tage von Vielen Listen und Gelder eingesandt erhalten. Dieser Eifer bekundet mehr, als alle etwaige Größen von Summen.

Ratibor, 14. Februar. In Bezug auf das „Kuriosum aus Schlesien," welches in No. 5 mitgetheilt wurde, erhält die Redaktion ein Schreiben von dem Verf. des angeführten Artikels, worin dieser sich sehr verwundert, seine Absicht in dem gedachten Artikel so ganz verkannt zu sehen, da, wenn man ihn aufmerksam lese, nur die Ironie über die Intoleranz der Rabitorer Honoratioren erkennen müsse. Wir lassen die bitteren Ausfälle des Verf. gegen unsern Korrespondenten L. weg, da auf diese Weise die Tendenz Beider nur zusammenfällt, und führen aus dem Schreiben folgende Stelle, die die Thatsache betrifft, an.

„In einer Stadt, wie Ratibor, wo sich ein Ober-Landes-, ein Stadt-Gericht, ein Landschafts-Kollegium, ein Gymnasium u. s. w. befinden, wo es mithin einen ansehnlichen Beamtenstand, eine zahlreiche Klasse Gebildeter, giebt, da müsse, sollte man denken, wenigstens so viel Toleranz herrschen, daß Keinem seines Glaubens wegen der Beitritt zu einem Konzertverein versagt würde. Aber man irrt sich. Denn Einige, die an genanntem Verein Theil zu nehmen wünschten, sahen sich eben deshalb, weil sie Juden sind, zurückgewiesen. Aehnliche Beispiele von der Toleranz (ein wahrhaft abscheuliches Wort!), wie sie nicht Wenige der Ratiborer Gebildeten zu üben pflegen, sind hier zu beliebiger Auswahl alle Tage zu erleben. Darüber nun sprach sich mein Bericht, insoweit er in dieser Zeitung abgedruckt worden ist, für jeden homo emunctae naris klar genug aus; in Worten, die, wollte man sie buchstäblich nehmen, selbst der ärgste Judenhasser, mag er gleich anderweitig ihnen gemäß denken und handeln, für ein öffentliches Blatt zu schreiben, weder frech noch stupid genug sein dürfte. Und reichte dies noch nicht zur Auffassung des wahren Sinnes hin, so wäre etwa noch zu bedenken gewesen, daß man hie und da nachgerade gelernt haben sollte, zwischen den Zeilen zu lesen, da oft mancherlei Ursachen, besonders häufig aber die hauptsächlichste von allen, schwarz als weiß und umgekehrt zu bezeichnen nöthigt."

Literarische Nachrichten.

Paris, Januar. Die Arch. israel. theilen den Katalog der Manuskripte mit, welche Herr Munk von Kairo mitgebracht, und die jüdische Literatur berühren. Außer No. 6, 7, 8 und 12 sind sie sämmtlich in arabischer Sprache, aber in hebräischen Buchstaben, geschrieben.

A.

Karaitische Werke.

1. Verschiedene Theile eines weitläufigen Bibelkommentars von Jafet ben Ali, genannt Abou-Ali al-Basri. Dieser Schriftsteller wird mehrere Male von Ibn-Esra citirt, blühte aber in der Mitte des zehnten Jahrhunderts, so daß er also nicht Lehrer Ibn-Esra's gewesen sein kann, wie man irrthümlich geglaubt. Munk hat in Kairo zwanzig einzelne Theile dieses Kommentars gefunden, die das erste Buch Mosis, בא, בשלח und יתרו vom zweiten, מצורע, אחרי מות und קדושים vom dritten, das vierte von שלח לך bis zu Ende, die Psalmen, Sprüchwörter und 5 Megillot umfassen.

2. Arabische, dem Komm. Jafet's konforme Uebers. des Pentateuchs zum Gebrauche der Karaiten.

3. מקדמאת oder Einleitungen zu allen Abschnitten des Pentateuchs von R. Samuel-al-Magrhebi, einem Autor des 15. Jahrhunderts.

4. Abriß eines ספר מצות. Anfang und Ende fehlen, aber es resultirt aus mehreren Stellen, daß der Verf. des großen ס' מצות, aus dem dieser Abriß gezogen ist, R. Samuel al-Magrhebi war.

5. סדור אלמעלם פֿאצל, Rituel des Fadhel, aus dem 16. Jahrhundert. Eine Art ט״ל der Karaiten.

6. Gebete nach dem Ritus der Karaiten von Kairo, für die Wochen- und einige Festtage, fünf Hefte.

7. Dasselbe für Jom kippur, 2 Bände in 8.

8. Hebräische Gesänge der Karaiten, mit einem Auszuge der Paraphrase Esther's türkisch.

9. מקאלה פֿי אלעריות Abhandlung über die verbotenen Ehen von R. Jafet ben-Saïr. Das 9. Kapitel seines ספר מצות.

(Fortsetzung folgt.

Geschichte.

Wir theilen heute ein altes, den Gelehrten zwar nicht unbekanntes, aber als Zeitbild höchst interessantes Aktenstück mit, das immerhin mit der Gegenwart und ihren Fragen in gewissen Beziehungen steht, und daher werth ist, zu allgemeinerer Kenntniß zu kommen. Es ist dies die 146ste Novelle des Corpus iuris civilis, ed. stereot. cur. Dr. Eduardi Osenbrüggen Pars III. p. 640.*), erlassen vom oströmischen Kaiser Justinian an Arerbindus, Präfektus Prätorius, zu Konstantinopel im Jahre 553 der gewöhnlichen Zeitrechnung. Justinian I, als Gesetzgeber von welthistorischer Bedeutung, regierte von 527 bis 565, so daß er diese Novelle im 26sten Jahre seiner Regierung, kurz nachdem Belisar so bedeutende Eroberungen in Italien gemacht, die Narses 554 vollendete, erließ. Wir theilen, da der griechische Urtext vielen unsrer Leser gleichgültig sein wird, die Bulgata und eine deutsche Uebertragung mit. Der christliche Geist, in welchem namentlich der Prolog geschrieben ist, ist dem Standpunkte des Abfassers gemäß.

Novella CXLVI.

DE HEBRAEIS.

Praefatio. Oportebat quidem Hebraeos sacros libros audientes, non nudis litteris inhaerere, sed ad prophetias, quae in illis continentur, respicere, quibus magnum deum et servatorem humani generis Iesum Christum annuntiant. Verum quum et absurdis interpretationibus seipsos tradentes a recta sententia hucus-

Novelle 146.

Ueber die Hebräer.

Vorwort. Es ist nothwendig, daß die Hebräer, wenn sie die heiligen Schriften vorlesen hören, nicht am nackten Buchstaben hangen bleiben, sondern die Weissagungen berücksichtigen, welche in jenen enthalten sind, und durch die sie den großen Gott und Erlöser des Menschengeschlechtes Jesus Christus an-

*) Corpus Juris Civilis recognosci brevibusque adnotationibus criticis instrui coeptum a Dr. Alberto et Dr. Mauritio fratribus Kriegeliis, continuatum cura studioque Dr. Aemilii Hermanni. Nov. absolutum studio Dr. Eduardi Osenbrüggen. Editio stereotypa. Opus uno volumine absolutum sumtibus Baumgaertneri Lex. 8. 3 Thlr. 15 Ngr.

que etiam aberraverint, simul eos inter se disceptare didicerimus, dissensionem eorum indecisam relinquere non sustinuimus. Ex ipsis enim interpellationibus, quae nobis factae sunt, didicimus, alios quidem solam hebraicam linguam tenere, eaque in sacris libris recitandis uti velle, alios vero arbitrari etiam graecam adiungendam esse, et longo iam tempore ipsos de hoc inter se dissidere. Nos igitur his cognitis, meliores esse iudicamus eos, qui graecam etiam linguam ad sacrorum librorum recitationem assumere volunt, omnemque omnino linguam, quam locus aptiorem et notiorem audientibus efficit.

Cap. I. Sancimus igitur, licere Hebraeis, qui volunt, in synagogis suis, quocunque omnino in loco Hebraei sunt, sacros libros graeca lingua recitare iis, qui conveniunt, vel etiam patria forte (hac scilicet italica) vel omnino aliis, cum locis commutata lingua et per eos recitatione, ut clara deinceps sint, quae dicuntur, convenientibus omnibus, ac secundum ea et vivant et agant. Neque liceat interpretibus, qui apud eos sunt, et solam hebraicam amplectuntur, corrumpere eam quomodocunque voluerint, plurimorum ignorantia pravitatem suam circumvelantes.

kündigen [1]). Jedoch, da sie, sinnlosen Erklärungen [2]) sich selbst hingebend, von der rechten Meinung bisjetzt abirrten, zugleich aber Wir erfahren haben, daß sie unter sich in Streit gerathen sind, so können Wir ihre Zwistigkeit nicht unentschieden lassen. Denn durch ihre eigenen Interpellationen an Uns erkannten Wir, daß die Einen allein die hebräische Sprache erhalten und in der Vorlesung der heiligen Schriften gebrauchen wollen, die Anderen aber auch die griechische Sprache anzunehmen würdigen, und daß sie schon lange Zeit hierüber unter sich uneinig sind [3]). Wir aber, nachdem wir hiervon Kenntniß genommen, entscheiden, daß die besser sind, welche bei Vorlesung der heiligen Schriften die griechische Sprache annehmen wollen, oder jede andere Sprache, die der Wohnort angemessner und den Zuhörern verständlicher macht.

Kapitel I. Wir befehlen daher, daß den Hebräern, die es wollen, in ihren Synagogen, wo nur Hebräer sein mögen, die Freiheit sei, die heiligen Schriften in griechischer Sprache den Versammelten vorzulesen, oder auch in der vaterländischen Sprache (Wir meinen die italische), oder in anderen Sprachen an den verschiedenen Orten, damit das Verlesene allen Versammelten verständlich sei, und sie danach leben und handeln. Und nicht sei es ihren, die hebräische Sprache allein festhaltenden Erklärern [4]) gestattet, den Text zu mißhandeln, daß

1) Wir sehen also schon in so früher Zeit die noch jetzt öfter ausgesprochene Meinung bei den Christen verbreitet, wenn die Juden die Weissagungen der Propheten in rechtem, d. h. christlichem Sinne lesen würden, würden sie an den Stifter der christlichen Kirche glauben. Die guten Leutchen sehen nicht ein, daß um jene Stellen christlich zu deuten, man eben schon Christ sein muß.

2) Den orthodox-messianischen Deutungen der christlichen Theologen gegenüber können wir uns solchen Vorwurf immerhin gefallen lassen.

3) Sehr frühzeitig wurde den Vorlesungen aus dem Urtext der heiligen Schrift die aramäische Uebersetzung von eigens angestellten Uebersetzern zugefügt, um der der hebräischen Sprache bereits unkundigen Masse den Sinn der Schrift zugänglich zu machen. An die Stelle der aramäischen Sprache trat später in Asien häufig die arabische und persische Uebersetzung, und der Traktat Soferim gebietet sogar, am Sabbat nach der Vorlesung aus der Tora, die Abschnitte des Pentateuch und der Propheten der Gemeinde in der ihr verständlichen Sprache vorzutragen. Im Occident wollte ebenfalls die griechische Sprache, in der hellenistischen, von Alexandrien und Syrien ausgegangenen Färbung, die hebräische Sprache verdrängen, und es ist aus dem Talmud erweislich, daß mehrere Gemeinden griechisch beteten, und das Buch Esther am Purim griechisch vortragen ließen. S. hierüber Zunz, gottesdienstl. Vortr. S. 8 ff. Aus unsrer Stelle geht deutlich hervor, daß es in vielen Gemeinden deshalb zu einem langen und erbitterten Kampfe gekommen, indem die eine Partei nur die hebräische Sprache in den Synagogen angewendet wissen, die andere sogar die heil. Schrift griechisch verlesen lassen wollte. Der Streit gedieh so weit, daß die verschiedenen Parteien die Entscheidung des Kaisers verlangten, und an sein Urtheil appellirten. Dies war die Vorlage des Dekretes.

4) Hiermit sind offenbar die Meturgemanim gemeint, welche die aramäische Uebersetzung vortrugen. Daß der

Praeterea ii, qui graeca lingua recitant, septuaginta interpretum utentur translatione, quae omnium accuratissima et ceteris praestantior iudicata est, propter id maxime, quod circa interpretationem contigit, scilicet quum in binos divisi essent et diversis in locis interpretarentur, unam omnes compositionem simul ediderunt. §. 1. Ad haec quis non in viris illis etiam illud admiretur, quod, quum multo antiquiores essent salutari apparitione magni dei et servatoris nostri Iesu Christi, tamen eam quasi futuram videntes sacrorum librorum traditionem ediderunt, prophetica quasi gratia eos illustrante? Et hac quidem omnes maxime utentur. Verum ne illos a reliquis interpretationibus secludere videamur, licentiam concedimus, ut etiam Aquilae versione utantur, etsi ille extraneus sit, et in lectionibus quibusdam inter ipsum et septuaginta interpretes non modica sit dissonantia. Quae vero ab ipsis deuterosis (secunda lex) dicitur, eam omnino prohibemus, ut quae sacris libris non comprehensa, nec divinitus per prophetas tradita, sed inventum sit virorum ex sola terra loquentium, nihilque divini in se habentium. Ipsas autem sacras litteras recitent, librosque ipsos evolvant, nec occultent quidem quae in illis dicuntur, extraneas vero non scriptas nugas ad simpliciorum perditionem ab ipsis excogitatas recipiant. Hac igi-

sie, wenn sie wollen, ihre Böswilligkeit mit der Unkenntniß Aller verhüllen. Sondern die, welche griechisch vorlesen, sollen die Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher (Septuaginta) gebrauchen, welche für die genaueste und beste Aller erachtet worden, besonders deshalb, was bei der Uebertragung geschah, daß jene paarweise abgesondert, an verschiedenen Orten übersetzten, dennoch aber Alle eine und dieselbe Uebersetzung gaben [5]). §. 1. Wer wird außerdem nicht das bei jenen Männern (der Septuaginta) bewundern, daß, da sie viel früher lebten, als Jesus Christus erschien, dennoch ihn gleichsam voraussehend die Ueberlieferung der heiligen Schriften ausdrückten, indem sie diese gleichsam in prophetischem Geiste erklärten? [6]) Und dieser bedienen sich daher Alle am Meisten. Damit Wir aber die Juden nicht von den andern Uebersetzungen auszuschließen scheinen möchten, gestatten Wir auch, die Uebersetzung des Aquila zu gebrauchen, obgleich dieser nicht von ihrem Stamme ist, und in einigen Lesarten ein nicht geringer Unterschied zwischen ihm und den 70 Dolmetschern statt findet [7]). Was aber von ihnen selbst Deuterosis (Wiederholung) genannt wird, verbieten wir völlig, da sie in den heiligen Schriften nicht enthalten, auch nicht von Gott durch die Propheten gegeben, sondern eine Erfindung von irdischen, nichts Gött-

---

Kaiser das Hebräische mit dem Aramäischen verwechselt, kann ihm leicht entschuldigt werden. Inwiefern vom Mißhandeln des Urtextes in den Targumim gesprochen werden kann, ist wenigstens so weit sicher, als die Targumim eher Umschreibungen als Uebersetzungen sind, und viel Traditionelles hineinmischen, was dem christlichen Theologen widerstrebt. Daß dann die Tradition mit dem Urtext in gleiche Autorität gestellt ward, konnte dem christlichen Theologen eben so als eine Mißhandlung erscheinen, wie uns die christo-typischen Erklärungen orthodoxer Christen.

5) Es ist dies eine von den Fabeln über den Ursprung der Septuaginta, die der Pseudo-Aristeas und Josephus noch gemeinschaftlich berathen, Philo hingegen abgesonderte und dennoch wörtlich übereinstimmende, inspirirte Uebersetzungen anfertigen läßt. Justin der Märtyrer (geb. 89) aber läßt sie gar in 72 Zellen sperren, und dennoch eine Uebersetzung vollenden, Epiphanius (geb. 367) vereinigt sie wieder paarweise, und läßt sie in 36 Zellen arbeiten. Dieser letzten Fabel folgt das kaiserliche Dekret.

6) Daß die Septuaginta als inspirirt angesehen wurden, ging schon aus der vorigen Anmerkung hervor. Kein Buch des Alterthums ist aber so viel und so häufig korrumpirt worden, als die Septuaginta, so daß zur Zeit des kaiserl. Dekretes bereits vier Recensionen nöthig gewesen. Wie nun einige Kirchenväter den Juden vorwarfen, die Septuaginta verfälscht zu haben, ohne es im Mindesten erweisen zu können, so schallte auch der Vorwurf wieder gegenseitig hinüber, und die Septuaginta geriethen bald in Mißkredit bei den Juden, so daß sie sich lieber der Uebersetzung des Aquila bedienten.

7) Außer den Septuaginta ist die älteste griechische Uebersetzung die des Aquila. Ueber seine Persönlichkeit erzählt nur der fabulirende Epiphanius, der ihn als Heiden, aus Sinope am Pontus, Christ und dann Jude werden läßt. Als solcher habe er zum Vortheil der Juden seine Uebersetzung gefertigt, die sich durch knechtische Wörtlichkeit auszeichnet. Daß Aquila den Text zu verfälschen gesucht, konnten nur gehässige, des Hebräischen völlig unkundige Kirchenväter behaupten, denen seine wörtlich-treue Uebertragung viele Argumente gegen die Juden entzogen hatte.

tur licentia a nobis concessa nec damnis omnino subiicientur, qui graecam ceterasque linguas recipiunt, nec ab ullo prohibebuntur. Neque illis, qui apud eos archipherecitae, vel presbyteri forte, vel magistri vocantur, machinationibus aut anathematibus id prohibere liceat, nisi poenis corporalibus castigati et insuper substantia sua privati nobis meliora et deo amabiliora volentibus et iubentibus inviti sese dedere velint.

liches in sich habenden Männern ist[8]). So mögen sie denn die heiligen Worte selbst lesen, und die Bücher aufschlagen, aber nicht verbergen, was in ihnen gesagt wird, und dafür nicht aufgeschriebene[9]) Leerheiten, zum Verderben der Einfältigen ausgedacht, annehmen: so daß vermittelst dieser Unserer Erlaubniß Niemand, der die griechische Sprache oder eine andere annimmt, einer Strafe unterworfen, noch darin verhindert werde. Eben so wenig sollen ihre Archipherekiten[10]) oder Aeltesten oder Lehrer die Erlaubniß haben, durch Strafen oder Bannflüche[11]) dies zu verhindern, wenn sie sich nicht körperlicher Züchtigung aussetzen, und sich Uns, die Wir Besseres und Gott Angenehmeres befehlen, ungehorsam zeigen wollen.

Cap. II. Si qui vero inter eos nugas sacrilegas introducere tentaverint, vel resurrectionem, vel iudicium negare, vel angelos dei opus et creaturam esse, eos etiam expelli volumus omni loco, et non emittere tam impiam vocem, et a dei cognitione plane deficientem. Qui enim tale quid proferre audent, omnium extremis suppliciis subiicimus, hoc ipso gentem Hebraeorum ab introducto errore purgantes.

Kapitel II. Wenn aber Einige unter ihnen gotteslästerliche Irrthümer einzuführen wagen, oder die Wiederauferstehung, oder das Weltgericht, oder die Engel als Werke und Geschöpfe Gottes leugnen wollten, so sollen diese aus jedem Orte vertrieben werden, und ihnen nicht gestattet sein, solche gotteslästerliche und von der Erkenntniß Gottes völlig abweichende Rede auszusprechen. Wer dergleichen vorzubringen wagt, soll den größten Strafen unterworfen werden, indem Wir so das hebräische Volk selbst von eingeführtem Irrthum reinigen wollen[12]).

Cap. III. Optamus vero, ut qui hac vel illa lingua sacros libros audiunt, caveant sibi ab interpre-

Kapitel III. Wir ermahnen aber Alle, mögen sie in dieser oder jener Sprache die heiligen Schrif-

8) Was die hier erwähnte Deuterosis der Juden sei, konnten frühere Erklärer nicht enträthseln. Daher sah selbst Eichhorn noch, sie als eine „zweite Ausgabe des Aquila" an, die der Kaiser den Juden verbiete. Nichts lächerlicher. Jüngst wollte Gfrörer den ganzen Talmud darunter verstanden haben. Allein wörtlich ist ja δευτέρωσις nichts anders als משנה, Wiederholung. Nun braucht zwar der Kaiser den Unterschied zwischen Mischna und Gemara nicht so genau gekannt zu haben, allein mit Bestimmtheit können wir nur die Mischna als vom Kaiser gemeint ansehen. Das Urtheil, das der Kaiser über sie fällt, ist denn auch ganz der Art, wie die Tradition von einem Christen angesehen werden mußte, und kann eben nur auf die in der Mischna und Gemara gegebene, die heil. Schrift supplirende Tradition, nicht aber auf eine zweite Ausgabe des Aquila, passen.

9) Die Worte „nicht aufgeschriebene" ἀγράφους bezeichnen תורה שבעל פה, und machen um so unumstößlicher, daß unter δευτέρωσις wenigstens die Mischna zu verstehen.

10) ἀρχιφερεκῖται, בני פרקא, בני פרק, Rabbinenschüler, Rabbinen.

11) Dergleichen Versuche mußten vorangegangen sein. Vergleiche hingegen Sota Abschn. 7. §. 1. 2., wo die in anderen Sprachen zu lesenden und die nur in hebräischer Sprache zu lesenden Stücke bestimmt werden. Daß aber eifernde Talmudlehrer schon selbst jene Stücke in nicht hebräischer Sprache zu lesen verhindern wollten, erweist das Beispiel des R. Levi im Talm. Hieros. zur angef. St.

12) Da die Lehre von der Auferstehung der Todten, vom Gericht Gottes, von den Engeln talmudisch ist, so muß dieses zweite Kapitel gegen die Neuerer gerichtet sein, welche, neben der Landessprache, diese Lehrsätze der Talmudisten abweisen wollten, so daß der Kaiser hierin eher auf Seiten der Talmudisten zu stehen scheint. Indeß ist es bekannt, wie leicht die nichtjüdischen Gelehrten die Parteien des Judenthums verwechselten und verwechseln, so daß die sonstige Feindseligkeit des Kaisers gegen die Talmudisten hiermit nicht in Widerspruch zu stehen brauchte.

tum malitia, et non subsistant in nudis litteris, sed res attingant, et vere divinos sensus percipiant, ut et meliora discant, et aliquando errare, atque in eo, quod omnium praestantissimum est, spe scilicet in deum, peccare desinant. Propterea enim omnem illis linguam ad sacrorum librorum recitationem aperuimus, ut omnes deinceps illorum notitiam accipientes meliora facilius discant, quum in confesso sit, aptiorem multo ad meliora discernenda et eligenda esse eum, qui in sacris libris enutritus est, nec habet multum, quod emendandum restet, quam illum, qui nihil horum scit, et soli cultus nomini inhaeret, eumque quasi sacram ancoram tenet, divinamque doctrinam nudum haeresis nomen esse putat.

Epilogus. Quae igitur placuerunt nobis et sacra hac lege declarata sunt, ea custodiet quidem gloria tua et quae tibi obtemperat cohors, custodiet vero et ille, qui quovis tempore in eodem magistratu constitutus est, nec Hebraeos adversus haec quid facere permittet, sed qui resistere et prohibere plane tentaverint, eos corporalibus primum poenis subiiciet, atque exsules habitare compellet, exutos etiam facultatibus, ne simul contra deum et imperium audacter insurgant. Praeceptis etiam ad provinciarum rectores utetur, quibus nostram legem ipsis iniungat, ut hi quoque eam cognoscentes in unaquaque civitate proponant, scientes haec necessario observanda esse ab iis, qui nostram indignationem metuant.

ten hören, sich vor der Böswilligkeit der Erklärer zu wahren, daß sie nicht an den nackten Buchstaben hangen, sondern das Wesen berücksichtigen, und den wahren göttlichen Sinn fassen, daß sie das Bessere lernen, und aufhören irre zu gehen, und besonders gegen das, was das Vorzüglichste ist, die Hoffnung auf Gott, zu sündigen. Deshalb haben Wir ihnen jede Sprache bei Vorlesung der heiligen Schriften geöffnet, daß sie Alle deren Kenntniß empfangend, besser würden, da es offenbar ist, daß der, welcher in den heil. Schriften bewandert ist, befähigter ist, das Bessere zu erwählen, und weniger hat, worin er zu bessern sei, als der, welcher Nichts davon weiß, nur dem Namen nach dem Kultus anhängt, ihn als einen heiligen Anker festhält, und die göttliche Lehre nur für die Bezeichnung einer Partei erachtet.

Nachwort. Was daher Uns gefiel und Wir in diesem heiligen Gesetze erklärten, darüber wache Du und Deine Untergebenen, so wie auch Dein Stellvertreter, und erlaube nicht, daß die Hebräer Etwas dagegen thun, sondern wer Widerstand zu leisten oder überhaupt es zu hindern wagen sollte, unterliege zuvörderst körperlichen Strafen, werde dann verbannt und des Vermögens beraubt, damit er nicht gegen Gott und den Kaiser zugleich fehle. u. s. w. u. s. w.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Berlin, Januar.

Die jüdische Gemeinde-Knaben-Schule zu Berlin.

Die ungemeine Wichtigkeit der Elementarschulen für die mittlern Stände in moralischer wie intellektueller Beziehung beweisen nicht bloß die wohlthätigen Wirkungen derselben da, wo sie bereits in's Leben getreten sind, sondern auch das mehr und mehr sich bemerkbar machende Bedürfniß derselben, da wo ihre Existenz noch immer bloß eine Hoffnung ist. Abgesehen von dem unendlich praktischen Nutzen, der aus einer gewissen Geistesbildung überhaupt entspringt, ist es auch erhebend, Menschen, die Geburt und Umstände einer mehr materiellen Lebensweise zugewiesen haben, insofern ihrer höhern Bestimmung näher gebracht zu sehen, als der geistige Schatz, den Gott und Natur ihnen verliehen, nicht ganz verkümmert ist. — Diese allgemeine Wichtigkeit der Elementarschulen steigert sich aber noch für die Juden; da sie, als die im Leben leider noch immer hintangesetzte Minorität, ihre zahlreichern christlichen Mitbrüder an Thätigkeit und Einsicht übertreffen müssen, um sich im Strome der Industrie obenauf halten zu können,

was um so schwieriger wird, wenn wie in Preußen für die Ausbildung der christlichen mittlern Klassen so trefflich gesorgt ist. Wie viel ferner durch eine größere Bildung des Volks der Emanzipationssache gedient ist, das darf dem Einsichtigen wol nicht erst entwickelt werden.

Hiernach wird es wol nicht überflüssig erscheinen, einige unparteiische Bemerkungen über ein Institut, wie die Berliner jüdische Gemeinde-Knaben-Schule, öffentlich auszusprechen, und ist dann ihr Zweck genugsam erfüllt, wenn sie vielleicht auf den oder jenen Uebelstand, an denen es nirgends in der Welt fehlt, aufmerksam zu machen im Stande sind und damit die erste Veranlassung zu Verbesserungen geben.

Der Gemeinde-Knabenschule sowol wie der Mädchenschule sind in höchster Potenz die Vorsteher von dem Gemeindeältesten vorgesetzt; bei ihnen ist die Aufsicht über die Schulen, sie haben über den Zustand derselben an die Gemeinde zu referiren, auf Uebelstände aufmerksam zu machen u. s. w. Nun setzt der Wirkungskreis der Vorsteher in diesen zwar kein umfassendes pädagogisches Studium, zwar keine vollkommene Aufopferung für die Schulen, aber doch, wiewol zugegeben werden muß, eine gewisse Fähigkeit, die Leistungen von Lehrern und Schülern zu würdigen, voraus, verbunden mit einem Grade von Liebe und Hingebung für den Gegenstand ihrer Aufsicht. Leider aber sind die Verhältnisse in einer jüdischen Gemeinde, wie in Berlin, selten der Art, diesen Anforderungen zu genügen; die Vertheilung von Ehrenämtern findet da selten in der Qualifikation der Personen ihren Maßstab, Eitelkeit bestimmt sie zur Annahme — und mangelt dieser noch gar Liebe für den Gegenstand, so ist der ganze Zweck verfehlt. So kann man mit dem vollkommensten Rechte behaupten, daß die Vorsteher bisher dieser Anstalt mehr geschadet als genützt; ja sonderbarer Weise, es ist nicht selten der Fall vorgekommen, daß aus falscher Vorliebe für die Mädchenschule Vorsteher so weit gingen, die Knabenschule herunterzusetzen. Was aber kann einer solchen Anstalt mehr schaden, als in ihrem Fundamente wankend gemacht, moralisch heruntergesetzt zu werden — von Personen, deren Aufgabe es wäre, jeden derartigen Versuch mit aller Kraft zurückzuweisen! —

Die spezielle Leitung der Anstalt ist in der Hand eines **Rektors**, dem die Einrichtung und Aufrechterhaltung der äußern wie der innern Ordnung der Anstalt obliegt; und in der That muß man gestehen, was zumal die erstere betrifft, daß manches Lobens- und Nachahmungswerthe geleistet ist. Denn es ist nicht bloß für Bequemlichkeit in den Klassen während der Lehrstunden, sondern auch für einen geräumigen Spielplatz zur Benutzung während der Erholung gesorgt. Ein den Anforderungen an eine Elementarschule genügender Lehrapparat steht der Anstalt zu Gebote; obgleich in der Anschaffung mancher kostbaren physikalischen Instrumente vielleicht insofern etwas zu weit gegangen ist, als die dazu verwandten Mittel zur Anschaffung wichtigerer Gegenstände wol nützlicher hätten gebraucht werden können. Sogar eine Lesebibliothek für die Schule ist eingerichtet worden; indessen soll dieselbe weder mit genügender Auswahl zusammengestellt sein, noch sich in einem so geordneten Zustande befinden, der zu einer nützlichen Anwendung unerläßlich nothwendig ist. Zum Lobe des Rektors muß ferner noch erwähnt werden, daß er keine Mühe scheut, den abgehenden Schülern ihren Fähigkeiten und Neigungen so weit wie möglich entsprechende Lehrlingsstellen zu verschaffen; auch kann einer von ihm in's Leben gerufenen Einrichtung, die meist armen Schüler mit Kleidungsstücken zu versehen, eine dankende Erwähnung nicht versagt werden; wenn gleich bei der Vertheilung derselben weder das größere Bedürfniß noch das größere Verdienst jedesmal den Ausschlag geben soll. Einen Gegenstand der Klage bildet jedoch der oft nachlässige Schulbesuch der Knaben, und würde in der Aufrechthaltung desselben der Rektor, wenn andere Mittel nicht ausreichen, von der betreffenden Staatsbehörde gewiß unterstützt werden. Zugleich müssen wir noch erwähnen, daß die allzulangen Ostern- und Herbst-Ferien den Kindern, die zu Hause meist aller Aufsicht entbehren, ungemein nachtheilig sein müssen. —

Alljährlich legt die Anstalt in einem dreitägigen **Examen** öffentlich gleichsam Rechenschaft über ihre Leistungen ab. Es leuchtet wol Jedem ein, daß ein dreitägiges Examen ein zu großes Zeitopfer vom Publikum verlangt. Sollte nicht **ein** Tag für sämmtliche Gegenstände und höchstens noch ein halber für Deklamationen rc. genügend sein? Das Hebräische, das bisher einen ganzen Tag für sich in Anspruch nimmt, kann sich einerseits demungeachtet nicht in der ganzen Ausdehnung des Geleisteten zeigen, andererseits aber würden, da das größere Publikum ohnedies nur sehr wenig Theil daran nimmt, die geistlichen Vorsteher der Gemeinde wol gern erbötig sein, dann und wann die Klassen selbst zu besuchen. Die Länge des Examens trägt nicht minder, als der verdammungswürdige Indifferentismus der Berliner

Juden am jüdischen Gemeinwohl, die Schuld, daß die Examina sich fast immer nur einer sehr kleinen Zuhörerzahl zu erfreuen hat.

Betrachten wir nun die intellektuellen Leistungen der Schule, so weit sich solche nach einem mehrjährigen Besuch der Examina beurtheilen lassen, so müssen wir als eine der förderlichsten und am meisten den Verstand bildenden Lektionen die Sprech- und Denkübungen voran stellen. Mit Ausnahme des letzten Examens jedoch hat sich bei diesem Unterrichtsgegenstande eine einseitige Methode geltend gemacht, indem sie sich auf eine bloße Uebung des Anschauungsvermögens vermittelst der Erklärung geometrischer Figuren beschränkte. Auf dem letzten Examen aber, wo man diesen Gegenstand in den Händen eines andern Lehrers sah, erkannte man in diesem das mit reichem Erfolg gekrönte Bestreben, den Verstand der Kinder dadurch zu bilden, daß sie in die gewöhnlichsten Verhältnisse des Lebens eingeführt und durch eigene Thätigkeit zu einer Klarheit und Einsicht in dieselben gebracht werden; so sahen wir unter Anderem besonders mit Glück die Kinder von Gegenständen der Natur genetisch zu denen der Kunst fortschreiten und wiederum die Dinge, wie sie die Industrie zum täglichen Gebrauch umgeschaffen hat auf die Natur zurückführen. — Und es ist nur zu bedauren, daß dieser Unterrichtsgegenstand wiederum aus den Händen dieses Lehrers genommen wurde. —

In der Geographie haben wir ebenfalls zwei Unterrichtsarten in der Schule zu bemerken Gelegenheit gehabt, von denen sich die eine eben so sehr durch ihre Zweckmäßigkeit, als die andere durch das vollkommene Verfehlen ihres Zweckes auszeichnet. Denn während die erste, wie für eine Elementarschule jedenfalls nothwendig und ersprießlich ist, sich auf eine Kenntnißnahme der allgemeinen geographischen Verhältnisse beschränkt — ergeht sich die zweite in einem vollkommen erdrückenden Schwall von Details, die außerdem keinesweges auf Anschauung begründet sind, sondern nur auswendig gelernt waren, wie dies besonders auf dem letzten Examen in der Geographie von Deutschland in der ersten Klasse sich zeigte. Wie wenig überhaupt das bloße Auswendiglernen bei Gegenständen, wo es auf etwas mehr als auf ein bloßes Schärfen des Gedächtnisses ankommt, mit Erfolg anwendbar ist, wird nicht nur jeder vernünftige Pädagog, sondern jeder Gebildete gern zu gestehen. Und doch fanden wir diese Methode des Auswendiglernens sogar bei einem Gegenstande adoptirt, der sie vollkommen von sich stoßen muß — bei der Geometrie, die leider wiederum von verschiedenen Lehrern gehandhabt wird. Wie sehr das Wesen derselben von der einen Seite verkannt wird, hatten wir besonders auf dem letzten Examen in der zweiten Klasse zu bemerken Gelegenheit; wo mit einem Mangel aller Begriffsentwicklung eine rein mechanische Gedächtnißfertigkeit zum Vorschein kam. Die andere Unterrichtsweise fußt jedoch auf dem vernünftigen Grundsatz, daß eine klare bewußte Anschauung der Begriffe hier die Hauptsache sei. —

Dieselbe Bemerkung müssen wir leider auch auf die Behandlung der Physik ausdehnen. Es ist keinesweges dem Zweck einer Elementarschule entsprechend, die Kinder mit complicirten Maschienen und verwirrenden Hypothesen bekannt zu machen, zumal wenn damit eine Vernachlässigung der Elemente verknüpft ist. So aber ist wiederum die Methode des einen Lehrers, der vor zwei Jahren mit diesem Gegenstande auftrat, beschaffen, indeß die andern sich dem Zweck angemessen damit begnügt, die einfachen klaren Verhältnisse der uns umgebenden und ins Leben jeden Augenblick eingreifenden Kräfte und Eigenschaften der Dinge den Kindern beizubringen. — Ueberhaupt können wir hier nicht unterlassen zu erwähnen, daß das öftere Uebergehen der bereits erwähnten Unterrichtsgegenstände aus den Händen des einen Lehrers in die des andern bei dem vollkommenen Gegensatz der Methoden von der verderblichsten Wirkung ist, und ein gegenseitiges Aufheben des bereits Geleisteten zur nothwendigen Folge hat.

In der Naturkunde hat sich der Lehrer, wie es scheint, die löbliche Aufgabe gestellt, die Kinder so weit mit der Natur bekannt zu machen, als es ihren jugendlichen Kräften angemessen ist, und zugleich den Gegenstand als geistbildendes Mittel zu benutzen. — Was die Arithmetik anbetrifft, so wird von einem Lehrer in allen Klassen das praktische Rechnen gelehrt, wozu in der ersten Klasse noch der höchst erfolgreiche Unterricht eines andern Lehrers in den Grundbegriffen der Arithmetik kommt. Diese Einrichtung ist wol als sehr zweckmäßig zu bezeichnen, indem das bloß praktische Rechnen gewöhnlich weiter nichts, als eine geistlos-mechanische Fertigkeit erfordert.

Die Leistungen in der Geschichte, welche soweit unsere Erfahrung reicht, von einem Lehrer vorgetragen wird, suchen vernünftigerweise nicht durch ihre Exten-

sität zu glänzen. Die wichtigsten Umrisse, Perioden und Fakta wurden auf eine erfreuliche Weise von den Kindern dargestellt; und es ist außerdem gewiß zu loben, daß hierbei auch Gelegenheit genommen wurde, die Kinder mit Manchem bekannt zu machen, was nicht gerade Faktum ist, aber doch in einem wichtigen Bezuge zur Geschichte steht, z. B. mit dem Wesen der Zeitrechnung u. s. w.

(Schluß folgt.)

Anzeiger.

Druck von J. W. Hirschfeld.

Jahrgang. Allgemeine No. 11.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: Dr. Ludwig Philippson, Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 13. März 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. .w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Frankreich.

Paris, 17. Februar. Sonnabend hatte Sir Moses Montefiore die Ehre, eine Privataudienz bei Sr. Majestät dem Könige zu haben. Sir Moses wurde vom britischen Gesandten, Lord Granville vorgestellt. Er überreichte dem Könige eine Uebersetzung des Firmans, den der Sultan Abdul-Meschid den Israeliten seines Reiches bewilligt, und der König nahm sie mit vieler Befriedigung entgegen. Sir Moses hatte auch die Ehre, der Königin vorgestellt zu werden, und war vom Doktor Löwe begleitet.

Dänemark.

Von der jütländischen Grenze, im Febr. Die Viborger Stände haben ebenfalls Anträge auf Veränderungen in der Konstitution an Se. Majestät den König gelangen lassen, aber sie sind dem Beispiele der Roeskilder Stände nicht gefolgt, auch die Wählbarkeit der Mosaiten zu beantragen.

Preußen.

Magdeburg, 1. März. (Privatmitth.) Aus besonderer Quelle erhalten wir eine Mittheilugn folgenden Circularschreibens, das übrigens, nach genauerer Betrachtung, nur die Form betrifft, und das Wesen der Verhältnisse nicht im Geringsten ändert.

Den, aus dem Großherzogthum Posen gebürtigen jüdischen Medizinal-Personen ist seither, in Gemäßheit des §. 20. der Verordnung wegen des Judenwesens im Großherzogthum Posen vom 1. Juni 1833 nur eine, auf den genannten Landestheil beschränkte Approbation ausgefertigt worden. Da die Kontrolle der bestehenden Beschränkung der bezeichneten Medizinal-Personen auf das Großherzogthum Posen nicht zur Competenz des mir anvertrauten Ministeriums gehört, so werde ich von jetzt ab, die Approbation für dieselben ganz in derselben Art, wie die, der anderen Medizinal-Personen ausfertigen lassen. Da aber hierdurch die Bestimmung nicht aufgehoben wird, nach welcher die, aus der Provinz Posen gebürtigen jüdischen Medizinal-Personen in einer anderen Provinz ohne höhere Erlaubniß sich nicht niederlassen dürfen, so beauftrage ich die Königliche Regierung hierdurch, denjenigen aus dem Großherzogthum Posen gebürtigen jüdischen Kandidaten, welche dort die Zulassung zu den Staats-Prüfungen für Wundärzte zweiter Klasse, oder für Zahnärzte nachsuchen, sofort bei ihrer Admission zur Prüfung zu eröffnen, daß ihnen, nach bestandenem Examen, zwar eine unbeschränkte Approbation werde ertheilt werden, daß sie jedoch, um sich in einer anderen Provinz niederzulassen, die Erlaubniß dazu bei dem

Königlichen Ministerium des Inneren und der Polizei sich zu erwirken hätten.

Berlin, den 3. Februar 1841.

Der Minister der geistl. Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.
G. Eichhorn.

An sämmtliche Königl. Regierungen.

Bonn, 22. Februar. (Privatmitth.) Allhier studieren jetzt 16 Individuen israelitischer Konfession, von denen 11 Mediziner sind, die übrigen Philologie und jüdische Theologie studieren. (Es wäre uns angenehm, auch von den anderen Universitäten Notizen zu bekommen. Red.)

Aus Westpreußen. (H. u. Sp. Z.) In Bezug auf den, in diesen Blättern mehrfach zur Sprache gebrachten Umstand, daß einem geachteten Manne in der Nähe Berlins von der Gothaer-Feuer-Versicherungs-Bank die Aufnahme verweigert worden, weil er ein Jude sei, kann der Angabe des Hrn. Franz in Berlin, es habe nur der Agent jene Intoleranz verschuldet und es haben die Bankdirektoren das Benehmen des Agenten gemißbilligt, auch von hier aus widersprochen werden. Es ist nämlich auch hier einem Manne, gegen dessen Rechtlichkeit sich nichts einwenden ließ, die Aufnahme, nicht von dem Agenten, sondern von der Bank-Direktion selbst, verweigert worden, weil er ein Jude sei. Der Agent, welcher den Antragsteller kennt, schämte sich, ihm einen so intoleranten Bescheid zu ertheilen, und versuchte, die Direktion zu einer anderen Entscheidung zu bewegen; doch blieb es bei dem Urtheile der Unduldsamkeit. — Auch der Vorwand des Herrn Franz, daß die Bank die häufigen Versicherungen in kleineren Städten vermeiden wolle, kann nicht gelten, da in dem vorliegenden Falle, gleich nachdem der Jude abgewiesen worden, in derselben Stadt ein Christ aufgenommen wurde.

Brilon, 17. Februar. (Privatmitth.)*). Ich glaube, Ihnen im Folgenden einen nicht uninteressanten Beitrag zur nähern Kenntniß der preußischen Legislation in Judensachen zu geben, und daß die Gesinnung, welche in der neuesten Zeit in jüdisch-religiösen Beziehungen bei unseren höchsten Behörden vorherrscht, nicht zweifelhaft darin sich ausspricht. Hat auch der Dichter im Allgemeinen Recht, wenn er sagt:

„Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen."

so hat doch diesmal das Gute nach schwerem, bitterem Kampfe den Sieg über das Böse davon getragen, einen Sieg, der der Vorbote noch schönerer Siege sein dürfte und der das Gemüth eines jeden braven Juden zu den frohesten Hoffnungen stärken muß. Man wird mir diesen Triumph um so eher zu Gute halten, da er nicht ein Frohlocken über persönliche Feinde, sondern die Siegesfeier der Wahrheit ist, die, wie so oft, auch hier Gefahr lief, von der Lüge verkleistert zu werden. Eine ganze chronique scandaleuse von Vorfällen, die sich, wie die nachfolgenden, während meiner Amtsführung in den verschiedenen Gemeinden meines Rabbinats ereignet haben, könnte ich verfassen, wäre es nicht eines Theils ein höchst unangenehmes Geschäft für mich, und wollte ich nicht andern Theils das Publikum, welches in Nachfolgendem den Centralpunkt, aller jener Thatsachen erblicken mag, mit deren Aufzählung ermüden. Alle sind ein trauriger Beweis, wie leicht die jüdisch-religiösen Verhältnisse, wenn sie ohne alle politische Basis sind, einer leidenschaftlichen Anarchie zutaumeln können, wenn nicht die Seelsorger jedes Opfer zu bringen bereit sind.

Die Hauptveranlassung zur Kultusreform in der hiesigen Synagoge gab meine unter besonderer Mitwirkung des Herrn Obervorstehers Hellwitz in Söst und unter Theilnahme der Herren Rabbinen Dr. Levi in Giessen und M. D. Gosen in Marburg, vor 8 Jahren hier stattgefundene Einweihungsfeier als Landrabbine von Westphalen und Wittgenstein, deren ungewöhnliche Pracht und geschmackvolle Anordnung durch unsern allverehrten, rühmlichst bekannten Herrn Obervorsteher Hellwitz einen Sinn für gottesdienstliche Verbesserungen weckte, wie es vielleicht der wärmste Eifer in einem langen Zeitraume nicht würde vermocht haben. (Rhein-Westph. Anzeiger 1833 No. 47.) Nimmt man dazu, daß schon lange vor dieser Periode so manche Verbesserung (dahin vorzüglich Jugendunterricht, Konfirmation rc.) hier guten Anklang gefunden, und daß meine in der

*) Vom Landesrabbinen Joseph Abraham Friedländer. Redakt.

That für mein hohes Alter sauren Anstrengungen durch tüchtige Lehrer und Kantoren aus der Hainsdorf'schen Schule zu Münster erleichtert wurden, so ist es leicht abzusehen, daß man mit jedem Jahre in Hebung von Schule und Synagoge weiterschritt; die Bahn war gebrochen. Bald erfreuten wir uns auch eines schönen deutschen Choralgesangs und eines jeden Sabbat abzuhaltenden deutschen Vortrags. — Das sind in Kurzem die nach langem Ringen ins Leben getretenen Aenderungen. Allein, wie selbst das Edelste und Herrlichste, wenn es schon zu einer ziemlichen Höhe gediehen ist, so leicht ins Gegentheil einschlagen kann, so auch hier. Zum größten Erstaunen aller Gutgesinnten traten gerade diejenigen, welche früher selbst die eifrigsten Beförderer und Unterstützer meiner Einrichtungen waren, bei Königlich Hochlöblicher Regierung in Arnsberg am 2. Februar 1839 klagend gegen mich auf. Die Beschwerde enthielt eine „Nachweise der Gebräuche, die, als von dem alten, hergebrachten gottesdienstlichen Ritus der Israeliten abweichend, in der Synagoge zu Brilon eingeführt sind," in folgenden 17 Punkten: 1) Absingung des Lecho Dodi in Chor; 2) wechselweise Hersagung des Mismor Schir lejom Haschabat; 3) Absingung des Schema Israel in Chor; 4) Recitation des Keriat Schema; 5) Abschaffung des Bame madlikin; 6) Erbauung einer Kanzel; 7) Abschaffung des Esehu mekoman; 8) Responsenweise Hersagung der Pesuke desimra; 9) Schema Israel (wie oben); 10) deutscher Gesang vor und nach der Predigt; 11) Abschaffung der Negina; 12) Vorlesung der Haftora durch den Kantor; 13) Responsenweise Hersagung des Ubenucho Jomar; 14) dasselbe von Hallel; 15) Choralmäßige Absingung des Jigdal; 16) Verbot des Schuhausziehens und des Sitzens auf dem Boden am 9) Ab; 17) Konfirmation.—

Dieser Beschwerdeschrift diente ein von der Königl. Regierung, die sich nach einem Ministerialrescript nur um das Faktische jener Anklage bekümmern, und, um mich von Neuerungen zurückzuweisen, über die Ritualien einen anderen Rabbinen consultiren sollte, eingefordertes Gutachten des Rabbinen Sutro in Münster zur Folie. Ich lege es hiermit dem Publikum, namentlich allen meinen Herren Kollegen zur Beurtheilung vor:

Münster den 20. Oktober 1839.

Königlicher Hochlöblicher Regierung

beehre ich mich auf das sehr geehrte Schreiben vom 4. d. folgendes ergebenst zu erwiedern.

Seit mehr als tausend Jahren ist der gottesdienstliche Ritus der Israeliten fast in ganz Europa sowol in der kleinsten als in der größten Synagoge ohne die geringste Abweichung ganz der Nämliche: und zwar nicht nur in Hinsicht des Formulars der Gebete selbst, welche von Esra und der Synagoga magna kurz vor der Erbauung des zweiten Tempels also vor mehr als zwei Tausend und drei hundert Jahren verfaßt, und von ganz Israel sanktionirt worden sind: „Talmud Berachot, folio 33. Megila fol. 17. Maimuni" sondern auch in Hinsicht der kleinsten Kleinigkeit, als der Melodien des Vortrages der Gebete, ob vom Vorsänger allein oder von der ganzen Versammlung mitgebeten wird, obwaltete eine solche bewunderungswürdige Einheit und Gleichförmigkeit, welche von jedem unpartheiischen und vernünftigen Denker nur lobenswerth befunden werden kann.

Bis auf die neuesten Neuerungssüchtigen Zeiten ist weder von einem Rabbinate noch von einer weltlichen Behörde dieses heilige, ehrwürdige Gebäude betastet und erschüttert worden. Niemand wagte es die alten hergebrachten gottesdienstlichen ritualischen Gebräuche abzuschaffen und Neuerungen einzuführen.

Die in der hierbei zurückerfolgenden, mit den Worten „Nachweise" rc. überschriebene Anlage angezeigten alten Gebräuche, sind ganz richtig und der Wahrheit gemäß; die eingeführten Neuerungen aber sind theils ganz unbedeutend und nicht widergesetzlich, theils aber widergesetzlich, folglich durchaus unzulässig.

Die in erwähnter Nachweise §. 1 u. §. 2 angezeigten Neuerungen sind zwar widergebräuchlich, aber keineswegs widergesetzlich; die da angeführten Gesänge dürfen sowol einzeln, als im Chor abgesungen werden.

Die §. 3 erwähnte Neuerung aber ist widergesetzlich und durchaus unzulässig: der in diesem Paragraph citirte Vers (Schema Israel) ist der Inbegriff der ganzen israelitischen Religion und der reinsten Philosophie; im Ausrufe dieses aus der Tora citirten Verses, betheuert jeder Israelit, daß ein Einziges, Ewiges Wesen die Welt erschaffen und sie regiere, daß dieser Gott allein, ohne Beihülfe irgend eines andern Wesens die Schicksale der Men-

schen leite. Dieser Vers ist weder Gesang noch Gebet, entspricht vielmehr dem von einem treuen Volke seinem Landesherrn dargebrachten, enthusiastischen Huldigungsruf: „Vivat, es lebe der König!" Mit diesem Ausrufe „Schema Israel" hat Israel die alten heidnischen Völker überlebt; es wird also jeder vernünftige Denker selbst einsehen, wie absurd und lächerlich es ist, diesen inhaltsvollen Vers unter den Zwang einer Melodie zu bringen und abzusingen, er soll vielmehr, wie im Talmud Berachot fol. 13, Tur orach chajim Kap. 61. vorgeschrieben, mit Enthusiasmus gerufen werden.

Auch die in §. 4. angedeutete Neuerung ist widergesetzlich; hier ist die Rede vom sogenannten „Schema" bestehend aus 3 Abschnitten, aus der Tora gleichsam Erörterungen des vorerwähnten hochwichtigen Verses, Schema Israel, und sollen nicht vom Vorsänger allein, sondern von allen Anwesenden halblaut mitgesprochen werden, denn jeder Israelit ist verpflichtet, dieses Schema selbst Abends und Morgens zu lesen. Berachot fol. 2 u. 3.

Die §. 5 erwähnte Neuerung ist gegen den Ritus. Tur orach Chajim. Abschnitt 270.

§. 6 ist unbedeutend; jedoch darf eine Kanzel wider den Willen der Gemeinde und auf ihre Kosten nicht erbaut werden, indem dieses außerwesentlich ist.

§. 7 ist gegen den alten Ritus. Kiduschin fol. 30, Tur orach Chajim Abschnitt 50. Die im §. 8 erwähnten Psalmen dürfen einzeln oder wechselseitig gesagt werden.

§. 9. wie ad 3.

§. 10. deutsche Gesänge gehören nicht zum israelitischen Gottesdienste; die frommen Andächtigen, welche es wollen, können nach Beendigung des Gottesdienstes nach Belieben absingen.

Die im §. 11 u. 12 genannten Neuerungen sind widergesetzlich. Talmud Tract. Nedarim fol. 37.

Die im §. 13 u. 14 erwähnten Psalmen dürfen einzeln oder wechselseitig gesungen werden.

Der im §. 15 genannte Gesang Jigdal ist löblich; es muß aber jedem erlaubt sein, die Synagoge nach Belieben verlassen zu dürfen.

Die im §. 16 genannte Neuerung ist widergesetzlich und unzulässig. Tractat Taanit fol. 30. Tur orach chajim Abschnitt 554 ist ausdrücklich die Fußbekleidung mit Schuhen oder Stiefeln am 9ten Ab untersagt, indem das Ausziehen der Schuhe als eine Trauer-Ceremonie betrachtet wird.

Das im §. 17 erwähnte Konfirmiren der Kinder ist bewußt, dem Königl. Ministerialrescripte d. d. Berlin den 25. Mai 1829 zufolge und zwar auf Sr. Königl. Majestät ausdrücklichen Befehle untersagt, indem dieser Religionsgebrauch den Juden sonst nicht angehört.

Die*) in dem Berichte der Landräthlichen Behörde angegebene Erklärung: „der jüdische Knabe sei erst in einem gewissen Alter, und nachdem er den nöthigen Religionsunterricht erhalten, sich öffentlich neuerdings zum Judenthum bekennen müsse ꝛc." ist eine Unwahrheit. Nie hat nur so was ähnliches statt gehabt. Das Judenthum weiß nichts von Religionsbekenntnissen, noch von Katechisiren, wie dies Mendelssohn in seinem „Jerusalem" deutlich und gründlich erörtert hat. — Der Gebrauch des Bar Mizwa des Knaben, welcher das dreizehnte Jahr erreicht hat, bestand lediglich darin, daß er zum erstenmale zur Tora aufgerufen wurde, und, wenn es die Eltern wünschten, einen Abschnitt aus der Tora, mit dem Nigon accente vorlas; alle anderen Angaben hierbei, sind unrichtig, gleichsam aus der Luft gegriffen.

Der Oberrabbiner
(gez.) Abraham Sutro.

Dieses Gutachten wurde mir mittels Verfügung der hiesigen Landräthlichen Behörde am 20. Novemb. 1839 mit der Aufforderung zur Nachachtung desselben, resp. zur Einreichung der eventuell geforderten motivirten Darstellung über die Gesetzlichkeit der vom Rabbinen Sutro als ungesetzlich bezeichneten Neuerungen zugestellt. Von dieser meiner Gegenerklärung

*) Bezieht sich auf eine früher von mir abgegebene, diese Angelegenheit betreffende Erklärung. — Dieser Gegenstand ist in jüngster Zeit wiederum zu viel besprochen worden, als daß nicht jeder von selbst einsehen könnte, wie höchst irrig und verkehrt diese nur von Ignoranz und Obscurantismus zeugende Ansicht Sutro's sei. — Es bedarf daher wol kaum der Erwähnung, daß Herr S. auch Mendelssohn grundfalsch citirt und verstanden, der in seinem Jerusalem nur sagt, daß Niemand auf Glaubensartikel beeidigt wurde, da alle Ge- und Verbote, die Lehren und Gesetze der Israeliten, Alles fundamental ist ꝛc. ꝛc. ꝛc. — J. F.

erlaube ich mir den Anfang und Schluß, statt einer Charakteristik Sutro's und seines Verhaltens gegen mich, zugleich als den reinsten Ausdruck meiner Principien hieherzusetzen:

> Falsarum opinionum temeritatem diripere, omnem inanitatem et errorem amputare ac circumcidere, vitiorum fibras evellere, stirpes elidere, semina exstinguere. — Cicero.

„Diese Worte enthalten das Resûme der mir mittels hohen Rescripts vom 5. November 1839 auferlegten, nachstehenden Rechtfertigung gegen die Beschwerde des A. S. und Cons. und die Begutachtungen des Rabb. Sutro. Wenn es auch bitter für mich ist, daß so vieles, was schon vor einer Reihe von Jahren mit so überzeugender Klarheit und mit einem so lebendigen Bewußtsein des Bedürfnisses ausgesprochen wurde, noch jetzt ins Reich der unerfüllten Wünsche gehört: so finde ich doch wieder darin Befriedigung, den Gesammtcharakter solcher Erscheinungen hervorzuheben, und die Punkte angeben zu können, von denen der äußere Anstoß ausging, zu welchem Zwecke ich mir folgende allgemeine Vorausschickungen gehorsamst erlaube.

Es ist nicht schwer zu sehen, daß unsere Zeit eine Zeit der Geburt und des Ueberganges zu einer neuen Periode ist. Der Geist hat „mit der bisherigen Welt seines Daseins und Vorstellens gebrochen" und steht im Begriff, es in die Vergangenheit hinabzusenken. Das zeigt sich in der fortschreitenden Bewegung der Staaten, das auch, im verjüngten Maaßstab, im religiösen Leben des Judenthums; das Mißfallen an dem Bestehenden deutet an, daß etwas Besseres im Anzuge ist. Dies allmählige „Zerbröckeln," das die Physiognomie des Ganzen nicht verändert, wird nur durch den Aufgang unterbrochen, der, ein Blitz, mit einem Male das Gebilde der neuen Welt hinstellt. — Das aber eben ist es, was die sich historisch berechtigt glaubende Menge nicht begreift, was die Fanatiker in Schrecken setzt und zu einem vermeintlichen heiligen Kriege gegen die Aufklärung anregt. Zu jener Klasse zähle ich den aller Bildung entfremdeten Bittsteller A. S., zu diesen den Hrn. Rabb. Sutro. Dieser Mann, der Alles, was als Zeichen der Veredlung Israels freudig begrüßt zu werden verdient, unterstützt durch die leider in der Synagoge herrschende Anarchie und Zerrüttung, meist aus Interesse, auf Kosten der Wahrheit zurückdrängt, hat sich alle mögliche Mühe gegeben, mich stets als den zu bezeichnen, „qui mène en enfer," und solche lieblose Polemik selbst gegen die würdigsten Männer gehandhabt, wie weiter unten urkundlich nachgewiesen werden soll. Allein alle seine Pfeile prallten an meinem ruhigen Lebenswandel ab. Weit entfernt, durch muthwilliges Einreißen Reformen, selbst, wenn sie von dem liberalen System, dem ich angehöre, geboten werden, ins Leben zu führen, leitet mich in meiner Amtsführung nur der Grundsatz: Der Verstand allein gibt Licht und Wahrheit, er leuchtet mit dem Lichtstrahl und will nicht mit der Fackel zünden: und dabei bekümmere ich mich nicht um Dinge, die für meine Geisteserhebung ohne Frucht sind. Nur das suche ich den Herzen der mir anvertrauten Gemeinden einzuprägen, daß willkürliche, nicht auf dem Wesen unserer Religion fußende Formen, die sich je nach den Stufen der Einsicht, auf denen die Menschen stehen, oder nach den Himmelsstrichen, unter denen sie wohnen, nothwendig ändern, derogirt werden müssen. Mögliche Bekämpfung revolutionärer Grundsätze, unbedingte Abwehr alles Ueberflüssigen, Gehorsam der Autorität hoher Regierung mit dem Entschluß, segensreich im hohen Alter zu wirken, das sind die Tendenzen meiner Amtsführung, die man als unheilbringend verschreit, die einen Sutro gegen meinen seligen Amtsvorgesessenen und gegen mich in Harnisch brachten, als ersterer mit mir das warme Bad für die israelitischen Frauen einführte und ich die Abschaffung der überflüssigen, nicht mosaischen Feiertage vorschlug, wozu die größten Rabbinen unserer Zeit ihren Beifall öffentlich ausgesprochen (Geiger's Zeitschrift, Sulamith 2c. 2c.), und ihn nun noch zum Vertreter dieses S. machen, der gemeinschaftlich mit seinen Konsorten dem Guten Hohn spricht, das Heiligste in den Staub zieht und nur durch hartnäckige Widerspenstigkeit manches Aergerniß giebt, Unruhen und Störungen oft schon veranlaßt hat.

Gegen das Sutro'sche Gutachten erlaube ich mir unterthänigst folgende Einwendungen, wobei ich jedoch seine, jetzt noch starres Festhalten an allen Mißbräuchen, Beibehaltung nichtssagender Minutien und Schreiereien vertheidigende und den Satz „qui non progreditur regreditur" nicht achtende Initiative als einer Widerlegung unwerth bei Seite setze.

(Hier folgt nun die dogmatische Entwickelung.)

Daß es Herr Sutro aber nicht um die Wahrheit als Kämpfer für das talmudische Judenthum zu thun ist, wofür er sich ausgiebt, die Redlichkeit und Reinheit der Gesinnung, die sich dagegen den meisten seiner Gegner nicht absprechen läßt, durchaus verkennt und leugnet getraue ich mir urkundlich nachzuweisen, nachzuweisen, daß er alles dasjenige, was er hier in dem vorliegenden Gutachten verwirft und scharf als widergesetzlich und widergebräuchlich bezeichnet, anderswo mit Lobeserhebung nicht allein gutgeheißen, sondern auch in seinem Sprengel eingeführt und bestätigt hat.

1) Die Synagogenordnung zu Söst (Anl. 1) welcher noch einige Vorzüge vor der hiesigen gebühren, liegt in beglaubigter Form hier an. Sutro hat diese, wie gesagt, mit einigen in der S.'schen Beschwerde für die hiesige Synagoge nicht gerügten, auch nicht existirten Ausnahmen bestätigt; auch öffentlich die desfallsigen Bemühungen des Herrn Obervorstehers Hellwitz gewürdigt. — Das abschriftliche Begleitschreiben zu dieser ertheilten Bestätigung (Anl. 2) charakterisirt den Rabbinen Sutro vollends. Ich enthalte mich jeder ferneren Aeußerung hierüber.

2) In Iserlohn, Oelde und Lengerich ist derselbe Gottesdienst. — Die Einweihung der Synagogen hat Herr Rabb. Sutro selbst gehalten. In dem letzten Orte wird des am verwichenen Wochenfeste gehaltenen Gottesdienstes und der Konfirmation der Kinder, eines Knaben und dreier Mädchen in der Allg. Zeit. des Jud. III. Jahrg. No. 77 S. 309 rühmlichst erwähnt. Alles dieses geschieht mit Vorwissen und Genehmigung des Rabb. Sutro. Die Einweihung der Synagoge zu Oelde im Jahre 1829 hat noch zur Folge gehabt, daß

3) Herr Sutro in Gegenwart der ganzen Gemeinde die Betheuerung mittels Handschlags an Eides statt abgelegt hat, die mit Herrn Obervorsteher Hellwitz besprochene, gedruckte Ceremonie der Einweihung, namentlich das ad 12 vorgeschriebene Gebet knieend zu verrichten, aber dennoch nicht gethan hat, wie Herr O. V. H. und die Gemeindeglieder zu Oelde bezeugen müssen; also eine Wortbrüchigkeit ohne Gleichen. Nur die triftigsten Bitten und Vorstellungen von Fürsprechern vermochten es zu verhüten, daß dieser Fall nicht zur gerichtlichen Untersuchung gekommen ist. — Seine Handlung unterstellen indeß überall nur Eigennutz, wie

4) Acta Rosenberg ¹/a Sutro de 1836 ergeben, dem er als geringen Manne zu viele Gebühren abgenommen hat. Derselbe Fall trug sich

5) in Oelde zu, wie Herr Vorsteher Joseph Jakobsohn bekunden wird. Einem Schächter ertheilte er nämlich Kabala; dieser wurde jedoch durch die Dazwischenkunft eines Kundigen **in demselben Augenblicke** als unfähig befunden, hatte aber dem Rabbinen die Gebühr mit 1 Thlr. oder wie viel berichtigt. Herr Sutro nahm ihm darauf die ertheilte Kabala (Patent) wieder ab, allein der arme Mann erhielt deßungeachtet sein Geld nicht wieder zurück, obgleich er sehr darum bat.

6) Als im Jahre 1829 oder 1830 in der Haindorf'schen Schule zu Münster noch keine Synagoge angebracht war und die Zöglinge in der Gemeinde-Synagoge dem Gottesdienste beiwohnten, wurde ihnen die Vorlesung aus Propheten (Haftora, ad 12 der Beschwerde) wol 6 Sabbate nach der Reihe übertragen, welche deklamirend im Beisein Sutro's geschah. Ein der Vereinschule damals abholdes Mitglied soll aus Passion, weil dessen Kinder wegen Ungezogenheit daraus verwiesen wurden, den Herrn Sutro veranlaßt haben, dieses zu untersagen, was der Vorbeter auch publiziren mußte. Herr Oberlehrer Cohen stellte ihn desfalls zur Rede, worauf er sich entschuldigend antwortete, es würde von der Gemeinde nicht gewünscht, zu deklamiren; beides sei indeß recht, die Lehrer könnten künftig nach Willkür in den betreffenden Gemeinden hiermit verfahren. Herr Dr. Haindorf erhielt hiervon Kenntniß und wurde darüber sehr indignirt. Zur selben Zeit war am Purimfeste namentlich beim Vorlesen des Buchs Esther in der Münsterschen Synagoge, unangesehen der Person des Rabbinen grenzenloser Unfug eingerissen. Herr Sutro verließ deshalb dieselbe und begab sich in die des Vereins; dort las er das Buch Esther mit der Negina, nicht deklamatorisch vor. Herr Dr. Haindorf, der zufällig eintrat und Sutro auf dem Katheder in dem gedachten Vortrage begriffen fand, wurde noch mehr empört, verwies demselben in Mitte des Vortrags seine Inconsequenz, sein tadelhaftes Benehmen mit den derbsten Ausdrücken, worauf dieser nur ein „Pst, Pst!" zu erwiedern wagte und außer Fassung gerieth, so daß sein ver-

worrener Vortrag bald deklamirend, bald mit der Regina, die sich dennoch der Deklamation hinneigte, ein allgemeines Lachen erregte. — Zeugen hiervon sind: Herr Oberlehrer Cohen in Münster, die Herren Lehrer Lehmann in Löst, Meier in Ahlen, Rothschild in Telgte und Friede in Brilon. Endlich

7) lege ich die Ausfertigung eines Erkenntnisses de publ. 20. Febr. 1833 hierneben, wonach Sutro bestraft worden ist, weil er von meinem sel. Amtsvorgänger gesagt habe: „es ist gut, daß ihn der Teufel geholt hat, den Betrüger!" — Wer solch' lieblose Aeußerung gegen seinen verstorbenen Amtsgenossen wagen kann, der verdient wahrlich nicht, der Lehrer und Seelsorger einer zahlreichen Gemeinde zu sein. —

(Schluß folgt.)

[Einige statistische Bemerkungen.] In Halle wohnen jetzt 167 Israeliten, in Breslau unter 97,921 Einwohnern 5733 Israeliten, in Aachen unter 43,265 Bewohnern 222 Israeliten, in Pesth unter 65,791 Seelen 7844 Israeliten.]

Belletristik.

Förderung und Hemmniß.

Eine Skizze aus dem Leben.

Im Bade E. sollte ich die Hypochondrie los werden und sitzen lassen, die seit Jahren von mir Besitz genommen hatte. Die Verheißung hatte mir mein Arzt gegeben, der mich wenigstens eben so gern los sein wollte, wie ich die Hypochondrie. Ich war voll Hoffnung hergeeilt. Aber wie ich von den nächsten Bergen das Städtchen in der Feier des Sonnenuntergangs reglos, und nahe daran die Badegebäude still wie eine Dorfkirche am Wochentage liegen sah, entfiel mir Glaube und Muth, ich verzweifelte das Leben zu finden, wo Alles todt schien, und wünschte mich schon wieder weit hinweg.

Doch was quäle ich mich mit der Wiederholung der Qualen, die nur verschiedene Abdrücke eines und desselben Leidens sind? Ein Sonnenblick in meiner Badesaison war die Bekanntschaft eines Mannes, dessen Andenken um so lichter in meinen wirren Seelenzustand hineinfällt, weil er selbst licht wie der Strahl der Sonne am Frühlingsmorgen ist, und, da sich gerade die Extreme suchen, desto besonnter auf mein eigenes Bild fiel, das sich meinem Auge nur als Silhouette, also als Schatten, darstellt.

Und warum schloß er sich so freudig mir an? Je weniger ich ihm glich, je verschiedener unsre Charaktere waren und sich erkannten, desto enger umfaßte seine Seele die meine, und wir wurden Freunde. Und welche Bedeutung hat dieses Wort bei Männern, die schon auf die Höhe des Lebens gerückt sind! Hatte er Mitleid mit mir, der sich unter dem Drucke einer Krankheit wand, welcher man immer als Boden die Einbildung zuschreibt, und die mir die bitterste Wesenheit dünkt? Oder bleibet unter den Narben und Brandmalen des Lebens doch noch so viel Ueberrest der himmlischen Psyche, daß sie sich zu erkennen und in schwesterlicher Einigung die Staublasten der Erde abzuschütteln vermag? Oder war ganz äußerlich nur der Umstand Schuld unsrer Annäherung, daß wir beide allein unter den Badegästen und im Städtchen Juden waren? Doch wenn dies die Brücke war, auf der wir zu einander heranschritten, so hätten wir ja wieder vorüberschreiten können, wie ich so manchem Glaubensgenossen vorübergegangen, weil er eben nur im Glauben, und auch da nur eine kurze Strecke mein Genosse war.

Dennoch kam dieser Umstand mehrere Male unter uns zur Sprache, denn er liebte, mehr als ich, Gegenstände aus dem Bereiche des Judenthums zu besprechen, weniger transcendentale, als historische und sociale.

Ich sprach mich oft darüber aus, daß wir jeden Separatismus vermeiden und zurückweisen müßten, daß wir die Verschiedenheit der Ansichten durch die Gleichheit der Lebensweise und materiellen Interessen verwischen müßten, und verurtheilte hart alle die mancherlei Versuche in neuerer Zeit bei den Juden, sich mitten im neuern Leben wieder ein besonderes Plätzchen zu schaffen, wo man unter sich sei, und mit neugierig-scheuen Blicken über die Umzäunung blicke.

Er lächelte, und fragte mich einst auf solche Expektoration: warum ich denn nun schon acht Tage auf Spaziergängen im Bade, in Gesellschaft immer mit ihm, dem Juden, zusammenträfe, so daß die anderen Badegäste uns eine jüdische Gesellschaft en

miniature nennen könnten und vielleicht schon nennten? Meinem Grundsatze gemäß müßte ich, wenn ich auch, wie er sich schmeichele, ein wenig Gefallen an ihm fände, wie er so vieles an mir, dies opfern, ihn vermeiden und die Anderen, von christlichem Glauben und Ursprung, aufsuchen.

Ich gestehe, dieses argumentum ad hominem frappirte mich, und da ich just Nichts zu sagen pflege, was ich nicht wirklich zu meinen glaube, schwieg ich still, und forschte bei mir selbst nach der Ursache. Und ich gestehe ferner, daß ich fand, eine Hauptursache sei gewesen — weil die Anderen mich nicht haben wollten. Da ich nämlich, gerade weil ich Jude bin, zurückhaltend, fast möchte ich sagen stolz mich benehme, um nicht oft gehörten Vorwurf über Zudringlichkeit der Juden meinerseits zu rechtfertigen, und daher im strengsten Sinne mich aufsuchen lasse, und selten Jemanden aufsuche — so hatte mich eben Niemand gesucht, als mein Freund und Glaubensgenosse. Ich glaube — der Leser rechne diesen Glauben unter die Fehler meiner Hypochondrie — ein ganz reputirlicher Mann zu sein. Auch verberge ich meine Leiden vor der Welt, und falle Niemandem damit zur Last. Auch bin ich dienstfertig in hohem Grade, meine schönste Freude ist, Einem einen Dienst zu erweisen, der mir recht sauer wird. Die gesellschaftliche Sitte kenne und beachte ich sorgfältig, und eine reife Erfahrung mit stetem Streben der Fortbildung kömmt mir zur Hülfe, meinen genügenden Theil zu einer Unterhaltung beitragen zu können. Selbst einige Empfehlungsschreiben hatte ich mitgebracht von gewichtigen Personen, und dennoch suchte mich keiner, als — mein Freund und Glaubensgenosse.

Ich begann, mich zu ängstigen darüber, unruhig und unsicher zu werden, ich blickte mich in der Gesellschaft um, welche Blicke man auf mich werfe, ich glaubte schon, nicht blos kalte, sondern verächtliche zu gewahren, schon wollte ich bemerkt haben, daß man sich von unserm Kaffeetische zurückgezogen, daß der Kellner erst auf zweimaligen Ruf zu uns käme, und uns weniger prompt bediene, es fing mich an zu drücken, die Luft ward mir schwül im Saale, ich athmete hörbar, ich sprang endlich auf, und flüsterte dem Freunde zu: Freund, führen Sie mich hinaus, ich sinke um!

Da lag es vor mir, das sonnige Thal, in Blüthen- und Sonnenpracht. Mein Blick stieg schnell zu den goldenen Höhen der grünen Berge umher, die ingrotesken, aber scharfen Linien das blaue Himmelsgewölbe abschnitten. Auf den Matten des Thales weideten die zerstreueten Heerden und arbeiteten die Landleute. Ein Silberband schlang sich der kleine Fluß um die Wurzel der Höhen, und dort links im Winkel drängten sich die rothen Dächer des Städtchens zusammen.

Ich athmete freier, meine Brust entfaltete, meine Gestalt hob sich, und in dem leidengetrübten Auge zerdrückte sich eine Thräne. Doch gewahrte mein Freund nichts von ihr, als einen Händedruck.

Freund, sagte Bernhard (die Leser werden mir gestatten, ihn nur bei seinem Vornamen zu nennen,) zu mir, es ist ein großes Unglück für den Menschen, wenn er zu viel in Vergangenheit und Zukunft lebt. Habe ich die Vergangenheit kräftig abgethan, so ist sie mir nichts mehr, als der Kalender eines frühern Jahres, den man liegen läßt in seinem Winkel. Woher aber kömmt diese Unsicherheit, diese Furcht des gebildeten Juden in geselliger Beziehung, wenn nicht, weil er zu viel rückwärtsschaut, zu viel des Juden früherer Zeit gedenkt? Ich sehe, in der Oeffentlichkeit läßt man mich ungestört und ungenirt weilen, alle öffentlichen Plätze stehen mir so gut offen wie jedem Christen. Man weicht nur eben so höflich aus, macht mir seine Verbeugung, respektirt meinen Platz. Was will ich mehr? Was den persönlichen Umgang betrifft: nun, da leitet mich und jeden Andern Stand, Bildung, Charakter, Ruf, Familie ff., warum soll der Glauben nicht auch ein Moment der Wahl für denselben sein? ist der Glauben so nichtssagend, so unbedeutend, so einflußlos für den Menschen, daß er sich in seinem persönlichen Umgang nicht von ihm sollte bestimmen lassen? Wir müssen dies dem Christen zugestehen. Und warum sollen wir es dem Juden verargen, um so mehr da es ihm, gerade wegen des Zurückziehens der Christen, noch eher zur Nothwendigket werden kann. Ich kann nur darüber das Verdammungsurtheil aussprechen, wenn man von öffentlichen Vereinen und Plätzen den Juden ausschließen will, bloß weil er Jude ist. Im Uebrigen liebe ich, wer mir mit Liebe naht, behandle offen, wer sich mir offen zeigt, und bleibe kalt, wo man kalt geblieben ist. Die

Zukunft wird wahrscheinlich Manches ändern. Nun, so sei dies der Zukunft überlassen. Der Jude hat jetzt nur eine Aufgabe: sich zu bilden, und sich überall auf gebildete Weise zu benehmen, daher weder zudringlich, noch theilnahmlos zu sein und zu erscheinen. Dann aber zähle ich meine Lieben nicht nach dem Glauben, sondern bin seelensfroh, daß ich nur welche habe.

Ich fühlte mich sehr frei und gehoben unter den Worten meines Freundes, aber antwortete: Wir können jedoch nicht leugnen, daß der Glauben oder die Konfession, noch immer im praktischen Leben so viele Einwirkung auf die Schicksale der Individuen hat, also in eine Region herabgezogen wird, wohin sie gar nicht gehören sollte. Sie, die der höchste Friede sein, die Religion, die den Hauch des Friedens in die Kämpfe der Menschen bringen, die alles Irdische ausglätten und abplaniren sollte — wird nicht bloß zum Zankapfel der Ideen, sondern wirft auch Hemmniß und Schranke in das bürgerliche Leben, so daß das Individuum das Heiligste, das an ihm haftet, oft verwünschen, die religiöse Ueberzeugung, zu der er herangewachsen ist, beklagen muß, so sie doch das theuerste Besitzthum sein müßte? Wie oft verleugnen Juden augenblicklich ihren Glauben, um ungestört Städte und Länder passiren, in nothgedrungener Gesellschaft, z. B. auf Postwägen, ungeschoren zu bleiben. Ja, das Alles ist sehr traurig. Ich selbst, es sei Ihnen offen gestanden, habe zu tiefes Leid, hervorgegangen aus diesen Verhältnissen, empfunden während meines Lebens — o, mein Theuerstes ist hiervon zu Grunde gegangen — als daß ich es nicht mit voller Geisteskraft anders wünschen sollte für die kommenden Geschlechter.

Die Sonne war untergegangen. Wir wandelten einsam durch die Laubgänge, während die Musik aus dem Gesellschaftssaale lustig herüberscholl. Tausend Leuchtkäfer durchschwirrten das Gebüsch, und ein balsamischer Luftstrom zog von den nahen Zierbeeten durch die Boskets. Mein Freund antwortete mir.

Ich ehre diesen Wunsch, und theile ihn. Noch mehr achte ich Ihre Gefühle, wie diese aus ihrem Lebensgange sich entwickelt haben. Aber, da wir vom Allgemeinen und im Allgemeinen einmal sprechen, so dürfen wir uns gerade von individuellen Gefühlen nicht hinreißen, unsern Blick durch sie nicht trüben lassen, und die Landschaft nicht durch farbige Gläser betrachten. Ich kann Ihnen sofort einen Gegenbeweis geben, und diesen Gegenbeweis sehen sie lebendig und verkörpert — in meiner Wenigkeit. Wenn ich zurückschaue auf die Lebensbahn, die mir zu durchschreiten die gütige Vorsehung gestattet hat — so gewahre ich, daß gerade mein Judenthum in den verhängnißvollsten Augenblicken für mich eingeschritten, daß meine Religion mir mehre Male als glücklicher Talisman gedient, ja, daß mein Lebensglück allein auf dieser Basis sich erhoben. Soll ich es leugnen, daß es mir dadurch noch theurer geworden? daß ich unzählige Male dem Herrn auf den Knieen gedankt, daß er mich in diesem Glauben hat geboren werden lassen? Nun werden Sie zwar sagen, auch das sollte nicht sein, die Religion sollte so objektiver Haltung sein, daß die irdischen Lebenswege ganz darunter weglaufen sollten, ohne daß die Strickleiter der Schicksale hinauf- und herabliefen. Aber, Freund, wie wäre das möglich! Das heiligste, edelste, beseligendste Gefühl nächst der Religion ist — die Liebe. Und nun schauen Sie sich um, welches Gefühl hat den meisten Einfluß auf das wirkliche Leben, welches wird mehr gemißhandelt vom wirklichen Leben, welches öfter verleugnet, verdrängt, gemißbraucht vom Leben, als die Liebe? Es liegt durchaus nicht in der Natur des Menschen, seine höheren Prädikate so in ein Sanktuarium seines Innersten zu verschließen, daß sie auf seine Handlungsweise, folglich auf die Gestaltung seines Lebens, auf seine ganze gesellige Stellung, auf sein Geschick keinen Einfluß üben. Und sollte dies denn geschehen? Bringen Sie die Religion nicht auf diese Weise in eine ganz schiefe Stellung? Wir sollen uns ja von ihr durchdringen und beherrschen lassen, als die höchste Mission der Religion wird anerkannt, daß sie uns leiten soll, und unser Thun bestimme? Sie soll kein Gedanke bleiben, sie soll auch zur That werden. Und wie können Sie es dann dem Menschen verdenken, wenn er, von seiner Religion und ihrer Wahrhaftigkeit überzeugt, zweifelnd und zurückhaltend auf die Religion eines Andern schaut, von dem er glaubt, daß er sich eben so von der seinigen bestimmen läßt? Dies kann und soll zwar durchaus nicht den Zustand der jetzigen Wirklichkeit rechtfertigen, aber einen auf-

hellenden Blick wirft es jedenfalls hinein. Doch lassen Sie uns von diesem Felde endlich weichen. Schlagen wir diesen Seitenweg ein, der zum Flusse führt, und lassen Sie uns so vom Gebiete des Allgemeinen in ein Nebengäßchen einlenken. Ich fühle mich berufen, meinen ersten Worten als einen Kommentar eine gedrängte Skizze meines Lebenswandels zuzufügen. Ich glaube so, daß dies uns noch näher bringen, und Ihnen einige Erheiterung gewähren wird. Einem Freunde solche zu bereiten, halte ich mich aber stets zunächst verpflichtet.

Sie werden mir ein werthvolles Geschenk machen, antwortete ich, und es würde mir sehr angenehm sein, wenn ich es werde zurückgeben können.

(Fortsetzung folgt.)

Tages-Controle.

Worin jedenfalls in den letzten Jahren das Judenthum sehr bedeutende Fortschritte gemacht — das ist: die Selbstständigkeit. Es ist dies gleichbedeutend mit einer Erkräftigung, sowol nach innen, als nach außen. Das Recht der Juden auf Gleichstellung, der Werth des Judenthums in Moralität und religiöser Erkenntniß sind Thatsachen geworden, die weit über Zeitungsartikel, ja über Kammerverhandlungen, und selbst über einzelne Verordnungen hinausreichen, und von ihnen nicht erschüttert werden. Der jungen, wachsenden Sache, die noch wie ein schüchternes Mädchen leise und verhüllt auf der Straße der Oeffentlichkeit zu wandern hatte, konnte man es nicht verargen, wenn sie jedes böse Begegnen fürchtete, jedes üble Zusammentreffen scheute, jeden Anstoß zu vermeiden suchte. Sie blickte immerfort scheu umher, nahm von jedem Laute Notiz, und wollte sorgsam jede Spur eines Judenfressers verwischen, daß man in der folgenden Zeit seine Schritte nicht mehr finde. Ein Zeitungsartikel, von einem Judenfeinde aus verborgenem Winkel in die Welt geworfen, war ein Ereigniß, das eine lange Aufmerksamkeit fesselte, ein schlecht geschriebenes Pasquill regte bis in's Innerste auf, aus den Sälen der deutschen Kammern lauschte man herzklopfend auf jeden gehässigen Ausdruck, auf jeden mittelalterlichen Verdammungsspruch. Das Judenthum war ein Kandidat, der eine Anstellung sucht, und kam aus dessen Fieberschauern nicht heraus! — — —

Gott sei Dank! die Sache ist anders worden. Das Judenthum ist kein schüchternes Mädchen und kein stellesuchender Kandidat mehr; Mann, kräftiger Mann, seiner Sache gewiß, seiner Würde inne, seines Berufs bewußt. — Von der einen Seite weiß es, was es zu hoffen hat, weiß, daß von Vorurtheilslosigkeit, Gehässigkeit, heimlicher Tücke gegen das Judenthum frei zu werden, noch ein weiter Weg sei, von der andern Seite, daß die Geistighervorragenden aller Nationen diesen langen Weg schon zurückgelegt haben, und daß die übrige Welt nachkommen muß, ja desto eher nachkommen wird, je mehr sie sich noch dagegen sträubt. Endlich ist es ihm zum Bewußtsein gekommen, daß es eben so wenig ein Utopien und Eldorado für das Judenthum, wie für alle wirklichen Dinge und Erscheinungen, giebt, daß daher ein gewisser Kampf ewig, eine feste Beeiferung immer nothwendig sein wird. Und was schadet dies, da man für einige Herzenskränkung und bisweilige Betrübniß die Entfaltung, Anspannung und Stärkung aller seiner Kräfte eintauscht? Denn die im Kampfe nach außen gestärkten und geübten Arme greifen desto rühriger auch im eigenen Hause an.

Seitdem fürchtet man sich nicht mehr. Das kleine Gesindel läßt man laufen, schlürfen, tuscheln, näseln, so viel es will, und auf die größeren und tüchtigeren Faustkämpfer schlägt man los, wenn sie ausschlagen. Man hält das Schicksal des Judenthums nicht mehr von einem Zeitungsartikel abhängig, und, indem man immerhin und überall lernt und gern gelehrig ist, macht man doch außenstehende Kritiker nicht zu seinen Richtern, sondern sucht diese unter sich selbst. Wer wird z. B. nicht bedauern, daß die Augsburger Allg. Zeitung immer das uns Widerstrebende hervorhebt, und, wo sie den Gegenstand berühren muß, am liebsten die nachtheilige Seite herauswendet? Indeß sind wir doch unabhängig von ihr, und, bei Gelegenheit es kräftig rügend, glauben wir mit ihr fertig zu sein, und das Weitere seinen Gang gehen zu lassen. Wer wird es aber nicht übersehen und gleichgültig belächeln, wenn der Allgemeine Anzeiger zu Gotha noch immer seinen Krimskramms von Ansichten,

den er sich vor 50 Jahren bei seinem Entstehen mühsam angeschafft, auf seinem Krämertische auslegt und zum Kauf bietet? Wer wird da jetzt noch ein Wort verlieren? Nicht, als wenn wir nicht wüßten, daß auch dieser Schaden anrichtet, sondern weil wir so unbedeutenden Nachtheil für nicht mehr halten, als er in der That ist. Und so lassen wir denn auch die Judenfresser ungehindert gehen, wohin und wo sie wollen, wissend, daß sie ihre Spur nur in Sand eindrücken, und daß statt unser der Wind der Zeit sie schnell verweht. Wir brauchen uns nicht danach zu bücken.

An kleinere Gemeinden.

In der Synagoge war die Erlaubniß, Lehrvorträge zu halten, nie an Rang, Amt, Person gebunden. Wer befähigt war, zu sprechen, konnte sprechen, welchen Titel er auch führte. Und bei der Nothwendigkeit, daß unser Glaube in lebendiger Rede immerfort besprochen und gelehrt, seine Schätze gehoben und offen gelegt werden, soll es auch so bleiben, ob der Sprecher den Titel Rabbine, Prediger, Lehrer oder Kantor führe. In kleineren Gemeinden kömmt dazu, daß ihre Mittel nicht ausreichen, Personen zu besolden, die einen höhern Kursus durchgemacht haben. Und dennoch können sie des lebendigen Wortes jetzt nicht mehr entbehren, und sollen es nicht. Kann und soll daher, wie gesagt, die Befugniß, Vorträge zu halten, nicht an erlangte Grade, an durchgemachte Schulen gebunden werden, soll sprechen, wer sprechen kann — so haben wir doch vor dem Uebel zu warnen, daß man nicht sprechen lasse, wer **nicht** sprechen kann!

Die kleineren Gemeinden machen jetzt bei Anstellung eines Lehrers oder Kantors meist die Anforderung, daß derselbe auch deutsche Vorträge zu halten im Stande sei. Dies ist höchst lobenswerth, verdient die vollste Anerkennung. Daß aber hierdurch viele Personen, deren Befähigung nicht zu einem angemessnen, geregelten Vortrage reicht, dazu theils genöthigt werden, theils sich berufen meinen, ist leicht ersichtlich. Von der einen Seite droht dadurch die Gefahr, daß, da sie sich bei den einfachen Lehren des Lebens nicht verweilen, sondern auf die höheren Gebiete der Religion versteigen werden, sehr oft Schiefes und Falsches vorgetragen, von der andern, daß die ganze Institution bei unsrer und anderen Konfessionen lächerlich werde. Das Letztere ist aber das Nachtheiligste innerhalb und außerhalb unsrer Kreise. Hierzu kömmt die große Neigung unsrer Glaubensgenossen zur schwülstigen Redeweise, die bei minder gebildetem Geschmacke und geringer Herrschaft über die Sprache, das rechte Glatteis der Rede ist. Nun werden, bei vielfacher Unfähigkeit, bunte Lappen aus gedruckten Predigten zusammengenäht, um ein wunderliches Ganzes entstehen zu lassen.

Was ist hier anzurathen? Wie dies zu vermeiden? Ich wende mich an die einsichtsvolleren Gemeindevorsteher, denen ein Urtheil zugetraut werden kann. Das passendste ist, es werde in kleineren Gemeinden zur Regel gemacht: eine kleine jüdisch-homiletische Bibliothek von den besten, erschienenen und ferner erscheinenden Predigten und Predigtsammlungen angelegt, und der Lehrer oder Kantor angewiesen, an den Tagen, wo ein Vortrag gehalten werden soll, einen gedruckten würdig abzulesen; wenn ein jeder Band solcher Predigtsammlung schwarz mit Goldschnitt eingebunden, und bei der Vorlesung auf die Kanzel oder ein Pult gelegt, und daraus angemessen vorgelesen wird: so ist das Bedürfniß der Gemeinde und unsres Glaubens leicht vollständig befriedigt, es wird nur Gutes, Schönes und Heilsames gelehrt, und dies auf würdige Weise. Wenn ein Lehrer oder Kantor blos mit dem Vorlesen zu thun hat, so braucht er seine Vorbereitung und seine Aufmerksamkeit nur auf das richtige und gute Vortragen zu wenden, und es wird, bei weiterem guten Rathe, ihm leicht werden, recht gute Fortschritte zu machen.

Auf diese Weise werden auch viele ältere Subjekte, denen nach dem neuern Bedürfnisse eine Stelle zu erlangen immer schwieriger wird, wieder zu verwenden sein, und, will eine Gemeinde ein Uebriges thun, so mag sie ihrem Lehrer beim Prediger oder Rektor der Stadt einige Uebungsstunden im richtigen Vorlesen ertheilen lassen.

Dadurch wird auch dem Uebelstande abgeholfen, daß derselbe Mann, der sonst in nicht passenden,

untergeordneten Verhältnissen erscheint, am Festtag als Lehrer der Gemeinde und Verkünder des göttlichen Wortes erscheinen soll, wodurch der Sache Würde und Weihe genommen wird. Denn sobald er nur als Vorleser auftritt, bleibt die Sache, der Vortrag an sich, über ihn gestellt, und in früherm Ansehn.

An passenden Büchern fehlt es gewiß nicht. Die Predigtsammlungen von Salomon, Kley, Wolff, Mannheimer, Meier, Saalschütz ff., das israelitische Predigt= und Schulmagazin reichen auf lange Zeit aus, mit verwendeten 5 — 6 Thlr. jährlich vom Budget der Gemeinde kann diesem Bedürfniß hinlänglich Genüge geschehen, und wir sind gern bereit, jeder Gemeinde, die sich deshalb an uns wendet, eine Liste solcher Werke zukommen zu lassen. Unsrer homiletischen Literatur endlich würde dadurch eine große Unterstützung werden.

Wir bitten dringend, diese Worte nicht unberücksichtigt zu lassen. Die oft gehörte Entschuldigung, wir möchten gern, aber wir haben keine Mittel dazu, fällt hierdurch ganz weg.

Ueber das Verfahren bei Sterbenden,

von

Moritz Feitel,

praktischem Arzte zu Körmend*).

> Da stehet im schwülen Krankenzimmer keine Seele vor dem kraft= und farbenlosen Gesichte, die auf ihm heiteres Lächeln erweckte, sondern Beichtväter und Rechtsgelehrte und Aerzte, die alles befehlen, und Verwandte, die alles bejammern . . . Und in die Ohren, welche noch lebendig bleiben, wenn die Augen schon gestorben sind, werden die scharfen Mißtöne des Lebens nachgeschickt, anstatt daß das Leben nur, wie ein Echo, in immer tiefere, aber weichere Töne verwehen sollte . . .
>
> Jean Paul.

Eben so wahr als schön spricht unser sinniges Motto gegen jede Last, die wir dem Kämpfer des letzten und wichtigsten irdischen Kampfes aufbürden — gegen jedes Hinderniß, das wir dem leichtern Abtreten vom Leben entgegen setzen — gegen jede Trübung, die wir dem, aus der Erdennacht in's Licht Tretenden, gewaltsam nachschieben. — Der Arzt soll weder mit kaltem Herzen den rein physiologischen Prozeß in's Auge fassend, an dem Todesakte eines Menschen seinen experimentirsüchtigen Kunstblick weiden; noch durch überflüssiges Anordnen dem zur Last fallen, zu dessen Wohle er nichts mehr beizutragen vermag. — Er soll den Stillstand, welcher einem Menschenleben bevorstehet, durch ein allmähliges Aufgeben seiner Geschäftigkeit ankündigen und da nicht mehr befehlen, wo jedes Wirken fruchtlos ist . . Der Rechtsverweser soll mit Schonung über das zu Hinterlassene verfügen, ohne dem, sich aus dem Leben Ringenden merken zu lassen, wie weit es mit ihm gekommen, und wie wenig er hier mehr sein zu nennen habe . . Der Seelentrost, welcher, dem nach geistiger Labung Durstenden dargeboten wird — soll keineswegs, dem nicht minder lechzenden Körper warm machen — und weder durch Schreckbilder die ohnehin gepreßte Brust des Sterbenden zusammenschnüren; noch durch eine langweiligende Breitschweifigkeit seine letzte Geduld erschöpfen. — — Die schmerzgebeugte Umgebung soll durch ihre eigene Verzagtheit, den Beweinten nicht verzagt machen, durch ihre Herzerschütterung den Geist des Dahinbleichenden nicht erschüttern. Stärker soll sie sein, als ihr Schmerz — und dem das Scheiden leicht machen, dem nur noch dieses einzige Gute erwiesen werden kann. — — Ist es aber selbst dem Arzte, der doch so vielen Trost, und so manche Linderung für den Schmerz des Kranken hatte, nicht zu verzeihen, so er dem Sterbenden lästig wird — —; wird

*) Wir sind unserem geehrten Herrn Corresp. sehr verbunden, diesen Gegenstand zur Sprache gebracht zu haben. Die Euthanasie oder die Erleichterung des Todes, ein schönes Kapitel der Arzneiwissenschaft, welches aber eben so sehr ein Kapitel der praktischen Menschenfreundlichkeit werden sollte, liegt — offen gestanden — bei unseren Glaubensgenossen noch sehr in der Kindheit. Wir wünschen, daß erfahrene Männer diesen Gegenstand auffassen, und uns weitere Bemerkungen darüber zusenden. Man hat so Vieles über das zu frühe Beerdigen geschrieben: es ist Zeit, auch die rechte Behandlung der Sterbenden in's Bewußtsein zu bringen.

Redakt.

es dem Vollstrecker des nothwendig eingreifenden Gesetzes zur Last gelegt, so er seines harten Decernententones sich auch noch dem geknickten Sterbenden gegenüber bedient — —; muß selbst der Seelsorger vorsichtig sein, dem Körper eine Stunde nicht zu verbittern, für welche sein Wort doch nie ohne Süße ist — —; Ja, sollen selbst die gebeugten Angehörigen sich aufrecht erhalten, um dem Sterbenden nicht zehnfach das Herz zu brechen — sollen sie ihre Thränen zerdrücken, damit sie Jener nicht gewahre, um dessentwillen sie fließen — sollen sie die Klagetöne ihres zerknirschten Innern unterdrücken, damit sie nicht den irdisch Erstarrten aus seiner glücklichen Betäubung wecken; — um wie viel strafbarer sind dann nicht Jene unseres Glaubens, die vom Mißverstande*) irre geleitet, schaarenweise an das Lager der Sterbenden sich drängen, da, die letzte Stille verscheuchen, welche die Welt keinem ihrer scheidenden Söhne mißgönnen sollte — die letzte Ruhe unterbrechen, welche der ringenden Psyche so wohl thut — die Luft schmälern, nach welcher der Athembeengte so gierig hascht — das marternde Vorgefühl des Todes dem Sterbenden, in die noch lebendigen Ohren schreien — durch Mißtöne die Gedanken verwirren, welche sich öfters nur mühsam über die Furcht ewiger Vernichtung hinwegsetzen und so die schwer röchelnde Brust mit bleierner Angst bedeckend, das hereinbrechende Licht des letzten Tages, durch die wiederholten Trübungen der Lebensnächte verdunkeln — —.

Wollen wir der hohen Pflicht genügen, unsern scheidenden Bruder nicht ohne ein Erweisen menschlicher Theilnahme und ohne Erflehen göttlichen Beistandes, dahin bleichen zu lassen, so wäre es würdiger unseres Glaubens, wenn wir beim Vernehmen, daß ein Glaubensgenosse mit dem Tode ringt, in das Gotteshaus uns begeben möchten und — daselbst Gebete für das Heil des Dahinscheidenden anstimmten. — Indessen könnten zwei der Erfahrensten, aus der Beerdigungsbrüderschaft, in das Haus des Sterbenden sich begeben und hier jede Störung verscheuchen, welche die, bei einer solchen Scene, nöthige feierliche Stille unterbrechen könnte. — Diese sollen ferner, wenn kein Arzt zugegen ist, der es anordnet, dem Kranken eine mäßig erhöhte Kopflage geben, demselben jede die Brust bewegende Kleidung oder schwere Bettbedeckung abnehmen. Ist kein Seelsorger zugegen, so sollen sie den mit dem Tode ringenden Muth, der schmerzergriffenen Umgebung Trost zusprechen und Fassung beibringen. Sehen sie endlich, daß sich der letzte Athem der kranken Brust entwindet, können sie ihre Stimme zum Ausrufe „שמע" erheben und dem Entseelten sodann, das übliche „לך כי שלחך ה'" nachrufen. — Wir würden, bei einem solchen Verfahren bei Sterbenden, nicht in die Lage kommen, unsern scheidenden Bruder die letzten Augenblicke zu verbittern und — was nicht selten der Fall und himmelschreiend ist — seinen Tod zu befördern*). —

*) Die einzige, für diesen Unfug stimmende Autorität, ist eine kabbalistische Meinung, welche der רמ"א einführt:
ור"א כל הקהל יקהילו בבית הגוסס, כי הנשמה משתומם בשעה שיוצאת מן הגוף. י"ד הלכות בק"ח (?) Corr.

Correspondenzen.

Berlin, Januar.

Die jüdische Gemeinde-Knaben-Schule zu Berlin.

(Schluß.)

Indem wir nun zu den Sprachen übergehen, erwähnen wir das Hebräische, mit dem der Religionsunterricht zusammenhängt zuerst. Zwar sind nun was das Erstere anbetrifft recht gute Kenntnisse in der Formenlehre bemerkt worden, jedoch vermißte man ungern eine nähere Bekanntschaft mit der heiligen Schrift. Ueberhaupt ist wol fraglich, ob bei der großen Anzahl von sechs bis acht Stunden wöchentlich das Genügende in diesem Gegenstande geleistet wird; während man gewöhn-

*) Einige Male bemerkte ich schon, daß, beim barschen Eintritte der קברנים, oder beim jähen Erheben ihrer unzarten Stimme, der Puls des Kranken auszusetzen begann, den Händen ein Zittern überfiel — überhaupt eine innere Angst sich kund gab, und der Zustand sich äußerst verschlimmerte . . . Corresp.

lich unrecht thut, von allen Lehrern gleich große Leistungen bei verschiedener Stundenzahl zu fordern, ohne zu bedenken daß mit dem Wachsen der Stundenzahl unverhältnißmäßig mehr geleistet werden könne. So wäre es wol zu tadeln wenn in der vierten Klasse bei sieben wöchentlichen Stunden nicht einmal eine mäßige Anzahl Knaben gum geläufigen Lesen im Hebräischen gebracht werden. In religiöser Beziehung findet man den Sinn und das Wissen der Knaben wol genügend ausgebildet, jedoch schien es, als ob in den obern Klassen nicht genug auf dem in den untern gelegten Fundamente fortgebaut würde.

Ueber die Leistungen im Deutschen läßt sich insofern schwer ein Urtheil fällen, als Kenntnisse darin auf einem Examen sich nicht leicht zeigen lassen; und wenn man auch, besonders die Schüler der ersten Klasse, richtig sprechen hört, so kann dies nur als eine Folge der Zusammenwirkung aller Lehrer gewürdigt werden. Dagegen stellte sich im Französischen viel Lobenswerthes heraus, das alle Erwartungen an eine Elementarschule nicht bloß befriedigt sondern sogar bei weitem übertrifft; und ist hier der bemerkenswerthe Fall vorgekommen, daß beim letzten Examen die erste Klasse nicht bloß geläufig deutsche Stücke in's Französische mündlich und schriftlich übersetzte sondern sogar das Uebersetzte in französischer Sprache exponirte. — Was das Zeichnen und Schönschreiben anbetrifft, so hat sich bis jetzt noch nicht das Urtheil des Referenten bilden können, obgleich es als schädlich zu bezeichnen ist, daß der Schreibunterricht in den Händen mehrerer Lehrer sich befindet. In den Singunterricht hat sich jedoch ein zu großer Mißbrauch eingeschlichen, als daß wir ihn nicht weiter unten noch einer genauen Erwähnung für werth halten sollten.

In allen bisher erwähnten Gegenständen, außer dem Hebräischen, das am ersten der drei Prüfungstage absolvirt wird, werden die Schüler am zweiten Tage geprüft. Der dritte Tag ist den Deklamationen, der Zeugniß'- und Prämienvertheilung gewidmet. — Wenn auch die Deklamationen in hebräischer, deutscher und französischer Sprache im Ganzen vom richtigen Verständniß des Vorgetragenen zeugen, so wird doch insofern hierbei zu weit gegangen, als von den Knaben größtentheils förmliche Scenen, bei denen Agiren, Ab- und Zugehen nothwendig sind, dargestellt werden; das wird zu theatralisch und gab, nicht mit Unrecht, oft Anstoß. Einfache Gedichte gut vorgetragen würden dem Zwecke gewiß entsprechender sein.

Bei der Prämienvertheilung ist ebenfalls eines großen Uebelstandes Erwähnung zu thun, nämlich der, daß zuviel Prämien vertheilt werden; nicht als wenn zu viel Unverdienten Prämien gegeben werden, sondern fast Alle werden beschenkt. Es darf nicht erst erwähnt werden, daß dadurch der ganze (an und für sich noch sehr fragliche) Zweck der Prämien: die fleißigen und ordentlichen Schüler zu belohnen und zu ermuntern und dadurch die andern zum Mitstreben aufzuspornen, gänzlich umgestoßen wird. Denn während die Fleißigen die Prämie dann als etwas ihnen gleichsam Gebührendes in Anspruch nehmen, strebt der Unfleißige und Unordentliche, indem er sich auch beschenkt sieht, gar nicht, jenen gleich zu werden. Es ist uns nicht unbekannt, daß diesen Bemerkungen der Einwurf gemacht wird, die vielen Prämien erzielten eine Aufmunterung der Unfleißigen — — ob aber der Zweck, einem Dieb das Stehlen verhaßt zu machen, dadurch erreicht wird, daß man ihm außer der Strafe und dem Gestohlenen noch eine Prämie schenkt? — Ein anderer Einwurf ist der, daß zu viel arme Knaben da wären, denen die Schulbücher, die sie sich selber schwer oder gar nicht anschaffen könnten, geschenkt würden. — Ein anderer es geschähe deshalb, um auf diesem Wege lehrreiche Bücher in die armen Familien zu bringen — — doch warum dies in Form der Prämia (praemium-Belohnung) geschehen müsse, ist schwer einzusehen.

Dieselbe Gutmüthigkeit ist bei der Vertheilung der Zeugnisse zu tadeln. Die Nummer „Eins" dürften nur die ausgezeichnetsten Schüler bekommen, deren es aber in keinem Falle so viele in der Schule geben kann, als damit beschenkt werden. Ueberhaupt sollten wol die Nummern auf den Zeugnissen, nach dem vernünftigen Vorgange so vieler Schulen gänzlich abgeschafft werden, indem nicht selten eine gute Nummer über dem Zeugnisse, mit der eine falsch angewandte Gutmüthigkeit oft zu verschwenderisch ist, die eindringlichsten Bemerkungen im Zeugnisse in den Augen der Eltern und Vormünder vollkommen paralysirt. Auch läßt sich fast nie die Summa der Bemerkungen in eine bestimmte Kategorie drängen, wodurch in manchen Schulen zu dem Auskunftsmittel hat gegriffen werden müssen eine 1, 1a, 1b u. s. w. einzusetzen.

Zu diesen Prüfungen wird das Publikum in einem Programme eingeladen, in welchem sich auch immer

eine Tabelle der abgehenden Schüler sammt ihren erwählten Berufen befindet. Hierbei ist es jedoch sonderbar, daß so viele Knaben als Handwerker aufgeführt sind, von denen bekannt ist, daß sie nie dran gedacht haben, Handwerker zu werden. —

Es bleibt nun noch ein wichtiger Gegenstand zu besprechen übrig, nämlich der Gottesdienst, der mit der Schule verbunden ist. — An Sonnabenden und Feiertagen versammelt man sich im Prüfungs-Saale zum Gebet. Predigt, Gesang, abgekürzte Gebete — alle Requisite eines gut geregelten Gottesdienstes scheinen da zu sein, und doch fehlt der Nerv des Ganzen — die Andacht. Man hat fast immer Gelegenheit, eine vollkommene, das Ganze störende Andachtslosigkeit der Knaben zu bemerken und ist leider die Behauptung nicht unwichtig, daß nur der Mangel an Andacht im Aufseher selbst ihn in den Knaben hervorruft. Im Gottesdienste müßte wol mehr durch das eigene Beispiel, als durch laut und störend gegebene Verweise, die bis nach dem Schluß der Feier aufgespart werden können, gewirkt werden. Dazu kommt noch ein anderer höchst tadelnswerther Umstand. Die Zahl der sogar mit Einlaßkarten versehenen zugelassenen Erwachsenen wird zumal an den Feiertagen so groß, daß die Knaben außer den Sängern förmlich in den Hausflur hinausgedrängt werden, wo von Andacht freilich nicht die Rede sein kann. Was der Grund dieses Mißbrauchs ist, mögen wir hier nicht erörtern.

Sehr zu loben ist wiederum die Einrichtung des Gesanges während des Gottesdienstes; aber damit ist jedoch wieder ein oben bereits angedeuteter Mißbrauch verknüpft. Denn außerdem daß zur Einübung der Gesangstücke vier Stunden wöchentlich (in andern Schulen gewöhnlich nur zwei) anberaumt sind, werden diese keineswegs dazu benutzt der Anordnung gemäß, die Knaben nach Noten singen zu lehren, sondern einzig und allein um auf die eine oder die andere Weise die zum Gottesdienst nöthigen Gesänge einzupeitschen. Dadurch wird aber der ganze Zweck des Gesangunterrichts, die Stimme regelmäßig auszubilden und den Kunstsinn zu wecken, vollkommen verfehlt.

Einen wichtigen Bestandtheil des Gottesdienstes bildete nun endlich die Predigten, die in deutscher Sprache von zwei Lehrern der Anstalt abwechselnd gehalten werden. Einer Differenz in der Behandlung derselben war hiebei wieder nicht zu entgehen. Zuvörderst sollten die Predigten nur an die Knaben gerichtet und ihrem Geiste angemessen sein. Nun befolgt zwar der jüngere der beiden Prediger diesen Grundsatz, da seine Anreden sich immer an die Kinder wenden; aber nach jedes Vernünftigen Dafürhalten müßte die Predigt in rhetorischer wie didaktischer Hinsicht sich immer edel und fehlerfrei zu halten haben — dies könnte jedoch nur durch eine sorgsame Vorbereitung bewirkt werden. Entgeht nun wiederum die Predigt des ältern Lehrers diesem Mangel, und ist sie vielmehr fast immer als edel, sinnig, frei und kräftig zu bezeichnen, so steht sie doch auf einem höhern, mehr den erwachsenen Zuhörern, als den Kindern adäquaten Standpunkte — so daß durch sie das hier eigentliche Ziel: die Kinder anzuregen und zu erheben auch nicht erreicht wird. —

Ein Bedauern sei uns hier noch darüber auszusprechen erlaubt, daß ein in einem der ersten Programme angeregtes Projekt, unter den Knaben eine Krankenpflege einzurichten, nicht zur Ausführung gekommen ist. Diese glückliche Nachahmung der bereits an Universitäten vorhandenen Einrichtung, würde nicht bloß den Nothleidenden Hülfe bringen, sondern auch dazu dienen, in den Knaben einen edeln menschenfreundlichen Sinn hervorzurufen. Die dadurch verursachten, gewiß nicht allzugroßen Kosten könnten wol von den Geschenken der zahlreichen Besucher des Gottesdienstes gedeckt werden, und würden diese, mit der edeln Anwendung ihrer Geschenke bekannt gemacht, diese zweifelsohne noch reichlicher fließen lassen; die etwaigen Ueberschüsse könnten dann wol zur Nothkasse*) und zur Bekleidung der armen Kinder verwendet werden. — Die darüber abgelegten Rechnungen würden gewiß glänzende Resultate herausstellen. —

Diese unparteiischen Bemerkungen können wir nicht schließen, ohne zuvor unsere feste Ueberzeugung auszusprechen, daß bei dem guten Geiste, der sich bekanntermaßen in der Anstalt befindet, ihre segensreichen Wirkungen sich ungemein vermehren würden, wenn Vorsteher und Lehrer in der Erkenntniß ihres hohen Berufs gemeinsam ihrem schönen Ziele zustrebten. Es würde den Vorstehern, deren eigene häusliche Thätigkeit sie meistentheils in Anspruch nehmen muß, immer unmöglich sein, die wahren Bedürfnisse der Anstalt kennen zu lernen, so lange sie nicht einen oder mehrere Lehrer der Schule selbst in ihre

*) Ein Unterstützungsfond für die aus der Schule in's praktische Leben übergehenden armen Knaben.

Berathungen ziehen. Nur auf diese Weise ist es möglich mit den zu Gebote stehenden geistigen und materiellen Mitteln die schönsten Erfolge zu erreichen, und wir schließen mit der sichern Hoffnung, fort und fort die heilbringendsten Wirkungen aus der Anstalt hervorgehen zu sehn. —

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen 1½ Ngr. (1 Ggr.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Concurs.

Die Israeliten-Gemeinde der k. Frei- und Hauptstadt Agram in Croatien giebt hiemit in öffentliche Kenntniß, daß an der, mit 25. April dieses Jahres, in ihrer Mitte ins Leben tretenden, höheren Orts legitimirten israelitisch-deutschen Lehranstalt, zwei Lehrerstellen noch zu besetzen stehen.

Darauf reflektirende Schulmänner haben zur Nachweisung ihrer Lehramtstüchtigkeit darzuthun:

1. daß sie sich an einer deutschen Musterschule des österreichischen Kaiserstaates, durch den Besuch der pädagogischen Vorlesungen zum öffentlichen Lehramte qualifizirt haben;
2. daß sie in den Lehrfächern der vier deutschen Hauptschulklassen, in der deutschen und hebräischen Sprache, und im Urterte der Bibel gründliche Kenntniß besitzen; und
3. daß sie mit den erforderlichen Fähigkeiten einen unbescholtenen moralisch-religiösen Lebenswandel verbinden.

Für jeden dieser Lehrer ist ein fixer jährlicher Gehalt von 750 fl. W. W. festgesetzt, wobei sich jedoch hoffen läßt, daß sich mit der Zeit den Lehrern, nach Maßgabe ihrer Leistungen und der hierdurch erlangten Zufriedenheit, eine angemessene Zulage ergeben dürfte.

Die um diese Anstellungen competirenden Lehrer (unter denen Unverheirathete bei übrigens entsprechenden Eigenschaften vorzüglich berücksichtigt werden) wollen längstens bis Ende März l. Jahres ihre Zeugnisse, nebst ihren sonstigen sie empfehlenden Urkunden, entweder in Originalen oder in legalisirten Abschriften, an den hiesigen Gemeindevorstand, mit genauer Angabe ihrer Adresse portofrei einzusenden.

Agram, den 15. Februar 1841.

Vorstand der Israeliten-Gemeinde zu Agram.

Bei Perthes-Besser und Mauke in Hamburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Salomon, Dr. Gotth. **Eliah**, ein heiliges Lebensgemälde. In neunzehn Kanzelvorträgen, gehalten im Neuen Israelitischen Tempel zu Hamburg. gr. 8. Preis 1 Thlr. 8 gGr. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Zugleich erlaubt sich die Verlagshandlung auf die beiden früheren jüdischen Predigtsammlungen des Dr. Salomon aufmerksam zu machen:

David, der Mann nach dem Herzen Gottes, als Mensch Israelit und König. Ein heiliges Lebensgemälde in 26 Kanzelvorträgen gehalten im Neuen Israelitischen Tempel zu Hamburg. gr. 8. geh. Preis 2 Thlr.

Moses, der Mann Gottes. Ein heiliges Lebensgemälde in 21 Kanzelvorträgen gehalten im Neuen Israelitischen Tempel zu Hamburg. gr. 8. Preis 1 Thlr. 8 gGr. (1 Thlr. 10 Ngr.)

☞ Für Buchhändler und Buchdrucker.

Unterzeichneter hat eine vollständige, allgemeine Weltgeschichte, nach den besten deutschen Hülfsmitteln, in einem verständlichen, eleganten und korrekten Hebräisch, pragmatisch abgefaßt. Sachkenner haben bereits ein sehr beifälliges Urtheil abgegeben. Das Werk ist nicht bloß eine Uebersicht der allgemeinen Geschichte, sondern erzählend und raisonnirend zugleich.

Meine Umstände gestatten es mir nicht, dieses voluminöse, seit geraumer Zeit fertige, dem der deutschen Sprache unkundigen Theil meiner Glaubensgenossen höchst nützliche Werk auf eigene Kosten herauszugeben.

Indem ich daher die Aufmerksamkeit der Herren Verleger und Besitzer hebräischer Buchdruckereien auf dieses Werk richte, bitte ich diejenigen, die der Herausgabe des gedachten Werkes förderlich sein wollen, unter Adresse: Herrn Philipp Strasser in Pesth, an den Unterzeichneten sich zu wenden.

Pesth, 19. Februar 1841.

Lazar Raschkow.

☞ Der Färbergeselle Bernhard Simon aus Magdeburg, dessen Aufenthalt seinen Eltern gegenwärtig unbekannt ist, und welcher sich zuletzt in Lyk in Ungarn aufgehalten hat, wird dringend ersucht, Nachricht von sich zu geben, oder ungesäumt nach Hause zurückzukehren, da er sonst sowol sich als seine Eltern den größten Unannehmlichkeiten aussetzen würde.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 12.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 20. März 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Aufforderungen.

Die Subscriptionen zum Ehrengeschenke für den Herrn Moses Montefiore, die einen guten Fortgang haben, nehmen wir

bis zum 15. Mai d. J.

entgegen. An diesem Tage werden die Listen geschlossen.

Herr Louis Lewy, Kassirer der israelitischen Gemeinde zu Stettin, ist von uns beauftragt, die Listen und Gelder aus der Provinz Pommern in Empfang zu nehmen. **Die Redaktion.**

Wir wiederholen die Aufforderung, daß alle zum Lehramte Befähigte, die eine Anstellung im Auslande annehmen würden, ihre Adresse uns schleunigst einsenden wollen, um eine Mittheilung entgegenzunehmen. **Die Redaktion.**

Zeitungsnachrichten.

Syrien.

In einer Reklamation, die der Fürst von Pückler-Muskau in Bezug auf sein Verhältniß zu Mehmed-Ali in der Allg. Augsb. Zeit. abdrucken ließ, kömmt folgender Passus vor, der gewiß werth ist, von uns registrirt zu werden. „Von diesem Augenblick an zog ich mich gänzlich von allem speziellen Verkehr mit dem ägyptischen Gouvernement zurück, habe auch seitdem mich nur einmal noch an dasselbe, in der Angelegenheit der Juden in Damaskus, und nicht ohne Erfolg, gewandt, wenn auch mein zu dem erlangten Resultat beigetragenes Scherflein ohne Zweifel zu den geringsten gehört. Das darauf bezügliche Schreiben ward durch Herrn Baron Rothschild in Wien gefälligst besorgt."

Krakau.

Krakau, 28. Februar. (Privatmitth.) Die preußische Regierung, die von ihrer Milde und Gerechtigkeit gegen ihre Unterthanen ohne Unterschied des Glaubens täglich Beweise liefert, einer Milde, der auch wir uns bis jetzt zu erfreuen hatten, hat ein Gesetz gegen uns erlassen, das bei den bekannten Prinzipien dieser Regierung höchst auffällig ist. Es ist nämlich unlängst jedem polnischen Juden ein Platz in der täglichen preußischen Schnellpost, die seit einer Reihe von Jahren von jüdischen Kaufleuten weit mehr Revenüen hatte als von Christen und Deutschen, versagt, und vielmehr ein Sitz im Beiwagen, der höher im Preise steht, und doch dabei verschiedene Bequemlichkeiten des Hauptwagens entbehrt, angewiesen worden. Nach mehrmaligen Pro-

testationen beim hiesigen preußischen Residenten, ward dem polnischen Juden zwar eine Nummer im Hauptwagen zugestanden, doch kann ihn jeder Gassenbube von seinem Sitze verdrängen, und zwar so, daß der Jude dennoch oft in den Beiwagen abtreten muß. (Also bloße Rangverschiedenheit! Red.) Daher wird noch heute auf das Passagiergut eines polnischen Juden neben die Nummer des Platzes „mit Vorbehalt" gesetzt. Es ist eine Bittschrift an die General-Postdirektion zu Berlin abgegangen, jedoch hat uns der lange Zeitraum, seitdem wir sie eingereicht haben, keinen Bescheid gebracht. Vielleicht geschah dies, weil man — anstatt in corpore offiziell zu suppliciren — die Bittschrift durch einen Kaufmann einsandte.

—. 3. März. (Privatmitth.) In Bezug auf die hier stattfindende Konkurrenz zweier Männer um das Rabbinat kann ich Ihnen heute Folgendes melden:

Das hiesige Comité — von dem der größte Theil dem Konkurrenten des bisherigen Rabbinatsverwesers zugethan ist — reichte vor ungefähr einem Jahre dem regierenden Senate ein Requisitorium hinsichtlich der Rabbinenwahl — die gesetzlicherweise, so lange sich kein qualifizirter Rabbine einstellt, alle 6 Jahre stattfinden soll, der aber bisher durch manchen persönlichen Einfluß verzögert worden ist — ein, auf welches es erst gegen das Ende des vorigen Monats die Rescription erhalten hat. Diese hat dem Rabbinen die weitere Bekleidung seines Amtes — mit Beibehaltung seines vorigen Titels: Stellvertreter eines Rabbinen (Zastępca Rabina) — zugestanden, indem sie hinzusetzt: Was ihm — dem Rabbinen — an Qualifikation mangelt, das ersetzen reichlich seine Moralität, sein streng religiöser Wandel und seine unermüdete Thätigkeit. Mochten auch manche individuelle Obligationen sich eingemengt haben, ein solches Resultat zu produziren, so muß man es immerhin der löblichen Regierung zu ihrem größten Lobe nachsagen, daß sie mit kluger Einsicht alle verderbliche Zwistigkeiten, die jeder andern Rabbinenwahl unfehlbar entspringen mußten, von uns abzuwenden bemüht ist.

Deutschland.

Bruchsal (Großh. Baden). Im Februar. (Privatmitth.) Als Beweis, wie die badische Regierung mit gleichem Intresse auch für die Pflege unsres Glaubens sorge, möge folgende Thatsache dienen. — Es wird jetzt nämlich, auf Anordnung des Großherzoglichen Justizministeriums, in der hiesigen Strafanstalt, auch den Israelitischen Gefangenen Religionsunterricht ertheilt. Die betreffenden Erlasse hierüber theile ich hier wörtlich mit:

Justizministerium. Beschluß.

Karlsruhe, 2. Novemb. 1839.

— — 2) Die Zucht- und Korrektionshaus-Verwaltung in Bruchsal hievon zu benachrichtigen, auf angemessene Weise den Bezirkrabbiner in Bruchsal darüber zu vernehmen, ob er nicht geneigt sei, die religiöse Sorge für die Israelitischen Gefangenen in der dortigen Anstalt zu übernehmen.

Jolly.

No. 1126. Indem wir diesen hohen Erlaß Gr. Justizministeriums abschriftlich wohllöblichem Bezirks-Rabbinate zur Kenntnißnahme mittheilen, wollen wir baldgefälliger Erklärung entgegen sehen, ob man dortseits geneigt sei, den hier einsitzenden Israelitischen Gefangenen Religionsunterricht zu ertheilen und in welcher Weise sofort dies geschehen werde.

Bruchsal, den 6. November 1839.

Großh. Zucht- u. Korrektionshaus-Verwaltung.

Dr. Hergt.

Von Seiten des Bezirksrabbinats wurde natürlich gerne die Hand geboten und zugleich darauf angetragen, daß den Israelitischen Sträflingen wieder wie früher die sogenannte Koscherkost verabreicht werde, damit doch nicht die Möglichkeit genommen wäre, nach den Grundsätzen und Vorschriften unsrer Religion, deren Wichtigkeit und Lehren ihnen gezeigt und eingeprägt werden sollen, zu leben; worauf nun folgende Rückschrift erfolgte. —

No. 1542. Wohldemselben theilen wir den hohen Justizministerial-Erlaß vom 29. November d. J. No. 5169 folgenden Inhaltes mit:

„Man wird es mit Dank anerkennen, wenn Be-„zirksrabbiner Präger den Israelitischen Sträflin-„gen im Zucht- und Korrektionshaus zu Bruch-„sal in der Woche zweimal Religionsunterricht er-„theilt und an Sabbaten und andern Feiertagen „ihren Gottesdienst leitet. Auch genehmigt man,

„daß die nöthige Anzahl Exemplare der H. Schrift „angeschafft werden, um jedem Sträflinge eines „zustellen zu können. Auf die Wiedereinführung „der Koscherkost vermag man, weil die frühern „Umstände noch immer obwalten, nicht ein„zugehen."

Wohlderselbe wolle sich nunmehr darüber äußern, an welchen Tagen und zu welchen Stunden der Unterricht ertheilt werden wolle und zugleich diejenige Ausgabe der H. Schrift bezeichnen, welche zum Gebrauche der Israelitischen Sträflinge am geeignetsten wäre. Dr. Hergt.

Referent dieses ertheilt nun wirklich seit jener Zeit im Namen seines Vaters, der hier Bezirksrabbiner ist, den Religionsunterricht nach der Bibelübersetzung von Dr. Salomon und hält an Sabbaten und Feiertagen religiöse Vorträge, verbunden mit wechselseitigem Rezitiren von deutschen Psalmen und deutschen Gebeten. — M. Präger, cand. theol. mos.

In der neuesten Zeit ist bei dem hier garnisonirten Dragonerregiment ein Jude für einen Christen in Dienst getreten.

Speier, 3. März. (Privatmitth.) Im vorigen Monat ist Herr Fohr aus Landau, der früher auf dem löbl. Rentamte zu Landau arbeitete, Einnehmer in Hochspeier geworden, ohne daß ihm der Religionswechsel — er gehört dem mosaischen Glauben an — zur Bedingung gemacht worden. Diesen bedeutsamen Akt haben wir der Humanität Sr. Durchlaucht des Fürsten Wrede, königl. Regierungspräsidenten der Pfalz, zu verdanken, denn noch geschah selbst in unsrer aufgeklärten Pfalz dies nicht. S.

Oesterreich.

Jung-Bunzlau, 3. März. (Privatmitth.) Die vom Vorsteher Herrn Gitschin in Vorschlag gebrachte Religions- und Elementarschule daselbst wird nun bald ins Leben treten. Es sollen an derselben 4 Lehrer angestellt werden, welche neben den vom Staate angeordneten Lehrgegenständen zu den vorgeschriebenen Prüfungen, auch Talmud, Geschichte der Juden, Mathematik und in den neueren Sprachen zu unterrichten haben. Der Herr Vorsteher Gitschin verdient um so mehr den Dank seiner Glaubensgenossen, da die Schulen in Böhmen, sich bisher noch keines geistigen Fortschrittes erfreuen konnten. —

Prag, 3. März, (Privatmitth.) Rappoport, auf Anregung des Herrn S. Kuh, Vorsteher des hiesigen Krankenhauses, eines sehr achtbaren und wohlthätigen Mannes, wird eine hebräische Wiederholungsschule für Handwerker errichten in welcher jeden Sabbattag, so wol die heilige Schrift als auch hebräisch Lesen und Uebersetzen vorgetragen werden soll.

—. Den 1. März fand zum Besten des israelitischen Hospitals allhier eine musikalisch-deklamatorische Unterhaltung Statt, die meistens von christlichen Virtuosen ausgeführt wurde. Eine erfreuliche Erscheinung in Böhmen, doch sehr im Widerspruche mit der neuen Verordnung des Leibzolles, der den Juden für die Sommerwohnung in Bubentsch (nahe bei Prag) auferlegt wurde. P.

Arad, 19. Februar. (Privatmitth.) Gestern veranstaltete der hiesige „Kultus-Verein" einen imposanten Ball zum Besten einer Orgel für hiesige Synagoge. Der reine Ertrag beläuft sich auf 400 fl. Unser erster Vorsteher war sehr thätig für diesen Zweck, und wohnte dem Balle persönlich bei. Wir zweifeln nicht, daß dieses Werk, zuerst in Ungarn, binnen 3 Jahre fertig sein wird. Unser Chorin fühlt sich ganz verjüngt dadurch.

—. Wir zählen in unserer Gemeinde bereits über 50 Meister israelitischen Glaubens, eben so viele Individuen wandern noch, und gegen 100 sind in der Lehre. Auch die Reichen widmen ihre Kinder der Industrie, und sechs Handwerker sitzen mit unter den Repräsentanten der Gemeinde. So gehören auch 4 Musici israelitischen Glaubens zum Theaterorchester, darunter zwei Prima's. ...n.

Preußen.

Berlin, 16. Februar. (Frankf. Journ.) Einen recht erfreulichen Eindruck hat hier unter Christen, besonders aber unter den Juden, ein schöner edler Herzenszug Herrn v. Rothschild's gemacht, indem er der jüdischen Gemeinde zu Krojanke, im Großherzogthume Posen, auf Empfehlung unseres Geheimen Staatsministers, Herrn Rother, zum Aufbaue einer Synagoge ein Geschenk von 2000 Thlr. übermachte,

während Herr Rother auf seine Verwendung derselben noch allerhöchsten Orts die rohen Materialien dazu zu verschaffen sich bemühte. Die Herrschaft Krojanke war bisher eine Privatbesitzung des hochseligen Königs, und ging als Erbschaft auf den Prinzen von Preußen über. —

Bromberg, 21. Februar. Im vorigen Jahre sind wieder zwei jüdische Schulen im hiesigen Regierungsbezirke begründet worden, so daß wir bereits deren neunzehn besitzen.

Berlin, 1. März. (Privatmitth.) Die Gesellschaft der Freunde wird den nächsten 29. Januar ihr funfzigjähriges Jubiläum feiern. Aus der diesjährigen Rede des Vorstehers, Herrn J. Lehmann, heben wir als von allgemeinem Interesse Folgendes hervor. Er erwähnt des Festes, welches die Gesellschaft am 24. Oktober v. J. zur Huldigungsfeier veranstaltet hatte, und an welchem unter Anderen der Oberbürgermeister und der Oberregierungsrath Streckfuß Theil nahmen. Er fährt fort:

„Lassen Sie mich zunächst mit Dankbarkeit der Worte gedenken, die der Oberbürgermeister unserer Stadt in diesen Räumen ausgesprochen, denn sie waren ein ehrendes Zeugniß für den Bürgersinn unserer Mitglieder. Sie haben uns in höchster Instanz bestätigt, was in einzelnen Fällen jeder von uns schon erfahren, daß unter den wahrhaft gebildeten christlichen Bürgern Berlins, der geistigen Hauptstadt Deutschlands, die angeerbten Vorurtheile gegen ihre jüdischen Mitbürger einem erhebenden Gemeinsinne Platz gemacht, der seine eigene Freiheit, sein eigenes Recht, in der Freiheit und dem Rechte aller derjenigen erkennt und ehrt, die gleiche Pflichten zu tragen haben und gleiche Vaterlandsliebe, gleiche Bürgergesinnung an den Tag legen. Es erhielten aber jene Worte des Bürgerhauptes unserer Stadt eine noch größere Bedeutung dadurch, daß sich ihnen auch ein Mann anschloß, der, eben so hoch stehend durch seine Stellung in der amtlichen wie durch seinen Namen in der literarischen Welt, theoretisch und praktisch Anlaß und Beruf hat, das gegenseitige Verhältniß der christlichen und der jüdischen Staatsbürger zu ermitteln und festzustellen. Herr Geheimer Oberregierungsrath Streckfuß, dessen hier vernommenes Wort gleich würdig des Staatsmannes wie des Biedermannes war, hat, was er damals gesprochen, auch noch in einem besondern Schreiben an mich wiederholt, ja sogar verstärkt. Ich glaubte, Ihnen in der heutigen General-Versammlung kaum etwas Angenehmeres, als den Inhalt dieses Schreibens, das sich hauptsächlich auch auf unsere Gesellschaft bezieht, mittheilen zu können, und habe dazu die Erlaubniß des Herrn Verfassers nachgesucht, die mir derselbe mit der Bemerkung ertheilte, daß er keinen Anstand nehmen würde, dasjenige, was er mir geschrieben, gegen Jedermann, wer es auch sei, zu vertreten, und daß er daher auch gegen die Veröffentlichung dieses Schreibens nichts könne einzuwenden haben. Es ist dasselbe eine Erwiederung auf zwei meiner Zuschriften, womit ich dem Herrn G. R. Streckfuß in Bezug auf die Gesellschaft, über die er sich so wohlwollend ausgesprochen, zuerst einen meiner früheren gedruckten Jahresberichte und alsdann einen Abdruck des am 24. Oktober von mir gehaltenen Vortrags übersandt hatte; es lautet folgendermaßen:

Berlin, den 13. November 1840.

Mein verehrter Herr!

Eine lange und beschwerliche Arbeit hat mich seit der Huldigung so unausgesetzt beschäftigt, daß ich an nichts Anderes habe denken, nicht einmal die wöchentlichen Ministerial-Konferenzen habe besuchen können. Dies möge mich entschuldigen, wenn ich für die an mich gerichteten beiden freundlichen Schreiben und die denselben beigefügten .... Reden erst heut Ihnen meinen besten Dank sage.

Der Abend, welchen ich neulich in der Gesellschaft der Freunde zugebracht, hat, wie ich Ihnen mit voller Aufrichtigkeit sagen kann, einen sehr angenehmen Eindruck in mir zurückgelassen. Indessen kann ich auch versichern, daß es nicht erst dieses Abends bedurft hat, um mich zu überzeugen, daß es unter den mosaischen Glaubensgenossen höchst gebildete, edle und wohlgesinnte Männer gebe, die in moralischer und intellektueller Hinsicht mit den besten unter den Christen ganz auf gleicher Höhe stehen. In dieser Hinsicht habe ich daher meinerseits kein Vorurtheil abzulegen gehabt, wie Sie, wenn Sie meine so sehr angefochtene Schrift über die Verhältnisse

der **Juden zu den christlichen Staaten** nochmals mit Aufmerksamkeit durchlesen wollen, wohl erkennen werden. Wohl aber habe ich über die Mittel, die minder gebildeten, in ihrem Separatismus verharrenden und von der übrigen Gesellschaft sich trennenden Juden in diese Gesellschaft auch wider ihren Willen einzuführen, in früherer Zeit manche Ansichten gehabt, welche die Zeit und weitere Erfahrung berichtigt hat. Da ich meine Ehre darin suche, nicht zu denjenigen zu gehören, welche zu lernen und zu vergessen gleich unfähig sind, und einen abgelegten Irrthum als solchen zu erkennen, und dies zu bekennen zu jeder Zeit bereit bin, so gestehe ich auch ohne alles Bedenken, daß ich gegenwärtig, wenn ich auf die Gesetzgebung einen Einfluß hätte, die Emanzipation der Juden so vollständig, als sie, ohne tief eingewurzelte Vorurtheile der Masse zu sehr zu verletzen, irgend möglich ist, für diejenige Maßregel halte, welche alle zeitherige Uebelstände am leichtesten, sichersten, und ohne alle nachtheilige Folgen für den Staat beseitigen würde.

Was aber auch in dieser Beziehung beschlossen werden möchte, so mögen Sie glauben, daß ich Männern gegenüber, wie die Gesellschaft der Freunde sie in sich vereinigt, an die Verschiedenheit der Abkunft und der Konfession so wenig früher gedacht habe, als jetzt denke oder künftig denken werde, daß vielmehr der wahre innere Werth allein den Maaßstab meiner Hochachtung abgegeben hat und ferner abgeben wird.

Streckfuß.

Meine Freunde! In den offenen und biederen Zugeständnissen dieses Schreibens liegt eine Genugthuung für uns, die uns mit Stolz erfüllen darf. Es kommen diese Zugeständnisse von einem Manne, dem im Rathe des Königs und seiner Minister ein einflußreiches Wort zusteht, wenn es sich um die Gesetzgebung über Juden handelt. Gebe der Himmel, daß auch die übrigen Rathgeber unseres vorurtheilsfreien, jede Religion auf gleiche Weise schützenden Monarchen von solchen Gesinnungen durchdrungen und eben so von dem Wunsche beseelt sein mögen, das, was sie theoretisch als human und recht erkannt, auch praktisch in die Gesetzgebung und in das Leben einzuführen!"

Brilon, 17. Februar. (Privatmitth. Schluß.) Ich habe indeß diese wenigen Data nur in der Absicht herausgehoben, um auch faktisch zu beweisen, daß das Gutachten des Herrn Sutro ohne allen Gehalt ist und die Berücksichtigung Königl. Hochlöblicher Regierung gewiß nicht erhalten kann, und somit wären also die Beschuldigungen in ihr Nichts zurückgebracht und die Gehaltlosigkeit der Belege für die Rechtlichkeit derselben dargethan. Worauf solche Verkleinerungen hinzielen, welchem Boden sie entsprossen, läßt sich leicht einsehen. Verschmitzter, selbstsüchtiger Antagonismus in der gefährlichsten Ausdehnung des Wortes ist die einzige Bezeichnung dafür! — Wol weiß ich es, daß mir zum innigen Wirken die Hände gebunden sind, wol fühle ich es, wie hart es ist, dem Ziele sich nahe denkend, wieder fortgeschleudert zu werden: aber am Morgen streute ich meinen Saamen aus und auch am späten Abend lasse ich meine Hand nicht ruhen! Mein und meines Sohnes Bestreben ist es — ich rufe die ganze hiesige Einwohnerschaft zu Zeugen auf — das Judenthum vom Schwall der Vorurtheile objektiv und subjektiv, nach Innen und nach Außen zu läutern und es in ein friedliches Verhältniß zu den christlichen Mitbrüdern zu stellen; es ist unser heiligster Lebensberuf, die Interessen des Staats materiell und intellektuell zu fördern, dem Staate gute Bürger zu erziehen. Doch vereinzelt, alles höheren Schutzes baar müssen wir so manche schöne Hoffnung, worunter auch die Verbesserung des Gottesdienstes gehört, zu Grabe tragen sehen. Nur die Zuversicht zu dem milden Schutze und der väterlichen Fürsorge Königl. Hochlöblicher Regierung kann uns hierfür trösten. — Daher darf ich denn auch Denunciationen, wie diese, nur als leidenschaftliche Ergießungen mehr gegen meine Person, denn gegen das System, was ich vertheidige, betrachten. Und Gottlob, daß es so ist! Ich werde solchen Invektiven Trotz zu bieten wissen. Justum ac tenacem propositi virum, non civium ardor prava jubentium mente quatit solida! Und indem ich vertrauungsvoll hoffe, Eine Königl. Hochlöbliche Regierung wolle die Ueberzeugung meines gesetzmäßigen Handelns hochgeneigtest gewonnen haben, bitte ich noch unterthänigst gehorsamst:

derartige Beschwerden gnädig an ihre Quelle zu-

rückzuweisen. So verbreiten sich auf den verschiedensten Wegen die Keime der Humanität, und ich darf getrost fortfahren, mit Liebe um mich, mit Hoffnung und Vertrauen über mich zu blicken."

Brilon den 23. März 1840.

J. F.

War somit das Gehaltlose der Sutro'schen Aussprüche hinlänglich motivirt, ja wurde diesen noch obendrein alle Glaubwürdigkeit durch die angegebenen 7 Fakta benommen, so durfte ich um so sicherer einem günstigen Erfolge ruhig entgegensehen. Und in der That, es wurde mir fast mehr, als ich erwartete, wie die nachfolgenden Rescripte genugsam zeigen:

I. „Das unterzeichnete Ministerium eröffnet der Königl. Regierung auf den Bericht vom 3. v. M. (Ia 7469) bei Rücksendung der Anlagen, daß diejenigen 18 Punkte, welche von dem A. S. zu Brilon als Neuerungen in dem jüdischen Gottesdienste angefochten sind und wobei eine Abweichung vom wahren jüdischen Ritus behauptet wird, sich gar nicht dazu eignen, dem entscheidenden oder gutachtlichen Ausspruche der Staatsbehörde unterworfen zu werden, da es nicht deren Ressorts ist, aufgestellte Contraverspunkte über jüdische Dogmen zu schlichten und zu bestimmen:

„ob diese oder jene Einrichtung den jüdischen Ritualgesetzen entspreche oder nicht?"

Die Königl. Regierung hat nur im Allgemeinen den jüdischen Gottesdienst polizeilich zu überwachen und dahin zu sehen, daß dabei nicht Störungen, nichts den Gesetzen und Staatseinrichtungen Widerstrebendes vorkomme, von den Religionsprinzipien aber nur eben so weit Notiz zu nehmen, als nöthig ist, um die Ordnung gehörig zu erhalten und Sektenspaltungen unter den Juden verhüten und hindern zu können. Weiter darf die Königl. Regierung nicht gehen und Sie muß sich namentlich, wenn die äußere Ruhe nicht gefährdet ist, aller detaillirten Vorschriften über die innere Synagogenordnung enthalten. Da die Königl. Regierung die Beschwerde des A. S. und Consf. dem Ministerium nicht eingereicht hat, so kann auch weiter nicht beurtheilt werden, ob der Inhalt derselben irgend ein polizeiliches Einschreiten nöthig machen möchte.

Berlin, den 19. Mai 1840.

Ministerium der geistl. Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

(gez.) v. Ladenberg.

An die Königl. Regierung in Arnsberg.

10,011.

Pro Copia: Walther, Regierungs-Sekretär.

II. „Das Königl. Ministerium der geistl. Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten hat auf unsern Bericht in Betreff der von Ihnen geführten Beschwerden wegen mehrer von dem dortigen Landrabbiner Friedländer bei dem jüdischen Gottesdienst angeblich eingeführten Neuerungen mittels Rescripts vom 19. v. M. erwiedert, daß diejenigen 18 Punkte, welche von Ihnen als Neuerungen angefochten sein und wobei eine Abweichung vom wahren jüdischen Ritus behauptet worden, sich gar nicht dazu eigneten, dem entscheidenden oder gutachtlichen Ausspruche der Staatsbehörde unterworfen zu werden, da es nicht deren Ressorts sei, aufgestellte Contraverspunkte über jüdische Dogmen zu schlichten und zu bestimmen, ob diese oder jene Einrichtung den Religionsgrundsätzen entspreche oder nicht?

Indem Sie daher mit Ihren Beschwerden hiermit zurückgewiesen werden, können wir Ihnen nur anempfehlen, sich von jetzt an ruhig zu verhalten, da wir in dem gedachten Rescripte zugleich beauftragt worden sind, im Allgemeinen den jüdischen Gottesdienst polizeilich zu überwachen und dahin zu sehen, daß dabei nicht Störungen, nichts den Gesetzen und Staatseinrichtungen Widerstrebendes vorkommen. Es ist dieserhalb von uns das Erforderliche verfügt worden und wird jeder Ruhestörer beim Gottesdienste auf das nachdrücklichste bestraft werden."

Arnsberg, den 23. Juni 1840.

Königl. Regierung; Abtheilung des Innern.

(gez.) Dach.

An den Handelsmann A. S. u. Consf. zu Brilon.

Ia 12,554,

III. „Der Magistrat erhält vorstehende Abschrift der Regierungs-Verfügung vom 25. Juni c. sub No. 12,554. nebst der Original-Anlage zur Aushändigung

mittelst protokollarischer Eröffnung an den Handelsmann A. S. u. Cons. hierselbst, ferner die Abschrift der an Königliche Hochlöbliche Regierung zu Arnsberg unterm 19. Mai 1840. No. 10,011. erlassenen Ministerial-Resolution betreffend die Beschwerde des A. S. u. Cons. über mehre vom Landrabbiner Friedländer eingeführte, angebliche Neuerungen bei dem jüdischen Gottesdienste mit dem Auftrage, dem Landrabbiner Friedländer unter Rückgabe der ferner beigefügten Anlagen sub 3 u. 4 von dem Inhalte dieser Verfügungen Kenntniß zu geben, und nach Vorschrift dieser Verfügungen in Beziehung auf die polizeiliche Ueberwachung des jüdischen Gottesdienstes, so wie auf Erhaltung der Ordnung zu verfahren.

Brilon am 1. Juli 1840.

Der Landrath

(gez.) Freiherr von Droste.

An
den Magistrat
5092 hier.

Die Querulanten sollen, durch diese Verfügungen noch nicht zufrieden gestellt, mit ihren Beschwerden selbst bis zu des Königs Thron gedrungen sein; doch auch von Sr. Majestät steht nach Seinen bisherigen Aussprüchen und Handlungen nur das Beste für mich in Aussicht. — Das scheinen die Opponenten auch selbst zu ahnen, denn es bedurfte nur einer am nächsten Sabbat nach Eingange obiger Rescripte von mir erlassenen Bekanntmachung und Verwarnung, um die früheren Institutionen völlig wieder herzustellen.

An diesen Vorfall erlaube ich mir, einen andern anzureihen, der fast zur selben Zeit und durch ein Individuum sich ereignete, dessen sich die Widersacher im Gedränge der Leidenschaften als Werkzeug der krassesten Widerspenstigkeit und unverzeihlichsten Reaktion bedienten. Es mag diese Thatsache der Veröffentlichung um so mehr werth sein, als sie wiederum bewahrheitet, wie wenig der preußische Rabbine beim besten Willen zu thun vermag, und wie er, aller Schutzmittel von Oben herab entblößt, zu den unangenehmsten Maaßregeln seine Zuflucht nehmen muß.

Am שבת ר״ח אלול vorigen Jahrs weigerte, wahrscheinlich durch lieblose Einflüsterungen der zurechtgewiesenen Gegner, die jetzt, da ihre Kraft gelähmt ist, durch passive Förderung, durch offene und geheime Sympathien dem Guten in den Weg treten, bewogen, ein Mitglied hiesiger Gemeinde, ein Fleischer, rite zur Tora berufen, zum allgemeinen Aergerniß die Annahme dieses Rufs in den empörendsten Ausdrücken. Das Unrechte und Ungesetzliche seiner Handlung einsehend, wollte dieses Individuum jedoch durch öffentliche Abbitte dem vom Synagogenvorstand mit meiner Genehmigung verhängten איסור noch an demselben Tage sich entziehen, ward aber durch Vorspiegelungen und Versprechungen der Widersacher hiervon zurückgebracht. — Von allen religiösen Handlungen zurückgewiesen wartete der Excludirte den siebenten Sucottag ab, an welchem schon seit sehr langer Zeit eine sogenannte חברה sich zu einem ganz nach altem Ritus abzuhaltenden Frühgottesdienst vereinigt hat. Selbst Mitglied dieser Gesellschaft berief er sich als בע״ל כנך zur Tora. Kaum war mir dies Skandal durch Augenzeugen hinterbracht, als ich sofort polizeiliche Hülfe requirirte. Der Gottesdienst löste sich auf und der genannte Opponent ward bis Nachmittag 5 Uhr in Haft gehalten. Auf seine an Königlich Hochlöbliche Regierung zu Arnsberg gerichtete Beschwerde ward der hiesige Wohllöbliche Magistrat über den Hergang der Sache zum Bericht aufgefordert, dessen Abfassung derselbe dem Synagogen-Vorstand auferlegte, welcher eine detaillirte Auseinandersetzung resp. Rechtfertigungsschrift einreichte.

Königlich Hochlöbliche Regierung, die abgesehen von diesem Berichte, auch durch frühere Contraventionen sich überzeugt hatte, warum es dem Querulanten eigentlich zu thun sei, erließ an denselben folgende abweisende Verfügung:

„Dem J. G. wird auf seine Eingabe vom 3. Oktober v. J., worin er sich darüber beschwert, daß er während des Gottesdienstes verhaftet worden, hiermit zum Bescheide ertheilt, daß er mit dieser Beschwerde, als völlig ungegründet zurückgewiesen werden muß, da nach dem Ergebnisse der über den Vorfall veranlaßten Untersuchung der Bürgermeister Martini vorwurfsfrei gehandelt hat, indem Supplicant zur polizeilichen Einschreitung durch sein ruhestörendes und widersetzliches Benehmen Veranlassung gegeben."

Arnsberg, den 4. März 1840.

Königl. Regierung; Abtheil. des Innern.

An
J. G. zu Brilon.

Diese Verfügung ward ihrem ganzen Inhalte nach, von Einem hohen Ministerium, an welches Der zur Ruhe gewiesene provocirte, in nachstehendem Erlasse bestätigt:

„Auf Ihre an das Königliche Ministerium des Innern und der Polizei gerichtete, von diesem ressortsmäßig hierher abgegebene Vorstellung vom 22. März dieses Jahrs, davon Anlagen hierneben wieder zurückerfolgen, eröffnet Ihnen das unterzeichnete Ministerium hierdurch, daß dasselbe Ihrem Antrage wegen Aufhebung des von dem Vorsteher der dortigen jüdischen Synagoge gegen Sie verhängten Bannes, nicht willfahren kann. Es liegt in der den Juden gestatteten freien Ausübung aller ihren Religionsgrundsätzen gemäßen Gebräuche, daß ihnen der Staat auch ein Strafrecht gegen ihre Gemeindeglieder, sobald es sich um innere Vergehungen, die sie als Synagogengenossen begangen haben, handelt, verliehen hat. Entziehung der Synagogenrechte aber ist eine innerhalb richtiger Grenzen sich haltende Strafe, welche nur den Charakter einer kirchlichen Buße trägt, und die Staatsbehörde mischt sich in das Innere der jüdischen Kirchenzucht nicht dergestalt ein, um darüber zu entscheiden, ob der Rabbiner Gewalt habe, eine solche Satzungsstrafe, als gegen Sie verhängt ist, auszusprechen oder nicht."

Berlin, den 26. Mai 1840.

Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

(gez.) v. Ladenberg.

An
den jüdischen Einwohner J. G.
zu
Brilon.

So von allen Thüren zurückgewiesen bat er nach einem jahrelangen Ausschlusse um Rehabilitation in den Gemeindeverband, die ihm nach protokollarischer Abbitte zu Theil ward.

So seien denn diese Aktenstücke noch einer späteren Generation eine Urkunde über mein Wirken. — Von meinem Amtsantritt an bis jetzt hatte ich der Verdrüßlichkeiten viele; von des seligen Crefelder Rabbinen Carlburg Kriegsmanifest an (S. Rheinisch-Westphälischer Anzeiger 1834 No. 56) bis auf die Jetztzeit verfolgten mich Andersdenkende mit Fluch und Bann und suchten mein Streben bei meinen Vorgesetzten zu verdächtigen. Es ist ihnen Gott Lob! nicht gelungen, und getrost hoffe ich, daß durch diesen letzten Kampf dem religiösen Antagonismus einige Zeit der Weg verrammelt, die Guten durch dies Beispiel zum ernstlichen Streben er-, die Bösen entmuthigt und so die heißersehnte Einheit auf dem religiösen Gebiete des Judenthums allmälig herbeigeführt werden möge. — Wie man aber auch meine Thätigkeit auffassen mag, für mein hohes Alter von 84 Jahren hat sie der Unannehmlichkeiten gewiß sehr viele.

Joseph Abraham Friedländer,
Landrabbiner im Großherzogthum Westphalen und in der Herrschaft Wittgenstein.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 8. März. Es wird gewiß Viele interessiren, folgende Annonce in der Leipz. Allg. Zeit. zu lesen: (Bitte an die Verehrer Moses Mendelssohn's.)

Moses Mendelssohn's Werke werden nächstens in einer Gesammtausgabe bei F. A. Brockhaus in Leipzig herauskommen. In dieser Ausgabe sollen auch die einzelnen zum Theil anonym in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Aufsätze, sowie mehre bisher noch ungedruckte Manuscripte des Verewigten gegeben werden. Ferner wird dieselbe eine philosophische Einleitung und eine Lebensbeschreibung Mendelssohn's enthalten, welche durch glaubwürdige Beiträge noch lebender Zeitgenossen vollständig gemacht werden soll.

An alle Verehrer Moses Mendelssohn's ergeht nun die ergebene Bitte: dem unterzeichneten Sohne des Verewigten

Alles, was sie handschriftlich von Moses Mendelssohn besitzen und zum Druck geeignet ist, sowie

Alles, was auf seine Lebensbeschreibung Bezug hat und noch nicht allgemein bekannt sein möchte,

bald gefälligst durch die Post oder Herrn F. A. Brockhaus mitzutheilen. Der Unterzeichnete verspricht, die ihm anvertrauten Autographa gewissenhaft zu bewahren und möglichst bald zurückzusenden.

Berlin, im Februar 1841.

Joseph Mendelssohn.

Belletristik.

Förderung und Hemmniß.

Eine Skizze aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

Wollen Sie in meine frühesten Jugendjahre hinabsteigen, so lassen Sie mich Ihnen ein Bild aus denselben vorführen. Sie sehen mich als Knaben von zehn Jahren in einer elenden Hütte, die zu einem armseligen Dorfe im Elsaß gehörte, auf niedrigem Schemel sitzen. Ein brennender Kienscheit ist in eine Spalte der Lehmwand gesteckt, und wirft ein flackerndes Licht umher, denn ein starker Nordwind pfeift durch die Löcher der den Einsturz drohenden Wände. Alles ist armselig, eine Streu das Lager, ein Paar zerbrochener Stühle und ein Kasten als Tisch das ganze Meublement, wenn man nicht einiges alte Küchengeräthe dazu rechnen will. Mein ziemlich starker Körper ist mit Lumpen behangen, die als Kleider verschiedenen Jahrhunderten und Ständen angehört hatten. Und in der dunkeln, stürmischen Nacht ist nur ein lebendiges Wesen um mich, eine Vatersschwester, taub und fast gelähmt. Meinen Vater hatte man denselben Tag hinausgetragen zur ewigen Ruhstätte, und meine Mutter zwei Tage früher, ein hitziges Fieber hatte sie beide hingerafft. Eine Brodkruste lag in meiner Hand, und meine Thränen erweichten sie, daß ich des Wasserkruges nicht bedurfte. Ich hatte schon begriffen — denn ein Judenknabe von zehn Jahren, der täglich eine Stunde weit in einem Nachbardorfe in's Chedar gegangen, und schon sein Stück Mischnajot verstand, was sollte der nicht begreifen — ich hatte schon die Frage begriffen: was soll nun aus mir werden? Nichts gehörte mir, denn meinem Vater hatte auch Nichts gehört, und wir waren die Miethe für die elende Hütte noch schuldig. Womit sollte ich hausiren? Und die alte Tante, sollte sie mein Schutz, oder ich der ihrige sein? Sollte ich zum Bauern als Bursche, als Hirtenjunge gehen? Wo bliebe der Sabbat? Was sollt' ich da essen? Und in diese Sorgen, die den kindlichen Geist in dumpfes Grübeln versenkten, mischte sich immer wieder der letzte Schaufelton vom Grabe meiner Eltern, und überschauerte mich mit dem feuchten Rieseln des Verlassenseins. Ich begann einige hebräische Gebete zu lispeln, aber die Lippen bewegten sich nur, und die Angst stieg mir dabei immer höher. Schatten huschten an mir vorüber, wenn der Wind durch die Flamme der Kienfackel fuhr, die Bilder des Sterbens, die ich so eben verlebt hatte, stellten sich um mich; ich schloß die Augen, und fing an zu wimmern, aber Niemand hörte mich, die taube Tante war wol hinter dem Ofen in Schlaf gesunken. Fieberfrost schüttelte mich, mein Wimmern ward zum Wehklagen und Schreien, und mitten drein ward mir's so dumpf im Kopfe, daß ich Nichts mehr dachte, Nichts empfand, als einen großen, schweren Druck im Herzen. Wie lange dieser Zustand dauerte, weiß ich nicht — plötzlich wurde stark an die Thüre geschlagen, ich fuhr auf, und hörte Rufen, Pochen, Pferdewiehern und Hundegebell. Ich sprang zur Thüre, und öffnete.

Ein stattlicher Mann in grünem Flauschrock, Lederhosen und Reitstiefeln sprang draußen vom Pferde, befahl einem Knechte, die Pferde fest zu halten, und trat ein. Er sah sich in der Hütte um, ich hatte an der Sprache schon den Elsasser Juden erkannt.

Bist Du allein, mein Junge, und warst Du es, der so jammerte? frug er mich, und der Ton seiner Stimme gewann schnell mein Herz. Bald hatte ich ihm meine Schicksale erzählt, und sein Mitleid geweckt. Ich mußte ihm noch berichten, wie das Dorf heiße, denn er war vom Wege abgekommen. Er war ein Pferdehändler, der im Lande umherzog, Pferde von den Bauern für die Remonte aufzukaufen. Seinem Knecht befahl er, seinen Mantelsack hereinzubringen, und mit den Pferden sich nach der Schenke zu begeben. Der Mantelsack entlud sich mit Fleisch, Wurst und Brod, ich griff wacker zu, und auch die taube Tante, die vom Lärmen erwacht war, fiel gierig über die seltenen Speisen. Alsdann holte ich ein Bund Stroh vom Nachbar, und schüttete ihm ein Lager auf. Der Sturm hatte sich gelegt, und er streckte sich behaglich nieder.

Nun, mein Junge, fing er an, was soll aus Dir werden? Darauf wußte ich nicht zu antworten, und begann wieder zu weinen.

Halt, sagte er, grein' mir Nichts vor, das kann ich nicht vertragen. Willst du mit mir kommen? Ich habe keine Kinder, freilich auch kein Weib, aber wir wollen uns schon einrichten. Du sollst auch

dein Brod nicht umsonst verzehren, ich brauche eine treue Seele zu Hause, wenn ich auf Reisen bin. Du gefällst mir, und daß du so wacker „lernen" kannst, wie ich merke und du sagst, so denk' ich, du bist ganz gescheidt.

Und die Gabe? — Für die muß die nächste Kehilla sorgen, und ich will morgen dem Parneß drüben in M. schon zusetzen.

Centnerlasten fielen mir vom Kindesherzen, schon tanzten fröhliche Bilder von Pferden und Gäulen, von Städten und Flecken vor meiner Einbildungskraft, ich vergaß selbst das Nachtgebet.

Wie schnell heilen die Wunden eines Kindes! Ich fühlte mich wohl im Hause meines neuen Vaters, der mich sehr verhätschelte, und da ich der alten Sara, die das Regiment führte, zu schmeicheln wußte, wurde ich auf Händen getragen. Selten gedachte ich der verfallnen Hütte, fern vom Dorfe, selten selbst der einsamen Gräber meiner Eltern. Aber ich war mir ganz überlassen, mein Pflegevater meist entfernt vom Hause, und mich schon für gelehrt haltend, die alte Sara nur besorgt, wenn ich zu kühn auf den Pferden mich tummelte. Für meine Erziehung geschah daher Nichts, als eine unbegränzte Güte. Doch auch hier stellte sich ein schützender Genius ein. In unserm Hause wohnte ein Kandidat der Theologie, der mich zufällig einmal in einem hebräischen Buche lesend fand. Er wollte selbst gar zu gern diese Sprache tüchtig kennen lernen, und so nahm er mich zum Mentor an. Freilich mußte er selbst geschickt genug sein, aus mir herauszulocken, was er wissen wollte, aber es ging, und zum Lohne unterrichtete er mich dafür einige Stunden des Tages. Er war dabei weit entfernt von jener Lust, die den christlichen Lehrer jetzt so häufig stachelt, den Missionär bei Judenkindern zu spielen, sondern mahnte mich im Gegentheil zur Treue und Gewissenhaftigkeit in meiner Religion. Ich lernte schnell Lesen, Schreiben, die Landessprache und die deutsche und allerhand Wissenswerthes. Bald erntete mein Pflegevater die Frucht davon, denn ich schrieb ihm, der nicht schreiben konnte, und dessen Gedächtniß anfing schwach zu werden, seine Rechnungen auf, und stand ihm überall zur Hand. Drei glückliche Jahre waren mir im Hause dieses edelherzigen Mannes vergangen, als die Szene schrecklich sich änderte.

Eben war ich Bar Mizwa geworden, mein Pflegevater hatte mir eine silberne Uhr, seine Freunde eine Menge von Schaustücken, die alte Sara einen kleinen Goldreif geschenkt. Da hatten die Verbündeten den Champagnefeldzug gegen die französische Republik eröffnet. Wir nahmen an allem Dem wenigen Theil, als plötzlich — es war wenige Tage vor dem Peßachfeste — die Gegend sich mit Soldaten füllte, nahe unsrer Stadt schlugen sich zwei Corps, die Republikaner wichen, die Feinde rückten auf die Stadt los, und da diese sich vertheidigte, berannten sie sie. Sie wurden abgeschlagen; aber am andern Morgen spielte das feindliche Geschütz ohne Aufhören, Tumult tobte durch alle Straßen, die Franzosen verließen die Stadt, und mitten in diesem Tosen, während dessen wir uns in einer Stube verbarrikadirten, fiel eine Bombe in das Haus, in das Zimmer, und tödtete — meinen Wohlthäter. Ich und Sara eilten hinaus, aber die Flamme loderte schnell auf. Sara wollte ihre Ersparnisse retten, und eilte die Treppe hinauf — ich sah sie nicht wieder, in einer Stunde lag das Haus in Asche. Unterdeß rückten die Feinde in die Stadt, es wurde geplündert, die Einwohner flüchteten sich, und die Stadt verbrannte zum größten Theile.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte.

Das Dekret Justinian's vom Jahre 553.

(Schluß.)

Das ganze Dekret und sein Vorhandensein liegt offenbar auf Faktischem. Es kann kein aus einer Idee des Gesetzgebers, sondern muß ein aus wirklichen Geschehnissen hervorgegangenes, durch letztere zur Nothwendigkeit gewordenes Dekret sein. Welche waren diese aber? Die Vorrede spricht es überklar aus: „Aus den Interpellationen der Juden selbst, die sie an Uns richteten, erfahren Wir, daß Einige die hebräische Sprache allein festhalten, und dieselbe in der Vorlesung der heiligen Schriften gebrauchen wollen, Andere aber auch die griechische Sprache hiezuzunehmen würdigen, und daß sie seit langer

Zeit hierüber uneinig sind." Hieraus geht hervor: 1) daß ein heftiger und langer Streit unter den Juden stattgefunden; daß dieser lang war, wird ausdrücklich gesagt, daß er heftig war, ersieht man daraus, daß die Juden an den christlichen Kaiser um Entscheidung appellirten, was sie gewiß nur auf dem Gipfel der Erbitterung thaten. Aus dem Verfolge aber geht hervor, daß die Altgläubigen die Oberhand hatten, und daher mit Strenge vom Kaiser verwarnt und mit körperlicher Züchtigung bedroht werden mußten, ihren Gegnern nicht hinderlich zu sein. 2) Daß dieser Streit darum geführt ward, ob der Gottesdienst, speziell genommen die Vorlesung der heiligen Schriften (Pentateuch, Haftorot, Esther, Klagelieder) nur in hebräischer, oder auch in griechischer oder überhaupt in der Landessprache geschehen sollte. Auf der einen Seite standen die, welche lediglich die hebräische Sprache angewendet wissen wollten, auf der andern Seite die, welche auch die griechische oder Landessprache eingeführt haben wollten *). Anderweitig entwickelt das Gesetz, daß die jüdischen Gelehrten (ἐξηγηταί) nur die hebräische Sprache beibehalten wollten, daß aber im Gegentheil die Masse diese nicht verstanden, weil immer als Grund der Anwendung der Landessprachen angegeben wird, damit allen Versammelten verständlich sei, was vorgelesen wird.

Obgleich nun der Kaiser ganz billig scheint, indem er durchaus nicht die hebräische Sprache verdrängen, sondern nur denen, die da wollen, (τοῖς βουλομένοις Ἑβραίοις), die Freiheit, griechisch zu lesen in der Synagoge, reserviren will: so entwickelt er doch zugleich eine große Neigung, in die Lehrfreiheit der Synagoge einzugreifen, indem er erstens die talmudische Interpretation gänzlich verbietet, (denn obschon blos die Mischna [δευτέρωσις] genannt wird, so ist hier doch die ganze talmudische Interpretation zu verstehen,) und diese, die er doch wahrscheinlich eben so wenig kannte, wie spätere und neuere antitalmudische Gesetzgeber, Gesetzberather und Gesetzanrather, mit scharfen Ausdrücken verdammt, und zweitens bestimmte Lehrsätze (Auferstehung, Weltgericht, Engel) angiebt, deren Leugnung unnachsichtig mit Verbannung und Konfiskation bestraft werden solle. — Es ist hieraus beinah gewiß, daß, während die Neuerer ihren Grund der Verständlichkeit in ihrer Klage geltend gemacht, die Anhänger der ältern Form jene in Verdacht von Läugnung wesentlicher Glaubenslehren hatten bringen wollen. Aus der ganzen Fassung endlich leuchtet noch hervor, daß der Kaiser, oder vielmehr die theologischen Abfasser des Gesetzes (denn diese verrathen sich namentlich an dem erbaulichen Tone in Kap. III.,) hoffen, bei Lesung der Bibel in der Landessprache würden die Juden Christen werden.

Ueberschauen wir dies mit einem Blicke, so erinnert es nur zu lebhaft an Vorgänge, die noch der jüngsten Vergangenheit angehören. Wir sehen dieselben erbitterten Kämpfe aus denselben entgegengesetzten Meinungen heraus, und doch nur auf dem Gebiete der Form, und dieselben thörichten Maaßregeln, anstatt eine Vereinigung und Ausgleichung unter sich zu bewerkstelligen, an die weltliche Macht zu appelliren, die eher Partei gegen das ganze Judenthum, als für das Heil dieses Glaubens zu nehmen geneigt war. Die Folgen bleiben nicht aus, Zwang in dem innersten Wesen tritt mit scheinbarer Freiheit in der äußern Form auf. Man will bestimmte Lehrsätze vorschreiben, man will die ganze geistige Thätigkeit des damaligen Judenthums, den Midrasch, unterdrücken. Wie wenig dies gelang, lehrt die Geschichte — trotz des Dekrets des Kaisers verschwindet die griechische Sprache bald ganz aus dem Gottesdienst der Juden — vielleicht gerade weil es der Kaiser erlaubt hatte! In Allem ist nur der Instinkt zu bewundern, der in der volksthümlichen Interpretation, im Talmud, das stärkste

*) Man glaubte, daß aus den Worten der Novelle nicht deutlich hervorgehe, ob wirklich die Vorlesung der heil. Schrift in griechischer Sprache geschehen sollte. So noch Zunz a. a. O. S. 10. Man könnte glauben, dem hebr. Texte nur die griechische, wie ehemals die aramäische Uebersetzung (die Targumim), sollte hinzugefügt werden. Dies scheinen die Worte *καὶ τὴν ἑλληνίδα προςλαμβάνειν* und weiterhin *παραλαμβάνειν* in der Praefatio zu bestätigen. Allein gleich im Anfang von Cap. I. heißt es ausdrücklich: *ἄδειαν εἶναι .... διὰ τῆς ἑλληνίδος φωνῆς τὰς ἱερὰς βίβλους ἀναγινώςκειν τοῖς συνιοῦσιν κτλ.* „daß die Freiheit sei, in griechischer Sprache die heiligen Schriften vorzulesen den Versammelten" ff. Ferner: *οἱ διὰ τῆς ἑλληνίδος ἀναγινώσκοντες κτλ.* Wie hier noch eine Zweideutigkeit angenommen werden kann, sehen wir nicht ab, und, wie schon oben gesagt, die ganze Fassung des Gesetzes bezeugt die faktische Vorlage.

Erhaltungsmittel des Judenthums für das nächste Jahrtausend wittert. Möchten wir endlich auch aus diesem Beispiele Lehren ziehen! Möchte die Geschichte nicht ewig blos die Tafel der menschlichen Kämpfe auch für uns sein, sondern auch einmal die erfahrene Lehrmeisterin, die die Wege uns zeigt, welche wir nicht wandeln sollen. Würde diese Mittheilung in Etwas solchen Erfolg haben, so würde sie gewiß höchst verdienstvoll sein.

Concurs.

Die Israeliten-Gemeinde der k. Frei- und Hauptstadt Agram in Croatien giebt hiemit in öffentliche Kenntniß, daß an der, mit 25. April dieses Jahres, in ihrer Mitte ins Leben tretenden, höheren Orts legitimirten israelitisch-deutschen Lehranstalt, zwei Lehrerstellen noch zu besetzen stehen.

Darauf reflektirende Schulmänner haben zur Nachweisung ihrer Lehramtstüchtigkeit darzuthun:

1. daß sie sich an einer deutschen Musterschule des österreichischen Kaiserstaates, durch den Besuch der pädagogischen Vorlesungen zum öffentlichen Lehramte qualifizirt haben;
2. daß sie in den Lehrfächern der vier deutschen Hauptschulklassen, in der deutschen und hebräischen Sprache, und im Urtexte der Bibel gründliche Kenntniß besitzen; und
3. daß sie mit den erforderlichen Fähigkeiten einen unbescholtenen moralisch-religiösen Lebenswandel verbinden.

Für jeden dieser Lehrer ist ein fixer jährlicher Gehalt von 750 fl. W. W. festgesetzt, wobei sich jedoch hoffen läßt, daß sich mit der Zeit den Lehrern, nach Maßgabe ihrer Leistungen und der hierdurch erlangten Zufriedenheit, eine angemessene Zulage ergeben dürfte.

Die um diese Anstellungen competirenden Lehrer (unter denen Unverheirathete bei übrigens entsprechenden Eigenschaften vorzüglich berücksichtigt werden) wollen längstens bis Ende März l. Jahres ihre Zeugnisse, nebst ihren sonstigen sie empfehlenden Urkunden, entweder in Originalen oder in legalisirten Abschriften, an den hiesigen Gemeindevorstand, mit genauer Angabe ihrer Adresse portofrei einzusenden.

Agram, den 15. Februar 1841.

Vorstand der Israeliten-Gemeinde zu Agram.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 13.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 27. März 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrigt mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Asien.

London, 1. März. (Privatmitth.) Vor Kurzem erschien hier eine Schrift, die einmal wieder die Reste der zehn Stämme nachweisen will. Sie lautet: The Remnant Found; or the place of Israel's Hiding discovered; being a Summary of Proofs, showing that the Jews of Daghistan, on the Caspian Sea, are the Remnant of the then Tribes. The result of personal investigation during a missionary tour of eight months in Georgia, by permission of the Russian Government, in the years 1837 and 1838. By the Rev. Jacob Samuel, Senior Missionary to the Jews for India, Persia and Arabia. 1 vol. London, 1841. — Also in Daghistan, am kaspischen Meere, im Gebiete des Kaukasus, sucht der Verf. die Ueberreste der zehn Stämme. Mögen nun seine Gründe in dieser Beziehung mehr oder weniger Beweiskraft haben, er lehrt uns doch Neues über den Zustand dortiger jüdischer, nationalisirter Stämme. Der Verf. ist ein Judenmissionär, der früher Jude war, und sein Heil in Indien und Persien versuchte. Es waren namentlich Engländer, die sich von jeher mit der Lösung jenes historischen Räthsels befaßten, und es ging ihnen, wie bei der Frage über die geographische Lage des Paradieses, kein Land blieb vor ihnen sicher. Jones fand die zehn Stämme in den Afghanen wieder, Buchanan in den schwarzen und weißen Juden von Bombay und Cochin; Bruce in Abyssinien, Neuere in den rothen Indianern an der Behringsstraße, und Einige suchten die verlorenen Stämme selbst in Irland auf. Herr Samuel aber kehrt nach Asien zurück, und glaubt ihrer zuverlässig am kaspischen Meere habhaft geworden zu sein. Vor den Einfällen Alexander's, der Römer, Zengis Khan's und Tamerlan's, und endlich der muhamedanischen Eiferer und Eroberer mußten die Reste jener Stämme sich zerstreuen und selbst mannigfach verändern. In die fernen, unzugänglichen Thäler des kaukasischen Gebirgsgebietes hatte sich wahrscheinlich ein Rest Israel's zurückgezogen, und ihre ursprünglichen Gebräuche mit der Zähigkeit bewahrt, welche die Juden und Gebirgsbewohner auszeichnet. Herr Samuel glaubt aber, daß man noch leichter die Juden in Daghistan hätte erkennen können, wenn nicht der Zug Nadir Schah's Viele gezwungen hätte, Mohamedaner zu werden.

Der genannte Missionär ging auf besondere Veranlassung des russischen Gesandten, des Herrn Grafen Simoniech, zu Teheran in jene Gegend, indem die russische Regierung vor mehreren Jahren eine Kommission nach Georgien, zur Untersuchung des Charakters und der Verhältnisse der kaukasischen Juden, gesandt hätte, ohne daß ein befriedigendes Resultat erzielt worden, indem die Abgesandten nicht geeignet genug zu diesem Geschäfte gewesen. Als

Herr Samuel seinen glühenden Eifer, hierin Dienste zu leisten, dem Gesandten bezeugt, versprach ihm dieser alle mögliche Unterstützung, und versah ihn mit Empfehlungen an den Generalgouverneur Baron Rosa, General Brechoft, Kommandeur en chef von Georgien, und an den Civil-Gouverneur Palawandorf.

Daghistan, an der Westküste des kaspischen See's liegt zwischen den Flüssen Koisin und Rubas. Es ist überaus gebirgig, und wird in Lesgestan, Schamgal, die Chanschaft Derbund und die Landschaft Tabasseran getheilt. Lesgestan ist eine hohe Kette von Bergen, die in südwestlicher Richtung läuft, von großer Länge, aber unbeträchtlicher Breite, und die nordwestliche Gränze von Georgien bildend. Die Bewohner sind wilde Horden, in verschiedene Stämme getheilt, deren Wohnungen in den Vertiefungen des Gebirges liegen. Diese rohen Tribus der Gebirge sind der Schrecken aller benachbarten Gegenden.

Die Juden, die diese Gegenden bewohnen, bereiten noch wirklich das Passalamm, vollziehen die Beschneidung noch auf ganz alterthümliche Weise, und halten den Sabbat buchstäblich, auch nicht das geringste Feuer oder Licht anzündend. Sie bleiben auch beim kältesten und dunkelsten Wetter ohne solches, und bedienen sich hierzu nicht der Hülfe andrer Religionsgenossen. Der Sabbat ist ihnen ein Tag der Ruhe und des Friedens, aber sie tanzen, singen, spielen auf Instrumenten an demselben. Am Nachmittag besuchen sie die Wohnungen ihrer Eltern und frommer Männer, die auf ihren Sitzen sie empfangen, um sie in den Lehren der Schrift zu unterweisen. Sie besitzen einige wenige Handschriften der Gesetzbücher Mosis, welche, wie die unsren, in fünf Bücher getheilt sind, die sie nach 2 Moses 24, 7 das Buch des Bundes nennen. Sie sind in original-hebräischen Charakteren geschrieben, ohne Kapitel- und Versabtheilung; sie halten diese Manuscripte für sehr alt und kostbar. Vor dem 30. Jahre ist es nicht erlaubt, sie zu lesen. Im 5 Buch Moses Kap. 33 steht der Segen Levi's vor Juda, und mit ihm ist Simeon verbunden, der bei uns ganz fehlt, wie im Segen Jakob's 1 Buch Moses 49. Das letzte Kapitel des fünften Buches fehlt gänzlich, und das Buch schließt mit den Worten des 29sten Verses. Sämmtliche Propheten und Hagiographen fehlen ihnen, und nur einen Theil des Buches Esther haben sie noch. Von ihren übrigen Glaubensgenossen sind sie gänzlich abgeschlossen, und wissen nichts vom mündlichen Gesetz und der Tradition. Indeß haben sie einige eigene Schriftwerke, Gedichte, Allegorieen ff. Mit den wilden Horden stehen sie in bestem Einverständniß, und die Lesgier halten sie für die Urbewohner der Gebirge, indeß haben diese Juden und Lesgier in ihrem Aeußern völlige Aehnlichkeit.

Aus allem diesem will Herr Samuel schließen, daß diese Juden in Daghistan Abkömmlinge der zehn Stämme sind. Indeß ist dieser Schluß sehr gewagt. Denn ihre Unwissenheit und der Mangel an allen heiligen Büchern konnte aus ihrer Abgeschlossenheit und Beschränkung auf ihre rohen Nachbaren sehr leicht hervorgehen.

Syrien.

Die Augsb. Allg. Zeit., die Leipz. Allg. Zeit. und nach ihnen viele andere Blätter enthalten wieder betrübende und injuriirende Artikel aus Damaskus. Wir stellen den einen aus der A. A. Z. hierher.

„Alexandria, 7. Febr. Augenzeugen erzählen uns folgende Thatsache aus Damaskus: Drei Tage nach dem Abmarsch Ibrahims aus Damaskus ging ein arnautischer Soldat zu der Bude eines Christen und schoß, ohne ein Wort zu sagen, eine Pistole auf ihn ab. Die Kugel hatte ihn mitten ins Herz getroffen, der Christ war auf der Stelle todt; man ergriff den Mörder, er ward befragt, man gab ihm eine Bastonnade, und dann sagte er aus, daß ihm drei Juden, worunter ein Farkhi, 3000 Piaster gegeben haben, diesen Christen umzubringen; er habe 4000 andere Piaster erhalten, um einen andern Christen, mit Namen Jussuf Panil, zu ermorden. Beide hatten sich während des bekannten Prozesses durch ihre Thätigkeit gegen die Juden ausgezeichnet; Jussuf Panil war derjenige, der im August vorigen Jahrs im französischen Konsulat über die Intriguen der Juden deponirte, wie Ihnen dieß damals aus Damaskus auch geschrieben ward. Der Mörder ward ins Gefängniß geworfen, die Instruirung des Prozesses soll aber erst dann erfolgen, sobald der wirkliche vom Divan in Konstantinopel ernannte

Gouverneur angelangt sei. Wir sind neugierig, was das Ergebniß dieser Untersuchung sein wird, und ob man überhaupt gegen die Juden zu verfahren wagt, nachdem ihnen Montefiore und Comp. den von Gerechtigkeit und Menschlichkeit zeugenden Ferman in Konstantinopel ausgewirkt haben, die Juden nicht mehr wegen Verbrechen zu verfolgen, sobald es sich dabei von ihrer Religion handelt. Wie dem auch sei, diese Geschichte wird neuen Lärm machen, sollte es auch nur zu dem Zweck sein, den großen jüdischen Geldsäckel von neuem in Bewegung zu setzen, dessen letzter großer Umzug vom Occident durch den Orient so merkwürdige und folgerechte Wirkungen hervorbrachte."

Man sieht, hier knüpfen sich neue, blutige Intriguen an, von denen man das Ziel absehen kann. Diese Leute wollen die Juden für so dumm ausgeben, daß sie, kaum den größten Gefahren entronnen, sich schon ein böses Spiel selbst wieder bereiten sollten. Wahrlich, das geht zu weit. Und dann die Feigheit — zu warten, bis eben unsre Vertheidiger wieder den Schauplatz verlassen haben! Nein, nicht Mann wider Mann wollen diese Judenverfolger kämpfen, sondern heimlich aus verborgenen Winkeln heraus!

Algerien.

Algier. (Schluß des Aufsatzes des Staatsraths **Baude** aus No. 10.) Die großmüthigen Absichten Napoleon's machten nicht immer Eindruck auf die Juden, und in der Verwirklichung derselben, war er mehrere Male genöthigt, der Zähigkeit ihrer Gewohnheiten zu weichen. Diese Erfahrung schreibt uns für die in Afrika zu nehmenden Maaßregeln eine Umsicht vor, welche die Nothwendigkeit, die Vorurtheile der muselmännischen Bevölkerung zu schonen, verdoppeln muß. Insbesondere muß man sich mit dem heranwachsenden Geschlecht beschäftigen. Man zeichnet unter den Aelteren eine kleine Anzahl Männer aus, die geeignet sind, bei ihrer Wiedergeburt mit zu wirken; aber man wird leicht unter unseren Mitbürgern Männer finden, welche, in dem doppelten Ansehen gleichen Glaubens und als Franzosen ihre Glaubensgenossen überzeugen würden, wie sehr es in ihrem Interesse liege, sich dem einzigen Lande der alten Welt, das in den Israeliten nur Bürger sieht, hinzugeben. Die Wirksamkeit solcher Missionen würde groß sein. Für den Augenblick mußte ihr einziger Gegenstand eine Organisation der Konsistorien und Synagogen, konform dem Reglement vom 10. Dezember 1806 und dem Dekrete vom 17. März 1808, sein. Vielleicht würde es zu früh sein, wie in Frankreich die Besoldungen der Rabbinen dem Staate aufzugeben. Die regelmäßige Abschätzung für die Kosten des Kultus wird Menschen bilden, welche noch keine andere Nationalität haben, als den Kastengeist, um die Kontribution für die Bedürfnisse des Staates willig zu bezahlen.

Die Zählungen, welche wir in einigen Städten veranstaltet haben, haben uns nur unvollständige Nachweisungen über die in der Regentschaft verbreitete israelitische Bevölkerung verschafft; es giebt einen Theil sogar, der noch lange jeder genauen Schätzung entgehen wird: nämlich die Israeliten, welche in der Mitte einer großen Zahl von Kabylenstämmen wohnen; diese sind abgesondert von den Israeliten der Städte durch die Zeit ihrer Niederlassung, durch ihre Sitten, durch ihre Sprache, und haben mit diesen nur die Grundlagen ihres Glaubens gemein.

Die Geschichte hat die Daten und Ursachen der Auswanderungen der Israeliten nach Afrika seit der Zerstörung Jerusalem's aufgezeichnet. Das unbekannte Alterthum der Niederlassung der zeltbewohnenden Juden, die in der ganzen Ausdehnung der Berberei sich unter die berberische Bevölkerung gemischt finden, möchte wol die Muthmaßung gestatten, daß sie den Fond der Wanderungen aus dem Oriente und Syrien, von denen uns Sallust (Jugurtha 18 und 19) uns ein fernes Andenken übergeben, bildeten. In dem Königreiche Fez bewohnen sie vorzüglich die nordischen Provinzen, und werden noch unter dem Namen Philister bezeichnet (Graberg Di Hemso, Specchio dell' impero di Marocco, in 8., Genova 1834). Die Verbindungen, die mit ihnen zu unterhalten die spanischen Juden im 7. Jahrhundert angeklagt wurden, bestimmten zwei Koncilien zu Toledo, ihre Vertreibung auszusprechen, und es scheint, daß diese judaisirenden Berbern, wie die alten arabischen Geschichtschreiber sie nennen, damals zahlreich und furchtbar auf dieser Küste waren. Sie widmen sich, wie die Kabylen, in deren Mitte sie leben, dem Ackerbau und der

Viehzucht; sie nehmen Theil an ihren Kriegen, und sind nicht von irgend einer Knechtschaft gebeugt. Man findet sie wieder in der Regentschaft Algier und namentlich in den Bergen Aureß, im Osten der Provinz Konstantine. Es läßt sich annehmen, daß sie das Schicksal der getulischen, libyschen und numidischen Völkerschaften getheilt haben, als diese durch die Römer Vandalen und Araber besiegt in die Gebirge zurückgedrängt wurden, und diese Gemeinsamkeit des Schicksal's wird ihnen in den entferntesten Zeiten das Recht der Naturalisation unter den wahren Eingebornen gegeben haben. Wenn wir besser unterrichtet wären über die Lage der verschiedenen Raçen in der Regentschaft, so würden diese Juden vielleicht bei vielen Gelegenheiten einen Stützpunkt für unsere Politik darbieten.

Folgende sind die Resultate unserer Zählungen der israelitischen Bevölkerung:

	1833.	1834.	1838.	1839.
Algier	5,949	—	6,065	6,065.
Oran	2,372	—	5,637	3,364.
Bona	124	—	283	421.
Bougie	—	—	10	—
Mostaganem	—	295	698	406.
Konstantine	—	—	—	3,036.

(Nicht mit eingerechnet sind hierin die europäischen Israeliten, deren Zahl ungefähr 30 Franzosen, 40 Deutsche und 30 Engländer ist. Red. der Archiv.)

Seit zwei Jahren sind die Juden der Einschreibung in die Register des Civil-Etat's unterworfen, es gehen daraus hervor:

	1838		1839	
	Geburten.	Todesfälle.	Geburten.	Todesfälle.
Algier	261	137	244	177.
Oran	191	106	175	93.
Bona	11	9	9	24.
Bougie	—	1	—	—
Mostaganem	23	3	13	11.
	486	256	441	305.

Während sie in diesen beiden Jahren 561 Sterbefälle auf 927 Geburten zählten, zählte die europäische Civil-Bevölkerung in denselben Städten 2051 Todesfälle auf 1673 Geburten, und die muselmännische Bevölkerung 997 auf 448 Geburten.

Man sieht, daß die europäische Kolonisation, bei weitem mehr Männer als Frauen fassend, noch nicht zu den regelmäßigen Bedingungen der Erneuerung erhoben ist; die Widersetzlichkeit der Muselmänner, die Geburt ihrer Kinder anzuzeigen, muß von der andern Seite die Ursache mangelhafter Aufzeichnung sein; endlich genügen zwei Jahre der Beobachtung noch nicht, um zur Basis für die Gesetze der Bewegung der Bevölkerung unter den Juden zu dienen. Nichtsdestoweniger bemerke ich, daß in Frankreich der jährliche Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle 191 auf 1000, und bei unsern Israeliten in Afrika gegenwärtig 581 ist. Man behauptet, daß seit einem Jahrhundert die Zahl ihrer Glaubensgenossen im Elsaß sich verdreifacht habe; es ist kein Grund vorhanden, daß in Algerien sie nicht eben so die andern Raçen übertreffen: sie sind lange Zeit in dieser Landschaft akklimatisirt. Ihre Männer sind stark, ihre Frauen schön, ihre Heirathen fruchtbar, und nach Maaßgabe, daß die Gewohnheit zu arbeiten, das Elend unter ihnen vertreiben wird, werden ihre Kinder sich besser konserviren.

Die israelitische Bevölkerung von Algerien wird durch die Einwanderung eben so wachsen, wie durch die Ueberzahl der Geburten über die Todesfälle. Schon dadurch allein, daß der brutale Stolz der Janitscharen den Mauren und den Juden fast auf eine Linie stellte, und daß die Last der Tyrannei sich erleichterte, da sie sich auf eine größere Menschenzahl erstreckte: zog ehemals die Stadt Algier Juden aus allen Theilen Afrika's an sich: unter einer Herrschaft des Schutzes und der Freiheit wird diese Anziehungskraft noch stärker werden. Wenn die in dem übrigen Afrika unterdrückten Juden in unserer Mitte Bürger und Eigenthümer werden können, werden sie nach Algerien wie nach einem zweiten Palästina ziehen. In der Regentschaft Marokko allein werden 340,000 von ihnen*) angeregt werden, die grausame Behandlung, der sie ausgesetzt sind**), gegen

*) Die Juden machen etwas über den 25ten Theil der Bevölkerung Marokko's aus. Man zählt darin 9000 zu Fez, 7000 zu Rabatt, 5000 zu Marokko, 5000 zu Mequinez, 4200 zu Tetuan, 4000 zu Mogador, 3000 zu Tanger, rc. (Graberg Di Hemso.)

**) In den Häfen sind die Juden Kaufleute, Künstler, Makler, Handwerker, Dollmetscher, und nur durch ihre Zwischenkunft werden die politischen und Handelsgeschäfte der Europäer vollführt. Dennoch von den Mauren, die anzuführen sie sich rühmen, verachtet und verabscheut, giebt es keine Beleidigung oder Plackerei,

die bürgerliche Freiheit, deren ihre Brüder schon in der Nachbarschaft genießen, vertauschen. Die Idee von Völkerwanderungen ist den Stämmen in Nordafrika gewöhnlich; die Juden von Marokko würden, wenn sie es können, in Stämmen abziehen, wie ihre Väter aus Spanien im 7. Jahrhundert und 1494, aus Italien 1342, aus den Niederlanden 1350, aus Frankreich und England 1403, aus Portugal 1496, zogen. Jetzt wie damals würden es Unterdrückte sein, welche die Verfolgung fliehen. Da die Juden von Marokko alle arabisch und spanisch sprechen, so würden sie in Algerien die Beschwerden der Verschiedenheit der Sprachen nicht zu tragen haben, und die Wiederherstellung des Handels würde eine Neigung sein, der sie nicht widerständen. So giebt Oran 1838 ein Beweis, daß die Israeliten der benachbarten Regentschaften dem Gedanken der Einwanderung in unsere Niederlassungen nicht fremd sind. Ihre Zahl verdoppelte sich plötzlich in Oran, und man zählte unter ihnen vier Männer auf eine Frau (3156 Männer, 804 Frauen, 1667 Kinder); die Familien waren also nicht von der Stelle gerückt, der Ueberwachs bestand in Flüchtlingen aus Tlemzen, Maskara und Marokko, die hinkamen, um das Terrain zu untersuchen, sich aber zurückzogen (1839 war ihre Anzahl zu Oran wieder von 5627 auf 3364 geschmolzen,) nachdem sie eingesehen, daß die Zeit der Einwanderung noch nicht gekommen sei. Die Juden haben zu Marokko nur bewegliche Güter, ein einziges aber erniedrigendes Band fesselt sie an ihren Wohnort, es ist dies die Kopfsteuer: die Regierung hält sie als Steuerpflichtige fest, keiner von ihnen darf sich entfernen, ohne eine willkürlich festgestellte Kaution zu geben, die sich jetzt zu einem Werthe von ungefähr 2000 Franks pro Kopf beläuft. Wenn unsere Niederlassung, unter ihren Augen definitiv konstituirt, sie zu der Theilnahme aller der Güter, von denen sie ausgeschlossen sind, einladen würde, ist es nicht denklich, daß die Marokkanische Regierung darum sie durch Erleichterung ihrer Lage zurückzuhalten denken würde. Würde sie ihnen die Freiheit, auszuwandern lassen? Würde sie suchen, sie mit Gewalt zurückzuhalten? Die Furcht, einen vorzüglichen Zweig ihrer Einkünfte zu verlieren, würde sie von ersterem Entschlusse abwenden; der zweite aber würde im Schooße des Reiches selbst einen finstern Kampf erwecken, und uns auf dem ganzen Territorium des Sultans gefährlichere Einverständnisse erhalten als die, welche er in der Provinz Oran unterhält. Ein Theil dieser Beobachtungen ist auch auf die Juden von Tunis und Tripolis anwendbar. Was auch die Bareskenregierungen bei dieser Gelegenheit für Maaßnahmen ergreifen würden: der Kontrast, welcher zwischen der Behandlung der Juden bei ihnen und bei uns herrschen wird, wird Komplikationen herbeiführen, in welchen der Vortheil auf der Seite der Humanität sein wird.

Nicht alles wird in diesem Anwachs der Bevölkerung für Algerien zum Vortheil sein, und vielleicht wird man sich gegen das Mißverhältniß vorbereiten müssen, die er in die Elemente, die zur Bildung unserer Niederlassung beitragen, bringen wird; aber welche auch derartige Inkonvenienzen sein mögen, es wird leichter sein, ihn zu unserm Nutzen zu wenden als ihn zu verhindern.

Es fehlt in Algerien dem israelitischen Stamme keine Bedingung zu einem schnellen Wachsthum an Zahl, Reichthum und Macht, und es ist, unter welchem Gesichtspunkt man es auch ansieht, dies eines der bedeutendsten Fakta, über die man in der Leitung unserer afrikanischen Angelegenheiten zu wachen hat. In den Händen dessen, der sie zu handhaben verstehen wird, werden die Juden ein mächtiges Werkzeug des Friedens sein. Ihre Ver-

---

der sie nicht unterworfen wären. Man verbietet ihnen das Arabische zu lesen und zu schreiben unter dem Vorwande, daß sie nicht würdig seien, den Koran zu verstehen; sie dürfen kein Pferd besteigen, weil das Pferd ein zu edles Thier für sie wäre; sie müssen beim Vorübergehen vor den Moscheen und den Wohnungen der Großen die Schuhe abziehen; sie dürfen sich nicht einem Brunnen nähern, wenn ein Muselmann sich daraus den Durst löscht, sich nicht setzen in seiner Gegenwart; schwarz ist als Zeichen der Schmach die einzige Farbe, in die sie sich kleiden dürfen. Sie müssen die Verbrecher hängen, die Leichname der Hingerichteten verscharren; die Kinder beleidigen sie, der Pöbel schlägt sie, und wenn ein Jude die Hand zu seiner Vertheidigung zu erheben wagte, würde er diese Verwegenheit mit seinem Kopfe bezahlen. In mehreren Städten bezahlen sie enorme Abgaben für das Recht, Schuhe zu tragen und sich der Esel und Maulthiere zu bedienen. (Graberg di Hemso.) Diese Schilderung des Zustandes der Juden in Marokko ist fast dieselbe, welche Marmol 1573 machte.

bindungen dehnen sich in den entferntesten Theilen der Regentschaft aus; zahlreich in Tunis, in Aegypten, in den Staaten des türkischen Sultans, sind sie in allen Geschäften Marokko's einheimisch; ihre Söhne sind geeignet, den innern Handel Afrika's sich anzueignen. Die Juden von Algier, Bona, Oran haben Kredit-Verbindungen auf den vorzüglichsten Handelsplätzen des Mittelmeeres und besonders in Livorno, Genua, Marseille und Gibraltar; die Häuser ihrer Glaubensgenossen gehören zu den bestakkreditirtesten dieser Städte, und sind bereit, auf der afrikanischen Küste Kommanditen zu begründen, welche schnell wachsen werden. Algier kann der Mittelpunkt dieser weiten Association werden, und die Juden sind vielleicht bestimmt, durch das Uebergewicht ihrer Intelligenz, durch die Gemeinsamkeit des Glaubens und der Interessen, durch die Gegenseitigkeit des Vertrauens, das unter ihnen herrscht, Afrika und Europa durch ein weites Netz zu verbinden, unserm kommerziellen und politischen Einfluß zum Vehikel zu dienen, und in dieser Gestalt Frankreich einen Theil der Wohlthaten wieder zu erstatten, die sie von ihm empfangen haben.

Frankreich.

Metz, im Febr. (Arch. israel.) Der Grund, aus welchem das hiesige Konsistorium seine Entlassung gefordert, ist, weil es dem Central-Konsistorium vor einem Jahre erklärt hat, daß, wenn in einem Jahre keine Reform statt finden würde, es seine Demission geben würde. Jüngst war die Reihe des Ausscheidens an Herrn Worms; er wurde wieder erwählt, wollte aber die Wahl nicht annehmen; deshalb gaben die anderen Mitglieder ihre Demission ein, die auch angenommen worden.

Paris, im Februar. Fould, der Deputirte, ist bereits mehrere Male öffentlich aufgefordert worden, sowol den Exminister Thiers, als den gegenwärtigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten in der Kammer wegen des Verfahrens des franz. Konsuls zu Damaskus zu interpelliren. Bis jetzt vergebens. Jetzt schlägt man vor, eine Petition an die Kammer zu richten, und namentlich auf die in der Allg. Zeit. des Judenth. vom 6. Febr. gegebene Schilderung eines Augenzeugen, des Majors von Hailbronner, zu verweisen.

Korfu.

Nach den Arch. israel. de France sind von den hiesigen Israeliten, die mehr als 3000 Seelen zählen, mehrere Elementarschulen nach europäischem Muster errichtet worden.

Großbritannien.

London, 3. März. Sir Moses Montefiore ist von seiner Mission nach Damaskus wieder hierher zurückgekehrt.

Krakau.

Krakau, 26. Februar. (Privatmitth.) Hier sind neulich zu den unzähligen Bethäusern noch zwei — ein chassidisches und deutsches Bethaus, das letztere „deutsch" wol nur dem Namen nach, indem es blos von Deutschen besucht wird, man aber jeden Fortschritt im Gottesdienste vermißt und das bis jetzt schon 56 Personen zählt — hinzugekommen, die, wiewol entgegengesetzt in ihrer Art, dennoch die nämliche Absicht bei ihrer Entstehung gehabt zu haben scheinen. Diese Absicht ist augenscheinlich die Separationssucht, die so mächtig in allen hiesigen jüdischen Klassen um sich greift, daß dadurch allem guten Willen, der etwa erweckt wird, Dämme gesetzt werden; denn wo Einheit fehlt, da schwindet alle Hoffnung zur Belebung eines nationalen Körpers. Und ist es diesem Separatismus wenigstens um Sektirerei zu thun? Nein! Diese Absonderung hat mehr die Anfeindung der Gegenpartei zum Zwecke, als ihr dunkles Ahnen zu etwa einer Sekte von Ansichten und Prinzipien zu entwickeln. Gott! warum muß ich es sagen — wir wünschen wol von unsern christlichen Mitbrüdern Toleranz, und üben die verfolgendeste Intoleranz gegen uns selbst. Einerseits hat eine platte Oberflächlichkeit überhand genommen, ein deutscher Rock und eine modische Kravatte machen hier den ganzen Menschen aus; hier ist man der Meinung „nur bei Christen findet man Humanität und Bildung, beim polnischen Juden kann nichts löbliches sein;" alles, was eines ernsten Nachdenkens würdig ist, wird als unsinnig verlacht. Andrerseits sind nur Jedem seine eignen Meinungen und Gesinnungen recht, die Andersdenkenden werden möglichst verachtet und gemieden; den Anmaßungen

dieser Klasse, da wo es eine religiöse oder scientifische Meinung betrifft, ist keine Grenze gesetzt; da ist bei Jedem sein vorgefaßtes System so fix und blank, daß es Niemand nur für nöthig hält, eines Andersgesonnenen Meinung mit Gründen zu widerlegen, sondern entweder seine Einwendungen, mögen sie noch so triftigen Inhalts sein, werden mit einem höhnischen und tückischen Stillschweigen erwidert, oder sie suchen nach ihrer Art jedwedem geselligen Gespräche den Stempel talmudischer Kasuistik aufzudrücken, und alle Einwendungen mit pfiffigem Egoismus zu Nichte zu machen. Jedoch löbliche Beispiele zu einem solchen Verfahren liefern ja ihnen Männer, die an der Spitze der Gemeinde stehen. Da feinden sich — wie bereits im letzten Berichte erwähnt worden ist — zwei Konkurrenten unaufhörlich an; in jedem öffentlichen Vortrage fördern sie gegenseitig sudroyante Vorwürfe und Sticheleien zu Tage, die ihnen nicht am würdigsten stehen. Beide wieder in würdigem Einklang benutzen alle Öffentlichkeit — Synagogal-, Konvivial- und Leichenreden — um verwundliche Pfeile nach allen Fortschritten in Bildung und Aufklärung, „nach aller unjüdischen Erziehung der Kinder," nach der Lektüre ketzerischer jüdischer Schriften*) zu schicken. Solche Aeußerungen sammeln sich natürlicherweise bei den Israeliten beider Parteien wie in einem Brennpunkte zusammen; Jeder, dem nur eine Aufsicht über etwas Gemeinschaftliches übertragen ist, strebt — oft mit erheuchelter Frömmigkeit — durch insultirende Mittel den ausgesprochenen Bannfluch der größten Männer seiner Gemeinde gegen das „ketzerische Betragen" in stärkere Gültigkeit zu setzen*). Dabei herrscht hier ein indifferenter Kleinmuth; die mindeste ausgesprochene Schmähung entnimmt dem durch sein Vermögen noch so unabhängigen, durch seine Bildung noch so frei denkenden Israeliten ganz den Muth, und Manche, die bei alldem im Geiste der Zeit leben wollen, beschäftigen sich mit literarischen Arbeiten versteckt und verborgen. An jede Handlung, an jeden Schritt wird der Maaßstab der öffentlichen Meinung angelegt, und der mächtigste Hebel zu allem Verfahren ist der Beifall oder die Mißbilligung hohler Köpfe. So steht Jeder, mit Ausnahme einiger Gebildeten — die seit geraumer Zeit in freundschaftliche Verhältnisse getreten sind, die aber sich in Nichts für die Uebrigen mit Rath und That hervorheben — vereinzelt in todter Ruhe da; starr hängt man am Alten, ohne darüber je nachgedacht zu haben. Und nimmt man — was doch selten geschieht — zwischen dieser Masse einen Mann mit einem höherstrebenden Geiste wahr, so wird man bald von einem wehmüthigen Gefühle bemeistert, denselben sich von der regern Klasse der hiesigen Israeliten — aus neidischem und egoistischem Antriebe — trennen, und

*) So kann nach unsers Rabbinen eignem Ausspruch, derjenige schon als Ketzer (Apikores) betrachtet werden, der die Zeitung des Judenthums u. dgl. in seinem Zimmer hält, wogegen, wie er versichert „die christlichen Zeitungen nichts enthalten, das den Juden verderben könne." Seiner Vorstellungsweise haben wir es auch zu danken, daß wir eine Normalschule haben, und daß Niemand dorthin seine Kinder schickt. Denn so wie er vor der Entstehung dieser Schule in die hohen Behörden drang, eine Unterrichtsanstalt für die hiesige jüdische Jugend zu stiften, und zwar aus Besorgniß sie — laut dem Statut von 1818 — in christliche Schulen schicken zu müssen, so eifert er jetzt mit aller Kraft gegen sie. So weit geht der finstere Fanatismus!

Corresp.

*) So wurde kürzlich ein durchreisender Magid, der eine Deraſcha in dem hiesigen Rabi-Meier-Bet-hamidrasch gehalten, von den anwesenden Vornehmen und hauptsächlich von den dortigen Vorstehern, trotz seiner vielseitigen talmudischen Kenntnisse, mit möglichster Verachtung und Geringschätzung behandelt, weil er in seiner Rede einer exegetischen Auslegung von Wessely erwähnte. Diesem Magid, der manche Empfehlungsschreiben von einigen deutschen jüdischen Gelehrten mit sich hatte, die, dem Vernehmen nach, zu einer solchen Aufnahme auch beigetragen haben sollten, gesonnen, eine zweite Derascha in einem andern hiesigen Bet hamidrasch zu halten, ließ ein da betender, hier höchst angesehener Assessor (Dajan) die Weisung zukommen „daß er lieber sich nicht unterstehen solle, Vorträge von solchem Schlage in seiner Gegenwart auszukramen." So war ich hingegen nicht einmal Zeuge, daß solche Frömmler, deren Gemüth vom bloßen Namen Wessely's so sehr empört wird, von mystischen und sinnverdrehenden Deutungen ordentlich entzückt wurden. Diese Leute, die in allem Geheimnißvollen und Wunderlichen — was wol mit ihrer verkehrten Gesinnungsart zusammenpassen mag, ihr Vergnügen finden, gehören wol zur dritten Klasse der Zuhörer, die einem Säuger gleicht, der den Wein durchgehen läßt, und die Hefen festhält. (Abot Abschn. 5. §. 18.) —

Corresp.

so den Pietisten und Meinungs-Bekämpfer heucheln zu sehen.

Sogar im Studium des Talmuds — der einzigen Lehre, die hier allem Andern vorgezogen wird, und die man auch der Jugend am öftersten und am meisten beibringt — auch da erblickt man nichts mehr als kaltes Hinbrüten; und es ist keine seltene Erscheinung, einen Knaben in Chedar den ganzen Tag über Folianten sich hin und her bewegen zu sehen, ohne daß er das Mindeste begriffen hätte, keine seltene Erscheinung, einen erwachsenen Menschen, vom Gewissen gefoltert, seine heiligste Aufgabe vernachlässigt zu haben, stundenlang über Talmud, Poskim murmeln zu hören, ohne daß ihm das Geringste eingeleuchtet habe. So liegt auch das rabbinische Fach tief danieder; die Ideenwelt, die die Väter in dessen Studium hineingelegt, ist geschwunden, und Nichts ist übrig geblieben als eine weitschweifige und kleinliche Spitzfindigkeit. Derjenige, der den Knoten immer noch mehr zu verwirren weiß, gilt für gelehrt, weise und wird hochgeschätzt. Das Studium der Bibel sehen Einige als profan an; Einige wiederum betreiben es mehr aus Gewissenssache als aus wißbegierigem Triebe. So stolpern sie — ihren ganzen Glauben den traditionellen Deutungen schenkend — ohne daß bei ihnen eine Spur linguistischer oder kritischer Nachforschungen zu finden, über die schwierigsten Stellen. Weder auf Lokalität, noch Position wird Rücksicht genommen, denn wie sollen Jünglinge, die nie über die Mauern ihrer Stadt hinaus gedacht, von einer andern Szene als der ihres Vaterhauses träumen? Oder wie soll der bedrückte, der nie von der Entwickelungsgeschichte einer Nation einen Laut vernommen hatte, und dem kein anderes Bild als das seines Elends vor Augen schwebt, Er, der auf jedes trostreiche Wort der Propheten so gierig lauscht, welches gerade auf seine Umstände sich beziehen läßt, wie soll der sich eine andere jüdische Position denken? — O Krakau! in dir war einst, wenn nicht äußerliche, wenn nicht zur Thatkraft übergehende, doch innerliche Regsamkeit: in dir lebten einst Israeliten, die den Geist in sich und unter einander bereicherten, Israeliten, die die nationale Phantasie entflammten, jetzt bist du alles dessen beraubt; in dir findet der Israelit weder Freude an seiner politischen Lage, noch stillen Trost in seinen übersinnlichen Erwartungen; in dir findet weder der jüdische Nationalgeist seine gehörige Pflege, noch die Wissenschaft Schutz und Aufnahme*). Die einstige Innigkeit ist dahin, und die giftige Saat bigotter Heuchelei hat schon tiefe Wurzel gefaßt. Niemand ist da, verstoßenes Israel! der deine schlummernden Kräfte wecken, Niemand, der dich zum wirklichen und zum geistigen Leben ermuntern sollte**).

---

*) So ist es verwundernswerth, daß außer einem — übrigens überspannten — hebräischen Drama unter dem Titel „Zedek wereschа" (die Tugend und das Laster) von M. Silberstein, kein Werk von Belang von einem hiesigen Israeliten zum Vorschein gekommen ist. Wie tief unter andern jüdisch-volkreichen Städten als: Brody, Lemberg, Tarnopol, Prag, Warschau, Wilna u. m. a. die Juden Krakau's folglich auch in literarischer Hinsicht stehen müssen, da in den erwähnten Städten so vieles in der neuesten Zeit geleistet wurde, davon kann dieser Umstand den Beweis geben. Corresp.

**) Ich halte es für nicht ganz überflüssig, hier den Aufruf, den eine polnische jüdische Synode unter Sigismund I. (reg. von 1506—1548) an die Juden Polens erließ, aus der trefflichen Rozprawa o żydach von Czazki, wegen seines aufrichtigen Sinnes und naiven — freilich im orientalischen Geiste gefaßten — Styles, herzustellen, und ihn in treuer Uebersetzung zu geben.

Er lautet also: „Der Ewige hat viele Sefirot (Vollkommenheiten und Vorzüge Gottes, nach kabbalistischer Ansicht). Adam hatte vieler höherer Kräfte Ausflüsse; der Israelit braucht folglich auch bei einem Lehrgegenstande nicht stehen zu bleiben. Wol ist die hauptsächlichste Lehre eine heilige, aber man hat darum nicht nöthig, deswegen die übrigen zu verlassen. Die beste Frucht ist der paradiesische Apfel; aber sollen wir darum einen weniger schmackhaften Apfel nicht genießen? Alle unsere Lehren haben unsere Väter entdeckt, und wer nur nicht irreligiös ist, wird den Anfang aller Wissenschaften in den mosaischen Büchern finden. Was unser einstiger Ruhm war, kann jetzt nicht zu unserer Schande gereichen. Es waren Juden an königl. Höfen; Mardechai war gelehrt, Esther war klug, Nehemias war persischer Rathgeber, und solche haben das Volk von der Sklaverei befreit. Unterrichtet Euch, seid nützlich dem Könige und den Herrschaften, und sie werden Euch achten. Wie viele Sterne es am Himmel giebt, wie viel Sand im Meere, so viele Juden giebt es in der Welt, aber bei uns leuchten sie nicht wie die Sterne, sondern man tritt sie wie Sand. Unser König ist so klug wie Salomon; so heilig wie David, er hat bei sich fast den zweiten Prophet Samuel, (er spricht vom Kanzler Samuel Maczjejowski), er blickt auf alle Menschen wie auf einen ungeheuer großen Wald. Der Wind streuet viele

Ich verlasse dich mit tiefer Wehmuth über dein Loos im Herzen, und was mein Mitgefühl mir aus warmer Brust entlockt, warum sollte ich es in diesem Organe aller wahrhaft theilnehmenden Israeliten nicht aussprechen? — Du mußt dich selbst erheben aus deiner niedern Lage, und mußt mit nüchternem Sinn zum Bessern schreiten. Du solltest den Keim der Civilisation, den Niemand in deiner Mitte neben aller hypokritischen Zerknirschung verkennen kann, zur weitern Entfaltung treiben, und damit ein Beispiel geben den jüdischen Bewohnern Polens und Galiziens. Aber der Fortschritt besteht nicht in neuen Moden, nicht in Arrangements auf „christliche Weise," nicht in dem Erlernen einiger Sprachen, ebenso wenig in Anhäufung der Bethäuser u. dgl., deine Stellung erfordert ganz andere Mittel zur Abhülfe: du sollst zuvörderst dem lieben Frieden ein Asyl verschaffen in deiner Mitte; die Eintracht, die die Spuren der schwersten Sünden so leicht verwischt*), die man so lange hier vermißte, suche sie zu erringen mit allen deinen Kräften, suche sie einzuführen in alle deine Klassen und Stände, denn sie ist der Antheil der wahren Frommen**). Reichet Euch versöhnend die Hände und strebt einträchtig zum gemeinsamen Heile. — Du mußt ferner deine Lage und Verhältnisse hell ans Tageslicht vor deine Schutzherren bringen, damit sie sehen, wie erbärmlich die jüdischen Unterthanen ihr Dasein fristen; stelle ihnen mit erforderlicher Kraft vor, wie wenig wir an den Fehlern, die man an uns rügt, und von denen wir leider nicht ganz frei sind, stelle ihnen vor, wie wenig wir an ihnen Schuld haben*). — Du mußt den üppigen Schmuck und verschwenderischen Luxus aus deinen Zirkeln verbannen. — Du mußt deinen Kindern eine reelle, industrielle und vernünftige Erziehung geben. Du mußt endlich milde und tolerant gegen deinen Nächsten und Mitleidenden sein. Dann kann ein Strahl der Hoffnung uns in unserem bedrückten Zustande den dunklen Pfad erhellen, und wir werden mit Stolz einst sprechen können: „Wir sind nicht mehr, was wir waren, und zwar durch eigene Kraft!" — — —

Saamen der Bäume hin, und Niemand fragt je, woher der stolzeste Baum seinen Ursprung genommen hat. Warum soll von uns die Ceder des Libanon zwischen den Dorngesträuchen nicht entstehen können!" — So sprach man im 16. Jahrhundert, in dem man der Kabbala am meisten huldigte! [Das Original dieses Sendschreibens oder wenigstens die Kopie soll sich — nach Wischniewski's Versicherung in seinen Pomniki historyi i literatury Polskiej tom. III. p. 173 Note — zwischen den zerstreuten Papieren der königl. Jahrbücher auf feinem Pergament, befinden.] Corresp.

*) Nach dem Ausspruche der Weisen: רבי אלעזר בנו של ר' אלעזר הקפר אומר שאפילו ישראל עובדין ע״ז ושלום ביניהם כביכול, (das כביכול soll besser nach עובדין ע״ז stehen, wogegen es so wie hier in der Sulzbacher Ed. 5515 heißt.) אמר הקב״ה אין השטן נוגע בהם שנאמר חבור עצבים אפרים הנח לו. (Soll nach dieser Deutung heißen: Ist es einig, und mag auch Götzen bei Ephraim sich finden, so laß es in Ruhe;" nach dem Midrasch die Anrede Gottes an Satan.) אבל משנחלקו מה נאמר בהם ·חלק לבם עתה יאשמו ·הא גדול שלום ושנואה מחלוקת. (Midrasch Rabba Numer. cap. 11.) Corresp.

**) Ibid. גדול השלום שניתן לאוהבי תורה שנאמר שלום רב לאוהבי תורתיך. Corresp.

Preußen.

Filehne, 7. März. (Privatmitth.) Gestern wohnte ich dem Leichenbegängnisse des Korporationsverwalters Anker, eines achtzigjährigen Ehrenmannes, bei. Wie sehr fand ich mich überrascht und erfreut, als ich in der großen Leichenbegleitung den Prediger, Rektor, Bürgermeister, die höheren königl. Beamten und viele Christen erblickte. Gleicherweise begeisterte es mich, als am offnen Grabe, in Gegenwart des sehr würdigen Oberrabbinen der Ober-

*) Der schwerste Vorwurf, der uns seit Jahren trifft, überhaupt hier, wo die Christen in manchen Rücksichten vollkommen Recht haben, ist der Wucher. Aber wer nur irgend in die hiesigen Verhältnisse einen ernsten Blick geworfen, wie kümmerlich diese Wucherer ihr Leben fristen, wie vielen Gefahren und polizeilichen Strafen — gegen die sie aber dennoch beständig kämpfen müssen, da ein etwaiger solider Nahrungszweig ihnen völlig mangelt — sie ausgesetzt sind, der wird gewiß keinen Zweifel mehr hegen, daß Viele derselben gern ihr Schacherleben mit der Landwirthschaft zu verwechseln bereit sein würden, wenn die Regierung eine Ansiedelung auf den freistädtischen Dörfern gestattet hätte. Vor einem Jahrzehend hat sich diese Hypothese durch das Ansuchen der hiesigen Juden — das aber ohne Erfolg blieb an die Deputirten der Schutzmächte, bestätigt, aber seit damals hat Niemand mehr diesen Gegenstand berührt. Corresp.

lehrer und Rabbinatskandidat Herr Feldblum auftrat, und eine treffliche Leichenrede aus tiefbewegtem Herzen und im körnigsten Deutsch hielt. Der Eindruck war tief und allgemein, und bezeugte, wie die ganze zahlreiche Versammlung den Redner verstand und würdigte. L.

Stettin, 10. März. (Privatmitth.) In No. 25 der Zeit. des Jud. vom vorigen Jahrgange, befindet sich ein trefflicher Aufsatz „das Kellerquellbad der Israeliten" betreffend, worin der Verfasser nicht mit Unrecht sagt, daß in größern Städten die Bäder für Juden gewöhnlich besser als in kleinern Städten eingerichtet sind.

Eine neue Einrichtung eines solchen Bades jedoch ganz den religiösen Vorschriften gemäß, befindet sich seit vergangenem Jahre in hiesigem Orte. Der Vorstand der hiesigen jüdischen Gemeinde hat nämlich mit dem Besitzer der hiesigen Badeanstalt die Herstellung eines Badehauses für die Gemeinde contrahirt, und sich zur jährlichen Abnahme einer bestimmten Anzahl Billette verpflichtet. Der Besitzer der Badeanstalt hat aber auch keine Kosten gespart um das Badehaus für die Gemeinde höchst zweckmäßig und elegant einzurichten.

Dasselbe befindet sich auf dem Oderstrome schwimmend, und ist in Form eines Häuschens erbaut. Es befindet sich darin ein in den Fluß hineinreichender Kasten, welcher durch ein zu öffnendes Ventil mit dem Flusse in Verbindung steht. Der Kasten wird bei Benutzung des Bades, mit warmem Wasser gefüllt, und das Ventil während des Untertauchens der Badenden geöffnet, um so den religiösen Vorschriften zu genügen. Nach der Benutzung wird der Kasten durch Auspumpen und Durchströmen des Flußwassers gehörig gereinigt, und darf nach Bestimmung des Vorstandes das Bad nie von mehreren Personen zu gleicher Zeit benutzt werden, sondern es muß zwischen jedem Bade gereinigt werden, worauf eine angestellte jüdische Bademeisterin zu sehen hat.

Das hiesige jüdische Frauenbad ist demnach noch zweckmäßiger eingerichtet als Mombert in seiner Schrift „das Kellerbad der Israelitinnen 1828" empfiehlt und verdient demnach wol um so mehr Nachahmung, da die Einrichtung dieses Flußbades nicht kostspieliger sein dürfte, als ein Quellbad. L.... L..y.

Deutschland.

Sondershausen, 8. März. (Privatmitth.) Seit Ostern v. J. ist der Prediger und Religionslehrer der hiesigen Israeliten-Gemeinde, Heidenheim, zugleich als wirklicher Lehrer, und seit Juli als Ordinarius der zweiten Klasse an der fürstlichen Realschule angestellt worden. Die Elementarschule der Gemeinde, ungenügend aus Mangel an Mitteln, ward aufgelöst, und dafür regelmäßiger Religionsunterricht eingerichtet. An Sabbaten und Festtagen ist der Gedachte von jedem Unterrichte dispensirt. Mit seinen sämmtlichen Kollegen steht derselbe im freundlichsten Vernehmen, und von seinen Vorgesetzten, ja selbst vom durchlauchtigsten Fürsten hat er bereits mehrere Aeußerungen der Zufriedenheit mit seinen Leistungen erhalten.

Würzburg, 4. März. (Privatmitth.) Der hiesige, emeritirte Land- und Distriktsrabbine Abr. Bingen ist den 28. Febr. in einem Alter von 89 Jahren mit Tode abgegangen.

Aus Baiern, 4. März. (Privatmitth.) Der 11. Februar war für die israelitischen Bewohner Wallerstein's ein wahrer Festtag. Dort war schon lange das Amt eines Rabbinen verwaist und lange nicht mehr trotz der ansehnlichen Gemeinde von einem solchen das Wort Gottes an heiliger Stätte verkündet worden. An diesem Tage wurde der von der Gemeinde gewählte Kandidat Herr Wolf S. Rothenheim, ein Mann, der mit gründlich talmudischen Kenntnissen ächt wissenschaftliche Bildung vereint, von der Regierungsbehörde eingewiesen und vorgestellt. Jung und alt, Israeliten und Nichtisraeliten strömten in die schöne Synagoge, wo der feierliche Akt vor sich ging und sie hatte fast nicht Raum genug, die Menge der Erfreuten, Andächtigen und Erbauten aufzunehmen; vor Allem aber ward die Feier durch die Gegenwart der hohen, dort residirenden Wallerstein'schen Fürstenfamilie und vieler Beamten erhöht. Nachdem, wie es in einem Programm festgesetzt war, einige erhebende Lieder vom Chore abgesungen waren und der königl Kommissär, was seines Amtes war, beendet hatte; betrat Herr Rothenheim die Kanzel und setzte in feurigem, begeisternden Vortrage und gediegener Rede, als er seinen Dank für die Wahl ausgesprochen hatte, die

schwierige Stellung eines Rabbinen der Jetztzeit bei den herrschenden Glaubensparteiungen, die Pflicht eines solchen im Allgemeinen, darauf seine eigene, zuletzt seine Stellung zur Gemeinde und die Stellung der Gemeinde zu ihm schön und klar auseinander. Einsender glaubt diese Rede den gehaltreichsten unserer Zeit mit Recht an die Seite stellen zu dürfen und kann, noch in Betracht des anerkannt biedern Charakters des Herrn Rothenheim, der Gemeinde Wallerstein nur von allem Herzen gratuliren, ein solches geistliches Oberhaupt nunmehr zu besitzen.

Lüneburg, 10. März. (Privatmitth.) Die hiesige Gemeinde in Verbindung mit mehreren Gemeinden des Fürstenthums Lüneburg hat eine Petition um Emanzipation oder wenigstens Verbesserung der Verhältnisse der Israeliten an Se. Majestät den König gerichtet. Dieselbe liegt jetzt zur Unterzeichnung den verschiedenen Gemeinden vor. Abfasser derselben ist der hiesige Prediger und Lehrer, Herr Hermann Calmsohn, und wird das Weitere Ihnen zur Zeit gemeldet werden.

[Statistische Bemerkungen:] Nach dem Hof- und Staats-Handbuch für das Großherzogthum Baden für 1841 beträgt unter 1,277,365 Einwohnern die Seelenzahl der Israeliten 21,368. — In Posen wohnen unter 38,000 Einwohnern 9000 Israeliten. — Nach offiziellen Angaben betrug am 1. Jan. 1840 die Bevölkerung Niederlands (mit dem Herzogthum Limburg) 2,860,450 Seelen, worunter 52,245 der israelitischen Kirche angehörten.

Literarische Nachrichten.

Paris, Februar. (Fortsetzung der Liste der durch Herrn Munk aus Aegypten gebrachten Manuskripte (s. No. 10.)) B. Rabbinische Werke. 10. Arabischer Kommentar von Maimuni über die Mischna, Seder Naschim. 11. Derselbe über die letzte Hälfte von S. Nesikin, über S. Kodaschim und S. Taharot. 12. Kommentar des Maimuni über M. Rosch haschana. Dieses, vermuthlich einzige Exemplar enthält das Postskriptum des Maimuni, im ס' הדרים gegeben, und die seines Enkels David, citirt von R. Asaria und R. Azulaï. 13. Deraschot über verschiedene Abschnitte des ersten und zweiten Buches Mosis 2 Bde. 14. Kommentar über Pirke-Abot, gefolgt von einigen Legenden über Ibn-Esra, Maimuni ff. 15. Deraschot für die Festtage (unvollst. Mscpt.) Die letzten drei Werke werden von den Juden Cairo's dem R. David, Enkel des Maimuni, zugeschrieben, dem sie keineswegs angehören. Die verdorbene Sprache bezeugt beim ersten Blick einen neuern Autor, und eine Stelle des ersten Buch Mose lehrt uns in der That, daß der Autor 1503 es abgefaßt hat.

—. In Metz erschien vor Kurzem: le Rabbinisme français, von Oster, erste Lief. enthaltend eine Kritik der Hist. des Hébreux von Lambert, Großrabb. zu Metz. (Archiv. isr. de France.)

Magdeburg, 14. März. Wir werden gewiß vielen Lesern ein Vergnügen gewähren, wenn wir folgenden Bericht über die Vorlesungen des Dr. Frankfurter zu Hamburg, über deren Beginn wir schon referiren ließen, wie ihn der Hamb. Corresp. vom 9ten, von einem christlichen Referenten giebt, hier abdrucken lassen.

Den Versuch, den Herr Dr. Frankfurter, Prediger an dem israelitischen Tempel hieselbst, während der verflossenen Wintermonate gemacht hat, Vorlesungen über „Religion" zu halten, ist mit so günstigem Erfolg gekrönt worden, daß eine nähere Besprechung hier nicht überflüssig sein dürfte.

Wenn Ref., aus dem Kreise der Zuhörer heraustretend, es jetzt wagt, eine objektive Stellung einzunehmen, so bedarf es zuvor einer Verständigung, um seine Berechtigung und vielleicht seine Befähigung dazu dem größern Publikum gegenüber darzuthun. Denn eine Vorlesung ist kein Buch, was man nach Belieben recensiren kann, und Ref. ist kein Theolog, dem allerdings in diesem Falle das Recht und vielleicht die Verpflichtung obläge, sich sachgemäß auszusprechen. Aber unser Redner forderte zur freiesten Prüfung und Beurtheilung des Gehörten auf, und die Vorlesungen waren öffentliche in der weitesten Bedeutung des Wortes, denn Männer und Frauen, jüdische wie christliche, Vornehme und Geringe, Alte und Junge füllten den Saal, der jedem Gesitteten geöffnet war, und der Redner wußte das Interesse so zu erhalten, daß oft der Platz beengt war. Man ersieht, daß die Vorträge populär waren, und so darf denn wol ein Laie mitsprechen in einer Angelegenheit, die jedem Menschen heilig sein soll, in der Jeder ein Urtheil eine Stimme haben soll; da es sich um die Gewissensruhe und um Familienwohl handelt. Und diese Ansicht möge denn auch als Grund dienen, wenn Ref. nicht überhaupt schwieg. Er glaubt vielmehr eine

Anerkennung derer zu verdienen, welche mit ihm die Vorlesungen hörten, wenn er noch einmal den Hauptinhalt derselben darstellt, und zugleich dem Hrn. Dr. Frankfurter im Namen Aller für die genußreichen Abende dankt, die wir durch ihn verlebten.

Doch zur Sache! Wir hörten in zehn Vorlesungen die Lehren des Judenthums von der Offenbarung, von der Schöpfung, von Gott, von dem Menschen, und zwar von seiner Würde, seiner Bestimmung, seinem Verhältniß zu Gott, seiner sittlichen Kraft und von der Unsterblichkeit. Als Einleitung allgemeine Bemerkungen über den religiösen Standpunkt des Redners seinen Zuhörern gegenüber, als Schluß die Lehre der Synagoge über das Verhältniß Israels zu Gott und zu allen Menschen, so wie eine Darstellung des heutigen Judenthums in seinen zwei Haupt-Erscheinungen, Stabilismus und lebendigem Glauben mit steter Fortentwicklung.

Schon diese kurze Inhaltsanzeige weist auf die Schwierigkeit des Unternehmens hin. Wir müßten sehr irren, wenn nicht eine ähnliche Aufgabe vom christlichen Standpunkt zu lösen schon schwierig wäre, und wenn nicht u. A. Schleiermacher und de Wette dem Redner dabei als Vorbilder gedient hätten. Aber wir glauben eben so wenig zu fehlen, wenn wir als eine würdige aber nicht leichte Aufgabe des Herrn Dr. Fr. die Meinung aufstellen: es sei ihm darum zu thun gewesen, zu zeigen: daß die Religion etwas Allgemeines, Alle Beseligendes sei, daß aber namentlich die jüdische in ihrer Sittenlehre und in ihrer Lehre von den Hoffnungen des Menschengeschlechts Nichts enthalte, was der christlichen Sittenlehre und der christlichen Anschauungsweise von einer goldenen Zukunft widerspräche, ob sie (die jüdische) auch gar nicht in Abrede stelle, daß sie eigenthümliche Glaubenslehren habe und haben müsse. Ein dritter nicht minder wichtiger Zweck der Vorlesungen mag vielleicht der Versuch gewesen sein, allenfallsige Spaltungen im Innern Israels zu vermitteln.

Zu Erreichung so mannigfacher Zwecke war es nothwendig, daß der Redner seinen Standpunkt feststellte. Wir glauben, ihn richtig aufgefaßt zu haben, wenn wir ihn mit seinem Glauben als orthodox auf der Offenbarung stehend, mit seiner Kirche aber auf dem Wege des Fortschritts wandelnd bezeichnen. Er verzichtet auf den Ruhm des Rationalismus, insofern sich dieser zum Indifferentismus hinneigt, und sucht seine Zuflucht in dem Offenbarungsglauben, der weder Prüfung noch überhaupt Nachdenken verschmäht.

Eine so hohe Stellung, wir scheuen uns nicht es auszusprechen, wird eine sehr schwierige, da Herr Dr. Frankfurter israelitischer Prediger ist, also in Verhältnissen lebt und lehrt, die ihm nicht gestatten, seine Zeit und Kraft der freien ungestörten Forschung zu widmen, und wir können daher den Wunsch nicht unterdrücken, obgleich wir wissen, daß er zur Zeit noch ein unausführbarer ist, daß sich ihm eine akademische Laufbahn eröffnen möge. Bis dahin richten wir an ihn die Bitte, seine Vorlesungen der Oeffentlichkeit zu übergeben, und sichern ihm im Voraus ein zahlreiches und dankbares Publikum.

Wir wollen es versuchen, näher auf den Inhalt der Vorlesungen einzugehen, um unsere so eben geäußerte Ansicht zu rechtfertigen.

Als Zweck der Vorlesungen wurde bezeichnet: ernste Prüfung des Heiligen, um dem Vorurtheil der Unduldsamkeit einerseits, der Gleichgültigkeit und dem Indifferentismus andererseits zu begegnen. Der Unterschied zwischen Predigt und Vorlesung sei, daß es dort mehr auf Erbauung, hier mehr auf Belehrung ankomme, oder daß man dort das Geglaubte höre, hier suche, ob das Gehörte geglaubt werden könne. Der Weg, auf den der Redner seine Zuhörer führe, gehe von Israel aus und müsse auch dahin zurückkehren, ohne deswegen auf Gegensätze in andern Religionen aufmerksam zu machen. Indem man so jede Polemik vermiede, würde es sich von selbst herausstellen, daß jede Religion als solche in ihrem praktischen Theile, in der Sittenlehre, der höchsten Vernünftigkeit entspräche, und in ihrem theoretischen oder reineren Theile, in dem Glauben, geeignet wäre, das religiöse Bedürfniß zu befriedigen. Als Rechtsgrund des Fortschrittes wurde die Geschichte bezeichnet, und angeführt, daß, so wie das Alterthum in seinem Rechte gewesen sei, die Lehre mit der Zeit in Einklang zu bringen, dasselbe Recht auch der Gegenwart zustehe.

In der zweiten und dritten Vorlesung erörterte der Redner das ursprüngliche, uns Allen eingeborne Gefühl der Religiösität, und wies dieß in einzelnen Erscheinungen des Alterthums und der Jetztwelt nach. (Polytheismus, Fetischmus.) Allenthalben tritt mehr oder minder deutlich der Glaube an ein Unsichtbares, Ewiges, Unbedingtes, und an eine höhere Weltordnung hervor, und zwingt zur Annahme, einer Offenbarung, welche die bloße Ahnung zum lebendigen Glauben erhebt. Hier war der Ort, an welchem der Redner sich trefflich über die Frage aussprach: ob eine Offenbarung Gottes an die Menschen möglich sei? eine Einschaltung, die wir

als vollkommen zeitgemäß und wahrhaft erbaulich bezeichnen müssen.

Die vierte Vorlesung war der Darstellung der Grundlehren des Judenthums in den verschiedenen Zeiten seiner Entwickelung, als Abrahamismus, Mosaismus, Prophetismus, gewidmet. Die Vergleichung dieser Stadien mit denen des Kindes, Jünglings und Mannes war sinnig und erlaubt keine Mißdeutung auf die jetzige Zeitepoche.

In der fünften und sechsten Vorlesung trug der Redner die Lehre von der Schöpfung und von Gott vor. Es wurde auf die gegebenen Ansichten der älteren und neueren Zeit, und auf die Synagogenlehrer (u. A. auch auf Steinheim), so wie auf die heidnische und philosophische Auffassung hingewiesen. Mit Recht durfte er aber die hie und da noch geltende Ansicht abweisen, als ob der Gott des Judenthums ein National-Gott, ein Gott des Zorns und der Rache sei.

Die siebente Vorlesung war dem Menschen, seiner Würde und Bestimmung gewidmet. Die Heiligkeit Gottes wurde als das Grundgesetz der Sittenlehre bezeichnet. Die achte Vorlesung belehrte die Zuhörer über den Unsterblichkeitsglauben, und mit schlagender Wahrheit wurde nachgewiesen, daß, obwol Moses ihn aus wichtigen Gründen (um nämlich den ägyptischen Glauben an die Seelenwanderung nicht zu verderben) und sämmtliche Schriften des alttestamentlichen Canons ihn als Glaubensartikel nicht gelehrt hätten, er dennoch gekannt sei und die Lehre von der Unsterblichkeit sich später im Judenthum fortgebildet habe.

Die neunte Vorlesung bezeichnete das Verhältniß Israels zu Gott und zu allen Menschen. War es in dieser oder in der zehnten und letzten Vorlesung, wo der Redner von der Lehre des Judenthums in Beziehung auf den Messias redete? Wir wissen es jetzt nicht mehr, aber wir haben nicht vergessen, daß der Glaube an einen Messias mit der Hoffnung auf eine messianische Zeit identifizirt, und diese als der Sieg der göttlichen Offenbarung über den Irrthum bezeichnet wurde; Aeußerungen, die der christlichen Anschauung und Hoffnung auf ein tausendjähriges Reich so nahe lagen, daß wir mehrere Male erwarteten, den Namen Christi aussprechen zu hören; obschon darauf aufmerksam gemacht wurde, daß der jüdische Messias auch bei der Erwartung eines persönlichen, nicht der Anfang jener herrlichen Zeit, sondern gleichsam der Schlußstein derselben sei.

Würdig und schön war der Schluß der Vorträge, in welchen die Fortentwickelung und Fortbildung zum besseren, nachexilischen Judenthum nachgewiesen wurde. Es konnte nicht fehlen, daß hier von den zwei Hauptrichtungen des heutigen Judenthums, nämlich Stabilismus und Fortentwickelung, geredet werden mußte. Das Erstere hält sich an die Form, das Letztere an die Perfektibilität der Menschheit. Der Ausdruck „modernes Judenthum," im schlimmen Sinne genommen, wurde abgewiesen, denn jede Fortbildung, jede Geschichte ist das Werk dessen, der Raum und Zeit schuf. Die Frage: Glaubst du an Fortschritt oder Stillstand? sollte richtiger so gestellt werden: Glaubst du an die Göttlichkeit deines Glaubens und darum an ein inneres Leben, daß sich durch fortschreitende Veredelung kund geben muß in deinem Beruf als Mensch, als Israelit; oder ist dir der Glaube ein gethanes Werk, ein Erbtheil, das du als einen todten Schatz nicht in dir, sondern an dir trägst? Nur Thoren können eine neue Schöpfung oder Sekte hervorrufen wollen, vielmehr ist die Aufgabe der Zeit, Belebung und Verjüngung alles Edlen und Vortrefflichen im Bestehenden, der lebendige Glaube muß bei den Lebendigen genährt, bei den Schlafenden geweckt werden. Der feste Glaube auf die Würdigkeit der Sache, auf den Sieg der Wahrheit muß Alle, denen die Religion etwas Heiliges ist, vereinigen, und das Ziel der Anstrengung muß Achtung, Anerkennung nach Außen sein, so wie der innere Lohn Beseligung und Gemüthsruhe ist. Ungefähr so schloß der Redner, und fügte noch hinzu, daß er nicht die Trümmer eines Gebäudes zusammen fügen und aus ihnen ein Neues habe aufführen, sondern daß er den geistigen Tempel nur in seiner wahren Gestalt habe zeigen wollen.

Und dieser Zweck ist erreicht worden nicht durch den Glanz der freien Rede, noch durch die bloße Aeußerlichkeit einer würdigen Erscheinung, sondern durch die überzeugende Ruhe und Klarheit des Vortrags. Daher die fortgesetzte Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, daher die Liebe der Geistesverwandten; und in diesem Sinne dankt ihm Ref. von ganzer Seele und reicht ihm vom christlichen Standpunkt gerne und freudig die Bruderhand.

März, 1841. S., Dr.

Belletristik.

Förderung und Hemmniß.

Eine Skizze aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

Ich hatte nichts gerettet, als meine silberne Uhr und den kleinen Goldreif der alten Sara. Die Angst verdrängte den Schmerz um meine Verlorenen, aber ich schwor, mich nie von diesen Andenken zu trennen, sie sollten meine Heiligthümer, die einzigen Bande sein, die mich noch auch an diese Vergangenheit knüpften.

Mitten durch die Feinde, mitten durch die flüchtigen Schaaren führte mich die Hand der Vorsehung unbeschädigt. Die Angst beflügelte meine Schritte, bald kam ich vom Heerwege ab, der Lärmen der Flucht blieb hinter mir, ich floh auf ungebahnten Wegen. So irrte ich umher, bettelte mir in Dörfern einiges Brod, übernachtete in den Forsten, als ich am dritten Tage, nachdem ich einen Hügel überschritten, eine kleine, aber zierliche Stadt vor mir liegen sah.

Eine freudige Zuversicht durchzog mich bei diesem Anblick wie von selbst. Ich wanderte durch das Thor, auf der ersten Straße begegnete ich einem sauber gekleideten Juden. Da es Vortag des Peßach war, redete ich ihn an, und befrug ihn um den Vorsteher der Gemeinde. Er war es selbst. Ich bat um Osterkuchen und eine Herberge während des Festes. Ich mußte ihm meine Umstände näher schildern, und da ich unter der Anleitung meines Kandidaten richtig französisch sprechen gelernt, so schien mein Ausdruck, im Verein mit meiner traurigen Lage, seine Theilnahme zu wecken. Ich mußte ihn nach seinem Hause begleiten, und während des Festes bei ihm meinen Aufenthalt nehmen. Ich fand eine anständige, in Eintracht und Liebe einige Familie, die aus einer würdigen Frau und zwei erwachsenen, gebildeten Töchtern bestand. Nach dem Feste schlug er mir vor, bei ihm die Handlung zu erlernen. Er fand mich höchst bereitwillig, ich lag meinen Pflichten treulich ob, man ließ mich meine untergeordnete Stellung nicht fühlen, sondern behandelte mich stets liebevoll, und wenn auch oft mein Alleinstehen in der Welt schmerzlich zu meinem Bewußtsein kam, so wußte ich mich doch mit meiner Lage zufrieden sein, und fühlte, daß mein Fortkommen für die Zukunft begründet werde.

Ich übergehe die nächsten Jahre; ich ward Diener, unabhängiger, aber blieb bei meinem Herrn. Die größten Kämpfe gingen über die Welt, unser Städtchen empfand wenig davon. Ich hatte die Zwanzig überschritten, und sehnte mich nach keiner Veränderung. Die Töchter hatten längst das Haus ihres Vaters verlassen, es war so still und einförmig geworden, aber ich blieb gern, in der Stadt liebte man mich, zu allen Festlichkeiten ward ich meiner gemessnen Heiterkeit wegen gezogen, mein Herr hatte mir die Nachfolge in seinem Geschäfte gesichert.

Aber es sollte anders kommen. Eines Tages — es war bei dem neuen Ausbruch des Krieges nach dem kurzen Frieden von Amiens — wurde die Trommel gerührt, auch ich zum Stadthause gefordert, und — eingekleidet. Mit Thränen verließ ich meinen alten Herrn, der mir weinend seinen Segen und eine ansehnliche Baarschaft übergab, mit Thränen das Städtchen, das mir eine so still-fröhliche, ungetrübte Jugend geschaffen — aber die Welt, eine kämpfende Welt, rollte ihre großen Bilder vor mir auf, und vor dem Getöse der Waffenplätze zerrann das Gedächtniß der entwichenen Idylle.

Ich kämpfte wacker mit. Schlachten schlug ich mit, die auf die Tafeln der Geschichte ihre Namen unverwischlich eingezeichnet, leichte Wunden verharschten wieder, Beschwerden verschwanden im Taumel des Sieges. Das Nähere kann sich Jeder ausmalen, der solchem Leben einmal nahe stand. Lassen Sie mich nur **eine** Begebenheit hervorheben.

Es war im Jahre 1807. Wir hatten die Preußen bei Jena geschlagen, bei Halle allen Widerstand vernichtet, wir waren triumphirend in Berlin eingezogen, und nach kurzer Rast auf die Verfolgung des Feindes ausgezogen. Bei Eylau hatten die Franzosen eine tüchtige Scharte bekommen. Aber wir waren mehr als je entschlossen, dieselbe bei erster Gelegenheit wieder auszuwetzen. Es war am 23. Juni, als die Feinde sich wieder gegenüberstanden, und am folgenden Tage sollte der Schlachtengott abermals die eisernen Würfel werfen. Mein Regiment lag gerade dem feindlichen Lager am nächsten gegenüber, die Vedetten konnten gegenseitig den Anruf ihrer Feinde hören. Ich stand mit einem lieben Ka-

meraden auf einem entfernten Posten, es war die erste Stunde der Nacht. Noch sehe ich vom Hügel, der mit Eschen umwachsen war, herab die weite Ebene, vom Mondesglanz beschienen, vor mir liegen. Ich stand auf mein Mordgewehr gestützt, und betrachtete das Thal. Weithin erstreckten sich in zwei Schlangenlinien die Wachtfeuer, Alles war still, nur aus einem nahen Kavallerielager hörte man das Stampfen und Wiehern der Streitrosse.

Ernste Gedanken zogen durch meine Seele, ernster als je. Es war mir, als kämen auf den Flügeln des Nachtwindes, die Geister der verlebten Zeiten zurück, um meinem einsamen Herzen einen lang entwöhnten Besuch abzustatten. Begebenheiten, an die ich ewig lang nicht gedacht, traten verkörpert aus Wind und Wolke, Mondesglanz und Baumesschatten an mich heran. Ich sah wieder den Leichnam meiner Mutter vor mir liegen, den Vater das schweißkalte Haupt röchelnd auf die Brust senken; ich sah die taube Tante hinter dem Ofen gekauert; die Bombe schlug auf das greise Haupt meines Wohlthäters ein, und Sara jagte in Todesangst die Stiegen hinauf; dann kamen die Freunde, denen ich auf dem Schlachtfelde die Augen zugedrückt; in weite Todtenhemden gekleidet zogen Schaaren in öde Lazarethsäle ein, und nickten vorüberwandelnd mir zu; brennende Städte gingen am Horizonte auf, Schlachtgetöse umwogte mich, und — als Alles um mich versammelt war, riefen sie im Chorus mir zu: Morgen bist Du ..... „unser!" glaubte ich in den Lüften zu hören — als mein Kammerad meinen Arm ergriffen und mich schüttelte, mit dem Ausruf: Schläfst du, Bernhard? stehst du doch eine halbe Stunde schon, als hätte der Mond dich zur Salzsäule gewandelt, und rührst dich nicht!

Kein heiteres Lied diese Nacht zur Beschleunigung der trägen Zeit, kein Scherz, kein muthiger Kampfesdrang. Ich trug die Ahnung des Todes in meiner Brust. Als ich abgelöst ward, eröffnete ich meinem Freunde meine Gefühle, und trug ihm die Verwendung meines kleinen Nachlasses auf. Ach, ich hatte Keinen, dem ich ihn überantworten konnte zum heiligen Andenken, er sollte ihn für verwundete Kammeraden verwenden. Mein Freund lachte mich aus, aber an meinem Ernste wurde auch er ernst.

Trübe drangen die Sonnenstrahlen durch die Wolken, zu denen sich bald die Dampfwolken des donnernden Geschützes gesellten. Ich war gefaßt, ruhig, fast heiter. Ich hatte meine Rechnung geschlossen, und gefunden, daß ich mich der Gnade des Allerbarmers ohne Zagen übergeben konnte ob meines Lebenswandels.

Mein Regiment ward beordert, die Stellung des Feindes zu umgehen, und einer Batterie in die Seite zu fallen. Wir mußten hin und hermarschiren, und kamen nicht zum Ziel. Es war schon Mittag, und rechts hörten wir immerfort das Schlachtgetöse. Endlich erreichte uns wieder ein kaiserlicher Adjudant, und befahl uns, in Geschwindschritt rechts abzuschwenken. Wir jagten durch ein Gebüsch, und als wir heraustraten — lag die Batterie, die Schlacht, die ganze durchwühlte Ebene vor uns. Doch wir besannen uns nicht, und hinauf ging es den Hügel, von dessen Höhe die Batterie herabdonnerte. Kartätschen wütheten unter uns, aber wir gewahrten es nicht. Immer hinauf, Kammeraden, zum Tanz! rief ich, und war Allen voran. Da fühlte ich einen dröhnenden Stoß auf meine Hüfte, ein stechender Schmerz folgte, ich sank zusammen, eine Gewehrkugel hatte mich getroffen.

(Fortsetzung folgt.)

2. daß sie in den Lehrfächern der vier deutschen Hauptschulklassen, in der deutschen und hebräischen Sprache, und im Urtexte der Bibel gründliche Kenntniß besitzen; und
3. daß sie mit den erforderlichen Fähigkeiten einen unbescholtenen moralisch-religiösen Lebenswandel verbinden.

Für jeden dieser Lehrer ist ein fixer jährlicher Gehalt von 750 fl. W. W. festgesetzt, wobei sich jedoch hoffen läßt, daß sich mit der Zeit den Lehrern, nach Maßgabe ihrer Leistungen und der hierdurch erlangten Zufriedenheit, eine angemessene Zulage ergeben dürfte.

Die um diese Anstellungen competirenden Lehrer (unter denen Unverheirathete bei übrigens entsprechenden Eigenschaften vorzüglich berücksichtigt werden) wollen längstens bis Ende März l. Jahres ihre Zeugnisse, nebst ihren sonstigen sie empfehlenden Urkunden, entweder in Originalen oder in legalisirten Abschriften, an den hiesigen Gemeindevorstand, mit genauer Angabe ihrer Adresse portofrei einzusenden.

Agram, den 15. Februar 1841.

Vorstand der Israeliten-Gemeinde zu Agram.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 14.

Zeitung des Judenthums.

Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: Dr. Ludwig Philippson, Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 3. April 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Syrien.

Die französischen Blätter, namentlich der Sémaphore von Marseille, schreien über die Nachtheile, welche der Abzug der ägyptischen Truppen aus Damaskus hervorgebracht, und schreiben insbesondere den Juden einen bedeutenden Antheil daran zu. Gerade im Gegentheil schildern Berichte in anderen politischen Blättern den Zustand von Damaskus als ruhig und zufriedenstellend. Man muß das Nähere von unparteiischeren Berichterstattern, als die Franzosen in dieser Sache abgeben, erwarten, doch stellen wir, da es sich um die Zeitgeschichte handelt, hier das her, was die Preuß. Staatszeitung, die sich in diesen Angelegenheiten stets so besonnen gezeigt hat, gegeben (vom 17. März.)

„Einem im Semaphore von Marseille enthaltenen Schreiben aus Damaskus vom 15. Januar zufolge sind daselbst seit dem Abzuge der Aegypter die größten Excesse gegen den christlichen Theil der Bevölkerung verübt worden, und zwar sowol vom muhammedanischen, als vom jüdischen Pöbel. Der Divan hatte beschlossen, daß die Christen keine weiße Turbane mehr sollten tragen dürfen, und wo sich nun ein Christ mit einem solchen blicken ließ, wurde er insultirt. Ein Schreiben, daß die verschiedenen christlichen Prälaten von Damaskus an die Europäischen Konsuln gerichtet, beschwert sich besonders über die Juden, die zum Theil von einem Gefühl der Rache über das früher ihnen bereitet gewesene Loos geleitet werden. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Regierung der Pforte, die durch den Hattischerif von Gülhane allen Glaubensbekenntnissen gleichen Schutz verheißen hat, diesem Unwesen sehr bald ein Ziel werde zu setzen wissen. Bereits hat der Englische Konsul es durchgesetzt, daß diejenigen, die einem Herrn Solina den Turban abgerissen und ihn mißhandelt hatten, dafür streng bestraft wurden. Die Ankunft Ali Paschas mit 6000 Mann Türkischer Truppen hat zwar die Ausbrüche des Fanatismus nur noch vermehrt; man erwartet jedoch bald höhere Einschreitungen sowol von Zekeriah Pascha, als von Konstantinopel aus."

Niederland.

Maestricht, 9. März. (Privatmitth.) Durch Zufall und längere Abwesenheit ist mir Ihr geschätztes Blatt No. 39 vom v. J. erst jetzt vor Augen gekommen. Wenn mich nun der darin befindliche Artikel Niederlande, wo von Unruhen und Thätlichkeiten gegen die Juden, die bei der Einweihung der neuen Synagoge stattgefunden haben sollen, die Rede ist, in Erstaunen setzte*), so bin ich nicht we-

*) Der Artikel war den politischen Zeitungen entnommen, deren viele diesen Artikel enthalten hatten. Redakt.

niger verwundert, daß demselben, so viel ich bis jetzt weiß, nicht widersprochen worden. Es ist dies um so unbegreiflicher, da verschiedene Herren aus Preußen, namentlich aus A....., Leser und Abonnenten dieser Zeitung hier dem Feste der Einweihung beigewohnt hatten, und über die hier herrschende Einigkeit entzückt waren. Ich glaube daher, daß eine der Wahrheit völlig gemäße Beschreibung des Festes noch jetzt sehr angemessen sein wird, um jenen Lügen zu begegnen. Ein Vorfall wie in obigem Blatte mitgetheilt wurde, ist hier ganz unmöglich, denn die hiesigen Bürger sind im Ganzen den Juden sehr günstig, Viele haben sogar ihr Scherflein zur Erbauung der Synagoge beigetragen, und was unsere Behörde betrifft, sowol Stadt- als Landes-Regierung, von ihrer Milde und Humanität haben wir zu viel schöne Beweise gehabt, um nicht von deren väterlicher Gesinnung überzeugt zu sein. Zwischen Jude oder Nichtjude weiß man hier Gott sei Dank! keinen Unterschied; der in der Beschreibung des Festes erwähnte Herr Blömendal, der im strengsten Sinne als Jude lebt, am Sabbat und an sonstigen jüdischen Festtagen von allen Arbeiten ruht, ist zum Ritter des Niederländischen Löwenordens ernannt worden. Jedoch vielleicht hätte ich dies Alles mit Stillschweigen übergangen, wenn nicht ein neuer Beweis Königlicher Huld mich zum Reden zwänge. In Ihrem geschätzten Blatte No. 43 von 1839 ist bereits von der Königl. Gabe an die hiesige Israelitische Gemeinde von 6400 fl. berichtet worden. Allein nach Beendigung des Baues und der stattgehabten Einweihung ergab es sich, daß die sämmtlichen Kosten den Anschlag um 3400 fl. überstiegen. Abermals wandte man sich an unsern geliebten König, und Se. Majestät geruheten in der Kabinetsordre vom 24. Februar d. J. No. 98 zu verfügen, daß unserer Gemeinde abermals eine Subsidie von 1400 fl. ausbezahlt werde, und die Vorsteher autorisirt seien, zur Deckung des Defizits von 2000 fl. eine Anleihe zu machen.

Wir erwarten binnen Kurzem Se. Majestät unsern geliebten König hier. Höchstderselbe wird die neue Synagoge so wie die Schule besuchen; die Vorsteher unserer Gemeinde beabsichtigen, diesen Tag durch ein besonderes Fest zu verherrlichen. — —

Mittwoch den 19. August 1840 wurden schon Vorbereitungen zum Feste getroffen. Nachmittags versammelte sich der Kirchenrath, und holte den Oberrabbinen Herrn Lehmans von Nymwegen, zwei Stunden von hier ab. — Donnerstag den 20sten Morgens versammelten sich der Kirchenvorstand und die Verwaltungs-Kommission des neuen Kirchenbaues in dem neuen Gebäude, um sich über die Anordnung der Festlichkeiten zu berathen; demzufolge wurde das nächst der Synagoge neu erbaute Schullokal, welches der Hochlöblichen Civil- und Militär-Behörde zum Versammlungsorte diente, mit der Büste des Königs, mit Fahnen und Blumenkränzen verziert und die Sitze für die hohen Personen geordnet. Die Gebrüder Herrn Schnitzler, Vorsänger aus Rotterdam leiteten die Choralgesänge mit dem Chor und dem Orchester. — Freitag den 21sten Morgens 6 Uhr wurde zum Zeichen des begonnenen Festes die National-Fahne an der neuen Synagoge aufgepflanzt; die Witterung war während mehrer Tage sehr ungünstig gewesen, beim Aufpflanzen der Fahne war es sehr trübe, und ein Staubregen folgte. Jedoch gegen 10 Uhr verloren sich allmählig die Regenwolken, und bald sah man einen blauen Himmel über unsere festlich geschmückte Stadt gespannt. Von allen Seiten strömten Fremde herbei, und da es gerade Markttag war, so wurde die Anzahl derselben durch die aus der Umgegend hereingekommenen Landleute noch vergrößert.

Gegen 2 Uhr strömten schon die hiesigen Einwohner ohne Unterschied des Standes und der Religion dem Markte zu, wo der Zug vorüberkommen mußte. Die kleine Grachtstraße, wo die alte Synagoge steht, und wo sich alle, dem Zuge sich anschließenden Israeliten versammelten, war vollgepfropft von Neugierigen, daher beorderte der Festungs-Kommandant, Herr General Brade, eine Militärwache, um dort Raum zu machen, damit der Zug ungehindert geordnet werden könne.

Die herbeigeströmte Menschenmasse war so groß, daß man, um Unglück vorzubeugen, genöthigt war, auf dem Markte Halt zu machen, das Militär bildete nun ein Spalier, um dem Zuge allmählig Raum zu schaffen. Um 3 Uhr wurde der Herr Oberrabbine, welcher beim Parnas-Präsidenten logirte, abgeholt, und in die alte Synagoge geführt. Nachdem hier das Vesper-Gebet verrichtet worden, setzte sich der Zug (unter dem Geläute des Glockenspiels auf dem Rathhause, als Zeichen einer außerordent-

lichen Festlichkeit, welches Geläute bis zum gänzlichen Einzuge in die neue Synagoge währte;) in Bewegung und zwar nach folgender Ordnung:

1. Ein Detachement Infanterie, geführt durch einen Hauptmann und einen Lieutenant; in ihrer Mitte befand sich der Platzmajor;
2. Der Küster der Gemeinde, tragend die National-Fahne;
3. alle wirklichen Mitglieder, die zur Gründung der neuen Synagoge beigetragen in zwei Reihen, in ihrer Mitte zwei Vorsänger;
4. die fremden, zu dem Feste eingeladenen Israeliten;
5. 24 Knaben von 8 bis 12 Jahr, alle gleichförmig gekleidet, brennende Wachslichter tragend in zwei Reihen, geführt durch ihren Lehrer, nebst einem Assistenten;
6. 24 Mädchen ebenfalls von 8 bis 12 Jahr, alle gleichförmig weiß gekleidet, mit Blumenkränzen im Haar und Blumenkörbchen in der Hand, in zwei Reihen unter Leitung zweier Damen;
7. Eine Kapelle Janitscharenmusik vom vierten Infanterieregiment;
8. Ein schön verzierter Baldachin, getragen von vier schwarz gekleideten Herren;
9. der Hochwürdige Herr Oberrabbine unter dem Baldachin, eine zur Einweihung bestimmte Tora tragend;
10. die übrigen heiligen Torot, getragen durch von der Kommission besonders zu dem Feste eingeladenen Israeliten, unter dem Baldachin hinter dem Herrn Oberrabbinen;
11. der Hochlöbliche Kirchenrath der Haupt-Synagoge zu Maestricht;
12. die Verwaltungs-Kommission;
13. die Kirchen-Vorsteher der israel. Gemeinden in Limburg;
14. Ein Detachement Infanterie schloß den Zug.

Es gereicht sowol der Polizei- und Militärbehörde, als auch den hiesigen Einwohnern zum Ruhme, daß trotz des großen Andrangs, weder während des Zuges noch in den ganzen Festtagen, auch nicht die mindeste Unordnung oder **Störung** vorgefallen ist.

Gegen 4½ Uhr langte der Zug bei der neuen Synagoge an; hier wurde Halt gemacht. Die zwei Detachements Infanterie bildeten zwei Spaliere, und die 24 Mädchen stellten sich ebenfalls in zwei Reihen auf. Eine Deputation holte die Behörden und Geistlichkeit ab, und nachdem sich Hochdieselben dem Zuge angeschlossen hatten, begann unter dem Spielen des Nationalliedes, indem obige Mädchen Blumen streueten, der Einzug in die Synagoge. Alle dazu eingeladenen hohen Personen, sowol Civil als Militär, erschienen in großer Galla. Nachdem dieselben ihre Plätze eingenommen, holten die Vorsänger die in der Vorhalle stehenden Torot ab, und begleiteten dieselben unter dem Absingen besonders dazu verfaßter Lieder bis auf die Bima; hierauf wurden die gebräuchlichen 7 Umgänge mit den heiligen Gesetzrollen gehalten, wobei die durch den Herrn Oberrabbinen verfaßten Loblieder unter Begleitung der Orchester vom Chor gesungen wurden. Gesänge, Orchester und Chor machten ein harmonisches Ganze, und verfehlten ihren Eindruck nicht.

Nach dem siebenten Umgange setzte der Herr Oberrabbine die Torot in die Lade, verrichtete sodann das Gebet der Einweihung, betete für das Wohl des Staates, für das Glück Sr. Majestät des Königs, für das Heil der hohen Staatsdiener u. s. w., wonach die Lade geschlossen wurde. Sodann hielt derselbe eine kräftige, erbauungsvolle Rede über den Text: 5. Buch Moses 10, 12., welche vom Regierungs-Sekretär und stellvertretenden Forstmeister, Herrn Bloemendal in seiner Eigenschaft als Vorsteher der Gemeinde, und Empfänger der Verwaltungs-Kommission, sehr schön und geistreich erwiedert wurde. In derselben stattete dieser im Namen der Gemeinde den Dank an die Hohen Staatspersonen für die der israelitischen Gemeinde bewiesene Theilnahme und bethätigte Hülfe ab. Aufrichtiger Beifall wurde diesem thätigen Manne von allen hohen Personen zu Theil, und alle Anwesenden waren durch diese Rede tief gerührt.

Sodann wurde das Gebet הנותן תשועה für Se. Majestät den König und das erlauchte Königl. Haus, bei offener Lade unter Begleitung des Orchesters gesungen, und die Lade geschlossen.

Nun wurde das Gebet zur Aufnahme des Sabbats לכה דודי ebenfalls Choral und mit Orchester verrichtet. Tief gerührt empfand die ganze Versammlung den imposanten Eindruck und die Anwesenden anderer Konfessionen waren nicht minder ergriffen. Alles ging in der schönsten Harmonie und brüder-

lichsten Eintracht vorüber, und alle hohen Personen blieben bis zur gänzlichen Beendigung des Gottesdienstes.

Sonnabend den 22sten war großer Gottesdienst; der Herr Oberrabbine hielt abermals eine schöne Rede über die Einweihung der von dem Frauenverein geschenkten Tora; er belehrte darin die Gemeinde über die darin enthaltenen Pflichten, sowol in religiöser als politischer Bedeutung. Zum Texte hatte derselbe den ersten Vers der verlesenen wöchentlichen Abtheilung בקי gewählt.

Montag den 24sten Morgens 6 Uhr kündigte der Donner der Kanonen und das Geläute der Glocken den Geburtstag unsres allgemein geliebten Monarchen an; um 10 Uhr wurde ein feierlicher Gottesdienst gehalten; die Synagoge war sehr besucht, alle Fremden nahmen Theil daran, das Frauenchor war ebenfalls sehr besetzt, und viele Bekenner der anderen Konfessionen waren zugegen; die innigsten Wünsche für das Wohl des allgemein geliebten Fürsten und dessen erlauchten Hauses stiegen zum Herrn empor, und der Herr Oberrabbine regte diese durch seine gehaltvolle Rede über Vaterlandsliebe und Treue noch mehr zur Begeisterung an. Er schloß seine Rede, indem er die Gemeinde ermahnte, ihre Treue und Anhänglichkeit an Oranien's kräftigen Heldenstamm ihren Kindern zu vererben. Hierauf wurden vom Chor die Psalmen 45, 21, 72, 91, 111. gesungen, und jauchzend stimmte die Gemeinde ein. Zum Schluß wurde noch das Gebet für Se. Majestät den König bei offener Bundeslade abgesungen. Tief gerührt von der Liebe und Treue, welche jeden niederländischen Israeliten beseelen, schätzten alle Fremden die Unterthanen eines so gnädigen Monarchen höchst glücklich.

Ein frohes Mahl, welches vom Kirchenvorstande zu Ehren des anwesenden Herrn Oberrabbinen gegeben wurde, woran viele Fremde Theil nahmen, so wie auch zwei glänzende Bälle im städtischen Redoutensaale und eine höchst sinnreiche Beleuchtung des Kirchengebäudes schlossen die Feierlichkeiten.

Dienstag den 25sten wurde die neue Schule eröffnet, wobei eine öffentliche Prüfung der Schüler stattfand, welche viele Fremde und die Eltern der Schüler mit ihrer Gegenwart beehrten. Der Lehrer, Herr Levy, hielt bei dieser Gelegenheit eine passende Anrede an die Schüler über Unterricht und Religion, welche durch den Kandidaten der Jurisprudenz Herrn M. Wyngaard sehr sinnreich erwiedert wurde, und beide Reden wurden mit vielem Beifall aufgenommen.

Zum Schlusse mag hier eine kurze Beschreibung der neuen Synagoge und deren Bauart noch Platz haben.

Kühn und geschmackvoll erbauet, giebt schon die äußere Symmetrie einen heitern frohen Anblick; der linke Flügel enthält die Küsterwohnung nebst zwei durch Dampf zu erwärmende Bäder, und der rechte die Schule nebst dem Gemeinde-Sitzungssaal; die äußere Façade trägt die in einem Halbrund aus Stein hervorragenden Namen der 12 Stämme, so wie Bundestafeln in einem Altarfenster von gemaltem Glase; das Innere entspricht dem Aeußern, die Hauptthüre, dem Altar gegenüber, führt durch eine Halle von 10 Säulen in dorischer Ordnung, das oval erbaute Frauenchor tragend, hindurch, zur Rechten und Linken befinden sich 70 bequem eingerichtete Sitze, und die ganze Kirche faßt etwa 600 Personen. Zu dem im gothischen Styl verfertigten Altar, dessen Gitter mit großen Leuchtern besetzt sind, führen drei marmorne Stufen; das Licht fällt von Oben durch zwei große in der Decke angebrachte Fenster, wovon das eine im Schiff der Kirche ein Viereck, das andere aber, dem Portal zu, wo sie in Halbrund gebaut ist, einen Zirkel bildet. Von diesen beiden Fenstern hängen zwei sehr große geschmackvolle kupferne Kronenleuchter herab, welche zu den Hauptzierden der Synagoge gerechnet werden können.

X.

Rußland.

Lublin, 11. März. (Privatmitth.) Die hiesige Gemeinde hat am Sabbat den 23. Januar A. St. (15. Febr.) die Vermählung Sr. Kais. Hoheit des Großfürsten Alexander mit der durchlauchtigsten Prinzessin Maria von Hessen-Darmstadt auf solenne Weise gefeiert. Schon Freitag wurden von unseren Vorstehern alle Bethäuser und die hier vorhandenen kleinen Synagogen geschlossen. Die ganze Gemeinde hatte sich also den folgenden Tag in der Haupt-Synagoge zur Betstunde eingefunden, so daß eine Versammlung von über 4000 Personen, die vereinigt für das Heil dieses Ehepaars, das der

Himmel mit seinem Segen beglücken möge, flehеten, dort gegenwärtig war. Nach Beendigung des Morgengebetes hat unser, im Talmud und ähnlichen Fächern ausgezeichnete und berühmte Rabbine, Rabbi Meschilom Salomon Aschkenasy eine große, dem Geiste hiesiger Israeliten entsprechende und wirklich tiefsinnige Rede, mit der er seine Zuhörer zum eifrigen Gebete für das lange Leben unseres erlauchten Landesvaters, dem wir so viel zu verdanken haben, und für das Glück dieses seines Kaiserl. Thronerbens ermahnte, gehalten. Dann hat unser Vorsänger, nachdem er mit Begleitung הנותן תשועה recht angemessen gesungen hatte, ein sehr passendes, eigens gefertigtes, hebräisches Gebet vorgetragen, das ein Jeder im Innern seines Herzens mit Begeisterung wiederholte. Des Abends wurden sämmtliche israel. Häuser illuminirt, und unsre Gemeinde bekundete deutlich, mit welcher Liebe sie ihrem Vater und Herrn ergeben ist.

—. Vorigen Monat war hier der im Curire Warszawsky gepriesene russische Israelit Herr J. M. Schliefer anwesend, um auf die von ihm erfundenen Arithmetischen Tafeln Pränumeranten zu sammeln. Er wurde von den Christen unserer Stadt mit größtem Beifall aufgenommen. Die höchsten Beamten ließen es sich angelegen sein, ihn allenthalben zu empfehlen, und die beiden edlen Gubernatoren zollten ihm größtes Lob. Seine Glaubensgenossen hingegen trugen sehr wenig zu dieser Unterstützung bei. Die Tafeln sind äußerst merkwürdig. Ihre ursprüngliche Erfindung hat man zwar den Begaischen Logarithmen zu verdanken, jedoch gebührt dem Erfinder ein unstreitiges Lob, indem ein Jeder ohne Mühe die größten Rechnungen im Nu ausfindig machen kann. Es ist nur zu bedauern, daß die Kultur noch nicht so weit unter den russischen und polnischen Israeliten verbreitet ist, daß sie auch in andern Gegenständen als die ihrem Scharfsinn leicht zu erlernende Mathematik eine ähnliche Auszeichnung erhalten können. V. G.

Großbritannien.

London, 12. März. (Privatmitth.) Ich übersende Ihnen heute die Details der **Sitzung des Unterhauses** vom 10. März, in welcher die zweite Lesung der Jews Declaration Bill, d. i. einer Bill, durch welche die Juden von der Leistung des Eides „auf den wahren Glauben eines Christen,“ um ein städtisches Amt zu erhalten, entbunden werden, beantragt wurde und eine Debatte hervorrief. — Nachdem sich das Haus versammelt hatte, erschienen die Sheriffs von London an der Barre, in ihren Staatskleidern, und überreichten eine Petition des Lord-Mayor's, der Aldermen und des Gemeinderathes, daß das Haus die genannte Bill in ein Gesetz verwandle. Die Petition wurde verlesen, und befohlen, sie auf die Tafel zu legen. — Lord Sandon überreichte eine Petition von Liverpool zu Gunsten der Bill. Mr. B. Smith eine gleiche von Norwich zu Gunsten der Bill. Eben solche überreichte Mr. Hutchins von Penryn und Falmouth. Mr. Hodges desgleichen von einer Stadt in Kent. Der Schatzkanzler überreichte Petitionen vom Mayor und dem Gemeinderath von Portsmouth und zwei anderen Städten zu Gunsten der Bill. Der Attorney-General desgleichen vom Lord Provost und dem Stadtrath von Edinburg zu Gunsten der Bill. Lord J. Russel eine gleiche von einer Anzahl „sehr achtbarer“ (high respectable) Juden in London.

Nach mehreren anderen Debatten erhob sich Mr. Hodges, um die zweite Lesung der Bill zu beantragen. Er spricht sich über die harte Benachtheiligung aus, welche die Juden zu ertragen hätten, indem man sie nur vermittelst einer Formel, gegen die sich ihre Gewissenhaftigkeit sträuben muß, von allen städtischen Aemtern ausschließt. Er beruft sich auf den bekannten Fall, daß ein höchst achtbarer Gentleman dieses Glaubens (David Salomons) das wichtige Amt eines Sheriffs von London und Middlesex in einer Art geführt hatte, daß ihm die Achtung und Verehrung seiner Mitbürger zu Theil, und er zum Alderman der City erwählt worden; dennoch habe er dieses Zeichen der guten Meinung seiner Mitbürger nicht entgegennehmen können, weil sein Gewissen angeregt war, die Eideserklärung zu geben. Später wäre er zum Oberscheriff der Grafschaft Kent ernannt worden, und habe sich das Zeugniß einer würdigen und wirksamen Amtsführung erworben. Er habe sich als Wohlthäter aller mildthätigen Anstalten in der Grafschaft erwiesen, ja selbst zur Erbauung von christlichen Kirchen beigetragen. Gewiß sei es doch nun weder gerecht,

noch vernünftig, einen solchen Mann von der Uebernahme jedes bürgerlichen Amtes auszuschließen, indem man ihm die Unterschreibung einer Erklärung, mit der sich sein Gewissen nicht verträgt, zur Bedingung macht. Die Juden seien zu lang von jedem Amte durch diesen Umstand ausgeschlossen worden, und es wäre nur eine späte Gerechtigkeit, dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen, und sie mit den Quäkern gleich zu stellen. Der Charakter der gegenwärtigen Zeit sei, alle Parteien in einen Bund der Anhänglichkeit am Vaterland und seinen Institutionen zu vereinigen, indem man allen ein gleiches Interesse an der Erhaltung derselben gebe.

Sir R. H. Inglis trat heftig dagegen auf. Genau genommen sei die Bill Nichts, als die Befähigung für Mr. David Salomons, Alderman der City zu werden. Die vom vorigen Redner bezeichnete Liberalität des Herrn D. S. beweise nichts mehr, als daß derselbe weder Jude, noch Christ sei. (Hört! und Gelächter.) Wenn er wirklich Jude wäre, so würde er sein Geld nicht unterschreiben, um einen Tempel dem zu erbauen, den er als einen Impostor betrachten müsse; und wenn er Christ wäre, müßte er nicht den Namen und Charakter eines Juden tragen. (Gelächter.) Er habe von einem gleichen Vorfall in Amerika gehört. Eine Presbyterianer-Kapelle sei in Verfall gekommen, ein Jude, Namens Toller, habe sie restaurirt und der Gemeinde geschenkt. Konnte aber dieser Mann in der That in seiner Religion bei einem solchen Geschenke gläubig sein, oder, wenn er sich durch ein solches Geschenk gerechtfertigt hielt, konnte er länger ein Mitglied seiner Religion bleiben? Er behaupte, man entchristliche England, wenn man aus dem Statutenbuche die Erklärung „auf den wahrhaften Glauben eines Christen" auslösche. (Gelächter.) Trotz diesem närrischen Gelächter wolle er seine Behauptung wiederholen. Er hätte schon früher bewiesen, daß die Juden eine Nation wären, unwiderruflich abgesondert von dem Rest der Welt. Der Jude von Deutschland, Portugal oder England leite seinen Charakter nicht von der zufälligen Scholle ab, auf der er geboren, sondern von seinen Eltern und seinem Glauben. Er sei nicht ein Glied der großen deutschen oder englischen Gemeinde, sondern eines über die ganze Erde zerstreuten Volkes. Man fände keine Schrift von einem Juden, worin er nicht von sich als Mitgliede einer gesonderten Nation spreche. Vor einigen Jahren wäre von einem gewissen Hart, einem Juden zu Montreal, an Sir Robert Peel als Staatssekretär ein Brief gerichtet worden, dessen erster Satz die Worte enthalten habe: „Als Glied eines unterdrückten Volkes appellire ich an Sie." Aehnliche Schreiben wären zahlreich an Sir Robert Grant von den Juden Deutschlands und Englands gerichtet worden, welche also die Bemühungen Sir Robert Grant's nicht als für die englischen Juden, sondern für die Juden der ganzen Welt geschehen ansahen. — Man sehe sehr leicht ein, daß die Bill zum Zwecke habe, die Absonderungslinie zu durchbrechen, welche die Christen zu den Aemtern zuläßt, die Juden von ihnen ausschließt. Da die Munizipalämter sehr oft mit richterlichen Funktionen verbunden seien, und es vorkomme, daß Männer vor ihren Stühlen zur Rechenschaft gezogen würden, welche der Blasphemie wider das Christenthum beschuldigt wären, wie sollte dann ein Jude Richter sein über das, was er nicht als Blasphemie anerkennen kann, und was er von Allen als Blasphemie bezeichnen hört? (Hört, hört.) Er betrachte diese Bill als eine nahe Stufe zur Zulassung der Perser und Braminen in das Haus. Freilich werden die Gegner sagen, daß, wenn Perser und Braminen nur ihre Schuldigkeiten als Bürger thäten, sie gegen ihre Zulassung keine Einwendung hätten. Er wolle kein Wort über die Falschheit dieses Grundsatzes selbst für einen neuen Staat sagen, aber für einen alten Staat, wie England und seine Kolonieen, in dem das durch das Gesetz begründete Christenthum ein integrirender Theil der Konstitution sei, wäre er ganz unangemessen. Mit dem Auslöschen der Worte „auf den Glauben eines wahrhaften Christen" aus dem Statutenbuche ebene man den Weg zur Zulassung aller Juden zu allen unseren bürgerlichen Privilegien. Wie will man später dieses Haus vor dem Eintritt der Juden schützen? Durchaus wären die Juden anderen Fremden, welche in das Reich aufgenommen worden, nicht gleich. Sie wären nicht den protestantischen Flüchtlingen aus Frankreich gleich, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes in Schaaren nach dem englischen Gestade flohen, denn nach zwei Geschlechtern hätten diese sich in der Masse der Nation verloren, was mit den Juden nicht der Fall sei. Die Familien der

Bentink, Keppel, Vansittart, die mit Wilhelm III. herüberkamen, wären jetzt eben so englische Familien, wie die, welche mit Wilhelm dem Eroberer herüberkamen. (Hört, hört.) Diese Bill aber betrachte er als den Versuch, Männer in unsre Korporationen, in unsre Legislatur einzuführen, die nach allem menschlichen Recht einer Gegend angehören, mit der wir keine Verbindung haben. Er erinnere daran, daß wir die Juden gar nicht nach England eingeladen haben. Zwei Jahrhunderte war nicht ein einziger Jude in England. Sie kamen nach und nach, das Gesetz wol kennend, unter welchem sie leben sollten. Sie kamen in ein christliches Land unter der Bedingung, christliche Gastfreundschaft und christlichen Schutz zu genießen, aber nicht unter dem Versprechen, zu ihrem Vortheil den Charakter der sozialen Bedingung, unter welcher wir leben, zu ändern. Sie wurden zu allen Rechten des Eigenthums zugelassen, aber nicht zu denen der Macht, und was will man anders jetzt, als daß ihnen das Haus bewillige, was sie bis jetzt nicht besaßen — die Macht! (Hört, hört.) Eine von beiden Religionen muß falsch sein. Will das Haus durch die Gesetzgebung dieser Nacht seine eigene Religion für falsch erklären? Die Juden erklären den, welchen wir anbeten, für einen Impostor. Nun ist zwar nicht gesagt, daß diese Maßregel den Juden die Thüre zur Legislatur öffnet, aber sie ist nicht weit davon, und die Juden werden nicht lange draußen bleiben, wenn diese Bill passirt. Er habe das alte Sprüchwort zum Grundsatze genommen: principiis obsta. Deshalb trage er darauf an, daß die Bill erst nach sechs Monaten zum zweiten Male gelesen werde, (das heißt so viel, als verworfen werde.)

Der Oberst Bruce unterstützte dieses Amendement.

Lord J. Russel bemerkte, daß er erfreut sei zu sehen, wie sein ehrenwerther Freund der Abgeordnete von Oxford (Sir R. H. Inglis) die Frage zu einer Frage der religiösen Freiheit auf der einen Hand, und der religiösen Intoleranz auf der andern Hand reduzirt habe. (Beifall.) Sein Freund habe an verschiedenen Stellen seiner Rede, und noch spezieller durch seine eigenen Schlüsse das Haus zur Erwägung der Frage berufen, ob unsere Religion wahrhaft sei und die der Juden falsch? und hat dann geschlossen, wenn die Religion der Juden falsch wäre, so wären sie unfähig, Munizipalämter zu bekleiden. (Hört, hört.) Er erinnere aber das Haus, daß, was auch gegen die Zulassung, zuerst der Dissenters, dann der Römisch-Katholischen in dieses Haus vorgebracht worden wäre, die Argumente ruheten stets auf demselben Grunde. Man sagte, daß die Dissenters nicht dieselbe Anhänglichkeit am Staate haben könnten, als die, welche der Hochkirche angehörten; daß Kirche und Staat als mit einander Eins angesehen werden müßten; und daß folglich die der Kirche Angehörigen anhänglicher sein müßten an dem Staate, durch welchen die Kirche getragen werde. Dies war das ganze an den Staat gerichtete Argument, um den Staat zu überreden, daß die Pflichten der Civil-Aemter nicht wohl, oder nicht gleich gut von Dissenters erfüllt werden könnten. Dieses Argument wurde von der Legislatur übergangen, und die Folge war, daß die Dissenter in das Parliament zugelassen wurden. (Beifall.) Dann wurde dasselbe Argument wider die Katholiken angewandt. Die Gegner der Katholiken nahmen sich zwar in Acht zu sagen, daß die Religion der Katholiken falsch sei, und daß folglich deren Bekenner vom Parliamente ausgeschlossen bleiben müßten. Im Gegentheil, sie behaupteten daß die Römisch-Katholischen noch einem Andern neben dem Herrscher dieses Landes Gehorsam schuldig seien, daß sie Rom gehorchen müßten, und daß folglich der Staat auf ihre Anhänglichkeit an seinen Institutionen nicht rechnen könne. Dieser Einwand wurde ebenfalls von der Legislatur übergangen, und kann nicht ferner als ein vom brittischen Hause der Gemeinen fest gehaltenes Prinzip angesehen werden. (Hört, hört.) Wenn man also, mit diesen Entscheidungen des Hauses vor sich, zur Diskussion über die Zulassung der Juden zu Civilämtern komme, so sähe er keinen Grund, auf welchen ein Einwand basirt werden könne, als den nackten Grund der Intoleranz, nämlich — daß sie von uns in Bezug auf die Religion verschieden sind. (Hört, hört.) Immer sei er der Meinung, die Zulassung zu Civil- und Munizipalämtern betreffend, gewesen, daß, wenn nur die Parteien, von deren Zulassung die Rede sei, politisch und bürgerlich glaubwürdig, und als befähigt bekannt seien, die mit den Aemtern verbundenen Pflichten zu erfüllen, die Verschiedenheit der Religion kein Grund der Abweisung sei. Allerdings Aemter, die eine Verbindung mit der Kirche hätten, können nicht von Per-

sonen versehen werden, die keine Gemeinschaft mit dieser Kirche haben; aber Aemter, die rein bürgerlicher Natur wären, da sehe er das Recht des Hauses nicht ab, nach den religiösen Meinungen einer Person zu fragen, welche wünscht wählbar gemacht zu werden oder welche gewählt worden zu einem solchen Amte (hört, hört), vorausgesetzt, daß die Person völlig qualifizirt ist, die mit dem Amte verbundenen Pflichten zu erfüllen, und, die Pflichten, die sie unserm Herrscher, und die, welche sie diesem Parliament schuldig ist, im Auge habend, ihre Treue jenem, ihren Gehorsam diesem bewiesen hat, und so ihre Schuldigkeit auf dieselbe Weise thut, wie die anderen Bürger des Staates. Und kann man ein Anderes von den Personen, die er dem Hause unter Betracht bringe, behaupten? Er habe diesen Abend eine Petition überreicht, unterzeichnet von Herrn Rothschild, Salomons, Sir Moses Montefiore und anderen ihres Standes, und wenn Einige derselben jüngst in dieses Land gekommen, Andere seit langer Zeit hier etablirt sind, Alle sind tief interessirt an der Wohlfarth und dem Glücke Englands, haben einen höchst ehrenvollen Charakter, und stehen weit über die Möglichkeit jedes Vorwurfs. Das Mitglied für die Universität Oxford hat einem Gentleman von jüdischer Konfession vorgeworfen, daß derselbe mit großer Liberalität beigetragen zur Erbauung einer Kapelle für Anhänger der Kirche. Er (Lord Russel) hätte nicht erwartet dies als einen Einwand wider die vorliegende Maßregel zu vernehmen. Er begreife nicht, wie hierfür ein Prinzip begründet werden könne. Wenn zwei Parteien in einer Gegend sind, und zwei Gotteshäuser sollten erbaut den, so sehe er ein, daß Einer sagen könne: „Ich kann nicht beitragen zu Eurer Kirche, denn mein Vermögen ist hinlänglich belastet, indem ich meinen Theil für meine eigene Kirche bezahle.“ Dies könne er verstehen, aber jetzt solle er lernen, daß es Niemandem frei stehe zu sagen: „Meine christlichen Nachbaren haben kein Gotteshaus; ich will ihnen zu den Mitteln verhelfen, sich ein Haus zur Gottesverehrung zu verschaffen, nicht allein damit ich ihnen eine Wohlthat thue, sondern damit ich auch dem gemeinen Besten förderlich bin, denn es ist besser, daß sie gute Christen seien, als daß sie gar keine Religion hätten.“ (Beifall.) Wäre das nicht ein Mann von weisen und klugen Ansichten? wäre das nicht ein Beweis einer humanen und wohl geleiteten Freigebigkeit? (Beifall.) Der ehrenwerthe Baronet hat behauptet, daß es ein in diesem Lande, folglich auch in den Kolonieen, angenommenes Prinzip sei, daß alle Aemter von Personen bekleidet werden, welche den christlichen Glauben bekennen. Jetzt, in Bezug auf die Kolonieen wolle er (Lord J. Russel) eine Ausnahme erweisen. (Schluß folgt.)

Deutschland.

Aus Baiern, 15. März. (Privatmitth.) Aus Baiern hat die Allg. Zeit. des Judenth. lange Zeit geschwiegen! Vielleicht, da sie früher ein so reiches Material von dort herangebracht, wollte sie erst wieder eine Zeit verstreichen lassen, um ein bestimmtes Urtheil über die Beschaffenheit der Verhältnisse bilden zu können. Leider! können wir nichts Anderes bemelden, als daß die Reaktion gegen die bürgerliche und religiöse Erhebung unserer Glaubensbrüder in Baiern leider täglich wächst und sich ausdehnt. So wurden neuerdings in Folge einer strengen Interpretation des bekannten Edikts vom J. 1813 den jüdischen Einwohnern das Handeln mit Lumpen! untersagt. Nur sehr wenige arme israel. Familienväter ernährten sich kümmerlich von diesem Handel, der größtentheils in den Händen christlicher Einwohner ist, und diese Wenigen sollen den Bettelstab nehmen, um nicht verhungern zu müssen. Wir werden demnächst, wenn Ihre Zeitung ihre Kolumnen dazu öffnen will, eine ausführliche Darstellung über die Verhältnisse der Juden in Baiern geben, wobei der geschichtliche Entwickelungsgang sowol im Kultus — Synagoge und Schule — als im Leben — bürgerliche Stellung im Staate und Leistungen der Israeliten — verfolgt werden soll. So viel stellen wir heute schon als Prämisse hin, denn die Darstellung der Verhältnisse wird es bestätigen, daß die jüdischen Einwohner Baierns keine gerechte Ursache gegeben zu den neuerdings versuchten Einschränkungen und Zurücksetzungen, daß vielmehr unter dem größern Theile der bair. Israeliten seit 1813 ein Sinn für ordentliche Gewerbe, ein Streben nach allgemeiner und religiöser Bildung erwacht ist, welcher Sinn eine bessere Belohnung, als Beschränkung in der Gewerbsthätigkeit, und welches Streben eine schönere Anerken-

nung als Herabwürdigung der Institute verdiente. Zu diesem Ausdrucke der Herabwürdigung rechtfertigt uns ein allerhöchstes Verbot des Ministeriums d. J., welches dem Rabbinen Dr. Löwe zu Fürth untersagt, bei Leichenbegängnissen der Bahre in seinem geistlichen Ornate zu folgen, weil die mosaische Religion nur eine geduldete im Staate ist. O, wenn doch Menschen und Staaten, die doch selbst kein Bleiben auf Erden haben, und nur so lange sind und bestehen, als der Vater aller Menschen und Herrscher aller Welt sie duldet, nicht von Duldung sprechen wollten! Liebe, nicht Duldung soll der Mensch dem Menschen, und eine Kirche der andern schenken. Man duldet nur das Böse, das man nicht anders machen kann. Wie aber von Duldung gegen eine Religion zu sprechen, die von Gott geoffenbart wurde, ohne die die Tochter, welche von Duldung gegen die Mutter spricht, keinen Halt und kein Bestehen hätte! Wenn gleich ein Schleiermacher, welcher die Wichtigkeit des Mosaism in dem Christenthum für alle Zeiten eingesehen haben mag, sobald diese unleugbare Wahrheit eingeräumt wird, diesem Satze widerspricht: so hat doch die christliche Kirche selbst dieses Bekenntniß abgelegt, und dennoch soll der Mosaismus nur geduldet werden! doch Israel hofft auf Gott! Aller Druck und alle Verachtung konnten diese Hoffnung in Israel nicht tilgen, und die Anhänglichkeit an die alte Religion vom Sinai nicht schwächen. So wurde denn auch bei uns durch diese neuen harten Maaßregeln die Anhänglichkeit an Moses und seine Lehre mehr befestigt als geschwächt. —

Friedrichstadt (im Herzogthum Schleswig) im Januar. (Privatmitth. Verspätet.) So traurig und betrübend der Ausfall in der Ständeversammlung war, den die königlichen Propositionen in Betreff der Juden hatten, so erfreulich ist es, daß die Regierung sich auch des Schulwesens ihrer zurückgesetzten Unterthanen annimmt. Unsere Gemeinde, die schon lange den Wunsch hegte, ihre Schule in jeder Hinsicht zu verbessern, hielt bei dem Könige um Unterstützung an und erhielt kürzlich den Bescheid, daß ihr aus der Carstenschen Stiftung zum Bau eines neuen Schulhauses 600 Pr. Thaler bewilligt seien, und daß außerdem der König auf drei Jahre vorläufig aus seiner eigenen Kasse jährlich zur Besoldung eines tüchtigen Lehrers 120 Thaler Pr. zuschieße, auch habe die Gemeinde hinsichtlich der Erlassung eines Regulativs für das Schulwesen der Gemeinde nächstens eine Resolution zu erwarten.—

Hildburghausen, 8. März. (Privatmitth.) Mit Bezugnahme auf No. 46 des Jahrg. 1838 und No. 25 des Jahrg. 1839 der Allg. Zeit. des Judenth. melde ich Ihnen, daß sich die hiesige israel. Gemeinde kürzlich mit einem unterthänigen Gesuch um rechtliche Gleichstellung mit den christlichen Unterthanen an die nächstens sich wieder versammelnden Landstände des Herzogthums Sachsen-Meiningen gewendet hat, welches Gesuch Behufs der Vertheilung unter die Mitglieder der Ständeversammlung und der verschiedenen Landesbehörden gedruckt worden ist. Verfaßt ist dasselbe, unter Benutzung der vorzüglichsten Schriften über die Emanzipation, von dem israelitischen Gemeinde- und Seminarlehrer S. Steinhard dahier, und im Namen der Hildburgh. Gemeinde vom Vorsteher derselben, Herrn Hofagenten Louis Simon, der Ständeversammlung übergeben. Dieses kräftig, höchst offenmüthig und nachdrücklich abgefaßte Gesuch beginnt folgendermaßen:

„Keine Unterthanenklasse in unserm Vaterlande sieht der jedesmaligen Eröffnung eines Landtags so erwartungsvoll entgegen und verfolgt die Verhandlungen Einer hohen Ständeversammlung mit so gespannter Aufmerksamkeit, als wir, die Bekenner des mosaischen Glaubens. Natürlich. Bedarf ja keine Klasse so sehr einer Verbesserung ihrer bürgerlichen Verhältnisse. Seit dem Jahre 1826, wo Hildburghausen mit dem Herzogthume Meiningen vereinigt wurde, also seit 14 Jahren, hoffen wir sehnsuchtsvoll von einem Triennium zum andern, daß endlich ein Gesetz zu Stande komme, durch welches unsere traurige Lage verbessert und uns die Rechte verliehen werden, welche Religion, Gerechtigkeit und Staatsklugheit gleich dringend fordern.

Diese unsere hoffnungsvolle Erwartung rechtfertigt sich um so mehr, als durch Art. 12 des Grundgesetzes vom 23. August 1829 eine Revision der Gesetze über die staatsbürgerlichen Verhältnisse der Bekenner der mosaischen Religion verheißen wurde, und bei der Weisheit und Gerechtigkeit unserer gesetzgebenden Gewalten nicht zu befürchten ist, daß bei dem neuen Gesetzgebungsakte Rückschritte gesche-

hen könnten (gegen die uns ohnehin §. 16. der deutschen Bundesakte schützt), vielmehr zuversichtlich gehofft werden kann, daß unsere Menschenrechte werden anerkannt, unsere bürgerlichen Verhältnisse wahrhaft verbessert und die Schranken weggeräumt werden, die zwischen uns und den übrigen Staatsunterthanen in Beziehung auf den Umfang der bürgerlichen Rechte jetzt noch bestehen. Auch sind wir seit einem Jahrzehent von der höchsten Staatsbehörde zu verschiedenen Malen auf die zu erwartende neue Legislation über unsere staatsbürgerlichen Verhältnisse verwiesen und vertröstet worden, ja selbst die Ausführung uns günstiger Bestimmungen der bestehenden Gesetzgebung ist in Erwartung der neuen schon vor geraumer Zeit suspendirt worden.

Aber diese unsere so gerechte und wohlbegründete Hoffnung ist leider bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen. Mit tiefem Schmerzgefühl sahen wir einen Landtag um den andern vorübergehen, ohne uns Erlösung zu bringen aus der traurigen Lage, in der wir schmachten. Zwar ließ Seine Herzogliche Durchlaucht, unser gnädigster Herzog und Herr, unterm 16. März 1838 der damaligen hohen Ständeversammlung einen Gesetzentwurf über die Verhältnisse der jüdischen Unterthanen vorlegen, der, obwol er einige harte Punkte enthielt, doch im Ganzen in einem Geiste der Freisinnigkeit und Humanität abgefaßt war, und den wir darum mit innigem Dank und freudiger Hoffnung begrüßten; aber er kam — wir wissen nicht aus welchem Grunde — gar nicht zur Diskussion, ja nicht einmal zur Berichterstattung im Schooße jener hohen Versammlung, obgleich manche andere, später vorgelegte Gesetzentwürfe von minderer Wichtigkeit, als dieser, der das Wohl und Wehe von circa 1500 Menschen betraf, noch ihre Erledigung fanden.

Mit neuer Hoffnung beseelt uns jetzt der Zusammentritt eines neuen Landtags, und wir wenden uns mit innigem Vertrauen an Eine hohe Ständeversammlung, um die hochwichtige Angelegenheit unserer Glaubensgenossen zur Sprache zu bringen. Wir hegen die feste Zuversicht, daß Hochdieselbe unsere Sache — die der schwachen Minderzahl, die, abwesend, sich nicht selbst vertreten kann, deren Vertheidigungsmittel nur das Recht, deren Fürsprecherin nur die Wahrheit ist — nicht für zu unwichtig halten, vielmehr ihr die gleiche Aufmerksamkeit und Gerechtigkeit angedeihen lassen wird, wie der jeder andern Unterthanenklasse.

Warum sollten auch die erhabenen Grundsätze der Gerechtigkeit und Glaubensfreiheit, die das Eigenthum und die Zierde unserer Tage sind, nicht auch auf uns angewendet werden, deren ganzes Verbrechen nur darin besteht, anderthalb Jahrtausende hindurch unterdrückt und unglücklich gewesen zu sein?

Ueberall, wo Recht und Wahrheit, diese ewigen Grundgesetze alles geistigen, sittlichen und Staatslebens, herrschen, wird auch unsere Stimme gehört, und nur da, wo Unrecht und Lüge ihren Thron aufgeschlagen haben, findet unsere Forderung der unveräußerlichen Menschenrechte taube Ohren. Die göttliche Vorsehung scheint in der That das Schicksal unserer Glaubensgenossen zum untrüglichen Maßstab der Kultur und Humanität aller Nationen und Zeiten, zum Probirstein der wahren Gerechtigkeitsliebe und ächten Freisinnigkeit aller Völker und Individuen bestimmt zu haben.

Dieses beweist die Geschichte aller Zeiten, die Geschichte des Mittelalters, die der letzten Hälfte des vorigen und die des gegenwärtigen Jahrhunderts."

Hierauf erweist der Verf., daß die Rechtsgleichheit der Israeliten gefordert werde, 1) von der Religion, 2) von der Gerechtigkeit, 3) von der Staatsklugheit. Sub. 2. heißt es

„Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz der Gerechtigkeit, daß gleiche Pflichten gleiche Rechte bedingen. Nun gibt es aber keine einzige Staatsbürgerpflicht, die wir nicht in Folge des Gesetzes vom 11. Mai 1814, die bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten betreffend, wie jeder christliche Unterthan gern und willig erfüllen. Wir tragen gleiche Steuern, gleiche Abgaben zur Erhaltung des Staates bei; das Vaterland ruft unsere Söhne, wie die der christlichen Unterthanen, zum Dienst der Waffen, und es sind sogar einige hiesige Israeliten als Freiwillige mit in den Freiheitskampf gezogen und haben das Zeugniß eines vollkommenen Wohlverhaltens mit zurückgebracht. Mögen immerhin manche uns feindlich gesinnte Schriftsteller sich bemühen, aus unsern Religionsgrundsätzen, aus dem unter uns selbst fast verschollenen Talmud — der übrigens selbst bei den orthodoxesten Juden nur eine sehr be-

bingte und beschränkte Autorität, und keineswegs seinem ganzen Inhalte nach, genießt — die falsche Behauptung zu beweisen, daß unsere Religion uns hindere, alle Staatsbürgerpflichten zu erfüllen: — wir erfüllen sie sämmtlich faktisch, wir tragen alle Lasten ohne Ausnahme auf völlig gleiche Weise mit allen übrigen Unterthanen; abgesehen davon, daß wir viel größere pecuniäre Lasten tragen, indem wir zu dem Staats-Einkommen, wovon Kirchen- und Schulwesen wenigstens zum Theil bestritten werden, gleichmäßig beitragen, außerdem aber unsern eigenen Gottesdienst und unsere eigenen Schulen lediglich aus eigenen Mitteln unterhalten müssen (obwol der Unterstützung dieser Anstalten aus der Staatskasse kein Gesetz entgegensteht), und die Schutzjuden überdieß auch noch Schutzgeld zu zahlen haben, was nicht die geringste rechtliche Begründung mehr hat. Wird ja selbst unsern Lehrern die Wohlthat der Aufnahme in die Schullehrer-Wittwenkasse verweigert, ebenfalls ohne daß eine gesetzliche Bestimmung dieser Aufnahme entgegensteht.

Da nun überhaupt eine Entziehung der Bürgerrechte wegen des Bekenntnisses einer gewissen Religion vor der Vernunft und Gerechtigkeit nur dann gerechtfertigt werden kann, wenn die betreffende Religion ihre Bekenner hindert, die Pflichten des Bürgers zu erfüllen, ist es da gerecht zu nennen, wenn man uns, die wir nun über ein Vierteljahrhundert alle Pflichten gegen den Staat wirklich erfüllen, den Genuß gleicher Rechte gesetzlich vorenthält?

Aber selbst ein wichtiger Theil derjenigen Rechte, auf die uns das Gesetz vom 11. Mai 1814 ausdrücklich Anspruch gibt, wird uns noch immer vorenthalten. In Allem, was das fragliche Gesetz Nachtheiliges und Drückendes für uns enthält, waren manche Behörden von Anfang an bis jetzt eifrig bemüht, dasselbe auf das Strengste zu vollziehen. Handelte es sich dagegen um eine Berechtigung, die uns das Gesetz verleiht und die wir auf dessen Grund in Anspruch nahmen, so hat man die Anwendung dieses Gesetzes zum Theil bis zu dieser Stunde glücklich zu verhindern gewußt."

(Schluß folgt.)

Preußen.

Breslau, 15. März. Vorgestern feierte die hiesige Königl. Wilhelms-Schule ihr funfzigjähriges Jubiläum. Am 15. März 1791 geschah die Eröffnung dieses Instituts der jüdischen Gemeinde, das von dem Könige Friedrich Wilhelm II. voll väterlicher Vorsorge für den geistigen Fortschritt auch seiner nicht christlichen Unterthanen ausgestattet und mit dem Namen, den es seitdem führt, beschenkt worden war. Zu der Jubelfeier hatte der Dirigent der Anstalt, Dr. Francolm, durch ein Programm eingeladen, in welchem er eine kurze Geschichte des Instituts gab. Nachdem Vormittags die Schulfeierlichkeit, aus Vorträgen und Gesängen bestehend, stattgefunden, versammelten sich Mittags mehrere eingeladene hohe Regierungs- und städtische Beamte, so wie die Lehrer und viele ehemalige Schüler der Wilhelms-Schule, nebst den Vorstehern und zahlreichen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde zu einem Festmahle, bei welchem, nachdem die Vorsteher den Toast auf Se. Majestät den König und das Königl. Haus ausgebracht hatten, Herr Oberbürgermeister Lange über die Wilhelms-Schule und deren gedeihliches Fortschreiten sprach, was von dem Dirigenten der Anstalt beantwortet wurde. Auch der Polizei-Präsident, Herr Geheime Ober-Regierungsrath Heinke, nahm das Wort um für den ihm ausgebrachten Toast zu danken und seine Theilnahme an Allem, was den geistigen Fortschritt der Gemeinde betreffe, zu erkennen zu geben. Der Prediger, Herr Dr. Geiger, sprach einige schöne Worte zum Andenken der edlen Todten, die sich um die Wilhelms-Schule verdient gemacht, woran denn noch andere Vorträge sich reiheten, in denen die Wünsche für das theure Vaterland ausgesprochen wurden, dessen Regierung auch das Wohl der jüdischen Einwohner stets im Auge habe. (Pr. Sztg.)

Magdeburg, 21. März. Die erste Nummer des zweiten Jahrgangs des Ministerialblattes für die innere Verwaltung enthält folgende zwei Verordnungen, welche zwar Beide in meliorem partem interpretiren, von denen es aber doch zu wünschen wäre, daß sie Beide nicht mehr nöthig wären. Denn selbst ihre günstige Auslegungsweise erinnert an tausend Ausnahmen und Beschränkungen.

„Anliegend erhält die Königl. Regierung eine Beschwerde des Kaufmanns N. zu N. darüber, daß Sie, wie die beigelegte Verfügung vom 2. Oktober v. J. besagt, ihm, als Juden, die Fähigkeit ab-

spricht, in ein Magistrats-Kollegium einzutreten, weil dies Kollegium die Polizei zu verwalten hat.

Nach dieser Deutung des Gesetzes vom 11. März 1812 würde aber die §. 8. den Juden zugestandene Befugniß, Gemeinde-Aemter anzunehmen, hinsichtlich der Anstellung bei den Magisträten ganz aufgehoben sein, da auch kaum eine städtische Subalternen-Stelle gefunden werden möchte, bei welcher nicht irgend eine Mitwirkung bei der Polizei-Verwaltung möglich wäre. Daß es aber nie die Absicht gewesen ist, die Juden deshalb von den Magisträten **ganz** auszuschließen, wird schon durch die revidirte Städte-Ordnung bewiesen, nach deren §. 89. nur zu den Stellen der Oberbürgermeister oder Bürgermeister keine Juden gewählt werden dürfen. Bei denjenigen Stellen, deren Inhaber sonst mit der Ausübung der Polizei persönlich und direkt beauftragt sind, wird, da die Polizei immer nur im Auftrage des Staats ausgeübt wird, diese Stellen daher als kommissarisch zu verwaltende Staatsämter zu betrachten sind, derselbe Grundsatz gelten müssen, welcher auch auf die Dorfschulzen in Anwendung gebracht werden muß. Andere Kommunal-Aemter, welche den Beamten nur in den Fall bringen können, gelegentlich ein Gutachten oder Votum über eine polizeiliche Angelegenheit abgeben, oder im Büreau Arbeiten, die auf eine solche sich beziehen, in einer subalternen Stellung und ohne persönliches Hervortreten bei der Exekution von Polizeimaßregeln fertigen zu müssen, können unbedenklich von Juden verwaltet werden.

Berlin, den 2. Januar 1841.

Der Minister des Innern und der Polizei.
v. Rochow.

Auf den Bericht vom 16. v. M. und J. wird die Königl. Regierung hiermit autorisirt, inländischen Juden aus den Landestheilen, in welchen das Gesetz vom 11. März 1812 nicht gilt, wenn sie, um sich zu irgend einem nützlichen Berufe auszubilden, sich vorübergehend in einer mit gedachtem Gesetze betheiligten Stadt aufhalten wollen, den Aufenthalt zu diesem Zweck zu gestatten.

Berlin, den 10. Januar 1841.

Ministerium des Innern. Erste Abtheilung.
v. Meding."

Berlin, 18. März. Die Haude- und Spen. Zeit. enthält einen Bericht über die Moses Mendelssohnsche Waisen-Erziehungs-Anstalt der jüdischen Gemeinde zu Berlin. Am 1. Juli 1836 wurde diese eröffnet, zählt jetzt 12 Zöglinge, die sämmtlich der hiesigen Gemeinde angehören. Die Stiftung erhielt ihre Begründung nur durch freiwillige Beiträge. Im Jahre 1836 nahm die Anstalt 9806½ Thlr. ein und verausgabte ca. 209 Thlr., so daß sie ein Vermögen von 9597½ Thlr. behielt. Im Jahre 1837 stieg bei 271 Thlr. Ausgabe das Vermögen auf 11120½ Thlr. Im Jahre 1838 bei 640½ Thlr. Ausgabe auf 11823 Thlr. Im Jahre 1839 bei 762 Thlr. Ausgabe auf 12020 Thlr. Im Jahre 1840 war die Anstalt sehr glücklich, denn trotz 1090 Thlr. Ausgabe stieg das Vermögen durch Legate auf 24,246 Thlr. Hierzu kamen noch andere Legate, um deren Approbation das Gesuch bei Sr. Majestät jetzt vorliegt, nach deren Eingang das Kapitalvermögen der Anstalt ungefähr 50,000 Thaler betragen wird.

Der erfreuliche Anwachs dieses Vermögens eröffnet für die verwaiste Jugend der Berliner Gemeinde herrliche Aussichten. Unter den Kuratoren befindet sich auch der berühmte pädagogische Schriftsteller Diesterweg.

Leipzig, 21. März. Die Beilagen der Allg. Leipz. Zeit. vom 13., 14., 16., 17. und 18. h. enthalten einen lesenswerthen Aufsatz: „Die Rechtsverhältnisse der Juden und die Stellung ihres Kultus im preußischen Staate, sonst und jetzt," der das Verdienst hat, diese Themen klar und faßlich zu zeigen. Nach einer kurzen Geschichte der Rechtsverhältnisse der Juden unter den früheren Fürsten, aus denen der große Kurfürst so schön hervorleuchtet, werden jene, wie sie sich unter dem großen Könige gestalteten, folgendermaßen gezeichnet:

„Die Regierung Friedrich's II. kann für die preußischen Juden als solche durchaus nicht segensreich genannt werden. Denn weder der geistige Fortschritt der berliner Gemeinde, welcher in der letzten Periode seines Lebens begann und unserer Zeit die Bahn brach, noch das Blühen der Industrie jüdischer Häuser sind Erzeugnisse seiner Gesetzgebung oder Verwaltung. Der erstere war vielmehr mit dem Auftreten Mendelssohn's und dessen Wirken verknüpft, das

letztere eine Frucht guter und glücklicher Spekulationen. Friedrich II. war nicht im mindesten daran gelegen, den Handel seiner jüdischen Unterthanen zu beleben, es galt ihm mehr, die Staatskasse durch sie zu bereichern und den Flor inländischer Erzeugnisse um jeden Preis zu befördern sei es auch auf Kosten dieser Glaubensgenossen, und man darf wol hinzusetzen, auf die der Billigkeit. Oder wie könnte man die Erhöhung des Schutzgeldes von 100 Dukaten anfangs auf das Fünf-, später auf das Achtfache mit andern Augen betrachten? Nicht minder die Auflage, Münzsilber zu niederm Werthe liefern, bei jeder Verheirathung für 1500 Thlr. Landesprodukte ins Ausland schaffen, bei Erlangung eines Privilegiums für 300 Thlr. inländisches Porzellan kaufen zu müssen? Grade diese Anordnungen verdienen Erwähnung, weil sie aus keinem andern Grund als aus dem Prinzip der Staatsbereicherung erklärt werden können.

Die Justiz erlitt hinsichtlich der Juden im Allgemeinen keine Beschränkung, der ordentliche Gerichtsstand derselben war bei den Stadtgerichten und Justizämtern, und die Angelegenheiten ihres Schutzes besorgte ein Generaldirektorium. Den neuen Ansiedelungen dagegen wurden Schranken gesetzt, die Familienprivilegien sollten nur auf Einen Leibeserben übergehen, neue nur durch große Summen erkauft werden. Das Recht des Grundbesitzes, die Erlaubniß, Gewerbe treiben zu dürfen, erlitt bedeutende Beschränkungen. Die Gemeinden hatten für den Militärdienst, und die zu Berlin für das Feuerlöschen ein Aequivalent in Gelde zu entrichten; die Erlaubniß zur Heirath war mit Umständen und Kosten verknüpft. Diese letztern und ähnliche Bestimmungen athmeten zwar den Geist der Härte, konnten aber immer aus dem noch jetzt großentheils geltenden, wenn auch stets unrichtigen Grundsatze vertheidigt werden, die Juden als ein Staatsübel zu betrachten, deren Vermehrung oder Emporkommen Hindernisse entgegenzustellen seien. Allen gesunden Staatsprincipien aber läuft das von Friedrich II. zuerst begründete und noch heute in Preußen befolgte System zuwider, die innere Verfassung der jüdischen Gemeinden und die Entwickelung des israelitischen Kultus ihrem Schicksale gänzlich zu überlassen. Während die meisten andern Saaten die Feststellung der erstern und die Beobachtung sowie die oberste Leitung des letztern sich zur wichtigen Aufgabe gemacht haben, stellte und stellt noch jetzt die preußische Regierung beide dem Ungefähr und der Vernunft oder Unvernunft der Individuen, namentlich der Rabbinen, anheim. Grade diese Regel, deren weitere Erörterung unten ihren Platz finden wird, hat die wohlthätige Reform unlängst im Keim erstickt, welche von der aufgeklärten Mehrzahl der Juden gewünscht, von den meisten Staaten unterstützt wird.

Ob diese Nichtachtung der innern jüdischen Verhältnisse schon damals der geistigen Entwickelung, der Fortbildung des Judenthums Schaden zufügte? Diese Frage verdient eine unbedingte Verneinung. Sowie die deutsche Literatur, als zartes, sich selbst überlassenes Kind bald emporstrebte, noch unbeschützt, ja hintangesetzt von Allen, die für sie sorgen konnten, so reifte die neue hebräische Literatur Hand in Hand mit den Ideen des Fortschritts heran, weil sie frei waren; ja selbst die mancherlei Uebergriffe, welche — die natürliche Geschichte jeder Revolution — der eine oder andere Denker sich später in den letztern erlaubte, sind durch jene erste große und ungehinderte Bewegung reichlich aufgewogen worden. Wol möglich, diese wäre nicht so weit gediehen, wenn die gewaltige Hand des Staats sie geleitet, oder ein einziger Schelblick desselben sie getroffen hätte. Die große Entwickelung begann mit dem Auftreten Mendelssohn's, jenes leuchtenden Sterns am Horizonte des Judenthums, von welchem die Reform des Gottesdienstes, die hellen Ansichten über den Glauben und dessen Bekenner ihr Licht schöpften. Mit ihm ward der Kampf gegen den verstockten Rabbinismus und Kabbalismus eröffnet; er war es, der Alles in den Kreis wissenschaftlicher Forschung zog, was die Veredlung seiner Glaubensgenossen nach innen und außen befördern konnte. Darum gebührt der preußischen Residenz die Ehre, eine Mendelssohn'sche Schule gebildet zu haben, in deren Mitte die Ideen der Neuzeit Wurzel faßten, welche ein Jerusalem und die erste deutsche Bibelübersetzung eines Juden vorbereitet hatten.

Wer einen Anspruch auf vernünftige Freiheit machen will, muß diese stets auch dem Nebenmenschen einräumen. Mendelssohn machte auf die Rechte der Juden im Staate zuerst aufmerksam, darum mußte er die Denkfreiheit im Innern des Juden-

thums als Prinzip aufstellen. Aber die letztere trug ihre Früchte eher, als die Frage der Emanzipation gelöst worden ist. Von Verbesserung der bürgerlichen Lage der Juden in Preußen war noch gar nicht die Rede. Der Monarch schätzte den Philosophen, nicht den Repräsentanten des Judenthums; hier galt er ihm nur als Ausnahme von der Regel. Man sprach zuweilen über den Glauben, aber seine Bekenner wurden dem Staate nicht genähert, und Mendelssohn mußte schmerzlich fühlen, wie die Zeit zur Umgestaltung dieses Verhältnisses noch nicht reif war." (Schluß folgt.)

Belletristik.

Förderung und Hemmniß.

Eine Skizze aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

Als ich erwachte, war es still um mich, und der Abend sank feucht herab. Es mußte hier noch einen harten Strauß gekostet haben, denn um mich, vor mir, neben, hinter mir lagen die Leichen aufgehäuft. Von der Schlacht war nichts mehr zu vernehmen auf dem fernen Hügel, es hatte sich Alles verzogen. Ich fühlte eine tödtliche Ermattung, ich konnte mich nicht regen, die Zunge klebte am Gaumen, auf meiner Wunde mußte das Blut geronnen sein, denn ich fühlte es nicht rieseln, der Schmerz war dumpf und allgemein. Ich glaubte, erwacht zu sein, um noch einmal zu sterben. Eine Stunde mochte ich schon so gelegen haben, und es begann zu dämmern. Wenigstens dämmerte es vor meinem Geiste, die Gedanken und Bilder verwirrten sich. So habt ihr nicht gelogen, Geister meiner Jugend, und ich sterbe! rief es in meinem Innern. Und wieder kam der Zug heran, von der Spitze des Hügels, aber langsam diesmal, gemeßnen Schrittes, in einer langen Linie. Doch Alles wich vor mir aus, und nur mein Vater, meine Mutter, mein Pflegevater und Sara sonderten sich aus dem Zuge, und stellten sich um mich. Sie neigten ihre Häupter nieder zu mir, immer tiefer und tiefer, und ich sah in ihre glanzlosen Todtenaugen hinein, die geronnen waren. Wir wollen dich, wir wollen dich! sprachen sie. Aber du bist ja Jude, und wenn du nicht stirbst, wie ein Jude, können wir dich nicht hinauftragen! Ja, ich bin ein Jude! rief es in mir, und das langvergessne Wort war wieder lebendig worden in mir. Und ich sehnte mich, ihre Hände zu fassen. Da begann ich das jüdische Sündenbekenntniß, eifrig, eifrig herzusagen, meine Zunge stammelte geläufig die alten Laute. Oschamnu, bogadnu und so sofort begann ich immer wieder, bis zu Ende. Da war meine ermattete Seele wieder kräftig geworden. Weiter, weiter! riefen die Geister mir zu. Noch eine Erinnerung blitzte mir durch die Seele. Schema, Jisrael, kreischte ich auf, Adonai Elohenu, Adonai echod! Und ich sank in die Arme des Todes. — — —

Aber ich kehrte dennoch zum Leben wieder. Ich erwachte auf einem ärmlichen Lager in einem niedern Zimmer. Wie lang ich da gelegen hatte, wußte ich nicht. Ich sammelte mein Bewußtsein. Ich sah mich im Zimmer um, und erblickte einen Greis mit langem Silberbarte, stierend in einen großen Folianten. Dort an der Wand hing ein schlecht gerahmtes Papier, auf welchen mit großen Buchstaben — Misrach stand. Daneben ein großer und ein kleiner Beutel. An der Thürpfoste war ein länglichter Blechkasten befestigt, aus dessen Oeffnung das heilige Wort Schaddai entgegenschaute. Ich wußte, ich war bei Juden.

Doch ich will Sie nicht aufhalten. Später theilte man mir mit, daß einige polnische Juden unter dem Schutze der Dämmerung auf dem entlegenern Theile des Schlachtfeldes herumgestreift, um Beute zu suchen. Da hörten sie ein lautes Schema, und überzeugt, daß hier ein sterbender Jude läge, waren sie herangeeilt. Sie fanden mich, als ich eben bei dem Worte echod wieder zusammensank. Darauf hatten sie mich aufgenommen, in das nahe Städtchen getragen, und bei einem aus ihrer Mitte niedergelegt. Sie hatten mich verbunden, so gut sie konnten, und später einen Wundarzt gewonnen. Ich war bald in ein heftiges Wundfieber verfallen, und aus diesem in todesähnlichen Schlaf. Doch ich war gerettet.

Mehrere Wochen blieb ich bei meinen polnischen Juden, und erfuhr auch hier, welch' falsches Bild wir uns von dem Volksleben dieser Schattirung unsrer Glaubensgenossen zu machen pflegen, indem

wir die Farben von den vagabundirenden Subjekten, die uns behelligen, leihen. Ein tiefes Gemüthsleben, ein raffinirter Witz, eine Scharfsicht in den drückendsten Lebensverhältnissen, diese sind ihre Mittel, ihre Waffen, ihre Wehr. Erst nach Jahren gelang es mir, meiner Dankbarkeit in Etwas Genüge thun zu können. Damals hatte ich ihnen Nichts zu bieten, als den Segen Gottes, denn mein Soldatenkleid war Alles, was ich hatte.

Ich führe Sie schnell wieder über die nächsten Kriegsjahre hinweg, und all' ihren Wandel, um zu dem entscheidensten Momente meines Lebens zu kommen. Mein Regiment hatte in Spanien blutige Lorbeeren geerntet, ich war zum Sergeanten avancirt. Jetzt wollte Napoleon an den nördlichen Koloß all' seine Kräfte wagen. Wir wurden beordert, Spanien zu verlassen, durch Frankreich nach dem Rhein zu ziehen, weiter durch Deutschland nach dem Norden zu folgen. Der Befehl war erst spät bei unserm Regiment eingetroffen, es befand sich gerade im elendsten Zustande der Equipirung, weshalb einige Zeit verlief, bevor wir wieder einigermaßen montirt waren, dazu kam der weite Marsch. Kurz, diese Umstände verursachten, daß wir im nördlichen Deutschland anlangten, als die große Armee bereits in voller Flucht aus Rußland begriffen war. Alsbald wurden wir gebraucht, die Stellung in Deutschland bis zum Frühjahr 1813 behaupten zu helfen.

Einige Monate später zog der Kaiser seine Heere auf Leipzig zusammen, wohin ihm die Armeen der Alliirten nachdrangen. Es war im September, gegen Ende des Monats, als mein Regiment in dem kleinen D. eintraf, um einige Rasttage zu halten. Es war am Vortage des Versöhnungstages, und ich erhielt die Erlaubniß, mich in die Mitte meiner Glaubensgenossen zu begeben. Aus dem Innersten meines Herzens quollen die Gebete, die ich nachlas. Ich hatte das 30ste Jahr meines Lebens erreicht, unsägliche Strapazen lagen zwischen damals und jenen stillen, heiteren Jahren meines Kaufmannsstandes, aber sie hatten nicht hingereicht, mir einen bestimmten Standpunkt für das Leben zu erringen, und die unglücklichen Zeitverhältnisse konnten nur meine Aussichten trüben. Wie ich so unter den mit Todtenhemden bekleideten Betern weilte, ergriff mich das Gefühl, wie ich so nirgends hingehörte, und Alle bei den Todten weilten, die je Theil an mir genommen. So überließ ich mich ganz dem Strome der Empfindungen, die mich überwältigten und über den Augenblick und seinen Inhalt hinwegführten. Ich vernahm nicht, wie schon seit geraumer Zeit zu der hinter Gärten und Hintergebäuden versteckten Synagoge Getöse und Waffenlärm herüberschallte. Plötzlich erschienen einige Glaubensgenossen, die meldeten, daß die Preußen das Städtchen überfallen, viele Franzosen gefangen genommen, die anderen vertrieben hätten, so daß sie sich in schleunigster Flucht unter dem Schutze der Nacht entfernten. Dies Alles war das Werk einer kurzen Stunde, die wir im lauten Gebet verbracht hatten. Aller Blicke wandten sich auf mich; eben wollte ich mich rathlos entfernen, als der Vorsteher der Gemeinde und die angesehnsten Mitglieder über mich herfielen, mir die Montirungsstücke in aller Eile vom Leibe rissen, diese in den Stätten und Pulten versteckten, wir einen schnell herbeigeholten Civilrock anzogen, während Einer aus Fürsorge sogar sich seines Todtenhemdes entkleidete, und mir ihn überwarf. Trotz des heiligen Festes wurde bald eine Scheere herbeigeholt, und der Schnauzbart mir unerbittlich heruntergeschnitten. So war ich im Nu aus einem kaiserlichen Soldaten in ein jüdisches Gemeindemitglied verwandelt. Ich mußte mich in mein Schicksal ergeben, und dem Herrn, wie diesen braven Glaubensgenossen, die sich an meiner Inbrunst erbaut hatten, danken. Denn, wie ich später einsah, konnte nur drückende Gefangenschaft mein Loos sein, da ich von meinem Korps völlig abgeschnitten war. Bald darauf ward die Schlacht bei Leipzig geschlagen, und die Trümmer des französischen Heeres eilten im Fluge zum Rheine.

So hatte mich abermals mein Glauben aus großer Gefahr gerettet. Aber was nun? Zehn Kriegsjahre ließen mich hülfloser zurück, als sie mich beim Beginne gefunden hatten.

Die Gemeinde, mit der ich mich offen über meine Lage besprach, gelobte einstimmig, mich nicht zu verlassen, sie wollte mich als gemeinsamen Sohn annehmen. Vorerst wurde ich vom Vorsteher willig und gastfreundlich empfangen. Dieser biedere Mann, der vom heimlichen Kamin aus vor seinem Leben gern in das wechselnde Spiel des Krieges hinausrückte, fand den Lohn seiner Gastfreundschaft in der Erzählung meiner Kriegsabentheuer. Abends, wenn

seine Familie um den Tisch sich versammelt hatte, mußte ich erzählen, und mein Stoff ging so wenig aus, wie die Aufmerksamkeit meiner Zuhörer. So verging das Laubhüttenfest, und schon hatte ich alle Herzen im Hause gewonnen.

Mein Wirth war Kaufmann. Als daher die Werkeltage begannen, bat ich ihn, mir zu gestatten, mit Hand an's Werk zu legen, und ehe ich es mich versah, hatte ich alle meine kaufdienerischen Künste wieder hervorgeholt. Mein Eifer, meine gute Handschrift, die dem Alten sehr zu Statten kam, machten mich bald unentbehrlich. Was soll ich Sie lange aufhalten? Ich blieb. Ich gewann bald das Herz der ältesten Tochter des Hauses, die durch ihr liebenswürdiges Aeußeres, durch die Sanftmuth ihres Charakters, durch die Treue und Reinheit, die aus ihren blauen Augen sprachen, auch mich fesselte. Der Vater war es zufrieden, er erwirkte mir durch seine Konnexionen das Einwohnerrecht, und als der Frühling kam, sah ich mich in einer Gegend, an die ich nie gedacht, in einem Städtchen, das ich nicht dem Namen nach gekannt, als Ehemann und etablirten Kaufmann, glücklich und beglückend. Mein Geschäft hatte guten Fortgang, meine Familie mehrte sich.

Als nach Verlauf einiger Jahre mein Vater zu seinen Vätern versammelt worden, erwählte mich die Gemeinde zu ihrem Vorsteher. Auch dies sollte von wesentlichem Einfluß auf mein Schicksal sein. Es war jene betrübende Zeit, wo eine allgemeine Reaktion in den Welthändeln sich bemerklich machte. Volk und Regierungen strebten auf ihre, allerdings verschiedene Weise nach früherm Zustande der Dinge zurück. Die deutschen Alterthümler begannen ihre weltbeglückenden Prozeduren mit der gehässigsten Behandlung der Juden, aber auch von oben herab, obgleich man die Juden in Leib und Eigenthum schützte, führte man alte Verhältnisse größerer Abhängigkeit und benachtheiligterer Stellung für die Juden wieder zurück. Auch in unsrer Gegend äußerten sich helle Symptome dieses Geistes. Da nun unser Städtchen die Hauptstadt eines großen Kreises war, so führten mich diese Umstände oft zu unserm Landrathe persönlich. Bald mußte ich bei ihm Beleidigungen von außen zur Klage bringen, bald gegen Beschränkungen protestiren. Ich fand an ihm einen humanen, aufgeklärten, billig denkenden Mann, dem aber, zu eignem Mißbehagen, die Hände vielfach gebunden waren. Er war nicht Herr der Verhältnisse, sondern mußte nach Instruktionen handeln, und ging offen in meine Klagen ein.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen 1¼ Ngr. (1 Sgr.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Zum ersten אייר d. J. kann in hiesiger, aus zwölf Mitgliedern bestehenden Gemeinde ein Schächter und Vorsänger eine Anstellung finden. Derselbe erhält freie Station, ein jährl. Gehalt, incl. Accidentien, von 100 Thlr. Pr. Crt. und außerdem fallen ihm die Schechita-Gebühren zu. Er muß mit einem Attest des Inhalts versehen sein, daß er zu jeder Zeit in seinem Vaterlande wieder aufzunehmen sei und muß von dem Landes-Rabbinen, Herrn Dr. Holdheim in Schwerin approbirt werden. Schleunige portofreie Anmeldungen bei dem

Penzlin in Mecklenburg-Schwerin. Vorsteher

N. Götz.

Pleßners Festreden.

Bei G. Eichler in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

מקראי קדש

oder

Festreden

und

Festvorbereitungsreden

für Israeliten

auf alle Feste des Jahres

von

Salomon Pleßner.

4 Hefte. (448 Seiten.) Preis 2 Thlr.

Allen Freunden und Verehrern der Pleßnerschen Schriften mag diese treffliche Sammlung auf das dringendste empfohlen sein.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 15.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 10. April 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Großbritannien.

London, 12. März. (Privatmitth. Schluß.) In Jamaika sind die Juden durch eine Akte der Landesversammlung, vom Gouverneur und Gemeinderath sanktionirt, zu allen Civil- und Munizipal-Aemtern zugelassen; und, was ihn betrifft, so bekenne er willig, daß er keine Gefahr in der Annahme dieser Koncession sehe. (Hört, und Beifall.) Der ehrenwerthe Baronet hätte ferner eine ganz religiöse Frage aus der Sache gemacht, indem er sagte, daß die Juden von allen anderen Nationen der Erde durch die Weissagungen der Propheten abgesondert seien, und daß die Annahme der gegenwärtigen Motion im Gegensatz mit der Erklärung der heiligen Schriften stände. (Hört, hört, und Gelächter.) Er seinerseits finde die Erfüllung dieser Weissagungen mit der vorliegenden Maßregel, daß die Juden Civil- und Munizipalämter sollen übernehmen können, gänzlich vereinbar, denn er setze voraus, daß die Vorsehung ihre weise Absicht mit jenen Weissagungen ganz ohne den Beistand dieses Hauses erreichen könne. (Hört.) Und dann habe ja das Haus schon im Jahre 1835 die Gefahr des Gegensatzes mit jenen Weissagungen übernommen, als es die Juden zum Sheriffamte zuließ. Entweder muß der Gegner den Juden jede Wählbarkeit nehmen, oder das ganze Prinzip fällt zusammen. Er wolle ferner das Haus erinnern, daß, als der Widerruf der Test- und Korporationsakte bei dem Hause in Erwägung stand, das Mitglied für Tamworth die Einschiebung des Satzes „auf den wahren Glauben eines Christen" gar nicht verlangte, und daß erst das Oberhaus diese Formel einschob, und sie in diesem Hause nur auf den Wunsch der Majorität, daß die Sache nicht länger anstände, beibehalten wurde. Was war nun die Wirkung der Einführung dieser Worte? Sie vermochten demungeachtet nicht die Juden von Munizipalämtern zurückzuhalten. Die Korporationen hätten, wenn sie gewollt, bestehen können auf diese Erklärung bei einem Juden, der ein Amt übernahm, aber sie bestanden nicht darauf, und der Jude konnte das Amt bekleiden. In Southampton und Birmingham kamen Fälle vor, daß man die Erklärung nicht forderte, und wenn man sie nicht gefordert hatte, wurde das Amt beibehalten. Der Vorschlag, der jetzt in Rede steht, soll also kein neues Prinzip einführen, sondern nur der Praxis Autorität geben.— Das letzte Argument des ehrenwerthen Baronets war, daß das Prinzip weiter geführt würde, und daß, wenn einmal eine Koncession gemacht sei, die Juden bald auch Sitze in diesem Hause verlangen, und jedes andere Vorrecht eines Brittischen Unterthanen in Anspruch nehmen würden. Er (Lord J. Russel) wisse nicht, was für Rechte die Juden als brittische Unterthanen zu fordern geneigt wären, aber seinerseits versichere er, wenn sie das Recht, in die-

sem Hause zu sitzen, reklamiren würden, werde er sie sicherlich unterstützen. (Lauter Beifall von den Bänken der Ministeriellen.) Er stehe nicht an zu sagen, daß die einzige Bedingung, welche er für nothwendig halte zur Ausübung der bürgerlichen Macht, sei, daß die Person die bürgerliche Befähigung besitze. (Beifall.) Allerdings wahre er selbst vor der Meinung, daß die Juden zu Aemtern, die mit der Kirche in Verbindung ständen, zuzulassen seien, aber in Beziehung auf alle anderen bürgerlichen Aemter, welche zu erlangen in der Macht eines brittischen Unterthanen stehen, würde er bereit sein, die Bill zu unterstützen, und jede andre Maßregel, die auf dem Prinzip der bürgerlichen Freiheit beruht. (Lauter Beifall.)

Mr. Ewart sagte, daß die Einführung theologischer Argumente bei Gegenständen, die nur mit der menschlichen Vernunft zu thun hätten, gewiß keinen Kredit im Hause gewänne. Religion habe nichts mit politischen Diskussionen zu thun, und werde am füglichsten bei solchen Veranlassungen draußen gelassen. In der That verdiene das Hauptargument des ehrenwerthen Mitgliedes für die Universität Orford keine ernstliche Widerlegung.

Mr. C. Hamilton, wenn auch Konservativer, spricht sich gegen die unduldsame Rede des Sir Inglis aus, und opponirt seinem Amendement.

Mr. Milnes unterstützt die zweite Lesung der Bill, aber wahrt sich vor der Voraussetzung, mit Lord J. Russel für die Zulassung der Juden in das Haus zu stimmen.

Die Abstimmung giebt für die zweite Lesung 137 Stimmen,
gegen = 24 —

Majorität zu Gunsten der Bill 113 Stimmen, ein im englischen Hause seltenes Resultat.

London, 13. März. Unterhaus. Sitzung vom 11. März. Sir R. Inglis brachte eine Petition ein, in welcher darauf angetragen wird, daß die Regierung dafür sorgen solle, den Christen und Juden in Syrien volle Religionsfreiheit zu sichern, und daß England in derselben Weise das Protektorat über die Protestanten in der Levante übernehme, wie Rußland das Schutzrecht über die Griechische und Frankreich über die Römisch-katholische Kirche in jenen Gegenden es ausübe. Lord Palmerston erwiederte, daß bereits bei der Pforte Schritte gethan seien, um den Syrischen Christen ihre Religionsfreiheit zu sichern; was aber das in Anregung gebrachte Protektorat betreffe, so werde es nicht leicht sein, von der Pforte ein Vorrecht der Art bewilligt zu erlangen, welches den von Frankreich und Rußland in Gemäßheit sehr alter Verträge ausgeübten Schutzrechten gleichkäme. Wenn indeß die Pforte den auf die Religions-Toleranz bezüglichen von ihr erlassenen Hattischeriff gehörig zur Ausführung bringe, so sei nicht zu zweifeln, daß alle Zwecke derer, welche die Religionsübung sowol der Christen wie der Juden sicher gestellt sehen wollten, werde erreicht werden.

London, 15. März. (Privatmitth.) Am 8. März fand hier in der Synagoge der spanischen und portugiesischen Israeliten ein feierlicher Gottesdienst statt, dem Herrn für den glücklichen Erfolg, den Sir Moses Montefiore's Reise nach dem Orient gehabt, zu danken. Vor den Thüren der Synagoge fand ich ein beträchtliches Gedränge ärmerer Israeliten, welche den edlen Vertheidiger ihres Glaubens wenigstens sehen wollten. Im Vorhofe waren Kinder und die Almosengänger der jüdischen Gemeinde versammelt. Man wurde nur auf Vorzeigung eines Entréebillets eingelassen, von denen ich eines nur mit Mühe erlangt hatte. Die Synagoge war glänzend erleuchtet, und angemessen gefüllt, die Damen, wie gewöhnlich, auf dem Chore. Alle israelitische Gentlemens der Stadt waren gegenwärtig. Ich bemerkte unter Anderen den Baron Rothschild mit mehreren Gliedern seiner Familie, den Sherif Salomons, Herrn Goldsmith, d'Israeli ff. Um drei Uhr erschien Sir Moses Montefiore, und der Gottesdienst begann. Lady Montefiore war ebenfalls gegenwärtig, und saß neben ihrer Schwester, der Baronin Rothschild. Der Gottesdienst war hebräisch, doch wurden Bücher, welche den Text auf der einen, die Uebersetzung auf der andern Seite hatten, vertheilt. Der Gottesdienst dauerte von 3 Uhr bis halb sechs, und bestand meist aus Gesängen. Eine Anzahl Spenden für die Armen wurden bemeldet, unter Anderen die des Sir Moses von 100 Guineen, die gesammte Summe muß sehr beträchtlich gewesen sein, und wird an alle Armen der Synagogen London's vertheilt. Der ehrwürdige Herr De Sola hielt die Predigt.

Natürlich war der Gegenstand derselben die hochherzige That des Sir Moses, der mit ungebeugtem Muthe alle Gefahren und Hindernisse überwunden, mit unermüdetem Eifer die Sache der Unterdrückten geführt, mit ungeschwächter Ausdauer unvorhergesehene Schwierigkeiten beseitigt, und allein mit den Waffen der Gerechtigkeit und Vernunft versehen, den erfolgreichsten Sieg erfochten hat. Er sei zurückgekehrt, nachdem er nur Segen verbreitet, und nur Freudenthränen hervorgerufen; die Juden zu Damaskus haben sich in Frieden in ihrer Synagoge versammeln können, ihren Wohlthäter zu segnen, die türkischen Juden seien nun zu allen bürgerlichen und religiösen Rechten zugelassen, und nicht fern sei die Zeit, wo auch in anderen Gegenden dasselbe Ziel erreicht werden würde. Hätte bis jetzt die Verschiedenheit der Sprache den 300,000 Juden im ottomanischen Reiche ein Hinderniß in den Weg gelegt, so wäre jetzt die türkische Sprache in alle Schulen derselben eingeführt worden, und ihre Kinder werden noch in späten Zeiten Sir Moses Montefiore segnen, als das Instrument ihrer Befreiung. Sir Moses' Name gehöre fortan der Geschichte an. Sein und seiner Gattin Ruhm wird der Nachkommenschaft überliefert werden. Die Predigt schloß mit einem tiefgefühlten Segensspruch über die Königin, „unter deren milden Herrschaft Israel immer Schutz gefunden," über deren „weise und freisinnige Minister, die ihnen in der Befreiung ihrer verfolgten Brüder geholfen, über „jede Person, welches Glaubens oder Volkes," die mit den Duldern von Rhodus und Damaskus sympathisirte. Der Redner hatte einen wahrhaften Erfolg, denn alle Zuhörer fühlten sich von den Gefühlen der Menschlichkeit ergriffen, denen man eine größere Verbreitung noch immer zu wünschen hat. Der Gottesdienst endete mit einer Hymne zu Ehren des Sir Moses und der Lady Montefiore.

—. *) Ich übersende Ihnen anbei ein Exemplar von dem Textbuch des Gottesdienstes, der am 8. h. allhier zu Ehren Montefiore's, und dem Herrn der Heerschaaren zu danken, der diesen edlen Mann unbeschädigt in unsre Mitte zurück=, und Israel auch aus dieser Bedrängniß siegreich herausgeführt hat, gefeiert wurde. Der Titel ist: Order of Service to be observed in the (ק״ק שער השמים) Synagogue of spanish and portuguese Jews, Bevis Marks, on Monday, the 15th Adar, 5601 — 8th Masch, 1841. being the day appointed for a general thanksgiving to Almighty God for his divine protection to his people Israel, so signally manifasted in the success which attended Sir Moses Montefiore, F. R. S. in his Mission to the East. London: printed by direction of the Gentlemen of the Mahamad. 5601—1841. Auf der einen Seite ist das Hebräische, auf der andern die englische Uebersetzung gegeben. Es beginnt mit einem ברוך הבא, dem der 100ste Psalm und נשמת folgt. Hierauf folgt eine השכבה (Requiem), worauf die הודה, aus Psalmsprüchen dgl., einem sehr schönen, in einfachem, aber reinem Hebräisch abgefaßten Dankgebete und Ps. 124 bestehend. Daran schloß sich die Predigt des Herrn de Sola, gefolgt von הנותן תשועה für die Königin und königliche Familie (die spanisch benannt werden,) und einem eigenen Gebete für alle Könige und Nationen, welche Israel zu Hülfe gekommen (על כל המלכים מלכי חסד אשר קמו ובאו לעזרה על כל שרי יועצי מנהיגי עמך ישראל בחירך, ferner וכל ישבי ממשלתם). Hieran schließt sich ein מי שבירך für Sir Moses und Lady Montefiore nebst deren Begleiter, und der 150ste Psalm beschließt das würdige und angemessne Ganze. — Auch ein Gedicht des Herrn Meldola zu diesem Tage lege ich bei, dem Sie vielleicht ein Plätzchen in der Allg. Zeit. d. Jud. einräumen *).

*) Von einem andern Correspondenten. Redakt.

---

*) Hier ist es.

I.

מלך מטיב עם בריותיו
נזכיר עזו נפש נעריץ
יום בו הפיר עצת עריץ
המושיע לימין משה:

II.

שם אל נודה במקהלות
כי ישראל נושע בשמו
הציל מצר נפשות עמו
הגדיל עשות ביד משה:

Oesterreich.

Pesth, im Februar. Da wir jetzt so oft von der **sozialen** Emanzipation der Juden zu sprechen Gelegenheit haben, so wird folgende pikante Anekdote, welche die Abendzeitung von hier aus erzählt, nicht ungern gelesen werden. „Ein Vorfall auf dem heurigen Juristenball gab den nationalen und deutschen Lokalblättern Anlaß zu erheblichen, mitunter possirlichen Debatten. Bei der Unzahl der hier domizilirenden akademischen und praktizirenden Juristen ist es natürlich, daß dieser Ball an Frequenz und Noblesse die übrigen, größeren Gesellschaftsbälle überragt. Dieser war auch stets streng abgeschlossen, und höchst selten, selbst dem vornehmsten Nichtjuristen, wessen Standes und Charakters er auch sein durfte, zugänglich. Nun wurden mehrere **jüdische** Studirende und Kaufleute von liberalen angesehenen Juristen mittelst sogenannter Familienkarten, von denen die Ballaktionäre eine gewisse Zahl zur beliebigen Vertheilung stets erhalten, zu diesem Balle eingeladen. Die Eingeladenen wurden von der Ballgesellschaft mit zartester Aufmerksamkeit behandelt; nur einem eingefleischten Aristokraten wollten die Abrahamiten (!) durchaus nicht munden. Er nahm einen von den Gästen, Namens **Kunewalder**, an der Hand, führte ihn mit ironisirender Sanftmuth bei der Hand mit den Worten: „Mein Herr, Sie gehören nicht hierher," zur Thüre. Herr Kunewalder, ein äußerst gebildeter junger Mann, faßte sich schnell und erwiderte: „Um öffentliche Excesse zu vermeiden und eine so brillante Gesellschaft nicht zu derangiren, entferne ich mich, aber Morgens 10 Uhr erwarten Sie mich zur Genugthuung auf Ihrem Zimmer, wenn Sie ein Ehrenmann sind." Der Beleidigte fand sich pünktlich ein, und ließ dem Beleidiger die Wahl zwischen Säbel oder Pistolen. Tiefbeschämt erkannte dieser seine Uebereilung (!) und bat um Verzeihung. Herr Kunewalder gab unter der einzigen Bedingung nach, daß diese Abbitte auf's feierlichste in den Nationalzeitungen erfolgen müsse. Tags darauf bildete diese **öffentliche** Abbitte in **allen** hiesigen Blättern das allgemeine Stadtgespräch. Höchst liberal benahm sich bei vorerwähntem Anlasse die seit Beginn dieses Jahres erscheinende Peste Hirlop (Pesther Zeitung), redigirt von dem geistreichen amnestirten von Koßhut. Energisch und freimüthig demonstrirte er diese Beleidigung als einen Rückschritt in der magyarischen Civilisation, deren Förderung vorzüglich Pflicht der Akademiker sein sollte." —

III.

הפך יגון אל יום שמחה
על דמשק כל לב נשבר
עם אסירים חסדו גבר
למצא פדיום הואיל משה:

IV.

חלל שדי ביום צרה
בזמירות חן נריע לו
שמע אנקת־עם מחבלו
בצר להם ויחל משה:

V.

זוכר אבות מרום שמיו
יתן חיים ברכה וצוה
לשר משה השיב חמה
גם לגבירה אשת משה:

VI.

קבל ורצה לתפלתו
יראה ישע ופאר מקדש
שירי דוד גם שיר חדש
במרום ציון ישיר משה:

דוד מילדולה ס"ט בהרב רפאל זצ"ל.

Krakau.

Krakau, 16. März. (Privatmitth.) Die jüngsten Artikel der Allg. Zeit. d. Jud. von hier haben zwar schon mancherlei über die hiesigen israelitischen Zustände gegeben, und hier und da schon Mancher Theilnahme geweckt, aber erschöpfen konnten sie diesen umfang- wie thränenreichen Gegenstand nicht. Denn von der einen Seite giebt es noch so Vieles, was an das Licht gezogen werden muß, von der andern müssen wir dafür sorgen, daß das Mitgefühl nicht vorübergehend sei, daß man schriftstellerischen Ueberschreibungen nicht beilege, was traurige Wahrheit ist, und am Ende wird es ja dem macht- und einflußlosen Israeliten die einzige Tröstung gewähren, wenn er seinen tief gefühlten Schmerz in Worte kleidet.

Nein, ich will die hier vorwaltenden Tendenzen nicht näher bezeichnen, die Thatsache allein soll sprechen, und wenn, unter dem Vorwande, nach dem Buchstaben des Gesetzes zu handeln, längst vergessene Verordnungen wieder hervorgeholt werden, wenn, unter dem Vorwande, daß die Juden noch keine europäische Stellung einnehmen — wo die gerechten Worte „die Juden fordern ein Recht, und man antwortet ihnen mit einem Zustande" so füglich anzuwenden sind — ihre Lasten mehrt, wenn in Gesellschaftssälen und auf den Kanzeln, in Gelehrtenstuben und auf dem Katheder, überall der Jude mit Gehässigkeit überschüttet wird: so wollen wir auf unsre Wunden nur hinzeigen, und diese sollen unsre kräftigste Vertheidigung führen.

Vor fünf Jahren bereits hat man die jüdischen Antiquare und Eisenhändler von dem hiesigen Ring vertrieben, und in einen entlegenen Winkel der Stadt versetzt, aber man blieb dabei nicht stehen. Bald darf der Jude unter polizeilicher Strafe keinem Christen auf ein Pfand leihen, bald wird er vom Markte verwiesen, „weil er da nur herum schleiche, um durch Wucher Geld zu erpressen," bald verbietet man ihnen, nach einem längst vergessenen, (vor 30 Jahren unter österreichischer Herrschaft entstandenen) Gesetze, auf dem hiesigen Kleparz während der Marktzeit — Montag Vormittags — den Getreidehandel, weil, wie es den Polen von ihren Ahnen überliefert worden, „die Israeliten sich des Handels bemächtigen"[1]); bald wird es den Juden nicht gestattet, eine christliche Amme in ihrem Hause zu halten, weil, wie es öffentlich im hiesigen Dziennik (Tageblatt) ausgesprochen worden, „die Juden der Unreinigkeit verdächtig sind"; bald verweigert man ihnen, den allgemeinen Nationalfeierlichkeiten beizuwohnen, man mißt ihnen den Boden zu, den sie betreten dürfen, und sie — ziehen sich erbittert in ihr Viertel zurück, der den kläglichsten Anblick bietet. — — Wie auch der Stand, die Lage des Staates sei, die Juden entgehen den bittersten Beschuldigungen und Anklagen nicht; steigt die Selbstständigkeit der Nation, so beschuldigt man die Juden der Untreue gegen das Vaterland[2]), der Geringschätzung ihrer christlichen Mitbrüder[3]), des Meineides[4]) und der Gewissenslosigkeit gegen ihre Beschützer; fällt sie, so sind wiederum die Juden die Ersten, die dazu beigetragen haben[5]); hört man sie in irgend einem Winkel des Erdballs irgend eines Verbrechens schuldig halten, so wird es vom hiesigen polnischen Publikum vielfach gesteigert, mit hämischer Lust kombinirt man lügenhafte Erdichtungen mit früher vorhanden gewesenen[6]), und dann ist die Andichtung sanktionirt.

---

1) Eine hier anonym aber, wie bekannt, von der Deputirtensitzung erschienene Broschüre unter dem Titel: Uwagi nad pytaniem: czyli żydzi polscy major bydż lubnie przypuszczeni do prawobywatelskich i polilycznych, („Bemerkungen über die Frage: Sollen die Polnischen Juden zu den bürgerlichen und politischen Rechten zugelassen werden, oder nicht? Krakau 1816) äußert sich über diesen Punkt auf folgende Art. Es ist eine allgemeine Meinung, daß der ganze Polnische Handel in den Händen der Juden ist, und daß sie folglich wenigstens in dieser Rücksicht dem Staate nützlich seien; aber wollen wir darauf sehen, daß den Handel en gros nur die Reichern von ihnen in Händen haben, daß aber bei der niederern Klasse er bloß auf Wucher und Schacherei fußt, und daß, indem die Juden über ganz Polen ihren Handel ausgebreitet sie zugleich die Inländer davon ausgeschlossen haben, so fällt jene Meinung von selbst ganz weg." (S. 33). Aber auf solche und ähnliche, von dieser Schrift den Juden gemachte Vorwürfe, antworten wir schlicht und recht, mit dem alten Sprüchwort: honores mutant mores."

Corresp.

2) Ebenfalls eine kleine ererbte Thesis. Unter dem Könige Michel Koribut (reg. von 1668—1673) wurden die polnischen Juden schrecklich mißhandelt, weil man sie des Verraths an die Türken, von dem auch nicht die geringste Spur vorhanden war, beschuldigte. Corresp.

3) S. die oben angeführte Schrift S. 51. Note.

Corresp.

4) Leur serment est aussi un genre d'Anathème contre les parjures, l'effet de ce serment est nul, lorsqu'il s'agit des Chrétiens, car selon leurs lois, tout serment prêté devant un Chrétien contre ou pour un Chrétien, ou par son ordre, perd de sa validité. (Aperçu sur les juifs de Pologne par un officier général polonais — nach dem Konversationslexikon Art. Juden und der Unterschrift unter der Vorrede, nämlich K., soll Krasinski der Verfasser sein — 1818. S. 34.) Wer nur eine geringe Kenntniß der jüdischen Ritualgesetze besitzt, wird von selbst das Nichtige dieser grundfalschen, lügenhaften Angabe einsehen.

Corresp.

5) „Und fließt stromweise das Blut der polnischen Bürger, so geht von dem ihrigen — der Juden — kein Tropfen verloren." (Uwagi e. c. S. 33.) Corresp.

6) Zwischen einer Menge von Anschuldigungen hinsichtlich des Blutbedarfs, hat ein polnischer Schriftsteller

Und für alle diese Leiden wird ihnen kein ander Entgelt geboten, als die Zuflucht zu sich selbst. Aber wie sollte man sich wundern können, daß hier zu Lande die Reaktion gegen jede billige und humane Behandlung der Juden überhand nimmt: wird die Flamme doch immer wieder aus Ländern her angefacht, die mit dem Scheine der Menschlichkeit prunken, welche die Humanität in Systeme, aber nicht in's Leben bringen. So hat die Leipz. Allg. Zeit., wie überhaupt in der Damasker Angelegenheit, so durch ihre jüngsten Artikel aus Alexandrien einen neuen Ruf der Empörung, der Gehässigkeit wider die Juden ergehen lassen, der nun allzu günstigen Wiederhall findet. In Deutschland kann man sich schwerlich vorstellen, welche Wirkung solche Dinge hier zu Lande haben, und wie wehmüthig es den Theilnehmenden stimmt, gerade von da her den Gegnern Hülfe zufließen zu sehen, von wannen er Unterstützung erwartete. Ja, Sie haben Recht, wenn Sie sagen (No. 11) „das Schicksal des Judenthums ist nicht von einem Zeitungsartikel abhängig" — aber nichts desto weniger wird der Judenhaß von solchen Bosheiten immer wieder belebt, verjüngt, erfrischt. Es ist eine Saat des Sturmes, und sie geht so üppig auf! Aber, dennoch guten Muth, die Sache der Gerechtigkeit wird siegen — so wahr der Allgerechte lebt!

Deutschland.

Hildburghausen, 8. März. (Privatmitth. Schluß.) Alsdann sucht der Verf. die gegen die Emanzipation der Juden erhobenen Einwände zurückzuweisen, und behandelt dies einfach, aber lichtvoll unter den Rubriken: 1. die Nationaletät der Juden. Hier heißt es unter Anderm: „Das unsinnigste Argument für die angebliche Nationalität und gegen die Emanzipation der Juden, das kaum eine Widerlegung verdient, ist das von ihrer nicht-germanischen, asiatischen Abstammung hergenommene. Nach den Gesetzen aller civilisirten Staaten hat sogar das von einem Vagabunden abstammende Kind da sein Vaterland, wo es zuerst das Licht der Welt erblickt, und dem Juden, der in Deutschland geboren ist, dessen Vorfahren seit zwei Jahrtausenden in Deutschland gewohnt haben, der nach deutschen Gesetzen lebt, der deutschen Regierungen gehorcht, der mit den übrigen Deutschen die gleichen Lasten trägt, dessen Schicksal ganz an Deutschlands Schicksal geknüpft ist — ist man so barbarisch zu sagen: Du bist kein Deutscher, kein Europäer, du bist ein Fremder, ein Asiate. Dann wären auch die übrigen Deutschen wahrscheinlich keine Deutschen, sondern Asiaten, da, nach der Meinung Vieler, die Germanen ihre frühern Wohnsitze in Asien gehabt haben."— 2. Die Religion der Israeliten hindere, die Bürgerpflichten zu erfüllen; 3. ihre bürgerlichen Beschäftigungen. Hier wird folgende Notiz eingetragen: „Die Zahl sämmtlicher, seit dem Jahre 1825 aus unserer Schule ins Leben getretenen Jünglinge beträgt dreiunddreißig. Hiervon haben sich den Handwerken vierzehn, dem Lehrfache und den Wissenschaften sieben, der (regelmäßig erlernten) Kaufmannschaft neun, dem (nicht streng regelmäßig erlernten) Handel einer gewidmet, und zwei (die jüngsten) sind noch unentschieden." — 4. Die Juden sind noch nicht reif. Nach mehreren, kräftigen Sätzen spricht sich der Verf. hier folgendermaßen aus: „Gewiß dürfen auch wir, ohne unbescheiden zu sein und als eingebildet zu erscheinen, zu behaupten wagen, daß wir hinter der Bildung der Zeit nicht zurückgeblieben sind, daß wir mit unsern christlichen Mitbrüdern auf gleicher Bildungsstufe stehen, und daß wir mit gleicher Anstrengung unsere Kräfte zu vervollkommnen streben. Auch wir haben vor nunmehr 27 Jahren in dem Edikt vom 11. Mai 1814 ein sogenanntes Erziehungsgesetz erhalten; aber es sind gewiß nicht die darin uns auferlegten Beschränkungen, die uns vorwärts gebracht haben, sondern vielmehr die uns darin gewährte — wenn auch noch so beschränkte und selbst hinsichtlich des uns gesetzlich Gewährten noch vielfach verkümmerte — größere Freiheit. Oder liegt etwa für uns ein Antrieb zur Bildung in der Versagung des Ortsbürgerrechts, auf das wir, nachdem wir uns zum Staatsbürgerrecht geschickt gemacht und es erworben, gesetzlichen Anspruch haben? Oder in der, einen barbarischen Eingriff in die Rechte der Natur à la Pharao involvirenden Erschwerung der Verehelichung auch Derjenigen, die die gesetzlichen Anforderungen erfül-

---

— Zuchowski — die Frechheit gehabt, 86 christliche Kinder aufzuzählen, die von den Juden in einer Zeit von 300 Jahren ermordet worden sein sollen. Corresp.

len (welche unnatürliche Politik so erfolgreich gehandhabt worden ist, daß es in 20 Jahren nur zwei Mitgliedern unserer Gemeinde gelang, einen eigenen Heerd zu gründen, während innerhalb dieses Zeitraums elf Familienhäupter gestorben sind und eine Familie ausgewandert ist, — wozu wol schwerlich in Deutschland ein Seitenstück gefunden wird)? Oder in der theils gesetzlichen, theils nur faktischen Ausschließung von allen Ehrenämtern? Oder in der Herabwürdigung, die der Jude vor Gericht erfährt, in der verletzenden, alles Ehrgefühl ertödtenden, unzeitgemäßen Form des Judeneides, in der, alle Juden zu Betrügern und Wucherern stempelnden Vorschrift, unsere Verträge mit Christen gerichtlich verhandeln zu lassen, wenn sie gültig sein sollen? u. s. w. Nein, fürwahr, durch dieses Alles hat unser Ehrgeiz nicht geweckt werden, darin haben wir keinen Antrieb zur Bildung, zum Fortschreiten finden können! — Aber dennoch sind wir, nachdem das mehrerwähnte Edikt einige Schranken niedergerissen hatte, fortgeschritten. Unsere Söhne widmen sich, wie wir oben sub 3 dargethan, nicht mehr dem Schacherhandel, sondern den Handwerken, den Wissenschaften und, wenn dem Handel, dann dem kaufmännisch erlernten und betriebenen, der gewiß eher als nützlich, denn als schädlich, betrachtet werden kann. Unsere Kinder erhalten ihre allgemeine Bildung in den verschiedensten öffentlichen Anstalten des Staates und der hiesigen Stadt, unsere Lehrer erhalten ihre allgemein pädagogische, wie ihre religiöse Bildung in der Lehrerpflanzschule des Herzogthums, dem hiesigen Seminar, und unsere eigenen Schulen stehen keineswegs den christlichen nach. Die mächtigen Laute unserer deutschen Muttersprache ertönen in religiösen Vorträgen in unsern Gotteshäusern, und mahnen uns an unsere heiligen Pflichten gegen Gott, Fürst und Vaterland, und die Gerichte des Landes haben gewiß verhältnißmäßig weit weniger jüdische, als christliche Verbrecher abzuurtheilen. Leider herrscht aber im Volke noch immer die Unsitte, daß man, wenn ein einzelner Jude sich ein Vergehen zu Schulden kommen läßt, dasselbe der Gesammtheit der Juden zur Last legt und sie dafür solidarisch verantwortlich macht."

Nach Beseitigung mehrer anderen, weniger bedeutenden Einwände spricht der Verf. das Gesuch selbst folgendermaßen aus:

Unsere unterthänige Bitte ergeht daher an Eine hohe Ständeversammlung:

Hochderselben möge es gefällig sein, bei der hohen Staatsregierung auf die Vorlage eines Gesetzentwurfs anzutragen, in welchem unsere volle Gleichstellung ausgesprochen wird;

oder, falls die Staatsregierung bereits einen unsere Verhältnisse betreffenden Gesetzentwurf vorgelegt haben sollte,

bei der Berathung desselben von dem Prinzip der vollen Gleichstellung auszugehen und in diesem Sinn Hochderen Beschlüsse zu fassen.

Preußen.

Leipzig, 21. März. (Schluß.) Hierauf folgt eine lichtvolle Kritik des Edikts vom 11. März 1812, die leider bald in eine Darstellung der retrograden Richtung, die man nach Hardenberg's Tode in Bezug auf die Juden einschlug, übergehen muß, und die das buntscheckige Rechtsgewand, das dem preußischen Juden umgethan worden, in's hellste Licht stellt. Sehr gut wird auch die Schließung des neuen Tempels in Berlin, und zwar folgendermaßen besprochen:

„Der Schritt war bedeutend, und die Veranlassung dazu vermöge des bisher und nachher von der Regierung ausgesprochenen Grundsatzes scheint sich noch nicht ganz deutlich herausgestellt zu haben. Die Eigenschaft einer noch nicht confirmirten Privatsynagoge und ihr Bestehen neben der großen allgemeinen reicht dazu sicher nicht hin, da ja noch heutzutage manche dergleichen zu Berlin ohne weiteres geduldet werden. Auch sprach die Kabinetsordre von Sektengeist und Neuerungen, welche die bestehende Ordnung nicht zulassen könne. Der Sektengeist kann allerdings dem Staate nachtheilig werden, aber war es ein solcher, welcher die neue Synagoge und ihre Besucher durchdrang? Juden waren die Letztern wie alle übrigen ihrer Glaubensgenossen, es gab keine einzige Formel, auf welche sie schwören mußten, kein einziges mosaisches oder späteres Hauptgesetz brauchten sie zu verletzen. Ob der Gottesdienst dem Geiste des Judenthums entsprach, das war eine innere kirchliche Frage, über welche ja die Rabbinen selbst noch einen Federkrieg führten. Das Gutachten des berliner Rabbinats hatte sich freilich gegen das neue

Institut ausgesprochen, aber deshalb konnte dieses eben so wenig verketzert und verdammt werden, als Luther's Ansichten, um eine Parallele im Großen aufzustellen, durch der Bischöfe, besonders des römischen Bischofs Urtheil es gekonnt hatten. Die jüngste Vergangenheit hatte gezeigt, daß auch die zerstreuten Juden Generalsynoden, welche über den Rabbinen stehen, zusammenzuberufen im Stande waren, und der Urheber des neuen Fortschrittes war selbst Vorsitzender einer solchen, des Konsistoriums zu Kassel, gewesen. Neuerungen aber durften in Preußen nie den Grund zur Einmischung von Seiten der Regierung in jüdische Kultusangelegenheiten bilden, sobald die letztere nicht selbst beeinträchtigt worden war. Das Edikt von 1812 hatte am Schlusse (§. 39) festgesetzt, „daß die nöthigen Bestimmungen wegen des kirchlichen Zustandes der Juden künftig erwogen, und Männer des jüdischen Glaubensbekenntnisses, welche das öffentliche Vertrauen genießen, mit ihrem Gutachten gehört werden sollten." Bisher war dies aber nicht geschehen, und die bestehende Ordnung, welche erst in Frage kommen sollte, durfte nicht den Ausschlag geben. Hierzu kommt namentlich die von der Regierung mehrmals erklärte Gesinnung, daß sie den jüdischen Kultus, in dessen Verhältnisse sie sich nicht einmische, nur als geduldete Privat- oder Religionsgesellschaft betrachte. Die bestehende Ordnung in demselben war sonach nie von ihr geschützt worden, sie hatte ja die Gebräuche und Ordnung der Synagoge sich nie vorlegen lassen, nie bestätigt. Hatte nun auch das neue Institut eine Verschiedenheit in den Gebräuchen begründet, so war eine ähnliche in den Ritualgesetzen der Juden, wenn sie vorkam, z. B. bei Schließung der Ehe (Edikt von 1812, §. 17. Rescript vom 15. Dezemb. 1820) unbeachtet geblieben."

Dieser Aufsatz, der in der würdigsten Mäßigung geschrieben ist, und den Vorwurf vermeidet, den man gewöhnlich unsern Vertheidigungsschriften, den parteiischer Heftigkeit, macht, wird gewiß seine Wirkung thun — nur hätten wir ihn in seinem Schlusse, der Forderung der Emanzipation und der kirchlichen Organisation, etwas kräftiger, nachdrücklicher, die Nothwendigkeit schlagender beweisend gewünscht. Wir heben aus ihm nur Folgendes hervor.

Eine Emanzipation der Juden ist aber nur eine unvollkommene, eine halbe Maßregel, wenn nicht auch ihr Glaube emanzipirt ist! Ja die erstere ist ohne diese Maßregel in ihrer Wirkung verfehlt. Denn abgesehen davon, daß der jüdische Bürger sich noch nicht heimisch im Vaterlande fühlen kann, wenn dieses nur seine täglichen Sorgen zu erleichtern bemüht ist, zur Ausübung seines Glaubens aber, die es zwar nicht verbietet, doch nur ein Auge zudrückt — so wird auch besonders die Abneigung gegen die Juden, welche wol hier und da, obwol seltener als sonst, unter der christlichen Bevölkerung noch anzutreffen ist, nur dadurch aus dem Wege geräumt, daß die freien Kirchen im Staate sich versöhnen, daß sie friedlich nebeneinander bestehen und endlich sich umarmen. Die würdige Reform des jüdischen Gottesdienstes, welche dem Staate so nützlich ist wegen der moralischen Ausbildung seiner Bürger, ginge sodann schnell von statten. Oder sollte ihm in der That an dem Indifferentismus gelegen sein, der den Stillstand in geistlichen Angelegenheiten, das Halten am starren Herkommen nothwendig erzeugt? Gewiß eben so wenig als an den Proselyten; denn der Staat findet nun gute Bürger, und hat er das Verlangen nach guten Christen, so wird dies die Mehrzahl der Neophyten keineswegs erfüllen. Nun ist zwar unleugbar der Fortschritt im Kultus und Unterricht der Jugend hier und da in der Monarchie bedeutend, und selbst des Großherzogthums Posen kleinere Gemeinden berufen jetzt wissenschaftlich durchgebildete Rabbinen; aber viele wunde Punkte zeigen noch die größern Gemeinden; namentlich die Residenz hat den Hauptanforderungen der Zeit nicht Genüge geleistet, und der kleinste Fortschritt im Kultus macht in unsern Tagen die größten Schwierigkeiten. Die Freunde des Guten wagen ja auch nur kaum noch das Haupt zu erheben, weil bisher ihnen weder Aufmunterung noch Stütze dazu verliehen worden ist. Der Staat verleihe ihnen beide in hohem Grad, indem er alle jüdischen Religionsangelegenheiten dem Ministerium des Kultus zur unmittelbaren Aufsicht und höchsten Leitung unterstelle. Dieses hätte dann, nach dem Gutachten eines versammelten allgemeinen Ausschusses jüdischer Deputationen, das Minimum des Fortschrittes wegen der Religionslehrer, im weitesten Sinne, festzustellen. Die zwei Hauptbestimmungen dieser Art wären etwa: 1) daß alle Rabbinen im preußischen Staate nicht nur wissenschaftlich gebildet sein, sondern auch diese Bildung auf Hoch-

schulen erlangt und auf denselben ihr Examen abgelegt haben müßten; 2) eine durchgreifende Ordnung und theilweise Verbesserung jüdischer Unterrichtsanstalten und ihrer Organisation. Die Leitung derselben, unter dem Ministerium, müßte den betreffenden, neu aus der Mitte gebildeter Israeliten zu erwählenden Schuldeputationen, an deren Spitze wol die neuen Rabbinen oder, wo solche noch nicht vorhanden, andere Mitglieder der Schuldeputationen selbst stehen dürften, zu überweisen sein. Die Geistlichen christlicher Konfession, denen ohnehin zuweilen diese bis jetzt ihnen auferlegte Verpflichtung zur Last wird, können unmöglich weder in den Geist des Judenthums eingedrungen sein noch die Fähigkeiten der Zöglinge und ihrer Lehrer so aufmerksam prüfen, als es nöthig ist*).

*) Zwei Verhältnisse verdienen hier eine Erwähnung, welche in Folge der Emanzipation des jüdischen Kultus eine Umgestaltung erfahren würden: das Patronat und die Ehe. Die bisherigen Bestimmungen über das erstere (Allgemeines Landrecht §. 501—83, königl. Verordnung vom 30. Aug. 1816) zollen der Billigkeit wol keinen Tribut. Die dem eigentlichen jüdischen Patron — er sei dies allein oder als Mitglied einer Kommun — vorenthaltenen Rechte und doch nebenbei auferlegten Verpflichtungen eines solchen zielen offenbar darauf hin, das ganze derartige Verhältniß aufzuheben. Aber was leidet die christliche Kirche darunter, wenn Pfarrer und Schullehrer von Juden erwählt werden? Befürchtet man Mißbräuche, so können diese auch von Seiten eines Katholiken vorkommen, dem das Patronat über eine evangelische Kirche zusteht, und dem Staate geziemt nur, auf beide ein wachsames Auge zu haben. Die Entziehung der unschuldigen Ehrenrechte aber, wie des Kirchengeläutes, der Erwähnung im Gebet, ist nun vollends nichts als eine Art von Geringschätzung gegen den jüdischen Glauben. Denn daß das Kirchenrecht diese Ehrenbezeigungen verbietet, ist schlechterdings nicht erwiesen. Und auch dann würden die christlichen Bekenner den mosaischen an Toleranz nachstehen, da Christen gar oft im jüdischen Gebet erwähnt werden, namentlich größere Gutsherren. — Auch die Ehe zwischen Christen und Juden könnte unbedenklich gestattet werden, wie dies, was Deutschland betrifft, in Weimar, nun auch in der freien Stadt Frankfurt, der Fall ist. Diese Maßregel soll, offen gestanden, keineswegs als ein Hebel der Verschmelzung der Konfessionen betrachtet werden; die Statistik der auf diese Art geschlossenen Ehen stellt auch dieses Resultat nicht als erheblich dar. Wol aber wird dadurch manchem Familienzwiespalt und namentlich den wilden Ehen vorgebeugt, während dem ehelichen Familienglück oft dadurch in die Hände gearbeitet wird. Die Gerechtigkeit verlangt übrigens, daß in Hinsicht der aus solchen Ehen erzeugten Kinder dieselben Gesetze zu Grunde gelegt werden, welche bei gemischten Ehebündnissen zwischen Protestanten und Katholiken zur Anwendung kommen. — Daß endlich die Form des jüdischen Eides, die Anrufung Gottes ausgenommen, ganz der christlichen gleichgestellt werde, ist eine unerläßliche Folge der Maßregel, welche hier in Frage steht, und eine aufgeklärte Regierung sträubt sich gewiß nicht im mindesten dagegen.

Trier, 17. März. (Privatmitth.) Es ist höchst erfreulich, wahrzunehmen, mit welcher Theilnahme die meisten Israeliten unseres Regierungsbezirks auf die Rabbinenwahl — die endlich einmal gleich nach Ostern stattfinden soll — hinblicken. Dieses bis zum höchsten Grade gesteigerte Interesse an dieser Wahl, aber noch mehr der Umstand, daß alle innigst überzeugt sind, daß dieses so wichtige Amt, nun einem wissenschaftlich gebildeten Mann, der zugleich auch mit dem Unterrichtsfache in den Verhältnissen der Israeliten in hiesiger Gegend bekannt sein muß, anvertraut werden darf — beweisen hinreichend, daß auch bei uns die finstern Wolken bald durch das Sonnenlicht der wahren religiösen Aufklärung gescheucht werden. — Wie haben sich doch im Verlauf von 13—14 Jahre auch bei uns die Gesinnungen vortheilhaft geändert! Bei der Rabbinenwahl im Jahre 1827 nämlich, wo der jüngst verstorbene sel. Moses Lazarus gewählt ward, kümmerten sich nur sehr Wenige um dieselbe, weshalb diese auch auf die unvorsichtigste und ungerechteste Weise vorgenommen ward. Diese Wahlgeschichte grenzt fast an das Fabelhafte, und hätte sie sich vor einigen Jahrhunderten ereignet, so würde man gewiß in dem unsrigen, in welchem man so gern manche ehrwürdige alte Geschichten in Mythen umwandelt, auch diese in dieses Bereich verweisen. Es wurde damals ein Mann zum Rabbinen gewählt, der weder den wählenden Notabeln, noch den übrigen Israeliten unserer Gegend durch irgend eine That und in seiner Person bekannt war. — Nur einige gebildete und gewissenhafte Männer unter den Notabeln — besonders aus denen des aufgeklärteren Oberlandes — leisteten standhaften aber vergeblichen Widerspruch. — Die schlimmen Folgen dieser Wahl sind allgemein bekannt, und die Reue kam leider! zu spät. Der Grund dieser

komisch-tragischen Geschichte liegt aber einzig und allein in der geringen Theilnahme von Seiten des jüdischen damaligen Publikum's an der Rabbinenwahl, wodurch es einigen Individuen in der Hauptstadt leicht ward, die meisten Stimmenden durch manche Vorspielungen — wie z. B. durch ein Heirathsprojekt, wodurch das Land weniger zum Rabbinengehalt beizutragen hätte — für ihre Ansicht zu gewinnen. Diese Theilnahmlosigkeit zeigte sich am meisten dadurch, daß viele Notabeln bei der Wahl nicht erschienen waren, welche daher ohne Weiteres durch Personen aus der Hauptstadt ersetzt wurden. — Aber auch jetzt hören wir Einen und den Andern die Besorgniß äußern: es könnte jetzt wieder durch die — Anmaßung eines oder einiger Wenigen das Wohl der Israeliten unseres Regierungsbezirks gefährdet werden! — Diese Befürchtung war bis noch vor Kurzem nicht ganz ungegründet; — es wähnte wirklich ein Einzelner: die guten alten Zeiten wären noch vorhanden, wo ein Anmaßender die ganze Masse am Gängelbande herumziehen und instinktmäßig beherrschen könne; und in der That versuchte dieser auch Alles, um wieder von diesem verjährten Rechte Gebrauch zu machen. — — Aber — die Binde ist zur Zeit Allen von den Augen gefallen, der Verstand aufgehellt, die Fesseln gelöst! Dank den vielen redlichen, einsichtsvollen und wahrheitsliebenden Männern unter uns, die nach Licht, Wahrheit und Rechtlichkeit streben! Dank insonders der Allg. Zeit. des Judenthums, die auch den minder Gebildeten bei uns, wie allenthalben, Interesse für das wahre Religiöse einflößte! Dank unserer hochherzigen Regierung und Behörde, die da nicht gestatten, daß wir noch fernerhin in den frühern Uebelständen verbleiben, und endlich den größten unaussprechlichen Dank dem lieben Vater im Himmel, der uns erlöset und erleuchtet hat! — — Wir können demnach mit Recht erwarten, daß die nächste Rabbinenwahl eine gerechte, vorsichtige, und den allgemeinen Wünschen entsprechende, segenbringende sein wird, da jeder die Wichtigkeit derselben und besonders die Notabeln die Bedeutendheit und Heiligkeit ihres Einflusses auf diese Wahl und das künftige Wohl ihrer hiesigen Glaubensgenossen erkannt haben. Diese werden gewiß selbstständig — nach dem Bedürfnisse ihrer Gemeinden, deren Organe sie sind — ihre Stimme abgeben und sich nicht durch erheuchelte Einflüsterungen und Vorspiegelungen, die ihnen gewiß in den verschiedenartigsten Gestalten, besonders während ihrer Anwesenheit in der Hauptstadt, zu Ohren und vor Gesicht kommen werden, von ihrer Ueberzeugung abbringen lassen.

„Seid stark und fest, verzaget und fürchtet nicht; denn Gott ist mit Euch!" — —

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 29. März. Herr L. H. Löwenstein zu Frankfurt am Main hat ein schönes hebräisches Gedicht zu Ehren Montefiore's als Manuscript drucken lassen. Nachdem der Dichter die Ursache der bekannten Verfolgung in den Sünden Israel's gefunden, und das überkommene Verderben kräftig geschildert hat, bringt er England seinen Dank, und als dessen herrlichem Sohne, dem Sir Moses. An diesen richtet er unter Anderm folgende Apostrophe:

מגדה, אשריך, לבטח יושבת,
ברוך כל־עמך! כנגדך עוזרת,
פאר ותפארת, בנים לוברת!
זר ועטרת בבריתך נאמנת,
אחים ישרתוך! על כנה גוננת!
כלם יברכוך לכה בלבך,
ברכות שמים, חלקה בחלקך!
מלא חפצים!! תברך באהליך
שלום בואך, מכל אחיותיה;
שלום צאתך — כמדה פנימה,
עם חן דובבת, מימים ימימה!
לימינך נצבת,

Herr H. Somerhausen zu Brüssel hat einen sehr interessanten Artikel de la Presse périodique littéraire chez les Israelites en Allemagne im Feuilleton des l'Indépendant (vom 29. Jan.) veröffentlicht. —

Magdeburg, 30. März. Angekommen: Gottesdienstl. Vortrag am Huldigungstage ff. gehalten in der Repräsentanten-Versammlung der israel. Gemeinde zu Posen, von A. Wiener, Cand. phil. et rabbin. Posen 1841. Das Aeußere dieses Vortrags — er ist lithographirt — ist nicht empfehlend, aber der Inhalt verdient alles Lob. Er bezeugt hinlänglich, daß der Verf. ein sehr bedeutendes Rednertalent, welches sich insonders in einem ergiebigen Redeflusse äußert, besitzt, und bei weiterer Entwickelung ein sehr gewandter Redner werden wird.

Allerdings ist diese Rede in ihrer Form monströs, da sie mit einer Abtheilung in I. und II. beginnt, die sich aber in's Ungetheilte vertheilt. Auch sind die Farben des Lobes zu stark aufgetragen. Ferner lag es wol in lokalen Umständen, daß Streitfragen aus dem Gebiete des jetzigen Judenthums in die Huldigungsrede gebracht worden. Auch auf Korrektheit der Sprache hat der Redner noch zu achten. —

—. מקראי קדש oder Fest-Reden und Fest-Vorbereitungsreden für das ganze Jahr. Gehalten und herausgegeben von Salomon Pleßner, Religionslehrer in Berlin. Berlin, 1841. S. XXVI und 421. Die Arroganz, mit der diesmal Herr Pleßner, dieser Prediger in der Wüste, seine Vorträge in die Welt schickt, verdient einmal eine vollständige Zurechtweisung. Nicht allein, daß dieser Vielredner die ganze Welt um sich außer „einem kleinen Häuflein von Gläubigen" in den Pfuhl der Sünde versunken glaubt, dünkt er sich selbst ein Prophet, der die Stimme der Wahrheit vergebens ertönen läßt. Er nennt sich (S. V.) den „Ohnmächtigen, durch den Gott in einer Zeit geistiger Erschlaffung und Abgestorbenheit für die höheren Interessen der Zeit (die sich freilich für Herrn Pleßner lediglich in seinen Vorträgen koncentriren!), den Geist einer verschollenen Vorzeit in's Leben zu rufen ff." würdigt. Während die ganze andre Welt nur Rückschritte macht, „schreitet Herr Pl. (S. VI.) in einem erhabnern Sinne, mit rascheren Schritten, ja mit jedem Momente schneller vorwärts." Er verdreht die Augen über die Männer, von denen Israel die Erhaltung und Fortführung seines Glaubens hofft, weil er nicht dazugehöre. Dagegen sind es die geachtetsten Rabbinen, die von ihm Festreden verlangen (! Wir können Herrn Pl. ebenfalls mit einer ganzen Reihe von Winkelrabbinen und Winkellehrern dienen, die Jahraus Jahrein Festreden verlangen, um sie als die ihrigen vor den unwissenden Gemeinden zu halten.) Alle Prediger Israels gehen in ihren Reden schnell über den Inhalt der Feste weg, und wenn daher keine Piutim gesagt würden, wüßten die Synagogenbesucher gar nicht, daß ein Fest wäre — seine Festreden machen natürlich eine Ausnahme, und sie haben eine solche „innere Fülle (S. XI.) daß diese den höhern Ursprung (also Herr Pl. ist inspirirt!) mehrer in derselben gegebenen Deutungen über Sprache und Sachen (!) verbürgen kann."

Ein Korrespondent dieser Zeitung hat in einer unglücklichen Stunde Herrn Pl. einmal mit Schleiermacher verglichen. Der Redakteur ließ diesen Ausdruck hingehen, und Herr Pl. kann ihn nun nicht vergessen. Aber wo wäre er nun noch damit zufrieden? S. XII. wird gelehrt, wie weit Herr Pl. darüber erhaben ist. Herr Pl. dünkt sich ein prophetisches Organ, ja ist sogar über dasselbe gestellt, weil er vom Ceremonialgesetz predigt (S. XV.), und dies wieder aus reiner praktischer Befolgung des Gesetzes fließt (S. XVI.) Auf einen symmetrischen Bau seiner Predigten habe er nicht zu sehen, denn die Torarollen haben keine Interpunktionen, Accente, Absätze, bald größere, bald kleinere Abschnitte ff., und darum „muß diese freiere Diktion zum Theil auch denjenigen Arbeiten nachgegeben werden, die dem Göttlichen sich anschließen" (!!! S. XXII.) „Was kümmert sich die ergiebig spendende Himmelskraft, was der unaufhörlich sich ergießende Strom der höhern Unerschöpflichkeit (!) um die enge Schranke des menschlichen Verstandes, die er sich durch die Regel setzen muß?" — —

Wir sehen, Herr Pleßner hat den Weg des Schwärmers sehr schnell zurückgelegt: schon vergöttert er sich selbst, hält seine Deutungen für göttlichen Ursprungs, seine Arbeiten sind ein Anhang zur Tora, vom heiligen Geiste diktirt — — was fehlt Ihnen noch zum Propheten, Herr Pleßner? Und o, Berlin, solchem Propheten lauschest du nicht? merkst nicht auf ihn, und eilst dem Verderben zu? — — Doch was Ihnen fehlt? Wahrlich, nicht der heilige Geist allein, sondern jeder wahrhafte Schwung, jede innigere Erhebung, jede Erhabenheit der Empfindungen, jede tiefgehende und begeisternde Diktion. Denn Sie sind wahrlich in einem großen Irrthum befangen! Kleinliche Auslegungen, bisweilen sinnige, bisweilen sinnlose Deutungen und Verdrehungen, und vor Allem recht häufige Citate aus unseren älteren Schriften — wenn sie nur einen hebräischen Titel führen — und noch häufigere ihrer eigenen Reden — bis zum Ekel wiederholt — dies ist es, was Sie in Ihrer Wohlgefälligkeit für Prophetieen halten und ausgeben wollen! — Herr Pl. hat einmal die Frage vernommen, ob seine Vorträge „Predigten" oder „Deraschot" zu nennen seien? Und an dieser Frage kaut er noch, und kann sich von keinem dieser Titel lossagen, verwirft sie beide und nimmt sie Beide in Anspruch (S. XIII.) Wir wollen Herrn Pl. einen Gefallen thun, und ihm zur Wahrheit verhelfen. Seine diesmal uns vorgelegten Reden sind weder „Predigten," noch „Deraschot" — sie sind ganz einfach, was man „Schiur-sagen" nennt, und was jeder tüchtige Rabbine alle Sabbate Nachmittag leistet. Dies,

und kein Quentchen mehr! Aber Herr Pl. muß lange keinen tüchtigen Rabbinen gesehen oder gehört haben, daß er dies nicht merken will! Herr Pleßner weiß, daß Niemand seine Produkte mit größerer Nachsicht zu beurtheilen geneigt ist, als wir, und haben wir hinlängliche Beweise davon gegeben. Aber was zu viel ist, ist doch zu viel. Wir haben Alle unsre Portion Eitelkeit, Niemand kann sich von einem tüchtigen Theil Selbstgefälligkeit frei sprechen — aber, bester Herr Pleßner, lassen Sie mir Moses und die Propheten in Ruhe, und gesellen Sie sich Allen, nur nicht diesen zu. Sie sind doch so sehr durchdrungen von deren Göttlichkeit und Heiligkeit, nun so nehmen Sie sich in Acht, ihnen zu nahe zu treten!

Doch genug über die Vorrede und den Standpunkt, den Herr Pl. einnehmen will, jetzt einige Blicke in die „Reden" selbst.

(Schluß folgt.)

Berichtigung.

No. 9. S. 115. Sp. 1. Z. 17. v. u. lies „Jacob Kempner."

Herr S. Plek in Berlin ersucht uns, ihm zu bezeugen, daß er nicht Abfasser des Correspondenzartikels aus Berlin über die Gemeindeschule in No. 10. u. 11. ist, was hiermit geschieht. **Die Redaktion.**

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 16.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 17. April 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrigt mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Großbritannien.

London, 18. März. (Privatmitth.) Ich vermisse in allen Berichten über die Resultate der Reise des Sir Moses Montefiore, die Erwähnung eines Umstandes, auf den man mit Recht ein sehr großes Gewicht legt. Es ist dies: daß derselbe in Rom vom Cardinal Rivarola, General der Franziskaner, das Versprechen erhalten hat, eine Ordre an die Kapuziner zu Damaskus zu erlassen, daß sie eine in ihrer Kapelle aufgestellte Grabschrift: „Hier ruht Pater Thomas, ermordet von den Juden," wieder auslöschen sollen. Nicht minder pikant war die persönliche Ueberreichung des großherrlichen Ferman's an den König der Franzosen, worin gesagt worden, „daß nur die Unwissenden solche Behauptungen aufstellen konnten ff.," während die Regierung Sr. Majestät jenen Behauptungen das Wort geredet.

—. Es wird Ihnen auch angenehm sein, folgenden einstimmig gefaßten Beschluß des Londoner Comité's der Deputirten der brittischen Juden vom 10. März 1841 zu lesen, in welchem dem Dr. Löwe als Begleiter des Sir Moses Dank votirt wird. Hierdurch ist es wenigstens anerkannt, daß auch ein Vertreter der deutschen Israeliten an dem rühmlichen Werke wesentlichen Theil genommen. Der Beschluß lautet:

„Beschlossen: daß dieses Kollegium mit außerordentlicher Befriedigung von ihrem geehrten Abgeordneten Sir Moses Montefiore vernommen hat, daß er auf seiner orientalischen Mission vom Herrn Dr. Löwe, der ihn begleitete, den wirksamsten Beistand in der Förderung des Gegenstandes jener Mission erhalten, so wie in der Erreichung jener glanzvollen Resultate, welche durch den Schutz der göttlichen Vorsehung so glücklich erlangt worden sind; daß demnach dieses Kollegium die wichtigen, vom Herrn Dr. Löwe geleisteten Dienste aufs innigste würdige und ihm seine aufrichtigste Anerkennung darbringe; daß der Herr Präsident dieses Kollegii ersucht werde, dem Herrn Dr. Löwe eine Abschrift obigen Beschlusses zu überreichen.

(gez.) H. de Castro,
Präsident."

—. 28. März. Auch im Oberhause, in der vorgestrigen Sitzung ist das Verhältniß der Syrischen Christen und Juden zur Sprache gekommen. Der Bischof von London überreichte eine Petition von Einwohnern der Stadt Sheffield, worin die Regierung ersucht wird, die Christen in Syrien unter ihren Schutz zu nehmen, und zwar hauptsächlich die Protestanten und diejenigen, deren Glauben sich am meisten dem Protestantismus nähere, da die Katholiken schon unter Frankreichs und die Mitglieder der Griechischen Kirche unter Rußlands Schutz stehen. „Wenn," sagte der Bischof, „die Regierung sich ins

Mittel legt, um den Christen in Syrien freie Religionsübung und den vollen Genuß aller Privilegien, welche sie jetzt besitzen, zu sichern, so wird sie dieser Bevölkerung eine große Wohlthat erzeigen. Es ist dabei weder die Absicht, noch der Wunsch, der Pforte, deren Unterthänigkeit zu entziehen, sondern nur ihnen Schutz unter den Auspizien der Brittischen Regierung zu sichern. Ich hoffe auch, daß man die Interessen der unterdrückten Juden im Orient nicht vergessen, sondern ihnen ebenfalls freie Ausübung ihrer Religion sichern wird, worauf sie gerechten Anspruch haben.“ Lord Melbourne versicherte, daß die Regierung diese Sache nicht unbeachtet gelassen habe.

Abyssinien.

Ueber dieses, so vielfach unbekannte Land wurde in den meisten Bezügen durch die zwei Bände umfassende Reisebeschreibung des Dr. Eduard Rüppell (1838 und 1840. Frankfurt am Main) neues Licht verbreitet. Wir erlauben uns, obschon derselbe über die abyssinischen Juden gar nichts sagte, auf Grund seiner Berichte einige Betrachtungen, die sich insonders auf die Zusammenstellung von des Verfassers Bemerkungen über den Zustand Abyssiniens in Bezug auf Religiosität und Sittlichkeit, wie sie im Theolog. Notizenblatt zur „Krit. Predigerbibl.“ geschehen ist, stützen, hier auszusprechen. So tief Abyssinien in sittlicher und religiöser Beziehung jetzt auch steht, namentlich in seinem christlichen Theile, und wir berufen uns hierin auf Rüppel's Schilderungen: so interessant ist es in religiös-historischer Beziehung. So viel wir mit Bestimmtheit davon wissen, wurde das Land in der Zeit Alexander des Großen mit jüdischen Kolonieen von Syrien her versehen, welche unter den ursprünglichen Bewohnern desselben eine höhere Kultur verbreiteten, und schreibt sich aus dieser Zeit noch die abyssinische, im Lande selbst allgemein geglaubte Mythe her: es sei im 11. Jahrhundert vor d. gew. Zeitr. Menileck, ein angeblicher Sohn des Königs Salomo und der Königin von Saba, in's Land gekommen und der Stammvater der bis auf die neueste Zeit herab regierenden Kaiserfamilien desselben geworden *). So Viel läßt sich mit einiger Sicherheit annehmen, daß ein wer weiß wie sehr entstelltes Judenthum bis auf das vierte Jahrhundert herab in Abyssinien herrschend war. Nachdem im Jahre 333 durch den Missionar Abba Salama, späterhin Frumentius, Bischof von Axum, das arianische Christenthum nach Abyssinien verpflanzt worden, entstanden im achten Jahrhundert heftige Kämpfe zwischen dem Judenthum, Christenthum und Muhamedanismus, in deren Folge im zehnten Jahrhundert das Judenthum wieder zur Oberherrschaft des Landes gelangte, und sich bis zum dreizehnten Jahrhundert darin behauptete, wo das Christenthum den Sieg erfocht, und seitdem, obgleich mehrere Male nur durch Hülfe von außen, nämlich durch den Beistand der von der westlichen Küste Ostindiens herbeigerufenen Portugiesen, sich die Obergewalt wahrte. Abyssinien ist nun von Juden, Christen und Mohamedanern bewohnt, aber auch im abyssinischen Christenthum haben sich noch die Gesetze des Judenthums in großer Bedeutung erhalten, so daß die abyssinisch-christliche Kirche nichts weiter ist, als eine rohe Vermischung der jüdischen und christlichen Ceremonieen, aus denen der Geist beider Religionen längst gewichen. Wir wollen einige Punkte bemerklich machen. Die Kirchen bestehen aus zwei hinter einander liegenden, fast ganz dunklen Zimmern, welche durch eine Flügelthüre mit einander verbunden sind. In dem hintern Zimmer befindet sich der Tabot (auch Manwer) oder die Bundeslade der Israeliten, die durch einen großen hölzernen Sessel oder Thron vorgestellt wird. Das Neujahrsfest feiern die abyssin. Christen ganz um dieselbe Zeit, wie die Juden, um das Herbstäquinoctium, das Osterfest feiern sie ebenfalls acht Tage. Ferner werden alle Kinder zugleich mit der Taufe beschnitten, und zwar die Knaben ganz auf die jüdische Weise. Ebenso wird der Abyssinier möglichst noch am Sterbetage begraben. — Mit dunkeln Farben malt übrigens der Verf. den ganzen Kulturzustand der abyssinischen Christen sammt ihrer Geistlichkeit, und hebt im Gegentheil die Muhamedaner sehr vortheilhaft hervor. Neben diesen wohnen die Juden, Felasga's genannt, ganz abgesondert,

*) Diese vermeintlichen Abkömmlinge des Königs Salomon verbringen jetzt in Schmach und Armuth ein bloß vegetirendes Leben, und bestürmten den Dr. Rüppel oft genug um Geschenke.

im Gebirge Samen, nahe bei dem sehr spitz zulaufenden Berge Amba Gidron auch Judenfels genannt, und legen sich ganz auf den Feldbau, auf Holz- und Wassertragen, und sind die einzigen sehr vorzüglichen Maurer und Töpfer in Abyssinien. Ihre Dörfer haben alle eine sehr feste Lage. (Sehr genaue Mittheilungen über dieselben gaben wir in No. 87. Jahrg. 1839. und No. 21. Jahrg. 1840). Es ist zu bedauern, daß Rüppell keine Gelegenheit gehabt, sie näher kennen zu lernen. Außer diesen drei Religionsparteien gedenkt Rüppell noch einer Sekte, die zu keiner von jenen gehört, den Namen Gamant führt, und deren Glieder einige Meilen nördlich von Gendar in einer durch ihren Fleiß sehr angebauten Gegend wohnen, „aber von den abyssinischen Christen und Muhamedanern als aller Religion ermangelnde Heiden in hohem Grade verachtet werden. Sie glauben an einen einzigen Gott und an die Unsterblichkeit, und erkennen bloß **Moses** als einen von Gott inspirirten Propheten an; wollen aber von keinem Religionsbuche Etwas wissen. Sie haben gar keine besonderen Festtage, jedoch enthalten sie sich am Sonnabend des Ackerbau's. Auch beobachten sie keine Art von Fasten und essen ohne Unterschied das von Christen, Juden oder Muhamedanern geschlachtete Fleisch, (während diese Drei nur das von ihren Glaubensgenossen geschlachtete essen,) weshalb denn auch diese sie gleich sehr verabscheuen. — Von Charakter zeigen sich die Gamant als gutmüthige Menschen und als ruhige und fleißige Bürger, Trotz der willkürlichen Reizungen und Verfolgungen, denen sie von Seiten Andersgläubiger ausgesetzt sind." — Nach ihrer Kopfform und ihren Gesichtszügen gehören sie dem Geschlechte der alten Aethiopier an und ihre Sprache ist identisch mit der der Felasga oder der einheimischen Juden. Sie sollen früher Juden gewesen und gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts als Sekte entstanden sein, wo die abyssinischen Christen die Israeliten so hart verfolgten. Wie sie es mit der Beschneidung halten, konnte der Verf. nicht ermitteln. — So ist der wesentliche Boden der Religionsverfassung Abyssiniens noch immer das Judenthum, und gerade daß ihm der Boden streitig gemacht wurde, ohne es entfernen zu können, hat den Verfall der ihm entfremdeten Masse zuwege gebracht, während die im Judenthum beharrende, oder ihm ganz nahe stehende Masse sich so vortheilhaft in ihrem ganzen Kulturstande auszeichnet. —

Dänemark.

Ein dänisches Provinzialblatt enthält einen sehr witzigen und launigen Artikel, unter dem Titel: „Ansichten eines alten dänischen Landpredigers, betreffend die Wahlfähigkeit der Israeliten zu Deputirten in den dänischen Ständeversammlungen," welchen auch der „Telegraph" abdrucken ließ. Wir heben einige prägnante Stellen hervor. „In des höchst seligen Königs Christian V. Gesetz, soll sich ein Kapitel finden, welches von „Juden und Tatern" handelt, und diese Zusammenstellung ist für die Nation nicht profitabel. Damals durfte kein Jude, bei tausend Rbthlr. Strafe, sich hier im Reiche finden lassen, ohne einen besondern Geleitsbrief des Königs erlangt zu haben; allein der Almanach zeigt, daß in diesem gegenwärtigen Jahre 155 Jahre seit der Publikation des Gesetzbuches Christian V. verlaufen sind, und in 155 Jahren können sowol als müssen einige unterschiedliche fast unglaubliche Revolten vorgehen. Ja, es können in einem Stieg Jahren sehr bemerkbare Veränderungen in der öffentlichen Meinung eintreten; ich denke hierbei an die große Judenfehde, die in Kopenhagen statt fand. Jetzt hat der blinde Haß sich ganz temporirt, und Einige von denen, die damals schrieen: „kreuzige ihn!" rufen nun „Hosianna!" für die Nation, so daß, nur in umgekehrter Ordnung, bei uns dasselbe Schauspiel stattfindet, als in Jerusalem anno p. C. 34. Ich akkomodire mich nach diesem Gange der Zeit, da ich es für eine Bestialität ansehe, sich der Zeit zu widersetzen, die mit zu den allmächtigsten Dingen gehört, die ich kenne. Wer nicht der Zeit gleichen will, in der er lebt, der kann nicht in der Zeit leben, wie sie ist. Tempora mutantur et nos. Da es nun Forderung der Zeit ist, daß diese Nation in die Ständegesellschaft eintreten soll, so sage ich: Bene! consentio. Und ich habe Gründe für meine Meinung; denn ich bin keine alte Wetterfahne, die knarrt, je nach dem der Wind weht; im Gegentheil, ich widersetze mich oft der Zeit, wenn sie mir zu aufsätzig wird, und kämpfe lange mit ihr. Doch es will mir fast nie glücken, sie auf den alten Weg (in das alte

Gleis) zurückzuführen; gewöhnlich wird sie mir zu mächtig, und dann gehe ich weislich vorwärts mit ihr. — Ergo ad rem. Daß Einer Einen hassen kann, das kann ich wol noch begreifen, obgleich ich es niemals versucht habe, und zwei solche Taugenichtse müssen es dann darauf ankommen lassen, wer von ihnen mit seinem Hasse den Andern am kräftigsten auf den Pelz brennen kann; daß Millionen Einen hassen können, das muß sein, wie es sein kann, obgleich so Vieler Haß einem Einzelnen schwer zu tragen sein muß; daß aber Millionen Millionen hassen, das ist infam, und deshalb ist jeder Nationalhaß Beweis einer sehr simpeln Denkungsart. Wir Dänen sind in dieser Hinsicht in den spätern Jahren sehr zum Bessern fortgeschritten. Wir sind gute Freunde geworden mit Schweden, mit den Engländern, mit den Russen, kurz mit allen den Nationen, die uns an Macht überlegen sind; es würde daher sehr simpel von uns gehandelt sein, wenn wir uns nicht mit der Einzigsten Nation in der Welt befreunden könnten, der wir etwas überlegen sind." —

„Wie es sich im Ganzen mit der Religion der Dänen verhält, davon kann man sich am besten eine Idee machen, wenn man bedenkt, daß wir Geistliche am Sonntage gemeiniglich 3 bis 4 Menschen und übrigens lauter Bänke vor uns haben, denen wir predigen, welche Bänke nicht einmal in allen Kirchen gemalt sind. Einige Male habe ich sogar bei meinen Landsleuten eine nicht geringe Inklination zum Mosaismus bemerkt. So habe ich mehrere Exempel erlebt, daß Christen Juden zu Gevattern bei der Taufe ihrer Kinder gebeten haben; ja ich habe in Erfahrung gebracht, daß ein theologischer Kandidat darum nachgesucht hat, als jüdischer Katechet angestellt zu werden!" —

„Was die Mosaisten anbetrifft, so scheinen sie ihrerseits sich stark zum Christenthum zu inkliniren. Schon zu Rousseau's Zeit gab es Juden, die der christlichen Taufe sehr gewogen waren. So erzählt er in seinen Confessionibus, daß er Juden gekannt habe, die nicht nur sich taufen ließen, sondern mehrere Male an verschiedenen Orten sich taufen ließen, welche Passion für die christliche Religion jedesmal, wie billig, aus der Proselytenkasse anständig honorirt ward." — „Es steht nun nur noch zurück, einige Einwendungen abzufertigen, die man, namentlich in dem holsteinischen Ständeverein, zum Nachtheil der Juden angeführt hat. Man hat gesagt: „Die Juden wollen nicht mit uns Christen essen." Hm! quid hoc est? Ist das auch ein Grund, einen Menschen zu verachten, daß er lieber aus seinem eigenen Topfe essen will? Ich halte es für eine große Ungezogenheit, Jemand die Speisen aufnöthigen zu wollen, die man für ihn bereitet hat, von dem man aber weiß, daß er sie nicht vertragen kann; und weil wir Dänen nun von Avil's Zeit her in diesem Speck nur gesöhlt haben, haben wir doch kein Recht, zu fordern, daß auch die Juden bei unserer Salzgerichtsschüssel mitzulangen und auf das Schweinefleisch einhauen sollen. Zudem giebt es, wie ich höre, nur Einzelne unter ihnen, die sich jetzt noch dieser Speisen enthalten; bei den Meisten soll sie bereits recht gut hinuntergleiten. In der Ständegesellschaft soll übrigens nicht gegessen, sondern geredet und gewirkt werden; und von den Gastgeboten, die der Kommissarius giebt, kann man wegbleiben, wenn man an der Bewirthung etwas auszusetzen findet, oder man kann hingehen und sich an den Wein halten, der unmöglich schlecht sein kann. Aber zu Hause muß ein Jeder Erlaubniß haben, seinem eigenen Kochbuche zu folgen. So machen wir Christen es ebenfalls. Ich esse niemals Austern und mein Nachbar ißt niemals Schwarzbrod; deß ungeachtet können wir doch Prediger und gute Freunde sein. Ich kenne einen Juristen — e schola Herlousiana — der niemals Rumpudding ißt und wirklicher Justizrath geworden ist. Will man aber Jemanden etwas an's Kleid flicken, so fällt man auf die dümmsten Dinge. Jetzt klagen wir darüber, daß die Juden nicht alles mit uns essen, thäten sie es aber, würde man bald schreien, daß sie alles wegäßen. Stultorum thesaurus maledicentia. So hat man auch gesagt: „die Juden wollen nicht mit uns den Sabbat halten." Allein Quaeritur: Wollen wir denn mit irgend Jemand den Sabbat halten? Quaeritur iterum: Wollen wir überhaupt einen Sabbat feiern? Die Zusammenkunft der Landwehr ward zu seiner Zeit oft am Sonntag-Vormittag anbefohlen; die Küstenmiliz hielt ihre Waffenübungen am Sonntag Vormittag; die Translokation der Einquartirten fand am Sonntag statt. Man wird sagen: „das war zur Zeit des Krieges." Concedo. Aber grade zu Kriegszeiten soll man got-

tesfürchtig sein, sonst läuft man zum Teufel, anstatt stehen zu bleiben und den Feind vor den Kopf zu schlagen. Man erinnere sich nur der Schlacht bei Kiöge! Porro: Es giebt Kirchspiele, wo mehrere Jahre nach einander die Spritzen am Christihimmelfahrtstage probirt wurden; Bauern und Hausleute werden gewöhnlich auf den Sonntag beordert, um ihre Wegetheile angewiesen zu erhalten; die Wegearbeiten auf den Gassen sind mitten unter dem Gottesdienste anbefohlen und vorgenommen worden; die Festbauern werden angesagt, am Sonntage die Hofarbeiten zu verrichten; der Bauer, der Handwerker, der Komptoirist — Alle arbeiten am Sonntage. Und Wir, die wir überall keinen Sabbat haben, wir werden jetzt, da von den Juden die Rede ist, so übertrieben fromm, daß wir klagen und jammern, weil sie nicht mit uns den Sabbat halten wollen? Ja sicher, sähen sie nur, daß wir einen solchen feierten, würden sie auch in dieser Hinsicht sich uns nähern." — —

Deutschland.

Hamburg, 28. März. (Privatmitth.) Heute feierte unser Vorschuß-Institut seine 25jährige Jubelfeier, bei welcher zugleich dem Mitstifter Herr Eduard Michaelis, der noch jetzt in der Verwaltung ist, einige besondere Ehrenbezeugungen zu Theil wurden. Die Versammlung bestand aus etwa 150 Personen, worunter die Vorsteher der Gemeinde und viele angesehene Männer jüdischer und christlicher Religion, unter letzteren namentlich die Vorstände der beiden hier bestehenden ähnlichen (christlichen) Anstalten, von denen Glückwünschungsschreiben eingegangen waren, in denen sie freudig bekennen, daß ihnen unsere Anstalt und ihre gesammte Einrichtung zum Vorbilde gedient habe. Eine dieser Zuschriften fügt den Wunsch hinzu, daß so wie diese in einer wichtigen Epoche begründete Stiftung die Erwartungen auf's Schönste erfüllt, so auch alle die Erwartungen aus jener Zeit in Erfüllung gehen mögen. Es wurde der Bericht verlesen, aus dem wir das Wichtigste hier unten geben und dann die auf Kosten der Vorsteher der Anstalt geprägte Medaille, welche die Verse: „Thue ihm deine Hand auf, und leihe ihm so viel er bedarf." (5 B. M. 15, 8.) und: „Einer half dem Andern und sprach zu seinem Bruder: sei getrost" (Jesaja 41, 6) als Umschriften führt, dem Herrn Michaelis in Golde, dem ebenfalls seit dem Bestehen des Instituts bei demselben angestellten Boten M. J. Levy in Silber und sämmtlichen Anwesenden in Bronze ertheilt. Bei dieser Gelegenheit ließ unsere hiesige Gesellschaft „zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe (die patriotische Gesellschaft)" dem Herrn Michaelis durch eine Deputation ein Diplom als Ehrenmitglied überreichen. (Schon 1817 erhielt Herr Michaelis eine Ehrenbezeugung von dieser Gesellschaft wegen seines philantropischen Heroismus bei der Versorgung der, während der Belagerung vom Typhus ergriffenen ausgetriebenen Armen): Der Vortrag ward Namens der Anwesenden in einer inprovisirten Rede von unserem Dr. Hahn beantwortet, welche mit den beiden Wünschen schloß, daß unsere Gemeinde recht bald durch eine verbesserte bürgerliche Stellung nicht mehr so vielen Anlaß zur Wohlthätigkeit haben möge, und daß sofort eine Unterschrift zur Vermehrung des Kapitals dieser so überaus wohlthätigen Anstalt eröffnet würde. Letzteres geschah, und es wurden über 2000 Mark Banko dem Institute geschenkt, worauf sich denn die Versammlung, voll der wohlthuendsten Aufregung trennte.

Die Großartigkeit dieses Instituts verpflichtet uns, ausgedehntere Stellen aus dem Berichte, zur Aneiferung, ähnliche Anstalten in's Leben zu rufen, für Jude und Christ, hier auszuheben.

„Es beschloß das israelitische Armen-Collegium im Jahre 1816, nach einem ihm vorgelegten Plane (auf den zurückzukommen wir später noch Veranlassung haben werden) mit Bewilligung des löblichen Gemeinde-Vorstandes, die Errichtung des **Israelitischen Vorschuß-Instituts** als eines Zweiges des israelitischen Armen-Collegiums, um solchen Hülfsbedürftigen, die noch irgend eines rechtlichen Erwerbes fähig wären, unter gesetzlichen Bestimmungen und gegen sichere Bürgschaft angemessene Summen darzuleihen, welche dieselben in wöchentlichen kleinen Raten (½ Sch. von jeder angeliehenen 1 Mrk. und bei Handwerkern nur ⅓ Sch. von jeder 1 Mrk.) zurückzuzahlen hätten, und von welchen eincassirten Rückzahlungen sofort wieder neue Darlehen zu machen wären. Noch in demselben Jahre begann die Wirksamkeit des Instituts, und

zu den ersten Darleihen wurde vom israelitischen Armen-Collegio versuchsweise die Summe von 640 Mrk. Crt. bewilligt, mit welcher die damalige Verwaltung der Anstalt zu wirken begann. — Bald zeigte sich der gute Erfolg, welcher denn auch sowol das israelitische Armen-Collegium vermochte, die dem Institute bewilligte Summa auf 2000 Mrk. Crt. zu erhöhen, als auch den Vorstand der Gemeinde veranlaßte, demselben 1060 Mrk. Crt. aus der Gemeinde-Cassa zur Disposition zu stellen. Aber auch edelgesinnte, wohlthätige Privatleute erkannten die Zweckmäßigkeit der Anstalt, und suchten durch zinsfreie Darlehen ihr die Mittel zur größeren Verbreitung ihrer Wohlthaten in die Hände zu geben. Von diesen nennen wir hier als die ersten:

Im J. 1816 den Herrn **Salomon Oppenheim** (damals Präses der Verwaltung), Crt. Mk. 480. (welches Darlehen er alljährlich mit Crt. Mk. 120 vermehrte bis es sich auf „ „ 2040. belief, die bei seinem Tode dem Institute als Legat verblieben).

Im Jahre 1817 den Herrn **Salomon Heine** . . . . Bco. Mk. 2000. (welches Darlehen das Institut noch jetzt zinsenfrei besitzt.)

In demselben Jahre den Herrn **Moses Salomon Fränkel** . . . Bco. Mk. 1000. (wovon nach seinem Tode die Söhne zum Andenken ihrer sel. Eltern dem Institute die Hälfte als Eigenthum überwiesen, und die Hälfte zu anderweitiger wohlthätiger Verwendung zurück erhielten.)

Im Jahre 1818 den Herrn Commerzienrath **M. H. Schwabe** . Crt. Mk. 500. (welches Darlehen das Institut noch jetzt zinsfrei besitzt.)

So arbeitete die Anstalt ganz ohne eigenes Capital nur auf die Darlehen hingewiesen, bis zum Jahre 1819, in welchem durch den damals eingeführten Abzug von 4 Sch. für jede angeliehenen Crt. Mrk. 10 (welche sich in jenem Jahre auf Crt. Mrk. 649 beliefen) so wie durch mehrere im Anhange verzeichneten Legate und Geschenke, sich das erste eigene Capital des Instituts bildete und am 31. Dezember 1819 betrug Crt. Mk. 1906. 3 Sch.

In den Jahren 1820 bis ultimo Dezember 1828 vermehrte sich das Capital durch die bis dahin stattgefundenen, aber im Mai 1828 abgeschafften Abzüge von 4 Sch. pr. 10 Mrk. so wie durch eingegangene Legate und Geschenke (siehe das Verzeichniß derselben) auf . . . . . . Crt. Mk. 11613. 11 Sch. 6 Pf. und stellte sich nun ultimo Dezember

Jahr		Crt. Mk.	Sch.	Pf.
1829	auf Crt. Mk.	11930.	7 Sch.	6 Pf.
1830	„ „ „	14143.	1 „	6 „
1831	„ „ „	15437.	8 „	— „
1832	„ „ „	17506.	7 „	— „
1833	„ „ „	18672.	13 „	6 „
1834	„ „ „	20489.	14 „	— „
1835	„ „ „	21478.	5 „	— „
1836	„ „ „	21893.	1 „	6 „
1837	„ „ „	21915.	14 „	— „
1838	„ „ „	22484.	4 „	6 „
1839	„ „ „	22667.	2 „	— „
1840	„ „ „	22652.	12 „	6 „

Im Anfange durch die Darlehen, so wie später durch das anwachsende Capital, ward die Anstalt in den Stand gesetzt, während der fünf und zwanzig Jahre ihres Bestehens in 531 Sitzungen der Verwaltung an 11,670 Individuen, anfänglich in Raten von 10 Mrk. bis 300 Mrk., später und jetzt noch in Raten von 20 Mrk. bis 500 Mrk. Courant, die beträchtliche Summe von Crt. Mrk. 953,399. 8 Sch. auszuleihen, und zwar im Jahre

Jahr		Scheine		Crt. Mk.
1816	auf	29	Scheine Crt. Mk.	1,522.
1817	„	275	„ „ „	18,967.
1818	„	304	„ „ „	21,460.
1819	„	336	„ „ „	26,064.
1820	„	396	„ „ „	29,870.
1821	„	418	„ „ „	32,770.
1822	„	335	„ „ „	31,900.
1823	„	448	„ „ „	33,820.
1824	„	464	„ „ „	33,930.
1825	„	432	„ „ „	32,460.
1826	„	431	„ „ „	33,580.
1827	„	414	„ „ „	30,630.
1828	„	478	„ „ „	36,693.
1829	„	533	„ „ „	44,477.
1830	„	538	„ „ „	47,782. 8 Sch.
1831	„	517	„ „ „	44,148.
1832	„	493	„ „ „	40,204.
1833	„	518	„ „ „	41,462.
1834	„	571	„ „ „	44,210.

1835	auf	601	Scheine	Crt.	Mk.	50,130.
1836	"	632	"	"	"	53,017.
1837	"	645	"	"	"	54,247.
1838	"	605	"	"	"	58,264.
1839	"	633	"	"	"	58,094.
1840	"	624	"	"	"	53,688.

zusammen also 11,670 Darleihen mit Crt. Mrk. 953,399. 8 Sch.

Von dieser wahrlich beträchtlichen Summa, wurden die Rückzahlungen mit wenigen Ausnahmen immer pünktlich und völlig von den Unterstützten geleistet, so daß ihre Bürgen verhältnißmäßig nur mit sehr geringfügigen Beträgen in Anspruch genommen werden mußten. So sind beispielsweise im verflossenen Jahre bei einem ausgeliehenen Capital von ca. 54,000 Mrk. Court. nur 611 Mrk. Court. durch Bürgen bezahlt worden.

Im Verlaufe dieser fünf und zwanzig Jahre hat das Institut in allem nur Crt. Mrk. 263. 9 Sch. auf Conto pr. Dubioso bringen müssen, und auch von dieser kleinen Summa hegt die Verwaltung die Hoffnung, manches noch zu recouvriren.

Die der Anstalt (laut angehängter Liste) bis jetzt eingegangenen Legate und Geschenke belaufen sich auf Bco. Mrk. **6958. 5** Sch. und Crt. Mrk. **5238. 14** Sch. **6** Pf.

Die ersten Statuten des Instituts erschienen im Jahre 1819; die revidirten und jetzt noch bestehenden im Jahre 1832.

„So sehen wir die Anstalt, durch die ununterbrochene Benutzung der eingehenden Rückzahlungen, während fünf und zwanzig Jahre, 11,670 solcher Unterstützungen zum Belaufe von beinahe einer Million Mark ertheilen, wodurch wahrlich mehr gethan ward, als durch gewöhnliche Almosen bewirkt wird; viele Tiefgebeugte wurden aufgerichtet, viele vom Bettelstabe gerettet, und durch die ihnen zum anständigen Erwerbe gebotenen Mittel der Verbesserung ihrer Lage, wie ihrer sittlichen Veredlung entgegen geführt, und wenn wir vorher mit dem früheren Berichterstatter gesagt, daß sich vor Gründung des Instituts die Listen der eingezeichneten Armen stets füllten, so haben wir jetzt die angenehme Erfahrung vor Augen, daß nicht nur viele von unserem Institute Unterstützte, dem Armen-Gelde entsagten, sondern wir sehen auch Manche, die früher dessen Hülfe in Anspruch genommen, nicht nur als gerne acceptirte Bürgen für Andere, sondern als geachtete, bemittelte, zu den Ausgaben der Gemeinde contribuirende Mitglieder derselben, dastehen; sie gestehen gerne ein, ihr Emporkommen ursprünglich den vom Institute erhaltenen Darlehen zu verdanken.

Die verhältnißmäßig kleinen Beiträge, welche die Anstalt von den Bürgen eincassiren mußte, liefern einen erfreulichen Beweis für die unter der ärmeren Klasse unserer Gemeinde herrschende Moralität, die jeden Unterstützten auf eine gewissenhafte Erfüllung seiner Verpflichtung bedacht sein läßt, und die sie (wie die Verwaltung mit freudiger Anerkennung zu bemerken Gelegenheit hat) keine Mühe und keine Anstrengungen scheuen läßt, um ihren Bürgen nicht zur Last zu fallen; und in den wenigen Fällen, wo dieses dennoch geschah, war mitunter der eingetretene Tod des Unterstützten Schuld.“

So weit der Bericht. So hat sich, durch weise Organisation, aus einem geringen Anfange ein segensreiches, großartiges Werk entwickelt, dessen Wirken noch immer umfassender und eingreifender werden wird: und so wie es hier in Hamburg bereits zwei Nachbildungen gefunden hat, so möge es deren auch überall unter Juden wie unter Christen finden. Den würdigen Verwaltern aber, den Herren John Raph. Beit, Hartwig J. Wetzlar, Siegmund Robinow, Henry Gowa Adolf Boasson und Isaac Jessel, die uns ein solches Fest (so darf man es nach dem Gefühle aller Anwesenden allerdings nennen,) bereitet, sei hiemit der aufrichtigste Dank gesagt!

Hamburg, 1. April. (Privatmitth.) Die Strenge des Winters hat in unsrer Gemeinde verschiedene Extra-Sammlungen für Nothleidende veranlaßt, welche ungefähr 8000 Mark eintrugen.

—. Die hiesige Censur hat dem Vernehmen nach den Befehl erhalten, in Zeitungsaufsätzen u. dgl. keine Bibelverse anbringen zu lassen. Wie wäre es nun, wenn hier eine hebräische Zeitschrift herausgegeben würde, wo man fast keine Phrase schreibt, ohne einen Bibelvers zu benutzen?

Kassel, 16. März. (Fr. J.) Die hiesige jüdische Gemeinde und die pädagogische Welt überhaupt

hat vor kurzem durch den Tod des Herrn Dr. Büdinger einen bedeutenden Verlust erlitten. Die Stelle, die er als erster Lehrer der israelitischen Schule so trefflich erfüllte, wieder eben so würdig zu besetzen, wird in der That keine leichte Aufgabe sein, und auch auf dem Felde der Erziehungsliteratur, wo er ein rüstiger Arbeiter war, wie seine Schriften und zahlreichen Aufsätze in Zeitschriften beweisen, wird seine segensreiche Wirksamkeit bedauert werden. Er hinterläßt eine vorzügliche Frau, welche ihrem Gatten in seinem Berufe beistand, und seit längeren Jahren einer Erziehungsanstalt für Mädchen vorsteht, die schon sehr viel Gutes geleistet hat, und gewiß noch ferner leisten wird, da dieselbe, dem Vernehmen nach, nicht nur fortbestehen, sondern sogar erweitert werden soll.

Leipzig, 27. März. Der Dr. Fürst, der seine Konkordanz Sr. Majestät dem Könige von Sachsen dedicirt hat, wurde von seinem Monarchen in einer Audienz zu Dresden mit Lobsprüchen beehrt, denen Aeußerungen beigesellt waren, wie sie des freisinnigen Königs würdig sind. Ihnen folgte ein huldvolles Schreiben und als Belohnung die goldene Medaille für Wissenschaft und Kunst. (Leipz. A. Zeit.)

Aus dem Lippeschen, 29. März. (Privatmitth.) (Wenn wir folgende Stücke aus einem von einer kleinen Anzahl Israeliten uns zugekommenen Schreiben hier mittheilen, so geschieht es aus dem besondern Grunde, weil eine „Stimme aus dem Volke" an die Oeffentlichkeit zu bringen, immer von Nutzen, und die ausgesprochenen Gesinnungen wirklich die jetzt meist verbreiteten sind, wenigstens in Deutschland. Redakt.)

Wir sind nicht Männer, die steif am Hergebrachten hängen, wir dürfen frei es sagen, daß wir mit der Zeit fortgeschritten, und halten eine Reform für nöthig, die uns mit den Bedürfnissen der Neuzeit ausgleicht. Aber wir wollen nicht, daß das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden soll. Die Reform muß von oben herab kommen, nicht von den untern Klassen, wie es jetzt den Anschein nimmt, damit nicht ein Jeder thun kann, was ihm recht dünkt. Auf unsere Geistlichkeit fällt die ganze Verantwortlichkeit. Sie dürfen nicht die Hände in den Schooß legen, bis es zu spät ist. Die Orthodoxen müssen einsehen, daß sie nur durch Nachgeben gewinnen können, und die Männer der Aufklärung dürfen nicht zu weit gehen.

Am nothwendigsten wäre wol eine Reform in unseren kirchlichen Angelegenheiten, aber eine allgemeine, nicht wie jetzt, wo fast in jeder gebildeten Gemeinde ein anderer Ritus herrscht. Am betrübendsten ist es aber, mit welcher Gleichgültigkeit der Jude sein Gotteshaus betritt, wie er ohne Erhebung des Geistes die vorgeschriebenen Gebetformeln ausspricht, wie unbeachtet sogar die Vorlesungen der heiligen Schrift an ihm vorüberziehen. Sogar die besten Predigten helfen nicht, wenn der Geist nicht vorher feierlich gestimmt ist, und dies kann nur durch einen zeitgemäßen Choralgesang geschehen. Wir selbst waren mehrmals Zeugen, wie die gediegenen Kanzelreden des Hrn. D. A. in H. gleichgültig an den Zuhörern vorübergingen, weil die vorhergegangenen Gebete sie nicht in eine Stimmung setzten, die sie empfänglich für die musterhaften Reden machten. Nur durch eine obere geistliche Behörde für ganz Deutschland kann dem Uebel der Zeit entgegen gearbeitet werden. Gebe Gott, daß die Errichtung derselben kein frommer Wunsch bleibt, den unsere Kinder vielleicht noch zu wünschen haben.

Jetzt erlauben Sie uns von einem andern Gegenstand zu reden, der gewiß auch Interesse für Sie hat. Hier in unserem lippeschen Lande hat sich ein reges Streben für die Emanzipation der Juden kund gegeben, und sehen wir einer bessern Zukunft freudig entgegen. Ein Advokat S. hat im Namen der Juden der Regierung ein Gesuch um Gleichstellung derselben mit den übrigen Bürgern, überreicht; dasselbe soll wohlwollend aufgenommen sein, und haben wir von unserer humanen Regierung viel zu erwarten. In einem öffentlichen Blatte, dem Lippeschen Magazin, ist Einiges für und wider erschienen. Wenn wir Ihre Erlaubniß dazu haben, werden wir Ihnen gern etwas Näheres darüber mittheilen *)

Schließlich erlauben wir uns einen Wunsch auszusprechen, der uns sehr am Herzen liegt. Der

*) Wird mit Vergnügen und herzlichem Danke gegeben. D. Redakt.

Plan zur Errichtung eines Denkmals für Herrmann hier im Lande, ist Ihnen bekannt. Will der Israelit nun Gleichstellung mit den übrigen Bewohnern genießen, so muß er auch deren Gefühle theilen. Wir sind Deutsche, Herrmann hat auch für unsere Sprache und Freiheit gestritten. Es ist also nicht mehr wie Pflicht, zur Errichtung des Denkmals mit beizutragen. Wir glauben, wenn Sie das jüdische Publikum darauf aufmerksam machen, daß es seine Gaben willig spenden wird. Es könnten sich ja überall Komitées bilden, und das Eingegangene nicht vereinzelt, sondern im Ganzen der Kommission in Detmold eingesendet werden. Wenn der Jude seine Stellung richtig begreift, wenn er einsieht, wie sehr er dadurch in der Achtung seiner Mitbürger steigt, werden gewiß die Gaben nicht unbedeutend sein *).

*) Wir halten uns überzeugt, daß zu den, an vielen Orten veranstalteten Sammlungen für das Herrmann's Denkmal die Juden ebenso gut gesteuert haben, wie sie zu allen öffentlichen Anstalten, die auf der Einzelnen Beiträge Anspruch machen, zu steuern pflegen. Als eine gesonderte Gesammtheit können aber die deutschen Juden eben so wenig dabei auftreten, wie die Katholiken und Lutheraner. Ja, man würde ihnen dies bald verargen, und als eitle Zudringlichkeit und Prahlerei auslegen. Wir haben daher obige Zeilen abdrucken lassen, um eben einen Beweis zu geben, daß der Jude als Deutscher innigen Theil nimmt an allem Deutschen, und Einzelne auf den gedachten Gegenstand aufmerksam zu machen: ein Weiteres jedoch können wir nicht veranlassen. D. Redakt.

Tages-Controle.

Der „Telegraph für Deutschland" enthält in No. 47 und 48. eine Recension von Steinheim's „Meditationen über die Verhandlungen, betreffend die bürgerliche Stellung der Mosaisten in den Ständeversammlungen Schleswig-Holsteins 1840. Neue Folge," welche abermals einen schlagenden Beweis giebt, in welche Winkel der Sophistik sich die Gegner der sogenannten Judenemanzipation flüchten müssen, um überhaupt noch aufrecht stehen zu können. Daß zu solchen Winkelzügen Herrn K. G.'s Feder nun gerade am befähigtsten und beweglichsten ist, können wir als bekannt voraussetzen. G. begiebt sich in seiner Entgegnung, die er Steinheim als ein besonderes Geschenk seiner Freundschaft darbietet, auf ein Feld, auf welches wir ihm nicht allein nicht folgen können, sondern auch für jetzt und in allen Zeiten nicht folgen mögen — auf das Gebiet der Vorurtheile. Er bekennt, daß die Emanzipation des Judenthums als Prinzip längst entschieden ist. Offensivwaffen fehlen also dem Judenfeinde gänzlich, Schwert und Lanze sind seinen Händen entrungen und entsunken — aber noch ein Schild hat er in die Höhe zu heben, und vor Herz und Augen zu halten: es ist das christliche Vorurtheil wider den Juden. „Dieses Vorurtheil, dieser böse Haß, sagt G., ist uns Christen schon eingeflößt, als wir lesen lernten." „Diese Schmach trifft das Vorurtheil unsrer Eltern, die Sorglosigkeit unsrer Erzieher, den tausendjährigen Fluch der historischen Vergangenheit." — Und wie? Er, der Bekämpfer aller Vorurtheile, der strenge Verfechter der Wahrheit, der konsequente Richter, der über so viele, in der Menschheit seit ihrem Bestande eingewurzelten Vorurtheile — die sogar Anderen die ehrwürdigsten Institutionen des Menschengeschlechtes dünkten — den Stab gebrochen: wie wird er sich erheben gegen diese unjüdische, christliche Antipathie, mit welcher Kraft, Fülle, Gediegenheit wird er den Vorurtheilsvollen das Geständniß ihres Unrechts abdringen, ihnen den Staar von den blöden Augen nehmen, und als glücklicher Arzt Gesundheit den vorurtheilskranken Herzen, wenn auch durch scharfe und bittere Arzneien, aufnöthigen! Nichts weniger. Er nimmt es sogar „Rießer, Steinheim u. A." sehr übel auf, daß sie ihrerseits solches versuchten, er schilt sie unklug und thöricht — kurzum er wirft sich zum Vertheidiger der Vorurtheile auf, und trägt es den Juden sehr nach, daß sie sein Schooßkind anzutasten gewagt haben. Wir sollen uns fügen, wir sollen geduldig die Stockschläge tragen, die uns jenes Vorurtheil täglich austheilt, wir sollen abwarten, bis es sich in „Jahrhunderten" aufgelöst habe, und unterdeß ruhig unsre müden Glieder in die Gräber unsrer proskribirten Väter legen. Nun, so sei es unsrerseits diesem Manne gesagt, der sich so kräftig wider alle Vorurtheile sträubt, wenn sie ihn selbst berühren und betreffen, wenn sie ihm selbst Hindernisse und

Schranken in den Weg stellen — gesagt sei es ihm, daß — Geduld die Tugend des Esels ist! Gesagt sei es ihm, daß, wenn einmal die Wahrheit des Prinzips und des Rechts, wie er selbst gesteht, auf unsrer Seite ist, wir lieber die Folgen fester Opposition wider die Unwahrheit und das Unrecht tragen wollen, als daß wir im Schatten der Beschränkungen und des Widerwillens müssig die Hände in den Schooß legen, als daß unsre Enkel uns nachsagen: sie haben das Rechte schon gekannt, aber nicht geübt aus Furcht und thörichter Hoffnung, es würde Alles von selbst kommen. Uebersehen wir die Literatur der Judenemanzipation, so sticht es uns überklar in die Augen: daß nicht unsern christlichen Vertheidigern — so sehr und dankbar wir ihre Bemühungen auch anerkennen — sondern den Kämpfern jüdischer Konfession von Menasse ben Israel bis auf Steinheim wir es zu verdanken haben, daß wenigstens das Prinzip der Emanzipation entschieden ist. Was nun das christliche Vorurtheil betrifft — an der Vertilgung dieses können weder Rießer und Steinheim, noch Gutzkow und seinesgleichen arbeiten, sondern das ganze Judenthum und das ganze Christenthum, die ganze Zeit, die mit ihrem Wellenschlage Felsen aushölt.

Aber vielleicht wollte Gutzkow als ein rechter Homöopath mit seinem eignen Vorurtheil das andrer Leute kuriren. Wir können wenigstens nicht anders glauben, wenn wir die große, wenn auch künstlich verdeckte Mühe, die er sich giebt, um für sein Vorurtheil doch einen scheinbaren Grund aufzusuchen, bemerken. Freilich gelingt es ihm nicht, Etwas von Bedeutung aufzufinden. In seiner Angst greift er wieder in den Topf, und holt — wie die bösen Söhne Eli's — ein Stück „eigengeschlachtetes Fleisch" hervor und etwas jüdische Kost; wirft auch den reichen Juden eine schlechte Erziehung ihrer Kinder vor; und diese beiden, die ganze jüdische Glaubensgenossenschaft centnerschwer herabziehenden Vorwürfe gebraucht er als Ecksteine, um ein ganz niedliches Gefangenhäuschen für die Juden — unter dem Namen der Schleswig'schen — darauf zu bauen. Ja — das bischen Nahrung, was die Juden noch haben, und die Handvoll Reicher, und würde jenes noch so sauer, und würden diese von einer zahllosen Masse Armer aufgewogen, diese sind und bleiben die Steine des Anstoßes. Wären wir erst verhungert, und Alle Bettler, wer weiß, wozu sich Herr K. G. entschlösse. Vielleicht hilft er uns dann mit einigen lächerlichen Phrasen ab, womit er so freigebig um sich wirft, wie z. B. „die Franzosen sind abstrakt, wir konkret" — während die ganze Welt gerade das Gegentheil versichert, und die Deutschen abstrakt, die Franzosen konkret und praktisch nennt. Indeß er muß es besser wissen.

Die schrecklichen „Einwendungen," mit denen Herr K. G. das Holstein'sche Land, als dessen Patron er sich verkündet, wider die Juden vertheidigt, und womit er die Juden durchaus in den Ghetti's einiger Holstein'scher Städte festhalten will, ist — die Furcht. Ja, auch dieser Löwe hat vor den jüdischen Lämmern Furcht. Er fürchtet, die Juden werden auf's Land ziehen, das Land bebauen, und so „Concurrenten" der Bauern werden, die dadurch noch mehr verarmen müßten. Die Juden in Hamburg und Altona würden ihnen Geld vorschießen, und so aus dem Ackerbau Güterpachtungen machen, wie aus dem bescheidenen Handwerk ruinirende Fabriken. Nun vergißt Herr K. G., oder weiß nicht, daß nach **§. 14.** und **15.** des Gesetzentwurfs der Erwerb liegender Güter den Juden zum Wiederverkauf versagt, und nur zu eigener Bewirthschaftung gestattet wird, also von Güterpachtungen im Großen und fabrikweise gar nicht die Rede sein kann, wie auch die „Motive" bemerken. Ferner will er nicht wissen, daß durch Koncurrenz der so sehr daniederliegende Werth der Grundstücke sich hebt, daß überhaupt einem verarmten Lande durch nichts mehr aufgeholfen wird, als durch erhöhte Geschäftsthätigkeit und Belebung des industriellen Treibens, wohingegen die ewigen Beschränkungen des einen Theils auf den Handel, des andern Theils auf den Landbau — denn indem man den einen Theil auf jenen beschränkt, beschränkt man den andern Theil indirekt auf diesen — alle Bewegung der vorhandenen Kräfte lähmen. Und selbst, ob ein blühendes Fabrikwesen einem Lande nachtheilig sei, wird eine Frage sein, welche verständige Kameralisten nicht so entschieden bejahend beantworten werden — indeß es ist einmal unsrer Zeit gegeben, daß ein Jeder über Alles schwatzen, über Alles aburtheilen will, und wir wollen nicht gleich in denselben Fehler verfallen. Da nun Herr K. G. den Juden den faktischen Gegenbeweis zu liefern nicht Raum geben, sondern aus

jener großen Befürchtung heraus sie vom Lande zurückhalten will — so müssen wir ihm eben seine Furcht lassen, bis er sich einst erholt haben wird.

Herr K. G. weiß den jüdischen Schriftstellern auch Rath zu ertheilen. Anstatt die Angriffe abzuwehren, die Beschuldigungen zurückzuweisen, und so mancherlei Absurditäten unsrer Gegner in's Bloße zu stellen, sollen wir „über die inneren Angelegenheiten der Gemeinden aufklären, die Partheien schildern, in welche die Juden kirchlich und gesellschaftlich verfallen sind, ff." daß doch diese Leute nicht zu bessern sind! In keiner Zeit haben die Juden ihre innersten Angelegenheiten so vielfach besprochen, so offen dargelegt, so unumwunden beurtheilt — 12 oder 13 Zeitschriften in allen Sprachen Europa's, unzählige Broschüren und Bücher geben über den kleinsten Vorfall, selbst über die unwichtigsten Erscheinungen innerhalb des Judenthums Rechenschaft. Sagten nun solche Herren, wie K. G., wir kümmern uns nicht um Eure Arbeiten, wir haben weder Zeit, noch Lust dazu: nun, wir werden es ihnen nicht aufnöthigen. Alles aber, was geschieht, ignoriren, und dann noch als kluge Lehrmeister auftreten wollen, das heißt mindestens — Unverschämtheit. Indeß, woran gewöhnen uns die Lehrer nicht? — Aber noch mehr, Gutzkow verlangt auch, wir sollen ihn „von der vielleicht thörichten Furcht" befreien, daß wir durch Emancipation neben unserm alten, noch einen neuen Adel bekommen, eine zusammenhängende Kaste, wo die jüdischen Gerichtspräsidenten ihre jüdischen Vettern und Schwäger schneller in's Assessorat bringen würden, als die christlichen Mitbewerber." — Wieder eine Furcht! Und wie soll man ihn davon befreien? Wo bekommen wir schnell einen jüdischen Gerichtspräsidenten her, der zeigen kann, daß er seine jüdischen Vettern nicht eher in's Assessorat bringt? So ein Vogel ist in Deutschland nicht zu finden, und dann würde wieder ein Vogel den Sommer nicht machen. Und auf andre Länder uns zu berufen, auf die rühmlichen Zeugnisse, die in England, Frankreich und Holland den Beamten jüdischen Glaubens so oft schon gegeben worden, das verbittet sich Herr K. G. sofort. Was thun? Wenn Herr Gutzkow mich, den Schreiber dieses, für einen ehrlichen Mann hielte, und dieses Prädikat zu verdienen, war und ist das Ziel meines Strebens: so würde ich ihm offenherzig zwei Dinge sagen. Erstens, ich hege diese Furcht nicht, weil, wenn den Juden in Deutschland gesetzlich gestattet würde, Gerichtspräsidenten zu werden, ich fest überzeugt bin — sie werden es doch nicht: eben so wenig, oder noch weniger, wie Herr G. Minister wird, da er es doch vermöge seines Glaubens werden könnte, und wahrscheinlich auch wegen seiner Einsichten. Was man werden kann oder könnte, ist man doch noch nicht. Und zweitens: ich habe einen jüdischen Stadtverordneten gekannt, der, sobald in der Session eine einen Juden betreffende Angelegenheit vorkommen sollte, wegblieb — eben weil man nicht glauben sollte, daß er dem Juden förderlich sein wolle. Wenn doch die Nichtjuden nicht Wunder was von dem Zusammenhange der Juden unter sich, denken wollten, noch dazu, wenn die gemeinsame Bedrückung die Gemeinsamkeit nicht mehr mit Gewalt aufrecht halten würde. Ich kann ihm auf Ehrenwort sagen, daß die jüdische Masse sich vor einem jüdischen Richter weit mehr fürchtet, als vor einem christlichen. — Doch ich lasse mich da ernstlich ein, eine „thörichte Furcht" zu bekämpfen, mit der Herr Gutzkow doch nur schön thut.

Aber aus dieser „thörichten Furcht" heraus, will Herr G. den Juden den Zutritt zum Staatsdienst versagen. Ei, ei, das ist nicht männlich! Bei uns zu Lande nennt man den eine Memme, der, wenn ihm eine „thörichte Furcht" einkömmt, nicht entweder dieselbe muthig abweist, oder sich wenigstens von dem Grunde oder Ungrunde der Furcht überzeugt. Und das will ja Herr G. Beides nicht. In allen Staaten, in allen Ländern klagt man über Nepotismus. In England klagen die Tory's die Whig's, die Whigs die Tory's desselben an. In Frankreich haben es die jeweiligen Minister zur Systematik darin gebracht; und doch sind es die beiden Länder, in welchen der Staatsdienst mit Argusaugen betrachtet wird. Wie nun erst anderswo! Ich halte mich überzeugt, daß, wenn ich die Gutzkow'schen Schriften bei der Hand hätte, ich tausend scharfe, bittere Rügen darüber lesen könnte, gerechte und ungerechte. Aber alles dies verschwindet in Nichts, alles dies wird weggeläugnet, ignorirt — den Juden gegenüber. Diese erst würden die Mißgeburt des Nepotismus zur Welt bringen, das nie gekannte Ungeheuer würde unter den jüdischen Maschinenmeistern die Staaten verschlingen, denn sie würden

ihrem Herrn, dem Könige, ihren Oberen, den Ministern, das Heft aus den Händen winden, und — ihre Vettern ins Assessorat bringen." Doch genug von solchen Erbärmlichkeiten.

Fast komisch ist die Vertheilung der Rechte, die Herr K. G. an die Juden eintreten lassen will. In die Ständeversammlungen sollen sie kommen — aber halt, nur wenn in denselben Stände, Innungen, Korporationen vertreten werden, denn die Juden sollen ein „Volk" bleiben, und nur als solches sich vertreten lassen — welch' ein Unsinn, welch' ein logischer Schnitzer, die Juden sollen in die Ständeversammlungen eines Volkes kommen, als Vertreter eines von jenem ganz verschiedenen Volkes — doch immerhin, sie sollen da hinein kommen, aber nicht in die „Schulen zur Erziehung." Ziemlich unklar, aber wir verstehen: die Juden sollen keine Schullehrer werden. So wenig ein christlicher Lehrer eine Erziehung völlig im Sinne der israelitischen Religion geben kann, so wenig ein israelitischer Lehrer im Sinne der christlichen Religion. Aber was hat hiermit Mathematik, Sprachen, Physik ff. zu thun? Nun, ich gestehe, wenn ich den schlechten Zustand so mancher christlichen Schule ohne jüdische Lehrer sehe, bekomme ich keinen besten Begriff von einer jenseitigen, ausschließlichen Erziehung. Wolle uns doch Herr G. nichts weiß machen. Unter den jüdischen, wie christlichen Familien giebt es unzählige, welche ihre Kinder religiös, moralisch und intellectuel verwahrlosen, oder falsch erziehen, aber auch viele, und mit Gottes Hülfe immer mehre, welche ihre Kinder in Gottesfurcht, Menschenliebe und zu aller Seelenbildung erziehen. Hüben und drüben trägt die Erziehung die verschiedenartigsten, oft am wenigsten beabsichtigten Früchte. Dies ist das Resultat des vorurtheilslosen Beobachters.

Doch einen Trost giebt uns Herr K. G. noch. Er verspricht uns, wenn wir nicht mehr spotten, nicht mehr für die tausendfältigen falschen Beurtheilungen durch irgend bittere Ironie uns rächen, sondern wenn wir nur „trauern," und „trauernd" zu ihm kommen: dann will er sich „rühren" lassen, und — nun, und so weiter. — Nein! das soll Herr Gutzkow nimmermehr erleben! Und wenn er — ich wünsche es ihm — Methusalem's Alter erreicht, er soll es nicht erleben —

Er soll ihn nimmer haben,
Den Jud' in Sack und Asche!

Die Zeit des Winselns und Jammerns ist auch für uns, dem Herrn sei Dank! vorüber, und soll nie wiederkehren. Was uns die Hand der Gerechtigkeit nicht giebt, das nehmen wir nimmer aus der Hand des Mitleids. Haben wir Jahrtausende die Bürde getragen, so soll es uns auf einige Jahre mehr nicht ankommen. Aber offen und ohne Scheu wollen wir sagen, was wir auf dem Herzen haben. Une hört es Herr Gutzkow nicht gern, ist es ein Mißklang in seinen Ohren — ich weiß es, unsern deutschen Brüdern ist es dies nicht, und wollen sie uns nichts geben, so lassen sie uns doch sprechen.

Uebrigens weiß ich wirklich nicht, was Herr G. mit seiner Kritik wollte. Vielleicht, daß er Einigen etwas Angenehmes sagen wollte, die doch noch was Andres gelten, als Steinheim und die — Juden. Immerhin, wir gehen doch unsern Weg, das sage ich auch diesmal.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 17.

Zeitung des Judenthums.

Ein

unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: **Dr. Ludwig Philippson,** Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 24. April 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. .w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Die Schweiz.

Aus der Schweiz, 30. März. (Privatmitth.) Die schweizerischen Juden, um deren Geschichte sich schon im Jahre 1770 ein Geistlicher der Stadt Zürich intressirte, indem er eine eigene „Sammlung jüdischer Geschichten in der Schweiz" herausgab, scheinen gegenwärtig im Universo der Judenheit eine unbedeutende Rolle zu spielen; und doch möchte es vielleicht für ein Blatt, dem jede Erscheinung im Judenthume von Bedeutung ist, nicht ganz unwichtig sein, von dem Leben und Wirken derselben ein schwaches Gemälde zu erhalten. Seit dem französischen Kaiserthume wohnen Juden zu Basel, Bern und Genf. Aus späterer Zeit datirt sich die Niederlassung franz. Juden in den Kantonen Neufchatel — zu Locles und La cheaux de fonds — de Vaud, Avenches, Lausanne und Yverdon — Bern und Solothurn. In Zürich trifft man sowol franz. als deutsche und schweizerische Juden. Von historischer Bedeutung sind am meisten die Juden zu Endingen und Lengnau, welche Dörfer zwischen dem Jura, dem Rhein, unweit der Städtlein Baden, Brugg und Zurzach — im Kanton Argau ihre Lage haben. Von den Genfer Juden ist mir nur so viel bekannt, daß sie in ökonomisch guter Lage sich befinden, daß einige daselbst Besitzer nicht unbedeutender Seidenmanufakturen sind, daß aber auf dem Gebiete religiöser Entwicklung auch nicht ein Pulsschlag gehört wird. — Letzteres ist aber Charakteristikon der franz. Juden in der Schweiz, die hierin ihrem elsassischen Ursprunge treu bleiben. Zu bedauern ist das Loos der Juden zu Basel, wo keinem jungen Ehepaare Niederlassung gestattet wird, und jeder Neuvermählte gezwungen wird, seine ihm wahrlich nicht umsonst lieb gewordene Vaterstadt zu verlassen, so daß von 25—30 Familien, die früher hier wohnten, nur noch 10 hier zu treffen sind. Auf solche Weise ist diese Gemeinde zusammengeschrumpft, von deren Bildung und Wohlhabenheit so manches zu erwarten war. Ihre Vorliebe für Bildung zeigte sich darin, daß sie sich immer um gute Hauslehrer bemüht, und gern ihre Kinder auf öffentliche Anstalten schickten. Die meisten jungen Israeliten daselbst haben eine echt kaufmännische Bildung sich erworben, wieder andere gehören dem Gelehrtenstande an, mehrere haben als Künstler sich ausgebildet. Und diese junge Leute alle, unter denen kein einziger sogenannter Schacherer zu treffen ist, dürfen unter gegenwärtigen Verhältnissen nun nicht daran denken, sich an ihrem Geburtsorte niederzulassen. Rühmlicher Erwähnung verdient die Mildthätigkeit besonders der jüdischen Frauen zu Basel, die so gerne die Nackten kleiden und so oft die Hungrigen sättigen. — Eine bessere Stellung als die Basler Juden haben die zu Bern, wo eine hochherzige Regierung ihnen mit den fran-

zösischen Bürgern gleiche Rechte ertheilt. Sie haben einen Lehrer, Vorsänger und Schächter in einer Person, haben wie die zu Basel eine eigene Synagoge, schicken ihre Kinder auf öffentliche Anstalten. Erfreulich ist's hier den ausgezeichneten Prof. Dr. Valentin aus Breslau zu treffen, den die Regierung vor mehreren Jahren an die dortige Hochschule berufen, und der nunmehr seiner Tüchtigkeit und seines liebevollen Wesens halber bei Bürgern und Studenten in hoher Achtung und Liebe steht.

Geht man von Bern aus in das naturreiche Oberland, so trifft man zu Interlacken einen wackern jungen Israeliten — Dr. Weil aus Eichstetten im Breisgau — der vom Sanitätsrath dorthin als Spitalarzt gesendet worden, nachdem er durch ein mehrjähriges fleißiges Studium zu Bern sich das Wohlwollen der Behörden erworben. — Nicht vergessen wollen wir des antiken Aventicum's, das in seinen römischen Ruinen etwa 24 jüdische Familien umfaßt, die nach echt patriarchalischer Sitte den jüdischen Wanderer gastfreundlich aufnehmen. — Endingen und Lengnau bilden gleichsam das Ghetto der argauischen Juden, die hier eine eigene Korporation, aus zwei Gemeinden bestehend, bilden und nirgends in den herrlichen Gauen an der Aare, Reuß und Limmat sich niederlassen dürfen. Freilich ist diese Einpferchung physisch nicht so einengend wie in den Ghetto's, wohl aber ökonomisch. Denn bei dem Gewerbsfleiße dieses Landestheils muß der ökonomische Ruin der Juden nothwendig erfolgen, so ihnen die hohe Behörde nicht durch völlige Emanzipation aufhilft. Viermal sind die Juden mit einem Gesuche zu diesem Zwecke beim Großen Rathe vergebens eingekommen. Doch haben wir gegründete Hoffnung diesen Wunsch in Bälde erfüllt zu sehen. — Beide Gemeinden haben eine eigene Synagoge mit einem eigenen Rabbinen. Hier aber sieht es noch finster aus, Stabilität und Orthodoxie bis zum Ueberflusse. Freuen würde es uns, so wir mit Schiller sagen könnten „so wie ihre Alpen fort und fort dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen gleichförmig fließen, so hat die alte Sitte hier vom Ahn zum Enkel unverändert fort bestanden. Dies ist aber nicht der Fall. Die Einfachheit ist gewichen in Kleidung, Rede und Handlung, in häuslicher und weltlicher Lebensweise. Man ist nicht mehr gewohnt in alter gemüthlicher Weise zu beten, aber in alter Form doch. Das Volk wird nicht viel durch Predigt erbaut. Auch hier müssen wir uns mit der Hoffnung sättigen. Wir setzen diese auf unsere Schulen, wo — in Endingen durch 3 Klassenlehrer, in Lengnau — die Jugend eine gemüthlich-religiöse und verstandesbildende Erziehung genießen. Diese durch das Gesetz festgegründete — seit 1830 auf besonderes Einwirken des jetzigen Rabbinen Myler zu Endingen wohlerhaltene Anstalten, lassen uns mit Grund eine bessere Zukunft erwarten für das argauische Israel.

Deutschland.

Frankfurt am Main, 5. April. (Privatmitth.) Endlich ist man auch hier des langen provisorischen Zustandes müde, und, nach dem Wunsche Aller, die es, nicht in ihrer Parteiung einseitig, aufrichtig meinen mit ihrer Religion, ist der Antrag auf Anstellung eines zweiten Rabbinen beim Vorstande durchgegangen. Man ist nun, und nicht mit Unrecht, auf die Wahl eines solchen zweiten Rabbinen sehr gespannt, und hofft, daß der Vorstand diesen wichtigen Akt von allem Parteieinflusse frei halten, sondern im Interesse der Gesammtheit behandeln wird, so daß die Wahl auf ein Individuum fällt, welches wissenschaftliche Bildung, deutsche Gelehrsamkeit, Rednertalent und talmudisches Wissen verbindet. Das Regulativ beschränkt die Wahl dahin, daß der Rabbine Herr Trier die als Requisit aufgestellte Morenu ertheilen muß. Ein hiesiger oder hier geborner Mann bekömmt diese Stelle nicht, weil es vom hiesigen Senate so bestimmt sein soll, damit allen Streitigkeiten von vorn herein aus dem Wege gegangen werde. Die nächste Zukunft wird den Schleier lüften.

Auch die Einführung eines geregelten Leichenkondukts liegt bei dem Vorstand vor, und wird hoffentlich bald in's Leben treten.

—. Herr L. H. Löwenstein hier hat für Uebersendung seines Werkes „Damascia" vom Central-Konsistorium zu Paris ein sehr belobendes Schreiben unterm 28. März erhalten. Es bezeichnet dieses Werk als ein eben so gründliches historisches Denkmal, als auch siegreiche Widerlegung aller Verläumdungen, die bei dieser Gelegenheit zum Vorschein kamen. Das übersandte Exemplar ist in dem Archiv

dieser Behörde niedergelegt worden. Unterzeichnet ist das Schreiben von Worms de Romilly, Präsidenten, Crémieux, Vicepräsident, Deutz, Großrabbine, Maas, Cerfbeer, Raphael sen., Ph. Simon, und M. Polack, Sekretär.

Bremen, 8. April. (Privatmitth.) Von dem Rabbinen Hirsch zu Oldenburg ist in dem bekannten Bremischen Konfessionsstreite der Pastoren eine sehr interessante Broschüre erschienen: „Jüdische Anmerkungen zu den Bemerkungen eines Protestanten über die Konfession der 22 Bremischen Pastoren. Von einem Juden," welche die erste polemische Schrift des Verf. nach außen ist. (Wir werden in nächster No. über sie berichten. Redakt.)

Oesterreich.

Prag, 29. März. (Privatmitth.) Was unsre hiesigen Verhältnisse und Zustände betrifft, so bieten sie im Ganzen genommen wenig Erfreuliches dar. Was sich hie und da in Angelegenheiten der Juden zugetragen hat, kann für nichts mehr, als für blos individuelles Ereigniß genommen werden, das, es sei günstig oder ungünstig, bei unsrer politischen Verfassung um so weniger zum untrüglichen Maaßstabe einer herrschenden Gesinnung oder vorwaltenden Regierungsansicht dienen kann, da es nie aus eigentlichen Prinzipien oder Regierungsmaximen resultirt, sondern größtentheils in der Individualität der Beamten seinen Grund hat, oder von sonstigen Zufällen abhängt. Man täuscht sich daher eben so sehr, wenn man aus den, den Einzelnen zu Statten kommenden Begünstigungen auf einen Favor legis im Allgemeinen schließt, als wenn man in den Kränkungen, die zuweilen der eine oder der andere Jude zu erdulden hat, verdächtige Symptome einer zum baldigen Ausbruch kommenden materia peccans oder ahnungsvolle Zeichen einer sich trübenden Zeit erblicken will. Nur so wird es begreiflich, wie oft zu gleicher Zeit, ja von einer und derselben Behörde neben milden Konzessionen auch drückende Verfügungen erlassen werden. Im Ganzen hat sich das politische Verhältniß des jüdischen Gesammtwesens seit mehren Dezennien nicht geändert, und sein Status quo ist derselbe wie vor 30 Jahren. Von diesem Gesichtspunkte aus mögen auch nachstehende Ereignisse der jüngsten Zeit beurtheilt werden, die, insofern sie jüdische Interessen betreffen, beachtenswerth bleiben, ohne uns deshalb sanguinischen Hoffnungen hinzugeben. —

Die auch in öffentlichen Blättern zur Sprache gebrachte, von der Behörde erlassene Verfügung, durch welche den Juden der Sommeraufenthalt in dem bei Prag gelegenen Dorfe Bubentsch nur gegen eine bedeutende Abgabe gestattet werden sollte, ist sicherm Vernehmen zufolge, auf eine in kräftigem und würdigem Tone abgefaßte und höhern Orts überreichte Gegenvorstellung von Seiten unsres humanen Herrn Oberstburggrafen wieder behoben worden. Es bedurfte bei diesem ganz vorurtheilsfreien und biedern Landeschef in der That nichts weiter als der Hinweisung auf das Ehrenkränkende, das in einer solchen neuen Judensteuer läge.

Zuverlässigen Berichten zufolge, sollen die jüdischen Fabrikanten Brüder Porges zu Prag, eben jene, die bereits vor längerer Zeit, um ein ausnahmsweise für sie und ihre Descendenz zu verleihendes Bürgerrecht höchsten Orts angesucht haben, zwar nicht das Bürgerrecht, wol aber — den Adel erhalten haben. Für das Gesammtjudenthum liegt in einer solchen Adelserhebung grade nichts Erhebendes und Erquickliches; aber selbst für die Betheiligten dürfte, inwiefern sie doch sonst aus der beengenden Sphäre, die um die jüdischen Verhältnisse noch immer gezogen ist, nicht herausgetreten sind, der Vortheil, der aus einer solchen Nobilitirung entspringt, sehr problematisch sein. Wie dankbar auch die in einem solchen Gnadenakte liegende höchste Auszeichnung anerkannt werden muß, einen Aufschwung, ein Gefühl der Erhebung vermag ein solcher Akt uns doch da nicht zu gewähren, wo unsrer Kraftentwickelung anderseitig noch so viele Hemmnisse entgegen treten, „Ich fordere Wasser" sagt (glaub' ich:) Don Karlos, für meinen heißen Fieberdurst, und er giebt mir glühend Gold zu trinken." Wir möchten nicht die Bevorzugten sein wollen, aber auch die Zurückgesetzten möchten wir nicht sein. Wir wollen unsern Adel in dem Adel der Gesammtheit, nicht in dem Adel der Einzelnen unter uns suchen. Der Adel bei jüdischen Familien vermehrt nur das Drükkende der Last, die den Juden als solchen drückt, und macht es ihm besonders fühlbar, wenn es sich um die Erziehung und Versorgung seiner Kinder

und um die Wahl eines Lebensberufes für sie handelt. Die Bestätigung für das Gesagte liefert die in Prag lebende jüdisch-adelige Familie von H. —

Auch rücksichtlich des Aufenthalts der Juden in der k. Kreisstadt Budweis in Böhmen, woselbst den durchreisenden Juden kaum zwei Stunden zu verweilen gestattet war, soll eine günstige Entscheidung von Seite der Hofstelle erflossen sein. — Das ist die Lichtseite unsrer, das jüdische Leben betreffenden Tagesereignisse.

Aber auch an Schattenseiten fehlt es nicht. Das Nachtgespenst des finstern Judenhasses spukt hie und da mehr als gewöhnlich, und treibt zuweilen unter anscheinend gesetzlicher Aegide sein Unwesen. Doch ich möchte Sie um Ihre heitere Stimmung nicht bringen, wenn meine früheren Neuigkeiten eine solche hervorzubringen im Stande gewesen sind.

Ueber die Angelegenheiten der prager Judengemeinde, in deren erstarrtes Leben bis jetzt Rapoports Wirksamkeit, eben so wenig als die höchst anregenden Predigten des Dr. Sachs, und der wohlgemeinte Eifer mancher wohlhabender Gemeindeglieder einen befruchtenden Kern zu bringen im Stande waren, behalte ich mir vor, zu einer andern Zeit ein wahres Wort zu sprechen. Nur eine so eben unter dem Titel אשרי חמריץ mir zugekommene Broschüre eines anonymen Verfassers kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie bringt die schon oft besprochene Beschränkung hinsichtlich des Genusses der Hülsenfrüchte am Peßachfeste wieder zur Sprache. Das darin Gesagte ist nicht neu, und hätte jetzt wenigstens mit einem größern Gewicht der Gründe nur in einer gefälligern und ansprechendern Form dargestellt werden sollen. Jedenfalls war die Sache gutgemeint, kam zur rechten Zeit (vor dem Peßachfeste), und dürfte dem prager Oberjuristenkollegium, besonders dem würdigen Rapoport, der der schwierigen Stelle eines versöhnenden Vermittlers zwischen den Ansprüchen einer orthodoxen Partei, und den Forderungen der Zeit gern genügen möchte, eine kleine Verlegenheit bereiten. —

Arad, 20. März. (Privatmitth.) Der (No. 12) erwähnte **Orgel-Ball** hat hier vielen Beifall auch außerhalb der Gemeinde gefunden. Unser Bürgermeister H. v. Heim sandte sogleich 12 fl. 30 Kr. als Beitrag und Zeichen der Anerkennung der Sache dem ersten Vorsteher zu. Dasselbe thaten auch viele Kameral-Beamten und mehrere Bürger bei Gelegenheit unsers Purimfestes. Unser wackerer Herr Vorsteher Epstein hat auch für diese Kasse einen eignen Kassirer ernannt, damit jene Gelder von dem übrigen Kirchen-Vermögen ganz getrennt bleiben. Es wird noch immerfort geopfert, und man glaubt in $1\frac{1}{2}$ Jahren damit zu Ende zu sein. Die Gemeinde hat auch bereits einen tüchtigen Kapellmeister als Musiklehrer für die Schuljugend angenommen, damit selbe bis dahin notenfest werde, was schon jetzt beim Sabbat-Gottesdienste fühlbar ist. —

Selbst unsere Gegner gestehen, daß die Ungarischen Israeliten rasch vorwärts schreiten, und es ist bemerkenswerth, wie viel in Ungarn seit dem letzten National-Kongresse in Pesth geschehen ist. Fast jede politische Zeitung beschäftigt sich mit dem Judenthume. Dort werden ungarische Prüfungen mit Beifall gehalten, da neue Schulen organisirt; hier mit Predigt und Chor Synagogen eingeweiht; in Pesth beabsichtigt der um das ungar. Judenthum so hoch verdiente H. M. Bloch, Mitglied der ungar. gelehrten Societät, eine israel. ungar. theologische Fakultät zu gründen, Industrie nimmt überall zu, auch die eifrigsten Orthodoxen lassen ihre Söhne Handwerke erlernen, und wir fühlen uns glücklich für den künftigen Landtag so gerüstet unsrer guten Sache die schlagendste Beweiskraft zu leihen. Vergessen wir auch nicht die große Unterstützung, die uns von den Dikasterien und hohen Behörden auf der edelmüthigsten Weise zu Theil wird. Die hohe Statthalterei befördert Alles, was nur zum Wohl des Judenthums gereichen kann; die Komitaten legen immerfort die loyalsten Gesinnungen für uns an den Tag; so schickte z. B. der Fürst Primas von Ungarn und Erzbischof von Gran 125 fl. den armen Veszprémer Israeliten zum Neujahrsgeschenk u. m. a.

Auch der Militäreifer erwacht ungemein. An 500 junge Israeliten traten seit Januar freiwillig mit Handgeld in die Reihen der dem König bewilligten Rekruten-Subsidien; unsere Komitats-Assentirungs-Deputation machte sogar den Wallachen Vorwurf darüber, an Militäreifer den Israeliten nachzustehen. ...n.

Groß-Canischa, 25. März. (Privatmitth.) Vor Kurzem ist der Rabbinats-Kandidat Hr. Löw

von der hiesigen Gemeinde zum Rabbinats-Verweser und Prediger aufgenommen worden. (Wir können uns nicht versagen, diese Wahl als eine sehr glückliche zu bezeichnen. Obschon nicht persönlich mit Herrn Löw bekannt, haben wir doch seit Jahren mit ihm im lebhaftesten Briefwechsel gestanden, und hat er als Korrespondent der Weckung israelitisch-religiösen und ungarisch-nationalen Eifers unter unseren ungarischen Glaubensbrüdern vielen Vorschub gethan. Wir fanden ihn überall besonnen, klar und bestens strebsam. Wir wünschen, daß er seiner Gemeinde ein israelitischer Geistlicher werde, im herrlichsten Sinne des Wortes, und seine Gemeinde ihm eine wahrhaft zugethaene, fördernde und einträchtig willige. D. Redakt.)

Brody, 29. März. (Privatmitth.) Ich übersende Ihnen anbei zwei in hebräischer Sprache abgefaßten Adressen, die von der hiesigen israelitischen Gemeinde an die Herren Montefiore und Crémieux, am vergangenen Purimfeste abgesandt wurden. Die eine, an Herrn Montefiore ist von einem der hiesigen Gemeindevorsteher, Herrn J. Landau, und die andere an Herrn Crémieux von Herrn M. Streliskker abgefaßt, beide meisterhaft an Styl und ausgezeichnet an Geschmack*).

Großbritannien und Irland.

Parlaments-Verhandlungen. Unterhaus. Sitzung vom 31. März. An der Tagesordnung war die dritte Verlesung der Bill über die Zulassung von Juden zu städtischen Aemtern. Herr Gladstone widersetzte sich derselben, weil sie nothwendig auch zur Aufnahme der Juden ins Parlament führen müßte, die jüdische Religion aber im Schooße der Legislatur nicht geduldet werden könne, da Personen, welche das Christenthum für einen Betrug und eine Fabel hielten, doch gewiß nicht dazu geeignet seien, über Fragen zu entscheiden, welche mit der christlichen Religion in Verbindung ständen, wie sie im Unterhause fortwährend vorkämen. Es sei, fügte er hinzu, ein wesentlicher Unterschied zwischen der Sache der Katholiken und der Juden; die Katholiken seien Jahrhunderte lang gedrückt und ungerecht behandelt worden und hätten Anspruch auf Verbürgung ihrer politischen Rechte gehabt; die Juden aber hätten sich in praktischer Hinsicht über ihre Behändlung nicht zu beschweren. Herr Pringle unterstützte das auf Verwerfung der Bill gerichtete Amendement des Herrn Gladstone; Hr. Macaulay aber machte bemerklich, daß beide Herren diese Maßregel aus einem unrichtigen Gesichtspunkte betrachteten, indem sie so thäten, als handle es sich darum, die Juden in bürgerlicher Hinsicht vollständig zu emanzipiren, sie von allen bürgerlichen Beschränkungen zu befreien. Das Eingeständniß Lord John Russell's, daß er die Zulassung der Juden ins Parlament unterstützen würde, berechtige nicht zu den Argumenten, deren sich jene beiden Herren gegen die vorliegende Bill bedient hätten; es stehe Niemanden zu, eine ihm als gerecht erscheinende Forderung deßhalb zu verweigern, weil er glaube, daß in Folge davon noch mehr würde gefordert werden. Freilich habe man von der Unterdrückung der Juden nicht die Gefahr zu fürchten, wie früher von der Unterdrückung der Katholiken; man habe keine Insurrektion in Petticoat-Land oder auf dem Duke's Place zu besorgen; aber deshalb sei der Druck, in welchem man die Juden halte, nicht minder eine Schmach für das christliche England. Es sprachen dann noch Herr Goulbourn und Sir R. Inglis gegen die Bill, doch wurde dieselbe am Ende mit 108 gegen 31, also mit einer Majorität von 77 Stimmen angenommen.

London, 2. April. Obgleich die Bill, wonach die Juden zu städtischen Aemtern zugelassen werden sollen, im Unterhause mit einer Majorität von mehr als drei gegen eins durchgegangen ist, so glaubt man doch kaum, daß das Oberhaus, in welchem die Bill gestern zum erstenmal verlesen wurde, diese Maßregel genehmigen werde, da in die Erklärung, welche von allen zu Munizipal-Aemtern gewählten Personen abgegeben werden muß, vom Oberhause ausdrücklich die Worte „auf den wahren christlichen Glauben" aufgenommen wurden, wodurch die Juden von solchen Aemtern ausgeschlossen sind. Die Lords müßten daher, wenn sie die ihnen jetzt vorliegende Bill

*) Da wir bereits so Vieles von derartigen Zuschriften, Gedichten ff. gegeben haben, so gestattet uns der Mangel an Raum nicht, die beiden Adressen mitzutheilen, welche das obige Lob verdienen, und im Archiv der Redaktion niedergelegt worden. Redakt.

annehmen wollten, ihren früheren Beschluß revidiren und aufheben. Es wird bei dieser Gelegenheit von hiesigen Blättern bemerkt, daß die Zahl der Juden in England sich auf wenig mehr als 20,000 belaufe.
(Pr. Stztg.)

Preußen.

Sprottau, 31. März. (Privatmitth.) Daß die berüchtigte Vornamen-Angelegenheit noch immer in einigen Provinzen spukt, und spuken muß, so lange die Maßregel nicht wieder völlig aufgehoben wird, und daß uns auch über diesen Gegenstand ein neues Gesetz bevorsteht, können Sie aus Folgendem ersehen. Allhier hatte der Magistrat einem Kaufmann israel. Konfession untersagen wollen, seine Tochter „Friederike" zu nennen. Interessant wird die folgende Antwort der königl. Regierung zu Liegnitz auf die Anfrage des Magistrats sein:

„Auf den Bericht vom 23. v. Mts. eröffnen wir dem Magistrate hierdurch, daß das Verbot, wonach keinem Juden ein christl. Vornamen beigelegt werden darf, zwar noch besteht, wir jedoch schon vor längerer Zeit Veranlassung gehabt haben, das Königl. Ministerium ein Verzeichniß derjenigen Namen zu ersuchen, welche als christl. Vornamen zu betrachten sind, worauf indeß noch Bescheid zu erwarten ist. Da nun aber der Name „Friederike" unzweifelhaft ein sehr gebräuchlicher christl. Name ist, so hat der Magistrat darauf zu halten, daß der Isidor Prager seinem Kinde einen andern Namen zutheilt ff."

Auf eine nunmehrige Beschwerdeschrift des hiesigen Lehrers, Herrn Kuttner bei dem hohen Ministerio, erhielt er zur Antwort, „daß über die Vornamen der Juden nächstens eine allgemeine gesetzliche Bestimmung zu erwarten ist," und er solle in drei Monaten die Sache wieder in Anregung bringen. Letzteres geschah, und da erhielt er folgende Antwort:

„Auf die anderweite Eingabe vom 27. Dezember v. J. wird Ihnen zur Nachricht eröffnet, daß eine in Vorschlag gebrachte legislatorische Bestimmung über die den Judenkindern beizulegenden Vornamen zur Zeit noch Sr. Majestät dem Könige zur Allerhöchsten Entscheidung vorliegt und Sie die Veröffentlichung dieser legislatorischen Bestimmung noch abzuwarten haben.

Berlin, 31. Januar 1841.

Ministerium des Innern; Erste Abtheilung.
v. Rochow."

Berlin, 31. März. (Privatmitth.) Die Statuten des Kultur-Vereins (No. 5) sind erschienen, und heben wir folgende Stellen heraus, um dem Publikum eine sichre Ansicht zu schaffen.

„§. 1. Es ist unter dem Namen Kultur-Verein eine Gesellschaft begründet worden, welche die Förderung wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen unter den Juden bezweckt. — §. 2. Der Verein will diesen Zweck zu erreichen suchen: 1) durch Unterstützung von solchen wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen der Juden, welche einer Unterstützung würdig sind, und deren bedürfen, vornämlich von Schriften, die einen wohlthätigen Erfolg für Juden versprechen; 2) durch Unterstützung jüdischer Gelehrten für größere wissenschaftliche Zwecke, so wie überhaupt jüdischer Schriftsteller und Künstler, welche ausgezeichneter Leistungen fähig sind, falls der Vorstand des Vereins von der temporären Zweckmäßigkeit der Unterstützung sich überzeugt hat, — und in besondern Fällen auch durch Unterstützung von Studirenden und Kunstbeflissenen, für deren ungewöhnliche Fähigkeiten hinreichende Bürgschaft vorliegt; 3) durch Empfehlung befähigter Juden zu angemessenen Aemtern in jüdischen Gemeinden; 4) durch Preisaufgaben, welche eine besondere Beziehung auf Juden haben. — §. 3. Schriftstellerische Arbeiten werden unterstützt: 1) durch eine Subscription auf eine Anzahl Exemplare; 2) durch Vorschießung, oder 3) durch Zahlung der Druck- und Verlagskosten ganz oder theilweise; 4) durch Ankauf einer angemessenen Anzahl Exemplare von solchen Schriften, die ohne Zuthun des Vereins bereits erschienen sind. — §. 4. Jede zu druckende Schrift, die auf Unterstützung Anspruch macht, wird im Manuscript dem Vorstand eingereicht. Der Name des Verfassers, der im Manuscript nicht genannt sein darf, befindet sich dabei in einem versiegelten Zettel, welcher einem dazu designirten Mitgliede des Vorstandes zu dessen Kenntnißnahme anvertraut wird. Drei vom Direktor gewählte Mitglieder des Vorstandes erhalten die Schrift zur vorläufigen Durch-

sicht, berichten über deren Inhalt im Allgemeinen, tragen auf deren Abweisung oder Berücksichtigung an, und haben im letztern Falle für die eigentliche Beurtheilung sechs Männer inner- oder außerhalb des Vereins vorzuschlagen, aus denen der Vorstand drei erwählt. Diese, welchen ebenfalls der Verfasser nicht genannt wird, werden veranlaßt, über den Werth der Schrift, so wie über die wahrscheinliche Größe ihres Publikums, einen motivirten Bericht einzuschicken, über welchen die drei zuerst gewählten Mitglieder, dem Vorstande in einer Gesammtsitzung, ein Resumé geben, worauf von demselben über die Unterstützungswürdigkeit überhaupt, so wie über die besondere Weise der Unterstützung entschieden wird.— §. 5. Als der Unterstützung bedürftig ist jede Schrift zu erachten, welche ihrem Inhalte nach nur auf ein kleines Publikum zählen dürfte. — §. 7. Jeden Antrag auf Unterstützung größerer wissenschaftlicher Zwecke ist der Vorstand zu berathen verpflichtet, kann ihn jedoch, falls er darauf einzugehen beschließt, nur genehmigen, nachdem er das Gutachten einer aus mindestens fünf seiner Mitglieder bestehenden Kommission vernommen, welche zu diesem Zwecke die Ansicht kompetenter Männer inner- oder außerhalb des Vereins eingeholt. — §. 8. Behufs der Preisaufgaben beauftragt der Vorstand jährlich eine aus fünf Mitgliedern bestehende Kommission, sechs geeignete Aufgaben vorzulegen, aus welcher eine ausgewählt und durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht wird. Der Einsendungstermin der Arbeit beträgt 9 bis 18 Monate. Sobald die concurrirenden Arbeiten eingegangen sind, veranlaßt der Vorstand drei kompetente Männer, inner- oder außerhalb des Vereins, mit begründetem Urtheil die beste, so wie die nächst beste zu bezeichnen, und deren Preiswürdigkeit anzugeben.— §. 15. Der Preis für die Lösung einer Aufgabe, beträgt einhundert bis zweihundert Thaler Preußisch Courant. Scheint indessen selbst die Verwendung des hier gestellten Minimums die anderweitige Wirksamkeit des Vereins zu beeinträchtigen, so kann der Vorstand die Stellung von Preisaufgaben auf ein Jahr aussetzen. — §. 19. Mitglied ist jeder, der den statutenmäßigen Beitrag zahlt. — §. 25. Jedes Mitglied ist verpflichtet: 1) zu dem statutenmäßigen Beitrage, bestehend a) in 1½ Thlr. Eintrittsgeld, und b) in einem jährlichen Beitrage von fünf Thalern, in halbjährlichen Pränumerationszahlungen; 2) zur Uebernahme eines jeden, vom gesammten Vereine, oder vom Vorstande ihm übertragenen, Amtes oder Kommissoriums, falls nicht erhebliche Gründe für die Ablehnung gegeben werden. — §. 26. Folgendes sind die Rechte der Mitglieder: Ein jedes Mitglied a) ist wahlfähig und wählbar; b) hat Antheil an der durch das Loos zu bestimmenden jährlichen Vertheilung von Büchern, oder Kunstwerken; c) kann Bücher, welche der Verein in mehr als einem Exemplar besitzt, zum Kostenpreise von demselben erwerben; d) kann die Bibliothek des Vereins, nach den eingeführten Vorschriften benutzen; c) kann fordern, daß seine etwanigen Vorschläge zu Preisaufgaben der Kommission überwiesen werden."

Zur rechten Würdigung finde noch folgender Satz aus dem Vorworte eine Stelle: „Es geht aus dem Allen hervor, daß unser Verein keinesweges eine Gesellschaft zur Förderung von Wissenschaft und Kunst an und für sich ist; — ein Gelehrten-Verein, eine Akademie will er weder sein noch scheinen. Aber auch nicht als eine bloße Unterstützungs-Gesellschaft für eine bestimmte Klasse von Individuen im Sinne anderer wohlthätiger Vereine will der unsrige wirken; er hat vielmehr die Förderung des gesammten Judenthums durch Pflege von Wissenschaft und Kunst innerhalb desselben im Auge. Er will die Kräfte wecken, wo sie schlummern, will das Talent aufmuntern, wo es ohne Unterstützung verkümmern würde, und will im Namen der Gesammtheit, so weit er deren Stimmen und Mittel in sich vereinigt, die Leistungen des Einzelnen ehren und belohnen. Wir denken hierdurch unter unsern Glaubensgenossen nicht blos Wissenschaft und Kunst, sondern auch, indem dem Verdienste Anerkennung zu Theil wird, den Gemeinsinn und das sittliche Bewußtsein, die ja am meisten durch die von ihrer Zeit anerkannten Geister gehoben werden, zum Wohle des Judenthums, wie des gemeinsamen Deutschen Vaterlandes, zu beleben und zu fördern."

Königsberg, im März. Die Preuß. Stztg. No. 96. enthält eine Statistik der Geburten im hiesigen Regierungsbezirk vom Jahre 1840, wo sich die Sittlichkeit der Juden in geschlechtlicher Beziehung wieder recht glänzend herausstellt. Unter 25,827 Kindern evangelischer Vä-

ter waren 2506 uneheliche (also ungefähr unter 10 Kindern schon ein uneheliches.) Unter 6730 Kindern katholischer Väter 545 uneheliche, (also unter 12 Kindern ein uneheliches.) Unter 193 Kindern reformirter Väter waren 20 uneheliche (also ungefähr schon unter 9 Kindern ein uneheliches.) Aber unter 140 jüdischen Kindern war — nur ein uneheliches.

Magdeburg, 8. April. (Privatmitth.) Eine eigene Bemerkung, die man im Preußischen öfter machen muß, ist, daß, wenn ein Christ ein Geschenk, und es sei von einem Thaler an Werth, an eine Kirche, Schule oder wohlthätige Anstalt macht, dies von Obrigkeitswegen in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht wird, hingegen eine Schenkung eines Juden, und sei sie noch so bedeutend, nicht, obgleich auch diese zur Kenntniß der hohen Behörden kömmt, da sie erst der Bestätigung bedarf. Indeß hat die jüdische Wohlthätigkeit, wie wir jüngst erst am Berliner Mendelssohns-Waisenhaus erfahen, dadurch nicht im Geringsten gelitten. Wohl dem, der giebet, ohne an das Bekanntwerden seiner Gabe zu denken!

Aus dem Großherzogthum Posen, 30. März. (Privatmitth.) (Der folgende Artikel ist von einem Königl. Kreisbeamten, also einem Christen, und die darin enthaltenen Angaben aktenmäßig. Redakt.)

Weit entfernt ein Freund der Juden zu sein, glauben wir doch den Wahlspruch: „sum cuique" nicht vergessen zu dürfen. Der Verfasser des in der Breslauer Zeitung No. 238 v. J. unter der Rubrik „das Großherzogthum Posen in den letzten 25 Jahren" enthaltenen Aufsatzes sagt, die preußische Gesetzgebung habe nicht vermocht, alle historischen und charakteristischen Uebelstände bei den Juden zu beseitigen. Wir fragen aber: kann ein seit 7 Jahren gegebenes und seit kaum 6 Jahren in Ausführung gebrachtes Gesetz historische und charakteristische Uebelstände, Gewohnheiten und Sitten, erzeugt durch einen Druck von Jahrhunderten, mit einem Mal verändern? Denn erst mit dem Gesetz vom 1. Juni 1833, erst unter der jetzigen Provinzialverwaltung, nach 18jährigem Besitz der Provinz, fing man an, den Zustand der Juden zu verbessern. Kann man nicht billig fragen, warum man damit nicht eben so zeitig begann, als mit Verbesserung des Zustandes der Bauern? Und hat man Alles gethan, was hat geschehen können, ohne zum leidigen Kosmopolitismus und Philantropismus, zur völligen Emanzipation seine Zuflucht nehmen zu dürfen? Quod non. Noch jetzt geschieht für Ausbildung von jüdischen Schullehrern wenig, zur Ausbildung von Religionslehrern gar nichts. Dennoch verlangt man von jüdischen Schullehrern diese Qualification, wie von den christlichen. Der jüdische Lehrer hat dieselben Lasten und Pflichten, die christlichen Lehrer sind befreit von allen Abgaben, der jüdische aber nicht, als ob die Religion besteuert würde. Damit wollen wir aber nicht gesagt haben, daß der Staat sich um das Schulwesen der Juden selbst nicht kümmere, es ist viel geschehen, dasselbe befindet sich sogar in einer bessern Verfassung als in andern Provinzen. Das geeigneteste Mittel zur Bildung der Juden aber wird ganz ignorirt: die Verbesserung des Kultus derselben. Ob und welch ein Religionslehrer angestellt ist, läßt der Staat sich ganz gleich sein, und doch wäre unendlich viel geschehen, wenn der Staat nur verlangte, daß wenigstens nach und nach nur wissenschaftlich gebildete Männer als Rabbinen angestellt würden. Glaubt man durch dieses Sichgehenlassen die Juden zum Christenthum zu bekehren, so irrt man sich sehr. — Man hält es mit Recht für einen Uebelstand, daß die Provinz mit Juden übervölkert ist, und dennoch pfercht man sie in derselben ein, erschwert ihnen zum angeblichen Heile anderer Provinzen den Umzug in dieselben; denn dazu gehört in der Regel, daß der Umziehende zuvörderst an die Korporation, zu welcher er gehört, ein enormes Abzugsgeld entrichtet und dann ein Vermögen von mindestens 2000 Thlr. nachweist. Leicht könnten diese Bestimmungen dazu führen, daß zuletzt nur die ärmsten Juden in der Provinz zurückblieben; könnte man da nicht fragen, mit welchem Rechte der Provinz dies zugemuthet werden kann? Man lasse die Juden sich unter die 14 Millionen des Staates vertheilen und man wird sie gewiß weniger fühlen. Druck erzeugt Demoralisation, ganze Nationen liefern Belege dazu. Und ein großer Druck lastet auch auf den hiesigen Juden, gefährdet seinen rechtlichen Stand, seine moralische Freiheit und die Möglichkeit einer humanistischen Ausbildung. Man

will, der Jude soll nicht handeln: er soll Handwerker werden oder Ackerbau treiben: Beamter darf er nicht werden, im Militärstand nicht avanciren. Aber gewöhnt sich denn in 7 Jahren ein Geschlecht an die Lasten und Mühen des Ackerbau's, das Jahrtausende davon mit Gewalt zurückgehalten worden, da es doch in früheren Zeiten in seinem Ursprungslande nur dem Landbau lebte? Es liegt viel näher, daß es sich nur der Kunst, einem leichten Handwerke oder dem Handel widmet. Der erstern können sich nicht viele widmen, sie müssen sich leichten Handwerken oder dem Handel zuwenden. Und das geschieht. Es giebt Städte, die von jüdischen Handwerkern, als Schneider, Glaser, Klempner, Tischler &c. überfüllt sind, so daß man dergleichen christliche Handwerker, eben so wie Händler, gar nicht vorfindet. Zwar kann der Jude sich auch ländlichen Gewerben widmen, aber wie wird ihm das oft erschwert? Wir wollen nur ein Beispiel anführen. Ein Jude hat die Brauerei erlernt, zu unvermögend eine Brauerei zu erwerben, pachtet er eine solche auf dem Lande. Oft schon nach einem Jahr ist sein Kontrakt abgelaufen, und er muß weiter ziehen, vorher aber an diejenige Korporation, der er in seinem letzten Wohnort zugethan war, ein enormes Abzugsgeld, nämlich den 12½ fachen Betrag der jährlich an dieselbe bezahlten Abgaben, die oft unglaublich hoch sind, entrichten. Er thut dies einmal, im nächsten Jahre wird derselbe Betrag von der Korporation des neuen Wohnorts gefordert. Unfähig, so oft eine Summe zu erschwingen, von der er das ganze Jahr hindurch leben kann, zieht er in eine Stadt und — wird Handelsmann. Solcher Fälle sind uns mehrere bekannt. Jenes Abzugsgeld wird übrigens gesetzlich von jeder Korporation gefordert, gleichviel, ob dieselbe Schulden hat oder nicht (wofür also?) und ist oft so hoch, daß es — auch solche Fälle sind uns bekannt — mehr als das ganze Vermögen des Abziehenden beträgt. Häufig sind die von den Juden an die Korporation zu entrichtenden Abgaben, durch deren Höhe das Abzugsgeld bedingt wird, so bedeutend der vielen Schulden wegen, die dieselbe aufgenommen oder die andere aufgenommen haben. Brauchte in früherer Zeit der Edelmann Geld, wollten die Jesuiten eine Kirche bauen, so mußten die Juden herhalten und, wenn sie die ihnen auferlegte Kontribution nicht erschwingen konnten, von Instituten, namentlich von Kirchen Anlehen entnehmen und den Schuldschein oft auf das doppelte der empfangenen Valuta ausstellen. So ist es gekommen, daß es Korporationen giebt, die unter einer Schuldenlast von 20, 50, ja bis 100,000 Thalern seufzen. Sind schon die zur Berichtigung der laufenden Zinsen, zur successiven Abbürdung der Kapitalien und rückständigen Zinsen erforderlichen Abgaben hoch, so werden sie es noch höher durch die zur Bestreitung der Korporations-Verwaltungskosten, der Rekrutensteuer, Armen-Unterstützungen &c. nöthigen Beiträge.

Mit den Verhältnissen vieler Korporationen bekannt, wollen wir nur anführen, daß eine noch dazu arme, aus 2000 Seelen bestehende Gemeine außer den Abgaben, die die christlichen Bewohner entrichten, jährlich über 6000 Thlr. aufzubringen hat und mitunter auf ein einziges Mitglied ein jährlicher Beitrag von 150 Thlr. trifft, welches beiläufig gesagt, im Falle des Abzuges ein Abzugsgeld von 1875 Thlrn. zu entrichten hätte. Darf man sich nun noch wundern, wenn der Jude, auf wenige Erwerbszweige beschränkt, von andern zurückgeschreckt, den des Handels ergreift, wo es ihm am leichsten und ehesten gelingt, sich die Mittel zu erwerben, deren er bedarf um seinen schweren Verpflichtungen zu genügen; wenn seine Moralität, seine Ehrlichkeit sich nicht über die der gewöhnlichen Handelsleute erhebt? Uebrigens sage man nicht, daß wenn der Jude wuchere, er hier der alleinige Wucherer sei, wir haben nirgends so viel christliche Wucherer gefunden, als hier, selbst Beamte treiben einen argen Wucher, und mancher Benöthigte sucht lieber beim Juden, als anderswo Hülfe. Uebrigens wüßten wir nicht, daß, wie der Verfasser sagt, die Regulirung des Judenwesens Juden zum Ackerbau geführt hätte, es sei denn, er verstehe hierunter, daß mehrere Juden Landgüter acquirirt haben, ohne jedoch solche selbst zu bewirthschaften. Dagegen giebt es andere Resultate, welche die Regulirung des Judenwesens hervorgebracht und die da zeigen, wie der Zustand der Juden bereits hätte sein können, wenn man ihn früher zu verbessern angefangen hätte. In einer Korporation, die übrigens keine Ausnahme

macht, haben seit 5 Jahren 151 Kinder größtentheils mit dem Zeugniß der Reife die Schule verlassen. Hiervon haben sich 10 auf höhere Schulanstalten begeben, wovon einige die Doktorwürde erworben, 100 (ein Hundert) haben sich dem Handwerksstande und 14 dem ordentlichen Kaufmannsstande gewidmet; es sind also nur 27 Knaben verblieben, die theils ihren Eltern in ihrem Gewerbe behilflich sind, theils noch untergebracht werden sollen. — Auch ist es, wie wir aus guter Quelle versichern können, eine arge Uebertreibung, wenn der Verfasser behauptet, daß ein Viertheil der Juden wegen Kriminal-Untersuchung nicht hätte naturalisirt werden können. Sdr.

Danzig, 8. April. Auch auf dem gegenwärtig hier abgehaltenen siebenten preußischen Provinzial-Landtage sind die Hoffnungen der Juden auf eine Emanzipation gescheitert. —

(Es kann uns dies nicht unerwartet kommen, da sämmtliche frühere preußischen Provinzial-Landtage sich in gleichem Geiste über die Juden aussprachen. Das aristokratische Element ist einmal unseren Glaubensgenossen nicht günstig, wie es sich so eben in dem englischen Oberhause zu zeigen Gelegenheit hat. Mit dem Ertheilen von Rechten ist solches nie bei der Hand, es sei denn unter sich selbst. Wir waren daher recht froh, die Gleichstellung der Juden nicht unter den diesmaligen königlichen Propositionen für die Landstände zu sehen: denn auf, durch die Landstände selbst provocirte, vereinzelte Aeußerungen haben Sr. Majestät kein Gewicht zu legen. Da die meisten Mitglieder der Landstände der Provinz Preußen Rittergutsbesitzer sind, welche die Juden gar nicht kennen, höchstens einige Dorfjuden: so brauchen wir selbst uns nicht sehr um dieses Votum zu grämen.)

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 4. April. (Privatmitth.) In unserer gegenwärtigen Zeit, wo jedes Gebiet der Literatur mit besonderer Geistesfülle bearbeitet, und hinwiederum alle vorhandenen Lücken mit einer mehr als gewöhnlichen Sorgfalt auszufüllen gestrebt wird, ist es von Wichtigkeit, und jüngeren Gelehrten sehr zu empfehlen, daß solche, anstatt ihre Kräfte auf zu viele und verschiedenartige Gegenstände zu zersplittern, sich ein bedeutsames Sujet erwählen, dem sie ihre Studien zuwenden mögen. Ihre Leistungen werden dann zwar individueller Natur, aber desto gediegener und bleibender an Werth sein. Ein solches rühmliches Beispiel giebt Herr Dr. Gabriel Lippmann zu Trier, der seit Jahren sich den Werken unsres großen Exegeten Aben-Esra's gewidmet, und bereits mit Glück dieses Autor's ס' צחות (1827), ס' השם (1834) und שפה ברורה (1839) bearbeitet hat. Was wir in der nächsten Zeit von ihm für den gedachten Schriftsteller, dessen bedeutende Stellung in unsrer Literatur hinlänglich gewürdigt ist, zu erwarten haben, lehrt uns folgende Stelle aus einem Schreiben.

„Zugleich habe ich die Ehre, Ihnen hiermit zu eröffnen, daß in der Bälde Ebn Esra's interessante Schriften שפת יתר, mit einem von mir verfaßten hebr. Kommentar nebst deutscher Einleitung versehen, der Presse übergeben wird. Dasselbe wird wahrscheinlich in Frankfurt am Main gedruckt. — Alsdann werde ich, so Gott mir Kraft und Leben schenkt, an die Bearbeitung und Herausgabe der noch wenig bekannten Schriftchen Ebn Esra's: ספר לרוגת המזמה und ספר האחד schreiten, was den Freunden der hebr. Literatur nicht unwillkommen sein dürfte. Das erstere ist bereits im vierten Band des כרם חמד — ohne Kommentar — durch Herrn Krachmal bekannt geworden; das Letztere ist aber meines Wissens noch nie gedruckt worden. Ich habe mir dasselbe unter Andern in der Münchner k. Hofbibliothek kopirt.

Späterhin gedenke ich auch die sämmtlichen, mir bekannt gewordenen poetischen Arbeiten Ebn Esra's, kritisch erklärt, dem gelehrten Publikum vorzulegen. Gegenwärtig bin ich noch mit dem Sammlen derselben beschäftigt."

Berlin, 23. März. Wir entnehmen dem Mag. f. Lit. d. A. folgenden interessanten Artikel über Juden als arabische Dichter von F. Lebrecht. — Vor der Erscheinung Muhammed's lebten auf der arabischen Halbinsel viele jüdische Stämme unter eigenen Fürsten, unabhängig von Arabern und Christen, ja das

ganze Land zu manchen Zeiten beherrschend. In dieser Zeit gab es unter ihnen Ritter und Dichter welche nicht die Sprache der Väter, sondern die des Landes zum Ausdrucke ihrer poetischen Ergüsse wählten. Die große arabische Anthologie bewahrt die herrlichsten Proben von Schlacht- und Minneliedern solcher jüdischen Ritter, die eben so sehr ein Denkmal der Sprachbildung, wie der Freiheit jener Tage sind. Muhammed fand an den Juden seine tapfersten Widersacher; erst nach langen, heldenmüthigen Kämpfen wurden sie von ihm, dessen Streitkräfte täglich wuchsen, überwunden und zu einem Vergleiche genöthigt, der ihnen die Unabhängigkeit raubte.

Die Araber selbst hörten durch die Einführung des Islam auf, im freien Zustande der Beduinen zu leben. Durch die Vereinigung derselben zu einem Volke und unter einem Kalifen wurden sie aus der Einfachheit patriarchalischer Sitte hinaus in das stürmische Leben der großen Weltbühne getrieben, und hierdurch theilten sich auch dem Charakter ihrer Poesie ganz neue Züge mit. Die originalen Eingebungen des Gefühls, der ungekünstelte Hauch der Natur unterwarfen sich der poetischen Kunst oder wichen ihr ganz. Die Juden in Arabien und in den Ländern, die von den Sarazenen nach und nach unterworfen wurden, schlossen sich dieser Bewegung in der Poesie an, und sie zeichneten sich nicht blos in der Wissenschaft überall aus, sondern sie wußten sich auch der Schönheiten des Gesanges in der Landessprache so zu bemeistern, daß aus dem Munde der Muhammedaner selbst häufig Lob und Genugthuung darüber erklingt.

Nicht so wohlgefällig wie die Muhammedaner nahmen die orthodoxen Juden selbst die Lieder ihrer Glaubensgenossen auf. So lange die Sprache nur das Mittel war, mit dem Publikum über ernste Wissenschaft, über Kunst und Religion sich zu verständigen, duldete man gern den Vorzug der arabischen vor der hebräischen Sprache. Daher sehen wir die gefeiertsten jüdischen Gelehrten Philosophie, Grammatik, Gesetze, Rechtsgutachten, Medizin, ja selbst Auslegungen des Talmud, in der reicheren, für jeden Begriff ergiebigen Halbschwester des Hebräischen vortragen. Sobald aber die Schönheit der Sprache ein Hauptzweck war, d. h. sobald sie nicht im Dienste des Glaubens und der Wissenschaft den kalten Gedanken derselben vertrat, sondern muthwillig mit den Bildern der Phantasie ihr Spiel trieb, hielten es jüdische Zeloten für Abtrünnigkeit, für einen Verrath an den himmlischen Tönen, durch die auf Sinai Gott sich offenbarte, wenn Juden sich der arabischen Sprache bedienten. War vollends der Inhalt dieser Lieder Liebe und Wein, so konnten die Dichter eher auf Aechtung als auf Achtung von Seiten abergläubiger Brüder rechnen.

Selbst sonst freisinnige Männer, wie der berühmte Juda Alcharisi, eifern gegen das Dichten in arabischer Sprache und die dadurch nothwendig wachsende Vernachlässigung der Hebräischen. Dieser übersetzte auf Verlangen vieler Spanier den Hariri ins Hebräische. Er hatte aber kaum das Werk vollendet, als er Gewissensbisse darüber fühlte, aus dem Arabischen ein Buch übersetzt zu haben, statt ein ähnliches oder besseres im Hebräischen selbst zu schreiben. Wirklich schrieb er ein selbstständiges Werk nach der Weise der Mekamen des Hariri in hebräischer Sprache und ganz im hebräischen Geiste*). Hier war es eben, wo er in der Einleitung seine Klagelieder über die vernachlässigte Kultur des Hebräischen anstimmt. Blumenreich und mit steter Anspielung auf Bibelstellen schildert er den Verfall der poetischen Literatur seiner Zeit. „Man opfert fremden Göttern," sagt er unter Anderem, „man liebäugelt mit der Ismaelitin, der Tochter Kedar's (d. h. man bearbeitet die arabische Sprache auf Kosten der hebräischen). Das Herz der Juden werde gerührt von Gedichten der Magd Hagar und bleibe kalt für die Herrin Sara!" Er ruft dann aus:

> Des Eifers Schmerz hat mein Gemüth durchdrungen,
> Daß uns der Ton des Schönen**) ist verklungen!
> So schöne Frucht erblüht aus Hagar's Schooß,
> Die Herrin Sara, ach! ist kinderlos.

---

*) Dieses Werk heißt Tachkemoni und entspricht im Namen, Plan und zum Theil auch in der Ausführung dem Vorbilde, den Mekamen des Hariri. Uebersetzungen einzelner Stücke liefert das Journal Asiatique. Dukes und Krafft haben deutsche Uebersetzungen versucht.

**) Im Originale heißt es Chochma, ein Wort, welches Weisheit, Klugheit, Geschicklichkeit, Erhabenheit, Schönheit im moralischen Sinne, Tugend und noch vieles Andere bezeichnen kann. Alcharisi's Meinung aber wird gewiß am besten durch das von mir gewählte Wort wiedergegeben. Chochma entspricht hier freilich dem Worte: Muse (daß uns der Muse Stimmen sind ver-

Prüfen wir die Folgen solchen Eifers, so müssen wir als eine der unmittelbarsten erkennen, daß man die arabisch dichtenden Juden als Ketzer verabscheute, ihre Namen nicht in die jüdische Literaten-Geschichte aufnahm und sie innerhalb des Judenthums vergaß. Hierdurch wurde es auch den Muhammedanern leicht, von vielen Juden, die sich bei ihnen einen literarischen Namen erworben, zu sagen, sie seien zum Islam übergetreten, oder wären wenigstens im Herzen Moslems gewesen. Zur Bestätigung des Gesagten geben wir hier aus einem bis jetzt im Original ungedruckten arabischen Schriftsteller Notizen über einige jüdische Dichter und eine Dichterin, deren Namen bei allen Literar-Historikern fehlen [1]). Unsere Quelle ist der so eben erschienene Almakkari in englischer Sprache von Paskual de Gayangos [2]).

Nachdem der arabische Geschichtschreiber die hohe Bildung der Mauren in Andalusien [3]) gepriesen, fährt er fort: „Witz und Poesie in Andalusien waren aber nicht auf Moslems beschränkt, sondern wir finden sie auch bei Christen und Juden, die dieses Land bewohnten. Möge Gott der Allmächtige es bald wieder in die Hände der Gläubigen geben!" Er führt dann einen Christen aus Sevilla als arabischen Dichter an, der an Ibn Abbad Almotamed ein Gedicht ex tempore gerichtet [4]).

I. Hierauf nennt er den Juden **Ibrahim Ibn Sahl Al-Israeli**, von dem er auch einen Vers, der aus dem Stegreif gemacht war, anführt und dann so fortfährt: „Im Betreff dieses Juden sind verschiedene Meinungen in Umlauf. Einige behaupten, er wäre nur innerlich Moslem gewesen (in heart a Moslem); Andere sagen, er habe öffentlich den Islam angenommen und sich dazu bis an seinen Tod bekannt; wieder Andere dagegen behaupten, er lebte und starb im jüdischen Glauben. Abu Hayan, der Grammatiker, erzählt im Namen des Kadial Koda (Oberkadi) Abu Bekr Mohammed Ibn Abi Nasr Al Fath Al Kaysi, welcher es von Ali dem Christen, einem Einwohner Sevilla's, den er auf seinen Reisen zu Granada traf, hörte, daß Ibrahim Ibn Sahl, der Dichter, früher Jude war; allein gegen Ende seines Lebens wurde er zum Islam bekehrt, und er schrieb zum Lobe Muhammed's, des Apostels des Herrn, eine lange und schöne Kassida [5]). „Ich las sie einst,"" sagt Abu Hayan, „„und ich erkläre, daß sie hinsichtlich ihres Wohlklanges eines der wundervollsten Gedichte ist, die ich je gelesen habe"" . . . .

Es giebt aber, wie gesagt, Leute, die von der wahren Bekehrung dieses Mannes nichts halten wollen... ... Al-Az, welcher sein Leben schrieb, sagt, es wären Gründe genug, zu glauben, daß er ein Moslem gewesen sei; doch Gott allein wisse das Wahre der Sache. Eines aber ist gewiß; nämlich daß Ibn Sahl einer der besten Dichter seiner Zeit war, wie die Sammlung seiner Poesieen hinreichend zeigt. Er lebte zu Sevilla, wo er ein Vorsteher der jüdischen Gemeinde war (one of the elders of his tribe), und die Vorlesungen des Abu Ali Al-Schalubin Ibn al Dabbag und Anderer besuchte. Man erzählt, ein abendländischer Araber wurde gefragt, wie doch Ibn Sahl in einem so zärtlichen, schmelzenden Tone singen konnte? Er antwortete, es käme daher, weil er zwei Arten von Demuth in seinem Herzen vereinige, die Demuth eines Liebenden und die eines Juden.

Abu Hayan zufolge, kam Ibn Sahl auf einer Seereise um. Das Schiff, worauf er sich befand, ging in einem Sturme mit Mann und Maus zu Grunde. Dies trug sich zu im Jahre 649, und Ibn Sahl war damals 40 Jahr oder ungefähr so alt. Als die Nachricht in Sevilla bekannt wurde, sagte ein anderer jüdischer Dichter sehr glücklich: „„Die Perle ist nun zu ihrer Muschel zurückgekehrt.""

So weit der arabische Geschichtschreiber, dessen Worte wir treu nach der englischen Uebersetzung darbieten, um zugleich eine kleine Probe seiner Darstellungsweise zu geben.

1) Nur Leo Afrikanus spricht von einem derselben, worüber unten.

2) Der Herausgeber weist unwiderleglich nach, daß der Name nicht Almokri (d. h. Vorleser des Koran) sondern nach einer Stadt Nord-Afrika's auszusprechen sei.

3) Die Araber nennen ganz Spanien von der Provinz, die sie zuerst darin kennen lernten: Andalusien.

4) Dieser christliche Dichter wird Almazzari genannt. Ibn Abbad Almotamed aber herrschte über Sevilla und Kordova zu Ende des 11. Jahrhunderts.

5) Kassida heißt ein Gedicht, das wenigstens 30 Doppelverse enthält.

Fragen wir jetzt näher über die Lebensumstände des so sehr gepriesenen Dichters, so verstummen alle Literarhistoriker. Von gedruckten arabischen Büchern ist Almakkari wahrscheinlich der Erste, welcher biographisch von ihm spricht; und so unvollständig auch seine Angaben sind, so sind sie doch die einzige sichere Quelle und zugleich sichere Andeutungen für den Forscher, die richtige Spur zu verfolgen. Den Namen Sahl in der noch sehr dunkeln Literaturgeschichte der Mauren zu ermitteln, ist etwas schwer. Nicht, weil der Name selten vorkommt, sondern weil er zu häufig erscheint. Jüdische Familien, besonders in Kordova (z. B. der Dichter Joseph ben Sahl); muhammedanische Familien, besonders in Granada, tragen diesen Namen, der schon unter dem Chalifen Alinanum berühmt war; und von einem Dichter Ibrahim ben Sahl aus Valencia spricht Casiri I. pag. 128. Noch bezeichnender ist derselbe pag. 112, wo eine Sammlung Gedichte im Eskurial beschrieben wird, deren Verfasser Abu Ischak Ibrahim ben Sahl Hispalensis heißt. Die Abraham oder Ibrahim hatten gewöhnlich den Ehrennamen Abu Ischack in Beziehung auf den Patriarchen, so wie die Jakob gewöhnlich Abu Joseph hatten. Da dieser Ibrahim zugleich aus Sevilla ist, so hätten wir doch einigen Grund, die Identität mit dem unsrigen für wahrscheinlich zu halten. Dennoch wage ich hier nicht, eine bestimmte Meinung darüber auszusprechen, weil mir weitere Data fehlen*). Fassen wir jetzt nach Almakkari die Lebens-Momente des Dichters zusammen, um sie in eine kleine Skizze zu vereinen. Ibrahim ben Sahl war 1211 (609 d. Hedg.) geboren. Wahrscheinlich zu Sevilla**); wenigstens muß er sehr jung dorthin gekommen sein, da er die dortigen Schulen besuchte. Sevilla hatte damals über 300,000 Einwohner und war der Mittelpunkt der Industrie, der Bildung und des Reichthums, seitdem Kordova gefallen war. Auch die jüdische Gemeinde war zahlreich, und theilte nach Verhältniß die Gunst der damaligen Zustände Sevilla's, das übrigens nicht eine bloße Stadt, sondern ein Staat war. Daß Ibrahim ben Sahl in dieser Gemeinde, trotz seiner Jugend (da er nicht älter als 40 geworden), Aeltester war, beweist schon genug für seine Vorzüge. Es beweist aber auch besser als alles Andere, daß er **kein Moslem** gewesen sein kann, wenigstens so lange er diese Würde bekleidete, und aus Almakari's Worten läßt sich schließen, daß er bis zu seiner Todesreise Vorsteher war. Das Streben der Araber, ihn als einen Proselyten darzustellen, wird durch zweideutige Autoritäten begründet. „A. hörte von B., welcher es wieder von C. hörte, den er auf Reisen kennen gelernt, daß D. u. s. w." ist nach wahrhaft historischen Grundsätzen nur ein Beweis, daß man keinen Beweis hat. Da es Männer mit Namen Ibrahim ben Sahl gab, die unbezweifelt Muhammedaner waren, so ist der Irrthum sehr leicht möglich gewesen. Das Streben ist aber jedenfalls ein neuer Beweis, wie hoch sein Ansehen bei den Arabern war, da sie sich so sehr bemühen, ihn für einen der Ihrigen zu erklären. Daß er aber viel unter Mohammedanern gelebt und sich keiner Enthaltsamkeit nach den Regeln der strengen Orthodoxie unterworfen habe, möchten wir für sicher halten. Kurz vor seinem Tode im Jahre $12\frac{5}{5}\frac{0}{1}$ ging bekanntlich Sevilla in die Hände des kastilischen Königs Ferdinand über. Vertragsmäßig durften die Einwohner (die sich heldenmüthig vertheidigten) mit ihrer Habe abziehen. Juden und Moslems eilten in der That nach Afrika hinüber aus dem seinem Verfalle zueilenden Sevilla. Und Sahl mag mit einem solchen Auswandererschiffe seinen Tod gefunden haben. Mit den bestimmteren biographischen Berichten Almakkari's müssen wir jetzt die Nachrichten vergleichen, welche Leo Afrikanus in seinem Werke: De viris illustribus etc. mittheilt, und welche, wie es scheint, von den neueren Gelehrten, die über die Literatur der Juden geschrieben, nicht gekannt sind*). Leo Afrikanus setzt bekanntlich das Zutrauen seiner prüfenden Leser oft auf starke Proben; das that er auch bei Abraham ben Sahl. Dennoch sind seine Nachrichten über diesen Mann von vielem historischen Werth. Schon daß er (der nur so wenige Juden aufgenommen) ihm einen so großen Raum

---

*) Iben Chaldun bei de Sacy (Anthologie Grammacale Arabe pag. 429) spricht von einem Ibrahim Sahili, der eine neue poetische Schule stiftete; aber nach der Stelle zu urtheilen, die er in der Reihe der aufgezählten Schulen einnimmt, hat er nichts mit unserem Sahl gemein. Sein Vorgänger starb 749 d. H. De Sacy muß die Beschreibung des Leo Afrikanus entgangen sein. Eben so wenig verweist Casiri I. l. auf ihn.

**) S. unten bei Leo Afrikanus.

*) S. Fabricii Bibliotheca Graeca XIII. pag. 297 ff. Dem fleißigen Wolf (S. Bibl. Hebr. I. pag. 94) sind Leo's Nachrichten bekannt gewesen. Unbegreiflich ist, daß dieser so sorgfältige Gelehrte dort die Jahre der Hegira nach unseren Sonnenjahren berechnet.

widmet, beweist, wie hoch Sahl zu Leo's Zeiten gestanden haben muß. Aber dies geht noch deutlicher aus den Erzählungen selber hervor.

Nach Leo war Abraham ben Sahl zwar zu Sevilla geboren, aber er hat sich in Kordova niedergelassen. Er war „medicus, philosophus und astrologus*)." Aus Neigung widmete er sich der Poesie, seinen Beruf als Arzt aufgebend. Als er im Begriff war, einige erotische Gedichte zu veröffentlichen, baten ihn seine Glaubensgenossen, dies als unter der Würde eines frommen Mannes zu unterlassen; er antwortete ihnen durch Verse, und ließ sich in seinem Vorhaben nicht hindern. Damals war zu Kordova Averroes Kadi**); zu diesem gingen die Juden und berichteten, daß Sahl die Stadt mit seinen Liedern verderbe. Averroes schickte zu dem Dichter, heimlich sich über sein Dichten und Thun zu belehren. Der Abgesandte brachte die Nachricht, daß Averroes eigener Sohn bei Sahl säße und seine Gedichte abschreibe, und daß diese im Munde aller Einwohner von Groß bis Klein wären. Averroes selbst kam in einen Bücherladen und sah, wie man den Koran für ein einziges Goldstück verkaufte; dagegen forderte der Buchhändler für ein Exemplar der Gedichte Sahl's 10 Goldstücke, und man zählte sie sogleich auf. Da sagte Averroes prophetisch „der Staat muß bald untergehen, wo man das Wort Gottes so wohlfeil hingebe und muthwillige Lieder dagegen für das Zehnfache nicht zu theuer gefunden werden!" ***)

Die Verwandten des Abraham, die zu den Vornehmsten gehörten, schließt Leo, schämten sich seiner, und erledigten sich seiner wahrscheinlich durch Gift, denn man fand ihn eines Morgens todt in seinem Bette (!).

*) Astrologus ist bei Leo nicht im üblen Sinne zu nehmen, sondern mit Astronomen gleich bedeutend.

**) Dies ist der berühmte Philosoph, der zwar 595 der Heg. schon todt und mehrere Jahre vorher nicht mehr in Kordova war, aber von dem guten Leo aus dem Todtenreiche heraufbeschworen wird, um das Mährchen mit seinem berühmten Namen zu schmücken. 595 der Heg. = 1198 a. c. war Sahl noch nicht geboren.

***) Diese letzte Anekdote erzählt Leo im Namen des Ibn al Abbar, eines sehr berühmten Dichters und Historikers, und der sogar in einem Jahrhunderte mit Sahl lebte. Doch ist es wahrscheinlich, daß Leo es wirklich bei Ibn al Abbar gefunden, und nicht erdichtet habe. Der Araber selber hat sich aber täuschen lassen.

Wenn Almakkari auch fast 100 Jahre später als Leo blühte, so sind seine Zeugnisse doch im Allgemeinen gültiger, und besonders hier, wo er sich auf Ibn Said stützt, der wahrscheinlich Sahl persönlich kannte. Daher ist auch Leo nicht zu glauben, selbst wo seine Angabe nicht erwiesen falsch ist, aber mit Almakkari im Widerspruche ist: Drei Dinge sind jedoch aus seiner Erzählung zu entnehmen: 1) daß Sahl's Dichterruf wirklich sehr groß gewesen sein muß; 2) daß Sahl von seinen Glaubensgenossen nicht geliebt worden, da er sich erotische Gesänge erlaubte zu veröffentlichen. Daß sie ihn vergiftet haben, ist gewiß eine Lüge, wir würden es für eine solche halten, selbst wenn Almakkari nicht ausdrücklich von Sahl's Untergang zur See gesprochen hätte. So weit ging der Fanatismus der Juden nicht. Aber es beweist doch wenigstens, daß sie seine Gedichte nicht gern gesehen haben. 3) Geht endlich aus Leo hervor, daß Sahl nicht Muhammedaner geworden ist.

(Schluß folgt.)

Theologie.

Ein interessantes Curiosum.

(Eingesandt.)

Zwei Freunde, verschiedener Konfession, Herr E. W., ein gebildeter Kaufmann, und der Rentier Herr J. R., ein Freund der Wissenschaft, zu Posen, konnten sich über die Frage nicht einigen:

Wie viele von den zehn Geboten auf jeder der zwei steinernen Tafeln Mosis gestanden hätten?

Herr W., der Christ, berief sich auf die Entscheidung des hiesigen Oberrabbinen Herrn Salomon Eger, die folgendermaßen ausfiel:

„Auf — — erwiedern wir hiermit, daß die allgemein angenommene Gleichtheilung zu fünf Geboten auf jeder Tafel ihren Ursprung im Talm. Jerusch. Trakt. Schkalim Kap. 6 findet, woselbst der R. Chananja ben Gamliel anführt, daß auf einer jeden der

göttlichen Tafeln Mosis fünf der göttlichen Gebote stehen." *)

Posen, 8. Febr. 1841 (5601).

Salomon Eiger.

Herr R. hingegen, der Israelit, provocirte die Entscheidung des Herrn Erzbischofs von Posen und Gnesen, von Dunin, welcher folgende Antwort ertheilte:

„Ew. ꝛc. eröffne ich hiermit, daß ich zwar nicht Muße habe, Rabbinischen Fragen, welche für wahre Frömmigkeit sehr selten ersprießlich sind, meine besondre Aufmerksamkeit zu schenken; doch will ich für diesmal auf Ihre Anfrage recht gern die erwünschte Auskunft geben:

1) Daß es gerade nur zwei Gesetztafeln Mosis gewesen, weil in dem Doppelgesetz der Liebe gegen Gott und den Nächsten des Gesetzes Erfüllung bestehet; so Matth. XXII, 37—40.

2) Daß es steinerne Gesetztafeln gewesen, weil der Inhalt unverwüstlich auch dem Herzen eingegraben sein soll — jedoch auch zu beachten II. Korinth. 3, 3.

3) Daß diese steinernen Gesetztafeln gerade Zehn Gebote enthalten, weil die Zahl Zehn arithmetisches Symbol für die Liebeseinheit zwischen Gott und dem Menschen ist. Denn Gott als der Dreieinige hat zu diesem Symbole die Zahl 3; der Mensch die Zahl 7; da der Leib als Körper die vier des Raumes, die Seele des Menschen die drei Dimensionen der Zeit: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, hat. Endlich

4) daß nach der Meinung der Rabbinen auf jede Gesetztafel fünf Gebote gestanden — die Christen aber lehren, daß die erste Gesetztafel drei, die andre sieben Gebote enthalten, eben weil die Gottheit von der Menschheit verschieden, durch die Zahl Drei symbolisch repräsentirt, auch von den Zehn-Geboten selbst nur in der ersten drei die Pflichtenlehre unmittelbar gegen Gott ausgesprochen und enthalten ist. Uebrigens kann und darf wegen solcher Streitfragen der Friede nicht gestört werden *).

Posen, den 17. Februar 1841.

Der Erzbischof von Gnesen und Posen:

Dunin.

*) Da die heil. Schrift selbst nichts über diesen Gegenstand giebt, so konnte füglich der Herr Oberrabbine E. nichts Anderes antworten, als was die Tradition giebt. Die Stelle steht Schekal. fol. 10, 1. und heißt: חנניה בן אחי רבי יהושע אומר חמשה על לוח זה וה' על לוח זה. Es werden übrigens daselbst noch verschiedene Meinungen aufgeführt. D. Redakt.

*) Man kann nicht anders, als die Antwort des Herrn Erzbischofs ganz würdig und geistreich abgefaßt ansehen. Allerdings ist die Symbolisirung sehr willkürlich, und von diesem Standpunkte aus auch die Abtheilung in 3 und 7 gezwungen. Wir bemerken noch, daß der Gegenstand hiermit gar nicht erschöpft ist. Die Abtheilung in zweimal fünf hat schon Philo der Alexandriner (de Decal. p. 751.) Und was der Herr Erzbischof als die Meinung der „Christen" aufstellt, ist noch gar nicht so ausgemacht. Allerdings fangen Origenes und Augustinus die zweite Tafel mit V. 12. (Ehre Vater und M.") an. Aber Origenes theilt die vorhergehenden Verse, wie die Juden, nur mit anderer Gebotsabtheilung, in 4 Verkündigungen, Augustinus nur in drei, so daß dieser den andern Theil der Zehngebote, ganz text- und sinnwidrig, (denn warum soll die Begierde nach eines Andern Hause von der nach eines andern Weibe, Knecht, Magd, Ochs ff. gesondert verboten werden,) in 7 Gebote vertheilen muß, um 10 Gebote herauszubekommen. Die reformirte Kirche folgt dem Origenes, der 4 und 6, die lutherische dem Augustin, der 3 und 7 Gebote auf die Tafeln vertheilt. S. das Nähere in unserm Bibelwerke B. I. S. 410 ff. D. Redakt.

שמחת תורה, und שבעות, פסח, הושענא רבא, סכות, welche sorgfältig gewählt, durch Einfachheit und Erhabenheit ihrem Zwecke auf das Vollkommenste entsprechen. Man bezieht dieselbe durch jede solide Buchhandlung, in München bei Johann Palm für 5 fl. 15 Kr. oder 3 Thlr. preuß. netto welcher Preis bei der Reichhaltigkeit und Größe dieser 19 Bogen starken, also die erste um weit mehr als das Doppelte übersteigende Lieferung, im Verhältniß um Vieles billiger gestellt ist. — Für Porto wird noch eine mäßige Vergütung entrichtet.

Die erste Lieferung (Gesänge für den Sabbat) ist noch um 3 fl. 30 Kr. oder 2 Thlr. preuß. netto zu haben.

Bei Karl Groos in Heidelberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vorträge bei der Einweihung der neuen Synagoge zu Reilingen,

von

S. Fürst,

Großh. Bad. Bezirks-Rabbiner zu Heidelberg.

Preis geh. $3\frac{1}{2}$ Ngr. = 3 gGr. = 15 Kr.

Folgendes Urtheil eines competenten Richters findet sich über diese Vorträge in den Israelitischen Annalen a. c. No. 8. von Herrn Dr. J. M. Jost in Frankfurt am Main.:

„Mit einem herzlichen Vorworte, worin der schöne Eifer des dortigen Schullehrers Aron Bessels in Förderung des Choralgesanges gerühmt wird, werden diese Vorträge eingeführt, deren einer das Verlassen des alten Gebäudes, der andere die Einweihung des neuen feiert. Wir bedauern, daß wir diese Rede erst so spät lesen konnten, und machen alle unsere jungen Theologen, auf diese salbungsreichen, kräftigen Predigten aufmerksam, die eben so populär als gefühlvoll ausgedrückt, jeden Kenner ansprechen müssen, auch einen erfreulichen Beweis von dem Streben des Verfassers darbieten."

In der Halbergerschen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

שׁוּשַׁן עֵדוּת, **Schuschan Eduth.** Erklärung der fünf Bücher Mosche's für Schulen und zum Selbstunterricht. Erstes Heft

von

Moses Mendelson.

Verfasser von מציאת ארץ החדשה und מני חבל.

Im Selbstverlage des Kupferstechers G. Löwensohn in Fürth ist so eben erschienen, und durch die Fr. Korn'sche Buchhandlung in Nürnberg und Fürth zu beziehen:

Porträt des **Ad. Cremieux,**

Advokat am königl. Gerichtshof in Paris. Vicepräsident des Israelitischen Central-Consistoriums in Frankreich.

Mit Facsimile. In Kupfer gestochen von G. Löwensohn.

Groß-Imperial-Folio chines. Papier 20 Ngr. (16 gGr.) feinstes Kupferdruckpapier 15 Ngr. (12 gGr.)

Die außerordentliche Aehnlichkeit des Porträts, und das Gelungene des Stichs überhaupt, so wie der sehr billige Preis insbesondere, werden dem Bilde bei den Glaubensgenossen dieses großen Mannes gewiß eine freundliche Aufnahme zu Wege bringen. —

Bemerkungen.

Wir ersuchen das theilnehmende Publikum nur die literarischen Erzeugnisse als von den Unterzeichneten ausgegangen anzusehen, welche unsre volle Unterschrift tragen.

Dr. **Ludwig Philippson.** Dr. **Phöbus Philippson.**

Wir bemerken wiederholt, daß anonyme Zuschriften gänzlich unberücksichtigt bleiben, und wenn sie noch so Werthvolles enthielten.

Die Redaktion.

Wir bitten die resp. Theilnehmenden und Vorstände, welche noch an der Adresse und Subscription für Sir Moses Montefiore Theil nehmen wollen, ihre Listen und Gelder vor dem 15. Mai a. c. einzusenden. Wir sind bereits in Besitz solcher von 42 Gemeinden außer einigen einzelnen Zeichnungen.

Die Redaktion.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 18.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 1. Mai 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Bemerkung.

In No. 10 und 12 d. J. haben wir einen Aufruf an alle Rabbinats- und Lehramtskandidaten ergehen lassen, welche eine Stelle im Auslande annehmen würden. Eine Anzahl von 150 Männern hat demselben entsprochen, und uns ihr Vertrauen auch in dieser Angelegenheit geschenkt. Dieses Vertrauen verpflichtet uns zu der Bemerkung, daß wir bald im Stande sein werden, reelle, nicht durch mittelbare Hand herabgelangte Mittheilungen zu geben. Bis jetzt war eine ausführliche Besprechung nicht möglich, weil, wie es in dem Schreiben einer hohen Person, mit dem wir beehrt worden, darüber lautet, „leicht eine Polemik entstehen könnte, die vielleicht leidenschaftlich und grundlos, doch dem Gedeihen der Sache in den Weg treten könnte." Es gilt hier, eine heilige Mission zu vollführen, heilig, weil sie das unberechenbare Wohl unzähliger Glaubensbrüder bis auf die spätesten Geschlechter betrifft. Vor dieser muß jeder persönliche Ehrgeiz, jedes persönliche Interesse verschwinden. Eine nähere Besprechung in öffentlichen Blättern war und ist daher noch ganz unstatthaft, um so mehr, da noch **keine** direkte Berufung, sondern nur einige, nicht förmliche, indirekte Anfragen statt gefunden haben.

Die Redaktion.

Zeitungsnachrichten.

Großbritannien.

London, 4. April. In der kurzen Oberhaussitzung am 1. April wurde die vom Hause der Gemeinen heraufgeschickte Judenbill ohne Bemerkung zum erstenmale gelesen. Der Sun meint, wenn nicht etwa die Bischöfe „rumorten," so sei deren Durchgehen nicht zu bezweifeln, denn die zwei angesehnsten weltlichen Torypairs, der Herzog von Wellington und Lord Lyndhurst, seien dafür.

Das Haus der Lords saß am 2. April nur ganz kurze Zeit, um Petitionen entgegenzunehmen; darunter waren drei von den Mayors und Gemeinderäthen der Städte Liverpool, Faversham und Beverley zu Gunsten der Judenbill. —

—. Wir tragen jetzt die Debatten im Unterhause bei der dritten Lesung der Bill, deren glückliches Resultat wir bereits angezeigt haben, nach, und zwar, da uns bis jetzt keine Privatmitth. zugekommen, nach der Augsb. Allg. Zeit., die freilich die Gegengründe stärker hervorhebt, als die Fürbeweise.

Herr Divett trug auf die dritte Lesung der Bill an. Herr Gladstone widersetzte sich, indem er meinte, wenn es möglich wäre, eine breite Gränzlinie des Prinzips zwischen Munizipal- und politischen Aemtern zu ziehen, dann möchte die Frage sich

anders gestalten; dieß sei aber nicht möglich, und wäre erst den Juden die gemeindliche Emanzipation bewilligt, so würde die politische unmittelbar darauf von ihnen verlangt, und das aktive und passive parlamentarische Wahlrecht könnte ihnen dann nicht vorenthalten werden. Seines Erachtens sei das Bekenntniß des mosaischen Glaubens eine Untüchtigmachung (disqualification) zum Amt in einem christlichen Lande, vor allen in England, mit dessen sämmtlichen Institutionen das Christenthum so innig verwoben sei, daß man mit Recht gesagt habe, dasselbe sei ein Bestandtheil des englischen Gesetzes „Christianity is part and parcel of the law of England“). „Fangen wir ja doch, sagte Herr Gladstone, unsere parlamentarischen Geschäfte täglich mit einer christlichen Andacht an; wir beten um Förderung und Ausbreitung der wahren Religion, womit nur die christliche gemeint sein kann. Bei einer frühern Gelegenheit ist von einem edlen Lord (Russell) und andern Herren gegenüber viel liberaler Hohn über den von dem sehr ehrwerthen Mitglied für die Universität Oxford (Sir R. Inglis) gebrauchten Ausdruck ergangen, daß diese Bill England zu „entchristlichen (unchristianize)“ bezwecke. Ich denke, der Sinn, den mein sehr ehrenwerther Freund mit diesem Ausdrucke verband, ist ziemlich klar. Bis jetzt legt unsere Verfassung bei den meisten Aemtern in Staat und Gemeinde den sie übernehmenden Personen einen Eid oder ein Gelöbniß (test) auf, wodurch sich dieselben für Bekenner des christlichen Glaubens erklären; solche Testerklärungen durch diese und ähnliche Bills abschaffen, heißt allerdings das Bekenntniß des Christenthums antasten. Die harten Vorwürfe religiöser Unduldsamkeit, die man uns bei der letzten Verhandlung dieser Frage gemacht hat, waren in der That unverdient. Es war früher und ist jetzt nicht entfernt unsere Absicht, mit Mißachtung von einzelnen Juden oder von den Juden im Allgemeinen zu sprechen. Es gibt ohne Zweifel redliche und gewissenhafte Juden, aber leider verstärkt das nur meinen Einwand, denn je gewissenhafter ein Jude ist, desto weniger kann er ein Beförderer des Christenthum sein wollen. Mancher Jude würde einem Gemeindbeamt ebenso gut, vielleicht besser als mancher Christ vorstehen; aber unsere Verfassung, die Verfassung eines durch und durch christlich organisirten Staats, erklärt sie nun einmal, mehr noch ihrem Geiste als ihrem Buchstaben nach, für untüchtig dazu. Die Toleranz, auf welcher die vorliegende Bill beruht, scheint mir nicht die ächte, sondern jene falsche, die mit religiösem Indifferentismus zusammenfällt. Bedenken Sie zumal, meine Herren! den Zustand, die Geschichte, die neueste Geschichte unseres Landes. Von welcher Art sind die schwierigsten und verwickeltsten Fragen, die in Bezug auf alle drei Königreiche vor dem Parlament liegen? Sind es nicht Fragen, welche die christliche Religion betreffen? — Fragen, in welche schon durch die Verschiedenheit der christlichen Bekenntnisse im Reich Meinungszwiespalt und leider auch Leidenschaft und Animosität genug getragen wird? Gibt es nicht Fragen, welche, wiewol nicht an und für sich religiöser Natur, doch mit Religionsfragen aufs engste verwoben sind? Ja, gilt dieß nicht von unserer ganzen innern Politik? Wenn wir auf England blicken, hatten wir da nicht die Kirchensteuerfrage, und haben wir sie nicht annoch? Hatten wir nicht die Fragen der Volksschulen und der Kirchenausdehnung, und haben wir sie nicht noch jetzt? Wenn wir auf Schottland blicken, ist die Ernennung der Geistlichen in der dortigen Staatskirche nicht eben jetzt die Frage, welche das politische und gesellschaftliche Leben der Schotten am tiefsten bewegt? Irland brauch' ich leider gar nicht zu erwähnen, denn jedermann weiß, wie mächtig dort die religiösen Differenzen auf die staatlichen Dinge einwirken, und mit wie unermeßlichen Schwierigkeiten daher die Legislatur in Bezug auf Irland immer zu kämpfen hatte und noch hat. Man sagt indessen: da ihr die Römischkatholischen nicht nur zu Gemeindeämtern, sondern auch ins Parlament belassen habt, so müßt ihr den Juden die gleiche Vergünstigung erzeigen. Ich antworte: mit nichten. Die römischen Katholiken sind, aller Meinungsverschiedenheit im Einzelnen ungeachtet, durch das allgemeine Band des Christenglaubens mit uns vereinigt, sie glauben mit uns an den Erlöser und die Erlösung; das ist nicht der Fall bei den Juden. Zudem war eine noch längere Ausschließung der Millionen römischer Katholiken von den Rechten unserer Verfassung unthunlich geworden, wäre auch ungerecht gewesen, da sie Jahrhunderte lang unter dem Druck der englischen Gesetzgebung gelitten. (Hört, hört! von der ministeriellen Seite.) Der Druck galt theils ihrer Confession, theils

ihrer Heimath. (Hört!) Ein Anderes ist es mit den Juden. Ihre Zahl ist so klein — kaum 18,000 im ganzen Lande — sie verschwinden so in der Masse unserer Staatsgesellschaft, daß nicht, wie bei den Katholiken, die dringende Nothwendigkeit vorliegt, eins von den Prinzipien unserer Verfassung aufzugeben, um sie, erst in die Gemeindeämter, und bald darauf ins Parlament zu belassen, damit sie hier, die Nichtchristen, über die Angelegenheiten eines christlichen Staatshaushaltes mitsprechen und mitstimmen. Vermöge ihrer Anzahl und Stellung, wie gesagt, haben die Juden kein moralisches Gewicht in unserer Gesellschaft, und was ihre Interessen betrifft, so ist mir unbekannt, daß sie in England über irgend einen Druck zu klagen hätten. Es fehlen ihnen bloß die politischen Rechte. (Ironisches Hört!) Wenn erst der Religionsunterschied kein Grund mehr sein darf zur Disqualifikation eines Engländers, dann gibt es gar keinen mehr. (Bedeutsames „Hört!" von Hrn. Hume.) Ja, wenn es gleich gelten soll, ob ein Mensch Jud oder Christ ist, dann will ich noch lieber von aller Vermögensqualifikation für gemeindliches und parlamentarisches Wahlrecht absehen, denn die Religion ist doch wol wichtiger als der Steuerfuß. (Hört!) Also noch einmal! England ist ein christlicher Staat, und ich hoffe, er soll es bleiben, denn im Christenthum ruhen die starken Wurzeln unserer Kraft; diese Bill aber rührt an das Grundprinzip unsers Staats, und darum trage ich darauf an, daß sie heute über sechs Monaten zum drittenmal gelesen (verworfen) werde." Hr. Pringle (Presbyterianer) unterstützte das Amendement mit ächt schottischem Glaubenseifer. Die Bill bezeichnete er als eine Verletzung der Konstitution, das jüdische Volk als eine Art von National-Ahasverus, welcher zur Strafe für ein ungeheures Nationalverbrechen irre wandle auf Erden, und ein höheres Geschick zu erfüllen habe, als von einem Parlament ihm bestimmt werden könne. (Hört! sagen wir unsrerseits. Redakt.)

(Schluß folgt.)

Frankreich.

Paris, 8. April. Auf das Budget für 1842 hat der Minister der Justiz und Kulte 5000 Fr. mehr für den israelitischen Kultus gebracht, die dem Central-Konsistorium zur Abtragung der Schulden, die auf der Synagoge rue Neuve-St. Laurent zu Paris lasten, zu Gute kommen. Die ganze Summe beträgt daher in diesem Jahre 96,000 Fr., die der Staat für den israel. Kultus verausgabt. In der vorausgesandten Note bemerkt der Minister, daß von mehreren israel. Kirchenbeamten Gesuche um eine Staatsbesoldung eingelaufen wären. Er habe daher eine allgemeine und detaillirte Zählung der israelit. Bevölkerung des Königreichs angeordnet, um, sobald die Zählung vollzogen sein wird, dem Könige und den Kammern das Nöthige vorzulegen, inwiefern jenen Reklamationen zu entsprechen sei.

—. Herr Crémieux hat folgendes Umlaufsschreiben in französ. Sprache ergehen lassen, welches bereits in vielen Exemplaren nach Deutschland gekommen:

Paris, 20. März 1841.

An die Juden des Abendlandes.

Ich rufe, geehrte Glaubensgenossen, Ihre Beihülfe zu einem großen und heiligen Werke auf.

Während meines Aufenthalts in Aegypten, im Laufe jener schönen Mission, die zu unsern Brüdern im Morgenlande die innigen Sympathieen ihrer Brüder im Abendlande brachte, ward ich bei dem Anblick der unglücklichen Bevölkerung, der sich meinen Augen bot, tief bewegt. Seit so vielen Jahrhunderten mit Füßen getreten, haben die Trümmer der jüdischen Nation, die ehemals so mächtig war in jenen Gegenden selbst, die Energie verloren, welche allein dem Menschen einige Hülfsquellen giebt, indem sie ihm zum Bewußtsein bringt, daß er Gottes Geschöpf ist. Das Element, welche alle Fähigkeiten unsrer Intelligenz belebt, der Unterricht, ist nicht einmal dem Namen nach bekannt in Alexandrien, wo vor einigen Jahrhunderten die israelitischen Weisen und Gelehrten sich so sehr auszeichneten. Die Jugend wächst heran, die Männer leben und sterben in einer verzweifelten Unwissenheit, welche die Entartung, in einer Trägheit, welche die Verwilderung im Gefolge hat.

In Kairo ist die Lage der Juden noch schrecklicher, weil die Stadt der Bewegung ermangelt, die das Meer in Alexandrien unter ihren Bewohnern bewirkt.

In diesem tiefen Elend sind die Familien zahlreich, aber welche Familien! die Kinder werden von

den Krankheiten verzehrt, welche die Armuth, die Indolenz, der Mangel aller Reinlichkeit gebären. Die jungen Mädchen sind noch mehr vernachlässigt, wo möglich, als die Knaben, und der Tod hält in dieser wüsten Masse eine unaufhaltsame Ernte.

So habe ich die jüdische Bevölkerung in den beiden großen Städten Aegypten's gefunden: hier und da einige Männer vom Verlangen nach Besserung beseelt, aber ohne Stütze, ohne Einfluß bei ihren Glaubensgenossen.

Es schien mir, meine Herren, daß meine Sendung würdig ihren Kreis erweitern würde, wenn sie, nachdem gehässig verfolgte Unschuldige gerettet worden, unsere unglücklichen Brüder zu einer bessern Stellung beriefe. Während Sir Moses sich nach Konstantinopel begab, um beim Sultan die Vervollständigung des Aktes der Gerechtigkeit, den wir von Mohammed Ali erlangt, nachzusuchen, widmete ich Aegypten noch einige Wochen; ich rief die Juden dieser Gegend lebhaft zu einer Reform in ihren Gewohnheiten, in ihrer Lebensweise auf. Ich strebte danach, ihnen die Wichtigkeit des Unterrichts, die Vortheile der Arbeitsamkeit bemerklich zu machen; ich zeigte ihnen die Schätze, welche die Entwickelung der Intelligenz verschafft. Unterstützt durch den gelehrten Herrn Munk, dessen Thätigkeit sich nicht einen Augenblick verleugnet hat, und der in Deutschland so viele herrliche Ideen über die Erziehung der zartern Jugend sich angeeignet hat, wollte ich in Kairo und Alexandrien Schulen für die israel. Kinder beiderlei Geschlechts gründen. Der Erfolg hat meine Erwartung übertroffen — nein! ich lege mir nicht die Ehre dessen zu, ich verdanke ihn der heiligen Mission, mit der ich beauftragt war. Sie gab mir in den Augen der morgenländischen Juden einen, gewissermaßen geheiligten Charakter; die Religion riß den schwankenden Willen mit fort*).

Vier Schulen sind gegenwärtig in voller Thätigkeit: zwei zu Kairo, zwei in Alexandrien. Sie werden kaum glauben, m. H., was drei Monate Anstrengung hervorgebracht haben. Die letzten Nachrichten, welche ich von Kairo empfangen, tragen das Datum vom 24. Dezember; der Präsident des Comité's, Herr Jakob Adda, schreibt mir:

„Der Direktor und die Direktrice haben, kaum daß ihr Kontrakt begonnen, Stunden gegeben, und nach einigen Wochen hat man bereits bei einer Prüfung den heilsamen Einfluß der Erziehung auf die Sitten bemerken können: welche Aussicht eröffnet sich daher für die Zukunft..... Sie wollten den Eindruck kennen, welchen die Kinder fühlten, als man ihnen die Bücher und Schiefersteine in die Hand gab; sie schienen sehr befriedigt, begeistert beim Empfang dieser, bis jetzt bei ihrer Erziehung ganz unbenutzten Gegenstände..... Die Ordnung erhält sich jetzt mit Leichtigkeit, was die Subordination der Kinder betrifft. Reinlichkeit herrscht in der Anstalt und dehnt sich über die Zöglinge aus. 300 Schüler besuchen die Schulen: 90 Arme, 60 die nicht bezahlen können, 150 die bezahlen."

Der Präsident des Komité's von Alexandrien (Herr Valensino) schreibt mir am 21. Januar: „Es würde für Sie ein köstlicher Anblick sein, unsere Araber schon begierig nach Unterricht zu sehen, die Vortheile der Reinlichkeit fühlend, die alle unsere Sorgfalt auf sich zieht, weil sie am nöthigsten ist. Die Kinder kommen gern in die Schulen, und dienen bereits ihren Eltern zum Sporn. Unmöglich ist es, Ihnen den Wetteifer aller unsrer Glaubensgenossen, den allgemeinen Drang zu beschreiben, welche die neue Anstalt erweckt.... Im Augenblicke, wo ich Ihnen schreibe, kennen alle unsre Kinder die Buchstaben, eine gute Zahl versteht schon zu syllabiren. Auch lassen wir sie mit lauter Stimme Uebungen im Arabischen, Hebräischen, Italienischen machen, was das Studium dieser Sprachen sehr erleichtern wird."

„Mehre Katholiken und Griechen haben uns ersucht, ihre Kinder aufzunehmen. Wir haben in einer Generalversammlung entschieden, daß dieses Gesuch erfüllt werden soll, sobald der Gang der Schule vollständig geordnet sein wird. Kurz, unsere Schulen machen großartige Fortschritte."

Am 22. Februar fügt Herr Valensino hinzu: „Ich habe die Befriedigung Ihnen anzuzeigen, daß es mit den Schulen ganz nach Wunsch geht. Die moralische Entwicklung ist unglaublich; die Eigenliebe ei-

*) Ich kann nicht den Eifer und die Hingebung der Oberrabbinen von Kairo und Alexandrien genug loben. Alle Beide, aufgeklärte, ehrenwerthe, einflußreiche Männer, haben sich an die Spitze einer heiligen Gesellschaft, zu Gunsten der Gründung der Schulen, gestellt.
Anm. d. H. Cr.

nes Jeden exaltirt sich, man beginnt die Reinlichkeit des Körpers als nothwendig zu erkennen. Die Disciplin, obschon noch nicht vollständig, ist sehr groß. Im provisorischen Lokal haben wir 56 Schüler, von denen 14 bereits geläufig lesen; sie kennen eine beträchtliche Zahl italienischer Worte; mit einem Alphabet setzen sie die Worte zusammen, welche der Lehrer ihnen diktirt. Alle diese Kinder, bis jetzt bei übelster Behandlung erzogen und durch Schläge verkrüppelt, gehorchen mit Freuden dem Ton einer kleinen Glocke, dem Zeichen eines Lehrers. Kurz, es ist wunderbar."

Dies ist, m. H., der gegenwärtige Zustand dieser Anstalten, deren Zukunft so große Vortheile verspricht, aber, wie Sie sich leicht denken, die Briefe, von denen ich Ihnen Auszüge vorgelegt, verlangen mit Dringlichkeit die Beihülfe der abendländischen Israeliten: diese Beihülfe, ich habe sie verheißen, ich erbitte sie von Ihnen.

Juden Deutschland's und Italien's, welche, in dem Theile, den ich durchreiste, mich mit den rührendsten Zeichen Ihrer Achtung überhäuft haben; und auch Sie Alle, meine Glaubensgenossen, die zu besuchen mir nicht gestattet war, aber deren Deputationen und Briefe mir, während jener Mission, so lebhafte Anregungen gebracht, Alle bitte ich um das süßeste Zeichen der Sympathie: Eine Subscription für die jüdischen Schulen Alexandrien's und Kairo's *). Wenn es wahr ist, daß im Laufe meines Lebens ich Ihrerseits einige Zuneigung für meinen Eifer, mit allen meinen Kräften die heilige Sache Ihrer Emanzipation zu unterstützen, verdient habe: so kommen Sie den jüdischen Schulen des Orients zur Hülfe. Helfen Sie, die Wohlthat der Civilisation diesen ehemals in den Wissenschaften so blühenden Gegenden zu geben. Vom Orient ist die Religion ausgegangen, welche uns Alle mit einem so engen und edlen Bande umfaßt. Die Israeliten, welche auf dem Boden Aegypten's vegetiren, wo Moses Ihre unterdrückten Väter befreite, fordern ihre moralische Befreiung von den Israeliten Europa's. Von Kairo und Alexandrien wird sich das heilige Feuer nach Damaskus und Jerusalem verbreiten. Der Orient wird sich wiederbeleben und die Geschichte wird eines Tages sagen: „In den ersten Zeiten der Welt verbreitete die durch Moses verkündete Religion vom Osten nach Westen über die ganze Erde die reinste Moral mit der Kenntniß eines einzigen Gottes: vier Jahrtausende später gab dieselbe Religion, vom Westen die Civilisation der Jahrhunderte bringend, dem Osten die Strahlen des Lichtes zurück, das in dem Schooße der Gottheit selbst geschöpft worden. Noch einmal vernahm man an der Wiege der Welt die großen Worte: Gott sprach, es werde Licht: da ward Licht."

Adolph Crémieux,
Advokat am königl. Gerichtshof zu Paris, Vice-Präsident des Konsistoriums der franz. Israeliten.

*) Zu Triest, Venedig, Wien, Fürth, Frankfurt a. M. sah ich die Israeliten beeifert, Subscriptionen für dieses menschenfreundliche Werk, dessen Wichtigkeit sie erkannten, zu eröffnen. In Athen wollte die Herzogin von Plaisance zuerst unterschreiben.

Anm. d. H. Cr.

—. Unter dem 24. Januar 1841 ist zu Kolmar eine Gesellschaft konstituirt worden, deren Zweck es ist, eine Industrieschule für die Kinder israelitischer Armen des Ober-Rheins zu errichten. Ein Cirkular fordert zu Subscriptionen auf. (Arch. israel. de Fr.)

Rußland und Polen.

Warschau, 10. April. (Privatmitth.) Der hiesige Kourier No. 88. d. d. 1. April, bringt folgenden Nekrolog eines hiesigen jüdischen Antiquar's, der hier mitgetheilt zu werden verdient.

An jedem Orte, heißt es daselbst, und mehr noch in großen Städten findet man Personen von eigenthümlicher Celebrität, deren Wesen zum Stadtinventarium gleichsam zu gehören scheint. Einen solchen Ruf zu erlangen, verhindert weder die Glaubensverschiedenheit, noch der Unterschied im Stande, Berufe und Bildungsgrade, da jene Beliebtheit nur als Resultat des, gewissen Individualitäten eigenthümlich zukommenden Naturells betrachtet werden muß. Zur Klasse dieser in gewissem Betracht ausgezeichneten Personen in Warschau, gehört der am 15. v. M. verstorbene israelitische Antiquar Götz Salzstein, bekannter im Publikum unter dem bloßen Vornamen Götzel. Dieser Mann, einer der größten hiesigen antiquarischen Buchhändler, konnte, merkwürdig genug, weder schreiben noch lesen, Bedingnisse, die

gerade für das Handelsfach, dem der Verstorbene sich mit so vielem Erfolge widmete, unentbehrlich nothwendig sind, da zum Buchhandel stets eine gewisse wissenschaftliche Befähigung erforderlich ist. Was ihm aber durch mangelhafte Jugendbildung abging, das ersetzte bei ihm in vollem Maaße sein natürlicher und reger Sinn und scharfer Verstand. Er kannte den bei weitem größten Theil der ganzen polnischen Literatur und ihrer Werke, sowol dem Titel, als dem Inhalte nach, und hatte in seinem Kopfe einen vollständigen Buchhändlerkatalog. Er besaß das Vermögen, jedes Buch, von dem er gehört, später am Druck und der äußern Ausstattung des Werkes zu erkennen. Wer irgend in Warschau sich literarisch beschäftigte, wer irgend hier seine Studien machen wollte, wer überhaupt mit der Bibliographie in Polen sich befaßte, und auch eine noch so unbedeutende Bibliothek sich anlegte, mußte in dem Verstorbenen, der seinen Laden seit dem Jahre 1803 hier ununterbrochen unterhielt, in irgend eine Berührung kommen. Im Geschäfte uneigennützig und ehrlich, erwarb der Verstorbene sich den Namen eines rechtschaffenen Mannes, zu dem das Publikum jedesmal volles Zutrauen hegte. Er starb im 53. Lebensjahre.

—. Das hiesige jüdische Armenhaus erfreuet sich eines recht gedeihlichen Fortschrittes. Die Armen genießen dort alle, den Umständen nach irgend nur mögliche Bequemlichkeiten; außer Obdach und Schutz vor Kälte erhalten sie eine ziemlich gute Beköstigung, eine saubere Bekleidung und gutes Nachtlager. Die Zahl der Vorsteher dieses wohlthätigen Instituts bleibt, wie vom Anfange an, dieselbe, und es ist das eifrigste Bestreben dieser edlen Männer, theils durch eigene reichlich gespendete Gaben, theils durch Anregung ihrer begüterten Glaubensgenossen die zum Unterhalt des Armenhauses nothwendigen Mittel und Fond's zu sammeln und zu vermehren. Besonders verdient hervorgehoben zu werden, wie unser Stadtpräsident, der überall, wo es um Unterstützung der leidenden Menschheit sich handelt, ohne Rücksicht der Religionsverschiedenheit seine edelmüthige Gesinnung bethätigt, auch zum Fortbestand und zur Verbesserung des obigen Instituts seine gütige Beihülfe in vollem Maaße verleiht. — So hat derselbe vor Kurzem an 20 jüdische Damen aus den höhern Kreisen Circulare, in zierlicher Form und in schönem Style abgefaßt, gesandt, worin mit Bezug auf die dem schönen Geschlechte inwohnende Wohlthätigkeit, die Damen freundlich aufgefordert werden, Beiträge zur Unterstützung des Armenhauses in ihrem häuslichen Kreise zu sammeln, monatlich an den Kassirer der Anstalt abzuliefern, und dann den jährlichen Betrag der Sammlungen in öffentlichen Blättern bekannt machen zu lassen. Gewiß ein edles Mittel, edle Thaten zu wecken. Zu der Zahl dieser Damen gehören außer den Frauen der Herren Vorsteher: G. Bergson, J. Janasch, Brümer, M. Rosen, L. Löwenberg, J. Tugendhold, D. Ehrlich und L. Kaftal, noch mehre aus den Familien des Herrn Epstein, Landowsky, Bersohn, Töplitz, Levy rc. rc. — So viel wir bereits vernommen, gehen die Sammlungen von wohlthätigen Spenden an Geld sehr gut von Statten, und wir sind nicht wenig gespannt, den Erfolg derselben öffentlich zu lesen, worüber wir Ihnen dann das Nöthige mittheilen uns beehren werden.

In den letzten Nummern der Gazetta Poranna vom 6. April findet sich ein Aufsatz unter dem Titel: Einige Worte über Juden und ihre gegenwärtige jüdische Sprache (in Polen), worin der Verfasser die Gründe aufzufinden sucht, warum gerade die deutsche Sprache, obgleich mit Worten aus vielen andern europäischen Sprachen und vielen verstümmelten hebräischen Ausdrücken vermischt, vorzugsweise bei den Juden in Polen, Rußland und Galizien angetroffen wird, und woher sie sie gelernt haben. Wir kommen in unserem Nächsten darauf wieder zurück *).

Oesterreich.

Nach der Augsb. Allg. Zeit. wurde in der letzten Comitatsversammlung in Pesth der 5. Mai als Wahltag zur Erneuerung der Magistratsbeamten dieses Comitats bestimmt und dabei zugleich das Wahlrecht sehr ausgedehnt, so daß auch viele Nichtadelige, ohne Unterschied der Religion (also auch Juden), dazu befähigt werden.

Papa in Ungarn, 24. März. (Privatmitth.) Die günstigen Beschlüsse des letztverflossenen glorrei-

---

*) Hierum bitten wir dringend, des Interesses des Gegenstandes wegen. Redakt.

chen Landtages zum Wohle der ungarischen Israeliten, das seltene Beispiel von Humanität, welches die Edlen des Reichs an den Tag gelegt, muß jedem, nicht nur in Ungarn, sondern auch in auswärtigen Staaten wohnenden Israeliten, so wie jedem Menschenfreunde überhaupt eine freudige Empfindung abdringen. Und wurden auch vorläufig die Resultate jener humanen Gesinnungen, welche sich für eine allgemeine Emanzipation der Juden so warm aussprachen, beschränkt, so lassen diese doch eine frohe, den Anforderungen der Zeit entsprechende Zukunft mit Recht erwarten. Aber die politische Wiedergeburt der Juden hängt nicht allein von der Ausbildung ihrer intellektuellen Fähigkeiten und der Veredlung der Sitten durch geregelten Schulunterricht und verbesserten Kultus allein ab, sondern vielmehr von der Ausrottung alles Indifferentismus und Eigennutzes, die zu oft jede Thatkraft hemmen. Kräftig in den Schranken des Gesetzes müssen sich die Gemeinden entwickeln, um innere, wie äußere Selbstständigkeit zu erlangen.

Bekanntlich genießen die hier wohnenden Israeliten laut eines von der Grundherrschaft Eßterhazy ihnen seit vielen Jahren zugesicherten Statuts mehrere Rechte und Freiheiten, z. B. daß sie in der Stadt allenthalben Häuser ankaufen, daß sie alle Zweige des Handels frei treiben dürfen, ohne dafür an die Grundherrschaft etwas zu entrichten. Ferner genießen ihre Kinder ein vollkommenes Insassenrecht mit dem Bedingniß, daß wenn die Töchter an Auswärtige verehelicht werden, so muß jedesmal vor der Verehelichung bei der Grundherrschaft um ein Inkolat mit guten Zeugnissen des neuen Inkolanten, eingeschritten werden, welches immer ohne Schwierigkeit erfolgt, wenn die israel. Gemeinde nicht dagegen opponirt. Außer diesen sind noch viele andere Rechte, für welche blos eine kleine Summe Schutzgeld jährlich entrichtet wurde. Jedoch vor mehreren Jahren bei einer Umgestaltung der Herrschaft, wurden diese Rechte um vieles beschränkt. Das Schutzgeld wurde um das Vierfache erhöhet, für jedes Inkolat muß ohne Ausnahme 5 Dukaten an die Grundherrschaft erlegt werden, welches Letztere den Unbemittelten bei der Ausstattung ihrer Töchter sehr zur Last fällt. Doch nun, den hohen und menschenfreundlichen Beschließungen des Landes zufolge, welche die Juden durchaus nicht als Geduldete und Schützlinge betrachten wollen, sondern sie als Theilhaftige an des Vaterlands Boden anerkennen, müssen alle früheren Verhältnisse und Zahlungsgebühren aufgehoben sein, und wir können von der edelsinnigen und liberalen Denkungsweise unseres dermaligen Herrn Grafen Eßterhazy, welcher in eigener Person jenen hohen Berathungen beim Landtage beiwohnte, und den Verfechtern unserer Rechte mit wahrer Edelsinnigkeit beigetreten ist, mit Zuverlässigkeit hoffen, daß derselbe bei einem ergebenen Ansuchen von Seiten des Gemeinde-Vorstandes diese Gebühren gewiß aufheben werde. Zwar hat der vorjährige Gemeinde-Vorstand desfalls bei dem ersten Oberbeamten ein Ansuchen gemacht, allein von diesem eingeschüchtert, wagte er nicht mehr um die Aufhebung dieser lästigen Abgaben bei Sr. Excellenz dem Grafen selbst bittend einzuschreiten, sondern läßt es beim Alten bewenden. Möge doch der Geist der Zeit auch bei uns Anklang finden, daß der Gemeinde-Vorstand zu neuer Thätigkeit geweckt werde, das Zeitgemäße zu fördern, und, nur das Wohl des Ganzen im Auge habend, jedes Privatinteresse, das irgend einem auszuführenden guten Zwecke im Wege steht, zu beseitigen.

Preußen.

Schwerin a. d. W. d. 4. April. (Privatmitth.) Vorgestern feierte die hiesige jüdische Gemeinde ein Fest, an welches auch der jüngste von den zahlreichen Zeugen desselben noch im späten Alter, wenn ihm schon manches andere wichtige Ereigniß spurlos verschwunden sein dürfte, noch mit Freude und Dank gegen den Allvater zurück denken wird: das Fest der Einweihung unserer neuerbauten S y n a g o g e.

Zuvörderst einige Worte von der Synagoge selbst. Dieses Gebäude, nach dessen Vollendung wir uns lange sehnten, steht jetzt da in seiner Würde, Pracht und Einfachheit in sich vereinend, und das Auge weilt mit Wohlgefallen an der, dem Zwecke des Ganzen vollkommen entsprechenden Ausschmückung desselben. Es befindet sich an der Stelle des alten Gotteshauses, und bildet fast ein Quadrat, dessen Süd- und Nordseite am vortheilhaftesten ins Auge fallen, und die Haupteingänge haben. Vor der letztern liegt ein schöner freier Platz, der, von drei Seiten eingeschlossen, auf der vierten durch ein Gitter geschützt werden soll. Zwei Frauenchöre ziehen

sich an den Wänden hin, die Ostseite ausgenommen. Ein Theil des obersten Chors ist für solche Fremde bestimmt, die sich für längere Zeit hier aufhalten, und aus lokalen Gründen nicht besser untergebracht werden können. Am untersten Ende des Schiffes sind einige Bänke für Kinder unter 13 Jahren eingeräumt, die hier unter Aufsicht zuverlässiger Personen beten.

Um die Feier zu erhöhen, und den Theilnehmern an dem seltenen Akt auch einen seltenen Genuß zu verschaffen, war an den Herrn Dr. Geiger eine Einladung mit der Bitte ergangen, eine zweite Predigt nach der unseres Rabbinen zu halten. Die Einladung wurde angenommen, und Herr Dr. G. traf am Tage vor der Einweihung hier ein.

Um 2 Uhr Nachmittags setzte sich von der Gemeindeschule aus der Zug nach der Synagoge, an dem, außer den beiden Geistlichen, den Verwaltungsbeamten, Repräsentanten, der Baukommission, auch der königl. Kreis-Landrath, die Geistlichen, die Beamten und andere christl. Honoratioren der Stadt Theil nahmen, mit den Gesetzrollen in Bewegung, an der Spitze 12 Jünglinge mit dem Schlüssel zum Haupteingang. Um den, bei dergleichen Aufzügen gewöhnlichen Andrang und die, in Folge desselben entstehenden Störungen möglichst zu verhüten oder doch zu vermindern, hatten alle nicht zum Zuge Gehörige, die mit Einlaßkarten versehen waren, sich bereits eine halbe Stunde vorher auf ihren Plätzen im Gotteshause einfinden müssen, und auch der Sängerchor war auf dem, ihm eingeräumten Theil des ersten Frauenchors aufgestellt.

Nachdem der Zug in feierlicher Stille und Ordnung in der Synagoge angelangt war, begann der Gottesdienst nach einem, zu diesem Behuf gedruckten, und unter den Anwesenden vertheilten Programm. Wiewol jeder mitwirkende Theil zur Verschönerung des Ganzen beizutragen bemüht war, und besonders der trefflich ausgeführte Choralgesang der Kinder jede Erwartung weit übertraf, und die Herzen Aller, ohne Unterschied der Konfession, zur Andacht stimmte, so waren es doch vorzüglich die Reden unsers Rabbinen, Herrn H. Joel, und des Herrn Dr. Geiger, welche die Aufmerksamkeit dergestalt fesselten, daß das gefüllte Haus, nach der darin herrschenden Ruhe zu urtheilen, leer zu sein schien. Der erste hatte zum Texte: 2 B. Mos. 25, 8; der zweite: Ps. 122, 1. Die homiletische und rhetorische Gewandtheit des Letztern ist zu bekannt, als daß sie hier eines Lobes bedürfte. Aber auch der Vortrag unsers würdigen Rabbinen machte sowol durch reine Sprache, als durch reiche Gedankenfülle einen tiefen Eindruck auf die Herzen aller Zuhörer.

Gestern (שבת הגדול) hörten wir ebenfalls zwei Reden, und zwar Vormittags vom Sohne unsers Rabbinen, Herr David Heyman Joel über 1 B. Mos. 28, 17. und Nachmittags, auf mehrseitiges Bitten, abermals vom Herrn Dr. Geiger über das לך לשלום und לך בשלום unserer Weisen, woran der Redner sehr zeitgemäß die lehrreichen Ermahnungen anschloß, daß man, so viel Lobenswerthes auch bereits geschehen sei, doch nie im Dünkel eitler Selbstgenügsamkeit still stehen, sondern Vollendung fort und fort anstreben müsse.

Was nun die Hauptsache, die Verbesserung des Gottesdienstes, anbetrifft, so ist zu diesem Zwecke eine Synagogen-Ordnung von 48 §§. gedruckt worden, von welchen etwa Folgendes das Wesentliche sein dürfte. Synagogen-Inspektoren wachen über Ordnung und Ruhe während des Gottesdienstes, damit die Andacht nicht durch Schreien, Plaudern und andere unschickliche Willkürlichkeiten Einzelner gestört werde. Der Vorbeter darf nicht, wie bisher, durch beliebige Melodien die Gebete entweihen, sondern muß, nach bereits vorhandenen mustergiltigen Vorbildern, mit gehörig eingeübtem Choralgesang seine Funktion verrichten. Die Versteigerung der Tora-Funktionen, die מי שברך und חיובים — mit wenigen Ausnahmen — und das ebenso unanständige als lärmende Abklopfen der הושענות von Frauen und Kindern in der Synagoge sind abgeschafft. Das כהנים דוכן der כהנים, welches bisher ein widerliches Durcheinanderschreien war, geschieht jetzt in einer eingeübten harmonischen Gesangweise, und es ist wirklich bemerkenswerth, daß 70jährige Greise es nicht gescheut haben, sich den nöthigen Uebungen freiwillig anzuschließen, und jetzt das ihnen zur Erkenntniß gebrachte Bessere dem mit ihnen Gealterten vorziehen.

So wie dieses, ebenso verdient es gewiß, öffentlich zur Nachahmung anerkannt zu werden, daß auch recht viele, meist unbemittelte Frauen und Mädchen seit Jahren gewetteifert haben, es sich am Unentbehr-

lichsten abzusparen, um ihr Scherflein auf dem Altar Gottes niederlegen zu können.

Unter den wackern Männern, die sich mit dem Bau und der Verschönerung der Synagoge rastlos beschäftigten, gebührt besonders der Dank der ganzen Gemeinde dem Vorsteher der Korporations-Verwaltung, Herrn Hirsch Liepman Krakau, der, mit Hemmnissen und Verdrießlichkeiten mancherlei Art kämpfend, das schöne Ziel keinen Augenblick aus dem Gesichte verlor. Möchte Derselbe das nun erreichte Ziel nicht das letzte sein lassen, sondern vielmehr in der glücklichen Erreichung desselben die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es zur Ueberwindung veralteter Mißbräuche oft nur eines ernsten, lebenskräftigen Willens bedarf, und, im Verein mit den vorurtheilsfreien Männern, die ihm bisher zur Seite gestanden haben, das rühmlichst begonnene Werk der Vollendung immer näher führen helfen.

Danzig, 4. April. (Pr. Bl.) In der 21sten Plenarsitzung der hiesigen Provinzial-Stände ward einem vielseitig und lebhaft erörterten Antrage auf Zulassung von Stadtverordneten mosaischen Glaubens bei der Wahl der Landtags-Abgeordneten, da dieselben nach dem Gesetze vom 5. Juni und 1. Juli 1823 wegen Anordnung der Provinzialstände anscheinend nicht erfolgen dürfen, während das Edikt vom 11. März 1812 den Juden gleiche bürgerliche Rechte mit den Christen (namentlich in Verwaltung städtischer Aemter) ertheile, darum der entgegengesetzten Meinung unerachtet keine Folge gegeben, weil dabei der Begriff der Verwaltung öffentlicher Aemter von dem Begriff einer Mitwirkung zu den Geschäften der Gesetzes-Berathung wol zu unterscheiden sei. —

Saarbrücken im März. (Privatmitth.) Folgende Thatsache möchte eine Stelle in der Allg. Z. des Judenth. verdienen:

Bisher mußte die hiesige jüdische Gemeinde, aus 10 Familien bestehend, ihre Todten in dem nahe gelegenen französischen Städtchen Ferbach bestatten, was immer mit großen Schwierigkeiten und Kosten verbunden war. Als nun vor ungefähr zwei Jahren hier ein durchreisender fremder Israelit erkrankte und auch verstarb, so verlangt der hiesige Gemeinde-Vorsteher, Herr M. Simon, ein Mann von ausgezeichneter Bildung, der die größte Achtung genießt und auch ein Hauptmitglied des israel. Konsistoriums zu Trier ist, von der christlichen Behörde einen Platz für einen jüdischen Begräbnißort, welches ihm auch sogleich bewilligt wurde. Später aber vereinigten sich die jüdischen und christlichen Gemeinden durch Vermittelung der Hochlöblichen Regierung zu Trier in der größten Güte dahin, daß ersterer ein Platz an dem neuen christlichen Begräbnißorte angewiesen wurde. Und so wurde am 21. Februar dieses Jahres, als ein neuer Todesfall hier stattfand, der Sarg des an einem andern Orte schon längst Bestatteten wieder ausgegraben — welches der jetzt verstorbene Rabbine zu Trier schon früher erlaubt hatte — und dieser so wie die neue Leiche in Anwesenheit des Bürgermeisters und vieler Christen auf dem angewiesenen Platze beigesetzt. Die Akten hierüber, welche einen Beweis sowol von der Humanität unserer Regierung als auch unsrer Stadtbehörde und besonders des eifrigen und energischen Strebens des Herrn Simon darbieten, werde ich Ihnen nächstens zusenden, welche auch zugleich andern jüdischen Gemeinden, die mit großen Kosten für ihre Begräbnißplätze zu sorgen haben, den Weg zeigen werden, wie sie sich dieser befreien können. —

Tages-Controle.

Einige neuere Broschüren.

Jüdische Anmerkungen zu den Bemerkungen eines Protestanten über die Konfession der 22 Bremischen Pastoren. Von einem Juden. (Landrabb. Hirsch.) Oldenburg, 1841.

Nebeneinanderbestehende Religionen können nicht ohne Polemik sein. In ihren Bezügen zu einander ist die Polemik der Lebensmittelpunkt, denn die Bekämpfung der andern ist zugleich Rechtfertigung der einen. Hier aber kömmt es darauf an, mit welchen Waffen der Streit geführt wird, und in welchen Gesinnungen. Früher hatte es die christliche Polemik sehr leicht gegen uns. Hatte sie ihr Verdammungsurtheil gesprochen, so war es gut. An Gegenrede war nicht zu denken. Theils erfuhren es die Juden gar nicht, theils verstanden sie nicht zu

antworten, und noch öfter wollten sie nicht antworten, aus Furcht, die Einreden würden mit Kolbenstößen und Steinwürfen zurückgewiesen werden, wofür die ältere Geschichte mehre glänzende Beispiele zu produziren hat. Seitdem hat sich die christliche Polemik einige stehende Sätze gegen das Judenthum geschaffen, die immer wiederholt werden, und wenn sie noch so oft widerlegt, noch so oft ad absurdum geführt worden. Wenn sie an einem Ende der Erde niedergeschlagen sind — und wahrlich! zum Heile und zur Förderung des Christenthums selbst — so vernimmt man sie an einem andern Ende wieder. Viele unter unseren Glaubensgenossen wurden deshalb schon der Meinung, daß man gar nicht mehr darauf hören, und sie ruhig verhallen lassen solle. Allein dies mit großem Unrecht. Der Irrthum ist zu bekämpfen, wo, wann und wie oft er sich auch zeige. Es werden immer Etliche mehr, bei denen er dadurch ausgerottet wird. Wie bald würde als Niederlage verschrieen werden, was nur Ueberdruß, eine und dieselbe Widerlegung zum hundertsten Male zu reproduziren, sein würde. Immer müssen wir daher allen denen Dank wissen, welche auf kräftige und genügende Weise den Verleumdern des Judenthums gegenübertreten.

Die Meisten unsrer Leser werden aus den politischen Zeitungen von dem Streite gehört haben, der in der theologischen Welt des Staates Bremen (derselbige liegt in Deutschland, und darf von Juden nicht bewohnt werden,) ausgebrochen ist. Die Vorkämpfer sind ein Pastor Krummacher, ein strenger, zelotischer Mann, und Dr. Paniel, derselbe, der vor einiger Zeit in der A. K. Z. offen bekannte, daß das Vorurtheil wider die Juden den Germanen angeboren sei, und der trotz seines Rationalismus von diesem Vorurtheil sich nicht frei halten kann. Jene, die Eiferer, hatten sich in ihrer Hitze manches strengen Prophetenspruches aus unsrer heil. Schrift bedient, und „ein Protestant" verwies sie deshalb, indem er ihnen vorwarf, daß sie den jüdischen Nationalgott des Alten Testaments verehrten. Hierbei brachte der schriftunkundige Protestant nun alle die verrosteten und verrotteten Ansichten vom „jüdischen Stammgott," von „Zauberei" in Aegypten, von der Ausrottung der Kananiter, von „alttestamentarischen Verfluchungen," vom „Knechtesdienst" der Juden ff. vom Mangel der Unsterblichkeitslehre im A. T., und alle diese verlegene Waare abermals zu Markte.

Der anonyme Verf. der eben benannten Broschüre weist den „Protestanten" zurechte, und bittet ihn vor Allem, die Bibel noch einmal aufzuschlagen, und gründlich zu lesen, worauf er wohl bedeutet und beschämt sich zurückziehen werde. Daß hiermit der „Jude" nicht zur Vertheidigung der Krummacher'schen Sache aufgetreten, sieht ein Jeder leicht ein, er wollte nur dem „Protestanten" seine falschen Ansichten er-, und seine dummdreisten Aussprüche vom Judenthume verweisen. Und dies gelang ihm hinreichend. Mit einer, an sich gemäßigten, aber doch hinlänglich kräftigen und schlagenden Sprache, mit einer umfassenden Schriftkunde zeigt er, wie unsre heil. Schrift überall gerade das Gegentheil von dem lehrt, was ihr der „Protestant" vorwirft. Wir können das Einzelne nicht verfolgen, weil wir sonst die ganze Broschüre ausschreiben müßten, deren man doch durch jede Buchhandlung habhaft werden kann. Wir freuten uns so mancher allgemeinen Ansicht zu begegnen, die wir des Breitern in unserm Bibelwerke dargelegt, und in ihrer Schärfe hervorgehoben haben. Daher nur einiges Wenige. Der „Protestant" hatte abermals das Gebot an die Israeliten, sich von den Aegyptern Geschenke zu erbitten, mit dem scharfen Ausdruck 2 Mos. 3, 22. ונצלתם את מצרים, auf's Tapet gebracht, und als Gebot eines „Diebstahls" bezeichnet. Der Verf. der Broschüre macht dies zu einer Kapitelüberschrift, spricht aber sehr kurz und ungenügend darüber. Er sagt nur: „Ich bitte jeden des Hebräischen Kundigen die Stelle Richter 8, 24. zu vergleichen, wo in ganz gleichem Zusammenhange שאל, wie in so vielen andern Stellen, nicht borgen, sondern fordern, erbitten bedeutet, und das ist's auch hier. Sich erbitten sollten sie Geräthe und Gewänder, und das war wahrlich eine geringe Vergütung der langjährigen Sklavenarbeit, und ein unentbehrliches Rüsten auf den langen Zug durch Wüsteneien." Weiter Nichts. Die Bemerkung über שאל ist sehr richtig, und haben auch wir es in unserm Bibelwerk S. 313 so übersetzt. Doch da der Gegenstand so Vielen schon anstößig, gestatten wir uns die Anmerkung, welche wir im gedachten Bibelwerk a. a. O. darüber gegeben, hier anzuführen, welche wol die Sache erschöpfen möchte. Sie lautet: „Um die Voraussage der großen Anstrengungen, welche

der Auszug aus Aegypten kosten, die Schwierigkeiten, auf die er stoßen würde (V. 19. 20.) zu mildern und gewissermaßen zu vergüten, wird schon hier (3, 21. 22.) erwähnt, was 11, 2. als Vorschrift, 12, 35. als Thatsache gegeben wird. Die Israeliten (denn 11, 2. wird es nicht bloß den Frauen aufgetragen) sollen von ihren ägyptischen Nachbaren allerhand Kostbarkeiten fordern, und sie mit von dannen nehmen, so daß sie nicht leer und unbegütert herausziehen werden. Wir wollen hier nicht die vielen Vorwürfe herzählen, die gegen diesen Umstand erhoben wurden, und die Augustin und Aben-Esra sehr schwach, da es „Gebot Gottes, nach dessen Ursache nicht weiter zu fragen,“ zurückweisen. Auch das kann nicht zur Berücksichtigung kommen, daß die Aegypter schon um die Israeliten zu schneller Abfahrt zu bestimmen, gern Geschenke gaben, wie Josephus bemerkt. Auch das ist nicht hinreichend, was einige Neuere vorbrachten, daß die Israeliten für die zu verlassenden Ländereien, Häuser und andere Immobilien dadurch einen Ersatz hätten. Sondern halten wir uns an die Worte der Schrift selbst, so tritt uns bedeutsam hier, wie 11, 3 und 12, 36 konstant entgegen: וה' נתן חן העם בעיני מצרים Gott verlieh den Israeliten Gunst in den Augen der Aegypter,“ und darum sollten sie jene Geschenke fordern. Sehen wir nun noch besonders, wie dies 11, 3 weiter ausgeführt wird: „auch der Mann Mosche war sehr angesehn im Lande Mizr., in den Augen der Diener Pharao's und in den Augen des Volkes,“ was anders ist der Schluß, als daß — diese Geschenke eben nur zu Zeichen dieser Gunst dienen, daß sie den Beweis abgeben sollten, erstens wie nicht durch den Haß der Aegypter selbst, sondern nur durch den tyrannischen Willen Pharo's die Israeliten in Knechtschaft und zurückgehalten wurden, vielmehr daß Freundschaft zwischen den Israeliten und Aegyptern bestanden, und zweitens, daß die Israeliten nicht durch ihr Thun und ihren Wandel die Knechtschaft verdient hatten. Dies sollte dies Geschenkefordern für damals und für alle Zeiten erweisen. Den meisten Anstoß gab aber das Wort ונצלתם (auch 12, 36), welches von Onk. und Jon. תרוקינן „ausleeren“ gegeben wird, wonach sich die jüdischen Uebersetzer richteten, nach 2 Chron. 20, 25 den Sinn von „berauben“ hat, aber eben so sehr Jechesk. 14, 14. „durch Gerechtigkeit vom Tode erretten“ heißt. Welchen Sinn hat es nun hier? Offenbar muß es schon dadurch in milderm Sinne erscheinen, daß diese Gaben nicht als Folge der Furcht, sondern der Gunst der Aegypter dargestellt werden, die sich aus Liebe nicht hätten plündern lassen. Es also in diesem Sinne nehmen, hieße in einen und denselben Vers vollständigen Widersinn bringen. Da es aber nach dem ganzen Zusammenhange dennoch auch nicht auf die letztere Bedeutung „erretten,“ „bewahren“ hinneigen kann: so erscheint es bald als ein stärkerer Ausdruck für das Endwort des V. 21. לא תלכו דיקם (wodurch auch Onk. und Jon. auf ihre Uebertragung kamen), ist daher durchaus nicht zu urgiren, sondern, wie häufig, ein naiv-starker Ausdruck für eine an sich geringere Sache, und soll überhaupt nur die Menge der Gaben, welche ihnen die Aegypter überließen, bezeichnen.“ So weit jene Anmerkung. Man sieht hier sehr bald alle Anklage als eiteles Lügenwerk von des Textes Unkundigen in Nichts zerfallen. — Wenn der Verf. ויאסף אל עמיו als Ausdruck für die Unsterblichkeit erklärt, und dies in dem Gebrauche dieser Phrase bei Jakob 1 Mos. 49, 29. am schlagendsten findet, so ist es noch schlagender bei Abraham, wo dies 1 Mos. 25, 8., und 1 Mos. 15, 15. ואתה תבוא אל אבותיך בשלום gesagt wird, während Abraham doch ein einsames Grab fand, indeß seine Väter in Mesopotamien ruheten, so daß also jene Ausdrücke gewiß nicht vom bloßen Begrabenwerden gelten können. S. israel. Bibel S. 69. —

Zu den überall tüchtigen und treffenden Bemerkungen und Widerlegungen der Broschüre können wir im Allgemeinen noch bemerken, daß unsere heilige Schrift das Geschichtsbuch eines Volkes während eines Jahrtausends ist, welches daher viele, verschiedenartige Situationen enthält, die zu verschiedenen Aeußerungen veranlassen mußten. Es muß daher in ihr die objektive Lehre von subjektiven und lokalen Aussprüchen getrennt werden. Diese letzteren aber mit Macht und Verstellung auf die Spitze treiben, um die erstere als mangelhaft und falsch zu bezeichnen und zu entstellen, ist entweder das Werk des Hasses, oder der Beschränktheit.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte.

Die Arch. israel. de France haben von dem Staatsrath Baude, ehemal. Polizeipräfekten, ein kostbares Dokument erhalten, welches für unsere Geschichte von höchster Bedeutung ist, und das wir deshalb in wortgetreuer Uebersetzung von Zeit zu Zeit, wie der Raum es uns gestattet, mittheilen werden. Es ist dies: die vom Kaiser Napoleon diktirten Briefe und Noten bei Gelegenheit des zu Paris im Jahre 1806 in Paris zusammenberufenen Sanhedrin's. Der Staatsrath Baude hatte 1813 selbst Kopie davon genommen, und verbürgt sich für die völlige Richtigkeit.

Da es nicht zu verkennen ist, daß die Zusammenberufung des Sanhedrin's, wie an sich eine großartige Idee, zugleich die erste Bewegung der Israeliten, in die europäische Gesellschaft auch dem Geiste nach einzutreten, ist, ferner der Keimpunkt jener Richtung wurde, die Religion Israel's auch über die Krisen, welche eine Neuzeit stets einer ältern Institution, die bestehen bleiben will, bereitet, hinwegzubringen, endlich auch das erste Beispiel, daß sich ein europäischer Staat um die Organisation der Israeliten kümmerte; so nehmen diese Dokumente eine wichtige Stelle in der Geschichte Israel's ein. Sie bestehen in einer Instruktion und vier Absätzen Noten von verschiedenem Datum.

I. Instruktionen des Kaisers Napoleon an die Herren Kommissare bei dem großen Sanhedrin.

Saint-Kloud, 22. Jan. 1806.

Mein lieber Champagny! da Wir befohlen, durch Unser Dekret vom 30. Mai v. J., die angesehnsten Männer unter den Juden in einer Versammlung in Unserer guten Stadt Paris zu vereinigen, so haben Wir durch ein heutiges Dekret die Herren Molé, Portalis und Pasquier, Requetenmeister in Unserm Staatsrath, zu Unseren Kommissarien bei der gedachten Versammlung ernannt; Wir wünschen, daß die Glieder dieser Versammlung sich am 26. dieses Monats, und nachher nach ihrem Belieben vereinigen, und einen Präsidenten, zwei Sekretäre und drei Stimmensammler aus ihrer Mitte wählen. Sobald die Versammlung organisirt sein wird, werden Unsere Kommissarien zur Diskussion die Fragen unterbreiten, welche Wir diesem Schreiben zufügen. Sie soll eine Kommission ernennen, um die Arbeit vorzubereiten und die Diskussion über jede dieser Fragen zu leiten. Da die Juden Unsers Königreichs Italien gebeten haben, zu dieser Gesellschaft zugelassen zu werden, so haben Wir ihnen dies bewilligt, und Wir wollen, daß sie eintreten, so wie sie in Paris ankommen. Unser Endzweck ist, den Glauben der Juden mit den Pflichten der Franzosen zu vereinigen, und sie zu nützlichen Bürgern zu machen, indem Wir beschlossen haben, einige Heilmittel dem Uebel zu verschaffen, welchem sich viele unter ihnen überlassen, zum großen Schaden Unsrer Unterthanen.

Da dieses Schreiben keinen andern Zweck hat, so bitte ich Gott, Sie in seine heilige Wacht zu nehmen.

Napoleon.

Rambouillet, 13. März 1806.

Mein lieber Champagny! Ich schicke Ihnen anbei Noten, welche Ihnen die Richtung kund thun werden, die ich der Versammlung der Juden zu geben wünsche, und das, was die Kommissarien bei dieser Versammlung zu thun haben in diesem Augenblick.

Ich bitte Gott, Sie in seine heil. Wacht zu nehmen.

Napoléon.

(Fortsetzung folgt.)

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 19.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 8. Mai 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrigst mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Schweden.

Stockholm, 4. April. Im Priesterstande unsres Reichstages fand am 27. März eine interessante Erörterung statt. Professor Thomander, ein sehr guter Kopf, der jedoch bei diesem Reichstag eine äußerst sonderbare Rolle gespielt hat, hatte einen Antrag gestellt, welcher verschiedene Einschränkungen in den, den Juden und Katholiken während der letzten Jahre zugestandenen Freiheiten herbeizuführen bezweckt. Schon bei den vorläufigen Berathungen darüber sprach sich eine allgemeine Mißbilligung aus; im Ausschusse wurde der Antrag völlig verworfen, und als er zum Priesterstande zurückkam, wurde er nur von zwei Mitgliedern, und sogar von diesen nur sehr schwach, unterstützt.

Großbritannien.

In der Hoffnung, daß die Jews-Declaration-Bill durch das Oberhaus gehen würde, ist bereits in Portsmouth ein Jude zum Gemeinderath erwählt worden.

London, 4. April. (Beschluß.) Nun erhob sich der Kriegsminister, Herr Macaulay, für die Bill. Er fand die gegnerischen Einreden unerheblich. Die Behauptung, man müsse den Juden das jetzt Verlangte abschlagen, weil sie später mehr verlangen könnten, sei kein zureichendes Argument. Aus der Zulassung der Juden zu Gemeindeämtern folge nicht ihre Zulassung ins Parlament, das sei eine ganz andere Frage. Doch gesetzt auch, sie kämen ins Parlament, so könne er darin nichts so Hochgefährliches sehen. Man habe das Gebet angeführt, mit welchem die Parlamentssitzungen eröffnet werden; aber diesem Gebet, wie überhaupt allen Gebetformeln, seien auch die Quäker entgegen. „Was man, sprach Herr Macaulay, gegen die Juden gesagt hat, ließe sich ungefähr mit gleichem Recht auch gegen viele Mitglieder dieses Hauses sagen. Hier sitzen Katholiken und Protestanten, Anglicaner und Dissenter, wol auch Unitarier und Trinitarier. Jeder derselben behauptet die wahre Religion zu besitzen, aber alle können sie unmöglich Recht haben; es ist also offenbar, auch ohne die Juden, schon viele falsche Religion im Haus. (Großer liberaler Applaus.) Wenn Juden hier im Hause säßen, wie würden sie sich zu den religiös-politischen Fragen, die man erwähnt hat, verhalten? Lächerlich wäre es gewiß, anzunehmen, daß sie z. B. die schottische Nationalkirche zu stürzen und den Judaismus an deren Stelle zu setzen suchen würden. Im schlimmsten Fall würden sie nicht mehr thun, als dermalen Tausende von Protestanten und Katholiken, d. h. sie würden in Religionssachen das „System der Freiwilligkeit (the voluntary system)" einzuführen suchen. Das ehren-

werthe Mitglied gegenüber war aufrichtig genug, anzuerkennen, daß die irischen Katholiken jahrhundertelangen Druck erlitten; aber was war die Bedrückung der Katholiken, was die Bedrückung der Dissenter gegen die Leiden des Judenvolks? Nichts, gar nichts im Vergleich mit diesen. (Hört!) Man fragt, welche faktische Beschwerde denn jetzt auf den Juden in England laste. Ich frage entgegen, ist es nicht faktische Beschwerde genug, wenn ein Mensch seiner Religion wegen von den bürgerlichen Aemtern ausgeschlossen ist? (Hört!) Den Katholiken, sagt man, durfte man die politischen Rechte nicht länger vorenthalten, weil es ihrer sechs bis sieben Millionen sind; der englischen Juden sind es nur wenige Tausende, darum verweigere man ihr ähnliches Begehren. Eine schöne Argumentation! Der Herzog von Wellington äußerte 1829 im Hause der Lords, er könne sich der Emanzipation nicht länger widersetzen, die Katholiken seien ihm zu mächtig geworden. Die Juden hingegen, sagt man jetzt, sind nur gering an Zahl, wir brauchen sie nicht zu fürchten, wir brauchen wegen keiner Revolution im Unterrocksgäßchen (Petticoatlane) oder auf der Duke's-Place (die Londoner Stadtgegenden, wo die meisten Juden beisammenwohnen) in Sorgen zu sein; ergo — bekommen sie keine politischen Rechte. (Beifall und Lachen.) Aber eben weil sie einen so unerheblichen Bruchtheil des Volkes bilden, ist es ja um so ungefährlicher, ihre bürgerlichen Rechtsunfähigkeiten aufzuheben. Die Juden, Sir! sind kein Proselyten machendes Volk; gewiß sie werden in unsern Stadtgemeinden keine Glaubenspropaganda stiften; es giebt für sie anziehenderes Metall. (Heiterkeit.) Ich habe in neuern Tagen erlebt, wie wenig gewisse Glaubensartikel den Scharfsinn der Kasuisten zu fesseln vermögen, und es thut mir daher leid, daß das Haus seine Zeit mit solchen Diskussionen verliert. Es sollte mich freuen, wenn unsere Kasuisten in Oxford die Juden mit ihrem Scharfsinn bereichern, ihnen einen Theil ihres so schmiegsamen Geistes eingießen wollten, dann würden die Juden gewiß jede von ihnen verlangte Glaubenserklärung ablegen und so zu jedem Civilamte im Staat befähigt sein. (Beifall und Murren.) Das ehrenwerthe Mitglied, das zuletzt gesprochen, gedachte des von den Juden verübten großen Nationalverbrechens, aber ich glaube, es würde besser sein, dergleichen erbsündliche Subtilitäten den Theologen vom Fach zu überlassen. Meine Ansicht ist, daß, nachdem wir die bürgerlichen Rechtsungleichheiten der Katholiken und protestantischen Dissenter aufgehoben, das Parlament ohne Ungerechtigkeit dieselbe Wohlthat den jüdischen Unterthanen I. Maj. nicht vorenthalten kann." Herr Goulburn, Mitglied für die Universität Cambridge, äußert sein Bedauern, daß einer der Minister Ihrer Maj. erklärt habe, zwischen Jud und Christ sei kein Unterschied. Herr Macaulay verwahrt sich gegen diese Auslegung seiner Worte; er habe bloß sagen wollen, über alle dem Parlament vorliegenden religiös-politischen Fragen herrsche unter den Christen selbst ein solcher Meinungszwiespalt, daß er zwischen Juden und Christen nicht größer sein könnte. Herr Goulburn sprach dann nachdrücklich gegen die Bill. Abgesehen von der Erwägung, ob hinter derselben eine andere auf Zulassung der Juden ins Parlament laure, oder nicht, sei mit den Gemeindeämtern, um die es sich hier handle, Ausübung der Rechtspflege verbunden, diese aber dürfe nicht von Juden über Christen ausgeübt werden. Gesetzt, ein Mann würde wegen Blasphemie gegen das Christenthum vor die Munizipalobrigkeit beschieden, mit welcher Konsequenz könnte ihn ein jüdischer Magistrat verurtheilen, welchem selbst das Christenthum ein Gräuel sei? Wie könnte ein Jude auf Heilighaltung des christlichen Sonntags dringen, und wieder wie könnte er, ohne sein Gewissen zu verletzen, am jüdischen Sabbat seinen Amtspflichten obliegen? Die Juden seien so ungemein eifersüchtig, die „Gojim" nicht an der Verwaltung jüdischer Angelegenheiten Theil nehmen zu lassen: mit welchem Recht könnten sie also das von den Christen verlangen, was sie selbst allen Andersgläubigen versagen? Sir R. Inglis meinte, es unterliege keinem Zweifel, daß die Urheber und Unterstützer dieser Bill noch weiteres im Schilde führen, habe ja doch der edle Staatssekretär der Kolonien (Russell) bereits erklärt, daß er für Zulassung der Juden ins Parlament stimmen würde. Zu andern charakteristischen Merkmalen des modernen Liberalismus gehöre auch eine idiosynkrasische Zärtlichkeit für das Judenthum — eine Zärtlichkeit, welche, wenn man sie näher untersuche, wol weniger der interessanten weltschmerzlichen Physiognomie des jüdischen Volkes gelte, wie poetische Seelen behaupten, als vielmehr auf die nicht sehr poetische Thatsache hinauslaufe, daß derselbe Liberalismus,

welcher einen so gründlichen Abscheu vor dem Erbadel an den Tag lege, einen desto gründlicheren Respekt vor dem Geldadel fühle. Er (Sir Robert) kenne für die englischen Juden, denen es nach Civilämtern und Parlamentssitzen gelüste, nur einen Weg dahin zu gelangen: den Weg durch die Taufe. Wenn man die Juden, welche in England weder in Ausübung ihrer Religion noch in ihren bürgerlichen Verhältnissen irgendwie beengt seien, darum bedauern wolle, daß ihnen gewisse politische Rechte fehlen, so möge man dieses Mitleid doch zunächst so vielen christlichen Mitbrüdern zuwenden, die wegen nicht zureichenden Vermögens sogar vom activen Wahlrecht ausgeschlossen seien, geschweige denn daß sie an Aemter und Würden denken dürften, womit er indessen radikalen Wünschen in dieser Beziehung keineswegs das Wort reden wolle. Lord Sandon, ein Tory, unterstützte die Bill — hingegen Herr Milnes das Amendement, wobei er den Ausfall Herrn Macaulay's auf die Oxforder „Püseyiten" (von denen jetzt in den englischen Blättern so viel die Rede ist, daß sie wie Kirchenzeitungen aussehen) nachdrücklich tadelte. Der Gegenstand, meinte Herr Milnes, sei zu ernst, als daß er mit einem Witz von der Ministerbank aus erledigt werden könne. Die dabei betheiligten Männer gehörten zu den gelehrtesten und ausgezeichnetsten Männern der Hochschule Oxford, darum hätte der Herr Kriegsminister sich bedenken sollen, ehe er dieselben, wie müßige Tagsblätter, des Uebertrittes zum Papismus beschuldigte — jene Männer, welche, nach dem Urtheil so vieler frommen und einsichtsvollen Engländer, mit die treuesten Söhne oder vielmehr die treuesten Väter der englischen Kirche seien. Zum Schlusse tadelte der Antragsteller Herr Divett den Ton, in welchem ehrenwerthe Mitglieder für die beiden Landesuniversitäten (Goulburn und Inglis) an dieser Diskussion Theil genommen. Von den parlamentarischen Organen jener altberühmten Musensitze sollte man nachgerade mehr Freisinnigkeit erwarten dürfen. (Ungläubiges Lachen auf den Ministerbänken.) Es sei der alte Jammer: die Verwechselung von Kirchenthum und Christenthum, eine Art von religiöser Jobberei, wodurch an der Staatskirche nichts gebessert werde. Die Bill wurde dann mit der starken Mehrheit von 108 gegen 31 Stimmen zum drittenmal gelesen.

Preußen.

Bromberg, 15. April. Die neuerdings erlangte Uebersicht von der jüdischen Bevölkerung und dem Schulbesuch der jüdischen Kinder im hiesigen Regierungsbezirk für das Jahr 1840 ergiebt, daß bei einer Seelenzahl von 23,888 Juden 3688 jüdische Kinder im schulpflichtigen Alter sind. Von diesen besuchten 1147 die christlichen und 2250 die jüdischen Schulen. 3397 jüdische Kinder erhielten daher den nöthigen Elementarunterricht, wogegen ihn nur 291 nicht genossen. Gegen das Jahr 1839 ergiebt sich für 1840 ein Zuwachs der jüdischen Bevölkerung von 384 Seelen, der schulpflichtigen Kinder von 146, und von 121 solcher, die die Schulen besucht haben. Es sind jetzt 19 öffentliche jüdische Schulen, wovon eine 1840 neu gegründet worden, im Departement vorhanden, welche mit Ausnahme deren in Inowraclaw, Margonin und Fyin, welche das Comité zur Beförderung des Christenthums unter den Juden in der Provinz Posen unterhält, ihre besonderen von der Regierung bestätigten Schul-Etats, Lehrpläne und Schul-Vorstände haben und deren Lehrer nach ihrer vorschriftsmäßigen Prüfung von den Schulvorständen förmlich vereidet und im Amte konfirmirt sind*).

Ueberhaupt geboren sind im verflossenen Jahre im hiesigen Regierungsbezirk 18,875 Kinder, worunter 930 israelitische. (Pr. Stztg.)

Danzig, 25. April. Auf dem hier stattgefundenen Landtage ist, wie die preußischen Blätter meldeten, die Frage in Antrag gebracht worden, daß die Stadtverordneten mosaischen Glaubens das Wahlrecht von Landtagsabgeordneten gleich den christlichen Stadtverordneten üben sollten. Aber auch dieses, in der Wahl zum Stadtverordneten rechtlich begründete Zugeständniß wurde verneint. Die Redaktion hat die ausführlichen Verhandlungen erhalten, aber nach hohen Bundestages Beschluß dürfen die Verhandlungen von Landständeversammlungen eines deutschen Staates nicht gedruckt werden, wenn nicht nach ei-

---

*) Möchte der Staat seinen Wohlthaten die Krone aufsetzen, und durch materielle Unterstützung den Bestand der Schulen, der ganz freiwillig in den Händen der Gemeinden liegt, zu sichern. Redakt.

ner im betreffenden Lande selbst censirten Zeitung. Wir bedauern, sie daher nicht mittheilen zu können, werden aber in nächster No. das darin vorwaltende Prinzip bei Veranlassung einer ähnlichen Druckschrift besprechen.

Berlin, 13. April. Es hat seiner Zeit nicht blos in Deutschland, sondern auch in Frankreich und England große Sensation erregt, als das Ministerium des Innern und der Polizei unterm 6. Juli 1836 eine Verfügung erließ, in welcher zufolge königl. Befehls die Provinzialregierungen und das hiesige Polizeipräsidium angewiesen wurden, den jüdischen Gemeindevorständen eröffnen zu lassen, „daß es den Juden nicht gestattet sein solle, christliche Taufnamen als Vornamen zu führen;" dabei war auf eine andere, jedoch nicht zur öffentlichen Kenntniß gekommene und demgemäß auch nicht ausgeführte, dieselbe Bestimmung enthaltende Kabinetsordre vom 30. Nov. 1828 Bezug genommen. Gegenwärtig nun hat der König mittels Kabinetsbefehls vom 9. März dieses Verbot außer Kraft gesetzt und dahin erläutert, daß die Juden nur solche Vornamen auch fernerhin nicht führen sollen, welche mit der christlichen Kirche in engster Beziehung stehen oder von dem Stifter der christlichen Religion hergeleitet sind; es bleiben also ausgeschlossen (sind in dem Erlaß angeführt): Anastasius, Baptist, Peter, Renatus, Christian, Christoph und Christine. Das Polizeipräsidium hat unterm 31. März die hiesigen Aeltesten der Judenschaft von dieser Erläuterung in Kenntniß gesetzt. —

Halberstadt, 23. April. (Privatmitth.) Sie haben sich um alle Juden in und selbst außerhalb Deutschlands das besondere Verdienst erworben, sie zuerst zum Bewußtsein der aus ihrer Vereinigung zu entwickelnden Kräfte gebracht zu haben. Sie haben unsre religiösen Interessen centralisirt, und mit der Oeffentlichkeit, die Sie durch die Allg. Zeit. des Judenth. unsern Angelegenheiten gegeben, Heil verbreitet über Israel. Von unsern verfolgten Brüdern in Damaskus und ihren Errettern, von unserm guten Rechte, das man uns vorenthält, und zugleich von der gottesdienstlichen Verbesserung in irgend einer kleinen Gemeinde — von Allem weiß nunmehr auch der schlichteste Jude in dem entferntesten Theile des deutschen Vaterlandes und darüber hinaus. Jede Gemeinde kann Antheil nehmen an den Leiden der Entfernten und ihrer Errettung, kann mitwirken zur Verbesserung unserer bürgerlichen Stellung, und sich, wenn es Noth thut, ein Beispiel nehmen an Gemeinden, die in der Verwaltung der Beisteuer, der Schulen und des Gottesdienstes vorausgeeilt sind. — Darum, Herr Redakteur, wollen Sie auch diesen Zeilen die Aufnahme nicht versagen. Denn ich erlaube mir, voller Freuden zu veröffentlichen, daß unser verehrter Vorstand den Hrn. Lasch, Oberlehrer an unsrer Schule, ersucht und veranlaßt hat, am ersten Tage des verflossnen Pessach einen Allen verständlichen religiösen Vortrag, das ist eine hier so oft unterdrückte „deutsche Rede" zu halten.

Ich fühle mich nicht berufen, die hiesigen religiösen Zustände zu besprechen, und beschränke ich mich vielmehr auf den Bericht, daß Herr Lasch diesem Wunsche ohne eine ihm nicht unnöthige Rücksicht auf körperliche Anstrengung willig nachkam, und uns über die Bedeutung des Pessach und ihre Anwendung auf das Leben eines frommen Juden belehrt und erbauet, nachdem er in der Einleitung die Hülfe und Verbesserung angedeutet, die unser Gottesdienst so sehr bedarf. Gewiß stimmen Alle, die ihn gehört, und nur sehr wenige fehlten, nicht nur in den Dank, den ich ihm hier öffentlich abstatte, herzlich ein, sondern wünschen auch, daß unser geehrter Vorstand, dem um so mehr Dank dabei gebührt, als er selbst auf Hindernisse stößt, recht bald Hrn. Lasch um die Wiederholung seiner Vorträge angehe. Denn eine viel bewegte Zeit (so ungefähr sprach auch Herr Lasch) ist über uns hinweggeschritten, Jahrzehende haben mehr gewirkt als Jahrhunderte und unsre Jugend findet im Gotteshause keine Erbauung, keine Belehrung mehr. Wahrlich es ist hohe Zeit und die da blind sein wollen gegen die Zerrüttung in unserm heiligen Glauben und taub gegen die Stimme der Vernunft, ziehen eine schwere Verantwortung auf ihr Haupt herab. Unsre Jugend, unsre Gemeinden bedürfen der Erweckung und Erhaltung wahrhaft religiösen Geistes in einer Allen verständlichen, Alle ansprechenden Form.

Und du edler und verkannter Jacobson, schau auf die Gemeinde, in der du geboren und die dich am meisten verfolgt, obgleich noch heute die Hälfte derselben deine Wohlthaten genießt und viele Ein-

zelne dir Dank schuldig sind, denn auch dir wird Gerechtigkeit! — Wir aber wollen uns ein Beispiel an ihm nehmen und ausharren, damit unsre Jugend gottesfürchtig und unser Gotteshaus ein Haus Gottes werde.

Halberstadt, 19. April. (Privatmitth.) Ihre kurze, aber bedeutungsvolle Bemerkung über die Predigten des Herrn Lasch in No. 7 d. J. hat eine sehr vortheilhafte Wirkung hierorts gemacht, und am ersten Tage Pesach wurde nach 28 Jahren, an der Stelle, wo der sel. Rosenbach 1813 aufhören mußte, in unsrer schönen und würdigen Synagoge, die erste Predigt — ohne patriotische Veranlassung — gehalten.

Glogau, 15. April. (Privatmitth.) Die feierliche Weihe des neuen Schulhauses, das Herr J. Zaller Cohn auf eigne Kosten erbaut hat, gab am 18. März einem großen Theil unserer Gemeinde Anlaß, Sinn für das Gute und Achtung gegen den Guten vielfältig auszusprechen. Zugleich that sich zu wiederholtem Male in den Verhältnissen der Konfessionell-Geschiedenen ein herzerfreuender Fortschritt kund. — Auf die Einladung des Revisors der Schule, des Herrn Pastor Bock und der Schulkommission, fanden sich um 12 Uhr im alten Schullokale ein: der wohllöbliche Magistrat, ein Abgeordneter der städtischen Schulendeputation (Hr. Polizeirath Thiem,) der Vorstand der Stadtverordneten (Herr Kaufmann Niegisch), der Rabbinatsverweser (Herr Mannes Lisser), der ganze Gemeindevorstand; außerdem die angesehensten Gemeindemitglieder. Herr Zaller Cohn, durch zwei Abgeordnete der Schulkommission geholt, trat ein und ward von allen Anwesenden mit größter Herzlichkeit begrüßt und bewillkommt. Jetzt sprach der zeitige Revisor unserer Anstalt, der Herr Pastor Bock, ein gemüthvolles Scheidewort aus dem alten Lokale an die Schulkinder, ermahnte sie zu dauerndem und wesenhaftem Danke gegen den Bauherrn und schloß mit einer so warmen Anrede an diesen, daß kein Auge der Anwesenden trocken blieb. — Nun bewegte sich der Zug nach dem neuen Schulhause, wo der Akt der Uebergabe vor sich ging, und von hier nach der Synagoge. Denn da keines der Klassenzimmer Raum genug bot, um die Menge der Zuschauer allen Alters, Standes und Bekenntnisses zu fassen, so mußte man sich entschließen, das Gotteshaus zu dem Hauptakte zu benutzen. — Nach Absingung des 112 Psalms in angemessener Redaktion — die v. 1. 8. 10 blieben weg — trat der Oberlehrer Arnheim vor die heilige Lade, und sprach die Weihrede, die in jeder Beziehung meisterhaft zu nennen.

Nachdem der Redner die Geschichte der Schule und ihrer Wanderungen in gedrängtem Umrisse berührt, die Nöthigung einer abgeschlossenen Räumlichkeit für die Schule, die er als Vorhalle und Eingang zum Gotteshause darstellte, deren Bestimmung und Würde entwickelt und so seine Freude über den Anlaß zur heutigen Feier gerechtfertigt hatte, sprach er den Dank gegen das verehrte Paar, welches die Jugend mit einem so köstlichen Geschenke versehen, auf warme, tief gefühlte und eindringliche Weise aus.

Nach einer schließlichen Mahnung an die Schüler schloß er mit dem üblichen Gebete, und die Kinder rezitirten im Chor*) ein von ihm für den Tag verfaßtes Lied, und die Feier war zu Ende.

Sämmtliche Eingeladenen (50 Personen) begaben sich jetzt zum Festmahle, das die Schulkommission zu Ehren des Herrn Zaller Cohn veranstaltet hatte. Und wahrlich, an einem fröhlicheren, herzlichern, von allem Zwang befreiten, und dennoch in den Schranken wahrhafter Schicklichkeit gehaltenen Mahle, bekannten sämmtliche Gäste selten Theil genommen zu haben.

Das Saamenkorn freiwilliger Anerkennung, daß in die, unter dem warmen Hauche der Freude aufgegangenen Herzen unserer christlichen Tischgenossen geworfen wurde, wird gewiß zu guter Frucht reifen. —

Eine Zierde unseres Mahles war auch der Dr. und Professor Werder aus Berlin, der noch jugendliche und schon gefeierte Lehrer an der Universität unserer Königsstadt, dem vor Kurzem die edelsten

---

*) Leider müssen wir uns noch immer mit diesem dürftigen Surrogat des Chorgesangs behelfen. Möchte der Sinn für einen verschönerten Gottesdienst auch bei uns bald erwachen. Möchte sich besonders unter den feinsinnigen Frauen unserer Gemeinde ein Verein bilden, durch dessen geringe Beiträge es möglich würde, an unserer Schule einen tüchtigen Gesanglehrer anzustellen! Vielleicht hätten wir dann in kurzem die Freude, in die öden oder unerfreulich besuchten Hallen des Gotteshauses wärmere Andacht zurückkehren zu sehen. Corresp.

Jünger ernster Wissenschaft eine seltene Huldigung gebracht; der geweihete Priester heiliger Forschung nach Wahrheit, des einzig Berechtigten, zu binden und zu lösen, der den Zauber gefunden, Geister in seinen Kreis zu bannen, und Herzen in innerster Tiefe zu fassen und zu fesseln. —

Durch die wenigen, aber aus hellem Geiste und warmem Herzen strömenden Worte, womit er den ihm ausgebrachten Toast beantwortete, bekundete er auch an uns die Magie seiner Redemacht, die er auf seine Hörer ausübt.

Der Thau der Freude hat noch einen andern Keim für künftige reiche Entwickelung befruchtet. Der Herr Dr. Lilienhain benutzte nämlich die fröhliche Stimmung zu edlem Zwecke, und legte den Anwesenden den Neubau eines Krankenhauses an's Herz. 20 Fd'or. von dem anwesenden Herrn Raphael Prausnitz aus Liegnitz, und 10 Fd'or. von dem Kaufmann Herrn M. Lilienhain, und 50 Thaler von dem Herrn August Gottschalk, waren die ersten Opfer auf dem Altar der Barmherzigkeit, die Gottlob, immer noch Verehrer unter uns zählt.

Um 7 Uhr ging die Gesellschaft auseinander; aber auf dem Gesichte aller Mitglieder stand in unverkennbaren Zügen das Geständniß ausgeprägt: das war ein glücklich verlebter Tag! ....Z.

Deutschland.

Altona, 21. April. (Eingesandt.) Wenn die feindselige Stimmung, die, den Absichten unserer erleuchteten Regierung gerade zuwider, hinsichtlich der Juden sich in der holsteinischen Ständeversammlung geltend gemacht, auch im Lande sich hin und wieder kund giebt, so findet man dies leicht begreiflich, wenn aber von Seiten so mancher Israeliten selbst, mit Hintenansetzung jeglichen Selbstgefühls, das Verachtende solcher Judenfeindschaft nicht gefühlt, und man im Gegentheil bemühet ist, sich vor der schlagenden Hand noch zu krümmen, dann ist solches Betragen um so mehr noch verachtenswerth, und verdient, öffentlich gezeichnet zu werden. Der Inhaber einer hiesigen christlichen Schule, die auch von mehreren sehr ordentlichen Knaben jüdischer Eltern besucht wird, Dr. T., ließ sich, wie man sagt, auf Anrathen guter Freunde, bereden, seine Schule von der jüdischen Jugend zu befreien, und schickte deshalb, als erste Dosis, die größere Hälfte seiner jüdischen Scholaren, den Eltern zurück. — Nichts Außerordentliches! Die Knaben werden auch ohne Hrn. Dr.'s Pädagogik gebildet, und dabei noch einige wortgetreue Reminiscenzen aus dem Religionsunterrichte desselben über Toleranz mitnehmen. — Aber was thun nun die jüdischen Eltern, deren Kinder für die zweite Dosis aufgespart sind? Nun — sie sind stolz darauf, daß man ihre Kinder würdig gehalten, noch die christliche Schule besuchen zu dürfen!! Sollte man es glauben, daß einige Tage nach jener sogenannten Säuberung vom Neuen einige jüdische Eltern nach jener Ehre geizten, die ihnen aber abgeschlagen wurde? Oder hält man es für möglich, daß einige Eltern dieser zurückgeschickten Knaben, dieselben alsbald in andere christliche Schulen unterbrachten, wo sie auch unter der Bedingung angenommen wurden, daß sie am Sonnabend die Schule besuchen müßten?

Achten wir uns nicht selbst, wie können wir da Anspruch machen, geachtet zu werden; wie dürfen die auf Gerechtigkeit rechnen, die nicht einmal gegen sich selbst gerecht sind!!

Hamburg, 16. April. (Privatmitth.*) — Am zweiten Tage Pesach hat Herr Jacob Ettlinger, Rabbine zu Altona, am Schlusse seiner Predigt, des Herrn Moses Montefiore sehr ehrenvoll erwähnt, und dann ein Lob- und Dankgedicht auf denselben vorgetragen, wovon die ganze Gemeinde höchst gerührt ward. Wenn diesem Gedichte auch die poetische Schönheit fehlte, so war es doch deutlich zu erkennen, daß jedes Wort aus vollem Herzen kam, und hatte auch der Gemeindevorstand den Herrn Rabbinen pro forma dazu aufgefordert. — In Hamburg ist schon seit vier Monaten der Plan zu einer neuen Synagoge entworfen, wozu unser wohlthätiger Vorsteher, der Herr Isaac Hartwig die Veranlassung gab, und 100,000 Mrk., zu vierprocentigen Zinsen während des Lebens seiner Gemahlin, zusicherte, die aber nach deren Ende der Gemeinde zufallen sollten; es müsse aber auch ein Prediger an der neuen Synagoge angestellt werden. — Dies Alles schön und herrlich. — Leider aber kann sich der Vorstand

*) Nicht von unserm gewöhnlichen Correspondenten. Redakt.

nicht mit dem edlen Geber über die Zinsen einigen, und es ist wiederum Niemand da, der die heilige Flamme zu unterhalten strebe. —

München, 20. April. (Privatmitth.) Ein im Jahre 1826 dahier begründeter, im Jahre 1830 umgestalteter Wohlthätigkeitsverein hatte mit Zurücklassung eines Fonds von ca. 4622 fl. eine lange Unterbrechung bestimmter Ursache wegen. Jetzt ist derselbe von Neuem konstituirt, und zu einem „Unterstützungsverein für israelitische Ackerbau- und Handwerkslehrlinge in Baiern" umgeformt worden. Einem jeden zur Unterstützung zugelassenen Individuum wird eine solche von 45 bis 60 fl. ertheilt. Die Gewerke müssen in oder München erlernt werden, und da der Verein noch wenige Mitglieder außerhalb München's zählt, so sollen die in dieser Gemeinde geborenen den Vorzug haben. Wenn Auswärtige dem Vereine beitreten, und zwar zehn an einem Orte, so wird ein Filial daraus gebildet. Der monatliche Beitrag eines Mitgliedes ist mindestens 24 Kr., und nach Willkür zu erhöhen. Es werden hiermit die baier'schen Israeliten auf diesen Verein dringend aufmerksam gemacht, um seine Wirksamkeit auszudehnen, über die jährlich ein Bericht öffentliche Kunde geben wird.

Oesterreich.

Aus Ungarn, 10. April. (Privatmitth.) Neben den immer reger werdenden bürgerlichen Bestrebungen der Israeliten Ungarns, wie sie oft genug ihre Besprechung in dieser Zeitung finden, gestatten sie mir einmal einige Blicke auf den religiösen Zustand der Wirklichkeit nach, und mag diese Skizzen ein Jeglicher so hinnehmen, wie ich sie gebe, weshalb ich meinen Namen auch unterfertige. Der blühendste Bürgerstand, wenn er nicht mit Steigerung der religiösen Entfaltung verbunden ist, kann nicht als erwünschtes Ziel für Israel erscheinen.

Moritz Feitel, prakt. Arzt.

(Eisenburger Komitat.) Indessen in dem erleuchteten Deutschlande die Kämpfe um eine beglückende Reform mancher unserer zeitwidrigen Religionsdogmen rege sind, sind auch unsere Rabbinen nicht müssig. Funken (freilich weder erwärmend noch beleuchtend) sprühend, erklingen die polemischen Waffen unter den jüdischen Theologen unseres Komitates. In einem Dorfe nämlich, wurden mehrere Gänse geschlachtet, geöffnet und mit einander bereits gesalzen, als man im Innern eines Magens einen Nagel fand. Der erste, hierüber zu Rathe gezogene Rabbi erklärte, der Vermischung wegen, sämmtliches Geflügel für טריפה. Sodann wand sich der Eigenthümer an einen zweiten, dem Ersten an Jahren und Celebrität überlegnen Rabbinen, welcher trotz seines sonstigen unerschütterlichen Rigorismus, auf die Autorität einer ש״ת sich stützend, durch einen Christen eine Gans wegnehmen ließ und sodann über alle Andern sein כשר aussprach. Die nachbarlichen Theologen rufen Zeter und wehe! — und der durch so viele Jahrhunderte mit Füßen getretene echte Sinn der Lehre Gottes seufzet laut auf: Ist es erlaubt von Erleichterungsprinzipien, selbst einzelner Autoritäten Notiz zu nehmen; wie wagt man es dann, bei so vielen, Lebensglück und Geistesaufschwung hemmenden Störungen, starrsinnig jede, **rabbinische Reform auf rabbinischem Wege**, zurück zu weisen? — — Aber die orthodoxe Finsterniß führt, wie manche Nächte, zwei Uebel mit sich, schneidend kalt ist sie — und fordert Stillstand im Leben. Sie ist ein Feind von allgemeinen Begünstigungen und entsprechen sie auch ganz ihrem Systeme. Sie widerstrebt jeder wahren Lebensregung. Im Oedenburger Komitate beschäftigt die Rabbinen die Schlichtung einer andern theologischen Streitfrage: Ein junger Mann ist Bräutigam mit der Schwester seiner Schwägerin, welche letztere schwanger ist. Indessen stirbt sein Bruder, und dessen Weib wird von einem nicht lebensfähigen Kinde entbunden . . . Gibt der Bräutigam seiner Schwägerin nun חליצה, so darf er seine Braut als אחות חלוצה nicht heirathen. — Bei dieser Angelegenheit zeigt sich das umgekehrte Verhältniß. Hier, wobei es sich um wichtigeres, als um Gänse, wo es sich um Liebes- und Lebensglück zweier Menschen handelt, weisen die Orthodoxen starr, finster und kalt jede begünstigende Meinung von sich — indessen die wenigstens Humaneren das Räthsel auf die befriedigendste Weise lösen. —

(Groß-Canissa.) Diese Gemeinde, welche bereits seit einigen Dezennien, durch ihr zeitgemäßes

Vorwärtsschreiten im Kultus — durch ihre Geschäftssolidität und tolerante Gesinnungsweise sich auszeichnet, hat nicht minder in ihrer Rabbinenwahl sich als musterhaft hervorgethan — und Herrn Rabbinats-Kandidaten Leopold Löw als israel. Religionsvorsteher und Prediger zu Canissa angestellt. — Hr. Löw, ein Schüler mehrerer rabbinischer Heroen, besitzt viel talmudischen Scharfsinn, große Kenntniß und Belesenheit in hebräischer Sprache und Literatur — hat schulenmäßig die Studien der klassischen Sprachen und der Philosophie absolvirt — spricht geläufig französisch und hat musikalische Kenntnisse. Ein stattlich jugendliches Aeußere, eine kraft- und anmuthsvolle Stimme nebst dem Besitze eines klassischen Styles und lebhaften Vortrages, vollenden den Kranz seiner seltnen Eigenschaften. Alle Gutgesinnten Israels, werden sicher dieser edeln Gemeinde von Herzen gratuliren und sich um so inniger freuen, daß schnöde Verleumdungen einiger Frömmler bei ihr keinen Eingang fanden — und Herrn Löw ist zu wünschen, daß er seinem hochwichtigen Vorsatze treu, als würdiger Lehrer und Bildner einer solchen großherzigen Gemeinde sich bewege — reinen Samen in die Herzen künftiger Religionsverweser*) säe — und zur Vollendung seiner umfangsreichen Vorzüge, mehr natürliche Wärme und geistliche Popularität, sowol in seinem Benehmen als in seinen öffentlichen Vorträgen, sich aneigne. — Herr Löw ist nun nächst den Herren Schwab und Chorin der dritte Rabbine Ungarns, von welchen wir sagen können, daß sie als wohlthätige Stirne in das allgemeine Dunkel leuchten. — —

*) Es gereicht Herrn L. zur besondern Ehre, daß er sich eine ישיבה von 10 Schülern kontraktlich vorbehalten. Corresp.

(Papa.) Das Nerven- und Kindbettfieber hat im verflossenen Winter unter den hiesigen Israeliten viele Individuen weggerafft. Allgemeine Bestürzung herrschte im Orte, und unser Herr Rabbine ist noch immer beschäftigt jenen חטא ausfündig zu machen, welcher diese göttliche Strafe nach sich zog. . Referent erlaubet sich hier zur Kunde der Papaer denselben zu veröffentlichen: Ist es nicht himmelschreiende Sünde, eine Gemeinde von einigen tausend Seelen soll — keine ordentlich organisirte Schule haben, das ganze Jahr keine wahrhaft erbauende Rede hören, keinen den Gemüther jetziger Zeit genügenden Gottesdienst üben? — Warum sollen Männer wie Neumann, Herzfeld, Schlesinger, Spitzer, Hirschler, denen doch Sinn für das Bessere und Mittel zu derartigen Anregungen eigen sind, in einem solchen religiösen Scheintod verharren? Ein Lehrer, zugleich befähigt religiöse Vorträge zu halten, könnte, wie an manchen Orten Deutschlands, ihren beiden Bedürfnissen genügen . . .

Körmend. Die Tochter einer hiesigen armen Israelitenfamilie ist plötzlich, ohne Vorwissen, oder Ahnung der Eltern, durchgegangen um sich taufen zu lassen. Die Eltern eilten ihr nach, aber auf das Mädchen, welche zu Hause nur Noth und Elend vor sich sah, konnten selbe keinen wohlthätigen Eindruck machen, und sie blieb bei ihrem Vorsatze*). An dieses Ereigniß knüpft sich die Bemerkung, daß, seit 20 Jahren hier bereits 4 jüdische Frauenzimmer aus der armen Klasse, trotz ihres von jedem Christenumgange isolirten Lebens, zum christkatholischen Glauben übergingen, indessen hier sich Niemand erinnert, daß auch nur ein männliches Individuum, welche doch mit Christen in immerwährendem Verkehre stehen, seinen Glauben verlassen hätte. . Kann es aber auch anders sein? — Ist unsern Mädchen nur eine lichte, erhebende Seite ihres Glaubens bekannt? — Werden sie auch nur, in einer der so viel Trost gewährenden Lehren oder Geschichten unserer Religion unterrichtet? — Nehmen sie auch den mindesten Antheil an dem Gottesdienste? — Freilich ist bei uns auch der gewöhnliche Religionsunterricht der Knaben unter aller Kritik. Aber diese fungiren doch wenigstens bei Synagogalfeierlichkeiten (wenn auch als Automaten) mit. Diese priesterlichen Mitwirkungen haben für die fromme Einfalt doch etwas Anziehendes. — Aber was soll arme, in mißlicher Lage lebende Mädchen abhalten, aus den für sie reizlosen, voll Erschwerungen beladenen Verhältnissen sich loszureißen, um sich bessern Aussichten in die Arm zu werfen? — Wie groß endlich der Eindruck ist, den

*) Unsere geistliche und weltliche Behörde zeigte sich bei dieser Angelegenheit sehr tolerant. Das Mädchen mußte alle überflüssige Kleidungsstücke, Ohrgehänge u. dgl. den Eltern zurück stellen. Corresp.

der erste gutberedte Geistliche auf ein Geschöpf ausübt, mit dem nie von Religion gesprochen wurde, läßt sich denken... Durch die strengen Heirathsgesetze in den Provinzen Böhmen und Mähren, sieht man daselbst manches in Liebe erglühte Mädchen hoffnungslos dahin welken. Zehnjährige Bräute, denen endlich die Heirath versagt wird, gehören dort gar nicht zu den Seltenheiten; deßwegen aber wird der Uebertritt zu einer andern Religion zu den äußerst seltnen Ereignissen gezählt. Die dortigen Mädchen fanden Trost und Erhebung in ihrer Religion, welche sie kennen, Beruhigung in dem ihnen theuren Glauben, dessen Märtyrer sie sind. — Die in den kaiserl. Staaten verbreiteten israelit. Normalschulen, streuen auch dort, wo noch keine zeitgemäße Erbauungen statt finden, den edelsten Saamen des Glaubens in die für Religion so sehr empfänglichen Gemüther der weiblichen Jugend Israels, aus. Glaube mir, du wunderlicher Götze religiöser Obskurität, du wüthest in deinen eigenen Eingeweiden, so du deine Flüche und Mißblicke auf die modernen Schulen richtest. Deine sophistische Irrgewebe und Kanzelgebrülle, können weder jenen wohlberedten Missionsbemühungen das Gleichgewicht halten; noch dort Trost gewähren, wo die Nächte des Geschickes mit aller ihrer Schwärze über unser Leben sich verbreiten....

[Statistische Bemerkungen:] Im Jahre 1840 sind im Regierungsbezirk Köslin 142 israelitische Kinder geboren, und nur 53 Israeliten gestorben. In München wohnen jetzt unter 95,531 Seelen 1423 Israeliten. Im Großherzogthum Baden lebten 1840 unter 1,277,365 Einwohnern 21,368 Israeliten.

Literarische Nachrichten.

Berlin, 23. März. (Schluß.) II. Nachdem Almakkari von Ibrahim ben Sahl gesprochen, der unter den Arabern in Süden der Halbinsel gelebt hatte, geht er zu einem andern Ibrahim über, welcher unter den Christen gelebt. Wir lassen ihn selber sprechen:

Ibrahim Ibn-al-Fachahr al Jahudi *) ist auch ein berühmter Dichter. Er lebte unter den Christen, und zwar im Dienste Alfonso's, Königs von Toledo, bei welchem er in so hoher Gunst stand, daß er ihn zu seinem Gesandten an dem Hofe eines muhammedanischen Sultans in Afrika ernannte *). Nach der Versicherung aller seiner Zeitgenossen war er in der Prosa gewählt und in der Poesie sehr glücklich. Ibn Said hat uns einige seiner Verse aufbewahrt, worunter ein Gedicht zum Lobe seines Herrn Alfonso (Gott verdamme ihn!) **) Folgende Anekdote ist von diesem Juden in Umlauf; er hat sie selbst dem Schriftsteller erzählt, dem ich sie hier entlehne. „Ich wurde von meinem Königlichen Herrn einst als Gesandter zu dem Chalifen Al-Mostanser geschickt. Als ich zur Audienz beim Wesir ging, um ihm mein Beglaubigungsschreiben vorzulegen, führte man mich durch die Gärten des Palastes, wo er sich befand. Es war ein bezauberndes Gefilde; sein hinreißender Glanz, seine üppige Schönheit, seine balsamischen Düfte entsprachen nur der Vorstellung vom Paradiese. Merkwürdig an dem großen Garten war aber noch der Pförtner, der nur darin mit dem paradiesischen Ort zu vergleichen war, daß er eben so sehr durch seine Häßlichkeit, wie jener durch seine Schönheit überraschte. Ich habe in meinem ganzen Leben keine solche abschreckende Figur gesehen. Der Wesir fragte mich später, was ich von der Anlage des Gartens dächte? Ich antwortete, ich würde den Ort ohne Bedenken mit dem Paradiese vergleichen, allein ein Umstand hindere mich an dieser Vergleichung; man habe mir nämlich gesagt, das Paradies werde von Redwan (einem Engel) bewacht, hier aber sehe ich Malek (den Teufel) ***).

---

*) Der letzte Theil des Namens heißt blos der Jude, wie oben Al Israeli der Israelit. Ibrahim ist der Vorname, und Ibn-al-Fachahr heißt wörtlich: „der Sohn des Töpfers;" nach dem Sprachgebrauche aber: „aus dem Geschlechte Alfachahr."

*) Bei Pascual de Gayangos heißt es: in the west, im arabischen demnach Magreb oder Garb. Beide Wörter werden im engeren Sinne für Nord-Afrika gebraucht, da man für Spanien das Wort Andalus gewählt. Man wird unten sehen, daß wahrscheinlich hier Afrika gemeint ist.

**) Diese menschenfreundliche Formel, im Arabischen gewöhnlich: Laanahu Alla, gebrauchen die Muhammedaner in ihren Schriften sehr häufig, besonders gegen siegende Feinde und gegen große Männer überhaupt, die nicht Muhammedaner sind.

***) Nach der Dämonologie des Koran nämlich heißt der Thürhüter des Paradieses Redwan, der der Hölle aber Malek.

Der Wesir lachte herzlich und konnte sich nicht enthalten, dem Chalifen meine Antwort mitzutheilen. Nach einiger Zeit sagte er mir im Namen seines Herrn Folgendes: der Thürsteher ist absichtlich für den Eintritt des Gesandten gewählt worden. Hätte man einen Redwan hingestellt, er würde ihn sicherlich von der Thür gewiesen haben, mit der Bemerkung, daß hier das Paradies sei und folglich kein Ort für solche Sünder; während Malek, nicht wissend, was hinter ihm ist, und in dem Wahne, er hüte berufsmäßig die Hölle, ihm den Eingang ohne Weiteres gestattete.‟‟

Bei Ibrahim ben Sahl hat uns Almakkari doch wenigstens einige bestimmte Angaben überliefert und gab uns indirekt einige Mittel zur Kombination. So viel historische Freude macht er uns nicht bei Alfachahr. Die schwachen Lichtpunkte, mit welchen er unsere Dunkelheit bescheint, sind: 1) daß Alfachahr in Toledo lebte; 2) daß er im Staatsdienste bei Alfonso war; 3) daß er am Hofe eines Chalifen oder Sultans Mostanser Gesandter seines Königs war. Toledo's giebt es freilich nicht mehrere, dagegen Alfonso's recht viele und Mostanser's auch mehrere. Das sicherste, was hieraus zu gewinnen wäre, läuft darauf hinaus, daß Alfachahr nicht vor 1085 (Jahr der Eroberung Toledo's) und (lassen wir als vierte Notiz die Aufbewahrung einiger Gedichte durch den im 13. Jahrhundert lebenden Ibn Said gelten) nicht später als 1250 geblüht haben kann. Vor Allem wird der Leser sich an die gelehrten Aufschlüsse des Herausgebers wenden wollen. Allein Herr P. d. Gayangos hat seine Noten über diesen Dichter gar wenig in ein richtiges Verhältniß zu dem Forscherfleiße gesetzt, der seiner ganzen Arbeit zum Grunde liegt. Zuerst sagt er: „I have never met with the name of this poet.“ Sodann hat er nicht üble Lust, Hakem II. für den Chalifen Monstanser zu halten, bei welchem Ibrahim Alfachahr akkreditirt war, obgleich dieser Fürst ein Jahrhundert vor der Eroberung Toledo's starb; und endlich will er einen Herrschling zu Saragossa aus der Dynastie der Bene Hud unter dem angeführten Mostanser verstehen. Er sieht jedoch selbst bei der ersteren Konjektur seinen Anachronismus ein und verwirft auch seine zweite Vermuthung mit Recht schon aus dem Grunde, daß ein so kleiner Herrscher nicht Chalif genannt wird. Wir sind im Stande, nähere Auskunft zu geben.

Das Geschlecht der Alfachahr gehört mit zu den berühmtesten unter den Juden in Spanien. Mit der größten Ehrerbietung wird dieses Geschlecht in hebräischen Werken genannt. Maimuni in seinem Briefe an Samuel Aben Tibbon erwähnt der Alfachahr, die im 12. Jahrhundert zu Granada wohnten. Auch Abenesra erwähnt eines Schriftstellers aus dieser Familie *). Im 11ten, 12ten und 13ten Jahrhundert zogen sehr viele Juden aus dem maurischen Spanien in das christliche, wo sie günstige Aufnahme fanden, da sie arabische Bildung und Kenntnisse mitbrachten und besonders durch Uebersetzungen viel Gutes vermittelten. Vor allem war ihre Wirksamkeit und ihr Einfluß zu Toledo groß, wo sie später auch die berühmten Alfonsinischen Tafeln anfertigten. Hier finden wir auch das Haus Alfachahr wieder, und zwar zu Anfang des 13. Jahrhunderts in der größten Blüthe. Bei dem Streite über das Buch More Nebochim von Maimuni ums Jahr 1230 that sich der Nasi (eine Art Fürstentitel, den die Juden ihren Vornehmen beilegten) Jehuda ben Joseph Alfachahr in Toledo hervor. Trotz seiner zelotischen Schritte zur Verketzerung des Maimuni und trotz seiner stolzen Sprache, wird er doch von Allen, die sich schlichtend in den Streit mischten, darunter von dem berühmten David Kimchi, mit größter Ehrerbietung behandelt, und zwar mit der ausgesprochenen Rücksicht auf seine vornehme Familie.

Nachdem wir gezeigt, daß der Name Alfachahr nicht nur bekannt, sondern berühmt ist **), wird sich wieder dieselbe Schwierigkeit einfinden wie bei Ibrahim ben Sahl, nämlich, das einzelne Glied aus dem zahlreichen Geschlecht hervorzusuchen. Glücklicherweise finde ich in den hebräischen Makamen des oben angeführten Alcharisi einen von diesem wie gewöhnlich nur hingeworfenen Namen, welcher etwas Sicheres über unseren Alfachahr, über Alfonso und Mostanser geben mag.

---

*) Es ist die Stelle im Kommentar zu Daniel 11. Abenesra nennt einen Ben Hajozer, der über die Erlösung geschrieben habe; Hajozer ist aber nur eine Uebersetzung des Wortes Alfachahr, d. h. der Töpfer. Solche Uebersetzungen sind sehr gewöhnlich (gerade wie christliche Gelehrten ihre Namen früher in klassischer Sprache ausdrückten, z. B. Melanchthon); der spottende Abenesra gab aber hier um so lieber den Namen hebräisch, weil er einen Wortwitz darauf gründen wollte. Statt nämlich zu sagen, er habe ihn widerlegt, sagte er: „Ich habe seine Worte wie Töpferwerk zerschmettert.“

**) Herr P. d. Gayangos scheint in der neuhebräischen Literaturgeschichte nicht sehr bewandert. Er beruft sich oft blos auf das Machwerk des Spaniers Rodriguez de Kastro.

Dieser Alcharisi giebt uns in der XLVI. Makama seines Tachkemoni eine Liste jüdischer Großen von Toledo, wo er um 1200 sich aufhielt. Der dritte Mann in der Reihe ist „Abraham ben Alfachahr mit seltenen Tugenden und gerechten Handlungen." In Toledo herrschte damals Alfons VIII., der Sieger von Tolosa. Dieser Fürst war bekanntlich ein großer Freund der Juden*) und stand mit den Arabern in Andalusien und Afrika während seiner ganzen Regierung (bis 1214) bald in kriegerischen, bald in freundlichen Verhältnissen.

Alfonso und Abraham wären durch diese Angabe gefunden. Aber auch der wahrscheinliche Mostanser wird sich jetzt zeigen. Das Wort Chalif Al-Mostanser würde freilich auf einen Chalifen von Bagdad hinweisen. Jedoch dieser heißt auch nicht Sultan, und der ganze Anstrich der Erzählung zeigt, daß wir es mit einem Sultan der Moahadin in Afrika zu thun haben. Die Sultane aus dieser Dynastie führten wol den Titel Emir-al-Mumenin, den sonst nur die legitimen Chalifen führten; und ein Nord-Afrikaner, wie Almakkari, würde am wenigsten anstehen, die mächtigen Herrscher seines Vaterlandes Chalif zu nennen. Auch sagt er ja früher ausdrücklich, daß Alfachahr bei einem Sultan in Magreb Gesandter war; Magreb aber wird vorzugsweise von Nord-Afrika gesagt. Was hätte auch Alfonso mit dem Chalifen von Bagdad zu thun gehabt, der damals zwar ein unabhängiger Fürst, aber doch von geringer Bedeutung für Europa war?

Wenn es uns durch Obiges erlaubt wird, den Chalifen oder Sultan in Nord-Afrika zu suchen, so wird der wahre Mostanser sogleich gefunden sein. Kurz nach der Schlacht von Tolosa nämlich bestieg den Thron der Moahadin Sultan Abu Jakub Mostanser (billa). Er besaß noch das ganze südliche Spanien und mußte nothwendig mit dem Könige von Kastilien in häufigen Verkehr treten; sei es auch nur, um über die Auswechselung der Gefangenen jener entscheidenden Schlacht zu unterhandeln. Wie lebhaft damals die Christen und Araber mit einander verkehrten, geht unter Anderem auch daraus hervor, daß Mamun kurz nach dem Tode Mostanser's mit 12,000 christlichen Kriegern, die ihm der König Ferdinand von Kastilien zu Hülfe schickte, nach Nord-Afrika zur Wiedereroberung seines Reiches ging.

Möge man aus dem Gesagten sehen, daß die noch so wenig für die Geschichte des Mittelalters benutzten jüdischen Quellen nicht ohne Nutzen für die historische Forschung sind.

Noch einige andere jüdische Dichter und eine Dichterin (Kasmuna) führt Makkari auf; wir werden vielleicht ein andermal davon Mittheilung machen.

*) Daß er auch ein großer Freund einer schönen Jüdin war, und daß diese von den Großen des Hofes vor den Augen des Königs ermordet wurde, erzählen viele französische und deutsche Schriftsteller. Die spanischen Historiker erklären es für eine Fabel.

Magdeburg, 25. April. Angekommen: The Itinerary of Rabbi Benjamin of Tudela. Translated and edited by A. Asher. Vol. I. Text, Bibliography and Translation. Vol. II. Notes and Essays. London and Berlin. 1740. 1841. Die vorliegende Ausgabe und Bearbeitung der alten Reiseskizzen des R. Benjamin von Tudela ist, abgesehen daß sie die Autorität dieses Vaters der Touristen wieder hergestellt, und durch die unzähligen Nachweisungen ihn erst genießbar und nützlich gemacht, von unschätzbarem Werthe für die Geschichte der Geographie und des Handels, von bedeutendem Nutzen für die Geschichte der Juden aus einer historisch magern Zeit. Bibliographie, die uns 22 Ausgaben aufzählt, mit Uebersetzungen in lateinischer, englischer, französischer, holländischer und jüdisch-deutscher Sprache (also nicht einer einzigen in rein deutscher,) revidirter Text mit Varianten, und fließende englische Uebersetzung (sollte die verheißene deutsche Ausgabe nicht erscheinen?) machen den ersten Band aus, kritische Einleitung, Noten von verschiedenen Verfassern (die meisten vom Herausgeber und Dr. Zunz), meist geographischen und literar-historischen Inhalts, nebst werthvollen Zugaben: 1) Versuch über die geograph. Literatur der Juden von Zunz, 2) über das Khalifat in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts von Lebrecht, 3) über die Geographie von Palästina aus jüdischen Quellen, von Zunz — bilden den eben fertig gewordenen zweiten Band.

Wir müssen voraussetzen, daß das alte Reisewerk unsers Rabbi den meisten Lesern unbekannt ist, und versuchen wir es darum zuvor, einen Auszug des Interessantesten zu geben.

Rabbi Benjamin aus Tudela (in Navarra) war ein Kaufmann, und begann seine Reisen ungefähr 1160. In der doppelten Eigenschaft als Israelit und Kaufmann, benutzt er seine Pilgerreise nach Jerusalem und Bagdad (dem Sitz der letzten Prinzen unsres Stammes), um sowol über den Zustand der Juden als des Handels reiche Notizen zu sammeln. Seine Reisen fanden 14 Jahre

lang statt, 1159 oder 1160 bis 1173. Daß wir übrigens nur einen Auszug aus dem Tagebuch R. Benjamin's besitzen, lehrt der erste aufmerksame Blick. Nur von 10 Städten wird Ausführlicheres gegeben, und nebenbei finden zwei Episoden ihren Platz.

Von Saragossa nach Tartosa, Taracona, Barcellona (mit einer ausgezeichneten Gemeinde.) Von da nach Gerona und Narbonne, letzteres mit einer bedeutenden jüdischen Akademie und einer Gemeinde von 300 Seelen. Beziers, Montpellier, deren Juden er zu den geachtetsten und weisesten der damaligen Zeit rechnet; Lunel, wo Rabbi Meschullam mit seinen fünf Söhnen wohnt, und die Gemeinde alle dort studierenden Jünglinge reichlich unterstützt, Beaucaire, mit 400 J. und einer großen Akademie, wo der reiche R. Abraham ben David (ראב״ד) den Schülern nicht bloß Weisheit und Kenntniß, sondern auch Unterhalt aus eigenen Mitteln reicht. Bourg de St. Gilles (100 J.), Arles (200 J.), Marseille, mit 300 J. in zwei Gemeinden, in der Unterstadt an der Küste und in der Oberstadt an der Festung, Genua, wo zwei Juden aus Ceuta wohnen, Pisa mit 20 J., Lucca (40 J.), endlich Rom, das zuerst weitläufiger beschrieben wird. Er fand dort nur 200 J. mit einer Akademie, die sehr human behandelt wurden, und von denen mehre Beamte des Papstes waren, so R. Jechiel Schatzmeister. Capua mit 300 J., Sorrento, Neapel mit 500 J., Salerno mit 600 J., Amalfi (20 J.), Bavento (200 J.), Melfi (200 J.), Ascoli (40 J.), Trani (200 J.), von wo aus die Pilgrimme nach Jerusalem abgehen, Taranto (300 J.), Brindisi (10 J. die Färber sind,) Otranto (500 J.) In Korfu findet er nur einen Juden, der Färber war. Von hier ging R. Benjamin nach Griechenland über.

Hier besucht er Achelous (10 J.) Patras (50 J.), Lepanto (100 J.), Crissa, wo am Berge Parnassus 100 Juden abgesondert wohnten, welche Ackerbau auf eigenem Lande trieben; Korinth (300 J.), Theben, welches 2000 Juden bewohnten, die eben so in Seide- und Purpurmanufakturen, als im Studium des Talmuds sich auszeichneten. Ueber Negroponte (200 J.), Jabustrisa (100 J.), Rabenika (100 J.), Zeitun (50 J.) gelangt er in die Wallachei, deren Bewohner er als Räuber, unabhängig und ohne Glauben bezeichnet. Ueber Armiro (400 J.), Bissina (100 J.), und Salonichi, wo 500 J. sehr gedrückt von Handwerken lebten, Mitrizzi (20 J.), Drama (140 J.), Christopolis (20 J.), gelangte er nach Konstantinopel, dem bereits von Türken bedrohten, dessen Reichthümer R. Benjamin recht beredt zu schildern weiß. Den Standpunkt, den die Juden damals, unter griechischer Herrschaft, einnahmen, schildert er folgendermaßen. In der Stadt dürfen die Juden nicht wohnen, da sie rund um den einen Arm der See verwiesen sind. Sie sind da von der andern Seite durch den Kanal Sophia eingeschlossen, und können die Stadt nur zu Wasser erreichen, wenn sie dieselbe des Handels wegen besuchen wollen. Die Zahl der Juden erreicht jetzt 2000 Rabbaniten und 500 Karaiten die in demselben Flecken, aber durch einen Wall geschieden, leben. Der Rabbaniten Häupter sind: R. Abtalion, der Rabbi, R. Obadia ff. Einige von ihnen sind Seiden- und Wollenmanufakturisten, Andere Kaufleute, Einige erstaunlich reich. Keinem Juden ist es aber gestattet, auf einem Pferde zu reiten, außer dem R. Schlomo Hamizri, des Kaisers Leibarzt, durch dessen Einfluß die Juden manche Erleichterung in ihrem Druck erlangt. Sie fühlen diesen Zustand sehr schmerzlich; so geben insonders die Lohgerber ihren Haß zu erkennen, indem sie ihr Schmutzwasser in die Straßen und vor die Thüren der Juden ausgießen, die dadurch sehr verunreinigt werden. Die Griechen lassen sie so sehr ihren Druck fühlen, daß sie sie schlagen auf den Straßen und jeder Art von Mißhandlung unterwerfen; die Juden aber sind reich, wohlthätig, religiös, die ihr Mißgeschick mit Geduld ertragen. Das von den Juden bewohnte Viertel heißt Pera.

Von Konstantinopel begab sich R. Benj. nach Rodosto (400 J.), Gallipolis (200 J.), Kilia (50 J.), besuchte noch die Inseln des Archipelagus Mitilene, wo zehn Ortschaften jüdische Gemeinden enthielten, Chio (400 J.), Samos (300 J.), Rhodos (400 J.), Cyprus, wo neben den rabbinischen Juden eine Ketzergemeinde, Kaphrossin, d. i. Cyprianer genannt, wohnte. Die profanirten den Abend vor Sabbat, und feierten den Abend vor Sonntag. Von Cyprus aus betrat er die Küste von Asien.

Ueberblicken wir diese Reiseroute durch Europa, so fällt es uns auf, daß der westliche Theil von Oberitalien, den er durchwandert, so sparsam von Juden bewohnt ist, daß hingegen Neapel, insonders Kalabrien mit Gemeinden besät ist, aus welcher Gegend sie gänzlich geschwunden sind. Ebenso bemerken wir im eigentlichen Hellas eine Anzahl Gemeinden, von denen jetzt keine Spur. Außerdem müssen wir finden, daß die Gemeinden sämmtlich gering an Seelenzahl sind, so daß sie sich mit den jetzigen gar nicht messen können. In ganz Südeuropa findet er nur Korinth und Konstantinopel von 2000 J. bewohnt, wohingegen das letztere jetzt von 60,000, Salonichi von 20,000 J. bewohnt ist. Man muß zugestehen, daß die Vertreibung aus Spanien einen sehr großen Einfluß auf die Gestaltung der Gemeinden übte.

(Fortsetzung folgt.)

Tages-Controle.

Einige neuere Broschüren.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ueber die Aufnahme der Juden in den christlichen Staat. Von Carl Valentiner, Diakonus in Crempe. Altona, 1840.

Diese kleine (13 S. fassende) Broschüre hätten wir schwerlich in das Bereich unsrer Betrachtung gezogen, da sie sehr einseitig und oberflächlich, mit Phrasen in leeren Voraussetzungen sich ergehet, die nicht näher, weder logisch, noch historisch, begründet werden, auch gewiß selbst am Orte ihres Erscheinens schon vergessen ist — wenn nicht die darin aufgestellte Ansicht wirklich das residuum der Emanzipationsfrage wäre, das einzige Prinzipielle noch, wohinter unsre Gegner sich flüchten, wenn diese nicht noch immerfort in den öffentlichen Debatten zum Vorschein käme, und so eben in den Verhandlungen des Preußischen Provinzialstandes zu Danzig praktisch ihren hindernden Einfluß bewährt hätte.

Diese Ansicht, welche ist sie? Lassen wir, um sie unparteiisch hinzustellen, die Worte des Verf. folgen: „Unser Staat ist ein christlicher Staat, denn das Christenthum zieht Alles in sich hinein, und läßt nichts außer sich bestehen. Es beschränkt sich nicht in dem einzelnen Individuum entweder nur auf sein Gefühl oder seine Gedanken, oder nur auf sein Handeln, sondern es durchdringt ihn ganz, und macht Alles seinem Geiste unterthan. Es beschränkt sich nicht auf die einzelnen Personen, sondern wie diese Familien bilden, wird es Geist der Familie. Es bleibt nicht in den Familien, sondern wie diese übergehen in die Gesellschaft, wird es Geist der Gesellschaft. Und wie die Gesellschaft selbst in das höhere Element des Staates aufgenommen wird, ist es eben so der Geist des Staates geworden. Das ist der Begriff und die Wahrheit des Staates, christlicher Staat zu sein, und eben so wenig kann der Staat sich vom Christenthume scheiden, wie das Christenthum den Staat außer sich lassen kann. So steigt der Staat von dem Einzelnen durch die Familie, die Gesellschaft, bis zu sich selbst hinauf, um in dieser Gemeinschaft alles wahrhaft Menschliche zu realisiren. Es ist aber zum Wesen des Menschen gehörig, Religion zu haben, und wie der Einzelne sich durch seine Religion über das beschränkte Dasein erhebt, so kömmt auch der Staat erst in der Religion zu seiner rechten Kraft, und erfaßt in ihr seine Wahrheit, und die Garantie für seine Dauer. Der christliche Staat erkennt sich nur in der christlichen Gesellschaft, den christlichen Familien, den christlichen Individuen, denn in ihnen hat er sich verwirklicht. Wollen nun die Bekenner eines fremden Glaubens in den christlichen Staat aufgenommen werden, so verlangen sie von ihm, daß er ihnen zur Liebe sich selbst aufgeben, seinen Begriff verleugnen, gegen sich selbst sündigen solle."

Das Erste, was sich uns nunmehr als Frage aufdringen wird, wird sein: Was ist denn das Christliche des Staates? Worin besteht das christliche Element, welches die Wahrheit des Staates und die Garantie seiner Dauer sein soll? welches verletzt wird bei der Aufnahme der Juden in den Staat? — — Darauf antwortet uns der Verf. gar nicht, er hat es nicht definirt, nicht zum Bewußtsein gebracht, nicht ausgesprochen, ja nicht einmal angedeutet. Daß aus Individuen sich die Familie, aus Familien die Gesellschaft, aus der Gesellschaft der Staat sich aufbaut, ist wahr. Nun wird aber Niemand dem Judenthume die Fähigkeit absprechen, daß in seinem Schooße die Familie einen sehr lebensvollen Boden findet, denn man rühmt den Juden sogar eine besondere Familienanhänglichkeit nach, und die öffentlichen Statistiken erweisen diesen Ruhm hinlänglich, denn Ehescheidungen und uneheliche Geburten sind bei den Juden um vieles seltner, und Kindes- und Geschwisterliebe wird unaufhörlich mit den größten Opfern bethätigt. Der „Geist der Familie" ist daher sehr kräftig im Judenthume. Ebenso wird man dem Judenthume die Fähigkeit, aus den Familien die Gesellschaft zu bilden nicht absprechen können. Denn mitten durch Jahrtausende des Druckes haben, wo sich drei jüdische Familien zusammenfanden, diese eine Religionsgesellschaft, eine Gemeinde gebildet, welche mit den ungemeinsten Aufopferungen Synagoge, Religionsdiener ff. sich erhielt. Und dies ohne äußern Zwang, ohne exekutive Gewalt. Man überlasse z. B. irgend einem Dorfe, ganz nach eigenem Belieben Kirche, Schule, Pfarrer, Lehrer, Kantor ff. zu erhalten — und man wird den Unterschied bald merken. Wenn nun also, wie der Verf. sagt,

der Geist der Familie in die Gesellschaft, der Geist der Gesellschaft endlich in den Staat übergeht — so hätte man von den Juden, nach ihrer Aufnahme in den Staat, nur Gutes zu hoffen, sie würden sich treu, eifrig und strebsam für denselben zeigen, und das hat sich auch überall, wo jene Aufnahme vor sich gegangen, bewährt, es wird Keinem gelingen, einen Gegenbeweis zu führen.

Wenn aber nicht der „Geist," der unsichtbare, große unbekannte: worin besteht das christliche Element des Staates? Im christlichen Dogma — jeder Kundige wird zugeben, daß das christliche Dogma ein sehr unbestimmtes ist, und namentlich in unsrer jetzigen Zeit. Der Eine faßt es nach der Concordienformel, der Andre nach freier, selbstwilliger Schriftforschung, der Dritte nach den Koncilien und Kirchenvätern, der Vierte nach der kirchlichen Tradition, und eine zahllose Masse bindet sich an alle diese nicht, und schlägt einen neuen Weg ein. Wollte sich also der Staat auf dem christlichen Dogma aufbauen, so hätte er eine sehr ungewisse, schwankende Grundlage, die in allen Zeiten anders verstanden, anders gestaltet wurde, über deren Wesen jedes Jahrhundert anders urtheilt, und noch heute keine Einigung statt gefunden hat. Wir brauchen also gar nicht die Frage zu erörtern, ob überhaupt ein Dogma Grundlage eines Staates sein könne — wir haben genug, indem es uns bewußt ist, daß das, innerhalb der Christenheit selbst tausendfach verschiedene, bekämpfte, angegriffene, nie zur Zuverlässigkeit gekommene christliche Dogma keine wahrhafte Grundlage eines Staates sein könne.

Wenn aber das christliche Dogma nicht, so kann es noch weniger die christliche Kirche sein, denn, abgesehen davon daß zuletzt seit der Reformation die christliche Kirche in so verschiedene Formen sich auseinandergeschlagen, daß die lutherische und reformirte Kirche überhaupt dem Staate sich unter-, aber nicht übergeordnet hat, brauchen wir nur die Blätter der Geschichte aufzuschlagen, um die Unfähigkeit der Kirche, das Lebenselement des Staates zu sein, zu erfahren. Der Staat hatte sich der Kirche immer zu erwehren, und die Gesellschaft verfiel stets in die furchtbarsten Krämpfe und Zuckungen, wo das kirchliche Element eine Zeitlang die Obergewalt gehabt.

Beide, das christliche Dogma und die christliche Kirche, sind auch in der Wirklichkeit durchaus nicht zur Aeußerung als Elemente des politischen Lebens gekommen, wenn nicht negativ in der Sache der Juden. Denn die Gesetzbücher der neueren Staaten berufen sich nirgends auf jene, als ihre geistige Unterlage, und beruhen noch weniger auf ihnen, und wird ebensowenig denen, die in den Staatsdienst treten, ein vollständiges kirchliches Glaubensbekenntniß abgefordert.

Wenn aber nicht Dogma und Kirche — so doch die christliche Moral. Hier müssen wir aber- und abermals behaupten, daß die Moral des Judenthums dieselbe ist, dieselbe Höhe einnimmt, und um so viele Jahrhunderte früher eingenommen hat, als es früher, als das Christenthum, existirte. Stellet mir ein moralisches Prinzip des Christenthums auf, welches nicht schon in der ältesten Urkunde des Judenthums vorhanden wäre! Von der einen Seite die Nächstenliebe und Gerechtigkeit, neben ihnen das Verbot des Hasses und der Rache, selbst gegen Feinde, und das Gebot, den Feinden Gutes zu thun; von der andern Seite die Barmherzigkeit, die in den wesentlichsten gesetzlichen Bestimmungen zu einem Theile des Staatsgesetzes erhoben ist, ohne dabei dem Einzelnen eine Schranke zu stellen; alles dies nicht bloß auf die Bekenner des mosaischen Glaubens, sondern auf alle Menschen ausgedehnt, und zu Gunsten dieser ein eigenes Fremdenrecht gegründet, um den Fremden, der sich in Israels Lande aufhalte, vor jeglicher Noth und jedwedem Druck zu schützen, dabei eine völlige Emanzipation aller Menschen ohne Unterschied, mit der Bestimmung, daß bei etwaiger Theilung des Landes, den Fremdlingen ebenfalls ein Antheil zugewiesen werden solle — diese praktische Moral kann wol im Christenthume keine höhere Entwickelung vorfinden, sie hat sie bereits. Was aber die dogmatische Moral betrifft, so steht hierin das Judenthum gewiß unübertroffen. Es macht die Heiligung des Menschen in Gott zum alleinigen Prinzipe des Menschenlebens, und erkennt in dieser Heiligung die Annäherung an Gott. Daß nun durch den Geist der Heiligung, wenn er wahrhaft durch das Leben der Menschen sich ergossen, das Sein des Menschen seinen inneren und äußeren Bezügen nach zur Sonnenhöhe des Erdenlebens erhoben wird, braucht hier nicht ausgeführt zu werden; daß dieses Prinzip geeigneter zur Ausfüllung des mensch-

lichen Daseins mit Gott ist, als Erbsünde ff., wird der Denkende, der Erfahrene bald finden.

Nun wird man zwar bald hiegegen mit einer Ladung Assertionen und schroffer, aus dem Zusammenhang gerissener Sentenzen aus dem Talmud kommen, welche dem obigen zuwider liefen. Allein eben so gut könnte ich aus den Kirchenvätern, ja selbst aus Luther und den protestantischen Bekenntnißschriften einzelne, sehr gehässige, und wider die Moral des Christenthums laufende Aussprüche sammeln, und es giebt im Gegentheil schon gedruckte Anthologieen talmudischer und rabbinischer Sätze genug, aus denen die reinste, lauterste Moralität hervorleuchtet. Wer aus einem mittelalterlichen Aggregat von Sprüchen einiger hundert Männer Rüstzeug zum Kampfe gegen eine aus der Offenbarung Gottes geflossene Religion hervorsuchen will, wird in der theologischen Literatur jeder Konfession genugsamen Stoff finden. Wir Alle sind noch auf dem Wege, die Gesetze der Moralität zur Wahrheit zu machen, und keine Glaubenspartei der Erde ist schon darin zum Ziele gekommen; am wenigsten aber gelangen wir dahin — durch Ausschließung und Unterdrückung!

Wenn aber christliches Dogma und christliche Kirche nicht das wesenhafte Element des Staates sein können, die christliche Moral aber nicht ausschließend ist, da ihr jedenfalls die jüdische Moral gleichbefähigt zur Seite steht — so benennt man es noch anders mit christlicher Civilisation. In diesem Ausdrucke findet aber leicht ein historischer Irrthum statt. Daß das Christenthum ein mächtiger, welthistorischer Hebel der Civilisation des Menschengeschlechtes war und ist — wir läugnen es gewiß nicht, wir erkennen es mit so größerer Befriedigung an, da das Christenthum wesenhafteste Elemente aus dem Judenthume gezogen, also mittelbar, aber sehr nahe Israel diesen großen Einfluß geübt hat. Aber keinen Falls ist das Christenthum identisch mit der Civilisation. Denn erstens hat die Civilisation in der Menschheit begonnen viel früher, als das Christenthum erstand. Die Wiege der Civilisation stand in Asien, ihr kräftiges Jünglingsalter verbrachte sie in Hellas und Rom, also in Südeuropa, erst seit wenigen Jahrhunderten ist ihr Hauptsitz nach Mitteleuropa verlegt, und wer weiß, wohin sie noch rückt? Zweitens hat das Christenthum gerade mit dem Beginn seiner Ausbreitung die vorhandene Civilisation, anstatt fortzuführen, unterdrückt, und ein Jahrtausend die Menschenwelt in den Banden der Unwissenheit, Barbarei, des Faustrechts und der Leibeigenschaft gehalten. Drittens war es die untergegangene griechische, römische und hebräische Civilisation, welche die neuere Civilisation weckte, nährte, erzog. Endlich viertens haben wir noch heute Länder, welche das Christenthum bekennen, und deren Massen noch tief in der Civilisation, nicht höher als asiatische Völker, stehen, wie neuere Vorgänge in schrecklichen Bürgerkriegen genugsam erwiesen. Was folgt hieraus? Daß die Civilisation des Menschengeschlechtes eine besondere Pflanze ist, die mit diesem erwuchs und in die Höhe geht, die immer verschiedene Stützen sich erwählt, an der aber Alle Theil haben, welche in ihren Wirksamkeiten in die allgemeine Menschenwelt hinaus arbeiten.

Sind aber also Christenthum und Civilisation nicht identisch — nun so haben wir Juden, sobald wir uns die letztere aneignen, auch ohne jenes einen gleichen Anspruch vermittelst ihrer.

Der Staat ist die einheitliche Existenz der Gesellschaft. Die Gesellschaft aber enthält nicht den Menschen in seiner Individualität, sondern in seiner Stellung zu Seinesgleichen. Jene überläßt sie ihm ganz und gar als sein unantastbares, heiliges, natürliches Eigenthum, diese gestaltet sie in nothwendigen Linien. Sobald wir daher die Stellung einnehmen, welche die Gesellschaft vorgezeichnet als nothwendige Bedingung ihres Daseins, so haben wir ein unabweisbares Recht an ihre einheitliche Existenz, an den Staat. Darum kann der Staat kein individualisirtes Glaubensbekenntniß zur Bedingung der Aufnahme machen, weil er hiermit das Individuum selbst angetastet hätte. Anstatt also daß der Staat sich versündigte, wie unser Verf. meint, wenn er die Juden aufnimmt, so thut er vielmehr eine Sünde, einen Uebergriff, wenn er sie zurückweist. Darum müssen alle Die, welche Gewissensfreiheit vom Staate fordern, auf die Aufnahme der Juden dringen, wenn sie nicht einseitig und selbstsüchtig sein wollen. Denn da das christliche Glaubensbekenntniß so sehr verschieden ist, so steht ja gar keine Grenzlinie fest, wo das christliche Glaubensbekenntniß anfängt und aufhört, und sehr viele Christen werden viel weiter davon entfernt sein, als eine Menge von Juden. Gerade diejenigen, welche wollen, daß der Staat vom Geiste des Christenthums durchdrungen sei, werden, da so

zahllose Individuen diesem entfremdet sind, zugestehen müssen, daß die Aufnahme der Juden auf diese Weise nicht die geringste Veränderung hervorbringt. Genügt aber ein bloßes äußeres Verhalten, der bloße Name Christ — nun so könnte am wenigsten vom Geist des Christenthums die Rede sein.

Wir bleiben heute hierbei stehen. Es werden sich Gelegenheiten genug finden, Einzelnes weiter auszuführen. Von des vorliegenden Schriftchens anderen Theilen schweigen wir lieber, da sie leerer, unerwiesener und zehnmal widerlegter Radomontaden voll sind. Einige dieser sind recht gut beantwortet in:

Fragen und Bemerkungen (,) veranlaßt durch die Schrift des Herrn Carl Valentiner ff. Von Dr. A. Heilbut, Rabb. in Glückstadt. Altona, 1841.

Druck von J. W. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 20.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 15. Mai 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Preußen.

Berlin, 30. April. (Privatmitth.) Sie gestatten mir gewiß gern, in diesem geschätzten Blatte, auch einmal in die Reihe der Sprecher zu treten, und wenn ich dies bisher noch nicht gethan, so glauben Sie mich deshalb ja nicht angesteckt von dem erschrecklichen Indifferentismus gegen alle unsere religiösen Interessen in der Gemeinde der hiesigen Residenz, die zum allergrößten Theile von dem Geiste gar keine Ahnung hat, der jetzt durch das Judenthum schreitet, und die wichtigsten Verfechter und Vertreter unserer Sache nach außen hin kaum den Namen nach kennt. Ich fühle nur zu sehr die Nothwendigkeit eines ernsten Kampfes für Zeit und Wahrheit in Israel und würde in unserer jetzigen Uebergangsperiode von ganzem Herzen mit warmem geistigen und materiellen Vermögen von hier aus Theil an demselben nehmen, fände ich in meiner Nähe nur einige Gleichgesinnte und Gleichgestimmte auf demselben Wege, wenn auch nur mit denselben Mitteln, für den Fortschritt der wahren religiösen Bildung thätig. Das Ringen und Kämpfen vereinzelter Bestrebungen nach besserer Gestaltung hat unläugbar hier und dort genützt, aber das Judenthum im Allgemeinen noch lange nicht so gefördert, wie die Nothwendigkeit es erheischt. Jede laute Forderung der Zeit aber von Mehreren gemeinschaftlich in einem großen Orte ausgesprochen, verstärkt den Wiederhall vereinzelter Stimmen um das Hundert- und Tausendfache, und wird so von einem weit größeren Erfolge gekrönt.

Soll der Staat unsere äußern Zustände bessern, so müssen wir doch vor Allem Beweise von unserer schon erfolgten und noch fortdauernd sich vermehrenden Selbstveredlung liefern. Wie geschieht diese aber in meiner nächsten Nähe! in welchem morschen Zustande befinden sich die vier Grundpfeiler unseres Gemeindelebens: Schule, Bethaus, Hospital- und Kommunal-Verwaltung! Die Vorstände der hiesigen Judenschaft und ihrer sämmtlichen Anstalten sind aus den ungleichsten Elementen zusammengestoppelt. Hier ist das der Intelligenz gegen das der Finanzen noch nie aufgekommen. Gewählt nach ihrem Geldwerthe in Nullen, sind sie selbst größtentheils Nullen, die allerwenigsten haben Administrations- oder Staatsökonomische Kenntnisse, von einer wahrhaft geregelten Gemeindeordnung in allen ihren obern und untern Sektionen, von öffentlichen Nachrichten des Status quo und des Fortschrittes, von detaillirter Rechenschaftsablegung, um allen verständigen Mitgliedern der Gemeinde außerhalb des kleinen Vorstandes nähere Einsicht in das Presbyterium zu verschaffen, ist gar keine Rede. Nächstdem ist es ein wirkliches Unglück, daß die Männer an der Spitze des hiesigen Gemeindewesens nichts weniger als von wahrhafter Humanität, von wahrem,

ächtem Gemeinsinn durchdrungen sind, um das Gute, woher es auch komme, mit Dank anzunehmen und zu fördern. Im Gegentheil halten sie die wahrhaft selbstständigen Mitglieder gern aus ihrer Nähe fern, von denen sie eine Dienstbarkeit ihrer egoistischen Meinungen nicht zu erwarten haben. In neuester Zeit ist zwar ein reicher junger Gelehrter gewissermaßen auf hereditärem Wege zur Hauptverwaltung mitgelangt, und dem auch Kenntniß, Einsicht und guter Wille nicht abzusprechen ist, allein eine Schwalbe macht keinen Sommer, und auch ihm ist weit mehr Energie zu wünschen, um thatkräftig einzugreifen, und wenn er hier gut als ein Melanchton gelten könnte, fehlen ihm noch die Luther zur Seite. — Von dem hier kürzlich ins Leben getretenen Kultur-Verein zur Förderung der literarisch-artistisch fortschreitenden Entwickelung der jüngern Kräfte unter uns, wird vielleicht durch seine Preisfragen die öffentliche Aufmerksamkeit auf einige jüdische Talente lenken, aber ganz gewiß damit auch nur Opfer dem Heilande zuführen, wie dies schon vor 16—17 Jahren mit dem ähnlichen vom sel. Prof. Gans gestifteten Verein der Fall war, welcher bekanntlich, nachdem er und die Mitglieder dieses Vereins den Eid geleistet, dem Judenthum für immer treu zu bleiben, doch bald hinterher dem Christenthume sich zugewendet hatte.

Doch genug solcher Andeutungen, die schon theilweise von Andern vor mir in diesen und in andern Blättern spezieller erörtert sind. Akkusationspunkte liegen hier nicht in meinem Plane, ohnehin müßten zu einer ausführlichen Begründung derselben viele eben nicht erfreuliche Personalverhältnisse berührt werden, für die ich weder Zeit noch Lust habe, obschon sie so eindringlicher gemacht, ihren Zweck vielleicht nicht verfehlten, wenn sie auch von den Getroffenen als Verläumdungen ausgegeben werden möchten. Ich berühre dieses Bild des Standes und der Gesittung unseres Gemeindelebens nur, um mich hier gleichfalls auf die Seite derer zu stellen, welche das hiesige jüdische Gemeindewesen in mannigfacher Beziehung neu gestaltet, das Krankenhaus völlig organisirt und von seinem kenntniß- und einsichtslosen Vorstande befreit, der den guten Willen der dirigirenden Aerzte nicht zu würdigen versteht, und in den so höchst vernachlässigten Schul- und Religionsunterricht, einen frischen thatkräftigen Geist gebracht wünschen. Die hiesige Judenschaft in ihrem gegenwärtigen Zustande kann unmöglich als Repräsentantin unserer aller Glaubensgenossen Preußens gelten, und man darf nur oberflächlich auf den Inhalt der letzten Jahrgänge dieser Zeitung zurückblikken, um sich zu überzeugen, daß eine nicht geringe Zahl kleinerer, weit weniger bemittelter Sekundär-Gemeinden im Eifer für die geistige Selbst-Emanzipation der hiesigen weit vorsteht. Weil es nun aber in unserem Vaterlande noch Gottlob Männer von der wärmsten Theilnahme für die Verhältnisse Israels der Gegenwart giebt, denen die religiöse Zerfallenheit ihrer Glaubensbrüder tief zu Herzen geht, und weil aber die Restauration des ganzen äußern Glaubensgebäudes in der Art und Weise, wie es erforderlich ist, nicht Sache Einzelner, oder auch nur einzelner Gemeinden sein kann, wünsche ich die Bildung eines durch das ganze Vaterland sich erstrekkenden Vereins für eine lebendige und zeitgemäße Gestaltung des Kultus, der uns weit nothwendiger als eine Gesellschaft für Kultur ist. Erscheint die jüdische Theologie, deren wissenschaftliche Propädeutik doch schon mit Mendelssohn begonnen, nicht anders noch zu jung, ist die Anzahl der wissenschaftlichen Kultoren derselben nicht als zu gering — und ich möchte dies bezweifeln — so kann und muß das Zusammentreiben einer Synode, deren Mitglieder (Theologen ex professo und aufgeklärte unterrichtete Laien) sich die Stimmenmehrheit der Glaubensgenossen in denjenigen Städten und Kreisen, von denen sie gewählt werden, vorausgesichert haben, und die somit jeden elenden Oppositionsversuch Seitens der im Separatismus Verharrenden, gleichviel durch welche Mittel, im Entstehen zu erdrücken vermögen, für unsere religiöse Zeitfrage vom höchsten Nutzen sein. Mir liegt vorläufig an der geistigen und religiösen Selbst-Emanzipation das Meiste; ist diese wahrhaft vorgeschritten, wird sie schon unsere vom Staate erstrebte politische um so leichter nach sich ziehen. Nur eine solche allgemein preußische Kultus-Association (eine lokale, wie sie in Hamburg begründet sein soll, würde uns nichts fruchten,) kann die zu ergreifenden Mittel berathen, wählen und vorschreiben, mittelst welcher die Kluft zwischen unseren orthodoxen und heterodoxen Glaubensgenossen in der Entwickelung der Zeit ausgeglichen werde. Haben ja einzelne Rabbinen vor

20 Jahren schon den Gottesdienst in deutscher Sprache mit Orgelbegleitung gebilligt, und wie sehr sind wir seitdem nicht vorgeschritten! wie viele orthodoxe Gegner sind seitdem nicht durch den Tod aus unserer Mitte ganz und gar geschieden! —

Wie die Lösung mehrerer Zeitfragen geschehen kann, weiß ich freilich in diesem Augenblicke so wenig wie viele Andere; sie ist schwierig, sehr schwierig und auch durch Machtsprüche der Regierung, wie Manche um mich her glauben, nicht so leicht zu erreichen, wenn diese sich gar dazu verstehen wollte. Bei allen Untersuchungen der Religionswahrheiten muß man einmal auf Natur und Geschichte gleiche Rücksicht nehmen, und wie man einerseits gewisse Auktoritäten großer alter Religionslehrer zu achten, und auch das Zartgefühl des an bestimmten Formen gewöhnten Volkes schonen muß, kann man sich andrerseits nicht begnügen wollen, die Zerfallenheit unseres Gottesdienstes blos durch äußern Glanz, durch äußere Ordnung in christlicher Form aufzuhelfen. Mit der bisherigen Abschaffung oder Aenderung einer oder der andern störenden Nebensache, wovon man hier und dort so gern ein Aufheben macht, ist doch wahrhaftig in der Hauptsache noch Nichts gebessert. So erscheinen wir, um nur Eins anzuführen, durch das fortwährende Sehnen und Streben nach Jerusalem in unseren Alltags-, Sabbat- und Neumondsgebeten, durch das unaufhörliche Erharren und Erflehen des Messias in den Tisch-Segenssprüchen, der uns aus dem Fremdlande erlösen, und uns nach unserem Vaterlande hinführen soll, vor Gott und uns selbst unwahr und lügenhaft, da Niemand von uns ungezwungen das ihm so liebe Vaterland Preußen verlassen wird. Wozu also diese politische Unterlage für unsere Gebete? Man findet ja bei den alten sehr oft die verständige Ansicht ausgesprochen, daß es für Gebet, als reinen Erguß des Herzens keine Formel geben kann. **Zunz**, Marco Mortara u. A. haben zu genügend dargethan, daß selbst die Schmona essra in unseren täglichen Gebeten zur Zeit des Tempels, als noch die Naturaleinheit Israel's bestand, gar nicht so gelautet haben können, und daß die Gebete überhaupt bis zum Schlusse des Talmuds gar keine bestimmte Fassung hatten. Was konnte also uns hindern, alle und jede solche Beziehung auf ein anderes, längst in Wahrheit aufgegebenes Vaterland fortzulassen, wodurch wir, sonst so gehorsame und loyale Unterthanen unserer absoluten Monarchie, uns offenbar zu unserem größten Nachtheile bei der Regierung in ein zweideutiges Licht setzen? Wenigstens habe ich aus dem Munde hochgestellter Staatsmänner schon oft den Vorwurf gehört, daß wir uns ja selbst in dem heiligsten Momente, in der Unterhaltung mit Gott, als politische Flüchtlinge betrachten! — Gesetzt, doch keineswegs zugegeben, diese Sehnsucht nach dem gepriesenen Lande der Verheißung, die einmal keiner von uns im Entferntesten fühlt, sei der Form nach von der wahren Religiosität auf dem Gebiete des Einheitssystems unseres Glaubens unzertrennlich, so müßten die Ausdrücke für das Sehnen und Hoffen in dem Sinne gewählt werden, daß wir uns nicht etwa nach einer eigenen Regierung, nach einem Judenkönig (vor dem uns Gott bewahre!) oder nach einer steten Ruhe sehnen, um die süßen Früchte jenes Landes mit Behaglichkeit zu genießen, sondern nach einer Regierung, die uns zu echten und rechten Unterthanen macht, und die Grundtriebe nach größerer Entfaltung unseren Geisteskräften nähert, die uns der Pflichten theilhaftig werden läßt, die in unserem Vaterlande auf dem Baume des Rechts für uns wachsen, damit wir die Gabe der Gesittung, die wir diesem Lande verdanken, seinem eigenen Gedeihen zu widmen vermögen. Nur so können wir beweisen, daß unsere Sehnsucht nach erweiterten Rechten in edler Gesinnung und im Verlangen eines verhältnißmäßig erweiterten Kreises wurzelt. — Dasselbe gilt noch von vielen andern Gegenständen unserer Observanz. Wir wissen alle, daß unsere wichtigsten Religionswahrheiten als unveränderliches Element keinem Zeitwechsel unterliegen können, daß während so viele Völker der alten Welt von der Erde verschwunden, und selbst die Spuren der Existenz der großen Griechen und Römer nur noch in ihren Denkmälern sich zu erkennen geben, wir trotz der entsetzlichsten Bekämpfungen, immer noch kräftig und lebendig in Millionenzahl als Trümmer des uralten Volkes dastehen, das seinen Einheitsglauben treu bewahrt, und sein Hauptbekenntniß: „Höre Israel! der Ewige unser Herr ist ein einiges, ewiges Wesen" in Tausenden von Bethäusern täglich zum Himmel sendet. Wir wissen aber auch, daß dieselbe Gotteslehre, die in ihren Grundprinzipien so unveränderlich, bis auf die späteste Zeit sich fortgepflanzt hat, in den verschiedenen Epochen

unseres Geschichtslebens in mannigfaltigen Weisen und Formen gelehrt und vorgetragen worden ist. Mosis lehrte sie anders, die Propheten anders, eben so später die Männer der großen Synagoge und die Weisen der Mischna und des Talmuds, wiederum später die Geonim, und die ihnen nachgefolgten Gottesgelehrten in Israel anders, und ebenso modifizirt wissen wiederum unsere wissenschaftlichen Theologen das Ewige von der Form zu sondern, die Universalität des mosaischen Bekenntnisses aus dem leidigen Particularismus hervorzuheben versuchen. Wer in Mendelssohn einen Vertheidiger des alten Dogma in allen seinen Beziehungen erkennen will, hat ihn nie verstanden, und kennt den Geist seines „Jerusalem's" nicht. Formglaube ertödtet die Sittlichkeit, und krasse Erstarrung in der Form entzieht dieser die ganze Weihe. Darum wiederhole ich es, nur eine Kultus-Assoziation von Männern von Ansehen aus dem gesammten deutschen oder preußischen Vaterlande, nur ein Konvent nach Art der Sanhedrin, unterhalten auf Kosten aller Gemeinden, und zu diesem wird jeder mit dem vollsten Herzen beisteuern. Von allen Seiten muß man sich die Hände bieten zum Bunde der Wahrheit, denn die vielen nothwendigen Veränderungen dürften einigen scheinbar positiven Glaubensregeln entgegentreten, daß hierbei das Einschreiten in dieselben von Einzelnen leicht kraft- und erfolglos bliebe. Wir können nicht in der That so gesunken sein, daß wir kräftige Impulse zu einer solchen Reorganisation (nicht Revolution) erst von außen her, und nicht durch uns selbst erhalten müßten; jedes Blatt in dieser Zeitschrift zeigt ja, daß wir Gottlob noch nicht so arm sind an Männern, die ihre Fähigkeit hinlänglich dokumentirt haben, auf scientivischer Basis die Religion unserer Väter von all' der Schlacke, welche die Reihe trüber Jahrhunderte ihr angeklebt, zu reinigen und zu säubern, und gewiß, der Geist der Ewigkeit, der über den Geist der Zeiten richtet, wird auch unsere sonst so intellegente Regierung erleuchten, und was sie, um die Fueros in den Provinzen nicht zu reizen, mit einem Male nicht gewähren kann, werden wir doch nach und nach durch einzelne Zugeständnisse erhalten. Ich habe das vollste Vertrauen in dieser Beziehung zu der Gerechtigkeit und Milde unseres Königs, wie zu der hohen Einsicht unseres gegenwärtigen Kultus-Ministers, der Geist und Gemüth genug besitzt, um in seiner Religion keine Feindin unseres Rechts zu erkennen. Für das neuerliche immediale Emanzipationsgesuch einiger Hauptgemeinden unseres Landes bei der Thronbesteigung des neuen Herrschers war offenbar die Zeit noch viel zu früh, und wird darum gewiß nur von geringem Erfolge bleiben. Wie sollte die Regierung in dem Augenblicke, in welchem sie wegen ihr noch weit näher liegender Dinge mit den Provinzial-Ständen der Monarchie nicht harmonisch stimmte, die Sache der Juden-Emanzipation begünstigen, gegen welche diese bekanntlich immer noch öffentlich einen sehr feindlichen Sinn zu erkennen gegeben haben. Das Gesuch ist zwar dem hohen Staatsrathe vorgelegt worden, von dem nun auch einige Verbesserungen im Judenwesen ausgehen werden, aber für unsere Hauptwünsche dürfte an diesem hohen Staatskörper vorläufig noch nichts sonderlich Ersprießliches zu erwarten sein. Hier werden die Mitglieder theils noch von den in der Kindheit eingesogenen Vorurtheilen gegen uns geleitet, bei allen Humanitäts- und Weltbürgersinn deren sie sonst so gern sich rühmen, theils erscheinen sie bedächtig, weil sie die Einheit des Staates gefährdet glauben, sobald sie diesen verschiedene Elemente in sich aufnehmen sehen, größtentheils aber scheinen sie gegen uns von einem sanften Bekehrungseifer geleitet, daß sie uns lieber zu sich hinüberziehen, als Konzessionen machen, weil einmal bei ihnen, was sie glauben und festhalten, auf Ueberzeugung beruhet, und das Bessere erscheint. Wenn ich aber hier eben auf bessere Aussichten für uns durch das gegenwärtige hohe Kultus-Ministerium einige Hoffnung mache, bei welchem sich kein so deutliches Schwanken rücksichtlich unserer Rechtsverhältnisse erkennen läßt, wie z. B. in den Verfügungen des Ministeriums der Polizei und des Innern im Bereiche der Heimathsangehörigkeit und Naturalisation unserer Glaubensgenossen, so kann ich aber auch nicht unerwähnt lassen, wie dieses Ministerium, welches mit dem Kultus auch die obersten Medizinalangelegenheiten des Landes leitet, nicht selten in uns stutzig werden muß. Der Gelehrtenstand ist es doch eigentlich nur, der die politische Emanzipation, die öffentliche staatliche Wirksamkeit zunächst wünscht, denn der Kaufmann und Gutsbesitzer, der Künstler und Handwerker sind ja bereits emanzipirt. Was

soll nun das Ministerium, das faktisch noch niemals einen Juden zur Taufe aufgefordert hat, um seine Fähigkeit für den Staatsdienst in Anspruch zu nehmen, von unsern Männern mit den Doktorhüten denken, wenn sie von jüdischen Alltagsärzten mit den mittelmäßigsten Kenntnissen, deren Dienste also dem Staate gar nichts Sonderliches fruchten können, fast allwöchentlich eine Meldung nach der andern erhalten, daß sie gern zur Taufe bereit sind, sobald ihnen dieses oder jenes vakante Physikat, (wofür sie noch nicht einmal die Prüfung bestanden!) voraus zugesichert wird; oder wenn ihnen das Schreiben eines Arztes zukömmt, daß, da der Physikus loci vorgestern gestorben, und er gestern die heilige Taufe empfangen habe, nun wohl auch sogleich die Physikatsverwaltung ad interim erhalten könne. Dabei sind mitunter die Bewerber in ihren Domizilien der Art beschäftigt, daß es am Allerwenigsten die Noth ist, welche sie zu diesen Schritten leitet. Dasselbe gilt von jüdischen Philologen, die sich auf derselben Weise um Schullehrer-Vakanzen bewerben. — Was sollen die Ministerialräthe ferner dazu sagen, wenn sie hören, daß unlängst ein hiesiger Arzt in diesem Blatte mit dem erheucheltsten Pathos im Interesse des Judenthums aufgetreten, um in demselben seinen Namen vor den Mitgliedern der jüdischen Ressource, zu der er auch gehörte, groß gedruckt zu zeigen, und gleich hinterher, als er in Folge einer, mit einem hochgestellten ärztlichen Staatsbeamten angeknüpfte Bekanntschaft eine große Karrière sich verspricht, zur christlichen Kirche übertritt! Wenn ein schwärmerischer, für höhere Religiosität höchst empfänglicher Geist von der durchdringenden Rede eines andern lebendig überzeugten Geistes so ergriffen und überwältigt ist, daß er nur durch den Glauben des Andern der höchsten Erkenntniß näher zu kommen glaubt, oder wo ein sanftes, stilles Gemüth im angebornen Glauben seiner Väter, in der es nicht genügend unterrichtet worden ist, keine volle Befriedigung seines sittlichen Bedürfnisses erhält, da ist ein Glaubenswechsel gewissermaßen verzeihlich, denn hier hat die Sehnsucht nach dem Schauen des Unsichtbaren die Seele aus ihren gewöhnlichen Fugen gebracht. Aber wie die schlechten Motive heut zu Tage bei den Tausenden so deutlich sich herausstellen, und der ganze Taufhandel nur als ein Principium mobile materieller Interessen erscheint, da schaden solche Konvertiten uns ungemein in der öffentlichen Meinung. Ist der Glaubenswechsel der Quasi-Gebildeten unter uns wirklich zu einem Schacherartikel gesunken, opfern unsere Herrn Doktoren das Judenthum so unbedeutendem Vortheile, da dürfte zuletzt eine Forderung des Staats, daß wir uns alle taufen sollen, gar nicht mehr so unerhört erscheinen. Wenn sich daher solche Dinge, wie ich sie eben aus authentischen Quellen mitgetheilt, oft wiederholen, und eben so wenn Juden, die dem ernsten ärztlichen Berufe sich bestimmten, mit den ganz außerhalb ihrer Sphäre liegenden, politischen Pamphlets Ankläger der bestehenden Regierung werden, so kann dies Alles unsere Sache wahrhaftig nicht begünstigen, im Gegentheil vermögen solche Vorfälle, namentlich wie der mit dem Ostpreußen-Libell, innerhalb weniger Wochen, Jahre langen Bau über den Haufen zu werfen.

Soll daher nicht noch weiter die Kunst durch die Künstler selbst fallen, so wiederhole ich es hier zum letzten Male, daß uns in Corpore gefaßte Beschlüsse Noth thun; nur eine allgemeine Kultus-Association kann die wahre Reform unseres Ritus in allen Beziehungen herbeiführen, ohne sie schreitet unsere Liturgie nicht vor, und ohne sie erhalten wir auch keine Dogmatik, die uns jetzt, wo man von Breslau aus ein stümperiges Buch von Inkonsequenzen für ein sogenanntes „rationelles Judenthum" ausgeben will, fast noch mehr, als sonst Noth thut. Ein solcher Konvent hat es nur mit dem Kultus-Ministerium zu thun, und der edle Chef mit den beiden würdigen Direktoren dieser hohen einsichtsvollen Behörde werden den Zuflüsterungen einzelner Bornirten, wenn sich solche in Opposition versuchen sollten, eben so zurückweisen, wie neuerlich die erbärmlichen Erhebungen der Breslauer Orthodoxen gegen die Aufnahme Geiger's. Bei der Vornahme einer Reorganisation des Judenthums im Sinne der Mehrzahl der jüdischen Unterthanen, kann man uns nicht einer Neologie beschuldigen, es soll ja kein modernes Judenthum des neunzehnten Jahrhunderts aufgestellt, sondern gerade jenes alte, echte und ehrwürdige Judenthum hergestellt werden, gereinigt und befreit von dem Form-Mysticismus, der ihm aus den finstern Zeiten des Mittelalters anklebt. Die Staatsgewalt wird sich der Eingriffe auf Dinge ganz gewiß enthalten, die offenbar nur von Religionsge-

lehrten und nicht von Kameralisten und Polizeimännern begutachtet werden können. Hat doch die Stadthauptmannschaft in Prag vor einigen Jahren in einem öffentlichen Schreiben an die dasige Gemeinde und Religions-Vorsteher in Betreff der nothwendigen Reform des jüdischen Gottesdienstes den Eigensinn einzelner Orthodoxen, die in ihren eingewurzelten Vorurtheilen den Fortschritten der bessergesinnten Juden entgegentreten wollten, kräftig zurückgewiesen; sollte dies also nicht von einem Ministerium im erleuchteten Preußen zu erwarten sein, das doch mit seinem nunquam retrorsum in so vielfachen Richtungen den andern civilisirten Staaten vorleuchtet. Legen wir also vor Allem nur ernste Hand an eine echte Selbst-Emanzipation von allen Seiten zugleich. Ein Luther wird und kann unter uns in einer Zeit wie die gegenwärtige nicht erwachsen, in der fast schon jedermann sich am Lichte der Aufklärung seine Kerze angesteckt hat, und daran zur Genüge zu haben glaubt. S.

Berlin. Das neueste Blatt der Gesetzsammlung enthält folgende Allerhöchste Kabinetsordre, betreffend die Erfordernisse zur Wahlfähigkeit für die Versammlungen der Repräsentanten der jüdischen Korporationen im Großherzogthum Posen:

„Da nach den Wahrnehmungen der Behörden des Großherzogthums Posen die im §. 4. der Verordnung wegen des dortigen Judenwesens vom 1. Juni 1833 enthaltenen Vorschriften über die Stimmfähigkeit der Korporations-Mitglieder zu ausgedehnt erscheinen und dadurch auf die Zusammensetzung der Repräsentanten-Versammlungen nachtheilig einwirken, so bestimme Ich nach dem Antrage des Staatsministeriums im Bericht vom 27. August v. J., daß in den jüdischen Korporationen der gedachten Provinz fernerhin nur diejenigen volljährigen und unbescholtenen Personen stimm- und wahlfähig sein sollen, welche entweder naturalisirt sind und die Beiträge zu den Korporations-Bedürfnissen ohne Rückstand abtragen, oder insofern sie zu den nicht naturalisirten jedoch mit Certifikaten versehenen Juden gehören (§. 21. der Verordnung) in den letzten, einer Wahl der Repräsentanten und Verwaltungs-Beamten (§. 5. ebendaselbst) vorausgegangenen drei Jahren zu Korporations-Bedürfnissen wirklich angezogen worden und während dieses Zeitraumes ihre Beiträge ohne Rückstand abgetragen haben. Das Staatsministerium hat diese Bestimmung durch die Gesetzsammlung zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Berlin, den 16. Februar 1841.

Friedrich Wilhelm."

An das Staats-Ministerium.

Düsseldorf, 20. April. Im Jahre 1840 zählte der hiesige Regierungsbezirk 6715 Israeliten, davon 1138 schulpflichtige Kinder, 242 besuchten jüdische, 821 christliche Schulen, 75 waren Krankheitshalber dispensirt; es waren 12 jüdische Lehrer angestellt. In den Kreisen Elberfeld, Solingen, Lennep, Geldern, Kempen und Neuß giebt es keine jüdische Schulen.

Deutschland.

Leipzig, 28. April. Die Leipz. Allg. Zeit. enthält einen Aufsatz, betitelt: „Die Gothaer Bank und ihre Mitglieder mosaischen Glaubens," wo über die auch in dieser Zeitung (No. 7. 10.) erhobene Anklage, daß diese Bank in Orten, wo keine Agenten sind, Juden bloß vermöge dieser Eigenschaft zurückweist, folgender Rath gegeben wird:

„Was ist denn nun zu thun? Es hat sich jetzt getroffen, daß eine ganze zahlreiche Klasse von Mitgliedern, nämlich die Judenschaft, von der Verwaltung verletzt worden ist. Es ist also eine Masse Personen vorhanden, welche das Interesse und die Kraft hat, sich geltend zu machen, und diejenige Einwirkung auszuüben, welche in Ermangelung einer Generalversammlung aller Mitglieder bisher unmöglich war. Diesen günstigen Umstand, welcher vielleicht nie wiederkehrt, benutze man. Die Judenschaft trete auf und fodere ein Statut, welches die Anwendung so anstößiger Prinzipien hindert, sie fodere die Einsetzung einer Generalversammlung, welche die Vorsteher und Beamten wählt, die Verwaltung beaufsichtigt, welche dies neue Statut bewahrt, und allein berechtigt ist, dasselbe zu ändern oder zu erneuen. So war es von Hause aus, erst 1825 wurde es abgestellt und jede Gerechtsame in die alleinigen Hände des Vorstandes gelegt, ohne daß man die Mitglieder darum zu Rathe zog. Die Wiederherstellung dessen fodere die Judenschaft, sie sichere sich dann ihre Rechte durch das Statut, und drohe, wenn man ihrem Verlangen nicht nachgibt, in Masse auszuschei-

den. Dies wird unfehlbar die gewünschte Wirkung hervorbringen." —

(Dieser Rath ist gewiß der vernünftigste, kräftigste und würdigste. Aber wie ihn ausführen? Die jüdische Masse ist durchaus des Gedankens, durch Zusammenwirken einen tüchtigen Stoß auszuführen, noch unfähig, eine Centralisation ihrer Kräfte kennt sie noch nicht, und das Judenthum und dessen Würde hat den Zauber nicht für sie, um sie mehr thun zu lassen, als was ihr ganz nahe liegt oder ganz nahe gebracht wird.

Wir sehen daher nichts anders ab, als daß sich ein tüchtiger Geschäftsmann, der jener Bankgesellschaft als Mitglied angehört, an die Spitze dieser Bewegung stelle, eine Adresse der Art entwerfe, an seinem Platze eine Anzahl Unterschriften von Mitgliedern der Gesellschaft mosaischen Glaubens erziele, und dann in dieser Zeitung eine Aufforderung zur Theilnahme erlasse. Wir sind zur Aufnahme, Empfangnahme der Unterschriften ff. sehr gern bereit.

D. Redakt.)

Schwerin (Meklemburg), 30. April. (Privatmitth.) Die zu Neujahr 1841 gegründete Religionsschule gedeiht recht gut, und hat bereits ein öffentliches Examen abgehalten, das sehr befriedigte. Die Schule ist nun erweitert, ein Hülfslehrer angestellt, und wird außer der Religion und den damit zusammenhängenden Disciplinen noch Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Französisch gelehrt *). Auch für Gesangunterricht ist bereits so weit gesorgt, daß 12 Knaben vor und nach jeder sabbatlichen Predigt einen Chorgesang anstimmen können. Der Landes-Rabbine Dr. Holdheim strebt nun dahin, ein Schullehrerseminar zu gründen, was zu dem Nothwendigsten für unser Land gehört, um die übrigen Gemeinden passend zu versorgen. — In Güstrow, einer starken Gemeinde, ist der Dr. Löwe aus Strelitz als Prediger und Lehrer erwählt, und wird seine Stelle bald antreten. Auch in zwei anderen Gemeinden sollen nächstens zwei tüchtige Männer als Prediger und Lehrer angestellt werden, sobald der Herr Landes-Rabb. einen günstigen Bescheid von unsrer hohen Landes-Regierung erhält, daß die jüdischen Bewohner das zur christlichen Bürgerschule bis jetzt beigetragene Geld auf die Erhaltung ihrer eignen Schule verwenden können.

*) Das ist ja ein Monstrum von einer Religionsschule! Soll es eine allgemeine Schule sein, warum nur die oben bemeldeten Disciplinen, warum nicht deutsche Sprache, Rechnen, Schreiben ff.? Soll es nur eine Religionsschule sein, wie steht es dieser an, einige profane Disciplinen als Schweif anzuhängen? D. Redakt.

Italien.

Mailand, 15. März. (Privatmitth.) Im nahen Piemontesischen sieht es in Bezug auf Israeliten noch recht mittelalterlich aus. Nicht als ob die dortigen Israeliten in ihrer Denkungsweise gegen ihre nahen französischen und deutschen Glaubensbrüder zurück wären, denn auch ihre Wohnungen sind vom Lichte dessen erleuchtet, in dem wir Alle das Licht sehen, auch ihr Ohr „ist nicht taub, zu hören," die Stimme der Zeit, welche alle Menschen zum vernünftigen Fortschritte in leiblichen und geistigen Dingen ermahnet, auch sie fühlen ihre Fesseln und beten: „sprenge die Bande der Unterjochung;" sondern die Gesetze des Landes sind gegen die Israeliten zurück. Was die Väter nicht ahnen konnten, das erfahren ihre Kinder. Die armen Kleinen möchten gern zu den Füßen christlicher Lehrer sitzen, und werden wie Parias an der Schulpforte zurückgewiesen. „Die Kindlein fordern Brod — Niemand bricht es ihnen." (Klagel. 4, 4.) — Das Sprüchlein, das der Lehrer den christlichen Kindern erklärt: „Laßt die Kindlein zu mir kommen," das geht ja die Judenkinder nichts an; denn sie wollen es nicht auswendig lernen. Man wirft zwar die Knäblein nicht mehr in den Nil, weil es auch um den Nil her milder geworden ist, und weil für sie jetzt das Wasser Balken hat, denn sie haben von ihren Vätern das Schwimmen gelehrt bekommen; aber man wirft sie und ihre Schwesterlein in den Sumpf ägyptischer Unwissenheit. Denn auch ihre jüdischen Privatlehrer, an die sie nun ausschließlich gewiesen sind, werden zu ihrem Berufe nicht vorbereitet, werden nicht geprüft und nicht beaufsichtigt. Diese werden nach Willkür gewählt und eben so willkürlich entlassen, und wie es unter solchen Umständen mit den lieben Gotteskindlein steht, läßt sich denken, wenn es auch nicht zu leugnen, daß es auch im Piemontesischen, wovon Schreiber

dieses sich überzeugt hat, tüchtige Lehrer giebt, welche unter Aufsicht und Schutz des Gouvernements viel Gutes wirken, würden. Das Traurigste ist noch, daß die bessern israelitischen Lehrer, aus Mangel an gebührender Versorgung, ihrem Berufe entsagen, und so dem Herrn, der noch viele Hände in seinem Weinberge beschäftigen kann, die brauchbarsten Arbeiter entzogen werden. Mehre israelitische Eltern schikken daher mit nicht geringen Kosten ihre Knaben (die Mädchen, künftige Mütter, und die Kinder der Armen, gehen leer aus) in auswärtige Schulen, setzen also, wenn auch mit Schmerz, ihre zarten Pflänzlein lieber fremdem Klima aus, als sie auf heimischem Boden verkümmern zu lassen. Einige Familien sind hierher gezogen, wo unter der humanen österreichischen Regierung dem Schulbesuch ihrer Kinder nicht nur kein Hinderniß in den Weg gelegt wird, sondern aller mögliche Vorschub gegeben wird. — עבודה בתורה עבודה במקדש. Auch der Altar des Herrn trauert. Wie es mit dem Lehrstuhle in der Schule sich verhält, so verhält es sich auch mit dem Lehrstuhle in der Synagoge (scuola). Der Morenu, (so nennt man in Italien allgemein den Rabbinen,) theilt mit dem Lehrer nicht selten gleiches Schicksal; auch er ist der Willkür unterworfen, wenigstens in Bezug auf Vorbereitung, Aufnahme und Entlassung; um seine Amtsverwaltung kümmert sich Niemand *). Wie viele Wesen werden unter solchen Umständen schon im Embryo moralisch getödtet, die durch natur- und himmelgemäße Entwickelung und Unterstützung zur Freude Gottes und der Menschen herangereift wären; und die Erde schöner, „den Himmel himmlischer gemacht hätten."

Mailand, 14. April. (Privatmitth.) Auf der hiesigen Akademie sind dermalen nur drei jüdische Zöglinge, welche sich aber durch Betragen und Fleiß rühmlichst auszeichnen, nämlich ein Mailänder, ein Piemontese und ein Franzose. Letzterer, Maler Jacmain aus Paris, ein Enkel des bekannten seligen Triester Großrabbinen Cavaliere Abram di Cologna, hat in dem letzten Schuljahre für eine gelieferte Copie der Canova-Statue eine Medaille als ersten Preis in seiner Klasse erhalten. — Auf der nahen, rühmlich bekannten lombardischen Universität Pavia sind dermalen, wahrscheinlich weil keine Juden dort wohnen, außer einem jüdischen Militärarzte, welcher daselbst seine medizinischen Studien vollendete, nur zwei jüdische Studirende, zwei Kandidaten der Medizin. Einer derselben, Herr L. aus Lemberg, hat in diesen Tagen sein Doktorexamen gemacht. Ich erwähne dieß, weil ich dabei Veranlassung nehmen kann, eines Zuges christlicher Wohlthätigkeit und jüdischer Dankbarkeit zu gedenken. Herr Jos. Fr. Edler von Hegedás, Pfarrer zu St. Margaretha in Wien, unterstützte nämlich mit wahrer Humanität, den jüdischen Doktor Herrn L. zur Erreichung seines Zieles, und dieser widmet seine in lateinischer Sprache geschriebene Dissertatio inauguralis medica de scorbuto seinem christlichen Gönner als Beweis der Dankbarkeit, welche recht deutlich aus folgenden, der Dissertations-Zueignung entnommenen gläubigen Worten hervorgeht: „Wie ward ich in meiner elenden Lage von der vorurtheilsfreien Denkungsart Euerer Hochwürden entzückt, wie gelabt und gestärkt von der aus Ihrer Hand empfangenen Hilfe, wie beseelt und ermuthigt von ihren kraftgebenden Trostworten; da blos gefühlvolle Theilnahme und reine Herzensgüte deren Triebfedern waren!" — Noch bemerk' ich, daß der von allerhöchster Stelle vorgeschriebene Eid, welcher von den christlichen Kandidaten beim Doktorexamen mit drei gen Himmel gerichteten Fingern geleistet wird, dem Herrn Dr. L. mit Legung der Hand auf den Decalog eines hebräischen Pentateuchs, mit zwischen den Linien geschriebener lateinischer Uebersetzung, abgenommen wurde, und daß die dabei anwesenden Titl. Herren Professoren durch Aufstehen ihre Ehrfurcht vor dem heiligen Akte der Eides-Abnahme zu erkennen gegeben haben. — Als Anhang noch ein Beispiel jüdischer Wohlthätigkeit und christlicher Dankbarkeit. Bekanntlich zeichnen sich die reichen italischen Israeliten durch wohlthätige Stiftungen aus. Auch ein Mitglied der geachteten Familie Finzi dahier beherzigte die rabbinische Lehre מלח ממון צדקה „der Glücksgüter Salz ist Wohlthätigkeit," und vermachte dem hiesigen christlichen ospitale maggiore eine nahmhafte Summe. Die Spitaldirektion ließ das Brustbild genannten Wohlthäters anfertigen, um es alljährlich,

*) Ausführliches über Synagoge und Schule, Rabbinen und Lehrer der Israeliten in Piemont, so wie über ihre Befreiung vom Kriegsdienste, in Bälde.
Corresp.

nach hiesiger Sitte, in den Gängen des Spitals auszustellen, und so das Andenken des Verstorbenen dankbar zu ehren. — Der Ruf zu dem Feste des Herrn *) hat während des Pesachfestes viele Gläubige in den hiesigen Betsaal geführt, so daß er fast überfüllt zu nennen war; auch diejenigen, welche des Jahres über — wozu freilich bis jetzt Lokalverhältnisse und die Art des Gottesdienstes auch beigetragen haben — ihre Rechnung mit dem Herrn kaum am Wochen-ultimo abschließen, folgten diesem Rufe. Was auf mich einen wohlthuenden Eindruck machte, das war, daß der Gottesdienst von den jüdischen Soldaten aus allen Waffengattungen hiesiger Garnison **) zahlreich besucht wurde. Solche an verschiedenen Orten gleichzeitig vorkommende Erscheinungen dürfen nicht unbeachtet bleiben, denn sie liefern uns erneuert den Erfahrungsbeweis, daß der jüdische Glaube den Beschäftigungen des Friedens, wie denen des Krieges nicht hinderlich sei. Sie zeugen, wie das von den Juden verschiedenartigster Zunge in hebräischer Sprache gesprochene שמע ישראל die mächtige Kraft habe, alle Israeliten, wie verschieden auch im bürgerlichen Leben, im Glauben zu vereinigen; sie zeugen, daß es nur einer kräftigen äußern Anregung bedarf, um die zerstreuete Heerde, wenn auch nicht כצאן ירושלם במועדיה doch als צאן קדשים zu vereinen; sie zeugen, daß das talmudische הבא לטהר מסייעין אותו noch immer sich bewährt, denn mit der größten Bereitwilligkeit erlaubten die Obern den jüdischen Soldaten, das Pesachfest mit ihren Glaubensbrüdern zu begehen. Ueberhaupt muß man es von allen österreichischen Behörden rühmen, daß sie bezüglich des Glaubens gegen ihre Untergebenen die größte Toleranz bethätigen. Es wäre zu wünschen, daß die Rabbinen in Garnisonsstädten mit den Militärobern sich benehmen würden, um die jüdischen Soldaten, insofern es sich mit dem Dienste verträgt, auch an den Sabbaten zum Besuch des öffentlichen Gottesdienstes zu veranlassen. Ist ja die Fürsten- und Vaterlandsliebe eine angeborne israelitische Tugend, die, in unserer heiligen Religion begründet und im Kriegsdienste geübt, auch bei des Soldaten Rückkehr in die Heimath die schönsten Friedensfrüchte bringt — und die Glaubenswaffe ist ja auch eine Beschützerin des Arbeiters am Pfluge. T—b.

Verona, 30. März. (Privatmitth.) Die hiesige, über 1000 Seelen starke israelitische Gemeinde besitzt einen geräumigen, im Geschmack der neuern Zeit eingerichteten Tempel, der, abgesehen von seiner Lage im dritten Stockwerke — wie fast die meisten israelitischen Betsäle in Italien — und seinem mit dieser Lage zusammenhängenden unästhetischen Eingange, mit vollem Rechte schön genannt werden kann. Ich habe geflissentlich Tempel gesagt, denn hierorts ist der Ausdruck: Synagoge verpönt, und man wird zurecht gewiesen, wenn man sich dieses Ausdruckes bedient. So geringfügig dieser Umstand erscheint, so verdient er doch bemerkbar gemacht zu werden, weil in ihm eine Abstreifung und Entfernung alter Benennungen, wenn auch auf eine ganz unwissenschaftliche Weise, involvirt ist. — Der Gottesdienst im Tempel ist äußerlich recht befriedigend reformirt. Es besteht hier ein wohlgeordneter Chor, der wol denen in den größern Gemeinden Deutschlands an die Seite gestellt werden kann. Derselbe besteht, wenn er vollständig ist, aus 30 Personen, worunter Knaben, Jünglinge und Verheirathete sich befinden, so daß die verschiedenen Gesangstimmen gehörig repräsentirt sind. Gesangstücke und Vortrag sind vortrefflich zu nennen; man sagt mir, erstere seien zum großen Theil aus dem Wiener Tempel entnommen. Die Chorsänger erhalten keine Remuneration, außer daß sie zu gewissen Zeiten von reichen Privaten Geschenke erhalten. Die Chorsänger haben gleichförmige Kleidung, welche vollkommen dem des Vorsängers חזן ähnlich ist. Noch verdient hervorgehoben zu werden, daß der Chor in einem Halbkreis, durch ein Gitter von der Gemeinde getrennt, um den Vorsänger herum postirt ist, was mir in der That sehr gut gefällt. Denn man mag den Chor als Stellvertretung der Gemeinde, oder was den israelitischen gottesdienstlichen Begriffen ent-

---

*) Im buchstäblichen Wortsinne; denn in Italien verkündet der Vorbeter das Mazotfest an שבת הגדול in einem vor אשרי gesprochenen רשות folgendermaßen: כך גזרו רבותינו סנהדרין גאוני עולם בבית מקדש שני כשנבנה ונשלם וכו׳ ומנו ותקנו תקנת עולם, ונתן ביד ר״א גדול שבכלם והתקין לא בד״ו פור ולא בד״ו פסח וכו׳ וברשותם יש לנו חג המצות הזה יום פלוני ויום פלוני וכו׳. Auch wird an den Festabenden statt des Verses אלה מועדי ד׳ מקראי קדש וכו׳ das וידבר משה gesprochen.

**) Auch unter den Stadtpolizeisoldaten sind Juden.

sprechender ist, als vermittelnd zwischen Gemeinde und Vorsänger auffassen, so wird diese Auffassung durch die räumliche Stellung desselben um den Vorsänger klarer und deutlicher ausgedrückt, als in der Stellung in einem Emporium, wie in sehr vielen Gemeinden Deutschlands, wo er sich gleichsam außerhalb des räumlichen Zusammenhanges der Gemeinde befindet und darum als abgetrenntes Glied erscheint. Auch schwindet bei der eben beschriebenen Stellung des Chors jeder Geruch nach Nachahmung. — Mit der Vortrefflichkeit des Chorgesanges steht aber der Gesang und Vortrag der drei regelmäßig abwechselnden Vorsänger in schlechter Harmonie, welcher jeder höheren Qualität entbehrt. Der Chor trägt aber die üblichen Gesangstücke vor, so daß die Funktion der חזנים lediglich auf das Vorbeten beschränkt ist. Ruhe und Ordnung herrscht zwar während des Gottesdienstes, aber nicht immer in dem wünschenswerthen Maaße. Die im Ganzen lobenswerthen Einrichtungen im Tempel machen um so lebhafter den Wunsch nach erbauender Belehrung, nach einer Predigt, fühlbar. Zwar hat die hiesige Gemeinde einen Geistlichen, welcher aus Mangel an gehörigen Studien nicht im Stande ist, dem Bedürfniß abzuhelfen. Ich hörte denselben während meines acht monatlichen Hierseins nur zweimal Vorträge halten, und so lobenswerth mir die in demselben ausgesprochenen religiösen Gesinnungen erschienen, so muß ich doch diesen Vorträgen jeden Anspruch auf geregelte und künstlerische Darstellung absprechen. Wirklich hat auch der Vorstand der hiesigen Gemeinde am jüngst verflossenen Versöhnungstage einen in dem paduanischen Rabbinatsinstitute gebildeten Rabbinatskandidaten berufen, welcher eine wohlgeordnete Predigt mit vielem und verdientem Beifall vortrug. Auch findet sich hier eine spanische Synagoge von nicht großem Umfange, in welcher der Gottesdienst nach spanischem Ritus abgehalten wird, und wo das neudeutsche Element noch keinen Eingang gefunden hat. Die eingeführte Reform in dem Tempel ist aber eine rein äußerliche; denn von den Gebetstücken und allem Herkömmlichen ist, die Versteigerung der Mizwot ausgenommen, kein Jota abgeschafft und abgeändert. —

Ich gehe nun zu dem Jugendunterrichte über. Dieser liegt im wahren und ausgedehntesten Sinne des Wortes im Argen. Keine öffentliche Schule, keine geprüfte Lehrer, keine controlirende Beaufsichtigung. Jeder kann seine Kinder unterrichten lassen, wann, wo und wie er will. In dieser Beziehung herrscht hier noch die alte Sitte, 8—12 Kinder zu einem Lehrer zu schicken, den man ohne Rücksicht auf nachgewiesene Befähigung wählen, und nach Belieben abschaffen kann. Die Reichern lassen sich in der Regel die Lehrer in das Haus kommen, die Armen müssen sich bequemen, ihre Kinder in die Behausung des Lehrers zu schicken. Von einem systematischen, lebendigen, höhere Erkenntniß erzielenden Religionsunterricht kann unter solchen Umständen begreiflicherweise keine Rede sein, und es steht zu befürchten, daß bei einem solchen fortdaurenden Mißstande die hiesige Jugend in Beziehung auf Religion ihrem Verderben entgegengeht. Das Einzige was in Ansehung des Jugendunterrichts hier geschehen ist, besteht in der Errichtung einer Mädchenschule, an welcher der Kandidat Greko lebhaften Antheil nimmt und mehrere Unterrichtsgegenstände gratis ertheilt; aber für die religiöse Erziehung der männlichen Jugend ist sehr schlecht gesorgt, und man bemerkt keine Spur ernstlichen Willens, diesem Mißstande abzuhelfen.

Was nun die übrigen Verhältnisse der hiesigen Gemeinde betrifft, verdient bemerkt zu werden, daß es hier vier praktische israelitische Aerzte und drei israelitische Advokaten gibt, zu deren Lobe man beifügen muß, daß sie sich nicht, wie es vielfältig in Deutschland Sitte ist, aller Theilnahme an israelitischen Verhältnissen entschlagen, sondern vielmehr in jeder Beziehung den innigsten und wärmsten Antheil an denselben nehmen. So hat erst vor einigen Wochen Herr Advokat Consolo, einer der reichsten und angesehensten Israeliten dahier, seinen religiösen Sinn durch Schenkung einer ספר תורה in den Tempel auf eine lobenswerthe Weise bethätigt. — Der Groß- und Kleinhandel ist die Hauptbeschäftigung der hiesigen Israeliten, unter welchen sich auch reiche Gutsbesitzer befinden. Man zählt 14 deutsche Familien hier, unter diesen einen Handwerker und einen Großhändler Pirifico Goldschmied, welcher als Mitglied des Gemeindeausschusses thätig für die Gemeindeverwaltung mitwirkt. Im Lombardisch-Venezianischen Königreiche sind die französischen Gesetze in Kraft, somit fühlt sich der Israelite hierorts vom Gesetze nicht beleidigt und beengt, und dennoch kann

man nicht sagen, daß Intoleranz und eingesogne Vorurtheile gegen Juden und Judenthum in gesellschaftlicher Beziehung geschwunden seien. —

Zum Schlusse kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß es höchst ersprießlich wäre, wenn ein in italienischer Sprache geschriebenes Journal ähnlich der Allgem. Zeit. des Judenth. oder den Archives des Israel. franç. für die italienischen Israeliten gegründet würde. Der Nutzen solcher Institute bedarf keines Erweises, und unsere italienischen Glaubensbrüder bedürfen wol auch der Anregung, Leitung und Rathgebung in religiösen Angelegenheiten. Ein gut und klug redigirtes Blatt könnte viel Gutes bewirken, und dürfte sich wol der Theilnahme und des Fortbestandes erfreuen. Hoffen wir, daß auch hierin die Nachahmung nicht ausbleiben wird. —

M. Dreifuß.

Literarische Nachrichten.

Frankfurt a. M., 21. April. (Privatmitth.) Es ist erfreulich wahrzunehmen, wie die vielen Lücken in der jüdischen Literatur des Mittelalters, die in manchen Hinsichten ihrer Zeit vorangeschritten war, sich doch allmählig ausfüllen. Was die Freude der Freunde unserer Wissenschaften jedoch bedeutend mäßigen muß, ist die im Abnehmen begriffene Theilnahme des Publikums für seine Sprache und ihre Erzeugnisse. Wäre es nicht vielmehr ein rührendes, so dürfte man es ein freudiges Ereigniß nennen, wenn ein verlornes Literaturstück und ein unglücklicher Herausgeber sich auf eine solche Weise begegnen, daß sie sich gegenseitig zu ihrem Fortkommen behülflich sein können, wie dies neulich mit dem längst entbehrten Commentar unseres großen Exegeten R. David Kimchi zur Genesis, und Herrn Abraham Ginsberg, Rabbine in Ungarn, der Fall war.

Dieser ehrenwerthe Mann fand sich in der Rüstigkeit seiner Jahre des Augenlichts beraubt, und nach mehren vergeblichen Versuchen zur Restaurirung desselben in der Nähe seiner Heimath, genöthigt, seine Familie zu verlassen, um in Paris die Sonne zu suchen die ihm zu Hause nicht mehr scheinen wollte.

Er hatte das Glück, durch die sichere Hand des berühmten Dr. Sichel in Paris aus Frankfurt am Main den Gebrauch seiner Augen wieder zu erlangen, und durch die Humanität der Orientalisten Herren Cahn und Munk zu Paris ward ihm durch Schenkung des Manuscripts von R. David Kimchi's Commentar zur Genesis die Aussicht eröffnet, die große Noth, welche mehrjährige Blindheit und die für seinen Stand zu beträchtlichen Unkosten zu deren Beseitigung mit sich gebracht hatten, einigermaßen zu mildern. Die Verwirklichung seiner Wünsche datirt sich von Frankfurt aus, wo zahlreiche Subscriptionen ihn in den Stand gesetzt haben, zur Herausgabe des besagten Manuscripts zu schreiten, ohne Verlust befürchten zu müssen. Insoweit hätten sich die Umstände einstweilen günstig für die Herausgabe des רד"ק gestaltet. Darf sich das Unternehmen in den übrigen bedeutenden Gemeinden Deutschlands einer ähnlichen Theilnahme erfreuen, so wird auch Herrn Ginsberg geholfen sein. So möge sich denn dem wiedergefundenen רד"ק und dem wiedergefundenen Sehvermögen des Herrn Ginsberg ein schöner Blick in die Zukunft aufthun! —

Magdeburg, 25. April. Von unserm **Bibelwerke** ist die 13te Lieferung in den Händen der Abonnenten, die 14te, welche in das 3te Buch Mos. hineinreicht, ist zum Versand bereit, und die 15te, welche das Ende der Bearbeitung des Opferritus, und den Anfang der Gesetze der Reinigung enthält, bald fertig. Neben diesen ist aber auch der zweite Theil, die „ersten Propheten" enthaltend, im Druck begonnen, und die erste Lieferung, die Einleitung zu Josua und die ersten Kapitel dieses Buches enthaltend, wird in diesen Tagen fertig. So schreitet das Werk in genügender Schnelligkeit vorwärts. In der 15ten Lieferung können wir wol auf die ausführliche Deutung der Opfer und ihres Ritus (zu 3 Mos. 7, 37) aufmerksam machen, da hier den Gegenstand auf eine umfassende, alle Einseitigkeit vermeidende, und neue Weise zu ergründen gesucht worden.

Magdeburg, 2. Mai. (Fortsetzung der Recension über Benj. Tudela.) Nicht mehr als zehn Juden fand B. in Antiochia, in Latachia 200, in deren Nachbarschaft er mit treffenden Zügen die Assassinen schildert. Tripoli war gerade durch ein Erdbeben heimgesucht worden, und in dem den Genuesen unterworfenen Djebail wohnten 150 Juden, so wie in Beirut 50 Juden, in Saida 20 Juden. Nahe bei letzterm fand er die Drusen, die er als sehr verwegene, aber auch rohe Menschen

schildert, unter denen Juden keinen bleibenden Wohnsitz haben, sondern nur, freundlich aufgenommen, des Handels wegen, bei ihnen einkehrten. Neu-Thour beschreibt B. als eine herrliche Stadt, wo auch 400 Juden wohnten, welche Schiffseigner und Glasfabrikanten waren. So gelangte er nach Acre, der Gränzstadt Palästina's, wo 200 Juden wohnten, und betrat das heilige Land. Am Karmel findet er alte jüdische Gräber, und nahe an der Spitze die Höhle des Propheten Elias. In Caesarea wohnten nur 10 Juden, aber zweihundert Samaritaner, in Nablous gar keine Juden, aber 100 Samaritaner, von denen er Folgendes berichtete. Sie beobachten allein das mosaische Gesetz, und haben Priester, die von Ahron abstammen, und die sie Ahronim nennen. Diese verheirathen sich nur untereinander. Am Peßach und an Feiertagen bringen sie Opfer dar auf dem Altar, den sie auf dem Berge Garizim aufgerichtet aus den Steinen, welche die Israeliten nach ihrem Uebergang über den Jordan aufgebaut. Sie behaupten vom Stamme Ephraim zu sein. Sie haben kein ה, ח und ע, an deren Stelle sie überall ein א setzen. Sie vermeiden sorgfältig die Berührung todter Körper, Knochen ff., und wechseln ihre tägliche Kleidung, wenn sie ihre Synagoge besuchen, bei welcher Gelegenheit sie ihren Körper waschen. — Endlich gelangt er nach **Jerusalem** (damals von einem christlichen König beherrscht;) von seiner Beschreibung der heil. Stadt heben wir folgendes hervor. Das Färberhaus ist jährlich verpachtet, und das ausschließliche Recht zur Betreibung dieses Gewerkes ist vom Könige an die Juden von Jerusalem verkauft, deren ungefähr 200 in einem Winkel der Stadt, unter dem Thurme David's wohnen. Jerusalem hatte damals 4 Thore, welche die Thore Abraham's, Zion's, David's und Jehoschafat's hießen. Das Letztere steht dem Platz des heil. Tempels gegenüber, der von einem Gebäude, genannt Templo Domino, besetzt ist. In seiner Fronte sieht man die westliche Mauer, eine von den Mauern, welche das Allerheiligste des alten Tempels bildeten, und bei ihr sagen alle Juden ihre Gebete ab. Man sieht auch noch die Ställe, welche Salomo nahe an seinem Palaste erbaute, und solche unermeßliche Steinmassen sieht man nicht wieder. Ferner sieht man Spuren von dem Kanal, an welchem die Opfer geschlachtet wurden, und alle Juden schreiben ihre Namen an eine nahe stehende Mauer. Wenn man die Stadt durch das Thor von Jehoschafat verläßt, so sieht man das Denkmal Absalom's, das Grabmal des Königs Usia und die Quelle Schiloa, die in den Kidron sich ergießt. Sehr wenig Wasser wird in Jerusalem gefunden, und die Einwohner trinken Regenwasser, welches sie in ihren Häusern sammeln. Jerusalem ist von hohen Bergen umringt, und am Berge Zion sind die Gräber des Hauses David's und der Könige, die nach ihm regierten. Dieser Platz ist schwer zu untersuchen, in Folge einer Begebenheit, die sich R. Benj. folgendermaßen erzählen ließ. Vor 15 Jahren fiel eine Mauer der Kirche auf dem Berge Zion ein, und der Patriarch befahl sie wieder herzustellen. Er verordnete, zu diesem Zwecke Steine von der ursprünglichen Mauer von Zion zu nehmen, und seinem Befehle wurde Gehorsam geleistet. Ungefähr 20 Tagelöhner wurden gemiethet, welche Steine von dem wahren Fundament der Mauern von Zion abbrachen. Zwei von diesen Arbeitern, welche genaue Freunde waren, bewirtheten einander an einem Tage, und nach der Mahlzeit kamen sie zur Arbeit. Auf die Frage des Aufsehers, warum sie so spät kämen? antworteten sie, daß sie die Zeit des Mittagsessens ihrer Genossen zur Arbeit anwenden wollten. Sie entschlossen sich, in dieselbe einzudringen, um Schätze zu suchen, und kamen zu einer großen Halle, die auf Marmorsäulen, mit Silber und Gold überzogen, ruhte, und in der ein Tisch stand, auf welchem ein goldenes Zepter und eine goldene Krone lagen. Es war dies das Grabmal David's, zur Linken ihm das Salomo's und so die Gräber aller Könige von Juda, ferner verschlossene Laden, deren Inhalt Niemand kannte. Als aber die Männer in die Halle eindringen wollten, kam ein Sturmwind aus deren Oeffnung, und warf sie bewußtlos zur Erde, so daß sie bis zum Abende dalagen. Da kam ein andrer Wind, und sie hörten wie eine Menschenstimme: Steht auf und gehet von diesem Orte. Sie eilten hinaus voller Schrecken und Angst, gingen zum Patriarchen, und erzählten ihm, was ihnen begegnet. Dieser sandte zu R. Abraham el Constantini, und berichtete ihm dies. Jener erwiederte ihm, daß dies die Gräber David's und der Könige von Juda wären. Als am andern Morgen nach den zwei Arbeitern gesandt ward, fand man sie auf ihren Lagern, und voller Furcht erklärend, daß sie nicht wieder die Höhle betreten wollten, weil Gott sie nicht von den Menschen entdeckt haben wolle. Der Patriarch befahl nun, die Stelle zu vermauern und vor den Menschen zu verbergen auf einige Zeiten. R. Abraham erzählte ihm dies Alles selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Belletristik.

Förderung und Hemmniß.

Eine Skizze aus dem Leben.

(Fortsetzung aus No. 14.)

Doch auch diese Zeiten vergingen, und man beruhigte sich wieder. Der kurze Taumel verging, und Viele wollten wieder gut machen, was sie in der Verblendung des Augenblicks Bedauertes gethan. Da erging plötzlich der Ruf des obgedachten Landraths an mich, an die Spitze eines großartigen Fabrikgeschäftes zu treten, was dem Kreise eine lebendigere Nahrungsquelle eröffnen sollte, und zu welchem die Mittel herbeigeschafft worden. Er hatte, wie er sich ausdrückte, bei mannigfachen Berührungen mich als pünktlichen, ordnungsliebenden, umsichtigen und vielerfahrenen Mann kennen gelernt, und sollte dem äußern Vertriebsgeschäfte der Fabrikate mit großem Avance vorstehen. Voll Muthes und Eifers gab ich mich meiner neuen Bestimmung hin, nachdem ich mein Geschäft einem jüngern Schwager überlassen. Ich ward in 12 Jahren eifriger Geschäftsthätigkeit ein wohlhabender Mann, und habe wegen vorgerückten Alters im vorigen Jahre meine Stellung mit vielen Ehren verlassen. Ein schöner Kreis von Söhnen, Töchtern und Enkeln umgiebt mich, ungetrübt sind die Jahre verflossen, und nur einige aus den Soldatenjahren zurückgebliebene Schäden, die mit dem Alter wieder zum Vorschein kamen, haben mich hierhergeführt, wo ich das Glück habe, Ihre Freundschaft mir zu gewinnen.

Dies sind in der Kürze die einfachen, aber doch vielbewegten Lebensbegebenheiten meines Freundes Bernhard, der ein offenes, gemüthliches, sonnenklares Herz als Preis eines reinen Lebens in das Grau des Alters hinübergerettet hat. Er sprach noch mit wenigen, aber kräftigen Worten sich darüber aus, wie allerdings das Judenthum in allen diesen seinen Ereignissen offenbar das Werk der Vermittelung übernommen, und ihn vom Abgrunde des Verderbens immer wieder zurückgezogen hatte. In dem Zauber, den ein gleiches Bekenntniß, gleiche Religionsceremonie, gleiches Gebetwort ausübt vom Süd zum Nord, vom Ost zum West, hatte die Vorsehung immer wieder das Mittel gefunden, ihn aus bodenloser Tiefe zu erheben. Was er sei, was er habe, seinem Glauben allein habe er es zu danken, und vor solchem Gewinn schwänden ihm irgend kleine Schäden und Benachtheiligungen wie Nichts auseinander. Lächelnd endete er, daß es Schade sei, daß er kein großer Mann in Israel geworden, weil er dann Alles als unmittelbaren Wink der Vorsehung hätte zurecht legen können. Nichts desto weniger liebe er seinen Glauben ebenso stark, wie nur irgend ein großer Mann, mit ganzer Seele und mit allen Lebensfasern. Dieselbe Liebe habe er in seinen Kindern, insonders durch Erzählung seiner Schicksale, geweckt und genährt. Was einmal der Mensch sei, müsse er ganz und ungetheilt sein.

Nachdem mein Freund geschlossen, dankte ich ihm innigst für den genußreichen Abend, und verhieß ihm meine Gegengabe in der offenmüthigen Darlegung meiner Lebensverhältnisse, die leider! ein so entgegengesetztes Bild darbieten. Ich will sie dem Leser nicht vorenthalten, da ich ihn einmal so weit geführt habe.

II.

Es war einige Tage später. Nach einem schwülen Vormittage war Nachmittags frühzeitig ein Gewitter heraufgezogen, und hatte sich mit Blitz und Donner, und dann in einem starken Landregen entladen. Eine Stunde später befand ich mich mit Bernhard lustwandelnd am Flusse. Die Sonne warf milde Strahlen herab, die Flur war erfrischt, die Pflanzenwelt hatte sich mit flimmernden Thautropfen bekränzt. Etwas angeschwollen rauschte der Bach stärker als gewöhnlich, und warf leicht und kräftig seine Wellen über die kleinen Hindernisse, die ihm das Gerölle der nahen Felsen schuf.

Sehen Sie, Freund, sprach ich, das Bild Ihres Lebens, das mir um so näher tritt, je mehr ich mich gedrungen fühle, Ihnen Ihr Geschenk verheißner Maßen heute zurückzugeben. Munter und frisch, wie dieser Bach, floß es hin, und die vom Schicksal hineingeworfenen Hindernisse dienten nur dazu, es lebendiger fortschießen zu lassen. Vom elsassischen Pferdejuden an haben Menschen, Religion und Gott wie ein freundliches Dreigestirn Ihren Pfad beleuchtet, und für jede Zeit des Kampfes ward Ihnen ein reicher Sieg und eine lange Benutzung desselben. Leider! kann ich dies nicht sagen von **meinen** Er-

lebnissen! Glauben Sie, nicht der Hypochonder spricht so, Sie werden es mir bald zugestehen. Und gehört dieses Leiden, das ich mit mir herum trage, nicht auch mit zu den Ergebnissen meines Lebens? Mag es nun zum Theile in der gestörten Stimmung des Sonnengeflechts, mag es zum Theil in psychischer Komplikation seinen Boden haben, immer bleibt es doch auch Wirkung von voraufgegangenen Ursachen, und wird es so zum schattenreichen Hintergrunde, auf welchem sich die dunkelen Gestalten des Lebensgemäldes ohne scharfen Umriß herstellen. Doch wozu schon wieder Reflexionen darüber! Also, ich finde mich heute gestimmt, Ihnen als Entgelt eine Skizze meines Lebenswandels zu geben. Mangelhaft bleiben solche Erzählungen immer. Denn das Beste und Tiefste verleben wir in uns ohne Bewußtsein, folglich ohne Erinnerung. Und nicht Jedem wird das Leben von einigen bedeutsamen Momenten so keck hingezeichnet, wie Ihnen. Doch ich habe überhaupt viel mehr auf Ihre Nachsicht zu rechnen, denn wahrscheinlich werden Sie mehr verstimmt als erbaut davon.

Nun, lassen Sie einmal Ihre Aengstlichkeit, fiel mir Bernhard ein, und fangen Sie frischweg an. Ich gebe Ihnen mein Wort, ich ziehe mir nur das Beste heraus.

Wir schlenderten langsam queer durch das Thal zu einem Dörfchen hin, dessen Schenke auf einem Hügel lag. Hier, unter mächtigen Linden, von der untergehenden Sonne beschienen, wollten wir unser Abendbrod einnehmen. Ich begann.

Ich bin in der Provinz Posen geboren, der erste und einzige Sohn meiner Eltern, denn meine Geburt hatte meiner Mutter das Leben gekostet. So ist sie für mich immer nur ein in die Nebel des Jenseits gekleideter Engel geblieben, der in meiner Idee recht lebhaft existirte und vielen Verkehr mit mir hatte bis in mein Mannesalter. Mein Vater war ein reicher Gutsbesitzer, der sich aus einem habelosen Bachur durch Fleiß und redliche Anstrengung, durch kluge Benutzung der Umstände und unbeschränktes Zutrauen so hoch gehoben hatte. Das Gut war ihm vom frühern Besitzer überlassen worden, als dieser vor dem Arm der politischen Gewalt flüchtig werden mußte. So wohl aber mein Vater sich emporzuheben verstanden hatte, so wenig wußte er sich zu behaupten. Er war ungemessen fromm, und als er daher Gutsherr geworden, konnte die Wirthschaft nur Rückschritte machen. Von Freitag Mittag bis Montag früh, es mochte Saat- oder Erntezeit *) sein, ruheten Vieh und Leute; die Zehenten, die Ecken ff. nahmen kein Ende und brachten den Ertrag herunter; die Benutzung des Bodens bewegte sich in tausend Schranken; dazu kamen andere Verlüste, wie einmal ein Kornmagazin, dessen Schlüssel vor dem Peßachfeste nicht verkauft worden ff. Kurz, so schön sich die Kapitalien meines Vaters früher verdoppelt und verdreifacht hatten, so schnell verkürzten sie sich, als er selbst Landwirth geworden. Wie es aber zu geschehen pflegt, daß aus einem einmal verwirrten Verhältniß selbstthätig nicht herauszukommen ist, so ging es auch meinem Vater. Er hatte zu viel Umsicht, als daß er das Uebel nicht erkennen sollte, aber er blieb umwunden von den Umständen, die ihn einmal umstrickt hatten, um so mehr da er nur durch Betrug sich hätte frei machen können. Er ging mit vollem Bewußtsein dem Abgrunde zu, und sah nur mit der Abnahme seines Vermögens auch seine körperlichen Kräfte abnehmen. Sorgenvoll weilte sein Blick allein auf mir.

Was ich Ihnen da in wenige Worte zusammengedrängt, war das Ergebniß vieler Jahre. Ich war schon ein straffer Junge, als das Unglück zum Ausbruch kam. Meine Erziehung bestand, wie es sich leicht denken läßt, nur in der ganz orthodoxen Weise. Denn was war von jener Zeit in der Gegend von Gnesen wol zu erwarten? Ich lernte Talmud und die Kommentare bei einem eigenen Rebbi, und hatte es im funfzehnten Jahre gewiß schon weit gebracht. Meine natürlichen Anlagen waren nicht gering, und ich sollte Rabbine werden. Doch, ich gestehe es, das Eine ließ mein Vater zu, ich mußte heimlich einige Stunden die Woche zum Geistlichen des Dorfes gehen, um dort lesen und schreiben und einiges Elementarische zu erlernen. Das Bestreben meines Vaters ging nun dahin, so lang sich halten zu können, bis ich seiner Unterstützung nicht mehr bedürfe.

---

*) 2 Mos.

Aber es brach abermals ein Mißjahr herein, und dies vollendete das Unglück meines Vaters. Vergebens hatte er bei Vielen, denen er früher oft beigestanden, und ihr Glück begründet, um Vorschüsse angepocht, sie ließen ihn rathlos ziehen. Dazu kam noch, daß ein Nachbar, auch ein Jude, auf meines Vaters Gut brannte; dieser hatte alle Obligationen auf meinen Vater aufgekauft, und die Verfallzeit war nahe. Ich sehe noch wie heute eines Morgens den ehrwürdigen Greis, bleich wie der Tod, aber stolz aufgerichtet, wie immer, in mein Zimmer treten, den großen Folianten, in welchem ich gerade mit meinem Lehrer las, zuklappen, dem Rebbi winken, und seinen Quartallohn auszahlen. Der Rebbi ging mit mitleidsvollem Blicke davon, nachdem er die Hand segnend auf mein Haupt gelegt. Jetzt nahm mich mein Vater an der Hand, und führte mich zum Sopha. — Samuel, sagte er feierlich, heute Abend, um $11\frac{1}{2}$ Uhr bist Du eine Waise. Still, glaube nicht, daß ich meinem Leben ein Ende mache. Aber Du weißt, daß es in unsrer Familie erblich ist, die Todesstunde vorauszuempfinden. Dein Großvater und Dein Urgroßvater starben zur vorausbestimmten Stunde, und ich fühle, auch meine Ahnung wird mich nicht täuschen. Dort in der grünen Stube auf dem Feldbette werde ich meine letzten Seufzer aushauchen. Morgenfrüh kommen die Gerichtsleute, und werden Alles in Beschlag nehmen. Es bleibt Dir Nichts übrig, als dieser Brief. Mit dem gehst Du nach P. zum Onkel. Alles, was ich habe, gehört meinen Gläubigern, Sie werden Gott sei Dank finden, daß sie wenig durch mich verlieren. Nur Deiner Mutter Heirathsgut habe ich für Dich zurückbehalten, es sind 50 Thaler, sie liegen in dem Briefe. Mein Segen wird auf Dir ruhen, und Dich geleiten.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen $1\frac{1}{4}$ Ngr. (1 Sgr.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Der Unterstützungs-Verein für israelitische Ackerbau- und Handwerks-Lehrlinge in Baiern fordert diejenigen baierischen Israeliten, welche den Ackerbau oder ein Handwerk zu erlernen gesonnen sind und die Unterstützung dieses Vereins ansprechen wollen, auf, sich unter Beibringung von Zeugnissen über bisher gepflogene gute Aufführung und über ihre Mittellosigkeit von heute bis längstens drei Monate portofrei anher zu melden. Wegen der näheren Bestimmungen beliebe man die §§. 3 bis 7 der Statuten nachzulesen, welche am Tage dieser Ausschreibung an die Rabbinate versendet werden.

München, den 21. April 1841.

Der Verwaltungs-Ausschuß.
H. Aub, Rabbine.
Dr. A. Behr.

Gesuch.

Zwei junge verheirathete examinirte Lehrer (aus dem Preußischen gebürtig), welcher jeder bei ihren jetzigen Gemeinden eine Reihe von Jahren, ca. 40 Schüler in allen hebräischen und deutschen elementarischen Wissenschaften, so wie auch im Gesange unterrichtet, und zugleich als Vorsänger incl. ימים נוראים und Schächter fungirt, an hohen Festen und bei sonstigen feierlichen Angelegenheiten Religions-Vorträge gehalten, und die besten erforderlichen Zeugnisse aufzuweisen haben, suchen auf künftigen Ellul eine anderweitige Anstellung. Reflektirende Gemeinden wollen sich dieserhalb, unter genauer Angabe der gegenseitig einzugehenden Bedingungen bis Ende Mai an die löbl. Helmichsche Buchhandlung in Bielefeld wenden. Einem obiger Lehrer wäre eine städtische Gemeinde in der Provinz Sachsen, Rheinland oder eines jeden andern deutschen Staates besonders willkommen.

Ein jüdischer, unverheiratheter Lehrer und Kantor, — mit den erforderlichen Zeugnissen versehen, — wünscht in dieser Eigenschaft vom ersten September d. J. ab eine anderweitige Stelle und bittet deshalb die hierauf Reflektirenden ihre fernere Nachfragen darüber unter der Adresse: H. F. H. portofrei an den Buchhändler Herrn M. Thieme in Hagen, Provinz Westphalen, einzusenden.

In unterzeichnetem Rabbinate können zwei gut befähigte Gemeindelehrer, Vorsänger und Schächter sofort annehmliche Anstellung finden. Portofreie, von Attesten begleitete Anmeldungen werden baldigst gewünscht.

Oldenburg.

Landrabbine Hirsch.

Die Gemeinde zu Stavenhagen im Großherzogthum Mecklemburg-Schwerin bedarf sofort eines Religionslehrers, der zugleich das Amt eines Vorsängers und Schächters versieht. Er erhält einen fixen Gehalt von 110 Thlr. Gold, freien Tisch, freie Wohnung, und 120 Thlr. Nebeneinkünfte werden verbürgt. Vor seiner Anstellung muß er sich der Prüfung bei dem Herrn Landes-Rabbinen unterziehen. Anmeldungen portofrei bei

den Vorstehern:

J. H. Meyer. H. Marbe.

☞ Ein tüchtiger

☞ Ein Chasan, Schächter und Lehrer im Hebräischen wünscht ein vortheilhaftes Engagement zu Michaelis d. J. Anfragen nimmt unter Chiffre E. I. die löbl. Redaktion an, wenn sie portofrei einlaufen.

Erklärung.

Ein anonymes Schreiben aus dem „Badischen Oberrhein" forderte in diesen Tagen von uns auf eine sehr brüske, sich selbst genugsam charakterisirende Weise ein schnelleres Vorwärtsschreiten unseres Bibelwerkes. Ist dies an und für sich nur ehrenvoll, so stellt doch die Art, wie die Forderung gegeben ist, ein bedauerliches Beispiel auf, wie in gewissen Kreisen die Arbeiten und Verdienste des Schriftstellers angesehen und gewürdigt werden. Ob der Autor im allgemeinen Interesse seine geistigen und leiblichen Kräfte mit rastloser Anstrengung erschöpft, ob er die Stunden nicht bloß seiner Tage, sondern auch seiner Nächte opfert und willig hingiebt, ob er im Ringen nach dem Höchsten seine eigene Persönlichkeit freudig vergißt — was kümmert das solche Menschen, die mit einigen Groschen für ein Exemplar ihre Erkenntlichkeit abgekauft, und den Autor wie den Buchhändler mit Beschlag belegt zu haben glauben, wie sie ein Stück Waare, ein Faß Wein oder einen Wechsel an sich bringen. Diese Personen haben wol keinen Begriff, welche verschiedenartige Mühewaltung die Herausgabe eines solchen Werkes, abgesehen vom eigentlichen Inhalte, erfordert, und werden es z. B. kaum glauben, daß die zweite Correktur der 70 Bogen, die bereits erschienen sind, dem Unterzeichneten ½ der ganzen Zeit, die seit dem Druckbeginn verflossen, gekostet, nachdem die erste Correktur von einem namhaften Gelehrten in Leipzig, der dann auch noch eine dritte besorgt, gemacht worden.

Was nun die Sache selbst betrifft, so zeugen wol 14 Lieferungen in ¾ Jahren, die 14te wird in acht Tagen versandt werden, nicht von Saumseligkeit. Auch haben wir die Vollendung der fünf Bücher Mosis im Laufe dieses Jahres versprochen, und werden dies Versprechen, so nicht unerwartete Ereignisse eintreten, lösen. Neben dem haben wir zugleich den zweiten Theil beginnen lassen, und Josua und Richter werden noch in diesem Jahre vollendet. Das billige Publikum, welches mit einem Jahre früher keine übereilte, verfehlte Arbeit erkaufen will, sieht sich demnächst gewiß von uns hinlänglich befriedigt.

Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israel. Gemeinde zu Magdeburg, Direktor der Religionsschule daselbst, Redakteur der allg. Zeitung des Judenthums, und Herausgeber der „israel. Bibel."

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 21.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: **Dr. Ludwig Philippson,** Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 22. Mai 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

☞ Es sind uns so eben höchst interessante Berichte über die Angelegenheit der Juden in Syrien aus England zugekommen. Da nicht mehr Zeit ist, die Berichte zu übertragen, so verweisen wir auf die nächste Nummer dieser Zeitung. **Die Redaktion.**

Zeitungsnachrichten.

Schweden und Norwegen.

Stockholm, 30. April. Vom Adelstande ist die Frage, in Betreff der den Juden in Zukunft zu ertheilenden Erlaubniß, sich in Schweden niederlassen zu dürfen, bejahend beantwortet worden, indem dieser Stand das ungünstige Resultat, welches sich bei den anderen Ständen darüber ergeben hatte, mit 47 gegen 27 Stimmen verworfen hat. Die, welche sich mit der mehrsten Wärme für die Emanzipation äußerten, waren Graf Taube, Herr Edenhjelm und Herr Lilienstolpe.

Syrien.

London, 30. April. Der Hampshire Telegraph enthält einen umständlichen Bericht über den Einzug des Generals Jochmus in Damaskus, von wo er sich nach Konstantinopel begeben sollte, um die neue Organisation der türkischen Armee zu betreiben; ferner über die Uebergabe des Großherrlichen Hattischerifs an die dortigen Juden durch den Obersten Churchill, wobei ein glänzendes Diner gegeben wurde. —. (Man sieht hieraus, daß die feindlichen Reibungen zwischen Juden und Christen in Damaskus durchaus nicht der Art gewesen sein konnten, wie die Korrespondenten einer gewissen Partei Europa glauben machen wollten. Redakt.)

Großbritannien.

London, 25. April. (Privatmitth.) Da die Emanzipationsfrage seit Kurzem hier wieder ein Gegenstand der Tagespolitik geworden, so dürfte wol Folgendes nicht ganz uninteressant sein. Ein gewisser Herr O'Brien nämlich, ein Mann, der selbst der glänzendsten Periode der griechischen oder römischen Geschichte Ehre machen würde; ein Mann, der für Beglückung seiner Mitmenschen gänzlich beseelt ist, und nach Licht und Wahrheit mit dem unermüdetsten Eifer zu streben scheint, hat es unternommen, dem Volke seine liberalen Gesinnungen beizubringen, es mit liebender Hand allmählig auf die Bahn der brüderlichen Liebe und Duldung zu lenken, und ihm den hohen Gedanken einer allgemeinen Toleranz faßlich zu machen. Zu diesem Behufe hat er bereits zwei öffentliche Vorlesungen gehalten, wozu auch, da der Eintritt gratis war, das Publikum sich zahlreich einstellte. Daß der größere Theil desselben Juden waren, läßt sich leicht vorstellen. Doch konnte das dem Zwecke des Redner's durchaus nicht hinderlich sein, da er sich in seiner Vorlesung auch an die

Juden besonders wandte und ihnen so Manches an's Herz zu legen wünschte. — Herr O'Brien, der als ein wahrer Verfechter der Freiheit (Champion for liberty) dastand, scheuete sich keineswegs die beschränkten Ansichten eines Sir Robert Inglis, im Parliamente ausgesprochen, zu belächeln und unterließ nicht die toleranten und weit freisinnigeren des Lords John Russel im glänzendsten Lichte darzustellen. Er hat sich emsig bemühet, sich mit dem Charakter der Juden in beinahe jedem Lande Europens bekannt zu machen, die älteste und neuere Geschichte der Juden im Allgemeinen und der in England insbesondere zu erforschen, und aus der letztern stellte er hauptsächlich diejenigen Thatsachen heraus, die ihnen am Meisten zur Ehre und zum Ruhme gereichen müssen. Er wollte überdies ihre Talente anerkannt wissen und konnte in jeder Hinsicht nur das beste Urtheil über sie fällen.

Seine aufgeklärten Meinungen und wahrheitsliebende Gesinnungen wurden mit großem Beifall aufgenommen und nur ganz selten ertönte ein ironisches hear! hear! im gedrängten Saale. — Würde der Mann in seinem rühmlichen Unternehmen besser unterstützt, so dürfte man die schönsten Hoffnungen hegen; vor der Hand jedoch ist es nur die Sache eines sehr kleinen Zirkels im Verhältnisse zur großen Einwohnerzahl Londons. Jedenfalls hat sich Herr O'Brien nicht nur um die Juden in England höchst verdient gemacht und ist er um so mehr der größten Bewunderung und Achtung würdig, als er eben noch beinahe isolirt in seinem Eifer dastehet. Es läßt sich jedoch hoffen daß, früher oder später, seine Worte in tausend Herzen Anklang finden, seine edlen Bemühungen Früchte tragen werden und er endlich über Intoleranz und Aberglauben, vielleicht auch Ignoranz, triumphiren wird. D. A.

Deutschland.

Karlsruhe, 26. April. (Oberd. Z.) Sitzung der Abgeordneten-Kammer. Herr **Speyerer** überreichte eine Petition von Heidelberg um Gleichstellung der Israeliten mit ihren christlichen Mitbürgern in politischen Rechten. —

—. (Es fand dies bei den jüngst eröffneten Ständen statt. In obigem Berichte ist nicht gesagt, ob die Petition von Seiten der Israeliten oder der Christen ausgegangen; denn der letzte Landtag erhielt mehre Petitionen von Christen um Gleichstellung ihrer israelitischen Brüder. **Redakt.**)

Aus Baiern, 26. April. (Privatmitth.) Seit einem halben Jahre ist auf der Universität Erlangen ein Israelit als Assistent an der chirurgischen Klinik angestellt, was auf Betrieb des nun in München lebenden Prof. Dr. Strohmeyer geschehen. —. Daß der in München bestehende Unterstützungs-Verein für israelitische Ackerbau- und Handwerks-Lehrlinge wieder neu und frisch seine Lebens- und Wirkungskraft äußert — ist gewiß höchst erfreulich. Auch ist es zu billigen, daß dieser Verein nicht alle Handwerker gleicher Unterstützung würdig hält. Ueberhaupt fehlt es unsern israelitischen Bürgern am meisten an Lust und Liebe für den Ackerbau, und gerade diese Nahrungsart ist es, welche den auf dem Lande Wohnenden am wahrscheinlichsten das Auskommen sichert. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß die Liebe zum Ackerbau mehr durch Aufmunterung und Sustentation angefacht und gefördert werde. Schrift und Talmud empfehlen diesen das sittliche Leben in vieler Hinsicht stärkenden Nahrungszweig an vielen Stellen. So lange Israel keine Ruhestätte gefunden und der Jude vom Orte zu Orte, von Land zu Land getrieben wurde, da mußte der Sinn für Akkerbau unterdrückt werden; aber seitdem den Bekennern des Mosaism in den verschiedenen Zonen wieder ein fester Sitz gegönnt ist, dürfte die Lust zum Feldbau wieder erwachen. Waren ja unsere Väter in Palästina lediglich dazu bestimmt. — Was wir in den Statuten des genannten Vereins nicht billigen können, das ist 1) der zu hohe Beitrag von 24 Kr. monatlich als **Minimum**, und 2) die Vorschrift, daß die Lehrlinge, die Unterstützung erhalten wollen, am Sitze, oder in der nächsten Umgebung des Verwaltungsausschusses zu München, ihrem Berufe obliegen müssen. Ad 1) werden dadurch, zumal auf dem Lande und in kleinen Gemeinden Viele abgehalten, als Mitglieder einzutreten. Der Fonds würde gewiß gewinnen bei Festsetzung eines geringern Beitrags, da doch damit der Mildthätigkeit keine Schranke gestellt wird. Ueberdies ist die thätige Theilnahme vieler Mitglieder für ein solches Institut in vieler Beziehung förderlich. Ad 2) Bedenke man, daß die Unterstützung von 45—60 fl. für die wenigsten Lehrlinge ein zureichender Grund und hinlänglicher Ansporn sein kann, ihre Heimath zu

verlassen, und an einem fremden Orte, fern von den Ihrigen, sich aufzuhalten, wobei zu bedenken ist, daß, wofern ein solcher Lehrling nicht bei einem israelitischen Meister oder Ackermann untergebracht ist — deren Letztere München und seine Umgegend wol nomine, aber nicht re Wenige zählen mag — er auch noch Kost suchen müsse, was unangenehm und störend ist. Ueberdies ist die Gegend um München keine sehr für den Ackerbau günstige. — Gewähre man also, daß auch anderwärts, besonders wo ein Comité sich befindet, dessen Anzahl aber für kleine Landgemeinden auf 5, anstatt auf 10 festgesetzt werden sollte, der Lehrling unter der Aufsicht des Comité-Vorstandes und noch eines Mitgliedes sein Handwerk oder Feld bearbeiten lerne. Durch Genehmigung unserer Vorschläge würde dieser löbliche Verein gemeinnütziger werden und wirken, während wir bei den bestehenden Statuten fürchten, seine Thätigkeit werde wiederum kein weites Feld finden.

Preußen.

Aus Oberschlesien, 26. April. Die Leipz. Allg. Zeit. enthält unter der Ueberschrift „Wahn und Wahrheit" folgendes Inserat, welches zum Rahmen unsrer Zeit für unsre Enkel noch Werth haben wird. „Es haben sich in jüngster Zeit in dieser Gegend zwei Vorfälle ereignet, welche bis zur Evidenz darthun, daß nicht nur im fernen und fanatischen Orient der Glaube, daß Juden zu ihren Osterfeiertagen Christenblut brauchen, sondern daß dieser mittelalterliche und gräßliche Wahn, für den Tausende von Juden unschuldig geblutet, auch in diesem Theile des so erleuchteten Deutschlands, nachdem er längst zu Grabe getragen schien, jetzt wie ein grinsendes Gespenst abermals entstanden sei."

„Es muß dies den Menschenfreund um so mehr betrüben, daß auch Personen von sonst vorurtheilsfreier und besonnener Denkungsweise grade rücksichtlich der friedfertigsten Menschenklasse, von welcher dreist behauptet werden kann, daß in ihrer Mitte Mord und Todtschlag etwas ganz Unerhörtes ist, sich von diesem sinnlosen Vorurtheile nicht loszumachen vermögen. In Ujest kam den 1. April d. J. ein Landmädchen bei einer jüdischen Familie in den Dienst. Sei es, daß sie deshalb von ihren Genossinnen geneckt wurde oder daß sie von jener berüchtigten Damaskusgeschichte mit den Hunderten von Zusätzen gehört hatte, und auch sonst von reger Phantasie sein mag, genug, je näher die jüdischen Osterfeiertage herankamen, desto furchtsamer erschien sie, namentlich am Tage vor dem Feste, wo zufällig mehre Juden, und besonders der jüdische Scharfrichter, alias Schächter (bekanntlich verbieten die jüdischen Gesetze ihren Bekennern, um jede Thierquälerei zu verhindern, das benöthigte Flügelvieh selbst zu schlachten), mehre Mal in dem Hause ihres Brotherrn verkehrten."

Diese Furcht erreichte den höchsten Grad, als Abends der streng orthodoxe Jude sein Sterbekleid anlegte, eine dergleichen Mütze aufstülpte und alle jene Ceremonien verrichtete, wie solche H. Heine in seinem „Rabbi von Bacharach" so treu schildert; da glaubte die arme Magd nicht anders, als ihr letztes Stündlein habe geschlagen."

„In der Angst ihres Herzens wagte sie nicht, sich in ihrer Kammer schlafen zu legen, sondern begab sich zu dem im Hause wohnenden Gendarmen, vorgebend, ihr Brotherr gehe damit um, sie heute zu schlachten. Diese Mittheilung gestattete dem guten Manne keinen Schlaf, denn noch war nicht 3 Uhr nach Mitternacht vorüber, als er mehre Nachbarn von den kannibalischen Absichten der Juden in Kenntniß setzte, den Kämmerer und die Magistratualen herauspochte, welche nebst den verschiedenen inzwischen erwachten und erweckten Bürgern zum Bürgermeister sich begaben und ihn auffoderten, polizeiliche Maßregeln zu ergreifen. Allein der alte und vernünftige Mann, dem diese Angabe lächerlich vorkam, lehnte jede Einmischung ab."

„Daher begab sich der Haufe zu dem Stadtrichter, ihn auffodernd, die Sache zu untersuchen, was auch augenblicklich geschah. Die Magd sagte aus, ihr Brotherr habe Versuche gemacht, sie zu ermorden. Inzwischen war es Tag geworden, und die Mähr ging von Mund zu Munde. Der Pöbel rottete sich zusammen, auch die in festlicher Stimmung erwachten Juden krochen aus den Betten ob des Geräusches, und namentlich war der blutdürstige Brotherr einer der Letzten, welche erwachten und von dem Vorgange etwas erfuhren. Hierauf ergriffen Letztere diejenige Maßregel, welche hier am räthlichsten erschien: sie begaben sich nämlich zu dem Ortsgeistlichen, fürstbischöflichen Commissarius, Hrn. Erzpriester Schneider, einem humanen und hellden-

kenden Manne, welcher durch seine eindringliche Ermahnung das Gewissen der Magd mächtig erregte, worauf sie eingestand, daß lediglich eine nicht zu überwindende Furcht und Scham, lächerlich zu erscheinen, anderntheils aber das Verlangen, die Neugierde des Pöbels zu erregen, sie hingerissen habe, eine solche Aussage zu machen."

„Auch Ratibor, eine der bedeutendsten Städte Oberschlesiens, wurde gestern als den 25. April gewaltig alarmirt. Der stellvertretende Bürgermeister und Stadtsyndikus, Herr Schwarz, begab sich auf die bloße Anzeige einiger Bürger, daß die Magd eines sehr gebildeten und angesehenen jüdischen Kaufmanns seit mehren Tagen verschwunden und wahrscheinlich von den Juden zu Ostern geschlachtet worden sei, mit dem Polizeidiener und Gendarmen in das Haus desselben und durchsuchte sämmtliche Räume, Schränke und Behältnisse der drei in demselben wohnenden, als sehr rechtlich bekannten jüdischen Familien."

„Es ist unglaublich, welche Frechheit und Verleugnung alles Rechtsgefühls sich bei dieser Gelegenheit kundgab. Schon erbot sich der Eine als Zeuge aufzutreten, da er die Leiche der Magd kopflos gesehen haben wollte; ein Anderer behauptete, er hätte sie geschlachtet und fürchterlich zerstochen gesehen; ein Dritter betheuerte: „Soeben war ich im Krankenhause, wo man die Aermste geöffnet;" ja der vornehme Pöbel sagte öffentlich: „Es ist doch eine abscheuliche Nation, sie müssen nun einmal Christenblut haben." Die Aufregung schien den höchsten Grad erreicht zu haben und hätte sicherlich die bedenklichsten Folgen für die Juden gehabt, wenn nicht glücklicherweise und zum Verdrusse des Pöbels die Vermißte, welche darüber, daß ihr der Tanz am zweiten Osterfeiertag untersagt wurde, sich entfernt hatte, wie ein deus ex machina plötzlich erschien und dem Herrn Syndikus auch ohne Anwendung der Folter über die Unschuld der Juden die Augen öffnete. Ein Magistratsmitglied."

Berlin, 7. Mai. (Privatmitth.) Der in diesen Bl. öfter rühmlich erwähnte Redakteur der hiesigen medizin. Centralzeit., Dr. J. J. Sachs, ist während der letztvergangnen zwei Jahren sowol von der K. K. Gesellschaft der Aerzte in Wien und den drei medizin. Gesellschaften Belgien's zu Brügge, Brüssel und Gent, als auch von der Societé médicale d'Emolution in Paris, der Kais. mediz. chirurg. Akademie in Wilna, und der Gesellschaft der Aerzte in St. Petersburg und Warschau theils zum korrespondirenden, theils zum Ehrenmitgliede ernannt worden. Auch hat Se. Majestät der König der Belgier von ihm die Widmung des achten Jahrgangs des mediz. Repertoriums angenommen.

Pleß in Oberschlesien, 15. April. (Verspätet. Privatmitth.) Sie haben bereits die neuere Verfügung unsres Königs über die Aufhebung der Beschränkung hinsichtlich der Vornamen mitgetheilt. Damit auch dankbar anerkannt werde, durch wen Se. Majestät auf diesen Gegenstand wieder aufmerksam gemacht worden sei, gestatten wir uns, Folgendes hier zu berichten.

Ein sehr geehrtes Mitglied unserer Gemeinde Herr A. Muhr hierselbst, der bei mancher feierlichen Gelegenheit mit deutschen Vorträgen uns erfreute, hat am zweiten Osterfeiertage, in der hiesigen Synagoge, in einer zwar kurzen aber gehaltreichen Rede, mitgetheilt, daß er wegen der bekannten Namensbeschränkung der Juden sich unmittelbar an Se. Majestät den König gewendet habe, worauf durch ein hohes Resolut ihm eröffnet worden sei, daß diese Beschränkung nur auf Namen Bezug habe, die mit der christlichen Religion in dogmatischer oder nomineller Beziehung stehen. —

Nachdem Herr Muhr dieses mitgetheilt, und noch mehrere rührende Worte des Dankes hinzugefügt, schloß er seine Rede mit dem Ausruf „Gott erhalte den König! welchen die ganze Gemeinde durch ein einstimmiges „Amen" als ihre innigste Gesinnung kund gab. — S. —

Oesterreich.

Prag, 28. April. Der hiesige Bürgermeister, Herr Appellationsrath Joseph Müller, begründet hier ein großes Waisenhaus, das ausdrücklich zur Aufnahme von Waisen aller Einwohner-Klassen ohne Unterschied der Religion bestimmt ist. Bei dem Comité zur Errichtung des neuen Waisenhauses befindet sich auch der erste Religionsvorsteher von Prag, Herr Rapopert. —

Rußland und Polen.

Wilna, 29. April. (Privatmitth.) Ein Komité von 12 Männern theilt uns in einem schönen hebräischen Briefe mit, daß unter ihren Auspizien, unter Leitung der Herren A. Ginzburg und S. Salkind und unter Inspektion des Herrn H. Klazko eine Schule errichtet worden, in welcher die heilige Schrift mit dem Biur Mendelssohn's, hebr. Grammatik, Talmud (was und wie? wird nicht angegeben,) russisch und deutsch, Rechnen, Kalligraphie und israel. Religionslehre gelehrt werden, und ersucht uns, zur Beispielnahme und Anerkenntniß es in der Allgem. Zeit. des Judenth. zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Belletristik.

Förderung und Hemmniß.

Eine Skizze aus dem Leben.

(Fortsetzung.)

Wer beschreibt die Gefühle, die bei Anhörung dieser Worte mein jugendliches Herz zerrissen! Wer beschreibt die Stunden, die wir nach dieser Eröffnung mit einander verlebten. Mein Vater besaß die Kraft der Rede in einem hohen Grade. An diesem Tage schien ein Ausfluß des Jenseits schon von seiner Zunge zu fließen. Ich fühlte mich bald in eine himmlische Sphäre versetzt, von der aus die Erde so klein, das Leben so kurz erschien, daß ich morgen schon dem Vater in die Versammlung der Geister zu folgen glaubte. Mit der sinkenden Sonne nahmen die Kräfte meines Vaters merklich ab. Um nichts Irdisches zu verabsäumen, hatte er schon früher nach einem Arzte gesandt. Dieser kam, ließ den Vater auf das Feldbett in der grünen Stube legen — es war die Stelle, wo auch meine Mutter verschieden — und gegen 9 Uhr, da der Tod wirklich sich auf das Antlitz des Vaters legte, Leute unsres Glaubens holen. Die Todtenvögel kamen, und füllten das Zimmer. Sie wollten mich entfernen, aber ich sträubte mich mit aller Kraft, und mein Vater winkte mir; ich setzte mich an sein Bett, er faßte meine Hand. Noch einige Male neigte er sein Haupt mir zu, und murmelte Worte des Segens in mein Ohr. Seine Hand erkaltete, und die meine in seiner, daß sie auch abstarb. Um 11½ Uhr riß man mich gewaltsam von der Stelle, ein leises Aufröcheln und er war nicht mehr!

Lange lag ich auf der Schwelle des Sterbezimmers, und nur über meinen Körper sollte man den seinen entfernen. Aber man hob mich auf, und trug mich auf ein Bett, wo mich Jammernden der Schlaf überwältigte. Lassen Sie mich die nächsten Wochen übergehen. Es kam Alles, wie mein Vater gesagt. Man lobte seine Rechtlichkeit, aber stellte mich vor die Hausthüre, mit dem Wanderstab in der Hand.

Ich war in das Marktgewühl von P. eingezogen. Mein Onkel hatte geschrieen über das Unglück seines Bruders, und sich eben so schnell wieder beruhigt. Er hatte ein zänkisches Weib, ein Haus voll ungewaschner Kinder und ein lebhaftes Geschäft. Welche Veränderung! Aber ich war Mann geworden. Mein Oheim verwandte die 50 Thaler, die mein Vater mir hinterlassen, gewissenhaft. Er berechnete, wie viele Monate er mich dafür zu einem billigen Preise erhalten könnte. Es waren neun Monate. Er gab mich daher bei einem Schächter in die Lehre, um mich während dessen zu diesem Amte zu qualifiziren. Allein ich war in vier Monaten ausgestellt. Daher übergab mir mein Oheim eines Sonntags Morgen ein neues Kleid, meine Approbation als Schächter und 20 Thaler, mit der Anweisung, mich auf den Weg zu machen, und mir eine Stelle zu suchen. So war der, an alle Bequemlichkeiten gewöhnte, fremder Leute ungewohnte Knabe in seinem 16. Jahre auf die Heerstraße gestellt, um sich ein Unterkommen zu suchen.

Es war natürlich, daß ich vorerst so lange wanderte, wie meine Paar Thaler ausreichten, und das war, bei sonstigem Zufluß der Mildthätigkeit, die ich bald zu benutzen lernte, nicht kurze Zeit. So befand ich mich bereits im Herzen Deutschlands, als mich meine versiegende Baarschaft mahnte, ein festes Bleiben zu suchen. Ich mag Ihnen diese Wanderung nicht schildern. Ich litt viel, aber ich blieb gesund und reinen Herzens. Die Zurücksetzung, der Hohn, die der jüdische Pilger damals noch überall zu ertragen hatte, hatten das Gute, daß sie ihn auf

sich selbst verwiesen, und so vor Hingebung an böse Gesellschaft wahrten. Ich fand allerlei Stellen, die ich bald wieder aufgeben mußte. Keiner weiß sich die namenlosen Plackereien zu denken, denen ein Schächter in einer kleinen, meist rohen Gemeinde unterworfen ist. Und ich, mit meiner Erziehung, mit meinem heimlichen Anspruch auf das Rabbineramt. Unsägliches litt ich, aber dies hatte wieder das Gute, daß es mich der bloß jüdischen Welt entzog, daß ich mit christlichen Nachbaren mich bekannt machte, und Etwas zu lernen trachtete. Mit unermüdlichem Eifer warf ich mich auf deutsche Bücher; welchen Inhalts sie auch waren, und kramte mein Gehirn mit vielem Wissenswerthen, aber auch mit Romanen, Empfindeleien und phantastischem Bilderwerk voll.

Ich hatte nach mancherlei Wechsel N. erreicht, ein Städtchen in Thüringen, wo eine wohlhäbigere Gemeinde wohnte. Ich erhielt die vakante Kantor- und Schächterstelle, übernahm aber auch zum erstenmale, die Kinder im Hebräischen, und nebenbei im Deutschen zu unterrichten. Ich war 20 Jahre, für mein pädagogisches Amt entbrannt, und mein Erfolg sehr gut. Die Eltern erkannten es an, und man behandelte mich auf eine feinere Weise. Ich fühlte mich freier, gehobener, mein Blick ward mild und weniger scheu, ich schaute mich um, und das Leben schlug mit höheren Wellen an meine ahnungsvolle Brust.

Ich hatte ein kleines Stübchen inne in einem kleinen Häuschen neben dem Gebäude, in welchem die Synagoge und ein großes Unterrichtszimmer sich befanden. Die Gemeinde hatte mich da eingemiethet bei einer armen Witte, christlichen Glaubens, meinen Tisch hatte ich wochenweise bei den Mitgliedern der Gemeinde.

Die Wittwe war aus einem höhern Stande. Sie hatte eine feine Bildung in ihrer Jugend erhalten, und war einem Offizier verheirathet worden, der seinen Abschied als Hauptmann und einen einträglichen Posten erhalten. Aber er gewöhnte sich den Trunk an, vergeudete seine Habe, vernachlässigte sein Amt, veruntreute Gelder, und versank immer tiefer. Lange Zeit ernährte die Frau ihn und ihre Tochter, die einzige Frucht ihrer Ehe, mit ihrer Hände Arbeit. Endlich befreite sie ein schrecklicher Tod von ihm, er verbrannte an dem entzündeten Geiste der genossenen Spirituosa. Der Fürst hatte ihr eine unbedeutende Pension ausgeworfen, und von dieser und ihrem kleinen Erwerbe lebten Mutter und Tochter spärlich, aber friedlich, und höchst eingezogen, ja einsam.

Der Umgang mit diesen beiden weiblichen Wesen, den ernsten, denen ich etwas näher kam, wurde bald sehr anziehend für mich, je mehr ich zugleich fühlte, wie lehrreich und bildend er für mich sei. Der feine Ton, der die Wittwe auszeichnete, und den sie, ohne Ziererei, selbst auf ihre ärmlichen Umgebungen übertrug, ihr bedeutendes Wissen, womit sie mir in meinem Drange nach geistiger Ausbildung aushalf, und Winke gab, einen rechten Weg einzuschlagen, machte große Wirkung auf mich. Die gemeinsame Noth führte uns noch näher zusammen. Eine Augenkrankheit hatte die Wittwe befallen, und sie in ihrem Erwerbe gestört. Ich half öfters mit meinen Nothpfennigen aus. Der Winter kam, und die langen Abende wurden gemeinschaftlich verbracht. Die Wittwe hatte als einzigen Ueberrest aus früherem Wohlstande eine kleine Sammlung guter Bücher gerettet, aus diesen las ich vor, während die Tochter arbeitete, und die Mutter eine Tasse Thee bereitete. Dann entspann sich eine lebhafte Diskussion über das Gelesene, und die Wittwe reihte ihre feinen Beobachtungen, aus einer reichen Erfahrung und einem bewegten Leben geschöpft, daran. O, wie steht die Erinnerung jener trauten Abende noch vor meiner Seele, wo ein heiliges Stillleben durch meine Brust zog, während draußen Sturm und Schneegestöber tobten. Welch' eigene Welt hatten wir uns geschaffen, in die die Wirklichkeit kaum hineinreichte. In religiöser Beziehung hatten wir uns verständigt, wir hielten uns stets auf dem Gebiete des Allgemeinen, in das Besondere der bestehenden Kulte gingen wir nie ein.

Ich habe Ihnen noch nichts von der Tochter gesagt. Ihr Schatten steht heilig vor meiner Seele, ich habe ihn aufgestellt im innersten Schrein meiner Seele, und selten ließ ich ihn heraustreten, wenn nicht vor den Blicken eines so hochherzigen Freundes, wie Sie sind. Ich bin Greis geworden, und mein Scheitel ward seiner Zierde beraubt unter den Bürden des Lebens; aber alles Feuer, welches die Asche verloren gegangener Bestrebungen erstickend bedeckte, hat sich lebendig erhalten in diesem Mittelpunkte meines Gemüthslebens. Sie wissen, ich bin

Junggeselle. Was soll ich Ihnen nun noch bekennen? Sie haben es errathen. Ich liebte Theodore, und daß meine Liebe getheilt war, bezeugte mir oft ein Blitz aus ihrem dunkeln Auge, wenn eine herrliche Stelle eines Klassikers die Flügel der Seele gelüftet, oder das traute Beisammensein den süßen Duft des Wohlbehagens um die Herzen gebreitet hatte. Aber unsre Liebe schwelgte nur im stillen Rausche des Selbstbewußtseins, und Wort und Berührung lagen uns fern, wie eine andre Welt.

Freund, haben Sie nie bemerkt, daß das Ueberglücklichsein des Menschen von der Welt stets mit Mißbilligung und Feindseligkeit angetastet wird? und daß — o ich will dem Lenker unsrer Schicksale, der in der Höhe schaut, wenn wir in der Tiefe wandeln, keinen Vorwurf machen — das Verhängniß hierin immer sich zum Genossen der bösen Menschenwelt macht? Man will uns solches nicht gestatten, es soll nicht geduldet werden auf Erden, und die Zeit einer solchen Beseligung nur eine kurze sein! — Ich war in der Erfüllung meiner Pflichten so eifrig, ich betete so inbrünstig vor der Gemeinde, nie hatten mich solche Schauer der Andacht durchdrungen, wenn ich vor die heilige Lade trat, meine Zöglinge pflegte ich mit so inniger Liebe, und das Wort drang so beflügelt von meinen Lippen in ihre Herzen, selbst das unbehaglichste Geschäft, das Tödten der Thiere, ward mir zur Weihe, und unter den Worten des Segensspruches fühlte ich mich an den zertrümmerten Altar meines Volkes, an den ewigen Altar meines Gottes versetzt, dessen Naturgesetzen ich ein Opfer brachte. Und wenn ich dann heim eilte, und meine theuern Wirthe empfingen mich, und die Stunden eilten unter belehrendem und entzückendem Dreigespräch dahin — wer war seliger, wem leuchtete das Leben heller unter dem Doppelstrahl der Pflichterfüllung und der reinsten, unschuldigsten Liebe!

Eines Tages — es war der erste Sonntag nach dem Beginn des Frühlings und der erste Frühlingstag — ließ mich der Vorsteher der Gemeinde rufen. Nach einigen, mit einer gewissen Aengstlichkeit von dem guten Manne vorgebrachten Lobsprüchen, die die Zufriedenheit der Gemeinde mit meinen Leistungen aussprachen, machte er mir mit vielen umschweifigen Worten kund, daß Einige aus der Gemeinde sich beschwerten, ich hätte einen zu häufigen und zu genauen Umgang mit der Frau und deren Tochter, bei der ich wohnte, daß, so unschuldig dieser Umgang auch sei, er sich doch für den jüdischen Lehrer nicht schicke, und daß man daher verlange, ich solle nächster Tage ausziehen, oder die Stelle aufgeben. Welche Wirkung brachten diese Worte in mir hervor. Mag ich auch später, bei ruhiger Beschauung, sie ganz natürlich gefunden haben: damals kam mir ein so bitteres Gefühl der Abhängigkeit in die Seele, ich fühlte mich empört, daß man, trotz eifrigster Erfüllung meiner Pflichten, um die wenigen Thaler Lohn, sich berechtigt glaubte, mein untadelhaftes Privatleben willkürlich zu beherrschen, und mir Schritt und Wege vorzuschreiben, daß ich vor Zorn und Erbitterung kaum Worte finden konnte. Endlich faßte ich mich, und sprach mich ohne Rückhalt aus. Nicht zum Sklaven hätte ich mich verdungen, willenlos ein Spiel der Laune zu sein; man solle mir zeigen, worin ich wirklich gefehlt, und dann mich zurechtweisen; sonst aber wäre ich, außer den Stunden meines Dienstes, freier Herr meiner selbst. Meinen heftigen Aeußerungen gegenüber wurde auch der Vorsteher heftig, und als ich das harte und selbstgefällige Wort geäußert, man wisse meine Leistungen nicht zu schätzen, und verwechsle mich mit anderen Subjekten meines Standes — überwarfen wir uns gänzlich, und der Dienst wurde aufgekündigt, womit ich mich einverstanden erklärte.

Wuth im Herzen kehrte ich nach Hause zurück. Und was wartete da meiner? Freund, Sie wissen, wie nach einer Zeit der Ruhe der Sturm mit doppelter Kraft erwacht, und dann aus allen Enden der Welt über den schwachen Sterblichen hereinbricht, als ob er höhnisch uns zuriefe: Halte Dich, wenn Du kannst, Du Schwacher! Ich fand meine Wirthin ringend mit dem Tode, nachdem ein Schlagfluß plötzlich sie überfallen, und völlig gelähmt hatte. Theodore stand jammernd an ihrem Lehnstuhle, vergebens ihre wenigen Mittel der Belebung versuchend. Und Keiner stand ihr bei, Niemand theilte ihren Jammer. Ich lief im Fluge zum Arzt des Städtchens — er war verreist. Ich holte aus der Apotheke einige Essenzen, und eilte zurück, und fand — eine Leiche und eine verzweiflungsvolle Waise. Ich war selbst erstarrt bei diesem Anblick, wie zu Stein gewordene Gestalten standen wir uns, ach! wer maß die Zeit — gegenüber an dem Todtenstuhle der

Mutter, in der schwülen Stille des Zimmers, durch welches so eben der Tod mit geflügelter Sohle gezogen — endlich löste sich mein Schmerz, Thränen entrangen sich meinen Augen, und in der geheimen Sympathie der Seele, begann auch Theodore zu weinen, sie fiel in meine Arme, und mit dem Ausrufe: „Nun haben wir Beide nur noch Einen Vater!" legte ich sie an meine Brust, an der ihre Zähren herabrannen.

Ich gewann das Wort des Trostes wieder; die Stunden gingen auch da zu Ende; die Todte wurde begraben. Ich mußte nun, der Schicklichkeit wegen, sofort ausziehen, aber mit der Gemeinde einte ich mich nicht wieder. Theodore hatte nur einen Ausweg, sie schrieb an eine Verwandte in einer benachbarten Stadt, ihr eine passende Dienststelle zu verschaffen. Aber die Antwort blieb lange aus, und bevor ihr Schicksal sich nicht entschieden, wollte ich den Ort nicht verlassen. Ich bekümmerte mich um Niemanden, einen Erwerb zu suchen, ekelte mich an, wenn ich auch einen hätte finden können; einige Sparthaler erhielten mich und Theodoren eine Zeit lang; dann veräußerte ich meine entbehrlichen Effekten, meine Bücher, auch sie griff nach manchem kleinen Schatze, und selbst die kleine Sammlung von Klassikern konnte nicht bei uns bleiben. O, wie viele Thränen benetzten vorher diese theuren Reliquien einer verehrten Frau! Regelmäßig begegneten wir uns am Grabe der Mutter auf dem einsamen Kirchhof, und die von uns gepflanzten Blumen und Sträucher schossen unter unsrer Pflege schnell auf. Trotz unsres Kummers verbrachten wir hier süße Stunden der Herzensergießung, wir sprachen offen unsre Gefühle aus, aber all' die unzähligen Schranken, die uns entgegenstanden, verhehlten wir uns nicht. Ja, ich gestehe es, mehrere Male stand der Gedanke des Religionswechsels vor meiner Seele. Ich wußte, daß ich als Preis dessen leicht eine mäßig gute Anstellung erhalten würde, in der ich Theodore zu der meinen machen könnte. Aber die Erinnerung an meinen sterbenden Vater, das Gefühl der Erniedrigung, um ein Glück auf Erden meine Ueberzeugung mit Füßen zu treten, das Bewußtsein, an Gott und Menschen eine ewige Täuschung zu üben, und meinen Ursprung, meine Stammesgenossen, mein bisheriges Dasein und Bestehen abzuleugnen: diese sträubten sich mit unüberwindlicher Kraft gegen jenen Gedanken. Und als ich Theodoren diesen Kampf meines Innern eröffnete: mit welcher Entschiedenheit wies sie mein Ansinnen zurück, mit welcher Entsagung sprach sie sich von diesem los. Nein! so gläubig sie gerade in ihrer Kirche war, so zeigte sie mir klar und voller Weihe den Zwiespalt, der unausbleiblich Folge dieses Schrittes sein, und wie zu jedem Ereigniß in der Zukunft das drückende Gefühl der Unwürdigkeit, der Charakterlosigkeit sich gesellen, und all' unser Glück mit einem Fluche ersticken würde. Wir hatten uns schnell verstanden, und traten aus dieser Besprechung geheiligt, erhoben und wie im Lichtglanz der Verklärung heraus. Unsere Zusammenkünfte, unsere Gespräche gewannen auf diesem Boden eine tiefere Bedeutung, eine höhere Weihe. Die erhabensten Interessen des Menschen wurden von uns mit höherer Begeisterung und aus den Tiefen unsrer Geister besprochen, und mit immer größerm Gewinn öffneten wir uns die heimlichsten Schachte unsrer Herzen. So erhoben wir uns über die Sorgen und Fragen des Tages, und immer in der Gewißheit bald von einander scheiden zu müssen, bereiteten wir uns dazu vor, ohne diesen schmerzlichen Punkt zu berühren. Wir wandelten, bisweilen Hand in Hand, durch die Schlafstätten der Todten und durch die nahen Gebüsche. Aber das Unvermeidliche kam.

Eines Tages erwartete mich Theodore am Grabe ihrer Mutter; sie hatte einen Brief in der Hand. Als ich diesen von ferne bemerkte, zog die Ahnung seiner Bedeutung beklemmend in meine Brust ein. Sie reichte ihn mir stumm, mit einer Thräne im Auge; die Tante schrieb ihr, sich sofort beim Empfange auf die Reise zu begeben, und zeigte ihr den sehr entfernten Ort ihrer Bestimmung an. Die Abschiedsstunde hatte geschlagen, sie war sogar sehr kurz, denn noch den Nachmittag ging die wöchentliche Post vom Städtchen ab. Soll ich Ihnen diese kurze Stunde beschreiben? Eine Welt lag in derselben für mich, ihr wehmüthiger Nachhall ging durch mein ganzes Leben, und fibrirt noch heute, nach so vielen Jahren, nach so vielen Schicksalen, in den Winkeln meines Herzens nach — — „Wir scheiden, sprach sie, wir werden und wollen uns hienieden nimmer wiedersehen, aber das Band, das uns verknüpft, soll nie loser werden — vor Allem bleiben wir unser würdig!" Mit diesen Worten

reichte sie mir die einzige Kleinodie ihrer Mutter, einen einfachen Goldreif — ich hatte ihr keinen dafür zu bieten. Dann sanken wir uns in die Arme, ich drückte den ersten und letzten Kuß auf ihre Lippen, sie riß sich los, und eilte zur Stadt zurück.

Da war ich in die Knie gesunken auf dem Grabe ihrer Mutter, ich blickte ihr nach, so lang ich sie erschauen konnte, dann fiel mein Haupt auf meine Brust. So ging der Tag über mich hinweg. Der Himmel bedeckte sich mit Wolken, ich gewahrte es nicht. Er entlud sich in Regengüssen auf mein unbedecktes Haupt, ich gewahrte es nicht. Die Nacht stieg herauf, ich gewahrte sie nicht. Als es dunkel geworden, stand ein Schatten neben mir, und sprach eifrig in mich hinein. Es war der Schatten meines Vaters, und er lispelte mir Worte des Trostes zu. Ich hielt die fallenden Regentropfen für Zähren, die er über das Schicksal seines einzigen Sohnes weine, des früh verlassenen. Da entlud sich auch meine Brust, ich warf mich nieder auf das Grab, und betete, betete. Meine Seele rang sich los, und ward ihres Schmerzes Meisterin. Endlich erhob ich mich, eilte nach der Stadt, packte die geringen Ueberreste meiner Habe zusammen, und, ohne mich aufzuhalten, verließ ich noch in der Nacht die Stadt, und wanderte unter den dunkelen Schatten rastlos fort, bis der Tag aufstieg, und den einsamen Pilger beruhigte.

Lassen Sie mich, Freund, hier sogleich hinzufügen, was aus Theodoren geworden. Anfangs hatte ich einige Briefe — noch bewahre ich sie, und Sie sollen sie lesen — von ihr erhalten, aber bald, es war kaum ein halbes Jahr vergangen, blieben diese aus. Auf mehrmaliges Schreiben theilte mir die früher erwähnte Tante — ihr Ende mit. Sie hatte sich in ihren neuen Verhältnissen nicht heimisch machen können, da sie sehr drückend waren. Sie hatte bei der Tante auf Veränderung gedrungen, da eine beständige Beklemmung ihre Gesundheit untergrabe. Und diese Veränderung kam so schnell. Eines Nachmittags fuhr sie mit dem Fräulein, dessen Erziehung ihr anvertraut war, aus. Da wurden durch einen Leichenzug, der beim Umbiegen um eine Ecke ihnen entgegenkam, die Pferde scheu, warfen den offnen Wagen gegen einen Prellstein, und Theodore wurde von der Gewalt des Ansturzes herausgeschleudert; sie fiel gegen eine Pfoste — in einer halben Stunde hatte sie vollendet. Nach Empfang dieser Nachricht trieb es mich unwiderstehlich nach ihrer Ruhestätte hin. Da verbrachte ich einige schmerzliche Tage an ihrer Gruft, bis ich mich mit aller Manneskraft losriß. O, bin ich Deiner würdig geblieben, theurer Schatten, Dein ist das Verdienst, der Du mich treu durch alle Wege begleitetest! — — —

Dies, Freund, war das einfluß- und schmerzensreichste Ereigniß meines Lebens. Was konnte mir hinfort Betrübenderes begegnen? Treu bin ich dem geheiligten Andenken geblieben, und einsam setzte ich meine Pilgerung fort, einsam werde ich sie vollenden, bis der Ruf des Herrn mich zu den theuren Versammelten bescheiden wird. — Doch ich will den Faden meiner Erzählung wieder aufnehmen.

Ich hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das Schächteramt und seine Anhängsel und Requisiten bekommen. Mein geistiger Standpunkt war im letzten Jahre ein viel höherer geworden, die Nahrung, die mein Geist, selbst aus seinen Unglücksfällen, gezogen, wollte sich mit der Speisung dieses Standes nicht mehr vereinigen. Und was hatte ich denn Anderes gelernt? So zog ich lange im Lande umher, ohne Ziel und Plan. Je höher das Weben meiner Gedanken sich erhob, aus je reinerm Aether der innere Athemzug meiner Seele schöpfte: desto weniger gab ich auf mein Aeußeres Acht, desto geringfügiger erschien mir dieses, und es gerieth deshalb in gänzlichen Verfall, ehe ich es vor dem Brüten meiner Phantasie bemerkte. Nicht das Achselzucken und scheue Zurücktreten anständiger Personen, nicht die häufig mit Mühe angeregte Mildthätigkeit, nicht der öftere Mangel am Nöthigsten weckte mich aus dem träumerischen Schlummer meiner Seele — endlich übernahm dieses Geschäft die Zudringlichkeit und Schlechtigkeit eines jüdischen Kameraden.

Auf dem Wege nach einer Stadt im Baier'schen hatte sich ein solcher zu mir gesellt, und, obgleich ich ihm wenig auf seine Anreden erwiederte, schnell Vertrauen zu mir gefaßt. Als wir nun in einer Schenke eingekehrt, kehrte er bald von einer Betteltour durch das Städtchen zurück, nahm mich auf die Seite, und entdeckte mir, daß er durch öfteres Verweilen am Orte sehr bekannt sei, und die Oertlichkeiten im Hause eines reichen Mannes so genau kenne, daß wir in nächster Nacht unter seiner Leitung einen tüchtigen Fang thun könnten. Er habe

so eben in Erfahrung gebracht, daß der Mann von einer Reise mit vielem Gelde zurückgekehrt sei, und mit seinen Leuten sehr ermüdet scheine. Ich stand wie vom Donner gerührt. Vernichtend durchdrang mich die Frage: Also so tief bist du gefallen, daß ein Dieb Dich für seinesgleichen hält? Und da Du Dir einbildetest, daß mitten unter den Merkzeichen der Armuth der Stempel des Geistesadels Dir aufgedrückt bleibe, überzeugt Dich die Wirklichkeit so bitter vom Gegentheil? — — Ich konnte lange nicht zur Sprache kommen, und der Dieb, der dies für ein Zeichen der Einwilligung nahm, machte mich schnell, ehe ich es wehren konnte, mit vielen Einzelheiten bekannt. Ich fühlte mich tief beschämt, und mit aller Wärme der Unschuld suchte ich den Dieb von seinem Irrthum in mir zu überführen, schreckte ihn von seinem Vorhaben zurück, und drohte ihm mit der Anzeige. Anfangs glaubte er, ich wollte die mitgetheilten Details mir allein zu Nutze machen, und suchte mich hiervon durch die Versicherung zurückzuschrecken, daß allein es doch nicht auszuführen sei. Als er endlich meinen Ernst erkannte, entwich er auf's schnellste, ich aber hielt es für rathsam, jenen Mann, den der Diebstahl treffen sollte, zu warnen. Ich ging, obschon es bereits dunkelte, zu ihm, ließ ihn aus dem Schlafe wecken, und theilte ihm Alles umständlich mit. Er ersah bald, wie nahe die Gefahr, und wie leicht das Beabsichtigte auszuführen gewesen. Er schaute mir lange verwundert in's Angesicht, und sein Blick glitt voller Theilnahme von meinem Munde den löcherigen Bettlerrock hinunter. Er frug mich nach mir selbst, ich theilte ihm das Nöthige mit. Er forderte mich auf, in seinem Hause zu bleiben, wo ich Beschäftigung aller Art finden würde. Leicht willigte ich ein, aber als ich am andern Morgen wieder zu ihm kam, berichtete er mir mit Bedauern, daß die Polizei mir, als fremdem Juden, den Aufenthalt, selbst nicht als Knecht gestatten wollte. Er gab mir eine bedeutende Unterstützung, anständige Kleidung, und entließ mich unter mancherlei Ermahnungen.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen, als ich meine Wanderung wieder antrat. Aber wie anders erschien ich mir heute, als gestern! Der Hochmuth, der mich gestern auf meine vermeintlichen geistigen Vorzüge noch erfüllte, hatte einem unsäglichen Gefühle der Demüthigung Platz gemacht. Ich wurde mir bewußt, wie ich zu Nichts geworden, und alle Die, welche mir je Theilnahme und Achtung geschenkt, umstanden mich im Geiste, und frugen mich: „wohinaus, träger Knecht?" Und doch, wo lag ein Ausweg vor mir? welche Bahn sollte ich einschlagen? Ueberall war ich als Jude zurückgewiesen worden, überall hatte ich Hohn und Verachtung erfahren. Und jetzt gesellte sich das Gefühl hinzu, daß ich diese Verachtung verdient. — — Kennen Sie, Freund, einen solchen Seelenzustand aufrichtiger Selbstverachtung? Er gränzt an das unsäglichste Elend. Alles, was man gewesen, gethan und ist, verschwindet zu Schemen vor dem schelen Blick des Bewußtseins, man wird so durchsichtig vor diesem Blicke, daß man nichts Anderes als ein Schatten bleibt, während Alles um Einen als fester, solider Körper erscheint. Krampfhaft zog sich mein Inneres zusammen, mein Kopf brannte mir vor dem Zerknüttern und Zermalmen der Gedanken. Da schaute ich plötzlich auf, und vor mir lag eine große, weite, geräuschvolle Stadt im Lärmen des Tages. Wie von einem Zauberschlage fühlte ich mich berührt — wie, sprach ich zu mir, wo so viele Tausende Heerd und Wesen haben, solltest Du mit so gutem Willen keine, auch nicht die geringste Stelle lebendigen Schaffens finden? Ich raffte mich auf, und that mir das Gelübde, diese Stadt nicht zu verlassen, ohne über meine Zukunft gewiß zu sein.

Und es kam so. Ich kehrte in einem der besten Hotels der Stadt ein, was ich mit meiner jetzigen Kleidung wagen konnte. Nachdem ich Etwas genossen, frug ich den wohlgelaunten Wirth nach etwas Neuem. Da führte er mich lächelnd in ein Nebenzimmer, und zeigte mir ein gedrucktes Blatt. Es war — der Aufruf Friedrich Wilhelm's an sein Volk! Begeisternd ergriff mich dieses Wort. Dies ist der Wink der Vorsehung! rief es in mir laut. Hier ist es, wo Christ und Jude sich begegnen, hier, wo jegliches Opfer angenommen, ein heiliges Ziel erstrebt wird, da bist auch Du willkommen! Und wie immer, wenn mich ein großer Gedanke erfaßte, rannte ich eilends aus der Stadt, und befand mich in einer Stunde wieder auf der Heerstraße, um zum ersten preußischen Werbeplatz zu eilen. Ich trat als Freiwilliger in

das preußische Heer ein, wozu mir die edle Unterstützung jenes Mannes, den ich vor Diebstahl geschützt, die Mittel gab.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte.

Manuscript von Napoleon.

(Fortsetzung.)

II. Noten.

Seit der Einnahme Jerusalem's durch Titus konnte sich keine genug große Anzahl aufgeklärter Mosaisten vereinigen. Man hatte von den zerstreuten und verfolgten Israeliten entweder drückende Steuern, oder Abschwörung, oder endlich Verpflichtungen und Zugeständnisse verlangt, die gleichzeitig ihren Interessen und ihrem Glauben zuwiderliefen. Die gegenwärtigen Umstände gleichen denen keiner frühern Epoche. Man verlange von den Juden weder ihre Religion zu verlassen, noch irgend eine Veränderung, die deren Buchstaben oder Geiste widerspricht. Als sie verfolgt waren, oder sich verbergen mußten, um sich der Verfolgung zu entziehen, führten sich verschiedene Doktrinen und Gebräuche ein: die Rabbinen maßten sich das Recht an, die Grundsätze des Glaubens zu erklären, so oft eine Erklärung nothwendig war. Aber das Recht der religiösen Gesetzgebung kann keinem Individuum angehören, es muß durch eine allgemeine Versammlung gesetzlich und frei vereinigter Juden, die in ihrem Schooße spanische, portugiesische, italiänische, deutsche und französische Juden, repräsentirend die Juden von mehr als drei Vierteln Europa's, verbindet, geübt werden.

Man denkt in Folge dessen, daß die erste Sache ist, die zu thun, die gegenwärtig in Paris vereinigte Versammlung zu konstituiren als ein großes Sanhedrin, dessen Akten neben den Talmud gestellt werden, um zu Glaubensartikeln und Prinzipien der religiösen Gesetzgebung zu dienen.

Sobald dies ausgeführt worden, so sollen alle Juden, von welcher Nation sie seien, eingeladen werden, Abgeordnete nach Paris zu senden, und durch ihre Einsichten an den Operationen des großen Sanhedrin's Theil zu nehmen. Deshalb soll durch eine Art Proklamation allen Synagogen Europa's eine Notifikation gemacht werden. Diese soll offiziell an alle Synagogen Frankreichs gerichtet werden. Die Antworten, welche auf die vorgelegten Fragen erfolgen, sollen in theologische Entscheidungen, Reglements oder Vorschriften verwandelt werden, um die Kraft eines kirchlichen und religiösen Gesetzes zu haben, und eine zweite Gesetzgebung der Juden zu bilden, die, den wesentlichen Charakter der mosaischen bewahrend, der gegenwärtigen Stellung der Juden, unsern Sitten und Gebräuchen angemessen sei.

Die vorzulegenden Fragen sollen sein:

Erste Frage: Ist es den Juden erlaubt, mehrere Frauen zu heirathen? (Die verneinende Antwort muß positiv ausgesprochen werden, und die gegenwärtige Versammlung oder das große Sanhedrin die Polygamie in Europa verbieten.)

Zweite Frage: Ist die Ehescheidung durch die jüdische Religion erlaubt? Ist die Ehescheidung gültig, ohne daß sie von den Gerichtshöfen ausgesprochen worden, und vermöge Gesetze, die denen des französischen Codex widersprechen? (Die als großes Sanhedrin konstituirte Versammlung muß die Ehescheidung verbieten, außer den durch das bürgerliche Gesetz im Code Napoléon Fällen, und daß sie nur statt finden könne, nachdem sie von der Civilbehörde ausgesprochen worden.)

Dritte Frage: Kann eine Jüdin einen Christen heirathen, und eine Christin einen Juden? oder will das Gesetz, daß die Juden sich nur untereinander verheirathen? (Das große Sanhedrin muß erklären, daß die religiöse Trauung nur stattfinden könne, nachdem die Civilbehörde sie vollzogen, und daß Juden oder Jüdinnen Franzosen oder Französinnen heirathen dürfen; die Groß-Rabbinen müssen selbst diese Verbindungen empfehlen, als Mittel des Schutzes und des Nutzens für das jüdische Volk.)

Vierte Frage: Sind in den Augen der Juden die Franzosen ihre Brüder oder Fremde? (Das Sanhedrin, anerkennend, wie es die Versammlung gethan, daß Franzosen und Juden Brüder seien, wird als Grundsatz aufstellen: die Juden sind die Brüder der Bewohner aller der Länder,

wo man ihnen, nicht allein Duldung, sondern Schutz gewährt, und wo man sie zum Genusse aller der Rechte zuläßt, welche an die politische und bürgerliche Existenz geknüpft sind. Es wird in dieser Beziehung den Unterschied zwischen der Gesetzgebung Frankreichs und Italiens und der anderer Länder machen.)

Fünfte Frage: In dem einen wie im andern Falle, welche Pflichten schreibt ihnen das Gesetz gegen die Franzosen, die nicht ihrer Religion sind, vor? (Die Antwort auf diese Frage ist eine nothwendige Folge von dem, was oben gesagt worden.)

Sechste Frage: Die in Frankreich geborenen und vom Gesetz als französische Bürger behandelten Juden, betrachten sie Frankreich als ihr Vaterland, haben sie die Verpflichtung, es zu vertheidigen, den Gesetzen zu gehorchen und allen Verordnungen des bürgerlichen Gesetzbuches zu folgen? (Das Sanhedrin muß erklären, daß die Juden Frankreich vertheidigen müssen, wie sie Jerusalem vertheidigen würden, weil sie in Frankreich behandelt werden, wie sie in der heiligen Stadt behandelt würden, daß der Loskauf von der Konscription nur für die Hälfte der Konscribirten jährlich stattfinden könne, und daß die Anderen persönlich dienen müßten).

Siebente Frage: Wer ernennt die Rabbinen? (Das Sanhedrin muß entscheiden, durch wen die Rabbinen erwählt, wie sie organisirt und bezahlt werden sollen, und in Paris einen Rabbinenrath errichten, dessen Mitglieder die Abgeordneten, die Vorsteher und Aeltesten der Juden seien. Dieses Comité, in Paris residirend, kann Comité der Rabbinen oder sonst wie genannt werden.)

Achte Frage: Welche polizeiliche Jurisdiktion üben die Rabbinen unter den Juden aus? Welche gerichtliche Polizei üben sie unter ihnen aus?

Neunte Frage: Die Wahlformen und die Jurisdiktion der gerichtlichen Polizei sind sie vom jüdischen Gesetz verlangt, oder allein durch den Gebrauch geheiligt? (Das Sanhedrin muß die nothwendigen Reglements ausfertigen, um die Wahlformen der Rabbinen, ihre Funktion und ihre Jurisdiktionen ff. zu bestimmen.)

Zehnte Frage: Giebt es Gewerke, welche das Gesetz der Juden ihnen verbietet?

Eilfte Frage: Verbietet das Gesetz der Juden ihnen, Wucher mit ihren Brüdern zu treiben?

Zwölfte Frage: Verbietet oder gestattet es den Wucher mit Fremden? (Das Sanhedrin wird den Wucher gegen die Franzosen und gegen die Bewohner aller der Länder, wo die Juden das Bürgerrecht genießen, verbieten. Es wird ferner das Gesetz Mosis dahin auslegen, daß die Juden alle Oerter, wo sie Bürger sind, ansehen müssen, als wären sie in Jerusalem; daß sie nur da fremd seien, wo sie mißhandelt und beschränkt werden in Folge eines Landesgesetzes, und daß nur an solchen Orten unerlaubte Erwerbsmittel durch die religiöse Gesetzgebung ertragen werden können. Wenn dieser Punkt geordnet sein wird durch das Sanhedrin, so wird man noch suchen wirksame Mittel zu finden, um die Gewohnheit der Agiotage zu beschränken und zu unterdrücken, diesen organisirten Betrug und Wucher.)

Alles dies soll nur den Kommissarien zur Instruktion dienen; sie werden hieraus erkennen, was man wünscht, und Anfangs die Mittel, dahin zu gelangen, durch Privatbesprechungen mit den einflußreichsten Mitgliedern in der Versammlung, suchen. Wenn ihre Ideen Raum gewonnen, sollen sie sich in die Versammlung begeben, und aussprechen, daß ich mit dem Eifer, der diese beseelt, zufrieden sei; sie werden begreiflich machen, daß in diesen außerordentlichen Verhältnissen ich alle Maaßregeln zu nehmen wünsche, daß die Rechte, die dem jüdischen Volke wiedergegeben worden, nicht illusorisch seien, und um sie Jerusalem in Frankreich finden zu lassen. Sie sollen verlangen, daß ein Comité von neun Mitgliedern, gewählt unter den Aufgeklärtesten der Versammlung, gebildet werde, mit denen sie arbeiten und große Erfolge herbeiführen könnten. Dieses Comité soll seine Berichte der Versammlung abstatten, der erste soll den Vorschlag bringen, sich als großes Sanhedrin zu konstituiren.

(Fortsetzung folgt.)

Theologie.

Der mosaische Opferkultus, dargestellt in unserm Bibelwerke.

(Fortsetzung aus No. 4.)

Wir übergehen hier die Deutung der Priesterkleidung, welche nichts anders, als das, nach außen gewandte Heiligthum ist, so daß nach der Analogie die Urim und Tummim den steinernen Tafeln, das Choschen der Lade, das Efod dem innersten Teppich, die Gürtel den Vorhängen (aus denselben Stoffen und Farben), die Glöckchen dem Leuchter, die Granatäpfel dem Tisch, die Röcke den Umhängen des Hofes ff. entsprechen. Nur daß, wie das Heiligthum die Vermittelung mit Gott, so die Priesterkleidung speziell die Ausführung des göttlichen Rechts symbolisirt, weshalb das blaue Oberkleid (מעיל) so bedeutsam hervortritt. Wir übergehen dies hier genau zu erörtern, und wenden uns schließlich zu dem Opferritus selbst. Indem wir dessen Bekanntschaft voraussetzen, geben wir hier die Erörterung der innern Bedeutung desselben, wie sie dort ausgeführt worden.

Wir haben schon oben ausgeführt, daß das Darbringen der Opfer durch die vor- und erste Periode der religiösen Entwickelung des Menschengeschlechtes reicht, und in jenen unmittelbarer Ausdruck der Empfindung (Hebel, Noach ff.) war, in dieser, d. i. in der Periode der, durch die Offenbarung bewirkten Loslösung der Erkenntniß, mit den Ideen der Offenbarung durchtränkt ward, indem der Opferritus nach den Begriffen der Offenbarung geordnet und mit ihnen versehen wurde. Diese Begriffe lebten in der unmittelbaren Anschauung der Zeit, weshalb sie das heilige Wort selbst nur hie und da anzudeuten brauchte. Daß sich aber mit der Zeit, je mehr die Intelligenz vom Gefühlsleben sich absonderte, und dieses verflachte, die mit dem Opfer verbundenen Begriffe bei dem Volke in Isr., eben so wie bei den andern Völkern, vereinseitigten, zeigt der Kampf, den Propheten und heil. Sänger dagegen unternahmen. Die verflachten Begriffe, die zu bekämpfen, waren vorzüglich zwei: einen Theils nämlich, daß Gott der Opfer bedürfe, und sie also als Gotte dargebrachte Geschenke anzusehen, die seinen Zorn besänftigten, wogegen sich so nachdrücklich Ps. 50, 8 ff. Jesch. 40, 16. vgl. Menach. 110, 1. fin. verwahrt; anderntheils daß der Opferdienst das wesentliche Thun des Menschen sei, und böser Wandel dafür bei Gott unberücksichtigt bleibe, überhaupt der Opferdienst die Frömmigkeit des Menschen ausmache, wogegen ankämpfen 1. Schem. 15, 22. Jesch. 1, 11. Jirm. 7, 22. 23. Hosch. 6, 6. Amos 5, 21. Mich. 6, 6. ff. u. v. O. Je heftiger demnach diese Männer solche Ansichten zurückweisen, desto klarer ist es, daß der Opferung eigenthümliche, der göttlichen Offenbarung und dem bis jetzt entwickelten Gottheitsbegriffe angemessne Ideen einwohnten. Welche sind diese nun? Philo, der bei seinem Streben, allen Theilen des heil. Wortes eine geistige Unterlage zu schaffen, dennoch weniger die Gedankenspitze einer gesammten Institution zu finden befähigt ist, als vielmehr an Einzelnheiten allegorische Deutungen anzuknüpfen, kann nur angeben, „daß die blutigen Opfer zum Wohlgefallen für unser, im Blute bestehendes Wesen, die unblutigen Opfer für die uns einwohnende, gottähnliche Vernunft“ geschehen; die Ganzopfer seien zur „Ehre Gottes,“ die שלמים, die er nach den Sept. σωτήριον Heilsopfer nennt, „von Gott Gutes zu erbitten,“ die Sündopfer „Verzeihung der Sünde und Besserung zu erlangen“ (de victim. pag. 836. 838.) So oberflächlich diese Auffassung ist, so ist sie doch wenigstens nicht so einseitig, wie die folgenden. Die rabbinische Ansicht, welche auch in der christlichen Kirche bis heute die meisten Anhänger zählt, ist: die Sünde des Menschen geht auf das Opferthier über, welches anstatt des schuldigen Menschen den Tod erleibet; (am deutlichsten wird dies עקיד' יצחק zu ויקרא S. 54. 4. ed. Frankf. mit den Worten ausgedrückt: כאשר יראה שהקרבן הנקרב על חטאו ישחט ויופשט וינותח וישרוף על האש אשר על המזבח כי ישים אז על לבו שכן משפטו על חטאו וכן ראוי שיעשה בו לולי ה' שרחם עליו לשום אשם נפשו וכו'). Demnächst wäre das Opferthier nur Stellvertreter des sündigen Menschen, für den es den Tod als Strafe erleibet (שהיה דמו תחת דמו ונפשו תחת נפשו Ramban, ebenso Gesenius, Hengstenberg, Tholuk ff.), eine reale Stellvertretung (Scholl.) Diese, gewöhnlich die juridische genannte Ansicht ist leicht zu beseitigen, denn wohnte ihr die geringste allgemeine Wahrheit ein, so müßte die Tödtung der Hauptakt des Opferns sein,

und vom Priester vollzogen werden, was Beides nicht der Fall ist; ferner würden die שלמים, insonders als Dankopfer, und die Speisopfer ganz ohne Halt und Sinn sein; nicht weniger wurden ja Opfer für unzählige Sünden gebracht, die durchaus nicht den Tod als Strafe nach sich zogen; endlich wird nirgends vom heiligen Worte der Tod, sondern blos das Blut als Sühnmittel angegeben. Zu diesen äußern vollgültigen Einwürfen kommt noch die ganze niedrige Auffassung, nach der der Opferakt zu einem leidigen richterlichen Strafakt herabgezogen, Gottes Gerechtigkeit in der Annahme einer Stellvertretung verletzt, und jeder Anklang von Heiligung, die von dem heil. Worte durch die Opfer bezweckt wurde, und in der Alles in, um und an dem Opfer, den Opfernden, Priestern und dem Heiligthum hochheilig sein mußte, entfernt wird. Ebenso wenig kann die eigentliche Ansicht der Synagoge mit ihr übereinstimmen, da diese später die von ihr vorgeschriebenen Gebete ganz an die Stelle der Opfer treten ließ, und das Studium der Toraabschnitte über die Opferthiere dem Opfern gleich stellt (Menachot 110. 1.); wohingegen die christliche Kirche ihr Dogma von dem Tode ihres Stifters ganz darauf baute. — Eine anders gefärbte, jedennoch aber sehr nahe stehende Ansicht ist die, welche der berühmte R. Mosche Alscheich in ת' משה zu ויקרא S. 2. 1. ff. am klarsten entwickelt: daß der Opfernde, indem er die Hände auf den Kopf des Thieres legt, durch Buße, Sündenbekenntniß und das Legen der Hände auf den Kopf des Opferthieres die Kraft der Sünde von sich auf das Letztere überträgt (יסיר ויפשוט מאתו חלאת טומא' חטאתו אשר חטא והכח הטמ' אשר ברא יסיר ממנו וכו'), und sie mit dem Thiere vernichtet. Ohne von diesem zu wissen, hat in neuerer Zeit Hasenkampf dieselbe wieder vorgetragen und erweitert, indem er in dem Verbrennen des Fleisches das „Symbol der Sündenvernichtung," in dem Sprengen des Blutes „das Symbol der Gemeinschaft mit Gott" sieht, so daß die Idee des ganzen Opfers sei: die Vernichtung der Sünde und Wiedervereinigung mit Gott. So viel Richtiges diese Idee an sich hat, so falsch ist die Angabe ihrer Symbole, denn sonst hätte das Sprengen des Blutes nach dem Verbrennen des Fleisches statt finden müssen, was ganz falsch ist, und gerade bei den eigentlichen Sündopfern wurde das Fleisch nicht verbrannt, sondern von den Priestern gegessen. — Eine mehr allegorische Deutung bringt Abarbanel heran, welcher insonders das Ganzopfer als ein Gleichniß der Vereinigung der Seele mit Gott nach dem Tode ansieht. — Am bedeutsamsten, umfassendsten und scharfsinnigsten hat aber bis jetzt die mosaischen Opfer im Allgemeinen und Speziellen Baehr in seiner Symbolik des mos. Kultus dargestellt, weshalb wir seine Ansicht etwas genau skizziren wollen. Indem er die Opfer im Allgemeinen als ein Heiligungsmittel erkennt, findet er die Hauptidee des Opfers ausgesprochen in 3 Mos. 17, 11., welchen Vers er so übersetzt: „Denn die Seele des Fleisches ist im Blut, und ich habe es euch gegeben zum Altar, zu sühnen eure Seelen, denn das Blut sühnt durch die Seele." Er leitet hieraus Vierfaches ab: 1) daß, weil hier nur vom Blute als Sühnmittel, die Rede ist, das Blutsprengen die Hauptsache des ganzen Opfers ist; 2) daß das Sühnen, d. h. Wegschaffen, eig. Bedecken (כפר) der Hauptzweck des Opferns ist; 3) daß die Sühnung von Gott ausgeht, und diese die Seelen der Menschen zum Gegenstande hat; 4) daß das Blut Sühnmittel ist, weil der נפש darin sei. נפש aber ist das animalische Lebensprinzip, welches zugleich das Band zwischen dem Leibe und dem Geiste, und als solches auch Geburtsstätte der Sünde ist. Der Nefesch des Thieres wird daher symbolisch für den Nefesch des Menschen stellvertretend hingegeben, in den Tod, so daß die Bedeutung des Opferns ist: daß das sündige Sein (des Nefesch) an Gott in den Tod hingegeben wird, um das wahre Sein, d. i. die Heiligung durch die Verbindung mit Gott zu erlangen. Zugleich hat der Akt auch sakramentalischen Charakter, indem er von Gott so eingesetzt und angeordnet ist. — Nehmen wir nun auch alle Praemissen Baehr's als richtig an, so wird es sich doch bald herausstellen, daß auch seine Auffassung eine einseitige ist, und nur eine Seite des Opferns, wenn auch diese trefflichst, erläutert. An der gedachten Stelle ist allein vom Blute des Opfers die Rede, weil diese ganze Erklärung nur an das Verbot des Bluteßens (daselbst V. 10.) geknüpft wird, das Blut soll nicht gegessen werden, weil es als Sühnmittel auf den Altar kömmt. Es ist also jedenfalls nur vom Blute als Sühnmittel die Rede, nicht aber vom ganzen Opfern. In diesem bleibt

das Blutsprengen aber nur immer ein einzelner Theil. Denn wenn die Sühnung die Hauptbedeutung aller Opfer wäre, warum giebt es noch außer den Opfern zur Sühnung der Schuld und Sünde andere, die so gänzlich von jenen unterschieden sind? Wie ließen sich dann insonders die שלמים damit vereinen, deren Hauptinhalt Dank für erhaltene Wohlthaten ist? Wie soll ferner der, jedem Opfer immer wiederholt beigelegte Name אשה לה' 3 Mos. 1, 9. 13. 17. 2, 3. 9. 10. 11. 16. 3, 3. 5. 9. 11. 14. 16. 7, 5. 25. 30. und an unzähligen Orten, erklärt werden, der neben קרבן als der allgemeine Ausdruck für Opfer erscheint, und gerade das Verbrennen des ganzen oder bestimmter Theile hervorhebt? Warum hat das Opfer, welches das allgemeinste und bedeutsamste, nie fehlende, vom heil. Worte selbst als das vorzüglichste bezeichnete ist, als עולה gerade vom Verbrennen den Namen? Wird nicht durch die ununterbrochen brennende Flamme, die nie erlöschen durfte, das Verbrennen als wesentlichstes Moment bezeichnet? Allerdings enthält jedes Opfer zugleich die Sühnung, wie es auch vom Ganzopfer heißt 1, 4., indeß ist diese nur bei den Sünd- und Schuldopfern die Hauptsache, bei den übrigen tritt sie vor der eigenthümlichen Bedeutung zurück. Darum findet bei allen Opfern das Blutsprengen statt, bei den Sünd- und Schuldopfern ist es aber die Hauptsache, und nur hier muß das Kleid, wenn von ihrem Blut darauf gekommen, gewaschen, nur hier das irdene Gefäß zerbrochen, das eherne gescheuert werden. Ganz verfehlt ist daher auch Baehr's Erklärung der vegetabilischen Opfer (מנחה) als Vervollständigung der animalischen, indem sie das bringen, was das Blut, also den Nefesch erhält und ihm Bestehen giebt. Denn dann hätten sie nach der Theorie Baehr's gerade bei den eigentlichen Sühnopfern statt finden müssen, bei denen sie gerade fehlten. — —

Nach zwei Kriterien unterscheiden sich die Opfer unter einander: 1) in solche, deren Blut an die Hörner des Altars kommt (resp. an den Vorhang und die Hörner des Räucheraltars) חטאת, diesem gegenüber stehen alle anderen, deren Blut an den Altar kömmt; 2) in solche, die ganz verbrannt werden עולה, diesen gegenüber stehen alle anderen, von denen nur die Fettstücke verbrannt werden; 3) in solche, die außer den zu verbrennenden Fettstücken ganz den Priestern gehören, אשם, und 4) in solche, die außer den zu verbrennenden Fettstücken und gewissen Priesterstücken (rechte Schulter und Brust) dem Opfernden selbst gehören שלמים. Hieraus geht hervor, daß in der ersten Gattung das Sprengen des Blutes die Hauptsache, in der zweiten das Verbrennen die Hauptsache, in der dritten die Hingabe des Opfers die Hauptsache, in der vierten die bloße Opferhandlung an sich die Hauptsache ist. Bemerken wir nur hier gleich die große Einfachheit des mos. Kultus, indem er den ungeheuern und mannigfaltigsten Opferkodex der heidnischen Völker auf 4 Formen reduzirt, welche alle Modalitäten umschließen: so können wir doch zum Hauptbegriff des Opfers erst gelangen, wenn wir erst die Bedeutung dieser Hauptmomente des Opferns, wie sie in den 4 Gattungen verschieden vorwaltend hervortreten, gefaßt haben. 1) Das Handauflegen, welches von den rabbinischen Auslegern als die Imputation der Sünde auf das Thier gedeutet wird — dann hätte aber diese Handlung bei den שלמ' nicht stattfinden müssen — von Baehr: „als das Hingeben des Eigenen an Gott in den Tod, also das Weihen zum Tode für Gott." Auch dies einseitig. Denn daß das Handauflegen überhaupt nothwendig war, damit das Opferthier den Zweck des Opferns gerade für die Person des Opferbringenden erreiche, ersieht man aus dem Zusatze da, wo dies Handauflegen zuerst erwähnt wird, 1, 4. ונרצה לו לכפר עליו. Als die Leviten zum Dienste im Heiligthum als Stellvertreter von ganz Israel geweiht werden sollen, müssen die Israeliten die Hände auf sie legen 4 Mos. 8, 10., wo es weiter heißt: כי נתנים נתנים המה לי מתוך בני ישראל. V. 16. Als Jehoschua von Mosche zu seinem Stellvertreter geweiht werden sollte, mußte er die Hände auf ihn legen 4 Mos. 27, 18., worauf es V. 20. heißt ונתתה מהודך עליו. Es ist daraus offenbar, daß das Händeauflegen den Gegenstand identifiziren soll mit dem Darbringenden selbst, so daß dieser den Gegenstand hiermit als einen integrirenden Theil seiner selbst hingiebt, der Gegenstand aber selbst alles was er bewirkt, für den Darbringenden bewirkt. Die Hand war aber hierzu am passendsten, weil sie das Instrument sowol des Gebens und Empfangens, als auch des Festhaltens und Identifizirens im Eigenthum

ist. Der Kopf ist aber wieder als Hauptglied Stellvertreter des ganzen Thieres. Es ist aber hieraus klar, daß der Darbringende, wie das Thier zu sich als integrirenden Theil seiner selbst erhob, zugleich sich selbst als in einem, dem Thiere analogen Zustande sich befindend anerkannte, nämlich in dem der Materialität, aus welchem er herausstrebte. An das Händeauflegen knüpfte sich das Schlachten, Hautabziehen und Zerstücken, womit der Akt der Hingebung des Opfers als einen Theil seiner selbst vollendet war. 2) Das Sprengen des Blutes, welches, wie es das heilige Wort so oft ausdrückt, die Sühnung der Sünde bewirkte, nicht in ihrem moralischen Theile, (denn diese mußte voraufgehen) sondern insofern sie das Verhältniß des Menschen zu Gott, die Annäherung jenes zum Allheiligen stört, verletzt, verhindert, die Verbindung des Menschen mit Gott aufhebt.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen 1¼ Ngr. (1 Ggr.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 22.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 29. Mai 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Syrien.

London, 10. Mai. (Privatmitth.) Die neuesten Lügen über die wider die Christen nach dem Abzuge aus Damaskus von Seiten der Juden ausgeübten Repressalien haben Sie (No. 13. 14.) nur kurz erwähnt, nur um einen Wink darüber zu geben. Die französischen und deutschen Blätter, ungewarnt von den erschrecklichen Blößen, die sie sich im vorigen Jahre in derselben Angelegenheit gegeben, haben diese Lügen mit Eifer wiederholt. Ich kann Ihnen heute wol am leichtesten die Mittel an die Hand geben, die Unwahrheiten aufzudecken, wenn ich Ihnen den Inhalt einer Korrespondenz übersende, welche auch die Morning Chronicle enthalten, wie andere englische Blätter ähnlich lautende.

General Jochmus ist mit seinem Stabe zu Damaskus am 24. Febr. angekommen. Der Kommandeur en Chef der Operations-Armee wurde mit großem Pompe von den Civil- und Militärbehörden der Stadt empfangen. Der General war begleitet von dem Emir Handja von Baalbec, und sein Korps leichter Kavallerie prächtig equipirt und beritten, und wurde an den Thoren der Stadt von dem Civil-Gouverneur Jussuf Achmet mit 300 auserlesenen Reitern empfangen. Die Straßen waren gedrängt voll von den Einwohnern, welche das Vergnügen lebhaft ausdrückten, das sie bei der Wiederherstellung der Autorität des Sultans fühlten. Ibrahim Pascha hat, als er Damaskus verließ, 300 Knaben mit Gewalt weggeführt, und auf grausame Weise die Dörfer und Städte der Ebene verwüstet. Kurz, nachdem er Damaskus geräumt, versuchte die Partei der Fanatiker die früheren drückenden Verordnungen in Bezug auf die Christen wiederherzustellen; aber diese Bewegung wurde schnell von dem Gouverneur Jussuf Achmet unterdrückt, dessen Verwaltung der großen Majorität der Einwohner, wie auch allen fremden Konsuln volle Befriedigung giebt. Keinem Christen wurde erlaubt, auf einem Pferde innerhalb der Stadtwälle zu reiten; es war daher im Kontrast mit dieser Reminiszenz die Gegenwart so vieler brittischen Offiziere, reitend in voller Uniform durch alle Bazars, begleitet von den türkischen Behörden, ein sehr angenehmer Anblick. Die Hauptbegebenheit bei der Ankunft des General Jochmus zu Damaskus, und welche eine wahrhaft große Sensation erregt hat, war der glänzende Empfang, der dem Kolonel Churchill von den Juden gegeben worden, als dem Ueberbringer des Hattischeriff des Sultans für diese bisher so sehr unterdrückte Gemeinde. Diese Mission war dem Kolonel Churchill von dem Sir Moses Montefiore anvertraut, und einige andere wichtige Papiere und Dokumente waren durch denselben Kanal von dem ehrenwerthen Ritter seinen Glaubensgenossen nicht allein in Damaskus, sondern auch in

einigen andern Städten Palästina's übersandt worden. Ein glänzendes Gastmahl wurde dem Kolonel Churchill am 1. März im Hause des Signor Farki, des Hauptbanquier's von Damaskus, gegeben. Alle brittischen und österreichischen Offiziere vom Stabe des General Jochmus waren eingeladen. Die tapfern Gäste wurden bei ihrem Eintritt in den großen Hof durch den Signor Farki und eine Deputation der vorzüglichen hier wohnenden jüdischen Kaufleute empfangen, und sofort in das bei dieser Veranlassung eröffnete Staatszimmer geführt. Der große Hof nimmt einen Raum von 50 Yards im Quadrat ein, durch und durch mit breiten Marmorsteinen gepflastert, und in dem Centrum von einem prächtigen Wasserbehälter mit einem Springquell geziert; mehre Orangebäume mit Früchten beladen, von ohngefähr 40 Fuß Höhe, zieren verschiedene andere Theile dieses schönen Hofes. Beim Eintritt in den großen Empfangssaal wird das Auge vollständig geblendet von dem Reichthum der Ornamente, welche die Wände und die Decke bekleiden; diese letztere ist gänzlich mit einer großen Mannigfaltigkeit gemalter Arabesken, in reicher Vergoldung, mit Zeichnungen in verschiedenen Farben bedeckt, und 25 Fuß über dem Boden. Sieben ungeheure Glaskronleuchter hängen regelmäßig vertheilt, im Zimmer. Ein Marmor-Bassin, 8 Fuß im Quadrat, nimmt einen Platz nahe bei dem Eingange ein, in welchem das klarste Wasser ununterbrochen in sechs Strahlen aufsteigt. Nach einem Zwischenraum von 4 Fuß ist der Estricht an drei Seiten des Saals ½ Yard erhöhet, um Divan zu bilden, welche in drei Richtungen 40 Fuß lang laufen, belegt mit seidenen- und Sammtkissen, und bedeckt mit den reichsten persischen Teppichen. Nachdem die Gesellschaft zu den Divans geführt worden, und die Juden sich selbst rings herum gereiht hatten, wurden Pfeifen, Kaffee und Scherbe herumgereicht. Um ½1 Uhr wurde das Mahl angekündigt, und die Gesellschaft begab sich nach einem breiten und luftigen Korridor, wo eine lange Tafel ganz auf europäische Weise mit 70 Kouverten servirt war. Das Gastmahl bestand aus den delikatesten Speisen, welche Natur und Kunst herbeischaffen konnten, die Zwischengerichte und das Desert waren außerordentlich ausgesucht, und reizten die Sinne durch ihren Reichthum und Mannigfaltigkeit. Am Schlusse des Mahles wurden Toaste auf das Wohl der Königin Viktoria, des Kaisers von Oesterreich, der alliirten Mächte, und des Sir Moses Montefiore ausgebracht und mit Enthusiasmus beantwortet. Um 7 Uhr wurde das Staatszimmer erleuchtet, und der Glanz der Kronleuchter strahlte mächtig entgegen. Wenige Minuten, nachdem die Gäste ihre Sitze auf dem großen Divan wieder eingenommen, brach der große Hof wie durch magische Gewalt, in Lichtglanz auf, die Korridore an der Seite boten die herrlichste Illumination dar, indem jeder Orangebaum in Festons mit den verschiedensten Lampen behangen war, welche tausendfarbige Lichter zurückstrahlten. Der Nachthimmel darüber war mit Sternen besäet, die Wasser der großen Fontaine sprangen aus verschiedenen, bis dahin verschlossenen Oeffnungen, eine Musikbande ließ die Luft von orientalischen Melodien in reichen Tönen erklingen, und zuletzt trug die Gegenwart der Damen der Gemeinde zu der Schönheit und dem Glanze der unvergleichlichen Szene das ihrige bei. Die Lieblichkeit einiger der jungen Jüdinnen war sehr einnehmend und die graziöse Manier, in welcher sie die Aufmerksamkeit der galanten Fremdlinge aufnahmen, hinterließ einen Eindruck, der nicht erlöschen wird.

Als der Abend zum Ende sich neigte, kehrte Kolonel Churchill zum Staatszimmer zurück, und sprach ein Lebewohl an die versammelten Gäste aus. Unter diesen waren auch die 14 Juden gegenwärtig, welche so schrecklich bei der letzten Verfolgung geduldet hatten, und die meisten von ihnen litten noch sehr an den Wirkungen ihrer barbarischen Behandlung.

Der Kolonel sprach französisch, und wurde sehr geschickt vom Signor Pistochi, dem Sohne des österr. Konsul's zu Kairo, unterstützt, der den Dolmetscher machte. Nachdem er die außerordentliche Befriedigung, die er bei der glänzenden Gastfreundschaft des Kreises um ihn empfunden, und das eigenthümliche Gefühl des Glückes, indem er in eine so neue und interessante Situation gestellt sei, ausgedrückt hatte, sprach er in der belobendsten Weise von dem exemplarischen und patriotischen Betragen des Sir Moses Montefiore, der mit so großem Erfolge dahin gelangt sei, den Hebräern der Levante und Syrien's die volle Anerkennung von der Hohen Pforte in ihren politischen Rechten und Privilegien zu verschaf-

sen. Er sprach das Vertrauen aus, daß unter der milden und väterlichen Regierung des Sultans Abdul-Meschid die jüdische Gemeinde nicht allein ihre gegenwärtige vortheilhafte Stellung sich erhalten, sondern noch an Wichtigkeit und Achtung als eine unentbehrliche Stütze der kaiserlichen Macht wachsen würde; und schloß mit folgenden Worten:

„Ich glaube, meine Freunde, daß ich für mein „Vaterland die erste Stelle in Ihrer Dankbarkeit „ansprechen kann. In der Stunde Ihres tiefsten „Mißgeschickes, eilte England Ihnen den Schutz „seines ruhmvollen und triumphirenden Schildes „zu gewähren. Andere Mächte, ohne Zweifel, „legten ein großmüthiges Mitgefühl zu ihrer Hülfe „dar; aber in England fand Ihr Mißgeschick und „Ihre Leiden ein Echo, und erweckte eine Volks„bewegung des Gefühls, welche die feindliche „Bosheit, die Sie unterdrückte, zu Erde warf, „und Sie aus den Händen Ihrer grausamen Ver„folger riß. England hat sich selbst als Ihre „wahrhafte Stütze, Ihren ausdauernden Verthei„diger und Freund bewiesen. Mag diese glück„liche Begegnung angesehen werden, als „ein Pfand der Freundschaft und einer „solchen Verbindung und Allianz zwi„schen der englischen und jüdischen Na„tion, wie sie beiden gleich ehrenvoll und „vortheilhaft sein muß. Ja, meine Freunde, „hier wohnte einst ein jüdisches Volk, be„rühmt in Künsten und gefürchtet im „Kriege. Diese reizenden Ebenen und „Thäler, auf welchen jetzt der wilde und „wandernde Araber zeltet, auf welche die „Verwüstung ihren ehernen Fuß gedrückt, „wucherten einst in der Ueppigkeit ihrer „fruchtbaren Erndten, und ertönten von „den Gesängen der Töchter Zion's. Mag „die Stunde von Israel's Befreiung nahe „sein! (Hier wurde der Sprecher unterbrochen „von dem Rufe: Inchallah! Inchallah! Gott be„willige es! auf England allein schauen wir!) „Mag die Annäherung der westlichen Ci„vilisation in dieses heilige Land die „Morgenröthe seiner Wiedergeburt und „seines politischen Daseins sein! Mag „die jüdische Nation einst mehr ihren „Rang und ihre Stellung unter den „Mächten der Welt **in Anspruch neh„men!** Die Abkömmlinge der Makka„bäer mögen sich bald selbst würdig ih„rer berühmten Ahnen zeigen!" —

Nach einigen andern Bemerkungen schloß der Kolonel, und die ganze Gesellschaft brach auf, von der erfahrnen Bewirthung höchlichst ergötzt. Dieses Ereigniß hat in Damaskus das größte Aufsehn erregt, und die Engländer wurden überall mit besonderen Zeichen der Achtung von allen Parteien empfangen. — —

Diese Korrespondenz beweist, außer dem Erfreulichen ihres Inhalts wol hinlänglich, aus welchen Quellen die französischen und deutschen Blätter ihre Berichte gezogen haben. Aber merkwürdig — haben die Redaktionen derselben denn gar kein Gefühl für Wahrheit, gar keine Scheu vor der Lüge! Ist der letzte Funken von Gerechtigkeit und Gerechtigkeitsliebe in ihnen erloschen! Gewiß hätte der Stab des General Jochmus, hätten die kaiserl. österreichischen und königl. englischen Offizieren nie ein Mahl bei Leuten eingenommen, welche sich gegen ihre Glaubensgenossen so eben erhoben hätten. Doch genug — denn der Vorwurf hilft da noch weniger, wo die eigene Scham nicht zurückhält.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Charlestown, 16. März. (Privatmitth.) Ich glaube, Ihnen die Feier der Einweihung unsrer, nach dem Brande von 1838 neu erbauten Synagoge nicht füglicher, als mit den Worten des Charlest. Courr. beschreiben zu können, weil Sie zugleich daraus die Stimmung ersehen können, die jene herrliche Feier bei unseren Mitbürgern erweckt hat. Es heißt daselbst. „Da die Einweihung der neuen Synagoge „Bet Elohim oder Gotteshaus," welche hier gestern Statt fand, durch eine Anzahl unserer Mitbürger mit Sehnsucht erwartet worden, glauben wir, daß es unsern Lesern angenehm sein wird, wenn wir ihnen von dieser eben so interessanten als imposanten Ceremonie eine nähere Beschreibung liefern. Wir sind überzeugt, man wird es nicht zwecklos halten, hier zu bemerken, daß es eine freudige Erfahrung ist, wie sehr die wichtigen Ereignisse des letzten Jahres im Orient beitrugen, daß die christlichen

Landsleute der Juden in allen Theilen der civilisirten Welt, an ihrem Standpunkte, ihren Bewegungen und ihrem Bestehen als einer besondern Glaubenspartei auch in diesem Lande gleicher Rechte, immer innigern Antheil nehmen. Diejenigen, welche unter uns wohnen, und zu dem Glauben gehören, den sie für den einzig wahren halten, scheinen nichts destoweniger geneigt zu sein, die Ueberspanntheit der Zeit zu meiden, und die Allmacht mit väterlichem und erleuchtetem Eifer anzubeten. Die dunkeln Wolken der Vorurtheile einzelner Sekten und die religiöse Intoleranz scheinen verscheucht worden zu sein durch die sich immer erweiternde Macht der Vernunft und Philosophie. Auch bei Gelegenheit dieser Einweihung finden wir besonders die Einführung von Instrumentalmusik hervorzuheben, welche durch ihre sanfte und majestätische Harmonie viel zur Erhebung der Feierlichkeit beitrug. Wir glauben überhaupt, daß die Verbindung der Musik mit dem Gottesdienste nicht nur durchaus zulässig, sondern in dieser Zeit unentbehrlich ist, und daß wir auf die heilsamsten Folgen ihres göttlichen Einflusses rechnen dürfen. Wenn von Manchem bezweifelt wurde, ob beim jüdischen Gottesdienst die Musik passend wäre, so glauben wir, daß dieser Zweifel durch die glückliche Verbindung beider bei dieser Gelegenheit beseitigt wurde. Die Wirkung auf uns war eine heilige Ehrfurcht und reines Dankgefühl. Die schöne Orgel ist von passender Größe und eine schöne Zierde der westlichen Gallerie. Das schöne Spiel des Organisten, Herrn M. de Costa, unterstützt durch ein wohleingeübtes Chor, wirkte durch Anmuth und Kraft des Tones außerordentlich. Der Gemeinsinn der Israeliten unserer Stadt ist des höchsten Lobes würdig, indem sie einen Tempel in wahrhaft klassischem Styl (in dorischer Gattung) und mit eleganter Einfachheit erbaueten. Die innere Verzierung und Vollendung desselben verdient Bewunderung, der Kronleuchter ist von einem außerordentlichen Glanze und von einer vorzüglichen Schönheit. Das Material und der Bau der Bundeslade, welche reich und geschmackvoll draperirt ist, die schönen Bekleidungen der Gesetzrollen, welche mit goldnen und silbernen Zierrathen gekrönt sind, alles zeigt denselben Geschmack für Anwendung des Großartigen in der Synagoge, (obgleich stets weit entfernt von abgöttischen Darstellungen,) welches das alte Volk stets charakterisirte, noch von den Zeiten des ersten und zweiten Tempels her.

Der Anblick dieses heiligen Gebäudes erweckt eine religiöse, hoffnungsvolle Begeisterung, eine ruhige Betrachtung, welche nicht gestört wird durch vermischte Verwandtschaften des Styls, die das Auge in den anderen Kirchen unserer Stadt trifft. Der Verlust der jüdischen Gemeinde, durch die merkwürdige Feuersbrunst im Jahre 1838, ward so für deren Mitglieder ein Gewinn, indem er diesen heiligen Bau veranlaßte, welcher vielleicht hinsichtlich der Symmetrie und Schönheit unvergleichlich ist. Sämmtliche Unkosten des Baues wurden aus eigenen Hülfsquellen bestritten, obgleich gewiß auch andere Religionssekten beigetragen hätten, wenn man ihre Hülfe in Anspruch genommen hätte.

Folgendes war die Ordnung der Feierlichkeit: die heiligen Rollen wurden von den Vorstehern der Synagoge vom alten Heiligthume nach dem neuen Gebäude getragen, diese waren von 6 Mitgliedern der Gemeinde begleitet; dann folgte der Präsident und der Geistliche. Sobald sie der innern Thür sich näherten, nahmen sie ihre Stellung zwischen den Pfeilern, welche die äußere Gallerie tragen, dann wurde dreimal das Horn (Schofar) geblasen, und dann fing das Chor den Gottesdienst mit Vers 26—29 vom 118ten Psalm im Original an.

Die heiligen Rollen wurden dann langsam um das Pult des Vorlesers getragen, und zuletzt nahmen die Träger ihren Platz im Hintergrunde desselben ein. Der Geistliche, der verehrte G. Polznanski stieg dann hinab, und unter dem Beistande zweier Mitglieder der Gemeinde, trat er vor die Bundeslade, sprach den geeigneten Segensspruch, und zündete zum erstenmal die ewige Lampe an, dann kehrte er nach dem Lesepulte zurück, und blieb mit den übrigen, welche die heiligen Rollen trugen, an der westlichen Seite desselben, während das Chor eine von Herrn P. Moïse gedichtete, sehr schöne englische Ode sangen.

Dann verlas der Geistliche einen Segen für diese und andere Gemeinden, denen der 67ste Psalm im Original, ebenfalls vom Chor gesungen, folgte. Dann sprach der Geistliche ein Gebet für die Regierung der Vereinigten Staaten und sämmtliche Obrigkeiten; die heiligen Rollen wurden in die Bundes-

lade getragen, während das Chor den 29sten Psalm ebenfalls hebräisch sang.

Hierauf wurden von einzelnen Mitgliedern verschiedene, freiwillige Gaben gespendet zum Besten der Gemeinde und des Tempels, und der Geistliche kehrte nach dem Lesepult zurück, während das Chor eine von Herrn J. C. Levy gedichtete englische Hymne sang, in welcher jeder Vers mit dem Worte מנוחה sich endigt.

Der Geistliche hielt hierauf eine Rede, welche nicht nur sehr passend war für das Fest, sondern sich auch noch durch außerordentliche Gelehrsamkeit auszeichnete; diese Rede war voll freimüthiger Gedanken, edler Gefühle, worin alle Menschen als Kinder **eines** Vaters bezeichnet wurden. Die verschiedenen Theile der Rede waren so anziehend, daß ein volles Auditorium von Anfang bis zu Ende dadurch gefesselt ward. Namentlich sprach er von den Vertheidigungsgründen der Religion, gestützt auf das mündliche und schriftliche Gesetz, über die Wiedereinführung der Instrumentalmusik, als ein Hülfsmittel zur Verehrung Gottes, und vertheidigte mit gleichem Erfolg, den eingeführten Gebrauch, einige Gebete in der dem Volke verständlichen und nicht in einer, fast ihnen allen unverständlichen Sprache zu verrichten. Seine Anspielung auf die edle und unerschrockene Einmischung des Sir Moses Montefiore, die unterdrückten und verfolgten Juden in Damaskus betreffend, zollte diesem Helden der Humanität und wahren Kämpfer für die Menschheit den gebührenden Tribut; er sprach: sein Name wird auf die Nachwelt herabsteigen, bekränzt mit dem Segen der befreiten Juden, gekrönt mit den Ehren eines Wohlthäters seines Geschlechts. Da das Volk Israel sich in diesem Lande gleicher Rechte, der vollkommensten bürgerlichen und religiösen Freiheit erfreut, sprach er sich mit einem heiligen und edlen Feuer darüber aus, und sagte: „**diese Synagoge ist unser Tempel, diese Stadt unser Jerusalem, dieses glückliche Land unser Palästina, und so wie unsere Väter mit ihrem Leben jenen Tempel, jene Stadt, jenes Land vertheidigten, so werden ihre Söhne diesen Tempel, diese Stadt, dieses Land vertheidigen, bis der letzte Tropfen unseres Blutes für unsere Religion und unser Land vergossen ist.** Er schloß, indem er für diese Stadt den Segen erflehete, und sagte: „Friede möge in ihren Mauern und Glück in ihren Häusern sein.“

Der Einweihungsfeier folgte eine englische Hymne von Herrn Columbus Moïse, und dann fing der Sabbat-Abendgottesdienst an, und schloß die Feier des Tages.

Die ganze Feier befriedigte alle Anwesende, und flößte ihnen Achtung und Zuneigung für ihre hebräischen Brüder ein.“

Frankreich.

Paris, 10. Mai. Man wird sich aus vorigem Jahre der Angelegenheit des Herrn **Wormser** erinnern, der, französischer Bürger und Wähler, aus **Dresden** verwiesen worden, weil er als Israelit nicht das Recht habe, daselbst zu verweilen. Das Journal des Débats vom 8ten enthält einen sehr heftigen Artikel gegen Sachsen hierüber, und zeigt an, daß der Gegenstand am 8ten in der Deputirtenkammer zur Sprache kommen werde; allein an diesem Tage befand sich gerade die Kammer nicht in genügender Anzahl versammelt. Die nächsten Blätter werden uns das Nähere bringen. Die Franzosen sehen es als eine Verletzung des internationalen Rechts an, indem es der sächsischen Regierung nicht zustehe, Personen, welche französische Bürger sind, solange sie nichts Ungesetzliches sich haben zu Schulden kommen lassen, in ihren Rechten zu kränken, und die Qualifikation derselben einer Prüfung nach eigenen Grundsätzen unterwerfen zu wollen. Sächsische Blätter finden diese Heftigkeit ungerecht — sie können sich wahrscheinlich in die Gefühle eines Menschen **nicht** versetzen, der landesverwiesen wird, ohne das geringste Vergehen begangen zu haben, nur eines Glaubens halber, der Millionen Menschen gesittigt hatte, als die alten Sassen noch Pferde- und Menschenopfer brachten!

Rußland und Polen.

Von der polnischen Gränze, im April (Privatmitth.) In No. 37 der Allg. Zeit. d. Jud. v. J. sind in dem Artikel über Polen auch einige Notizen nicht eben erfreulicher Art über Kalisch mitgetheilt, und es dürfte daher Allen, die an den hei-

ligen Interessen des Judenthums aufrichtigen Antheil nehmen, nicht gleichgiltig sein, über jene unsrer Grenze so nahe liegende und vor nicht langer Zeit zu Preußen gehörige Stadt als Ergänzungsartikel die Verkündigung einer nahen bessern Zukunft zu vernehmen.

In jener traurigen, aber doch durchaus wahren Schilderung der jüdischen Angelegenheiten in Kalisch geschah auch eines Mannes Erwähnung, der in der That in gar vielfacher Rücksicht verdient, vielen Israeliten, besonders seines jetzigen Vaterlandes als nachahmenswerthes Musterbild anempfohlen zu werden. Es verbindet nämlich der Herr Louis Mamroth, gebürtig aus Posen, mit dem liebenswürdigsten Aeußern eine innerliche lebens- und geistvolle Gemüthlichkeit und eine herzlich warme thatkräftige Menschenliebe, durch die er die Gemüther seiner Brüder in und außerhalb Israels mit einem mächtigen Seelenzuge an sich fesselt und alle Herzen mit unwiderstehlicher Zauberkraft an sich bannt. Seine überall sich bekundende praktische Humanität und sein rühmliches Streben, das in Polen noch unkultivirte Feld der Civilisation urbar zu machen und mit der Zeit auch anzubauen, wurde vom Kaiser Nikolaus nicht übersehen, von dem er außer mehrerer ehrenvoller Patente, vor einigen Jahren einer mündlichen Unterredung gewürdigt und zur Anerkennung seiner Verdienste durch eine sehr werthvolle Medaille ausgezeichnet wurde. Aber mehr als dieß auszeichnende Metall schmückt und krönt ihn eine schönere Zierde, sein liebevolles Herz, das ihn auch für das jüdische Waisenhaus in Posen eine namhafte Summe spenden ließ.

Durch seinen unermüdlich ausdauernden Eifer bei der Begründung und die rastlose Thätigkeit für die fortwährende Förderung des jüdischen Hospitals, das so starke Opposition von Seiten intriganter Subjekte erfuhr, die sich — horribile dictu — Gelehrte und Heilige — Chassidim — nennen; durch die genaue Sorgfalt, die er trotz seiner in außergewöhnlichem Grade überhäuften Geschäfte dieser frommen Stiftung zuwendet, die in Betracht der vortrefflichen Einrichtung und der darin obwaltenden pünktlichen Ordnung — ohne irgend eine Uebertreibung — alle Erwartung übertrifft und viele Hospitäler in großen Gemeinden Preußens weit hinter sich zurückläßt, hat sich Herr Mamroth ein Denkmal errichtet aere perennius *).

Die oben versprochenen erfreulichen Nachrichten über die zu erwartenden Fortschritte der jüdischen Jugend in Kalisch betreffend, so sind dieselben einem Jan. d. J. von Herrn Mamroth an einen frühern Hausgenossen gerichteten Schreiben entnommen, worin sich ein klares ungefärbt treues Abbild der Bestrebungen des Briefstellers abspiegelt, der unter Anderem Folgendes schreibt:

„In No. 37 der Allg. Zeit. des Jud. las ich einen Artikel über den traurigen Zustand der jüdischen Jugend in hiesiger Stadt wegen des Mangels an Elementarschulen, worin Referent vollkommen Recht hat. Zu meiner Freude kann ich Ihnen indeß mittheilen, daß in Folge einer ziemlich langen Unterredung mit dem jetzigen hiesigen Oberrabbinen derselbe der Errichtung einer solchen Anstalt nicht nur nichts entgegensetzen wird, sondern mir sogar versprach, wenn das Institut ins Leben treten sollte, seinerseits mitzuwirken, die Jugend von der Nutzbarkeit desselben zu überzeugen und sie zu dessen Besuch anzufeuern. Wenigstens hat doch diese Erklärung e t w a s Beruhigendes für mich, und ich darf nicht etwas Aehnliches, wie im Jahre 1822 befürchten, wo bereits die Regierung der Eröffnung einer Schulanstalt die Genehmigung ertheilt hatte, — der damalige Rabbine aber durch vorgespiegelte religiöse Grundsätze finstrer Jahrhunderte das beabsichtigte gute Werk ganz vereitelte. Ich hoffe, im Laufe d. J. meinen längst gehegten Plan in Betreff der Errichtung einer Elementarschule hier wenigstens i m K l e i n e n zu verwirklichen; vielleicht gelangt dann mit der Zeit die Sache zu einem größern Wirkungskreise, wenn nur erst der schwierige Anfang gemacht ist."

„Da die jüdische Gemeinde mit Abgaben aller Art zu sehr belastet ist, so ist die Hauptschwierigkeit, woher der Fond zur Erhaltung einer Schule beschafft werden könnte. Es ist aber möglich, daß die Regierung die 2500 fl., welche die hiesige Judenschaft

---

*) Auch der Herr Dr. Morgenstern erwirbt sich unsterbliche Verdienste um diese wohlthätige, heilsame Anstalt, für die er in ärztlicher und ökonomischer Hinsicht mit Leib und Seele und mit wahrer Selbstverleugnung unermüdlich wirksam ist.

zur christlichen Schule beisteuert*), der neuen Anstalt überwiesen wird. Einige junge Leute, die hier Hauslehrerstellen bekleiden, haben sich erboten, Jeder täglich 1 Stunde unentgeldlich Unterricht zu ertheilen."

„Von dem Erfolge meines neuen Unternehmens werde ich Sie zur Zeit in Kenntniß setzen, da ich weiß, wie lebhaft Sie sich für die Verbesserung der jüdischen Verhältnisse interessiren."

Referent schließt diesen Bericht mit dem innigsten Wunsche, daß der wackere Herr Mamroth in seinem Eifer für die Schule nicht erkalten, und daß, wie es ihm gelungen, ein Obdach für die Pflege körperlich Kranker, es ihm eben so gelingen möge, eine Pflanzstätte kräftiger Nahrung für die geistesschwache Generation in Kalisch zu begründen: — dann wird nach dem neuen Vorbild auch in der umliegenden Gegend Polens eine wohlerzogene jüdische Jugend emporblühen, befreit von den beengenden Sklavenbanden verjährter finstrer Vorurtheile, erstarkt in einer wahrhaft gediegenen Geistesaufklärung, erkräftigt in einer vernunftmäßigen Auffassung der Religionslehre, die aller wahren Weisheit Anfang und Ende ist, erleuchtet in dem angestammten Glauben der Väter. An einer so herangebildeten Jugend bewahren wir alsdann, nach dem Ausspruch des Propheten**), „das Zeugniß und besiegeln, wie an treuen „Jüngern die Lehre: dann harren wir wiederum des „Ewigen, ob er auch eine Zeitlang sein Antlitz barg „vor dem Hause Jakobs; denn — deß bin auch ich „gewiß — solche Kinder verleihet uns der Ewige zu „Zeichen und Vorbildern einer bessern, ihm wohlgefälligen Zukunft in Israel." א. ר.

Deutschland.

Sondershausen, im April. (Privatmitth.) Nachdem bereits in No. 13 dieser Blätter über die Anstellung des israelitischen Predigers und Lehrers Heidenheim an der hiesigen fürstlichen Realschule referirt wurde, so wird hier nachträglich bemerkt, daß derselbe nach den Landesgesetzen nun erst, seit dem 1. April c., nach wohlbestandenem Probejahre und einer mit seinen Schülern abgehaltenen Prüfung laut höchsten Rescripts und No. 16 des hiesigen Regierungsblattes definitiv und zugleich mit einer Gehaltszulage von unserm durchlauchtigsten Fürsten bestätigt und vom Konsistorio gesetzlich verpflichtet worden ist. Er hatte das Glück, in Begleitung unseres trefflichen, für das Wohl unserer Gemeinde unablässig strebenden Vorstehers, des Hofagenten Czarnikow, in einer halbstündigen Audienz dem edlen Fürsten persönlich seinen tiefgefühlten Dank abzustatten, und beide hörten aus dem fürstl. Munde Worte der Huld und Humanität, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen, und es wohl verdienten aller Welt bekannt zu werden.

Welche Bedeutsamkeit übrigens die Anstellung eines jüdischen Lehrers an öffentlichen Schulen hat, wie auf solche Weise am ehesten eine wahre Emanzipation herbeigeführt und mittelalterlichen Vorurtheilen begegnet, wie dadurch keinesweges unser heiliger Glaube, wie manche Engherzige wähnen, erniedrigt, sondern erhöht wird, das soll heute bloß angedeutet werden, wir behalten uns jedoch vor, ferner darüber zu berichten. Die Erfahrung spricht bei uns nur zu eindringlich, kaum ist seit der Vereinigung der Schulen*) ein Jahr verflossen, und schon lassen sich die erfreulichsten Resultate dieser wahrhaft fürstlichen Maßregel nicht verkennen. Es gewährt dem Menschenfreunde großen Genuß zu sehen, auf welche Weise hier schon früh den kindlichen Herzen höhere Begriffe von Religion und Menschenwürde praktisch eingeflößt werden und wie christliche Schüler aufmerksam auf die Worte des jüdischen Lehrers lauschen und ihm mit wahrer Liebe zugethan sind.

Nach dem diesjährigen Programm ertheilt Letzterer in fürstl. Realschule in der deutschen und lateinischen Sprache, in der Geschichte und Geographie, in den höhern kaufmännischen Rechnungen und in der Buchführung Unterricht und besorgt außerdem bei der israelitischen Gemeinde das Amt eines Reli-

---

*) Ohne daß jedoch auch nur wenige Knaben, oder Mädchen die christliche Freischule besuchen (der Einsender).

**) Jes. 8, 16. 17. 18.

*) Es diene hier beiläufig zur Nachricht, daß nicht eigentlich, wie es in No. 13 d. Bl. heißt, Mangel an Mitteln die Auflösung der israel. Elementarschule nach sich zog, sondern daß eben nur die gestellte Aussicht einer solchen Vereinbarung Gemeinde und Lehrer dazu bestimmen konnte. Corresp.

gionslehrers und Predigers. Es heißt unter anderm darin wörtlich:

„Gleich nach Ostern erhielten unsere Schulen „auch dadurch einen besondern Zuwachs, daß die „bisher hier bestandene Israelitenschule aufgelöst und „die in der derselben unterrichteten Kinder, nach „Maßgabe ihrer Kenntnisse und mit Rücksicht auf „die Lebensweise, für welche sie bestimmt waren, den „verschiedenen Klassen unserer Schulanstalten zugetheilt wurden. Der bisherige Lehrer dieser Kinder, „Philipp Heidenheim aus Bleicherode gebürtig, über„nahm dies Lehramt 1834 und bekleidete zugleich „seit 1837 auch das Predigtamt bei der israelitischen „Gemeinde; und da er sich in beiden Beziehungen „als einen tüchtigen und brauchbaren Mann aus„wies, so wurde er, nach Auflösung seiner Schule, „als Lehrer bei unserer Realschule angestellt, für „welche er ebenfalls mit lobenswerthem Eifer und „gutem Erfolge wirkt. Uebrigens fährt er fort, das „Predigtamt den Israeliten und den Religionsunter„richt ihrer Kinder zu besorgen.“

Gebührt den Männern, die sich um die Realisirung und das wahrhafte Gedeihen dieses, eines edlen Fürsten würdigen Planes, hochverdient gemacht haben nicht nur unser inniger Dank, sondern wol auch die rühmlichste Anerkennung von allen Theilnehmenden unsrer Glaubensgenossen, so ist es vor vielen Ehrenmännern insbesondere der fürstl. Schuldirektor Hölzer, Mensch und Pädagog im besten Sinne des Wortes. Mit aufopfernder, unermüdlicher Sorgfalt widmete er sich dieser auch ihm heiligen Sache und fährt unablässig fort, durch Beispiel und Wort auf die ihm so zahlreich anvertraute, ihm ganz ergebene Jugend und auf seine ihn hochverehrenden Lehrer heil- und segenbringend einzuwirken. Gleiches Lob verdient der fürstl. Direktor des Gymnasiums, Gerber, der sich mit echt deutscher Biederkeit und ungeschminkter Menschenliebe diesen edlen Bestrebungen anschloß und fortdauernd dafür thätig ist. Der Oberkonsistorialrath und Hofprediger Dr. Schneemann, der Chef des Konsistoriums für Schul- und Kirchenangelegenheiten, dem erst vor einigen Monaten dieser wichtige Posten übertragen wurde, der sich aber schon in dieser kurzen Zeit das volle Vertrauen seines Fürsten und des ganzen Landes erwarb, hat auch unserer bereits mit seinen trefflichen Maßregeln gedacht; er interessirt sich im höchsten Grade für unsere Angelegenheiten und hat uns bei zu unternehmenden Reformen in unsern religiösen Verhältnissen den hohen Schutz des Konsistoriums zugesichert. Vielleicht ist es mir vergönnt, recht bald etwas Näheres hierüber mitzutheilen. — Nicht unerwähnt darf endlich ein Mann gelassen werden, der uns seit einer langen Reihe von Jahren mit gleichbleibendem Eifer und mit all seinem hohen Einflusse am Throne unseres Fürsten vertrat, ein Mann, dessen Namen auch in diesen Blättern schon oft rühmlichst gedacht wurde, der Geheimerath und Chefpräsident von Ziegler, der leider zum allgemeinen Bedauern wegen Kränklichkeit und herangenahten Alters vor einiger Zeit aus dem Staatsdienste trat. Möge ihm nun die Ruhe werden, die er so oft dem allgemeinen Besten aufgeopfert hatte!

Vor allem aber ist es unser erhabener Landesvater, — der uns wiederholt mit glänzenden Beweisen seiner großen Huld begnadigt, dessen edler Geist seine treuen Diener durchdringt, — dem wir unsern wärmsten Dank zu weihen schuldig sind. Es war am ersten Pesachmorgen (am 6. April), als uns abermals das hohe Glück zu Theil wurde, unsern edlen Fürsten, umgeben von den treuen Räthen seines Kabinettes und des Konsistoriums, wovon ich unter andern nur Sr. Excellenz den Herrn Geheimerath von Kauffberg, den Hrn. Kabinettsrath Busch, den Herrn Oberkonsistorialrath Dr. Schneemann, den Herrn Direktor Hölzer u. s. w. namhaft mache, in unserm Gotteshause feierlichst zu begrüßen. Ein erhebender, vierstimmiger Gesang aus dem hier eingeführten Hamburger Gesangbuche und eine dem Tage angemessene Predigt über Josua 3, 5. erhöhten die seltene Feier. Fast eine Stunde verweilte der erhabene Gast und bedachte sogar bei seinem Austritte unsere Wohlthätigkeitsbüchse mit einer wahrhaft fürstl. Spende. Auf solche Weise hat wol keine zweite israelitische Gemeinde das Fest der Freiheit begangen! Welch beglückender Gegensatz gegen die schändliche Verläumdungen, die gerade dieses Fest so oft hervorgerufen hat! Möge bald die große Erlösungsstunde schlagen allen Bedrängten in Israel, deren es noch so viele giebt. Möge das hohe Beispiel unseres Fürsten dazu beitragen, den Geist gegenseitiger Liebe und wahrer Menschenachtung über ganz Deutschland auszubreiten. Der Erhabene hat dann gewiß seinen schönsten Lohn gefunden. Heil

ihm und seinen großherzigen Bestrebungen! Heil dem Lande, das er mit erprobter Weisheit und Liebe regiert! Mögen aber auch die israelitischen Unterthanen eines solchen Fürsten diese Gnade zu würdigen wissen, und ihren Anspruch darauf durch ein stetes Streben nach dem Rechten und Besten immerfort bethätigen!

Preußen.

Breslau, 10. Mai. Es hatte sich bereits in mehreren Zeitungen als ein Gerücht ausgesprochen, daß die hiesige philosophische Fakultät den Juden ein - für allemal die Fähigkeit zu promoviren abgesprochen. Der folgende Artikel der Leipz. Allg. Zeit. giebt darüber ausführlichen Bericht, den Tadel freilich sehr leise mischend. Mag man nun über die Breslauer Universität dabei urtheilen wie man will — man kennt den aristokratisch sich abschließenden Charakter der meisten deutschen Fachgelehrten — so ist es nur betrübend, daß die Statuten ja erst einem hohen Ministerio vorlagen, und genehmigt worden sind. Der Artikel lautet: „Seit 1840 erfreuen sich die einzelnen Fakultäten unserer Universität ordnungsmäßiger, vollständiger, wohlausgearbeiteter gedruckter Reglements, welche auf Grund der Statuten vom 21. Febr. 1816 berathen, angenommen und nach erfolgter Vorlegung von dem Ministerium genehmigt und ertheilt worden sind. Bisher hatte man sich, wie es heißt, mit schriftlichen Reglements beholfen. Daneben hat jedenfalls die Praxis ihre Rechte ausgeübt. Jetzt nach 30 Jahren sanktionirt die Universität ihre alten Herkommen und neuen Erfahrungen als förmliche Gesetze. Ein Urtheil darüber ist bedenklich. Die Universität vermag Fragen über angenommene Punkte, in welchen man vergeblich nach dem Hauche der lebendigen Gegenwart suchen und spähen dürfte, leicht durch die Hinweisung auf die Verpflichtungen ihres alten Herkommens auszuweichen. Freilich nur auszuweichen. Denn wir erkennen diese Verpflichtungen nur so weit an, daß sich ein Institut, welches wie die Universität ganz und gar mit der Geschichte verwachsen ist, nicht gern und schnell von ehrwürdigen Ueberlieferungen lossagt. Aber die Universität hatte bei Abfassung dieser Gesetze auch zu vollständige Freiheit und Selbständigkeit, um nicht dafür einstehen zu müssen und verantwortlich zu sein. Jene Ueberlieferungen konnten sie nur insofern bestimmen, als sie dieselben auch noch jetzt für gut und weise anerkannte und die Vergangenheit mit Vergnügen zur Basis der Gegenwart machte. Bis uns vergönnt ist, das Gemeinsame aller Reglements zusammenzustellen und ihren Gesammtgeist aufzufinden, heben wir aus dem Reglement der philosophischen Fakultät einen Punkt heraus, weil in einigen Zeitungen von demselben bereits wie von einem dunkeln Gerüchte die Rede war. In dem Reglement werden, vermuthlich nach einem alten Gebrauche, zwei philosophische Würden genannt, die eines Licentiaten und eines Doktors. Wir glauben nicht, daß die Fakultät seit ihrem Bestehen in Breslau den Licentiatengrad verliehen hat und bezweifeln, daß derselbe auch künftig Bewerber finden wird. Denn diese veraltete und außerhalb Oesterreich wol in Deutschland nirgend mehr verliehene Würde gewährt nichts von dem Ansehen, welches das Publikum dem Doctor philos. zusteht, und verlangt doch bei uns fast dieselben Formalitäten und Kosten wie der Doktorgrad. Man würde bei dem Herrn Licentiaten nur wissen, daß er dem Doktor nachsteht, nicht daß er dem Kandidaten vorangeht. Das neue Reglement verlangt aber für die Licentiatenwürde eine wichtige Legitimation. Es sagt: „Der akademischen Grade Bewerber muß christlicher Religion sein und darüber, insofern nicht das Abgangszeugniß eine hinreichende Bescheinigung enthält, durch Beibringung des Taufzeugnisses sich ausweisen." Bei der höhern Würde des Doktors ist diese Legitimation nicht ausdrücklich vorgeschrieben. Man hat sie entweder mit Beziehung auf jenen Paragraphen stillschweigend sich von selbst verstanden wissen wollen, oder jede besondere Anführung in Betracht des Eides für unnöthig erachtet, welchen der Doktor, ehe er sein Diplom empfangen kann, zu leisten hat. Dieser allerdings schon früher übliche Eid lautet: „Ego juro tibi, Philosophorum Ordinis Decano tuisque successoribus et toti Ordini Philosophorum debitam reverentiam, deinde me hunc gradum alibi non esse iteraturum, postremo profiteor, me abhorrere a fanaticis opinionibus, et sancte promitto juroque, me consensum et doctrinam ecclesiae christianae in scriptis propheticis et apostolicis constanter retenturum perpetuoque defensurum. Ita me Deus adjuvet et sacrosanctum ejus Evangelium." Ein Eid, wie ihn kaum die Ritterorden der Malte-

ser, Templer oder deutschen Ritter einbringlicher normiren konnten. Die Worte klirren fast wie die Waffen, welche gegen alle Ungläubigen feindlich gerichtet werden sollten. Freilich hat man als solche nur Wenigere erachtet. Türken oder Fetischanbeter dürften sich schwerlich aufmachen, um den philosophischen Licentiaten- oder Doktorgrad der Universität Breslau zu ambiren. Unsere Ungläubigen sind allein die Juden, und ihrem gelehrten Ehrgeiz galt es, Schloß und Riegel vorzuschieben. Da jetzt fast alle Schulamtskandidaten promoviren und auch Diejenigen, welche sich zu Aemtern an jüdischen Schulen oder Kirchen bestimmen, sich einer Prüfung unterwerfen müssen, so erscheint es etwas hart, daß die Juden in der Reihe der Gelehrten zwar als Gemeine dienen müssen, aber bei allen Verdiensten nicht zu einem höhern Range aufsteigen können. Aber die philosophische Fakultät der Universität Breslau war nicht geneigt, diejenigen Ansichten für durchgreifend oder nur einflußreich anzunehmen, auf Grund deren Berlin und Halle die Würde eines Doktors der Philosophie mit dem Judenthume nicht für unvereinbar halten. Wenn sie sich dabei auf ein altes Herkommen beruft, so lassen wir dies willig insoweit gelten, als damit die philosophische Fakultät nach dem Geiste der Zeit, in welcher das Herkommen, nicht der Zeit, in welcher das Reglement entstanden ist, beurtheilt und gerichtet werden will. Das Reglement aber ist vom Jahr 1840.

Berlin, 12. Mai. In einem Schreiben von hier an die Augsb. Allg. Zeit. kömmt folgender Passus vor: „In Preußen hat man bisher Anstand genommen, Ordenskreuze auch an Nichtchristen zu verleihen. Dieser Anstand ist jedoch kürzlich beseitigt worden, indem der König den rothen Adlerorden einem muselmännischen Diplomaten der hohen Pforte verliehen hat. Jüdische Glaubensgenossen haben zwar in den Kriegen von 1813 bis 1815 das eiserne Kreuz vielfach erworben, doch hat man seitdem ebenfalls geglaubt, ihnen das heilige Zeichen des Christenthums nicht mehr verleihen zu dürfen, wiewol sie es, als Landwehrmänner, fortwährend noch auf ihren Czakos tragen, und es hier mit seiner schönen Inschrift: „Mit Gott, für König und Vaterland“ gewiß eben so heilig halten, als ihre christlichen Kameraden. —

Jüdische Porträts.

I.

Ludwig Wihl.

Das Judenthum mit seinen geschichtlichen Kämpfen, mit seinem Ringen und Streben für das unveräußerlichste, wenn gleich lange vorenthaltene Recht ist endlich dahin gelangt, wo ihm auch die Gegner ihre Achtung nicht mehr länger versagen können. Es ist gleichsam ein Waffenstillstand eingetreten, welcher wenigstens bekundet, daß man die Schwäche und Untüchtigkeit des Feindes überschätzt hatte. Hoffen wir, daß zum gänzlichen Frieden und zur Versöhnung aller recht bald der letzte Schritt gethan werde. Aber statt des Parteienkampfes ist ein edelerer Wettstreit entstanden, ein Wettstreit um die Verbreitung erhabener und schöner Gefühle, hoher Sittlichkeit und Tugend, ein Wettstreit um den Adel der Gesinnung und hochherzige Liebe und Hingebung für Volk und Vaterland. Doch auch auf diesem neuen Felde, gestehen wir es nur, sucht man den Mitstrebenden entweder von der Arena zu entfernen, oder so viel Staub aufzuregen, daß er nicht erkannt wird. Selbst auch bei solchen Männern, die sich durch eigene Kraft Bahn gebrochen und in den Vordergrund gestellt haben, werden nur die schwächeren und dunkeleren, nicht aber auch die hervorragenden und glänzenden Seiten dem Judenthume zuerkannt. Wie oft sind z. B. Börne und Heine, die Geächteten und Verrufenen, als Juden geschmäht und verachtet, Heine und Börne, die Dichter und Denker, als Christen erhoben und gepriesen worden? Mögen unsere Gegner sich immerhin solche Inkonsequenzen zu Schulden kommen lassen, uns soll nichts die Freude und den Stolz über unsere Dichter verkümmern. Denn das Herz des Dichters eint, wie in einem Brennspiegel, alle Empfindungen und Gefühle der Menschheit gleich Strahlen, zur einen und ewigen Flamme, und der warme Pulsschlag eines Einzigen ist Bürge für das geistige Leben Tausender. Manchem mag das Ausgesprochene als eine bloße Hyperbel erscheinen; wer aber in den tiefen Schacht eines Dichtergemüthes hinab zu steigen vermag, dem wird es eine Wahrheit sein, lauter und ewig, wie die Sonne des Tags, wie die Sterne der Nacht.

Wäre zum Beurtheilen und Verstehen eines Dich-

ters nichts weiter erforderlich, als eine breite Gelehrsamkeit, ein schwerfälliger Apparat von Kenntnissen, eine sich vieldünkende Bücherweisheit, sophistische Dialektik und scharfsinnige Erforschung des Aeußerlichen, wir hätten uns nicht so oft über die Kritik des Tages zu beklagen; aber es gehört mehr dazu: ein Herz vor allem, fast so groß wie das eigene des Dichters. Es befremdet daher kaum, wenn auch **Ludwig Wihl** manchem verkehrten Urtheil ausgesetzt gewesen ist; wenn sogar das Conversationslexikon der Gegenwart *) ihm das zum Vorwurfe macht, was in unseren Augen zu seinen schönsten Vorzügen gehört; wenn es ihm, bei aller sonstigen Hochschätzung, sein Streben **für jüdische Tendenzen zum Fehler** anrechnet und so vielen seiner besten Dichtungen die Heimatherde, der sie entsprossen, rauben möchte. Erklärlich aber ist eine so äußerliche Beurtheilung recht wol; denn eine Erscheinung, welche, dem Judenthum entstammend, alle Interessen der Menschheit in sich aufgenommen und dennoch nicht aufgehört hat, das Judenthum als seine Mutter zu betrachten, und mit ihr zu fühlen und zu dulden, wird noch lange Zeit von vielen als eine fremdartige, als eine exotische betrachtet werden. Dies ist ein Charakterzug, den ich für Wihl als Dichter vorzüglich in Anspruch nehme. Gleich dem Sohne der Schweiz schweift sein Genius in allen Ländern, bei allen Völkern umher; aber überall hört er das Alphorn der Heimath erklingen.

Aber man halte diese Mannigfaltigkeit der Stoffe, diese oft so weit auseinander liegenden Ideen ja nicht für ein sogenanntes Umhertummeln und Haschen auf dem Gebiete der Poesie, wie es nicht selten bei jungen Dichtern angetroffen wird. Bei Wihl ist es eine aus der tiefsten Innerlichkeit und aus dem äußeren Leben hervorgegangene Nothwendigkeit. Die Bildung der ersten Jugend, die geistige Aufnahme der alten Denk- und Sinnesweise der Talmudisten, die elegischen Klänge so mancher schauerlichen und schmerzlichen jüdischen Sage und Mähre gestalten sich bei ihm zu manchem schönen Gedichte. Sein „trauernder Rabbi" **) ist in dieser Hinsicht eines der meisterhaftesten, welche das Leben des Judenthums aufzuweisen hat. Die Wahrheit des Gefühls bei so einfachen, an Göthe mahnenden Worten muß jeden ergreifen, selbst den modernen Juden, der gewohnt ist, seine Leiden durch die Mißgriffe der Rabbinen als mitverschuldet anzusehen. Der Groll, den solche gegen diese hegen, muß vor der Erkenntniß der Genossenschaft ihrer Leiden schwinden, und nur eine stille Wehmuth kann zurückbleiben durch den Gedanken, daß die meisten Qualen der Menschen von ihnen selber einander unwissentlich bereitet werden. Solche Gefühle waren es wenigstens, die durch das Lesen dieses trefflichen Gedichtes in mir hervorgerufen wurden. „Der beschwörende Rabbi" ist eine fast gespenstige und grauenhafte Sage aus dem jüdischen Mittelalter. Der Rabbi, welcher vermittelst seiner Gewalt über den Wasser- und Feuergeist, den ersteren zur Rettung der brennenden Stadt beschwören will, ruft in Irrthum den Feuergeist selber, und im Nu liegt die Stadt zu einem Aschenhaufen verbrannt. Fast in gleicher Kürze hat der Dichter diese Sage mit keckem Pinselstriche zu zeichnen gewaßt und doch tritt uns das Ganze als ein vollendetes, eingerahmtes Bild entgegen. „Ahasvers Klage" hat eine große geschichtliche Basis: das ganze Judenthum selber. Die alte Sage von dem Wanderer, der nicht rasten, der nicht sterben kann, ist hier in ihrer großartigen Symbolik aufgefaßt, und Ahasver ist kein Individuum mehr, sondern ein ganzes Volk. Es wird die dunkele Frage aufgeworfen: wozu so viele Qualen, so viele Leiden, so viele Thränen? und sie wird mit der einzig richtigen Antwort gelöst, daß ein **Volk, welches von jeher zum Träger einer großen Idee ausersehen worden, durch sie sich erst geistig verklären mußte.** Durch sie sollte es gleichsam die Feuerprobe bestehen, daß es in unwandelbarer Treue festhalten würde an dem Glauben seiner Väter, daß es, um das höchste geistige Gut zu wahren und zu schirmen, auf alle irdischen verzichten würde. Dagegen werden seine Dränger mit scharfer Ironie, die sich in lebendigern Bildern ausspricht, angegriffen. Die Sprache in diesem Gedichte ist nicht ohne Absicht fast im älteren Volkstone gehalten. Zu den gedachten Gedichten gab gewiß die frühe Jugendzeit und nächste Umgebung die erste Anregung; für die Gedichte „der Freund" und

*) Conversationslexikon der Gegenwart, Leipzig bei Brockhaus, unter der Rubrik: „deutsche Literatur — Lyrik."

**) Ich habe hier vorzüglich die 1836 Mainz bei Zabern erschienene Sammlung vor Augen.

„der Dalles" möchte ich aber diese Zeit als die eigentliche der Empfängniß halten; denn es sind diese so speziell jüdische, sich so im engsten Kreise jüdischer Sagen- und Gefühlsweise bewegend, daß sie fast nicht anders als inmitten dieses Kreises erzeugt werden konnten. Das eine „der Freund" behandelt die rabbinische Legende von den sich selber lohnenden guten Werken in einfacher, ungesuchter Sprache; das andere zeigt in einem humoristischen Bilde den gemeinen Volksglauben, daß, wo die Dürftigkeit sich einmal eingeschlichen habe, sie nicht mehr zu bannen sei. Die Wirkung, die es hervorbringt, ist, als ob man über sein eigenes Unglück zu lachen genöthigt würde. Aber während der Dichter hier in plastischen Gestalten uns entweder Szenen aus dem Leben dieses Volkes oder dieses selbst vor die Seele führt, strömt er in andern Gedichten mit lyrischer Begeisterung alle die beseligenden Gefühle aus, womit das Judenthum seine duldenden Bekenner belohnt. Zwischen den begeisterten Hymnen auf die Freiheit stürzt er sich nieder vor dem Einzigen Gotte, den seine Voreltern angebetet. Aus Nacht und Zweifel rettet er sich zu Ihm und findet neuen Aufschwung und alle vorige Liebe, mit der er „alle Wesen, wie ein Gott, an seine Brust drücken möchte." —

Man scheint in neuerer Zeit in künstlerische Form, in glänzende Bilder und fremdartige Reime mehr, denn je die Größe der Lyrik gesetzt zu haben, und hat über diese Außenseite fast das tiefere, innere Leben und die Naturwahrheit außer Acht gelassen. Und in diesem nur dem liebevollen Forscher sich öffnenden Zauberreiche hat Wihl die größten Muster und Vorbilder in unserer Sprache erreicht. Es ist nicht Kunst, was diese Gebilde hervorgebracht hat, wenn gleich die Form fast unübertrefflich ist; es ist die im Freien, sonder Pflege und Wartung, aus der Tiefe des Bodens verschämt sich erhebende Feldrose, die, wetteifernd mit ihren in künstlichen Beeten ängstlich gezogenen Schwestern, sie in Schönheit der Gestaltung, in Farbenpracht und Süßigkeit des Geruches hinter sich zurückläßt. Wie ein schöner, blondgelockter Knabe, uns anschauend mit seinem seelenvollen Blicke, in unserem Herzen die süßesten Gefühle, die schönsten Mährchen der Jugend, die heitersten Bilder der Zukunft hervorruft, mit solchen blauen, in die tiefste Seele blickenden Augen schauen uns bittend und rührend, erhebend und erheiternd diese Lieder alle an. In wessen Brust wird nicht folgendes, aus vielen ähnlichen herausgehobene ein Echo finden? *)

„Im Herbste 1838."

„Ich dachte schon mit Zagen
Der Winter bricht herein,
Als nach den Regentagen
Erstrahlte Sonnenschein."

„Es schmückten sich die Wälder
Mit neuem, frischen Grün,
Die abgemähten Felder
Versuchten neu zu blühn."

„Die Vögel, die schon träumten,
Von Südens warmer Luft,
Erstaunten all' und säumten
Im warmen Herbstesduft."

„Auch mich den Schwermuthskranken
Belebt ein neuer Sinn.
Vor lauter Lenzgedanken
Weiß ich nicht, wo ich bin."

„Ich höre Nachtigallen,
Wohin ich immer schau,
Und gold'ne Lieder fallen
Mir aus des Himmels Blau."

Das ist Dichterleben; der Dichter stürzt sich an die Brust der Natur und saugt mit allen Fasern seiner glühenden Seele ihren warmen, belebenden Odem ein, und was er in der Entzückung und Ueberwältigung des Augenblickes ausruft, wir rufen es freudig nach: ja, goldne Lieder fallen ihm aus des Himmels Blau. Nur schmerzt es uns, wenn er in einem anderen Gedichte, sich dem Schwane vergleichend, erst bei seinem Tode die Herzen der Menschen zu erschließen hofft. Nein, entsage er solchen quälenden Gedanken: des Dichters Lebenselement ist der Beifall seiner Zeitgenossen, und, so lange noch ein fühlendes Herz auf Erden schlägt, wird es auch die Sprache des Herzens verstehen.

---

*) Diese, so wie die später angedeuteten Gedichte sind theils dem Rheinischen Odeon 3ter Jahrgang. Düsseldorf 1840, theils dem Telegraphen für Deutschland, den Wihl eine Zeitlang statt Gutzkow's redigirte, entnommen.

Eine rührend schmerzliche Sehnsucht nach dem theueren Lande der Jugend spricht das „Wie die Kindlein müßt ihr werden" aus. Gerne ziehen wir mit in die dunkele Waldesnacht hinaus, wo wir das Treiben und Thun der Vögel, die Sprünge des Eichhorns und das Kosen der Blumen belauschen und der Gottesfriede senkt sich auch allmählig auf uns herab. Der Schluß des Liedes lautet:

„Unter diesen Spielgenossen
Fühl' ich mich beglückt, befreit.
Halte Welt mich oft umschlossen,
Weit aus meiner Jugendzeit."

Bei einem kleinen Epos „die Juliopfer" *) ist es die Begeisterung und Großartigkeit der Auffassung, von der wir ergriffen werden. Die an Byron erinnernde Form und das tragische, wiewol versöhnende Ende geben ihm einen eigenthümlichen Reiz und künstlerisches Gepräge. Der Held des Gedichtes, der zugleich Dichter ist, so wie die beiden Geliebten, die eine glühend in Begeisterung für das Vaterland und für dasselbe kämpfend, die andere stillere Tugenden des Weibes übend, sind höhere Gestalten, die uns lebendig und handelnd entgegen treten. Treffend ist folgende von der Mutter und der Geliebten des todtgeglaubten Helden unter seinen Gedichten aufgefundenen Stelle:

„Der Ort ist kaum bekannt,
Wo ich zuerst erwacht,
Und klein ist nur das Haus,
Das mich zuerst bedacht."

„Die Gegend gar zu flach,
Der Fluß nur seicht und dünn,
Und doch fällt mir's so schwer
Daß ich nicht dorten bin."

Es ist dies ein ganzes Bild von dem Uferlande des Niederrheins, der eigentlichen Heimath unseres Dichters **), die jenem untergelegt wird. —

Es kann nicht meine Absicht sein, hier alle Gedichte Wihl's zu analysiren. Ich habe nur aus diesen wenigen zeigen wollen, daß sein Geist bei der vielseitigsten Regsamkeit, doch am innigsten mit dem Judenthume verwachsen ist, und daß er, möge er sich auf dem epischen oder lyrischen Gebiete bewegen, stets von innen heraus schafft, so daß seine Romanzen eine große Perspektive eröffnen und eine tiefe Symbolik enthalten, und seine Lieder als ächte Blüthen des Gemüthes voll frischen Duftes und Klanges sind. Wenn aber dem hier Gegebenen zur scharfen Charakteristik dennoch die völlige Einheit und Rundung fehlen sollte, so vergesse man nicht, daß ich das Bild Wihls nach Gedichten aus den verschiedensten Perioden zu entwerfen hatte, und daß er, der uns noch täglich mit neuen Produktionen erfreut, keineswegs als eine abgeschlossene und fertige Erscheinung zu betrachten ist. Das Ganze, bitte ich den Leser, nur als die Farbenskizze zu einem noch nicht abgerundeten und von besserer Hand auszuführenden Bilde gelten zu lassen.

Ich habe nur noch Weniges zu bemerken. Habe ich auch hier zunächst den Charakter des Dichters und nicht den des Menschen anschaulich machen wollen, so wird man mir doch die Mittheilung des Folgenden, das nur den Menschen und als solchen zunächst den Juden angeht, gern zu gute halten. Ich meinerseits trenne ohnehin den ächten Menschen nicht gern vom ächten Dichter.

Ludwig Wihl hat in Bonn und München sich ausschließlich dem Studium der orientalischen Sprachen und der Philosophie gewidmet. Er wollte sich für einen Lehrstuhl vorbereiten. In München, wo er mit v. Schelling, Görres, dem seligen Michael Beer und andern ausgezeichneten Männern in nahe Beziehung und Verbindung trat, erwarb er sich das Doktordiplom und legte der gelehrten Welt in einer Abhandlung über phönizische Alterthümer (Schelling, von Schenk und Erzbischof von Spiegel dedizirt) Beweise seines gründlichen Studiums ab. Was aber war die Frucht dieses ernsten und männlichen Strebens, dieses gewissenhaften Eifers um die Wissenschaft? Bekleidet Wihl jetzt einen Lehrstuhl, wirkt er als Beamter, ist er an einer Akademie angestellt, oder steht er auch nur einer öffentlichen Bibliothek vor? — Und doch hätte Wihl das alles erreichen können, hätte leicht die Hoffnungen, an denen er sich in trüben Stunden aufgerichtet, die Wünsche,

*) Abgedruckt im Telegraphen für Deutschland. Jahrgang 1838. Num. 189—191.

**) Wihl ist in Wevelinghofen, einem Dorfe in der Nähe Düsseldorfs, geboren.

die er jahrelang in seinem Busen getragen haben mag, in Erfüllung bringen können; sogar die äußeren Bedingungen waren ihm durch seine Beziehungen zu einflußreichen und hochgestellten Männern dazu gegeben: wenn er sich zu einem Opfer entschließen mochte, das man leider heute mit unerhörtem Leichtsinne, mit schauderhafter Gleichgültigkeit von so vielen bringen sieht: er hätte dem Glauben seiner Väter entsagen müssen. Er aber blieb standhaft und wollte sich nicht zu der Feigheit und Heuchelei verstehen, aus weltlichen Rücksichten das heiligste des Menschen zu verläugnen. Er brachte in ehrenvoller Entsagung seine Laufbahn dem Glauben seiner Väter zum Opfer.

Düsseldorf im Mai 1841.

Moritz Geisenheimer.

Correspondenzen.

Aus Baiern, Mai.

Ueber die religiösen und bürgerlichen Verhältnisse der baierschen Israeliten.

Erster Artikel. Schul- und Rabbinatswesen.

Meinem Versprechen gemäß, mache ich den Versuch, einen Ueberblick über den Stand der in der Ueberschrift genannten Verhältnisse zu geben, beginnend mit dem, was uns zunächst und am meisten am Herzen liegt, mit der Schilderung des religiösen Zustandes in der Schule und der Synagoge. Religionsschule und Synagoge bilden das Feld, auf welchem das religiöse Leben der Gemeinschaft sich darstellt und fortpflanzet; beide Institute sind Anstalten, welche für die Gegenwart den Maßstab darbieten, den Höhegrad der religiösen Bildung in der Gemeinde zu messen, und für die Zukunft die Perspektive gewähren, den Gang der kommenden Entwickelung zu ahnen. Wir würden jedoch weder die Wirksamkeit dieser doppelten Pflanzschule des religiösen Lebens in der Gegenwart richtig beurtheilen, noch auch eine wahrscheinliche Präsumption für die Entwickelung in der Zukunft aufstellen können, wenn wir nicht die Vergangenheit im Auge behalten, wie sie uns den zu bearbeitenden Boden übergeben, und wenn wir nicht die Staatsgesetze berücksichtigen, unter welchen die Institute hervorgetreten sind und fortan wirken. Nichts führt leichter zu einem voreiligen Absprechen oder Lobhudeln über diesen Zweig geistiger Thätigkeit, als einseitiges Auffassen momentaner Erscheinungen, ohne Rücksicht auf die Umstände in ihrer Gesammtheit, ohne Achtung auf den innern Zusammenhang und den äußern Einfluß. In Folge dieser Einseitigkeit treten bald Männer, oder Andere sehen sie treten, an das Werk der Volkserziehung mit der begeisternden, aber täuschenden Zuversicht, das hohe vorgefaßte Ideal, welches sie in sich tragen, müßte durch ihr Lehren und Wirken gar schnell in dem ganzen Umkreise realisirt sein; bald bemächtiget sich Derer, welche diese schnelle Erwartung betrogen hat, eine traurige Verzweifelung, in welcher sie den Glauben an den endlichen Sieg des Lichtes über die Finsterniß völlig verlieren. Viele Männer, von dieser irrigen Ansicht getäuscht, ziehen sich dann mit dem Ausrufe: „es ist Alles umsonst, es wird doch nicht anders!" von dem Wirkungskreise für die religiöse und bürgerliche Hebung Israels zurück, an welchem sie vorhin mit warmem Herzen Theil genommen haben. Ein versteckter Egoism liegt immerhin hinter diesem sonst löblichen Verlangen nach der raschen Verwirklichung der gehegten frommen Wünsche, insofern nämlich, als man die Frucht der Mühe mit eignen Augen sehen will. Wunderbar! das messianische Reich der Vollkommenheit, welches die Bibel an dem Ende der Tage verheißt (Jes. 2, 2. Micha 4, 1. והיה באחרית הימים וכ'), das möchten wir eintreten sehen, jeglicher in seinen Tagen, und geben den Glauben an dasselbe auf, sobald die Hoffnung des baldigen Eintretens uns verläßt. Möchte doch Jeder bedenken, daß durch solche Gesinnung und That, die Annäherung an dieses schöne Ziel noch mehr erschwert und verzögert werde; daß Niemand sein Denken und Handeln für so vollkommen halten dürfe, daß er wähne, wäre dieses allgemein verbreitet, so würde die Vollendung der religiösen und sittlichen Bildung erreicht sein. Des Israeliten Aufgabe ist es, rastlos an seiner Veredlung zu arbeiten, und soweit es in seinen Kräften liegt, zu der Förderung der ächten Aufklärung beizutragen, ohne nach dem augenblicklichen Erfolg zu fragen. אשרי המחכה, Heil dem Harrenden und Ausharrenden! Wer harret und hofft, hält aus; wer verzweifelt, wird loß und schwach. — Die verehrl. Leser werden uns diese Einleitung verzeihen; es sind Worte, die für den Israeliten fast allenthalben von gro-

ßer Bedeutung sind, und die besonders uns Baiern unverrückt vor der Seele stehen müssen. Denn hierlands werden jetzt Viele, Geistliche und Laien, durch die Wendung der Dinge, durch die retrograde Bewegung, welche in allen israelitischen Angelegenheiten sichtbarlich versucht wird, entmuthiget, so daß Manche, welche früherhin vielleicht mit zu großem Ungestüm nach Aufklärung schrien, jetzt dieses Wort kaum zu nennen wagen, und aus Heuchelei oder Furcht die Segel einziehen. Doch wir wollen nicht Personen anklagen, sondern die Sachlage schildern, nicht beklagen, sondern beschreiben, das Sonst und das Jetzt zur Belehrung und Aufmunterung für uns und Andere. — Es gab Tage in dem Israelitenthum neuerer Zeit, in welchen ein ganz gleicher Typus dem religiösen Leben gemeinschaftlich aufgedrückt war. Es war dies die Periode des Druckes und der Hemmung von Außen, des Stillstandes und der Unbeweglichkeit von Innen. Der Zustand Israels war um diese Zeit allen Orten derselbe, weshalb wir denselben nicht darzustellen brauchen. Mit dem Hervortreten Mendelssohn's und seiner Schule endete jene Periode, und eine neue Epoche, vorbereitet durch den allgemeinen Umschwung, welchen die europäische Welt nach dem Ende des Mittelalters erhielt, nahm ihren Anfang. Allein wie jeder Anfang einen kleinen Ausgangspunkt bildet, von welchem aus die Ausdehnung und Ausbreitung nach und nach sich verbreitet, so warf jene lichte Erscheinung Mendelssohn's anfangs ihre Strahlen nur zunächst auf einzelne Städte, ja Individuen; die Gesammtheit, die Masse fing erst an, Licht aufzunehmen, als Zeitverhältnisse und Regierungsmaßregeln einen Theil wenigstens der alten schmählichen Zurückstoßung und Niederdrückung unserer Glaubensbrüder hinwegnahmen, um Israel aus dem finstern Kerker einer alten Zeit in die lichten Räume der Jetztzeit einzuführen. Diese Einführung geschah in Baiern mit dem bekannten Edikte vom 10. Juni 1813. Bemerkenswerth bleibt es, daß in diesem Edikte der Religionsunterricht der Jugend völlig ignorirt wurde, so daß auf den Grund dieses Ediktes am 29. Juli 1815 von dem Staatsministerium d. J. an d. K. Generalkommissarius des Isarkreises die Weisung ging, daß die Lehrer, welche in der jüdischen Religionslehre und in der hebräischen Sprache Unterricht geben, keiner Prüfung zu unterwerfen seien, und die Aufnahme solcher Privatlehrer lediglich den jüdischen Familienvätern zu überlassen sei. Gegentheils enthält die Anordnung in dem erwähnten Edikte über den Besuch der Elementarschulen und höherer Lehranstalten nichts wesentlich Neues; vielmehr finden wir diese Bestimmungen schon im Juni 1804 gegeben, aus welchem Reskripte wir die Worte hervorheben, welche an sich dem Andenken der Nachwelt erhalten zu werden verdienen, und welche leider in unsern Tagen wiederum vom neuen hie und da eingeschärft werden müssen: „Das General-Schuldirektorium wird „aber Sorge tragen, damit dabei die Religions- und „Gewissensfreiheit der jüdischen Jugend nicht verletzt, „und Anlaß zum Mißtrauen der Eltern gegeben werde; „weshalb die jüdischen Schüler weder dem Religionsun„terrichte, noch dem Gebete in den Schulen beizuwoh„nen haben." — „Wir erwarten von den christlichen „Lehrern, daß sie ihren Zöglingen ohne Unterschied die „Grundsätze ächter christlicher (könnte auch h. ächter mo„saischer) Moral, nämlich der Menschenliebe und wech„selseitigen Duldung einflößen werden." Dieser gerechten Erinnerung wird in gegenwärtiger Zeit mitunter keine Folge geleistet, so daß nicht nur israelitische Schüler bei Gebeten und Belehrungen zugegen sind, welche sich nur im Bereiche der christlichen Glaubenslehre bewegen, sondern auch schon Fälle vorgekommen sind, daß ein allzu zelotischer Lehrer von der Verstockung der Juden in ihrem Unglauben gegen Christum in Anwesenheit der israelitischen Jugend sprach. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß, wo keine besondere jüdische Elementarschulen bestehen, die Rabbinen, wie die Religionslehrer Abhülfe bei den Behörden suchen, die gewiß nicht versagt wird, wofern ein christlicher Lehrer sich Eingriffe in die Gewissensfreiheit gestattet, und das zarte, unschuldige Herz der israelitischen Jugend durch den Vortrag von christlichen Religionslehren während des allgemeinen Elementarunterrichts, oder gar durch unberufene Polemik verletzt. Am besten wäre, so lange der Stand der Sache ein solcher ist, die Errichtung eigner israelitischer Elementarschulen in Vereinigung mit dem Religionsunterricht; allein bei der Vorschrift, die merkwürdigerweise nur für Israeliten besteht, daß kein Elementarlehrer weniger, als 300 fl. Gehalt beziehen darf, ist dieses Vorhaben nicht durchweg ausführbar. Auch kennen wir die Einwürfe gegen die Trennung der Konfessionen im Unterrichte nicht religiöser Gegenstände, und wollen deshalb heute und hier die Gründe für und wider nicht abwägen. — Während also der Besuch des Elementarunterrichts befestigt und geregelt war, lag das Feld des Religionsunterrichts brach. Kein Gesetz brachte Leben in die veraltete Me-

thode, keine Vorschrift sorgte für eine zeitgemäße Umformung. Erst am 28. Januar 1828 erfolgte die bekannte, weise und wohlmeinende Anordnung, welche die Anforderungen, die an den Religionslehrer gestellt werden sollen, festsetzte und den Unterricht in der mosaischen Religionslehre von geprüften Lehrern für die ganze baierische israelitische Jugend zur Vorschrift machte. Die Kreisregierung vom Obermainkreise (jetzt Oberfranken genannt) hatte schon früher den Gemeinden auferlegt, geprüfte Religionslehrer aufzunehmen; ihr folgte die des Rezatkreises (jetzt Mittelfranken genannt) und gewiß ging der Impuls zur obgenannten höchsten Vorschrift von diesen beiden Kreisregierungen vorzüglich aus. Dagegen blieben andere Kreise auch nachher zurück, wie denn die Residenzstadt, welche, so ängstlich sie für äußere Ausschmückung der Synagoge und der Aufstellung von Sängern sorgte, heute noch keine öffentliche Religionsschule besitzt!!

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen 1¼ Ngr. (1 Sgr.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 23.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession)

Leipzig, den 5. Juni 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Syrien.

London, 15. Mai. (Privatmitth.) In No. 29 des vor. J. haben Sie einen Bericht über die Bemühungen des Herrn Joseph Hamilton um die Vertheidigung der Juden in der Damasker Angelegenheit, und über eine desfallsige Bittschrift, die er „an alle Herrscher, Prälaten und Staatsmänner der Christenheit" ergehen ließ, gegeben. Vor Kurzem hat derselbe abermals einen kleinen Aufsatz drucken lassen, welcher den Titel führt: Honourable Acquittal of the Jews (ehrenvolle Freisprechung der Juden.) Derselbe besteht in einem Schreiben des Hrn. Hamilton an den Superior des Franziskanerordens in Irland, datirt Annadale Cottage zu Dublin 29. Sept. 1840, worin er ihn auffordert, das Seinige zu thun, um die Lossprechung der Juden und deren feierliche Unschuldserklärung unter den Christen bekannt zu machen, und in der Kürze die Art und Weise schildert, wie man den Prozeß wider die Juden geschmiedet und geführt, und auf welche vollkommne Weise sie aller Schuld ledig gesprochen worden. Ferner wird das Zeugniß vieler Rabbinen und israelitischen Individuen angeführt, welches die Bemühungen Hamilton's anerkennt, endlich ein Schreiben des Herrn Dr. Löwe, aus welchem wir einige Stellen entlehnen wollen. „Ich fühlte das tiefste, schmerzlichste Bedauern, da ich alle die Opfer, die der Tortur unterworfen wurden, persönlich kenne. Ich war zweimal in Damaskus, das erstemal einige Tage*), das andere Mal drei Wochen. Ich hatte vielen Umgang mit der jüdischen Gemeinde, und bei vielen Gelegenheiten beobachtete ich ihre Ehrenfestigkeit (respectability). In einigen meiner 1839 in Deutschland veröffentlichen Briefen**) erwähnte ich namentlich mehrer Männer, die später die grausamsten Martern erlitten. Besonders zeichnete ich die Familie Farchi aus, deren Vater und Großvater von den früheren Pascha's sehr geachtet wurden***). Die Familie Abuelaafia stammt von einem sehr verehrten Ahn gleiches Namens ab, welcher der Wiedererbauer der heil. Stadt Tobaria war. R. Bekhor war der Hauptbanquier des Gouverneurs und Ibrahim Pascha's als der rechtlichste und ehrenfesteste Gentleman bekannt. Der gelehrte Chacham Jakob ist an Tugend ausgezeichnet, wie an Gelehr-

---

*) Diesen Aufenthalt beschrieb Herr Dr. Löwe Allg. Zeit. d. Jud. Jahrg. 1839. No. 18 und 21. Redakt.

**) Von No. 18—79. der Allg. Zeit. d. Jud. 1839. Redakt.

***) Die Briefe, in denen Herr Dr. Löwe über diese Familie sprach, haben dadurch noch ein Interesse mehr erhalten. Es ist rührend, ihre früheren Schicksale mit den neueren zu vergleichen, wie sie z. B. in dem von uns (No. 6) mitgetheilten Bericht des Major v. Hailbronner erwähnt sind. Redakt.

samkeit in den theologischen und profanen Wissenschaften. Ich habe manche Stunde mit diesem ehrwürdigen Manne in der Unterhaltung verbracht, der jetzt unter den Qualen von tausend schrecklichen Torturen gestorben. Dennoch sehen wir zweifellos in diesen Ereignissen „den Finger des Allmächtigen." Da nichts absolut Böses aus der ewigen Quelle der Wahrheit und des Heils fließen kann, so glaube ich, daß auch hierdurch Juden und Christen sich näher kommen sollen, daß es ruhmreich sich vollende. Das kann aber die nicht entschuldigen, welche solchen Vorgängen mit einer unglaublichen Gleichgültigkeit für ein menschliches Dasein zusahen, und groß wird die Verantwortlichkeit derer, welche dort zu Beschützern und als Repräsentanten der civilisirten Staaten bestellt sind, vor der Welt und vor ihrem Schöpfer sein. Ein Freund theilte mir mit, daß die Umgekommenen in ihren Martern nur das Wort hören ließen: „Höre, Israel, der Ewige unser Gott ist einig!" und mit diesen Worten starben die heiligen Märtyrer. Die, welche mit der unglücklichen Gemeinde wahrhaftes Mitgefühl empfinden, können allein ausrufen: „Gesegnet seist du, Ewiger, der mit Gerechtigkeit richtet!" Ein aufgeklärter Mann, welcher Religion er auch angehört, kann keinen Juden solches Verbrechens schuldig glauben, aber es ist die unwissende und verwahrloste Volksklasse, deren Gemüther den Geist ihrer eignen Religion nicht gefaßt haben, welche Druck und Verfolgungen für verdient hält. Diese gemeinen Menschen sind es, welche, voll Neides, nur die Gelegenheit ergreifen, sich des Eigenthums Andrer zu bemächtigen. Wenn der arme unterdrückte Israelit, der Schatten alten Ruhmes, nichts mehr hat, den Unterdrücker zu befriedigen, so nimmt der letztere Zuflucht zu alten erfundenen Geschichten, um sein Opfer unter solchem Vorwande von der Erde verschwinden zu lassen. Einer meiner Freunde bemerkt in einem Journal: „Fern sei es von uns, hierbei Mangel an Aufrichtigkeit ff."*) bis zum Ende**).

*) Herr Dr. Löwe citirt hier den Aufsatz, den wir damals in der Magdeb. Zeit., und alsdann in der Allg. Zeit. des Judenth. vor. Jahr. No. 18. abdrucken ließen. Redakt.

**) Sehr interessant ist es, am Ende jenes Berichts vom Major v. Hailbronner (No. 6. S. 75) den Besuch in der Familie Picciotto beschrieben zu lesen, und wie er „Mitleid empfand," als die junge, schöne Frau sogar einen Ball zu geben versprach, sobald die Unschuld ihres Mannes erkannt sei. Aus der vor. No. ersahen die Leser, daß ihre Hoffnung, ihre Zuversicht auf den Lenker im Himmel nicht getäuscht worden — der Ball ist gegeben worden! Redakt.

Preußen.

Magdeburg, 23. Mai. (Privatmitth.) Unter allen Fortschritten, welche die Bekenner unsres Glaubens in der Neuzeit vollbracht, gehört es zu den erfreulichsten, wenn die Wirksamkeit ausgezeichneter Männer für das Allgemeine im Steigen begriffen ist. Wenn wir auf die Resultate solcher Wirksamkeit außerhalb des speziellen jüdischen Kreises öfters einen Blick werfen, so verdienen wir sicherlich den Vorwurf nicht, als ob wir alles Gute, was von Juden ausgeht, ausschließlich erheben und beloben, damit prunken und rühmen wollen. Sehr fern lag und liegt uns solche Absicht. Sondern wir müssen auf dergleichen von Zeit zu Zeit zurückkommen, um unsern Gegnern es zum Bewußtsein zu führen, daß die Insinuation, die Juden nämen an dem öffentlichen Wesen geringen Theil, keine zeitgemäße mehr sei. Es ist demnach die Bezeichnung der Leistungen von Juden nur eine Nothwendigkeit, in welche wir wider Willen versetzt werden. Bemerken wir außerdem, daß es uns sehr wohl anstehe, durch solche Berücksichtigungen den Eifer für das allgemeine Beste in den Gliedern unsres Glaubens immerfort zu erwecken, und selbst unter ungünstigen, ja feindlichen Verhältnissen rege zu erhalten: so wird sich jeder Billigdenkende uns auch hierin anschließen. — Aus der jüngsten Zeit können wir mehre erfolgreiche Bemühungen jüdischer Glaubensgenossen hervorheben. So hat unlängst die Preuß. Staatszeitung darauf aufmerksam gemacht, daß das neue Zollsystem, welches die englischen Minister in diesem Augenblick zur Hebung der finanziellen und industriellen Verlegenheiten Großbritannien's in Vorschlag gebracht, von dem Herrn David Salomons zu London im vorigen Jahre in einer Schrift vorgezeichnet und motivirt worden ist. — In der jüngsten Buchhändlermesse war es ein Israelit, Herr Dr. Veit zu Berlin, der in der Gene-

ralversammlung der Buchhändler eine wirksame Proposition zur Hebung der Presse in Deutschland vorbrachte, die auch angenommen worden. — Der Maler Jakobs in Berlin, welcher den Abdruck von Oelgemälden mit unsäglichen Mühseligkeiten erfunden, hat, nachdem eine allerhöchsten Ortes ernannte Kommission seine Arbeiten einer Prüfung unterworfen, von Sr. Majestät eine lebenslängliche Pension von 500 Thlrn. zugesichert erhalten. — Wie gesagt, wir erwähnen dieser Umstände nur, weil sie von Neuem die glücklichen Bestrebungen von Israeliten, für das Allgemeine und in demselben wirksam zu sein, erweisen.

Deutschland.

Fürstenthum Lippe, 14. Mai. (Privatmitth.) Ungeachtet der humanen Gesinnung, welche sowol die Behörden unsers kleinen Staates als dessen Bewohner im Allgemeinen gegen die Juden hegen, drücken uns doch, vorzüglich aber den noch eines Schutzbriefes bedürftigen Handelsstand, noch gar manche rostige Fesseln der rohen mittelalterlichen Gewalt, die um so bitterer empfunden werden, da die lippischen Israeliten, Gott sei Dank, in geistiger Beziehung mit der Zeit fortgeschritten sind. Die Erkenntniß ist bekanntlich die ewige unversöhnlichste Feindin aller Knechtschaft. Seit der glorreichen Regierung der einem jeden Lipper unvergeßlichen, edlen Fürstin Paulina, die sogar in den bedrängtesten Zeiten menschenfreundlich auch die geringe Anzahl ihrer jüdischen Unterthanen nicht übersah, ihren Druck mehrfach linderte und ihnen im Jahre 1809 die Wissenschaften, die Gewerbe und den Ackerbau öffnete, ist leider wenig für uns gethan worden.

Was uns entgegenstehet, ist nicht etwa Religionshaß oder Fanatismus, sondern der Eigennutz der privilegirten Korporationen und die Interessen der Rentkammer, die den größten Theil der von uns zu prästirenden besondern Abgaben beziehet. Auch das Vorurtheil hat noch nicht in jeder Beziehung den Kampfplatz verlassen. Hierzu kömmt noch, daß man die Verbesserung unserer Lage nicht für nöthig hielt, um welche bisher Niemand sich beklagt hatte. Vor einigen Monaten wurde indeß unserer humanen Regierung und den Ständen ein Emanzipationsgesuch überreicht, das im Abdruck auch unter die Mitglieder der verschiedenen Behörden vertheilt wurde. Nicht nur die öffentliche Stimme spricht für uns, sondern auch die Gesetzgebung scheint das Gerechte unserer Forderung einzusehen. Schon sind mehrere herabwürdigende Vorschriften in Betreff der Darlehne und Cessionen zwischen Juden und Christen durch die Verordnung vom 16. März d. J. aufgehoben worden, und wir haben gegründete Hoffnung, das Ziel unserer gerechten Wünsche bald zu erreichen. Die Nächstenliebe, die Gerechtigkeit und die Vernunft werden endlich siegen und den alten Plunder völlig von sich werfen. Es sprechen hierfür die in der neuesten Zeit Statt gefundenen, ständischen Verhandlungen auf die unzweideutigste Weise. Auf das schon auf dem vorletzten Landtage ausgesprochene Desiderium, daß der in der That schädliche Hausirhandel, ein gehässiges Vorrecht der Israeliten, noch mehr beschränkt werden möge, erwiederte jüngst die Regierung ipsis verbis: „Was sodann noch den „Hausirhandel der Juden betrifft, so ist bekannt, daß „dieselben neben allen bürgerlichen Lasten noch be„sondere sehr drückende Abgaben zu tragen haben, „indem sie ihre Geleitsbriefe theuer erkaufen und „außerdem, sowol insgesammt als jeder Einzelne, „alljährlich ein beträchtliches Schutzgeld entrichten „müssen. Für diese Prägravation gewährt ihnen die „Erlaubniß zum Hausirhandel den einzigen, aber „nur einen sehr geringen Ersatz, zumal da derselbe „schon äußerst beschränkt worden ist. Wollte man „ihn ganz untersagen, so würde man, um nicht „neues Unrecht auf die Juden zu häufen, „sie auch in ihren Abgaben erleichtern müssen, wel„ches aber nicht geschehen kann, ohne Fürstliche „Rentkammer für den entstehenden Ausfall in ihren „Revenüen zu entschädigen. Es fragt sich daher, ob „überall und auf welche Landeskasse eine solche Ent„schädigung übernommen werden soll?"

Auch in unsern Landständen herrscht ein guter Geist, sie beantragten nicht nur im Allgemeinen eine Revision der in Hinsicht der Juden zur Zeit noch bestehenden Ausnahmegesetze, sondern antworteten auch auf obigen Regierungs-Erlaß: „Die Gerech„tigkeit erfordert es allerdings, daß die Juden in „Beziehung auf die zu tragenden Lasten den übrigen „Unterthanen gleich gestellt werden, daß sie also von „ihrem Handel keine größere Abgaben zu zahlen ver„pflichtet sind, als die christlichen Kaufleute. Ist

„aber darin eine Gleichstellung erfolgt, wird die zu „erlassende Gewerbeordnung auch auf sie in Anwendung gebracht, dann wird es sich eben so wenig „weiter rechtfertigen lassen, daß ihnen größere Rechte „als den übrigen Kaufleuten auf dem platten Lande „zugestanden werden. Da ihnen, gleich diesen, die „Befugniß, einen offenen Laden zu halten, in allen „Dörfern unsers Landes eingeräumt ist, (in den „meisten Lippischen Städten ist ihnen nicht nur „dieses durch die schnöden Privilegia der Krämerzünfte untersagt, sondern sie sind auch meist blos „auf den Höckerhandel angewiesen und der eigenthümliche Erwerb der Häuser ist ihnen hier und da „von der städtischen Korporation verboten) so wird „es nicht länger nöthig sein, die Betreibung des „Hausirhandels, welcher gesetzlich den christlichen „Kaufleuten verboten ist, ihnen ausnahmsweise zu „gestatten." Wir dürfen nach solchen Expectorationen einer baldigen Gewährung der uns bisher vorenthaltenen Rechte mit Zuversicht entgegensehen, unser hochherziger Fürst, der alles Gute gern befördert, wird den begonnenen Bau seiner in Gott ruhenden Durchlauchtigen Mutter, der menschenfreundlichen Fürstin Paulina, fortsetzen und seine weise Regierung wird die der völligen Emanzipation entgegenstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen wissen.—

Der seit Ostern d. J. vom Herrn Dr. med. D. und Advokat S. in D. mit Genehmigung der Regierung gegründete Verein zur Beförderung und Verbreitung der Handwerke unter den Lippischen Israeliten verspricht den besten Erfolg, schon jetzt zählt er manche Ehrenmänner ohne Unterschied der Konfession zu seinen Mitgliedern, willig hat sich ihm ein großer Theil der Lippischen Israeliten angeschlossen, und ist nur zu bedauern, daß gerade einzelne wohlhabendere Familien in Detmold, die mit einem guten Beispiele hätten vorangehen sollen, diesem gemeinnützlichen Institute nicht beigetreten sind. —

Ueber das israelitische Schul- und Kultuswesen im Fürstenthum Lippe soll nächstens berichtet werden, wobei zugleich einige das Judenthum betreffende statistische Nachrichten gegeben werden sollen. —

—. Das „Emanzipations-Gesuch der Israeliten des Fürstenthums Lippe," verfaßt von Spanjer-Herford, Advokat zu Detmold, ist kräftig und gründlich geschrieben. Wir entnehmen daraus eine Stelle, in welcher die bestehenden Verhältnisse des Israeliten in Lippe geschildert werden.

„Wer von den Israeliten sich im Lande etabliren oder verheirathen will, bedarf mit Ausnahme der Professionisten, der Ackerbautreibenden und der den Wissenschaften Obliegenden eines Schutzbriefes, welcher in der Regel von Vater nur auf einen der Söhne übergehet und neu nur ausnahmsweise und mit den größten außerordentlichen Beschränkungen ertheilt wird. Für die Bewilligung eines solchen auf den Sohn transscribirten Schutzbriefes müssen, der Jude mag nun ein noch so geringes Vermögen besitzen, nicht weniger als 25 bis 35 Louisd'or bezahlt werden. Außerdem müssen die Schutzjuden des Landes, ohne Rücksicht darauf, daß ein großer Theil derselben arm ist, alljährlich zusammen 180 Thlr. allgemeine Transscriptionsgebühren entrichten und sodann noch ein jeder besonders, bis auf weitere Verordnung, 8 Thlr. an jährlichem Schutzgeld. Vor der Verheirathung müssen ferner von jedem Israeliten $2\frac{1}{2}$ Thlr. in Golde und $1\frac{1}{2}$ Thlr. für den Trauschein, und für jeden Sterbefall, der sich in dessen Familie oder Hause ereignet, wenn er auch nur ein unmündiges Kind trifft, 1 Gsl. erlegt werden.

Unter mehreren andern an sich zwar unbedeutenden, aber weil sie den Juden als solchen treffen, im hohen Grade kränkenden Beschränkungen und Lasten sind noch zu erwähnen, daß der israelitische Metzger auch die Zungen des geschlachteten Viehes abliefern muß, und daß ein jeder Hausbesitzer, obgleich die Juden die wegen des sehr kleinen Umfangs der Gemeinden sehr beträchtlichen Kosten ihres Kultus und ihrer Religionsschulen ohne die geringste Beihülfe des Staates zu bestreiten haben, auch zu den christlichen Schulen kontribuiren und sogar dem christlichen Prediger Stolagebühren alljährlich bezahlen müssen.

Und welche Rechte werden dem Israeliten für die vielen besondern Lasten und die Erfüllung der übrigen mit den christlichen Unterthanen gleichen Pflichten gewährt? Welches sind die Rechte, die jedoch nach Inhalt des Schutzbriefs auch noch obendrein beliebig wieder vermindert werden können? Ihm ist das gehässige Privilegium ertheilt, sein Geld gegen Pfänder zu 8 Procent jährlicher Zinsen verleihen zu dürfen, als dasjenige zu thun, was bei dem Christen als Wucher bestraft wird.

Der Schutzbrief sichert ihm ferner, als wenn sich dieses in civilisirten Staaten nicht schon von selbst verstände, auf sein Begehren **unparteiische Handhabung der Justiz zu**, eine Versicherung, deren der gemeinste und größte Verbrecher nicht einmal bedarf, und welche auf die frühere traurige Lage des Juden, welcher fast überall nur schnöder Willkür Preis gegeben war, einen sichern Schluß ziehen läßt.

Er darf endlich im Fürstenthum Handel und Wandel treiben, jedoch nur nach Landesgesetzen und Observanzen.

Diese letztern, welche lediglich den frühern Anmaßungen und der Habsucht verschiedener Korporationen ihren Ursprung verdanken, beschränken nun aber in den Städten und Flecken des Landes, wo doch eigentlich nur vom Handel und Verkehr die Rede sein kann, die Befugnisse der Israeliten in so hohem Grade, daß ihm fast aller rechtliche Erwerb rein abgeschnitten ist, und ihm von den für vieles Geld gewährten Rechten des Geleitsbriefs fast Nichts anders übrig bleibt, als der gehässige Noth- und Schacherhandel.

So z. B. dürfen die Juden in Lemgo keinen offenen Laden haben und ihre Waare in der Stadt nicht feil bieten. Der Handel mit Kolonialwaaren ist ihnen ganz untersagt, nur Ellenwaare dürfen sie aus ihrem Hause verkaufen, jedoch ohne solche in einem Laden offen auszustellen. Das Schlachter-Handwerk sollen sie nur zum eigenen häuslichen Bedürfniß ausüben, und man will nicht mehr, als drei Judenfamilien in dieser Stadt dulden.

In Horn versagt man ihnen den Erwerb von Häusern, das Recht, einen offenen Laden zu führen, und auch überhaupt mit solchen Waaren zu handeln, welche die Kramer-, Höcker-, Schmiede-, Schlächter- und Wandmacher-Amtsgenossen feil haben. Alles, was ihnen hier gestattet ist, bestehet darin, daß sie die Waare nur den Amtsgenossen und den Landleuten stückweise verkaufen dürfen.

Die Stadt Blomberg unterwirft die Israeliten fast ganz denselben drückenden Beschränkungen.

Der Flecken Lage verbietet ihnen den Ankauf von Grundstücken, und in Detmold wird hin und wieder eine alte, nur aus polizeilichen Gründen getroffene, aber immer alles menschliche Gefühl empörende und verletzende Bestimmung geltend gemacht, daß ein Jude ohne alle Ausnahme weder ein an der Langenstraße oder am Markte belegenes Haus irgend eigenthümlich acquiriren könne, noch ein solches überhaupt nur bewohnen dürfe.

Es ist noch nicht genug, daß eine Masse solcher Observanzen, in früherer Zeit durch Schwärmerei, Eigennutz und Vorurtheil gegen alles Recht und Billigkeit entstanden, auf uns gekommen sind, sondern manche Korporationen suchen die bestehenden Beschränkungen sogar noch in neuester Zeit durch Anmaßung ungebührlich zu vermehren und die Israeliten dieserhalb mit chikanösen Prozessen zu behelligen, wozu sich überall sehr leicht Gelegenheit darbietet, da sich die Observanzen, welche fast in jedem Orte verschieden sind, erst nach und nach gebildet haben und kein geschriebenes Recht darüber existirt. So bestreitet z. B. das Kaufmannsamt in Lemgo den en gros Handel mit Leinsaamen, Korn u. s. w., die Kramerzunft in Detmold, vielleicht durch die Habsucht einiger Individuen verleitet, welche eine jede nur zum allgemeinen Besten gereichende Konkurrenz gern verdrängen möchten, will dem Israeliten nur den Höckerhandel gestatten u. s. w.

Das noch geltende gemeine Recht enthält hinsichtlich der Israeliten eine Masse unwürdiger, der Moral und dem Zeitgeiste Hohn sprechender, so wie dem gemeinschaftlichen Verkehr und Vertrauen hemmend entgegentretender Bestimmungen, welche das Ehrgefühl in hohem Grade verletzen und das Glück und den Frieden so vieler Familien trüben.

Der Jude soll z. B. gegen den Christen gar kein gültiges, oder doch nach der mildern, aber in der That eben so sehr kränkenden Ansicht der Rechtslehrer, welche das schreiende Unrecht zwar einsehen, aber nicht Muth genug haben, das verjährte Vorurtheil ganz und gar zu bekämpfen, kein völlig glaubwürdiges Zeugniß ablegen können, er darf seine Forderung an einen Christen keinem andern Christen cediren, die ihm ausgestellte Schuld-Verschreibung des letztern gilt nur alsdann, wenn solche von der kompetenten Obrigkeit aufgenommen worden ist, u. s. w.

Gern eilen wir über solche lieblose Bestimmungen hinweg, deren Erwähnung schon unser Ehr- und Rechtsgefühl tief verletzen muß, Bestimmungen, welche ihren Ursprung nur dem Fanatismus, dem

rohen Aberglauben, und der Unkenntniß mit den mosaischen Religionsgrundsätzen verdanken.

Leider ist auch die neueste Gesetzgebung, wenn auch nur auf indirekte Weise und der Form nach mit etwas mehr Schonung, dem Principe der Intoleranz gefolgt.

Unser neuestes Staatsgrundgesetz, welches, wie recht und billig, auch den Bauernstand an der Landesvertretung Theil nehmen läßt, gestattet nur den Bekennern der christlichen Religion die aktive und passive Wahlfähigkeit. Der Lippische Israelit siehet sich daher von dem ehrenvollsten Rechte, welches überhaupt nur durch allgemeines Vertrauen der Mitunterthanen erworben werden kann, gleich einem Fremdlinge ausgeschlossen. Wenn auch ein einzelnes Individuum hierdurch eben nicht benachtheiligt wird und es sich nach dem Verhältniß der christlichen Bevölkerung zu der der jüdischen, so wie in Rücksicht des Druckes, welchen letztere bisher erdulden mußte, wol sobald nicht erwarten läßt, daß ein Jude als Deputirter gewählt werde, so muß doch schon der Gedanke schmerzlich empfunden werden, daß er, wenn seine Tüchtigkeit auch noch so sehr anerkannt wird, und er das Vertrauen seiner Mitbürger in noch so hohem Grade genießt, doch des ehrenvollsten Rechtes blos deshalb nicht theilhaftig werden kann, weil er das einzige höchste Wesen nach Weise seiner Väter verehrt und die Religion, worin er geboren und erzogen, gegen irdische Vortheile nicht gewissenlos verlassen will. Eben deshalb kann er auch selbst an dem Wahlakte keinen Theil nehmen, wozu jeder christliche Grundbesitzer fähig ist, wenn er auch noch so roh, unwissend und befleckten Rufes sein sollte.

Auf gleiche Weise verfährt die neueste Medizinalordnung vom 18. Juli 1837 gegen den Israeliten, welcher darin indirekt für unfähig erklärt wird, Apotheker zu werden, da nur derjenige Kandidat zum pharmaceutischen Examen zugelassen werden soll, welcher einen Taufschein beibringt.

Der bereits veröffentlichte Entwurf der uns bevorstehenden Landgemeinde-Ordnung trifft ihn nicht minder hart, weil nur die Bekenner der christlichen Religion zur Uebernahme von Gemeindeämtern fähig sein sollen.

Leipzig, 20. Mai. Der Artikel des Journal des Débats über die Stellung der Juden in Sachsen, dessen wir schon Erwähnung gethan, hat böses Blut gesetzt, und eine Menge Artikel in der Leipz. Allg. Zeitung, in der Leipz. Zeit., Preuß. Staatszeitung und Allg. Augsb. Zeit. hervorgerufen. Wir heben nur folgenden Artikel hervor, welcher die gegenwärtigen Verhältnisse der Juden in Sachsen ohne Bitterkeit, aber in die Augen stechend genug darstellt. „Wenn in dem gerügten Artikel des Journal des Débats über die Verhältnisse der Juden in Sachsen allerdings die bei den Franzosen gewöhnliche Unkenntniß deutscher Zustände aufs neue sich bewährt, jener Artikel daher weder eine Zurechtweisung verdient noch einer Widerlegung bedarf, so mag er unparteiischen Beobachtern doch Veranlassung geben, den fraglichen Gegenstand näherer Würdigung zu unterwerfen, wo sich dann finden wird, daß die sächsische Gesetzgebung in Bezug auf die Juden trotz des sogenannten Emanzipationsgesetzes vom 16. Aug. 1838 immer noch zu den strengsten im ganzen civilisirten Europa gehört. Kann man wol behaupten, daß die sächsischen Juden „Freiheit zu besitzen und zu arbeiten" wirklich genießen, wenn ihnen (auch den nicht Handel treibenden, sondern einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Laufbahn folgenden Israeliten) der bleibende Aufenthalt außerhalb Dresden und Leipzig untersagt, selbst in den gedachten beiden Städten nur der Besitz Eines, innerhalb zehn Jahren nicht wieder zu veräußernden Grundstücks gestattet ist, sie Hypotheken nur mit der Klausel: „nicht in den wirklichen Besitz des verpfändeten Grundstücks immittirt zu werden," erlangen können, den auf eine gewisse Anzahl beschränkten jüdischen Meistern der Handel mit andern als selbstgefertigten Waaren verboten ist, ihnen außerdem der zunftmäßige Detailhandel, das Halten von Apotheken und andere einträgliche Gewerbe untersagt und sie vom Genusse der bürgerlichen Ehrenrechte gänzlich ausgeschlossen sind? Rechnet man hierzu die durch besondere Verordnungen hinzugekommenen Beschränkungen, wie z. B. das Verbot, auswärtige Dienstboten eignen Glaubens halten zu dürfen (ein Verbot, welches, wenn es mit Strenge durchgeführt werden sollte, in die Familienverhältnisse mancher achtbarer religiös lebender Israeliten Dresdens höchst störend eingreift und deren Gewissensfreiheit thatsächlich verletzt), die polizeilichen Erörterungen, denen sich fremde gebildete Israeliten, in deren Passe zufällig der Ausdruck „Kaufmann,"

„Großhändler" u. dgl. enthalten ist, zuweilen bei ihrem kurzen Aufenthalte in Dresden ausgesetzt sehen, so wird man eingestehen, daß hier noch viel zu thun übrig bleibt, wenn Sachsen auch in diesem Punkte seine in den übrigen Fächern der Gesetzgebung und Verwaltung anerkannte Unparteilichkeit und Humanität bewähren soll. Berücksichtigt man namentlich den Standpunkt, den die israelitische Gemeinde Dresdens in religiöser und sittlicher Hinsicht einnimmt, wie dies ihre von den Organen der Staatsregierung mehrfach anerkannte musterhafte Einrichtung des Kirchen- und Schulwesens beweist, so dürften wol weder theoretische noch praktische Gründe vorwalten, eine „Rechtserweiterung der sächsischen Israeliten" noch länger zu vertagen. Wenn der in dieser Angelegenheit wol kompetente geheime Regierungsrath Streckfuß öffentlich anerkennt, daß die „möglichste Gleichstellung der Juden" eine nicht mehr abzuweisende Foderung der Zeit sei, so bedarf es bei dem wahrhaft aufgeklärten Sinne der sächsischen Staatsmänner und Ständemitglieder wol nur eines solchen Winkes, um sie auf Abhülfe der angedeuteten wohlbegründeten Beschwerden aufmerksam zu machen. Noch muß bemerkt werden, daß das französische Gesetzbuch jetzt nirgend einen Unterschied zwischen Christen und Juden bei Darlehnsgeschäften macht. Ein Dekret, welches Napoleon im Jahr 1808 erließ, legte den Juden im Elsaß und in den rheinischen Departements diesfallsige Beschränkungen auf. Dieses Dekret ist aber bereits seit dem Jahr 1818 außer Wirksamkeit gesetzt worden, während das ähnliche sächsische Mandat vom 1. Aug. 1811 erst im Jahr 1840 wieder aufgehoben wurde.

Die Schweiz.

Basel, 14. Mai. (Privatmitth.) Wenn es eine Aufgabe der Presse ist, Unbilligkeiten gegen welche man auf keinem andern Wege Abhilfe zu erlangen im Stande war, öffentlich zu rügen, und auf diese Weise an die öffentliche Meinung zu appelliren, so ist es nicht minder eine Aufgabe der Presse, des mehr als ein individuelles Interesse habenden Guten zu erwähnen, und es rühmend anzuerkennen. Eine Ungerechtigkeit aber wäre es, da eine Rüge ohne berichtigende Erwiderung zu lassen, wo diejenigen, welchen diese Rüge gegolten, durch eine, wenn auch zur Zeit noch unvollständigen Zurücknahme der schon lange bestehenden Unbilligkeiten eher Lob als Tadel verdient hätten. Ein solcher Vorwurf der Ungerechtigkeit würde der hiesigen israelitischen Gemeinde gemacht werden können, wenn sie den in No. 17 der Allg. Zeit. d. Jud. enthaltenen, vom 30. März datirten Korrespondenzartikel aus der Schweiz, worin auch der Juden zu Basel Erwähnung geschieht, ohne berichtigende Erwiderung ließe. Zwar kann Ihrem Korrespondenten kein Vorwurf der Ungenauigkeit gemacht werden, da zur Zeit, von welcher sich dessen Artikel datiret, die Verhältnisse der hiesigen Juden genau so waren, wie sie derselbe beschrieben; aber seit dieser Zeit ist in der Stellung der Juden dahier eine Verbesserung eingetreten, welche als Nachtrag zu dem genannten Artikel eine Erwähnung verdient. Auf eine schon vor geraumer Zeit von den hiesigen Israeliten an die betreffende, Wohllöbliche Behörde dahier eingereichte Bittschrift, dahin lautend, daß ihren Söhnen die Erlaubniß ertheilt werden möge, sich nach deren etwaigen Verheirathung dahier niederlassen zu dürfen (was seit 1815 noch keinem bewilligt worden) wurde ihnen im Laufe des Monats April der Bescheid, daß einigen, namhaft genannten das Wohnungsrecht dahier gestattet sei, ohne den Uebrigen die Hoffnung auf eine einstige, gleichfallsige Bewilligung des genannten Begehrens zu benehmen. Dieses ist zwar erst ein Schritt gegen das, was von einer so billig denkenden Regierung, wie die zu Basel, schon lange erwartet werden konnte; aber ein Schritt nach sechs und zwanzigjähriger, unerschütterlicher Stabilität ist in jetziger, immer vorwärtsschreitender Zeit schon Etwas, das als eine erfreuliche Vorbedeutung betrachtet werden darf, und den guten Willen verräth, sich andern, dem jetzigen Zeitgeiste angemessenern Grundsätzen zu nähern, und denselben gemäß zu handeln. Mußte sich bisher einem jeden, sich für die Sache interessirenden Beobachter die peinliche Frage aufdrängen, wie in Basel, das in gesellschaftlichem Umgange gewiß ein Muster religiöser Toleranz genannt werden darf, gegen die hier gebornen, hier erzogenen und stets hier lebenden Israeliten, wider deren Lebenswandel man auch nicht das Geringste einzuwenden hatte, so grausam verfahren werden konnte, daß ihnen nicht einmal gestattet war, nach ihrer Verehe-

lichung ihre Geburtsstadt als Wohnungsort zu wählen: so muß hingegen der schon erwähnte Beschluß, welcher dem den Baslern besonders eigenthümlichen Billigkeitsgefühle weit angemessener ist, als das bisherige Verfahren, gewiß einen jeden Betreffenden mit Freude und Dank gegen die hiesige Wohllöbliche Regierung erfüllen; die jungen Basler Israeliten aber muß er zu der Hoffnung berechtigen, daß ihnen in Zukunft ein besseres Loos bevorstehen werde, und daß sie nicht mehr den Zeitpunkt ihrer ehelichen Verbindung gleichsam auch als den Zeitpunkt ihrer Verweisung aus ihrer Geburtsstadt werden betrachten müssen, wozu sie durch ihr bisheriges Betragen noch keine Veranlassung gegeben haben, und gewiß auch in Zukunft keine geben werden.

Belletristik.

Förderung und Hemmniß.

Eine Skizze aus dem Leben.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das Kriegsleben ergriff mich auf eine eigene Weise. Ich war in den letzten Jahren zu innerlich geworden, mein Geist hatte eine sehr günstige Entwickelung genommen, aber er spann sich in sich selbst ein, und trug sein ganzes Gespinnst an und mit sich herum. Mein ganzes Dasein war nach innen gewandt, und die Außenwelt war kaum für mich da. Jetzt galt es, des Leibes Kräfte immerfort übend zu erhalten, und übend zu bilden, und in regster Wachsamkeit sich selbst und das Ganze zu wahren. Man stritt und kämpfte für ein außer sich Vorhandenes, und wovon man dennoch ein lebendiges Glied war. Und endlich unterdrückte die körperliche Anstrengung alle Reflexion. Auch schaute es sich aus dem Sturmbande des Tschako's ganz anders in die Welt. Hier war jeglicher Unterschied zwischen Menschen und Menschen gefallen, die gemeinsame Noth, das gemeinsame Loos und das gemeinsame Ziel trug jedwede Schranke ab, und der Hieb der blanken Waffe schien nicht bloß den Feind, sondern auch das feindliche Vorurtheil niederzuhauen. Wer aber so vielfach die Hemmnisse des letztern empfunden, versenkt sich am meisten in den Jubel, in welchem es schwindet. Eine Beschreibung unsrer Kriegszüge will ich ihnen nicht geben, saure Jahre waren es, die Jahre 1813, 1814 und 1815, aber auch herrlich, wie sie so leicht nicht wiederkehren. Ich focht tapfer mit, ich blutete für die heilige Sache der deutschen Unabhängigkeit, und trage die Narben an meinem Leibe. Aber ich kehrte doch ganz anders wieder. Jetzt erst war ich Mann geworden, gewandt an Körper, gesund und kräftig an Seele. Ich trug die Gewißheit, daß ich mit dem Siege auch den Sieg meines Lebens erringen helfe, mit mir herum, daß ich mir ein Vaterland erkämpfe und eine Aussicht. Als der Krieg zu Ende war, war ich Feldwebel, und hatte die Anwartschaft auf das Kreuz.

Unser Regiment kehrte zurück, und zog mit Sang und Klang in die heimathlichen Fluren zurück. Wer aus dem Dienste treten wolle, wurde aufgefordert, seine Entlassung einzureichen, so wie wer von den Avancirten in den Civildienst übergehen wolle, seine Qualifikation und Ansprüche. Ich zögerte nicht, und da meine Oberen mir sehr wohl wollten, und versprachen, mich besonders zu fördern: so suchte ich um die Vergünstigung nach, ein Jahr ein Seminar besuchen zu dürfen, um dann an einer städtischen Schule ein mäßiges Lehramt zu versehen. Ich hatte um so eher gegründete Hoffnung, da das Preußische Gesetz den Juden das Lehrfach geöffnet hatte. Ich glaubte längst jeden Gedanken an Judenbeschränkungen in das Blut und die Leichengruben der Schlachtfelder versunken.

Aber ich erhielt keine Resolution. Ich kam nochmals ein, und unterstützte mein Begehr durch Zeugnisse meiner Vorgesetzten. — Da ließ mich eines Tages der Oberst rufen, und forderte in höherm Auftrage meine Erklärung ab, ob ich — mich taufen lassen wolle, so stände der Erfüllung meiner Wünsche Nichts im Wege. Ich gab eine verneinende Antwort, und sie ging ab.

Diesmal brauchte ich nicht lange zu warten, ich erhielt meine Entlassung, und zugleich — einen abschläglichen Bescheid: als Jude könnte ich nicht in den Staatsdienst treten. Ich gestehe, solch' fürchterliche Stunde habe ich nie wieder erlebt. Nicht

die Verzweiflung meiner Lage, nicht das Gefühl, abermals am Grabe aller Hoffnungen zu stehen, und wieder keinen Ausweg, keine Lebensbahn eröffnet zu haben — nein, alle Persönlichkeit verschwand mir in diesem Augenblicke, und nur die schreiende Ungerechtigkeit regte ein niegefühltes Toben meiner Brust auf. Bis jetzt war mir mein Glauben feindlich entgegengetreten, diesmal trat die Welt feindlich meinem Glauben entgegen. Bis jetzt hatte ich geglaubt, der Jude habe sich der Welt entschlagen, jetzt zeigte sich, die Welt habe sich des Juden entschlagen. Die Dienste, den Enthusiasmus, das Blut des Juden annehmen, und dann doch ihn allwege zurückweisen, das ging mir über alle Menschenmöglichkeit. So hatte die Glocke mit dem ersten Ton des Friedens wieder angeschlagen die Töne des Hasses, der Kleinlichkeit, der Widerlichkeit, alle Mißklänge der Ungerechtigkeit und Zurückstoßung. Im ersten Augenblicke wollte ich die Kriegsmedaille, die Anwartschaft auf's Kreuz, den ehrenvollen Abschied, alle Erinnerungen meiner Kriegsjahre einpacken und den Herren überschicken. Aber ich wartete doch den Moment der Ueberlegung ab, und da ich doch wenigstens die Erlaubniß, im Preußischen zu wohnen, behalten wollte, um nicht wieder vagabundiren zu müssen, so hielt ich mich zurück. Doch that ich mir ein feierlich Gelübde, nie wieder das Band einzuknüpfen, nie mein Anrecht auf das Kreuz geltend zu machen, und dies nie anzunehmen, und dieses Gelübde habe ich gehalten.

Als meine wenigen Sparpfennige zu Ende gingen, und ich zu ruhiger Ueberlegung kam, nahm eine fürchterliche Angst in meiner Seele Platz. Ich wußte gar nicht aus und ein. Ich hatte gealtert, das Haar ward dünner auf meinem Scheitel, und ich stand noch als alter Knabe auf demselben Punkte, wie damals, als ich aus P. auswanderte, ein Schächter zu werden. Und der Schmetterlingsstaub der Jugend war längst abgewischt, und ich wußte, daß ein alternder Mensch, wenn er einsam steht, ganz verlassen ist — — was nun? Wie oft wandelte ich an dem Ufer des Stromes, und blickte sehnsüchtig in das offene Grab, welches die Wellen dem müden und bestaubten Pilger lockend bieten. Nur das Auge meiner Theodore blickte bald streng, bald milde mahnend aus dem blauen Wasser mir zu, und wenn ich mich hinunterneigte, hob sie drohend einen Finger.

Ja, ich war verlassen. Meine früheren Obern mieden mich, denn sie fühlten aus mir den Stachel des Vorwurfs heraus, meine Kammeraden hatten sich zerstreut, das bürgerliche Leben hatte seinen rollenden Lauf wieder begonnen, in welchem ich so überlei erschien. Da nahm sich das Geschick meiner an.

Eines Tages ging ich wieder auf dem Glacis der Festung längs des Flusses, die Kühle des Abends genießend, als der Strahl des Vollmondes mir ein blinkendes Stück in den Augenwurf brachte. Ich hob es auf, und es war ein Ring mit einem ziemlich großen Diamanten, innen waren Buchstaben und Datum eingegraben. Ich nahm es mit nach Hause, und suchte in den nächsten Tagen unter den Anzeigen der Zeitung die Bekanntmachung des Verlustes. Auch fand ich diese bald unter Zusicherung einer Belohnung. Ich überbrachte den Ring dem Eigenthümer, der sehr erfreut über die Wiedererlangung war, da er das einzige Vermächtniß eines früh verstorbenen Vaters war. Es war ein Justizkommissar, der, da ich die Belohnung zurückwies, sich nach meiner Lage erkundigte. Ich legte, da sein offenes Gesicht mir Zutrauen einflößte, diese ihm freimüthig dar, und er bot mir sofort Beschäftigung in seinem Bureau an. Bald betrachtete ich dies als einen Wink des Schicksals, und zögerte nicht, die Gunst des Augenblicks wahrzunehmen. Bald hatte ich mich hineingearbeitet, und mein durch so viele Bedrängnisse geschärfter Verstand, wie ein unermüdeter Fleiß machten mich ihm mit der Zeit als Sekretär unentbehrlich, und in einem ansehnlichen Gehalte bezeugte er mir seine Anerkennung und Erkenntlichkeit. Ich versäumte nicht, mich in meinem neuen Fache heimisch zu machen, und studirte in den Nächten das Landesrecht, so weit dies nur ohne Vorbildung ging. Als ich dadurch im Stande war, selbstthätig nicht zu sehr verwickelte Prozesse zu führen, so übergab mir mein edler Gönner eine Menge von Geschäften, die ich unter seiner Unterschrift zu eigenem Gewinne unabhängig betrieb. Dadurch erlangte ich viele Bekanntschaft und vieles Vertrauen, und obschon ich meiner Religion wegen und aus Mangel am Studium nie darauf Anspruch machen konnte, eigenständig im juristischen Fache zu werden: so war doch das Verhältniß so leicht und durchaus nicht drückend, daß ich es mir gar nicht anders wünschte. Meine Sparsamkeit und der bedeutende Gewinn meiner advokatori-

schen Geschäfte brachte mir ein mäßiges Kapital, welches immer im Wachsen blieb. Aber mit dieser sorgenlosen Existenz kam der Dämon der Krankheit zu mir. Das anhaltende Arbeiten, die sitzende Lebensart, verbunden mit der Einsamkeit und gesellschaftlichen Abgeschlossenheit, in der ich vegetirte, legten den Grund zu dem hypochondrischen Uebel, gegen das ich vergebens ankämpfte, und das mir die Tage meines irdischen Daseins verbittert. Zwar habe ich, als vor zwei Jahren mein Freund starb, und ich aus der übrigen, längst neidischen Advokatenwelt keinen neuen Beschützer zu finden hoffen durfte, meine Geschäfte aufgegeben, zwar weiß ich meine jetzige Muße angemessen auszufüllen, indem ich ein regelmäßiges Studium der deutschen und französischen Klassiker für mich begonnen, und die vielfachen Lücken meiner geistigen Ausbildung so gut als möglich auszufüllen strebe, nebenbei auch mit Lust überall, wo ich nützen und helfen kann, mit meinen schwachen Kräften zu nützen und zu helfen suche — aber mein körperliches Leiden schafft mir unsägliche Kämpfe, und verfinstert auch meine Seele oft so sehr, daß sich mein ganzes Leben mit einem trüben Schleier bedeckt. Ach, wenn ich oft auf meinem einsamen Lager die Nächte durchseufze, und mein Auge irrt über meine ganze Vergangenheit hinweg: wie erscheint mir dann mein Leben so nichtig und leer, so innern Gehaltes und tüchtiger Kraft baar. Mein Leib ist gebrochen, meine Seele muthlos, mein Geist so schwach und mangelhaft, Nichts habe ich gethan, Nichts hervorgebracht, wobei ich weilen, was meinem frühern und spätern Leben einen Anhalt gebe; ich fühle, wenn ich das Auge schließen werde, wird kein anderes sich mit einer Thräne füllen, und mein Name über Nacht vergessen sein.

Das war ich, Freund, das bin ich. Und dennoch habe ich Ihnen nur die Hauptmomente geschildert, und das Meiste, weil es äußerlich unbedeutend, ging in der Bewußtlosigkeit des Verlebens unter, oder ich wollte nicht zu breit und weitläufig sein. Aber Sie haben es in Händen, was mein Leben so widerwärtig gemacht, und ich will es nur mit Stillschweigen übergehen. Jedes Opfer, was als solches in Anschlag gebracht wird, hört auf, Opfer zu sein. Und zumal die Religion ist ja als Ueberzeugung nur wir selbst, nichts Aeußerliches, sondern ganz wir selbst, und was wir ihr opfern, bringen wir uns selbst, unserm eigensten Ich dar. Und Sie haben Recht, wenn ich einmal unglücklich und des Leidens voll sein sollte, hätte ich es unter anderen Umständen eben so gut werden können. Nichts desto weniger habe ich die schmerzlichsten Verluste gehabt, weil ich Jude bin. Doch ich murre nicht, sondern klage nur die an, welche es bis dahin bringen, und wünsche, daß unsern Enkeln solche Kämpfe erspart blieben.

Freund, antwortete Bernhard, ich bin Ihrer Erzählung noch zu voll, als daß ich Ihnen über Ihre Bemerkungen vom Judenthume und seiner Stellung antworten könnte. Aber Eines fehlt Ihnen, Freund! Eines mangelt Ihnen! Eines muß ich Ihnen empfehlen — die Bibel. Ja, Ihnen, mit Ihrer Innigkeit, mit Ihrer Tiefe des Gefühls, mit Ihrem verwundeten Herzen, und anhaltsloser Seele, Ihnen fehlt die Bibel. Ergreifen Sie sie, lesen, studiren Sie sie, in der Ursprache, in der Fülle des Wortes, und Sie werden einen kräftigen Stab für den Rest Ihres Lebens haben. Ich bin selbst kein eifriger Leser derselben, aber es ist mein Instinkt, Ihnen ist sie nothwendig. — Außerdem, ich bin einmal Geschäftsmann, fallen mir hundert Pläne ein, lassen Sie mich erst zur Ruhe kommen, ich lasse Sie nicht, ich schleppe Sie mit mir; Sie müssen gesunden und noch fröhlichen Alters werden, darauf schwöre ich, so Gott will!

Bernhard hat seinen Schwur gehalten. Nach Beendigung der Badekur begleitete ich ihn zu seiner Familie, wo es mir herzlich wohl erging. Alle Glieder derselben beeiferten sich, mir gefällig zu sein, ich gewann sie lieb, und sie mich. Kurz, da mich an meinen Wohnsitz gar Nichts fesselte, beschloß ich, mich zu ihm überzusiedeln, und in der Nähe solches Freundes und so vieler lieben Wesen meine Tage zu enden. Aber ich bin doch nicht zu Ende. Nachdem ich kaum hier angekommen, und eine Wohnung genommen, wollte die löbl. Polizei mich als ausländischen Juden nicht dulden. Kaum konnte mein Freund es bewirken, daß ich nicht sofort die Stadt verlassen mußte. Noch schwebt die Sache bei den höheren Behörden, und es werden noch einige Monate vergehen, bevor ich dem theilnehmenden Leser das Resultat werde mittheilen können. Du siehst, mein

Leser, ich weiß noch nicht, wo ich mein Haupt zum Sterben niederlegen werde *).

Geschichte.

Manuscript von Napoleon.

(Fortsetzung und Schluß.)

Note vom 3. September 1806.

Die Bildung des großen Sanhedrins, vermittelst Entfernung eines Theils der Mitglieder der gegenwärtigen Versammlung, ist keinesweges ein glücklicher Gedanke. Diese Glieder sind die Basis der Operation, da es diejenigen sind, welche die Beantwortung der Fragen bewerkstelligt haben: man würde auf diese Art das Gewisse für das Ungewisse aufgeben. In der Versammlung sind 15 Rabbinen: wenn diese Zahl nicht hinreichend ist, kann man noch 30 andere kommen lassen; diesen 45 Rabbinen müßte man noch 30 der vorzüglichsten Mitglieder der Versammlung hinzufügen, und diese 75 Männer bilden denn das Sanhedrin: aber die Versammlung, so wie sie ist, muß ein Ganzes bleiben, sie darf nur durch 30 neu hinzugerufene Rabbinen vermehrt werden. Die Haupterörterung muß in der Versammlung Statt finden; die dort festgesetzten Grundsätze müssen dann durch das große Sanhedrin zum Dekret umgewandelt werden. Durch dieses Mittel hätte man den Vortheil, sich einer großen Anzahl schon verpflichteter Individuen bedienen zu können, um auf die Rabbinen einzuwirken; diese große Anzahl würde die schüchternen Rabbinen zu den gewünschten Beschlüssen veranlassen, und auf die fanatischen Rabbinen, im Fall eines außerordentlichen Widerstandes einwirken, indem man ihnen die Wahl ließe, entweder den Beschlüssen beizustimmen, oder sich der Gefahr der Weigerung, deren Folge die Vertreibung der Juden sein würde, auszusetzen. Solche Familien-Unannehmlichkeiten würden sicherlich den gewünschten Zweck herbeiführen. Daher darf Niemand zurückgeschickt werden; aber man muß der Versammlung auftragen, die Erklärung zu geben, daß ein großes Sanhedrin sich in ihrer Mitte gebildet hat, das so und so zusammengesetzt ist. Auf diese Art hätte man, statt einiger Rabbinen, welche nur den Himmel und ihre Lehre sehen, eine zahlreiche Versammlung, welche das Interesse des jüdischen Volkes im Annähern aller Geister findet, eine Versammlung von Männern, welche fürchten, ihr Vermögen zu verlieren, eine Versammlung der vorzüglichsten Juden, welche nicht wollen, daß man ihnen das Unglück des jüdischen Volkes zurechne. Die gegenwärtige Versammlung wäre dann eine Versammlung der Repräsentanten oder der Vorzüglichsten der jüdischen Nation, und das Sanhedrin wäre die Comité davon. Das Bestehen der Versammlung wird dadurch gerechtfertigt, daß dieselbe, unabhängig von der Politik, über Gegenstände der Disciplin berathen, dieselbe festsetzen, und die Einrichtung, Ernennungen, Besoldungen und Pensionen der Rabbinen bestimmen soll; an solchen Verhandlungen sollen die Rabbinen Theil nehmen. Aber bevor man eine so beträchtliche Anzahl Rabbinen kommen läßt, um die Versammlung in den Stand zu setzen, in ihrer Mitte das große Sanhedrin bilden zu können, muß man sich zu versichern suchen, ob diese Rabbinen-Deputirten, mit den Antworten, welche auf die Fragen gegeben wurden, einverstanden sind und auch, welcher theologische Ansichten sie hegen. Es wäre in der That sehr lächerlich, 30 neue Rabbinen mit großen Unkosten kommen zu lassen, damit solche erklären, die Juden sind keine Brüder der Franzosen.

Posen, den 29. November 1806.

Herrn Champagny,

Ich billige es, daß Sie den Beitrag der Juden in den Departements executorisch einfordern, um die Rabbinen und Mitglieder der Versammlung in Paris zu entschädigen. Meine Meinung ist, daß sie zufolge dieser Schadloshaltung in Paris bleiben, und daß das Sanhedrin in kürzester Zeit zusammenberufen werde. Was den Organisationsentwurf der jüdischen Nation betrifft, muß erst das Sanhedrin versammelt sein; rufen Sie es zusammen zu einer Zeit, in welcher ich demselben Alles zuschicken kann, was

*) Zur Erleichterung für die, welche die vorliegende Skizze im Zusammenhange lesen wollen, fügen wir die Notiz hinzu, daß sie sie in No. 11. 12. 13. 14. 20. 21. und dieser finden. Redakt.

dort geregelt werden soll. Man muß von den Gesetzen Mosis Alles wegnehmen, was intolerant ist, einen Theil der Gesetze als bürgerliche und politische Gesetze erklären, und nur diejenigen als religiöse bestimmen, welche sich auf die Moral und auf die Rechte des französischen Bürgers beziehen.

Ich bitte, daß Gott Sie in seinen heiligen Schutz nehme. Napoléon.

November 1806. Note, das Sanhedrin der Juden betreffend.

I. Um einen regelmäßigen Gang zu verfolgen, würde man die Erklärung geben müssen, daß in den Gesetzen Mosis religiöse und politische Anordnungen enthalten sind; daß die religiösen Anordnungen unvermeidlich sind, aber keinesweges die politischen, welche im Gegentheil Modifikationen zulassen; daß aber nur das große Sanhedrin die Unterscheidung bestimmen kann, daß während der ganzen Zeit, wo die Juden in Palästina blieben, und eine Nation bildeten, die politischen Verhältnisse dieselben waren, wie zur Zeit Mosis, die großen Sanhedrin sich also nicht veranlaßt sahen, diese Unterscheidung zu machen, daß endlich die Israeliten, seitdem sie ihr Vaterland verlassen haben, kein großes Sanhedrin mehr hatten. Nachdem diese Prinzipien erklärt sind, kommt die Anwendung.

1) Die Polygamie war erlaubt, soll aber den Juden, welche sich im Occident verbreitet haben, nicht ferner erlaubt sein, während sie denen im Orient noch gestattet sein kann; wegen der besonderen Lage, in welcher sie sich befinden.

2) Nach den Gesetzen Mosis betrachteten die Juden nur die als ihre Brüder, welche dieselbe Religion bekannten. Das durfte wol sein zu einer Zeit, in welcher die Juden von heidnischen Völkern umgeben waren, welche den Kindern Israel allgemeinen Haß geschworen hatten. Sobald aber ihre Stellung sich ändert, kann auch solches Prinzip sich ändern, und darum soll das Sanhedrin entscheiden, daß der Jude alle Menschen als Brüder betrachten kann, welche Religion sie auch bekennen, wenn sie nur nicht Götzendiener sind, und wenn die Juden in ihrer Mitte dieselben Rechte genießen, wie sie selbst.

3) Ist dieses Prinzip der Bruderliebe festgestellt, so geht daraus die Verpflichtung hervor, das Land zu vertheidigen, in welchem die Juden dieselben Rechte genießen, als die anderen Bürger, ebenso wie nach dem Gesetze Mosis sie den Tempel in Jerusalem vertheidigen müssen. Das Sanhedrin soll daraus ein positives Gesetz bilden.

4) Aus dem Prinzip, daß Juden die Christen als Brüder betrachten sollen, folge ferner, daß die Verheirathung zwischen Juden und Christen nicht bloß keine Gottlosigkeit ist, sondern sogar, daß man sie empfehlen soll, weil sie das Wohl der Nation befördern.

5) und 6) Die Verheirathung und die Ehescheidung müssen der Beobachtung der Formalitäten, welche im Code Napoléon vorgeschrieben sind, unterworfen sein.

7) und 8) Die Erörterungen über Darlehen haben auch ihren Grund in der anerkannten brüderlichen Liebe.

9) Betrifft die nützlichen Professionen; den Anordnungen der vorgeschlagen Entscheidung ist eine Aufforderung, Eigenthum zu erwerben, hinzuzufügen.

10) Endlich eine Verpflichtung des Besitzthums. Alle diese Entscheidungen kommen dem Sanhedrin zu; dieser dogmatische Theil ist es namentlich, welcher die durch den Minister vorgeschriebene Arbeit erwähnt.

II. Es sollen Anordnungen der Disciplin und der Organisation gemacht werden; diese kommen der General-Versammlung zu: dieselbe hat demnach zu bestimmen:

1) die Anzahl der Rabbinen, die Art und Weise, wie sie sollen besoldet werden, ihre Verpflichtungen, und ihre Rechte.

2) Die Einrichtung der Sanhedrin oder administrativer Konsistorien für jeden Bezirk, eines Central-Konsistoriums und die Rechte dieser Institute, welche eine strenge Aufsicht über die Rabbinen ausüben sollen.

3) Die nothwendigen Bedingungen zur Befähigung, Handel zu treiben, die Art, auf welche diese Befugniß mit Bewilligung der Ortsbehörde gegeben werden soll.

4) Das Verbot jeder Art Handel, des Rechtes, Wechsel auszustellen, mit Kunstgegenständen zu handeln, Gasthäuser zu haben für jedes Individuum, welches nicht mit solcher Autorisation versehen ist.

5) Daß während 10 Jahre allen Israeliten, die nicht beweisen können, daß sie in Frankreich Grundbesitz haben, verboten sein soll, auf Hypothek zu leihen; Grundbesitzern ist es zu gestatten, aber mit der Einschränkung, daß sie nicht mehr auf Hypothek ausleihen dürfen, als sie selbst an Grundeigenthum besitzen.

6) Das Sanhedrin eines Departements oder Bezirks darf nur Erlaubniß zu Verheirathungen geben, wenn unter drei Ehen zwei zwischen Jude und Jude, eine aber zwischen Jude und Christ Statt findet. Wenn diese Anordnung schwierig auszuführen scheint, muß man zu belehren, zu ermuthigen, zu befehlen suchen, um dieses Ziel zu erreichen.

7) Die Verpflichtung, eine der israelitischen Bevölkerung angemessene Anzahl Militärpflichtige zu stellen; ein Israelite kann nur durch den andern vertreten werden. Später können noch andere Verordnungen vorgeschrieben werden.

III. Unter obigen Anordnungen sind mehrere, welche nicht nur die Disciplin, sondern auch die Gesetzgebung betreffen, und für welche die Theilnahme des Staatsrathes nöthig ist. Daher soll das große Sanhedrin die politischen Anordnungen im Gesetze Mosis erklären, und diejenigen Gesetze, welche in seinen Wirkungskreis allein gehören, als Dogmate erklären. Die allgemeine Versammlung der Israeliten trifft eine Art Uebereinkunft mit der Administration, und zufolge der Vortheile, welche die Revolution den Juden bewilligt hat, schreibt sie die Anordnungen hinsichtlich der Organisation und Disciplin vor. Endlich muß der Staatsrath die nothwendigen Anordnungen treffen, um die Gesetze und die oben bezeichneten Verbote in Ausübung zu bringen. In allem diesen ist ein Gemisch von Dogmen, Disciplin, Gesetzgebung, aus welchem die Nothwendigkeit eines großen Sanhedrins, einer allgemeinen Versammlung der Israeliten und eines gegenseitigen Beistandes der öffentlichen Macht hervorgeht. Es bedarf vieler Ueberlegung, um zu unterscheiden, was nach diesem Plane dem großen Sanhedrin, der allgemeinen Versammlung und dem Staatsrathe zukömmt. Wäre ein Senatus-konsultus nothwendig, so würde man keine Schwierigkeit darin sehen; aber es wäre nicht möglich, vermittelst eines Gesetzes dahin zu gelangen, vorausgesetzt wenn man durch Civil-Anordnungen politische Resultate erreichen will.

IV. Der Hauptzweck, den man sich vorgesetzt, war, das jüdische Volk zu beschützen, den Landbesitzern zu helfen, und einzelne Departements dem Schimpfe zu entreißen, in abhängiger Stellung von den Juden sich zu befinden; denn es ist eine wirkliche Abhängigkeit, daß die Hypotheken eines großen Theils von Ländereien in einem Departement einem Volke gehören, das durch seine Sitten und durch seine Gesetze eine besondere Nation im französischen Volke ausmacht. In einer nicht entfernten Zeit war diese unnütze Gemeinde nahe daran, sich der Ländereien zu bemächtigen: man war daher genöthigt, ihren Fortschritten Hindernisse in den Weg zu stellen. So wie diese Herrschaft der Juden sich unaufhörlich durch Wucher und Hypothek immer mehr ausbreitete, ward es durchaus nothwendig, demselben Schranken zu setzen. Der zweite Plan ist, zu verringern, wenn nicht ganz zu zerstören, die Neigung des jüdischen Volkes zu so vielen Beschäftigungen, welche der Civilisation, der Ordnung in der allgemeinen Gesellschaft, in allen Ländern der Welt nachtheilig sind. Man muß dem Uebel Einhalt thun, indem man es verhindert, und es verhindern, indem man die Juden umändert. Die Vereinigung der vorgeschlagenen Maßregeln soll zu beiden Resultaten führen. Wenn unter drei Heirathen eine ist zwischen Jude und Franzose, wird der Charakter der Juden aufhören, ein besonderer zu sein. Wenn man sie verhindert, sich ausschließlich dem Wucher und dem Handel zu widmen, werden sie sich gewöhnen, Handwerke zu erlernen und die Neigung zum Wucher wird verschwinden; wenn sie nicht mehr auf Hypothek geben können, als sie selbst Eigenthum besitzen, werden sie sich Eigenthum erwerben. Wenn man fordern wird, daß ein Theil ihrer Jugend zur Armee gehe, wird ihr Interesse und Gefühl aufhören, und sie werden die französischen Interessen und Gefühle pflegen. Wird man sie den bürgerlichen Gesetzen unterwerfen, werden ihnen als Juden nur Dogmen bleiben, und sie werden scheiden von einem Zustande, in welchem die

Religion das einzige bürgerliche Gesetz ist, wie es bei den Muhamedanern der Fall war, wie es immer in der Kindheit der Nationen Statt gefunden hat. Vergebens würde man sagen, daß sie nur deßwegen verächtlich sind, weil sie bedrückt werden. In Polen, wo sie nöthig sind, um die geschäftstreibende Classe der Gesellschaft zu ersetzen, wo sie geachtet (?) und mächtig sind, sind sie nicht weniger verächtlich, unreinlich und geneigt zu Geschäften der niedrigsten Unredlichkeit. Manche würden ohne Zweifel vorschlagen, sich darauf zu beschränken, Verbesserungen in ihre Gesetzgebung einzuführen, aber das wäre nicht hinreichend: das Gute geschieht langsam und eine Menge schlechten Blutes verbessert sich nur mit der Zeit. Indeß leiden die Völker: sie rufen und es muß ihnen der Herrscher zu Hülfe kommen. Man muß sich gleichmäßig zweier Mittel bedienen, das eine ist, dem Feuer Einhalt zu thun, das andere, es zu löschen. Daher die Nothwendigkeit, zu gleicher Zeit das große Sanhedrin, die allgemeine Versammlung der Juden, die reglementarischen Anordnungen, welche im Staatsrathe berathen werden, anzuwenden. Das große Sanhedrin hat die Wünsche und Meinungen aller Aufgeklärten unter den Juden in Europa für sich. Mit dieser Stütze hat es die Macht, diejenigen Gesetze Mosis, welche zu streng sind und sich nur zur Lage der Juden in Palästina passen, zu unterdrücken.

(So weit das Manuskript, das Nagelnau's Ansichten im weitesten Umfange giebt. In der nächsten Zeit werden wir eine Beurtheilung dieser Dokumente heranbringen. Red.)

Theologie.

Der mosaische Opferkultus, dargestellt in unserm Bibelwerke.

(Fortsetzung.)

Soll nun eine Annäherung des Menschen aus seiner sündhaften Materialität heraus an Gott stattfinden, so muß zuvor die hindernde Sünde entfernt, nach hebr. Sprachgebrauch verdeckt (כפר) werden. Dies geschieht durch das Bringen des Blutes an die Heiligthümer. Indem nämlich nach 17, 11. im Blute der Nefesch, der Nefesch aber der Boden der Sünde ist, an welchem er haftet, so wird der Nefesch des Opferthieres, der zum integrirenden Stellvertreter des menschl. Nefesch geworden, an die beiden Altäre oder die Sühnplatte (resp. den diese bedeckenden Vorhang) gebracht, durch welche Handlung die Sünde verdeckt, entfernt wird. Denn da der Altar die Vermittelungsstätte der Menschen mit Gott, die Sühnplatte die Offenbarungsstätte Gottes an den Menschen ist: so wird Alles, was sie berührt, geheiligt, das ist eben der Verunreinigung der Sünde baar. 2. M. 29, 37. 30, 29. So wie also der Nefesch im Blute den Altar berührt, so wird der Nefesch des Menschen geheilgt, seine Sünde entfernt, zur Annäherung an Gott geeignet gemacht. 3) Das **Verbrennen** des Thieres oder seiner Fettstücke. Den Zweck dieser Handlung giebt das h. Wort dadurch näher zu erkennen, weil es dies Verbrennen auf dem Altar nie mit dem Ausdruck שרף bezeichnet, sondern **stets** mit הקטיר „in Rauch aufgehen lassen," so daß konstant im Gegensatz nur von dem, was als Uebriggebliebenes, und was außerhalb des Lagers verbrannt wurde, שרף gesagt wird, 2. Mos. 12, 10. 20, 14. 34. 3. M. 4, 12. 21. 6, 23, 7, 7. 8, 17. 32. 9, 6. 11. 13, 55. 16, 27. 28. 4. M. 19, 5. u. a. O. Es geht hieraus hervor, daß das Verbrennen nicht das **Vernichten** des Opferthieres, sondern seine **Auflösung in Rauch** bewirken soll. Dieses „in Rauch aufgehen lassen" des Opferthieres wird nun weiter konstant als ריח ניחוח bezeichnet. Daß dies den materiellen Geruch nicht bezeichnen solle, leuchtet schon daraus ein, daß verbranntes Fleisch, Fett, Knochen, Mehl gewiß keinen guten Geruch geben, und daß dieser Ausdruck vom h. Räucherwerk gerade **nicht** gebraucht wird 2. M. 30, 7. 34. ניחוח hat eigentlich den Begriff der Ruhe (נוח), dann Annehmlichkeit, so daß ריח ניחוח der angenehme Geruch, wohlgefällige Geruch, was also bei Gott Wohlgefallen erweckt, ist, wozu ריח sehr angemessen, da ריח auch das Ansehen, in welchem Jemand steht, bezeichnet, vgl. 2. M. 5, 21. Indem also das Opferthier in Rauch aufgeht, und als Rauchwolke in die Höhe steigt, ist es das Symbol **für den Uebergang und das Aufgehen des Sichtlich-Irdischen in das Un-**

sichtbar-Göttliche durch die **Läuterung**, und insofern das Opferthier integrirender Stellvertreter des Menschen ist, stellt es sein eigen Ich dar, **das aus dem körperlich-befangenen Zustand nach der Vergöttlichung in der Heiligung strebt.** Da nun aber der Offenbarungsgott durch die Offenbarung nichts anders bezweckte, als den Menschen zur Vergöttlichung in der Heiligung zu bringen, so kann er dieses Streben des Menschen zu dieser hinauf nur wohlgefällig aufnehmen, d. h. die Vergöttlichung des Menschen als solche und als vollgültig annehmen. — Die allgemeine Idee des Opfers ist also durchaus nicht einfach, sondern, indem sie aus diesen drei Momenten besteht, kann sie nur als Komplex dieser drei resultiren. Zuerst wird ein Repräsentant des äußerlichen Besitzthums (eines der Hausthiere) zu einem integrirenden Theil des menschlichen Selbst erhoben, und als solcher hingegeben; alsdann vermittelst des Nefesch desselben der Nefesch des Menschen von aller die Heiligung hindernden Sündhaftigkeit befreit; dann erst in der Verflüchtigung der materiellen Theile in aufwirbelnden Rauchwolken die Annäherung, die Erhebung, die Vergöttlichung des Menschen symbolisch bewirkt. Aus diesen geht die Bedeutung des Opfers hervor: **Die Annäherung des im Materiellen befangenen Menschen an Gott zu vermitteln, durch Loslösung des Menschen aus dem materiellen Zustande und Erhebung in das Geistige und Göttliche.** Und da dies auf sittlichem und intellektuellem Boden der Zweck der Offenbarung überhaupt ist: so sehen wir nun den Opferdienst völlig von der Idee der Offenbarung durchdrungen, wie wir es in der Erörterung a priori vorgezeichnet hatten. Die Bedeutung des ganzen mosaischen Kultus erscheint demnach als ein völlig einiger: die **Verbindung zwischen Mensch und Gott**, von der einen Seite als Offenbarung: die Annäherung Gottes zum Menschen; von der andern als Heiligung: die Erhebung des Menschen zu Gott. — —

Aus dieser Darstellung wird auch klar geworden sein, daß keine dieser Handlungen irgend einem Opfer fehlen durfte, um es als solches kräftig zu machen, bei jedem muß Händeauflegen, Sprengen des Blutes, Verbrennen stattfinden, aber in der Spezialität des Opfers wird eines oder das andere stärker hervortreten müssen. Die erste Gattung ist עלה, wo das Verbrennen das Hauptmoment ist, indem das **ganze** Opferthier verbrannt, die Haut dem Priester gegeben wird. Seine Bedeutung ist demnächst insonders: die Vermittelung der Erhebung zu Gott, die Heiligung in Gott durch Vergöttlichung, die Verbindung mit Gott, weshalb ihm vor allem das Prädikat לפני ה' לרצון gegeben wird. Es ist so recht das Normalopfer, daher es einen Theils ganz verbrannt wurde, ferner als Opfer des ganzen Israel's auf dem Altar nie zu verbrennen aufhören durfte, indem die Verbindung Israel's mit Gott eine ununterbrochene sein muß, andren Theils bei keinem Opfer fehlen durfte, indem jede Opferspezialität immer wieder in diese Opferallgemeinheit aufgehen muß. Bei den übrigen Gattungen aber tritt die unmittelbare Erhebung zu Gott zurück, indem dieses allerhöchste Moment wegen des Vorhandenseins andrer nothwendigen Momente noch nicht vollständig angestrebt werden konnte, weshalb bei ihnen nur die Fettstücke verbrannt wurden. Das Fett (denn die Nieren, wie der Fettschwanz der Schafe, kamen nur ihrer besondern Fetthaftigkeit wegen dazu) ist, wie der Kopf der Repräsentant des ganzen Lebens des Thieres (s. oben), der Repräsentant der materiellen Theile an sich, denn es ist dem Orientalen homonym mit dem Besten, (die besten Produkte das Fett der Erde 1. M. 45, 18. das Fett der Helden die besten Richt. 3, 29. Jesch. 10, 16. Ps. 78, 31. die Fetten sind die Vornehmen, Reichen Ps. 22, 30.), es ist der intensivste Stoff. Für das Ganze wird also das beste, intensivste verbrannt. Die zweite Gattung ist nun חטאת, Sündopfer. Bei dieser ist daher das Sprengen des Blutes die Hauptsache, welches eine spezielle Sünde, die am Heiligthum selbst begangen worden, haben soll, weil dadurch Thäter und Heiligthum aus der Verbindung mit Gott getreten, dieses Hinderniß daher erst wieder gehoben sein muß, bevor die Erhebung zu Gott wieder vollständig geschehen kann. Aus diesem Grunde konnte an diesem Opfer keine vollständige Verbrennung stattfinden. War die Sünde vom Hohenpriester oder der ganzen Gemeinde Israel's begangen, so war das ganze Heiligthum daran betheiligt, und in seinem Zwecke der Vermittelung zwischen Gott und Israel gestört, und darum mußte das Blut an den die Sühnplatte bedeckenden Vorhang und an die Hörner des Räucheraltars kommen, wo-

durch also das Allerheiligste wie das Heilige wieder entsündigt, und zu ihrem Zwecke abermals geheiligt wurde. Hatte aber nur der Einzelne gefehlt, so genügte es, das Blut an die Hörner des Hofaltars zu bringen, weil der einzelne Israelit nur am Hofe des Heiligthums fehlen konnte. Je bedürftiger aber der Mensch der Sühne, und je mehr die Sühnung Grundlage, Grundbedingung aller Heiligung ist, desto geheiligter, gebundener an seinen Zweck mußte das Sündopfer sein. Die Tilgung der Sünde ist der Triumph der geoffenbarten Religion, und, dem sündhaften Menschen gegenüber, mehr Heiligung, als selbst die unmittelbarere Annäherung zu Gott, die sie allein möglich macht. Darum ist das Sündopfer hochheilig, und die Entheiligung desselben auch in seinen geringsten Theilen mußte vermieden werden. Daher die einzelnen Vorsichtsvorschriften. Diesem und seinem Zwecke gemäß konnte es nur den „heiligen und heiligenden" Priestern überlassen sein, und wenn es für den Priester selbst war, mußte es völlig vernichtet werden, dies jedoch nur an einem Orte, der immer noch Zusammenhang mit dem Heiligthum hatte, also am Aschenhaufen. — Die dritte Gattung אשם, Schuldopfer, wurde gebracht auf eine spezielle Sünde, durch die sich das Individuum, abseitens des Heiligthums, verunreinigte. Bei ihm ist allerdings das Bekenntniß der Schuld die Hauptsache, die daher speziell beim אשם vorgeschrieben ist 5, 5. 4 Mos. 5, 7. Weil nun weder das Heil. selbst zu entsündigen war, so daß das Sprengen des Blutes nur an den Altar kommen konnte, eben so wenig aber wegen der Schuld eine unmittelbare Erhebung, also auch nicht Verbrennen des Ganzen stattfinden konnte: so tritt keine dieser Handlungen in den Vordergrund, und nur das mit vorausgegangenem speziellem Bekenntniß bedingte Handauflegen, wie daß das ganze Opfer dem Priester gehörte, also die Hingabe des Opfers an sich macht das Wesen dieser Gattung aus. So wie daher, wenn die Schuld eine Benachtheiligung eines Menschen betroffen, der Ersatz mit einem Fünftel Aufgeld vorausgegangen sein mußte: so ist das Opfer ein Ersatz für das durch die Schuld zerstörte Verhältniß zu Gott, also gewissermaßen eine mulcta, eine Strafe. —

(Schluß folgt.)

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 24.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 12. Juni 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrigst mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Großbritannien.

London, 19. Mai. Nachdem der Banquier White, in Folge seines Fallissements, seine Aldermansstelle für das Londoner Stadtviertel Bassishaw niedergelegt, wurde der vormalige Sheriff, Herr David Salomons, eingeladen, sich darum zu erwerben; derselbe hat aber erklärt, er wolle der Entscheidung des Parlaments über die Jews-Declaration-Bill nicht vorgreifen.

Deutschland.

Hannover, 24. Mai. Der Verein zur Beförderung von Handwerken unter den israelitischen Glaubensgenossen im Königreiche Hannover hat in diesen Tagen das Ergebniß seiner Wirksamkeit mitgetheilt. Der Verein wurde gegen Ende des Jahres 1833 gegründet. Seine Wirksamkeit erstreckt sich auf den Land-Rabbinatsbezirk Hannover, mithin auf Kalenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg, die Eichsfeldschen Landestheile, Hoya und Diepholz. In dem Zeitraume von seiner Gründung bis Ostern 1841 sind 42 unbemittelte jüdische Knaben zur Erlernung verschiedener Handwerke von ihm unterstützt worden, von denen 19 bereits ausgelernt haben und 21 sich noch in der Lehre befinden. (Hannov. Zeit.)

Leipzig, 25. Mai. Folgenden Artikel enthält die hiesige Allg. Zeit. „Aus Franken, 22. Mai. Ein merkwürdiges Beispiel des Kampfes zwischen Fortschritt und Stabilität bietet fortwährend die gegen 3000 Seelen starke Judengemeinde in Fürth dar. Leider, daß der wackere, aufgeklärte Rabbine dieser Gemeinde, Dr. Löwi, in seinen Bestrebungen bei unserm Ministerium nicht mehr den Halt findet wie vor mehren Jahren, ja sogar, obgleich er die Regierungsentscheidung auf seiner Seite hatte, vor einiger Zeit in einem für den aufgeklärten Theil seiner Gemeindeglieder sehr wichtigen Falle den alten Talmudisten weichen mußte. Es besteht nämlich in Fürth, nach einem ältern Herkommen, eine sogenannte Todtenbrüderschaft unter den Juden, eine Gesellschaft von 42 Männern, welche als Ehrenamt die Gebete bei den Sterbenden und die Besorgung der Leiche ausüben und sich selbst durch Wahl ergänzen. Dies sind lauter sogenannte Schwarze, den alten Finsterlingen angehörige Leute, die ihr Geschäft nach dem alten, auffallenden und in mancher Beziehung gefühllosen, ja an Barbarei grenzenden Herkommen ausüben. Dr. Löwi suchte, im Verein mit dem israelitischen größern Verwaltungsausschusse, dieses veraltete Institut zu reformiren. „Der Beistand dieser Todtenbrüder, sagt der Bericht des genannten Ausschusses an die Regierung, wird in einer in physischer und moralischer Hinsicht höchst schädlichen, in der That empörenden Art ausgeübt. Kaum

erfährt nämlich die Todtenbrüderschaft, daß ein erkrankter Israelit der Auflösung nahe sei, so sucht ein großer Theil der Brüderschaft unberufen und nicht gebeten sich in das Krankenhaus einzudrängen. Da wird nun im Krankenzimmer im Beisein der Familie und des Kranken laut und unverblümt deliberirt, wie lange der Todeskampf noch andauern könne, ob die Agonie schon den Grad erreicht habe, daß es Zeit sei, die üblichen Gebete anzustellen u. dgl. Während sie nicht selten in dem Wahne sind, der Kranke sei seiner irdischen Auflösung ganz nahe, die Todtengebete mit lauter Stimme beginnen, solche wol auch dem Kranken in die Ohren hineinschreien, um ihn zum Mitbeten zu bringen, erwacht dieser aus seiner bisherigen Betäubung, die von den Unkundigen mit dem Todesschlummer verwechselt wird, erlangt seine Besinnung wieder, verliert sie aber — aus seiner gefühllosen Umgebung die Gefährlichkeit seiner Krankheit erkennend und von den Gefühlen der Angst bestürmt — alsbald wieder, um dem Tode wirklich in die Arme zu fallen. Es ließen sich Beispiele in Menge anführen, daß Kranke diese Seelenmartern 24 Stunden aushalten mußten. Vorzüglich aber ist der grobe Unfug, welchen die Todtenbrüderschaft wie früher, so auch, allen sanitätspolizeilichen Vorschriften zum Trotz, jetzt noch mit dem frühzeitigen Beerdigen ihrer geschiedenen Glaubensgenossen treibt, das traurigste Bild des gefährlichsten Misbrauchs ihres Wirkens. Mancher Familienvater, der am Morgen noch in voller Gesundheit unter den Seinigen wirkte, lag am Mittage des nämlichen Tages schon im Grabe. Führt der Versuch der Corruption des Leichenbeschauers nicht zum Ziele, so wird die Zeit des Versterbens falsch angegeben, um den Moment der Beerdigung gesetzwidrig zu beschleunigen." In diesem Sinne fährt die Beschwerdeschrift fort und hebt noch besonders hervor, daß diese Zunft eine Art Todtengericht ausübe und gegen Verstorbene, welche der heller denkenden Partei angehörten, auf jede mögliche Weise ihre Verachtung an den Tag lege, daß sie den ekelhaften Gebrauch nicht aufgeben wolle, in demselben Sarg alle Todten nach dem Leichenhause zu bringen, daß die Art und Weise, wie sie das Leichenbegängniß ausführe, für alle fühlenden Menschen empörend sei. In wilder Hast werde auf einer roh gezimmerten, schmutzigen Bahre die Leiche nach dem Friedhofe fortgezerrt, ein wirrer Haufe mit bunter Kleidung umkreise den Sarg, dränge sich ungestüm zu ihm hin, um durch Berührung der Todtenbahre symbolisch Trägersteller zu versehen, Andere liefen zum Brunnen, um die Reinigungswäsche an ihren Händen zu verrichten, Andere führten profane Gespräche, keine Ordnung, keine Aufsicht sei in dem Zuge, der sich an jeder Straßenecke neu gestalte. Wie bemerkt, hatte die Regierung von Mittelfranken dem Rabbine Dr. Löwi eine Verbesserung der Statuten des Todtenbrüderinstituts übertragen, diese Verbesserungen genehmigt und dem Magistrate von Fürth zur unverzüglichen Einführung zugestellt. Darauf wandten sich die Todtenbrüder und die sogenannte schwarze Partei an das Ministerium. Dieses verwarf durch Rescript vom 19. Jan. d. J. die durch Regierungsbeschluß bereits zur Einführung vorliegenden revidirten Statuten, und die Todtenbrüderschaft darf ihre alten Statuten behalten.

Magdeburg, 30. Mai. (Privatmitth.) Ein sehr eigenes Schauspiel bieten die beiden großen Deutschen Zeitungen, die Leipziger und Augsburger Allgemeinen, jetzt dar. Jede wirft der andern die höchste Unredlichkeit, die schlimmsten Praktiken in Fabrikation ihrer Korrespondenzen, so wie die Verfolgung geheimer, das allgemeine Beste gefährdenden Zwecke vor. Bitterkeiten und üble Nachreden werden auf keiner Seite geschont. In der französischen und englischen Presse würde dies darum keine Wichtigkeit haben, weil dort ein jedes Journal seine scharfabgegränzte Parteifarbe hat, zu deren Gunsten auf jede Weise agirt wird. Das Publikum weiß dies, das Journal leugnet dies nicht, und: trägt seine Farbe offen. Jene beiden deutschen Zeitungen thun dies aber nicht, sie tragen die Unparteilichkeit an der Stirn, sie wollen der unverholne Ab= und Ausdruck **aller** Meinungen sein — eine solche Unparteilichkeit kann aber nur von der vollkommensten Wahrheitsliebe und unbedingtesten Redlichkeit getragen werden, weil sie sonst nur listige Betrügerin sein, und unter den Deckmantel der Allgemeinheit ganz spezielle Triebfedern verbergen würde. Mit dem moralischen Werthe fällt alles Gewicht, alles Vertrauen.

Innerhalb dieses Streites wird nun das lesende Publikum, dessen größerer Theil mit solchen literari=

schen Machinationen gänzlich unbekannt ist, Vieles gewahr, und ihm der Schleier gelüftet, welcher sonst über so manche Saat des Bösen gelegt ist, deren Frucht es harmlos hingenommen. Freilich wird auch hier wieder eine bedeutende, gewichtige, einflußreiche Autorität gebrochen, aber mit diesem Opfer wird auch das Publikum wieder mündiger, und das ist Gewinn genug. — Wir fühlten uns gedrungen, mit einigen Worten hier darauf hinzuweisen, weil unsre Glaubensgenossenschaft lang und oft von jenen beiden Blättern gelitten hat, und weil Beide sich gegen uns einer Unredlichkeit, einer parteiischen Ungerechtigkeit schuldig gemacht haben, die sich nicht minder in ein Lügengewebe verstrickte, und damit verhüllte. Es ist daher für uns von großer Wichtigkeit, den Charakter, den sich jene beiden Blätter in ihrem Streite gegenseitig imputiren, für sie festzuhalten, und zur Bezeichnung der Verfahrungsweise, die sie auch gegen uns verfolgten, zu gebrauchen. Die öffentliche Meinung wird daraus Vortheil ziehen, und wir einen wesenhaften Schutz.

Oesterreich.

Pesth, im Mai. (Privatmitth.) „Mein Leipzig lob' ich mir; es ist ein klein Paris und bildet seine Leute!" Diesen Ehrentitel, mit dem Göthe die sächsische Hauptstadt beehrt, könnte man passender der **unsrigen** beilegen; denn was für **Frankreich Paris**, das ist **Pesth für Ungarn**, das Herz des Landes, aus dem alle den Staatsbürger belebenden Impulse ausgehen, alle Rückwirkungen sich koncentriren. Diese Stadt ist der Centralpunkt des immer höhern Aufschwung gewinnenden Kommerzes, die Wiege einer neu sich entwickelnden Industrie, einer hoffnungsvoll sich entfaltenden Kunstperiode, und der Hochaltar, auf dem die heilige Flamme der Intelligenz lodert, nach allen Richtungen ihr geweihtes Licht verbreitend. Männer, groß im Reiche der Idee, üben hier das Priesteramt, und jeder Licht-Gedanke, der emporleuchtet, verbreitet sich mit der Schnelle des Gedankens und des Lichts über alle Theile des Landes, die ihn theils in sich aufnehmen, theils auf ihre eigenthümliche Weise reflektiren. Der Anblick Ungarn's, des gesegneten reichen, des reich gesegneten Landes, ist der, einer prachtvollen Morgenlandschaft, über die eine schöne Morgenröthe eben hereinbricht, eine neue Sonne der Verheißung emportragend. Nicht aber auf die verschiedenen Menschenklassen — auf „höher gestellte" und „Niedriggeborne" — auf deren vielfältige Beschäftigungsweisen allein — seien es intellecktuelle oder gewerbliche, auch in die dunklen, von den Stürmen des Schicksals, von den Wolken des Mißgeschickes so lange umdüstert gebliebenen Ghettos, ist ein Strahl jener frühlingsverbindenden Morgenröthe gesunken; der ägyptischen Finsterniß, der nordischen Nacht der Miserien, folgt ein lichter Tag, ein Tag der Befreiung, denn die Schranken, die das Volk des Landes so lange, so lange beengt, sind großentheils geöffnet. Die ersten starken Schläge auf die tief eingewurzelte, tausendjährige Rieseneiche des Aberglaubens und der Vorurtheile, sind bereits am verflossenen Reichstage von Männern des Geistes und der Beredsamkeit geführt worden, und was wir, von einer vielleicht nicht fernen Zukunft hoffen dürfen, zeigt uns eine so eben auf dem literarischen Markte erschienene Broschüre: **die Emanzipation der Juden in Ungarn, von Joseph Freiherrn von Eötvös.** Der Verfasser, ein durch seine phantasie- und geistvollen Schriften berühmter Schriftsteller, wie durch seine Stellung und Redegewalt, einflußreicher Publizist, hat in dieser, ganz im Geiste des Liberalismus und der Humanität abgefaßten Schrift alle jene **Scheingründe und Sophismen**, die je gegen diese Forderung des Zeitgeistes geschmiedet worden, in ihrer ganzen **Nichtigkeit und Scheinheiligkeit** dargestellt, und sich den edlen Verfechtern dieser Sache mit einer Wärme und Hochherzigkeit angeschlossen, die jeden Freund des Fortschritts mit Freude und Bewunderung erfüllen muß. Die geistreiche Schrift ist von dem Verfasser seinem freisinnigen Freunde und edlen Mitstrebenden Simon von Dubraviczky, erstem Vicegespann des Pesther Komitats — einem der feurigsten Sprecher für die Emanzipation — gewidmet *).

---

*) Herr Herrmann Klein, der rühmlichst bekannte Translator mehrerer bedeutenden Werke der neuern ungar. Literatur, die **durch ihn** auch in Deutschland, wo denselben eine gebührende Anerkennung zu Theil wurde, bekannt geworden — hat die Broschüre mit der von ihm zu erwartenden Meisterschaft, die allen seinen Ueber-

Und in der That, die edlen, theils schon zur That verwirklichten Gesinnungen der ungarischen Nation haben in der kürzesten Zeit die schönsten Früchte getragen, denn seitdem die Juden Ungarns der Nation näher gestellt worden, seitdem die Nation ihnen freundlich die hülfreiche Hand geboten, hat sich die elektrische Bewegung, die die ineinandergeschlungenen Hände der Gesellschaft durchzuckt, auch ihnen mitgetheilt, und sie in geistige Regung gebracht. Bereits beginnt bei der reiferen Jugend ein literarisches Streben sich zu entwickeln; bereits haben die meisten Gemeinden in ihren Sprengeln zeitgemäße, den Wünschen der Nation entsprechende, Veränderungen und Einrichtungen, sowol im Kultus, wie in den Bildungs- und Unterrichtsanstalten getroffen. Die Gemeinde der Hauptstadt ist hierin nicht zurückgeblieben, ihr hätte es jedoch geziemt, den andern zum Beispiele hierin voranzuschreiten. Ich muß es gestehen, bei uns herrscht eine selten zu findende Unthätigkeit. Alles, was wir für die gemeinsame Sache thun, ist: daß wir uns freuen bei jedem freudigen Ereigniß, und bei jeder Unbill jammervoll die Hände ringen. In ein unbegreifliches far niente versunken, liegen wir auf dem Verdecke, und überlassen unser Glücksschiff der Strömung der Zeit, die, zum Glück, so gütig ist, uns weiter zu strömen, wir sollten aber in der That das Ruder zu führen, und desto sicherer und schneller dem Ziele zuzusteuern verstehen.

Ich werde nicht anstehen, in eine genauere Erörterung hierüber einzugehen, für jetzt will ich, nach diesem, nur mit leisem Tadel berührten Punkt, den literarischen Bemühungen mehrerer, für das Aufblühen des ungarischen Idioms begeisterten jungen Literaten, das unbedingteste Lob zollen, wovon, wenn ich es nach Verdienst vertheile, dem Herrn Moritz Bloch der größere Theil und noch ein Extra-Lob gebührt, wobei ich nur bedaure, daß ich sie in ihrem einflußreichen Wirken nur mit schwachen Worten ermuthigen kann. Zwar bin ich überzeugt, daß Herr Bloch Ausdauer und Energie genug besitze, sein, ebenso schwieriges, als an literarischem Nutzen großes Unternehmen zu einem erwünschten Ziele zu führen; dennoch scheint es mir wünschenswerth zu bleiben, die Gemeinden möchten diesen seinen, die günstige Stimmung für das Judenthum so sehr befördernden Leistungen mehr Aufmerksamkeit, und — warum sollte ich anstehen es auszusprechen? — Beförderung angedeihen lassen.

Max. Breuer.

---

tragungen das Ansehn von Originalien giebt, aus dem Ungarischen ins Deutsche übersetzt. Corresp.

Preußen.

Vom Niederrhein, 25. Mai. (Privatmitth.) Das gänzliche Stillschweigen über die religiösen und bürgerlichen Verhältnisse der hiesigen Juden beweist hinlänglich eine Erschlaffung bei unsern Glaubensgenossen hier zu Lande, die den alles verderbenden Indifferentismus zur nothwendigen Folge hat. Was die Synagoge betrifft, so hat hier noch keine der rühmlichen Verbesserungen unserer Zeit Eingang gefunden. Sollte man es glauben, daß eine Predigt hierorts zu einer seltenen Erscheinung gehört? Daß das Wort Gottes aller Orten das ganze Jahr hindurch verstummt, höchstens hier und da zweimal gepredigt wird? Eine im Jahre 1841 nicht leicht glaubliche Erscheinung, aber, leider nur allzuwahr! Und dieser Uebelstand, dieser alles Lebens entbehrende Gottesdienst wuchert nicht nur in den kleinen Dorfgemeinden, denen die Mittel zur Anordnung eines Bessern fehlen, sondern auch in den größern Städten, wie z. B. in Köln, einer Stadt, die alle Elemente, um den Anforderungen der Zeit zu entsprechen, in sich vereinigt, steht Religionsschule und Synagoge verwaist da. — Nicht als ob der hiesige Oberrabbine Herr Dr. Ullmann nicht nach Kräften diesem Uebel abzuhelfen sucht, nein, er giebt sich vielmehr alle Mühe, in seinem Sprengel wahre Religiosität zu verbreiten; es schmerzt ihn tief, seine Untergebenen in religiöser Bildung nachstehen zu sehen — aber seine Anordnungen scheitern an dem Starrsinne der Gemeinden. So hat der Dr. Ullmann namentlich hinsichtlich der religiösen Trauung heilsame Einrichtungen zur Hebung dieses feierlichen Aktes getroffen; aber was geschieht? — die Geist tödtende, das Gemüth nicht ansprechende Form wird beibehalten, und — wir werden zum Gespötte unserer christlichen Mitbrüder. Schon der Umstand, daß hier jeder Private — er sei dazu berufen oder nicht — die religiöse Trauung vollzieht, liefert einen

triftigen Beweis, wie sehr in dieser Beziehung Alles noch im Argen liegt. Es ist in der That auffallend, wie von Seiten des Oberrabbinen zur Vollziehung dieses Aktes Leute zugelassen werden, die nicht nur alles Wissens baar, sondern auch an keinem andern Orte, als unter freiem Himmel die Trauung nach jüdischem Ritus vornehmen. Bei einer solchen Sachlage ist es ganz natürlich, daß die besser Gesinnten ihre Hoffnung auf die Schulen setzen, worüber ich Ihnen allerdings Erfreulicheres melden kann. K.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 1. Juni*). Angekommen: Einladung zu der in der höheren jüdischen Knabenschule des Dr. Stern ꝛc. ꝛc. abzuhaltenden öffentlichen Prüfung. Nebst einer Abhandlung: „Die jüdische Schule was sie ist, und was sie sein könnte." Berlin, 1841. Die kleine, mit Einsicht und Energie geschriebene Abhandlung betrifft insonders die Schulangelegenheiten der Gemeinde Berlin, findet aber ihre Wahrheit in vielen größeren und kleineren Gemeinden. Es findet in der Erziehung der jüdischen Jugend eine Zersetzung, ein Auseinanderfallen, eine Divergenz statt, die dem Judenthume im aufwachsenden Geschlechte alle Centralisationskraft nimmt. Es ist dies allerdings ein geschichtliches Ergebniß. Das jüdische Schulwesen war so tief gesunken, daß das Publikum es eher zu fliehen, als ihm anhängig zu bleiben gerechte Ursache hatte. Von Niemandem unterstützt, seine Werkzeuge aus den ärmeren, tiefer stehenden Klassen noch immerfort ziehend, folgte es dem jüdischen Publikum in seiner Entwickelung nur sehr spärlich nach. Daher das große Mißtrauen in jüdische Schulen, was, da jetzt schon eine beträchtliche, hoch stehende Lehrerklasse sich gebildet hat, zu überwinden, dessen Aufhebung mit einem Schlage aber zu fordern, nicht füglich ist. Die vorliegende Schrift ist daher sehr zweckgemäß und anregend, wenn sie auch den Gegenstand nicht zu erschöpfen vermochte. Die Hauptthätigkeit, Hauptwirksamkeit fiele hier wieder auf die Gemeindevorstände, die sich hierin aber am seltensten einsichtlich-kräftig bewähren. Als Hauptmomente für die Nothwendigkeit, höhere jüdische Schulanstalten zu gründen stellt der Verf. auf: von der einen Seite die Vereinzelung des jüdischen Schülers und seine Zurücksetzung in den christlichen Schulen von Seiten der Schüler, aber leider! auch meist der Lehrer, ferner das christliche Religionselement, welches alle Disciplinen, namentlich in den Preuß. Schulen durchdringt, und den jüdischen Zögling früh in einen Konflikt bringt, der alle religiöse Ueberzeugung untergraben muß. Von der andern Seite die Weckung des Gefühls und Bewußtseins der Zusammengehörigkeit und die tiefere Begründung einer jüdisch-religiösen Bildung. Wie wenig, wenn eine solche Anstalt auf dem wirklich angemessnen Standpunkt steht, sie gegen die Tendenzen der Zeit, gegen das Bürgerliche und soziale Verhältniß streitet, setzt der Verf. mit Umsicht auseinander. Er stellt auch das Bild einer höhern jüdischen Schule auf, aber nur noch aus dem Groben; wir hoffen, daß er diese Abhandlung nur als Einleitung betrachten, und spätere Programme zu weiteren Erörterungen benutzen wird. — Die Staatsverfassung nach der heiligen Schrift. Von F. May von Rued. Aarau 1841. Die eigenthümliche Ansicht dieser Abhandlung ist: die heilige Schrift enthält die einzig angemessne Staatsverfassung für alle Völker und Zeiten. Je mehr aber die heutige Gesellschaft in Verwirrung gekommen, daß Keiner mehr weiß, was eigentlich Rechtens ist, ist die Rückkehr zu derselben desto nothwendiger. Zu diesem Zwecke versucht er eine Darstellung des Rechts und der Verfassung, wie sie von der heil. Schrift gegeben werden. Die jüdische Interpretation schließt der Verf. aus — kennt sie auch wol gar nicht. Von vorn herein giebt er aber auch gar nicht zu erkennen, ob er die heil. Schrift der Christen dazu rechnet, und löst dann die Differenzen, die die letztere gegen die israelitische heil. Schrift aufstellt, nicht im geringsten. Diese sind aber nicht unbedeutend, da sie schon die ganze Grundlage betreffen, und die bürgerlichen Verhältnisse dem Kaiser übergeben. Den Standpunkt des Verf. wollen wir hier nicht näher besprechen, denn er liegt in dem großen Gebiete der geschichtlichen Entfaltung der Menschheit, die zu überschauen keinem Sterblichen vergönnt ist. Der Gott, der sich offenbart hat, muß auch die Menschheit zu der Offenbarung bringen, und kann darin erst den Abschluß seiner Wirksamkeit finden. Wollte nun aber der Verf. im vorliegenden Werkchen einen Abriß der von der heil. Schrift gegebenen Rechts- und Staatsverfassung geben: so ist derselbe

---

*) Der Schluß mehrer literarischen Artikel, wie über Talmud, Tudela, Pleßner ꝛc. folgen in den nächsten No. Redakt.

sehr unvollkommen ausgefallen. Erstens, da die Auslegung vieler Rechtslehrstellen in der heil. Schrift zweifelhaft ist, so hätten diese gründlich untersucht werden müssen. Denn je heiliger dem Verf. das Wort Gottes ist, desto weniger Willkür in der Interpretation und Vollgültigkeit in der Bestimmung darf er sich selbst gestatten. Der Verf. hüpft aber sehr leicht darüber hinweg, z. B. das höchst schwierige jus talionis. Zweitens, hätte nicht willkürlich getrennt und ausgelassen werden müssen, z. B. das Armenrecht, das eben von der heil. Schrift als ein Recht mit bestimmten Attributen aufgestellt wird. Drittens ist es ein großes Uebel, wenn man die heil. Schrift über den Leisten der jetzigen Gesetzbücher schlägt. Das heil. Wort trennt das Recht durchaus nicht von der Sittlichkeit, und die Sittlichkeit durchaus nicht von der Heiligung. Alle drei Elemente sind ihm eins, unaufauslöschlich, ineinander verschränkt. Indem das heil. Wort das leibliche und seelische Sein des Menschen als ein einiges anerkennt, stellt es daher Speisegesetz, Reinigung und Lustration dicht neben das Gesetz der Nächstenliebe, das Verbot des Hasses ff., die Ehe- und Keuschheitsgesetze, das Eigenthumsrecht ff. Alle diese werden von der Schrift zu einem Ganzen verarbeitet, aus einem Prinzipe entwickelt, und sind organisch einig. Hier mit dem Messer der gegenwärtigen Rechts- und Gesetzesbegriffe dazwischen fahren, zu trennen, herauszuschneiden und auf die Gegenwart aufzukleben, heißt nicht, das Menschliche zum Göttlichen zu erheben, sondern das Göttliche in's Menschliche hinabziehen. Will aber einmal der Verf. die Menschheit zu dem Inhalt der heil. Schrift führen, will er die Institutionen des A. Test. auf die gesammte Menschheit ausdehnen: so muß er die ganze Konsequenz, das ganze System des A. T. über sich nehmen. Indem wir daher um so mehr überhoben sind, das Einzelne zu verfolgen, legen wir dem edeln, uns in früherer Korrespondenz bekannten Verf. diese Betrachtung zu weiterer Aussprache an's Herz. — Asträa, Taschenbuch für Freimaurer auf die Jahre 1838 und 1839. Von Friedr. v. Sydow, Sondershausen 1839. Die vorliegende Schrift kam uns erst vor Kurzem zu, und liegt der Erwähnung um so näher, da sie einen, in diesen Blättern (Jahrg. 1838. No. 119 und No. 147) angeregten Gegenstand, das Verhältniß der Juden zu der Freimaurerei, auf Grund unsrer Klagen, auch in ihrem Kreise bespricht. S. 121 nämlich bringt dieses Taschenbuch „Etwas über die Verhältnisse der Juden zur Freimaurerei" heran. Es handelt sich um die Frage, enthält die Freimaurerei so viel christlich-kirchliches Besonderelement, daß Juden nicht zu derselben Zeit zulässig seien, oder nicht? Im erstern Falle höre die Freimaurerei auf, sich ein rein menschliches Institut zu nennen, sie ist dann ein kirchlich-christliches. Im letztern Falle ist sie durch ihr Prinzip gehalten, jedem Juden, der sonst die nöthigen Eigenschaften besitzt, Freimaurer zu werden, also gewiß die schon Freimaurer sind, den Zutritt zu gestatten. Das waren damals die antithetischen Fälle, welche der Redakt. d. Zeit., auf Thatsachen gestützt, aufstellte, und deren Entscheidung verlangte, jedenfalls aber darauf verwies, daß die Freimaurerei in ihren Prinzipien sehr zweifelhaft sein muß, da jene Frage faktisch von den verschiedenen Logen verschieden beantwortet wird. Der Verf. unterstützt die Assertionen des Red. auf sehr kräftige, und seines edeln Charakters würdige Weise. Er erkennt die vorliegende Frage in ihrer ganzen Wichtigkeit, fordert die maurerischen Behörden selbst zur öffentlichen Aussprache hierüber auf, und beleuchtet die Schatten, welche aus diesem Zwiespalte schon auf die Freimaurerei fallen, offenmüthig. Wir danken ihm, wenn auch seine Aufforderung bis jetzt ebenso erfolglos verblieben. Zum Glück aber kann nach gerade die Menschheit alles Dunkle und alles Halbdunkle entbehren, sondern wohl ihr, wenn sie sich erst ganz mit dem Lichte befreundet und begnügt! — מסכת דרך ארץ זוטא, eine Sammlung der reinsten und kernhaftesten Sitten- und Anstandslehren der ältesten Rabbinen ff., herausgegeben mit einer getreuen Uebersetzung und erläuternden Anmerkung. von J. Harburger, Rabb. Kand. Bayreuth, 1839. Wir empfehlen diese Ausgabe des bekannten kleinen Traktats recht dringend den jüdischen Schullehrern zur Lektüre mit ihren Zöglingen als Fortsetzung der Pirke Abot. Der Text ist korrekt und punktirt, und die Anmerk. geben Winke, die Erläuterung von Seiten des Lehrers noch ferner fortzusetzen. Solche Sammlungen moralischer Sentenzen geben dem Lehrer Gelegenheit, sich über vieles, besonders Praktische gegen seine Schüler auszusprechen, wohin er im Religionsunterrichte nicht gelangt. — Perlen des Orients und Kernsprüche der Väter. Eine metrisch-gereimte Uebersetzung des talmud. Traktats, betitelt: Pirke Abot, von M. E. Stern. Wien, 1840. Klänge aus der Vorzeit. Enthaltend: Stufengesänge, Lieder und Volkshymnen der Liturgie, dem Originale treue, metrisch-gereimte Uebersetzungen althebräischer Synagogal-Poesien, nebst einigen Ori-

ginalstücken, von M. E. Stern. Wien, 1841. Der würdige Verf. dieser „metrisch-gereimten" Uebertragungen hat nicht überall den rechten Griff gethan, so sehr wir auch seinem Streben Anerkennung nicht versagen wollen. Die erste No., die gereimte Uebersetzung der Pirke Abot, versucht das schwierigste Unternehmen, prosaische Gnomen in poetische Form zu gießen. Der Werth einer Gnome liegt theils in dem trefflichen, moralisch-gediegenen Inhalte, theils in dem treffenden, kurzen, gedrängten Ausdruck. Wird der letztere durch Zusammenschnüren und Auseinanderrücken in eine metrische Form gebracht, so wird die Gnome an Originalität, Kraft und Sicherheit neunmal unter zehnmal verlieren. So ist es auch hier geschehen. Bei Prüfung dieser Uebertragung haben wir oft das Original in's Gedächtniß zurückrufen müssen, um den Satz nur zu verstehen. Z. B. „Wer der Lehrkron' Majestät Sich bedienet — der vergeht." „Satzungskunde mach' zur Pflicht." „Körperschwer, Bringt Fäulniß mehr." Der Flickwörter, Zusätze ff. bedarf der Verf. sehr oft, um zu Ende zu kommen. Indeß ist ihm auch mancher Spruch ganz trefflich gelungen, und kömmt ihm eine leichte Versifikation sehr zu Statten. — Die zweite Sammlung gehört dem Kreise unsrer Liturgie an, und hatte somit ein höheres, schwungreicheres, Gebiet. Dem Verf. ist hier viel Mehreres gelungen; doch blieb noch viel Schwerfälligkeit der Sprache, die gerade, weil die Versifikation leicht ist, einen unangenehmen Eindruck macht. Die „Zehn Gebote" sind recht gelungen, ebenso die „13 Glaubensartikel" dagegen „Lecha Dodi" gänzlich verfehlt. Der Verf. hat gewiß poetisches Uebersetzertalent, aber wir rathen ihm noch sehr, zu sichten, und der Korrektheit der Sprache sich zu befleißigen. Non multa, sed multum. — Betrachtungen über jüdische Verhältnisse von Daniel Ehrmann. Pesth, 1841. Der Verf. des vorliegenden Aufsatzes hat einen herrlichen Willen, den wir zu Frommen unsrer Glaubensgenossen wach erhalten wollen; er hat auch beste Einsicht und einen schon flüssigen und kräftigen Styl. Aber noch gährt es in seiner Jugendkraft, und der Prozeß fester Gestaltung muß erst noch vollendet werden. „I. Der ungarische Landtag im Jahre 1840," ist eine angemessne Feier der Freisinnigkeit, die sich da geltend gemacht, indem sich keine einzige Gegenstimme vernehmen ließ. „II. Hindernisse der geistigen Bewegung im Judenthume," findet alles Uebel im unmethodischen Jugendunterricht. Daß dieser ein sehr leidiges Hinderniß ist, verkennt Niemand. Aber erschöpft ist damit der Gegenstand nicht. Der Mangel an geistiger Verbindung und Verbrüderung, an Lebendigkeit und rascher, thätiger Einwirkung auf einander ist nicht minder ein Hemmniß. Was ein kräftiges Geschlecht in Monaten bewirken würde, setzen so nicht Jahrzehende in's Werk, und die rechte Zeit — verfliegt unterdeß.

Magdeburg, 1. Juni. Angekommen: חוקר ומקבל. Philosoph und Kabbalist von Moses Chajim Luzzatto. Nach dem aus einer Handschrift vermehrten Exemplar des Herrn Jakob Kaplan aus Minsk zum ersten Male vollständig herausgegeben und lateinisch, deutsch und hebräisch eingeleitet von Dr. M. S. Freystadt. Leipzig 1840. Der Vorzug, den diese Ausgabe des kabbalistischen Werkes vor denen zu Sklow 1785 und Lemberg 1810 hat, besteht in 8 Kapiteln, die früher fehlten. In der deutschen und lateinischen Einleitung legt Herr Dr. Fr. die Lebensverhältnisse des M. Ch. L., seine Schriften und den Inhalt der vorliegenden Schrift dar, welche eine Darstellung des kabbalistisch-philosophischen Philosophems enthält. Die Kabbala als Philosophem zum vollständigen, gründlichen und wesenhaften Bewußtsein der Neuzeit zu bringen, ist ein Werk, zu welchem bis jetzt erst Bausteine herangebracht worden sind. Als einen solchen haben wir auch die vorliegende Ausgabe gern anzunehmen. Die hebräische Einleitung giebt einen kurzen Auszug aus den anderen. — Einzelne Predigten: Antrittspredigt ꝛc. ꝛc. von Dr. Sam. Holdheim. Schwerin, 1840. Die Schwierigkeiten des Lehramts werden überwunden werden mit „Gottes Hülfe" und der „Gemeinden Vertrauen." — Jakob und Israel. Von demselben. Schwerin, 1841. Jakob ist Name von den Zufälligkeiten der Geburt, Israel des Verdienstes. Daher: Wir sollen den Menschen nicht nach dem Zufall seiner Geburt, sondern nach seinem erworbenen Verdienst benennen und behandeln. Dieser allgemeine Satz wird sehr verständig auf israelitische Verhältnisse angewendet. — Israel's Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Von Dr. J. Maier. Stuttgart, 1840. Eine recht kräftig gehaltene Jubelpredigt. — Die Herstellung der Achtung und Ehre Israel's vor der Welt. Von Dr. Jakob Auerbach aus Emmendingen. Freiburg im Breisgau, 1840. — wie diese insonders von uns selbst abhängt. Kräftig gesprochen, aber noch zu wortreich. Die Jugend spricht gern Alles mit einem Male aus, was sie auf dem Herzen

hat. Der Verf. hat aber entschiedenes Rednertalent, wenn ihn die Aeußerlichkeit so unterstützt, wie der Fluß und Kern der geschriebenen Rede. — Huldigungsrede ff. Von Rabb. Israel Deutsch in Beuthen. Breslau, 1841. Von dem Standpunkte des Verf., wie er ihn im Anfange seiner Rede bescheiden zeichnet, sehr genügend und angemessen. — — Die Gebete der Israeliten am Neujahr und Versöhnungsfeste in deutscher Sprache und hebräischem Texte aller Haupt- und Pflichtgebete. Von Moritz Fränkel und Dr. G. Kleefeld. Berlin, 1841. Eine Ausgabe für Frauen nach der eigenthümlichen Idee, den Text und die Uebersetzung der Hauptgebete, hingegen sämmtliche Piutim, viele Selichot ff. aber bloß mit den Anfangsworten des Textes und in vollständiger Uebersetzung zu geben. Man wird dies nach Vieler Bedürfniß geordnet finden. Die Ausstattung ist höchst angemessen, Typen wie Papier schön, das letztere ein wenig dünn. —

Hamburg, im Mai. Vor Kurzem hat der unermüdliche Arbeiter im Felde unsrer Literatur, Herr Leopold Dukes, ein Subscriptionsblatt ausgegeben auf:

eine Geschichte der religiösen Poesie vom Schlusse des Talmuds bis auf die neuere Zeit herab, mit hebräischen Beilagen und deutschen Uebersetzungen.

Wir entnehmen der Anzeige folgende Stellen.

„Die hebräische Beispielsammlung wird nicht nur Stücke von deutschen und spanischen Peitanim enthalten, sondern auch caräischen Dichtern wird Raum darin vergönnt sein, und zwar wird diese Blumenlese nur bis jetzt unbekannte Stücke umfassen, die lediglich Handschriften und seltenen Druckwerken, deren es eben so wenig als Handschriften giebt, entnommen sind. — Wir sind in den Stand gesetzt, außer vielen werthvollen anonymen Stücken, von mehr als zweihundert Dichtern größere und kleinere Proben zu liefern, worunter gar viele Namen sind, welche wir vergebens bei Bartolozzi, Wolf und de Rossi suchen."

„Das Werk selbst wird die Lebensbeschreibung aller hebräischen Hymnologen nebst einer Charakteristik ihrer anderen Werke enthalten. Eine allgemeine Einleitung wird dem speziellen Theil des Werks vorangehen, deren Aufgabe es sein wird, folgende Punkte auf eine geeignete Weise zu erörtern:

1) Geschichtliche Uebersicht der religiösen Poesie bei den Hebräern bis zur Entstehung des Talmuds.
2) Darstellung der im Talmud enthaltenen Gebete.
3) Entstehung der eigentlichen Piutim (Festgebete).
4) Aeußere und innere Ursachen, welche bei der Entstehung und Entwickelung derselben besonders wirksam waren.
5) Einfluß derselben auf die Literatur und Denkungsart der Hebräer; so wie Parallelen zwischen den deutsch-hebräischen und den spanisch-hebräischen Dichtern.
6) Arten der religiösen Poesie.
7) Beschreibung seltener Gebetsammlungen und Ritualien nebst kritisch-bibliographischen Nachweisungen.

Das Werk wird etwa vierzig Bogen stark werden, und der Preis desselben für die verehrlichen Subscribenten nicht die Summe von zwei Reichsthalern übersteigen. Zur Bequemlichkeit derselben wird solches in Heften erscheinen, und am Schlusse des Ganzen mit einem Register versehen werden."

Wir machen auf dieses Werk aufmerksam, und da die Herausgabe von der Subscribentenzahl abhängt, so mögen alle Förderer unsrer Literatur nicht zu lange anstehen. (Die Redaktion ist sehr gern bereit, Subscriptionen entgegenzunehmen.)

Belletristik.

Der Jude in Graneda.

I.

Schwarze Augen und Mantillen,
Wie sie Gluth ent- und verhüllen,
Wie sie Strahl und Schatten breiten,
Zünden im Vorübergleiten,
Und des Fächers Winken, Fallen
Bringt die Gluth erst recht in's Wallen.

Hüpfen auf der Alameda,
Rosenkönigin Graneda,
Deiner Töchter Huldgestalten:
Hüpft den Jünglingen und Alten
Schnell des Herzens rothe Welle
Stürmisch in die enge Zelle.

2.

Schlängelt nur zusammen,
Genil, Du, und Darro,
Wie zwei Silberflammen
Eure Silberwellen.

Aus den Felsenhallen
Der Sierr' novada
Laßt sie rauschend fallen
In der Vega Matten.

Rauschen durch Cypressen,
Hauchend Wohlgerüche —
Höher und vermessen
Prunkt die Dattelpalme;

Doch mit Myrth' und Rosen,
Schlank emporgestiegen,
Will der West nur kosen
Bei der Sterne Schimmer.

3.

Ueber der Fluren sammetnen Teppich
Fliege mein Blick!
Wo die Rebengebünde und Haine
Steigen die Hügel hinauf und zurück,

Wo die Orange und die Granate
Schimmern durch's Grün,
Wo die Mandelbäume und Silbererlen
Brüderlich sich die Arme durchzieh'n!

Ueber die Matten gipfeln die Berge
Formenreich,
Ueber die Berge steigen die Gletscher
Eisesbleich,
Ueber die Gletscher legt sich der Aether
Rein und blau:
Und das trunkne Auge schwingt sich
Ueber den paradiesischen Gau.

4.

Thürme steigen in die Höhe
Schlank und frei,
Daß der Spitzen goldner Funke
Wie ein Stern des Himmels sei.

Durch das Dickicht neckt die nahe,
Weiße Stadt,
Die Alhambra, die sich rothgelb
Auf den Fels gelagert hat.

Hast den reichsten Rosenmantel
Dir gewebt,
Der die weißen, üpp'gen Glieder
Wie mit Morgenroth umschwebt.
Süße Blum' an Spaniens Busen,
Graneda,
Wer nur Deinen Duft gekostet,
Fühlt des Himmels Reiz sich nah.

5.

Reichet mir den Kelch der Lethe,
Daß ich Alles jetzt vergesse,
Daß, was ist und was gewesen,
Beides mir das Herz nicht presse,
Daß die Tafel der Erinnrung
Mit der Liebe Schwamm gereinet,
Und des Augenblickes Füllung
Alle Gluth des Herzens einet.

Ew'ger Frühling! der vom Himmel
Leis' an Gletscher, Fels und Hügel
Niedergleitet auf die Fluren
Mit dem Blüthenschwanenflügel,
Wie Du Rasen legst auf Gräber,
Maien über Schlachtgefilde:
Schüttle mir auf tiefe Wunden
Deine Rosenblätter milde!

Aber ach! der Geister Drängen
Läßt dem Schauer sich nicht bannen:
Wer geschaut in ihre Tiefen,
Drängt sie niemals sich von dannen —
Klammern eisern sich an's Leben,
Steigen mit ihm auf und nieder,
Kehrt der Frühling uns zurücke,
Kehren sie auch mit ihm wieder!

6.

Sag', was dort im Mondesstrahle
Einsam leuchtend niederblinkt,
Auf der Berge letzter Höhe
Wie verlorner Demant winkt?

Hier war's, wo er niederknlete
Scheidend, Abo = Abdell,
Als der Ruf des Schlachtengottes
Sprach zum Maurenfürsten: „Flieh!"

Von der Alpujarra Gipfel
Blickte er zum letzten Mal
Auf Granada's hohe Zinnen,
Auf der Vega reiches Thal.

Eine Thräne rollte nieder,
Und die Thräne blinket noch,
Wenn des Mondes Silberstrahlen
Fallen auf des Berges Joch.

7.

Sag', was steht dort für ein Denkstein
Mit ibräischen Quadraten?
Uebermoost und überwittert,
Will's uns Etwas doch verrathen.

Hier war's, wo mit Juda's Söhnen
Stand Abarbanel zum Scheiden,
Und die Faust, die männlich starke,
Drückte auf das Herz voll Leiden.

Von der gastgewohnten Erde
Sollten sie zur Irrfarth weichen —
Lieber wären sie gefallen,
Lieber in den Gräbern Leichen!

„Nicht des Königs Wort gebietet,
Sondern nur der Gott der Väter —
Ob wir wiederkehren werden
Auch nach Spanien, früher, später?

Laßt den Wanderstab uns greifen,
Eh' den Ein'gen wir verrathen —
Aber erst setzt diesen Denkstein
Mit ibräischen Quadraten!

Kömmt ein Enkel aus dem Irrsal
Zu dem Denkstein auf der Haiden:
Hier war's, wo mit seinen Vätern
Stand Abarbanel zum Scheiden."

(Fortsetzung folgt.)

Theologie.

Der mosaische Opferkultus, dargestellt in unserm Bibelwerke.

(Schluß.)

So wie Sünd- und Schuldopfer auf dem speziellen Gebiete der Sünde, so beruhen die שלמים auf dem speziellen Gebiete der von Gott empfangenen Wohlthat, so daß sie die umgekehrten Schuldopfer sind. Mag man bei ihnen an שלם „vollständig, heil sein" denken, was eine Ausgleichung voraussetzt, oder an שלם „bezahlen," was die Aufhebung der Verpflichtung, also ebenfalls eine Ausgleichung des schwebenden Verhältnisses enthält, oder endlich an שלום „Friede," den Zustand der Ausgleichung: die שלמים sind die Aeußerung eines dankerfüllten Herzens, das seine Gefühle in der Erscheinung treten lassen will als **Weihe des Genusses** der von Gott empfangenen Güter, in der Anerkenntniß, daß diese Güter von Gott ertheilt worden. In dieser Weihe des Genusses liegt denn auch das ganze Wesen der שלמים, und wie daher keines der besonderen Opfermomente an den 'שלמ charakteristisch hervortreten kann, so muß zugleich das Thier auch von dem Darbringer selbst genossen werden, nachdem die Weihe und die Anerkenntniß Gottes als Gebers durch die Opferhandlung bewirkt werden. Das Opferthier wird daher, um Ausdruck der Gefühle des Darbringenden zu sein, durch Händeauflegen identifizirt, die vorhandene Sündhaftigkeit durch das Sprengen an den Altar gedeckt, und dadurch im Verbrennen der Fettstücke die unmittelbare Erhebung zu Gott vermittelt. Hiermit war die Weihe des Opferthieres zum Heiligthum vollzogen. Die Anerkenntniß Gottes als Gebers wird aber in einer eigenthümlichen Ceremonie dargestellt, nämlich im **Weben** und **Heben** der Brust und rechten Schulter. Das **Weben** nach vorn und zurück soll auf Gott als Schöpfer der Welt (vgl. Ps. 113, 3. 50, 1. Jesch. 45, 6. Mal. 1, 11.), das **Heben** nach oben und unten auf Gott, der den Segen von oben herabkommen, und aus der Tiefe sprießen läßt (vgl. 1 Mos. 49, 25. 5 Mos. 33, 13.) deuten, wie es schon die Rabbinen gefaßt, und wie es sich daraus

erweist, daß auch die Erstlinge, die den Ertrag der Ernte vorstellten, so gewoben und gehoben wurden. Daß diese dadurch insonders geheiligten Stücke dann dem Priester als Vermittler dieser Weihe und Anerkenntniß gehörten, liegt in der Sache. Das übrige wurde zu heiliger Opfermahlzeit des Darbringenden mit den Seinen verwandt, um den Genuß des vor Gott Geweiheten darzustellen. An die Mahlzeit knüpft aber der Orientale den Begriff des abgeschlossenen Bundes, in welchem die Ausgleichung vollendet ist (vgl. 1 Mos. 20, 30. 31, 54.), und somit befindet sich nun der Darbringende vermittelst seiner שלמ', den empfangenen Wohlthaten gegenüber, im Zustande der Ausgleichung mit Gott. — Der שלמים sind aber drei Arten, die allgemeinere זבח תודה theils im Allgemeinen für den ungestörten Genuß des Lebens, theils speziell in besonderen Glücksfällen, die ganz Israel oder den Einzelnen betrafen; נדר Gelübde, namentlich nach glücklich überstandenen Gefahren (s. Ps. 66, 13. 14.); endlich נדבה freiwillige Gabe, aus der innern Regung des Herzens (vgl. 2 Mos. 35, 27. 36, 2. 3. 5 Mos. 16, 10.) — Zu den Ganzopfern und שלמ' mußte in bestimmten Maßen ein Opfer aus Vegetabilien, Speis- und Trankopfer, treten. Diese dienten allerdings nur zur Vervollständigung des Opfers. Indem nämlich das Opfermaterial den materiellen Zustand des Menschen zeichnen sollte, aus welchem er, wie durch die Offenbarungsreligion überhaupt, so durch das Opfer symbolisch losgelöst und zum Göttlichen hinangehoben werden sollte, mußten auch die Repräsentanten der vegetabilischen Besitzthümer (Mehl, Oel, Wein ff.) dem Opfer zugesellt werden. Gerade weil aber Sünd- und Schuldopfer es speziell nur mit dem Nefesch, also der rein animalischen Natur, zu thun hatte, mußte die vegetabilische Zugabe bei diesen fehlen. Und indem das Opfer seinem eigentlichen Inhalte nach, nur das Aufgehen des materiellen Lebens in das Unsichtbare forderte, konnte von der vegetabilischen Zuthat nur eine Handvoll mit in Feuer aufgehen, als Repräsentant des Ganzen, welches dem Priester verblieb. — — So stellt sich uns der mosaische Opferkultus als ein integrirender Theil der ganzen Offenbarung hin. Wurzelnd auf der Anschauung des damaligen Menschen und den Bedingnissen seiner Gottesverehrung, wird er zu der äußern Darstellung des Inhalts der Offenbarung: die Vermittelung des Menschen zu Gott. Das heilige Zelt ist die Offenbarungsstätte Gottes, der Altar die Vermittelungsstätte des Menschen, der Priester die Ausführung des göttlichen Rechts, das Opfer die Heiligung des Menschen. Heiligthum, Priester, Altar und Opfer bilden so ein einiges, konsequentes Ganze, dessen Inhalt und Zweck: die Heiligung, die Heranführung des Menschen zu Gott ist. Werfen wir, dieser erhabenen Institution gegenüber, einen Blick auf die Opferungen der andern Völker, so fallen uns die Zusammenhangslosigkeit, der Mangel an einiger Idee, der Aberglauben und Irrthum bald in die Augen, welche diese charakterisiren. Der maßlosen Verschiedenartigkeit der heidnischen Opfer in Material und Form steht die Einfachheit der vier Thierarten und vier Opferformen des mosaischen Kultus gegenüber; den unzähligen Allegorien, wie sie namentlich in den asiatischen Opfern erkünstelt waren, die einfache, göttliche Idee des mosaischen Kultus; Menschenopfer, die in Vorderasien eine so große Rolle spielen, sind ihm ein Gräuel; die Weissagungen aus den Eingeweiden der Opferthiere, wie von Hinterindien bis nach Rom es insonders die Leber war, aus der man den Willen der Gottheit zu erfahren glaubte, in jeder Beziehung entfernt, von allem, was an das Magische streifte, keine Spur. Nichts sollte das Opfer sein, als das äußere Mittel, den Menschen zu Gott zu führen, und in ihm das Bewußtsein der Heiligung zu wecken und zu nähern. — —

Correspondenzen.

Aus Baiern, Mai.

Ueber die religiösen und bürgerlichen Verhältnisse der baierschen Israeliten.

(Fortsetzung.)

Fragen wie nach dem Stand und der Leistung der Religionsschulen, so können wir im Allgemeinen mit Berücksichtigung der kurzen Zeit, seit welcher dieses Institut ins Leben gerufen ist, uns nur lobend und beifäl-

lig äußern; aber damit stimmen wir noch lange nicht in die Lobeserhebungen, welche den Religionsschulen meist von deren Lehrern in öffentlichen Blättern gebracht wurden. Nein, ohne irgend eine Persönlichkeit zu berühren, haben wir Vieles zu beklagen und zu wünschen für diesen wichtigen Zweig unserer religiösen Bildung. Werfen wir auf die Unterrichtszweige und die Unterrichtsmethode einen Blick, so vermissen wir in diesen ganz und gar Gleichheit und Vollständigkeit. Gegenstand und Form wechseln nach der Willkür einzelner Lehrer, Schulinspektoren und Rabbinen. In einer Schule wird Chumesch mit Raschi ohne Auswahl übersetzt, eine andere vernachlässigt das Uebersetzen ganz und gar; hier werden grammatische Regeln eingeschärft; dort ist man um diesen Lehrzweig unbekümmert; bald werden Gebete übersetzt, bald gehört das nicht zum Unterrichte. Eben so steht es mit dem Gesange. Und mit der Religionslehre selbst? Da diktirt noch ein Lehrer sein aus vielen jüdischen und christlichen Katechismen zusammengetragenes Heft seinen Schülern, die noch nicht orthographisch schreiben können; dort treffen wir kein Lehrbuch und kein Schreibheft. Jetzt finden wir Kley, jetzt Al. Behr, hier Herxheimer, dort Johlson! Dieses alles würde noch zu dulden sein, wenn wir überall Lehrer hätten, welche aus dem lebendigen Urquell der Schrift religiösen Geist und religiöses Leben geschöpft hätten. Dem ist leider nicht so, sondern gar häufig dreht sich der ganze Religionsunterricht der Jugend um das, was man sonst Naturreligion genannt hat, d. h. um einige allgemeine Lehren, und diese sollen ausreichen dem heranwachsenden Jüngling und der reifenden Jungfrau Wärme und Liebe für Israels Leben und Beruf unter den Völkern einzuflößen! Wol sollte durch die Zusammenberufung der Kreiskomitèes im Jahre 1836 diesem Uebel einigermaßen abgeholfen werden; allein noch sehen wir umsonst der Realisirung der ausgesprochenen Wünsche und Anträge entgegen. — Immerhin wird an manchen, an vielen Schulen viel Gutes geleistet; aber an andern Orten klagen die Gemeinden mit Recht, daß die religiöse Belehrung sehr ungenügend sei. Nicht immer liegt dieser Fehler an dem Willen, sondern häufig auch an der Fähigkeit der Lehrer. — Wie kann abgeholfen und der Religionsunterricht auf eine höhere gleichartige Stufe gebracht werden? Wenn wir 1) einen Lehrplan für den Unterricht erhielten, welchen eine Commission sachverständiger Männer unter den Auspizien der Regierung entwerfen und ausarbeiten sollte, und über welchen vor der Sanktion desselben das öffentliche Urtheil gehört werden müßte. Wenn 2) Ein Lehrbuch, gefertigt von den dazu fähigen Rabbinen, wobei außer auf die Form, auch auf das nicht zu Viel und nicht zu Wenig gesehen werden müßte, eingeführt würde. Als Vorbereitung dazu gehörte eine biblische Geschichte mit Beifügung der wichtigsten Schriftverse. Wenn 3) gesorgt wird, daß der jüdische Lehrer sowol bei dem Präparandenunterricht, als an dem Seminar einen tüchtigen Unterricht in der mosaischen Religionslehre und der hebräischen Sprache erhielte. Zur Ueberwachung über Lehrer und Schulen müßte den Rabbinen eine gewichtigere Stimme eingeräumt werden, da bis jetzt die Inspectoren einen zu großen Einfluß äußern, denen doch nie ein so inniges Interesse und vollständiges Wissen von der jüdischen Religion zuzutrauen ist. Endlich sollten auch in jedem Kreise die Lehrer mehrere Arbeiten einschicken, und hier und da Zusammenkünfte gehalten werden, damit die Fortbildung der Lehrer, von denen Manche außer ihrer Schule sich um tausend weltliche Dinge und Geschäfte mehr kümmern, als um ihre Bildung, gesichert und unter Aufsicht genommen würde. Unsere Schilderung ist in Wünsche übergegangen; allein aus dem, was wir wünschen, sehen wir was uns fehlt, somit ist der Wunsch eine indirekte Schilderung. Zudem mögen diese Wünsche nicht bloß in Baiern, sondern auch in anderen Staaten vor der Hand noch pia desideria sein, welche die Beherzigung der Betheiligten verdienen. Schließen wir diese Beschreibung über das Schulwesen, so dürfen wir das Urtheil fällen, daß die mächtigen Fortschritte des Religionsunterrichts in Belehrung und Mahnung im Gegensatz zu dem in früherer Zeit alle Anerkennung verdienen; daß ferner die Einrichtung und Erhaltung der Schulen auf Kosten der Gemeinden, welche diese gerne tragen, sobald nur in der Schule etwas geleistet wird, den israelitischen Gemeinden gewiß zum Ruhme gereiche; daß auch für die ganze Schöpfung dieses unentbehrlichen Instituts der Religionsschule, der Regierung Dank gebühre; aber der Erfüllung der oben ausgesprochenen Wünsche sehen wir gewiß nicht mit Unrecht entgegen. Denn nicht vollendet treten solche Werke ins Dasein; darum sollte die Regierung stets mit väterlicher Fürsorge diese Institute überwachen und für die Besserung beständige Sorge tragen. So lange Staaten und Regierungen sich um die religiöse Bildung der israelitischen Unterthanen nur in so weit kümmern, als sie — wie sie sich ausdrücken — diesen Unterricht dem bürgerlichen Leben unschädlich oder nützlich wissen wollen;

so lange demnach sie an der Hebung und Stärkung der mosaischen Religionslehre unter ihre Bekenner gar kein Interesse nehmen, in so lange wird die Einmischung und Einwirkung des Staates nie besondern Segen bringen, und durch dieses negative Verhalten der Regierung wird leicht ein Indifferentismus erzeugt, den man nachher bereut.

Mit dieser gerechten Klage haben wir schon das Gebiet des Rabbinatswesens berührt, welches mit der Religionsschule und noch mehr das Nachtheilige eines bloßen Prohibitivsystems der weltlichen Behörde empfindet. Auf den Stand und die Bildung der israelitischen Geistlichen hatte die Staatsregierung allerdings schon in dem Edikte vom J. 1813 ihr Augenmerk gerichtet und zwar nicht allein auf die aufzunehmenden, oder schon bestehenden Rabbinen, daß diese der deutschen Sprache mächtig und überhaupt wissenschaftlich gebildet sein müssen (§. 27 u. 29), sondern auch auf die der jüdischen Gottesgelahrtheit sich widmenden Jünglinge, daß diese keine Erlaubniß zu diesem Studium erhalten sollen, bevor sie über ihre hinreichenden Vorbereitungskenntnisse ein günstiges Zeugniß von einer öffentlichen Studienanstalt erhalten haben (§. 34). Diese doppelte Verordnung blieb lange ohne praktische Anwendung; weder die Rabbinen im Amte hatten sich einer Prüfung zu unterziehen, noch auch brachten die Jünglinge, welche um jüdische Theologie zu studiren, d. h. Talmud und Poskim zu lernen, auf eine Jeschiba gingen, ein Zeugniß über Vorkenntnisse mit. Nur die Angestellten oder Ernennten hatten ein Examen zu bestehen, das aber meistens so bestellt war, daß auch solche Kandidaten, welche aller wissenschaftlichen Bildung baar und der deutschen Sprache unkundig waren, Befähigungs-Noten und Bestätigung erhielten. Wenn es nur zu billigen ist, daß man Männer, die im Amte standen, ja zum Theil schon darin ergraut waren, nicht einer Prüfung unterwarf und ihres Amtes entsetzte, denn Gesetze sollen nie rückwirkende Kraft haben; so war es zu bedauern, daß auch auf die die Theologie Studirenden und auf die neugewählten Kandidaten die Vorschrift des Gesetzes nur eine sehr laxe Anwendung gefunden hatte. Auch hier wiederum schritt die Regierung des Obermainkreises mit gutem Beispiele ihren Mitschwestern voran. Nur beklagenswerth bleibt es, daß diese Kreisregierung, resp. ihr damaliger Referent, einige Mißgriffe sich erlaubte, sofern man 1) alte Rabbinen der Prüfung unterzog, mehr des Eigennutzes, als um der Sache willen, und 2) auch, nachdem längst die Prüfung strenge gehandhabt wurde, aus demselben Motiv ein unwissender Kandidat ohne Befähigungsnote dennoch bestätigt wurde. Solche Einzelnheiten abgerechnet, gebührt der obgenannten Kreisregierung das Lob, daß sie nicht bloß der Zeit, sondern auch der Sache nach den übrigen Kreisregierungen vorangeschritten ist, da sie sich nicht begnügte, um den Rabbinatsadspiranten zur Prüfung zuzulassen, mit Universität-Zeugnissen, sondern die Vorlage eines Gymnasial-Absolutoriums forderte, und im Allgemeinen strengere Anforderungen an den Examinanden stellte, als andere Kreisregierungen. Ihr zunächst schloß sich mit etwas mehr Nachsicht die Regierung des Rezatkreises an. Dagegen hatten die übrigen Kreisregierungen ihre Anforderungen gar zu geringe gestellt, und wir haben Beispiele, daß Kandidaten, welche bei der Prüfung zu Baireuth als völlig unfähig befunden wurden, bald darauf in andern Kreishauptstädten die Worte: „Sehr gut" erhielten! Der Grund dieser Ungleichartigkeit liegt in dem allzugemein ausgedrückten Gesetze vom J. 1813, das nie eine offizielle, allgemein gültige Interpretation in dieser Hinsicht erhielt. Während für die Religionslehrer der Kreis der Wissenschaften, welcher ihnen vorgezeichnet ist, speciell determinirt ist, und der Besuch eines Schullehrer-Seminars namentlich gefordert wird (genanntes Rescr. vom 28. Jan. 1828, II u. IV.), wurden für Rabbinen weder die nöthigen wissenschaftlichen Branchen bezeichnet, noch auch die Anstalten angegeben, welche besucht werden müßten, wollten wir nicht den Plan für die, Gott sei Dank, nie ins Leben getretene Fürther Talmudschule als ein solches indirektes Surrogat betrachten, in welchem Plan aller wissenschaftlicher Geist vermißt wird. Den verschiedenen an einzelne Kreisregierungen ergangenen Ministerialentschließungen läßt sich keine allgemeine Norm entnehmen, welche als Basis und Regulativ für die Prüfungen gelten dürfte. Denn bald sind in denselben die erweiterten Ansprüche der Kreisregierung, wie z. B. die Forderung der Kenntniß der klassischen Sprachen und des ganzen Gebiets der allgemeinen philosophischen Wissenschaften (Ministerialrescr. vom 25. und 29. Sept. 1837), genehmigt; bald werden die Gymnasial- und Universitätsstudien keineswegs als unerläßliche Bedingung zur wissenschaftlichen Bildung vorausgesetzt (Ministerialrescr. v. 20. Febr. 1831). Was ist die Folge dieses schwankenden Zustandes? Daß auch der Grad der wissenschaftlichen Bildung unter den Rabbinen höchst verschieden ist, so daß wir völlig Wissenschaftslose, Halbwisser und wirklich wissenschaftlich Gebildete zählen. Je

mehr Anforderungen an den Volks- als an den Jugendlehrer mit Recht gestellt werden können, desto nöthiger wäre eine Bestimmung, welche die sämmtlichen Zweige des Wissens, welche der Rabbinats-Kandidat kennen muß, namhaft machte. Auch sollte, was an einigen Gymnasien geschehen ist, die Staatsregierung Sorge tragen, daß der Jüngling, welcher sich der jüdischen Religion befleißigt, schon an der Studien-Anstalt von einem Rabbinen präparirt wird und an der Universität durch einige Lehrer seine Fortbildung erhalte. Doch sehen wir jetzt am wenigsten der Erfüllung solcher Wünsche entgegen. — Betrachten wir das Wirken der Rabbinen, so ist's einleuchtend; daß bei der Verschiedenheit der Bildungsstufen unter den Rabbinen, bei dem Mangel einer geistlichen Oberaufsicht, oder, was noch besser wäre, einer Synodalverfassung, Einheit und Gleichheit in dieser Sphäre nicht zu finden ist. Gewiß jedoch wurde in dieser Hinsicht das Wirken der baierschen Rabbinen in allzu grellen Farben dargestellt. Wie die Religionsschule in Baiern immer nur von der Lichtseite gemalt wurde, so zeichnete man das Rabbinatswesen stets von der Schattenseite. So viel ist gewiß, daß seit dem Auftreten intelligenter Rabbinen in Baiern in den verwahrlosten Gottesdienst fast allenthalben Ruhe und Ordnung gekehrt, daß Feierlichkeit den Gesang und Vortrag der Gebete beseelt; daß besonders in Oberfranken auch eine würdige Bestattung der Todten eingeführt, und viele andere Mißbräuche abgestellt, dagegen heilsame Einrichtungen getroffen wurden. Auch ist's gewiß von Bedeutung, daß durch die gebildeten Rabbinen das Moment der Belehrung in den Cultus wieder aufgenommen ist. Die Einheit wird allerdings vermißt; allein ist sie in den Schulen größer? Auch war durch das Zusammentreffen der Kreiskomites der Weg zur Einigung gebahnt; allein die Vorschläge sind meist ad acta gelegt. Auch benehmen sich die gleichgesinnten Rabbinen gegenseitig, und die Abweichung ist großentheils nicht so wesentlich, als sie der Laie sich denkt. Indessen ist noch die größte Strecke des zu gehenden Weges nicht gebahnt. Noch ist Vieles in der Synagoge und im Leben zu wirken, um dem um sich greifenden Indifferentism zu steuern, um veraltete Vorurtheile, die mit den Lehren und Gesetzen des Mosaism im Widerspruch stehen, zu tilgen. Aber man fordere nicht zu viel von Einzelnen; nur durch das Berathen und Zusammenwirken vieler Rabbinen und verständiger Laien kann mehr erzielt werden. Aber auch die Regierung darf weder gleichgültig das Judenthum sich selbst überlassen, noch auch eigenmächtig eingreifen, sondern durch Aufstellung wissenschaftlicher Lehrer, durch Zusammenrufen von Synoden, durch finanzielle Unterstützung des Kultus das geistige und religiöse Heil ihrer israelitischen Unterthanen fördern. Solange die Regierung gleichviel ob die Aufklärung fördernd oder hemmend, immerhin nur daran denkt, das Judenthum dem Christenthum zuzuführen; in solange werden alle Maaßregeln nachtheilig auf die Religiosität einwirken. Man erkenne einmal die alte, bewährte Selbstständigkeit des Israelitenthums an, nehme von ihm Hohn und Druck, und gebe ihm die Mittel zur freien Entwickelung und Entfaltung — und der alte feste Stamm mit frischen Wurzeln, wird schöne Blüthen und segensreiche Früchte zum Heile seiner Bekenner und zur Freude aller Frommen bringen. —

Zweiter Artikel. Die bürgerlichen Verhältnisse.

Wir können die Schilderung dieses zweiten Theils nicht beginnen, ohne vorher nochmals einen flüchtigen Blick auf die Rabbinatsverhältnisse zurück zu werfen, um einen gerechten Tadel auszusprechen, welcher theils die Persönlichkeit einzelner Rabbinen trifft, theils in der Größe der Rabbinats-Distrikte seinen Grund hat. Wir meinen die Seltenheit des Predigens, ein Fehler, der schon früherhin einmal von dem Königl. Ministerium d. J. gerügt, aber heute noch nicht abgestellt ist. Die Vernachlässigung der Belehrung in der Synagoge, zu allen Zeiten bedauernswerth, ist besonders in unsern Tagen in denen so sehr Vieles festzustellen ist, zu beklagen. Wozu soll die Predigt dienen, wenn im ganzen Jahre oder gar nur alle zwei Jahre eine gehalten wird? Und doch hören die Filialgemeinden nicht öfter einen religiösen Vortrag. Ja, selbst in den Gemeinden, wo der Rabbine seinen Sitz hat, betritt derselbe großentheils nur einigemal des Jahres die Rednerstätte, und die meisten Sabbate bleibt die Gemeinde ohne Belehrung. Wie ist dem abzuhelfen? Dadurch, daß die Rabbinen selbst fleißig, wo möglich jeden Sabbat und Festtag predigen, und in den Filialgemeinden — solange wir keine Sammlung populärer*) Vorträge, welche dem Bildungsgrade der Landgemeinden angemessen ist, besitzen — durch den Lehrer geschriebene Predigten, die

---

*) Dieser Vorwurf ist nicht gerecht. Man lese No. 11 dieses Jahres. Redakt.

der Rabbine zusendet, vorgetragen werden. Doch wir verlassen jetzt dieses Feld unserer Schilderung, um uns mit unserem Leser auf den Schauplatz des bürgerlichen Lebens zu stellen, auf welchem uns aber viele traurige Gestalten begegnen.

Das bürgerliche Leben des baierischen Israeliten seufzet unter der Bürde von Ausnahmsgesetzen und Beschränkungen. Vor dem Forum der Justiz, wie im Kreise der Staatsgesellschaft, allenthalben sieht der Jude Exceptionen für seine Konfession. Baiern besitzt bekanntlich in civilrechtlicher Hinsicht eine Menge Provinzialgesetze, die natürlich auch rücksichtlich der Juden sehr verschiedene Anordnungen enthalten. Am glücklichsten sind in dieser Hinsicht die Juden in den vormaligen Fürstenthümern Baireuth und Ansbach daran, in welchen Kreisen neben einigen Provinzialgesetzen das preußische Landrecht seine Anwendung hat. Wenigstens kennt man hier die Härte des in mehreren andern Theilen des Königreichs geltenden Gesetzes, daß alle Forderungen eines Juden an einen Christen gerichtlich protokollirt sein müssen, nicht in so drückender Ausdehnung, wie das z. B. in Bambergischen, Schwaben u. a. O. der Fall ist. Wir wollen und können nicht bei dem buntscheckigen Aggregat von Justizverordnungen, welche in unserem Vaterlande ihre fortbestehende Existenz genießen, in das Spezielle der Legislatur von dieser Seite eingehen. Aber das dürfen wir im Allgemeinen bemerken, daß schon mancher Israelit unschuldig um vieles Vermögen gekommen ist, weil irgend ein Advokat oder Richter ein veraltetes Judengesetz aufspürte, das auch dann angewendet wurde, wenn kaum die alte Sammlung der Gesetze, aus welcher die judenfeindliche Verordnung herausgesucht wurde, sonst eines Blickes würdig gehalten wird. Auf diese Weise bringen die aus dem Gespensterreiche wieder heraufbeschwornen, verschollenen Exceptionsgesetze gegen Juden nicht bloß große materielle Nachtheile, sondern drücken das Ehrgefühl des braven Israeliten — der Betrüger kümmert sich nicht um Ehre und ist auf die Schutzmittel gegen die Gefahren dieser exceptionellen Gesetze vorbereitet und gerüstet — nieder; indem er in den Gerichtshallen solche herabwürdigende Bestimmungen hört, von welchen sein Charakter keine Ahnung hat.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

Anklam, 24. Mai 1841.

Nicht der Umfang, sondern der Geist, in welchem ein Akt vollzogen wird, macht dessen Bedeutung aus; und so werden Viele sich mit uns des Guten freuen, das uns begegnet ist, und wovon wir eine kleine Skizze Theilnehmenden vorlegen.

Se. Majestät, der König, hat uns in Folge unseres Gesuches im Januar d. J. die Erlaubniß zum Bau einer neuen Synagoge, und zugleich das Gemeinderecht ertheilt, und der hiesige Wohllöbliche Magistrat hat uns einen Theil des zum Bau nöthigen Platzes, unentgeldlich bewilliget.

Am 14. April a. c. Morgens 7 Uhr versammelten sich mehrere Damen unserer Gemeinde auf dem Bauplatze, um denselben mit Kränzen und Blumen, soweit solche nur irgend aufzubringen gewesen, auszuschmücken. Zu gleicher Zeit wurde eine Fahne auf dem Platz gebracht, die mit dem größten Kleinod, das wir besitzen, nämlich mit den עשרת הדברות verziert war. Die Haltung desselben bildeten zwei Löwen; diesen gegenüber war eine kleine Anhöhe für den Redner errichtet, die auf das bestmöglichste ausgeschmückt war. Die Vorderseite derselben war mit unserem schönsten פרוכת behangen, und überhaupt wurde für die Verschönerung des Bauplatzes alles aufgeboten, was nur in unseren Kräften stand.

Gegen 9 Uhr versammelten sich die sämmtlichen Gemindemitglieder, sowie die dazu eingeladenen städtischen und geistlichen Behörden, unter diesen auch der Landrath, Herr Graf von Schwerin-Putzar im Gemeindehause. Der Bauplatz hatte sich unterdessen mit Leuten zum Drängen angefüllt, und waren die Läden der jüdischen Kaufleute während der Feier geschlossen.

Mit dem Schlage 9 Uhr begaben sich sämmtliche im Gemeindehause versammelte Herren paarweise gereiht nach dem Bauplatze. Ihnen voran gingen 12 weißgekleidete jüdische Mädchen, die den Weg dorthin mit Blumen bestreuten. Nachdem die Herren die für sie bestimmten Plätze eingenommen hatten, stimmte der Religionslehrer Herr Hirsch mit einem aus 10 jüdischen Schulknaben bestehenden Chor einen Choralgesang an, während dem der jüdische Predigtamts-Kandidat Dobersynski die für ihn errichtete Anhöhe bestieg.

Der über alle Erwartung gut ausgeführte Choralgesang des Herrn Hirsch und seiner Schulknaben, wie die Predigt des Herrn Dobersynski, welche sowol durch schönes und kräftiges Organ, als durch fromme Gedankenfülle, die Aufmerksamkeit aller Zuhörer ergriff, und dergestalt fesselte, daß trotz der unübersehbaren Menschenmenge, die sich von allen Seiten herandrängte, kein störender Laut zu vernehmen war, erhob die Herzen Aller, ohne Unterschied des Glaubens zur tiefsten Andacht. Der Redner wählte den Text aus dem 1 Buche Moses 28, 17, sprach sehr zeitgemäß über die Bestimmung

einer gottgeweiheten Stätte, woran er die lehrreiche Ermahnung schloß, daß bei Gründung eines neuen Gotteshauses, man auch den Grund zu einem neuen bessern Menschen zu legen habe, wenn der Zweck des Gotteshauses erreicht werden soll. Ein inbrünstiges Schlußgebet, worin Herr Debersonski, den Segen des Baues für das Wohl des Königs, der Königlichen Familie, des ganzen Staates, wie insbesondere für das Wohl unsrer Stadt erflehete, folgte der Predigt. Tief gerührt begaben sich nun alle Anwesende zu dem Platze des feierlichen Aktes der Grundsteinlegung. Der zeitige Vorsteher und Stadtverordneter Herr A. L. Arnheim legte den Grundstein, und in denselben eine Flasche, worin sich Schriften über die Gründung der jüdischen Gesellschaft, deren erste Mitglieder bis auf die gegenwärtige Zeit, und alle auf religiöse Verhältnisse sich beziehenden Gegenstände, befanden. Auch wurde des hochberühmten Mannes, Herrn Sir Moses Montefiore, des unermüdeten Kämpfers für die Errettung der Juden in Syrien in den Papieren nicht außer Acht gelassen.

Alsdann übergab nach Gebrauch unser Vorsteher Herr Arnheim, dem Herrn Landrath, Grafen von Schwerin den Hammer zum ersten Hammerschlag, dessen kurze und gediegene, der Bedeutung der Feier angemessene Rede die Zuhörer tief rührte. Ihm folgten mit dem Hammerschlage die beiden zeitigen Herren Bürgermeister, der Herr Syndikus, die drei Herrn Geistlichen des hiesigen Ortes und der Rector der hiesigen Schulen, deren Segenssprüche uns Bürge ihrer innigen und herzlichen Theilnahme des für uns so bedeutungsvollen Tages waren. Nach diesem Akte versammelten sich vorbenannte Herren wieder in dem, dicht an dem Bauplatze belegenen Gemeindehause, um ein kleines Frühstücksmahl zu sich zu nehmen, wobei auf unseres geliebten Königs Wohl ein kräftiger Toast ausgebracht wurde.

Eine besondere Gnade des Himmels wurde uns dadurch zu Theil, daß grade an diesem Tage ein klares heiteres Wetter, nach vielen Wochen das erste, war, so daß keine trübe Wolke unser Fest störte.

Möge der Herr nun unsern Bau in seinen fernern Schutz nehmen, daß er wohlgedeihe.

Die Vorsteher der jüdischen Gemeinde.

A. L. Arnheim. Jakob Meyrheim.

Philipp und Baruch Daltrup aus Rietberg, deren Aufenthalt unbekannt ist, werden von dem am 21. d. Mts. erfolgten Ableben ihrer Mutter hiermit in Kenntniß gesetzt.

Neukirchen, 25. Mai 1841.

J. Löwenstein, Vorsteher.

Druck von J. B. Hirschfeld.

Beilage

zur Allgemeinen Zeitung des Judenthums No. 24.

Verzeichniss derer,

welche zu der in Nr. 9. der Allgem. Zeitung des Judenthums ausgeschriebenen Sammlung Behufs eines Ehrengeschenks

für

Sir Moses Montefiore

beigetragen haben.

Aachen: HH. Löb Baruch, Nathan Baumgarten, Salomon Cohen, Abrah. Fiebermann, Js. Goldschmidt, Jacob Hartoch, Friedrich Hartog's Kinder, Abr. Herz, Jacob Hirsch, David Hirsch, Wittwe Moses Levy, HH. Isaac Levy *), Meyer Lippmann, Aaron Lippmann, Nathan Marx, Abr. Mayer, S. Meyerhoff, M. M. Polak Sohn, Gebrüder Strauß, Wittwe Simon Sutro, HH. Emanuel Sutro, Dr. med. Wetzlar, Joseph Wimmelbacher, Jakob Gerson aus Eupen. — Zusammen 24.

Ballenstedt: HH. S. W. Meyer, H. Pörutz, J. Simon, Wittwe Sieskind geb. Egers, HH. Dav. Sieskind, Mad. Rosalia Sieskind geb. Levy, HH. Louis Sieskind, W. Heinemann, H. S. Cramer, W. Cramer, J. Heinemann, Ph. Reichenbach, M. S. Meyer jun., B. Salomon, S. M. Herz, Wittwe Herzfeld geb. Wiesenthal, HH. W. Hirschfeld, M. Rosenthal, M. Elkan, B. Horn, J. Sieskind, Mad. Mathilde Sieskind geb. Oppe, Kinder: Lina, Johanna Sieskind, Louis und Amalia Sieskind. — Zusammen 27.

Bernburg: HH. Dr. Herxheimer, Ldrab., Meyer Calm, Kinder: David, Louis, Emil, HH. Samuel Gumpel, J. B. Calm, Salomon Heß, Wittwe Heilemann, HH. S. Simon, Hirsch Gumpel, Meier Samson, J. Gottschalk, Simon Spanier, Karl Calm, Sieskind C. Calm, David C. Calm, W. Herz, Abraham Ahlfeld, Isidor Ahlfeld, Joseph Ahlfeld, L. Arnholt, Lazarus Lippert, Calm Gerson, Liepmann Meyer, Lion Liepmann, Wittwe Samson, H. H. Sonn, M. Heß jun., M. Jonas, Levi Lazarussohn, S. Calm. — Zusammen 32.

Beuthen: HH. Simon Friedländer, Simon Loewi, Jakob Mannheimer, Meier Friedländer, Samuel Reichmann, Loebel Rechnitz, Jakob Dresdner, Joseph Richter, Simon Siegheim, Abrah. Friedenthal, Pinkus Schrauer, Nathan Kaiser, Moritz Friedländer, Samuel Mannheimer, Moses Kürschner, Abrah. Lomnitz. — Zusammen 16.

Bielefeld: HH. B. Ising, E. Stern, S. Katzenstein, Werthheimer, S. Meyer, S. Dreyer, Eichenberg, S. A. Stern, A. Eisenstädter, J. Heilbronn, Wittwe Speyer, HH. S. Stern. — Zusammen 12.

Bleicherode: HH. Dr. med. W. M. Fränkel, M. Schlesinger, L. Schönheim, H. Herzfeld, D. Herzfeld, B. Schönfeld, N. Schönfeld, H. Frankenheim, M. Falkenstein, J. Lövy, J. Gabriel, S. Frühberg. — Zusammen 12.

Braunschweig: HH. Landrab. Eggers, N. W. Herz, S. Heine, N. A. Hitzheimer, Herrmann Samson, J. N. Helfft, L. Oppenheimer, M. Jüdel, M. Meyer, M. Samson, N. J. Frank, S. J. Goldschmidt, M. W. Reis, L. Jadekliep, Hofagent Nathalion, P. J. Blank, A. Samson, J. Wallach, M. Löwenthal, L. Solmitz, D. Heymann, S. Meyer, L. Samson, A. Markus, S. Drucker, Dr. Magnus, B. L. Berenhart, Kamm.-Musik. Freudenthal, Dr. Aronheim, Mad. Aronheim, Eggers, Schwabe, Dem. Lazarus, Frau Dr. Magnus. — Zusammen 34.

Brandenburg: HH. D. Leow, J. H. Lazarus, L. Simon, H. Pintus, N. Brandus, S. Flatow, J. Salomon, S. Leow, H. Rosenfeld, J. Nauen, W. Gumpert, S. Liebmann, E. Nauen, J. Bertram, M. Friedländer, S. Jakobi, J. Wolff, A. Levisohn, J. Ezechiel, S. Guthmann, M. Pintus, Joel Nathansohn, Wittwe Liebmann, Mad. Julie Jakobi, Wittwe Ascher. — Zusammen 25.

Bütow: HH. Isaak Naumann, Moses Stern, Heimann Wolffram, Markus Kronheim, J. Heilmann, J. Blumenthal, L. P. Lewinsohn, M. A. Pleß, M. Rosenthal Lupow, Abraham Wolff Tuchen, P. S. Forden, C. Auerbach, C. Casparius, Salomon Stein, H. Hertzberg, M. Mendelsohn, Salomon Stern, J. Simon, Markus Ries, H. Rosenthal, S. Ries. — Zusammen 21.

Corthen: HH. J. Ascherberg jun., Bernhard, S. M. Benscher, P. Cohn, Hofagent B. J. Friedheim, Kammeragent A. Friedheim, Louis Friedheim, Moritz Friedheim, Joseph Friedheim, S. Fürstenheim, J. Fürstenheim, Gebr. Herzberg, L. Lözius, M. Sternthal, S. Sternthal. — Zusammen 15.

Coswig: HH. Kommerzienrath Blumenthal, Sarony Blumenthal, Samuel Joseph, Heynemann Hirschfeld, Israel Blumenthal, Israel Steinthal, Samuel Meinert, Gerson Cohn, Frl. Emilie Blumenthal, HH. Salomon Rosenthal, Gerson Calm, Dr. Meyer. Zusammen 12.

Darmstadt: HH. Dr. Benjamin Hirsch Auerbach, Großherz. Landrab., Ephraim Bendheim, Moses Bermann, Baruch Bessunger, Löb Blum, Wittwe Blumenthal, HH. Adolph Bodenheimer, Jos. Duft, Abraham Haas, Herz Samuel Hachenburg, Herz H. Hänle, Moritz Hirsch, Seligmann Kahn, Emanuel Kronberger, Philipp Landauer, Hirsch Leucht, Simon Lindheim, Großherz. Kriegs-Kanzl. Sekret., Abraham Linz, Kommerz.-Rath, Raphael Löwenstein, Marx Mannheimer, Karl Feist Mayer, Josel Meier, Isaak Meinzer, Aaron Messel, Gerson Mey, Manasses Neustadt, Großh. Hoftaxator, Herrmann Neustadt ibid., Meyer Neustadt, Moritz Pfungst, Löb Reichenbach, Jakob Rosenberg, August Rosenthal, Daniel Samuel, Löb Sander, Meier Sander, Falk Schlösser, Joseph Staade, Salomon Strauß, Lehmann Trier, Baruch Trier,

---

*) Wir machen darauf aufmerksam, daß, um Wiederholungen zu vermeiden, wir die Namen der Herren, durch die die Sammlung in loco veranstaltet wurde, gesperrt drucken lassen.

Jakob Trier, Alexander Wolff, Lazarus Wolff, Hazum Wolfskehl, Moritz Wolfskehl. — Zusammen 45.

Erfurt: HH. Moos, Markus, Dr. Unger, Benlöw, Moses Wolf, Joseph Wolf, Moses Franck, Salomon Franck, Joseph Salzmann, Spiegel, C. W. Engel, Simon Braun. — Zusammen 12.

Filehne: HH. Dr. Bondi, Rab. Cand. und Oberlehrer Salomon Feldblum, derselbe aus d. Verein בחורי חמד, Boas u. Levy, Isidor Ballentin, Frl. Bertha Ballentin, HH. Hirsch Mühlendorf, Markus Schwarz, Isaak Peritz, Wolff Mayer, Joachim Markus Waldo, Leiser Abrah. Engel, Mad. Pauline Struck, HH. Adolph Mayer, S. W. Löffer, Lewin Joseph Brode, Isaak Abrah. Zilenziger, Mad. Rebekka H. Peritz, Wittwe Moses Chaim, HH. Moses Itzigson, Joseph Wildemann, L. W. Lejon, Abrah. Benjamin, Jakob Abrahamson. — Zusammen 24.

Glückstadt: HH. Elias Philipp, Wittwe Israel, S. D. Selke jun., Advok. Philippsohn, Frederik Warburg, Jakob Philipp, A. Heilbut. — Zusammen 7.

Gommern: HH. L. J. Frank, E. Frank, Z. Flies, M. Freudenberg, E. Leowe, Wiesenthal. — Zusammen 6.

Graudenz: HH. Cronbach, Frl. Minna Cronbach, Therese Cronbach, HH. G. L. Lindenhain, Frl. Doris Lindenhain, HH. Mühlendorf, L. Muhlson, L. Levi, Jette Levi, HH. W. Crohn, Abraham Lachmann, M. Belgard, Selig Viktor, Moritz Hirschberg, Lehrer Levyn. — Zusammen 15.

Güsten: HH. Israel Sonnenberg, Isaak Sonnenberg, Levy Goldschmidt, Aron Goldschmidt, Calman Goldschmidt, Nathan Viktor, Isidor Viktor, Michael Hirsch, M. Simon, Wittwe Viktor, Lehrer Moses Goldschmidt, Jakob Hirsch. — Zusammen 12.

Guttentag: HH. Rabb. Mendelsohn, Bernhard, R. Cohn, M. Sachs, L. Sachs, Laband, Fr. May, Poppelauer, D. Epstein, J. Epstein, M. Eisner, E. May, H. Berg, Jaschkowitz, A. Singer. — Zusammen 15.

Halberstadt: Die israelitische Gemeinde im Namen von 16.

Halle: HH. Bernheim, Wittwe Bernheim, HH. Herrmann Hirschfeld, S. M. Holzmann, Abraham Simon, Rudolph Simon, S. M. Friedländer, S. Pintus, Wittwe Barintsen. — Zusammen 9.

Havelberg: HH. R. Julius, J. Pintus, H. Lohnstein, J. Prager. — Zusammen 4.

Heinrichs: Die Judengemeinde, HH. Moritz Mayer, Jakob Aron, Salomon Mayer, Jakob Wolff, Madame Eva Mayer. — Zusammen 6.

Hemmendorf: HH. Simson Gerson, Lehrer, Gebrüder Zeckendorf, David Blank, Gebr. Berg, Magnus und Gerson Catzenstein. — Aus Cappeulz: J. Mosheim. — Aus Cappenbrügge: HH. Gottschalk Lehmann, J. Frank, A. Spiegel. — Aus Hameln: Wittwe Leser Heine, HH. Lehmann Blanke, Wittwe Behrendt, Wittwe Silberschmidt, HH. J. Oppenheimer, Wittwe Bürger. — Aus Lauenstein: HH. Gerson Spiegelberg, Alexander Spiegelberg. — Aus Salzhemmendorf: HH. Gerson Blank. — Zusammen 18.

Ichenhausen: HH. Jakob Seligmann sen., Heinrich Wimpfheimer, Samuel Rosenberger, Seligmann Neuburger, Leopold Hirsch, Aron Schwab, Moritz Rosenberger, Leopold Friedberger, Max Schwab, Jakob Hirsch jun., H. Reitlinger, R Wolfssohn, Israel Koschland, Elias Gutmann, Jakob Seligmann jun., Siegmund Thannhauser, Daniel Einstein, Samuel Gerstle jun., Siegmund Günzburger, Gebrüd. Rieser, Philipp Feiß, Elias Brill, S. G. Heller, K. Ullmann, Abrah. Regensburger, M. J. Gerstle, Isaak Gerstle, Samson Bissinger, Moses May, Seligmann Koschland, Gerson Erlanger, H. Oßwald, Mayer Neuburger, Samson Reichenberger, Anselm Oettinger, Abrah. Reichenberger, Heinrich Kahn, K. Gradmann, J. R. Seligmann, M. Krämer. — Zusammen 40.

Kaiserslautern: HH. Gebr. Strauß. — Aus Kirchheimbalanden: HH. Leo Levi jun., Alexander Levi, Leo Levi sen., Daniel Levi, Salomon Goldmann, Simon Levi, Dr. Wolff. — Aus Otterberg: HH. Isaak Weil, Lazarus Strauß, Salomon Maas, Isaak Preis, Lazarus Strauß jun., Salomon Strauß. — Aus Obermoschel: E. Landsberg. Zusammen 15.

Klötze: HH. David Cohn, Frank, Dr. Philippson, D. Melke, D. Rudolph, M. Jakobsohn, P. Cohn, Blumenthal, S. Stock, Friedmann. — Zusammen 10.

Königsberg: HH Julius Schönlank, Mad. Bertha Schönlank, Frl. Beatrice Schönlank, Karoline Schönlank, HH. Gustav Markwald, Ludwig Heilmann, S. Saaling, J. Napthaly, M. D. Cohn, J. D. Cohn, D. J. Mallison, R. Barchardt, S. Moser, J. Barchardt, A. B. Lindenstadt, R. Meyer, Moritz Levin, Herrmann Rosenthal, B. S. Caro, M. Beerwald, Dan. Moritzsohn, M. J. Berliner, H. S. Fischel, Samuel Hirsch, Sternberg, Dr. Saalschütz, S. J. Gutleben, Meyer, M. Neumann, M. W. Tobias, J. D. Mendelsohn, Wittwe Laaser, HH. D. M. Japha, J. Naumann, Bensemann, R. Warschauer, B. Leonhardt, S. W. Marcuse, Johanna Meyer, HH. Leopold Herz, J. Gold, W. Leo, M. Michelly, D. Michelly, Wittwe M. Cohn, Wittwe Benjamin, HH. Moritz Wedel, M. N. Zacharias, Michael Wedel, Jakob Wedel, M. M. Wedel, J. Mosovius, A. Moser, Joseph Stettiner, Jakob Stettiner, A. Weißstein, D. Marcuse, L. Heymann, C. W. Klamm, M. A. Lichtenstein, J. Rausnitz, D. L. Dewitz, Gottfr. Ohm, Dr. Jakobi, Dr. Rosch, Dr. Jakobson, Dr. Graf, Moritz Jakobi, Samter, L. M. Graumann, Joseph Schlesinger, Adolph Friedlander, Wittwe Spiro, HH. M. Schlesinger, E. C. Jakobi, Minden, J. Semmel, H. Levi, S. D. Selms, Meyer Aronson, Joseph Davidsohn, Jakob Rosch, B. Hirschfeld, Isaak Jakobi, H. Leo, J. L. Lilienthal, Dr. Seeliger, S. L. Driesen, J. L Tobias, S. M. Japha, H. B. Meyer, Mendelheim Kokoschky, Michaelis Simon, S. R. Rosenhain, Moritz Molduano, Michel Freund, H. S. Midlannar, G. S. Löwenheim, E. K. Henschel, H. Pollack, Elkan Harkil, S. Pollack, R C. Jakobi, Herrmann Ohm, J. Moritz, L. Stein, E. Blumenau (aus Goldingen), H. Hirschberg, F. Joel, J. Reiß Lichtheim, G. S. Jereslaw, S. H. Nathan, P. Blumenthal, L. M. Rosenberg, M. J. Heinemann, A. Zacharias, D. Arnheim, Joseph Maserrowicz, S. P. Simpson, Martin Haller, R. Gottheil, Joseph Friedländer, M. Selly, Julius Bernhardi, Beer Cohn, W. E. Bank, H. L. Derritz, J. Engelmann, M. D. Löwenthal, A. Jakobsthal, M. Milforth, L. M. Hirschberg, E. Michelsohn, L. R. Levitus, Heinrich Zacharias, H. Weintraub, E. Abramosi, R. J. Rubens, Samuelson, M. Schweitzer, Jakob Salmon, H. Jordon, Mathias Lewin, J. J. Jach, S. J. Hannemann, H Wolff, R. D. Mendthal, A. Hiller, W. A. Senius, L. Zaddeck, M. Saulmann, Albert Gottheil, Adolph Fischel, K. Marienfeld, Margales, L. Wolff, B. Theodor, Louis Mallison, S. Seeliger, E. Pollack, Dr. Fraustadt. — Zusammen 162.

Linz: HH. Abraham Meyer, Samuel Meyer, Nathan Isaak. — Zusammen 3.

Magdeburg: HH. A. C. Max, Elbthal, Friedeberg, F. Friedeberg, C. S. Friedeberg, Gustav Max, Leschkau, M. Jonemann, Morgenstern, Sobernheim, Heidenreich, S. Brandus, R. Casper, J. Lilie, J. Salomon, M. Arnstädt, A. Markuse, L. Markuse, S. Alexi, Wd. Heskel, Detmold Loewensheim, H. J. Cohn, M. L. Krakau, B. Heynemann, S Nathan, H. Hoffgräf, L H. Rosenthal, A. Philippson, M. Meyer, R. D. Paul, M. S. Meyer, Julius Philippson, Alexi Hirsch, M. S. Nathan, B. Haller, J. Liebermann, Ludwig Hirsch, Aug. Hirsch, Rosalie Spir, Moritz Ahrend, J. Friedenthal, H. Meyer, J. H. Rosenthal, Bressensdorf, M. Arnhold, Louis Arnstädt, L. Herzberg, Jakob Levy, S. Wassermann, J. Isaak, J. Beer, J. Lazard, Gebr. Kriegsmann, Louis Simon, Dr. Heymann. — Zusammen 55.

Miloslaw: HH. P. Kurnicki, die israel. Schuljugend, HH. A. S. Leichtentritt, E. Leichtentritt, M. Leichtentritt,

J. Leichtentritt, H. Kayser, M. Wittkowski, J. Kayser. Von christlichen Mitbrüdern: HH. v. Snowacki, Bürgermeister, v. Stoesser, Distr.-Kommissarius, Mrawczynski, kath. Lehrer, Zonkielewski, Domin.-Rendant, Herse, Domin.-Inspektor, Rozbowski, Kämmerer. — Außerdem HH. J. Karach, A. Jaffe, Julius Jaffe, Scheye Jaffe, Zelly Jaffe, L. Raphan, M. Radziewski, S. Pursch, G. Mehlich, Raphel Jakob. — Aus Neustadt a. W.: HH. B. Lissner, Louis Brand, S. Elias, Rabb., Isidor Alexander, Wittwe Alexander, HH. J. Asch, M. Alexander, M. Lewin, A. S. Alexander, S. Brandt, J. Ehrlich, Louis Michel, Louis Goldner. —

Mühlhausen: Aus der Gemeinde 9.

Mühlingen: HH. E. S. Fließ, J. M. Isaak, M. Philipp, A. Loewe, E. M. Philipp, L. Bendix, M. Freudenberg, M. J. Fließ, E. J. Fließ, Jakob Bendix, Bernhard Löwenthal, Salomon Rehwald. — Zusammen 12.

Neisse: HH. A. Berliner, S. Brieger, D. Bruck, E. Brühl, W. Cohn, L. Frank, J. Fränkel, J. Friedländer, D. Haber, S. Haber, J. Haberkorn, G. Krämer, J. Leipziger, F. Luit, J. Preiß, L. Pollack, M. Schweitzer, H. Sander. — Zusammen 18.

Nordhausen: HH. Philipp Solmitz, Vorst., H. C. Oppenheimer, M. Grelling, Dr. med. M. Wessely, E. Herzfeld, S. B. Schönfeld. — Zusammen 6.

Oranienburg: HH. J. Loewenheim, A. Frank, N. Neisser, Dr. Weiß. — Aus Havelhausen bei Oranienburg: Frau Dr. Schönemann, Herr Amtmann Schönemann. — Zus. 6.

Osterburg: HH. Julius Bernhard, Eduard Wolff Stein, Eduard Heinemann, Samuel Löwenthal, Mad. Wolff Stein, Fräul. Johanna Bernhard. — Zusammen 6.

Ostrowo: HH. Menachem Auerbach, Rabb., M. Apt, A. Berliner, S. Bloch, H. Cohn (aus Pleschen), M. Cohn, H. Deutschert, B. Goldmann, H. Grätz, L. Hellinger, S. Holzmann, B. Krotoschiner, J. Krotoschiner, S L. Krotoschiner, A. Lande, N. Levy, L. Lowitsch, B. Markuse, J. Stahl, M. Teichmann, J. Wehlau, B. Hoffmann, M. Liebes, Wittwe Teichmann. — Aus Raschkow: HH. J. Ehrlich (aus Warschau), J Goldenring, M. Goldenring, Mad. J. Goldenring, HH. H. Rosenthal, Gebr. Unger. — Zus. 30.

Pappenheim: HH. Emden, Rabb., Laudenbacher, Reutlinger, Benjamin Weimann, L. Ulrich, Wolf Neumann, Joseph Bürger, Meier Fürther, Eisig Schimmel, Moses Levinger, Gebr. Bronner, Ignat Schwarz, B. Bernau, L. Weimann, Joseph Hirschbaum, Gebr. Fürther, Gebr. Schimmel, Mad. F. Neumann (aus Treuchtlingen), HH. David Neumann ebendaher, Heinrich Neumann. — Zusammen 21.

Pommern *): Aus Stettin: HH. S Abel, J. Arend, J. Asch, J. Auerbach, S. Aren, T. Borchart, J. M. Cohn, M. J. Daus, A. Euchel, J Heymann, J. Isenthal, J. Lesser, J. Levin, L. Lewy, A. J. Lichtenstein, M. Lowenstein, S. Manasse, J. Meyer, A. P. Moritz, H. Moses, L. Moses, S. Pincson, L. Primo, J. Primo, H. Reichert, J. Römann, M. E. Rosenhain, Dr. Schlesinger, S. Seegmann, L. Stahl, M. Wald, S. Wald, J Wiesenthal. — Aus Anklam: HH. Joseph Werthheim, Joel J Werthheim, Jakob J. Werthheim, Moses Kirschstein, Isaak Kirschstein, Abraham Ercer, Heimann Herzberg, Naumann Schlesier, Elias Cohnreich, Jakob Meyerheim, Bär Teppich, Julius Teppich, Abraham Silberstein, Aron L. Arnheim, Joel Levin Werthheim. — Aus Alt-Damm: HH. Dr. Munk. — Aus Belgard: HH. Gottschalk Lewy, Itzig Zander, Moritz Lewy, Herrmann Vallentin, Alexander Apolant, Ascher Levy, Julius Vallentin, L. A. Levy. — Aus Cammin: HH. W. Abel, S. Ascher, M. Ascher, A. Fließ. — Aus Colberg: HH. J. Gronau, P Moseus, J. Guthmann, M. W Marcuse, Heymann Gronau, A Lazarus, E. Levinthal, Dr. Simson, Julius Fränkel. — Aus Cörlin: HH. M. L. Meyer, S. M. Fränkel, A. M. Fränkel, J. Abel, Ely Meyer, H. Meyer jun. — Aus Cöslin: HH. B. Behrend, L. Lewisson, W. Löwe, Simon Lebram, A. Lewinssohn, A. Jakobsohn, H. Coell, J. Born. — Aus Demmin: HH. H. Cohnheim, B. Cohnheim, S. Cohnheim, E. D. Meyer, A. Badt, H. Cohn, C. Davidsohn, L. Davidsohn, L. A. Neumann, C. Wolfsberg, M. M. Meilitz, S. Friedländer. — Aus Dramburg: HH. Israel Joseph, Moses M. Manasse, Meyer Joseph, Jakob Manasse, Salomon Joseph, Jakob M. Joseph, Joseph A. Manasse, Abraham Arnd. — Aus Garz: HH. A. Rosendorff, M. Rosendorff, S. Rosendorff, M. Lüpschutz. — Aus Greifenhagen: HH. J. Michaelis, Meyer Joseph, Dr. Moser, Joel Marcuse, Viktor Wolff, Itzig Wolff. — Aus Greifenberg: HH. J. Marcuse, A. Fließ, J. Fließ. — Aus Königsberg n. M.: HH. Delambert, Prof. — Aus Neustettin: HH. Th. Behrend, E. D. Aron, Ely Behrend, W. A. Behrend, Leiser Aron, M. Leibholz, G. Brach, Kreuter, Dr. Litten. — Aus Pyritz: HH. Koppel Heimann, Hirsch Neumann, Joel Hirschberg, M. S. Viktor, B. S. Viktor, Wittwe G. Heymann, HH. Gottschalk Cohnfeld, F. Cohnfeld. — Aus Pasewalk: HH. Ephraim Lehmann, Michael Löwe, Moses Samuel, Nathan Mathias, Philipp Steinberg, Abel Gold, Israel Behrend, Jehuda Joseph, Pincus Schönlanke, Aron Havelberg, P. Kohnke, Joseph Kohnke, M. Sternberg, M. Rosner, S. Abrahamssohn, S. Samuel, Salomon Sänger, Moses Sänger, Samuel Sänger, Louis Schönlanke, Elias Samuel, H. Friedlander, Lewin Salomon, Lipmann Jakoby, Ephraim Löwenthal, David Nausmann, Abraham Jakoby. — Aus Regenwalde: HH. Heimann Levin, Jakob Levin. — Aus Rummelsburg: HH. Itzig Levy, Abraham Oppel, Abraham Gutter, Samuel Sabatzky, Wolf Sabatzky, Wolf Mortier, Salomon Mendel. — Aus Schwedt: HH. Abelsdorf, F. Meyer, D. Schwedter, G. Meyer, M. Lobatz, M. Löwenheim, Jakoby Löwenberg, Selig jun., Isaak Meyer, Alex. Meyer, Abraham Meyer, H. Goldapp, Wittwe J. Löwenberg, HH. J. Michaelis, M. Libbert, L. Benjamin, J. Goldstein, H. Pincsohn, A. Meyer. — Aus Stralsund: HH. Lazarus M. Israel, P. Hertel, W. A. Herz, W. Nathan, L. H. Liefmann, N. Falk, B. M. Vallenthin, M. Liefmann, D. M. Israel, Meyer Joseph. — Aus Stolp: HH. L. Cohn, S. Friedländer, A. Heymann, A. E. Abel, S. Caspary, J. Danelius, J. Jakoby, derselbe für 2 Arme, A. P. Lehrs, J. Gottschalk, J. Freundlich, Liepmann, C. Cohn, David Stern, Michael Stern, A. Landacker. — Aus Wangerin: HH. J. Josephy, Levin Josephy, C. Samuel, P. Conhaym, D. E. Cohn, S. Conheim, aus der Kasse der jüd. Gemeinde. — Aus Treptow a. R.: HH. Jakob Wolf, L. Fließ. — Aus Naugard: HH. N. Silberstein, Simon Ascher, L. Aron, Hirsch Ascher, A. Ascher, L. Cronheim jun., Zander Aron, J. Cronheim, Levin Ascher. — Zusammen 234.

Prenzlau: HH. Gerson Zippert, Rabb., Simon David, D. Simon David, G. Burchard, Leid Meyer, Heimann Berndt, Alexander Itzig, Julius Itzig, Louis Itzig, Israel Leibnitz, S. R. Krautheim, C. Weil, J. N. Davidson, H. Herz, Mad. D. J. David, H. H. Moses Pincus, J. W. Lesser, Ascher Meyer, E. Ephraim, Wittwe Itzig Seelig, H. H. W. Ephraim, M. Czarnkowsky, J. Gotthelf, Heymann P. Levy, M. Ephraim, S. Liman, Wittwe Israel Cohn, HH. J. Löser Cohn, M. L. Wolff, J. Mayer, Wittwe S. Wolff, H. H. Jakob Leibnitz, H. Sternberg, J. Rösener, Dr. Auerbach, J. S. Löwenberg, A. Wolff, David Lesser, B. Davidson, D. Arndt, H. Lesser, M. J. Mayer, S. A. Rathenau, B. M. Lesser, Salomon Meyer, Sally Lesser, S. Hirschberg, M. R. Steinberg, Neumann Moses, Samuel Leon, S. Nathan Ascher, Mad. Lesson. — Zusammen 52.

Putzig: HH. W. A. Bernstein, Moses Goldstein, Jungfr. Hedwig Friedeberg, HH. J. Heymann, A. Freystadt, Raphael Rosenberg, A. G. Rosenberg, Moses Rosenstock, G. S. Rosenstock. — Zusammen 9.

Rathenow: HH. A. Schoenefeld, J. Wendt, M. Wendt, H. Nathan, Wittwe Jakoby, R. Cronheim. — Zus. 6.

*) Sämmtliche aus Pommern durch die Güte des Herrn L. Lewy in Stettin.

Reckendorf: HH. Moses Blümlein, Rabb., Maier Kohn, Maier Hellmann, Abraham Schiffer, Wolf Schiffer, Seffel Schloß, Marx Stein, Baer Lämmlein, Baer Bachmann, Samuel Fleischmann, Moses Braun, Salomann Hellmann sen., Hirsch Schiffer, Marx Baer Hellmann, Leeb Grünbaum, Jakob Mack, Samuel Katzenberger, Hirsch Reus, Hirsch Schloß, Leeb Friedmann, Samuel Haas, David Brand, Jakob Lauer, Israel Goldschmidt, J. Werner. — Zusammen 25.

Regensburg: HH. S. Rosenthal, Jakob Gugenheimer, Max Koch, Jakob Koch, David Koch, August Koch, Em Sonnentheil, Dr. Schlenker, M. B. Lilienthal, Bernhard Lilienthal, Leopold Lilienthal, Sieg Weil, M. Uhlfelder, S. S. Held, Adolph Bomeisel, Leopold Schwabacher, Jakob Henle. — Zusammen 17.

Salzwedel: HH. J. Frank, Dr. Bischütz, Greifenhagen, J. Dahlheim, Mad. Reike. — Zusammen 5.

Schönebeck: HH. C. Frank, W. Gerson, S. D. Hirsch, M. Löwe, M. Löwenthal, A. Neuburger, P. M. Philipp, M. Sonnenthal, M. Wiesenthal, J. Wolff, C. Wiesenthal. — Aus Salze: D. Heinemann, Wittwe Damm. — Zus. 13.

Schwalenberg: HH. Schoff, Sanger, Ungenannter. — Zusammen 3.

Seesen: HH. Dr. Wohlwill, W. Wolfsohn, B. P. Blumenthal, H. A. Goldberg, H. Hamm, S. Kusel. — Aus Gandersheim: S. D. Rosenthal — Zusammen 7.

Simmern: HH. Jakob Levy Rothschild, Joseph Silberberg, Raphael Scheuer, A. L. Rothschild, Moritz Block, Herrmann Keppel (aus Münster), Heinrich Kullmann, Salomon Goldschmidt, Gebr. Seeligmann, Samuel Rothschild, M. Albert (aus Ottweiler), Joseph Goldschmidt, Michel Rothschild, A. Haas (aus Hottenbach), David Rothschild. — Zusammen 15.

Sinsheim: HH. Naphtali Epstein Oberrath, Geißmar, Rabb., Nath Eppinger, C. Apfel, Jos. Freudenberger, Löb Rolland, Isaak Reinach, Jakob Rothschild, S. Oppenheimer, Wolf Judas Gumbel, Abraham Wurzweiler, Jakob Rosenheim, David L. Daube, Michael Oppenheimer, Heinrich Oettinger, Kaufmann Rosenfeld, Samson Seligmann, Moses Elsasser, Jakob Hildesheimer, Jakob Münzesheimer, Liebmann Emanuel, Manasses Emanuel, Israel Wertheimer, Bär Hirsch, Israel Würzburger, Gumbel Wertheimer, Haium Würzburger, Nathan Weil, Elias Kahn, Isaak Kahn, Abraham Gumbel, Isaak Getter, Machul Seligmann, Nathan Stein, Israel Getter, Sies Straus, Isaak Weil, Seligmann Reichert, Joseph Ledermann, Judas Blum, Löw Stein, Lehmann Grumbacher, Jos. Hirsch Blum, Nathan Tobriner, Marum Weil, Marum Wimpfheimer, Joseph Eichtersheim, Löb Weil, Moses Weil, M. Hirsch Weil, Marx Wimpheimer, Feiber Eichtersheimer, Isaak Wimpheimer, L. Meerapfel, Joseph Dreifuß, David Dreifuß, Joseph Hahn, Joseph Reis, Herz Hahn, Aron Kaufmann Bär — Zusammen 60.

Sondershausen: HH. Moritz Czarnikow, Hofagent, Calman Wahl, Bär Wetzlar, Bör Gers, Hofagent, David Bör, Jakob Selig, David Leser, Hofagent, Lipmann Wetzlar, Moses Rebelmiler, Abraham Levi, Abraham Pollack, Philipp Heidenheim. — Zusammen 12.

Stavenhagen: HH. H. Marbe, Samuel Salomon, M. Salomon, Wittwe Salomon Isaak, HH. B. Salomon, M. Marbe, J. H. Marbe, Dr. med. Liebmann, Moses Meyer, Isaak Jakob, Moses Aron, Elias David, Jakob Josephy, Isaak Joseph, Isaak Casper, C. H. Meyer, Joseph Casper, A. Arnheim, Heymann Meyer, J. Nathan, Isr. Meyer, L. H. Meyer, Joseph H. Meyer, H. C. Sulius, Salomon Meyer, Nathan Wenzihn, Levin Josephy. — Zusammen 27.

Stendal: HH. M. L. Adler, Levin Adler, Hirschfels, Wolf Heinemann, J. Jakoby, Heinrich Steinthal, Pintus Steinthal, J. S. Hinrichsen. — Zusammen 8.

Groß-Strehlitz: HH. Simon Steinitz, J. L. Kirschner, C. Selten, H. Muhsam, W. Herzfeld, Löbel Steinitz, David Kreuzberger, Pinkus Steinitz, Pinkus Apt, B. Holländer, J. Munzer, J. Schönwald, D. Kirschner, J. Freund, Isaak Steinitz, J. Wohlauer, J. Gräzer, P. Lufft, C. Rothman, B. Prager, S. Rosenthal, A. H. Steinitz, H. Schäfer, Heimann Steinitz. — Zusammen 24.

Teterow: HH. Herrmann Hirsch, Wittwe Aaron Hirsch, HH. Eduard Marius, J. Salinger, D. Theodor Leo, Itzig Hirsch, J. Rothenburg, G. Tobias, Wolff Salomon. — Zusammen 9.

Trier: HH. Lion Lazar, Salomon Penas, Moses Hess, Isaak Levy, David Löb, Moses Marx. — Zusammen 6.

Mkt. Uehlfeld: HH. Selz, Rabb., Abraham Levino, Samson Rosenfeld, Salomon Heidenheimer, Marx Tuchmann, Salomon Tuchmann, Philipp Tuchmann, Löb Rosenfeld, Mayer Rindsberg, Samson Ullman, Joseph Schwab, Kalomann Rosenfeld, Hesikel Kohn, Moses Rindsberg, Salomon Rosenthal, Simon Heidenheimer, Emanuel Heidenheimer, Löb Lehmann, Seligmann Dingfelder, Jonas Wallfisch, Löb Hopf, Wittwe Dingfelder, HH. Löb Wassermann, Löb Sachs, Jakob Sachs, Ensel Landbecker, Salomon Schwab, Moses Schwab, Abraham Schwab, Naphtali Aischberg, Lazarus Hellmann, Seligmann Mandelbaum, David Rindsberg, David Rosenthal, Abraham Ohlmann, Ehrlich, Israel Dingfelder, Samuel Aischberg, ein Unbenannter. — Zusammen 39.

Viersen: HH. Blumenfeld, J. Leffmann, Levy Leffmann, S. Strauß, Dav. Salomon, Salomon Leffmann. — Zusammen 6.

Walsrode: HH. Moses Seckel, Badt, Samuel Seckel, Mad. Sophie Seckel, Mad. Auguste Seckel, Julius und Eduard Seckel (aus ihren Sparbüchsen). — Zusammen 6.

Wittstock: HH. S. Mendel, P. Mendel, M. Mendel, S. Lichtenstein, R. Blumenthal, Moses Levy, W. Steinthal, S. Wolffstein (aus Linow). — Zusammen 8.

Zerbst: HH. Benjamin Mosbach, Louis Hirsch, Sarony R. Schönheimer, Jakob Hirsch, Jakoby Sonnenthal, J. D. Rosenfeld, Meyer Berend Sonnenthal, Markus Jonas Cohn, Wittwe J. Sonnenthal, Wittwe Löwenstern, Wittwe J. S. Sonnenthal. — Zusammen 11.

Zülz: HH. Levin Landsberg, Ober-Rabb., Ahron Schnell, A. H. Leipziger, Aron Freund, Alexander Forell, A. L. Engländer, Aron Ehrzeliger, Abraham Lewe, Abraham Fuchs, Abraham Doktor, B. L. Berliner, Gerson Forell, Julius Großer, J. L. Adler, J. Fuchs, Jakob Abraham Fränkel, Lachmann Cassel, Louis Kramer, Salomon Glaser, Moritz Pelke. - Zusammen 20.

Ober-Glogau: HH. Salamon Steinfeld, Isaak Schück, Wilhelm Neumann, Siegfried Cassirer, Moritz Boschwitz, J. Tränkel, L Tischer. — Aus Neustadt: HH. H. L. Rother, P. W. Chotzen, Isaak Mokrauer, Samuel Frankel. — Zus. 11.

Leipzig: Herr Arenfeld.

Bamberg: Herr Rab. Rosenfeld, Kaufm. Rosenfeld.

Wefelinghofen: Herr Dr. Ludwig Wihl.

Fürth: Zwei Personen, deren Namensschrift zu unserm Bedauern verloren gegangen.

Zusammen: 1459 Personen
à 10 Sgr. = 496 Thlr. 10 Sgr.

Den Vorstehenden innigen Dank für ihre Theilnahme aussprechend, werden wir in Nächstem das Weitere berichten.

Dr. Ludwig Philippson.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 25.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 19. Juni 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Großbritannien.

London, im Mai. Wir erfahren, daß sich hier die Kultusreform-Gesellschaft förmlich konstituirt hat. Sie zählt bereit 30 Mitglieder, aus der Mitte der angesehensten Israeliten, unter denen auch zwei Söhne des Herrn J. L. Goldschmidt; der eine von diesen, F. Goldschmidt, Advokat, ist Sekretair der Gesellschaft.

Sie hat einstweilen folgende Punkte definitiv angenommen: 1) Unterdrückung der zweiten Festtage, mit Ausnahme des zweiten Tages Rosch haschana, jedoch soll dieser Tag, wenn auch gefeiert, nur als einer der 'חשב 'ימ 'עש angesehen werden. 2) Unterdrückung aller Piutim. 3) Durchgreifende Veränderung der Gebete. Dieses neue Ritual ist bereits unter der Presse.

Der Gottesdienst beginnt Sabbat und Festtage um 9¼ Uhr. Alle Mitglieder des Vereins haben sich verpflichtet, mit ihren Frauen und Kindern zu dieser Zeit im Tempel präcis zu erscheinen, daß der Gottesdienst nicht gestört werde.

Eine ähnliche Gesellschaft soll sich in Paris bilden.
(Arch. isr. de France.)

Belgien.

Brüssel, 25. Mai. (Privatmitth.) Die den Juden in Belgien in der im Jahre 1830 neugeschaffenen Constitution garantirte Gleichstellung im Staate mit den Bekennern anderer Religionen, hat in den letzten Wochen eine der seltensten und erfreulichsten Früchte ans Licht gefördert. Ein Ereigniß folgender Art findet in der Geschichte des Judenthums vielleicht wenig Beispiele. Herr Lebermuth, seit sechs Jahren Oberlehrer an der israelitischen Primairschule, wußte durch eine ihm eigene Methode den Belgiern auf eine angenehme und gefällige Weise die sonst für Fremde so schwer zu erlernende deutsche Sprache zugänglich zu machen, und somit, sein Verdienst als tüchtiger Schulmann, in den Erziehungsanstalten und Privathäusern ersten Ranges, seit einigen Jahren hinlänglich geltend zu machen. Einem vom Monate April lautenden königlichen Dekrete zufolge, wurde Herr Lebermuth an die Stelle des verstorbenen Professors der deutschen Sprache und Literatur Herrn Leyder, in gleicher Eigenschaft und mit gleichem Gehalte an das Königliche Athenäum (Gymnasium) dahier ernannt. Von einer israelitischen Schule hinweg an eine Königliche Studienanstalt! Welcher höchste Grad von Toleranz muß bei einem solchen Akte der belgischen Regierung zum Prinzipe gedient haben!

Ein ähnlicher aus den letzten Tagen sich datirender Akt unsrer Regierung, ist die Ernennung des Herrn Bischoffsheim zum Ritter des Leopoldordens. Herr Bischoffsheim, ein sehr thätiges Mitglied des israelitischen Konsistoriums, dessen Eifer

besonders die Elementarschule in ihren neuesten Organisationen vieles zu verdanken hat, bekleidet seit mehren Jahren die Ehrenstelle eines Commissairs an der belgischen Bank, übt durch Geist und Vermögen einen mächtigen Einfluß auf die Industrie des Landes, und steht im Rufe eines an Würde und Wohlthätigkeit ausgezeichneten Mannes. Den Vorschuß von zehen Millionen Franken, den Herr Bischoffsheim an die Bank leistete, die geistreichen Projecte, die derselbe früher schon, zur Erweiterung ihrer Geschäftsthätigkeit zum Vorschlage und zur Ausführung zu bringen verstand; die ernsten Dienste, die er somit der industriellen und commerciellen Betriebsamkeit des Landes leistete, waren die nächsten Motive zu seiner ehrenvollen Dekoration.

Frankreich.

Paris, 1. Juni. Die Verhandlungen über die **Wormser**'sche Angelegenheit (s. No. 22.) giebt der Moniteur ausführlich. Sie sind zu interessant, als daß wir sie nicht in ihrer vollen Ausdehnung mittheilen sollten. „Hr. de Beaumont (de la Somme): „Hr. Abraham Wormser, Wähler im fünften Arondissement des Departements der Seine, beschwert sich bei der Kammer darüber, daß die Polizei in Dresden, blos auf seine Eigenschaft als Jude, nicht auf seine Eigenschaft als Franzose sehend, ihm die Erlaubniß zum Aufenthalt in dieser Stadt verweigert habe, wohin ihn seine Geschäfte beriefen. Im Monat Februar 1840 kam Hr. Wormser in Dresden an und begab sich sogleich auf die Polizei, um eine Aufenthaltskarte zu erhalten. Ein Commissar erklärte ihm, Juden dürften sich in Dresden nicht aufhalten; er gab ihm auf, binnen 24 Stunden abzureisen. Vergebens berief Hr. Wormser sich auf seine Eigenschaft als Franzose, die einzige, die bei ihm in Betracht kommen müsse. Er wendete sich demgemäß an den Polizeidirector, schilderte diesem seine Lage und den Schaden, welchen eine solche Härte ihm verursachen könnte. Der Polizeidirector ließ ihm erwidern, er bewillige ihm noch 24 Stunden mehr, dem Gesetze müsse er aber Folge geben. Hr. Wormser begab sich darauf zur französischen Gesandtschaft, um Genugthuung für die Beleidigung zu erlangen, die er als Franzose erlitten zu haben glaubte. Der Vorsteher der Gesandtschaft, Hr. de Sonntag, erwiderte ihm, daß die Polizei in Dresden blos ein Landesgesetz auf ihn angewendet habe, gegen welches er nicht ermächtigt sei ihn in Schutz zu nehmen. Alles, was er für ihn thun könne, bestehe darin, auszuwirken, daß man einige Tage von seinem Aufenthalt in Dresden absehe, damit er Zeit habe, seine Geschäfte zu beenden. Hr. Wormser nahm dies nicht an, sondern führte an, daß er von einer bloßen Duldung nicht annehmen wolle, was ihm ein Recht zu sein schien. Bei seiner Rückkehr nach Paris benachrichtigte er den Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Dem, was ihm begegnet war, und foderte eine Anerkennung des Rechts, welches der Vertreter Frankreichs ihm versagt habe. Der Minister antwortete ihm wie Hr. de Sonntag, obwol er die intoleranten Gesetze tadelte, die über diesen Gegenstand in mehren deutschen Staaten gelten. Frankreich, fügte er hinzu, kann nicht prätendiren, daß sein Code vor den Grundsätzen, worauf die Gesetze anderer Länder beruhen, den Vorrang haben soll. Nein, meine Herren, gewiß kann Frankreich nicht die Prätension haben, seinen Code allen fremden Völkern aufzwingen zu wollen; das wäre übertrieben und würde mit vollem Rechte zurückgewiesen werden. Allein ein Franzose, der im Auslande reist, hat ein Recht auf den Schutz seiner Regierung, so lange er sich ehrenhaft verhält, einerlei, welcher Religion er angehöre. Außerdem steht von seiner Religion nichts im Passe; blos die Eigenschaft ‚Franzose' ist darin angegeben. Ohne hier das Völkerrecht und fremde Gesetzgebungen prüfen zu wollen, wünscht die Commission, daß unsere Landsleute im Auslande reisen könnten, ohne daß ihre Religion ein Grund zur Ausschließung sei. Von diesem Gesichtspunkt aus beauftragt sie mich, Ihnen die Ueberweisung der Bittschrift an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten vorzuschlagen." Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „Kein Widerspruch!" Mehre Deputirte: „Tagesordnung!" Eine Stimme zur Linken: „Da der Minister sich der Zuweisung nicht widersetzt ..." Hr. Carnot: „Ich will den Antrag der Commission nicht bekämpfen, ihn vielmehr billigen." Verschiedene Stimmen: „Er ist nicht bestritten!" Hr. Carnot: „Ich bitte um die Erlaubniß, Ihnen einige Nachrichten mitzutheilen, die ich erhalten habe, und die im Stande sind, die Wichtigkeit der Sache, sowie einige Schwierigkeit der-

selben genauer würdigen zu lassen. Hr. Wormser hatte mir im vorigen Jahre seine Bittschrift übergeben, aber zu spät, um zum Gegenstand eines Berichts werden zu können." Ein Deputirter: „Und dieses Jahr war auch schon Zeit." Hr. Carnot: „Ihre Wichtigkeit fiel mir auf, und da ich einige Monate nach der Session in Dresden war, glaubte ich einige Erkundigungen einziehen zu müssen, um an Ort und Stelle die Genauigkeit der Thatsache und die Wirklichkeit ihrer Beweggründe zu prüfen. Was ich erfuhr, bestand darin: Es ist wahr, daß die sächsische Polizeiordnung gegen jüdische Handelsleute auf einen Franzosen angewendet worden ist, ohne daß dessen Eigenschaft als Franzose ihn dagegen schützen konnte. Die Thatsache ist also unbestreitbar. Was die Polizeiordnung betrifft, so bitte ich um Erlaubniß, Sie damit bekannt machen zu dürfen. Die Polizeiordnung beruht auf zwei Verordnungen, von denen eine fast ein Jahrhundert alt ist, da sie im Jahre 1746 durch Friedrich August erlassen wurde, die andere ist ganz neu und vom März 1839. Durch die erste Verordnung wird den reisenden Juden eingeschärft, ihre Durchreise durch Sachsen zu beschleunigen und sich jedes Handelsgeschäfts zu enthalten, bei Strafe der Confiscation ihrer Waaren und selbst härterer Ahndung. Die Verordnung vom Jahr 1839 verbietet ausdrücklich und aller Orten den Aufenthalt jüdischer Dienstboten oder Lehrlinge; sie ermächtigt die Localpolizei, reisenden Juden den Aufenthalt in Städten, aber nie auf dem Lande zu erlauben, auch muß diese Erlaubniß nach 6 Monaten erneuert werden. Die Städte Dresden und Leipzig sind in eine besondere Klasse gestellt; die Polizeidirection kann dort den Aufenthalt gestatten für Juden, die in Familienangelegenheiten, der Gesundheit wegen oder zum Vergnügen reisen, sowie auch (ich citire wörtlich) ‚zu einem andern unverdächtigen Zwecke, der weder auf Handel noch auf Gewerbe Bezug hat, vorausgesetzt, daß sie dies völlig erweisen können.' Diese intoleranten Gesetze sind durch die traditionellen Vorurtheile veranlaßt, die in Deutschland noch so viel Einfluß haben; ihre Beibehaltung wird aber jetzt durch Interessen begünstigt, die den religiösen Ansichten durchaus fremd sind. Aus Besorgniß vor der industriösen Concurrenz der Juden haben die christlichen Kaufleute zu Dresden, wie zu Frankfurt und in noch vielen andern deutschen Städten Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten gehäuft, um die Niederlassung der Juden zu verhindern; später machten einige Juden, die am mindesten einsichtvollen unter den Wenigen, denen es am Ende gelungen war, die Erlaubniß zur Niederlassung in diesen Städten zu erhalten, weil sie jetzt ebenfalls die Concurrenz der Reisenden fürchteten, gemeinschaftliche Sache mit den Christen, um diese Reisenden an der Ausübung ihres Gewerbes am gleichen Orte zu verhindern. So tragen also zwei, für die Freiheit und die Gerechtigkeit gleich sehr verwerfliche Beweggründe: der Geist der Intoleranz und der Geist des Monopols, gemeinschaftlich zur Erhaltung von Anordnungen bei, die nur der gesunden Vernunft des Publikums verantwortlich wären, wenn nicht einer unserer Landsleute ihr Opfer gewesen. Was geschah? Ein dresdner Polizeibeamter ließ einen französischen Kaufmann zu sich kommen und befahl ihm die Stadt zu verlassen. ‚Warum das?' fragte Hr. Wormser. ‚Weil Sie ein Jude sind.' ‚Wer sagt Ihnen das?' ‚Ihr Name! Sie heißen Abraham, das genügt!'" Eine Stimme: „Und Hr. Abraham Dubois" (Allgemeines Lachen.) ‚Unsere Polizeiordnung untersagt jüdischen Handelsleuten den Aufenthalt in Dresden, Sie werden binnen 24 Stunden abreisen!' Gezwungen, Dresden zu verlassen, und nach Paris zurückgekehrt, beeilte Hr. Wormser sich, an den Conseilpräsidenten, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, zu schreiben und ihm die seltsame Willkürlichkeit anzuzeigen, die er erlitten hatte. Der Minister antwortete ihm, wie es übrigens schon dessen Vertreter in Dresden gethan, daß er sich der Ausführung sächsischer Gesetze in Sachsen nicht widersetzen könne. Ich habe den Brief des Ministers hier, und wenn die Kammer mir erlaubt, ihn vorzulesen ... (Nein! nein! den Inhalt! den Inhalt!) Der Brief ist wichtig genug, um ihn vorzulesen. (Lärm.) Uebrigens protestirt der Brief gegen die intolerante Gesetzgebung, welche in mehren deutschen Staaten gilt, und wir müssen die strengen Ausdrücke loben, welche der Minister anwendet. Hätte er sich aber auf einen einfachen Tadel beschränken sollen? Ich meines Theils glaube das nicht!" Ein Mitglied: „Sollte er etwa Krieg erklären?" Hr. Carnot: „Ich glaube nicht, daß er sich auf einen nutzlosen Tadel hätte beschränken sollen, ich glaube, es gab andere Mittel, die er anwenden konnte. Unser mit Recht erzürntes

Ehrgefühl und auch die Lage der im Auslande reisenden Franzosen erforderten nach meiner Ansicht mehr. In Deutschland geht es so: Sobald ein Reisender in einem Wirthshaus ankommt, legt man ihm ein Buch vor, in das er seinen Namen, Vornamen, Gewerbe und Reisezweck einschreiben muß. So weit handelt es sich blos um eine Polizeiordnung, über die sich Niemand zu beklagen berechtigt ist. Allein es gibt Staaten, in denen eine Rubrik dieses Buchs die Ueberschrift führt: „Religion", und in dieser soll der Reisende sein Glaubensbekenntniß angeben. Hat er das Unglück, sich Jude zu nennen, verliert er augenblicklich alle Privilegien, die dem Volke, dem er angehört, zusteht; er wird zu einer Klasse von Parias gezählt und als solcher veratorischen, lästigen und mit der Localität wechselnden Verfügungen unterworfen. Bald legt man ihm eine besondere Abgabe auf, bald wird ihm jedes Handelsgeschäft verboten, bald darf er ohne besondere Erlaubniß sich nicht aufhalten, bald ist es ihm sogar untersagt oder war ihm mindestens vor Kurzem noch untersagt, in bestimmten Städten über Nacht zu bleiben. Von andern noch schwerern Beschränkungen, welche die Rechtsfähigkeit betreffen, rede ich nicht. Und dies würde Ihr Schweigen billigen, Sie würden die Regierung ermächtigen, die Dinge in dem Stande zu lassen, in welchem die Verfügung der sächsischen Regierung sie annimmt." Mehre Stimmen: „Das hat ja gar keinen Bezug auf die Bittschrift. Tagesordnung!" Herr Carnot: „Dieser Zustand der Dinge ist eine Gewissenssache, und er verletzt einen Grundsatz des Staatsrechts, den Grundsatz, daß die persönlichen Eigenschaften uns überall hin begleiten, unabhängig von dem Orte, wohin wir uns begeben. Die Bezeichnung Jude, die in Frankreich für den Franzosen keine bürgerliche Unfähigkeit bildet, kann auch für ihn eine solche nicht bilden, wenn er im Auslande reist. (Lärm.) Was bedeutet das Personenrecht? Es gibt uns bestimmte bürgerliche Eigenschaften, und diese bürgerlichen Eigenschaften nehmen wir überall hin mit. Wenn der französische Jude anderswo die Eigenschaften, deren er in Frankreich genießt, verlöre: so wäre der Grundsatz des Personenrechts, wenn auch indirect, doch offenbar in seiner Person verletzt. Ich füge hinzu, daß die deutsche Rechtswissenschaft bei mehren Gelegenheiten diesen Grundsatz selbst förmlich anerkannt hat. Ich werde es durch Beispiele erweisen (Lärm) und diese Beispiele einer Reihe von Thatsachen entnehmen, die derjenigen, die uns beschäftigt, völlig entsprechen. Zwischen der Türkei und Oestreich bestehen Verträge, die den Einwohnern beider Länder gegenseitig gewisse Rechte verbürgen. Eines Tags wollte Oestreich den türkischen Juden diese Rechte bestreiten, indem es sich darauf stützte, daß die östreichischen Juden diese Rechte selbst nicht hätten. Die Pforte ließ diese Erklärung aber nicht gelten, und wie sie zwischen den östreichischen Unterthanen, die verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehören, keinen Unterschied machte: so verlangte sie auch, daß die ihrigen in Oestreich auf gleiche Weise behandelt würden. Was finden wir nun in einer Anweisung, welche die niederöstreichische Regierung unterm 28. December 1815 der Polizei-Oberdirection ertheilte? „Jede Unterscheidung zwischen den türkischen Juden und andern Unterthanen der Pforte scheint dem Geiste der Verträge zu widerstreiten. Diese sprechen von türkischen Unterthanen, ohne eine Ausnahme zu machen. Es ist also allein auf diese Eigenschaft zu sehen, nicht aber auf den Glauben oder das Gewerbe des Einzelnen." Sie sehen, meine Herren, das Urtel ist gesprochen, gesprochen durch Oestreich und gesprochen ohne Vorbehalt. Oestreich räumt ein, daß die Eigenschaft als türkischer Unterthan der Eigenschaft als Jude vorgehe; ja daß jene diese völlig bedecke, denn „es ist allein auf diese Eigenschaft zu sehen." Und Sie wollten dulden, daß die Eigenschaft als französischer Bürger nicht gleiche Rechte habe? Das ist unmöglich, Sie werden es nicht dulden! Ich versprach mehre Beispiele, hier ein zweites, dessen Folgen noch fortdauern, und diesmal handelt es sich um Sachsen selbst. Die Anordnungen des deutschen Zollvereins bestimmen zwischen den verbundenen Staaten eine völlige Handelsfreiheit für alle Bürger ohne Ausnahme oder Unterschied. Dies gehört zu den bemerkenswerthesten Charakterzügen dieses großen politischen Actes, denn er vernichtet wesentlich alle Localgebräuche, alle Ausnahmsgesetze, deren Gegenstand die Juden sind, und sicher wird die Humanität sich auf die Logik stützen, um in einer nicht fernen Zukunft davon Früchte zu ärnten. Sachsen gehört zu den Zollvereinsstaaten; allein die Gesetze verbieten den Juden den Kleinhandel, so daß man auf den leipziger Messen (gewiß nicht lange mehr) ausländische

Juden ein Recht genießen sehen kann, dessen die inländischen Juden entbehren. Wenn die französische Regierung keinen Widerspruch erhebt, können die französischen Juden, die nicht durch Zollvereinsgesetze geschützt sind, sich von einem Privilegium ausgeschlossen sehen, welches ihren sämmtlichen deutschen Glaubensgenossen zusteht. Frankreich würde also in dieser Hinsicht auf ein Recht Verzicht leisten, was es stets zur Bedingung macht, auf gleiche Behandlung mit den am meisten begünstigten Nationen. Diese Thatsache und diese Bemerkung gebe ich dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten anheim. (Sehr gut!) Die von mir angeführten Beispiele erweisen, wie es mir scheint, daß die französische Regierung, um die Rechte unserer jüdischen Mitbürger zu behaupten, sich darauf beschränken könnte, auf die eigne Rechtsansicht Oestreichs und Sachsens hinzuweisen, der beiden deutschen Staaten, wo für die Juden die strengsten Verordnungen gelten. Das sind Thatsachen, die ich der Aufmerksamkeit des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten empfehle." (Sehr gut.) Herr de la Rochefoucauld-Liancourt: „Sehr gut! Das ist eine schöne Rede!" Herr Carnot: „Diese Beispiele begegnen im voraus dem Einwurfe, den man daraus hernehmen könnte, daß, da die deutschen Juden selbst bestimmten Einschränkungen unterliegen, die Landesgesetze den Ausländern nichts einräumen könnten, was sie den Inländern versagen. Eine Menge von Beispielen beweist das Gegentheil. Soll ich jetzt auf einen Einwurf antworten, den ich habe machen hören, wenn nämlich die Foderungen der französischen Regierung bewilligt wären: so würden sich die Foderungen der deutschen Juden mit so gutem Grunde geltend machen, daß man sich genöthigt sähe, die ganze Gesetzgebung in Beziehung auf sie von neuem zu prüfen. In der That, meine Herren, die Aussicht auf ein solches Resultat wäre im Gegentheile völlig geeignet, uns aufzumuntern, und das würde hoffentlich unsere Regierung nicht ein unberechtigtes Einschreiten nennen. Es giebt einen mindestens vor dem Richterstuhle der Bildung unbestreitbaren Grundsatz: wo zwei Gesetze einander entgegen stehen, muß das freisinnigere den Vorzug erhalten. Nun ist aber Frankreich wol das einzige Land, in dem die Eigenschaft als Jude keine Ausnahmstellung giebt. Neben Holland ist es das einzige Land, wo die Juden alle bürgerlichen und politischen Rechte genießen. In England, und irre ich nicht, selbst in Amerika ist der Eingang in die gesetzgebenden Versammlungen ihnen verschlossen. Fast alle übrigen Staaten haben mehr oder weniger gegen sie die Ueberlieferungen des Mittelalters beibehalten. Es ist für die Ehre unserer Initiative wie für die Fortschritte der Bildung von Wichtigkeit, daß wir hier dem französischen Gesichtspunkte das Uebergewicht zu verschaffen suchen. Die Emancipation der Juden ist eine durchaus französische Frage. Ein katholischer Priester Frankreichs, der fromme und ehrwürdige Gregoire, dessen Name bei den Freunden der Freiheit ewig in Ehren bleiben wird, hat diesen Gedanken durch die constituirende Versammlung verwirklichen lassen. Wir würden unsere Pflichten nicht erfüllen, wenn dieses edle Erbe in unsern Händen unfruchtbar bliebe. Auch Napoleon, dessen Beispiel man so gern anführt (Genug! genug!), war auch ein großer Beförderer der Judenemancipation. Wenn der französische Geschäftsträger in Dresden seinem Recht in Hrn. Wormser's Person nicht glaubte Achtung verschaffen zu müssen, so dürfen wir ihm persönlich keine Vorwürfe deswegen machen, da der Brief, dessen Inhalt Ihnen im Berichte mitgetheilt worden, die ganze Verantwortlichkeit auf den Minister selbst überträgt. Allein wir dürfen wol annehmen, daß es den Instructionen an Bestimmtheit und Festigkeit fehlte. Eine Thatsache beweist dies. Ich entnehme sie aus dem Jüdischen Archiv. Vier Wochen nach Herrn Wormser's Reise trat derselbe Fall bei einem schlesischen Juden ein, und der preußische Gesandte erlangte zu dessen Gunsten einen grade entgegengesetzten Erfolg." Hr. Hernoux: „Der Redner wird mir gestatten, ihm zu sagen, daß der französische Geschäftsträger in Dresden dem Bittsteller vorschlug, eine Aufenthaltserlaubniß für ihn auszuwirken, die zur Erledigung seiner Geschäfte hinreichend sei. Noch weiter zu gehen wäre bei der jetzigen Lage der sächsischen Gesetzgebung nichts weniger gewesen, als in einem zufälligen Privatinteresse eine Verletzung des Gesetzes zu verlangen." Hr. Carnot: „Weit entfernt, die Meinung des ehrenwerthen Zwischenredners zu theilen, danke ich Hrn. Wormser und glaube, die Kammer muß wie ich ihm danken, daß er das Anerbieten, von seinem Aufenthalt in Dresden absehen zu wollen, ausschlug. Die Bewilligung einer persönlichen Gunst hätte kein Beispiel,

kein Recht für seine Glaubensgenossen begründet. Wir müssen ihm außerdem danken, daß er jetzt, wo die Entscheidung der Sache für ihn einen persönlichen Zweck nicht mehr haben kann, hier eine Bittschrift vorlegt, die blos einen allgemeinen Zweck hat. (Sehr gut! Zur Abstimmung!) Jetzt frage ich, wie ist die Sache zu erledigen?" Hr. Hébert: „Durch Zuweisung an den Minister, die beantragt worden ist, und die von der Kammer angenommen wird."

(Schluß folgt.)

Preußen.

Breslau, im Mai (Privatmitth.) Es ist sowohl in unserer als in früherer Zeit schon von Gehässigen und Wohlwollenden manch Wahres und Falsches über die Beschneidung gesprochen worden. Wir sind nicht Willens, hier die Meinungen über dieses Thema einer Untersuchung zu unterwerfen, sondern ganz einfach an eine günstige Einrichtung, die hier getroffen worden, einige Worte anzuknüpfen. Daß zuförderst von einem Akte, der durch Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit des Operateurs leicht die übelsten Folgen nach sich ziehen kann, aller Mißbrauch fern gehalten werden muß, wird man uns einräumen; daß aber der ärgste Mißbrauch in dieser Beziehung, soviel wir wissen, überall stereotyp geworden ist, wird man eben so wenig läugnen können. Wie dieser Mißbrauch nach und nach herrschend werden mußte, ist eben so leicht einzusehen, als es billig zu verwundern ist, wie unsere Zeit darin einen Rückschritt gegen die frühere hat machen können. Da man mit der Zeremonie der Beschneidung die Vorstellung von der Einführung des neuen Weltbürgers in die Glaubens-Gemeinschaft unrichtigerweise *) verband, so betrachtete man die Operation als eine religiös-verdienstliche Handlung, der sich jeder, wer einige solche mehr auf seine Rechnung bekommen wollte, unterziehen zu können wähnte, ohne irgend einen chirurgischen Beruf in sich zu verspüren. Wir wollen die Opfer der Pfuscherei, die mit ihren ersten Versuchen gleich in die Praxis hineinstürzte, hier nicht zählen. — Von Seiten der Königl. Regierung war es daher eine eben so einsichtsvolle als verdienstliche Bestimmung, daß, hier wenigstens, fortan jeder Beschneidung ein approbirter Wundarzt assistiren müsse. Dies hatte seine Vortheile; die Einrichtung aber, die wir hier mittheilen wollen, ist ein noch größerer Fortschritt in dieser Angelegenheit. Es hat nämlich, aufgemuntert durch den Ob. Rab. Herrn Tiktin, der hiesige Wundarzt erster Klasse, ein glücklicher und geschickter Operateur, zur Förderung des leiblichen Heiles seiner Glaubensgenossen sich unterzogen, mit den rituellen Observanzen bei der Beschneidung sich in der Art bekannt zu machen, daß er, ohne der Orthodoxie durch Verletzung einer solchen irgend einen Anstoß zu geben, von nun an diese Operation selbst ausführen kann. Zwei Väter haben bereits ihre Neugebornen der geschickten Hand des Herrn Weigert anvertraut, und als ein Beweis, daß sich über diese scheinbare Neuerung kein Vorurtheil zu äußern wagte, mag es dienen, daß bei einer dieser Beschneidungen Hr. Rab. Tiktin selbst als סנדק fungirte.

Freilich hat Herr Tiktin durch diese seine Concession an eine vernünftige und nothwendige Anforderung, seinem streng-orthodoxen Bewußtsein nicht das geringste Dementi gegeben; denn nicht nur ist es vom rein talmudischen Gesichtspunkte Pflicht eines jeden Israeliten, sein Kind einem geübten Arzte zur Beschneidung zu übergeben *), sondern noch im Jahre 1815 wurden in Wien fast alle Beschnei-

---

*) Schon die übliche Seegensformel להכניסו בבריתו שלאברהם אבינו spricht von der Aufnahme in den abrahamitischen, also vormosaischen Bund. Ja es bedarf keiner zeremoniellen Aufnahme in die israelitische Glaubensgemeinschaft, da ein jeder als Israelit Geborner schon מושבע ועומד מהר סיני ist. Daher ist auch jeder ערל ישראל zu allen religiösen Observanzen verpflichtet, außer daß ihm der Genuß der תרומה und des פסח verboten ist. Ebenso ist bei Proselyten die טבילה ein nothwendigerer Bestandtheil als מילה, ja schon allein hinreichend (siehe Jebamot pag. 46[b] מל כל לא פליגי דמהני בטבל ולא). Der Akt der Beschneidung kann demnach sehr gut aller religiösen Salbung entbehren, indem nach Trakt. ע״ז 27[a] sogar eine Frau denselben, bei Ermangelung eines geeigneten Individuums, ausführen kann. Vgl. auch Maim. Hilchot mila zu Anf. des 2. Abschn.
Corresp.

*) Siehe Trak. Sanhedrin pag. 17[b] כל עיר שאין בה עשרה דברים וכו׳ und Raschi zu dieser Stelle. Auch Raschi zu ע״ז 26[b]. Ferner Tract. Sabbath 133[b] האי אומנא דלא מייץ כו׳, wo unter אומן bekanntlich nur ein Wundarzt zu verstehen ist. Corresp.

dungsoperationen von Dr. J. Frankenstein so glücklich ausgeführt, daß der berühmte Rabbine M. Kunitz aus Pesth sich bewogen fühlte, ihn von dem gefaßten Plane, diese Praxis aufzugeben, in einem eben so schmeichelhaften als würdigen Schreiben abzubringen *). — Daß diese erfreuliche Erscheinung nicht die einzige bleiben, sondern in allen Gemeinden bald Nachahmung finden wird, und daß junge israelitische Aerzte sich nun mit Erfolg dieser sicherlich würdigen Seite ihres Berufes widmen werden, dürfen wir mit Gewißheit hoffen.

Σ—μ.

*) Siehe ספר המצרף לר׳ משה קוניץ מארבן סי׳ לג Corresp.

Belletristik.

Der Jude in Graneda.

(Fortsetzung.)

8.

Der Jahrhundert drei und drüber
Sind verflossen,
Daß kein Fuß von Juda's Söhnen
Spanien's Fluren hat durchmessen;
Der Jahrhundert drei und drüber,
Daß, verschlossen,
Spanien's Gau von Juda's Söhnen
Keine Thräne sah vergossen.

Deren Väter einst am Jordan
Sind geschritten,
Trieben des Tyrannen Banne
Aus des Paradieses Mitten,
Daß sie unter der Tyrannen
Schweren Tritten
Mit des Landes Christussöhnen
Der Jahrhundert drei nicht litten!

9.

Am dunkeln Himmel sprühen plötzlich Flammen,
Und schreiten wachsend fort am Horizont,
Und wie die Nacht am hellen Glanz sich sonnt,
Fährt auf den Straßen wild das Volk zusammen,
Erschöpfte Boten folgen sich und eilen
Mit Hülfruf durch die dichtgedrängten Zeilen.

Cabrera's wilde Banden sind gekommen,
Und streifen durch der Vega weiten Raum,
Sie kommen zwar und gehen wie ein Traum,
Doch ist der Brand nicht also schnell verglommen:
An Leichen, Trümmern und geschänd'ten Frauen
Soll man den Weg, den sie gegangen, schauen.

Für Gott und König! ist der Ruf der Räuber,
In Asche sinken Städte — für den Thron,
Der Säugling stirbt — um die Religion,
Aus Frömmigkeit — zerreißt man noch die Leiber:
Es reit' der Mönch mit Flint' und Schwert vorannen,
Um Lieb' und Schonung schneller zu verbannen.

10.

Blutgetünchter Boden,
Von des Todes Sichel tief durchfurcht,
Reich mit Seufzern übersät,
Und in Schrecken aufgeschossen —
Wenn sich öffnete
Unter Dir die Erde,
Und in ihres Flammenmeeres Schooß
Dich hinunterrisse,
Und mit Asche
Dich begrübe:
Wär' es die That der Gerechtigkeit nur!
Spanien! entnervter Greis!
Sieh, wie die Sünden des Jünglings
Mit den Sünden des Mannes
Zu den Sünden des grauen Hauptes
Treten, Gespenster der Nacht,
Dir ein Sterbelied zu singen.
Lege dich nieder,
Mit der leergebrannten Brust,
Lege Dich nieder zum Sterben! — —
Feindlich hast Du den eigenen Gatten
Stets verbannt in das rauhe Gebirg,
Und an den feilen Busen
Fremdem feindlich gebettet,
Aber, wenn er bethört,
Dir die Hand und das Herz getraut,
Und den süßen Leib Dir umarmte,

Senktest Du meuchlisch
Mörderdolche
Ihm in die sichere Brust.
Also sanken Iberer,
Also Karthager und Römer,
Also Gothen und Mauren
In dem buhlerischen Land.
Hörst Du der Vertriebenen Flüche,
Denen den Gott und den Heerd Du geraubt?
Schönheilige, Heuchlerin,
Hörst Du der Vertriebenen Angstruf,
Die Du um ihren Gott
Jagtest in Wasserwüsten,
In Verbannung und Elend und Tod?
Deine fleißigsten Kinder,
Deine sittlichsten Söhne,
Mauren und Juden,
Die mit Liebe Du winktest,
Und mit Haß vertriebest,
Stießest Du von Dir,
Und beraubtest Dich
Mit der blutigen Hand
Eigenen Blutes!
Sprich, wer hetzte die Hunde
Auf die nackten Indianer,
Die sanftmüthigen,
Und vertilgte
Mit gottlästernder Wuth
Und unersättlichem Golddurst
Schuldlose Menschenstämme?
Sprich, wer baute die schwarzen
Gräberkerker der Inquisition,
Mit den Nägeln des Hungertodes
Und der Folter ehernen Armen?
Sprich, wer zündete Scheiterhaufen,
Und verbrannte
Tückisch verleumdeter Menschen Gebeine zu Asche?
Und wer schlug
Um die teuflischsten Verbrechen
Ach! den sternenbesäeten Mantel
Der Religion,
Alten Menschenopferdienst
Neuen Göttern erneuend?
Sprich, wer hat den Despotismus
In Europa geboren,
Und ihm Knechte geworben
Aller Länder und Völker?
Sprich, wer hat das Räuberhandwerk
Zünftig gemacht in bluttriefenden Guerilla's,
Ueber die Schläfer fallend mit Mord,
Und die Nächte erhellend mit Brand,
Mit dem Ruf: Für König und Gott!
Ha! unschuldige Kindlein,
Wie aus Mutterschooße unschuldig,
Sind die Völker Europa's
Neben Dir — Fluchwürdiges
Lernten sie erst von Deinem Beginnen!
All' Deine Städte
Stehen auf Trümmern,
All' Deine Haine
Wurzeln in Asche,
All' Deine Saaten
Wuchern aus Gräbern,
All' Deine Blumen
Blühen aus Grüften,
Ueber die Flüsse
Schlagen sich Seufzerbrücken,
Ueber die Berge
Führen Flüchtlingspfade,
Deine Kirchen
Fanatismusstätten,
Deine Klöster
Heuchlerzellen,
Deine Paläste
Klöster und Gräber!
Ha! wenn die Schatten
Aller Gemordeten
Sich vereinten:
Sähst Du die Sonne nicht mehr!
Wenn die Seufzer
Aller Vertriebenen
Sich vereinten:
Ras'te ein Sturm
Der die Wälder entwurzelte
Und die Berge zerrisse!

II.

Ewig lächelndes Graneda!
Auf der Flur steht Dir das Lächeln,
Wenn die Weste leise fächeln,
Wenn des Lichtes Silberblitzen
Fährt von Deinen Hügelspitzen
Ueber Deine grünen Auen,
Wenn die goldnen Früchte schauen

Aus den dichtbelaubten Zweigen,
Sich die hohen Halme neigen,
Und sich murmelnd drängt die helle
Grünumsäumte, blaue Welle.
Felsen werden Rosenbeete
Auf des alten Porphyrs Röthe,
Und der Berge schlankes Streben
Sprießt ein immer frisches Leben.

Ewig lächelndes Graneda!
Deine Kinder lächeln immer,
Ob der Sterne Silberschimmer,
Ob der Sonne Strahlenglühen
Auf die Erde niederziehen;
Ob die Kriegsdrommete schallet,
Ob der Ruf des Friedens hallet;
Ob Dir düster glühend Fieber
Rastlos mordend zieht vorüber:
Hüpfend in des Tages Glanze,
In des Lebens raschem Tanze,
Lächelnd gleiten sie von hinnen,
Ohne Sorgen, ohne Sinnen.

Ewig lächelndes Graneda!
Liebe athmet Dein Gefilde,
Deine Kinder athmen Liebe,
Und im süßesten der Triebe
Flieht die Zeit so süß, so milde;
Wie sie ewig sich gebieret,
Kömmt sie jugendlich gezogen,
Und auf ihren frischen Wogen
Sie die Liebe trägt und führet.
Und der Liebe Reiz umwebet
Deine Kinder, Dein Gefilde,
Daß der Grazie Lächeln schwebet
Um die lieblichen Gebilde.

(Fortsetzung folgt.)

Pädagogik.

Ueber die religiöse Erziehung in Israel.

I.

Wenn irgendwo sich die Zerrissenheit, die, man sage dagegen, was man will, im neuern Judenthum herrscht, den trüben Blicken des Freundes seiner Glaubensgenossen manifestirt, so ist es im Gebiete der religiösen Erziehung. Denn freilich in der Erziehung müssen sich Unmündigkeit des Geistes, Verworrenheit der Begriffe, Spaltungen und auseinandergehende Richtungen und Bestrebungen am ehesten und deutlichsten offenbaren. Tief in der menschlichen Natur ist die Liebe zum Kinde begründet. Was wünschen wir mehr, was ersehnen und erzielen wir mehr, als das Glück unserer Söhne und Töchter? Und eigenthümlich und den Menschen auszeichnend ist es, daß er nicht blos das physische Wohl seiner Lieben wünscht. Nein, es ist ihm so wohl, er fühlt sich so glücklich, wenn er den geistigen Fortschritt seines Kindes sieht, die Entwickelung seiner Anlagen, die Zunahme des Gedankenreichthums, wenn er sich an den frischen Blüthen des jugendlichen Seelenlebens laben kann. Darum wünscht der Mensch nicht allein, daß das Kind gut werde, sondern daß es besser werde, als er selbst (und das ist eben ächt menschliche Elternliebe), unsere Kinder sollen noch mehr lernen als wir, sie sollen moralisch besser und glücklicher, tugendhafter, gemüthlicher, religiöser werden als wir, sie sollen sich einst viel mehr als wir durch Kenntnisse und Wissenschaft, durch Berufsauszeichnung und praktische Thätigkeit hervorthun, und so sieht der Gelehrte, der Geschäftsmann, der Bürger, der Krieger nur bei Einem größere Berühmtheit, Betriebsamkeit, Wohlfarth und Tapferkeit ohne Neid und Scheelsucht, ohne Beklemmung und Beschämung — nämlich bei seinem Sohne. —

Wenn irgendwo sich aber dies ächte Humanitätsgefühl zeigte, so war es insbesondere in Israel, bei israelitischen Eltern, es war und ist dies eine rechte Glanzseite im israelitischen Charakter, und mit wahrer Wollust weilen die Gedanken bei diesem Momente des israelitischen Lebens. Der arme Jude, der nichts hatte als sein Marktbündel, womit er eine zahlreiche Familie ernähren sollte, gehetzt und verfolgt die Woche über, das Jahr lang von großem und kleinem Pöbel, geplagt von Polizeibeamten, Gensdarmen und Douaniers, er dachte in allem diesem Drangsal an — sein Kind zu Haus, wie der Sohn ihm am Sabbat die Sidra Pentateuch, das Blatt Talmud vortragen werde, wie die Mutter bei den scharfsinnigen Expectorationen des Knaben freund-

lich den Vater anlächeln wird, es erhob ihn der Gedanke, wie er mit diesem seinem Sohne am Schabbat in Festkleidern zum Tempel wallen wird, wie der Knabe in der Tfilla Bescheid weiß, die Ordnung aller Gebete kennt, bei jedem Segensspruch mit lautem Amen einfällt, selbst die Geduld während des Toralesens nicht verliert, sondern ausharrt und auch hier die Stimme des Vorlesers verfolgt, er dachte an sein Kind und seinen Schabbat, und vergessen waren Plackereien und Schimpfreden, wie leicht beschritt sich der schneebedeckte Hohlweg, und aus dem Dorngestrüpp und dem Köder an der Erde sah der Blick hinaus in die Wolken und weidete sich an den einzelnen lichten Sternen, die am trüben Horizonte funkelten. Der Knabe muß was lernen, der Knabe muß fromm werden, der Knabe soll ein guter Jude werden, und ehe er das nicht wird, lieber mag ihn unser Herr Gott zu sich nehmen! Das waren so gewöhnliche Ausrufe jüdischer Väter und Mütter, daß ich den selbst unter der jetzigen Generation sehen möchte, der sie nicht aus dem Munde der Alten gehört. Ging eine Seligkeit über die, welche die Brust der Eltern empfand, wenn der Knabe nun bar Mizwa wurde, zum ersten Male zum Toralesen aufgerufen, in einer Deraschа seinen enormen Witz, seinen Scharfsinn, seine Gelehrsamkeit bewies, und wenn auch der andere Tag mit dem Kram von Bändern und Stecknadeln, den Pfeifenköpfen und baumwollenen Tüchern als nothwendiger Advent vor ihm lag, dennoch war eine Heiligkeit über solchen Schabbat gegossen, es war der heiligende und geheiligte Abschluß einer Lebensperiode, die heitere Vigilie zu einer künftigen, wenn auch geplagten, wenn auch verdüsterten, wenn auch unruhvollen und mühsamen Zeit. Glaube Keiner, daß ich ein Apologet der alten Judenzeit sein will, ich kenne sie mit ihren Miserabilitäten und Zwickzwackereien, mit ihren Gebrechen und Schäden, ihren geheimen und offenen Wunden, glaube Keiner, daß ich in jedem Bandjuden des vorigen und jetzigen Jahrhunderts in romantischer Empfindelei einen Heros erblicke — aber wer wagt es zu bestreiten, daß das religiöse Element weit vorherrschender, in seiner Bedeutsamkeit anerkannter und würdevoller war, als bei unsern modernen, und dreist behaupte ich es, in den meisten dieser Bandjuden stak mehr Kern, als in den meisten unserer abgemergelten, dünnen Commisvoyageurs und cigarrenrauchenden Comtoristen mit ihrer Fabaisance und Prunksucht, ihrer christlichen Nachäfferei und ihrer Unbescheidenheit, solche elende Judenjungen waren mir lieber, als die sogenannten gebildeten Söhne unserer Modernen in Kaffee- und Freudenhäusern, auf Theatern und Bällen. Und daran war das bischen religiöse, wenn auch stümperhafte, doch בכל ברוח gerichtete Erziehen Schuld, während Moderne ihre religiöse und moralische Bildung aus — Walter Scott, Bulwer, ja auch aus dem großen Meister Heine, Börne und Consorten erhalten.

Denn man sehe sich doch einmal um, welche Menschen gebiert unser Zeitalter! Ich will einmal die Wahrheit sagen und das kann ich, denn ich schreibe dies fern vom Geräusche der Menschen, in der Zurückgezogenheit des Landlebens, ohne Interesse und Furcht, nur mit einem warmen Herzen für die Religion meiner Väter und für Israel und ich bin weder orthodox, noch heterodox, alles Drische und Istische ist mir verhaßt. Wir haben unter uns Juden jetzt mehr als ein Alphabet Narren und die Zeit schüttelt wie in einem Kaleidoskop immer mehr sonderbare Figuren zusammen. Ich rede zuvörderst nicht von den ehrbaren, tüchtigen Geschäftsleuten, die Tag und Nacht an dem bürgerlichen Wohl ihrer Familien arbeiten und sich sonst um Gott und die Welt nicht viel bekümmern, aber man sehe zuerst doch unsere Gelehrten an. Die bilden sich zu Rabbinen und Gesetzeslehrern, auf Gymnasien und Schulen und Universitäten, nebenbei sind sie auch Bachur's bei diesem oder jenem alten Rabbi, und Spaßmacher in den Gesellschaften. Mit einem Wust ungeordneter Kenntnisse und halben Wissens, weder durchdrungen vom klassischen Geiste des Alterthums, noch von dem gigantesken des Rabbinismus ist ihr einziges Bestreben, das — nur erst Doktor zu werden, Doktor der Philosophie in Kiel oder Jena, in Gießen oder Marburg oder auf einer andern berühmten Universität. Jetzt haben sie einen Freibrief zur Kultur, Reformation, zum Ausbau und Wiederbau des Judenthums, sie können schöne Predigten machen, welche alle Frauen zu Thränen rühren, so daß sie ihre Männer bitten, den jungen Mann ja ins Rabbinat zu befördern. Gethan wird nicht viel zur weitern Ausbildung, denn sie haben ja das alte und neue Judenthum erfaßt, wie Keiner vor ihnen,

über die Schriften, das Streben, die Handlungen Anderer zucken sie die Achseln. „Ach Gott! das sind lauter Lichterchen gegen mich großes Licht!" Nebenbei macht man hier und da die Cour, und gelingt es, ein Aemtchen zu bekommen, so geht nichts über's dolce far niente, über's Faullenzen. Anstatt die Gemeinde kräftig zu heben, die Kinder in Religion zu unterrichten, überall thätig, hülfreich zu sein, Stütze der Bedrängten und Elenden zu werden, anstatt selbst noch viel und viel zu lernen, werden — Romane gelesen und Bücher geschrieben, Religionsbücher, Elementarbücher, Flugschriften, Zeitungsartikel. Dabei würden sie für einige Thaler das ganze Judenthum verkaufen, wenn Abnehmer vorhanden wären. Fern sei es von mir, den vielen ehrenwerthen Männern unter den Gelehrten Israels höhnend entgegen zu treten, die im Schweiße ihres Angesichts arbeiten für das Wohl ihrer Brüder, unbelohnt und unerquickt, mit seltner Aufopferung ihrer Kräfte, aber warum soll man nicht einmal auf die Halbheit und Ungezogenheit, auf die pfauenartige Selbstbeschauung und den Dünkel so vieler Erscheinungen mit Fingern hinweisen, von denen man Alles, nur keine religiöse Hebung ihrer Gemeinden erwarte und in deren Händen die religiöse Erziehung der Jugend zu erblicken, grausig und lächerlich zugleich ist. Denn wie will man wahre Begeistrung für die Religion Israels in den jungen Gemüthern erschauen, wo die Lehrer selbst nur dem Scheine mehr als dem Sein huldigen und Alles auf eitle Plapperei und Rednerei ohne Wahrheit der Empfindungen hinausläuft. Und vollends die armen Subjekte, denen die Erziehung und religiöse Bildung der Jugend auf dem Lande anvertraut wird, die armen sanscülotten Schächer und Schächter, die unter dem Druck der Grobheit und Verachtung Alef Bet lehren, einige Kapitel Chumesch eintrichtern und allenfalls auf die tabula rasa des jugendlichen Herzens einige Abschnitte im Johlson mit den darin befindlichen Bibelsprüchen tragen! Wie wird dem Menschenfreunde, wenn er solche Lehrsubjekte sieht, sie sollen Bildung verbreiten, selbst ohne Bildung, sie sollen die jugendliche Pflanze frei und gerade richten, ach selbst krummgewachsen, sie sollen den frischen Lebenshauch der Religiosität der Brust des Kindes einhauchen, selbst schwindsüchtig und verdorrt, schlummernde Kräfte wecken, selbst schon abgestorben!"

Nun laßt uns umsehen, unter den Eltern! Da sind welche, die wollen für ihre Kinder gar keine Religion. Sie selbst hangen aus Gewohnheit und Herkommen noch dem Judenthume an, aber aus ihrem Hause, ihrer Umgebung wird Alles verbannt, was ans Jüdische erinnert. Die Kinder sollen bei Leibe gar nicht erfahren, daß sie Juden sind, ja sie genießen in den Schulen christlichen Religionsunterricht; ob sie denn einst eben solche Juden, wie die Eltern werden wollen oder das Judenthum verlassen, das — mag der Zukunft, dem Zufall oder Belieben anheim gestellt bleiben. Aber die Kinder erfahren es dennoch, daß sie Juden sind! Sollte es ihnen nicht der christliche Religionslehrer recht deutlich bemerkbar machen, damit sie sich des Vorzugs bewußt werden, dessen sie der Herr vor tausenden ihrer Volksgenossen gewürdigt! sollte der Schreibelehrer sie nicht am Sonnabend spöttisch fragen: na, schreibst Du denn auch heute? sollte der kleine Schulkamarade nicht bald die kindlichen Püffe und Stöße mit einem kleinen „Mauschel" oder dergleichen christlichen Liebenswürdigkeiten und Hätschelnamen begleiten? Wie ginge es wol anders! Das Kind erzählt das zu Hause und die Eltern sind darüber sehr erzürnt und gehen zum Direktor und Lehrer und sie sind sehr erbost, daß man ihren Kindern es so begreiflich macht, daß sie Juden wären, da sie selbst doch nichts davon wissen wollten. Und das arme Kind wird den Zwiespalt im Herzen erzogen, es weiß gar nicht, wohin es gehört, ob es zum Gott der Christen oder Juden beten und rufen soll, bis ihm der ganze Gott sehr gleichgültig wird und es im Leben und Sterben nicht wieder an ihn denkt. Da gehen denn die Lebensjahre hin ohne Halten und Walten, es fehlt dein heiliger Geist, großes einiges Wesen, ohne den Alles, in der Natur und im Menschen vergeht und verlebet.

Die Last des bürgerlichen Lebens drückt nachher schwer und kein Gedanke Gottes ist, der sie erleichtert, kein höheres, begeisterndes Gefühl, das die Brust hebt. Schrecklich! ein ganzes Leben zu führen entweder im Kampfe religiöser Empfindung oder ohne alle religiöse Empfindung, sich Tage, Monate und Jahre durchzuschleppen, ohne daß einmal der Himmelsthau den Weg durch die Wüste befeuchtet!

Das sehen wol viele Eltern ein und sie nehmen sich vor, ihre Kinder anders zu erziehen und mit

ihnen beim Alten — wenn auch etwas modifizirt — zu bleiben. Religion ist ihnen: Morgens Tefillim legen, Abends Mincha und Maarib nicht zu vergessen, und wenn auch dies nicht, doch Schabbat die Synagoge zu besuchen mit dem Kinde und kein Trefe zu essen. Ist beiläufig ein Lehrer vorhanden, der einige Peter Beer'sche, Johlson'sche u. dgl. Begriffe von dem Menschen als dem vorzüglichsten Geschöpf auf Erden, von den Pflichten u. dgl. beibringt, so wird es connivirend zugegeben, denn — es schadet doch wenigstens nicht. Das Leben des jungen Menschen wird somit ein Kranz (wenn auch kein Rosenkranz, doch ein Afterkranz) von Formeln, Gebeten, Ritualen u. dgl., ganz so wie bei den Alten, nur — und das war eben bei den Alten die Folie — es steht kein גבה mehr dahinter. Der liebe Mensch wird zwar eine Zeitlang zu den Tefillim gebeten, auch mitunter geprügelt, aber ihn lacht doch das Schild des Wirthshauses und die Gitterpforte des öffentlichen Gartens am Schabbat mehr an, wo man ihn vor 50 Jahren herausgeworfen hatte, als die Thür der Synagoge und ehe man sichs versieht, spielt er hinter dem Rücken des Vaters einmal — Billard und lernt Wurst essen. Wer Billard spielt und Wurst ißt, warum soll der späterhin nicht offenes Geschäft am Schabbat halten, und vor Geschäften an Alles vergessen, was der Vater heilig gehalten, und Alles über den Haufen werfen? Und siehe da, der Mensch ist dahin gekommen, wo jener ohne alles Bewußtsein seiner Religion, im Gegentheil er kennt nun Alles, was der Hause heilig hält und belächelt, bespöttelt, bekrittelt es und die Leere in ihm und um ihn wird noch größer, wenn nicht zuweilen im bessern Ich der Gedanke an die Kindheit, wie an ein fernes Eldorado, in ihm aufsteigt und einen trüben Schlagschatten auf die Jetztheit wirft. Unzählige sind nun die Varietäten, die aus der Vermischung so verschiedener und extremer Prinzipien entstehen, Spielarten, die wir nicht alle berühren können. Dies zeigt sich nicht allein im Familienleben, auch im öffentlichen. Der verlangt gar keinen Religionsunterricht für seine Kinder, der für Knaben einen andern als für Mädchen, der sehr wenig, der andere sehr viel, der eine in antiker Form, der andere in modernisirter, mein Kind braucht kein Hebräisch zu lernen, mein Kind soll Tenach, wo möglich Talmud studiren, — ob mein Junge benschen lernt oder nicht ist mir gleichgültig, ich halte alles Formelle für unwesentlich: mein Junge soll es lernen, denn wenn auch nicht für meinen Tisch, er kann aber einmal in die Fremde kommen und dann wäre es eine Schande, nicht benschen zu können! — ach, die deutsche Bibel ist genug, warum quälen Sie das Kind mit den Paradigmen der Zeitwörter? — o gar keine Bibel, denn es kommt vieles darin vor, was man Kindern nicht vorlegen darf! — Die eine Gemeinde will eine allgemeine Schule, wo Alles und auch viel oder etwas Religion gelehrt wird, die andere eine Religionsschule, das Uebrige kann die Jugend wo anders lernen, — jene Gemeinde verlangt einen Doktor, um die Gebrechen ihrer Kleinen zu kuriren, diese einen — Schächter, der zugleich Vorsänger und Kinderlehrer ist, um 6 Uhr in der Synagoge vorbetet, dann einen Ochsen schlachtet und um 10 Uhr unter Seufzen und Stöhnen die Kinder vornimmt, um ihnen — Religion beizubringen. Welche Conflicte zwischen Haus und Schule, zwischen Lehre und That, zwischen Wollen und Vollbringen, welche schiefe Stellung zwischen Lehrer und Eltern! In der That, wer kann so hartherzig sein, hier nicht eine Thräne des Mitleids zu weinen und tiefe Wehmuth zu empfinden, wer so gleichgültig für das Höhere und Heilige, diese der Wahrheit gemäß geschilderten Gebrechen nicht zu fühlen, zu begreifen, wer so faul und lässig, nicht mit aller Kraft nach Abhülfe zu ringen! Was hilft alles Schreiben und Sprechen, alle Weisheit der Verständigen, was alles Klagen, Wünschen und Lamentiren nach Emancipation, wenn nicht ein Feuereifer jedes israelitische Herz bewegt und Handlungen, Handlungen resultiren, die der Noth abhelfen. Darum, meine israelitischen Brüder, nehmet die folgenden Aufsätze, in denen ich versuche, ein israelitisches Familien- und Schulleben aufzubauen, wohlgefällig auf und sehet darin einen Versuch, ein Scherflein beizutragen zum wahren israelitischen Wohl. Denn, wahrlich, es thut Noth, es thut große Noth, dem religiösen Verfall der Jugend zuvorzukommen. Es greifet dies in ihre heiligsten Interessen, ja in ihr materielles Wohl ebensogut ein.

Dr. Uri.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Aus Baiern, Mai.

Ueber die religiösen und bürgerlichen Verhältnisse der baierschen Israeliten.

(Fortsetzung und Schluß.)

Welch ein Schmerzgefühl für den thätigen und gerechten israelitischen Kaufmann oder Handwerker, der von seiner Waare oder Arbeit an einen christlichen Bürger verkauft hat, wenn er, sobald er seine Forderung stellt, und der Christ es in seinen Grundsätzen für besser findet, Waare und Geld zu behalten, bei dem Gerichte mit seiner Anforderung sich deshalb abgewiesen sieht, weil die Schuld nicht protokollirt war! Wahrlich die Kränkung die in diesem Gesetze liegt thut noch weher, als der Verlust, welchen es verursacht! In der That gibt es Anwälte, welche dieses Gesetz nicht gerne zur Einwendung gegen Juden lieben; Andere hingegen und ein konvertirter Israelit soll hierin nicht bloß seinen Scharfsinn bewähren, sondern auch seine Liebe zu seiner neuen Konfession an den Tag legen oder das Andenken an seine verlassene Religion verwischen wollen — wählten diese Beschränkung ohne Wollen und Wissen der Partei als das gewöhnliche Steckenpferd, auf dem sie ankämpfend gegen den armen Juden einherziehen. Nicht minder kränkend sind einige geltende Gesetze über den Eid, z. B. daß der Christ vor dem Juden zum Erfüllungseide gelassen, ferner daß im Todesfalle, was neuerdings vom obersten Gerichtshof als allgemein geltendes Gesetz ausgesprochen wurde — die Annahme des Eides beim Juden nicht als Ableistung gelten soll wie das bei Christen der Fall ist. Auch die in der bairischen Gerichtsordnung sich befindende Eidesformel trägt so sehr das Gepräge eines vorausgesetzten Mißtrauens gegen die Wahrheitsliebe des Juden, daß sie längst einer andern Form hätte weichen sollen. Erwägt man nun, wie gewissenhaft, ja ängstlich der Jude im Schwören vor dem Gerichte ist, so kann ein solches Mißtrauen nur noch Unwillen erregen. — Dieser Unwille erhält neue, tägliche Nahrung, wenn wir das Forum der Justiz verlassen, und uns in den Kreis des gesellig bürgerlichen Lebens stellen, in welchem der Jude überall auf einengende und bedrängende Gesetzes-Schranken stößt. Das vielbesprochene Edikt v. J. 1813 hatte, wiewol es auch sehr inhumane Bestimmungen in sich aufgenommen, jedenfalls die löbliche Tendenz aus dem baier. Schutzjuden einen Bürger zu schaffen, und das Herz des Regenten, unter dessen Scepter dieses Edikt gegeben wurde, bürgte dafür, daß demselben nicht das Siegel der Unabänderlichkeit für immer aufgedrückt werden, sondern daß es nur ein vorbereitendes Erziehungsmittel sein sollte, um den kommenden Generationen den Eintritt in das vollkommene, unbeschränkte Staatsbürgerthum zu erleichtern. Haben die alten Zeiten, in welchen die Juden nirgends eine sichere Ruhestätte fanden, theils direkt, theils indirekt den Juden auf den Handel als einzige und alleinige Erwerbsquelle hingewiesen, so daß endlich durch die Macht der Gewohnheit der Sinn für andere Erwerbszweige in unsern Glaubensbrüdern erstorben war: so setzte dieses Edikt sich zum Ziele, die baier. Israeliten von dem Handel mehr abzuleiten, und die Lust für andere Gewerbe unter ihnen zu erwecken. Daher wurde die Betreibung aller bürgerlichen Erwerbszweige mit Ausnahme der Brauereien, Schenk- und Gastwirthschaften gestattet (§. 18), dagegen der Hausier-, Noth- und Schächerhandel für die Zukunft verboten (§. 20). Die väterliche Absicht dieser Verordnung ist nicht zu verkennen, nur ist dabei zu bedauern, daß der letztgenannte Handel gerade dem Juden soll besonders verboten werden. Welches Gewerb als schädlich erscheint, muß objectiv, nicht subjectiv untersucht werden; denn die Sache, nicht die Person darf in solchen Fällen von dem Gesetze ins Auge gefaßt werden. Indessen wird der Hausirhandel im Allgemeinen nicht leicht begünstigt; aber hie und da treten Fälle ein, in welchen das gewählte Gewerbe durch eintretende, nie zu berechnende Verhältnisse die Familie nimmer ernährt, und da sollte man gegen den Juden eben so billig, als gegen den Christen in der Ertheilung einer Concession zu einem andern Erwerbszweige sein, was jedoch leider selten geschieht. Fragen wir nach den Früchten des die Israeliten zu Handwerken und Ackerbau aufmunternden Gesetzes, so dürfen wir sie in Erwägung der Zeit und Umstände nur erfreulich nennen. Sehr viele Knaben wurden seit der Erscheinung des Ediktes zu Handwerken bestimmt, keine auch noch so kleine Gemeinde wird, besonders da, wo die Kreisregierung das Gesetz handhabte, leicht gefunden, in welcher sich nicht jüdische Meister befinden; nicht bloß unvermögende, sondern selbst wohlhabende Eltern ließen ihre Kinder ein Handwerk erlernen. Weniger wurde die Agrikultur, obwol auch sie von Vielen ergriffen wurde, unter den Israeliten gefördert, was aber

vielleicht mehr in äußern Umständen, als gerade in der Neigung des Israeliten seinen Grund haben mag. Zu wünschen wäre es allerdings, daß sich mehr Israeliten mit dem Landbau beschäftigen möchten; selbst der Handwerker könnte noch neben seinem Geschäfte ein Feld bestellen, um seine Ernährung zu erleichtern. Zu Ackerbauern wurden unsere Voreltern bei ihrer Niederlassung in Paläsſtina bestimmt, diesen Nahrungszweig rühmt der Talmud sehr an, warum also sollten wir ihn jetzt verschmähen? Der Ackerbau hat in sittlicher Hinsicht unter vielen Vorzügen auch den hauptsächlich, daß der verderbliche Brodneid ihn nicht begleitet. Ist es demnach einerseits zu wünschen, daß unter unsern Glaubensbrüdern, wie sich bereits Handwerksvereine in größerem Maßstabe gebildet haben, auch Vereine zur Förderung der Agrikultur entstehen möchten: so ist anderseits die Anforderung gewiß eine gerechte, daß auch der Staat die drückende Last der vielseitigen Besteuerung, unter welcher der Israelit muthlos erliegt, erleichtern. Der baier. Israelit, der alle Staatspflichten mit den übrigen Bürgern theilt, somit dieselbe Abgaben, wie sein christl. Mitbruder zahlt, muß noch überdies viele Summen für verschiedene Zwecke verwenden, von denen der christl. Einwohner nichts weiß. Nicht nur, daß die finanzielle Erhaltung des Cultus und der Religionsschule ganz von den Israeliten übernommen werden muß, ohne daß ihnen eine Beisteuer aus einer öffentlichen Kasse zufließt, obgleich der christl. Cultus aus der Staatskasse Sustentation erhält und die Ausgaben für die öffentl. Schulen aus dem Kreisfonds genommen werden: so müssen die Israeliten noch an vielen Orten an die christl. Geistlichkeit Neujahrsgelder, und wo sie unter Gutsherrschaften leben, Schutzgelder und andere Steuern zahlen. Es giebt daher kleine arme isr. Gemeinden in Baiern, welche keine 20 Familien zählen, und dennoch 600 Fl. und darüber jährliche Lasten tragen. Was ist die Folge dieser Ueberbürdung von Abgaben? Den Juden ernährt sein Handwerk oder sein Feld nicht mehr so leicht, wie seinen nicht schwer besteuerten christl. Mitbruder, und er sucht im Handel, den er lucrativer findet, Rettung vom Bettelstabe. Dazu kommt, daß der baier. Jude an bestimmte Orte gebannt ist, und versiegt hier seine Nahrungsquelle, so öffnet sich ihm keine Freistätte, welche ihm Aufnahme bietet. Das Pharaonische Prinzip in dem Edikte, die Zahl der Judenfamilien nach und nach zu vermindern — das sich nur durch die Zeit und die indirekte Einwirkung von den Metzeleien der heiligen Kreuzfahrer und der heiligen Inquisition unterscheidet — hat die doppelte Bedeutung zur Folge, daß die Ansässigmachung eines Juden an den Orten, wo noch keine sind, überhaupt nicht gestattet, und wo bereits Juden wohnen, nur dann möglich ist, wenn durch den Tod in der Normalzahl eine Matrikel erledigt wurde. Zwar macht der §. 13, den wir hier wörtlich wiedergeben*), Ausnahmen für bestimmte Gewerbe; allein die praktische Interpretation dieses §. 13, d. h. seine Anwendung ist dem einfachen Sinne desselben zuwider. Ein Fall, daß einem Juden an einem Orte, wo noch keine Juden wohnten, auf die angegebenen Gewerbe die Niederlassung gestattet worden wäre, kommt nicht leicht vor, man müßte denn einige Ausnahme in der Nähe Münchens dahin rechnen. Selbst jedoch an den bereits von Juden bewohnten Orten ist die Ansässigmachung über die Zahl nur eine relative oder temporäre, insofern die über die Zahl gegebene Matrikel, welche noch dazu mit ungefähr 30 fl. besondere Taxen bezahlt werden muß, sobald eine ordentliche vakant wird, wieder eingezogen und, d. h. der auf die überzählige Matrikel Ansässige die vakante erhält. Daß diese Auslegung, welche in der That von einer oder andern Kreis-Regierung nicht so aufgefaßt wurde, nicht im Wortsinne des Gesetzes liege, geht schon daraus hervor, daß ja diese Anwendung auf Orte, wo keine Juden sind, gar nicht möglich ist, das Edikt aber die Ansässigmachung über die Zahl an Orten, wo Juden wohnen, mit der an Orten, wo noch keine sind, in eine gleiche Kategorie stellt. — Ueberhaupt ist die Praxis in mancher Hinsicht noch strenger, als die schon strenge Gesetzgebung. So z. B. in einem an das Directorium des Kreis- und Stadtgerichts München ergangene Ministerial-Beschlüsse erklärt: „Die der mosaischen Religion zugethanen Rechtscandidaten sollen von der Concurrenz zur Rechtsanwaltschaft, in sofern sie durch ihre Erziehung und

---

*) „Die Ansässigmachung über die Zahl an denselben Orten, wo sich bereits Juden befanden, oder die Ansässigmachung in Orten, wo noch keine Juden sind, kann nur von der allerhöchsten Stelle, und wird auch von derselben nur unter den nachstehenden Voraussetzungen bewilligt werden:

1) wegen Errichtung von Fabriken oder großen Handelsunternehmungen;
2) bei Ergreifung eines ordentlichen Handwerks, wo sie die Ausübung eines Meisterrechts erhalten haben;
3) wenn sie soviel an Grund und Boden zur eignen Bearbeitung erkaufen, worauf eine Familie vom Feldbau, ohne daneben Handel zu treiben, sich gut ernähren kann.

durch ihr Betragen die Vermuthung eines vollkommen rechtlichen Charakters für sich haben, nicht ausgeschlossen, und ihnen daher auch die dazu nöthige Vorbildung durch die Praxis bei den Gerichten gestattet sein." Dieser Grundsatz, „daß den zu einem Advokaten befähigten Israeliten nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften eine Advokatie verliehen werden könne", wurde auch durch einen, von Sr. Majestät dem Könige allerhöchst genehmigten Staatsrathsbeschluß vom 23. Mai 1834 bestätigt (Döllinger, Sammlung der ꝛc. Bd. VI. Abth. V. Abschn. III. Tit. II. §. 18). Aber nur ein einziger Israelit wurde als Rechtsanwalt aufgestellt, den übrigen isr. Rechtskandidaten nicht einmal gewährt, daß sie als Accessisten bei den Appellhöfen eintreten, damit ihnen mit der Hoffnung auch die Möglichkeit der Nachsuchung um eine Advokatur genommen sei. Indessen studiren im Vertrauen auf bessere Zeiten immer noch isr. Jünglinge die Rechtswissenschaft, an Ausgezeichneten fehlt es nicht, wie denn es auch dieses Jahr wiederum bei der Anstellungsprüfung in Baireuth ein Israelit der Erste mit der ersten Note geworden ist, und die Fälle des Religionswechsels gehören zu den, Gottlob, sehr seltenen Ausnahmen. Es gehört zur Hebung einer Kirche, daß sie auch wissenschaftliche gebildete Männer in sich zählt, welche nicht dem geistlichen Stande angehören, weßhalb es nicht blos vom Standpunkte des Rechts aus, sondern auch nach dem humanen Prinzipe der Förderung aller frommen Bildung beherzigungswerth bleibt, der Synagoge solche Mitglieder nicht zu rauben. Verdient haben es die baier. Israeliten gewiß nicht, daß ihnen nicht einmal die gesetzlich zu gestattenden Gerechtigkeiten werden. Man vergleiche die Israeliten Baierns vom J. 1813 mit denen von 1841, und staunen muß man, welche Fortschritte in religiöser Bildung und in Aneignung der Civilisation sie gemacht haben; und bekennen muß man, daß diese Fortschritte noch viel größer sein würden, wenn der Entfaltung geistiger Kräfte schönere Aussichten gestellt, dem Anschließen an das bürgerl. Leben mehr Erleichterung gewährt wurde. So lange das Gesetz den braven isr. Kaufmann mit dem Wucherer, den thätigen Gewerbsmann mit dem gemeinen Unterhändler gleichstellt, so lange wird der Gute unter der Härte des Gesetzes seufzen, der Schlechte es umgehen. Alle Gesetze, welche rücksichtslos hart sind, finden in der Erfahrung eine laxe Befolgung, Gesetze hingegen, welche auf dem wirklichen Rechte und der Humanität basiren, werden in der Handhabung leichter und in der Wirkung segensreicher. So möge denn Gott, der die Herzen der Könige leitet, den gesetzgebenden und regierenden Gewalten Liebe zum Guten einflößen, daß man das Gute und Menschliche überall, unter allen Confessionen und in allen Zonen achtet und fördert! Wir Israeliten aber werden nicht wanken und nicht müde werden auf dem Wege zur wahren Frömmigkeit und Bildung, daß wir in unserem Glauben an den Einen Gott und in der Liebe zu Allen Menschen als Israeliten uns bewähren, somit als treue Unterthanen und nützliche Baiern wirken. Dieser Ausspruch ist kein leerer Wunsch, es ist die Ueberzeugung des größten Theiles der baierischen Israeliten. Denn nur ein sehr geringer Theil sehnt sich, wie einst unsere Väter, nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurück, der Mehrzahl mundet das Manna der Freiheit und sie zieht dieses himmlische Brod aller andern Speise vor. So schließen wir diese Schilderung, ohne ein weiteres Räsonnement daran zu reihen. Denn wo die Thatsachen laut sprechen, da bedarf es nicht der Erinnerungen in Worten. Indessen wäre es Undankbarkeit, wollten wir nicht anerkennen, daß der baier. Israelit sich mancher Rechte erfreut, welche noch in manchem andern deutschen Staate seinem Glaubensbruder entzogen sind. Denn wie gesagt, in den bürgerlichen Gewerben kennen wir nur höchst wenige, die versagt sind, selbst das Betreiben der Apothekerkunst ist gestattet, und im Militärdienste schließt die Religion keinen Arzt oder Offizier von dem Range und Avancement aus. Wol kann nicht leicht unter den jetzigen Verhältnissen, in welchen die Offizier-Stellen nur an die als Cadetten Gebildeten gegeben werden, ein Israelit, aber auch sonst kein Bürgerlicher eine solche Stelle erlangen, da nur Offiziers- und Staatsdienerssöhne Aufnahme unter Cadetten finden; allein das Gesez schließt den Israeliten nicht aus, wie wir denn zwei isr. Offiziere zählen, und als Militairärzte finden immer noch israel. Jünglinge Aufnahme. Zu einem andern Staatsdienste jedoch kann der Israelit verfassungsmäßig nicht gelassen werden. Dieser Zeit, in welcher der Staatsdienst — und nicht blos die Lehrerstelle, wie jetzt — sich den isr. Studirenden öffnet, die Synagoge nicht mehr als geduldete Privatkirchengesellschaft, sondern als eine öffentliche Kirche anerkannt, überhaupt der Israelit nicht seines Glaubens wegen zurückgesetzt, belastet und beschränkt werde — sehen wir mit den Israeliten vieler andern Staaten gemeinschaftlich entgegen. Außen bleiben wird diese schöne Zeit nicht, und vielleicht ist sie uns viel näher schon, als es Manchem,

welcher Alles nach dem Augenblicke der Gegenwart beurtheilt, scheint. —

sondern denen des rohen Mittelalters, seine volle Huldigung darbringt. —

☞ Bei Gelegenheit der Erbauung eines Tempels in der israelitischen Gemeinde zu G......... in Kurhessen, beantragte der Kaufmann E...... M........ dortselbst beim Landrabbinen R..... er wolle zur Hebung des Gottesdienstes und des religiösen Gefühls, in besagtem Tempel auf eigene Kosten eine Orgel erbauen lassen, und erhielt hierauf von schon genanntem Rabbinen, nachstehende lakonische Antwort:

„Herr M.

„Auf Ihre Anfrage vom 30sten v. M. erwiedere ich, daß ich die fragliche Einrichtung für unstatthaft halte und grüße Sie"

E..... d. 17. Mai 1841.

Der Landrabbine
Dr. R.....

Der Antragsteller M........ bringt dieses hiermit zur öffentlichen Kenntniß und bedauert es in seines Herzens Tiefe, die obere Leitung des Synagogen-Wesens und Gottesdienstes in den Händen eines Mannes zu sehen, welcher in strengem Widerspruche mit den heilsamen Gesetzen und Verordnungen unsers Landes und namentlich anstatt der Beherzigung mehrerer §§. der Verordnung vom 30. Decbr. 1823 mit scheuer Engherzigkeit und ohne Angabe irgend eines Grundes, nicht den Zeiten des grauen Alterthums (denn schon David verherrlichte den Gottesdienst durch Musik und Gesang),

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 26.

Zeitung des Judenthums.

Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: Dr. Ludwig Philippson, Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 26. Juni 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äusserst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Großbritannien.

Parlamentsverhandlungen. Oberhaus. Sitzung vom 3. Juni. Der Marquis von Bute beantragte an diesem Abend die zweite Lesung der Bill, wonach, um die Juden zur Bekleidung von Munizipal-Aemtern zu befähigen, der bei dieser Gelegenheit zu leistende Schwur in eine bloße Erklärung, mit Weglassung der christlichen Eidesformel, umgewandelt werden soll.

„Nach den alten lokalen Munizipalgesetzen," sagte der Antragsteller, „war den Juden gestattet, als Kommissarien für die Pflasterung, die Erleuchtung, Bewachung u. s. w. zu fungiren, und als diese Gesetze durch die Munizipal-Bill aufgehoben wurden, da war den Juden auch der Eintritt in den Stadtrath nicht mehr gestattet. Da nun aber die Pflichten der Stadträthe in vielen Fällen dieselben sind, wie die jener Kommissarien, so sehe ich nicht ein, aus welchem Grunde man einen Unterschied dazwischen machen will, und warum die Juden nicht zu Munizipal-Aemtern zugelassen werden sollen. Uebrigens läßt sich auch das jetzige Gesetz umgehen, und es ist daher jedenfalls besser, die Zulassung der Juden zu Munizipal-Aemtern durch ein Gesetz direkt zu gestatten. Ich trage daher auf die zweite Lesung der Bill an."

Der Erzbischof von Canterbury widersetzte sich der Bill, obgleich, wie er sagte, er sich nur ungern gegen die Aufhebung der Beschränkungen erkläre, die auf einem Theil der Unterthanen ihrer Majestät lasteten. „Ich stimme der Bemerkung gern bei," fuhr er fort, „daß, während einige Dissenters sich Angriffe auf die herrschende Kirche erlaubt haben, dies niemals von Seiten der Juden geschehen ist. Aber hierauf lege ich gar kein Gewicht, denn bei einer Frage, wie die vorliegende, muß man nicht auf die Gesinnungen und den Charakter der Einzelnen sehen, sondern auf die Grundsätze, zu denen sie sich bekennen. Ich spreche hier nicht gegen den Charakter der Juden; meine Einwürfe gelten nur ihrer Religion, die, wie liberal auch die einzelnen Bekenner derselben sein mögen, doch dem christlichen Glauben wesentlich und entschieden feindselig und auf die Voraussetzung gegründet ist, daß dieser Glaube ein Gewebe von Betrug und Täuschung sei. Unter diesen Umständen glaube ich, daß, wenn man die Juden an der Entwerfung und Ausführung unserer Gesetze theilnehmen läßt, der Charakter unserer Gesetzgebung verändert und England nicht länger ein christliches Land sein würde. Ich hege durchaus keine lieblose Gesinnungen gegen die Juden; thäte ich dies, so würde ich mich des Namens Christ für unwürdig halten. Ich wünsche in der That, die Mächte Europa's möchten sich mit England vereinigen, um ausgedehnte Maßregeln für die Sicherstellung der Juden und Christen zu treffen, die jetzt in elender

Unterwürfigkeit im Osmanischen Reiche leben. Die vorliegende Bill mag die ehrgeizigen Absichten einer oder zweier Personen, die ich für sehr achtbare Leute halte, befriedigen, aber ich glaube, daß sie das Wohlsein und die Glückseligkeit der großen Masse der jüdischen Bevölkerung in der Hauptstadt nicht vermehren wird. Ich trage daher darauf an, die zweite Lesung der Bill sechs Monate auszusetzen."

Nach einigen Gegenbemerkungen des Marquis von Bute schritt das Haus zur Abstimmung, und es ergaben sich 48 Stimmen für und 47 gegen die Bill, so daß also die zweite Lesung mit einer Majorität von einer Stimme genehmigt wurde.

Schweden und Norwegen.

Am 8. Juni 1839 (s. No. 93 S. 520 d. Jahrg. 1839) überreichte der Präsident des Storthings (des norwegischen Reichstags) demselben einen vom Kandidaten Wergeland verfaßten Konstitutionsvorschlag, dahin gehend, den letzten Passus im §. 2. des Grundgesetzes „Juden sind vom Zutritt in das Reich ausgeschlossen" auszustreichen und wegzulassen, und der Präsident machte diesen Vorschlag zu dem seinigen. Nach dem norwegischen Gesetz kann ein solcher Vorschlag erst auf einem nächsten Storthing, also nach 3 Jahren, das ist 1842, berathen werden. Wir theilten damals den Vorschlag in extenso in No. 93. 94. mit. Als ein wichtiges und trefflich gearbeitetes Dokument gaben wir ferner im Jahrg. 1840 No. 3 und 4. „ein Schreiben an den Herrn Präsidenten des norwegischen Storthing von einem Israeliten zu Altona," der von diesem die ausnahmsweise Erlaubniß erhalten hatte, Norwegen zu bereisen. Hierdurch wird folgender Artikel in der Leipz. Allg. Zeitung verständlich werden:

Christiania, 30. Mai. Wir haben hier mit Interesse die Diskussionen gelesen, welche im Journal des Débats und in deutschen Blättern in Folge der dem Juden Wormser in Dresden widerfahrenen Behandlung stattfanden, und wir betrachten diese einigermaßen als Aktenstücke in der Judenemanzipationssache bei uns selbst. Unsere alte Gesetzgebung verbietet den Juden, unter 800 Spthlrn. Strafe, ohne spezielle königl. Erlaubniß ins Land zu kommen, und dieses Verbot ist sogar so strenge, daß eine Belohnung von 40 Spthlrn. für Denjenigen ausgesetzt ist, welcher der Obrigkeit einen eingeschlichenen Juden anzeigt. Unser Grundgesetz, welches, wo es politische Freiheiten gilt, so sehr liberal ist, hat, wie bekannt, die unbegreifliche Barbarei begangen, diese Achtserklärung wider die mosaischen Glaubensgenossen zu bestätigen. Es liegt jetzt ein Vorschlag vor, diese Bestimmung des Grundgesetzes aufzuheben, und es steht dem nächsten Storthing zu, über das Geschick desselben zu entscheiden. Wenn aber auch dieser Vorschlag angenommen würde, erhielten die Juden dennoch keinen Zutritt ins Land, wenn nicht zugleich die alte Civilgesetzgebung verändert wird. Dies ist aber nicht so ganz leicht, da viele Theile unsers Gerichtssystems auf dem Christenthume beruhen, und eben dieser Umstand macht es zugleich zweifelhaft, ob man, trotz der allgemeinen Erkenntniß von der Ungerechtigkeit des Grundgesetzgebotes, es aufheben werde, so lange die Civilgesetzgebung nicht auf eine solche Art geordnet ist, daß die Rechtsverhältnisse der Nichtchristen, die Regeln ihrer Eidesleistung als Zeugen, deren Ehen &c. betreffend, bestimmt sind. Wir hoffen, daß dies bald geschehen werde, vom nächsten Storthing aber können wir dies wol nicht erwarten. Wir verkennen übrigens eben so wenig wie die Sachsen, wie ungereimt es sei, das Völkerrecht in Fragen solcher Art einzumischen, und auch wir nehmen an, daß die Gesetze fremder Länder über die Stellung der Juden uns keine Verbindlichkeit hinsichtlich unsers Landes auferlegen können. Es scheint uns, daß Hr. Wormser in würdiger Haltung und Klugheit von einem seiner Glaubensbrüder, welcher sich neulich mit spezieller Erlaubniß hier in Norwegen aufhielt, übertroffen worden ist; nachdem dieser das Land verlassen, hat von ihm der „Sorenskriver" (Gerichtshalter) Sorenssen, welcher auf dem letztgehaltenen Storthing sehr oft als Präsident fungirte und von welchem die obenerwähnte Proposition wegen Veränderung im Grundgesetze der Nationalversammlung vorgelegt worden, ein Schreiben erhalten, worin derselbe für das Wohlwollen und die Gastfreiheit dankt, welche ihm erwiesen worden ist, zugleich aber in einer Entwickelung, welche von der Bildung und der Kenntniß des Verfassers zeugt, über die Ungerechtigkeit und Inhumanität der Gesetze

gegen sein Volk klagt. Dieser Brief ist publicirt worden *).

Frankreich.

Paris, 1. Juni. (Schluß.) Herr Carnot: „Ich bitte die Kammer um Entschuldigung, daß ich sie die Zeit verlieren lasse, allein die Sache ist wahrlich so wichtig, daß man wol einige Minuten auf ihre Erörterung verwenden kann. Wie kann man sie erledigen? Zu andern Zeiten hätte man sie durch Repressalien erledigt. Das ist es freilich nicht, was ich vorschlage. Ich führte vorher Napoleon an. Man unterbrach mich. Es gibt aber einen recht bemerkenswerthen Fall aus seiner Zeit. Bekanntlich mußten in einigen deutschen Städten die Juden früher eine Art von Zoll zahlen. Diese Abgabe bestand im Elsaß noch kurz vor der französischen Revolution; sie wurde erst durch ein königl. Dekret im Jahr 1784 abgeschafft; der Einfluß der französischen Revolution und einiger deutschen Schriftsteller veranlaßte überall ihre Aufhebung. Allein ein kleiner Fürst auf dem rechten Rheinufer begnügte sich nicht damit, sie in seinen Staaten fortbestehen zu lassen, sondern wollte auch die französischen Juden vom linken Ufer ihr unterwerfen, im Fall sie sein Gebiet beträten. Jean Bon St.-André, Präfekt des Departements vom Donnersberg, nahm es auf sich, zu erklären, daß als Repressalie sämmtliche Unterthanen des kleinen Fürsten, um den es sich handelte, mit Ausnahme der Juden, denselben Zoll zahlen würden, sobald sie die französische Grenze beträten. Was geschah? der Zoll wurde für Alle aufgehoben. Nicht weit von da erreichte man denselben Zweck durch dieselben Mittel, und diesmal handelt es sich wieder um Sachsen. Vor 25 oder 30 Jahren, zur Zeit des Königreichs Westfalen, bestand dort noch der jüdische Leibzoll. Das Kabinet von Kassel zeigte dem Kabinette von Dresden an, im Fall dieses fortfahre, von den westfälischen Juden den Leibzoll zu erheben, werde man in Westfalen sämmtlichen sächsischen Unterthanen ohne Unterschied der Religion diesen Zoll auflegen. Die sächsischen Behörden beeilten sich, der Anfoderung nachzugeben, obwol sie von den einheimischen Juden den Leibzoll zu erheben fortfuhren. Was damals eine kleine deutsche Monarchie, die sich freilich auf das große Kaiserreich stützte, durch eine einfache Drohung erlangte, das, darf man wol annehmen, würde Frankreich mit eben so wenig Kosten erhalten." Der Minister der öffentlichen Arbeiten: „Wollen Sie vielleicht solche Mittel in Vorschlag bringen?" Herr Carnot: „Ich erklärte gleich anfangs, daß ich keine Repressalien verlange. Verhüte der Himmel, daß ich Maßregeln vorschlage, die feindlich gegen die deutschen Völker erscheinen könnten. Nichts würde meinen Gesinnungen so fern liegen; ich glaube im Gegentheil, wenn unsere Politik ihre Blicke dahin wendete, würde sie Hülfsmittel finden, die im Interesse des europäischen Fortschritts nur allzu sehr vernachlässigt sind. Allein es gibt eine stets erlaubte Art des Einschreitens, welche die gegenseitigen Verbindungen der Nationen nur noch enger schließen kann: Beispiel und Rath. Frankreich hat begonnen, ein Beispiel zu geben, jetzt steht ihm wol zu, Deutschland daran zu erinnern, wie die ganze Menschheit dem mosaischen Volke für so viele Jahrhunderte der Erniedrigungen und der Barbareien Entschädigung schuldig sei: so habe besonders Deutschland sich in seiner eignen Geschichte unter den Hauptschuldnern eingezeichnet. Ich selbst habe so tief gefühlt, daß Billigkeit der Hauptzug des deutschen Charakters ist, daß ich diesen nicht zu beleidigen fürchte, indem ich so spreche." Zur Linken: „Sehr gut! Sehr gut!" Im Centrum: „Genug! Genug!" Herr Carnot: „Ich bringe diese Frage hier zur Sprache, weil ich überzeugt bin, daß sie durch Unterhandlungen erledigt werden kann." Herr Fulchiron: „Es sind noch Bittschriften da von unglücklichen Franzosen..." Herr de Beaumont: „Dies betrifft auch einen Franzosen!" Eine Stimme: „Da laßt uns morgen (am Sonntag) eine Sitzung halten!" Herr Carnot: „Ich wünschte, daß die Kammer den Unterhändlern, die beauftragt werden, die Unterstützung der öffentlichen Meinung gebe; deshalb halte ich diese Frage fest." Herr Duprat: „Aber alle Welt ist ja einverstanden damit, daß sie dem Minister zugewiesen werde." Herr Carnot: „Allerdings, aber alle Welt ist es nicht, ihr eine feierliche Billigung zu geben. Auch darf man sich nicht ver-

*) Nicht unbemerkt wollen wir hier lassen, wie oft die Leipz. Allg. Zeit. auf Artikel unsrer Zeitung geradezu anspielt, ohne sie zu nennen. Vor Kurzem war es erst in Bezug auf einen Artikel aus Posen der Fall, welchen sie wiedergab. Redakt.

hehlen, daß vielleicht die Unterstützung der öffentlichen Meinung für mehre deutsche Regierungen nöthig ist, um den Reklamationen, die wir hier von Seiten der französischen Regierung hervorrufen, Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Indem wir dies sagen, beabsichtigen wir einem Einwurfe zu begegnen. Ist nicht zu besorgen, fragt man, daß die deutschen Regierungen, wenn sie moralisch gezwungen sind, künftig zwischen reisenden Franzosen, die verschiedenen Glaubensbekenntnissen angehören, keinen Unterschied mehr zu machen, von dem Rechte Gebrauch machen, was jede Regierung besitzt, Ausländer, die ihr misfallen, in ihrem Gebiete nicht zuzulassen? Bedenken wir doch, daß wir mit Männern zu thun haben, die eben so aufgeklärt, eben so tolerant sind, wie wir selbst, und die, weit entfernt, sich vor den Augen Europas dem Lächerlichen und Gehässigen solcher kindischen Zänkereien aussetzen zu wollen, vielmehr mit Freuden Frankreichs Mitwirkung zu einer Handlung der Gerechtigkeit annehmen werden, die selbst zu beginnen gewisse Localansprüche, eifersüchtige nicht sowol Meinungen als vielmehr Interessen, ihnen nicht gestatten. Die deutschen Regierungen haben seit einigen Jahren viel für die Emanzipation der Juden gethan; vorzugsweise hat die sächsische Regierung in dieser Beziehung bei mehren Gelegenheiten sehr liberale Tendenzen beurkundet, liberalere als die Meinung des Landes, verleitet durch ererbte Vorurtheile. Sie hatte gesetzliche Verbesserungen für die Lage der Juden in Vorschlag gebracht, und die Stände haben nicht alle genehmigt. Sie hat einem jüdischen Bankier den Titel Kommerzienrath verliehen, eine Neuerung, deren Bedeutung man begreift, wenn man das Land kennt. Noch vor drei Jahren hielten die Juden in Dresden ihren Gottesdienst in einem nur geduldeten und dem Publikum unbekannten Lokal. Jetzt ist ihre Synagoge ein orientalischer Tempel, das Eleganteste, was man sehen kann, wo die Künste ihren Glanz entfalten und das Herbeiströmen der Neugierigen aus allen Glaubensbekenntnissen die Gemüther auf eine Emanzipation vorbereitet, die nicht lange mehr ausbleiben kann. Außerdem, und damit will ich schließen, hat auch der wiener Kongreß selbst in Bezug auf die Emanzipation der Juden eine förmliche Verpflichtung übernommen. Der 16. Artikel der deutschen Bundesakte sagt: ‚Die Verschiedenheit der christlichen Religionsparteien kann in den Ländern und Gebieten des deutschen Bundes keinen Unterschied in dem Genusse der bürgerlichen und politischen Rechte begründen. Die Bundesversammlung wird in Berathung ziehen, wie auf eine möglichst übereinstimmende Weise die bürgerliche Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens in Deutschland zu bewirken sei, und wie insonderheit denselben der Genuß der bürgerlichen Rechte, gegen die Uebernahme aller Bürgerpflichten, in den Bundesstaaten verschafft und gesichert werden könne.‘ In diesem Punkte steht uns also frei, die Ausführung der Verträge von 1815 zu fodern. Beurtheilt man, ich wiederhole es, nach den von mir angeführten und nach vielen andern Thatsachen die Neigung mehrer deutschen Regierungen: so zweifle ich nicht, daß einfache Vorstellungen vom französischen Ministerium aus, vorausgesetzt, daß sie durch eine feierliche Aeußerung Ihrer Beistimmung unterstützt sind, hinreichen werden, um in Zukunft die Stellung der französischen Juden in diesem Lande zu sichern. Ja wer weiß, ob die Oeffentlichkeit dieser Rednerbühne, deren Einfluß im Auslande groß ist, nicht allein schon hinreichend sei, um die barbarischen Gesetze in Vergessenheit zu bringen, die das Land der Gerechtigkeit und der Redlichkeit, Deutschland, in seinen eignen Augen noch beschämen. Das, meine Herren, ist die Wohlthat der freien Rednerbühne. Die Völker unterreden sich heutiges Tags von einem Ende Europas zum andern. Einer solchen Belehrung vermag keine Verletzung der Rechte der Menschheit lange zu widerstehen!" Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten: „Die Thatsachen, welche der ehrenwerthe Redner vor mir dargestellt hat, liefern den Beweis, daß, wo Juden in einigen deutschen Staaten von dem bedauerlichen und unbilligen allgemeinen Gesetze, was für sie gilt, ausgenommen wurden, dies kraft besonderer Verträge und in Folge darauf begründeter Reklamationen derjenigen Staatsregierungen geschah, denen diese Juden angehörten. Auf solche Weise erlangte, wie derselbe Redner anführte, die Pforte, daß ihre jüdischen Unterthanen in Oesterreich behandelt werden wie alle übrigen Türken. Auf solche Weise haben alle Staaten des deutschen Zollvereins eine besondere Uebereinkunft zu Gunsten der Juden getroffen. Dies beweist zweierlei: daß das allgemeine Recht Sache der einzelnen

Staaten ist und daß jeder Ausländer sich dem allgemeinen Recht unterwerfen muß, bis dasselbe durch besondere Verträge beschränkt wird. Daß es gerecht, daß es nützlich sei, Unterhandlungen anzuknüpfen, um in dieser Hinsicht eine Abänderung der ungerechten Gesetzgebung des einen oder des andern deutschen Staates zu erlangen, begreife ich, und ich glaube, Frankreichs Ehre und Interessen erheischen, daß zum Schutze seiner Unterthanen solche Verhandlungen unternommen werden. Allein so lange noch keine besondere Uebereinkunft besteht, kann man nicht fodern, daß die Franzosen von dem allgemeinen Recht ausgenommen werden sollen. Ich glaube daher, daß es passend ist, die Bittschrift an die Regierung zu verweisen, so lange aber das allgemeine Recht nicht durch einen speziellen Vertrag, der ein besonderes Recht an die Stelle des allgemeinen Rechtes setzt, abgeändert worden ist, muß man das allgemeine Recht des Auslandes achten, wie wir verlangen, daß man es achte.“ Es wurde dann über die Zuweisung der Bittschrift an den Minister abgestimmt und dieselbe beschlossen.“

Preußen.

Berlin, 7. Juni. Die Leipz. Allg. Zeit. enthält unter obigem Datum folgenden Artikel: „Während sich die Legislationen von allen Seiten auf die liberalste Weise damit beschäftigen, die Juden allgemach in bürgerlicher Beziehung den Bekennern der herrschenden Religionen gleichzustellen und die starre Isolirtheit aufzuheben, in die sich jene seit Jahrhunderten mit ihren Satzungen zurückzogen, hat sich hier in der jüngsten Zeit ein Vorfall zugetragen, der von der nachdrücklichsten Reaktion im Haus Israel selbst zeugt. Es circulirt hier nämlich bei einigen strenggläubigen jüdischen Familien unter der Hand ein Cirkular, angeblich durch einige fromme Rabbinen des Großherzogthums Posen veranlaßt, in welchem das betreffende Ministerium ersucht wird, dahin zu wirken, daß diejenigen Juden, welche am Sabbat ihre Läden offen halten oder sonst weltlichen Geschäften obliegen, nach dem Buchstaben der jüdischen Gesetzvorschrift für meineidig gehalten und, abgesehen von etwanigen besondern Strafen, für unfähig erklärt werden, irgendwie ein Zeugniß oder dergl. abzulegen. Ob dieses Cirkular die genügenden Unterschriften erhalten und demnach überreicht, oder ob es unterdrückt werden wird, ob es sich überhaupt einer Berücksichtigung der höchsten Behörden zu erfreuen haben kann, wiewol es allerdings streng talmudisch ist, das Alles vermag ich natürlich nicht zu sagen, jedenfalls aber erscheint hier ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, und man sieht, daß eine Judenemanzipation nicht einmal allen Gläubigen recht sein möchte. Les extrêmes se touchent! Fast aber möchte ich glauben, daß die aus Posen berichteten Excesse gegen die dortigen Juden auf eine oder die andere Weise mit ihren, meinem Berichte zum Grunde liegenden Bestrebungen im Einklange stehen.“ —

(Aus den sichersten Quellen können wir versichern, daß dieser Artikel völlig unwahr, und eine Erdichtung solcher Korrespondenten ist, die dem Publikum gern etwas Pikantes auftischen.

Die Redakt.)

Wollstein, 24. Mai. (Privatmitth.) Schon am 3. d. v. M. trat unser neue Rabbine, Dr. H. S. Hirschfeld seinen Wirkungskreis hier an. Er wurde auf eine so glänzende Weise und so herzlich empfangen, daß man wol behaupten kann, es sei solche Ehre von Seiten einer Gemeinde nur äußerst Wenigen zu Theil geworden. Das Zutrauen und die Liebe zu ihm nimmt auch nun mit jedem Tage zu, und seine überaus geistvollen Vorträge, die durch die große Kraft der Beredsamkeit nie ihren Eindruck verfehlen, wenden ihm Aller Herzen zu, und halten die Begeisterung für ihn rege. Da indessen die Feier seiner Ankunft sowol als die nachhaltende Wirkung seiner Reden mehr ein persönliches Interesse haben und vorübergehender Art sind, so hielt ich es nicht angemessen, von ihnen allein der Oeffentlichkeit Bericht zu erstatten, und zögerte mit der Anzeige, bis sich etwas Wichtiges und Allgemeinnützliches für die Oeffentlichkeit zum Berichte eignen würde. Das kann aber bei der thätigen und umsichtigen Amtsführung unseres Seelsorgers nicht fehlen, und so fand ich schon in der kurzen Zeit Gelegenheit auch jenes zu berichten. Eine Religions- und eine Industrie-Schule wurde nach vielen Mühen von unserm Rabbinen gegründet; und sie zählen nun schon 130 Zöglinge. Ein schönes Denkmal, das er seinem frommen Eifer setzte; der

Herr wird ihm seine ausdauernde Arbeit lohnen. Wie verlautet, arbeitet er jetzt an einer Synagogenordnung, die so manche Mißbräuche abstellen soll, und wir dürfen hoffen, daß sie den vielseitigen Bedürfnissen entsprechen wird. Gewiß werden wir auch bei diesen uns seiner Umsicht zu erfreuen haben. — Seine tüchtigen und glänzenden talmud. Kenntnisse haben ihm übrigens die Achtung der alten Rabbinen verschafft, mit denen er darum im besten Vernehmen steht. Seine Stellung zu ihnen ist durchaus friedlich. — Als ein Zeichen, welcher Achtung der Jude hier ausnahmsweise sich erfreut, verdient erwähnt zu werden, daß bei Einführung der revid. Städteordnung 4 Juden (gegen das nat. Zahlenverhältniß) und darunter zwei mit absoluter Stimmenmehrheit zu Stadtverordneten erwählt worden sind.

Oesterreich.

Preßburg, 31. Mai. (Privatmitth.) Gottlob wir sind noch nicht aus der Art geschlagen, was auch Finsterlinge und Gegner der Reform sagen mögen, wir haben mit unserm Gefühl für Freiheit, durch unser Streben in der Reihe der übrigen Vaterlandssöhne einzutreten unsere Stammestugenden nicht eingebüßt, als da sind: Liebe für den rechtmäßigen Herrscher und Wohlthätigkeitssinn. Einen neuen Beweis gab am heutigen Tage unsere Israel. Gemeinde. Es feierte nämlich heute unsere Stadt bei der Aufstellung einer Büste des höchstseligen Kaisers Franz I., die derselbe ihr zur Belohnung ihrer Anhänglichkeit in den verhängnißvollen Jahren 1806 und 1809 geschenkt hatte, ein Nationalfest. Auch die hiesige Israel. Gemeinde konnte diesen Tag nicht vorbeigehen lassen, ohne ihre Gefühle der Liebe gegen den gütigen, allgemein geliebten Herrscher an den Tag zu legen; sie feierte ihn auf eine würdige Weise, auf eine Weise, die dem Andenken des Herrschers, der mit so vielem Recht Landesvater genannt wird, die geziemendste, und seinem erlauchten regierenden Sohne die angenehmste sein mußte. Vormittags versammelte sich der Vorstand nebst den Zöglingen der hiesigen k. k. Israel. Nationalschule, ihren Lehrern und dem Herrn Rabbinen in der Synagoge, wo nebst den bezüglichen Psalmen vom Vorsänger das Hanoten Teschua, und von Herrn Bendiner, Lehrer der k. k. Israel. Nationalschule ein Gebet in deutscher Sprache vorgetragen wurde. Damit aber war unser Fest keineswegs zu Ende, wir haben noch nicht vergessen, daß unser Lehrer Moses uns befohlen, bei unsern Freuden der Armen zu gedenken. Daher verfügte sich Nachmittags der löbl. Vorstand nebst mehreren angesehenen Gemeindegliedern, den Zöglingen der k. Israel. Primärhauptschule, deren Lehrern und Inspektoren in den hochfürstlich Palfischen Garten. An einer wohlbesetzten Tafel wurden hier 125 Arme Christlicher Religion mit Speise und Wein reichlich bewirthet, wobei die Vorsteher und mehrere der angesehensten Glieder der Gemeinde aufwarteten. Ein Orchester führte während des Mahles verschiedene Musikstücke aus. Seine Hochwürden, der Herr Abt, Domherr und Stadtpfarrer J. von Kremlicska, die löbliche Komitatsbehörde, der löbliche Stadtmagistrat und das Herrschaftliche Gerichtspersonal beehrten mit ihrer Anwesenheit das Mahl, um das sich ein Kranz schöner Frauen schlang. Gegen dessen Ende trat Herr M. Bendiner an das obere Ende der Tafel, wo unter einem Baldachin das Bild Seiner Majestät des jetzt regierenden Kaisers prangte, und setzte in einfachen klaren Worten den Zweck und die Ursache des Festes auseinander, worauf von den Zöglingen der k. Israel. Primärhauptschule das Volkslied Gott erhöre rc. unter Begleitung des Orchesters abgesungen, und von Herrn Bendiner Toaste auf das Wohl J. J. M. M. des Kaisers und der Kaiserin, S. K. H. des Reichspalatin, der Herrschaft Palfi, der Komitats- und Stadtobrigkeit und der Studienbehörde ausgebracht wurden. Herr von Adriansky, Präses des Herrschaftsgerichtes, hielt sodann eine kurze aber nachdrückliche Rede, worin er den Fortschritt der Gemeinde lobte, und daran erinnerte, daß das Fest einem Kaiser gelte, der seine Liebe allen Unterthanen ohne Unterschied der Religion vermacht. Schade, daß unser geistliches Oberhaupt durch Amtspflichten abgehalten wurde, dem Feste beizuwohnen, und ihm so gleichsam eine religiöse Weihe zu geben. Während ich dieses schreibe, sehe ich von meinem Fenster aus die Greise und Krüppel den Garten gesättigt, und noch überdies mit einem Geldgeschenke versehen, heiter und freudig verlassen, und ihr dankbares Gemüth wird Segen auf den allgeliebten Herrscher und die Geber herabflehen *).

---

*) Es kommen uns fortwährend anonyme Korre-

Deutschland.

Vom Neckar, im Mai. Nachstehendes ist die Petition, welche von Herrn Adolph Zimmern in Heidelberg, Namens der dortigen israelitischen Religionsgemeinde, durch den Abgeordneten der Stadt Heidelberg, Herrn Speyerer, der Ständeversammlung überreicht worden ist: „Hohe zweite Kammer! Nicht das traurige Schicksal, daß wir seit 10 Jahren vor jeden Landtag immer vergebens unsere Bitten brachten, nicht die Unheil verkündende letzte nächtliche Stunde, in der auf den vergangenen zwei Landtagen unsere Angelegenheit arbeitsmüde berathen wurde, all das durfte uns nicht abhalten, immer wieder zu kommen und immer dasselbe zu sagen. — Was eine hohe Kammer für ihre Pflicht hielt, jedesmal zu verneinen, eben das halten wir für eine Pflicht, jedesmal neu zu fordern. Auch wir haben unsere Gewissen, auch wir haben uns vor einem höheren Richter zu rechtfertigen — und hierin allein liegt unser Trost, wie unser ewig junger Muth. — Es giebt eine gerechte Nachwelt, eine gerechte Geschichte. — Ueber uns soll fest stehen, daß wir nie aufhörten, muthig unser Recht zu fordern, und daß eine, Gott weiß wie lange Unterdrückung, uns staatlich niederhalten konnte, aber nicht vermocht hat, so in die geheimen Werkstätten der Herzen einzudringen, daß nicht der Freiheit lebendig Gefühl, wo nur ein Sonnenblick strahlte, schnell und kräftig wieder emporstieg. — Wie ein schwarzer Faden zieht sich das Vorurtheil gegen Juden seit undenklicher Zeit durch einen großen Theil der christlichen Welt. Können wir deutsche Israeliten den Faden noch nicht ganz zerreißen, so ist es uns doch schon vergönnt, gute und edle Männer als Vorkämpfer für unser Recht zu sehen. Aber noch ist es die Minderzahl, die sich unserer annimmt, daher ist die Dauer des Vorurtheils nicht zu berechnen, und wenn das Prinzip für das wir streiten, selbst rüstige Kämpfer in allen Klassen der Gesellschaft bereits gewonnen hat, so dürfen wir im Streite nicht ermatten, ob nah' der Sieg oder fern noch läge. — Darum sagen wir auch heute ehrerbietig aber in offener Rede Einer hohen Kammer, daß die mangelhaften, unbestimmten, einer jeden Auslegung fähigen Gesetze über unsere Religionsgenossen, Unheil und Verwirrung stiften, und daß uns heute noch selbst unsere privatbürgerlichen Rechtsverhältnisse verkümmert sind, weil uns die Wohlthat der Gemeindeordnung nicht zu Gute gekommen ist. — Mühsam kämpft der Jude von Instanz zu Instanz, wenn er sein Bürgerrecht antreten oder erwerben will; weil Niemand klar weiß, was seine Rechte, seine Pflichten sind, und oft geht die geringe Habe zum großen Theile hin, bevor er auf der Scholle, auf der er geboren, sich ein Recht erwirbt, das bei allen Bürgern christlicher Konfession unzweideutig durch die Gemeindeordnung bestimmt ist. — Wir fordern die Herren Beamten, die in der hohen Kammer sitzen, feierlich auf, sie mögen Zeugniß geben, ob es nicht so sei, während wir bereit sind, jederzeit den Beweis zu führen, wie tief begründet unsere Klage ist. — Traurig zumal ist es, daß gerade die ärmere Klasse unserer Glaubensgenossen am mühevollsten und kostspieligsten um ihre bürgerliche Existenz kämpft. — Ueberall bringt sich der Reiche durch, zumal in unserer materiellen Zeit; er wählt sich den besten und gewissenhaftesten Anwald, er schafft sich den günstigsten Interpreten des bestehenden Rechts — und leider muß immer interpretirt werden — oder der Staat erkennt in der Erhaltung der Reichern seinen eigenen Vortheil, und legt das Gesetz von selbst zu seinen Gunsten aus. — Das ist's aber eben, was uns so betrübt, daß die jetzt bestehenden Gesetze den Geringbemittelten noch hülfloser machen, und wir unsere Glaubensgenossen täglich mehr verarmen sehen, im Kampfe mit innern Schwierigkeiten — die eine Folge des langen Druckes einerseits und der entgegenstehenden Vorurtheile auf der andern Seite sind — im Kampfe mit der Bestreitung der doppelten Ausgaben für den Kultus und für den Staat; wir sehen ihn endlich erliegen, wenn er ein Recht erwerben will, das ihm nach göttlichen und menschlichen Gesetzen gehört, und dennoch — ihm erschwert wird. — Um ein elend Antheil Holz aus einer Gemeinde, wehrt man dem in derselben Geborenen das Bürgerrecht oft, wenn auch keine Qualität fehlt. — Als wenn der liebe Gott

---

spondenzen zu, so z. B. von Raab vom 3. Juni, die, so trefflich sie auch bisweilen sind, nach unserm Grundsatze **nicht** benutzt werden können, folglich ihres Zweckes verfehlen. Da wir Jedermann, wenn er es fordert, Verschweigung seines Namens zusichern, so ist um so weniger Grund dazu vorhanden. Redakt.

die Sonne nicht für alle scheinen ließe, und er die Wälder nur geschaffen, damit ein Recht zu ihrer Benutzung nur der Mensch erwerben könne, den der Zufall der Geburt zum Christen gemacht. — Und wenn Unverstand und Neid regieren, darf der Gesetzgeber fühllos bleiben, wo er helfen kann? — Ein Beschluß: Die Gemeindeordnung ist auch für die Israeliten des Großherzogthums gegeben, hebt jede Willkür auf, und macht 20,000 zufriedene und dankbare Menschen mehr im Lande. — Wir haben ja schon so oft gesagt, in all den Ländern, wo man gerecht gegen unsere Glaubensgenossen war, in der vollsten und größten Ausdehnung, hat man es noch nie bereut; nirgends hat man die Nachtheile erfahren, die die Schwachen fürchteten, die Uebelwollenden prophezeihten, und an die die Freunde der Rechtsgleichheit aller Konfessionen ohnehin zu keiner Zeit geglaubt. — Entchristlicht wird der Staat nicht, wenn der Jude für seine Pflichten seine Rechte anspricht, und England hat als neuestes Beispiel in seinem Parlamente wiederum gezeigt, wie eine große, besonnen fortschreitende und mit der christlichen Religion innig verwachsene Nation, über diese Frage denkt. — Wir dürfen, nachdem seit Jahr und Tag unsere Gründe für die Forderung der Rechtsgleichheit so vielseitig erschöpft und vorgetragen worden sind, nicht wagen, sie zu erneuern; und so sehr wir auch überzeugt sind, daß unsere Sache die Zeit, die Eine hohe Kammer ihr zuzuwenden so geneigt sein wird, werth ist, dürfen wir doch ihr von diesem edlen und gemessenen Gute nicht mehr rauben, als die Noth erfordert. — Wir bitten nur noch, Eine hohe Kammer möge die offene Rede, die wir ehrerbietigst an sie richteten, in dem Geiste aufnehmen, wie sie selbst wünschen muß, daß innerlich freie Männer reden sollen, ohne Menschenfurcht in einer gerechten Sache. — Wir bitten: Hochdieselbe wolle hochgefälligst beschließen: diese Vorstellung sei mit besonderer Empfehlung dem hohen Staatsministerium zu überweisen, mit der Bitte um bald gefällige Vorlage eines, die Aufhebung aller Rechtsunterschiede zwischen den Bürgern israelitischer und denen christlicher Religion bezweckenden Gesetzentwurfes. Wir verharren hochachtungsvoll Einer hohen zweiten Kammer gehorsamste (folgen die Unterschriften). Heidelberg, den 24. April 1841. (Hamb. Corr.)

Belletristik.

Der Jude in Graneda.

(Fortsetzung.)

12.

In des Klosters öden Hallen
Steh' ich,
Und die alten Grabgesteine
Seh' ich,
Wo einst zog der Mönch' und Nonnen
Wallen,
Mönch' und Nonnen tobten bei dem
Weine.

Alles stumm — der todten Ritter
Mäler
Sind nur längst gescheh'ner Thaten
Hehler,
Sind nur längst vergangner Zeiten
Splitter
Spreuekörner längst verzehrter
Saaten.

In dem Garten wachsen wilde
Rosen,
West kann nur um dicht Gestrüppe
Kosen,
In der Kirche Niemand kniet dem
Bilde,
Und die Vesper tönt von keiner
Lippe.

Sprich, wo sind denn die Bewohner
Blieben?
Welche Mächte sie von dannen
Trieben?
Kamen für die Missethaten
Lohner,
Daß hinweg vor dem Gericht sie
Rannen?

Horch! da schlürft es durch die weiten
Gänge,
Seufzt und stöhnt, als wär's ihm drückend
Enge —

Einen Greisen seh' ich zu mir
Gleiten,
Mit dem Auge blöde um sich
Blickend.

Komm herbei, ich will Dich, Trüben,
Fragen
Kundegierig nach den alten
Tagen,
Sprich vertrauend von den todten
Lieben,
Den Geschicken, die hier schaurig
Walten!

13.

Und dem greisen Mann — von der Lippe rann — aus vielen Zeiten — nahen und weiten — trauliche Kunde — seines Herzens Wunde — schloß er auf mit seinem Munde — wie er gelitten — und gestritten — in der Welt — dann seines Alters Zelt — in dem Kloster aufgeschlagen — daß mit Behagen — er vergesse sein Streben und Wagen — und sein eitles Thun büße — und aus der Buße Heil ihm sprieße — bis das Leben zu Ende fließe. — Aber neue Kämpfe waren begonnen — — aus der Zeit unerschöpflichem Bronnen — floß ein gewaltiger Strom — genährt von des zürnenden Himmels Dom — durch mächtige Güsse — daß der rauschenden Flüsse — Ueberschwemmung — brach durch die alte Dämmung — und sonder Hemmung — über Fluren, die lange ruhten — goß vernichtende Fluthen. — Und der Volksversammlung Spruch — öffnete den lang verdeckten Bruch — riß auf der Klöster Pforten — mit der Aufhebung zermalmenden Worten — trieb der Mönche und Nonnen Cohorten — hinaus aller Orten — in des Lebens wirre Pfade — von dem sichern Gestade — in die wilde Brandung — wo die Landung — gefährlich — und das Schiffen beschwerlich. — Darum die öden Hallen — wo die Denkmäler umgefallen — darum in dem Garten Gestrüppe — in der Kirche keines Beters Lippe — und nur ihn, den Pförtner, den alten — ließ man walten — bis da käme — und in Besitz nehme — der es um Geld gewonnen — und die Zellen der Mönch' und Nonnen — in frevelndem Beginnen — zum Werkhaus mache für Seid' und Linnen — mit Weben und Spinnen. — Und auf mein Begehren — führte der Greis mich durch die hehren — gewölbten Gänge — die Breit' und Länge — durch Säle und Gemächer — über Zinnen und Dächer — gab in sinniger Leitung — jedes Werkes Bedeutung — jedes Males Verkündigung — jedes Gedachten Tugend und Versündigung — daß ich die Schritte und Spuren — derer, die längst von hinnen fuhren — deutlich merkte und gewahrte — da er der Zeichen und Worte nicht sparte. — Und als wir vielfach umgegangen — und bis in die dunkeln Gemächer der Schläfer drangen — und mit Schauern und Bangen — todter Aebte hohle Augen und Wangen — aus den geöffneten Särgen zu schauen zwangen — da richtete ich an den Greis die Frage: — Treuer Wegweiser durch vergangne Tage — sage — vieler Zeiten und Geschlechter Gedenken — konntest Du meinem Geiste vorüberlenken — die hier gehauset und von dannen gingen — sprachest von ihrem Kämpfen und Ringen — ihrem Bezwingen — oder Bezwungenwerden — und ihrem Scheiden von der Erden — nun aber sprich, vernahmst Du Nichts von jenem Geschlecht — das durch Jahrtausende ungeschwächt — für seine Wahrheit und sein Recht — in der Mitten — der Völker gelitten — überall bestritten — dennoch seinen Sitten — seinem Bekenntniß — und seiner heiligen Schriften Verständniß — treu geblieben — das, zerrieben — wie Staub — wie herbstliches Laub — von den Aesten gefallen — dennoch widerstand den Stürmen allen — immer wieder Wurzel schlug — seinen Stamm in die Höhe trug — sprach auch das Geschick nie: „genug!“ — Auch in Spanien's Landschaft — machten sie traurigen Schicksal's Bekanntschaft — denn sie hatten hier Friedenssitze — in fröhlichem Besitze — aber mit der Verbannung Blitze — aus der erbarmungslosen Hand — schleuderte sie der katholische Ferdinand — aus dem Vaterland — und die Armen, die ohne Wehr — Viele verschlang das Meer — Viele jagten hin und her — bis hie und da in einem andern — Reiche sie durften aufhören zu wandern. — Drauf erhob sich der Greis — und sprach schüchtern und leis: — Meinst Du, Fremdling, die Juden? — Ja, sie mein' ich, die luden — auf sich der Völker Haß — und doch nicht unterlagen baß — ist Nichts von ihnen — daß zum Gedenken könnte dienen — hier zurück geblieben — sei's im Hassen oder Lieben? — Bist Du selbst ein Jude? sprach er — und die Stimme ab brach er — daß sie sank bis zum Flüstern. — Laut sag' ich's Königen und Ministern! — Und wie bist Du denn hergelangt — und hat's Dich nicht gebangt — da der

Tod ist drauf geschrieben — wenn ein Jude in Spanien geblieben — eine Nacht? — So lange die Hermandad gewacht — da aber deren Macht — ist zu Nichts gebracht — hab' ich ihr Gesetz verlacht — denn um das man uns einst gehetzt zur Menschenjagd — um des Goldes funkelnde Pracht — darum schließt man uns heute auf — und giebt uns ein freundlich Willkomm in den Kauf. — Doch ich frug Dich, gieb mir Bescheid — ist nah' oder weit — Nichts, was uns ihr Hiersein verriethe — sag' an in Deiner freundlichen Güte — sei es Stein oder Schrift — sei's auf Berg oder Trift — ich such's, sei's mühsam, wenn es sie betrifft. — Da dehnte sich des Greises Gestalt — und wie mit Jugendgewalt — daß seine Rede weithin schallt — rief er, wie ich's nie geglaubt — und schüttelte das Greisenhaupt: — Jüngling, nicht Schrift, nicht Stein — redet hier von der Juden Qual und Pein — und Alles ist still von ihrem Hiersein — denn sie löschten es aus, oder scharrten es ein — aber Du siehst noch Blut und Bein — vor Dir stehen in vollem Leben — und ein Herz, ein altes, erbeben — wenn Dir diese Laute von der Lippe schweben. — Ja, ich stamme von Israel — und meiner Familie Nam' ist Abarbanel — ich bin der letzte aus dieses Geschlechtes Bunde — und mit mir geht's von der Erde Runde! — Setze Dich her, ich will Dir verkünden — eh' meine letzten Kräfte schwinden — alte Mähr' — bitter und schwer — und wie es gekommen bis hieher. —

(Fortsetzung folgt.)

Jüdisches Recht*).

(Eingesandt.)

(Der folgende, bündige und klare Abriß wird Vielen bei der vielfach stattfindenden Unbekanntschaft des Gegenstandes sehr willkommen sein. Redakt.)

Die Juden haben ihr nationales Recht auch außerhalb Palästina beibehalten, wo ihnen dessen Gebrauch in den abendländischen Staaten verstattet worden ist. Es besteht in den mosaischen Gesetzen, sofern deren Inhalt außerhalb Palästina für anwendbar gehalten wird, und dem ungeschriebenen, im Talmud aufbewahrten Rechte, welches sich an jene anschließt, aus den beiden Haupttheilen des letzteren, der Mischna und Gamara, sind die Rechtsbücher genommen, welche jetzt von den jüdischen Gelehrten (Rabbinen) gebraucht werden. Besonders abweichend ist das jüdische Recht, hinsichts der Ehe, der Intestat- und testamentarischen Erbfolge, der Schenkungen und der Vormundschaften*).

I. Jüdisches Eherecht**). Bei dem jüdischen Ehebündnisse ist die äußere Form von dem Wesen der Ehe selbst zu unterscheiden.

Was nun die Form anbelangt, so wird ein Ehebündniß geschlossen, 1) durch Verabredung bei der Verlobung; diese Sponsalien werden schriftlich errichtet, von zwei Zeugen unterschrieben und mit einer Geldstrafe oder dem Bann bekräftiget. Wird nun das Verlöbniß aufgelöst, so zerfallen auch die ersten Ehepakten; tritt ein Theil ohne hinreichenden Grund zurück, so muß derselbe, oder dessen Bürge die bedungene Geldstrafe erlegen; 2) durch die Trauung, welche unter dem Trauhimmel, mittelst Uebergabe eines Ringes seitens des Bräutigams an die Braut vollzogen wird. Bei dieser Gelegenheit werden die wirklichen Ehepakten unter dem Namen

---

*) Die Königliche Preußische Kabinetsordre vom 11. März 1812 hatte in diesen Rechtsverhältnissen bedeutende Veränderungen hervorgerufen. Diejenigen Staatseinwohner, welche nun in den Landestheilen, die früher zum Königreiche Westphalen gehörten, wohnten, waren in Rücksicht ihrer sämmtlichen bürgerlichen Verhältnisse mit Ausnahme derjenigen Handlungen und Geschäften, welche wegen der Verschiedenheit der Religionsbegriffe und des Kultus an besondern gesetzlichen Bestimmungen und Formen nothwendig gebunden waren, den übrigen Konfessionen gleichgestellt. Corresp.

*) Die unter dem allgemeinen Sprachgebrauch verstandenen Ritualgesetze haben in vielen Ländern Europas noch gesetzliche Kraft. Corresp.

**) Die erwähnte Kabinetsordre hat in deren privatrechtlichen Verhältnissen überall keine wesentliche Veränderung hervorgerufen: nur wo bei dem Ehebündniß überhaupt kein schriftlicher Kontrakt nach den vorgeschriebenen Formen stattgefunden (gehört zu den seltensten Fällen) treten alsdann die allgemeinen Bestimmungen des preußischen allgemeinen Landrechts in Wirksamkeit. Uebrigens werden Ehen zwischen Christen und Juden in Frankreich, Belgien und Holland, und auch beispielsweise in mehreren Theilen Deutschlands als: Weimar, Frankfurt am Main ohne Schwierigkeiten gestattet. Corresp.

„Ketuba" ausgesetzt, und in diesen der Ehefrau ein Bestimmtes zum Witthum verschrieben.

Vermehrt der Mann bei der Trauung, oder nachher die Dos, so muß auch die Ehefrau, ohne Rücksicht auf ihr Eingebrachtes, das ihr Verschriebene erhalten. Was die rechtlichen Verhältnisse der Eheleute betrifft, so hat ein jüdischer Ehemann ein Recht auf Alles, was seine Frau durch Arbeit erwirbt, desgleichen auf dasjenige, was ihr durch Glück zufällt; nicht weniger steht ihm der Nießbrauch in der Regel von allem Vermögen des Weibes zu, und endlich ist er ihr Universalerbe *). Die Güter einer Ehefrau sind aber von dreifacher Art; entweder nämlich Brautschatz, oder Paraphernalvermögen, oder Spillgüter. Der Brautschatz besteht entweder in Baarschaften und Kaufmannsgütern, oder in solchen Vermögenstheilen, die ordentlicherweise zur Veräußerung nicht bestimmt sind, als Kleidungen und Vieh, Beides muß der Ehemann entweder nach einer gewissen Taxe annehmen, oder er bekommt sie ohne Schätzung des Werthes. In dem letztern Falle treten die gemeinrechtlichen Grundsätze ein, in dem ersteren aber tragen dergleichen Vermögenstheile den Namen Zon-Barsel, das ist, Güter des eisernen Viehes. Von diesen muß der Ehemann während der Ehe Gefahr und Rechnung übernehmen, und nach aufgehobener Ehe dieselben in dem Zustande zurückgeben, in dem er sie empfangen hat. Das Paraphernalvermögen trägt den Namen der Nutzungsgüter, von welchen der Ehemann die Früchte und Nutzungen zieht, und solche blos in dem bessern oder schlimmern Zustande wieder abzuliefern hat, in welchem sie sich nach aufgehobener Ehe befinden. Die Spillgüter sind nach gemeinrechtlichen Grundsätzen zu beurtheilen. Einen Rechtshandel, der die Güter des eisernen Viehes betrifft, kann der Mann auch ohne Vollmacht der Frau, ja wider ihren Willen, führen; ist hingegen von gewöhnlichen Dotal- und Paraphernalgütern die Rede, so wird eine Vollmacht von Seiten der Frau erfordert. Sind Nutzungen und Früchte, auf welche der Mann ein Recht hat, streitig, so kann er, wenn die Frau nicht ausdrücklich widerspricht, auch ohne Vollmacht den Prozeß nicht nur führen, sondern auch das Eigenthum vindiziren, zu einem gütlichen Vergleiche aber wird auch in diesem Falle die Vollmacht des Weibes erfordert. Diejenigen Geschenke, welche der Bräutigam seiner künftigen Gattin vor der Zusammenkunft macht, nehmen die Natur der Nutzungsgüter an, wenn sie nicht zum weiblichen Putze gehören. Ein Geschenk hingegen, das der Mann der Frau nach der Hochzeit verehrt, es bestehe, worin es wolle, gehört der Frau eigenthümlich zu, und der Mann hat kein Recht auf die Nutzung. Jedoch darf das Weib solches nicht anderweit verschenken, oder verkaufen, sondern muß es Zeitlebens in Händen behalten. Die Arbeiten, die das Weib dem Manne zu leisten hat, bestehen darin: das Mehl zu mahlen, backen, waschen, kochen, ihr Kind säugen, ihm das Bette machen und in Wolle arbeiten. Hat sie eine Magd mitgebracht, so darf sie nicht mehr mahlen, backen und waschen; hat sie zwei Mägde, so darf sie nicht mehr kochen, noch ihr Kind säugen; hat sie drei, so darf sie auch das Bette nicht mehr machen, noch in Wolle arbeiten. Diesem fügen jedoch die Ausleger des Talmud noch bei; einige Liebesdienste muß die Frau dem Manne allezeit erzeigen, das ist, ihm sowol bei Tische, als auch sonst, Handreichung thun, und für seine Bequemlichkeit und Reinlichkeit sorgen. Niemals aber darf sie sich aller Arbeit gänzlich entschlagen, wenn sie auch noch so viel Gesinde halten könnte. Die Pflichten des Mannes auf der andern Seite sind: seiner Frau freie Kost und anderen Lebensunterhalt zu geben; ihr die eheliche Pflicht zu leisten, ihr eine Eheverschreibung auszustellen, sie kuriren zu lassen, wenn sie krank wird, selbige auszulösen, wenn sie in Sklaverei verfällt, sie begraben zu lassen, wenn sie stirbt, und ihr nach seinem Tode von seinem Vermögen die Verpflegung reichen zu lassen, bis sie sich wieder verheirathet. Kleidungsstücke und Mobilien, die der Mann seiner Frau zu ihrem Gebrauche gegeben, oder blos dazu angeschafft hat, dürfen von ihm ohne ihre Einwilligung nicht verkauft werden, wenn er auch nicht zu leben hätte. Sind es aber Sachen, die blos zum Ueberflusse und zum Staate gehören, als silberne und goldene Geschirre; so darf solche der Mann im Nothfalle auch ohne Beistimmung der Frau veräußern, welches auch in Ansehung des Heirathsgutes stattfindet.

(Schluß folgt.)

*) Nach dem Preußischen Landrecht, nur dann wenn keine Kinder da sind. Corresp.

Gesuch und Aufruf.

Der Mittag des 30. April war vorüber. Die meisten männlichen Bewohner unserer Gemeinde waren auswärts. Da stand plötzlich unser Badhaus in hellen Flammen. Schon nach wenig Minuten, ehe noch Hülfe möglich war, hatte der scharf wehende Ostwind den flackernden Brand unsrer Synagoge, unsrer Schule mitgetheilt. Es geschah alles, was angestrengte Thätigkeit der Ortsbewohner, was von nah und fern herbeieilende Hülfe, bei dem Wassermangel, an dem wir leiden, zu leisten vermochten; ach, demungeachtet sanken unsere Synagoge, unser Schulhaus, die Wohnungen zwei unsrer Glaubensgenossen, 2 Scheuern und das Wohnhaus eines christlichen Bewohners in Asche. Fast nichts konnte gerettet werden; doch wir danken dem, der den Elementen gebietet, daß wir den Verlust keines Menschenlebens zu beklagen haben. Aber unsre Gemeinde ist **sehr arm**, und leider sind sämmtliche Gemeindegebäude, welche abbrannten, nach Landesgesetz nur mit 286 Thlr. in der Assecuranz versichert.

Wie soll es also ermöglicht werden, unsere Synagoge wieder aufzurichten, dem wackern Lehrer unsrer Kinder ein neues Obdach zur Fortsetzung seines segenbringenden Berufes zu schaffen, und unsere um Habe und Gut gekommenen Glaubensgenossen in ihrer Noth aufzuhelfen, wenn wir nicht die Mildthätigkeit unsrer näher und ferner wohnenden Brüder in Anspruch nehmen. An Sie wenden wir uns daher in unsrer tiefen Bedrängniß, und gewiß wir bitten nicht vergebens um Beistand; denn noch belebt warmes Mitgefühl bei fremden Schmerz die Brust der Söhne Israels, noch ist edle Mildthätigkeit in den zerstreuten Gemeinden Jakobs nicht erloschen, noch steht der feste Glaube an die vergeltende Hand des Ewigen unerschüttert. Ja, er wird die Gaben segnen, mit welchen Ihr Edelmuth unsre Noth zu lindern suchen wird, und die wir mit dankbar gerührtem Herzen empfangen werden.

Die unterzeichneten Vorsteher unsrer Gemeinde werden nicht verfehlen, den Empfang der Unterstützungen öffentlich zu bescheinigen und seiner Zeit Rechnung darüber abzulegen.

Möge der Allmächtige alle unsere Brüder mit gleicher oder ähnlicher Heimsuchung verschonen.

Aschenhausen bei Kaltennordheim im Großherzogthum Sachsen-Weimar d. 20. Mai 1841.

Der israelitische Gemeinde-Vorstand.

Löser Katzenstein. Abr. Friedemann. Levi Stern. Isaac Cahn.

Obiges Gesuch bestätigt und empfiehlt
Aschenhausen d. 21. Mai 1841.

Der Gerichtsdirector
Briegleb.

Stadt Lengsfeld d. 23. Mai 1841.

Der Land-Rabbine
Dr. M. Heß.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. | Allgemeine | No. 27.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 3. Juli 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Großbritannien.

Parlamentsverhandlungen. Oberhaus. Sitzung vom 11. Juni. (B. H.) Die Bill wegen Befähigung der Juden zu Uebernahme von Munizipalämtern, indem bei ihnen eine Deklaration statt des von den Christen geforderten Eides als genügend erklärt werden soll, wurde bei der dritten Verlesung mit 98 gegen 64 Stimmen verworfen. Die Bischöfe erklärten sich hauptsächlich aus dem Grunde gegen die Bill, weil die Juden Christus für einen Betrüger hielten, die weltlichen Tory-Lords, weil sie in der Bill den ersten Schritt zur Zulassung der Juden ins Parlament sehen wollten.

Frankreich.

Paris, 13. Juni. Eine zahlreiche Deputation von Israeliten hat sich heute zu den Herren von Beaumont (de la Somme) und Carnot, Mitgliedern der Deputirtenkammer, begeben, um ihnen dafür zu danken, daß sie in der Sitzung vom 28. Mai die Ueberweisung der Petition des Herrn Wormser, Wählers von Paris, der als Israelit das Recht, einige Tage in Dresden, wohin ihn seine Geschäfte riefen, zu verweilen, sich verweigern sah, an den Minister der auswärtigen Angelegenheit, erlangt haben. Herr G. Weil hat sehr warm die Gefühle der Dankbarkeit, die in der Deputation leben, ausgedrückt, und die beiden Volksvertreter haben geantwortet, daß für sie, wie für die ganze Kammer diese Frage, welche die Ehre der Nation interessire, eine schnelle und günstige Lösung erhalten müsse, die einen glücklichen Einfluß auf das Ausland üben werde, wo ungerechte und gothische Vorurtheile sowol der Stimme der Vernunft weichen werden, welche die französischen Gesetze proklamiren, als auch den Erfahrungen, welche die Fortschritte darbieten, die die französischen Israeliten nach ihrer Emanzipation gemacht haben. (Courr. franç.)

Deutschland.

Müllheim (Großherzogthum Baden), 28. Mai. (Privatmitth.) In der Nacht vom 20. auf den 21. Mai starb hier Jehuda Israel Jakobssohn in seinem 74. Lebensjahr, ein Mann, der in unsrer Zeit eine desto seltenere Erscheinung war, weil er bei einer gänzlich vernachlässigten Erziehung sich durch einen klaren Sinn und hochherzigen Geist für alles Gute und Edle, während seiner ganzen Lebensdauer auszeichnete, weswegen er auch von Allen, die ihn kannten, ohne Unterschied der Religion, geachtet und geliebt war.

Was aber den von uns Geschiedenen zum segenreichen Andenken und zu dankbarer Erinnerung vorzüglich auszeichnet, sind zwei Stiftungen, die er be-

gründet hat, wovon die eine unstreitig unsrer Gegend zum Heile gereicht, indem der Mangel ähnlicher Anstalten zur Heranbildung von israelitischen Schullehrern und Theologen, nur allzusehr gefühlt wurde.

Im Jahre 1819 stiftete er ein Kapital von 300 fl. Renten, nebst einer Wohnung, zur Begründung eines israelitischen, theologischen Instituts, durch Anstellung eines Lehrers für das Studium angehender israelitischen Theologen und Schullehrer, zum Unterricht in hebräischer Sprache, Bibel und Talmud. Diese Stiftung hat bereits schon früher die Großherzogliche Staatsgenehmigung erhalten, und ist um so zweckmäßiger in hiesiger Stadt, da zugleich ein gutes und berühmtes Pädagogium sich hier befindet, und die humane Gesinnung des Direktors desselben diese Institute zur Beförderung der allseitigen Kenntnisse der diesseitigen Studierenden zu verbinden strebt. Nicht lange vor seinem Tode stiftete er noch ferner 3000 fl., deren Zins alle drei Jahre zur Aussteuer armer Mädchen, die sich durch ein religiöses und sittliches Betragen auszeichnen, verwendet werden soll.

Erstbenannte, für unsere Gegend so nothwendig und segenbringende Stiftung, wurde sogleich im Jahre 1819 in Werkthätigkeit gesetzt, und schon sind aus derselben Volkslehrer und Rabbinen hervorgegangen, und befinden sich von den Jüngstausgebildeten mehrere hoffnungsvolle Jünglinge zur Vervollkommnung ihres Berufs, auf Seminarien und Universitäten.

Freilich hätte dieses gute Werk seinen vollkommnen Zweck nicht erreichen können, wenn die religiöse, gutgesinnte und wohlthätige israelitische Gemeinde Müllheim, solches nicht unterstützt hätte, indem sie den Lehrern eine Zulage gab, und den Studierenden freie Kost verabreichte. Dieser Umstand war auch die Veranlassung, daß dieses Institut sich eines vielseitig gebildeten, für das Gute eifervoll bemühten Rabbinen, Herrn Salomon Rothschild, zu erfreuen hat. Doch wäre es zu wünschen, daß diese wohlthätige Gemeinde dem schönen Werke die Krone aufsetzen möge, indem sie dafür sorge, daß das Institut in ein anderes, geräumigeres, und dem Zwecke angemesseneres Lokal verlegt würde, damit der Rabbine nicht genöthigt wäre, den Unterricht in seinem ohnehin so kleinen Wohnhause, und sogar in seinem Wohnzimmer, ertheilen zu müssen.

Mögen doch wohlhabende Israeliten, und besonders ein reiches kinderloses Ehepaar in hiesiger Gegend für ihre Gemeinde Aehnliches zu ihrem eignen Heil und zur Verewigung ihres Namens vollbringen.

Hannover, 9. Juni. Von Gesetzentwürfen und landesherrlichen Propositionen sind bis jetzt drei an die Stände gelangt, von denen die erste ein Gesetzentwurf über die Rechtsverhältnisse der Juden. (L. A. Z.)

Wiesbaden, 10. Juni. Auch in Nassau werden, dem Vernehmen nach, den jüdischen Einwohnern, die schon längst, ungeachtet eines bloßen Schutzbriefes, alle Lasten der Staatsbürger tragen, damit in Einklang stehende Erleichterungen nicht länger vorenthalten. (B. N.)

Hamburg, 19. Juni. (Privatmitth.) Am 10. d. M. fand die feierliche Grundsteinlegung zu dem Krankenhause statt, zu dessen Erbauung die Kosten Salomon Heine so großmüthig hergab. Die Versammlung bestand aus mehreren Bürgern und Senatoren, Oberalten und Kämmereibürgern, dem Oberpräsidenten von Altona Grafen Blücher, mehreren Altonaischen Magistratspersonen, hier residirenden Ministern und vielen sonstigen, angesehenen Christen, dem Pastor der Vorstadt St. Pauli, wo das Krankenhaus belegen ist ff., sodann den Vorständen unserer, der hiesigen Portugiesischen und der Altonaer deutschen Gemeinde, dem Altonaer Oberrabbinen, den Tempelpredigern, so wie endlich aus unseren sämmtlichen Gemeindebehörden und sonstigen angesehenen Mitgliedern und anwesenden Fremden. Im Ganzen waren an 500 Männer versammelt. Die Feier ging in dem großen, von der Kammer hergeliehenen, sogenannten Herren-Zelt, welches auf dem Bauplatz der Stelle des Grundsteins gegenüber aufgeschlagen war, vor sich. Nach einem Chorale hielt der präsidirende Gemeindevorsteher, Herr J. R. Beit, eine treffliche Rede*), worin das Verdienst Heine's angemessen gewürdigt, und der Stadt, welche Grund und Boden geschenkt hat, gedankt wird. In

---

*) Durch die Güte unsers Correspondenten liegt uns ein Exemplar dieser Rede vor, und wir gestehen, sie ist vorzüglich, in einem Göthe'schen Style, abgefaßt.
D. Redakt.

der Mitte der Rede ward Herrn Heine eine Medaille, die die Gemeinde auf dieses Ereigniß hat prägen lassen, in mehreren Exemplaren überreicht, und andere unter das anwesende Publikum ausgetheilt. Die Medaille ist schön, zeigt auf der Vorderseite das frappant ähnliche Bildniß Heine's mit der Umschrift: „Menschenliebe ist die Krone aller Tugenden,“ auf der Rückseite die Façade des zu errichtenden Bauwerks. Das Haus wird übrigens in allen Punkten nach Aufgabe eines Komité's von Aerzten eingerichtet, und 80—100 Kranke einschließlich bezahlender Kostgänger fassen können; Architekt und Baumeister sind sehr zu loben. Nach der Rede wurde die Urkunde, welche in den Grundstein gesenkt ward, verlesen. Auf einer großen Pergamentrolle deutsch und hebräisch geschrieben, wurde sie von den vornehmsten Anwesenden unterzeichnet. Eine Kopie dieser Urkunde wurde dem Wohlthäter übergeben, die mit vieler kalligraphischen Mühe geschrieben, in einen mit einer reichen und geschmackvollen Goldstickerei versehenen violetsammetnen Bande eingebunden, und sodann in ein kostbares Kästchen von ausgezeichneter eingelegter Arbeit (Marquetterie), auf welchem der Vers: „Also bauete Salomon das Haus, und vollendete es“ stand, gelegt war. Hierauf fand die Grundsteinlegung statt: den ersten Hammerschlag that der präsidirende Bürgermeister, den zweiten Heine, den dritten der präsidirende Gemeindevorsteher. Nun nahm der Chacham Herr Bernays das Wort. Nach Beendigung dieser Rede wurde eine von Herrn Haarbleicher gedichtete, von Herrn Cobelli in Musik gesetzte Kantate abgesungen, die einen allgemeinen Beifall fand*). Darauf sprach der Vorsteher das Schlußwort, und ein Choral beschloß die Feier. Dieselbe hat hier Epoche und einen sehr angenehmen Eindruck gemacht.

Am folgenden Sabbat (dem 12ten) kam Herr Heine in den Tempel, wo er zur Tora gerufen ward, und Dr. Frankfurter nach der Predigt einen sehr rührenden Segen sprach.

Hamburg, 19. Juni. (Privatmitth.) (Es liegen uns über die eben beschriebene Feier noch drei Berichte vor, welche übereinstimmend noch folgende Urtheile ungefähr aussprechen, die bei so allgemein entschiedener Fassung wir dem Publiko nicht vorenthalten können. Redakt.)

— — In das Zelt zurückgekehrt, bestieg nunmehr der geistliche Beamte der Gemeinde Herr Isaak Bernays die Tribune und hielt eine — Rede, über deren Inhalt sowol als Vortrag, es besser sein wird zu schweigen. Es genüge die einfache Thatsache, daß die Ungeduld des Publikums sich dergestalt kund gab, daß der präsidirende Vorsteher sich veranlaßt sah auf die Tribune zu steigen und dem mit geschlossenen Augen vortragenden Redner, durch Zupfen am Kleide zu verstehen zu geben, daß man wünsche er möge seinen Vortrag beenden. Nach einigen noch hergesagten verwirrten Worten verließ Herr Bernays zur Beruhigung seiner Zuhörer den Katheder. Das Publikum gewann Zeit während eines jetzt dargebotenen glänzenden Frühstücks, sich deutlich darüber auszusprechen, wie unverzeihlich es von den Vorstehern war, daß sie, da sie die Unfähigkeit ihres Geist-

*) Auch die Cantate liegt uns vor, und hat sie, was nicht immer bei derartigen Festgedichten der Fall ist, poetischen Werth. Wir heben folgende Stelle aus:

Chor.

Ach wie viele sind der Leiden
Auf des Menschen kurzer Bahn,
Die er nicht vermag zu meiden
Die er nicht besiegen kann!
Bald in Angst und bald in Schmerzen,
Nie befreit von Furcht im Herzen;
Weil das Unglück und die Noth
Immer seinem Haupte droht.

Sicherheit ist nicht gewähret,
Nicht dem Kinde, nicht dem Greis:
Was die Erdenwelt gebähret
Reißt sie fort in wildem Kreis.
Unverbürgt ist unser Bleiben;
Wolken, die im Sturme treiben,
Wechseln ihre Schaumgestalt
Nicht so schroff und nicht so bald.

Arie.

Mit festverbundenen Augen
Durchwandeln wir das Leben:
Die höchste Weisheit hat dies so bestimmt;
Denn ach, wie könnten wir ertragen
Den Anblick der Gefahren
Die jeden unsrer Schritte
Gierig umlauern!

D. Redakt.

lichen für öffentliche Vorträge kennen, aus Delikatesse gegen einen Mann, den sie nicht umgehen zu können glaubten, die Rücksicht gegen eine so höchst achtbare Versammlung aus den Augen ließen. Und wahrlich, bei einer Gelegenheit wo es dem Redner so leicht wird, durch wenige herzliche Worte seine Zuhörer zu begeistern und zu erheben, ist ein solcher verworrener undeutlicher Vortrag, der die Zuhörer verstimmt und ungeduldig macht, doppelt tadelnswerth. —

Ein sehr geschmackvoll und sinnig ausgestatteter Kasten, die Abschriften aller auf dieses Unternehmen bezüglichen Dokumente enthaltend, wurde noch, begleitet mit einigen herzlichen Worten des Dankes, dem Herrn Sal. Heine überreicht; worauf eine von dem Sekretär Herrn Haarbleicher verfaßte, von Hrn. Cobelli komponirte Kantate, vorgetragen von mehreren Dilettanten, diese herzerhebende Feier beschloß.

Eine innige Theilnahme offenbarte sich bei allen Anwesenden und Alle verließen den Ort mit einem Gefühle der Dankbarkeit und der Anerkennung, sowol gegen den Mann der durch seine edelmüthige Freigebigkeit diese Feier herbeigeführt, als gegen die Anordner des Festes. Ganz besonders war es der Gemeinde-Sekretär Herr Haarbleicher, von dem die Einrichtung und Ordnung der Feier ausging, und der auch zur Verherrlichung dieses, für unsre Gemeinde so denkwürdigen Tages, mit allem seinem Talente und Eifer wirkte. Heil der Gemeinde, deren Beamte so viele Fähigkeit mit gutem Willen und rastloser Thätigkeit vereinen! Die Anerkennung der ganzen Gemeinde ward Herrn Haarbleicher zu Theil, doch findet er den größten Lohn in dem Bewußtsein der pünktlichen Pflichterfüllung, wie in dem Erfolge seines nützlichen thätigen Wirkens.

Hannover, 10. Juni. Die Hauptbestimmungen des Gesetzentwurfs sind folgende: Die im Königreiche wohnhaften Juden haben mit obrigkeitlicher Genehmigung einen bestimmten Familiennamen anzunehmen; die Namen bekannter christlicher Familien dürfen sie nicht annehmen. Sie haben sich bei Aufsätzen über Rechtsgeschäfte und zur Führung ihrer Handelsbücher der deutschen oder einer andern lebenden Sprache und der christlichen Zeitrechnung zu bedienen. Die Trennung der jüdischen Ehen kann nur durch Erkenntniß der bürgerlichen Gerichte erfolgen. Das Schutzverhältniß der Juden zum Landesherrn (nicht aber, wo dies besteht, zu Privatpersonen, Gemeinden und Körperschaften) wird aufgehoben. (In dem königl. Schreiben heißt es in Bezug auf die Aufhebung des Schutzverhältnisses: „Da Unsere Generalkasse den hieraus sich ergebenden Ausfall, welcher, nach dem wirklich zur Kasse gekommenen Durchschnittsertrage der letzten fünf Jahre berechnet, 4144 Thlr. 19 gGr. beträgt, nicht tragen kann, so sind Wir hierbei von der Voraussetzung ausgegangen, daß die getreuen Stände den Ersatz jenes Ausfalles auf die Landeskasse übernehmen werden.") Die Juden sind von der Ausübung politischer Rechte, sowol in Beziehung auf den Staat als auf die Gemeinde, ausgeschlossen. Sie können daher auch zu den Wahlen der Gemeindebeamten und der Gemeindevertreter nicht mitwirken. Sie bleiben ebenfalls von Staats- und Gemeindeämtern ausgeschlossen. Zu andern öffentlichen Funktionen können sie nur mit besonderer Genehmigung des betreffenden Ministeriums zugelassen werden. Die Juden sollen der Gemeinde ihres Wohnorts nach den für die Christen bestehenden Bestimmungen angehören. Das Synagogen-, Schul- und Armenwesen steht unter Aufsicht der Regierung. Die Ausübung des Gottesdienstes in der Synagoge steht den Juden frei, auch können sie in besondern jüdischen Schulen ihre Kinder unterrichten lassen; doch darf den Kindern die Theilnahme an christlichen Schulen nicht versagt werden. Grundeigenthum können die Juden nicht anders erwerben als unter besonderer Erlaubniß der Regierung und unter den dabei gestellten Bedingungen. In Ostfriesland, Lingen und Meppen bleibt es in dieser Beziehung bei dem bestehenden Rechte. Die Juden können zünftige und unzünftige Gewerbe gleichwie die christlichen Landeseinwohner erlernen und betreiben. Von mehren Söhnen eines Juden kann jedoch nie mehr als einer zum selbständigen Betriebe des Detailhandels irgend einer Art zugelassen werden. Die Zahl der an einem Orte bestehenden Kleinhandlungen soll in der Regel nicht, und nie ohne Anhörung der Gemeinde und der Bürgervorsteher vermehrt werden. In Ansehung einzelner sonstigen Gewerbe bleibt es dem Ministerium des Innern vorbehalten, nöthig erscheinende Ausnahmen und Beschränkungen anzuordnen. Der sogenannte Nothhandel oder Schacher soll nur ausnahmsweise

gestattet werden; Juden, welche ihn treiben, können kein Bürgerrecht erwerben und nicht Genossen einer Zunft werden. Ausländische Juden sollen zur Niederlassung im Königreiche nicht zugelassen werden. Das Ministerium des Innern kann in besondern einzelnen Fällen Ausnahmen gestatten. Solche Juden dürfen auch nur dann als Lehrer, Handlungsgehülfen, Dienstboten rc. zugelassen werden, wenn sie eine Bescheinigung der Obrigkeit ihrer Heimath beibringen, daß sie dort jederzeit wieder aufgenommen werden sollen, und wenn inländische Juden, welche in solche Verhältnisse einzutreten wünschen und sich dazu eignen, nicht vorhanden sind. Davon ausgenommen sind (vorbehältlich etwa nöthiger näherer Vorschriften) solche jüdische Handwerksgesellen, die mit einem gehörigen Wanderbuche versehen sind und bei Meistern ihres Handwerks Arbeit suchen. Inländische Juden dürfen eine ausländische Jüdin heirathen; hat dieselbe aber schon Kinder, welche noch das Wohnrecht der Mutter theilen, und wird nicht etwa eine Bescheinigung der Obrigkeit ihrer Heimath beigebracht, daß sie dort jederzeit wieder aufgenommen werden sollen, so kann die ausländische Jüdin nicht anders als nach vorgängiger und ausnahmsweise zu ertheilender Erlaubniß des Ministeriums aufgenommen werden.

Tages-Controle.

England. — Frankreich. — Hannover.

Am 9. Februar stellte Herr Divett im englischen Unterhause den Antrag, eine Bill einzubringen, wodurch der Eid bei Uebernahme eines Gemeindbeamtes so verändert werde, daß ihn auch Juden schwören könnten. Der Antrag wurde genehmigt, und die Bill zum ersten Mal verlesen. Am 10. März wurde sie zur zweiten Lesung beantragt, und mit 137 gegen 24 Stimmen, also mit einer Majorität von 113 Stimmen, genehmigt. Am 31. März fand die dritte Verlesung statt, nachdem dieselbe mit 108 gegen 31 Stimmen durchgegangen, die Bill also mit einer Majorität von 77 Stimmen angenommen war. Man kann also sagen, daß das Unterhaus die Bill mit einer immensen Mehrheit billigte, was um so bedeutsamer ist, da die Minister offen erklärten, sie würden eben so gern den Juden den Staatsdienst und das Parlament öffnen. Am 1. April ward die Bill zum ersten Male im Oberhause verlesen, ohne weitere Bemerkung. Die zweite Verlesung fand nur 1 Stimme der Majorität, 48 gegen 47; und, wie wir heute berichten, am 11. Juni ward die Bill bei der dritten Verlesung mit 98 gegen 64 Stimmen verworfen. In England selbst hatte man diese Verwerfung gar nicht vermuthet, denn in Portsmouth hatte man in Erwartung der Annahme bereits einen Israeliten zum Gemeinderath gewählt, und in London lud man den Herrn David Salomons ein, sich um eine eben erledigte Aldermansstelle zu bewerben. Auch hatten die Journale die Unterstützung des Herzogs von Wellington und des Lord Lyndhorst zugesagt. Die Masse von Petitionen zu Gunsten der Bill, wohingegen keine einzige gegen dieselbe einlief, legte das rühmlichste Zeugniß ab. Wir aber haben nie an die Verwerfung der Bill durch das Oberhaus gezweifelt, wir verweisen z. B. auf No. 17 Seite 238 (vom 8. April.) Wie könnten auch die, welche die Leiden Irland's mit gleichgültigem Auge ansehen, den Juden eine Benachtheiligung nehmen wollen, welche nur auf wenige zurückfällt, und die zwar schmerzlich, aber doch ohne materiellen Druck empfunden wird. —

In der französischen Deputirtenkammer wird die Klage eines Pariser Wählers, der, als Jude, aus Dresden verwiesen worden, zur Sprache gebracht. Nur mit Mühe kann sich der Anwalt desselben die Rede erkämpfen. Die Kammer bleibt nicht nur gleichgültig, ja sie will gar Nichts hören, sie hört ihm mißmuthig zu, und ist sehr weit von jener französischen Reizbarkeit entfernt, die auf die Schmälerung der Rechte eines französischen Bürgers sonst so eifersüchtig ist. Sie beläßt die Sache, wie sie gestanden. —

Gegen Ende des Jahres 1836 hatte die Regierung des Königreichs Hannover unter Wilhelm IV. an die beiden Kammern einen Gesetzentwurf zur Verbesserung der Rechtsverhältnisse der Juden gelangen lassen, welcher ziemlich liberal gehalten war (S. Jahrg. 1837. No. 15. 16. 18.) Bei den Berathungen in den Kammern im Januar 1837 ergab es sich, daß die erste Kammer fast alle humanern

Elemente des Regierungsentwurfes verwarf (s. das. No. 21. 22. 29. 32.), indem das Prinzip der Gleichstellung negirt, das Schutzverhältniß nur zum Staate, nicht zu Privaten und Korporationen aufgehoben, die Erwerbung von Grundeigenthum höchst beschränkt wurde ff. Die zweite Kammer zeigte sich um weniges freisinniger, und nur den enormen Anstrengungen der Herren DD. Freudentheil und Christiani gelang es, einige weiteren Konzessionen zu gewinnen (s. das. No. 37. 42.) Bei den Differenzen, die sich hieraus zwischen den beiden Kammern ergaben, wurden Konferenzen über Konferenzen gehalten, bis die zweite Kammer in den meisten Punkten nachgab. Endlich gelangte das Gesetz an das Ministerium zurück, das die Sanktion durch die königliche Unterschrift erwartete, um es zu promulgiren — als König Wilhelm IV. das Zeitliche segnete, Ernst August den Thron von Hannover bestieg, die Kammern auflöste, das Staatsgrundgesetz für ungültig erklärte, das vorliegende Gesetz nunmehr nicht sanktionirte. Mehre Male ließen die Israeliten Hannover's Bittschreiben zu den Füßen des Thrones um Verbesserung ihrer in allen Theilen unerträglich drückenden Lage gelangen — die Antwort erfolgte in diesen Tagen durch den Gesetzentwurf, dessen Inhalt wir heute mittheilen. Welches wird das Schicksal desselben in den jüngst versammelten Reichsständen sein? Ein Korrespondent der Leipz. Allg. Zeit. beantwortet diese Frage folgendermaßen:

„Die Kammern werden diesen Entwurf berathen und in ihren Beschließungen vermuthlich sehr voneinander abweichen. Die erste Kammer z. B. wird aller Wahrscheinlichkeit nach die im Entwurfe ausgesprochene Erwerbsunfähigkeit der Juden in Betreff des Grundeigenthums bestätigen, da sie (die erste Kammer), die eigentliche Repräsentantin des großen Grundbesitzes, die Rivalität des den Juden eignen Spekulationsgeistes fürchten dürfte, wiewol die Juden die Kenntniß und Fähigkeit der landwirthschaftlichen Verwaltung erst mit der Zeit erwerben müßten. Dagegen wird die zweite Kammer darauf dringen, daß den Juden der Erwerb von Grundeigenthum freigegeben werde, damit nicht die ganze Kraft jenes Spekulationsgeistes sich des Handels und der Gewerbe bemächtige. Aehnliche Motive wie diese, dann aber auch die liberalere Gesinnung der zweiten Kammer, werden auch bei den übrigen Bestimmungen die Ansichten beider Kammern voneinander entfernen."

Werfen wir auf diese Erscheinungen einen Gesammtblick, so können wir es uns nicht verhehlen, daß sich in den jüdischen Verhältnissen eine Erschlaffung und Abspannung kund thut, die im Allgemeinen eine bedeutende Förderung nicht erwarten läßt für die nächste Zukunft. Der Zeitgeist hat sich müde gerungen an dieser Frage, und auf den erlangten Resultaten, daß überall Etwas geschehen müsse, beruhend, überläßt er einer kommenden Zeit, den Sieg vollständig zu machen. Es ist ein Waffenstillstand eingetreten, in welchem die Gegenparthei das Verharren in den früheren Zuständen oder das Zurückführen auf dieselben, unsere Anhänger und Vertheidiger aber die vollständige Durchführung ihres Prinzips aufgeben.

Belletristik.

Der Jude in Graneda.

(Fortsetzung.)

14.

Freundlich legt sich Dämmernacht
Auf Graneda's stolze Pracht,
Und der kühle West erwacht:
Doch der jugendliche Ritter
Rührt die Cither
Vor der Dame Fenstergitter.

„Schlossest Du das Auge kaum,
Senke sich der süße Traum
Leis' um Deines Herzens Saum:
Laß den Jüngling niedersteigen,
Der Dir eigen,
Sich zu Deiner Lippe neigen."

„Oder lauschest Du hervor,
Ziehe in Dein offnes Ohr
Meiner Liebessänge Chor,

Daß die Lust Dir innen schwelle,
Wie die Welle
Aus dem engen Mund der Quelle."

„Send' ihm einen Boten hold,
Daß Du nimmer ihm gegrollt,
Wenn er Huldigung gezollt,
Daß ihn süß durchbeb' Belehrung,
Ob Erhörung
Ihn beglücke mit Gewährung."

Schau, zu seinen Füßen fällt,
Was er mit Entzücken hält,
Wonnereichen zugesellt,
Blüth' und Blum' in holdem Bunde,
Die ihm Kunde
Geben mit dem Rosenmunde.

15.

Kisten, Kästen, drunten, droben,
Aufgehäuft, in einander geschoben,
Füllen des reichen Kaufherrn Haus,
Schiffe sind ihm jüngst gelandet,
Andre waren leider! gestrandet,
Aber die Fülle strömt ein und aus.

„Sohn, was streichst Du sinnend, träumend,
Bald beflügelt, und bald säumend,
Unstät immer und unbedacht,
Was Du anblickst, nicht bedenkst Du,
Seh' ich Dich an, die Augen senkst Du,
Deine Lippe bald weint, bald lacht?"

„Hier den Stoff aus Silbergaze
Trage zu Deiner holden Base,
Und begrüße sie als Braut,
Daß Dein Herz Dir dort gesunde,
Schlage wieder eine Wunde,
Und das Glück ist Dir vertraut."

Aber der Knabe schleicht von hinnen,
Ach! wo anders weilt sein Sinnen,
Und im Herzen ein andres Bild:
„Werd' ich nimmer mich ermannen,
Daß der Vater hört, von wannen
Mir das Leid im Busen quillt!"

16.

„Nicht des stolzen Hidalgo's Tochter
Sollst Du frei'n,
Ich verachte des Bettelmantels
Leeren Schein,
Daß er aus Gnade des reichen Kaufherrn
Einz'gen Sohn
Nehme für seinen verrotteten Adel
Hin zum Lohn,
Daß die Gevatterschaft rümpfe die Nase
Ueber die Mesaillance der Base."

„„Vater nicht und Gevatter frei' ich,
Nur die Maid,
Daß mir blühe der süßen Liebe
Seligkeit,
Wie sie mit Innbrunst mich umfasset,
Mich allein,
Ist sie der thörichten Vorurtheile
Ach! so rein —
Wolken, die uns die Welt umschichtet,
Schnell sind sie von der Liebe gelichtet.""

„Was die Jugend sich erträumet,
Klingt so schön,
Bis des Lebens rauhe Wind' es
Schnell verweh'n,
Eine Zeit lang wird's vergeben
Still die Welt,
Bis sie später desto grimm'ger
Vor es hält,
Was dem Menschen ist angeboren,
's bricht hervor, ist unverloren."

„„Einen Garten der Liebe wollen
Wir uns bau'n,
Wo allein mit Pflanzen des Herzens
Wir uns schau'n,
Wo des wilden Lebens Wehen
Dringt nicht ein,
Und uns ewig lächelnd strahlet
Frühlingsschein —""
„Ach! wie bald wirst Du's erbitten,
Daß Gesellschaft drin sei gelitten."

„Sohn, in Deiner Familie Schooß ist's
Festgesetzt,

Seit Jahrhunderten gehalten
Unverletzt,
Daß aus der Verwandtschaft Schranken
Wir nicht geh'n,
Fremdgeborne nicht in unsrer
Mitte seh'n —"
„„Nimmer lass' ich hier mich zwingen —""
„Willst Du mit dem Vater ringen —"

17.

In der Kammer
Liegt der Vater
Auf den Knieen,
Ringt die Hände,
Schlägt das Haupt sich an die Wände.

Schneller zittert
Ihm die Lippe,
Wildes Zucken
Wirft ihn nieder,
Wie es fährt durch Brust und Glieder.

Als ob Schrecken
Ihn umgarnen,
Andrer Welten
Schattenbilder
Ihn umkreisen immer wilder.

Wehe! wer der
Väter Glauben
Um der Erden
Güter tauschte,
Der Verlockung Stimmen lauschte.

Wehe! wer mit
Falschem Sinne,
Was erkannt und
Angeboren,
Heiligstes hat abgeschworen.

Wenn am Sommer
Seines Lebens
Erst des Scheitels
Haar verblichen,
Und die Täuschungen gewichen,

Der Verblendung
Wolke schwindet,
Und des Greises
Blick nach oben
Zu der Wahrheit Reich gehoben:

Schleicht die Natter
Aus den welken
Blumen leise;
In die Seite,
Daß sie schwellend Weh bereite,

Senkt sie ihres
Giftzahns Schärfe,
Tropf' auf Tropfen
In die Wunde
Thaut sie, stärker Stund' auf Stunde —

Bis des alten
Meineids Vorwurf,
Bis der Väter,
Der betrognen,
Bis des Gottes, des belognen,

Bilder bringen,
Wie Dämonen
Des Gerichtes,
Aus dem Schwanken
Der zerrütteten Gedanken!

Wahnsinn, Wahnsinn!
Daß er in der
Qualgefühle
Wildem Schwarme
Stürze nicht in Deine Arme!

18.

Glaubtest, könntest die Brust
Frei erhalten, eigenbewußt?
Andres beschwören
An den Altären,
Innen gehören
Deiner Väter Lehren?
Wolltest spielen mit der Welt,
Weil die Wahrheit ihr nicht gefällt?
Anders der Schein,
Anders das Sein,
Nur der schnöde Gewinnst sei Dein!
Wärst so dem doch getreu,

Was Du ohne Scheu
Vor der Welt verschworen —
Und den Sohn, den Dein sterbend Weib geboren,
Mit demselben Luge
Wolltest Du zieh'n zu demselben Truge?

Wenn sie kamen,
Seines Volkes heilige Tage,
Wer nennt mit Namen
Seines Busens Angst und Klage?
Wie er zitternden Fußes schlürft
In die verborgene Kammer,
Mit der Zerknirschung tiefstem Jammer
Nieder sich wirft,
Murmelt unverständliche Töne,
Schlägt die Brust, daß es dröhne.
Warum brichst Du heut kein Brod?
Warum ruht heut Deine Hand?
Und die Angst bis zum Tod,
Daß sein heimlich Treiben sei bekannt?

Und vor des Sohnes Jugendstirn,
Ach! der reinen —
„Soll ich ihn auch verwirr'n,
Meinen Aengsten vereinen?
Und der Doppelgestalt
Trauriger Gewalt
Soll ich ergeben
Sein noch ungetrübtes Leben?
Wenn die ungeahnten Kämpfe erwachten,
Soll er den eignen Vater verachten?

Und so ward der eigne Sohn betrogen,
Für die Welt erzogen,
Andrem Glauben angelogen,
Dem er treu gewogen,
Dessen Geist er eingesogen,
Frisch erkräftigt,
Mit der Jugend Spiel beschäftigt,
An der Schwelle
Einer Hölle!

(Fortsetzung folgt.)

Jüdisches Recht.

(Schluß.)

II. Die gesetzliche und testamentarische Erbfolge der Juden anlangend [1]).

Bei der gesetzlichen Erbfolge der Juden wird folgende Ordnung beobachtet: 1) unter den Descendenten erben zuerst die Söhne und deren männliche Nachkommen, dann die Töchter, und in deren Ermangelung die übrigen weiblichen Nachkommen [2]). 2) Nach den Descendenten folgt der Vater, in dessen Ermangelung des Verstorbenen Brüder und deren Nachkommen [3]), und wenn aus dieser Klasse Niemand vorhanden ist, des Verstorbenen Schwestern und Nachkommen [4]). Die Nachkommen einer erb-

---

1) Bis zu Einführung des Allgem. Preuß. Landrechts (1. Januar 1815) in dem zu den vormaligen Königreich Westphalen gehörenden Landestheilen, welche vor dem Tilsiter Frieden zur Krone Preußen gehörten, ist in Betreff der gesetzlich testamentarischen Erbfolge nichts geändert, jedoch von diesem Zeitpunkt ab, gelten dagegen in den wieder vereinigten Provinzen zwischen der Elbe und Weser, der Weser und dem Rheine, wie auch in den polnischen Provinzen, in welchen das französische Recht eingeführt war, die drei ersten Titel des zweiten Theils des allgemeinen Landrechts. In Folge dieser Bestimmung nun, hörte von diesem Zeitpunkt ab, die früher bestandene jüdische Erbfolge auf, jedoch übt dieser Rechtsgrundsatz natürlich auf früher stattgehabte Fälle keinen Einfluß aus. Corresp.

2) Die Tochtersöhne schließen die Tochtertöchter, die ihre Schwestern sind, von der Erbschaft aus: die Söhne einer Tochter können aber die Töchter einer andern Tochter nicht ausschließen. Corresp.

3) Es wird in der Erbfolge nachstehende Ordnung beobachtet: 1) die Söhne, 2) ihre Nachkommen, 3) die Töchter, 4) ihre Nachkommen, 5) der Vater, 6) die Brüder, 7) deren Nachkommen, 8) die Schwestern, 9) deren Nachkommen, 10) der Großvater, 11) die Vaterbrüder, 12) deren Nachkommen, 13) die Vaterschwestern, 14) deren Nachkommen u. s. w. Corresp.

4) Im Allgemeinen wird von allen Rabbinen dieser Grundsatz dahin eingeräumt, wenn die Verlassenschaft blos in unbeweglichen Gütern besteht, hat der Vater aber auch bewegliche Güter hinterlassen, so sollen nach der Meinung Einiger den Söhnen ein gleiches Recht auf dieselbe, in Absicht auf die Verpflegung zuzuschreiben sein. Die Wittwe geht aber den Töchtern vor, sowol in Absicht auf ihr Eingebrachtes, als auf die ihr gebührende Verpflegung: jedoch sind in Absicht auf letztere die Meinungen derselben getheilt. Corresp.

fähigen Person treten mithin allezeit an die Stelle dieser letztern, und schließen Alle diejenigen aus, welche der Verstorbene selbst ausgeschlossen haben würde. Personen, die von mütterlicher Seite verwandt sind, beerben einander niemals. Die Kinder können die Mutter, diese kann aber die Kinder nicht beerben. Die ehelichen Kinder und Verwandten schließen die unehelichen, und selbst diejenigen, die in Blutschande geboren sind, nicht aus; doch muß deren Mutter frei und von der Nation sein. Ist sie aber eine Sklavin, oder nicht von der Nation, so wird das Kind in allen Ritualsachen der Mutter zugeschrieben, daher kann es den Vater nicht beerben, wenn auch sonst keine Erben vorhanden sind. Der erstgeborne Sohn des Vaters bekommt von dessen ganzer Verlassenschaft einen doppelten Antheil, muß aber auch von den Passivschulden doppelt so viel als ein Anderer auf sich nehmen. Dieses Recht erstreckt sich jedoch nur auf dasjenige, was der Vater vor seinem Tode wirklich besessen hat, mithin nicht auf die Aktivschulden [5]).

Ist der Erstgeborne vor geschehener Theilung verstorben, so fällt sein Erstgeburtsrecht auf seine Nachkommen; es kann jedoch solcher auf dasselbe Verzicht thun und es verkaufen, oder verschenken. Der Ehemann ist in der Regel Universalerbe seiner Frau, und bekommt sowol die Dotale, als wirklich besessenen Paraphernalgüter, mit Ausschluß des Vermögens, worauf sie blos Anwartschaft hatte. Stirbt jedoch die Frau in dem ersten Jahre nach der Hochzeit ohne Kinder, so fallen das eiserne Vieh, die Nutzungsgüter und selbst die Hochzeitsgeschenke den Erben derselben zu; stirbt das Weib im zweiten Jahre ohne Kinder, so gehört den letztern die Hälfte der angezeigten Vermögenstheile; stirbt endlich das Weib in dem dritten Jahre, oder nachher, so bleibt der Mann der einzige Erbe. In Ansehung des Erbrechts der Frau ist Folgendes zu bemerken. Wenn der Mann in dem ersten Jahre ohne Kinder stirbt, so bekommt sie blos ihr Eingebrachtes, ohne Witthum, Zulage und Gegenvermächtniß, stirbt aber derselbe im zweiten Jahre kinderlos, so erhält sie außer dem Eingebrachten noch die Hälfte des Witthums, der Zulage und des Gegenvermächtnisses. Geht der Mann in dem dritten Jahre, oder nachher mit Tode ab, so erbt sie ihr Witthum nebst der Zulage, den eingebrachten Brautschatz, nebst der Vermehrung der Funfzig von jedem Hundert, die eingebrachten Nutzungsgüter nebst Allem, was ihr nach der Hochzeit zugefallen, und zwar in dem Zustande, in welchem es sich zur Zeit des Unfalles befindet, ohne den mindesten Abzug. Nach der Verordnung des Talmud muß eine Wittwe von dem Vermögen der Waisen ernährt werden, jedoch dauert dieses einer allgemeinen Gewohnheit zu Folge nur drei Monate. Nach Ablauf dieser Zeit brauchen ihr die Erben keinen Unterhalt mehr zu geben, sondern haben ihr nur Alles zuzustellen, was die Ehestiftung und die bisher angezogenen rechtlichen Verhältnisse gebieten. In Hinsicht auf Testamente sagen die Rabbinen: Es ist ein Gesetzt, den letzten Willen eines Sterbenden zu erfüllen, und im Allgemeinen sind hier ganz die Grundsätze von Schenkungen unter Lebenden, und von Schenkungen von Todes wegen anwendbar, je nachdem nämlich der letzte Wille im gesunden oder kranken Zustande errichtet wird.

III. Die Schenkungen anbelangend [6]), so muß jede Schenkung öffentlich geschehen, und Eigenthum durch Verschreibungen, Mantelgriff, oder Besitznehmung übertragen werden. Eine blos mündliche Schenkung eines gesunden Menschen ist nicht gültig. Dinge, die noch nicht existiren, können weder verschenkt, noch verkauft werden. Durch die Zurückgabe der verschenkten Sache und des Schenkungsbriefes wird eine gültige Schenkung nicht angehoben, sondern solches muß durch eine neue Schenkung mit allen Formalitäten geschehen. Schenkungen von Todeswegen sind nach dem jüdischen Redegebrauche vorhanden, wenn ein Kranker zu verstehen

5) Es kommt in Absicht auf die Erbschaft alles auf den Vater an. Wenn das Kind nicht das Erstgeborne der Mutter, und nur das Erstgeborne des Vaters ist, so bekommt es gleichwol seinen doppelten Antheil.
Corresp.

6) Da dergleichen Schenkungen lediglich an besondere Formen gebunden sind, so werden diese Handlungen in der Voraussetzung, daß solche dabei beobachtet wurden, nach den Bestimmungen des §. 21 des allegirten Gesetzes vom Jahre 1812 als völlig gültig zu betrachten sein.
Corresp.

giebt, daß er sich zum Tode bereite, und in dieser Absicht die Verfügung treffe, daneben auch die Krankheit tödtlich ist, oder der Schenkende sonst in Lebensgefahr sich befindet. Uebrigens kann ein Jude unter der Benennung eines Geschenkes Jeden, und mit wie viel er will, auf dem Krankenbett bedenken.

IV. Was die Vormundschaft betrifft[7]), so tragen, wenn der Vater seinen unmündigen Kindern keinen testamentarischen Vormund gesetzt hat, die Rabbinen die Vormundschaft einem redlichen und geschickten Manne auf, welcher der gerichtliche Vormund genannt wird. Beiderlei Vormünder aber sind verschiedentlich zu beurtheilen. Der gerichtliche darf weder von seiner Einnahme, noch Ausgabe Rechnung ablegen, sondern er übergiebt blos seinen Mündeln das Ihrige und beschwört die Führung der Vormundschaft; der testamentarische hingegen hat zwar keinen Eid zu leisten, muß aber Einnahme und Ausgabe umständlich berechnen. Gegen einen gerichtlichen Vormund entsteht der Verdacht einer Untreue, sobald er größern Aufwand macht, als man bisher an ihm gewohnt war, und hierauf können ihn die Rabbinen, nach genauer Untersuchung der Vormundschaft entsetzen; bei einem testamentarischen Vormunde aber ist dieses nicht hinlänglich, sondern dieser muß vorher durch Zeugen überwiesen worden sein, daß er das vormundschaftliche Vermögen wirklich angegriffen habe. Jeder Vormund übrigens muß bei Verwaltung der pupillarischen Güter mit aller Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen, und darf nichts unternehmen, wodurch der Mündel in Gefahr oder Schaden gesetzt wird. In vielen Ländern indessen hat man den Juden die Sorge für ihre unmündige Jugend entzogen, und solche den christlichen ordentlichen Obrigkeiten übertragen, die sich denn freilich alsdann nach den gemeinen bürgerlichen Rechten richten. Die Majorenität wird anders bestimmt, insofern von der Fähigkeit in den Ehestand zu treten, und anders, insofern von der Tüchtigkeit zu bürgerlichen Geschäften die Rede ist. Ein Jude darf nicht eher Handelschaft treiben, kaufen und verkaufen, pachten und verpachten, als bis er 20 Jahre alt ist. In den Ehestand aber kann eine Mannsperson treten, wenn sie dreizehn Jahre und einen Tag zurückgelegt, und zugleich ein Zeichen der Mannbarkeit an sich hat, eine Person weiblichen Geschlechtes hingegen hält man in dieser Beziehung für großjährig, wenn solche zwölf Jahre und einen Tag alt ist, und zugleich ein Zeichen der Mannbarkeit an sich hat. Fehlen beiden Geschlechtern diese Erfordernisse, so hält man dergl. Personen für Kinder, bis sich Zeichen der Unfruchtbarkeit sehen lassen, oder wenn auch diese nicht erscheinen, bis ihr 35. Jahr und ein Tag verstrichen ist. Ein Mädchen steht so lange unter väterlicher Gewalt, bis sie erwachsen ist, vermöge welcher der Vater sie wider Willen und unwissend verheirathen darf, und was sie findet, oder mit ihrer Handarbeit verdient, erwirbt. Ja, hat er sie verlobt, und sie wird bewittibt, bevor die Ehe durch die Zusammenkunft vollzogen ist, so kann er sie zum zweiten Male verheirathen. Mehrere Landesgesetze verordnen indessen ausdrücklich, daß die Großjährigkeit der Juden, um so mehr nach den gemeinen bürgerlichen Gesetzen beurtheilt werden solle, als ohnehin bei den eben angegebenen Bestimmungen des jüdischen Rechts, offenbar auf das heiße morgenländische Klima Rücksicht genommen ist.

Die Anwendung der Ceremonialgesetze, welche in diesen Quellen enthalten sind, und die Anstellung eines Rabbinen, sofern sie sich auf jene bezieht, ist zwar der landesherrlichen Aufsicht unterworfen, aber eine Folge der den Juden gestatteten Religionsübung; insoweit ist denn auch der den Rabbinen zukommende sogenannte Schulbann als eine mit jener gestattete Befugniß anzusehen, wiewol die Grenzen seines Gebrauches gesetzlich bestimmt werden können. Hingegen ist die Anwendung der auf bürgerliche Verhältnisse Bezug habenden Bestimmungen nicht nur dann ausgeschlossen, wenn Streitigkeiten zwischen Christen und Juden zu unterscheiden sind, es wäre denn, daß deren Nichtbeachtung einen bei jeder geduldeten Religionspartei widerrechtlichen Zwang in Religionssachen enthalten würde, sondern auch bei Streitigkeiten der Juden unter einander, wenn diese vor den ordentlichen Richter gebracht werden, und nicht etwa das gemeine bürgerliche Recht selbst einzelne Verhältnisse nach den Grundsätzen jener Religionspartei beurtheilt, oder durch autonomische Dispositionen die

---

7) Nach dem §. 29 desselben Gesetzes ist dies Verfahren in Preußen aufgehoben. Corresp.

Anwendbarkeit des jüdischen Rechts besonders begründet wird. So weit die Autonomie der Unterthanen überhaupt nicht beschränkt ist, erlaubt aber den Juden nicht nur das gemeine Recht, sondern auch der deutsche Gebrauch, Streitigkeiten unter einander der Entscheidung der Rabbinen nach jüdischem Rechte zu überlassen. Als bloße Schiedsrichter können nur diese nichts verfügen oder bestimmen, was seiner Natur nach blos kraft wahrer Gerichtsbarkeit erledigt werden kann, mithin zwar über die Güterverhältnisse der Eheleute, der Eltern und Kinder, über kontraktliche Verhältnisse, selbst über die Erbfolge einen Ausspruch thun, aber durch diesen keine Entscheidung rechtfertigen, einen Vormund bestellen oder bestätigen, Obsignationen vornehmen oder Inventarien errichten. Eine weitere Ausdehnung hat die Gewalt der Rabbinen häufig durch Privilegien erhalten, welche in gewissen Sachen der Beklagten sich vor jenen einzulassen verpflichten, und nur den Rekurs, oder die Appellation an die Landesgerichte beiden Theilen freigeben, der ordentliche Richter wird dadurch verbunden, in Sachen dieser Art auch nach jüdischem Rechte zu entscheiden, wenn gleich die Rabbinen dadurch eine wahre Jurisdiction nicht erhalten, sondern höchstens zu einem ausgedehnteren Gebrauche des Schulbannes berechtigt werden. Gerade die neuesten Gesetze haben aber diese Rechte der Rabbinen und überhaupt den Gebrauch des jüdischen Rechts, selbst gegen den Inhalt des gemeinen Rechts, bald beschränkt, bald ganz aufgehoben.

Halberstadt. B.....

Correspondenzen.

Seesen, im Juni.

*) Die Jakobsonsschule hat auch in dem Schuljahre von Ostern 1840 bis Ostern 1841 sowol rücksichtlich ihrer innern Gestaltung, als auch der Frequenz ihrer Schüler nicht geringe Fortschritte gemacht. Durch den Abgang des Herrn Rektor Niedhardt und die definitive Uebernahme der Hausvaterstelle abseiten des Herrn Rosenstein, womit eine Verminderung der von ihm bis dahin ertheilten Lehrstunden verbunden werden mußte, war zu Michaelis eine bedeutende Lücke in dem Lehrerpersonal entstanden. Diese wurde durch Anstellung des Hrn. W. Wolffsohn, bis dahin Privatlehrers in Coppenbrügge, glücklich ausgefüllt, indem wir alle Ursache haben uns von diesem vorzüglich tüchtigen und eifrigen Lehrer die segensreichste Wirksamkeit zu versprechen. Zu gleicher Zeit begann der hiesige Lutherische Stadtpfarrer, Herr Pastor Th. Schulz, einem frühern Versprechen gemäß, wöchentlich drei Stunden unentgeltlich in der Anstalt zu unterrichten. Es bedarf keiner Erwähnung, daß wir ein so humanes, vom reinsten Interesse an dem Gedeihen unserer wohlthätigen Stiftung veranlaßtes Entgegenkommen gebührlich anzuerkennen und zu würdigen wissen. Von diesen drei Lehrstunden wurden anfänglich zwei zu einem höhern religiös-moralischen Kursus für unsere Christlichen Schüler Lutherischer Konfession bestimmt, damit diesen, namentlich den bereits Konfirmirten unter ihnen, die anderwärts gebotene Gelegenheit auch zur religiösen Fortbildung nicht mangele; die dritte Stunde hingegen kam sämmtlichen Schülern zu Gute. Den vollständigen Religionsunterricht genossen bis Ostern 1841 die noch nicht eingesegneten Lutherischen Schüler in der hiesigen Stadtschule. Es traten aber Umstände ein, die es dem Direktor zur Pflicht machten, im Interesse Aller der Jakobsonsschule anvertrauten Knaben, dem Herzoglichen Konsistorio den Antrag auf Abänderung dieses Verhältnisses zu machen und einen Plan vorzulegen auch den Christlichen Religionsunterricht der Mehrzahl unserer Schüler, unter Leitung des Herrn Pastor Schulz, von ihm und einem andern bei uns angestellten Christlichen Lehrer, Herrn Heidelmann, in der Anstalt ertheilen zu lassen. Die hohe Behörde hat diesen Vorschlag in seinem ganzen Umfange genehmigt, und die neue Einrichtung ist nunmehr ins Leben getreten, zum großen Nutzen unserer Christlichen Schüler und zur Freude ihrer Eltern, sowie nicht minder zum Vortheil des ganzen Instituts, welches dadurch mancher Störung und Besorgniß überhoben ist.

Seit Ostern d. J. ist ferner dem verdienten Vorbeter in unserem Tempel, Herrn H. Goldberg, ein Antheil an dem Unterricht im Hebräischen zugetheilt worden. Dadurch wurde es möglich diesem Lehrgegenstande eine ange-

*) Die Jakobsonsschule zu Seesen hat von jeher zu viel Theilnahme erweckt, und verdient diese als gegenwärtig einzige jüdische Anstalt, an der auch christliche Kinder erzogen werden, fortwährend, als daß nicht der folgende Bericht gern gelesen werden sollte. Redakt.

messene Ausdehnung zu geben, und unsere Kirchensprache in drei Klassen auf eine Weise zu betreiben, wie es nicht bloß das religiöse Bedürfniß erfordert, sondern so, daß dadurch auch die allgemeine Sprachbildung gefördert wird.

Zu den hier betriebenen Lehrgegenständen konnte in dem vorigen Semester die Griechische Sprache für die zu höhern Studien befähigten Knaben hinzugefügt werden.

Das Englische wird mit einigen zum Kaufmannsstande bestimmten Schülern vorläufig privatim betrieben.

Die Mannigfaltigkeit der Lehrfächer verleitet uns keinesweges dem einzelnen Knaben mehr aufzubürden als Alter und Fassungsgabe, sowie seine künftige Berufsbestimmung, wo diese sich vorhersehen läßt, ihm zuzumuthen gestattet. Im Gegentheil ist durch die Abtheilung in drei Klassen und die gleichzeitige Behandlung verschiedener Lehrgegenstände in derselben Stunde Gelegenheit geboten jedes Individuum nach seinem Bedürfniß und seinen Fähigkeiten zu beschäftigen. Am allerwenigsten gehen wir darauf aus die minder Begabten zu einem Bildungsstande emporzuschrauben, für den sie nicht gemacht sind. Im Gegentheil werden solche in der untersten Klasse zurückgehalten, wo sie nur die ihnen begreiflichen Kenntnisse und nothwendigen Fertigkeiten erlangen und desto mehr zu den Tugenden der Arbeitsamkeit, der Ordnung u. s. w. angehalten werden, die gerade den Mitgliedern der untern Volksklassen so sehr zu Statten kommen. Ohne Zweifel besteht in dieser größtmöglichen Beachtung der verschiedenen Individualitäten eine Hauptaufgabe der Erziehungsanstalt, deren Lösung von gewöhnlichen Schulen in gleichem Grade weder gefordert, noch ausgeführt werden kann.

Was übrigens die Vereinigung von Kindern Mosaischer und Christlicher Religion, armer und wohlhabender Eltern anbelangt, so können wir aus vollster Ueberzeugung die Versicherung aussprechen, daß diese Mischung nicht nur keinerlei Nachtheil mit sich führt, sondern sich für das Werk der Erziehung und Menschenbildung im höchsten Grade förderlich zeigt. Und wie könnte es auch anders sein? Verschiedenartige Elemente sollen ja im Menschenleben, wie in der Natur, wechselweise auf einander und mit einander wirken, was kann also rathsamer sein, als eben diese heterogenen Bestandtheile des bürgerlichen Verbandes schon auf dem sinnig überwachten Tummelplatze der Jugend sich neben einander bewegen und an einander gewöhnen zu lassen? Was könnte mehr geeignet sein alles Feindliche unter den verschiedenen Stufen der Gesellschaft allmälig zu verwischen? Muß es nicht den wohlthätigsten moralischen Einfluß üben, wenn der verwöhnte und eingebildete Sohn reicher Eltern das Kind des ärmsten Tagelöhners oder Kleinhändlers sich vorgezogen sieht, weil es ihn an Sittsamkeit, Ordnung und Fleiß übertrifft? Eben so zuverlässig läßt sich behaupten, daß einzig durch eine gemeinschaftliche Jugenderziehung jenes Vorurtheil des Christen gegen den Juden in unserem Vaterlande mit der Zeit schwinden muß, für welches kein Mensch einen eigentlichen Grund angeben kann, das man bald als mit der Muttermilch eingesogen, bald als natürliche Apathie u. dgl. bezeichnet, das aber auf nichts weniger als auf Verschiedenheit des Glaubens zurückgeführt werden kann, aus dem einfachen Grunde, weil es sich auch bei Solchen vorfindet, die, ihrem eigenen Geständnisse zufolge, nichts weniger als Christen sind. Dunkle Gefühle dieser Art können unmöglich fortbestehen da, wo die beiderseitige Jugend während der harmlosesten Zeit ihres Lebens Scherz und Ernst mit einander getheilt haben. Freilich gedeiht das unbefangene Zusammenleben der Kinder aus den verschiedensten Religionsparteien vorzugsweise auf einem Standpunkte, auf dem — wie bei uns — von dem Ueberheben der Genossen der einen Konfession über die der andern gar keine Rede sein kann, und wo deshalb die sonst so häufigen Mißhelligkeiten und Neckereien gar nicht möglich sind. Wer uns sein Kind anvertraut, thut es nur in Folge seines speziellen Vertrauens und weiß im Voraus, daß bei aller religiösen Differenz ein Gesetz, eine und dieselbe Haus- und Schulordnung alle unsere Scholaren gleichmäßig umschließt und verpflichtet. Mancher, der von dem jetzt so häufigen Wahn befangen ist, eine so vollständige Toleranz könne nur mit religiösem Indifferentismus gepaart sein, wird diese Andeutungen vielleicht mit bedenklichem Kopfschütteln lesen. Er komme und überzeuge sich, wie hier Jeder so gewissenhaft als irgendwo seiner Kirche anhängt; er überzeuge sich namentlich, wie auch das häusliche Leben in unserem Institute allen Anforderungen einer ungeheuchelten Frömmigkeit entspricht, er komme und sei Augenzeuge, mit welcher Sorgfalt und Begeisterung wir des Gottesdienstes in dem zu unserer Stiftung gehörigen Jakobs-Tempel warten, und wer uns dann noch verketzern möchte, der wird uns wenigstens in unserer Ueberzeugung nicht irre machen, in unserem Streben nicht stören. Sicher ist das jetzt hier bestehende Verhältniß der Art, wie es der verewigte Stifter immer gewünscht und erstrebt hat. Ihn aber wird Niemand der Gleichgiltigkeit in religiösen Dingen bezüchtigen, wer ihn kannte und Gelegenheit hatte wahrzunehmen, wie gerade tiefe Religiosität den Grund-

zug in seinem menschenfreundlichen Gemüthe bildete, so sehr er auch darnach trachtete, das Absondernde und Fremdartige, da wo es mit dem Wesen der Religion in keinerlei Verbindung steht, durch eine bessere Erziehung mehr und mehr abzustreifen. Das aber ist zuverlässig der Prüfstein jedes wahrhaft ehrwürdigen und Bestand habenden religiösen oder weltlichen Partikularismus, daß er vereinbar ist mit dem Gesammt-Interesse der Menschheit und dem Geiste reiner Humanität, und kein deutlicheres Kennzeichen echter Religiosität möchte nachzuweisen sein als die innigste Verschmelzung des Allgemeinmenschlichen mit dem Göttlichen. Hiermit sei denn ganz unverholen das Geständniß ausgesprochen, daß Diejenigen an uns keine Anhänger oder Mitarbeiter finden, die zur alten Isolirung durch die Religion zurückführen möchten.

Nach dieser Digression über unsern religiösen Standpunkt kehren wir zu thatsächlichen Angaben zurück. Folgendes sind die Lehrgegenstände, welche in den drei Schulklassen betrieben werden:

Dritte Klasse: Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Singen, Naturkunde, Formenlehre, Geographie, Denkübung, Deklamation, Deutsch, Hebräisch, Turnen.

In der zweiten und ersten Klasse kommt hinzu: Geometrie, Algebra, Geschichte, Vaterlandskunde, Deutsche Literatur, Latein (für die Fähigern), Griechisch (für die zu höhern Studien Bestimmten), Englisch (für künftige Geschäftsleute).

Die gehörige Abgrenzung der einzelnen Pensa, die Feststellung der Lehrkurse und ihres stufenweisen Ineinandergreifens, so wie die Befolgung der geeignetsten Methoden und Einführung der zweckmäßigsten Hülfsmittel, das ist es, was — neben den erforderlichen disciplinarischen und häuslichen Anordnungen — vorzugsweise in den Lehrer-Konferenzen berathen und verabredet wird. Außerdem werden von den Lehrern Ausarbeitungen über wichtige Gegenstände der Erziehung und des Unterrichts für diese Versammlungen geliefert. Folgende Themata wurden in den beiden letzten Wintern bearbeitet:

1) Welche Disciplinarstrafen sind bei uns anwendbar?
2) Wie läßt sich am zweckmäßigsten auf die Nachzügler in einzelnen Lehrgegenständen einwirken?
3) Wie können die Arbeits- und Erholungsstunden durch zweckmäßige Inspektion am wohlthätigsten für Zöglinge und Schüler eingerichtet werden, ohne den inspicirenden Lehrer mehr als nöthig in Anspruch zu nehmen?
4) Welche Gemüthsstimmung ist dem Lehrer und Erzieher bei der Ausübung seines Berufes am wünschenswerthesten? und wie kann er sich dieselbe am besten erhalten?
5) Wann ist der in einer Erziehungsanstalt herrschende Geist ein guter zu nennen?
6) Wie können die bessern Knaben am zweckmäßigsten zur Aufrechthaltung der Haus- und Schulordnung und zur Beförderung eines guten Geistes unter ihren Mitschülern benutzt und angeleitet werden?
7) Wie können wir am besten auf das Gemüth unserer Zöglinge und Schüler einwirken?

Vielleicht dürfte es nicht unpassend sein, Denjenigen, die sich für den Geist und den Standpunkt des Instituts interessiren, in einer künftig zu veröffentlichen größern Schulschrift den einen oder den andern dieser Aufsätze mitzutheilen.

Was die Scholaren anbetrifft, so ist ihre Zahl in diesem Augenblicke auf 80 gestiegen. Unter ihnen sind 20 Freizöglinge, 9 Pensionäre und 51 nicht in der Anstalt wohnende Schüler. Von diesen sind 41 Lutheraner, Einer Katholik und Einer reformirt. —

Der unter dieser kleinen Schaar stets herrschende Geist jugendlicher Heiterkeit ist einige Male noch besonders erhöht worden durch die erwünschten Besuche der Herren Kuratoren aus Berlin.

Die Anwesenheit dieser verehrten Söhne des verewigten Stifters erfüllt die Anstalt immer mit Lust und Festlichkeit, ist aber auch durch Beweise ihrer väterlichen Fürsorge und Förderung mancher zweckmäßigen Einrichtung, die ihrer Mitwirkung bedarf, von wesentlichem Nutzen. So hat uns Herr M. Jakobson bei seinem letzten Hiersein durch Besorgung eines neuen Abdruckes des wohlgetroffenen Porträts des seligen Stifters, wovon künftig jeder bessere Zögling bei seinem Abgange ein Exemplar erhalten wird, ungemein erfreut und überdies durch eine auf seine Kosten eingeführte Verbesserung in der Bekleidung der Zöglinge, durch Schenkung einer Mineraliensammlung, einer Elektrisirmaschine u. dgl. m. seine Verdienste um das Institut vermehrt.

Die Kosten der Anstalt betrugen im Jahre 1840 3921 Thlr. 21 Gr. 9 Pf. Cour.,

und zwar kommen auf	Thlr.	Gr.	Pf.
Pensionen und Gehalte . .	2032 Thlr.	22 Gr.	8 Pf.
Verpflegungskosten . .	1134 =	13 =	8 =
Bekleidung	216 =	1 =	11 =
Gewöhnliche Ausgaben für Wäsche, Gesindelohn, Geschirr, Abgaben, Porto, Assekuranz, Feuerung und Beleuchtung u. s. w. . . .	387 =	2 =	7 =
Ausgaben für die Schule (Lehrmittel u. Schreibmaterialien)	79 =	22 =	9 =
Ungewöhnliche Ausgaben (für Reparaturen u. s. w.)	71 =	6 =	2 =
	3921 Thlr.	21 Gr.	9 Pf.

Hieran mögen sich noch einige Bemerkungen über unsern Jakobstempel knüpfen. Die in demselben eingeführte gottesdienstliche Ordnung, welche baldmöglichst im Druck erscheinen wird, und an der sich auch nicht selten Auswärtige erbauen, hat nunmehr durch einen zweijährigen Bestand feste Wurzel gefaßt. Für die Auswahl der Festgebete (Pijutim) am Neujahrs= und Versöhnungstage ist uns in dem Manheimer'schen Machsor eine passende Richtschnur geboten, die wir um so dankbarer benutzen werden, da die Vergleichung ergibt, daß die von uns beibehaltenen Stücke mit den in Wien aufgenommenen großentheils übereinstimmen. So lange indeß das alte Machsor in den Händen der meisten Beter ist, dürfte es wol nicht unpassend sein — neben Beibehaltung der Hauptstücke — mit den übrigen vielen, nach Inhalt und Sprache trefflichen, Gebeten (namentlich Selichot) abzuwechseln, da es doch unthunlich ist, sie alle vorzutragen, da wo dieser Vortrag langsam und feierlich geschehen soll, will man anders dem Gottesdienste nicht (neben Choral und Predigt) eine ungebührliche Ausdehnung geben, die mindestens bei unserer zahlreichen Jugend alle wahre Erbauung untergraben müßte.

Eine sicher nicht zu verschmähende Abwechselung suchen wir durch jeweilige Einführung neuer Sangweisen, namentlich aus den Münchener, Würtemberger und Wiener Synagogen=Melodien, zu erzielen. An hohen Festtagen kommt in der Regel zum Schlusse des Gottesdienstes noch der Vortrag eines größern Chors hinzu. Um diesen Theil unseres Gottesdienstes macht sich fortwährend Herr Rosenstein verdient, der die Musik leitet und dabei von gebildeten jungen Männern in der Gemeinde unterstützt wird.

Die Predigt fehlt nie an den Hauptfeiertagen und wird an den gewöhnlichen Sabbaten während der Sommermonate durch die mit dem Nachmittags=Gottesdienste verbundenen Katechisationen für die Schuljugend theilweise ersetzt. Der Kanzel=Vortrag am letzten Peßachfeste behandelte den Gedanken: Treue Pflichterfüllung ist die würdigste Aeußerung der wahren Freiheit. Diese Wahrheit wurde näher erörtert an allen drei Arten der Pflicht — gegen Gott, andere Menschen und uns selbst. Text: II. Mos. 4, 23. „Entlasse meinen Sohn, daß er mir diene. — Das Thema zu der Predigt am vergangenen Wochenfeste war: Der Segen Gottes ist uns eine Offenbarung Gottes. Nachgewiesen wurde dieser Segen auf unsern Fluren, in unsern Häusern, in unsern Tempeln. Text. II. B. Mos. 20, 21. „An jeglichem Orte, wo ich meinem Namen ein Gedächtniß stifte, will ich zu dir kommen und dich segnen."

Eine Konfirmation hat in diesem Jahre nicht Statt gefunden. Die Knaben werden nämlich, wie üblich, nach dem zurückgelegten dreizehnten Jahre zur Tora gerufen, mit der feierlichen Einsegnung aber ist es sicher zweckmäßig noch einige Jahre zu warten und dieselbe erst in einem Alter eintreten zu lassen, das eine größere Reife der Gesinnung erwarten läßt, dem Uebergange zur Berufsbildung näher steht und dadurch einen segensreichern Einfluß auf das Leben verspricht. Schüler, die diesen Anforderungen entsprechen, werden wir, so Gott will, zum nächsten Wochenfeste in größerer Anzahl beisammen haben.

Möchten diese kurzen Angaben vorläufig den sich mehrenden Freunden der Jakobsonsschule genügen, indem sie ihnen die Ueberzeugung geben, daß wir des unsterblichen Namens unseres Stifters nicht unwerth zu sein trachten, daß es uns nicht an ernstem Willen fehlt zur Erfüllung der gebieterischen Forderungen der Zeit unser Scherflein beizutragen.

Dr. Imm. Wohlwill, Direktor.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 28.

Zeitung des Judenthums.

Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 10. Juli 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Syrien.

Damaskus, 6. Mai. In dem Personal des Divan Maschuerat (Stadt-Verwaltung) haben einige Veränderungen statt gefunden. Vier muselmännische Sekretäre, unter denen Muhammed Nakal, ehemaliger Zollinspektor unter der ägyptischen Verwaltung, und ein reicher jüdischer Banquier, Moallen Raphael, welcher zur Zeit der Angelegenheit des Pater Thomas, wobei man ihn etwas kompromittirt hatte, seinen Posten als erster Saraf der Regierung verlor, sind in denselben aufgenommen worden.

(Journ. de Smyrne.)

Aleppo. Die Juden bewohnen in dieser Stadt das Quartier Bachsita; sie zählen etwas mehr als 2000 Seelen. Sie haben eine Synagoge in einem großen Chan, in dem sich merkwürdigerweise ebenfalls eine Moschee und eine Kirche befindet, ein Zufall, den man schwerlich an einem andern Orte antreffen wird. Die Juden sind meistens hier sowol wie überall in Syrien, Geldwechsler oder Serafs. Unter ihnen zeichnet sich die einflußreiche Familie Piciotto aus, die sich, seitdem ihr Stammvater vor ungefähr 60 Jahren von Livorno nach Aleppo gewandert ist, auf 80 Köpfe vermehrt hat, die alle den Namen Piciotto führen. Sie regelt die Geschäfte der übrigen Juden, die alle von ihnen abhängig sind; auch ist diese Familie seit langer Zeit im Besitz des größten Theils der europäischen Konsulate, welche sich bei mehreren vom Vater auf den Sohn vererbt haben. (Ein Beweis, daß sie sie gut und treulich ausüben. Red. d. A. Z. d. J.) (Ausland.)

Türkei.

Der Chacham Baschi von Konstantinopel ist abgesetzt, und an seine Stelle der Rabbine von Galata, Jakob Bohar, ernannt worden. (Man erinnere sich, daß auch der griechische Patriarch und Mehrere aus der Raja-Geistlichkeit abgesetzt worden, was mit ihrem politischen Benehmen in Verbindung gebracht ward. Redakt.)

Holland.

Mastricht, 16. Juni. Bei der jüngsten Anwesenheit Sr. Majestät des Königs wurden ihm zwei Medaillen überreicht, wovon die eine zu Ehren der Einweihung der neuen Synagoge geschlagen worden.

Rußland.

St. Petersburg, 15. Juni. Ein höchstkonfirmirter Beschluß des Minister-Comité vom 6. d. verordnet: der Jurisdiction des Reichsdomänen-Ministeriums sollen nur die Ackerbau treibenden Hebräer unterliegen, die sich auf Kronländereien ange-

siedelt befinden; der des Ministeriums des Innern dagegen alle die, welche in diesem Verhältnisse auf eigenen, oder von anderen Personen gepachteten Ländereien stehen. (H. u. Sp. Z.)

Großbritannien.

Ueber die Verwerfung der Jewsdeclarationbill im Oberhause bei der dritten Verlesung tragen wir Folgendes nach, damit man sich auch klar bewußt werde, welche Argumente man dagegen vorgebracht. Der Marquis von Bute beantragte am 11. Juni die dritte Lesung der Jewsdeclarationbill, d. h. der Bill, welche die Zulassung der Juden zu Gemeindeämtern, besonders der Aldermanstelle (Grafschafts-Sheriffs können die Israeliten werden) bezweckt. Der Bischof von Llandaff (Dr. Copleston, ein ausgezeichneter Zögling der alma mater Oxford) widersetzte sich mit Nachdruck. „Mylords!" sprach er, „es ist Ihre Pflicht durch Verwerfung dieser Maßregel zu erklären, daß Ihnen die Religion nichts Gleichgültiges ist. Als die Testakte aufgehoben, als die römischen Katholiken emancipirt wurden, blieb doch ausdrücklich bestimmt, daß protestantische Dissenter und römische Katholiken, wenn sie Civilämter übernehmen, einen Amtseid bei ihrem Christusglauben abzulegen und zu geloben haben, daß sie ihre Autorität nicht zum Schaden der Staatskirche gebrauchen wollen. Hat man dieß für nöthig erachtet bei Christen anderer Konfessionen, um wie viel vorsichtiger muß man sein, solche Zugeständnisse, wie die in dieser Bill enthaltenen, einer Menschenklasse einzuräumen, welche ihrem Glauben gemäß den Stifter unserer Religion für einen Lügner und Betrüger hält! (Hört!) Soll für England der Grundsatz geltend gemacht werden, daß Niemand seiner religiösen Meinungen wegen von Civilämtern auszuschließen sei, dann bringe man eine allgemeine Maßregel vor das Parlament, suche diesen Grundsatz aber nicht mit einzelnen Bills so zu sagen einzuschmuggeln. Ich spreche hier ohne irgend eine Animosität gegen die Juden. Ich fürchte nicht, daß die Zulassung achtbarer und angesehener Juden zu bürgerlichen Aemtern dem Staat wirkliche Gefahr bringen könnte, selbst wenn sie es darauf anlegen sollten; aber die Gefahr, die ich besorge, ist, daß England als christlicher Staat in der öffentlichen Achtung sinken und daß religiöser Indifferentismus im englischen Volk um sich greifen könnte. (Hört!) Ich trage darauf an, daß die Bill heute nach drei Monaten zum drittenmal gelesen (d. h. verworfen) werde." Lord Lyttleton äußert, er würde die Bill unterstützen, wenn er gewiß wäre, daß man dann keine weitern Konzessionen verlangen wollte. Graf v. Winchelsea sieht in der Bill die größte Gefahr für die religiösen Interessen des Landes. Wenn einmal die Juden Gemeindeämter bekleideten, könnte man ihnen auch den Eintritt ins Parlament nicht mehr vorenthalten; Juden im brittischen Reichsparlament aber würden ein Gräuel und ein Scheuel vor der Christenheit sein, den reinsten Edelstein im brittischen Nationalcharakter vernichten, Englands Würde als eines christgläubigen Landes besudeln. Ein flacher Indifferentismus behaupte, die Religion sei bloß eine Angelegenheit zwischen dem Geschöpf und seinem Schöpfer; dieser Satz sei aber ganz unhaltbar und im Widerspruch mit der Schrift, welche ausdrücklich die nähere Gemeinschaft mit dem Menschen verbiete, der nicht an den Erlöser glaubt. Graf v. Wicklow (ebenfalls Tory) unterstützte die Bill, jedoch mit Verwahrung gegen weitere Zugeständnisse. Er argumentirte, die vorliegende Maßregel wolle nur eine Anomalie beseitigen, da mehrere städtische Korporationen in England bereits das Recht hätten Juden zu wählen, und in dreien wirklich Juden gewählt seien, und da sie überall zu Sheriffs gewählt werden dürften, was selbst in Middlesex (der Grafschaft, in welcher London liegt) vorgekommen. Gefahr für das Christenthum sehe er hier nirgend. „Zudem, schloß er, haben 38 von den größten Städten des Landes für die Bill petitionirt, keine gegen dieselbe. (Ein Pair ruft: „O ja!") Ich wenigstens habe von keiner Petition dagegen gehört." Bischof von St. David's (Dr. J. B. Jenkinson): „Ich erachte es für politisch klug, in so weit es möglich, eine reiche und durch Reichthum mächtige Menschenklasse mit Liebe an ihr Geburtsland zu fesseln, welchem die Juden ergeben sein können, wenn sie auch bis zu einem gewissen Grad immer Fremdlinge bleiben müssen. Zu einem Gemeindebeamten ist, meines Erachtens, nichts weiter erforderlich als Redlichkeit und Treue — Eigenschaften, die der Israelit so gut wie der Christ besitzen kann. Man vergesse nicht, daß die Juden, wenn nicht an das neue, doch an das alte Testament glauben. Nach meiner Ansicht

ist von ihrer Belassung zu Gemeindeämtern durchaus keine Gefahr für unsere Religion zu befürchten." Bischof von London (der gelehrte Dr. Chas. Jas. Blomfield, Herausgeber vieler theologischen Schriften, aber auch des heidnischen Aeschylus und Kallimachus): „Ich höre mit tiefstem Bedauern, daß mein sehr hochwürdiger Freund mit seinem Talent und seiner Gelehrsamkeit für die Sache des Irrthums in die Schranken tritt. Mein sehr hochw. Freund hat gesagt, wenn die Juden nicht an das neue Testament glauben, so glaubten sie mindestens an das alte; er gab dabei zu verstehen, es säßen in den Gemeinderäthen der englischen Städte vielleicht einzelne Leute, die weder an das alte noch an das neue glauben. Gott verhüte, daß dem also sei! Indessen es ist möglich, daß unter dem Namen eines Christen ein und der andere Munizipalbeamte einen Ungläubigen, einen Atheisten verbirgt; Gott allein schaut in die Herzen. Davon fragt es sich aber hier nicht. Die brittische Verfassung schreibt vor, daß die Beamten, die Gesetzgeber des Landes Bekenner des Christenthums seien; in Folge der Annahme dieser Bill bekämen wir aber ins Parlament nicht bloß Laue und Indifferente im Christenthum, sondern offene Gegner und Verächter unseres Glaubens. Von diesem einen Gesichtspunkt aus stimm' ich gegen die Motion. Was die Juden selbst betrifft, so fühle ich für viele ihrer Stamm- und Glaubensgenossen aufrichtige Hochachtung. Ich kenne viele von ihnen als Männer vom edelsten Wohlthätigkeitssinn, der zwischen Jud und Christ keinen Unterschied macht, und ich stehe nicht an zu sagen, daß mancher Jude für manchen Christen ein Muster sein könnte. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß die Tonangebenden unter den europäischen Juden nicht sowol der Lehre Mosis als den visionären Lehrsätzen des Talmud folgen, durch welche der große Hause im Dunkel der Unwissenheit erhalten wird. Zudem glaub' ich, daß nur sehr wenige Juden in England bei der vorliegenden Maßregel interessirt sind; die geringeren Klassen kümmern sich nicht darum. Ja, ich zweifle, ob wahrhaft gläubige und gewissenhafte Juden sich berechtigt halten würden Aemter unter dieser Bill anzunehmen. Die Frage ist in kurzen Worten: sind Ew. Lordschaften geneigt das große Grundprinzip unserer Verfassung aufzuheben und die Nationalhuldigung zu beseitigen, die bisher der christlichen Religion in England erzeigt wurde?" Aus einer Schlußbemerkung des Marquis v. Bute scheint hervorzugehen, daß die Eidesformel (declaration), welche jetzt die Juden von den Gemeindeämtern ausschließt, erst seit der Munizipalreformakte besteht, daß es aber auch jetzt noch von der Mehrheit eines städtischen Raths abhängt, ob er diese Eidesformel fordern oder erlassen will, so daß demnach die Ausschließung eines Juden doch umgangen werden kann. Lord Bute meinte, eben weil er ein Christ sei, unterstütze er die Bill, denn das erste Gebot des Christenthums sei, nach der Gottesliebe — Menschenliebe, und kraft dieses Gebots gebührten auch allen Unterthanen Ihrer Majestät gleiche Rechte in England. Die Bill wurde, wie schon erwähnt, mit 98 gegen 64, also mit einem Mehr von 34 Stimmen, verworfen. —

Deutschland.

Hannover, 1. Juni. (Privatmitth.) Indem über die bisherige Wirksamkeit des Vereins „zur Beförderung von Handwerken unter den Israeliten des Königreichs Hannover" nachstehend kurz berichtet werden soll, ist zur gehörigen Würdigung jener Wirksamkeit die Bemerkung voranzuschicken, daß der genannte Verein gegen das Ende des Jahrs 1833 in der zuversichtlich gehegten Hoffnung einer baldigen Verbesserung der bürgerlichen Lage der einheimischen Israeliten gegründet wurde. Es ist bekannt, wie jene Hoffnung endlich im Jahre 1837 der Verwirklichung ganz nahe gebracht, dennoch aber bisher nicht erfüllt ward, und leuchtet es von selbst ein, daß diese Verzögerung einen nachtheiligen Einfluß auf die Wirksamkeit eines Vereins haben muß, der es sich zur Aufgabe macht, unbemittelte einheimische Israeliten zu Gewerben hinzuleiten, von denen sie in unserm Vaterlande selbst gegenwärtig noch immer gesetzlich ausgeschlossen sind, und der, behuf Lösung dieser Aufgabe, keine anderen äußeren Mittel besitzt, als welche ihm die laufenden Beiträge seiner Mitglieder gewähren. — Hielt unter solchen Umständen die Direktion des Vereins nun gleich es nicht für geeignet, den Umfang und die Wirksamkeit des letztern möglichst und zwar zunächst durch größere Publicität und öffentlichen Aufruf zu Unterstützungen zu erweitern, so hatte doch der fragliche Verein, wenn auch

nur vorzugsweise unter den israelitischen Einwohnern der Residenz, eine so thätige Theilnahme gefunden, daß der Fortbestand desselben gesichert und um so geeigneter erschien, als dadurch bereits ein Organ gebildet ist, welches bei der durch das öffentliche Wohl gebotenen und deshalb nicht zu bezweifelnden baldigen Verbesserung der bürgerlichen Lage der einheimischen Israeliten sofort eine ausgedehnte segensreiche Wirksamkeit zu entfalten verspricht. — Diese Hoffnung gründet sich auf die nachstehenden Thatsachen, deren Mittheilung zwar zunächst für die Mitglieder des Vereins bestimmt ist, jedoch auch für einen größern Kreis nicht ohne Interesse sein dürfte.— Auf Kosten des Vereins wurden nämlich bis Ostern 1841 im Ganzen 42 unbemittelte jüdische Knaben behuf Erlernung verschiedener Handwerke unterstützt und zwar befinden sich unter denselben 3 Buchbinder, 1 Bürstenmacher, 5 Drechsler, 2 Färber, 1 Gürtler, 1 Handschuhmacher, 1 Instrumentenmacher, 1 Klempner, 1 Korbmacher, 2 Kürschner, 2 Leineweber, 2 Mechanici, 4 Sattler, 1 Schlosser, 5 Schneider, 2 Schriftsetzer, 4 Schuhmacher, 1 Tapezierer, 1 Tischler, 1 Tuchmacher und 1 Uhrmacher.— Von diesen 42 haben bereits ausgelernt und sind größtentheils auf der Wanderschaft begriffen 19, ein Lehrling war wegen Augenschwäche genöthigt, die unlängst begonnene Lehre wieder zu verlassen, ein anderer ist mit seinem christlichen Lehrherrn nach Nordamerika ausgewandert, und 21 befinden sich Ostern 1841 noch in der Lehre. — Mit Ausnahme einiger Wenigen, haben sämmtliche bisher von dem Vereine unterstützte Individuen zu erheblichen Klagen keine Veranlassung gegeben und von ihren respectiven Lehrherrn im Allgemeinen sehr günstige Zeugnisse erhalten. — Die Einnahme des Vereins betrug von der Gründung desselben an, bis ulto Dezember 1840

1. an ordentlichen Beiträgen 1525 Thlr. Gold, 55 Thlr. Conventions Münze und 479 Thlr. 13 Gr. 2 Pf. Courant,
2. an außerordentlichen Beiträgen 65 Thlr. Gold und 11 Thlr. 8 Gr. Courant.
3. an Zinsen der belegten Kapitalien 98 Thlr. Gold und 3 Thlr. 23 Gr. 1 Pf. Courant:

mithin im Ganzen
= 1688 Thlr. Gold, 55 Thlr. Conv. Mze., und 494 Thlr. 20 Gr. 3 Pf. Courant.

Dagegen betrugen die Ausgaben bis ulto Dezember 1840

1. an Unterstützungen = 184 Thlr. 4 Gr. Gold und 1099 Thlr. 6 Gr. 8 Pf. Courant.
2. an Bureaukosten, einschließlich Portos und der Kosten für den Druck der Statute, 5 Thlr. Gold und 107 Thlr. 4 Gr. 5 Pf. Courant:

mithin insgesammt = 189 Thlr. 4 Gr. Gold und 1206 Thlr. 11 Gr. 1 Pf. Courant.

Nach Abzug der vorstehenden Ausgabe, Conventions-Münze tarifmäßig, und Gold gegen Courant zu $107\frac{1}{2}$% gerechnet, bleibt ein Ueberschuß von 889 Thlr. 10 Gr. 9 Pf. Gold
wozu noch an Agio-Gewinn und Insgemein 11 „ 3 „ 2 „ —
kommen, so daß der Ueberschuß sich im Ganzen beläuft auf = 900 Thlr. 13 Gr. 11 Pf. Gold,
wovon 700 Thlr. Gold theils bei hiesiger Stadt-Leihkasse, theils in Landesobligationen zinslich belegt sind. —

Erwägt man, daß die Wirksamkeit des Vereins sich auf den Land-Rabbinats-Bezirk Hannover, mithin auf Kalenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg, die Eichsfeldischen Landestheile, Hoya und Diepholz beschränkt, und durch die im Anfange dieses Berichts erwähnten, äußeren Umstände in hohem Grade gehemmt wird, so darf man die Erfolge des Vereins gewiß um so erfreulicher nennen, als die Schwierigkeit des Anfangs sich hier, nach der Natur der Sache, besonders geltend machte. — Wie jene Erfolge die Direktion des Vereins ermuntern, in ihren Bestrebungen für dessen ferneres Gedeihen und Wirken fortzufahren, so mögen sie dazu veranlassen, demselben nicht nur die bisherigen Unterstützungen zu erhalten, sondern auch eine allgemeine wohlwollende Theilnahme zuzuwenden. Indem die unterzeichnete Direktion um die letztere ersucht, dankt sie zugleich für das ihr bisher geschenkte Vertrauen und schmeichelt sich, durch diesen Bericht die vorstehende Bitte gerechtfertigt zu haben.

Hannover den 17. Mai 1841.

Die Direktion des Vereins zur Beförderung von Handwerken unter den israelitischen Glaubensgenossen im Königreich Hannover.

Dr. N. Adler, Landrabbine. d. Z. Präsident. A. A. Cohen, Banquier.
Dr. M. Cohen, Advokat. d. Z. Sekretär. M. Meyer, Banquier.
E. Simon, Advokat. Rechnungsführer.

Wiesbaden, 11. Juni. Neben einer Verordnung des Kaisers Anastasius ist jetzt (!) auch ein in den Reichsgesetzen enthaltenes Verbot, daß ein Jude seine Forderungen gegen einen Christen bei Verlust derselben nicht an einen andern Christen abtreten dürfe, als den jetzigen Verhältnissen nicht mehr entsprechend, außer Anwendung gesetzt.

Magdeburg, 23. Juni. Sobald eine Zeit an politischem und poetischem Stoffe Mangel hat, so wendet sie sich an — die Juden. Schlagt jetzt irgend ein Zeitungsblatt auf, es begegnet Euch Etwas darin über — Juden. In der Literatur greifen Dichter und Dichterlinge zu Stoffen aus dem Gebiete der Juden. So schlage ich heute eine Nummer der Blätter für literarische Unterhaltung auf: in der Bibliographie finde ich gleich drei Piecen der Art — ein Sittengemälde „der Fluch des Rabbi" von Breier, ein Trauerspiel „die Verfolgung der Juden durch Emicho" von Carl, eine Novelle „die Jüdin von Toledo" von Jerrmann. Welch' ein Eifer!

Theologie.

Ein Wort zur Zeit*).

(Eingesandt.)

Berlin, im Juni.

Es ist weit leichter, allgemeine, als spezielle Zustände zu schildern, zu loben, zu tadeln und für diese Verbesserungen anzugeben. Das hat jeder erfahren der schreibt, jeder, der aufmerksam liest; man bedauert es daher, seit längerer Zeit in diesen Blättern von hieraus lokale Angelegenheiten immer an die allgemeinen Zustände angeknüpft zu sehen, und darin den Mangel des praktischen Blickes für das Erforderniß des Augenblickes zu entdecken. Freilich will es manchmal scheinen, als sei das Individuelle, das Lokale untergeordnet; wer aber das Leben kennt, weiß, daß so wenig wie die allgemeinen Gesundheitsregeln, die sich sonst trefflich bewähren, in einer Zeit angewandt sind, wo ein Glied leidet, so wenig helfen allgemeine Betrachtungen in speziellen Uebeln. Hier gilt es, auf den wunden Fleck selbst zu gehen, zu zeigen, wo das Uebel haust, und gerade auf die besondern Merkmale desselben, die es von andern auszeichnen, aufmerksam zu machen. Einen solchen Versuch möchte ich hiermit wagen, in der Hoffnung, daß gründlichere Publizisten mit mindestens gleich gutem Willen sich dadurch angeregt fühlen mögen, auf gleichem oder ähnlichem Wege fortzufahren, um vor allem die faden Gemeinplätze der schnell reformirenden Literaten aus dem Gebiet unserer Religion zu bannen, die alles mit einem Schlage abmachen zu können glauben.

Unsere Zustände hier sind, es läßt sich nicht leugnen, sehr im Argen. In der Provinz kann man es kaum glauben, wie sehr das Leben, das bürgerliche Leben jede religiöse Sitte aus dem Hause bannt, selbst jene unschuldigen Sitten, die nicht den mindesten Anstoß darbieten und keine, die Subsistenz gefährdende Opfer kosten. Ich will vom Sonnabend, dem Feiertage schweigen; wer nicht mit der Elle handelt, und selbst vielen Manufaktur-Kaufleuten, ist es unmöglich geworden, das Geschäft zu schließen, und dies sehen jetzt selbst die Frommen ein, die erwachsene Kinder haben; mit Schmerz drücken die Alten jetzt schon ein Auge zu und schweigen mit solchen Anklagen gegen eine Generation, die viel zu kämpfen hat, um die Bedürfnisse zu befriedigen, die das Leben jetzt an jeden Familienvater unerläßlich stellt. Dagegen muß selbst in frommen Häusern der christliche Feiertag des Gesindes, des Buchhalters wegen u. s. w. gehalten werden, und sei es auch nur, daß der Tisch etwas reichlicher gedeckt wird. Dies finden Sie hier in jeder Wirthschaft, in den frömmsten Familien. Aber selbst die unschuldigsten, mit keinen Opfern verbundenen Sitten und Gebräuche schleichen unvermerkt aus den Häusern, und machen christlichen Gebräuchen Platz, deren Grund nicht im entferntesten so heilig und wichtig ist, wie der jener

*) Der folgende Artikel, anregend, charakterisirend, offenmüthig und redlich, wird mit vielem Interesse gelesen werden. Nichtsdestoweniger machen wir gerade darum von unserm Redaktionsrechte insofern Gebrauch, als wir den eingesandten Artikel unverändert abdrucken lassen, hie und da aber mit einer Anmerkung begleiten, welches auch der Wunsch des Herrn Verfassers in seinem Begleitschreiben besonders war. D. Redakteur.

alten. Es scheint kaum der Rede werth, und doch ist der moralische Eindruck ein mächtiger, auf das heranwachsende Geschlecht. Sehen Sie, es wird Jeder gestehen, daß z. B. die kleinen Illuminationen am חנוכה weit vernünftiger und schöner sind, als der Weihnachtsbaum; man kann zwar ohne jene Lichter auch Jude und braucht mit dem Weihnachtsbaum immer noch kein Christ zu sein; und dennoch sieht es jeder ein, daß, wenn der Jude zu wählen hat, er jene Lichter vorziehen soll; aber leider steht die Wahl kaum mehr offen. Sie werden es kaum glauben, aber unvermerkt, ja gegen den eigentlichen Willen der Familienväter, der Hausmütter, haben sich die Weihnachtsbäume allgemein in jüdischen Häusern aufgepflanzt, und die unschuldigen Lichter, die unsere jungen Tage erfreut haben, ausgelöscht. Dies scheint nun unschuldig, der Erwähnung kaum werth, und ist es an und für sich auch, aber der moralische Eindruck auf die Jugend ist ungeheuer. Was uns Spielzeug, Mode ist, wird der Jugend selbst noch in spätesten Tagen heilig und schön, während es jetzt schon von unauslöschlichem Eindruck ist. Was kann uns, unsere Religion mehr erheben, als der Stolz, mit dem wir sagen können: wir sind Juden! Wenn wir uns hiermit keine Vorzüge zu rühmen hätten, so enthält der Ausruf die Abwehr vieler Irrthümer, die, wir brauchen das Bekenntniß nicht zurückzuhalten, im Glaubensbekenntniß unserer christlichen Mitbrüder liegen, aber leider wird es völlig unmöglich, unserer Jugend jenes edle Selbstbewußtsein einzupflanzen. Dieses Selbstbewußtsein scheitert — Sie werden es nicht glauben — an der Toleranz unserer christlichen Mitbrüder. Die Spielgenossen unserer Jugend haben noch durch den Vorwurf: „du bist ein Jude" uns dann und wann verscheucht; war es uns auch schmerzlich, so hat es doch in edleren Gemüthern den Stolz des Selbstbewußtseins geweckt, allein jetzt; — ich muß Ihnen einen Scherz erzählen — ich habe meinem Kinde eine Bilderfibel gekauft, worin, ich habe es früher nicht bemerkt, unter F. eine Fahne, unter G. ein Garten, unter H. ein Herkules, unter J. ein Jude, und K. ein Kamm u. s. w. gemalt ist. Was F. G. K. u. s. w. bedeutet, wußte es sehr wohl, nur über den Herkules und den Juden sollte ich Auskunft geben. Glauben Sie mir, so komisch es mich im ersten Augenblicke, so ernst stimmte es mich nachher! und dies Kind sieht noch vieles vor sich: das Walten einer frommen Mutter, im Hause die Sitten und Gebräuche der Juden, so weit sich's thun läßt, befolgt; allein der Sonntag, wo jedes Geschäft ruht, ist dennoch feierlicher als der Sonnabend, selbst wenn der Tisch weiß gedeckt ist, und die Eltern dann und wann Zeit gewinnen, das Bethaus zu besuchen; und wenn auch die Lichter am חנוכה Vergnügen machen; der Weihnachtsbaum ist um so unvergeßlicher, als Gesinde und Spielgenossen den Weihnachtsmann, der Spielzeug bringt, in ewig frischem Gedächtniß halten; und — wenn es darauf ankäme — das Kind glaubte vielleicht eher, ich sei ein Herkules als ein Jude.

Es hat dies indessen jetzt wenig zu sagen, das Kind hat die Jahre noch nicht erreicht, in welchem es Religionsunterricht nehmen könnte, und ich hoffe, ihm dies Selbstbewußtsein seiner Religion zur Zeit beizubringen. Aber in welcher Weise soll dies geschehen? Wie gesagt, hatten wir es nicht nöthig, wir sind in Absonderung aufgewachsen, und das Bewußtsein kam von selbst. Wir hatten uns in einem Alter von kaum fünf Jahren schon ununterbrochen durch den ganzen Tag mit dem lieben Gott zu beschäftigen, und wurden von selber all' jener Ideen inne, die wesentlich und unwesentlich unserer Religion inne wohnen; jetzt muß der Ersatz irgendwo anders herkommen. Die schnellfertigen Leute sind niemals um eine Antwort verlegen, die wissen immer, was die Glocke geschlagen hat: „wozu haben wir einen Gemeindevorstand? Dieser muß für alles sorgen; er muß Religionsschulen einrichten, muß unsern Kultus bilden, unsere Rabbinate reformiren, und mit einem Worte unserer Theologie auf die Beine helfen!" Das ist so ziemlich der Sinn vieler vernünftigen und unvernünftigen Raisonnements, zu denen sich als Folio noch einige halbscheue Bemerkungen über den Staat beigesellen, dem ebenso wie dem Gemeindevorstand unter der Blume gesagt wird, was er zu thun hat, wie emanzipiren, den Kultus und die Rabbinate reformiren u. s. w., lauter schöne Sachen, die sich schwerlich ausführen lassen, ohne lange Zeiten der Vorbereitung und der strengsten Thätigkeit, und, was Hauptsache ist, Einrichtungen, von denen man nicht weiß, welche der andern vorangehen muß.

Die Gemeinde soll Religionsschulen errichten;

gut! Soll auch der Gemeindevorstand ein Religionsbuch machen? Nein! Welches der vorhandenen soll zur Grundlage des Unterrichts gemacht oder welch' ein Religionslehrer soll angestellt werden? Wir haben ein altes Judenthum, und für dasselbe ehrenwerthe Repräsentanten, wir haben auch viele neue Judenthümer, die von einander nicht unbedeutend abweichen. Von den gelehrten Repräsentanten derselben, die Religionsbücher geschrieben, haben Einige den שבת, Andere den י״ט שני diese מאכלות אסורות, jene ביאת משיח, diese שחיטות, jene מליחה, diese אכילת חמץ, jene אכיל׳ מצה u. s. w. u. s. w. bald beiläufig behandelt, bald negirt, bald ignorirt u. s. w. Frägt man nach den Gründen, so hat man gewiß für jede Ansicht sehr vernünftige, gelehrte, rationelle, talmudische Ursachen; wer aber ist kompetent hierin zu entscheiden? Es wird jeder zugeben: so gebildet unser Gemeinde-Vorstand ist, so sehr sich einzelne Mitglieder ehrenvoll in jeder Beziehung auszeichnen, so wenig kann irgend Einem zugemuthet werden, hierin den Ausschlag zu geben?

Wir wollen uns einmal an ein Beispiel halten. Gesetzt, ich trete heute auf und sage: „Mir ist ein Sohn geboren, ich wünsche, daß er Jude sei, will ihn also in den Lehren, Gesetzen, Geboten und Verboten des Judenthums erziehen; ein solcher Akt wie die Beschneidung aber scheint mir überhaupt barbarisch und unvernünftig, und wünsche ich ihn allgemein abgeschafft; besonders aber bei meinem Sohne, von dem ich doch nicht einmal weiß, ob er Jude bleiben will, kann ich auf mein Gewissen die Beschneidung nicht vollziehen lassen; und — angenommen der Staat hätte sich darum nicht gekümmert — mein Sohn wächst unbeschnitten auf. Groß geworden, bekennt er sich zu allen Lehren des Judenthums, und nun entsteht die Frage: ist er ein Jude oder nicht? Geburt und Bekenntniß machen ihn zum Juden, und nur die Ceremonie des Beschneidens fehlt, die, wenn wir **nur** vernünftig urtheilen, barbarisch ist.

Ich bin meiner Sache nicht ganz gewiß, glaube aber, daß die alten Rabbinen diesen wie einen ערל שמתו אחיו מחמת מילה selbst dann, wenn das Bekenntniß des Judenthums fehlen würde, behandeln würden; umgekehrt, wenn ein Christ oder ein Heide sich zum Judenthum bekennen würde, ohne מל zu sein, würden sie ihn als Nichtjuden ansehen. Hat aber auch nur einer der Vertreter des neuen Judenthums festgestellt, wie es mit solchen zu halten? Wir sehen, daß selbst nicht das allerwichtigste und erste Gebot מילה und sein Verhältniß zum Judenthum einigermaßen gegeben ist, und nur im alten Judenthum sind solche Fälle genau entschieden. Es wird demnach wol einleuchten, daß, bevor ein Gemeinde-Vorstand einen **zeitgemäßen** Religionsunterricht ertheilen lassen soll, mindestens die **zeitgemäße Religion** bestimmt sein muß; diese existirt aber nur in den Köpfen der Schnellsegler, welche Reformationen, Konstitutionen und Institutionen mit einem Witze fertig machen *).

---

*) Der Herr Verfasser geht hier überall von dem Standpunkt aus, daß das konkrete alte Judenthum vollständig aufgegeben, und ihm dafür ein völlig fertiges, konkretes neues Judenthum in die Hand gegeben werden solle, und zwar ein solches, wo kein Punkt streitig, wo Alles bestimmt und geordnet sei. Und dann will er irgend Gemeindeinstitute nur von einem solchen fertigen neuen Judenthum abhängig machen! **Uns** scheint er in beiden Punkten zu irren. Eine solche systematische Reform wäre eine Erscheinung, wie sie die Weltgeschichte noch nie hervorgebracht. Als die **Propheten** den versunkenen, von dem Volke in jeder Weise korrumpirten Mosaismus reformiren wollten: sind sie in vierzehn Tagen fertig gewesen? haben sie einen neuen Kodex geschrieben? wie sieht es mit dem Versuch des Ezechiel (von Kap. 40 an) aus? Stimmen sie überein? zertritt nicht Jesaias den Opferkultus, während Ezechiel ihn von Neuem sorgfältig aufbauen will? Als das **talmudische** Judenthum sich aufbaute, und eine Basis für anderthalb Jahrtausende schaffen wollte, war man in einem Jahrzehend fertig? konnte man sich vereinen? stand das B. Schammai nicht dem B. Hillel schnurstracks gegenüber, und stimmten sie in wesentlichen und unwesentlichen Punkten überein? um ein Beispiel anzuführen, wie himmelweit sind sie in den Motiven der Ehescheidung von einander entfernt — mußten nicht überhaupt erst 7—800 Jahre später die ganzen Eheverhältnisse neu geordnet werden? Und auf anderm Gebiete: war die Reformation mit **Luther** fertig? begann nicht der hitzigste Kampf der Theologen erst nach dem Tode Luther's, und hat er bis heute aufgehört? Wie will also der Verf. mit einem Male ein fertiges neues, konkretes Judenthum verlangen, wo ihm alle Einzelfragen entschieden entgegentreten sollen? Ueber Einzelfragen waren von jeher auch die Rabbinen sehr verschiedener Ansichten, und werden verschiedene Ansichten zum Vorschein kommen bis am Ende der Welt. Darum aber nun warten, mit den allernöthigsten Anstalten warten wollen, bis eine vollständige, vollendete Richtung ge-

Die Zeitfragen, wenn man sie wahrhaft betrachtet, sind keine Form- und Modus-, sondern Daseins-Fragen; täuschen wir uns nicht! nennen wir das Kind beim rechten Namen! Die Frage ist nicht, wie soll man תורת משה mit Bequemlichkeit halten, sondern, ist sie überhaupt zu halten? Die Frage ist nicht, ob man Fleisch mit Milch essen darf, dann kann man antworten, unter לא תבשל גדי sei das nicht gemeint, das Verbot sei nur Sitte gewesen, und man hat es später in das Gesetz gebracht; nein, ich frage dich, du Dr. Rabbine, darf ich die junge Ziege in der Milch der Mutter kochen? oder sonst in einer Weise, wie es die Schrift gemeint hat. Darüber muß man erst einig und klar sein! sonst baut man auf gebrechliches Fundament, und hat Theologen ohne Theologie.

Ich sehe schon im Geiste verstohlene Blicke hierüber auf das Christenthum werfen; kann uns das aber befriedigen? Und um aller Himmel willen, vergleicht die jetzige Reformation der Juden nicht mit der christlichen, die christliche war eine ehrliche, Luther hat auf die Schrift geschworen, und es ist kein Gedanke in ihm aufgekommen, der um ein Haar von ihr abgewichen. Daher drang auch sein Wirken durch, während jetzt der Leichtsinn für Muth, die Dialektik in ihren diplomatischen Wendungen für einfache beredte Ehrlichkeit dasteht.

Das ist es, was in der Provinz kaum zum allgemeinen Bewußtsein gekommen ist, das die kleinen Verbesserungen geringe macht, die man im Kultus und Unterricht hervorgerufen. Die Daseinsfrage des Judenthums ist nicht angeregt, Verbesserung der Außenseite ist daher einerseits genügend, andrerseits wenig verfänglich; hier ist jene Harmlosigkeit längst geschwunden, daher bereiten sich große aber gegenwärtig kaum noch zu nennende Epochen vor. — Nur von solcher Seite aus betrachtet, kann es Ihnen begreiflich werden, wie man es hier nicht durchsetzen konnte, daß der חזן sein Kostüm tragen darf, wie man es nur unter den größten Kämpfen durchsetzen konnte, daß ein Chor seinen Gesang begleitet, und sonstige unwesentliche Verbesserungen ohne ernstlichen Einfluß. Hier weiß das alte Judenthum, daß es auf einem Fundamente steht, und daß dem neuen ein solches fehlt, und es benutzt seine Stärke mit Recht. Es frägt kopfschüttelnd nach jenem ersten Vertreter der Reform, nach den Enkeln derer, die als Muster aufgestellt werden, nach denen Mendelssohn's, Friedländer's, Jakobsohn's, und mag und kann nicht nachgeben *).

geben worden — darüber ginge altes und neues Judenthum unter und verloren, und unsre Enkel hätten nicht einmal das Nachsehen. Wartet denn überhaupt das Publikum so lange, bis die Theologen fertig geworden? Hat es nicht gewöhnlich längst entschieden, wenn diese den Gegenstand erst zur Sprache bringen? Ist es daher nicht nothwendig, dem Publikum vor Allem Institute zu schaffen, die, wenn sie auch noch nicht lauter Entschiedenes geben, ihm doch Etwas geben? — Der Verf. frägt nach einem Religionsbuche. Schreiber Dieses unterrichtet seit 8 Jahren — nach keinem Religionsbuche, sondern lediglich nach der heil. Schrift. Ein allgemein eingeführtes Religionsbuch giebt es nirgends. Ein Buch ist todter Buchstabe, und der Lehrer muß den Geist und das Leben darüber bringen. Er wird ergänzen, was dem Buche fehlt, er wird übergehen, was es zu viel hat. Ist das Buch schlecht, kann es der Lehrer gut machen, ist der Lehrer schlecht, hilft das beste Buch Nichts. Das sind klare Sachen, und eine Religionsschule kann sehr gut instituirt werden, ohne daß ein Buch da ist. Die Religion aber gar nicht lehren lassen, weil sie nicht in der unverrückbaren Ordnung des ABC aufmarschieren kann, möchte immer unverantwortlich bleiben, und ein Gemeinde-Vorstand kann sich nicht davon frei machen.

D. Redakt.

*) Wir geben sehr gern dem würdigen Verfasser zu, daß es Daseinsfragen sind, die das Judenthum noch durchzumachen hat. Wenn er aber mit Recht die schnell segelnden Reformatoren verwirft, so kann er ja auch noch nicht die entschiedene Beantwortung dieser Fragen fordern. Bei allem Diesem müssen wir aber nicht vergessen, daß sich inmitten dieser Fragen ein neutrales Gebiet gebildet hat, wo die aufrichtigen Juden von beiden Seiten zusammentreffen können, ja sollten. Es ist dies eben — Schule und Gottesdienst. Bei Letzterm stehen wir ganz auf historischem Boden. Wir wissen, daß der Ritus der Synagoge nicht der Ritus des Tempels, also der Kultus der heil. Schrift ist. Von einer Tradition vom Berge Sinai her kann hier gar nicht die Rede sein, und der alte Ursprung wird von den Rabbinen selbst nur sehr wenigen Stücken unsrer Tefilla zugeschrieben. Was demnächst erst so spät in das Judenthum gebracht worden, wessen geschichtliche Entstehung so klar nachgewiesen oder nachzuweisen ist, kann man es anders als ein geschichtliches Gut betrachten, das der Geschichte wieder unterworfen ist? Hier stehet der Refor-

Als ehrwürdiger Repräsentant des alten Judenthums, fern von allem Zelotismus, ja sogar verschrien von ihm, steht immer noch der hiesige Rabbinatsverwalter Oettinger da, ein Mann, der wahrlich nicht blind für Zeitbedürfnisse ist; aber, wer ihn kennt, sieht ein, er kann nicht anders. Er ist zwischen zwei heftige Parteien gestellt, und sieht leider wie weit sie von einander abstehen, so daß er nicht an jene leichte Lösung durch die vielbesprochenen Kultusreformen glauben kann. „Wen nimmt und wem giebt man?" frägt der Mann mit Schmerz. „Es soll gar Eigensinn sein, aber Ihr gesteht doch, Ihr nehmt dem Frommen seine Andacht, und wem redet Ihr Euch ein, durch moderne Melodien was zu geben? Dem, der das ganze Jahr keinen Bissen כשר ißt? der gar nicht in die Schule kommt, weil er שבת nicht aus dem Geschäft kam? — Wird er, wenn er in die Schule kommt, etwa andächtiger sagen ותחזינה עינינו בשובך לציון, weil man es schöner singt! Wollt Ihr denn das, was Ihr in geordnetem Gesang betet? — Wie! מימות עולם, wo man sich מוסר נפש gewesen für die תורה הקדושה, hat man es nicht gethan, und jetzt wollt Ihr, die Frommen sollen singen, wenn man die תורה aushebt, und doch lacht Ihr mich aus, weil ich sage, sie ist מן השמים, und das für Eure Kinder, die nur in den christlichen Schulen erfahren*), was darin steht?" **)

Sie sehen, wie offen der wunde Fleck liegt! Gegen solche Modusreformen, wo das Dasein noch in Frage steht, ist sogar die fromme Partei im moralischen Rechte. Der Gemeinde-Vorstand soll den Kultus bilden, das ist schön gesagt! aber nicht so schnell ausgeführt. Mag es in der Provinz noch mit dem Gesang hingehen, hier nicht! hier kennt man die Schwächen zu genau; wie, und wenn gesungen und in den geordnetsten Chören gesungen wird, daß uns Gott nach Zion bringen möge, wo wir hier Böcke schlachten werden zu Dank, so erbaut es uns doch nicht mehr. Es ist keine Form-, es ist eine Daseinsfrage, und noch ist der Mann nicht aufgestanden, der diese löst, wie solch' eine wichtige Frage gelöst zu werden verdient, eine Frage, die fast so gewichtig wie der ganze übrige Theil des Judenthums in die Waage fällt, und die kein Gemeinde-Vorstand der Welt so schnell löst.

Abgesehen davon, daß solch' ein Vorstand nur die Judenschaft, nicht das Judenthum vertritt, so

---

mer eben so gut auf einem sichern Fundament, wie der Alte, der streng Konservative, und wenn man z. B. die Streitschriften über den Hamburger Tempel durchmustert, so sieht der Parteilose, daß man ihm in sehr wenigen Punkten etwas Wesentliches entgegenstellen konnte. Es soll hiermit über dieses Institut gar kein Urtheil gefällt sein, wir wollen diesen Punkt nur zum Bewußtsein bringen. Wenn übrigens der Verf. der Reform des Gottesdienstes einen so unbedeutenden Einfluß zuschreibt: so geben wir ihm Recht, wenn von einer halben Reform, von einer Umänderung in gleichgültigen Nebendingen, überhaupt von der Halbheit die Rede ist, denn davon haben wir allerdings wenigen Einfluß auf die Länge üben sehen. Wir müssen aber geradezu dem entgegentreten, wenn es sich um einen vollständigen, ganz charakter- und würdevollen Gottesdienst handelt. Dessen Wirkungen werden nicht ausbleiben, werden namentlich in der aufwachsenden Generation nicht ausbleiben, in der das Bedürfniß von Neuem zu wecken ist, was einmal durch den Gottesdienst in alter Form unmöglich geworden — ein Umstand, der nicht zu übersehen ist.

D. Redakt.

*) Nun, und doch soll man anstehen, dafür zu sorgen, daß sie es in jüdischen Schulen erfahren?

D. Redakt.

**) Wir verdenken dem Herrn, dem der Verf. diese Worte in den Mund legt, sie durchaus nicht, ja, wir sprechen sie zumeist mit ihm aus. Demungeachtet dürfen wir nie vergessen, was nothwendig, was zur Nothwendigkeit geworden. Freilich! der Gesang allein thut es nicht. Wenn die besten Kräfte, die beste Zeit über eine so nichtsnutzige Frage, wie über das Kleid des Chasan's, verloren gehen, wenn der Rabbine darüber schweigt, die Opposition befördert, und ihr Vorschub leistet in solchen Dingen — was läßt sich da weiter erwarten, und klingen dann solche Phrasen doch nur — nach Widerwillen. Die alten Zeiten sind nicht zurückzubringen, sollen bei Leibe nicht zurückgebracht werden. Da gilt es ein männliches Erheben, da gilt es gerade vom orthodoxen Standpunkte zu retten, was zu retten ist, und nicht den verschossenen Saum festhalten, und das Kleid darüber sich aus den Händen reißen lassen. Die Verhältnisse sind gegeben. Da gilt es, was in den gegebenen Verhältnissen, die nicht von uns abhangen, für die wir persönlich nicht verantwortlich sind, zu thun sei — nicht aber sie mit Gewalt nach seinen Wünschen zurückrufen, zurückhalten wollen. Der Hirt, der der entlaufenen Heerde Stab und Steine nachwirft, zerstreut sie noch mehr.

D. Redakt.

ist doch die oft leicht aufgestellte Aufgabe: „Richtet deutschen Gottesdienst ein!“ eine eben so schwierige wie nur eine; hier haben wir schon Muster, und gewiß erbauliche. Ich zweifle nicht, daß schöne Gesänge jedes empfängliche Gemüth zur Andacht erheben, doch abgesehen von allen andern Schwierigkeiten, seitdem ich die hiesige Schule am ר״ה beim Gebet des ונתנה תוקף gesehen, habe ich alle Gedanken an neu zu erfindende Erbauungsweisen aufgegeben. Wir wissen alle, daß es keines der erhabnern Gebete ist; aber das Schicksal des Dichters, der Gebrauch, das Alter und der einigermaßen erschütternde Inhalt hat es geheiligt, und im Volke den Glauben allgemein gemacht, daß der Allmächtige in dieser Stunde über Leben und Tod entscheidet; und wahrlich, wer diese Zerknirschung, Zerschlagenheit, diese Thränen gesehen, wird gestehen, daß man zwar läuternde, Gemüth und Geist aufrichtende Gebete an diese Stelle setzen könnte, um sie aber von solcher Wirkung zu machen, so müßte man sie in all' das Blut und die Thränen baden, die seit Abfassung jenes Gebetes geflossen. — Wer noch nie inne ward jenes gewaltigen Risses, das zwischen Geschlecht und Geschlecht im Judenthum geschehen, dem zeige man dieses **alte Publikum** und sage ihm, wie die Kinder der Weinenden und Zerknirschten lächeln über die Idee eines an einem bestimmten Tage richtenden Gottes, und wenn er dann noch an eine leichte allgemeine Einrichtung zur Erbauung beider Geschlechter denkt, dann sage man ihm auf Ehrenwort: er sei ein Narr! Man sieht nun wol, daß solche Aufgaben anders behandelt sein wollen, daß all dies Grundfragen sind, deren Lösung andere gelöste Fragen vorangehen müssen. Wir müssen erst eine zeitgemäße Religion haben, um zeitgemäßen religiösen Unterricht, erst die Idee des Gebetes im Judenthum selbst entwickelt haben, um Gebete und Gebetsformen einrichten zu können. Daß dies letztere die Lehre von der Schuld, der Sünde, der Vergeltung, der Gnadenbezeugung, der Vergebung, der Lösung u. s. w. voraussetzt, versteht sich von selbst, und wer hat denn darin schon das entscheidende Wort gesprochen? Wer in nächster Zukunft wird es so schnell auszusprechen wagen?

— „Die Rabbinate.“

Ich sehe diese Antwort schon auf den Lippen schweben: „neue Rabbinate.“ Da die Idee schon so alltäglich ist, so mag es wol Zeit sein, in klaren Worten auszusprechen, was man darunter strenge genommen meint. — Denjenigen gutmüthigen harmlosen Leutchen, die da glauben, man wolle zwar das alte Rabbinenthum, allein die Rabbinen sollen auch die Bildungsstufen unserer Zeit durchgemacht haben, damit unsere Geistlichen den christlichen nicht nachstehen in weltlicher Bildung; diesen möchte ich nicht gerne, was man so nennt, aus dem Traume helfen. Aus diesem Grunde und in diesen Absichten wählen hoffentlich zukünftig noch mehr fromme Gemeinden des Großherzogthums Posen **neue Rabbinen**. Im Eigentlichen wünscht man unter neue Rabbinen **rationelle Theologen**; da aber auch dieser Ausdruck Unbestimmtheiten zuläßt, so möchte ich mich etwas näher aussprechen.

Wenn wir die Religion, wie sie uns von unsern Vätern übergeben worden ist, ansehen, so haben wir eine Quelle in der תורה, von welcher eigentlich alles ausgeht, und sodann das Ausgegangene, das, was das allgemeine Publikum irrthümlich unter Talmud versteht. Angenommen, daß die Schrift bindend ist, so frägt es sich, ob ein gleiches bei den talmudischen Lehren stattfindet; in Beantwortung dieser Frage ist ein Streit entstanden. Die Frommen, die Alten behaupten, daß Gott in den vierzig Tagen, die Moses auf dem Sinai verweilte, ihm die Unterweisung in mündlicher Auslegung der schriftlichen Gesetze gab; diese Unterweisung vererbte sich bis auf die spätesten Zeiten, wo der Talmud abgefaßt wurde. Die Nichtfrommen behaupten, diese Auslegungen seien auf vernünftigem Wege entstanden, und zwar aus Unzulänglichkeit der Schrift für alle Fälle, die das Leben in späten Zeiten geboten. Ohne die Autorität der Schrift selbst anzutasten, auf ihre Entstehung sich einzulassen, nehmen sie die Existenz vorläufig als heilig an und sagen, unsere weisen Lehrer der Vorzeit haben in vorkommenden Lebensfällen, die Entscheidungen ihrer Vernunft in Einklang mit der Schrift zu bringen versucht; die Erfordernisse ihrer Zeit erkennend, war es ihnen Aufgabe, Geist und Wort der Schrift mit diesen in Einklang zu bringen. Damals waren die Gesetze also vernünftig, und wir ziehen demnach den Schluß, daß, wenn diese weisen Lehrer jetzt lebten, ihre Ueberzeugungen also andere, die Erfordernisse der Zeit andere wären, sie selber das Schriftwort dem jetzi-

gen Zeitbedürfniß angemessen erklären würden: wir handeln also ebenso vernünftig, wie im Geiste der alten Lehrer, wenn wir die zeitgemäße Auslegung der Schrift beabsichtigen. Diese nennt man die Rationellen, und, obgleich die Grundsätze noch nicht klar ausgesprochen sind, sieht man wol, daß ein sehr haltbares Fundament für den Standpunkt solcher Theologie da ist, und daß, wenn es darauf ankäme, diese Partei ihr Bestehen sehr wohl rechtfertigen könnte; allein nur unter der einen Voraussetzung, daß die Schrift bindend ist. Wenn schon mit dieser Voraussetzung große Schwierigkeiten in praktischer Ausführung solcher Theorie da sind, wie sichs da wol darthut, wenn man bedenkt, daß wir kein systematisches gründliches Werk unverrückbarer Tendenzen, hervorgegangen aus solchem Rationalismus, besitzen, so wächst die Schwierigkeit, ja wankt die ganze Haltbarkeit und stürzt zusammen, sobald man die Schrift als ächt bindend betrachtet; und — leider ist es schlimm, solch ein Wort aussprechen zu müssen, — die Schrift ist den Rationalisten nicht bindend. Im Wesen des Rationalismus liegt es, die geistige Wahrheit aus dem Verfall des geschriebenen Wortes zu retten; er setzt eine Entwickelungsgeschichte des Geistes, er setzt auch eine Entstehungsgeschichte des geschriebenen Wortes voraus, also auch die Bibel ist ein Werk der Zeit, und trägt ihre gebrechlichen Spuren an sich, obgleich sie in ihren Grundzügen einige Ideen trägt, die für alle Zeiten Haltung haben; diese Geltendmachung muß vorangehen, das Fundament gegeben sein und dies zu thun, dazu fehlt Alles; außer großer Gelehrsamkeit, Muth, Macht, enorme Großherzigkeit, Durchdrungenheit, Rücksichtslosigkeit, mit einem Worte, die Tugenden des wahren Reformators.

Wir sind nicht blind und wollen nicht blind sein, und die gemachte Blindheit würde uns auch nichts helfen, denn die Lüge hat nie gesiegt, und soll, so Gott noch mit uns ist, in Israel nicht siegen! Schielt ja nicht wieder hinüber zum Christenthum! das ist zu seiner Zeit ehrlich gewesen, sonst wäre es auch nicht durchgedrungen! — wie weh mir im Innern ist, weiß der, der es durchschaut; aber wer ein ehrlich Herz in sich trägt, kann und darf nicht schweigen, wenn er das wurmstichige Geschlecht die Ehrlichkeit abschwören sieht um des elenden Aemtchens willen, und dennoch wagt es, sich neben die in der Geschichte zu stellen, die ihr Leben ihren Ueberzeugungen zu opfern bereit waren. Ich möchte mich nicht vom Grimm überwältigen lassen; aber kommen Sie her, treten Sie diesen jungen Männern mit den weißen Gesichtern, mit dem schwarzen Käppelchen entgegen, reden Sie ihnen ins Gewissen, denn verstockt sind sie wol noch nicht, und es wird sich Ihnen die Rathlosigkeit offenbaren, die milde gesprochen, jedes Herz drückt, von denen zu schweigen, die sich kühn um die ersten Aemter bewerben, ohne es bei sich ausgemacht zu haben, ob sie das כוזו במוכסז כוזו auf der Rückseite der מזוזה oder die Messiaslehre abbringen sollen. Hat sich doch hier ein junger Mensch, der in einer Knabenschule gut placirt und an seinem Orte ist, dem es aber an ein bischen viel Gelehrsamkeit und ein bischen sehr viel Ehrlichkeit fehlt, um das Berliner, sage das Berliner Rabbinat beworben! —

Das Publikum meint dies nicht; das wünscht Ueberzeugung! redliche Ueberzeugung. Ich muß es gestehen, es achtet und liebt auch die redliche Ueberzeugung der Alten und Frommen, so wenig es darin einstimmen kann. Mit allgemeiner Indignation wurden die lieblosen Ausdrücke, in der vom Dr. Zunz gehaltenen Eröffnungsrede des Seminars, aufgenommen. Einer seiner Gönner sagte mir: „Dr. Zunz ist ordentlich versessen darauf, sich unpopulär zu machen." In der That, er trieb jedem Fühlenden das Blut in's Gesicht, als er triumphirend die Hände zum Himmel erhob, dankend, daß die Zeit der Sklaverei des alten Judenthums, und daß die Macht des Rabbinismus gebrochen ist. Wir wollen den Himmel danken, ja, die Hände erheben, wenn wir die Herzen frei erheben können; ich gehöre auch nicht mehr der alten Theologie an; aber wollte Gott, wir hätten die Ehrlichkeit und Ehrwürdigkeit in den neuen Theologen zu verehren, die wir hochschätzen in denen, in deren Angesicht Dr. Zunz frohlockte. Welcher Ehrenhafte würde nicht anstehen, einem greisen Haupte gegenüber, auf das unsere, redlichen Bemühungen schon Schmerz und Kummer häufen, solche Worte auszusprechen, geschweige, daß sie unpassend sind im Munde dessen, dem Lorbeeren auf ganz anderm Felde als dem der Theologie liegen. — Wir können nicht mehr in ihrem Geiste beten, nicht mehr in ihrem Sinne hoffen, aber wir wollen den

Greisen nicht ins Gesicht lachen, wenn sie mit Thränen sagen רבתה ירושלים עיר הקודש, und wollen nicht frohlocken, wenn sie allein stehen mit ihrem Schmerz, mit ihrer Sehnsucht nach Tagen, die nicht kommen, und die wir nicht erflehen. Der Tod hat je schon heftig hingemäht und lichtet täglich ihre Reihen, wir wollen nicht die letzten ehrwürdigen Reste höhnen, die langsam nachziehen auf der einst so überfüllten Straße, allein, schweigsam; können wir nicht folgen und müssen sie um sich den Sturm aufwirbeln sehen, der den Boden ihrer Straße lockert und Kies und Staub unter ihren Schritten zusammenfegt, müssen sie vor sich in gedrängten Schaaren den Vorangegangenen staubverhüllt in weiter Ferne und um sich und hinter sich Keinen erblicken der folgt, Keinen; müssen sie dahinschleichen, die Letzten! — da sei Gott vor, daß wir uns an den Weg stellen, den Stein in der Faust, um die Verblutenden blutig heimzuschicken.

Haben sie irdische Güter gehabt? Pfründen geliebt? Zehnten gewonnen? Absolutionen verkauft? Nun, so plärrt nicht christliche Reformationsredensarten nach! sie passen nicht; nicht gegen jene und nicht für Euch! das Häuschen steht da, die Pergamentrolle als Reichthum, den einzigen Schatz in den Händen, die einzige Lebensbeziehung, und wir in tausend Wechselwirkungen mit dem Leben; mein Gott! der blaue Himmel und die grüne Erde, die Welt so lachend, Theater, Konzerte, Lektüre, alle die reichen Schätze der Kunst, der Wissenschaft, die Freuden des geselligen Lebens müssen herhalten, um unser Leben selbst das des Fleißigsten unter uns zu versüßen, sollen, können wir da noch spotten! — Wie aber, wenn wir die Ehrlichkeit berücksichtigen? —

Noch einmal: das Publikum wünscht die Ueberzeugung, die objektive und subjektive Ehrlichkeit, und die ist mehr als der gute Wille, mehr als gegenwärtig neue Rabbinate bieten können. Ich sage „gegenwärtig:" die Zeit steht — wie nahe, weiß man nicht — aber sie steht bevor, wo der neue Rabbinismus, der rationelle das Judenthum neu schafft, wo er aus Kathegorien, der Schrift entnommen, würdig unsrer Erkenntniß, würdig unsrer Zeit, die Ewigkeit des alten Bundes erneuert, und dieses Neue ins Leben setzt. — Aber welch' ein Riesenschritt! welch' eine Riesenarbeit thut sich hier auf! Vielleicht ist sie jetzt nicht einmal übersehbar in den allgemeinsten Umrissen, geschweige in der Urbarmachung für das praktische Leben. Wie viele Geister müssen sich hierzu zusammenthun! wie viele, durchbebt von enormer Kraft, enormer Besonnenheit, Klarheit und Wahrheit. Nur solch großes enormes Wirken kann bezwingend wecken, es muß aus Geistern Ein Geist erstehen, dann wird er über Geister gebieten; das fehlt, das meint die allgemeine Stimme, wenn sie auf den Staat als Träger einer einstigen Reformation blickt; das ist es, was zur Redensart herabgesunken, daß man glauben muß, wunder wie weit das Judenthum jetzt stehen würde, wenn die Rabbinen studirt hätten, und vom Staat besoldet würden.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Von der russisch-polnischen Gränze, im Juni.

Die Gemeinde Lublin.

Es ist nicht allzuschwer, eine kurze Skizze dieser Gemeinde zu geben, welche, nächst Warschau die volkreichste, an 7000 Individuen faßt, da sie ziemlich charakteristisch unter den übrigen polnischen Gemeinden, mit denen sie freilich wieder viele Züge theilt, hervorsticht.

Ein eigener Charakterzug der Israeliten der Gemeinde Lublin ist die angeborne, soll ich es Klugheit, oder Schlauheit nennen, der sarkastische Mutterwitz, der sich bei der unbedeutendsten Gelegenheit kund giebt, der Scharfsinn, an dem sie, ich möchte sagen, laboriren. Sie wären gewiß durch diese eigenthümliche Spekulationskraft befähigt, in der literarischen Welt zu glänzen und Vorzügliches zu leisten, wenn nicht die Richtung, der sie sich gänzlich hingegeben, der Fanatismus, der ihnen von Kindesbeinen eingepflanzt wird, sie mit einer unüberwindlichen Verachtung gegen alle zeitgemäße Bildung und Aufklärung erfüllte. Ihr Wissen, ihr Sinnen, ihre Beschäftigung, ihre geistige Anstrengung beschränken sich auf den Talmud, nur in dieser Sphäre wollen sie Ruf und Unsterblichkeit erlangen, und ihre Zeit vergeht in den Grübeleien und Diskussionen über Gegenstände aus diesem Gebiete. Sie sind so glücklich, fühlen sich

so befriedigt, wenn es ihnen gelungen ist, irgend einen spitzfindigen Satz aufzufinden, daß sie nur mitleidig auf das Ausland schauen, welches nach den Früchten der Civilisation ringt. Jedennoch fehlt es ihnen im Allgemeinen an ausharrendem Fleiße, um in die Tiefe der theologischen Wissenschaft zu dringen, sie bleiben an der Oberfläche.

Ihre Versammlungen halten sie in den Lehrhäusern, wo sie mit funkelnden Augen und durchbohrenden Fingern, mit donnernder Stimme und hüpfender Stellung einen gelehrten Streit führen, und ihre oft nicht sehr reichen Kenntnisse im Talmud auskramen. Zu diesem Behufe sind hier zwei Gesellschaften entstanden. Die Eine nennt sich, weil ihre Jünger die Nächte mit dem Studium des Talmuds verbringen, ח' משמורים, und es giebt Niemanden aus der auf Ansehn und Ruf Anspruch machenden Jugend, der sich von dieser Gesellschaft, die sämmtliche Talmud-Traktate alljährlich auslernt, ausschließen sollte. Die andere Gesellschaft, die kleinere, aus Aristokraten und alten Orthodoxen bestehend, führt den Titel ח' משניות, weil die Mitglieder derselben monatlich die 6 Mischna-Theile ausstudieren. Daß durch diese Gesellschaften der Geist der Jugend angezogen und gefesselt wird, ist leicht abzusehen.

Aber die sogenannten „Weltmenschen," wie sich hier die Kauf- und Erwerbsleute nennen, haben sich allerdings durch Erfahrung in den Verhältnissen des Lebens freiere Ideen erworben, und, wären sie in anderen, erleuchteteren Städten, wer weiß, zu welcher Partei sie sich gern bereit schlügen — allein da ihre Zahl beschränkt ist, und sie die Verachtung und Ausstoßung der Gesammtheit fürchten, verstellen sie sich, und spielen aus Furcht die Rolle der eifrigsten Fanatiker, auch die kleinsten der 13602 Paragraphen der 4 Schulch. Ar. beobachtend. Welche moralische Wirkung hieraus resultirt, kann man sich vorstellen, und ließe sich auf ihren geheimen Wegen auch verspüren. Gerade sie geriren sich daher als die eifrigsten Feinde der Civilisation, und die meiste Schuld an der hier herrschenden Verfinsterung der Masse tragen diese.

Erfreulich ist es hingegen zu bemerken, daß in Lublin gar keine oder wenige Chassidim existiren. Wenn man bedenkt, daß alle gegenwärtigen chassidischen Rebi's die Schüler eines in Lublin vor 30 Jahren lebenden größten Rebi's seiner Zeit, nämlich R. Itzikel — von dem wir ein ander Mal ein Mehreres mittheilen werden —*) sind, und daß sie hier ihre Kongresse hielten, wie vor einigen Säkula die größten Rabbinen**), so muß man sich des Fortschrittes wundern, da, während in Warschau die reichsten, sich jüdisch tragenden Israeliten verschwenderisch gegen jeden nur möglichen Rebi sind, man sie in Lublin verhungern lassen wird, ohne Erbarmen. Im Gegentheil sind hier die stärksten Ankämpfer gegen den Chassidismus zu Hause und dessen wenige Anhänger sind nur solche, die Nutzen daraus ziehen wollen.

Allerdings giebt es auch unter den israelitischen Bewohnern Lublin's Einige, die sich dem gewöhnlichen Treiben und den Meinungen Andrer nicht so unbedingt preisgeben, sondern sie würdigen die Religion eigenen Nachdenkens, was sie als Anhänger des Maimuni als die höchste Tugend erachten (Mor. Neb. 1, 54.) Allein sie erheben sich nie über die Philosophie Maimuni's, betrachten die Gegenwart als eine Zeit des Rückschrittes, die Epoche Maimuni's als das goldne Zeitalter unsrer Religion; sie bestreben sich daher auch der, selbst bei den Zeloten veralteten Sitten, ahmen in ihrem Ritus den ältesten portugiesischen nach. Auch sie wenden daher ihre intellektuelle Kraft an, auch die geringste Verbesserung in dem alten Gebäude unsrer Religion zu hintertreiben, und ihr Bestreben geht dahin, in der Krisis der Jetztzeit, so weit diese nach Lublin gedrungen, das ganze Alterthum, selbst inwiefern es schon längst erloschen, wieder herzustellen. Daß aber gerade diesen am wenigsten abzugewinnen sein wird, läßt sich aus der Natur des Menschen schließen. Denn wo das Treiben des Menschen nur auf Gewohnheit, Ueberlieferung, Erziehung sich gründet, sieht man oft einen allzuplötzlichen Umsprung des Menschen; wo es sich aber auf verdrehte, in sich befestigte Axiome stützt, ist es unwandelbar.

---

*) Sein eigentlicher Name war R. Jitzchock, aber seine Leute machten den Namen zarter. In der Mythologie der Chassidim prangt er als einer der Obergötter, deren Haupt der bekannte Baal schem ist. Corresp.

**) Im 16. Jahrhundert, in den Zeiten des מהר״ם, מהרש״ל, לובלין, pflegten sich alle großen Rabbinen Polens alljährlich am Mariä-Reinigungsfeste (poln.: Gramme) zu dem zu Lublin damals stattfindenden Markte, wo eine große Masse Israeliten gegenwärtig war, zu versammeln, um schwierige Prozesse durch Berathung zu schlichten, und das Wohl der Gesammtheit zu fördern, s. מהרש״א סוף פרק כלל גדול. Corresp.

So sind die israelitischen Männer dieser Stadt, aber das größte Uebel — steckt in den Frauen. Diese glauben durch wahnsinnige Frömmelei die Schlüssel zum Paradiese zu besitzen, und wollen nach ihrem Tode in dieser schönen Welt von ihren Kindern umgeben sein, gleichen Looses theilhaftig. Mit der Milch ihrer Brüste übergeben sie daher diesen den Saft der Vorurtheile, des Aberglaubens und der Absurdität, den sie nicht wieder aus ihren Seelen werden scheiden können, wenn sie auch noch so sehr ankämpfen. Durch Erzählungen wecken sie in ihnen die Furcht vor Gespenstern, und mit bigotten Liedern lullen sie ihre Säuglinge in den Schlaf. Auf's sorgfältigste aber achten sie auf den Unterricht ihrer Kinder in den Chedarim.

Wollen wir den Unterricht in diesen Schulen näher beleuchten — schauen wir auf ihre Außenseite, welche Entfaltung der kindlichen Geister können wir durch die Troglodyten dieser Höhlen erwarten? Stelle man sich ein kleines, schmales Seitengäßchen, dessen Boden stets ein unergründlicher Koth bedeckt, stelle man sich darin eine Reihe ungetünchter, kleiner Häuschen vor, an denen die Fensterscheiben von aufgekleisterten Papieren ersetzt werden, man hat dann die hiesigen israelitischen Schulen aller Klassen vor sich. Schon von Weitem vernehmen wir von allen Seiten die gellenden Stimmen der heisern Präceptoren, denen die jugendlichen Chöre ihrer Schüler folgen. Schon von Weitem hören wir das Gewinsel der gestraften Kinder mit dem höhnischen Gelächter der Strafrichter, den eintönigen Gesang des Alphabets mit dem Gesumme der vorgerückteren, welche die tiefsinnigen Kommentatoren auffagen. Gelangen wir in's Innere, so begrüßen uns sofort vier kahle, vom Rauche der geborstenen Schornsteine dicht geschwärzten Wände, die hie und da von einigen Lumpen, den Sabbatkleidern des Professors, bedeckt sind, ein hinfälliges Bett, ein hundertjähriger, von zerbrochenen Sesseln umgebener Tisch, der unter der Last zerrissener Folianten zur Erde zu sinken droht. Oben in einem langen Kaftan und kurzem Talit sitzt der Lehrer, und blickt mit boshaften Argusaugen auf seine demüthigen Sklaven, auf deren Gesichtszügen sich die Furcht vor den tyrannischen Peitschenhieben abbildet. In solchen Lehrstuben erhalten die Knospen Israel's ihre Entfaltung.

Kaum fangen die Kinder zu sprechen an, noch sind ihre Organe unfähig, die Worte zu ordnen, und schon werden sie von den Boten solcher Elementarlehrer, wie die Heerde vom Hirten hergejagt. Nicht schlechtes, die Gesundheit der zarten Körper gefährdendes Wetter befreit sie, sondern selbst während des Sturms, Regens und Ungewitters sieht man den „Behelfer," Dreijährige auf Schultern und Armen tragend, das übrige Regiment vor sich durch den Koth treibend, in das Zimmer der Peinigung sie bringen. Wenn der Winter die Erde mit Eis und Schnee überzieht, sieht man um 9 Uhr Abends erst die Kleinen ihrem Hause zueilen. Ja, eine Schule der Entbehrung ist es, genügsam zu sein in den Freuden dieser Welt lernen sie hier, und von ästhetischer Ueberreizung ist wahrhaftig keine Spur.

Sobald die Kinder ihr erstes Lustrum zurückgelegt haben, werden sie aus diesen Elementar-Chedarim entlassen. Trotz der mischnischen Vorschrift gehen sie, ohne die Bibel in die Hand zu bekommen, sofort zum Talmud über, und allwöchentlich bringt ihnen der Präceptor eine Stelle des Talmuds auf jede mögliche Weise bei, daß sie, ohne jene im geringsten verstanden zu haben, bei der Sabbatprüfung sie herzusagen vermögen, wobei der anwesende Lehrer durch Mimik und geschickte Einlenkung glücklich sie durchbringt. Im siebenten Jahre beginnen die Tosefot-Klassen, die das Kind der spitzfindigsten Analytik, im neunten Jahre mit dem מהרש״א anfangend, entgegenführen. Jetzt wächst die Kraft, und im elften Jahre liegen die Dissertationen des מהר״ם לובלין, פני יהושע ff. vor ihnen ausgebreitet. Die tiefgrübelnden Ausleger häufen sich, bis die פוסקים herankommen, mit denen sich die Pforten der Gelehrsamkeit öffnen, deren Feld ohne Gränzen, ohne Horizont sich hinziehet.

Bis zur Hochzeit sind sie allesammt der Ruthe des Lehrers unterworfen. Hier ist der Scheideweg, der eine Theil, ohne in der That Etwas von den durchmachten Studien begriffen zu haben, widmet sich dem praktischen Leben, während der andere Theil jene als Autodidakt weiter übt. Sie wählen sich irgend eine talmudische Stelle, erklären sie nach einem krausen Kommentar, dann nehmen sie die Fragen oder Entscheidungen einiger Kasuisten zur Hülfe, vergleichen sie mit denen Anderer, kommen zu neuen Fragen, bringen eine andere Stelle dawider auf, die wieder falsch gedeutet wird, bis sie durch verkehrteste Prämissen und sonderbarste Schlüsse herausgebracht haben — was sie von vorn herein gewollt. Dies ist Studium. Dergleichen wird dann öffentlich vorgebracht, giebt zu stundenlangem Geschwätz und Gezänke Veranlassung, bis etwaige Gegner niedergedonnert werden.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen 1¼ Ngr. (1 Gr. cour.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Seit einiger Zeit ist in öffentlichen Blättern von unserer Gemeinde und Kultus-Angelegenheiten viel gesprochen, dies könnte die irrige Meinung herbeiführen, als gingen diese Gesinnungen von der Gesammtheit oder wenigstens von Sachkundigen aus, daher bin ich's der Ehre meiner werthen Gemeinde-Mitglieder schuldig, hiermit zu veröffentlichen, daß alle diese verschiedene Annoncen nur von ein und demselben Verfasser ausgehn, darunter auch die berüchtigte Schmähschrift im Orient worin die Gemeinde verflucht und verwünscht ist, derselbe Mann ist es, der nur allein sich so oft gegen die ganze Gemeinde opponirt und Denoncationen aller Art bei den Behörden angebracht hat, die aber immer als grundlos befunden wurden. Dieser Mann ist in allen Fächern des Wissens sehr beschränkt, in der jüdischen Literatur und der Dogmatik ganz unkundig, er hat dies selbst ausgesprochen, indem er unter andern sagt:

„Herr Lasch hat uns gesagt was Pesach ist"

eine Lehre die jedem Schulkinde schon gesagt wird. Ob ein solcher Mann Fähigkeit hat eine Rede zu beurtheilen, oder gar den öffentlichen Gottesdienst zu recensiren, enthalte ich mich zu äußern, gleichwol hielt dieser Mann sich aus vielen Millionen Juden auf dem Erdboden allein werth und berufen einem hochgestellten Wohlthäter zu London eine Dankadresse zu widmen. Statt des alligirten Verses aus Jermias hätte er lieber die Sprüche Salomons welche über reden und schweigen handeln lesen sollen, so hätte wahrscheinlich die Welt weniger zu lesen bekommen.

Wenn nun zwar jede Anonymität viel gehässiges verräth, so habe ich doch Grund meinen Namen hier nicht zu nennen, wol aber kennt meine Gemeinde mich als Verfasser, und der Herr Redakteur dieses Blattes ist gebeten, auf jede Anfrage mich zu nennen, es ist also nicht nöthig, wie bei jenem erst durch Advokaten-Hülfe, des Verfassers Namen herauszupressen.

Da ich nun bei der Sinnesart des Mannes, und bei seiner überflüssigen Zeit, wol Erwiderung erwarten kann, sage ich schlüßlich, daß dessen Lob und Tadel mir völlig gleich bleiben, ich daher bei meiner beschränkten Zeit nichts entgegnen werde.

Halberstadt im Monat Juni 1841.

Ein Gemeinde-Mitglied.

Erziehungs-Anstalt für Töchter.

Unterzeichnete erlauben sich einem respekt. Israelitischen Publikum ihr schon seit zwölf Jahren bestehendes Pensionat, in Erinnerung zu bringen. — Durch ein geräumigeres Lokal sehen wir uns im Stande, allen Eltern, welche gesonnen sind ihre Töchter unserer Leitung zu übergeben, jeder Zeit genüge zu leisten.

Die Gegenstände des Unterrichts, wozu wir stets die ausgezeichnetsten Lehrer engagirt haben, sind: Schönschreiben, Rechnen, deutsche und französische Sprache, Weltgeschichte, Geographie und Musik. Unterweisungen im Kleidermachen, in allen möglichen Handarbeiten und im Wirthschäftlichen werden von uns selbst ertheilt.

Sowol die ungetheilteste Anerkennung der Eltern, als die fortdauernde Liebe der vielen Zöglinge, für unser Institut, in welchem sie sich für ihren edeln Beruf ausgebildet haben, beweisen es hinlänglich, wie wir mit unausgesetzter Aufsicht, verbunden mit liebevoller Behandlung, das Wohl der uns anvertrauten Kinder sichern. Die verehrlichen Familien, welche uns ihres Vertrauens werth halten, und die nähern Bedingungen zu erfahren wünschen, wollen sich gefälligst schriftlich an uns wenden.

Paderborn den 21. Juni 1841.

Geschwister Nathan.

Bei B. S. Berendsohn ist so eben erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die göttliche Erziehung in unserm Leben

Predigt am 12. Juni 1841 als am Sabbat nach der Grundsteinlegung zum neuen, von Herrn Salomon Heine zum Gedächtnisse seiner Gattin, der sel. Frau Betty Heine, gestifteten Israelitischen Krankenhause, gehalten im neuen Israelitischen Tempel zu Hamburg von

Dr. N. Frankfurter.

Dem Druck übergeben von der Direktion des neuen Israelitischen Tempels.

Preis 3½ Ngr. (3 Gr. cour.)

☞ Mit dieser Anzeige verbinde ich den vielen Anforderungen zu begegnen, die vorläufige Nachricht, daß es mir gelungen ist den verehrten Herrn Verfasser obiger Predigt dahin zu bestimmen, eine Sammlung seiner übrigen Predigten dem Druck zu übergeben, und daß dieselben noch vor Neujahr (5602) vollendet sein, und so als willkommenes und passendes Festgeschenk benutzt werden können.

Für eine dem Innern entsprechende vorzügliche Ausstattung werde ich Sorge tragen, und bitte auf prachtvoll gebundnen Exemplare mir möglichst frühzeitig Bestellungen zugehn zu lassen.

Hamburg im Juni 1841.

B. S. Berendsohn.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** Nr. 29.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 17. Juli 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Großbritannien.

London, 22. Juni. Herr Isaak L. Goldsmid hat eine Adresse an die jüdischen Wähler in London zu Gunsten Lord J. Russell's erlassen. Nachdem er deren Aufmerksamkeit auf die im Oberhause verworfene Maßregel zu Gunsten der Juden gelenkt, fährt er fort: „Ihr werdet euch gewiß des beständigen und gleichförmigen Beistandes erinnern, den er unsern Angelegenheiten gewährt hat; ihr werdet bedenken, daß er noch neuerlich, als er für eine Maßregel sprach, welche die Juden von allen gesetzlichen Schwierigkeiten befreien sollte, im Falle sie zu Korporationsämtern erwählt würden, zu denen manche von euch grade in dieser Stadt gewählt werden dürften, und die durch Begünstigung einige unserer Glaubensgenossen jetzt in Provinzialstädten bekleiden, erklärte, er sei bereit, nicht blos diese Bill, sondern jede Maßregel zu unterstützen, welche die Absicht habe, bürgerliche Unterschiede wegen Glaubensverschiedenheit zu entfernen. Ihr werdet euch erinnern, daß er als Minister der Krone euch und die Dissenters im Allgemeinen durch die Einrichtung der Universität zu London unterstützte, wo ihr für eure Kinder die höchsten Ehren erlangen könnt, welche eine vorzügliche Erziehung zu geben vermag, von welcher Wohlthat auch bereits viele von euch, wie ich weiß, Gebrauch gemacht haben. Ihr werdet auch nicht vergessen, daß der edle Lord uns doppelt werthvoll ist in diesem Augenblicke, nachdem die Hand des Todes uns in kurzer Zeit zwei unserer mächtigsten und thätigsten Freunde genommen hat, Lord Holland und Sir R. Grant, deren Bemühungen fortwährend dahin gerichtet waren, Gerechtigkeit für ihre jüdischen Landsleute zu erhalten."

Italien.

Aus Toskana. Die Arch. israel. theilen eine genaue Statistik der Israeliten im Großherzogthum Toskana mit, deren Hauptmomente wir hier zusammenstellen wollen. Im ganzen Staate lebten im Jahre 1836 an Individuen 7066. In Livorno machten 1350 Familien eine Zahl von 4497 Seelen aus. Man zählte 486 begüterte Familien, 501 die von ihrer Hände Arbeit, 363 die größtentheils von Unterstützung lebten. In den Jahren 1834 bis 1837 reisten von Livorno 237 Israeliten ab, 118 kamen an, und 25 kehrten zurück, so daß also die Abnahme durch Entfernung 94 betrug. Der lebhafte Verkehr der dortigen Israeliten stellt sich dadurch heraus, daß unter diesen 6 nach Tripolis reisten, 5 von dort ankamen, 74 nach Tunis, 13 von dort ankamen, 25 nach Aegypten, 8 von dort ankamen, 12 nach Algier, 14 nach Marseille, 4 nach Asien, 9 nach Amerika ff. Unter den in Livorno lebenden Israeliten befinden sich 26 Franzosen, 8 aus Kon-

stantinopel, 38 aus Asien, 306 aus Afrika, 131 Deutsche, 30 Engländer ff. In den Jahren 1834 bis 1836 kamen in Livorno auf 497 verurtheilte Kriminalverbrecher 13 Israeliten, was 1 auf 38 abgiebt, während bei der Gesammtbevölkerung 1 auf 17 kömmt, was also sehr zu Gunsten der Israeliten ausfällt. Außerdem wohnten 1836 in Florenz 1,006 Israeliten mit einer Synagoge, einem Rabbinen, einer hebräischen Schule und Kleinkinderschule; in Pisa 356 mit einer Synagoge, einem Rabbinen, einer öffentlichen Knabenschule, 3 Privatschulen; in Siena 385, mit einer Synagoge, einem Rabbinen, einer Armenschule, 2 Privatschulen; Pizzigliano 329 mit einer Synagoge, einem Rabbinen, einer öffentlichen Schule, und einer Schule des wechselseitigen Unterrichts; Arezzo 30 Israeliten.

Turin, 20. Juni. (Privatmitth.) Die große Synagoge italienischen Ritus (auch eine deutsche und eine spanische befindet sich hierselbst) im Ghetto, neu und geschmackvoll aufgebaut, wurde am ersten Tage des Wochenfestes durch den würdigen Herrn Rabbinen Cantoni eingeweiht. Der genannte Herr Rabbine hat zu diesem Tage ein sehr gut geschriebenes Gedicht (שיר חנכת הבית) drucken lassen. — Gelegentlich bemerke ich, daß der Ghetto Eigenthum des Turiner großen Spitals ist, und daß die Juden an diese Anstalt den Miethzins zu entrichten haben. T. b.

Deutschland.

Hannover, 4. Juli. (Privatmitth.) Wir werden in nächster Nummer ein vollständiges Résumé der Verhandlungen der Kammern über das Judengesetz geben. Allerdings haben dieselben nur ein untergeordnetes Interesse, da die Kammern am 1. Juli aufgelöst worden, bevor diese Angelegenheit zu Ende gebracht ward, die Verhältnisse der Israeliten im Hannöverschen Königreiche bleiben also abermals in dem schrecklichen statu quo — allein man kann doch den Geist und die Gesinnungen der Herren in Betreff unser daraus erkennen.

Brilon, im Juni. (Nekrolog.) „Ich gedenke Dir die Treue Deiner Jugend (Jerm. 2, 2.)

Diese Worte, die mir mein verblichener Jugendfreund einst nach einer Trennung schrieb, enthalten den Beweggrund nachstehenden Denkmals, das ich erst jetzt setze, weil mich die Furcht, Lehrern, die er gebildet oder sonst ihm nahestehenden Casselanern vorzugreifen, bisher davon abhielt.

Moses Büdinger, geboren 1783 zu Maidorf bei Marburg, gehörte zu den Wenigen, die, nachdem sie sich aus dem Staube und den elendsten Verhältnissen emporgeschwungen, nachher große Wohlthäter ihrer Zeitgenossen geworden.

Einer armen, aber redlichen Familie entstammt, wanderte er im Jahre 1803, also als 20jähriger Jüngling, nach dem westphälischen Dorfe Bigge, diente dort, alle mit einem solchen Dienste verknüpften Beschwerlichkeiten gelassen ertragend, bei einem Handelsmann als Knecht, erlernte nebenbei das Schächten, zu dessen Ausübung er auf dem im selben Jahre stattgefundenen Landtage zu Brilon vom Rabbinen Cohen sel. Andenkens die Erlaubniß erhielt. So, ein neues Mittel, sich zu ernähren in Händen, begab er sich nach dem nahe gelegenen Dorfe Helminghausen wiederum in einen dem ersteren ganz ähnlichen Dienst, aus dem er jedoch durch die Bemühungen des jetzigen Landrabb. Friedländer, dieses, wie er es auch stets dankbar anerkannte, um ihn und seine Bildung verdienten Mannes, recht bald erlöst wurde. Er wurde im Jahre 1804 zu Adorf, einem Waldeckschen Flecken, als Vorsänger, Schächter und Lehrer — in der damaligen Bedeutung des Wortes — angestellt. Hier begann seine Stellung eine für sein ganzes künftiges Leben bedeutsame, günstige Wendung zu nehmen; er machte die Bekanntschaft eines evangelischen Pfarramtsaspiranten, Herrn Dornseif, der ihn mit größter Uneigennützigkeit und Freundschaft in der deutschen Sprache gehörig vorbildete, trat in Verbindung mit dem Israelitischen Lehrer Herrn Meyer in Corbach, eines mit philologischen und pädagogischen Kenntnissen ausgerüsteten Mannes, der ihm mit Bereitwilligkeit die Benutzung seiner Leihbibliothek gestattete und so in ihm den Sinn für wissenschaftliche Bildung immer mehr anfachte. Unermüdet, wo es Etwas zu lernen galt, besuchte er außerdem fast täglich den in Padberg, eine Stunde von Adorf entfernt lebenden Landrabbinen Friedländer, der ihn mit nöthigen Vorkenntnissen im Hebräischen und vielem andern ausstattete und ihn kurz darauf bewog, die damals offene Lehrerstelle zu Padberg anzunehmen. Er trat

sie im Jahr 1805 an, verwaltete sie zur Zufriedenheit der Gemeinde und vertauschte sie bald darauf mit der Lehrerstelle zu Leiberg. Ueberall den engen Kreis seiner Kenntnisse, wo er nur eine Gelegenheit dazu erhaschen konnte, zu erweitern strebend, weihete er hier seine Mußestunden der Musik und, nach seiner baldigen, abermaligen Rückkehr nach Padberg, erlernte er hier die französische Sprache.

In materieller und intellektueller Hinsicht so gestellt, daß er größere Ansprüche machen und ihre Befriedigung hoffen konnte, begab er sich nach Naumburg und hatte bei einer einträglichen Privatlehrerstelle Zeit und Ruhe zur Vorbildung für die Universität, in welcher er durch den jetzt zu Dessau lebenden Herrn Konsistorialrath Dr. Fränkel nicht wenig gefördert wurde. Nach vierjährigem Aufenthalte an diesem Orte bezog er die Universität Marburg, erwarb sich die Achtung des dortigen Herrn Prof. Justi, mit welchem er, so wie mit mehren andern in Briefwechsel stand, und ward nach seinen in zwei Jahren vollendeten akademischen Studien nach Cassel als Privatlehrer berufen. Hier lernte er seine noch lebende treue Gattin, Amalia Weil kennen. Im Verhältnisse mit ihr offenbarte sich ganz seine platonische Geistesrichtung und sein edeler, biederer Charakter. Weder ihre Krücke, noch der gelähmte und mit Wunden bedeckte Fuß hinderte ihn, seine reine Liebe der zu bekennen, die ihm durch Gleichartigkeit der Bestrebungen, durch Lust zum Erziehungsgeschäfte, schon gewissermaßen verschwistert war. Gleich nach seiner Ankunft in Cassel — Jahr 1817 — unterrichtete er in freien Stunden die armen Israelitischen Kinder dieser Stadt und zeigte nebenbei in der Sulamith, wie nöthig eine Israelitische Schule für Cassel sei. Unter mehren ihm angebotenen Hofmeisterstellen nahm er im Jahre 1820 die bei Herrn Hofbanquier Kaulla zu Stuttgart an, weil ihm dort Muße zu literarischen Arbeiten blieb. Als Erstling derselben erschien 1823 sein דרך אמונה oder kleine Bibel, die nicht nur in der Neckarzeitung und andern öffentlichen Blättern anerkannt, sondern auch in Würtemberg, Baden, Preußen und sogar in Schweden gebraucht wurde und noch wird, und von der kurz vor seinem Tode die vierte Auflage erschien. Durch die angestrengtesten Bemühungen des Hrn. Dr. Pinhas war indeß (1824) in Cassel eine israelitische Schule zu Stande gebracht. Einem Rufe des Vorsteheramtes und der Regierung folgend, übernahm er an ihr und an dem damit zugleich zu verbindenden Lehrerseminar die Würde eines ersten Lehrers. Dieser Anstalt widmete er unausgesetzt und ohne Rücksicht auf seine Gesundheit, seine Kräfte, so daß er oft, wenn ihn seine Gattin bat, Krankheitshalber oder sonst aus einem Grunde zu Hause zu bleiben, antwortete: „mein Kind, wenn ich dort sterbe, sterbe ich in meinem Berufe und das soll man!" Manches arme, verlassene Kind ist durch ihn als tüchtiger Lehrer aus diesem Institute hervorgegangen. Damals begann er auch in dem zum Schullokale gehörigen Betsaale seine beifallswerthen und vielfach veröffentlichten sabbatlichen Vorträge, die, verbunden mit vierstimmigem Choralgesang der Schüler und mit der von ihm eingeführten responsenweisen Hersagung der Psalmen, stets eine große Anzahl Andächtiger herbeizogen. Auf seinen, im Jahre 1830 erschienenen Leitfaden beim Unterricht der Religion (מורה לתורה) ertheilte ihm die philosophische Fakultät zu Marburg das Doktordiplom und die Regierung schickte ihm in corpore ein Beglückwünschungsschreiben zu, worin es hieß: „daß sie sich freue, daß die Universität seine Verdienste um die Literatur ebenso anerkenne, als sie seine Verdienste um Schule und Schullehrerbildungsanstalt zu würdigen wisse." Unter den von ihm alljährlich verfaßten Prüfungsprogrammen verdient eins, über die moralische Erziehung, besondere Beachtung. 1830 wurden ihm die Funktionen des damals erledigten Rabbinats übertragen, denen er sich bis zum Eintritt des Rabbinen Herrn Dr. Romann bereitwillig und zum größten Lobe für ihn, unterzog. Bei all diesen Arbeiten ertheilte er noch einen mit der Konfirmation schließenden Religionsunterricht an arme Kinder, wovon noch viele gedruckte Reden zeugen. Das Ministerium, seinen Eifer würdigend, ernannte ihn 1836 zum Mitglied des Landrabbinats, in dem er fromme Wünsche und Vorschläge niedergelegt hat. Im vergangenen Jahre verfaßte er noch אבן בוחן, oder über die israelitische öffentliche Religionsprüfung oder Konfirmation. Aus seinen hinterlassenen Papieren sind noch besonders hervorzuheben eine Uebersetzung des Hiob und eine für sich selbst verfertigte Hebräische Grabschrift.

Als er 1824 nach Cassel zurückgekehrt war, traf er seine Braut noch leidender, als er sie verlassen

hatte. Sie ließ sich 1825 in Göttingen amputiren, er heirathete sie 1½ Jahr nachher und diese so glückliche Ehe wurde mit einem Söhnchen, der einzigen Hoffnung der trostlosen Wittwe, gesegnet.

Wenig beneidenswerth, wie der Anfang seines Lebens, war auch sein Ende. Am Sabbat vor seinem Tode äußerte er gegen seine Gattin: „es ist doch sonderbar, daß ich jetzt immer von meinen Eltern umschwebt bin, die doch schon lange todt sind." Er mochte es vielleicht ahnen, daß er bald zu ihnen abgerufen werden sollte! Am 28. Jan. verließ er nach Beendigung der Berufsgeschäfte seine Schule, um im Museum die gewöhnlichen Erholungen einer solchen Anstalt zu genießen. Erhitzt vom Schachspiele machte er von dort den weiten Weg nach seiner Wohnung. In dem Vorhof derselben angelangt ergriff ihn der Brustkrampf, an dem er schon lange gelitten, und bewußtlos in den Schnee sinkend, rafft er sich noch einmal auf, stürzt aber nochmals vor der Hausschwelle nieder. Seinen Hauswirth, der ihn zu seiner Gattin tragen wollte, aus Zärtlichkeit für Letztere zurückweisend, macht er allein den Weg in seine Stube, fällt aber dort zum drittenmal kalt und regungslos nieder. Seiner hinzueilenden Gattin „es ist Nichts, mein Malchen" zurufend, empfing er am Boden liegend aus ihrer Hand alle von den Aerzten empfohlene Hülfe, bis ihn nach einer Viertelstunde vier starke Männer mit Mühe auf's Bett brachten. Erst 12 Uhr Nachts kehrte wieder Wärme in seinen Körper ein, dann ließ sich ein von den Aerzten für bedenklich erklärtes Röcheln vernehmen. In diesem ihm sein Bewußtsein nicht raubenden Zustande blieb er Freitag und Samstag. Am Abend des Letzteren wurde das Röcheln stärker; eine Lungenlähmung — nach der Aerzte Behauptung — trat ein und sein sanftes Auge brach! —

Groß ist dieser Verlust für seine Freunde, seine Schule, seine Gemeinde, groß für die pädagogische Welt, noch größer für seine biedere Gattin, die ihre Trauer um den theuren Hingeschiedenen nur dadurch zu lindern strebt, daß sie ihren Sohn des unvergeßlichen Vaters würdig erzieht und in seinem Geiste eine sie jetzt nährende Erziehungsanstalt fortsetzt. Büdinger's Andenken wird stets zum Segen bleiben, denn:

„wer den Besten seiner Zeit genug gethan,
der hat gelebt für alle Zeiten!"

Abraham Friedländer.

Preußen.

Neukirchen, im Juni. (Privatmitth.) Die hiesige Gemeinde hat am Vorabend des Wochenfestes auf die herzlichste Weise ein seltenes Fest gefeiert, das 50jährige Dienstjubiläum des Synagogendieners Herrn Levin Binger, der in diesem langen Zeitraum stets die Pflichten seines Amtes mit Treue und Hingebung wahrgenommen. Auch der Bürgermeister, die Ortsvorsteher und anderen christlichen Honoratioren nahmen an der Feier Theil, die mit Ueberreichung werthvoller Geschenke begann, und mit einem tüchtigen Balle endete.

Magdeburg, im Juni. (Privatmitth.) Bei der jüngsten Anwesenheit unsers allergnädigsten Königs, welche so viele ungezwungene und patriotische Freudenbezeugungen hervorrief, hat die israelitische Gemeinde ihre ungeheuchelte Theilnahme durch Speisung der christlichen Armen und Invaliden kund gegeben, was allerorts eine sehr freundliche Wirkung hervorbrachte. Im Uebrigen nahmen die hiesigen israelitischen Bürger und Glaubensgenossen an allen sonstigen Festlichkeiten ihren angemessnen Theil, wie bei den Aufzügen der Gewerke die resp. Handwerker israelit. Konfession, bei den Fackelzügen des Rettungsvereines und der Handelsbeflissenen ff., wie es ihrer, sehr würdigen Stellung an hiesigem Orte zukömmt.

Berichte über den Stand des Kultus.

Aus Rr., 24. Juni. Ich erlaube mir, hier den Eindruck wieder zu geben, den auf einer Reise nach Paris der Besuch einiger Synagogen in Bezug auf den Kultus machte. Ich beginne mit

Düsseldorf, wo ich dem Abendgottesdienste im Omer beiwohnte. — Der lang verwaist gewesene Rabbinatssitz ist seit einigen Jahren durch Herrn Dr. Rosenberg wieder besetzt. — Hätte man mich nicht auf die Würde des Mannes aufmerksam gemacht, so würde ich nie einen Rabbinen in demselben vermuthet haben, da weder ein Bart die Partei des Stillstandes, welcher er angehören soll, noch Talar und Barett die des Fortschrittes ankündigt. Herr R. welcher im Begriff war, der Nachfolger des Herrn Carlsburg in Crefeld zu werden,

hat sich, wie man mir erzählte, die Stimmen der Wähler, deren Mehrzahl er hatte, damals entfrembet, weil er, zur Anordnung der Beerdigung des sel. Carlsburg nach Crefeld berufen, dem Gefolge verbot Handschuhe zu tragen. — Die Synagoge ist ein ziemlich geräumiges, freundliches Gebäude; der Gottesdienst, wie gewöhnlich, und wie er sich unter der Leitung eines Mannes erwarten läßt, der noch vor Beendigung desselben sich mit seinen Nachbarn unterhält.

Verließ ich mit Bedauern die Synagoge zu Düsseldorf, so betrat ich mit Wohlgefallen die zu Aachen, wo mich der Freitagabendgottesdienst sehr erbauete. — Ein freundliches, durch Gas erleuchtetes Gebäude stimmt das Gemüth schon zur Andacht. Feierliche Stille herrschte während des Gottesdienstes, welcher von einem, mit einem passenden Ornate bekleideten Kantor und einem wohlgeübten Chore versehen wird. Eine von dem Konsistorium in Crefeld entworfene und von der Königl. Regierung genehmigte Synagogenordnung enthält sehr zweckmäßige Bestimmungen, die denn auch ihre gute Wirkung nicht verfehlt haben. Alles dies gereicht der Gemeinde um so mehr zur Ehre, weil sie vom Rabbinatssitze entfernt ist. Schade, daß die Synagoge nicht größer ist; denn nach der Menge Andächtiger zu schließen, welche sich an einem gewöhnlichen Freitag-Abende versammelt hatten, ist das Gebäude für eine Gemeinde von 40 Familien zu klein. Es ist dies um so mehr zu bedauern, weil die Synagoge noch neu ist, und mit wenig mehr Kosten hätte größer gebauet werden können. Ein Mitglied gab mir als Ursache an, daß man nicht auf so zahlreichen Besuch gerechnet habe. Das ist die Wirkung eines erbaulichen Gottesdienstes!

Eben so feierlich, wie in Aachen ist der Gottesdienst in Brüssel. Hier haben nicht nur die Synagogen-Beamten eine passende Dienstkleidung, sondern auch die Choristen ein gleichförmiges Ornat. Der לכה דודי wurde von denselben und dem Kantor sehr gut gesungen. Ordnung und Andacht herrschen in der schönen Synagoge, deren freie Lage mich erinnerte, daß dieselbe hier nicht blos geduldet ist.

In Paris, der Hauptstadt des Landes, welches seit einem halben Jahrhundert unsre Glaubensgenossen als Menschen behandelt, hoffte ich die religiösen Zustände derselben nicht minder befriedigend zu finden, als die politischen; allein wie sehr wurde ich leider getäuscht! — Die große deutsche Gemeinde hat nur Eine Synagoge, und selbst diese, von mäßigem Umfange, ist nur an hohen Festtagen gefüllt. Aber wie kann es auch anders sein? Wer Erbauung sucht, wird von der unbeschreiblichen Unordnung zurückgescheucht. Hätte mich nicht die an den Pfeilern befestigte Synagogenordnung erinnert, daß ich in Frankreichs Hauptstadt sei, so würde ich geglaubt haben, mich in einer polnischen Dorfsynagoge zu befinden. Ueberall die lärmendsten Unterhaltungen in polnisch-deutschem Jargon, hin und wieder mit französischen Gesprächen untermischt. Die zahlreiche Synagogen-Polizei, welche immer auf den Beinen ist, vermag diesem Lärm nicht zu wehren. — Es war am ersten Tage des Wochenfestes. — Der Rabbine, Herr Marchand, bestieg die Kanzel. Ich befand mich derselben gegenüber, und war ganz Ohr, nicht zweifelnd, eine erbauliche Predigt zu hören. Allein die geräuschvollen Unterhaltungen ließen nicht nach. Ich konnte kaum zehn Worte verstehen, obgleich mir die französische Sprache fast so geläufig ist, wie die deutsche. Herr Marchand hatte eine Anzahl einzelner Zettel in der Hand, die er mit mattem Tone, recht schülerhaft, ablas, und dann bei Seite legte. — Nach Beendigung dieser sogenannten Predigt fing die Versteigerung der Mizwot an. Ich traute meinen Sinnen kaum. Man bot dieselben in deutscher Sprache, und sogar nach altem Münzfuße aus. „Vier Livres סכן!" — Das war zu arg! Ich mußte hinaus, um meinem Schmerze Luft zu machen.

Wann wird dieser Skandal aufhören, die Synagoge von Paris zu schänden? Nicht eher, als bis das Konsistorium, Herrn Marchand an der Spitze, seine Aufgabe erkannt hat. Aber, wie soll es besser werden, so lange dieser Mann selbst, während des Gottesdienstes, sich mit seinen Nachbarn unterhält. Alle Polizei ist hier vergebens; ja, durch das geräuschvolle Umhergehen ihrer Agenten wird sogar die Unordnung vermehrt.

Die französische Regierung legt bekanntlich der Reform nichts in den Weg, sie begünstigt sie vielmehr durch die unabhängige Stellung der Rabbinen. Um so auffallender ist hier der Stillstand. Hoffen wir, daß die Reform, welche das Central-Konsistorium vorgeschlagen hat, bald ins Leben trete!

In der kleinen Synagoge der portugiesischen Gemeinde sah ich auch den Central-Rabbinen, Hrn. Deutz, einen ehrwürdigen Greis, welcher das Gebet für den König verrichtete. Derselbe geht, wie man mir sagte, immer in diese Synagoge. Ist ihm vielleicht der Lärm in der deutschen, welcher er angehört, zu arg? Zwar ist der Kultus der Portugiesen auch nicht sehr erbaulich; al-

lein sie sind doch fromm und gebildet genug, um zu wissen, vor wem sie stehen.

Cleve, 23. Juni. Mit Ostern trat hier ein Chorgesang beim Gottesdienste ins Leben; welcher aus 13 Personen besteht, und woraus 3 Dirigenten gewählt sind, worunter besonders Herr Ab... E..... als Leiter des Gesangs sich viele Mühe giebt.

Es wird gehofft, daß auch bald andere benachbarte Gemeinden, diesen, die Andacht so sehr befördernden, und einen tiefen feierlichen Eindruck auf den Zuhörer einer jeden Konfession machenden Gesang, bald einführen werden: ..S.. ..L.... ..H...

Theologie.

Ein Wort zur Zeit.

(Schluß.)

Angenommen, Preußen emanzipirt heute seine Juden; dann wird es, wie sich's von selbst versteht, auch die Rabbinen besolden. Schon hier wird der Staat fragen: was ist Rabbine und wer ist ein solcher? Was ist ein Jude und was ist Judenthum? Wenn der Staat hierauf klare und allgemeingültige Antwort erhalten könnte*) — gesetzten Falls — dann würde er zur Pflicht haben, an jeder Schule, an jedem Gymnasium Lehrer der jüdischen Religion anzustellen, und um Rabbinen anstellen zu können, müßte er auch — er übernimmt ja einmal die Sorge — auf einer Landesuniversität eine Fakultät für Rabbinen errichten. Es versteht sich von selbst, daß dann auch für den Kultus gesorgt wäre, und dann — wäre man aller Einzelsorge ledig. — Gewiß, die erwünschteste Aussicht für Alle, die sich zum Judenthum bekennen. Daß der Staat dies alles nicht thun kann, bevor er genau weiß, was Judenthum ist, das ist ausgemacht; wer aber soll ihm diese Auskunft geben? Die Antwort ist geläufig. Ein Sanhedrin.

Wenn man dies Wort ausspricht, denkt man unwillkürlich an das Napoleonische, und eine dunkele Idee eines solchen schwebt den schnellfertigen Leutchen immer vor den Augen. Aber, die Zeiten sind gewesen! Preußen ist zu gewissenhaft; es wird nicht wie Napoleon sagen: das Sanhedrin muß einsehen, soll aufstellen, soll behaupten, sondern wird Ehrlichkeit und Wahrheit verlangen, und wie früher auch immer ein Tellerjudenthum zugeschnitten für Preußen verwerfen. Es wird, wenn es so weit käme, verlangen zu wissen, was z. B. der Jude glauben und annehmen muß, von den Lehren eines Messias. Wer giebt hier so leichte Antwort? die Einsichtsvollern scheuen sogar die Berührung anderer Fragen von weniger politischer Natur; der Kulturverein hat dem Vernehmen nach die Preisaufgabe über die: „Unsterblichkeitslehre" im Judenthum zurückgewiesen, weil man das Resultat einer solchen Preisfrage nicht voraus wissen kann, und doch glaubt man, so eilig ein Sanhedrion zusammenbringen zu können, das uns erwünschte Aufschlüsse über Judenthum stellt?

Wer arbeitet dem Staate vor? Wo soll er beginnen?? — Ich mag von einem Thema schweigen, das Wunder auf Wunder aufdeckt! „Wie viel ist nicht im Judenthum geschehen?" ruft man triumphirend aus. Im Judenthum? Nein! in der Judenheit, das ist wahr, das erkennt der

*) Die Antwort auf diese Fragen dürfte so schwer wahrhaftig nicht sein, wenn der Verf. damit nicht eine Entscheidung bis in's Detail hinein verlangt, eine Entscheidung, die in gegenwärtiger Zeit in jeder Konfession schwer sein würde, wenn man nur über die Geistlichen einer Stadt ein Auge würfe. Ueberhaupt muß man Theologie und Wirklichkeit unterscheiden. Der Staat hat sich nicht um die Streitfragen jener, sondern nur um die Tüchtigkeit der letztern zu kümmern und sie zu befördern. Er muß im Auge haben, 200,000 seiner Einzelglieder nicht aller Religion und religiösen Bildung absterben zu lassen, die innere Entfaltung in den Spezialitäten ihr aber selbst überlassen. So weit ist es denn doch noch nicht gekommen, daß die wirklich wesenhaften Fragen des Judenthums als allgemein zweifelhaft anzusehen seien, wenn auch Einzelne und einzelne Gruppen daran herumfegen, so wenig man sagen kann, daß Voltaire und die Encyclopädisten, die Wolfenbüttler Fragmente, und selbst Dr. Strauß das eigentliche Christenthum für die ganze Christenheit umgestürzt haben.
D. Redakt.

Staat sehr wohl; im Judenthum sind nicht einmal die Vorarbeiten gemacht. Das Alles sieht und fühlt man hier am Orte zu sehr und kann nur lächeln, schmerzlich lächeln über jene naiven Redensarten von schneller Kultus-Reform, Synode, Umgestaltung und das von Leuten, die schwerlich ihren eigenen Namen in hebräischer Schrift lesen können. — Ich bin weit entfernt, den hiesigen Gemeindevorstand als Muster aufstellen zu wollen, aber seine schwierige Stellung in hiesiger Stadt habe ich zeigen wollen, und wie wenig es in seiner Hand gegeben ist, großsprecherische Wünsche zu erfüllen, die beleidigte Eitelkeit schmähend auswirft, Wünsche, deren Gewicht aber fast allgemein verkannt wird.

Wie leichtsinnig man aber mit Tiraden verfährt, wenn Gedanken einmal zu Redensarten geworden sind, kann man am besten aus den von dem Staat gemachten Forderungen entnehmen. Die Narren, die sich einmal in eine gewisse Phrase verloren haben, lassen nicht davon, und wenn Thatsachen auf Thatsachen sich häufen, um sie eines andern zu belehren. Der Staat und wieder der Staat, der soll es machen, der soll dem Judenthum unter die Arme greifen. Was macht der Staat aus dem Katholicismus? bricht er hier über's Knie? Seit fünf Jahren ist der Zwiespalt offen, und die katholische Geistlichkeit ist noch immer unantastbar, und die Excesse wären nie zum Ausbruch gekommen, wenn sich die Geistlichen nicht gegen ein staatliches Gesetz, das sie beim Antritt ihres Amtes gekannt und angenommen, muthwillig vergangen hätten. Nur darauf basirt sich Priesters Recht; nicht auf rationelle Ideen. Wenn der Kölner Erzbischof nicht beim Antritt seines Amtes zugesagt hätte, die milde Praxis, die humanere Auslegung der Breve walten zu lassen, so wäre der Staat im moralischen Unrecht gegen ihn. Nur weil der Posener Erzbischof gegen ein striktes Verbot des Staates geheime Hirtenbriefe erließ, nur darum, nicht weil er seinem Gewissen nach gemischte Ehen nicht einsegnen kann, wurde er gefänglich eingezogen. — Wie, wir haben ja einen hier vielbesprochenen Fall in der Judenheit, der ein Beispiel geben kann! Ein כהן verlobt sich mit einer חלוצה, diesem sonst achtenswerthen Paar verweigert das Rabbinat die Eheeinsegnung, weil der Talmud es verbietet, und dieser leitet seinen Grund aus einem angeblich überflüssigen (ר) des Verses: ואשה גרושה מאישה her; dieses (ר) steht nun לרבות חלוצה. Ist schon, wenn man keine Vernunft hinter dem Talmudausspruch sucht, die Sache grausam, so wird sie nur noch grausamer, wenn man die vernünftigen Gründe des Talmuds hervorhebt. Das Gesetz wollte, daß das Geschlecht der כהנים möglichst rein erhalten würde, deshalb verbot es einem כהן eine von ihrem Manne vertriebene Frau zu heirathen, was unter גרושה verstanden werden muß, weil es sich wol annehmen läßt, es hafte an solcher Frau ein gerechter Makel; eine אלמנה aber ist eine Unglückliche. Eine חלוצה ist nun eigentlich eine אלמנה, und weil der Bruder des verstorbenen Mannes sie gesetzlich hätte heirathen müssen, und er sich geweigert, also entschieden wieder ein Grund da sein muß, dieser Frau abhold zu sein, so argumentirt der Talmud, muß das ר dies bedeuten. In jetzigen Zeiten aber darf der Bruder die Wittwe nicht heirathen, sondern muß, wenn er auch gerne mit beiden Händen zugriffe, der Dame den Korb geben; auf solcher kann doch unmöglich deshalb ein Makel ruhen! Es läßt sich demnach vernünftigerweise annehmen, der Talmud hätte unter solchen Umständen die Heirath nicht verboten. Das Rabbinat denkt nicht so, kann und darf auch nicht so denken; warum hat man es nicht versucht, ob der Staat hier aushilft? Aber der Staat kann nicht aushelfen, darf keinen Machtspruch thun! Wißt Ihr schon, daß ein neuer studirter Rabbine die Trauung vollzogen hätte? ich weiß es nicht; glaube es auch nicht; bin auch der Ueberzeugung, daß, so lange solch ein Schritt nicht gesetzlich geschieht, er lieber unterbleiben muß. Die Sache bedarf genauer Untersuchung, und so lange die nicht geschehen, kann man nicht obenhin ja! oder nein! sagen. —

Welches ist die Stellung eines כהן in gegenwärtiger Zeit vom rationellen Standpunkt aus betrachtet? Wißt Ihr denn das so schnell zu beantworten? Habt Ihr denn je daran gedacht, daß solche Frage sich sogar mit der allerwichtigsten des Judenthums, „der Messiasfrage" verzweigt?

Der Staat! ihm im absoluten Sinne ist Sintenis gewiß solch ein Ehrenmann wie Dräsecke, und doch begiebt er sich eines schnellfertigen Urtheils; belehrt das die Herren nicht! Der Staat! er mag herbeigerufen werden, wenn man die Rie-

senarbeiten abgeschlossen hat, und ehrlich abgeschlossen hat. Ob wir Staatsämter bekommen oder nicht, das muß keinen redlichen Menschen kümmern, die Frage ist an und für sich eine Lebensfrage: Können wir als Juden ewige Bürger Preußens werden oder nicht! — Man fahre mich nicht an! ich bin Patriot wie nur einer, und bin stolz auf mein Vaterland und meiner geistvollen Monarchen, bin bereit, Preußens Glück mit meinem und meiner Kinder Blut zu erkaufen, und würde nicht fragen, ob mir die Religion erlaubt, was meine Bürgerpflicht gebietet; aber ich will nicht, daß meine Religion mir erlauben soll, was sie nicht kann, und liegt in ihr ein Gottesfunke, so soll er nicht verschachert werden, für alle Staatschargen der Welt *).

Der Staat, ruft ihn nur heran, er ist klug genug, Euch nicht zu hören; aber wenn er Euch hörte, wenn er ein Sanhedrion zusammenberiefe, wen kann er denn als Mitglied desselben aufnehmen. So wenig er Böckh und Encke in ein christliches Konsistorium, so wenig wird er Zunz und Wilhelm Beer in ein jüdisches bringen, und wie Barez und Schönlein es ablehnen würden, so wird auch die Bescheidenheit hier lebender jüdischer Aerzte ihnen schwerlich erlauben, mitbeizutreten. Es könnte und dürfte der Staat nur Männer vom Fach berufen, und wenn unter den sechszig alten Rabbinen (die nicht ausgeschlossen werden können) zehn studirte Religionslehrer zusammen kämen, so werden doch kaum fünfe darunter sein, die vollgültige theologische Studien gemacht haben, und den Status quo, den sogenannten פסק הלכה mit Sicherheit aus den Quellen herzuleiten verständen. Während nun diesem gegenüber, einig, fest, bestimmt, in Quellen und Ableitungen, Grundsätzen und Zweigen klar übereinstimmend, vom Berge סיני bis auf das vierköpfige ש der תפילין die Alten dastehen werden, die Beweise schwarz auf weiß in Händen ehrlich, nicht wollend, was sie nicht können, stehen die Fünfe da bei dem besten Willen, mit sich selbst kaum einig, ohne Dokument, ohne vorgearbeitet zu haben, ohne daß ihnen vorgearbeitet worden, ungeheures Material von Weltwichtigkeit unter den Händen! Glücklich dann, wenn sie sich mit Ehren halten, wenn sie Wahrheit und Offenheit an der Stirn tragen, wenn sie dann gestehen: „unsere Zeit ist noch nicht da!" —

Sagt Ihr: „Die Zeit der Andern ist vorüber!" Wohl, ich selber sage: „Ja!" sie ist vorüber! nicht im innersten Grundton und Wesen, nicht einmal in der Schaale, denn käme es auf Restaurationen an, so hält sichs noch und überdauert noch Menschenalter, und doch, der Riß ist geschehen, zwischen Geschlecht und Geschlecht, wie nirgend in der Weltgeschichte! Was das vorige Jahrhundert gelockert, es ist nichts; es war ein Sturm, er legte sich; ein Rausch, er verfliegt. Auf die jetzigen Geschlechter blickt, auf unsere Väter und auf unsere Kinder! Wo ist das Band, das sie an einander kettet? Erzählt es den Kindern, wie die Väter Euerer Väter getrieben wurden, von Land zu Land und geblutet haben, und wofür! Sie staunen Euch an mit den unschuldigen Blicken und begreifen's nicht. — Die Zeit ist vorüber! ja! aber unsere Zeit ist nicht da! Oder ist es eine Zeit, in welcher wir zagen, grundmächtige Elemente anzutasten, und uns belegen mit dem Uebertünchen eines gebrechlichen Gemäuers, in dem wir selbst nicht wohnen mögen? und das sollen wir unsern Kindern geben? — Unsere Väter waren Ehrenmänner, sie gaben uns mit ihrer Religion ihre Lebensquelle hin und sagten: lebet wie wir! und wir, wir sollen unsern Kindern geben, was wir nicht mehr als Lebensquell betrachten können und sie hintergehen durch ein neu Gewand? Ist das un-

*) Wie die Messiasfrage mit dem Staate, mit dem Bürgerthum im Staate in Konflikt gerathen könne, sobald man sich derselben klar bewußt ist, habe ich nie begriffen. Der Messias, ich mag ihn mir denken, wie ich will, gehört der Zukunft, allem Anschein nach einer noch sehr fernen Zukunft an, der Bürger gehört der Gegenwart an. Kann mich nun nicht einmal die Idee, wie wird Preußen in hundert Jahren aussehen? in der pünktlichsten Erfüllung meiner Bürgerpflichten hindern, mir einen Funken meiner patriotischen Begeisterung auslöschen — wie sollte dies die Idee, wie Israel in der Zeit des Messias aussehen werde, dies vermögen? Gesetzt, ich glaube strengstens an die Persönlichkeit des Messias, an alle die Herrlichkeiten, die für Israel und für die ganze Welt mit ihm eintreten sollen — ich weiß aber, sein Kommen ist noch in die dichtesten Nebel einer fernsten Zukunft gehüllt: sollte ich darum nicht mich bestreben, meine gegenwärtige Stellung würdig auszufüllen, und allen den sozialen Verbindlichkeiten zu genügen, die sie mir auferlegt? D. Redakt.

sere Zeit?*) — Unsere Zeit, laßt uns das gestehen, ist noch nicht da! und doch muß und wird sie kommen, wie Alles in der Weltgeschichte, das nothwendig ist. — Wann? wir wissen es nicht! aber ein Geist kommt, vielleicht auch ein Individuum, durchdrungen von der ganzen Bildung, der Philosophie unserer Zeit und wieder in jener göttlichen erhabnern Einfachheit, wie sie uns entgegen leuchtet in allen großen Reformatoren, in allen göttlichen Naturen, die mit Kindereinfalt, verständlich aller Welt gesprochen, und doch so groß, so herzerhebend, wie uns der Geist bezwingend entgegentritt in dem Testamente der Vorzeit. War es denn nicht Israel's Bestimmung, die Leuchte zu erheben für alle Völker der Erde, und könnte denn jener Geist geschwunden sein, der ins Mark wilder Barbaren dringend, ihre Knieen niederriß und ihre Herzen erhob? Die Wunder, gebt sie hin! Das Wunder, das ist ewig! Oder glaubt Ihr es nicht? meint Ihr, daß man den Himmel wieder zum Bogengewölbe, zur Glasglocke machen muß, über den Plan der Erde gestürzt, um den weiten Raum mit einem Geiste zu beleben! O, nein! so ausgedörrt seid Ihr nicht. Laßt sie nur lächeln jene alten Kinder der französischen Revolutions-Weisheit, das Gift der Neunziger ist noch in ihnen; das weltzerstörende Zucken der Mundwinkel und der stechende Blick gehört noch dem Mephisto jener Zeiten an, glaubt nur, der Faust verfällt ihm nicht, ihr Kinder dieser Zeit! Die Weltgeschichte hat man künstlich restaurirt und — vergeßt es nicht! — Könige haben daran mit den feinsten Geistern ihrer Zeiten und ihrer Völker gearbeitet, und wenige Tage haben genügt, die blutige Wunde klaffend aufzureißen. Nach neuer Weltgestaltung ringt die Zeit, und wie in der großen Welt so auch in uns. Nur wieder angeknüpft an die Weltgeschichte kann sich das Judenthum erheben, das Judenthum, so wollen wir es nennen, bis es sich gezeigt und sich selbst genannt. — —

Ich fühle mich nicht befugt, dem hiesigen Gemeinde-Vorstand, als solchem, Vorschläge zu machen; weiß da Jemand, was in seinem Innern vorgeht? Das Vertrauen dürfen wir haben, daß sein Wille gut ist. Ob mit solchem Willen viel geschehen kann, das ist noch nicht ausgemacht. Es läßt sich voraussehen, daß das, was unsereinem augenblicklich einfällt, längst bei Männern in reifliche Erwägung gezogen, deren Beruf es ist, für das Gemeinwohl zu denken. Doch das mag ich nicht unerwähnt lassen, daß gerechte Wünsche hier und da laut werden, über Darlegung bereits geschehener Schritte. Das Seminar ist errichtet; was es nicht sein will, hat uns Dr. Zunz gesagt, was es sein soll: Dr. Veit. Man kann in einer Rede nicht schönere und deutlichere Darlegung der Tendenz im Allgemeinen verlangen, als sie von dem Letztern geschehen: es soll eine Pflanzstätte jüdischer Volkslehrer werden, die der Jugend einst die Elemente der Bildung beibringt, unvermischt mit den Elementen des Christenthums, wie es löblicher Weise in christlichen Volksschulen für Christen geschieht; aber für die jüdische Jugend unpassend, schädlich ist. Vielmehr sollen statt der Elemente jener Religion die der jüdischen eingeführt werden. Das ist trefflich, nicht allein weil es gut und nothwendig, sondern weil das offene Bekenntniß auch würdig ist, gegenüber den christlichen Pädagogen, Achtung gebietend und herrlich zugleich. Aber wir wollen wissen, was gelehrt wird in der Religion: was diese einstigen Volkslehrer lernen, um es einst zu lehren. — So Gott mir die Kinder leben läßt, so wird es mir Trost für viele Kämpfe im äußern und innern Leben sein, ihre Jugend zu schützen vor den blendenden Blitzen, den wilden Meteoren, die die Nacht meiner Jugend momentan erleuchteten, ein empfängliches Gemüth erhitzten, eine wenig gezügelte Phantasie zu wirbelnden Höhen erheben, um — wir wissen es ja Alle — Nacht, Kälte, Abspannung und Grauen, Kampf, Schmerz und Zerwürfniß zurückzulassen. Aber sehen müssen wir, wie und ob wir Aussicht haben, uns je der Ganzheit der kommenden Geschlechter erfreuen zu können. Ich sage nicht, es solle augenblicklich geschehen, aber wünschenswerth ist es, daß, wenn auch noch viele Monate darüber hinweggehen, die betreffenden Lehrer einen Grundriß ihrer Religionslehren veröffentlichen, um uns jenen Trost auf die nächste Zukunft zu geben. Das scheint

*) Wir haben unseren Kindern zu geben: ein frisches, lebendiges Streben, ein reines, glühendes Wollen! Ist das Nichts? Ja, auch unsre Kinder müssen noch kämpfen. Haben unsre Väter diesen Kampf uns nicht ersparen können, warum so ängstlich wir für unsre Kinder? D. Redakt.

mir ein wesentliches Bedürfniß, dessen Abhülfe das Nächste sein sollte. Mag es hier gesagt sein: das Vertrauen des Publikums ist hierin nicht sehr groß, darum wendet es auch lieber realen Uebeln und körperlichen Gebrechen seine Thätigkeit und Milde zu.

Berlin hat Vieles, unendlich Vieles gut zu machen! daß es den besten Willen hat, giebt Jeder zu, wünschen wir auch, daß es den Muth und die ernste Ausdauer habe, der abgestandenen Negative und Opposition zu entsagen, daß es eine mildernde Hand auf die Wunde lege, die nicht mehr schreiend klafft; aber die wie eine Todeswunde innerlich ätzend ein bläuliches Roth um sich zieht, und fahlgelbe Strahlen aussendet, den Scheidenden zu umspannen. Eine Todeswunde! vor einigen Wochen habe ich sie wieder gesehen, die einstmalige Quelle des Lichtes. Aus diesen Mauern nicht, sie sind neu aufgerichtet, und doch von diesen Räumen aus gingen die Strahlen und sammelten sich wieder hier. Ein heller Brennpunkt eines unbändigen Lebens, das wie ein Schnur ohne Ende um sich selber in tausend Windungen wirbelte, bald in Knoten zusammenlief unauflösbar und bald wieder aufsprang, um Erde und Himmel in einem Bund zu schlingen, und in jeder Verschlingung waren Geschlechter zu Tausenden nebst allen ihren Interessen und Begriffen an einander gebunden, alt und jung, Weib und Kind, Geburt, Leben, Tod und Jenseits, alles in dem einen Band gereiht, Kunst, Wissenschaft, Natur und Zauber alles untereinander in dem unbändigen Knäuelkoloß der alten Religion. — Und nun, eine Todeswunde! Die glattgesessenen Bänke halb verstaubt, leer, nur ein halb schlummernder Mann saß, ein Gnome der Vorzeit, ein Wächter der alten Herrlichkeit, und summte jene einschläfernde Melodie, die man nie, nie vergißt, wenn man sie auch nur einmal gehört. Wer hat diese Melodie erfunden? sie ist lustig und traurig, weinend und lachend, ächzend und jubelnd, singend und verblutend zugleich. Zwei bleiche junge Menschen waren noch die Insassen des בית המדרש, der Eine schien so eben sein Mittagbrod aus flacher Hand gegessen zu haben; ich hörte ihn in einer gefährlichen Hast sich schaukelnd, dem lieben Gott für das gute breite Land, das er unsern Vätern gegeben, und daß er uns aus Aegypten geführt, danken; der Andere stand am Bücherspinde, mit den durch Nachtwachen geschwächten Augen im innern Raum des Spindes suchend; und ich, ich kam mir wie ein Weinberauschter unter Fastenden und Betenden vor. — Da hast du dich zurückgezogen, du alter, unmoderner Gott! Das Restchen deiner Garde, des Tages stürmt es herum, eine deutsche Grammatik unterm Arm, um Deutsch zu lernen, und nur des Nachts kehrt es hier ein, ein spärlich Häufchen Getreuer, um die Nacht in jenen Melodien, in jener Welt durchzuschwelgen, die einmal das Weltall Aller war! — Und wie armselig alles umher! Ist das eine Bibliothek? Sind diese einzigen zerlesenen Bücher Alles, was von den vielen Tausenden, die fromme dahingegangene hinterlassen, übrig ist! Gewiß, zum Seminar, mit Recht ist viel verwandt, aber doch, dies so, so hinsinken zu lassen! ist es denn human? Wie mag es hier vor hundert Jahren ausgesehen haben — Vor hundert Jahren! Mein Gott! vor hundert Jahren, sind es nicht hundert Jahre gerade, daß ein blasses Kind hier einzog, arm, verwachsen, halb verhungert, zum Mahl vielleicht nicht einmal das trockne Stückchen Brod, für das Jener immer noch dem lieben Gott dankt; vielleicht wo ich hier lehne, auf dieser Bank, an diesem Tisch, hat Moses, Moses Mendelssohn sein Mahl genossen, und auch so lange und so viel gedankt! — — Bei Gott, ich wollte, Verklärter, du blicktest jetzt hierher, auch du würdest selig lächelnd aber schmerzlich zugleich ausrufen: eine Todeswunde! — —

Ich ging nachdenkend heim, und beschloß den Versuch, in diesen Zeilen Gedanken und Empfindungen auszusprechen*). —in.

---

*) Und wenn wir nun dem Verf. bis hierher voller Theilnahme, Aufregung und Mitgefühl gefolgt sind, so wollen wir zum Schlusse unsre heilige Sache vertrauensvoll an den Busen des Vaters in der Höhe, in die Hand der göttlichen Fürsehung zu legen nicht vergessen! Diese hat bestimmt, Israel soll Vieles verlieren, und neben vielerlei Wust, leerem Haufen und Schmutz auch manchen Edelstein, manchen glänzenden Stern. Aber auch den Gewinn hat sie vorbereitet, und wenn wir ihn noch nicht baar und ausgeprägt hinzählen können: so wird die Zeit schon kommen unter ihrer allweisen Leitung. Ist es die erste Krise, die Israel durchmacht? Sollen die Fieberschauern mit einem Hauche aufhören? Wird doch

die Gesundheit desto gesicherter, je heftiger jene durch die Glieder zucken. Nur keinen Stillstand, nur keine Verzweiflung, nur keine Trägheit, nur kein heuchlerisches Gehenlassen! Nicht Konvulsionen sind die Zeichen des Todes, sondern Fäulniß, Putrescenz. Lasset uns allesammt thätig sein, und dann des Herrn harren!

D. Redakt.

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen $1\frac{1}{4}$ Ngr. (1 Gr. coor.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 30.

Zeitung des Judenthums.

Ein

unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 24. Juli 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Kleinasien.

In Kleinasien giebt es in etwa 15 Städten Hebräer — in den Dörfern aber gar keine. Die Hälfte von allen vorhandenen befindet sich in Smyrna; von der andern Hälfte sind allein in Brussa fast eben so viele, wie in allen übrigen Orten zusammengenommen.

Sämmtliche anatolische Hebräer sind aus Spanien ausgewanderte; sie sprechen ein schlechtes Spanisch, mit hebräischen Wörtern vermischt; die hebräische Sprache kennen nur wenige, nur die Gelehrten — doch alle das Türkische, und überdies, besonders in Smyrna, noch Griechisch und Italienisch.

Ihre Tracht ist die lang gewandige türkische; der obere Talar muß, wie auch bei den übrigen Rajas, (d. i. nichttürkischen Unterthanen) von dunkler Farbe sein. Vorzugsweise bemerklich macht sich ihre Kopfbedeckung, die sie mit keiner andern vertauschen dürfen; eine schwarze Mütze, eine Art Filzkapuze mit leichtem, etwas höher als zur Hälfte reichendem Rande und flachem Deckel, um deren Mitte ein weißes oder ein buntes Tuch so herumgewickelt wird, daß sowol ihre untern als ihre obern Ränder sichtbar bleiben.

Die Jüdinnen kleiden sich ähnlich wie die Türkinnen und die Armenierinnen in ein langes Gewand und einen Schleier, mit dem sie indeß das Gesicht nicht verhüllen. Sie sind nicht häßlich, dabei aber dennoch nicht hübsch, wie auch die andern Frauen. Die hiesigen Juden kann man fast immer, selbst abgesehen von ihrer Tracht, erkennen; sie haben im Aeußern und in ihrem Benehmen viele Aehnlichkeit mit den in Polen und in Weißrußland lebenden Hebräern, obwol sie übrigens von Angesicht meist ein wenig angenehmer sind, als diese ihre letztbezeichneten Glaubensbrüder.

Im Allgemeinen beschäftigen sich die Hebräer mit kleinen Gewerben: sie verschachern die im Innern des Landes eingehenden Produkte weiter, bald in demselben Zustande, wie sie solche bekommen haben, bald auch gereinigt oder sortirt — und dienen als Unterhändler bei jeder Art von Geschäften — mit Einem Wort, sie geben sich mehr oder minder mit allen Zweigen des Handelsverkehrs ab; mit Handwerken dagegen beschäftigen sich nur sehr wenige von ihnen. In Smyrna gab es früher einige jüdische Dragomane, jetzt scheinen diese indeß alle verdrängt zu sein, während bei den Dardanellen Hebräer nicht nur als Dragomane, sondern auch als Konsuln verschiedener Mächte zu finden sind. Sie sind aber so gewissenlos, wie die Griechen, ebenso knechtisch- und niedriggesinnt, doch bei weitem nicht so frech und rachgierig*). Beleidigung nimmt der Hebräer

*) Man wird solche allgemeine wegwerfende Urtheile

geduldig hin, auch wenn er keinen Vortheil dabei sieht, weil er seinen Nachtheil vorhersieht, wollte er etwa klagbar werden; denn es ist zwar möglich, daß er Genugthuung erhalte — es ist aber jedenfalls gewiß, daß er dafür etwas zu bezahlen bekommt.

In Smyrna haben die Juden eine Synagoge und einen Rabbinen, oder sogar mehrere; ebenso in Brussa. Ihr Kirchhof befindet sich immer außerhalb der Stadt; auf ihre Grabhügel legen sie Steinplatten mit hebräisch geschriebenen Aufschriften, unterhalb welcher gewöhnlich irgend etwas zur Bezeichnung des vormaligen Standes des Entschlafenen eingegraben ist, z. B. wenn er Rabbine war: ein Buch — wenn Handelsmann: eine Waage — wenn Handwerker, etwa Schuhmacher oder Silberarbeiter: eine Ahle, oder ein Schmelztiegel nebst Hammer. Auf den Frauengrabmälern erblickt man die Abbildungen eines Spinnrockens oder eines Webestuhls, oder auch die roh ausgeführte Ansicht eines Zimmers, und darin am Boden sitzend eine weibliche Gestalt, die Hausfrau bedeutend. Außerdem zeigen auch noch besondere Merkmale an, ob die Selige in der Ehe oder ledig hinüber entschlafen.

In seinem Hauswesen ist der Hebräer gemeinlich sehr unsauber, in seiner Nahrung aber äußerst mäßig. Die Häuser der Juden sind eng an einander gebaut, und doch bei weitem zahlreicher bevölkert, als dies auf den ersten Anblick der Fall scheint *).

Jeweilig zeigen sich auch vorübergehend in Anatolien Karaiten und andere jüdische Sektirer; dergleichen halten sich jedoch an keinem Orte des Landes bleibend auf. (Ausland.)

Polen und Rußland.

Auf dem Landgebiete des ganzen ehemaligen Königreichs Polen in dem Umfange, welchen dasselbe vor der Theilung von 1772 hatte, (12,880 Quadratmeilen), leben gegenwärtig 2,119,000 Juden. Davon kommen 411,300 auf das jetzige Königreich Polen; die übrigen wohnen theils in den zu dem russischen Reiche gezogenen Provinzen, theils in den an Oestreich und Preußen gefallenen Landgebieten. Nach ziemlich zuverlässigen Schätzungen befinden sich also auf polnischem Grund und Boden die zwei Drittheile aller europäischen Juden, so wie ein Drittheil der jüdischen Bevölkerung des ganzen Erdballs. Das Verhältniß der Israeliten zu den Christen in Polen ist etwa wie 1 zu $8\frac{1}{2}$., in den Städten aber oft ein ganz anderes. In Wilna ist der zweite, in Krakau der dritte, in Warschau und Lemberg der vierte, in Posen der fünfte Mensch ein Jude; in den kleinen polnischen Städten verschwinden die Christen unter den Juden fast ganz.

(Neueste Weltk.)

Oesterreich.

Die Leipz. Allg. Zeit. enthält einen Aufsatz über die Juden in Ungarn, der, wie die meisten Artikel dieses Blattes, welche die Angelegenheiten der Juden besprechen, unter den Schein des Wohlwollens nur um so böswilligere Ansichten verbirgt. Jedennoch berührt er einige charakteristische Züge, so daß der Abdruck des größern Theils desselben hier nicht überflüssig sein wird. Der Artikel ist aus Oberungarn vom 23. Juni datirt, und daß er wirklich in Ungarn geschrieben ist, sieht man aus der ungelenken Form, welche die jüngeren Schriftsteller dort nicht abstreifen können.

„Trotz mancher auf dem vorigen Reichstage im Sinne echter Humanität zu Gunsten des unglücklichen Lieblingsvolkes Jehovah's gestellten Antrags ist die Lage Israels in Ungarn zur Zeit noch immer eine sehr gedrückte, und mancher gläubige Nachkomme Abraham's mag, wenn er die Klagen des frommen, aber von menschlichen Leidenschaften nicht ganz freien Königs liest, auch in unserm philanthropischen Zeitalter noch hinlängliche Veranlassung finden, ähnliche Stoßseufzer, Wünsche und Verwünschungen zum Gott seiner Väter emporzusenden, der ihn oder seine Vorfahren zwar aus dem Diensthaus Aegyptens befreit hat, aber, wie es scheint, nur um ihn in ein anderes zu führen, das zwischen dem klassischen Ister und dem fischreichen Tibiscus und unter dem Halbmond der Karpathen liegt. Gleichwol fehlt es bei uns so wenig als in andern Staaten der gebildeten Welt an Freunden und Vertheidigern der Juden-

---

über ganze Völker, wie Griechen, Juden, Armenier ff., alle Zeit fertiger Reisenden wol zu würdigen verstehen.

*) Die Folge ihrer Beschränkung auf einen bestimmten Stadttheil. Corresp.

sache. Oben an unter diesen, von denen einige aufrichtig von wahrhaft menschlichen Interessen geleitet sein mögen, glänzt der Name des jugendlichen, als Dichter und freisinniger Landtagsredner gleich gefeierten Barons Joseph Eötvös, welcher, nachdem er an der Magnatentafel mit lebendigem Worte zu Gunsten der „weinenden Kinder Israel's" gestritten, neuerlich auch die Feder ergriffen und das bekannte Werk über „die Emanzipation der Juden" geschrieben hat. So freudig Erscheinungen wie diese, von deren reiner Quelle die Welt überzeugt sein darf, begrüßt zu werden verdienen: so sehr muß man hinwieder das Haupt ungläubig und tadelnd wiegen, wenn man so manche andere Ritter in diesem Tourniere ihre Lanze einlegen sieht, die sich, wenn nicht Alles trügt, diesem Kreuzzug für die Juden nicht aus den lautersten Motiven, mindestens nicht in Folge reiflicher Ueberlegung anschließen. Um mit unserer Ansicht nicht hinter dem Berge zu halten, gestehen wir, daß es uns bisweilen bedünken wollte, als ob einige unter den Judenfreunden hier zu Lande nur darum den Mund so voll nähmen, weil es ihnen weniger um den Sieg der Humanität, als vielmehr um einen guten Pachter zu thun ist, dergleichen sie unter den Söhnen Israel's zu finden hoffen. Und zwar gehören in diese Kategorie nicht blos die Landedelleute, welche ihre Curien, Branntweinbrennereien, Wirthshäuser gar zu gern dem Schutze eines Erben aus dem Hause Jakob's anvertraut sähen, weil ein solcher in der Regel eine kräftigere Wünschelruthe für edles Metall zu haben scheint, auch gewöhnlich ein besserer Zahler ist als sein christlicher Kollege, sondern auch viele Städter zählen zu jenen Judengönnern, aber leider ebenfalls aus keinem edlern Grunde, als weil sie durch die bei Zulassung der Juden erhöhte Concurrenz der Nutznießer manche ihrer Liegenheiten auf einen höhern Pachtzins zu steigern hoffen. Möchte man doch durch solche größtentheils nur scheinbare Vortheile sich nicht bewegen lassen, bei den den Israeliten zu machenden Concessionen eine Uebereilung zu begehen! Es ist (wir glauben nicht zu irren) eine unabwendbare Nemesis, daß, wo das Judenvolk durch bisherigen harten Druck und illiberale Behandlung auf niederer Bildungsstufe und in tausendjährigem Christenhasse erhalten worden ist wie bei uns, dort bei plötzlichem Schießenlassen der so lange straff angezogenen Zügel die langverhaltene Wuth verheerend losbreche. Man sehe die unglaubliche Elasticität, welche diesem Volke des Aufgangs, wie vielleicht auch andern Orientalen, einwohnt, und glaube nicht, die schlummernde, zwar nicht in natürlichen Schlummer gewiegte, sondern in gewaltsamer Betäubung niedergehaltene Kraft sei Erschlaffung, sei Asthenie. Wir werden zwar hoffentlich keine Wiederholung der damascener Blutscenen erleben, aber zu Gewaltthätigkeiten, zu gesetzwidrigen Uebergriffen, zu Aussaugungen des Volkes und zur Verarmung des Bürgers wird es unfehlbar kommen, wenn man in dieser höchst wichtigen Angelegenheit aus unzeitigem Kosmopolitismus zu rasch verfährt. Sähe man doch auf manche Gegend der österreichischen Erblande, wo Handel und Gewerbe bis zur gänzlichen Verarmung des Bürgers von der Stunde an abgenommen haben, seit man den Juden die Bewilligung zu gleichem Betriebe ohne alle Einschränkung gegeben hat. Wo der Jude, wie in Deutschland, im Laufe der Zeiten sich mit den gebildeten Ständen vermischt, ihre Sitte und Weise angenommen hat, also das Werk seiner Emanzipation thatsächlich gleichsam durch schweigende Uebereinkunft vollzogen ist: da mag man mit seiner gesetzlichen Anerkennung, mit der Aussprechung begünstigender Grundsätze unbedenklicher verfahren; das Christliche an dem Juden ist eine Garantie für die Ungefährlichkeit seiner gänzlichen Zulassung. Wo derselbe sich hingegen noch so wenig assimilirt hat als bei uns, weil unser Kastenwesen selbst Christen von Christen absondert: da möchte eine völlige Freigebung des Volkes der Verheißung allzu gewagt erscheinen. Wie wenig kennen auch Diejenigen, die den Juden Alles auf einmal einräumen möchten, die Gesetze der Natur und den Gang der Weltgeschicke! Schulden, Fehler, welche Jahrtausende hindurch begangen worden sind und gleich dem rollenden Schneeball sich mächtig vergrößert haben, in einem Decennium gut machen wollen: heißt die Natur mißverstehen, welche nur allmälig schaffend verfährt, in deren Wirkungen kein mindester Sprung wahrzunehmen ist; es heißt auch die Geschichte nicht berücksichtigen, aus welcher deutlich erkannt wird, daß derlei Uebereilungen sich stets empfindlich gerächt haben. Billigen wir daher einerseits den klugen Bedacht bei der Lösung dieser überaus einflußreichen Frage: so sprechen wir uns dagegen andererseits entschieden tadelnd aus über die

Starrheit Derjenigen, die in dieser Hinsicht von keinem mindesten Zugeständniß wissen mögen, die, ginge es an, noch immer von dem Juden, der das Weichbild einer freien Stadt betritt, für jede darin zugebrachte Nacht einen Leibzoll fodern wollten. Bekanntlich haben die königl. Bergstädte Ungarns ein Privilegium, dem zufolge auf ihrem Gebiete kein Jude sich niederlassen darf, und es bedarf wol keiner Versicherung, daß sie über die Unverletzlichkeit dieses Rechtes mit mehr Augen wachen, als in der Mythe dem die Io bewachenden Riesen zugeschrieben werden. Gleichen Tadel verdient aber der Eigensinn bei den Häuptern des Volkes Israel selbst, die von den hergebrachten Satzungen in Lehre und Lebensweise keinen Finger breit abweichen und den Foderungen des Jahrhunderts, der fortschreitenden Bildung nicht das Mindeste nachgeben mögen. Ist doch im Mosaismus das Meiste Rituelles, dem schon zufolge seiner Natur eine größere Geschmeidigkeit als bloßen Lehrmeinungen zugemuthet werden kann. Haben es in andern Ländern die Juden dahin gebracht, daß ihre Stellung im Staate nicht mehr die eines heimath- und obdachlosen, dazu der Schmach anheimgefallenen Wandervolkes, sondern die recipirter Bürger geworden ist, so ist ein Theil des Verdienstes dem Umstande zuzuschreiben, daß der Talmud sich dem Bedürfniß anzuschmiegen gewußt hat. Mögen sie auch bei uns die Bärte und den Knoblauch und manches Aehnliche lassen: so wird ihre Einbürgerung auf weniger Schwierigkeiten stoßen."

„Woraus soll man es erklären, daß unter Denen, welche für die Judenemanzipation sich als Protagonisten gebehrden, häufig Solche gefunden werden, die sich gegen die freiere Stellung des evangelischen Mitchristen mit allen Kräften stemmen? Also lieber der Jude als der Protestant? Diese Frage gehört zu der Klasse derjenigen, auf welche man sich die Antwort leichter denken als aussprechen mag. Mit ihr hängt eine andere zusammen: Warum zeigt der katholische Klerus in Ungarn einen so gewaltigen Eifer, die Evangelischen als verirrte Schaafe zu seiner Heerde zurückzuführen, und warum ein so geringes Bestreben, die noch gänzlich außer dem Schaafstall Jesu Befindlichen, die Juden, zu bekehren? Auch hierüber möchte der Aufschluß nicht schwer zu finden sein." —

Später fügt der Verf. noch eine Anekdote hinzu, welche zeigen soll, wie wenig praktisch die Toleranz dort noch geübt werde. Ist nun schon die gezwungene, erkünstelte Satyre, mit welcher der Verf. sein Geschreibsel verbrämen will, Zeugniß, wohinaus er will, ist das Lob, welches er den Vertheidigern der Judenemanzipation zumißt, mit unwilligem Herzen, und nur um den Schein der Unparteilichkeit sich zu wahren, ausgesprochen — so kommen die langen Ohren und das Pferdefüßlein bald zum Vorschein, da er 1) den Vertheidigern der Gleichstellung eigennützige Absichten unterschiebt, 2) die Juden nach der Emanzipation als Rächer der früher erlittenen Unbille und gefährlich schildert, also die Furcht vor den Juden wecken und mehren will, 3) endlich wieder zum Talmud greift, um jede bürgerliche Beschränkung zu entschuldigen. Endlich macht er versteckt auf irgend geheime Motive bei Klerus und Adel aufmerksam, die sich leichter denken als aussprechen lassen.

Es sind dies so gewöhnliche Phrasen, daß man weitere Worte darüber zu verlieren für überflüssig halten wird. Nur das Eine wollen wir nicht unbemerkt lassen, wie diese elenden Skribler die höchstgestellten Männer ihres eigenen Vaterlandes als durch und durch korrumpirt an den Pranger zu bringen wagen, so daß sie ihr Votum nach den von Juden zu erwartenden Pachtgeldern richten sollen, und wenn im vorigen Jahre die ungarischen Stände einstimmig die Aufhebung aller Beschränkungen beschlossen, so sehe man, wie dieser ewig denkwürdige Umstand mit Bestechung und eigennützigen Absichten zu vereinbaren sein könnte!

Aber in dem Hasse gegen die Juden scheuen diese anonymen Vertheidiger verrotteter Vorurtheile sich nicht, ihr eigenes Vaterland zu zerfleischen und es in seinen edelsten Gliedern aller Moralität beraubt darzustellen, so daß die Juden, wenn das gesammte Bild, das sie von ihnen entwerfen, in allen Zügen wahr wären, auch nichts mehr zu verderben fänden. Immerzu! dadurch werden die Edelsten nur um so inniger unsrer Sache zugeneigt, und können sich ohne Inkonsequenz und Selbstbeschuldigung nicht von ihr trennen.

Italien.

Aus Piemont, Juni. (Privatmitth.) Der Standpunkt der Juden im Piemontesischen ist inso-

fern verworren, als das in früheren Zeiten gegebene Gesetz durchaus nicht aufgehoben ist, und es in den §§. I. 3. u. 18. des revidirten Codice Civile heißt: „die römisch-katholisch-apostolische Religion ist ausschließlich als herrschende Staatsreligion zu betrachten. Die anderen, gegenwärtig im Staate existirenden Kulte haben sich blos einer einfachen Duldung nach dem Herkommen und den sie betreffenden Regeln zu erfreuen. Jeder Unterthan genießt alle bürgerlichen Rechte, der Fall ausgenommen, daß er sich durch eigene Schuld derselben verlustig macht. Die Nicht-Katholiken werden der bürgerlichen Rechte insofern theilhaftig, als es mit den sie betreffenden Gesetzen und Vorschriften übereinstimmt. Dasselbe hat von den Juden zu gelten." Fragen wir nun nach dem eigentlich gültigen Judengesetze im Piemontesischen, so finden wir es Titre VIII. der 1770 erschienenen Leggi e constituzione di Sua Maestá Tomo I. p. 17—39. Nun ist zwar die Praxis von der strengen Theorie dieses Gesetzes in späterer Zeit, namentlich seit der französischen Fremdherrschaft, wo die Juden auch in Piemont in vollem Genusse aller bürgerlichen Rechte waren, bedeutend abgewichen, ferner sind einzelne erleichternde allerhöchste Verordnungen erlassen worden, so wie auch von den gerechten und liebevollen Gesinnungen des all' seinen Unterthanen zugänglichen Königs, auch für seine israelitischen Unterthanen vieles Gute zu hoffen — aber der Buchstabe ist noch da, der Buchstabe tödtet, und die Welt hat schon Reaktionen genug auch in Bezug unserer Glaubensgenossen gesehen. Das noch nicht gesetzlich aufgehobene Gesetz aber schreibt schon im ersten Paragraph vor, daß die Juden in abgesonderten und verschlossenen Ghetti's wohnen sollen, im zweiten daß sie bei 25 Lire oder 8 Tagen Gefängnißstrafe dieselben vom Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang nicht verlassen dürfen. §. 4 u. 5. verbieten außer der Marktzeit ein Haus- oder Verkaufsgewölbe außerhalb der Ghetti's einem Juden zu vermiethen. Im zweiten Kapitel wird den Juden jeder Neubau einer alten und Aufbau einer neuen Synagoge untersagt. Auch sollen sie ihren Gottesdienst nicht mit lauter Stimme abhalten. Im dritten Kapitel wird der Erwerb unbeweglichen Eigenthums strengstens untersagt, im vierten Kapitel ein gelbseidenes Zeichen, außer auf Reisen, zu tragen auferlegt, und jedesmal Uebertreter mit 25 Lire bestraft. Im fünften Kapitel wird der Handel der Juden einer Menge von Spezial-Beschränkungen unterworfen. Das sechste Kapitel spricht die Todesstrafe über jeden Juden aus, welcher eine Lästerung gegen den Stifter der christlichen Religion, seine Mutter oder irgend einen Heiligen ausspräche. Während der Passionstage, wie das siebente Kapitel vorschreibt, dürfen die Juden nicht aus dem Ghetto heraus, müssen die auf die Straße gehenden Thüren und Fenster schließen, dürfen in ihren Häusern nicht musiziren und tanzen, bei Strafe des Auspeitschens. Hingegen verbietet das achte Kapitel bei Strafe von 50 Skudi oder dreijähriger Verbannung einen Juden gewaltsam zur Taufe zu zwingen, oder Kinder wider den Willen des Vaters und der Mutter zu taufen, das neunte Kapitel schützt die Juden vor jeder Beschimpfung oder Verletzung. Das zehnte Kapitel nimmt das Heil eines jüdischen Konvertiten in Acht, indem es ihm jeden Umgang und jedes Gespräch mit einem Juden ohne Zeugen eines Christen untersagt, „um nicht zu seinem frühern Unglauben (perfidia) zurückzukehren." Juden, welche sich zu einer solchen Unterredung heranlassen, unterliegen einer dreimonatlichen Gefängnißstrafe. Im eilften Kapitel wird den Konvertiten ihr Vermögen gesichert, die Eltern müssen auch nach der Taufe sie verhältnißmäßig ernähren, und bei der Taufe soll ein Inventarium der Güter aufgenommen werden, welche den Konvertiten zukämen. Das zwölfte Kapitel untersagt den Christen der Dienste wegen bei Juden zu wohnen, wol aber dürfen jene bei diesen arbeiten. Es untersagt den Christinnen bei jüdischen Kindern Ammen zu sein. Das letzte Kapitel unterwirft die Juden der Jurisdiktion des Ortes. — Wir wünschen aufrichtig, daß dieses, der Wesenheit nach, vielfach abgestellte Gesetz bald auch der Form nach außer Kraft gesetzt werde. T.

Mantua, im Juni. (Privatmitth.) Im Jahre 1825 eröffnete die Gemeinde in Mantua eine Aufnahme-Anstalt für Arme, in der sofort zwölf Männer, zwölf Frauen und zwölf Jünglinge Platz fanden. Noch in demselben Jahre beschloß die israelitische Kommission, um noch mehr Jünglinge aufzunehmen und zu Handwerken zu erziehen, noch ein neues Haus zu bauen, und endlich für zwölf Jünglinge aus der Provinz einen Konvitto zu unterhal-

ten. Dies war im Mai 1828 beendigt. In der Aufnahme-Anstalt werden die Aufgenommenen gekleidet und ernährt, und liegen in verschiedenen Stunden des Tages verschiedenen Beschäftigungen und Arbeiten ob, diejenigen, welche sich durch Fleiß und Ausdauer in ihren Arbeiten hervorthun, gestattet man zuweilen Gratifikationen. Die Direktion der Anstalt vertheilt die Arbeiten, diese gehen entweder auf Rechnung der Anstalt oder auf Rechnung von Privatleuten. Das Institut schafft die zur Arbeit nöthigen Instrumente herbei. Um die Knaben in den Handwerken zu unterrichten ist, so zu sagen, eine technische Schule errichtet. Die Knaben zerfallen in drei Klassen: in Aufgenommene und von der Anstalt Erhaltene, in Pensionisten und solche, welche nur des Unterrichts wegen die Anstalt besuchen. Es finden sich daselbst Lehrer von verschiedenen Handwerken, welche die ihnen anvertrauten Knaben in verschiedenen Zimmern unterrichten. Die Pensionisten, welche monatlich 40 östreichische Lire zahlen, haben gleiche Bedingungen mit den Aufgenommenen, sind wie die Stiftungszöglinge gekleidet, und Alle erhalten, nebst dem Unterrichte in dem Handwerke, auch den Elementar- und Religionsunterricht. Die Ausgaben für die Kostgänger werden von einigen Privaten, oder von den israelitischen Gemeinden bestritten, welche nach Belieben Jemanden schicken können, um den Zustand der dahin geschickten Zöglinge zu untersuchen. Der Nichtkostnehmenden sind 12; wenn sie sich verständig benehmen, verabreicht ihnen die Direktion täglich 30 Centesimi, wovon sie ¾ behalten, ¼ aber zu ihrem Nutzen in die Sparkasse deponirt wird. Wenn nun die Zöglinge von jeder Klasse den geziemenden Unterricht erhalten haben, und für tüchtig befunden werden, sich selbst fortzubringen, werden sie aus der Stiftung entlassen. Diese verabreicht ihnen nebst der Kleidung und der durch Gratifikationen oder Verdienste erworbenen Ersparnissen, 200 Lire zur Anschaffung der Handwerkszeuge und anderer derartiger Bedürfnisse. Den Pensionisten werden die 200 Lire von dem verabreicht, der ihnen zur Pension verhilft. Bevor man den Zögling entläßt, macht man dem Wohlthäter oder der Gemeinde, welcher er angehört, davon Anzeige. Diese theilt es dem jüdischen Publikum mit, um zu vernehmen, ob sich Jemand fände, der sich als Protektor des jungen, in die Gesellschaft eintretenden Individuums aufstelle. Der Protektor übernimmt die Verpflichtung auf 4 Jahre, sorgt für das Wohlergehen des Knaben, immer die Direktion der Anstalt um Rath fragend, ob er soll einen Handel beginnen und wo? im Fall die Stiftung keinen von den Läden frei hat, welche sie in dem äußersten Theil des Gebäudes offen hält, um dieselben unentgeldlich den Zöglingen einzuräumen, oder ob man ihn in einer Handwerksstätte unterbringen solle? Der Protektor kann auch den Zögling in eine andere Stadt schicken, um sich in dem erlernten Handwerke besser auszubilden. Die israelitische Kommission übernimmt die fortgesetzte Sorge für die religiös-moralische Erziehung des zu Protegirenden, wenn ein Protektor sich nicht vorfindet. Diese Schöpfung eines Protektorats, welche eine weise Vormundschaft für die Jünglinge begründet, eine Leitung, damit sie nicht auf Abwege gerathen, ist in Wahrheit eine Eingebung väterlicher Liebe und verdient höchlich anempfohlen zu werden.

Alle diese wohlthätigen Ausgaben werden auf Kosten der israelitischen Gemeinde in Mantua bestritten, welche von einer Kommission repräsentirt wird. Diese hat eine Anlegungskasse begründet, in welche die Spenden und Einkünfte fließen. Die Namen aller derer, welche nicht weniger als 100 Lire zu den Fonds des Vereins spenden, werden in eine Tabelle, welche immerwährend in der frommen Stiftung offen liegt, eingeschrieben. Denjenigen, welche nicht weniger als 2000 Lire spenden, ist eine Inschrift in Marmor zum Andenken der Wohlthat gewidmet. Jedes Jahr wird in allen Synagogen Mantua's und in denen, welche von denselben abhängen, das Verzeichniß der gespendeten Summen mit den Namen der Spendenden öffentlich bekannt gemacht; am heiligen Versöhnungstage werden in allen Synagogen der Gemeinde feierliche Gebete zum Ruhme und für die Ruhe der dahingegangenen Wohlthäter abgehalten und zugleich die Namen derjenigen, welche nicht weniger als 100 Lire gespendet haben, vorgelesen. Im Oratorium der Stiftung findet dieses jeden Festtag statt.

Dieses Beispiel brachte reichliche Früchte in Mantua. Ein wohlthätiger Israelit, Samuel Trabotti, vor kurzer Zeit gestorben, Wittwer und ohne Nachkommenschaft, setzte die armen Kinder der Gemeinde zu Erben seiner beträchtlichen Güter ein. Er

vermachte, wie man aus dem Provinzialblatt von Mantua ersieht, der israelitischen Aufnahme- und Industrieanstalt 2000 östreichische Lire; den christlichen Armen jedes Kirchensprengels, in welchem er Güter besaß, 60 östreichische Lire, und bestimmte die ungeheure Summe von 240,000 Lire für eine neue Stiftung, die den Namen des Gründers führen wird. Eine Kommission von fünf Individuen wird die jährlichen Renten von den 240,000 Liren folgenderweise verwalten:

1) 1200 Lire zur Mitgift für vier arme Mädchen;
2) 4800 Lire, um vier Jünglinge in den Wissenschaften, in Handwerken, im Handel und in der Schifffahrt unterrichten zu lassen;
3) 2000 Lire zur Herbeischaffung der Aerzte, Medizin und anderer Zufälligkeiten für die Familien und Individuen, welche von Krankheit heimgesucht und ins Unglück gerathen;
4) 1000 Lire als Subsidienfond für denjenigen, welcher Unglück erlitten und sich auf keine andere Weise aufhelfen kann; Wittwen und Waisen sind zu bevorzugen;
5) 1000 Lire zur Vertheilung von 2 oder 3 Prämien für Handwerker, die sich in ihrem Handwerke hervorthun und in demselben bemerkenswerthe Fortschritte machen.

Nach Anwendung dieser Bestimmungen werden die jeweiligen Ueberreste zur Erziehung zweier oder dreier Mädchen von 9 bis 18 Jahren verwendet, und wenn dann noch etwas übrig bleibt, zu Werken der Wohlthätigkeit, für welche die Gemeinde noch keine Vorsorge getroffen hat. D.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 24. Juni. Angekommen: Die Emanzipation der Juden, aus dem Ungarischen des Joseph **Freiherrn von Eötvös**. Deutsch von Herrmann **Klein**. Pesth 1841. Wenn dem Franzosen die Eleganz und Nettigkeit der Form, dem Romanen der Schwung und die Fülle der Bilder, dem Deutschen die Tiefe und Innerlichkeit des Gedankens das Hauptelement aller sprachlichen Darstellung ist, die nothwendiger Weise wieder aus der Charakteranlage ihrer Geister entspringt: so haben unsere östlichen Nachbaren, Magyaren, Polen ff. eine Wallung der Gefühle, gewissermaßen einen Sturm der Empfindungen zum Geschenk vom Herrn der Völker erhalten, die ihrem Denken, Sprechen, Schreiben eine bedeutende Eigenthümlichkeit verleihen. Sie stehen so zum Theil als Mittelglieder des Morgen- und Abendlandes da, und wenn sie, in Haß und Liebe, nie anders als mit ganzer Erregtheit, mit vollständiger Hingebung, mit sich steigernder Wärme ihren Gegenstand fassen und besprechen können, und die kühle Beschauung des Deutschen, den eiteln Glanz des Romanen und die gezierte Aeußerlichkeit des Franzosen weit hinter sich lassen: so läßt sich ihnen auch oft Schwulst und überflüssiger Aufwand nicht absprechen, oft Champagnerrausch der Begeisterung nicht verkennen. Nichtsdestoweniger ist es die liebenswürdigste Erscheinung, in einer solchen Seele den edeln Sturm für Wahrheit und Recht aus der Tiefe heraufsteigen, kräftig losbrechen, und allen Widerstand niederwerfen zu sehen. Da zeigt es sich, wie wenig Stich und Stand die erkünstelten Argumente derer halten, welche Vorurtheil und Ungerechtigkeit mit schlauer Verdrehung zu vertheidigen übernommen haben, sobald wahre Herzensgüte und Menschenschätzung zur Rede gelangt sind. Die vorliegende Broschüre ist aus einer solchen Seele geflossen, sie ist der Erguß einer reinen, unbestechlichen Liebe zum persönlichen Menschenrecht, und nie ist wol von einem Nichtisraeliten, von einem hochgestellten Christen unsere Sache mit solcher Gefühlswärme, mit solchem auflodernden Enthusiasmus vertheidigt worden. Allerdings steht Eötvös auf ungarischem Boden, und Vieles, was er vom Juden aussagt, hat in Deutschland nur noch an der niedrigsten Klasse der Juden Raum, deren Zahl immer geringer wird. Um so mehr ist es zu bewundern, daß er sich aus solchen Spezialitäten zu der freiesten, allgemeinen Anschauung zu erheben verstanden. — Die Einleitung ist im hohen Style geschrieben, und erfaßt die Lage der Juden von der sentimentalen Seite. Der Hauptgedanke ist, daß es nicht mehr christliche Religiosität ist, sondern Vorurtheil und Eigennutz, welche den Juden bürgerliche Freiheit entziehen wollen. Unter I. werden alsdann die zwei Hauptargumente der Gegner, die Verderbtheit und Nationaletät der Juden, besprochen und auf ihre Nichtigkeit mit Gründlichkeit und vielfacher Kenntniß der einschlagenden Schriften zurückgeführt. Unter II. werden die Verunglimpfungen der Religion Israel's, namentlich von ihrem heutigen Standpunkte aus, zurückgewiesen; unter III. die Befürchtungen, die so sehr gewöhnlich wider die

Emanzipation der Juden vorgebracht werden, in ihrer Absurdität nachgewiesen.

Mit den ungarischen Israeliten, die des Verfassers Schrift natürlich mit enthusiastischem Danke aufgenommen haben, sprechen wir dem edeln Freiherrn unsre tiefgefühlteste Verpflichtung aus. Der Uebersetzer hat sich ein Verdienst erworben, das wir schätzen, obgleich der Druck hätte korrekter sein sollen, und wünschen wir dem Werkchen auch in Deutschland eine große Verbreitung.

Magdeburg, 25. Juni. Angekommen: Der Koran. Aus dem Arabischen wortgetreu neu übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen versehen, von Dr. L. Ullmann. Crefeld, 1840. 1841. Es soll hier keine wissenschaftliche Kritik dieser Arbeit, inwieweit sie als neue Uebertragung des Textes eine bedeutende Stelle einnimmt, gegeben werden. Auch nicht den Koran selbst, diese orientalische Ausströmung des Judenthums und ein Abkömmling der talmudischen und midraschischen Interpretation, von seiner historischen Stellung zum Judenthume wollen wir heute besprechen. Sondern nur unsre Leser aufmerksam machen, wie ihnen durch diese neue, elegant ausgestattete Uebersetzung die Möglichkeit auf die leichteste Weise in die Hände gegeben worden, sich mit diesem sonderbaren Produkte des Menschengeistes, wie er von unsrer Religion in ihrer geschichtlichen Gestaltung gesättigt worden, selbst bekannt zu machen, selbst nützliche Vergleiche anzustellen. Welchen Dank sich der gelehrte Rabbine als Uebersetzer hierdurch erworben, sieht sich leicht ab. Schade ist's, daß er keine, bei früheren Ausgaben und Uebersetzungen gewöhnlichen Abtheilungen oder Seitenzahlen hinzugefügt hat, so daß es schwer ist, nach der vorliegenden Uebersetzung zu citiren. Die Anmerkungen geben öfter Sacherklärungen, oft die Gründe der Uebersetzung an, oft zeigen sie auf den Ursprung des Vorgetragenen aus dem Judenthume hin.

Magdeburg, 26. Juni. Angekommen: 1) Antrittsrede des Distrikts-Rabbinen Mayer Lebrecht zu Niederwerrn. Schweinfurt, 1840. — 2) Antrittsrede des Rabbinen Dr. H. S. Hirschfeld. Wollstein, 1841. Die vorliegenden Amtsantrittspredigten würden einen hinlänglichen Stoff zu einem weitläufigen Kommentar geben, wenn sie nicht zu allgemeine Fragen berührten, als daß diese so beiläufig beantwortet werden sollten. Beide sprechen sich über die Schwierigkeiten aus, welche die Stellung des jetzigen jüdischen Geistlichen zwischen den entgegengesetztesten Forderungen hat. Die erste geht in den Schranken eines Vortrages am geradesten auf's Ziel los. Anstatt zu beantworten, wie überhaupt diese Schwierigkeiten hinwegzuräumen seien, spricht er sich vielmehr aus, wodurch er ihnen Stand zu halten glaubt, wo er Kraft und Ermuthigung zu finden hofft, nämlich 1) in sich selbst d. i. in seinem heiligen Vorsatze, 2) in anderen Menschen, in seinen Gemeinden, Vorstehern ff., 3) in der nimmer versiegenden Kraft der Religion, der echten Religiosität, 4) in dem Beistande Gottes; und legt dabei passend Sacharj. 3, 6. 7. zu Grunde. Die Sprache ist einfach, klar, gemessen, bisweilen matt und noch eckig; der vierte Satz hätte auf die Anfangsworte des Textes (ויעד מלאך ה') gestützt werden müssen, der Redner hat aber den Text hier ganz fallen lassen. — Die zweite, homiletisch ganz unförmlich und ohne äußere Anordnung, hat uns auch nach ihrem Inhalte wenig Befriedigung abgewonnen. Es kann der Redner, und so auch der geehrte neue Rabbine zu Wollstein, zu Manchem sein Motiv in der Lokalität finden; sobald aber der Vortrag gedruckt vor uns liegt, so kann er die Berücksichtigung dessen nicht verlangen, um so weniger, da die Lokalität dem Leser unbekannt ist. Die Idee ist nun: allen Schwierigkeiten seiner Stellung tritt der jüdische Geistliche entgegen, und räumt sie hinweg, wenn er Liebe und Frieden lehrt und fördert. Diesen, Liebe und Frieden, giebt er gewissermaßen ein mystisches Gewand, indem er sie als „Schalom" personifizirt, und sie von vorn herein so nennt. Da wird nun auch Schalom ein Name Gottes und die ewige Glückseligkeit. Fassen wir, was nun der Verf. hierüber sagt, schärfer in's Auge, so glauben wir mit Nichten, daß er überhaupt was Wesentliches gesagt, und daß er mit diesem Schalom viel Gutes wirken könnte. Denn wenn er bei jedem Schritte mit der Opposition, die einmal in den vorwaltenden jüdischen Verhältnissen bei jedem Schritte da ist, den Schalom halten will: so wird er den vorgestreckten Fuß schnell zurückziehen, und den Schritt — nicht thun. Thut er ihn, so ist es wieder mit dem Schalom vorbei. Nicht Schalom, sondern die lauterste, innigste Ueberzeugung muß gelehrt, und, zwar nicht mit Eigensinn, Ungestüm und roher Schonungslosigkeit, aber mit Ausdauer und Energie durchgesetzt werden. Es ist ein schöner Traum edler Seelen dieser Schalom, dessen Fäden aus Thaten, dessen Maschen aus beglückender Ruhe gewoben sein sollen: aber vor der Wirklichkeit verflüchtigt er sich, wie alle Träume — dieweil er nicht von dieser Welt ist.

Die Sprache ist des gelehrten Verfassers würdig; einzelne inkorrekte Ausdrücke fielen uns auf. — חנוך לבני מצוה oder Stunden der Weihe für israelitische Konfirmanden, in einer Reihe von Betrachtungen über die wesentlichsten Punkte der mosaischen Lehre, von Dr. M. Creizenach. Nebst einem Anhange jüdischer Gedichte von Dr. Theodor Creizenach. Frankfurt am Main 1841. Der unermüdliche Verfasser dieser Schrift hatte zur Absicht, dem jüdischen Konfirmanden außer dem lebendigen Worte des Lehrers, das zwar eindringlicher, aber auch flüchtiger ist, als das geschriebene Wort, Gelegenheit zu geben, durch ein letzteres seiner religiösen Ausbildung zur Hülfe zu kommen. Es werden ihm hier eine Reihe von Betrachtungen eines Konfirmanden, die jedoch sehr oft Belehrungen werden, vorgelegt, deren Beherzigung seinen frommen Sinn nur stärken und fördern kann. Sie sind mit geringer Ausnahme so gehalten, daß ein unterrichteter 15jähriger Knabe sie sehr gut versteht und faßt. Auch ist darin nirgends Anstoß gegeben, indem die Incidenzpunkte der Zeit der Ansicht der Eltern untergeordnet werden. Allerdings hätten sie noch viel weniger erwähnt zu werden brauchen, und Bemerkungen über Leviratsehe und das rabbinische Gericht sind hier gewiß sehr überflüssig. Die Sprache ist klar und einfach, bisweilen ein höherer Schwung, eine lebendigere Wärme hätte Nichts geschadet. In Gemeinden, wo die Konfirmation noch nicht eingeführt ist, werden Eltern mit Nutzen ihren zu jener reifen Kindern das Buch in die Hand geben. — Die beigefügten Gedichte haben allerdings keinen Zusammenhang mit dem Buche. An sich aber sind sie wohlmeinend ausgesprochen, in klingender, fließender Sprache. Tiefern Werth hat „die jüdischen Auswandrer nach Amerika," indem darin der Gedanke ausgesprochen ist, daß mit diesen sich auch Israel's Lehre nach der neuen Welt verpflanzt.

Magdeburg, 27. Juni. **(Musik.)** Angekommen: 1) Israel's Glaube, gedichtet und für eine Bariton-Stimme mit Begleitung des Pianoforte in Musik gesetzt, von Herrmann Hölzel. Magdeburg, 1841. — 2) An mein Volk! Gedicht von Detmold Löwenheim. In Musik gesetzt von Herrmann Hölzel. Magdeburg, 1841. — 3) Probeheft einer vollständigen Herausgabe aller Psalmen in der Ursprache, mit einer treuen, nach dem Metrum des Hebräischen bearbeiteten Uebersetzung in der deutschen, französischen und niederländischen Sprache, und zum Kirchen- und Synagogal-Gebrauch, so wie auch zum Privatleben, in Musik gesetzt von Antoine Berlin. Amsterdam, 1840. — Die Töne, welche einst von den Sängermassen der Leviten zu den erhabenen Worten der Psalmen erklangen, sind verhallt, auf ewig, denn sie sind nicht niedergeschrieben zu uns gelangt. Daß die Vereinigung so vieler Sänger und Musiker übrigens schon eine bedeutend geregelte Musik voraussetzt, sei hier beiläufig bemerkt. Im Mittelalter erschuf sich das Judenthum abermals eine eigenthümliche Musik, die sich ebenso durch ihren eigenthümlichen Charakter, tiefste Elegie mit ungemessner Ausführung in Schnörkeln und figurirten Verzierungen, wie durch ihre recitativische Eigenheit auszeichnete, wodurch die metrische Fassung des Textes ganz gleichgültig war. Wir fürchten, auch diese an Originalität hoch stehende Musik werde verloren gehen, weil sie nicht aufgeschrieben weiter gelangt. Zwar kündigten sich öfter schon neue Synagogalgesänge als lediglich Verbesserungen der älteren Melodien an, aber eben diese Verbesserungen nehmen ihnen das eigenthümliche Gepräge, verwischen den Charakter, und lassen eine einfache Melodie zurück, wie deren überall existiren. Möchten sich Liebhaber finden, welche durch Geldunterstützung eine Sammlung der bedeutendsten alten Synagogenmelodien zu Stande brächten, aber diese ganz in ihrer Ursprünglichkeit, in ihrer geringen Kunstgerechtigkeit, aber in ihrem wilden, ungezügelten Flusse, ihrer Beweglichkeit, ihrem Feuer, ihrer Seelenlebendigkeit. Die Barden von Wales halten jährlich ihre Zusammenkunft, eine Gesellschaft, die Prämien, Medaillen ff. austheilt, fördert und erhält deren Sprache und Gesang. Aber die modernen Juden verachten ihre Antiquitäten viel zu sehr, und die alten Juden sind viel zu sehr auf Kleinigkeiten versessen, als daß ein so bedeutendes Werk Jemandem in den Sinn kommen sollte, oder auf Anklang nur zu rechnen hätte. Und doch wäre es ein herrlicher Kommentar zu unsrer Geschichte, und alle Gedichte und Manuskripte werden den Geist des Volkes und seines Gottesdienstes nicht so offenbaren, wie jene Gesänge. Natürlich daß dabei die verschiedenen Minhagim gleicherweise zu berücksichtigen wären. Noch liegt eine solche Sammlung sehr leicht im Bereiche der Möglichkeit. Ob in einem halben Säkulum? ist die Frage.

Daß unter den neueren Bestrebungen, die aus dem Schooße des Judenthums hervorgingen, auch der Musik ein Platz angewiesen werden wird, ließ sich voraussetzen. Wir meinen hier nicht, daß Juden Komponisten von Opern, Oratorien, Liedern ff. wurden. Sondern daß

musikalische Versuche auch auf dem unmittelbaren Boden des Judenthums vorgenommen würden. Die Nothwendigkeit, den Gesang in den Synagogen zu regeln, trieb schon dazu, und so besitzen wir bereits Wiener und Münchner Gesangweisen, Hamburger Tempelchoräle kursiren abschriftlich, einzelne Chasanim haben hie und da etwas drucken lassen. Aber abgesehen hiervon, die Gefühle, wie sie in dem jetzigen Juden rege sind, seien sie Begeisterung für unsern reinen Glauben, Erhebung aus der Schmach, die auf uns gelastet, aus dem niedrigen Kulturstande, in welchem wir gelebt, Trauer über die Vorurtheile, die man wider uns hegt, die Beschuldigungen, die man wider uns ausspricht, Freude über die Triumphe, die unsre heilige Sache erringt, Zuversicht auf die glückliche Durchführung und die Verklärung unsrer Religion — diese wechsel- und inhaltsreichen Gefühle, wie sie vielfach im Gewande der Poesie an das Licht treten, auch beschwingt durch die Flügel der Töne herausdringen zu lassen: dies fehlte bis jetzt, und liegen in den beiden ersten Gesangstücken, deren Titel wir zusammengestellt, erste derartige Versuche vor. Wir enthalten uns jedes Urtheils über den musikalischen Werth derselben, obgleich wir die Meinung hegen, daß das zweite schon bedeutend besser und musikalisch reiner ist, als das erstere. Das erstere leidet an Unförmlichkeit, hie und da an Monotonie, während das zweite gerundeter und flüssiger ist. Der Komponist, ein Chasan, der alten Schule entwachsen, und an der neuern Musik gebildet, hat noch den Widerstreit Beider in sich, und ist noch nicht zu einer höhern Einigung gekommen, Beide äußern sich daher, aber noch nicht richtig verschmolzen, in seinen Produkten. Jedenfalls verdienen diese Arbeiten aber als Anfangspunkte einer Richtung, einer neuen Bestrebung alle Achtung und vielen Dank. — Das Projekt, von welchem uns in der dritten Nummer eine Probe nebst Prospektus übergeben worden, ist großartig, ob aber ausführbar? ist eine andre Frage. Die Psalmen sämmtlich in Musik gesetzt, und zwar so: 1) für vier Singstimmen, nämlich: Sopran, Alt, Tenor, Baß, mit einfallendem Chore; 2) für vier Männerstimmen allein, nämlich: zwei Tenore und zwei Bässe, mit einfallendem Männerchore, 3) die Begleitung für Orgel, Harfe oder Piano! Hierzu nun der Text in vier Sprachen! Die vorliegende Probe enthält den Psalm C, einen der **kleinsten**, und faßt 16 Hochquart-Seiten (Preis: 12 gGr.). Wie voluminös soll da das Ganze werden! Wir würdigen die Idee dieses Unternehmens sehr, aber es übersteigt die Kräfte, und ist nicht populär angelegt, denn es kann der Gemeinde nur vorgesungen, nicht aber von der Gemeinde gesungen werden. Was den Text anbetrifft, so können wir uns gar nicht mit ihm einverstanden erklären, die deutsche, französische und holländische Uebersetzung wird mühsam und sprachverrenkt einem angenommenen Metrum des hebräischen Textes nachgebildet. Man lese z. B. die deutsche: „Zum Dankopfer Lied; So jauchzet vor dem Herrn alle Welten, und dient, dienet dem Herrn voller Freud'! Kommet vor dem Herrn, mit Gesang. Erkennt's, nur unser Herr, Er nur ist Gott! Er erschuf uns, und wir, die Seine, Sein Volk, die Heerd' seiner Weid'! ff." Solche Apostrophieen, wie „erhöht sein' Nam', immerdar sein' Gnad'" u. dgl. sind nicht zu ertragen.

Belletristik.

Der Jude in Graneda.

(Fortsetzung.)

19.

Als die Mitternacht
Ueber der Erde stand,
Hat er den Sohn gebracht
Mit der zitternden Vaterhand
Durch labyrinthische Gänge,
Die, bald weit, bald enge,
Führen zu tief verborgenen Räumen
Unter des Genil's rollendem Schäumen.

Langsam schleicht der Greis
Mit verdecktem Licht,
Oeffnet die Pforte leis,
Ob ein heimlicher Lauscher nicht
Sein Geheimniß erschaue —
Ha! wie das Haar, das graue,
Flattert im kühlen Windeszuge — —
Wehe, wer sich ergeben dem Truge!

Schau! wie öffnet sich,
Fremdgeziert, der Raum!
Wie ergreift es mich
Als ein seltsam drückender Traum —

Sieh, er zündet die Lichter,
Zieht den Vorhang dichter
Vor der goldgeschmückten Lade,
Murmelt, und beugt sich, und stehet gerade,

Legt den weißen Talar
Um die Schultern an,
Schlingt um das Silberhaar
Schwarze, wallende Riemen dann —
Vater, Vater, was treibst Du?
Bist Du Christ? was gläubst Du?
Ach! was läßt Du mein Auge schauen! —
Und er bekreuzt sich voll Beben und Grauen.

20.

Sohn, nun öffne Dein Herz — nicht zu grausamen Scherz — führt' ich Dich hierunterwärts — ach, zu grausamen Ernst — daß Du mein Schicksal kennen lernst. — Denn der Jugend Lust — füllte bis heute Deine Brust — aber nun stehst Du am Scheidewege — und in des wirren Schicksals Gehege — muß ich Dich leiten — und Dir Schmerz bereiten. — Wie es in meiner Seele blutet — wie es mir durch des Herzens Kammern fluthet — nimmer kann ich es mir ersparen — Du aber wirst mein Wort bewahren. — Sohn! in Leyden — ward ich geboren — und zu Leiden — ewig erkoren — was das Verhängniß mir beschworen — konnt' ich nimmer vermeiden — und es will nicht scheiden — bis ich gelangt zu des Jenseits Thoren. — Meine Väter schon hatten keine Ruhestätte — ihre Tage waren eine Kette — unaufhörlicher Wanderungen — wo sie bald sich aufgeschwungen — bald in der Tiefe sich müde gerungen. — Sieh, von Asia's Gestaden — schwer mit Mühsalen beladen — auf der Länder dornigen Pfaden — pilgerten sie bis zu Hollands Küsten — wo sie die Sonne der Freiheit begrüßten. — Ja, wir stammen von Israel — unser Ahnherr war Abarbanel — der ziehen mußte aus Granada — und verstarb auf Kandia. — Ach, aus David's königlichem Blut entsprossen — wurden wir unsres Volkes Jammergenossen — unser Glanz lag längst im Staube — aber ewig strahlte uns der Glaube — ewig blieb uns die Zuversicht — daß aus David's Stamme nicht — weiche zukünftiger Bestimmung Licht — einst es hervorgeh' aus dem Gericht! — Doch, blieb unser Muth auch ungeschwächt — immer tiefer sank unser Geschlecht — bis die Armuth es umzogen — und die letzte Kraft ihm ausgesogen — bis das Elend all' seine Pfeile — uns gesandt in schwirrender Eile — daß die Wunde nimmer heile. — Also sank mein Geschlecht herab — meine Brüder allesammt in's Grab — meine Wiege — waren die Fahnen solcher Schlachten und Siege — meine Kinderjahre fröhlicher Hoffnungen Todtenbahre — meine Jünglingszeit — bitterer Täuschungen Widerstreit — und nur ein goldner Schein — fiel über meine Trübsal herein — als Deine Mutter gewilligt mich zu frei'n — als sie liebend neben mir stand — und mit der zarten Frauenhand — spärliche Rosen zum Kranze mir wand — und die Dornen sanft überband. — Aber kurz war dieser sonnige Pfad — und als sich Dein Augenstern aufthat — schloß sie den ihren lebensmatt. — Aber als sie den ihren geschlossen — flucht' ich dem Himmel und seinem Geschick verdrossen — spottend lacht' ich dem alten Ruhme — wie einer giftigen Blume — meines Schicksals traurigen Rahmen — Glauben und Namen — wollt' ich zerbrechen — und am Himmel selbst mich rächen! — Dich und meines Bruders Kind — übergab ich einem Freunde geschwind — pilgerte fort rathlos und blind. — So wanderte ich mit dem dürren Stecken — durch Frankreich's gesegnete Strecken — überstieg der Pyrenäen Bergestrecken — bis ich gelangt an diesen Ort — unter falschen Namens und Glaubens Hort. — Nachdem ich lange hier gerungen — war es mir doch gelungen — durch kühnes Beginnen — Hab' und Gut zu gewinnen — ruhig ward's außen: aber nicht drinnen — — denn dem Gott, den ich nicht anerkannte — dem mein Innerstes ab sich wandte — mußt' ich das Knie und den Rücken beugen — daß die zitternden Lippen nicht wider mich zeugen — mußte dem Glauben Dich und die Bas' erziehen — den unsre Geschlechter fliehen — daß ihr, unerfahren — brauchtet mein Geheimniß nicht zu wahren — und so stand ich, Zweisinniger — beider Glauben Abtrünniger — beider Glauben Verräther — treuloser Enkel treuer Väter. — Aber jetzt hat die Stunde geschlagen — die ich längst sah mit Zagen — näher sich spinnen und dichter — und der Sohn ist des Vaters Richter! — Oftmals wollt' ich zusammenraffen — was mir der rastlose Eifer geschaffen — wollte trotz den späten Jahren — über das Meer hinfahren — drüben mich wieder zu Israel bekennen — und meinen alten Namen nennen — aber des Gewissens Stimme — rief mir mit verdoppeltem Grimme: — willst Du Verrath auf Verrath noch häufen — nimmer kannst Du von Dir träufen — und mit schnöder Rückkehr abkäu-

fen — was Du am Heiligsten verbrochen — tragen mußt Du's, bis gebrochen — von dem Harme — sinkt Dein Herz in des Todes Arme — — aber bist Du ein verlorner Sprößling — werde Dein Sohn ein blühender Schößling — der des alten Stammes Kraft — durch die verjüngten Adern schafft — willst Du Erbarmen vor Gottes Thron — wende Deinen Sohn — zu dem alten Glauben — laß ihn nimmer Deinem Volke rauben! — Und nun, Sohn, sieh mich auf meinen Knieen — wolle den letzten Trost mir nicht entziehen — laß zu der Fremden die eitle Liebe — flieh die vergänglichen Triebe — denn es ist ein trüglich Minnen — nimm meine Habe und zieh von hinnen — ziehe zu Jakob's zerstreuten Gemeinden — trenn' Dich von ihren grausamen Feinden — kämpfe für sie wie Adler und Leue — Deines Ahnherrn Ruhm erneue — mich aber laß sterben in meiner Reue — — Dann auf des Todes schwerem Pfade — wird mir des Allerbarmers Gnade — und die Seele, die vielerprobte — kann in die Reihe, die vielgelobte — unsrer frommen Väter treten — unter den Seligen büßen und beten!

21.

Lebe wohl!
Fahre hin, Du Glück auf Erden,
Denn der süße Traum ist aus —
Wenn verlöscht die Sterne werden,
Herrscht allein der Nächte Graus.

Lebe wohl!
Niedersank der stille Frieden,
Und zerfloß wie Morgenduft —
Denn was einmal ist geschieden,
Eint allein die dunkle Gruft.

Lebe wohl!
Meine Blüthen sind zerblättert,
Meine Krone ist zerpflückt —
Die der Sturm hat angewettert,
Sind auf immer dann zerdrückt.

22.

Der Jüngling nimmt den Pilgerstab,
Und flieht das Heimathland,
Dem Vater wünscht er nur ein Grab,
Und reicht ihm nicht die Hand.

Willkommen dem Zermalmten, bricht
Herein des Wahnsinns Wuth,
Daß dem Inquisitionsgericht
Er selbst sich giebt zur Huth.

Wem flackert auf dem Marktplatz dort
Des Scheiterhaufens Brand?
Dem Juden, der das Lästerwort
Von seiner Lippe sandt'!

Die Güter werden konfiszirt,
Und einreißt man das Haus,
Wo reges Leben sich gerührt,
Herrscht nun der Oede Graus.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. | Allgemeine | No. 31.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)
Leipzig, den 31. Juli 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Syrien.

London, 10. Juli. (Privatmitth.) Sir Moses Montefiore hat vor Kurzem ein Schreiben vom Vorsteher der israelitischen Gemeinde zu Damaskus, dem öfter genannten Raphael Farkhi erhalten, welcher die dortigen Verhältnisse noch immer nicht als erfreulich schildert. Es geht daraus hervor, daß leider! ein zu gründlicher Haß zwischen den verschiedenen Religionsparteien herrscht, als daß derselbe jetzt, wo zur reellen Beruhigung Syriens noch so wenig geschehen ist, nicht noch immer seine fressende Funken aussprühen sollte. Die Türken sind längst schlechte Regenten, die sich nur erhalten, weil die anderen Parteien, anstatt sich zu verbinden, einander anfeinden. — Doch ich will Ihnen nur die Hauptstellen des Schreibens übertragen, denn die wörtliche Wiedergabe würde, bei den weitschweifigen Formen des neuern hebräischen Briefstyls, zu vielen Raum einnehmen. Er ist datirt vom 15. Sivan 5601, d. i. 4. Juni 1841, und hebt, wie natürlich, mit, allerdings gerechten Lobpreisungen des Sir Moses an. „Zehn Tage sind es nun, fährt der Schreiber fort, als meine Augen beim Durchlesen der freudeweckenden Briefe des Sir Moses entzückt wurden, in derselben Woche, wo 3 Mos. Kap. 6. vorgelesen ward (צו פ׳). Die Worte kamen vom Munde eines Weisen, und ihre Anmuth und Freundlichkeit machten einen tiefen Eindruck auf mein Herz. — Inmitten dessen ergriffen mich um so mehr einige Ausdrücke des Sir Moses, daß derselbe unterrichtet worden, es hätten einige Israeliten aus unsrer Gemeinde, hier in Damaskus, Rachegefühle gegen Leute aus anderen Nationen bethätigt, und in Untreue und böser Gesinnung, an jenen Ungerechtigkeiten auszuüben sich bemüht, wodurch derselbe sich zu den Worten des Bedauerns bewogen fand: „„warum achtet Ihr nicht auf die Vorschriften unsers heiligen Gesetzes und die Reden der Propheten? durch die uns befohlen ist, uns nicht an unseren Feinden zu rächen, selbst wenn sie in unsrer Gewalt wären; ihr müßtet zufrieden sein, daß ihr jetzt in Frieden in euren Häusern sitzen könnet,“ und andere Worte der Art fand ich in dem Briefe. Hierauf will ich jetzt Antwort geben. Sir Moses, die Euch solches berichtet haben, haben Euch erzählt, was völlig unwahr ist; Nichts der Art ist von den hiesigen Israeliten gethan worden, wir haben öfter Briefe an Sir Moses gerichtet, einige von Israeliten, die hierher gekommen waren, einige von den verfolgten Individuen, die durch Sir Moses' Vermittelung in Freiheit gesetzt wurden, einige von mir selbst, und andere von Jakob Abuelaafia, aus allen aber wird hervorgegangen sein, daß wir unsre Häupter nicht mit Vertrauen aufrecht erhalten können vor den Bewohnern der Stadt, wegen des englischen Konsuls, da derselbe uns stets Böses nachsagt bei

all' unserm Thun, um uns zu demüthigen und unsern Ruf zu zerstören." — „Im Verlaufe dessen, was ich so eben erwähnt habe, berichtete ich dem Sir Moses in einem frühern Briefe, daß der Pascha Sr. kaiserl. Majestät des Sultans, sobald er angekommen, mich in mein früheres Amt wieder einsetzte, dessen Pflicht darin bestand, im Magistrats-Departement in Führung der Angelegenheiten der Stadt beizusitzen. Diese Ehre wurde mir in Uebereinstimmung mit dem Firman des Sultans, in welchem ausdrücklich erwähnt stand, daß ihm berichtet worden, wie ich einiges Talent in solchen Geschäften besäße. Sobald der englische Konsul und die anderen Verläumder von dieser unserm Volke so günstigen Auszeichnung hörten, wurden sie von der tiefsten Kränkung ergriffen, ganz wie damals, als die Ankunft des Sir Moses in Alexandrien ihre Rathschläge vereitelte, und uns dem grausamen Schicksal entzog, welchem sie uns bestimmt hatten. Der englische Konsul insonders erschien bei dem Gouverneur, und empfahl diesem, mich zu entlassen, und einen Christen in mein Amt zu setzen, unter welchem ich als Diener oder Stellvertreter gebraucht werden könnte. Aber er fand sich gänzlich betrogen, denn der Gouverneur lehnte die Ausführung seines Plans ab. Als der vom Sultan bestimmte Gouverneur ankam, fand eine große Freude bei allen Klassen der Bewohner statt, Israeliten sowol als Mohamedanern, da sie von einer Herrschaft befreit worden, die sie außerordentlich gedrückt hatte; insonders bezeugten die niederen Klassen des Volkes ihre Freude mehrmals durch laute Ausrufungen auf den Marktplätzen und in anderen Theilen der Stadt." — „Da nun ein andrer Theil der Bewohnerschaft mehr dem Pascha von Aegypten anhing, so empfand dieser bei den gedachten Freudenbezeugungen großes Mißvergnügen, und schmiedete eine falsche Anklage gegen die Israeliten, sie hätten die christliche Religion beschimpft. Diese Beschuldigung wurde so oft wiederholt, daß sie auch nach den entfernteren Ländern getragen wird, obschon wir uns überzeugt halten, daß die weisen und unterrichteten Männer Europa's dem keinen Glauben schenken werden."

„Als einen Beweis, daß die Israeliten unschuldig des angeklagten Verbrechens sind, kann ich erwähnen, daß Se. Excellenz Ali Pascha eines Tages zu mir sandte, und nachdem er von mir die vollständige Zusicherung erhalten, daß solch eine That nur mit Abscheu von unsrer ganzen Nation angesehen werde, stellte er einige strenge Untersuchungen bei verschiedenen geachteten Männern an, und das Resultat derselben war, daß er sich selbst von der äußersten Grundlosigkeit aller geschehenen Anschuldigungen überzeugt erklärte, den Häuptern unsrer Gegner strengstens untersagte, uns anders als mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu behandeln, und mir auftrug, über die Wohlfarth meiner Glaubensgenossen selbst zu wachen, was ich mit ganzer Seele erfülle." „Der österreichische Konsul erklärte sich völlig befriedigt und überzeugt von unsrer Unschuld. Dennoch ist es mir, obgleich ich in mein Amt wieder eingesetzt worden, bis jetzt noch nicht gelungen, einen meiner Brüder wieder in eines der Aemter zu setzen, die sie vor der Ankunft des ägyptischen Pascha's bekleideten, und doch sind sie jetzt sehr arm und in wahrhaft traurigem Zustande, aber ihre Stellen werden auf Betrieb derer von den Konsuln, die uns feindlich gesinnt sind, anderweitig besetzt." — „Aus dieser Schilderung kann man wol hinlänglich ersehen, daß die Israeliten viel zu niedergedrückten Geistes sind und sein müssen, um einen Streit mit einer Partei anzufangen und an Rache zu denken. Wie kann Sir Moses solchen Berichten gegen seine Brüder ein Ohr leihen? Wie kann er vergessen, daß diese Berichte von denselben Personen ausgehen, von welchen jene schreckliche Beschuldigung ausging über den Mord des Priesters und seines Dieners? und nachdem man einen so fürchterlichen Versuch gemacht hat, uns zu vernichten, kann es Wunder nehmen, daß sie noch andere Erzählungen schmieden, um unsern Charakter herunterzusetzen?"

„Aber der Ewige unser Gott flößte Sir Moses den heiligen Eifer ein, uns von dem tödtlichen Angriff unsrer Feinde zu befreien; er verwandelte unsern Kummer in Freude; durch ihn wurde unsre Unschuld der ganzen Welt offenbart; sicherlich hat er so viel Achtung vor seinen Brüdern jetzt, daß die ausgestreueten Gerüchte nicht den geringsten Eindruck auf seine Seele machen, sondern er unverändert das Vertrauen auf uns sich bewahren muß. Uebrigens sind wol der Gouverneur Excellenz und der österreichische Konsul Bürgen genug für unser Wohlverhalten."

„Unsere Feinde bemüheten sich, auch den Ruf-

sischen Konsul in Beirut auf ihre Seite zu bringen; aber derselbe fand sich nicht geneigt, ihren Einflüsterungen den geringsten Glauben zu schenken, und nachdem er seinen eigenen Dollmetscher nach Damaskus gesandt, selbst Untersuchungen anzustellen, sprach er eine für uns sehr ehrenvolle Ansicht als Resultat aus. Der sehr ehrwürdige Patriarch der griechischen Kirche hat sein Zeugniß mit dem russischen Konsul zu Beirut verbunden, daß die Anklage durchaus falsch, und aus der tiefsten Bosheit entsprungen sei." —

„Ganz nach der Anweisung des Sir Moses in seinen Briefen aus Alexandrien, haben wir uns aus allen Kräften bemüht, den guten Willen aller Christen in Damaskus zu erlangen. Die ehrenwerthesten Männer unsrer Gemeinde sind allen Christen, armen und reichen, mit der größten Höflichkeit, ja oft, ich sage es, mit Demuth entgegengekommen, wir verbannten die Erinnerung alles Geschehenen aus unsrer Seele: aber unsre Bemühungen sind meist ohne Erfolg geblieben." — „Ach, uns mangelt eine höhere Unterstützung, jetzt erst fühlen wir uns wahrhaft verbannt aus dem Lande der Väter. Jede Nation hat ihre Stütze in den mächtigen Monarchen, deren Macht und Ruhm der Herr vermehre. Wir können nur unsre Augen und Herzen zum Allmächtigen wenden, bei dem unsre Gebete eine willige Stätte finden mögen, auf daß wir Gnade finden bei Gott und Menschen, mit denen wir so gern in Frieden leben wollen."

„Hätte uns ein freundliches Geschick die beglückende Gegenwart des Sir Moses zugeführt: so würde unser Leiden vollständig sein Heilmittel gefunden haben, denn dann hätten unsre Feinde mit eigenen Augen gesehen, daß es noch ausgezeichnete Männer unter den Abkömmlingen Jakobs giebt, und daß diese eine ehrenvolle Anerkennung bei den großen und gerechten Monarchen finden. Wahrscheinlich wenn unsre Verfolger Sir Moses selbst gesehen hätten, würden sie veranlaßt worden sein, reiflich die Gerechtigkeit und Großmuth der Europäischen Herrscher zu bedenken, zu bedenken, daß wir Alle geschaffen sind von Einem Gotte, Alle Einen Vater haben, und daß wir Israeliten Alle unter dem Schutze der Europäischen Monarchen stehen, für deren Heil die Israeliten der ganzen Welt ihre Gebete zu Gott dem Herrn senden."

„Aus den Gründen, die ich hier theilweise dargelegt habe, wenn der Inhalt dieses Briefes dem Sir Moses genehm ist, und wenn er die große Anstrengung einer Reise nach Damaskus nicht scheut, und mit Mitleid für die Leiden der Gemeinde zu Damaskus durchdrungen ist — so ist es unser glühendster Wunsch, daß er komme — zu uns! daß unsre Herzen die Freude fühlen, welche seine Gegenwart uns einflößen muß, da wir Alle seine Kinder sind, wie ängstlich unsre Augen auf ihn um Theilnahme und Hülfe gerichtet sind!"

„Unser eigner Wunsch wäre, wenn solches möglich wäre, daß wir Alle Schwingen des Adlers hätten, uns Alle vor Sir Moses zu begeben, seine Hand zu küssen in der Fülle unsrer Dankbarkeit. Ja, er ist unser Erlöser, er unser Hirt, unser treuer Hirt. Mitleidiger Vater, Moses unser Schild, wenn wir Deiner gedenken, fließen unsre Thränen, aber es sind Thränen der Freude."

Und so spricht Raphael Farkhi im Namen seiner Gemeinde den glühenden Wunsch, die sichere Hoffnung aus, Sir Moses in ihrer Mitte zu sehen, um alle Anfeindungen zum Schweigen zu bringen.

Deutschland.

Penzlin (Meklemb.), 4. Juli. (Privatmitth.) Gestern beging die hiesige israelitische Gemeinde die funfzigjährige Jubelfeier ihrer Synagoge auf eine der Bedeutung des Tages angemessene und nach dem Vorschlage des Lehrers Herrn Goldstein sinnig angeordnete Weise. In dem geschmackvoll verzierten Gotteshause fand sich eine zahlreiche Versammlung jüdischen und christlichen Glaubens ein. Dem gewöhnlichen Sabbat-Gottesdienste schlossen sich passend ausgewählte Psalmen, welche Vers um Vers recitiret wurden, und mehrere Choräle an. Es fand der Umzug mit den Torarollen Statt, wobei der übliche Gesang אנא ה׳ vom Vorbeter und Chor wechselnd gesungen wurde. Nach dem gewöhnlichen Gebete für den Landesherrn wurde eine Gedächtnißfeier der verstorbenen Gründer der Synagoge abgehalten. Das Ganze krönte eine gediegene Rede des Herrn Goldstein, welche sich in passenden und herzlichen Worten über die hohe Bedeutung eines Gotteshauses und über die Pflichten Israels gegen dasselbe verbreitete. Der Text war aus dem Tora-

abschnitte selbigen Tages gewählet מַה־טֹּבוּ אֹהָלֶיךָ יַעֲקֹב, und während der Predigt wurden vom Chor der 24ste und 150ste Psalm, so wie nach derselben das Amen gesungen; auch hörten wir nicht ungerne im Schlußgebete der Predigt die Namen Montefiore und Cremieux. — Der Armen, ohne Unterschied des Glaubens, wurde von Seiten der Gemeinde freigebig gedacht. —

Hannover, 12. Juli. (Hamb. Corr.) Zu dem Leichenbegängnisse der Königin hatte die gesammte Geistlichkeit der Stadt zu erscheinen; man sah auch im Gefolge die sämmtlichen protestantischen, reformirten und katholischen Geistlichen, so wie den englischen Pfarrer. Nur den jüdischen Landrabbinen bemerkte man nicht. Dem Vernehmen nach, war derselbe zu dem Conducte nicht, wie die sämmtlichen übrigen Geistlichen, besonders eingeladen.

Regensburg, im Juli. (Privatmitth.) Regensburg ist Eine von den Städten, die im Mittelalter ihre Juden vertrieb. Im Jahre 1519 mußten die Juden die Stadt verlassen. Die jetzige israelitische Gemeinde zählt nur 20 Familien, welche bis zum Jahre 1826 genöthigt waren, ihre Todten in entferntere Gemeinden, wo ihre Ahnen ruhten, zu begraben. Wie beschwerlich und mit welchen Inkonvenienzen verbunden dies sei, läßt sich wol leicht ermessen. Erst im Jahre 1826 wurde ein Grundstück angekauft, wozu die Mittel in Einem Tage von den Gemeindegliedern zusammengeschossen wurden, und einige Jahre später umgab eine schützende Mauer den Friedhof. Der Unterricht der Jugend wurde früher dahier von Privatlehrern kaum genügend besorgt. Im Jahre 1831 entstand eine Religions- und Elementarschule, die gegenwärtig wol als Musterschule aufgestellt zu werden verdient. Dr. Schlenker aus Fürth erhielt den Ruf als Lehrer in diese Anstalt und die Schule hat in ihm einen tüchtigen Pädagogen gewonnen, der mit Liebe seinem Fache zugethan ist; dieß hat auch die betreffende königliche Regierung mehrfach anerkannt und in Berücksichtigung der Leistung des Dr. Schlenker zur Schule seit dem Jahre 1834 eine jährliche Unterstützung von 150 fl. bewilligt. Der Herr Dr. Schlenker genießt die Achtung seiner Vorgesetzten und erfreut sich der Liebe seiner Gemeinde. Beide erkennen es dankend, wie er ernstlich dahin strebt, die Jugend zu guten und nützlichen Bürgern heranzubilden und die königliche Regierung hat sich desfalls wiederholt und rühmend ausgesprochen, insbesondere in einem Regierungserlasse vom 5. November 1838, welcher also lautet:

„Auf den Bericht vom 29. August d. Jahres hat „man mit Wohlgefallen ersehen, mit welchem ein„sichtigen Eifer der Rabbinatsverweser und Lehrer „Dr. Schlenker fortfährt, auf den Verstand und „das Gemüth seiner kirchlichen Gemeinde zu wir„ken und sie in der Liebe zum König und zum „Vaterlande zu befestigen; besonders aber wird „demselben die diesseitige Zufriedenheit mit seinem „Streben durch einen eben so bemessenen als auf„klärenden Unterricht die Jugend seines Volkes „zu nützlichen, aufgeklärten und redlichen Staats„bürgern heranzubilden und so zu den Zuständ„nissen zu befähigen, welche der Staat sich hin„sichtlich der israelitischen Glaubensgenossen vorbe„halten hat."

Nach dem Ableben des Rabbinen Weil wurden die Herren Dr. Schlenker und Emanuel Sonnentheil ein Mann mit ausgezeichneten talmudischen Kenntnissen und einem ächt religiösen Lebenswandel, der bereits über 40 Jahre als Vorsänger dahier funktionirt und das Vertrauen der ganzen Gemeinde besitzt als Rabbinatsverweser von der königl. Regierung bestätigt und ihnen die Leitung des Gottesdienstes übertragen. Die Funktion des Letztern beschränkt sich hauptsächlich auf die ritualgesetzlichen Decisionen. Mancher Mißbrauch wurde im Einverständniß mit der Gemeinde zu dem Zwecke abgeschafft, um den Gottesdienst würdiger und erhebender herzustellen, der fromme Eifer der beiden Rabbinatsverweser und der gute Wille der Gemeinde trugen nicht wenig zu so mancher Verbesserung in eben gedachtem Sinne bei. —

Ueber ein Jahrhundert hielt die Gemeinde ihre Andachtsübung in dem Hause eines Bäckers, in einer beengten Stube, die kaum des Raumes genug hatte, die Versammelten zu fassen.

Daher beschloß die Gemeinde einmüthig und kein Opfer scheuend eine Synagoge zu bauen. In dieser Absicht kaufte sie ein gut gelegenes Haus, richtete daselbst ihr Frauenbad ein, (da das alte in einem

elenden Zustande war) ihre Lehrschule ꝛc. ꝛc. und benützte den linken Flügel zur Synagoge.

Hochgewölbt im gothischen Style erhebt sich das neue Gotteshaus. Reinlich und zierlich, in seinem Innern hell erleuchtet. Der Almemor schließt sich hart an die heilige Lade, welche im gothischen Style erbaut von innen und außen köstlich verziert ist. Auf beiden Seiten führen Stufen hinauf, rechts prangt der achtarmige Leuchter, links erhebt sich die Kanzel, von der wir nun hoffen, recht oft Gotteswort aus dem Munde unseres verehrten Rabbinatsverwesers Dr. Schlenker zu vernehmen.

Ein solch bedeutendes Unternehmen ging von 20 Familien aus, welche vom frommen Eifer beseelt, alle Hindernisse überwanden, welche in mehrfacher Hinsicht bei den geringen Kräften der Gemeinde der Ausführung eines derlei Werkes entgegenstanden. Die geringe Anzahl von Gemeindegliedern, von denen Eines das Andere an wohlthätiger frommer Gesinnung und an edler Hingebung zu dem erhabenen Zwecke der Verherrlichung des Höchsten überbot, hat auch das mit den äußersten Opfern hergestellte Haus außerdem noch in gleich freigebiger Weise reichlich mit Geschenken bedacht.

Am 2. April d. Jahres fand die feierliche Einweihung der Synagoge statt. Um 2 Uhr Nachmittag versammelten sich die sämmtlichen Gemeindeglieder im Gemeindehaus, wo die Toras herrlich geschmückt aufgestellt waren; nach beendigtem Minchagebet setzte sich der Zug in Bewegung. Voran schritten die beiden Rabbinatsverweser in ihrer Amtskleidung, ihnen folgten die beiden Kultus-Vorstände und die sämmtlichen Gemeindeglieder Paar und Paar, jeder eine Tora tragend, den Zug schlossen die Jünglinge festlich geschmückt, welche brennende Wachskerzen trugen. In der Synagoge angelangt stimmte der Chor, welcher auf der Gallerie der Frauen errichtet und größtentheils aus der Schuljugend gebildet war, unter dem Schall der Posaunen ein feierliches Hallelujah an. Die Tora tragenden, so wie die Jünglinge mit ihren Wachskerzen stellten sich zu den beiden Seiten auf.

Die beiden Rabbinatsverweser recitirten abwechselnd das Gebet מה טבו so wie den 84sten Psalm: hierauf sang der Chor unter Musikbegleitung das Lied No. 208. Johlsohns Gesangbuch, während dem bestiegen die beiden Rabbinatsverweser die Stufen der heiligen Lade, empfingen dort jeder ein Tora, und sodann geschah der dreimalige Umzug in der Synagoge unter Choralgesängen und Musikbegleitung. Nachdem die Tora in der heiligen Lade niedergelegt war, und die Gemeinde ihre Plätze eingenommen hatte, begann der Choral No. 207., worauf die beiden Rabbinatsverweser in Begleitung der Gemeinde-Aeltesten vor der heiligen Lade, die sämmtlichen Weihgebete verrichteten.

Nun bestieg der Rabbinatsverweser Dr. Schlenker die Kanzel, hielt eine gehaltvolle, gediegene Rede, die auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck machte. Von der heiligen Lade herab recitirte der Rabbinatsverweser Emanuel Sonnentheil mit feierlichem Tone, einen von ihm eigens zu dieser Feier verfaßten Hymnus (שיר) in hebräischer Sprache. Nachdem sofort Herr Dr. Schlenker das Gebet für König und Vaterland gesprochen, endigte noch ein Choralgesang den Gottesdienst.

Repräsentanten der königl. Civil- und Militärbehörden, des Stadtmagistrates, so wie der Geistlichkeit der beiden christlichen Konfessionen wohnten dieser Feier an, welche in freudigem und bleibendem Andenken sich immerdar erhalten wird und den schönen Beweis lieferte, was auch geringe Kräfte vermögen, wenn es sich um die höchsten Interessen des menschlichen Gemüthes, um den ehrwürdigen Glauben der Väter und um das heilige Vermächtniß der von ihnen überkommenen Gottesverehrung handelt. —

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 28. Juni. Angekommen: La Bibliothèque des écoles israélites. תולדות ישורון ou l'histoire sainte avec des maximes bibliques, des Notes grammaticales et géographiques, suivie d'une table chronologique. Par. M. Cahun. Strasbourg, 1841. 1, 2, 3 Livrais. — Aufgabenbuch (,) enthaltend: Uebungen, das Hebräische in sehr kurzer Zeit richtig und geläufig lesen zu lernen; Wörter zum Auswendiglernen; Aufgaben (aus lauter Bibelstellen zusammengetragen), welche zum Uebersetzen aus dem Hebräischen in's Deutsche und umgekehrt, anleiten; von Dr. Carl Rehfuß in Heidelberg. Frankf. a. M., 1841. — Die Schwierigkeit, den hebräischen Unterricht mit den übrigen Schulfächern bei den israeli-

tischen Knaben zu verbinden, so daß, ohne letztere zu benachtheiligen, im erstern genügende, gegen die Resultate der frühern Erziehung nicht allzuweit zurückstehende Fortschritte gemacht werden, diese Schwierigkeit beschäftigt die israelitischen Lehrer noch immer, und läßt sie auf eine Methode sinnen, welche den Weg verkürze und doch zum Ziele führen lasse. Solchen Nachdenkens und praktischen Bemühens Erfolge sind die beiden vorliegenden Schriften, deren Verfasser Schulmänner sind, der erste in Haguenau im Elsaß, der andre in Heidelberg. Indem der Erstere eine Reihe von Schulschriften für die französisch-israelitischen Schulen herausgeben will, beginnt er mit einem Auszuge des Pentateuchs, der die Sprache und die biblische Geschichte zu gleicher Zeit den Schülern beibringen soll. Der hebräische Text, die französische Uebersetzung gegenüber, unter beiden grammatikalische und geographische Anmerkungen. Die Lehrmethode, die der Verf. empfiehlt, ist: der Lehrer nennt das Wurzelwort und seine Bedeutung, der Schüler wiederholt. So den ganzen Satz; dann wird dieser repetirt. Alsdann sagt der Lehrer die Uebersetzung und nachher das hebräische, Wort für Wort. Nach Vollendung des Kapitels lernt der Schüler es so auswendig, daß der Lehrer zuerst das Hebräische, der Schüler die Uebersetzung, alsdann der Lehrer die Uebersetzung, der Schüler den Text sagt. Daß diese Methode gute Früchte tragen werde, ist sicher. Jedoch möchte es schwerlich im zartern Alter anwendbar sein, die Kapitel auswendig lernen zu lassen, und im vorgerücktern ist wieder die eigentliche Methode ermüdend und zurückhaltend. Jedenfalls wird der Lehrer hieraus Vieles brauchbar finden, besonders nützlich die angezeigte Art des Auswendiglernens. Die Fortsetzung des Werkes wird uns weitere Einsicht gestatten. — Das zweite Werk ist eigentlich für Gymnasien und zum Selbstunterricht bestimmt, wird aber auch in jüdischen Schulen mit Nutzen gebraucht werden. Es ist in der That höchst methodisch eingerichtet. Zuerst nimmt es das **richtige** Lesen des Hebräischen zum Augenmerk, und führt darin einen genauen, gründlichen Stufengang. Die Wörtersammlung enthält zwar die Wörter, die in den Aufgaben vorkommen, sind aber gegenständlich zusammengestellt, z. B. die Theile des menschlichen Leibes, Himmelskörper, Bäume und Pflanzen, was dem Gedächtniß sehr zu statten kömmt, aber nur Hauptwörter und Präpositionen. Die Aufgaben folgen der Grammatik, und wird über die Zeitwörter in den Anmerkungen das Nöthige nachgewiesen. Die Beispiele sind sämmtlich der heiligen Schrift entnommen. Man kann dem Verfasser Besonnenheit und Fleiß zum Ruhme nachsagen. —

Magdeburg, 1. Juni. (Fortsetzung der Recension über Benjamin Tudela aus No. 20.) Zwölf Juden, Färber, lebten zu Betlehem. Ueber die Höhle Machpela berichtet er: man hat dort 6 Gräber errichtet, giebt vor, daß diese die Abraham's ff. wären, und läßt sich dafür bezahlen. Wenn aber ein Jude kömmt, der dem Wächter der Höhle besondern Lohn giebt, so wird eine eiserne Thüre geöffnet, die von den Erzvätern herrührt, und der Wandrer steigt mit einer brennenden Lampe in die Höhle, die leer ist, so auch in die zweite, bis in die dritte, welche sechs Gräber, eines dem andern gegenüber, enthält. Auf jedem Grabe steht eine Inschrift: dies ist das Grab unsers Vaters Abraham's ff. Daselbst brennt eine Lampe Tag und Nacht, und befinden sich Kisten voll Knochen von Israeliten, weil es Gebrauch bei diesen ist, die Gebeine ihrer Väter hierherzubringen. — In einer Stadt Toron de los Caballeros findet Benj. 300 Juden, in Nob 2 J., in Ramle 3, in Jaffa 1 J., in Ascalon 200 rabbinische Juden, 40 Karäer und 300 Samaritaner, in Jesreel 1 J., in Tiberias 50 J., in Alma 50 J., so daß hieraus die ungemein dünne jüdische Bevölkerung des heiligen Landes zu jener Zeit hervorgeht; bemerkenswerth ist noch, daß die meisten Juden Färber waren. — In Damaskus lebten damals 3000 Juden, unter denen die talmudische Gelehrsamkeit sehr blühete, da die Vorsitzer der palästimensischen Akademie hier residirten; außerdem lebten 200 Karaiten und 400 Samarit. daselbst, sämmtliche Sekten in Freundschaft, aber ohne sich zu verheirathen unter einander. In Tadmor in der Wüste, weit entfernt von einem bewohnten Platze, mit Wällen umgeben, fand er 2000 kriegerische Juden, die gegen Christen und Araber stritten und den Mahomedanern beistanden. In Aleppo 1500 J., Kala Jiaber 2000 J., Racca 700 J. mit einer Synagoge, deren Erbauer Esra gewesen sein sollte. Von hier aus begab er sich nach Mesopotamien. Wie schon in Syrien, wächst hier die jüdische Bevölkerung überall an, nach dem Charakter des Landes, in welchem die Städte weit von einander entfernt, aber sehr bevölkert sind. In Nisibin 1000, Jezireh Omar Ben Al-Khatab 4000 J., Mosul 7000 J., Rahaba 2000 J., Karkisia 500 J., Pumpeditha 2000 Jud., Eharda 15000 Jud., Okbera 10000 J. — endlich **Bagdad**. Den Kalifen beschreibt Benjamin als höchst leutselig gegen die Israeliten (בזרא

ישראל), und waren viele seiner Diener Juden, auch sei er sehr bewandert im mosaischen Gesetz, und lese und schreibe das Hebräische. Ungefähr 1000 Juden wohnten daselbst, in Frieden, Freiheit und Ehren, unter ihnen befanden sich viele Gelehrte und Weisen; zehn talmud. Kollegen blühten hier. Das Haupt des fünften war Eliesar ben Zemach, der seinen Stammbaum bis auf Samuel den Propheten hinaufführte, und mit seinen Brüdern die Musik, die im Tempel exekutirt wurde, verstand. Die Häupter der zehn Kollegen halten am Montag einen gemeinsamen Gerichtstag. Das Haupt Aller aber ist R. Daniel ben Chisdai, der bei den Juden den Titel führt: ראש גלות, sein Geschlecht vom Könige David ableitet, und deshalb von den Mahomedanern Saidna ben David genannt wird. Er hat den Oberbefehl über alle jüdischen Gemeinden unter der Herrschaft des Kalifen, von dem er hierzu ein Dienstsiegel erhalten. Jedermann, sei es Israelit, sei es Mahomedaner, muß vor ihm aufstehen und ihm huldigen, bei Strafe von hundert Schlägen. Sobald er dem Kalifen einen Besuch abstattet, begleitet ihn zahlreiche Reiterei aus Mahomedanern und Juden, und man ruft vor ihm aus: „Macht Platz vor dem Herrn, dem Sohne David's." Er reitet dabei auf einem Pferde, ist mit einem seidenen goldgestickten Gewande bekleidet, und hat einen großen Turban mit einem Diadem auf dem Haupte. Die Oberherrlichkeit des Rosch Galut erstreckte sich über die Juden in Mesopotamien, Persien, Yemen, Armenien, bis zu den „eisernen Thoren Alexander's," Georgien bis zum Oxus, bis zu den Gränzen von Tibet und Indien. Nur er gab den Gemeinden Erlaubniß, sich Rabbine und Chasan zu wählen, diese werden von ihm ordinirt (סמיכה), wobei sie ihm Geschenke übergeben. Er besaß Gärten, Lusthaine in Babylonien, ausgebreitete Ländereien, von seinen Vätern ererbt, auch hatte er ein gewisses jährliches Einkommen von den Juden der Gegend, außer dem was man ihm von ferneher brachte, und er war sehr reich, aber auch freigebig, da er jeden Tag große Tafel hielt. Wenn der Rosch Galut installirt wurde, so mußte er dem Kalifen, seinen Fürsten und Edelen prächtige Geschenke machen. Der Kalif weihte ihn ein, dann fuhr er im Staatswagen des Kalifen nach seinem Hause, unter Begleitung von Pauken und Reigen. — Bagdad enthielt 28 Synagogen, theils in Bagdad selbst, theils in Al-Kork, an der andern Seite des Tigris, der die Stadt theilt. Die Hauptsynagoge des Rosch Galut war mit Säulen von farbigem Marmor geschmückt, die mit Gold und Silber überzogen; auf die Säulen waren Psalmsprüche in goldenen Buchstaben geschrieben. Zur heiligen Lade führten zehn Marmorstufen. Auf der obersten waren die Stellen des Rosch Galut und der anderen Prinzen aus dem Hause David. — Von Bagdad nach Ras-Al-Aien, wo 5000 Juden, und nach den Ruinen von Babylon. Zwanzig Meilen davon leben 20,000 Juden, und beten in der Synagoge, welche Daniel erbaut haben soll. Hilla mit 10,000 Juden, Napacha mit 200 Juden.

(Fortsetzung folgt.)

Tages-Controle.

Polemik. I.

Der Tod verklärt die Persönlichkeit des Menschen, die Zeit verwischt die Mängel und Schwächen, die seiner irdischen Natur anhaften. Während daher die Mitwelt, die vom Sturm der Leidenschaft und des Bedürfnisses bewegte, die Schattenpartien an den großen, hervorragenden Individuen begierig aufsucht, vergrößert und hervorhebt, lichtet die Nachwelt, die vom Interesse des Tages für jene nicht mehr getheilte, die dunkelen Stellen, und bringt die ganze Existenz in das Helle. So ist die Mitwelt immer obscurvoyant, während die Nachwelt zur Clairvoyance sich neigt.

Diesem Schicksale war und ist Göthe nicht minder unterworfen. Er wurde angestaunt, vergöttert, er wurde heruntergerissen, verlästert. Freilich ist seine Mitwelt noch nicht vorüber, Viele, die mit ihm gelebt, die eine ziemliche, bedeutungsvolle Zeitperiode mit ihm durchgemacht, leben noch. All' die Zeugnisse, welche Zeitgenossen über ihn abgegeben, sind noch nicht von der Zeit verzehrt und vergessen gemacht. Aber die jüngeren Geschlechter wissen weniger davon, und werden dadurch immer mehr befähigt, ihn in seiner bleibenden, überdaurenden Gestalt zu erfassen. — Dazu kömmt, daß die Mitwelt sich die schriftstellerischen Werke aus dem Leben, der Stellung, dem praktischen Wirken und Thun des Autors konstruirt, die Nachwelt das Leben desselben aus seinen Werken. Und so gelangt die letztere, je mehr sie sich von der erstern entfernt, zu immer tie-

ferer und innerlich wahrerer Anschauung eines literarischen Helden. Denn wer weiß es nicht, daß das praktische Leben eine viel bedingtere und abhängigere Aeußerung des wesenhaften Selbst des Menschen ist, als die produktive Waltung in schriftstellerischen Schöpfungen? Dort ist der Genius gebunden von tausend zu berücksichtigenden Verhältnissen, und leistet nur, was ihm gestattet wird, hier ist er den eigenthümlichen Gesetzen seiner eigenen Natur hingegeben, und leistet, was er kann.

Steht nun ein Schriftsteller, und zwar so vollständig, wie Göthe, in so vielfachen, verschiedenartigen, umfassenden Mittheilungen, wie dieser, vor der Nachwelt, vor einer Nachwelt, die es redlich meint, die zwar allen Bestrebungen desselben nicht mehr ein gleiches Interesse abgewinnen kann, da sie ja selbst so viele Interessen beherbigt, die jener nicht theilte, die jedoch die ewigen Schöpfungen ihrer Idee und Form nach zu erfassen, die anderweitigen als geniale Uebungen zu nützen strebt — will diese Nachwelt an alle Koterien, Mäkeleien, Intriguen, Hetzereien ff., die den Lebenden mit und ohne Ursache und Schuld umlagerten, vergessen, weil ihr dadurch die Auffassung nur erschwert wird — was verdient der wol, der sie alle wieder aufwärmt, wieder in die Erinnerung bringt, wieder durchkohlt, und wäre es selbst in der Absicht, seinen Helden von allen Anschuldigungen zu reinigen? Auf ihn ist das alte spanische Sprüchwort anwendbar: Vor meinen Freunden bewahre mich der Herr, meiner Feinde will ich mich schon selbst erwehren.

Braucht Göthe jetzt in seinem Charakter, seinen Eigenheiten, seinem Lebenswandel, seinen Bestrebungen vertheidigt zu werden? gegen die kleinlichen, erbärmlichen Anschuldigungen, die ihm die Krebsfänger seiner Zeit an den Hals warfen? Gewiß nicht. Entweder die lange Reihe seiner gesammelten Schriften sagen Dir, weß Geistes Göthe war — oder es kann es Dir kein Sterblicher sagen. Ob er stolz, abstoßend, hochmüthig, eigennützig ff. war? Was geht das uns an? Er kann es ja gegen uns nicht mehr sein. Was und wie er gedacht, zu welchen Ansichten er sich erhoben, wie es in seinem Herzen vibrirt, wie es in seinem Geiste schwoll — das können wir eben so gut, ja besser erfahren, denn wir sind von keinem Vorurtheil bestochen. Es wird uns Niemand weiß machen können, daß Göthe keine schwachen Seiten gehabt, daß er nicht in vielen Punkten nicht mit seiner Zeit gelebt, und hinter ihr zurückgeblieben — eben so wenig, wie er in vielen anderen seine Zeit vollständig repräsentirt, in vielen seine Zeit überholt hat. Tritt nun gar Jemand auf, der um Göthens willen alle Zeitgenossen herunterreißt, alles Lob und alle Sympathie, die man einem andern Dichter zubringt, zerpflückt, die ganze Welt voller Bosheiten wider Göthe wähnt, und nun mit Händen und Füßen wüthet, und jene als den Abgrund der Undankbarkeit und Lasterhaftigkeit darstellt — Thor, Du machst uns nicht blind, nicht blind, weder für die Fülle und Vollendung jenes Genius, noch für das, was ihm mangelte, worin er kurzsichtig war, worin er seine Gränzen fand, wie jeder Sterbliche seine Gränzen findet. Doppelter Thor! denn die Verdienste dessen, den Du verherrlichen willst, erhöhst Du nicht, wol aber deckst Du den Riß wieder auf, den die Zeit schon zu verkleiben begann. Gewiß, Göthe wäre der erste gewesen, der solch' ein Machwerk unwillig zurückgestoßen hätte.

Von wem wir sprechen? Von dem Dr. Riemer, Oberbibliothekar zu Weimar, der in zwei Bänden so eben „Mittheilungen über Göthe" herausgegeben. Diese sind ganz der eben geschilderten Weise. Aus einer giftgeschwängerten Seele hervorgegangen, die Nichts anerkennt, als den Helden, den sie als ihren Theil ansieht, sind sie weit davon entfernt, uns ein klares, schönes Bild Göthens zusammenzustellen und vorzuführen, sondern frischen all' den Schmutz auf, den man je auf dasselbe geworfen, und erniedrigen Alles, was ihm zur Seite stehen könnte, selbst Schillern.

Warum wir von ihm sprechen? Im ersten Bande weihet er No. XV, nachdem er zuvor von „Fremden" gesprochen, den „Juden," und will das Verhältniß Göthens zu ihnen darstellen. Worauf läuft es hinaus? Ein Verwandter von Felix Mendelssohn, also ein getaufter Jude, hatte eine Stelle in dem von Riemer edirten Göthe-Zelter'schen Briefwechsel übel genommen, dafür wollte Riemer ihn zurecht stempeln. Dann hatte Börne, also auch ein getaufter Jude, gegen Göthe, freilich sehr derb, geschrieben. Dies war nun Ursache genug, über die Juden loszufahren, und eine heiße Lauge über sie auszugießen. Denn auf welche leichtere Weise kann man den scharf einbeißenden Börne los werden, als

wenn man den ganzen Stamm, aus welchem er freilich nur ein einzelner, sogar abgelöster Ast ist, niederhaut? Wenn man dies vermöchte!

Von vorn herein, was in benannter No. XV. steht, ist nicht Göthen's, ist Riemer's. Das wiegt freilich unendlich leichter. Und dann findet man sich in guter Gesellschaft, denn Alles wird geschmäht, was je mit G. in Berührung trat, von Lessing an. Das tröstet schon. Erinnern mag man sich aber auch, daß so groß und sinnig Göthe auch über eine reiche Menge von Erscheinungen dachte — Staat, Politik, Geschichte, Volksthum, über diese bedeutenden, unsre Zeit am meisten ausfüllenden Elemente der Wirklichkeit hat er sich Weniges zum Bewußtsein gebracht, dies war ihm nicht gegeben. Seine Ansichten auf jenem Gebiete sind überall einseitig, zum größten Theile aber hat er selbst sie von sich abgewiesen, abgelehnt. Natur, Kunst und der Mensch in seiner Individualität waren die Gegenstände, die er in den Schmelztiegel seiner geistigen Thätigkeit brachte, Volk, Staat, Geschichte, für diese fand er wenig Fasern in seiner Geisteskonstitution. Wir haben mit Absicht „Religion" ausgelassen. Denn die positive Religion gehört der Geschichte an, der freie Kultus der Gottheit aber hat gewiß in dem Innersten des großen Genius gelebt, und wenn er uns nicht zu oft über die Fülle solcher Regungen in sich Aufschluß giebt: so haben wir die heilige Scheu zu achten, die er selbst hierin zu achten für gut fand. Nicht die, welche am meisten den Herrn im Munde führen, sind seine wahrhaften Verehrer.

Haben wir Juden demnächst selbst Göthens Urtheilen über uns nicht viel Gewicht beizulegen, da er für die Gebiete, in die wir gehören, kein scharfes Organ besessen: was nun Betreffs der Riemer'schen Schmähungen?

Zuerst hebt Riemer hervor, daß Göthe bei gebildeten Juden, insonders Jüdinnen, mehr und leichter Anklang gefunden, als bei christlichen Deutschen, ja daß Göthe solchen Damen gern seine neuesten Produkte vorlas. Deshalb finden denn so weit die Juden Anerkennung bei Riemer, er lobt ihre schnelle Fassungsgabe, ihren penetranten Verstand, ihren Witz. Auch dem Dichter Michael Beer, dem Maler Oppenheim, dem Komponisten Felix Mendelssohn erwies Göthe sich freundlich, wie sie gegen ihn verehrend.

Aber Heine, aber Börne? Diese haben es gewagt, Göthe von ihrem Standpunkte anzugreifen, bitter, heftig anzugreifen, „ein Frankfurter Schutzjude einen Frankfurter Edlen" (S. 434) — nun und dafür muß das ganze jüdische Volk enthauptet werden. Nun haben die Juden stets alle anders Denkenden gehaßt (als ob es nicht gerade umgekehrt gewesen, und man den Juden je hätte das ihre lassen wollen!); nun hat „ihr theokratischer Egoismus es verstanden die übrige Welt nur einzig für sie selbst und ihre Geschichte einzunehmen, die Thaten und Leiden anderer Völker aber, deren Verdienste um Wissenschaft und Kunst in den Hintergrund, ja ganz in Schatten zu stellen;" (man merke wol, ist dies nicht durch das Christenthum und seine Bekenner geschehen? und will man dies als Zweig des Judenthums mit diesem identifiziren, welch' eine geistige Gewalt mußte das Judenthum besitzen, um solches hervorzubringen, daß das materiell schwache Geschlecht sich die Welt geistig eroberte? und wie tief mußten die Völker des Alterthums gesunken sein, um sich so bezwingen zu lassen? Und wie, wodurch erhielten sich denn die germanischen Wanderstämme, die über die civilisirte Welt hereinbrachen, aufrecht? vermochten sie es durch das kindisch gewordene Hellas, durch das entnervte Rom? oder durch den Ausfluß des Judenthums? Wie? erst verherrlicht Ihr das Christenthum als die Rettung der Welt, und dann schmäht Ihr das Judenthum, weil es die Mutter des Christenthums war, und dieses durch den Geist jenes sein Werk vollbrachte?) Und so schmäht Herr Riemer fort, daß das Judenthum die Fortschritte der Wissenschaften aufgehalten — erinnert sich aber nicht, daß es Hunnen und Germanen waren, welche die Civilisation des Alterthums entthronten; ja selbst die Schöpfung des Papstthums wirft er den Juden vor, bei denen doch die Priester eben so sündige, der Sühne bedürftige Menschen waren, wie Alle, bei denen auch die Priester dem gemeinen Recht unterworfen waren, und der Mörder vom Altare selbst gerissen ward (2 Mos. 21, 14); und endlich kömmt auch der Vorwurf des Geldhandels wieder, als ob die Juden nicht zu diesem gezwungen, auf diesen beschränkt worden. Nicht minder zieht er einen allerdings unreifen Entwurf des sel. Jacobsohn, in welchem dieser ein allgemeines Konsistorium für die jüdischen „gottesdienstlichen" Angelegenheiten dem Kaiser Napoleon vorgeschlagen, bei den Haaren herbei, um den Juden den Mangel an

Patriotismus vorzuwerfen. Da ist er denn glücklich angelangt, um wieder zu Börne zurückzukehren, und dessen Verwegenheit, Göthen Mangel an Patriotismus vorzuwerfen, zu züchtigen, wobei Börne und Juden als identisch behandelt und tüchtig verhöhnt werden.

Wir sehen hier also überall Herrn Riemer vom einseitigsten, leidenschaftlichsten Standpunkte ausgehen, und nur unser Mitleid mag ihm die Blößen, die er in geschichtlicher Anschauung giebt, verdecken. Hr. Riemer hat sich zum Sancho Pansa gemacht. Da aber Göthe dem Herrn sei Dank! kein Don Quixote ist, so können wir Riemer und Göthe ganz und gar trennen. Nur möge Herr Riemer zum Bewußtsein kommen, daß, wenn es möglich gewesen, er Göthen nur sehr schlechte Dienste geleistet hat. —

Correspondenzen.

Von der russisch-polnischen Gränze, im Juni.

Die Gemeinde Lublin.

(Fortsetzung.)

Andere nehmen wieder ihre Zuflucht zur Kabbalistik, sie studieren die Werke, die ihnen die Thore der sieben Himmel öffnen, die Gottheit selbst zeigen, die willig gehorsamen Geister beschwören lassen, sie gebieten den Engeln, die sie bedienen, und haben mit Gespenstern oft geheime Unterredungen. Wiederum andere beschäftigen sich blos mit der Hagada und den Midraschim, aus denen sie jedoch das mystische und phantastische Element am liebsten hervorheben. Endlich giebt es Viele, die sich der jüdischen Moral widmen, die ראשית חכמה lernen, den של"ה studiren, sich wochenlang mit Buße peinigen, und die menschliche Lasterhaftigkeit beweinen. So steht es um die Bildung der hiesigen Jugend, jedoch werden in die beschriebenen Talmud-Vereine blos Verheirathete zu Mitgliedern angenommen, indem Unverheirathete, wie tüchtig sie auch im Talmudfache sein mögen, für unreif erachtet werden.

Giebt es nun auch Eltern, welche den Vortheil einsehen, den die Nebenkenntnisse — wie sie die Wissenschaften aller Art nennen — für die weltliche Existenz haben, und ihren Kindern einigen Unterricht ertheilen lassen wollen: so sind einen Theils keine guten Lehrer vorhanden, andern Theils fürchtet man sich vor allzugroßen Kenntnissen, indem diese hier dem Epikuräismus gleich gehalten werden. Ein Lehrer, der ohne viel zu buchstabiren ein Buch lesen kann, ist schon weit gekommen, und da nun für alle profane Gegenstände blos eine Stunde der Mußezeit verwendet wird, so kann man sich den Erfolg dieses Unterrichts denken. Die Eltern sehen dies ein, anstatt aber gute Lehrer von andern Orten zu beziehen, sparen sie für ihre andern Kinder die Unkosten. —

Es giebt hier blos **eine** Hauptsynagoge, die, nach altem Style gebaut, doch geräumig genug ist, um über 4000 Personen zu fassen. Jedoch wird sie außer am Neujahr- und Versöhnungstage, an dem ihr alles zuströmt, um in einer großen Versammlung zu beten, gar nicht besucht, und ist meistentheils leer. Bisweilen waren im Winter keine zehn männliche Individuen während des Gebetes anwesend, und man mußte Vorbeigehende hereinrufen. Aber obwol der Rabbine zur Abhelfung dieses Mangels jeden Einwohner verpflichtet hat, einen Tag im Winter die hiesige Synagoge zu besuchen, so geschieht es doch so ungern, daß man schwerlich dafür Belohnung (שכר הליכה) zu erwarten hat. Dagegen giebt es unzählige kleine Synagogen und בתי מדרש, die sich nach verschiedenen Handwerken nennen: Fleischhauer, Schneider, Mäkler, Diener u. a. haben ihre eigenen Bethäuser, um in diesen ebenso als שלישי zur Tora gerufen zu werden, wie der Rabbine in der Haupt-Synagoge, und unter den Aristokraten nicht zurückgesetzt zu werden. Am meisten wird das chassidische Bet hamidrasch besucht, das seinen Namen noch seit dem besprochenen Rebi, der es bauen ließ, führt, aber jetzt mit vollem Rechte nicht ein Lehrhaus, sondern ein Schwatzhaus genannt werden kann. Denn weit entfernt die frommen Herzen vor der Gottheit zu ergießen, sitzen die Reichen oben, und diskuriren von weltlichen Gegenständen, führen die Chronikskandalöse der Insassen, jedes Talent wird herabgewürdigt, jede Schwäche aufgetischt, während die untergeordnete Klasse dieses in ihrem Schlupfwinkel wiederholt. Dabei schreiten die jungen Müßiggänger durch die Gänge der Tische und Bänke, der Rauch ihrer Pfeifen umhüllt die heilige Lade, und das Ganze bildet einen Anblick, wie wol eine religiöse Stätte keiner andern Nation. Das zweite nicht minder stark besuchte Lehrhaus heißt Kahel's Bet hamidrasch.

Hier wird für die Frömmigkeit gesorgt, hier für die Erhaltung der talmudischen Lehre geeifert, hier zum Fanatismus angespornt, denn alle Vereine finden hier statt, alle Gesellschaften wachen hier die Nächte hindurch. Würde sich hier Jemand irgend lau zeigen, so wäre er allgemeinen Tadels sicher, und brächte er gar an einem Sabbat ein Pentateuch mit Mendelssohn's Uebersetzung mit, so würde er als Epikores gestempelt, allerseits gemieden, und er kann sich wie in einer Verbannung achten. —

(Fortsetzung folgt.)

Preisaufgabe

des Cultur-Vereins in Berlin.

Der jüngst in Berlin gestiftete Cultur-Verein zur Förderung wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen unter den Juden ist, indem er den §. 2. No. 4 seiner Statuten, Preisaufgaben zu stellen, welche eine besondre Beziehung auf Juden haben, hiermit zum ersten Male in Ausführung bringt, von der Ansicht geleitet worden, daß er eine Frage vorzulegen habe, deren würdige Beantwortung für Wissenschaft und Leben gleich ersprießlich sei. Als Gegenstand einer solchen Frage, bedeutsam in den Beziehungen zu dem religiösen und zu dem bürgerlichen Leben der Juden, daher reich an Theilnahme und vielbesprochen, und dennoch einer wissenschaftlichen Aufmerksamkeit noch sehr bedürftig, erscheint uns das Rabbinenthum, oder: Bedeutung, Stellung und Wirksamkeit der jüdischen Rabbinen. Als geistliche Führer der Gemeinden bilden sie ein bedeutendes Moment in den Bewegungen, die im Schooße derselben, und auf dem Gebiet der theologischen Literatur sich kundgeben; ihre Befugnisse beschäftigen die Behörde, ihre Wirksamkeit das Interesse der Gemeinde. Und doch ist nichts so schwankend als die Meinung über Bedeutung und Wirkungskreis der Rabbinen, als die Ansicht von den gegenwärtig an dieselben zu machenden Anforderungen. Ist demnach eine klare Einsicht in das Wesen des Rabbinenthums in unsrer Zeit höchst wichtig, so kann solche nur wissenschaftlich und zwar auf geschichtlichem Wege erlangt werden; erst, wenn wir erfahren, woher diese Institution stammt, und wie sich entwickelt hat, was sie den früheren Zeiten gewesen, in welchem Verhältnisse sie zu den Bedürfnissen und der Verfassung der Gemeinde gestanden, erst dann erhalten wir das Verständniß von dem, was heute geschieht, und erkennen das Recht und das Rechte für unsre eigene Zeit. Demzufolge macht der Cultur-Verein die historische Erörterung des Rabbinenthums zum Gegenstande dieser seiner Preisaufgabe, und fordert zur Beantwortung der Frage auf:

was war, was ist, und was soll der Rabbine sein?

Es wird eine aus Quellenstudium hervorgegangene, die Quellen nachweisende, wissenschaftliche Darstellung verlangt, die Aufschluß giebt über Ursprung und Fortgang der Rabbinen-Institution; über die religiöse Bedeutung der Rabbinen und deren Stellung zu Gemeinde und Vorstand; über ihre Amtsthätigkeit als Communalbeamte, Richter, Geistliche, Lehrer und Prediger; ihre Vorbildung, Qualifikation, Erwählung, Anstellung, Einkünfte und Gerechtsame; endlich ihre Wirksamkeit und ihren Einfluß im Allgemeinen. In der geschichtlichen Betrachtung sollen die verschiedenen Zeiträume, und wo der Gegenstand es erheischt, auch die verschiedenen Länder berücksichtigt werden. Bei der neueren Zeit wird die Erörterung folgender Punkte erwartet: 1) Beruf und Stellung des jüdischen Theologen nach allen Richtungen seiner Wirksamkeit, auch in seiner Eigenschaft als Mitglied eines Collegiums (Rabbinat, Consistorium, Synode); 2) die vorhandenen oder die erforderlichen Anstalten zur Bildung dieser Theologen; 3) Gesetze und Verfügungen in Bezug auf deren Anstellung, Amtsverhältniß und Autorität; 4) die Fordrungen der Gegenwart, der Meinungskampf und etwanige Vorschläge als Ergebniß der Untersuchung.

Die beste Lösung dieser hier gestellten Aufgabe, d. i. die gekrönte Arbeit, erhält von dem Vorstande des Cultur-Vereins einen

Preis von zwei hundert Thalern.

Die Arbeiten werden dem Sekretär des unterzeichneten Vorstandes eingeschickt, und müssen spätestens am 31. Dezember 1842 eingegangen sein, indem spätere Zusendungen unberücksichtigt bleiben. Die Handschrift muß in Deutscher Sprache und deutlich geschrieben, an der Spitze mit einem Motto versehen sein. Dasselbe Motto befindet sich auf dem versiegelten Umschlage eines Zettels, der Namen und Adresse des Verfassers enthält. Den §§. 8 bis 10 der Statuten zufolge, veranlaßt der Vorstand, nachdem die konkurrirenden Arbeiten eingegangen, drei kompetente Männer, inner- oder außerhalb des Vereins, mit begründetem Urtheil die beste, so wie die nächstbeste zu bezeichnen und deren Preiswürdigkeit anzugeben. Nur diejenige Arbeit erhält den Preis, welcher die Preisrichter mit Stimmenmehrheit ihn zuerkennen. Wird eine Arbeit, wenn auch nicht für preiswürdig im Sinne der Aufgabe, doch für die beste erklärt, so kann nach Ermessen des Vorstandes derselben der Preis ganz, oder theil-

weise zuerkannt, oder dieser unter mehrere Concurrenten getheilt werden. Ist Beides nicht der Fall, so wird kein Preis ertheilt. Nachdem der Preis zuerkannt worden, wird der zur gekrönten Arbeit gehörende versiegelte Zettel geöffnet, die übrigen verbrannt, beides in einer und derselben Sitzung des Vorstandes; das Ergebniß der Preisbewerbung wird öffentlich bekannt gemacht. Die gekrönte Arbeit bleibt Eigenthum des Verfassers; sie muß binnen Jahresfrist gedruckt werden, widrigenfalls der Druck durch den Vorstand auf Kosten des Vereins veranlaßt wird, ohne weitere Verpflichtung gegen den Autor.

Berlin, den 11. Juli 1841.

Der Vorstand des Cultur-Vereins.

Dr. Zunz, Director. **Ludwig Lesser,** Sekretär.

Dem jüdischen Kürschnergesellen Abraham Rosenstern aus Frankenhausen wird hiermit angezeigt, daß sein Vater Aaron Rosenstern am 7. Juli zu Ellrich gestorben ist, und einige Baarschaft hinterlassen hat.

Der Israel. Gemeinde-Vorstand zu Ellrich.

Bemerkung der Redaktion. Wir machen unsre Leser wiederholt darauf aufmerksam, daß, wie bei allen Zeitschriften, die Redaktion in gar keiner weitern Verbindung mit dem „Anzeiger" steht, und daß die darin enthaltenen Annoncen, welcher Art sie seien, gar Nichts mit dem Text der Zeitung zu thun haben. Die Redaktion ist daher für dieselben in keiner Weise verantwortlich.

—. Die beiden ehrenwerthen Kontribuenten aus Fürth, die in der Liste „Extrabeilage zu No. 24" nicht namhaft gemacht werden konnten, sind: Herr Abraham Brandeis, verw. Frau Rabb. Debora Kohn.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 32.

Zeitung des Judenthums.

Ein

unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 7. August 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Türkei.

Konstantinopel, 30. Juni. Heute sind die drei Patriarchen und der Großrabbine bei der Pforte erschienen, wo ihnen der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Rifaat Pascha, Exemplare des zum Schutz der vier Culte an den Ferik Tayar Pascha (neu ernannten Gouverneur von Jerusalem) erlassenen Fermans einhändigte. Rifaat Pascha hielt bei diesem Anlaß eine angemessene Anrede, worin er die Regierungsgrundsätze und die wohlwollenden Absichten des Sultans in Betreff seiner sämmtlichen nicht mohammedanischen Unterthanen entwickelte; hierauf wurden die erwähnten drei Prälaten und der Großrabbine, die in vollem Ornat sich eingefunden hatten, zum Großwessier geführt, der ihnen dieselben Versicherungen des großherrlichen Wohlwollens ertheilte.

Niederlande.

Mastricht, 15. Juli. (Privatmitth.) Diese Tage sahen Mastricht's Bewohner ein Fest, dessen Freuden noch lange in frischem Andenken bleiben werden; den 14. Juni hielt Se. Majestät unser geliebter König seinen Einzug in unserer festlich geschmückten Stadt. —

Um bei dieser Gelegenheit ihre Erkenntlichkeit für die bethätigte Gnade und geleistete Hülfe an den Tag zu legen, wurde von der hiesigen Israelitischen Gemeinde beschlossen ein Denkzeichen anfertigen zu lassen, welches Sr. Majestät überreicht werden soll. — Durch Herrn Wiener, Graveur zu Brüssel, wurde eine Medaille verfertigt, auf deren einen Seite man die Façade der Synagoge mit der Ueberschrift: „למען בית ה׳ אלהינו . אבקשה טוב לך" darunter „Eingeweiht XXI. August MDCCCXXXX." sieht, und auf dem Revers: „Zum ewigen Andenken durch die dankbare Mastrichter Israelitische Gemeinde, Niederlands geliebtem König, unter dessen Regierung religiöser Duldsamkeit so sehr gehuldigt wird, ehrfurchtsvoll gewidmet. 1841."

Am 15. begaben sich die Herren Vorsteher zur Audienz, nachdem dieselben ihren Dank für alle Wohlthaten welche Se. Majestät unsern Glaubensgenossen sowol im allgemeinen als unserer Gemeinde insbesondere angedeihen lassen, unterthänigst abgestattet, hatten sie die Ehre zum Beweise der innigsten Dankbarkeit Sr. Majestät zwei Medaillen, eine bronzene und eine silberne vergoldet anzubieten; welche Höchst Dieselben mit vielem Wohlgefallen anzunehmen und Höchst Dero fortdauernde Gnade zu versichern geruheten.

Den 16. Nachmittag versammelte sich die ganze Gemeinde vor der Synagoge. Der Eingang sowol als die ganze Umgebung war mit Bäumen bepflanzt und mit Blumengewinden behangen, 5 Fahnen weheten von allen Seiten und am Altarfenster prangte

ein sinnreicher Spruch (transparant) welcher jeden Abend, so wie die ganze Stadt, so lange Se. Majestät hier verweilten, beleuchtet war.

24 Mädchen, weiß gekleidet mit National-Scherpen umhangen, und Blumenkränzen in den Haaren, bildeten vom Eingangsthor bis an das Portal der Synagoge ein Spalier. Um 3 Uhr erschienen Se. Majestät mit Begleitung der höchsten Civil- und Militärbehörden an dem äußersten Thor der Synagoge; die Vorsteher und die Schulkommission traten H. D. entgegen, und die Mädchen streuten Blumen, eines derselben aber, Rosalea Levy, trat mit vielem Anstande vor, hielt eine Anrede an den König und bot H. D. einen Lorbeerkranz an; Se. Majestät geruheten sowol die Rede mit Aufmerksamkeit anzuhören als den Kranz anzunehmen; dem Kinde dankend traten H. D. in die Synagoge. Der König, den Israel. Gebrauch in der Synagoge kennend, setzte seinen Hut auf und sagte: „Meine Herren bedecken Sie sich.“ Nun wurde der 21ste Psalm und das Gebet für den König gesungen. Nachdem Se. Majestät das ganze Gebäude besichtigt und dessen schöne Bauart bewundert hatten, statteten H. D. ihren Dank für die angeordneten Festlichkeiten huldreichst ab und begaben Sich darauf mit den Worten „Auf Wiedersehen Meine Herren!“ hinweg, und allgemeiner Jubelruf tönte dem vielgeliebten Könige nach. X.

Frankreich.

Paris, 1. Juli. (Privatmitth.) Unter den Israeliten von Paris herrscht eine große Aufregung, deren Ende noch nicht gekommen. Sonderbar, nicht Synagoge, nicht Schule vermochte das Interesse dieser Leute auf eine nachhaltige Weise in Anregung zu bringen, sondern die Todten, die Ruhe der Todten brachte erst Leben in sie, diese vermochte sie aus ihrer Ruhe herauszuscheuchen. Statt aller weitern Schilderung wollen wir hier nach einem gut geschriebenen Referat in den Arch. israel. die Sache historisch besprechen. Im Jahre 1790 zählte man zu Paris nur 70 jüdische Familien, und diese kleine Gemeinde hatte einen kleinen Gottesacker in der Gemeinde Montrouge. Die Revolution erklärte die Gottesäcker für Eigenthum der Gemeinden, nicht der Religionsgenossenschaften. Nach dem Dekrete des Kaisers aber überwies die Stadt Paris für die Gräber der Israeliten einen Theil des Kirchhofs Père-Lachaise, und wurde dies so ausgeführt, daß in den desfallsigen Bestimmungen nirgends die Rede ist von einem Recht, den Boden der Gräber wieder zurücknehmen zu können. Im Jahre 1820 wurde der jüdische Kirchhof auf Père-Lachaise ungenügend, und auf Ansuchen des Konsistoriums ließ die städtische Behörde ein großes Stück Land, welches den Kirchhof Montmartre begränzt, mit Mauern umgeben, und überwies es für die jüdischen Gräber. Auch hierbei machte die Behörde nicht die geringste Bemerkung, den abgetretenen Boden wieder zurückfordern zu können. Seit 20 Jahren theilen sich nun die beiden Gottesäcker in die sterblichen Reste der Pariser Israeliten, jedoch so, daß der östliche nur den Särgen der Reichen sich öffnet, die für das Grab 543 Fr. (144⅓ Thlr.) bezahlen müssen, während der Leichenwagen für die Aermeren sich nach dem nördlichen wendet. Aber auch auf dem letztern Gottesacker findet ein Unterschied statt, denn derselbe, von der Gestalt eines länglichen Vierecks, theilt sich in zwei fast gleiche Theile, von denen der eine aufwärtssteigt, der andre sich niedersenkt, so daß mehr als fünf Metres zwischen beiden liegen. Der obere Theil ist für zeitliche oder ewige Koncessionen, der niedere ist der gemeinsame Platz. Der letztere füllte sich mit großer Schnelligkeit, und das Konsistorium sah sich genöthigt, bei der Munizipalbehörde die Erlaubniß nachzusuchen, auf diesem niedern Theil des Gottesackers Montmartre eine Erdfüllung von einem Metre Dicke aufzuführen, um von neuem eine Lage Gräber für die arme jüdische Bevölkerung von Paris daselbst zu machen. Dabei kam denn die gräßliche Unordnung zur Sprache, die auf dem Gottesacker herrscht. Man hat Frauen und Kindern gestattet, sich neben den ihrigen Plätze zu reserviren. Will man zu einem Grabe gelangen, muß man über ein andres klettern, das quer davor liegt. Keine Ordnung, keine Kontrolle, so daß viele Gräber anonym geworden, vielen fehlt ein Grabstein, an vielen hat die Zeit das hölzerne Bretchen verzehrt, anderen haben die Füße der Besucher den Erdhügel niedergetreten, zu anderen kann man wegen einer Sumpflake sechs Monate im Jahre gar nicht gelangen, auf anderen wucherte das Gesträuch, daß sie ganz ver-

borgen sind *). Seit zehn Jahren waren häufige Reklamationen eingelaufen, aber die Administration hatte immer gezögert, sich ernstlich damit zu beschäftigen. Im Januar 1840 endlich ernannte das Konsistorium eine Kommission, die diese Uebelstände reiflich erwägen, und ein Reglement für den Gottesacker entwerfen sollte. Aber ihre Vorschläge scheiterten aus verschiedenen Gründen. Als nun das Konsistorium bei der städtischen Behörde um jene Erlaubniß zur Ausfüllung des mit Gräbern bedeckten Platzes nachsuchte, erhielt es den Bescheid: die Stadt beschäftige sich mit einer allgemeinen Arbeit über die Zurücknahme der auf Zeit bewilligten Terrains, und wenn diese Maßregel auf die israel. Gottesäcker angewendet werden würde, so würde sie ihnen nothwendig die Disposition über einen großen Bodenraum geben. Das Konsistorium erhob sich kräftig gegen diese seit 36 Jahren zum ersten Male erhobene Pretention; man antwortete ihm mit dem Recht, es erwiederte, „daß die israel. Religion sich jeder Art von Ausgrabung oder Umbrechen der Erde, welche die sterblichen Reste von Israeliten bedeckt, widersetze.“ Endlich gab der Präfekt zu erkennen, daß man alle mögliche Sorgfalt anwenden wird, die Interessen der Stadt mit den Vorschriften des hebräischen Kultus zu vereinen, und gestattete provisorisch, daß die israelitischen Armen umsonst in dem Raume begraben würden, der bis dahin für 543 Fr. die zwei Metres verkauft worden. Dies ist der Stand der Dinge. Anstatt nun, daß die einzelnen Israeliten sich zu energischen Petitionen an die Behörden vereinigen sollten, um die Zurücknahme der seit 30 Jahren bewilligten Terrains zu hintertreiben; hat man auch diese Gelegenheit, wo das Konsistorium sein Möglichstes gethan, ergriffen, dieses auf's heftigste anzugreifen, und ihm gar unterzuschieben, die ganze Sache hervorgerufen zu haben. Man vertheilte beim Herausgehen am ersten Schebuotabende aus dem Tempel eine Schmähschrift, wodurch ein Skandal in den benachbarten Straßen entstand, und die gegenseitigen Artikel haben noch nicht aufgehört.

*) Bei solchen Zuständen, die ebenso auf so vielen deutschen Kirchhöfen unsrer Glaubensgenossen statt finden, sollen die Behörden glauben, daß die Gräber der Väter den Juden theuer sind! und unser Ritualgesetz wollte gerade dies so sehr fördern! Redakt.

Deutschland.

Karlsruhe, 17. Juli. Bassermann übergiebt eine Vorstellung von 68 Israeliten Mannheims um Abänderung der sie beschränkenden Bestimmungen des Gemeinde-Gesetzes, also eine sehr bescheidene Bitte, mit dem Ersuchen an die Petitions-Kommission, noch vor der Vertagung darüber zu berichten.

Kassel, 17. Juli. Bei dem Begräbniß des Oberbürgermeisters Schomburg, das von der gesammten Bürgerschaft mit so unendlicher Theilnahme begangen wurde, sah man auch unter den lutherischen und reformirten Predigern den Rabbinen der Gemeinde im vollen Ornat, der jedoch an der Pforte des Friedhofs aus dem Zuge trat und zurückging.

Preußen.

Magdeburg, 20. Juli. (Privatmitth.) Der Geistliche hiesiger Gemeinde, Dr. Ludwig Philippson, hatte die Ehre, folgendes Schreiben zu empfangen:

„Hochgeschätzter Herr Doctor! Se. Majestät der Kaiser, mein allergnädigster Herr, in Anerkennung Ihrer Verdienste um die Bildung Ihrer Glaubensgenossen und auf meine Vorlegung Ihres Bibelwerkes, haben geruht, Ihnen die große goldene Medaille mit dem Brustbilde Sr. Majestät, gnädigst zu verleihen. Indem ich Ihnen dieselbe durch den Russisch-Kaiserlichen Gesandten in Berlin zu übersenden die Ehre habe, ist es mir angenehm, Ihnen hiermit zugleich die Versichrung meiner vollkommnen Achtung zu bezeugen.“

„Der Russisch-Kaiserliche
Minister der Volksaufklärung Duwaroff.“

St. Petersburg, den $\frac{\text{19. Juni}}{\text{2. Juli}}$ 1841.

Mit welcher aufrichtigen Freude und unbegränzten Verehrung und Dankbarkeit dieses Zeichen kaiserlicher Huld empfangen wurde, braucht nur angedeutet zu werden. Die große goldene Medaille selbst, ein Riesenstück, von herrlichem Gepräge, zeigt auf der einen Seite das Brustbild des erhabenen Herrschers, groß und edel hervortretend, mit der Umschrift „Nicolaus I totius Russiae Imperator,“ auf der Kehrseite einen starken Eichenkranz mit der Inschrift „Praemia Digno.“

—. Auch Se. hochfürstliche Durchlaucht von Schwarzburg-Sondershausen haben von dem Bibelwerke des Dr. Philippson, so weit es bis jetzt veröffentlicht ist, Notiz zu nehmen geruht, und demselben ein höchst anerkennendes Schreiben von Seiten des gesammten hochfürstl. Geheimraths-Collegiums, und als „Zeichen gnädigster Anerkennung“ eine werthvolle Tuchnadel zustellen lassen.

Berichte über den Stand des Kultus.

Stettin, im Juni. Hier durften bekanntlich vor Emanirung des Königl. Edikts vom 11. März 1812 keine Juden (mit Ausnahme eines wegen des Koscherweines hier Bestallten) wohnen. Das Gesetz vom 11. März erschien, die hiesigen Thore öffneten sich nicht sobald für unsere Glaubensgenossen, als auch selbige aus kleinen Städten, welche mehr oder minder zahlreiche jüdische Gemeinden hatten, sich hier niederließen. Etwa 12 Familienhäupter (sämmtlich Kaufleute) begannen hier eine kleine Gemeinde zu bilden, sie mietheten ein kleines Lokal zur Betstube, engagirten einen Schächter welcher zugleich das Vorsängeramt verrichtete, und lebten, da sich Konkurrenz in ihren Geschäften nicht fühlbar begegnete, friedlich neben einander. Brachte auch Jeder aus seinem frühern Wohnorte seine מנהגים mit, und wollte dieselben als allen Andern vorziehend, ausgeführt wissen; so trat eine hier allgemein und mit Recht geachtete Autorität, jener oben erwähnte über den Koscherwein Bestallte, Herr Heyman Borchart (Verfasser des Masslul u. and. jüd. Schriften) dazwischen, und seine Worte ehrend, genügte Jedem sein Ausspruch. Ein abermaliger Beweis, wie Autorität verständig angewendet, die heterogensten Begriffe in ein friedliches Ganzes zu vereinen vermag.

Erwähnter Herr H. B. übernahm die Aufsicht über die jüdische Schule, welche hier ein Privatlehrer errichtet hatte, und wenn man den Werth einer guten Schule, nach dem Wissen der daraus hervorgegangenen Schüler beurtheilen kann, so muß jene Anstalt vorzüglich genannt werden.

Wie Vieles ist seitdem Anders geworden! — Der gelehrte B. starb, die Autorität war dahin, Schule und Synagoge standen ohne Aufsicht. Man kann den Abschnitt von Einwanderung der Juden nach Stettin, bis zur erwähnten Zeit, füglich das goldene Zeitalter der hiesigen Juden nennen, denn sehr gehoben hatte sich die finanzielle Lage der Gemeindemitglieder, und deren Kinder waren in wissenschaftlicher Hinsicht nicht zurückgeblieben.

Allmälig wanderten mehrere jüdische Familien hier ein, die Betstube ward nunmehr zu klein für die Gemeinde, und statt sich ein größeres Lokal zu miethen, ward nach öfteren Versammlungen der Mitglieder endlich der Beschluß gefaßt, eine neue Synagoge zu bauen. Die königliche Erlaubniß zum Bau derselben nebst Schulgelaß erfolgte sehr bald, der Grundstein ward von dem Herrn Oberpräsidenten mit üblicher Feier gelegt, und nun tritt das silberne Zeitalter der jüdischen Gemeinde hier ein, da die Mitglieder zu dem zu voreilig unternommenen Bau tüchtig zahlen, und noch bedeutende Schulden machen mußten. Die erwählte Baukommission bestand aber auch aus Leuten, die im Baufache gar nicht erfahren, welches sich der den Bau speziell leitende Techniker recht gut zu finanziellem Vortheile zu machen wußte, so daß die sämmtlichen Gebäude die enorme Summe von 10,000 Thalern kosteten, worauf ⅔ Schulden haften blieben. Wir werden weiterhin sehen daß dieser Bau selbst das eherne oder eiserne Zeitalter herbeigeführt hat.

Zu der neuen Synagoge ward auch ein neuer Kantor, Schächter und Synagogenbediente, alles in Einem angeschafft und mit 500 Thlr. fixirten Gehalt jährlich honorirt.

An Errichtung der Schule wurde nicht gedacht, freilich ward das Schulgelaß königl. Ordre gemäß erbaut, aber nicht um eine Schule darin aufzunehmen, um tüchtige Stützen des Judenthums zu bilden, um den Kindern wahre religiöse Bildung anzueignen — zu einer Privatwohnung wurde es vermiethet, und somit eine Beisteuer zur Deckung der großen Zinsausgaben beschafft. Auch ließ es die Königl. Regierung an Erinnerungen wegen der Schule nicht fehlen, und hätte wahrscheinlich freien Holzbedarf dazu bewilligt, aber es verblieb beim Alten, indem man sich mit der Erklärung „daß die Ausgaben der Gemeinde zu groß seien, um noch eine öffentliche Schule zu errichten, daß hier auch ein Privatlehrer sei, welcher die Kinder derjenigen Eltern, die es wünschten, Religionsunterricht ertheilen könne“ begnügte.

Für die Schule die Ausgabe zu groß — für die

Synagoge **nichts** zu theuer! — thörichter Aufwand aus Prunksucht und Ignoranz erstanden! — Als wenn Synagoge ohne Schule bestehen könnte! —

Und so ward, was daraus entstehen muß, auch in Stettin wird die Synagoge außer den hohen Festtagen wenig besucht. Dem Geiste der jüngern Generation sagen die vorgetragenen Gesangstücke aus den Opern „Norma, Tankred" u. dergl. in der קדושה nicht zu; da gehen sie lieber in's Theater, und hören es dort besser singen, auch ein mit altpolnischem Jargon und selbstgefällig vorgetragener ניגון אבינו זמירות kann sie nicht erbauen. Mit Ruhe und Andacht ohne theatralische Gestikulationen, aber mit feierlichem Gesang vorgetragene Gebete verfehlen niemals ihren Zweck, und die sämmtliche Gemeinde enthält sich während dessen der so sehr überhand nehmenden Alltagsgespräche und sonstigen Störungen! — So nimmt der Indifferentismus, dieser alle Organisation zerstörende Krebsschaden, mehr und mehr auch hier überhand; denn bereits befinden sich hier viele jüdische Hausväter, welche sich der jüdischen Gemeinde hier nicht angeschlossen, und niemals die Synagoge besuchen! — „Wir sollen den Beitritt zur Gemeinde mit 105 Thlr. außer Zahlung der laufenden Beiträge erkaufen, und keine Erbauung in eurer Synagoge finden, ihr wollt unser Bestes — d. h. unser Geld — und nichts zu unserm Besten thun, nichts zur Verbesserung des Kultus, nichts zur Verbreitung religiöser Bildung aus unhaltbaren orthodoxen Gründen thun; so sondern wir uns ganz von euch, ehe wir uns euren heterogenen Begriffen und geistigen Bedrückungen fügen!"

So vertheidigen jene ihre Absonderung, und welcher Verständige, könnte darüber zweifelhaft sein, wo die Ursachen zu diesem verderblichen Zwiespalte liegen, wer das Unrecht verschuldet? — Es rächte sich aber auch gleichsam das Schicksal an dem Schulgelaß ohne Schule, der den Gebäuden so verderbliche „Hausschwamm schießt — allen angewandten kostspieligen Reparaturen und Gegenmittel ungeachtet — wuchernd darin empor, und es naht mit Riesenschritten „das eherne Zeitalter," indem es nöthig wird alles schwammige Holzwerk aus den Gebäuden zu entfernen, und durch Stein oder Eisen zu ersetzen! — Begeistert für unsere heilige Religion, blutet mein Herz, ein so trauriges Bild von dem jüdischen Gemeindewesen der Hauptstadt unserer Provinz geben zu müssen, und die lauterste Wahrheit sage ich, ohne Uebertreibung, ohne Partheilichkeit. Ich fordere alle Wahrheitsliebende, alle Bestgesinnten auf, mich wenn sie ihrer innersten Ueberzeugung nach dürfen, der Lüge, der Uebertreibung zu zeihen. Wie angenehm wäre es mir, ein heitereres Bild der Zustände gedachter Gemeinde entwerfen zu können, aber es wäre Sünde, wo es sich um so geheiligte Dinge handelt, wie Schule und Synagoge sind, die Wahrheit zu verhüllen.

An euch ihr im vorgerückten Alter stehenden, so gerne als fromm geltenden Juden Stettins, die ihr dort die Träger des Judenthums zu sein wähnt, die ihr euch als Wächter (mancher durch Alter tief eingewurzelten Mißbräuche) unserer heiligen Religion bestellt glaubt, die ihr jeder, auch der nützlichsten und zeitgemäßesten Reform durch starre Orthodoxie — oft die Ausgeburt der krassesten Unwissenheit — durch stete Opposition und Hindernisse aller Art, entgegenstrebt, die ihr glaubt, den Gott unserer Väter durch Mizwot-Auktionen zu verehren, durch polnisch-deutsche Deraschot Ihn zu verherrlichen, und durch biederes deutsches belehrendes Wort vor תקיעת שופר gesprochen, Seinen Zorn auf euch und eure Nachkommen zu laden; an euch ergeht mein mahnendes Wort! —

Seht euch um in eurer Synagoge, ob Andacht darin herrscht, seht euch um, ob eure Söhne, eure Töchter zahlreich dieselbe füllen? — Fragt sie väterlich ermahnend, ob sie sich darin erbauen? — Legt eure Hand auf's Gewissen, und fragt euch selbst ob ihr euch wirklich mit Gottesverehrung erfüllet, und dann denkt euch in die Seele derer, welche Erbauung suchten, und sie nicht fanden in den heiligen Räumen, Trost und Stärkung in der Religion suchen, und sie mangelhaft oder gar nicht kennen gelernt haben. — Seht euch um in der einzigen, von einem Privatlehrer hier gehaltene jüdische Schule, von etwa 60 schulpflichtigen Kindern empfangen dort 10 Unterricht, die andern besuchen christliche Schulen, genießen darin freilich keinen Religionsunterricht, und wachsen so auf wie das Wild des Feldes! —

Ist es nicht auch euer sehnlichster Wunsch, eure von den Vätern erhaltene Religion ungetrübt zu bewahren, und euren Nachkommen einst zu überliefern? — Ach unser Glaube ist ja das einzige Gemeinsame das wir besitzen, das Band, das uns vereinigt, ja Jahrtausende lang vereinigt hat!

Von der Schule hängt Wohl und Wehe der kommenden Generation ab, soll die Synagoge bevölkert sein, so muß die Schule die Mittel dazu liefern. Darum ihr, die ihr Stützen des Glaubens zu sein wähnt, laßt nicht

das alte Gebäude zusammen stürzen, sucht es zu erhalten, und auszubessern. Laßt eure Kinder in Religion und Gottesfurcht erziehen und unterrichten. Nicht das Alter ist Träger des Judenthums, die jungen Stützen sind's, die es erhalten! —

Aber auch ihr, die das Vertrauen der Brüder an die Spitze der Gemeindeverwaltung gestellt, fördert kräftig und wendet die finanziellen Kräfte der Gemeinde gehörig an. Ist es nicht ungerecht, wenn alle Mitglieder zu gleichen Theilen Beiträge zahlen müssen? Da muß auf Vermögensumstände Rücksicht genommen werden, geschieht dies, so fällt der Einwand mangelhafter Subsistenzmittel fort.

Laßt euer Interesse für die gute Sache nicht durch hartnäckige unverständige Opposition ermüden. Gründet eine tüchtige jüdische Religionsschule bei euch, und Pommerns kleine Gemeinden werden euch Zöglinge zusenden, und spätere Nachkommen euer Andenken noch heilig halten! —

Tages-Controle.

Polemik. II.

(Eingesandt von Joseph Kahn in Saarlouis.)*).

Zufällig bekam ich, nach langer Zeit, wieder ein Heft der „Studien der evangelischen Geistlichkeit Würtembergs" — herausgegeben von C. M. Stirn, Dr. der Phil. und Theol., Oberkonsistorialrath und Hofkaplan zu Stuttgart — in die Hände. Dieses war das erste Heft des dreizehnten Bandes vom Jahre 1841. — Ich stieß sogleich auf eine Abhandlung, überschrieben: „Vergleichende Darstellung des Gangs der christlichen und jüdischen Bevölkerung von Jebenhausen in den Jahren 1812—1822, nebst einigen Bemerkungen darüber, von M. Pager, Pfarrer in Bezgenrieth und Jebenhausen. In meinem gewöhnlichen Interesse, welches ich, besonders an allem, was Israeliten betrifft, und selbst auch an „dem Gang der Bevölkerung der Israeliten Jebenhausens in den Jahren 1812—1818," — nehme, freuete ich mich nicht wenig, als ich folgende „Anmerkung der Redaktion" erblickte: „Folgende Abhandlung, von welcher die Redaktion erst kürzlich Kenntniß erhalten hat, ist schon im Jahre 1826 zur evangelischen Synode eingeschickt worden (daher die Beschränkung auf den frühern Zeitraum), und wird hier mit Erlaubniß des Herrn Verf. unter Weglassung einiger minder zur Sache gehörigen Bemerkungen und mit etlichen berichtigenden Zusätzen mitgetheilt." Gewiß — so dächte ich — muß in dieser „Vergleichenden Darstellung ... mit einigen Bemerkungen" viel Gutes und Nützliches enthalten sein, weil ja die Redaktion noch nach 15 Jahren es der Mühe werth hält, diese aus dem Archiv der evangelischen Synodenversammlungen heraufzubeschwören, um sie „mit Erlaubniß des Herrn Verf." in den „Studien der evangel. Geistlichkeit Würtembergs" zu verewigen. — In dieser meiner unschuldigen Freude ging ich mit großer Geduld von S. 138—147 diese „Vergleichende Darstellung" etc. sammt ihren vielen Ober- und Unterabtheilungen und Verhältnißberechnungen durch, und gelangte somit endlich an die „Bemerkungen," in welchen ich nun hoffe, Entschädigung und Ersatz zu finden für meine bisherige Mühe und Geduld. — Aber wie sah ich mich leider! — sogleich aufs Bedauernswürdigste getäuscht. —

Die erste Bemerkung beginnt also: Es ergiebt sich aus dem Obigen, daß, während die Christen nur um etwa $\frac{1}{2}$ Procent jährlich sich vermehrt haben, die jüdische Seelenzahl um mehr als 3 Procent zugenommen hat." So unschuldig auch dieses und ähnliches genaues Nachrechnen der größern Vermehrung der Juden Manchem scheinen möchte: so muß ich doch offen gestehen, daß mich jedes Mal hierbei ein innerer Schauer und ein tiefes Mißbehagen befällt, besonders, wenn diese kritischen Statistiker — wie unser Herr Pfarrer — sogleich geneigt sind, aus einer einzelnen unbedeutenden Erscheinung — die sich übrigens noch aus vielen äußern

*) Wir räumen dem folgenden Artikel einen Platz ein, um einmal daraus ersehen zu lassen, wie weit die Verkleinerungssucht und der Neid getrieben werden kann. Zu unserm Leidwesen müssen wir es bekennen, daß es gerade christliche Geistliche am öftersten sind, die solch' bösliches Spiel wider uns treiben. Fragen möchten wir denn doch einmal, laut und vernehmlich, wo sich solche gehässige Nachreden bei Juden wider Christen finden, wie es umgekehrt der Fall ist, und doch sagt man so oft uns den Haß nach! Redakt.

Zufälligkeiten hinreichend erklärt — auf besondere, von andern Religionsgenossen verschiedene Eigenthümlichkeiten der Juden zu schließen. — Es fällt mir dann sogleich der Satz des Talmuds bei: „Am gemessenen und Gezählten ist kein Segen;" und ich stelle mir unter diesen gründlichen Rechenmeistern und „Kirchenbücherführern" lauter — Pharao's und ägyptische Weisen vor, die da fürchten, die Juden könnten sich so vermehren, daß sie die Christen aus dem Lande jagen. Daher sprechen sie: „Wohlan! wir wollen uns klug mit den Juden benehmen, damit sie sich nicht so vermehren und ausbreiten im Lande; wir wollen — — !" diese Aengstlichkeit ist gewiß auch bei unserm Pfarrer entstanden; er sagt daher mit furchtsamen, prophetischen Worten: „Wenn es so fortgeht, so wird nach etwa 16 Jahren die jüdische Bevölkerung in Jebenhausen der christlichen gleich kommen." Die Folgen hiervon — läßt der weise Mann errathen, so wie auch die Mittel, die gegen dieses Uebel angewendet werden müssen. — Und wie muß er sich nicht in seinen alten Tagen freuen, da — wie aus der Anmerkung der Redaktion hervorgeht — 1840 seine Prophezeihung noch nicht in Erfüllung gegangen war, und gewiß wird er somit in einem „guten Greisenalter begraben werden," was jeder Jude ihm gewiß von ganzem Herzen wünscht. — Zur Erklärung dieses merkwürdigen Verhältnisses ist daher auch dem Verf. nicht hinreichend, daß — was er selbst angiebt — 1) die Sterblichkeit bei den Juden in Jebenhausen geringer als die der Christen war; von den Christen 27, von den Juden aber immer 4 mehr auswanderten als einzogen; 3) die Juden von 1812—1822 keinen einzigen Mann — die Christen aber 10 zum Militär gestellt hatten; 4) die Juden verhältnißmäßig mehr junge Ehen als die Christen hatten und entlich — was der Verf. nicht angiebt, und von seinem höchst menschenfreundlichen christlichen Standpunkte aus — wie wir weiter sehen werden — auch nicht kann — 5) daß bei den Juden Jebenhausens in diesem ganzen Zeitraum nur eine uneheliche Geburt vorgekommen, welches ein Beweis von ihrer Sittlichkeit ist, und somit hinreichend ihre größere Fruchtbarkeit in der Ehe erklärt, weil sie nicht — wie ihre christlichen Mitbewohner — ihre Kräfte und Säfte voraus vergeudet haben — —. Nein, dieses alles ist noch nicht hinreichend, es muß vielmehr noch „vorerst seinen Grund haben in der größeren ehelichen Fruchtbarkeit der Juden, und natürlich findet diese allgemein und an und für sich Statt! die Juden müssen demnach eine besondere Menschenraçe ausmachen! — Hiermit noch nicht zufrieden, bemerkt die zuckersüße Redaktion in einer Anmerkung (S. 149). „Ein weiterer Erklärungsgrund der starken Progression der jüdischen Bevölkerung möchte darin liegen, daß der Talmud die Fortpflanzung zum absoluten Gebote macht, indem er in 1 Mos. 1, 28. (Talm. Tr. Jebamot fol. 64.) bemerkt: „Jeder Mensch ist verpflichtet, eine Frau zu nehmen, um das Menschengeschlecht zu vermehren" etc. — Wir wissen aber, und gewiß auch die Redaktion, sehr gut, wie wenig dieses Gebot in das praktische Leben der Juden übergegangen ist, so daß man mit Bestimmtheit behaupten kann, daß unter 100 Ehen nicht einmal Eine demselben zu Gefallen geschlossen wird. —

Lächerlich ist es nun, wenn der Verf. mit prätentiöser, oberflächlicher Gelehrsamkeit von der „auffallend starken Bevölkerung der Juden in Jebenhausen einen apologetischen Gebrauch" machen will, um daraus „die von Bibelfeinden schon so oft angefochtene Vermehrung der Israeliten in Aegypten" zu erklären. Von einer kleinen Anzahl Juden in Jebenhausen, die im Jahre 1812 sich auf 289 belief, und 1822 durch viele Zufälligkeiten sich bis zu 376 vermehrte, soll die wunderbare starke Vermehrung der Israeliten in Aegypten — wo solche Zufälligkeiten nicht stattfanden — erklärt werden! — Noch lächerlicher wird dieses aber, indem sich der Verf. für einen Bibelfreund ausgiebt und gegen die „Bibelfeinde" in den Kampf zieht. O meine Bibel! wie schlecht stände es mit dir, so du lauter solche Vertheidiger hättest. Wird denn nicht 2 Mos. 1, 12 ausdrücklich gesagt: „Je mehr sie es (Israel) aber drückten, desto mehr nahm es zu, und breitete sich aus," worin ja deutlich die besondere Fürsehung Gottes auf das gedrückte Volk ausgesprochen ist? Oh! ihr Heuchler! die ihr so dreist und unverschämt seid, euch für Bibelfreunde und Verehrer auszugeben, und dennoch das einfachste göttliche Wunder, besonders im Alten Testamente, durch eure elenden Kombinationen wegleugnet!! — Anders und daher ganz inkonsequent verfährt ihr mit eurem Neuen Testamente, da ist euch auch das vernunftwidrigste

Wunder buchstäblich wahr, mit dem Alten Testamente verfährt ihr aber nach Willkür und schlägt immer darauf mit eurem dummen Verstande; denn — „es ist ein Jude!" Trefflich hat euch schon hierüber Dr. Straus in seiner Streitschrift gegen Steudel eine Nase gedrehet. — Diese ganze unfruchtbare Diskussion über die große Fruchtbarkeit der Israeliten in Aegypten beruht nun auf der bestimmten Voraussetzung, daß „außer 70 männlichen Gliedern der Familie Jakobs nur noch so viele weibliche in Berechnung genommen (1 Mos. 46, 26.) würden, wiewol man, um der Polygamie willen, vielleicht wenigstens doppelt so viele annehmen dürfte. Dies ist aber ganz falsch; denn in dem angeführten V. wird nur gesagt, daß die „Frauen der Söhne Jakobs" nicht mitgerechnet sind, die übrigen vorhandenen weiblichen Personen, wie Dina und Serach (Tochter Assur's) und nach dem Talmud auch Jochebed, werden unter die 70 gezählt, und ausdrücklich heißt es V. 15. „Söhne und Töchter, zusammen 33 Personen." Die Söhne Jakobs mußten nach des Verf. Berechnung, „um der Polygamie willen" allein „doppelt so viele" (2 mal 70) Frauen gehabt haben. Dieses wäre aber doch etwas zu viel gewesen! — Hierdurch ist nun ein großer Strich durch diese ganze so genaue Rechnung des Pfarrers Pager gezogen. —

Die zweite Bemerkung sucht die auffallende Erscheinung zu erklären, „daß, wenn schon im Ganzen die Sterblichkeit der Juden als sehr gering erscheint, doch die Sterblichkeit ihrer Kinder unter 1 Jahr auffallend groß ist." Wir gestehen, daß in dieser Bemerkung unter vielem Falschen und Boshaften — was wir nicht weiter erörtern wollen — sich auch manches Wahre, wenn auch nichts Neues vorfindet, besonders über die nachtheiligen Folgen des häufigen Badens der Frauen im Kalten. Da dieses nicht zu oft wiederholt werden kann, so lange dieses Uebel noch in vielen Gegenden, besonders auf dem Lande, vorhanden ist, so wollen wir diese Rüge des Verf. hierher setzen: denn auch von des Feindes Mund nehmen wir sehr bereitwillig Belehrung an. „Wenn aber säugende Weiber solche Bäder (kalt) nehmen, so konnte es wol nicht anders sein, als daß dies auch auf die Säuglinge nachtheilig wirkte, und die Gichter, an denen so viele Judenkinder sterben, möchten wol davon herrühren." Auch wird von ihm das Fasten der säugenden Frauen als Grund hierzu angegeben. —

Wir kommen nun an die dritte und letzte Bemerkung, in welcher sich der Verf. als den größten Judenfeind, der je gelebt, zu erkennen giebt, so daß er, selbst Eisenmenger, Schut, Hartmann und den verschollenen Darmstädter Ahasveros bei weitem übertrifft. — Sie beginnt also: „Die merkwürdigste Verschiedenheit zwischen Juden und Christen ergiebt sich aber, wenn man die unehelich gebornen Kinder Beider mit einander vergleichet. Bei den Christen Jebenhausens ist nämlich das Verhältniß der Unehelichen zu den Ehelichen wie 1: 8,375; bei den Juden hingegen wie 1: 172." — Diese Tugend der Sittlichkeit, die sich Gottlob! nicht nur bei den Juden Jebenhausens, sondern auch aller Städte und Länder, und selbst auch in der frommen Stadt München findet, war von jeher allen Judenfeinden ein Stein des Anstoßes. Keiner von allen sucht aber auf eine so gehässige Weise, sowol diese als noch andere den Juden zuerkannte Tugenden, in Laster umzuwandeln, als der Herr Pfarrer Pager. Wir wollen daher das nicht sehr angenehme Geschäft übernehmen, diesen gewissenhaften und ehrlichen Seelsorger hierin Schritt für Schritt zu folgen. Er fährt also fort: „Bei den Juden sollte man eher das Gegentheil vermuthen. Der christliche Landmann muß hart arbeiten, und genießt eine einfache vegetabilische Nahrung; der Jude hingegen ist in Vergleichung mit dem christlichen Bauer ein Müßiggänger, und wartet seines Leibes, — und speist denselben (zwar nicht, wenn er draußen auf dem Schacherhandel, aber daheim) meist mit animalischer Kost, namentlich mit Fischen, die er, dem Talmud zu Folge, für ein nothwendiges Erforderniß frommer Sabbatfeier hält — so daß man meinen könnte, die Sinnlichkeit sollte bei ihm stärker aufgeregt werden, als beim geringen Volke des Christen." Diese Aeußerungen würden wir in der Zeit, in welcher sie für die „evangel. Synode" geschrieben worden sind, nicht so übel und als absichtliche Verläumdung aufgenommen haben, als jetzt im Jahre 1841, wo sie der Herr Oberkonsistorialrath und Hofkaplan durch deren Aufnahme in die „Studien der evangelischen Geistlichen Würtembergs," verewigen will. Waren diese auch damals schon offenbare Unwahrheiten — denn wer weiß

nicht, wie sehr sich der Jude damals mit seinem Handel — dem einzigen ihm gestatteten Erwerbzweige, — zu plagen; wie er die ganze Woche hindurch mit allen Entbehrungen zu kämpfen hatte, und wie er allenthalben verspottet und von jedem Gassenbuben mißhandelt ward — so daß ihm gewiß jede — „Wollust“ vergehen mußte: — so sind sie im Jahre 1841, und dazu noch in Würtemberg, wo die Juden in keiner Beziehung — wie dieses allgemein bekannt und auch öffentlich anerkannt wird — den Christen nachstehen — die unverzeihlichsten Vergehen gegen Juden und alle guten Menschen. — Aber um der „Fische“ willen, die der Jude „dem Talmud zu Folge für ein nothwendiges Erforderniß frommer Sabbatfeier hält,“ beneidet Ihr ihn! Wahrscheinlich hat einmal ein reicher frommer Jude Jebenhausens dem Herrn Pfarrer einen schönen Hecht vertheuert oder gar weggekauft, woher der gerechte Zorn gegen das Wohlleben der Juden Jebenhausens! — Höret aber, ihr Alle! die ihr die Juden um ihre Sabbatfische beneidet, daß diese Fische besser auf die Moralität der Juden gewirkt haben, als all' euer Predigen und Katechisiren an Sonn- und Feiertagen. Der Jude ißt seine Fische, sein weißes Brod und sein Fleisch zu Ehren des Sabbat, und nicht um seinem Leibe bene zu thun, da er sich ja in der ganzen Woche aller bessern Speisen enthielt. Dieses genoß er in seinem Hause mit seiner Frau und seinen Kindern, ging aber nicht in Wirthshäuser, um dort den Sabbat zu ehren und alles, was er in der Woche verdient hat, zu vergeuden. Er ehrte und heiligte aber den Sabbat nicht allein durch Fischessen, sondern auch durch das pünktliche Besuchen des Gotteshauses, das Anhören religiöser Vorträge und das Lesen in moralischen Büchern und vorzüglich noch durch das strenge Enthalten von jeder, auch der kleinsten Arbeit; dies ist der Hauptgrund seiner Sittlichkeit und seines häuslichen Glückes! — Was bewirkt aber ihr durch all' euer Predigen? Wie werden bei euch die Sonntage gefeiert? In den Wirthshäusern, auf den Kegelbahnen, in Tanzhäusern 2c. 2c. — Da sind mir wahrlich die, die Sinnlichkeit anregen sollenden jüdischen Fische noch lieber! — Er fährt weiter fort: „Insbesondere aber scheint das Beispiel seiner Vorväter, das ihm durch seine heiligen Bücher vor Augen gelegt wird, und selbst sein Gesetz der Tugend, der Keuschheit gar nicht förderlich zu sein. Die gefeierten Männer seiner Nation, ein Abraham, Jakob, David u. a. lebten nicht blos zum Theil in der Polygamie, sondern sogar im Konkubinat. Und während die christliche Religion sich so oft und so stark wider die Unzucht ausspricht, erlaubt das mosaische Gesetz einem Vater, seinem Sohne eine Leibeigene als Konkubine beizulegen, bis er ihm eine rechte Frau geben wolle 2 Mos. 21, 9—11., und mit so schweren Strafen es auch den Ehebruch belegte, für die Hurerei (wenn es nicht gerade Hurerei mit einer Priesterstochter oder Wittwe (?) oder Braut war) bestimmte es eigentlich keine Strafe; wenn der Verführer die Verführte heirathete (2 M. 22, 16.), so war alles in der Ordnung.“ — Hier haben wir nun den frommen Bibelgläubigen, der gegen die „Bibelfeinde“ kämpfet, und den wahren Schüler des verschollenen Darmstädter Ahasveros, vor Augen. In seiner Leidenschaftlichkeit erdreistet er sich, den biedersten und edelsten Charakter eines Abrahams — wie gewiß die ganze Christenheit keinen schönern aufzuweisen hat — zu schänden und zwar, weil er — nach der Sitte damaliger Zeit — eine Konkubine genommen hat. — Wir rathen dem Herrn Seelsorger und Prediger Pager, die Geschichte Abrahams doch etwas genauer durchzugehen, und er wird dann in dieser Stoff genug zu Predigten für ein ganzes Jahr finden, die gewiß, sowol zu seiner eignen, als auch seiner Gemeinde Besserung dienen werden. Auch möge er die Sündengeschichte David's mit Bat-Seba, wenn auch nur oberflächlich lesen, und er wird sich dann sogleich überzeugen müssen, wie eine solche That in der jüdischen Religion aufs Strengste gemißbilligt wird, und wie diese auch David so aufrichtig bereuet hat, so daß gerade diese Geschichte am geeignetsten ist, die Sittlichkeit der Juden zu befördern. Was soll aber der arme Jakob hier thun? Was hat denn er dadurch für eine Sünde begangen, daß er — ebenfalls nach der Sitte damaliger Zeit — 4 Frauen genommen hatte? Unsere heiligen Schriften sind zu ehrlich für solche Personen, wie Hr. Pfarrer Pager, indem sie die Mängel, auch ihrer gefeiertsten Männer mit der größten Unparteilichkeit erzählet, damit der Israelit an diesen Männern nicht nur sehen soll wie er leben muß, sondern auch, wie er nicht leben darf. Denn überall werden die

Fehler — selbst auch eines Mosis — getadelt und bestraft, welches der größte Beweis für die Aechtheit und Göttlichkeit dieser Schriften ist, was auch schon der edle Herder bemerkt. Wissen denn aber die christlichen Herren nicht, wie schon seit langer Zeit — durch den Bann des Rabbi Gerson — die Polygamie gänzlich den Juden, selbst denen des Orients, streng untersagt ist, und daß dieses so tiefe Wurzel in dem Judenthume gefaßt hat, daß kein einziges Beispiel von dem Uebertreten dieses Verbotes nachgewiesen werden kann? Gewiß aber wissen sie es, aber sie stellen sich blind, wo sie nicht sehen wollen. Ueber das übrige wird der Verf. von der Redaktion, die doch noch ein besseres Gewissen, wie er, hat, zurechtgewiesen in folgender Anmerkung: „der Herr Verf. hat das bestimmte Verbot der Hurerei 5 Mos. 23, 18. und die vielen Warnungen des Talmuds vor der Wollust und ihrer unerlaubten Befriedigung übersehen." Unsern Dank für diese gütige Theilnahme! — Nun werden wir erst aus dem Folgenden sehen, wie der Geistliche, der seine Pflegekinder zum Himmelreiche vorbereiten soll, aus dieser Tugend alle Laster folgert, und — ein umgekehrter Bileam — überhaupt alle den Juden allgemein zugeschriebenen Tugenden in Laster umwandelt. Ach! „der ewige Jude!" rufe ich mit Börne aus; was er auch immer Gutes und Großes thun mag, — er bleibt doch immer und ewig „Jude," von dem man nichts Ersprießliches erwarten darf! — Hören wir! „Für einen Beweis einer höheren Moralität wird man dieses wol nicht nehmen können. In andern Fällen zeichnen sie sich ja durch höhere Tugenden gar nicht aus; und es ist noch sehr ungewiß, ob der Jude äußerliche fleischliche Vermischung nur für etwas Inmoralisches hält." Was soll man zu solcher Unwissenheit sagen? Nichts als unsere größte Indignation statt jeder Erwiderung. Der ungerechte Ankläger möge, statt solche Aufsätze zu schreiben, nur die Bibel zur Hand nehmen, und er wird gewiß — wenn es bei ihm möglich ist und wenn ihm ein solches heiliges Buch nicht sogleich aus den Händen fallen muß, — eines Bessern belehrt werden! — Hierzu haben wir wieder eine Anmerkung der Redaktion: „Es dürfte doch zugegeben sein, daß die Israeliten, im Gegensatze gegen ihre beschränktere öffentliche Thätigkeit durch häusliche Tugenden (Kinderzucht, Treue der Ehegatten u. dergl.) im Allgemeinen sich vortheilhaft ausgezeichnet haben, indem sie für die äußere Zurücksetzung Trost und Ersatz im Familienleben suchen." Dieses ist wieder sehr christlich, diese Tugenden in äußeren Verhältnissen und nicht — der Wahrheit gemäß — in dem Innern der jüdischen Religion zu suchen, während diese und ähnliche unparteiische Sittenrichter doch immer geneigt sind, alles Schlechte und Böse der Juden in den besondern jüdischen Charakter und in die Lehren der jüdischen Religion und nicht — der Wahrheit gemäß — in die äußern Zurücksetzungen und die Jahrtausend langen Verfolgungen zu setzen. — Aber wir haben uns schon lange in Geduld an solche erbärmliche Einseitigkeiten von Seiten unserer Feinde gewöhnt, und wissen, daß wir nebst Gott, uns selbst helfen müssen! — Jetzt kömmt erst das eigentliche Sündenregister zur Erklärung der Tugend. „Die wahren (?) Ursachen dieser Erscheinung mögen (Gottlob! daß nicht: müssen) folgende sein:

a) Die Juden im Allgemeinen bringen sich leichter fort als die Christen." „Ihr Schacherhandel macht es ihnen leicht, eine Familie zu ernähren, was bei den Christen nicht so leicht wird. Die Juden heirathen daher häufiger und schneller als die Christen, und hierdurch wird der Unzucht vorgebeugt u. s. w." — Dieser Grund kann aber dem wahrheitsliebenden Verf. nicht genügen, denn Baiern widerlegt ihn sogleich. Dort nämlich „werden, dem Vernehmen nach, den Heirathslustigen (ach! welche Schadenfreude äußert in diesem Wort nicht der Verf.!) Juden mehr Hindernisse in den Weg gelegt. Daher sollen auch dort verhältnißmäßig mehr uneheliche jüdische Kinder geboren werden." (Was wirft er hier für ein Licht auf eine Gesetzgebung, durch welche die armen Judensöhne, die doch auch aus Fleisch und Blut bestehen und nicht frei von allen Leidenschaften und menschlichen Schwächen sein können, veranlaßt werden, unsittlich zu leben. —) „Indessen soll auch dort die Zahl der unehelichen Christenkinder die der unehelichen Judenkinder übertreffen." Statt nun diese Moralität der Juden Baierns im Gegensatze zu den dortigen Christen zu

bewundern, und die so arg Geplagten zu bemitleiden, fährt der scharfsichtige Herr Pfarrer also fort:

b) „Sollte nicht vielleicht (sehr bescheiden!) auch hierbei der Spekulationsgeist der Juden, die Besonnenheit, das kalte Benehmen, wodurch sie sich in ihrem ganzen Thun und Lassen so sehr auszeichnen, zu berücksichtigen sein?" Nun die Folgen dieser Prämisse! „Der immerfort spekulirende und berechnende Jude nimmt sich wol in Acht, sich frühzeitig mit einer Person des weiblichen Geschlechtes zu vertraut zu machen, weil er hofft, eine reichere Parthie, als sich in seiner nächsten Umgebung findet, treffen zu können. Ihn schreckt das Gesetz 2 Mos. 22, 16. 17. und 5 Mos. 22, 29. nach welchem der Schwängerer die Geschwängerte heirathen muß" ...... Welcher Unsinn! wo ist dieses Gesetz denn noch in Anwendung? und gewiß denkt kein Jude mit all seinem „Berechnen" daran! „Und wenn er auch hoffen dürfte, daß er nicht genöthigt würde, eine solche Person zu heirathen, so fürchtet er dann doch den Geldverlust, den er sich durch ein Unzuchtsvergehen zuziehen würde." Nun, demnach muß doch der Jude „außereheliche fleischliche Vermischung" für unmoralisch halten!! — — — Wahrhaft jesuitisch sucht er nun eine andere, den Juden zuerkannte und in der Praxis bewährte Tugend, nämlich, daß sie selten falsch schwören, folgender Weise zu verdächtigen. „Aufs Leugnen kann er sich in dergleichen Fällen nicht verlassen, denn er weiß, daß er alsdann auf einen Eid getrieben würde, und ehe er einen Eid schwört, gestehet er lieber, wenn er sich schuldig weiß, alles ein." Freuet euch nicht zu voreilig, liebe Leser, über dieses Lob; ihr würdet sonst zu schnell diese Freude bereuen! höret vielmehr weiter. „Mag er es auch bei Eiden, die er gegen Christen schwört, nicht so genau nehmen, weil das Gebet (?) Kol nidre, am großen Versöhnungstag, alle gegen Nichtjuden geleistete Eide, sofern sie einen Juden gereuen, für erlassen und ungültig erklärt werden, so denkt er doch anders bei Eiden, die er gegen seinen Nächsten, d. h. seinen Glaubensgenossen (?) schwören soll, weil ihn von solchen Eiden das genannte Gebet (?) der Lehre des Talmuds zu Folge (?) nicht absolvirt." Erholt euch, liebe Leser! etwas von eurem Aerger über diese arge Unwahrheit und Unwissenheit; denn die Redaktion giebt euch in einer Anmerkung wieder einigen Trost, wenn auch keinen ganz aufrichtigen. — „Dieses behauptet Eisenmenger (Entdecktes Jud. II. Thl. 491. 91.) Jüdische Gelehrte dagegen versichern, daß das Kol nidre nicht von Eiden, sondern lediglich von kirchlichen Gelübden absolvire, wornach שבועות (nicht שבועות) als synonym mit נדרים zu nehmen wäre, obgleich es als besonderer Spezies von diesen unterschieden wird." Hierin giebt sich uns deutlich der Geist der Redaktion zu erkennen, wie wir diesen auch schon gleich durch die Aufnahme dieser Abhandlung nicht verkannt haben. — Dieser Gegenstand des Kol nidre, welcher bis zum Ekel schon von jüdischen Gelehrten wiederholt werden mußte, so daß er füglich für immer hätte auf sich beruhen bleiben können, wird im Jahre 1841 wieder von Neuem aus dem Grabe herauf beschworen und die Redaktion der „Studien der evangelischen Geistlichen Würtembergs" scheuet sich noch, die wahre Vertheidigung der jüdischen Gelehrten anzunehmen. Hätte sie aber 4 Mos. 30, 3. nachgeschlagen, so würde sie sich gewiß überzeugt haben, daß auch bei kirchlichen Gelübden, d. h. bei solchen, die nur die Person selbst, die das Gelübde thut, angehen, sowol נדר als שבועה und zwar nicht synonym (vergl. Raschi z. d. St.) vorkömmt. Denn dort heißt es deutlich: איש כי ידר נדר לה׳ או השבע שבועה לאסר אסר על נפשו, ganz gleich im Kol nidre: ודאסרנא על נפשתנא. Um aber noch mehr diese Tugend in Schatten zu setzen, beschreibt er den fürchterlichen Judeneid, wodurch er wieder seine Schadenfreude hierüber noch besonders kund giebt. Am Ende dieser Beschreibung sagt er: „Es ist doch schon öfters vorgekommen, daß sie, nachdem sie schon das Talit umgehängt hatten, dasselbe wieder vom Kopfe herabrissen, und ihre Schuld eingestanden." Nein, mein lieber Herr Pfarrer! Sie irren Sich. Denn es ist wol schon oft geschehen, daß sie das Talit abgerissen, und trotz ihrer Unschuld und dem Kol nidre, den Christen die Schuld schenkten, weil sie sich scheueten, selbst auch einen wahren Eid auf solche fürchterliche Weise zu schwören. Und wenn Sie uns dieses nicht glauben wollen, so fragen Sie gefälligst jeden Richter hierüber, der unsere Aussage bestätigen wird. — — „Dazu kommt c) ein Umstand, der mit dem besonnenen Wesen der Juden genau zusammen-

hängt, nämlich, daß sie sich nicht leicht berauschen. Wenn das ledige junge Christenvolk bei seinen Tausen einige Gläser zu viel getrunken hat, und die schon durchs Tanzen aufgeregte Sinnlichkeit durchs Trinken noch mehr in Aufruhr gebracht worden ist, so ist's kein Wunder, wenn sich daher manche uneheliche Schwängerung datirt. Beim Juden ist's aber anders. Selbst bei seinen Lustbarkeiten bleibt er doch noch Herr über sich. Er übersieht sich nicht leicht im Trunke, und somit fällt eine bei manchen Christen vorkommende Ursache fleischlicher Vermischung bei ihm weg." Nun dann Gottlob! daß der Jude diese so tadelnswürdige „Besonnenheit" besitzt, die die Mutter solcher Tugenden ist, daß nämlich der Jude selbst bei seinen Lustbarkeiten noch Herr über sich bleibt, sich nicht berauscht, und keine H. treibt, wie dieses das „ledige junge Christenvolk thut!" Möchten Sie, Herr Pfarrer, doch auch Ihr: „lediges junges Christenvolk" in dieser „Besonnenheit" der Juden unterrichten und es in solchen Tugenden erziehen! Dieses wäre wahrlich verdienstvoller für Sie, und würde Ihnen mehr Ehre machen, als solche Abhandlungen zu schreiben. Das räth Ihnen ein „besonnener Jude," der es aufrichtiger mit Ihnen und den Christen meint, als Sie und Konsorten mit den armen Juden. — Die bitterste Pille ist nun bis zuletzt aufbewahrt: „d) Manche, die die geheimen Wege der Juden genauer kennen, wollen auch das noch als Grund, warum weniger uneheliche Judenkinder geboren werden, anführen: daß die ledigen Judensöhne, wenn sie draußen auf dem Schacherhandel sind, mit liederlichen Christendirnen ihre Lust befriedigen."

Die schwere sittliche Verantwortlichkeit, welche in dieser schrecklichen Aussage liegt, müssen wir freilich dem Gewissen des Verf. — wenn er ein solches besitzt — überlassen; denn jeder weiß es, daß man selten ein solches Beispiel bei den Judensöhnen „die draußen auf dem Schacherhandel" sind, findet! Dieses wird aber also argumentirt: „dieses wird um so gläubiger, wenn man bedenkt, wie die Lehre des Talmud über Unzucht mit Nichtjüdischen Weibern urtheilt, wenn man weiß, daß ein S. Salomon Jarchi über 3 Mos. 20, 10. sagt: „„Da hier nur von dem nächsten Weibe die Rede ist, so sind die Weiber der Fremdlinge ausgeschlossen, denn diese sind nicht unsere Nächsten"" oder der R. Bachai: „„alle Nichtjuden haben keine Ehe und sind nicht unsere Nächsten; daher kann man auch mit ihren Frauen nicht die Ehe brechen, denn das Gesetz verbietet nur die Frauen unserer Nächsten."" Dieses ist nun ganz wieder à la Eisenmenger, und wir haben hier nicht nöthig, diese Rabbinischen Sätze zu vertheidigen, da dieses schon hinreichend in neuerer Zeit geschehen ist, wie auch die Redaktion in der Anmerkung die Ansicht des Herrn Dr. Mayer anführt. Es sei — was hier zur Sache gehört — nur so viel gesagt, daß immer bei den Israeliten für ein größeres Vergehen und eine größere Schande gehalten würde, mit einer Nichtjüdin als mit einer Jüdin in verbotenem Umgange zu leben, was auf viele talmudische Stellen sich gründet, und welches alle Juden sogar mit dem strengen „Judeneide" beschwören können. — „Im Widerspruch mit dem gedachten besonnenen Wesen der Juden, fährt Herr Pfarrer P. fort, ist das nicht, wenn es Judensöhne giebt, die mit liederlichen Christendirnen Unzucht treiben; denn der Jude kann sich wol vorstellen, daß eine Christendirne ihn nicht leicht angeben wird, weil die öffentliche Meinung die Hurerei einer Christin mit einem Juden mit besonderer Schmach belegt." Herrlich! die liederlichen Christendirnen „scheuen also die öffentliche Meinung?" Und dieses alles sollen die besonnenen Judensöhne voraus so berechnen? Wer es glauben will, der glaube es, der Glaube macht selig! Nicht recht also Herr Pfarrer! In jedem Falle sind hierdurch die Juden und der Talmud entschuldigt, wenn — wie oben behauptet — bei ihnen die öffentliche Meinung die Hurerei eines Juden mit einer Christin mit besonderer Schmach belegt." — Gottlob! wir sind sogleich zu Ende! „So häufig aber auch Judensöhne mit liederlichen Christendirnen Unzucht treiben mögen, der umgekehrte Fall findet dann doch nicht statt; Christensöhne haben mit Judenmädchen keinen Umgang, am wenigsten einen verbotenen."— Dieses liegt aber nicht in den Christensöhnen; denn wie oft wollen nicht die galanten jungen Christensöhne reiche Judenmädchen entführen, wie dieses die respektabeln Judenromane treu berichten. Wissen Sie aber Herr Pfarrer, warum Christensöhne mit Judenmädchen keinen verbotenen und überhaupt keinen Umgang haben? weil — es selten — liederliche Judenmädchen, gleich den christlichen,

giebt, wie dieses hinreichend die Bordelle beweisen, in welchen man selten ein Judenmädchen findet. Wir rathen daher dem Herrn Pfarrer Pager, sich jetzt, zur eigenen Belehrung, an die Statistik der Bordelle zu machen, wo er Stoff genug zu gelehrten und salbungsvollen Bemerkungen finden wird. — — Bis dahin leben Sie wohl, Herr Pfarrer M. Pager! — Dieser Abhandlung folgt noch: „Nachträgliche Bemerkungen der Redaktion" aus einer Mittheilung des Pfarramtes Hochberg über die dortige israelitische Bevölkerung. Sie endet also: „was die unehelichen Geburten betrifft, so kamen in 22 Jahren nur 6 vor, und noch jetzt ist große Schande hiermit verbunden. Uebrigens hat die Sittlichkeit auch unter den Israeliten sehr nachgelassen, und manche sind in Betreff des sechsten Gebotes sehr leichtsinnig." — Tröstet euch also, liebe jüdische Leser! Es wird bald die Zeit kommen, wo ihr in Betreff des sechsten Gebotes mit euren christlichen Brüdern und Schwestern gleich stehen und keine Vorwürfe ob eurer frühern Tugend der Keuschheit mehr zu erwarten haben werdet. Sie werden dann auch eurer übrigen Tugenden nicht mehr in Schatten zu setzen nöthig haben — denn ihr werdet schon eure Besonnenheit aufgeben, und, so wie sie, euch beim Glase übersehen — euch als gleiche Brüder und Schwestern ansehen, und somit die messianischen Verheißungen in Erfüllung gehen: Es wird wohnen der Wolf bei dem Schafe, . . . kein Pfarrer Pager, und kein Oberkonsistorialrath und Hofkaplan werden dann mehr etwas verletzen an dem ganzen heiligen Berge! — —

Belletristik.

Der Jude in Graneda.

(Fortsetzung und Schluß.)

22.

Mein Glauben war zerronnen,
Meine Liebe war zerpflückt,
Nichts hatt' ich dafür gewonnen,
Als einen Namen, der mich drückt!

Wozu ich war geboren,
Darum man mich betrog,
Nun hatt' ich auch verloren,
Worin man mich erzog.

So überall verstoßen,
Flieh' ich von Ort zu Ort —
Wo find' ich mir Genossen?
Wo nur ein freundlich Wort?

An jeder Thüre steh' ich,
Doch Niemand winkt herein,
Und wenn vorüber geh' ich,
Fühlt's nur der harte Stein.

23.

Durch das Leben bin ich gepilgert,
Bis das Leben vorüberschlich,
Bis der Jüngling ward zum Greise,
Und das Haar mir erblich.

Keine Ruhe hab' ich gefunden,
Weil ich Ruhe nicht hatt',
Und da ich nie gehungert,
War ich immer schon satt.

Nun, da ich zum Sterben mich wende,
Find' ich Alles schon todt,
Und der Tod hat keine Mühe,
Da das Leben mir Nichts bot.

24.

So war ich wiedergekehret
In's Jugendland,
Wo ich mit meiner Erinnrung
Nichts wieder fand.

Da hab' ich schnell mich geschlossen
In's Kloster ein,
Und dacht' — der Pilgerung Ende
Wird nahe sein.

Doch schau', als ob sie's erfahren,
Weß Kind ich sei,
Läßt man selbst aus dem Kloster
Den Müden frei.

25.

Willst Du ein kräftig Leben
Auf Erden, Jude, führen:
So laß von Hohn und Lockung,
Von Beiden Dich nicht rühren,
Der Welt mußt überlassen
Den Rath und den Verrath,
Selbsteigen Dir gewinnen
Die Ernt' aus Deiner Saat.

Den Menschen und den Juden
Mußt Du in Dir vereinen,
Doch so, daß sie als Eines
In Deinem Thun erscheinen —
Ja, das beweise, Jude,
Mit Deinem Gut und Blut:
Mensch ist der rechte Jude,
Der rechte Mensch ist Jud'!

Was sich errang die Menschheit,
Das mache Dir zu eigen,
Doch sollst Du nicht vom Gute,
Das Du besitzest, schweigen:
Was Alle haben, schaffe
Dir an mit hohem Sinn,
Und gieb dafür an Alle
Dein bestes Selbst dahin.

So adle die Gesinnung,
Die Deiner Brust erblühet,
Und göttlich sei die Flamme,
Die Dir im Busen glühet:
Vor Allem aber bleibe
Auf immer Dir getreu,
Als Juden Dich bekenne
Ohn' Furcht und ohne Scheu.

Denn nimmer Du entfliehest,
Was Gott Dir selbst gegeben,
Die Form, die äußre, wechselt,
Gleich bleibt das innre Leben,
Bricht sich durch alle Bande,
Die aufgezwungnen, Bahn,
Und stürzt von seinem Throne
Den selbsterträumten Wahn!

Geheimnißvoll umwebet
Der Herr des Menschen Werden,
Und giebt ihm die Gestaltung
Für's Leben auf der Erden:
Die soll er sich erziehen
Zu edelem Gebild,
Doch nimmer es zerstören,
Was ihm der Herr gewillt.

Wenn Du als Jude wurdest,
So hast Du ihn empfangen,
Und nur als Jude kannst Du
Zu Herrlichem gelangen,
Vergebens willst Du fliehen,
Dich selbst zerstörst Du nur,
Dein eigen Selbst zerbröckelt
Dein treulosfalscher Schwur. —

Ein wenig Stolz geziemet
Dem Mann in seinen Werken,
Vor Leichtsinn und vor Schwäche
Wird er ihn schützen, stärken:
So nähre Du als Jude
Den Stolz in Deiner Brust,
Daß Du des alten Adels
Nachringend denkst mit Lust;

Und was an Schmach gefallen
Auf Deines Stammes Glieder,
Das reize Dich zum Eifer,
Daß Du es kämpfest nieder,
Daß Du abschleifen helfest
Der langen Zeiten Rost,
Und in die alten Schläuche
Füllst kräftig jungen Most. —

Was Du an Deinem Glauben
Erkannt als ew'ge Wahrheit,
Das halte fest ohn' Wanken,
Und streb' darin nach Klarheit,
Es ist von Gott gekommen,
Der Herr hat's offenbart,
Und Deine Väter haben
Sich treu darum geschaart.

Was Du an Deinem Glauben
Als Menschenwerk erkennest,

Daß Du nur mit Verachtung
Nicht eitlen Trug es nennest:
Die Flamme in der Wolke
Hat einst Dein Volk geschaut,
Und jeglichem Gedanken
Ist ein Gewand getraut.

Was fallen soll, wird fallen —
Drum mach' es Dich nicht irre,
Und die Vollendung steiget
Gemach aus dem Gewirre:
Der Kampf, er sei Dir heilig,
Er wird um Gott geführt,
Wo ihn nicht schnöde Selbstsucht
Um ihretwillen schürt. —

Drum zu den alten Säulen
Und in die alten Hallen
Mußt Du, den Gott im Herzen,
Und immer wieder wallen;
Such' nicht darin, was draußen
Erstrebt wird und gefällt,
Und schließe Dich mit Liebe
An diese eigne Welt.

Nicht glatt und aufgeputzet,
In modisch neuem Prangen,
Mußt Du die Sturmzerschellte,
Trübernste Dir verlangen:
Giebst Du die ganze Seele,
Ihr Deinen besten Theil,
So wirst Du sie bald schauen
Von allen Wunden heil. —

So laß ein frisches Weben
Den frommen Geist durchwehen,
Und auf den lichten Schwingen
Dein Leben still erhöhen:
So wandle ernst und kräftig
Im Schaffen Deinen Pfad,
Daß aus dem reinsten Willen
Entspringe Deine That.

26.

Schwelle, Segel, Ruder, falle,
Aus der Brandung Wogenschwalle
Führet schnell mich und gewandt;
Dort das Schiff — die Anker lichtet,
Steuer, hin nach Nord gerichtet,
Zum geliebten Vaterland.

Schwarze Augen und Mantillen
Fesseln nimmer meinen Willen,
Halten nimmer meine Lust;
Nicht Cypressen und nicht Myrthen
Sollen meine Schläf' umgürten,
Ob der sehnsuchtsvollen Brust.

Reicht mir nicht die Rosenkränze,
Laßt die üppig wilden Tänze,
Lächelt nicht so hold mir zu,
Meines Deutschlands starke Eichen
Nie aus der Erinnrung weichen,
Nur ihr Schatten beut mir Ruh'.

Ha! ihr unbebauten Küsten,
Spanien's trümmerreiche Wüsten,
Zeugen der Vergangenheit,
Fried' und Glück sind euch entschwunden,
Da ihr Achtung nie empfunden
Vor des Menschen Glück und Leid.

Lang schon ist der Kampf entsponnen,
Und noch lang nicht Sieg gewonnen,
Zitternd schwankt noch das Geschick:
Denn die aufgeregten Kräfte
Führen noch das Schwert am Hefte,
Mit dem mordbegiergen Blick.

Wollt des Friedens Zeichen wissen?
Wann sie Siegeswimpel hissen,
Und geheilt der alte Bruch?
Wenn der Jude hier wird landen
Frei zu gastlich heitern Banden,
Dann ist Dir gelöst der Fluch!

Druck von J. B. Hirschfeld.

Nebst einer literarischen Beilage von C. L. Fritzsche in Leipzig

V. Jahrgang. Allgemeine No. 33.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 14. August 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Türkei.

Konstantinopel, 30. Juni. Heute haben die drei Patriarchen und der Oberrabbine von Rifaat-Pascha, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Exemplare des Fermans erhalten, der an den Ferik Tajar-Pascha, den neuen Statthalter von Jerusalem, wegen der Garantie der vier Culte erlassen worden ist. Rifaat-Pascha theilte ihnen die Grundsätze der Regierung und die wohlwollenden Absichten des Sultans gegen seine nicht-mohammedanischen Unterthanen mit. Sie begaben sich darauf zu dem Großvezier, der ihnen dieselben Versicherungen gab.

Der gedachte Ferman betrifft bloß die palästinensischen Christen. Dagegen berichtet die Augsb. Allg. Zeit. unter dem 7. Juli: Zum Vortheil der Juden im heiligen Lande ward in dieser Woche ein eigener Ferman an Tayar Pascha erlassen, worin dieser aufgefordert wird, sie mit gleicher Unparteilichkeit wie andere Religionsgenossen zu behandeln. Sie sehen daher, daß es der Pforte ernst ist, den Zustand der Rajas zu verbessern.

—. Ueber die Absetzung des Chacham-Baschi und die Einsetzung des neuen enthält die neueste nach Berlin gekommene Nummer der Türkischen Zeitung **Takwimi Wakaji** vom 14. Dschemasi 1 (4. Juli) folgenden Artikel:

„Da der bisherige Chacham-Baschi (Oberrabbine) Mischu in seinem geistlichen Wirkungskreise einige unstatthafte Handlungen sich erlaubt hatte, die seine Absetzung und die Uebertragung dieses Amtes auf einen Anderen nothwendig gemacht: so hat Se. Hoheit der Sultan den durch die Jüdischen Raja's an Mischu's Stelle zum Chacham-Baschi gewählten **Jako** in diesem Amte zu bestätigen geruht. Dem Jako ist das seiner Würde zukommende Nischan feierlich umgehängt, er selbst aber ermahnt worden, daß er die Angelegenheiten seiner Glaubensgenossen in Uebereinstimmung mit dem Großherrlichen Willen gut und zweckmäßig verwaltend, Sr. Hoheit dem Sultan die dankbaren Segenswünsche der Juden zu erwerben, sich eifrig bestreben möge."

Frankreich.

Paris, 24. Juli. Man spricht von einer baldigst vorzunehmenden zweiten Pairs-Kreirung. Auf der Liste sollen sich der Marschall Sebastiani und Herr **Fould** befinden. (Pr. St. Z.)

Fould, Deputirter, ist bekanntlich Israelit, und würde der erste Israelit sein, der in diese höchste französische Instanz einträte. Was nun auch an dem obigen Gerüchte ist, es beweist doch, daß man auch in der **faktischen** Interpretation der allgemeinen Gleichstellung in Frankreich keine Beschränkung kennt. Wo bleibt nun das in Deutschland immer

wieder aufgewärmte Geschwätz, daß die Juden übernommene Aemter nicht pflichtgemäß vollziehen, und nur in denselben Nachtheil schaffen?!

—. Nachdem sich hier ein Comité für die Interessen der syrischen Christen gebildet, ist auch Crémieux eingeladen worden, an demselben Theil zu nehmen, und ist derselbe ein thätiges Mitglied geworden.

Niederlande.

Arnheim, 22. Juli. (Privatmitth.) Ein sehr erfreulicher Beweis, daß unser abgetretener König, Se. Majestät der Graf von Nassau, auch noch aus der Ferne mit Liebe seiner israelitischen Unterthanen gedenkt, ist es, daß derselbe der hiesigen israelitischen Gemeinde, auf unterthäniges Ansuchen durch das Mitglied der israelitischen Armenverwaltung, Herrn L. S. Gompen, 500 Gulden Nied. Cour. zur Errichtung einer Verpflegungsanstalt für Alte und Kranke der Gemeinde übersandt hat. Wer da weiß, wie leicht es sich auf eine schon vorhandene Grundlage weiter baut, wird dem hohen Herrn innigen Dank wissen.

Obenerwähnter Herr Gompen ist in diesen Tagen von unserm jetzt regierenden Könige zum Hoflieferanten in Bijouterien, mit Erlaubniß, das Königliche Wappen zu führen, ernannt worden. H.

Preußen.

Stettin, 29. Juli. (Privatmitth.) Bekanntlich erscheinen auf der Messe zu Frankfurt an der Oder gewöhnlich einige Missionäre von der Gesellschaft „zur Verbreitung des Christenthums unter den Juden." Auch in verflossener Marg. Messe hatten sich die Herren der genannten Mission eingefunden, und wie gewöhnlich (diesmal durch besondere mit hebräischen Lettern gedruckte Zettel, welche wie Handlungsannonçen umhergetragen und an Jeden auf der Straße Stehenden ausgetheilt wurden,) ihrem Ausdrucke nach „ihre jüdischen Brüder" zu einer דרשה ליהודים in der Unterkirche, und zum Besuche in ihrer Wohnung, welche genau angegeben war, eingeladen.

Ref., dem das Treiben dieses Missionswesens bisher unbekannt war, fand sich auch aus Neugierde bewogen, die erwähnten Herren zu besuchen, und fand deren Zimmer angepfropft voll Juden, wovon Mehrere mit den Missionären in sehr heftigen Debatten begriffen waren, welche theils über religiöse Dogmen und Gebräuche, theils über verschiedentliche Deutung einiger herausgerissenen Verse des Jesaja und der Psalmen stattfanden. Da einer der Missionäre getaufter Jude war, und sich mehrere Bekannte aus seinem frühern Wohn= und Geburtsorte eingefunden, so konnte es freilich nicht fehlen, daß Manches aus dem Privatleben zur Oeffentlichkeit gebracht ward, was vielleicht hätte verschwiegen bleiben sollen. Die Debatten wurden immer stärker, es kam zu Puffen und Stößen, und, wenn Ref. recht berichtet worden, später zur Prügelei.

Besonders ward der Skandal groß, als einer der frommen Herren Missionare äußerte „nur Juden könnten solchen Spektakel machen." Dieser Herr muß wirklich der Meinung sein, das Taufwasser kühle den Muth, und hat wahrlich vergessen, daß Hinz und Kunz zum Besuch durch öffentliche Zettel eingeladen waren. Sonderbar, was doch die Herren von ihren jüdischen Brüdern Gutes glauben! Sie denken, es gäbe gar keinen jüdischen Pöbel auf der Messe; den haben wir aber so gut wie alle Anderen, nur mit dem Unterschiede, daß der Unserige niemals des Kartoffelgeistes voll ist! —

Ref. hat auch der sogenannten דרשה ליהודים (diesem Wolf im Schafspelze) in der Unterkirche beigewohnt, und muß gestehen, daß die deutsche Predigt (denn das wenige schlecht gesprochene Hebräisch kann wol nicht in Anschlag kommen) tolerant genug war. Daß aber Israel, wie es in dem bei Orgelbegleitung gesungenen, besonders dazu gedichteten Liede hieß „noch in finstern Banden liege" will ihm doch nicht recht einleuchten, ihm deucht vielmehr, es gäbe erleuchtete Köpfe genug unter Israel, die, dürften sie so sprechen und schreiben wie sie können, manchen Missionär den Kopf warm machen möchten.

Ref. kann überhaupt aber nicht begreifen, weshalb von Seiten der Staatsbehörde solch' Treiben und Veranlassen zu Skandal auf der Messe geduldet wird. In unserm sonst so humanen Vaterlande ist doch einmal den Juden Religionsfreiheit zugestanden, warum denn deren Religion in öffentlichen Debatten verunglimpfen lassen? Ist es christliche Milde, wenn man hört „ihr Juden seid ewig verdammt in

den Pfuhl der Hölle?" sagt nicht dagegen unser so oft angefeindete Talmud: „die Frommen der Völker der Welt haben Antheil an der ewigen Seligkeit?" und doch sollen wir die moralisch Schlechteren sein? Gebietet nicht auch das Allgem. Landrecht, daß jede geduldete Religion geachtet werden soll? —

Und was haben diese Herren Missionäre schon Besonderes für das Christenthum auf der Frankfurter Messe gewirkt? — Die Unterkirche war von etwa 10 bis 15 Juden, die gleich Ref. die Neugierde hingeführt, besucht, und es dürfte 100 gegen 1 zu wetten sein, daß sich in Folge der Predigt keiner davon zum Christenthum bekennen wird.

Es war ganz angemessen, wenn den Missionären, von zwei jungen Leuten aus Pommern, deren Namen zu nennen mir die Diskretion verbietet, gesagt ward: „wenn sie aufrichtig für das Christenthum wirken wollten, so sollten sie die Spaltungen im Christenthum selbst, zu heilen suchen, und die Juden ungeschoren lassen, da es wol keinem Vernünftigen beikommen kann, zu glauben, die moralische Tendenz des Judenthums sei schlechter als die des Christenthums!" —

Ref. kann aber den Missionären, die sich Brüder von Israel nennen, und Israel so brüderlich in ewige Verdammniß verurtheilen, nur rathen, wenn sie, wie sie äußern, Märtyrer ihres Glaubens werden wollen und sind, sich künftig nicht mit die Messe besuchenden Kaufleuten, worunter selten Gelehrte, herumzuzanken, sondern lieber den Heiden zu predigen, auf die Gefahr hin, gespießt und gebraten zu werden! — —y.

Deutschland.

Aus dem Badischen, 18. Juli. (Frkf. J.) Wenn auch eine völlige Gleichstellung der Israeliten mit ihren christlichen Mitbürgern von den Faktoren der Gesetzgebung im Badischen zur Zeit noch nicht ausgesprochen ist, so liefern doch der Schutz und die Rechte, die in den Gesetzen für sie liegen, einen merklichen Beweis, welche Fortschritte die Juden unseres Landes auf dem Wege zu dem Ziele machen, das sie sich seit dem Jahre 1831 gesteckt haben. Als Beweis hierzu erlaubt sich Ref. nur das eine Beispiel anzuführen, daß nach der Fassung des §. 81, Absch. 1 des Gesetzes vom 28. August 1835 alle israelitischen Gemeinden, welche öffentliche Schulen besitzen, nicht allein von den Geldbeiträgen, welche aus der Gemeindekasse für die christlichen Schulen fließen, sondern auch von dem Holze, welches diese aus den Gemeindewaldungen beziehen, ihren Antheil erhalten. Mehrere christliche Gemeinden fühlten sich sogar gedrungen, ihre Freude darüber, daß ihnen Veranlassung gegeben, zur Kulturverbesserung der Israeliten ihr Scherflein liefern zu können, schriftlich auszusprechen. Nur die einzige Ortsgemeinde N. im Amte Sinsheim glaubte, das Gesetz umgehen zu können, wurde aber mit ihrem Rekurse hierüber von der loyalen Regierung des Unterrheinkreises abgewiesen. Wer sich übrigens die Mühe geben will, der Quelle dieses glücklichen Verhältnisses der badischen Israeliten nachzuspüren, der wird zu der Ueberzeugung gelangen, daß außer der freisinnigen und überall hin Gutes ausstreuenden Staatsregierung auch noch der israelitische Oberrath es ist, der durch seine Thätigkeit im Stillen und seinen Eifer die Israeliten sowol in den Fortschritten der Kultur, als in der Besserstellung an das gewünschte Ziel zu bringen strebt. Daß immer einer der erprobtesten und durch seine Wirksamkeit bekanntesten Ministerialräthe dieser Behörde präsidirt, widerlegt schon die von mancher Seite her vernommene Beschuldigung, daß sie ihrer Tendenz nicht zur Genüge entspreche, und der dabei als Sekretär fungirende gesetzkundige Herr Oberrath Epstein kann getrost über die Angriffe hinwegsehen, welchen er und das ganze Institut schon ausgesetzt waren, wenn er nur einen Blick auf die täglich vor ihm liegenden Akten, und dann nach außen auf die Anstalten wirft, welche überall von seinem Wirken und von dem Eifer, das Gute zu fördern, zeugen.

Karlsruhe, 24. Juli. Das Staats- und Regierungsblatt vom 21. Juli enthält eine Verordnung des Ministeriums des Innern, die Führung der bürgerlichen Standesbücher der Israeliten betreffend.

München, 19. Juli. (Privatmitth.) Sie haben schon in langer Zeit nichts mehr von unsern hiesigen Verhältnissen berichtet. In der That ist auch davon wenig, mindestens nichts Erfreuliches zu berichten, denn die Hemmnisse bürgerlicher Freiheit,

anstatt aus dem Wege geräumt zu werden drängen sich auch in die engern Pfade des geistigen Lebens, und der Engel des Lichtes mit gezücktem Schwerdte vermochte es noch nicht den Verderbern die Augen zu öffnen. Sie merken wol, daß ich von jener wohlbekannten Klasse spreche, die von den Verhältnissen des Augenblickes begünstigt wie Bileam ausgezogen ist, über die kleine nach dem Lande der geistigen und bürgerlichen Freiheit sich sehnende Schaar den Fluch mittelalterlicher Knechtschaft und Verachtung wieder zurückzuführen. Gott gebe, daß auch ihre verrätherischen Anklagen und heimlichen Verläumdungen in segenbringende Fürsprache für die gute Sache verwandelt werden! denn wie sehr auch den allgemeinen Klagen über die retograde Bewegung bei uns beigepflichtet werden muß, so ist es doch gewiß, daß das Uebel aus unserer Mitte selbst hervorgeht, von jenen Eifrern nämlich, die das von Oben angenommene System mißdeutend, dasselbe nur für ihre eigene Zwecke geltend zu machen suchen, daß aber die Behörde nichts destoweniger wahrhafte und das Bestehende veredelnde Reformen zuläßt, ist außer Zweifel. Schreiber dieses hatte erst jüngst auf einer Reise Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. In einigen Synagogen Mittelfrankens fand er zu seiner großen Ueberraschung die frühern und leider in vielen Synagogen noch herrschenden Mißbräuche abgeschafft, und dafür neue recht zweckmäßige Einrichtungen eingeführt. Dieselben verdanken aber diese Synagogen nicht ihren geistlichen Vorstehern, denn diese, zu der oben geschilderten Klasse gehörend, haben, ungeachtet sie für eine bessere Ordnung bei der damals abgehaltenen Kreissynode gestimmt haben, weil unterdessen die Umstände zu ihren Gunsten sich gestaltet haben, gegen deren Einführung alles Mögliche aufgeboten; sie verdanken sie aber der Behörde, die darauf bestanden, daß die von allen Rabbinen berathene und genehmigte Synagogenordnung auch in allen Synagogen gleichmäßig eingeführt werde. Und so wollen wir auch hoffen, daß die jetzige Krisis, die wie eine Gewitterdrohende Wolke über dem, dem wissenschaftlichen und religiösen Boden entsprossenen veredelnden Judenthume steht, glücklich und bald vorüberziehen, und für dasselbe nur die Spuren eines noch fruchtbarern Gedeihens zurücklassen wird.

Von der hiesigen Synagoge weiß ich Ihnen nichts mitzutheilen, als daß das ihr zur Zierde gereichende Chorinstitut gedeihlich fortbesteht. Das dasselbe leitende Comité hat erst jüngst die zweite Lieferung der gottesdienstlichen Gesänge, enthaltend die Piecen für שלש רגלים überhaupt sowol, als auch die besondern für פסח, שבעות, סכות, הושענא רבא und שמחת תורה, bearbeitet vom Herrn Lehrer Maier Kohn, veröffentlicht, und die Inhaber der ersten Lieferung werden sich mit Vergnügen überzeugen, welche reiche Sammlung herzerhebender, schöner, und der jedesmaligen Feier anpassenden Gesänge ihnen damit geboten werden. Insbesondere soll der Bearbeiter auch darin wieder bedacht gewesen sein, aus der reichen Sammlung der hiesigen und von berühmten Tonsetzern gefertigten Chorgesängen nur einfache, melodiöse und leicht auszuführende Stücke aufzunehmen. Man kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß die Verbreitung der Chorgesänge, und die Einführung des Chorgesangs in den Synagogen überhaupt ihr größtes Hinderniß nicht in dem Willen der Gemeindeglieder, noch im Mangel an mitwirkender Theilnehmer, sondern in dem Mangel an fähigen Subjekten, den betreffenden Unterricht zu ertheilen, findet. Es gehört immer noch zu den Seltenheiten, in kleinern Städten, und auf dem Lande besonders, musikalisch gebildete Vorsänger zu finden; dergleichen befähigte Lehrer aber sind es, von deren Mitwirkung allein das Gedeihen dieses Institutes allenthalben abhängt*). In welcher größern oder kleinern Gemeinde der Lehrer es versteht, zu dieser Verherrlichung der öffentlichen Gottesverehrung der männlichen Jugend, und einigen Erwachsenen, die gewiß aller Orten zu einer solchen Mitwirkung sich leicht finden lassen, die Anleitung zu geben ist ein vierstimmiger Chor bald hergestellt, ohne daß der Gemeinde dadurch Kosten entstehen, und wir können mit dem Psalmisten wieder ausrufen: „preiset in Chören den Herrn.“

In dem Grade aber, als der Chorgesang sich in den Synagogen immer mehr verbreiten wird, in

*) Sehr auffallend mußte es erscheinen, daß in dem von Zunz für das zu Berlin neu errichtete Seminar für jüdische Schullehrer entworfenen Unterrichtsplane der musikalischen Bildung keinerlei Erwähnung geschieht.

Corresp.

dem Grade wird das hiesige Chorwerk, das erste der Art erschienene, seine Verbreitung finden, das, ohne auf eine Kritik der einzelnen Piecen eingehen zu wollen, was einsichtsvollen Sachverständigen vorbehalten bleibe, noch das besondere Verdienst hat, daß die Chorgesänge die Selbstständigkeit des Vorbeters in seinen rituellen Funktionen in keinerlei Hinsicht unterbrechen. Zu den bereits erschienenen zwei Lieferungen kommt noch die dritte und letzte, die Gesänge für ימים נוראים enthaltend, welche wie die Festtage selbst für den Gottesdienst die erhabensten sind, so auch das Würdevollste und Erhabenste an Gesängen enthalten wird.

Es sollen, ungeachtet dieses Werk in allen Buchhandlungen zu beziehen ist, doch die meisten Bestellungen beim Bearbeiter selbst einlaufen, wo sie auch auf das schleunigste besorgt werden. ..n.

Schopfloch, 20. Juli. (Privatmitth.) Am 16. h. wurde der Rabbine Herr Nathan Ehrlich als Distriktsrabbine eingeführt, nachdem trotz mancherlei Intriguen die königl. Regierung von Mittelfranken die Wahl bestätigt hatte. Die hiesige prächtige Synagoge war angemessen dekorirt, die Schuljugend der zu uns gehörigen Gemeinden war vor derselben aufgestellt, und begab sich, nach der Ankunft des Rabbinen und des Regierungskommissars, Herrn Landgerichtsassessors Meyer, auf die Chortribune, von wo sie unter Leitung des Vorsängers Wiel mehrere Lieder trefflich absang. Nach der Installationsrede des Herrn Kommissarius hielt der Rabbine eine Predigt über 1 Mos. 45, 8., die auch von den anwesenden Herren Geistlichen der christlichen Konfessionen als ausgezeichnet gerühmt ward.

Hannover, 29. Juli. Wie weit die Verhandlungen über das neue Judengesetz vor der Auflösung der Stände in diesen gediehen, ersieht man aus folgendem kurzem Bericht. Erste Kammer unterzog den Gesetzentwurf der reglementsmäßigen dreimaligen Berathung, ohne solche Veränderungen damit vorzunehmen, die eine (dem Entwurfe fast durchgängig abgehende) wirkliche Erleichterung der Juden enthielten. Das von den Juden dem Landesherrn zu zahlende Schutzgeld hob der Entwurf auf, jedoch unter der Voraussetzung, daß die Landeskasse den daraus entstehenden Ausfall übernehmen würde. Ein Mitglied proponirte, dem desfallsigen §. 5 des Entwurfes folgenden zu substituiren: „Das Schutzverhältniß der Juden zum Landesherrn, so weit es noch besteht, wird aufgehoben, die bisher von denselben an Unsere Kasse unter dem Namen „Schutzgeld" entrichtete Abgabe aber beibehalten, jedoch dem einzelnen Juden gestattet, sich und seine Nachkommen von dieser Abgabe durch Einzahlung des fünfundzwanzigfachen Betrages derjenigen Summe, welche er in dem vor dem desfallsigen Antrage vorhergehenden letzten Male bezahlt hat, zu befreien. Dies findet auch bei allen rechtlich bestehenden und bis dahin fortdauernden Leistungen jener Art an Privatpersonen, Gemeinden und Körperschaften statt." Dieser Antrag wurde genehmigt und in endlicher Abstimmung das ganze Gesetz mit 38 gegen 8 Stimmen angenommen. Unter den Dissentirenden befanden sich Ein Mitglied, welches sich gegen das Gesetz erklärte, weil es den eben erwähnten concludirten §. 5 rücksichtlich der Ablösungen nicht ausführbar erachtete, und ein anderes, weil es in dem Gesetze keine wesentliche Erleichterung der Juden fand. In zweiter Kammer erklärte man sich für die Aufhebung des Schutzgeldes, jedoch gegen Uebernahme des Ausfalles auf die Landeskasse. Die Theilhabung an politischen Gemeinderechten und die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter, mit Ausschluß des Richteramtes und des Notariats, suchte ein Mitglied vergebens den Juden zu vindiciren, jedoch stimmte die Mehrheit für die aktive Wahlfähigkeit der Juden, mit Ausnahme der Schacherjuden, und für die Militärpflichtigkeit derselben; nicht minder erklärte man sich für die völlige Gleichstellung in Bezug auf den Gerichtsstand. Der ganze Entwurf wurde mit den in erster Berathung beliebten Abänderungen mit 44 gegen 35 Stimmen bei erster Abstimmung angenommen. Zu einer zweiten Abstimmung kam es hier nicht.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 1. August. Vor einiger Zeit las man in allen politischen Zeitungen, daß in Elberfeld sich ein jüdischer Arzt mit Familie getauft habe, und daß derselbe seine Bekenntnißschrift herausgeben werde. Diese ist erschienen, unter dem Titel: „Bekenntniß

des Proselyten" ff. mit bedeutenden Buchhändlertiraden selbst in dem Anzeiger unserer Zeitung annoncirt, und uns selbst zur Recension zugesandt worden. Zwar hätten wir dennoch das Schriftchen auf sich beruhen lassen, da wir es bald als sehr unbedeutend erkannten, aber das im Voraus in den Zeitungen erhobene Geschrei nöthigt uns doch, unsern Lesern Etwas darüber zu bemerken. Es ging übrigens hiermit wieder, wie so oft: „die Berge kreisen, die Maus schlüpft heraus," und was mit einer Löwenmähne beginnt, endigt mit einem Affenschwanz.

Sehr ehrlich beschreibt der Verf., wie er aus seiner frühern religiösen Verfassung durch eine Hautkrankheit auf das Alte Testament gekommen, dann das Neue Testament gelesen, und nach vieljährigem **Grübeln** sich habe taufen lassen. Was kann aber der Mensch, fängt erst an, ergrübeln! und **will** er gar, wie weit kann er im Grübeln kommen! Ich habe einen Mann gekannt, der hat so oft gesagt, er sei in Amerika gewesen, daß er es am Ende selber glaubte, und den gerichtlich belangt hätte, der ihm das Gegentheil aus seinem Leben hätte erweisen wollen, daß er nämlich nie aus seiner Vaterstadt herausgekommen. Wir wollen also annehmen, der Uebertritt des Herrn Fränkel sei ehrlich gewesen, denn als eine ehrliche Haut habe er sich selbst etwas Ehrliches aufgebunden. Diese seine Schrift aber — ist nicht ehrlich, und riecht sehr jesuitisch, was er vielleicht, ohne es selbst zu wissen, auf seinem neuen Standpunkt mit angenommen.

Die ganze Schrift, in bloß numerirte Abschnitte getheilt, entwickelt auch nicht eine einzige klare Ansicht, und die Motive seines Uebertritts sind auch nicht in einem einzigen Punkte anschaulich gemacht oder erwiesen. Er schildert den religiösen Indifferentismus, in dem er befangen gewesen, mit wenigen Worten was er an der Bibel auszusetzen gehabt, aber diese Aussetzungen werden in der Folge mit Nichts gehoben, und doch macht er den Bibelglauben zu seiner gegenwärtigen Grundlage. Er will aus Altem und Neuem Testament eine Einheit machen, und doch kann er sich mit dem größten Theile des Alten Testaments nicht vereinbaren. Von der einen Seite schilt er das alte Judenthum als verkehrt, das neue als flach, das Christenthum als allein richtig, stellt aber von allen dreien auch nicht den geringsten Begriff auf, und zeigt die Irrthümer nach. Das Judenthum stellt er als gespalten dar — und wo bleiben die Spaltungen des Christenthums? Und wenn das Judenthum historisch angebildete Verkehrtheiten hat — hat solche das Christenthum nicht? Welchen kirchlichen Gebrauch kann man nicht als verkehrt verspotten? Ebenso den heiligsten des Judenthums, wie den heiligsten des Christenthums.

Wenn der Verf. ehrlich in dieser Schrift gewesen, so hätte er nicht verlästern, und nicht lobhudeln sollen, sondern ruhig darstellen und erweisen. Wenn er ehrlich gewesen, so hätte er den ganzen innern Gang seiner Glaubensumwandelung darlegen und dann davon gehen sollen, und dem Herrn das Weitere überlassen — nicht aber ein Missionsbüchlein machen, das auf der einen Seite schilt und Bauchgrimmen hat, auf der andern betet: „O, erbarme dich ihrer, du Sohn Davids! Dein Gnadenblick erweckt ja vom Tode — o, strahle, klares Licht des Sohnes Isai, in diese dunkle Nacht hinein! ff."

Der Verf. behauptet, eine Bekehrung sei ein Werk der Gnade Gottes (S. 3 — wie ungnädig wäre Gott, daß er diese Gnade so selten übet —) sei gar keine Frucht menschlicher Weisheit; er behauptet, der Lehrbegriff von der Einheit oder von der Dreieinigkeit Gottes gehöre gar nicht vor das Forum der menschlichen Erkenntniß, sondern ist das ausschließliche Eigenthum des Glaubens (S. 91) — und dennoch will er vom Irrthum zur Wahrheit übergegangen sein: wie unehrlich. Denn dann läge die Wahrheit nur in der Stärke des Glaubens, und ich hätte die Wahrheit, glaubte ich auch an was ich wollte, und der gläubige Heide hätte dieselben Waffen in der Hand. Der in einer Religion Geborene und gläubig Gebliebene kann allerdings auf seinen Glauben sich stützen, und braucht ihn nicht zu erweisen. Der aber zu einem andern Glauben übergeht, muß die Beweise für den letztern liefern und die Frage beantworten, wie hast Du diesen neuen Glauben als den richtigern erkannt. In Ermangelung dessen aber die Bekehrung zum neuen Glauben als ein ihm zugeworfenes Stück Gnade Gottes entgegenhalten, das ist — jesuitisch.

Was aber nun den Hauptinhalt der Schrift bildet, ist der Nachweis, daß Jesus und die Dreieinigkeit schon im Alten Testamente gelehrt werde. Hierbei hat Herr F. die Entdeckung gemacht, daß da nicht bloß die sogenannte messianischen Stellen zu benutzen seien. Man höre, weil an mehreren Stellen der 5 BB. Mos. von einem Engel Gottes die Rede ist, und gleich darauf Gott selbst spricht, so ist ihm dieser Engel — der Stifter der christlichen Religion (S. 43 ff.) Die Opferung Isak's

ist ein Vorbild des Kreuzestodes. Die Geburt Simson's ist ein Vorbild von Jesus. Insbesondere ist auch Josua ein Vorbild von Jesus, schon durch seinen Namen. (Wie viele tausend Israeliten mögen Josua geheißen haben!) Jesus ist es, der in der Wolkensäule die Israeliten durch die Wüste führt. Um dem Leser eine kleine Probe zu geben, wie der Verf. den Text der Bibel behandelt, stehe hier von S. 54: „„Derselbe Sinn liegt in den Worten, welche der Gott-Engel dem gläubigen Lot sagt: „errette deine Seele, und siehe nicht hinter dich." Das heißt: blicke auf zu Gott und laß das Irdische sein. „Und die Sonne ging auf über die Erde, da Lot gen Zoar einkam." So muß jeder Mensch nach Zoar, klein und demüthig werden, wenn ihm die Sonne des Erkenntnisses aufgehen soll, er muß das Irdische ff. Es kann auch heißen: Sieh auf! nach dem Evangelium empor, nach der frohen Botschaft hinauf, und lass' alle talmudische und rabbinische Menschlichkeiten ff."" Das ist doch eine erbauliche Exegese! Oder von S. 59: „„Durch das Wort vom Kreuze wird es dir klar, warum Gott dem Moses geboten hatte, das bittere Wasser in der Wüste durch ein Holz süß zu machen; denn das Wort vom Kreuz ist auch eine Gotteskraft ff." Wie hölzern! Weil 2 Mos. 17 Amalek ausgerottet werden soll, sagt der Verf. S. 67: „„Wer denkt hier nicht gleich an die Verheißung im Paradiese, daß der Schlange der Kopf zertreten und ewige Feindschaft bestehen wird zwischen ihrem Saamen und dem Saamen des Weibes? 1 Mos. 3, 15." Ich bin überzeugt, daran denkt nur ein Kopf, der „sechs Jahre gegrübelt." Eben so steht es mit dem Nachweis der Dreieinigkeit, wo sogar die drei Feste beweisen müssen.

Wir könnten noch Unzähliges anführen von dergleichen Auslegungen und Vorbildern, die doch alle nur Vorbilder sind, weil man ihnen nachgebildet hat, aber der Leser kennt schon hierdurch den Standpunkt des Verfassers, der am besten unter die Traktatenschreiber geht. Seine moderne Schreibart hat er noch beibehalten, wo er über die Emanzipation der Juden spricht, für die er früher zu wirken gesucht, aber vergebens. Was er davon eigentlich für eine Ansicht hat, kann aus dem Galimathias nicht ersehen werden. Er kann sich noch nicht zu der christlichen Ansicht erheben, daß den „blinden, verstockten" Juden die Gleichstellung zu verweigern sei, aber er kann diese doch weder fordern, noch wünschen mehr. Uebrigens je mehr er dem Judenthume Böses nachzusagen weiß — allerdings aber nur wegen veralteter Ceremonien, denn das Innre des Judenthums kann Niemand antasten — so versteht er doch durchaus nicht dem Christenthume etwas Gutes nachzusagen, denn das, was ihm eigentlich Befriedigenderes im Christenthume aufgegangen, berührt er sehr flüchtig und unbefriedigend.

Sollen wir dem Herrn Dr. Fr. unsre offne Meinung sagen, und er wird dies uns nicht verargen, so ist sein Gang der folgende gewesen.

1) Der Dr. Fr. hat einige Emanzipationsangelegenheiten für einige Rheinische Gemeinden betrieben, aber ohne Erfolg; (S. 10.)

2) die bürgerliche Benachtheiligung für seine Kinder aus dem gesellschaftlichen Standpunkte der Juden machte ihm große Besorgniß; (S. 10.)

3) er hatte immer gewünscht, als Christ geboren zu sein, (S. 22) und von dem wahrhaften Geiste des Judenthums war er so wenig berührt, daß er nie auch die geringste Liebe für dessen Inhalt gehegt — also er wünschte, Christ zu sein —

von hier aus gab es daher zwei Wege, entweder er ergrübelte sich den Zugang zum Christenthume, oder er ging über, und ergrübelte sich nachher seine Beweisführung post factum.

Welchen Weg Herr Fr. eingeschlagen, sind wir zu entscheiden nicht im Stande, weil er in seiner Schrift so viele Drehereien*) heranbringt, dagegen aber so wenig offenherzig und offenmüthig seinen Seelenzustand schildert, daß wir zweifelhaft bleiben, hat er sich wollen um allen geraden Sinn bringen, oder hat er sich wirklich vergrübelt. Ueber den Geraden und Einfachen aber wird niemals Zweifel sein.

Wir haben dem Verf. unverholen unsre Meinung gesagt, wir hätten es viel schärfer gekonnt, wir hätten auch schimpfen und schelten können, und die vielen korrupten Meinungen, die der Verf. auskramt, in ihre Blöße stellen. Wir wollten aber nicht das Verfahren des Verf. durch unsre Nachahmung gut heißen, und wenn er die Kirche blasphemirt, von der er abgefallen, so wollen wir sogar ihn gehen lassen, der abgefallen, und

---

*) Noch ein Beispiel. Er hebt S. 52 die Bemerkung hervor, daß Abram in Abraham, Sarai in Sara verwandelt worden, indem ihnen ein Buchstabe des Wortes Jehova beigegeben ward. Und der Mann schimpft auf die Kabbala!

ihm nur wünschen, daß er den Frieden wirklich finde, der bis jetzt von ihm uns nur — erkünstelt scheint.

Theologie.

Einiges über den Inhalt des Judenthums.

I.

Nichts ist häufiger jetzt, als das moderne Judenthum des Deismus anklagen, und diesen als flach, fade, innern Gehaltes baar verdammen zu hören. Nachdem man nämlich lange genug das Judenthum in seiner ältern Gestalt mit Spott und Vorwurf über seine veralteten Institutionen und geschmacklosen Formen überschüttet, wurde man unangenehm von der neuern Entwickelung desselben überrascht, da es, immerhin das alte Gewand verkürzend, noch ein großes Gebiet behielt, dem die anderen Religionsparteien als eine gegebene Opposition verblieben. Man verfolgte daher das Manoeuvre, daß man einen Theils das neuere Judenthum als gar kein Judenthum ansehen wollte, indem man dem Judenthum überhaupt die Fähigkeit der Entwickelung absprach, andern Theils jenes als inhaltslos und ohne Grundlage der Positivetät ausgab. Beide Assertionen sind leidenschaftlich getrübt, die erstere ungerecht und aller Geschichte des Judenthums zuwider, die letztere falsch und hinterlistig, weil allerdings das neuere Judenthum erst in seiner Entfaltung begriffen, und der Gährungsprozeß noch nicht zur Ruhe gekommen ist.

Dem Judenthume jede Entwickelung absprechen, und nur das alt-orthodoxe Judenthum als solches gelten lassen wollen, ist von Seiten der Nichtjuden ungerecht, da letztere diese Frage allein uns zur Beantwortung überlassen müssen. Denn nicht im Judenthume stehend, können sie alle Erscheinungen des Judenthums vom allgemeinen Standpunkte aus beurtheilen, aber nicht deren Stellung innerhalb des Judenthums selbst. Diese Behauptung ist aber auch der Geschichte völlig zuwider, denn man mag mit der Orthodoxie die Tradition zum Sinai zurückführen, oder nicht, braucht man doch nur einen Blick auf Mischna, Gemara, Rambam und Schulchan Aruch, als die 4 Hauptinstanzen der halachischen Entwickelung, zu werfen, um zu sehen, daß die rabbinische Gestaltung des Judenthums eine Zeiterscheinung ist, die ihren Anfang genommen, ihren Höhenpunkt gehabt, ihr Solstitium, so daß auch ihre Abnahme eine Nothwendigkeit ist. Denn während in Mischna und Gemara noch die entgegengesetztesten Meinungen als gleicher Autorität aufgeführt werden, in der Gemara fortgeführt, ausgedehnt, erweitert erscheint, was in der Mischna begonnen ist: hat Rambam die Tendenz, die bereits als vorherrschend gültig angenommenen Ansichten zusammenzustellen, Schulchan Aruch aber sie als Norm festzusetzen und alle übrigen zu annulliren. Auf diese Weise wurde durch die letzteren schon eine ungeheure Menge traditionellen Materials beseitigt, und die dadurch bewirkte Einheit erkaufte man mit dem Aufgeben der Freiheit fernerer Entwickelung und eigener Bewegung des rabbinischen Systems. Einer solchen Geschichtswahrheit gegenüber behaupten wollen, daß dem Judenthume die Freiheit, die stehengebliebene Entwicklung wieder aufzunehmen, mangele — ist nur dem Eigensinn oder dem Hasse möglich.

Niemals ist es gelungen, das Leben der Menschheit nach einseitig logischen und mathematischen Formeln zu binden. Immer werden die letzteren von der Wirklichkeit Lügen gestraft. Innerhalb des Organismus der Menschheit und der Völker pulsirt ein Leben, das nach göttlicher, aber nicht menschlicher Logik steigt und sinkt, schafft und aufgiebt, und wieder von Neuem schafft. Alles Alte war einmal neu, und bekämpfte seinerseits ein Altes. Es ist aber einmal Zeit, daß der klüger und erfahren gewordene Mensch nicht mehr von der Leidenschaft des Moments sich beherrschen läßt, sondern, das Bewußtsein des Göttlichen in der Brust, das nach den Verhältnissen der Zeit nothwendig Gewordene ermißt, und, ohne sich seiner Freiheit der persönlichen Selbstbestimmung zu begeben, am Werke der Zeit mitarbeitet, mit Eifer, aber ohne Leidenschaft, cum studio et sine ira. —

Das ganze Judenthum, sei es Mosaismus, Rabbinismus oder neueres Judenthum, hat zum einheitlichen Inhalte: **Gott in der Einigkeit und Unmittelbarkeit**, d. i. den geoffenbarten, einigen Gott. Als strengster Monotheismus,

der keine Modifikation, weder rationelle noch mystische Verschiedenheit und Modifizirung in der Einheit Gottes zuläßt — steht es so allen anderen Religionen, die diesen nicht enthalten, gegenüber. Als Offenbarungsreligion Gott als in unmittelbarem Verhältniß zum Menschen erweisend — steht es allen in sich selbst basirten Theorien und Philosophemen von Gott gegenüber.

In seiner Eigenschaft als Monotheismus trat das Judenthum innerhalb des Menschengeschlechtes als Vorkämpfer in die erste Reihe, unausgesetzt als Träger, Verkünder und positive Lehre desselben dienend; es war und ist darum der Mittelpunkt aller der Religionen, die sich dem Monotheismus mehr oder weniger nähern.

In seiner Eigenschaft als Offenbarungsreligion hat es die Sage göttlicher Offenbarungen und die Ahnungen göttlicher Unmittelbarkeit, die im Menschengeschlechte lebten, zur Wirklichkeit gebracht, so daß es die Grundlage aller der Religionen geworden, welche die Offenbarung Gottes als ihre Basis angenommen.

In diesem Inhalte also kommen Mosaismus, Rabbinismus und neueres Judenthum völlig überein, und sind darum alle drei eines. Was man auch in anderen Beziehungen von Verschiedenheiten auffindet an diesen drei Phasen unsrer Religion: in den beiden Momenten der Einigkeit und der Unmittelbarkeit Gottes sind sie gleich, sicher, unerschütterlich. Ob Individuen nun an diesen Momenten modeln und herumfegen, kann uns hierorts gleichgültig sein, wir haben es nur mit der Gesammtheit zu thun.

Indem aber Israel der materielle Träger dieser drei Phasen ist, und die Entwickelung derselben an Israel vor sich ging, können wir füglich die Allgemeinheit derselben als israelitische Religion bezeichnen.

Welche sind aber nun die Verschiedenheiten jener drei Phasen? Der Mosaismus machte die Erkenntniß und Bekenntniß des einigen, geoffenbarten Gottes zur Basis, und, indem er seelisches, soziales und leibliches Leben als ein untrennbar einiges anerkannte, machte er das ganze Leben zum Ausdruck jenes Bekenntnisses, und alle Formen desselben zu Trägern der in jenem enthaltenen Lehren. Alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, von dem Verhalten des Nächsten zum Nächsten bis zum Ehebette und Familientische, sollten das Amt Israel's, den Heiden gegenüber, den einigen, unmittelbaren Gott bekennen und von ihm durchdrungen sein. In dieser Tendenz legte der Mosaismus dem materiellen Leben die Idee unter, diese letztere jedoch als das Prinzip des Lebens anerkennend.

Der Rabbinismus hingegen, das Bekenntniß als hinlänglich bestehend voraussetzend, ließ die Idee fallen, und hielt das wirkliche Thun fest. Das seelische Leben unberücksichtigend, begnügte er sich das materielle Leben an das gegebene Gesetz zu fesseln. Das materielle Leben war ihm nicht ein Ausdruck, eine Ausprägung der Idee des einigen, unmittelbaren Gottes, sondern nur Zeugniß der geschehenen Offenbarung. In dieser Tendenz mußte er das Gesetz des Mosaismus, so weit es das materielle Leben betraf, immer weiter und in's Einzelne ausarbeiten, um das Gesetz einen Zaun von Gesetzen machen, diese Ausarbeitung immer wieder auf die geschehene Offenbarung zurückführend, das seelische und soziale Leben übergehend.

Zwischen Mosaismus und Rabbinismus bestand noch die Verschiedenheit, daß jener ein freies, ihm hingegebenes bürgerliches und leibliches Leben — in dem verheißenen Lande — voraussetzte, und in dieser Voraussetzung das bürgerliche und leibliche Leben nach seinem Prinzipe und seiner Tendenz ordnete; der Rabbinismus hingegen trotz dem unfreien bürgerlichen Leben — in der Zerstreuung — das leibliche Leben ordnete.

Das neuere Judenthum — so weit es sich bis jetzt in der Erscheinung darstellte — hebt wieder die Idee und Lehre des einigen, unmittelbaren Gottes mit all' ihren Konsequenzen hervor, und setzt diese als das Hauptmoment der Religion fest, verlangt, daß alles bewußte Leben des Menschen von dieser Idee und Lehre durchdrungen und erfüllt sei, auch, daß in gewissen Formen diese Lehre in der Wirklichkeit ausgeprägt hervortrete, löst aber das leibliche Leben davon ab, und so weit dies eben rein materiell ist, entzieht es dasselbe der Religionslehre überhaupt. Die ganze, allerdings höchst bedeutsame Frage, die dem neuern Judenthume zu lösen noch obliegt, ist: welche sind die Formen, die mit der Offenbarung so wesentlich eines sind, daß sie als Träger der Lehre des einigen, unmittelbaren Gottes von dieser und ihrem Bekenntniß gar nicht zu trennen sind? Daß hier Beschneidung, Sabbat,

Feste, namentlich Peßach ff. die Hauptmomente sind, sieht man leicht ab.

Die Verschiedenheit des neuern Judenthums vom Mosaismus ist, daß es das leibliche Leben vom bewußten, seelischen Leben trennt, und ersteres der Idee und Lehre entzieht, vom Rabbinismus aber, daß es überhaupt die Lehre als die Wesenheit der Religion anerkennt.

So stellen sich im Allgemeinen die drei Phasen der israelitischen Religion dem historischen Auge dar. Die nähere Ausführung, die Kritik derselben, und die Darlegung, welche Momente auf die Entscheidung der im neuern Judenthume schwebenden Fragen Einfluß haben müssen, in den folgenden Nummern.

Correspondenzen.

Von der russisch-polnischen Gränze, im Juni.

Die Gemeinde Lublin.

(Fortsetzung.)

In Lublin bewohnen die Israeliten ein abgesondertes Viertel, das an der niedrigen Seite so ungeordnet aufgebaut ist, und so schmutzig aussieht, daß man es mit Recht Gheto nennen kann. Es liegt in einem Thale, und bildet drei Hauptgassen, von denen sich wenige morastige Seitengäßchen abziehen. Man erblickt daselbst zwei Reihen schlecht gebauter Häuser, von denen das kleinste, mehreren Eigenthümern gehörend, so viele Einwohner zählt wie fast ein kleines Städtchen. Wenige sind dem kaufmännischen Fache ergeben, und weil die christlichen Käufer selten ihren Winkel besuchen, und ihre Diener überall herum hausiren, so sind ihre Läden größtentheils leer. Am meisten blühet der Wucher. Da aber die polnischen Edelleute ihren jüdischen Mäklern mit Liebe anhängen, und ohne sie kein Geschäft machen, so müssen die Kapitalisten, um ihr Geld gut begeben zu können, diese Makler zu gewinnen suchen. Daraus entsteht ein eigenthümliches Verhältniß in der hiesigen Gemeinde, indem die ärmere Klasse der reicheren durchaus nichts nachgiebt, sondern sogar die Gemeinde-Korporation allein bildet und die Wahl der Vorsteher nach ihrem Willen leitet. Besteht also der Vorstand nur aus Demokraten, so spinnen die Aristokraten öfters Intriguen an, diese zu stürzen, was ihnen aber nie gelingt. Die vielen Wuchergeschäfte rufen eine andere Klasse hervor, deren Beschäftigung nicht minder dem Rufe der hiesigen Juden zum Nachtheil gereicht. Diese besteht aus sogenannten Advokaten, deren man in Lublin unzählige findet. Sie haben sich auf mechanische Weise einige Kenntnisse des Gerichtsbuches verschafft, einige Aufsätze zu schmieren gelernt, ihr Ruhm verbreitet sich schnell, und man übergiebt ihnen die Führung der schwierigsten Prozesse. Aber auch sie lassen ihren Kindern keine bessere Erziehung angedeihen, da sie gerade behaupten, daß der talmudisch unterrichtete Geist sich in jeder Laufbahn zurecht finden könne.

Neben diesen Advokaten steht eine Menge jüdischer Aerzte, die, ohne die Medizin eigentlich studirt zu haben, tüchtig herum praktiziren. Dennoch werden sie von ihren Glaubensgenossen sehr gebraucht, während ein auf der Wilnaer Universität promovirter Doktor und ein sehr erfahrner Magister der Chirurgie nichts zu thun haben. Hierzu kommt, daß die meisten Israeliten in Krankheitsfällen zu häuslichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, und abgerechnet, daß Viele, wenn sie auch keine Chassidim sind, die Hülfe der in der Umgegend wohnenden Rebis anrufen, sind die sogenannten Seglulot unzählig.— Die Gemeinde zu Lublin ist seit geraumer Zeit in großer Spaltung begriffen. Jedoch hat dieser hartnäckig geführte Kampf nicht etwa irgend eine Gährung in der Religion zum Grunde — sondern nur die Wahl eines Vorsängers, der wahrlich nicht Gegenstand eines Gemeindezwistes zu sein verdient. Zwei Parteien kämpfen deshalb leidenschaftlich gegen einander, klagen sich wechselseitig an, und schonen selbst die Bande des Blutes nicht. —

Wie stark der Aberglaube in den Geistern der Lubliner Gemeinde vorherrscht, geht so recht deutlich aus einer Masse von Sagen und Erzählungen hervor, welche man mit der größten Beglaubigung von Geschlecht zu Geschlecht überträgt. Es sind besonders R. Schachno, ein Schüler des Rabbinen Falk, verstorben im Jahre 1557, den man wegen seiner großen Kenntnisse im Talmudfache R. Schachno Gaon nannte, und R. Abraham Kaschau, der ihm zunächst folgte, welchen man Wunderthaten nacherzählt. Von dem ersteren haben die dortigen Israeliten die Zusicherung geerbt, daß in ihrem Wohnorte keine Feuersbrunst auf einmal mehr als drei ihrer Häuser, und wenn sie noch so klein wären, verzeh-

ren sollte. Die Hauseigenthümer glauben fest daran, und sind daher beim Ausbruch einer Feuersbrunst sehr gleichgültig. Vor der Wahl des R. Abraham Kaschau ging der erstere eines Abends in das Bet hamidrasch, um seine Studien fortzusetzen. Im Vorbeigehen hörte er in einem Keller, aus dem ein düsteres Licht schien, eine ihm schwierige Stelle im Talmud recht gut erklären. Er näherte sich, und als er bemerkte, daß bei seiner Ankunft das Licht sich verlor, beschwor er den Bewohner des Hauses, ihm sein Geheimniß zu entdecken. Dieser zündete das Licht wieder an, sagte, daß er sich R. Abraham Kaschau nenne, und unter der Bedingung der Verschwiegenheit erzählte er, daß er so eben mit dem Propheten Elias eine Disputation gehalten. Als nun R. Schachno seinen Geist aufgab, befahl er den R. Kaschau zu seinem Stellvertreter zu machen. Dieser nahm aber das Amt nur unter der Bedingung an, daß er keinen Gehalt anzunehmen brauche, sondern seine Frau, eine Speisehändlerin, ihr Gewerbe fortsetzen könne. Der Rabbiner litt hierbei keinen Mangel, da alle Frauen zu der Bude der Rabbinerin strömten. Ein großer Mann — ich kann mich seines Namens nicht mehr entsinnen — der in seiner Gegend starke Wunder verrichtete, vernahm den Ruf des genannten Rabbinen. Um sich von der Wahrheit zu überzeugen, schickte er zwei seiner gelehrten Schüler zu ihm. Diese kamen, unterhielten sich mit ihm, und fanden in ihm blos einen großen Talmudisten, nicht aber, wie gehofft, einen Wunderthäter. Sie beschlossen also, falls sie auch Sabbat nichts von ihm sehen würden, nächsten Sonntag heimzukehren. Es kam Freitag Abend: sie glaubten, daß sie den Rabbinen mit begleitenden Engeln von der Synagoge nach Hause kommen sehen würden *), aber keine Spur von Engeln. Es kam der Sabbat, sie meinten, daß er von der Heiligkeit des Tages begeistert, etwas Außerordentliches thun werde. Kein Gedanke. Der Tag verging, die Dämmerung legte sich auf die Erde, ihre Erwartung war aufs Höchste gespannt, es war die höchste Zeit der Wunderthaten. Aber sie sahen sich abermals getäuscht. Die Ueberbleibsel des Sabbat-Schmauses wurden abgetragen, und der Rabbi Kaschau verrichtete sein Gebet, segnete den Herrn für das Licht, und für die guten Gerüche, und die beiden Abgeordneten wollten Abschied nehmen. Da sagte er zu ihnen: Kinder, wir wollen erst noch ein wenig zusammen Bibel lesen. Er begann: im Anfange schuf Gott Himmel und Erde — und siehe, da ward in seinem Zimmer ein Himmel und eine Erde. Er fuhr fort: da sprach Gott, es werde Licht — und das klare ungetrübte Licht der Schöpfung verbreitete sich durch den Raum. Dann sproß die Erde Pflanzen hervor, und trug schnell gereifte Früchte, die beiden großen Leuchten, Sonne und Mond, standen am Himmel. Als er aber zum Satze kam: Die Erde bringe lebendiges Wesen hervor — und es allenthalben zu wimmeln anfing, die Löwen brüllten, die Wölfe heulten, und die Ungeheuer ihre Rachen öffneten, um Alles zu verschlingen — da schrien jene Abgeordneten: genug, genug, wir zweifeln nicht mehr an deiner Größe. Er aber endigte: es ruheten die Himmel und die Erde und all' ihre Heere — da ruheten sie und verloren sich allmählig in die Luft. — Solcher Legenden und Fabeln erzählen sie sich unzählige, und wer an der Wahrheit derselben zweifelte, würde ihnen noch verwerflicher erscheinen als ein Gotteslängner.

(Fortsetzung folgt.)

*) Talm. Sab. 118: R. Jose bar R. Juda sagte: zwei Engel begleiten Freitags einen Jeden von der Synagoge nach Hause, ein guter und ein böser. Finden sie zu Hause angezündete Lichter und gedeckte Tafeln u. s. w. spricht der gute: ich wünsche dir, daß ich kommende Woche gleichfalls so treffen soll, und der böse muß wider Willen mit einem: „Amen" zustimmen. Wenn aber nicht, so führt der böse das Wort, ertheilt einen ähnlichen Wunsch, was der gute wider Willen mit seinem Amen bestätigen muß. Corresp.

Bei C. W. Leske in Darmstadt sind nachfolgende Werke erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Der Primat der

Römischen Päpste.

Aus den Quellen dargestellt

von

J. Ellendorf.

Erster Theil. Die drei ersten Jahrhunderte.

gr. 8. geh. 1 Thlr. 10 Ngr. (1 Thlr. 8 Gr. Cour.) = 2 fl. 24 kr.

Von demselben Verfasser erschien im vorigen Jahre:

Die Moral und Politik der Jesuiten, nach den Schriften der vorzüglichsten theologischen Autoren dieses Ordens. 8. Preis 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Wodurch wird der römische Katholicismus bis jetzt gehalten?

Eine Zeitfrage.

Send- und Antwortschreiben an den Verfasser des Freiherrn von Wiesau.

Zwei Abhandlungen

von **Vinzenz v. Balitzki,**

Prediger zu Rhein in Ostpreußen.

8. geh. 22½ Ngr. (18 Gr. Cour.) = 1 fl. 21 kr.

Von demselben Verfasser erschien früher:

Notizen aus dem Leben eines ehemaligen katholischen Priesters, nebst kurzer Darlegung der Gründe seines Uebertritts zur protestantischen Kirche. Ein Beitrag zur Kenntniß und Würdigung des römischen Katholicismus. 8. geh. ¼ Thlr. oder 27 kr.

Im Verlage des Unterzeichneten erschienen:

חמשה חומשי תורה עם הפטרות וחמש מגלות übersetzt und mit Anmerkungen versehen von H. Arnheim.

Ueber die Trefflichkeit der Uebersetzung, die Worttreue und Verständlichkeit zu vereinigen strebt, wie über die wenigen zwar und präcisen, aber wohlangebrachten und gehaltvollen Anmerkungen haben sich bereits die Literaturblätter, namentlich „der Orient" aufs beifälligste geäußert, so daß diese auch typisch wohlausgestattete und bequeme Ausgabe in ihren Kreisen, in Synagoge und Schule als vollkommen zweckmäßig anzusprechen, nicht angestanden werden darf. Der Preis ist 11¼ Ngr. (9 Gr. cour.) oder 11¼ Sgr. für die Lieferung. — 4 Lieferungen sind bereits versendet, und die 5te und letzte erscheint im Laufe des August — ist schon billig genug, da das Ganze (70 Bogen stark) nur 1⅔ Thlr. zu stehen kommt; indeß, um dem Buche den Eingang in die Schulen zu erleichtern bin ich gern erbötig, bei direkten Bestellungen den Herrn Lehrern eine nahmhafte Anzahl von Freiexemplaren für arme Schüler zu bewilligen.

Auch ist als Ergänzung zu dieser Ausgabe noch erschienen סדור עלת שבת oder Gebete und יוצרות für alle Sabbate des Jahres. Preis 22½ Ngr. (18 Gr. cour.) oder 22½ Sgr.

Glogau im Juli 1841. **H. Prausnitz.**

Bei C. L. Fritzsche in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kirschbaum, Dr., der jüdische Alexandrinismus, eine Erfindung christlicher Lehrer. Oder: Beiträge zur Kritik jüdischer Geschichte und Literatur. Erstes Buch: Jüdisch-griechische Originale, vorzüglich Philo und Sirach.

gr. 8. Preis 11¼ Ngr. (9 Gr. cour.)

Vacante Lehrerstelle.

An der israelitischen deutschen Normalschule zu Raab, wird zu Anfang des nächsten Winterkurses ein Lehrer aufzunehmen gesucht. Bewerber um diese Stelle haben sich über ihre gründlichen Kenntnisse in der hebräischen, deutschen und ungarischen Sprache, so wie über ihren moralisch-religiösen Lebenswandel und über ihre Befugniß zum Unterrichte als Pädagog durch glaubwürdige Zeugnisse bei dem Gemeindevorstand in frankirten Briefen auszuweisen.

Der jährliche Gehalt ist vorläufig auf 300 fl. C. M. festgestellt. Die Bewerber haben auch anzugeben ob sie ledig oder verheirathet sind. —

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 34.

Zeitung des Judenthums.

Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: Dr. Ludwig Philippson, Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 21. August 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Großbritannien.

London, im Juli. In No. 25. haben wir einen Bericht über die hiesige Kultusreformgesellschaft gegeben. Die Arch. israel. de France enthalten einen weitern Korrespondenzartikel, der allerdings von einem Mitgliede dieser Gesellschaft ausgeht. „Der Rabbine von London hat an das Comité der Deputirten ein Schreiben gerichtet, welches dieses auffordert, an Mittel zu denken, um jenen Verein zu vereiteln; er hebt die Uebel hervor, die aus einem Schisma hervorgehen würden, und endet den Hirtenbrief mit einer Lobpreisung der Weisheit der חכמי התלמוד und der unvergleichlichen Vorzüge des סיג לתורה; endlich unterläßt der Brief nicht, die Mitglieder der neuen Synagoge mit der Strafe des Bannes zu bedrohen, wenigstens, wenn wir nicht von den bösen Wegen ab-, und als Reuige in den Schooß der Synagoge zurück gingen. Eine Abschrift dieses Briefs ist an jede der חברות von London gesandt worden. Es wurden Versammlungen mehrerer Gemeinden zusammenberufen, und trotz der Opposition hochstehender und wohlunterrichteter Männer, hat man Beschlüsse gefaßt, welche den Reform-Verein verurtheilen und ihm absagen. Die Portugiesische Synagoge, berichtet das Mitglied des Vereins weiter, bekämpft uns am meisten. Die Heftigkeit dieser Gemeinde übersteigt alles, sie haben den Wunsch geäußert, welchen sie freilich zu verwirklichen, nicht die Macht haben, ein System der Verfolgung zu Stande zu bringen, das die Unduldsamkeit des Mittelalters übersteigt. Aber Dank dem Himmel, ihr Betragen hat uns nicht geschadet, ja sogar ist uns nützlich. Die Mitglieder unseres Vereins sind keine Kinder, die Furcht wird sie vor der gewissenhaften Erfüllung ihrer Pflichten nicht abhalten, wenn sie die Wuth der Fanatiker sehen. Sie haben über den Charakter der Unternehmung, in welche sie sich eingelassen, wol nachgedacht, sie sind gegen alle Flüche ihrer Gegner, gegen alle theologische Heftigkeit, der sie ausgesetzt sind, gewaffnet, allemal, wenn man Versuche macht, sie zu beunruhigen, ist ihre einzige Antwort: „Vorwärts!"

„Wir sind sehr mißvergnügt, fährt er fort, daß die Uebertragung der Eigenthumsakten des Lokals für die neue Synagoge, einen Aufschub verursacht hat: in einigen Tagen wird diese Angelegenheit gänzlich abgemacht sein; alsdann werden wir das Heiligthum in Ordnung bringen und ausschmücken, und werden den Gottesdienst mit ראש השנה oder spätestens פ' בראשית beginnen." —

Der Präsident der neuen Synagoge heißt Daniel Mocatta, die Rendanten Friedrich D. Goldsmied und Abraham Mocatta, und der Sekretär Francis H. Goldsmied.

Von der Elbe, 30. Juli. Ich theile Ihnen heute die mir aus London zugekommene interessante

Nachricht mit, daß laut einer vom Herzog v. Normanby unterm 24. Juni unterzeichneten, an den Erbmarschall von England, den Herzog v. Norfolk, gerichteten Urkunde Sir Moses Montefiore die königl. Erlaubniß erhalten hat, Supporters zu führen; ein Recht, welches in der Regel, falls nicht die ausdrückliche königl. Genehmigung erlangt wird, nur den Pairs und den Ordensrittern zukommt. Die Supporters sollen darin bestehen, daß an der rechten Seite von Montefiore's Familienwappen ein aufrecht stehender, nach vorn schauender (guardant) Löwe, an der linken ein Hirsch angebracht wird. Beide tragen eine Stange, an welcher eine fliegende Fahne sich befindet, deren rechte die Inschrift Jerusalem in hebräischen Buchstaben trägt. Die Urkunde bezeichnet Moses Montefiore als Ritter, Mitglied der königl. Gesellschaft und als gewesenen Sherif von London und Middlesex, und rühmt die Thätigkeit Montefiore's im Orient, in Anerkennung welcher und „als Andenken an diese seine anhaltenden Bemühungen zu Gunsten seiner gekränkten und verfolgten Brüder im Morgenland und der ganzen Nation, dieses besondere Zeichen der königl. Gnade ihm ertheilt werde." (L. A. Z.)

Frankreich.

Paris, 29. Juli. Man will hier dem Quartiermeister Jonas, der am 12. Mai 1839 an der Spitze seines Detachements bei einer Straßenemeute gefallen ist (s. No. 67. Jahrg. 1839) ein Denkmal setzen. Se. Majestät der König hat 200 Fr. und die Königin 100 Fr. unterzeichnet.

Metz, 18. Juli. Am 22. Juni waren die Notabeln unseres Konsistorial-Bezirkes, in Folge eines Ausschreibens des Präfekten und des Justizministers in einem der Säle des Rathhauses versammelt, um die vier Stellen im Konsistorium, welche durch die gemeinschaftliche Dimission der Herren Adolph Worms, Louis Aron Cahen, August Dupont und Jesajas Schwabe erledigt sind, wieder durch Wahl zu besetzen. Nachdem das provisorische Bureau eingesetzt war, sprach Herr Adolph Worms als Präsident eine Rede, welche die Arch. israel. de la France vollständig mittheilen, und aus der wir folgende Stellen hervorheben.

„Ein jeder von uns war bei der Uebernahme der ehrenhaften Mission als Mitglied des Konsistoriums im Voraus von der Wichtigkeit der damit verbundenen Pflichten überzeugt. Eine Hauptidee waltete in uns vor, und diente zur Grundlage aller unserer Verbesserungsentwürfe. Das Vaterland, indem es uns unter die Zahl seiner Kinder, ohne Unterschied und ohne Vorbehalt, aufgenommen, hatte im Gegentheil von uns zu erwarten, daß wir unsrer Seits ihm uns offenmüthig hingeben werden; und weil es uns alle Laufbahnen, alle Aemter, alle Würden zugänglich machte, und sich um unsern Kultus nur in der Absicht, ihn zu beschützen und zu bezahlen, kümmerte: war es gerecht, daß unsere Sitten, unsere Gebräuche, unsere Sprache sich mit den unserer Mitbürger vermischten, und daß, aufhörend eine besondere Nation im Schooße der großen Nation zu sein, wir nur Israeliten wären in unsern Tempeln und in der Ausübung des Kultus, daß aber außerhalb des letztern man in uns nur Franzosen, nur Bürger sehen könnte."

Herr Worms stellt darauf dar, wie ihre Vorgänger von 1806 und 1818 die Mission, die ihnen damals oblag, getreulich erfüllt. „Denn, sagt er, bemerken Sie wohl, meine Herren, die drei Hauptgründe, welche der Einsetzung der Konsistorien im Jahre 1806 unterlagen, sind seit langer Zeit erledigt, die beiden ersten durch die Wirkung der Civilisation, der dritte durch die Revolution von 1830. Es handelte sich 1806 darum, durch alle Mittel die jungen Leute zur Militär-Karriere zu bringen, den Wucher zu unterdrücken und die Kultuskosten zu vertheilen. Jetzt zählen wir mit Stolz in der Armee und in allen Graden eine beträchtliche Anzahl unserer Glaubensbrüder, die nicht durch die Ermunterungen der Rabbinen oder Konsistorien, sondern durch das Gefühl dessen, was sie ihrem Vaterlande schuldig sind, und durch den Wunsch, ihren Theil an dem Ruhme zu haben, welcher stets den französischen Waffen zu eigen war, dahingebracht wurden. Was den Wucher betrifft, so sprechen wir es ohne Furcht, Lügen gestraft zu werden, aus, dieser scheußliche Aussatz ist seit langer Zeit und ohne Wiederkehr aus dem Schooße unserer Glaubensgenossen ausgerottet."

Um aber nun neue Einwirkungen auf die Israeliten Frankreichs zu bekommen, und namentlich auf

den Kultus und den geselligen Zustand einigen Einfluß zu erhalten, war es, nach dem Redner, nothwendig, daß die Konsistorien einen weitern, neu gezeichneten Kreis bekommen, und ihre ganze Administration reorganisirt werde. Ein Schritt geschah, das Central-Konsistorium ließ einen desfallsigen Entwurf an die Konsistorien gegen Ende 1839 (s. No. 8. 9. 10. Jahrg. 1840) ergehen, einen Entwurf zur Begutachtung.

„Dieser Entwurf, fährt der Redner fort, erregte hier in Metz die heftigsten Gährungen. Es bildeten sich Konventikel, man arbeitete Protestationen aus, die nachher von Haus zu Haus getragen wurden, um möglichst viele Unterschriften zu erhalten. Man brachte eine besondere Koterie zusammen, durch die eine beträchtliche Summe hinterlegt wurde, mit der man durch alle gesetzlichen und ungesetzlichen Mittel jeden Versuch religiöser oder administrativer Neuerung bekämpfen wollte. Außerdem rief man die Landschaft auf, gegen alle jene Absichten zu protestiren. Man schickte selbst Emissarien in die benachbarten Bezirke, um hier gleicherweise zum Widerstand aufzureizen."

Man verschrie die Konsistorien für die ärgsten Ketzer, selbst darauf legte man kein Gewicht, daß das Konsistorium zu Metz drei Personen, die nicht zu ihm gehörten, berief, um der orthodoxen Meinung Gelegenheit zu geben, sich passend zu äußern, und mit gleichen Waffen mit den Neuerungsideen zu kämpfen. „Gewiß, sagt der Redner, wäre es uns angenehm gewesen, wenn eine Manifestation der aufgeklärten und liberalen Partei der Bevölkerung unsre Stellung gebilligt und uns für die Undankbarkeit und die Verleumdungen, denen wir ausgesetzt waren, entschädigt hätte. Aber, wir bekennen es mit Kummer, wir blieben völlig isolirt. Nicht allein nicht das geringste Zeugniß der Sympathie ward uns gegeben, Niemand nahm sich die Mühe zu untersuchen, ob wir vielleicht, anstatt dem Umsturze alles dessen, was uns ehrwürdig ist, die Hände zu reichen, nicht gesucht haben, die Religion und ihre Diener mit allen wünschenswerthen Bürgschaften zu umgeben."

Dadurch faßten die Mitglieder einen Widerwillen gegen ihr Amt, und suchten sich, ihm zu entziehen. Die Opposition wirkte dahin, daß die freiwilligen Gaben zur Unterhaltung des Kultus aufhörten, zuzufließen, so daß die Kosten der Unterbedienten und andere unvermeidliche Ausgaben nicht mehr zu bestreiten blieben. Und so kamen sie zu dem festen Entschluß, ihre Demission auf eine unwiderrufliche Weise zu geben. Er bemerkte im Voraus, daß sie eine Wiedererwählung nicht annehmen würden. Auch wenn die anwesenden Notabeln durch ein Votum die Schritte des Konsistoriums billigen würden, würden sie nicht davon angenehm berührt werden, da die Gegner dies nur als die persönliche Meinung ausgeben würden, weil das Institut der Notabeln in seiner bisherigen Organisation zu mangelhaft wäre, um die Meinung der Gesammtheit zu repräsentiren.

„Was die religiöse Reform betrifft, schließt Herr Worms, so glauben wir, daß der Moment gekommen, sich ernstlich damit zu beschäftigen, und ohne Verzug den Kultus in Verhältniß mit dem gegenwärtigen Standpunkt der Geister und den Forderungen des Jahrhunderts zu bringen. Unsre alten Ueberlieferungen verschwinden nach und nach mit denen, die ihre treuen Träger waren, aus Mangel an der Möglichkeit, sie ihrerseits ihren Nachkommen zu übergeben, weil diese ihre weltlichen Beschäftigungen wenig geschickt dazu machen. Die Familien, die bis jetzt, in der Ausübung der religiösen Pflichten nur durch das Beispiel ihrer Häupter oder durch die Achtung vor diesen erhalten wurden, verfallen mit dem Augenblick in Gleichgültigkeit, wo dieser Zügel nicht mehr existirt. Die Jugend erhält keine religiöse Erziehung mehr, weil es jedem Familienvater unmöglich ist, eine solche zu improvisiren, und hier noch Alles zu schaffen ist. Wir wollen diese Schilderung nicht weiter führen, denn wir würden die beunruhigendsten Folgerungen daraus ziehen müssen. Mögen die Herren Rabbinen die Nothwendigkeit dieser Stellung wohl bedenken, und Hand an's Werk legen. Wir glauben, sie würden besser also den wahrhaften Interessen der Religion dienen, als indem sie versichern, daß die Unterdrückung eines einzigen Jota von allen mittelalterlichen Praktiken der Unterdrückung der wahren Fundamentallehren unsres Glaubens gleich käme."

Nach dieser Rede trug ein Mitglied der Versammlung darauf an, und 12 Notabeln stimmten der Proposition bei, die folgende Protestation in die Verhandlung aufzunehmen:

„Die unterzeichneten Mitglieder des Kollegiums der Notabeln protestiren gegen den Vorwurf, den der Herr Präsident des Konsistoriums, in der von ihm bei Eröffnung der Sitzung gehaltenen Rede, den Mitgliedern des Kollegiums der Notabeln oder der israelitischen Gemeinde, welche, ihre Meinungen und Wünsche theilend, nach ihm, kein Zeichen der Sympathie, oder keine Stütze, keine Hülfe in den Kämpfen, die er und seine Kollegen zu bestehen gehabt, gegeben hätten, gemacht hat. Beistimmung und Sympathie haben dem Konsistorium weder in dem Kollegium der Notabeln noch in dem Ueberreste der Gemeinde gefehlt; aber man hat weder ein regelmäßiges Mittel, noch eine Gelegenheit gegeben, Gefühle zu äußern, welche ebenso wenig in Zukunft mangeln werden, wie sie in der Vergangenheit gefehlt haben."

Diese Proposition wurde angenommen. Die vier Mitglieder des Konsistoriums wurden wieder gewählt. Aber der Herr Präsident erklärte sowol in seinem Namen als in dem seiner wiedergewählten Kollegen, daß sie die Funktionen, die ihnen erneuert worden, nicht annehmen könnten. Die Proposition des Herrn Präsidenten, zur Wiederersetzung der ernannten Glieder zu schreiten, wurde beseitigt aus dem Grunde, weil die Versammlung, da sie nicht kompetent sei, eine Nichtannahme entgegen zu nehmen, ihre Vollmachten erschöpft hätte.

Deutschland.

Altona, 1. Aug. (Privatmitth.) Auch in diesen Blättern wurde die Beurtheilung, welche Dr. Gutzkow über Steinheim's Meditationen in seinem „Telegraphen" gab, besprochen und in's Bloße gelegt (No. 16.). Der Unwille über die gedachte Expektoration Gutzkow's, die mit dem Zugeständniß des Prinzips anfing, das Vorurtheil als das Hinderniß bezeichnete, und zuletzt dieses Vorurtheil für ganz gerecht ausgab, war, bei der Stellung, die Gutzkow noch immer einnehmen will, aber freilich längst aufgegeben hat, allgemein, und man verdachte es dem Dr. Steinheim, der nicht allein still schwieg, sondern auch hinfort mit G. Freundschaft und Umgang hielt. Jetzt endlich, wo wahrscheinlich das Achselzucken darüber ein wenig bemerklich ward, hat sich Steinheim in den „Altonaer Adreß-Comtoir-Nachrichten" No. 58. 59. darüber ausgesprochen, indem er seine Ansicht von jener Kritik Gutzkow's darlegt. Wir gestehen, Dr. Steinheim hat uns diesmal wenig befriedigt, indem er die Sache zu sophistisch anfaßt, und die eigentlich faulen Flecke der Gutzkow'schen Recension ganz leise befühlt. Wir wollen die Sache nicht weiter aufrühren, sagen aber mit ganz dürren Worten: Wer dem tief bedrückten Zustande der Juden in Altona und Holstein gegenüber, nicht geradezu die Gegner bekämpft, sondern noch zu beschönigen sucht, ja sogar auf die Vorkämpfer der Bedrückten losfährt und ihre Bemühungen neutralisirt, der mache doch keinen Anspruch auf den Titel eines gerechten und freisinnigen Mannes!

Dennoch enthält der Aufsatz Steinheim's manches Gute, und wir heben folgende Stelle aus, die sich über Vorurtheil und deutsches Vorurtheil ausspricht: „Das Wort Vorurtheil ist der bezeichnendste Ausdruck für dieses Gedankenungethüm. Es bezeichnet ein Urtheil vor seiner Reife durch gewissenhafte Forschung. Der Denker wie der Richter, der Mensch überhaupt, ist an einen richtigen Denkakt gewiesen. Die Thatsachen, die Gründe sind die Erzeuger des Urtheils, und wo diese entweder schlecht sind, oder gänzlich fehlen, und dennoch geurtheilt wird, da haben wir ein: Vor-Urtheil, ein Urtheil vor dem rechten Urtheil, ein schlechtes Urtheil. Es ist begreiflich, daß, je tiefer der Mensch auf der Leiter der Bildung und der Sittlichkeit steht, um desto mehr ihn Vorurtheile beherrschen. Denn, wenn Urtheilen der Ruhm und die Zierde des Menschen höherer Bildung ist: so ist Vorurtheilen die Schmach und die Schande des Rohen, Unvernünftigen. Deßhalb gewahren wir auch, je höher wir in der Geschichte hinaufsteigen, desto mehr das Vorurtheil, und desto unangefochtener, walten.

Jedes Urtheil aber bezieht sich, und also auch das schlechte, das Vorurtheil, entweder auf eine einfache Wahrheit; oder auf eine solche, die in ihrem Gefolge den Entscheid über physischen oder moralischen Besitz, über irgend ein zeitliches oder ewiges Gut des Menschen ausspricht; dieß Urtheil ist der: Rechtsspruch. In diesem Falle ist ein Vorurtheil mit Gewinn oder Verlust, mit Ruhm oder Schande verbunden, und mithin kein bloßer Irrthum mehr,

keine bloße **Unwahrheit**; sondern vielmehr eine **Unsittlichkeit**, und eine **verächtliche Niedrigkeit** der Seele, die sich ihm wissend hingiebt, weßhalb denn auch im Allgemeinen das: **Vorurtheile haben**, eine Niedrigkeit des Menschen bezeichnet.

Beiderlei Vorurtheile sind zwar fast nie getrennt; aber an diesem Ort haben wir nur von der Art zu reden, die vom **sittlichen** Charakter ausgeht, und auf ihn zurückwirkt. Da es sich nun in mannigfacher Gestalt zeigt, so erlauben wir uns, es an einigen Beispielen näher zu betrachten. Reden wir zuerst vom **religiösen Vorurtheile**; dieß besteht darin, daß man das Wunderbare seiner Religion für wahr erklärt; das der andern für unwahr, ohne beide mit einander verglichen zu haben, oder zu vergleichen im Stande zu sein. Man erzählt von einem kanadischen Wilden, daß er einen Missionär dadurch beschämte, daß er diesem alle seine Wundererzählungen einräumte. Denn als der Wilde ein Gleiches vom Missionär verlangte und dieser eifrig des Wilden Erzählung für lügenhaft erklärte, sagte dieser: du bist ein schlechterzogener Mensch, daß du mir nicht Glauben schenkst, während ich doch dir geglaubt habe. In diesem Falle war der Wilde zwar höflicher, allein doch noch mehr zu Vorurtheilen geneigt, als der Kultivirte; denn er ließ Jedes gelten. Dieß Vorurtheil hat denn wie bekannt, mehr Blut gekostet, als die übrigen zusammen; und das der erste Großinquisitor am Altare desselben vergossen, schreit noch um Rache zum Himmel empor. Und sind nicht noch heute alle Spott- und Spitznamen in des Volkes Munde, die einst dazu geschaffen wurden, den Haß und die Verachtung auszudrücken, die eine Religionspartei gegen die Andere erfüllte? Sind die Schimpfsnamen **Ketzer**, **Klütje**, **Wedderdöper**, **Giaur** ꝛc. verschwunden?

Ein böses, menschenfeindliches Vorurtheil zwar, allein nicht das älteste, nicht das verbreitetste. Es giebt ein uraltes, so alt, daß man nach seinem Ursprunge vergebens forscht, und das ist das **Vorurtheil der Race**. Dieß besteht in der Ueberzeugung, der Volksstamm zu dem man gehört, zeichne sich schon von Natur vor allen übrigen dergestalt aus, daß die andern alle tief unter ihm stehen und er im Vergleich mit jenen, das eigentliche Gepräge einer höheren menschlichen Natur empfangen habe. Dieß Vorurtheil besteht im Grunde in dem abscheulichen Wahne, daß ein Akt, der dem Menschen mit der gesammten Thierheit gemein ist, wie in diesen dumpfen Geschlechtern, so auch in ihm, Vorzüge fortzupflanzen vermöge, die ihn vor allen Geschöpfen der Erde auszeichnen. In dem Wahne, daß gewisse **menschliche Prärogative** an eine Race gebunden seien, und sich durch Erhaltung der Reinheit dieser Race, wie bei Pferden und Hunden, forterbe. Dieß Vorurtheil setzt mithin den Menschen und sein Geistesleben bis zur Thierheit herab, und findet sich da am ausgesprochensten, wo das Geistesleben der Völker, die Sittlichkeit, auf der tiefsten Stufe steht. In der ganzen Nation erzeugt dieß Vorurtheil Verachtung aller andern, und Fühllosigkeit bei ihren Leiden. Vermöge desselben nannten **Griechen** und **Römer** alle andern Völker **Barbaren**, denn die Sprache, der Ausdruck des geistigen Lebens jener Völker war ihnen unbekannt, und sie zu lernen, hielten sie für unnütz, weil sie nur viehischen Tönen gliche, immer wie **Bar**, **Bar**, **Bar**, tönte. Dadurch geschah es noch jüngst, daß im hochgebildeten **Frankreich**, dem Lande feiner Sitte (denn „der Franke nur weiß zierlich es zu sagen!") im Theatre des varietés ein Schauspieler in Gegenwart der beiden deutschen Fürstinnen und ihrer Gemahle erzählte, er habe, als er deutsch sprechen wollte, einen Bindfaden verschluckt und daran zerrend die thierischen Laute Heu! Ha! Hach! hervorgebracht, und das wäre vortrefflich gerathen! Dieß that der große Komikus **Levassor** in **Paris**, Anno **1841**, und das ganze Volk lachte nach Herzenslust! — Wir wissen aber recht gut, daß hinter diesem großen Spaße eine bettelstolze **Verachtung** des Deutschen; hinter dieser, der Haß; und hinter diesem im vierten Glied, die **Sucht nach der Gloire**, nach **Krieg** und der **lieblichen Rheingrenze** aufgestellt ist. Das sind die Abstufungen des Nationalvorurtheils, und das seine Konsequenzen!

Innerhalb des jedesmaligen Volkes selbst erzeugt dieß Vorurtheil den **Kastengeist**. Der Stolz weniger Geschlechter auf ihr reineres Blut giebt ihnen ein scheinbares Recht, die niedrigern Geschlechter zu verachten, und sie wie Leibeigne für sich alle Arbeiten verrichten zu lassen, die begreiflich für die weicheren Hände gottentstammter Geschlechter zu derb und zu schwer sind. Nur die edleren Beschäftigungen, d. h. das Kommandiren im Frieden und Kriege,

ist ihnen gemäß, wie dem Gott, ihren Stammvater, das Regieren der Welt bald mit der Waage der Gerechtigkeit, bald mit dem Donnerkeil. —

Wir haben bisher nur zwei der großartigen Vorurtheile kennen gelernt; sei es uns erlaubt, nunmehr einige kleinlichere zu betrachten. Wir greifen unbedenklich in den nächsten Haufen und fassen das, der s. g. Ehre von der Kavalierperspective. Es besteht darin, gewisse Punkte für sich bindend und pflichtmäßig zu halten, die untergeordnete Menschen für schlecht und niederträchtig achten; andere dagegen, welche der gewöhnliche Mensch heilig hält, für Vorurtheile auszugeben. Spielschulden z. B. zu bezahlen, ist Ehrensache; den Handwerker, ist ridicül; die Unschuld zu schänden ist gestattet, muß dann mit einer Geldsumme abgemacht werden, denn mit einer nicht Ebenbürtigen sich zu verbinden, ist Schande.— Diesen geringen und abgeleiteten Vorurtheilen entsprechen die in Gewerben, im Handel und Wandel geläufigen. Mehrere solcher kleinen Vorurtheile haben Anlaß zu Sprichwörtern gegeben, die noch immer ein Zeugniß für das Volksgewissen, wie für seine Weisheit ablegen, und es würde uns nicht schwer werden, diese schlechten Vorurtheile der gemeineren Art schockweis aufzuzählen, hätten wir nicht an diesem schon die Genüge.

In die Zeit meiner ersten Jugend fiel die s. g. Epoche der Aufklärung. Im verjüngten Europa war alles geistige Streben dahin gerichtet, den alten Vorurtheilen ein Ende zu machen. In der Freiheit von Vorurtheilen suchte Jeder, der Anspruch auf Geist machte, seinen Ruhm. Das Zeitalter nannte sich das der Vernunft. Das Gute ging mindestens daraus hervor, daß eine gegenseitige Achtung der Völker und der Stände sich begründete und verbreitete. Auf dieser Achtung des Menschlichen im Menschen suchte man ferner das gleichmäßige Recht Aller zu fördern. Leider hatte das Volk, dem von der Vorsehung die Mission, die mittelalterlichen Vorurtheile auszurotten, zugetheilt war, diese nicht, wie es sollte, begriffen, und ging nur zu bald in die glänzende Schlinge, welche ihm Mephisto, einer der größten Politiker der Neuzeit, gelegt hatte. Die ritterliche Gloire, die neue Erfindung der Legitimitätslehre und eine neu aufgeputzte Notre Dame de Paris waren die drei Gestalten, welche das alberne Volk umjubelte, ohne zu ahnen, wie es genasführt wurde. Wie es eben in den alten Wahnsinn zurückgesunken war, fing es alsobald wieder an, alle andern Völker zu verachten, zu verhöhnen und zu bekriegen, während es selbst das schmählich Besiegte war, und mit der goldenen Kette, die es schleppte, noch prahlen mogte. Unser deutsches Land, das Land des Gehorsams, wie es die Jesuiten nennen (S. Jordan, die Jesuiten und der Jesuitismus, Altona bei Hammerich 1839) fühlte die Geißel des alten Vorurtheils am schwersten. Nach dem Falle des großen Kaisers aber ward das Land des Gehorsams selbst ein Sklav des uralten Vorurtheils der Race; freilich ward dieß zunächst gegen das feindliche Franzosenvolk gerichtet; allein gleichzeitig gab sich die nächste Konsequenz dieses Vorurtheils als das der Ungleichheit des Menschen, und der religiösen Ueberzeugungen kund. Das Bürgerrecht ward alsbald an die Konfession gebunden, und die Thatsache der neuesten Judenverfolgungen stempelte die junge Begeisterung mit dem Male des Vorurtheils. Ein heuchlerischer Geist bemeisterte sich des jugendkräftigen, bethörten Volkes! Man gab ihm ein seltsam=widerliches Gemengsel religiös=politischen Aberglaubens; man redete ihm wunder was von Erhabenheit und Reinheit seiner Race ein, und trieb es, als man es im Garne hatte, damit es durch eignen Frevel sich beflecke, zur frechen Gewalt gegen wehrlose, harmlose Menschen, deren Verwandte noch kurz vorher mit in seinen Reihen gefochten und geblutet hatten. Auf den Sack ward geschlagen, aber der Esel war gemeint. Die Geschichte ist konsequent und unbarmherzig gerecht!

Preußen.

Berlin, 8. August. (Privatmitth.) Während durch die Kabinetsordre vom 9. März das Verbot der allgemeinen Vornamen für Juden bloß auf 6 Namen beschränkt worden, hat dies noch auf das Großherzogthum Posen keinen Einfluß, und indem dort die Sache auf den Usus gestellt worden, ist sie desto unzuverlässiger. Man ersieht dies aus folgendem Ministerial=Rescripte (Ministerialblatt 1841. No. 8.)

„Durch die Allerhöchste Kabinetsordre vom 19. Juni 1836 ist die Vorschrift, daß Juden keine christ-

lichen Vornamen führen sollen, nicht im Großherzogthum Posen eingeführt, vielmehr nur in einem Spezialfalle, der in einem andern Landestheile stattgehabt hatte, an diese durch die Ordre vom 30. November 1828 ertheilte Vorschrift erinnert, und deren erneuerte Einschärfung befohlen worden. Die Ordre vom 19. Juni 1836 hat also den in der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 22. Dezember 1833 (Gesetzsamml. 1834. S. 7.) für das Großherzogthum publizirten Grundsatz, daß die den jüdischen Kindern beizulegenden Vornamen von den bisherigen jüdischen Vornamen nicht abweichen sollen, keineswegs aufgehoben oder modifizirt, leidet vielmehr auf das Großherzogthum gar keine Anwendung, weshalb denn auch das Ausführungs-Cirkular-Reskript vom 6. Juli 1836 nur aus einem Versehen der Königl. Regierung zugegangen ist. Ob ein Vorname erlaubt, ist dort mithin nicht nach seiner sprach- oder religionsgeschichtlichen Abstammung, sondern lediglich nach dem Herkommen der jüdischen Einwohner eines jeden Ortes zu beurtheilen, so daß es dabei auf keine etymologischen oder gar konfessionellen, sondern nur auf faktische Gründe ankommt.

Von dem in den beiliegenden Regierungs-Verfügungen aufgestellten Unterschied zwischen christlichen und jüdischen Vornamen hat die Königl. Regierung mithin ganz zu abstrahiren, und lediglich die Bestimmungen der Allerhöchsten Ordre vom 22. Dezember 1833 zur Anwendung zu bringen, in diesem Sinne auch die Verwaltungs-Beamten der jüdischen Korporation zu N. auf die orig. beiliegende Immediat-Vorstellung zu bescheiden.

Nachrichtlich wird der Königl. Regierung bemerkt, daß durch die Allerhöchste Ordre vom 9. d. M. auch für die Juden der alten Provinzen das Verbot christlicher Vornamen dahin beschränkt worden, daß ihnen nur die Beilegung solcher Vornamen untersagt ist, welche mit der christlichen Religion in Beziehung stehen, wie z. B. Christoph, Christian, Peter, Renatus, Baptist, Anastasius.

Berlin, den 18. März 1841.

Der Minister des Innern und der Polizei.
v. Rochow.

An
die Königl. Regierung zu Posen und Abschrift zur Kenntnißnahme und Beachtung an die Königl. Regierung zu Bromberg."

In demselben Blatte finden wir auch folgendes Reskript:

„Der Königl. Regierung wird auf den Bericht vom 4. d. M. hierdurch erwiedert, daß es, wenn sonst kein Bedenken entgegensteht, zulässig ist, einem aus dem Großherzogthum Posen gebürtigen und nach dem 11. März 1812 naturalisirten Juden das Naturalisations-Patent auch dann auszuantworten, wenn er selbst im Großherzogthum wohnhaft bleibt, und das Patent blos dazu benutzen will, die dadurch erlangten Rechte auf seine Kinder zu übertragen. Dies ist schon in mehreren Fällen geschehen. Die Königl. Regierung mag daher dem Handelsmann N., seiner Bitte gemäß, das hierneben wieder zurückfolgende Patent, wofür derselbe die Gebühren bereits bezahlt hat, unter der Voraussetzung, daß sonst kein Bedenken dabei obwaltet, an seinem jetzigen Wohnorte F. aushändigen lassen.

Berlin, den 27. Mai 1841.

Ministerium des Innern. Erste Abtheilung.
v. Meding."

Strzelno, 3. August. (Privatmitth.) Um Amtsbrüdern etwaige Bemühungen zu ersparen, wird es nicht unangemessen sein, denselben Folgendes zur Kenntniß zu bringen.

Auf meine an des Königs Majestät gerichtete Immediat-Vorstellung, in welcher ich um Befreiung der jüdischen Lehrer von den Staatssteuern, gleich den christlichen Lehrern, bat, und dies Gesuch damit motivirte: daß erstere ja mit letztern ganz gleiche Pflichten haben; daß sie nicht weniger, als die christlichen Lehrer sich bemühen, die Pflichten ihres Berufs treu zu erfüllen; wie dies auch von den Lokal- und Provinzial-Behörden vielfach anerkannt wird; daß sie, wenn die Zahlung der qu. Steuern nur einen pekuniären Nachtheil für sie hätte, diesen Verlust gern als Opfer auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt haben würden; daß sie sich aber leider dadurch vielseitig moralisch zurückgesetzt sehen, indem man in dem minder Begünstigten auch den minder Brauchbaren zu suchen leicht geneigt ist; auf alle diese Gründe wurde mir der nachstehend wörtlichkopirte, sehr lakonische Bescheid:

„Auf die, von des Königs Majestät uns zugefertigte Immediat-Vorstellung vom 8. vor. Mts.

„wird Ihnen eröffnet, daß das darin enthaltene Ge„such, um Befreiung der jüdischen Lehrer von den „Staatssteuern, zur Gewährung nicht geeignet ist."

Berlin, den 24. Januar 1841.

gez. v. Alvensleben. Eichhorn.
Finanz=Ministerium.
Ministerium d. Geistl. ꝛc. Angelegenheiten.

An
den jüdischen Lehrer Herrn Kuttner
zu
Strzelno.

III. 31,047. F. M.
1081. M. d. G. ꝛc. A.

Pädagogik.

Ueber die religiöse Erziehung in Israel.

(Fortsetzung.)

II.

Ich meine, daß im Judenthum der vorigen Jahrhunderte mehr subjektive Wahrheit und Ueberzeugung herrschten. Man log sich nichts vor. Tempel, Schule und Haus gehörten so innig zusammen, daß eins ohne das andere im religiösen Leben, also auch bei der Erziehung, nicht gedacht werden konnte. An dieses Judenthum haben sich die Intelligenz und die Aesthetik der neuern Zeit gemacht. Letztere ging eigentlich voran, denn überall muß das Gefühl erst eine unbestimmte, subjektive Erregung herbeiführen, ehe der Verstand sich dieser und des Objektes bemeistert und Alles nach Bestimmtheit und Klarheit zum Bewußtsein bringt. Man fühlte sich zuvörderst isolirt im alten Judenthum, da man draußen es reger werden sah in Wissenschaft, Kunst, Gewerbe und Gesellschaft, das mittelalterliche Kastenwesen ging auseinander, nichts schloß sich mehr ab, nur der Jude stand noch allein in seinem Hause, in seiner Gemeinde; man hörte von draußen Stimmen, die da in die Ghettos hineinriefen: kommet heraus, wir, die wir euch abgeschlossen, wollen euch aufmachen, schiebet nur die Riegel von innen hinweg! Zu gleicher Zeit Stimmen, die es heilig versicherten, daß von nun an nicht mehr gestoßen und geschimpft, maltraitirt und geleibzollt u. dgl., viel weniger gemordet und gebrannt werden solle. Das mußte gefallen. Man trat aus den Ghettos heraus und sah in die anderen hübschen Häuser und in die Gärten voll Blumenrabatten hinein, und wenn man auch noch nicht hineinkommen durfte, man lernte doch Manches ab und konnte es zu Hause eben so machen. Ohne die Wissenschaft zu kennen, führte bloß das Gefühl des exoterischen bessern Geschmacks das Bedürfniß herbei, Schulen zu haben, wie die christlichen Gemeinden, und wenn freilich noch viel Tora und Mikra, viel Raschi und Gemara getrieben werden sollte, aber doch auch Sprachen, Geschichte, Geographie u. dgl. Was Wunder! der jüdische Knabe brachte nun deutsche Bücher mit nach Haus, die sonst dort gar nicht geduldet wurden, es schmeichelte dem Vater=, dem Muttergefühle, wenn der Sohn in Asien und Afrika Bescheid wußte, zwei, drei Sprachen verstand und die Tochter von Kabale und Liebe und Torquato Tasso phantasirte. Nicht das Christenthum, wie uns oft vorgeschwatzt wird, brachte uns einen bessern Geschmack, denn dasselbe hat bis heute mit seinen kirchlichen Elementen den Juden fast nicht berührt, sondern der klassische Geist, der aus dem Alterthum auch erst vor wenigen Jahrhunderten in's christliche Leben eingedrungen war, und nun, zwar erst leise leise, Juden und Judenthum anhauchte. Dabei mußte das letztere gerade den umgekehrten Prozeß machen. In die christliche Welt waren seit der Reformation klassische Griechen und Römer geradezu eingerückt und hatten eine allmähliche Bildung nach und nach, in organischem Wachsthum, erzeugt, die Juden bekamen, als sie am Ende des vorigen Jahrhunderts zuerst an die Völkertafel traten die etwas wurmstichige Spätfrucht des Classicismus — den französisch=deutschen revolutionären und verflachenden Rationalismus — und nun mußten sie sich in diesem halben Jahrhundert erst zurückarbeiten, um dem Baume bis an seine Wurzel nachzugehen und wo sie ein grünes Propfreis fanden, dasselbe auf den verwilderten Stamm wieder zu verpflanzen. Wirklich, ich betrachte es als einzige Aufgabe des neuern Judenthums den klassischen Geist in sein (des Judenth.) Positives und Historisches hineinzubringen, das, was die christliche Welt vor-

aus hat, ist nur dieser vom Juden Jahrtausende lang zurückgestoßene, vernachlässigte klassische Geist. Man wird es doch wol nun inne, daß durch die Nachäfferei des christlichen Kirchenthums wenig mehr Wahrheit in's Judenthum hineingebracht wurde, daß der Orgelklang und die jüdisch-deutschen Gesangbücher mit ihren flachen das Gemüth so wenig berührenden Dichtungen und Melodeien, wahrlich weder Früchte noch Wurzel einer Reformation sind, es ist ganz gleichgültig, ob die Lüge gesungen oder geschrieen wird, ob der Tempelbesucher am Versöhnungstage, kaum aus dem Comptoir getreten, honigsüß zu leiern anfängt: Der Tag erscheint, der Tag voll Freud und Bangen oder ob er am יום כפור seine — סלחות sagt und auf die Brust klopft, es ist ganz gleich, ob er mit der Orgel die tugendsamen Knabenlieder: Herr, nimmer will ich wanken (!) von heiliger Tugend Bahn, nur so kann ich dir danken, was du an mir gethan oder ob er die Jozerot in stürmischer Hast absolvirt. Von beiden wird sein Gemüth gar wenig berührt, er sagt Lügen, Lügen! beide Formen sagen dem Menschen der neuern Zeit nicht mehr zu; der in's materielle Leben und Interesse eingeschnürte, der von Täuschungen umgebene Mensch will andere Hebel, um an seine Abhängigkeit vom höchsten Wesen gemahnt zu werden und wenn zwar nicht für das Bedürfniß eines jeden Individuums eine öffentliche religiöse Institution angepaßt werden kann, so darf sie doch nicht geradezu der Geschichte, dem Bildungsgange und der Bildungsstufe einer Gesammtheit so sehr in allen ihren Bezügen widersprechen, wenn sie — und das ist ihr Zweck — wahres Heil und Segen bringen soll. Es ist wirklich traurig: in einer Zeit, die ganz in's Materielle versunken ist, bietet dem Juden seine Religion so wenig materielle Form, merkwürdige Erscheinung! ein seit Jahrtausenden vom jüdischen Glauben getragenes Gewand, in welchem das lebensvolle Herz geschlagen, hat endlich die Zeit allmählig aufgerieben, es soll abgestreift werden und kann es Wunder nehmen, wenn Viele nun gar zu modische Mäntel umhängen wollen, andere sich immer noch mit den alten Lumpen begnügen, weil — sie so bequem sitzen und — Spielraum lassen. Aber nicht vergebens möchte man gekämpft haben, für sich selbst kann man wol resigniren, der aufblühenden Jugend, der Nachwelt möchte man wol Kämpfe wenigstens ersparen und möglichst Errungenes hinterlassen.

Das waren eben die Abwege, auf welche die Aesthetik der neuern Zeit das Judenthum führte: es fehlte an Männern, welche das seit einem Jahrhundert stagnirende Judenthum nach und nach mit dem klassischen Geiste versöhnten, ihn in seine Institutionen eindringen ließen; diejenigen, welche es gut meinten, dachten: es ist Alles gethan, wenn sie die gerade gegenwärtige Bildung und zwar die christliche Form, die sie zunächst fanden, mit Gewalt in Schule, Synagoge und Haus hineinbrachten und so zwei Produkte zusammenwarfen, die, aus ganz verschiedenem Boden entsprossen, sich heterogen einander gegenüber standen. Man wollte den Baum veredlen, nicht durch Einsetzung des edlen Reises, sondern durch Anbinden der Früchte, zum Theil schon fauler Früchte, eines andern Stammes! Es sagte der Aesthetik der neuern Zeit nicht mehr zu, ohne alle wissenschaftliche Bildung zu bleiben, aber man fand dieselbe nur im französischen Geiste, die Schule wurde nur Vorbereitung zum bürgerlichen Leben und da dies sich meistentheils auf die merkantilische Sphäre beschränkte, so wurden anstatt der frühern kleinen Handelsjungen mit Band und Stecknadeln — Comtoristen gebildet, die Rechnen, Buchführen und Französisch verstanden, alles Klassische blieb, auch nur im Geiste, unbekannt und selbst die Naturwissenschaften, als die trefflichsten Veredler des menschlichen Geistes und Gemüthes, blieben fern, der Religionsunterricht — Nebensache, auf alte Weise getrieben, oder mit neuen Katechismen und Religionsbüchern modernisirt. So war es, so ist es noch. In welcher Schule waltet die Begeistrung für den einigen Gott, für das Kernhafte des Glaubens Israel's, für seine alten Schätze, für seine pragmatische Geschichte? in welcher Schule waren dies die Hebel, welche das jugendliche Gemüth heben, erheben sollten? welche Lehrer weisen der Jugend insbesondere ihre Bestimmung als israelitische Jugend an und zeigen ihr, klar und deutlich: das ist eure Aufgabe für Welt und Zeit für Diesseit und Jenseits! das ist eure Stellung unter den Nationen der Welt als Israeliten! Ach, man will nur immer Menschen bilden, Menschen, die nicht stehlen und sich vor den Gesetzen fürchten und schreiben und le-

sen können und gute, moralische Bürger werden und um diese Redensarten dreht sich dann Alles und es bleibt auch zuweilen nur bei Redensarten. Aber Israeliten, die ausgesöhnt sind mit ihrer Geschichte? die in die Welt treten, mit warmen israelitischen Herzen? Es sagte der Aesthetik der neuern Zeit nicht mehr zu, Morgens und Abends in die Synagoge zu laufen, dort in unverständlicher Sprache zu seufzen, zu stöhnen, zu schwören, zu beten und man begann — Synagogenordnungen zu geben, nach denen es stille zugehen sollte, wo das Unzeitige und Unverständliche nur ordnungsmäßig getrieben wurde und das nennt man Reformen! oder man zog dem Alten einen neuen Rock über, der aus alten und neuen Flicken zusammengesetzt wurde. In den sogenannten neuen Tempeln geht es dann Einem, wie im Theater, die Scenen ändern sich jeden Augenblick, bald glaubt man sich in uralte Zeiten versetzt, in den Tempel zu Jerusalem, es ertönen Psalmen wie von Leviten, bald in's Mittelalter, denn der Chasan recitirt in vollem Kursus mittelalterliche Gebete und Piutim, bald in eine evangelische Missionsstunde, denn man beginnt in kirchlicher Melodie: Harre, Herz, nur in Geduld! Das gab und giebt eine Zeit lang Unterhaltung für die Herren Banquiers rc., aber man wird es doch satt und fühlt, daß darin kein Judenthum stecke, man bleibt weg und man bleibt — eben doch Jude. Denn, wenn das Judenthum nicht in ganz anderm Erdreich wurzelte, als in diesem zusammengetragenen Schutthaufen, würde es mit ihm schlecht stehen. So ist es denn gekommen, daß das ästhetische Gefühl der neuern Zeit in den alten, abgelebten Formen durchaus keine Befriedigung mehr findet, daß diese in keiner Beziehung mehr zusagen, oder Form und Materie der Erziehung abgeben können, aber eben so wenig werden sie durch das, was man an die Stelle gesetzt, es mag hergeholt sein aus dem alten Schacht der Synagoge oder aus dem neuern Kirchenwesen, befriedigt. Was aber dem Gefühle widerspricht, kann nicht Gegenstand der Erbauung, der Erhebung sein, kann kein Hülfsmittel, kein Objekt der religiösen Erziehung werden, was Lüge ist, kann nicht Wahrheit werden. Ueberall stellt sich die mittelalterliche Form des Judenthums — aber auch zum Theil der Mosaismus — in Konflikt mit dem Gefühle, mit der Aesthetik der neuern Zeit. Wer kann dies leugnen? Lasset uns nun sehen, wie weit die neuere Intelligenz es berührt hat und dann: Giebt's denn gar kein Weg?

(Fortsetzung folgt.)

Das Wort zur Unzeit.

Die Stimme der unächten Mutter, welche ruft: mir nicht und dir nicht, hau't das Kind durch! — diese feige und grausame Heuchelstimme, obgleich keineswegs arm an schlauen und an einfältigen, an gelehrten und an ungelehrten Organen in Israel, hat sich doch seit Langem nicht mit dem Cynismus vernehmen lassen, als in dem: „Wort zur (?) Zeit“ in No. 28 und 29 dieser Blätter. Gemüthliches ist darin nicht zu finden als die alte, in dem jungen Berlin kaum noch anzutreffende, Berliner Süffisance; dagegen auch keine Spur eines Gefühls für die von Todeskrämpfen und Geburtswehen zugleich zermarterte Gegenwart unseres für die größte Idee, die je von einer Gesammtheit herangesäugt und vertheidigt wurde, kämpfenden Volks. Für alle Bestrebungen, die es seit 60 Jahren bewegen — eben seitdem der am Schlusse jenes Aufsatzes, wahrscheinlich weil er todt ist, präkonisirte Mendelssohn uns durch seine Bibel zu Deutschen, zu Europäern machte, und den Pfaffen den Bannstrahl entwand, beides trotz der ganzen Artillerie der Bethamidraschpartei — für alle diese Bestrebungen und Riesenthaten ein feinwollend mephistophelischer Hohn, für alle die Männer, die Gemeinden, die Familienhäupter, die unser Schifflein in dem Wogendrang der Zeit erhalten haben, es hier von einem Absturz, dort vor einem Riff absteuern, es verproviantiren und gegen das eindringende Wasser verstopfen — Nichts als die Beschuldigung der Unehrlichkeit, der Ignoranz und wol auch des bösen Willens: Lob aber nur für die hingekauerte Trägheit, der jeder Vorwand recht ist, wenn sie nur nicht thätig sein darf. Und dieser Ausbund von einem Berliner, der keinen Menschen kennt, dem die Tora für göttlich gilt, der alle und jede Sabbatfeier für etwas Verschollenes ausgiebt, und dessen Kinder zu 5 bis 6 Jahren nicht

wissen, was ein Jude sei, der weiß es nicht, daß der beste Schatz, den der Weinberg Religion enthält, eben der ist, der bei dem Umgraben selbst herausgefördert wird. Er weiß es nicht, daß Alles, was die bürgerliche Gesellschaft mit der jüdischen Religion zu schaffen hat, in den Antworten des nur zum kleineren Theil aus Rabbinen bestehenden Napoleonischen Sanhedrins definitiv abgemacht und rechtsgültig formulirt ist. Er weiß es nicht, daß der eigentliche Rationalismus innerhalb der jüdischen Theologie noch gar nicht aufgetreten ist, daß überhaupt das Judenthum, selbst das dogmatische, von dem Rationalismus gar nicht so sehr bedroht ist, als andere Religionen, weil es die Vernunft — dies Wort im alten und sogar auch im neuen Sinne genommen — gar nirgend auf Sein oder Nichtsein herausgefordert hat. Er weiß es endlich nicht, daß die Sache der Reform täglich gewinnt, die des Nihilismus verliert, daß die Bigotterie ausstirbt, und daß endlich neben dem natürlichen Drang nach bürgerlicher Gleichstellung, nach landüblicher Civilisation, nach dem Austritt aus der Isolirung auch in des „Juden „Brust ein Etwas lebt," das ihn lehrt, aus sich selbst zu entwickeln was ihm Noth thut, und nicht den bösen vergangenen Zeiten noch nachträglich Recht, und den erschlagenen und verschmachteten Vorvätern Unrecht zu geben. Er kennt nicht die Selbstachtung, den edlen Stolz, der freilich erst seit ungefähr 20 Jahren wieder als ein Geist des Raths und der Tapferkeit die Masse der Juden treibt, alles Tadels frei, aber dennoch überall, wo es hingehört, als **Juden** zu erscheinen.

Was die Bestallung der Rabbinen von Staatswegen mit der Emanzipation zu thun haben soll, das wissen wir nicht, und auch die Geschichte weiß nichts davon. Die Rabbinen sind in den finstersten Zeiten Staatsdiener und Königliche Richter gewesen, und sind es auch noch mit und ohne Besoldung in Ländern, wo man an keine Gleichstellung denkt (z. B. Holstein, Oldenburg und Mecklenburg), und umgekehrt sind sie es in Nordamerika keineswegs. Auch hoffen wir nicht, daß je ein deutscher Fürst uns das Byssusgewand schenken wird, unsere Geistlichkeit auf französische Weise unabhängig von den Gemeinden zu stellen*). Sollte aber eine Regierung bei irgend einer allgemeinen Maaßregel verlangen, daß wir vorab alle unsere theologischen Fragen erledigen, so wird sie uns auch gewiß auf unsere Vorstellung eine Stundung gewähren bis — auch die Christen mit den Ihrigen auf's Reine sind. Wer es als eine Frechheit darstellt, wenn ein nicht gehörig beschlagener Talmudist sich um das Rabbinat, sage das Berliner Rabbinat*) bewirbt, der soll uns auch sagen, was es für einen Namen verdient, wenn man gebildeten deutschen Gemeinden in dieser Zeit keine anderen Vertreter giebt, als Männer, die eben so wenig in diese Zeit, als in dieses Land und als in diese Civilisation gehören.

Was für eine Antwort geben wir Andere, die wir unsere Existenz und die unserer Kinder an die Sache des Judenthums und seiner Reform geknüpft haben, die wir uns freuen über jeden Fortschritt, und uns betrüben über jeden Rückschritt, die wir jede unwesentliche Eigenthümlichkeit gern aufgeben, aber in den wesentlichen Sachen uns nicht schmiegen, uns nicht ducken, die wir mit der ganzen großen Menschenwelt leben wollen, aber unter der Bedingung, daß sie wissen wir seien Juden — welche Antwort geben wir nun Jenem, der die Möglichkeit des Fortschritts, die Ehrlichkeit der Reformation, der das Leben des Judenthums leugnet?

Dieselbe, die jener Grieche dem subtilen Kopfe gab, der die Bewegung leugnete — Er ging! —

Und so gehen wir denn auch rüstig vorwärts, im Vertrauen auf unsere Sache und auf uns selbst. Adonay imachem!

Der jüdische Familienvater.

Ein Spruch von Rückert.

Zur Beherzigung.

(Musenalmanach 1839, Bruchstück eines Lehrgedichts.)

Das Eigenste ward ein ganz frei vom Angenommnen;
Doch übt die Eigenheit ihr Recht am Ueberkommnen.

---

*) Es versteht sich von selbst, daß sich hiermit eine Geld-Subvention für jüdischen Kultus und jüdische Schule von Staatsseiten sehr wohl verträgt. Redakt.

*) Bei manchen solchen Wahlen mag es gehen wie dem ci-devant jeune homme, der seinem Schneider befiehlt, er solle ihm die Beinkleider recht eng, ja recht sehr eng machen und hinzufügt: si j'y entre, je ne les prend pas! Corresp.

Man reiſ't das Haus nicht ein, das Väter uns gebaut;
Doch richtet man ſichs ein, wie mans am liebſten ſchaut.
Und räumt man nicht hinweg ehrwürd'ge Ahnenbilder:
Durch Deutung macht man ſie und durch Umgebung milder.
Des Glaubens Bilder ſind unendlich umzudeuten,
Das macht ſo brauchbar ſie bei ſo verſchiednen Leuten.

Friedrich II. und Moſes Mendelsſohn.

(Eingeſandt.)

Es werden jetzt dieſer beiden großen Zeitgenoſſen ſämmtliche Werke von Neuem mit Sorgfalt edirt. Für Beide ſind öffentliche Aufrufe ergangen, Alles mitzutheilen, was Authentiſches irgend vorhanden wäre. Die folgende Anekdote zeichnet gewiß das vorige Jahrhundert und ſeine Repräſentanten auf ſo charakteriſtiſche Weiſe, daß ſie hier mitgetheilt zu werden wol verdient.

Es wohnte in den Jahren 1761—1770 in Berlin ein gelehrter Jude, Namens Raphael, welcher Freund von Moſes Mendelsſohn war. Er trieb keinen Handel, ſondern lebte bloß als Sprachmeiſter, da er der franzöſiſchen, italiäniſchen und engliſchen Sprache ſehr kundig war. Durch öftere freimüthige Reden wider mancherlei jüdiſchen Aberglauben, zog er ſich das Mißfallen der Rabbinen und Judenälteſten zu, welche gegen Ende des ſiebenjährigen Krieges es mit Ernſt darauf anlegten, ihn von Berlin zu vertreiben. Um ihm einigen Schutz zu verſchaffen, machte ihn Moſes mit dem Marquis d'Argens bekannt, der ihn bald ſehr lieb gewann, ſich von ihm im Hebräiſchen unterweiſen ließ, ſich faſt täglich mit ihm von Literatur, beſonders von der deutſchen, unterhielt, und ihn gewöhnlich ſeinen Engel Raphael nannte. Dieß war genug, daß die Judenälteſten vor der Hand ſich nicht getrauten, ihn anzutaſten.

In den Unterredungen mit Raphael kam der Marquis auch auf die Toleranz. Er bezeugte ſein Erſtaunen, daß in den Staaten Friedrichs des Großen noch Intoleranz herrſche. Er glaubte, die Judenälteſten hätten nur die Abweſenheit des Königs mißbrauchen wollen, um den guten Raphael aus Berlin zu vertreiben. Er wunderte ſich aber nicht wenig, zu hören, daß die Judenälteſten durch die Geſetze nicht allein berechtigt, ſondern auch ſogar verpflichtet ſeien, jeden Juden, der nicht entweder ein Schutzprivilegium habe, aber im Dienſte eines Schutzjuden ſei, ohne weitere Rechtsform in der erſten Stunde, wo der Polizei die Anzeige geſchehe, durch dieſelbe aus der Stadt bringen zu laſſen*).

Der Marquis konnte immer noch nicht begreifen, daß dieſes Geſetz ohne allen Unterſchied angewendet würde; er fragte endlich: „Aber unſer lieber „Moſes**) iſt doch wol nicht in dem Fall?“ Raphael antwortete: „Allerdings! er wird hier blos geduldet, weil er in Dienſten der Wittwe Bernhard „iſt. Wenn dieſe ihn heute aus ihrem Dienſte entläßt, und er keinen andern Schutzjuden finden „kann, welcher ihn in ſeinen Dienſt nehmen will; „ſo muß er, wenn die Judenälteſten es noch heute „der Polizei anzeigen, und ſeine Wegſchaffung verlangen, noch heute die Stadt verlaſſen.“ Der Marquis war darüber außer ſich. Der edle Mann konnte den Gedanken nicht ertragen: daß ein Philoſoph, daß ein ſo weiſer und gelehrter Mann, den jeder Rechtſchaffene hochſchätzen müßte, täglich in der Gefahr ſein ſollte, ſich auf ſo niedrige Art behandelt zu ſehen. Er wollte es nicht eher glauben, bis es ihm Moſes ſelbſt bekräftigte, welcher in dem ihm eigenen, edlen, ruhigen Tone hinzuſetzte: „Sokrates „bewies ja ſeinem Freunde Kriton, daß der Weiſe „ſchuldig iſt, zu ſterben, wenn es die Geſetze des „Staats fordern. Ich muß alſo die Geſetze des „Staats, worin ich lebe, noch für milde halten, daß „ſie mich blos austreiben, im Fall mich, in Ermangelung eines andern Schutzjuden, auch nicht einer „von den Trödeljuden in der Reezengaſſe für ſeinen „Diener erklären will.“

Den Marquis frappirte dieſe Lage der Sache

---

*) In jeder andern Stadt, wo der Jude kein Schutzprivilegium hatte, geſchah eben dieſes und ſo wurde jeder fremde Jude endlich bis an die Grenze des Landes gebracht. Der Sinn des Geſetzes war übrigens: daß der Jude an den Ort ſeiner Geburt zurückkehren ſollte, wo er den Schutz hatte. Raphael pflegte zu ſagen: „Ich „bin in einem Dörfchen in Polen geboren, das abgebrannt „iſt. Alſo habe ich keinen Geburtsort.“ Correſp.

**) So wurde Mendelsſohn von ſeinen Zeitgenoſſen genannt.

aufs äußerste; und er war so sehr davon gerührt, daß er noch während des siebenjährigen Krieges deshalb an den König schreiben wollte. Er ward mit einiger Mühe davon abgehalten, weil man voraus sah, daß dies nicht die rechte Zeit sein würde.

Nach wiederhergestelltem Frieden dachte der Marquis selbst wieder daran, und verlangte, daß Moses Mendelssohn eine Bittschrift aufsetzen möchte, die er selbst übergeben wollte, ob er gleich sonst nie sich damit abgab, Bittschriften zu übergeben. Moses wollte sich erst nicht dazu verstehen. Er sagte: „Es „thut mir weh, daß ich um das Recht der Existenz „erst bitten soll, welches das Recht eines jeden Men„schen ist, der als ein ruhiger Bürger lebt. Wenn „aber der Staat überwiegende Ursachen hat, Leute „von meiner Nation nur in gewisser Anzahl zu dul„den; welches Vorrecht kann ich vor meinen übri„gen Mitbrüdern haben, eine Ausnahme zu verlan„gen?" Indessen stellten Moses Mendelssohns Freunde ihm vor, daß er ein Hausvater sei und für das Wohl seiner Familie diesen Schritt thun müsse. Er ließ sich endlich überreden, nachstehende wörtliche Bittschrift an den König abzufassen:

„Ich habe von meiner Kindheit an beständig in „Ew. Majestät Staaten gelebt, und wünsche, mich „auf immer in denselben niederlassen zu können. „Da ich aber ein Ausländer bin, und das nach „dem Reglement erforderliche Vermögen nicht be„sitze, so erkühne ich mich allerunterthänigst zu „bitten:

„Ew. Königl. Majestät wollen allergnädigst ge„ruhen, mir mit meinen Nachkommen Dero „allerhöchsten Schutz nebst den Freiheiten, die „Dero Unterthanen zu genießen haben, ange„deihen zu lassen,

„in Betrachtung, daß ich den Abgang am Vermö„gen durch meine Bemühungen in den Wissenschaf„ten ersetze, die sich Ew. Majestät Protektion vor„züglicher Weise zu erfreuen haben."

Der Marquis übergab diese Bittschrift selbst dem Könige im April 1763; aber Moses bekam keine Antwort. Die Sache blieb so einige Monate, weil der Marquis voraussetzte, die Bitte sei gewährt worden, und weil Moses auf keine Weise weiter einen Schritt thun oder auch nur an den Marquis, der in Potsdam wohnte, etwas darüber wollte gelangen lassen. Im Julius 1763 sprach der Marquis von ohngefähr mit einem von Moses Freunden und von dessen erhaltenem Schutzprivilegium. Dieser sagte mit Achselzucken: der König habe auf die Bittschrift nicht einmal geantwortet. Der Marquis wollte dies erst gar nicht glauben; da es ihm aber auch von Andern bekräftigt ward, so gerieth er in großen Zorn, und rief mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit aus: „Nein „das ist zu arg! da erkenne ich Ihn gar nicht! „Wenn's aber so ist, so soll er mir es nicht umsonst gethan haben!"

Als der Marquis denselben Abend zum Könige kam, fing er schon beim Eintritt in's Zimmer an zu schelten. Der König, der nicht wußte, was er wollte, bezeugte ihm sein Befremden. „Ach!" rief der Marquis aus, „Sire, Sie sind doch sonst gewohnt Wort „zu halten. Sie wissen, daß ich so sehr selten etwas „von Ihnen bitte. Nun habe ich einmal etwas von „Ihnen gebeten, nicht für mich, sondern für den „rechtschaffensten würdigsten Mann. Sie versprachen „auch, es zu gewähren, und hernach thun Sie es „doch nicht. Nein! das ist zu arg! darüber muß ich „wol unzufrieden sein."

Der König sagte, die Bittschrift müsse durch einen ungewöhnlichen Vorfall verloren gegangen sein *). Moses solle nur noch eine Bittschrift übergeben, sodann wolle er das Privilegium auszufertigen befehlen. „Gut, Sire!" sagte der Marquis, „ich werde „Ihnen selbst eine Bittschrift machen. Aber verlieren „Sie sie nicht wieder." Moses schrieb also auf wiederholtes Verlangen des Marquis unterm 19. Juli seine Bittschrift nochmals ab, und der Marquis fügte unter seinen eigenen Namen folgendes hinzu:

„Un Philosophe mauvais catholique, supplie un „philosophe mauvais protestant, de donner le pri„vilège à un philosophe mauvais juif. Il y a „dans tout ceci trop de philosophie, pour que la „raison ne soit pas du coté de la demande."

---

*) Der König pflegte, wenn er mit jemand von Geschäften zu sprechen hatte, denselben früh Morgens oder des Vormittags zu sprechen. Mit denjenigen Leuten, die er des Abends kommen ließ, unterhielt er sich blos zu seiner Erholung, und alsdann dachte er nicht an Geschäfte, da ihm der Marquis die Bittschrift des Abends gegeben hatte, so hatte vermuthlich der König des andern Morgens sich nicht mehr daran erinnert, und sie war daher wol unter andern Papieren verworfen und also ganz vergessen worden. Corresp.

Darauf erhielt Moses unterm 26. Oktober das Privilegium. Die Chargenkasse verlangte von ihm verordnungsmäßig tausend Reichsthaler Gebühren. Diese erließ ihm der König auch im folgenden Jahre 1764.

Im Jahre 1779 supplicirte Moses, aus Liebe für seine Kinder beim Könige unmittelbar:

„Sein Privilegium auf seine Nachkommen beiderlei Geschlechts auszudehnen, nach Inhalt der „General-Schutz-Privilegien."

Dieß schlug ihm der König ab. Aber König Friedrich Wilhelm II. ertheilte es, auf Ansuchen der Wittwe des Philosophen, im Jahre 1787.

Correspondenzen.

Berlin, im Juli.

Jüdische Handwerker.

Der folgende Bericht wird einerseits wieder eine mit Dank anzuerkennende Würdigung des Verdienstes eines Juden Seitens unsrer Behörden besprechen; andrerseits die Anzahl derjenigen unserer Glaubensgenossen, welche sich im Handwerksstande rühmlich hervorthun, abermals im Wachsen zeigen.

Sirach Mendelssohn, 38 Jahr alt, geboren zu Neuenburg (R. B. Marienwerder), genoß eine nur mangelhafte Erziehung im elterlichen Hause. Sein Unterricht bestand nur in Religion, hebräisch und einigem Deutsch. Im vierzehnten Jahre wählte er das Leinweberhandwerk. Der jüdische Leineweber Schmalinzky, in dem nicht fernen Städtchen Mewe, welcher mehrere Gesellen und Lehrburschen beschäftigte, nahm ihn in die Lehre. Nach vollendetem dritten Lehrjahre und erhaltenem Gesellenbrief ging er auf die sogenannte Wanderschaft, kehrte nach $3\frac{1}{2}$ Jahr in seinen Geburtsort zurück und etablirte sich daselbst als Meister. Durch Fleiß brachte er es bald dahin vier Webestühle im Gange zu halten. Nach zwei Jahren aber verzehrte eine in der Nachbarschaft ausgebrochene Feuersbrunst seine gänzliche Habe, die Webestühle mit eingerechnet.

Wegen besonderer Bekanntschaft in Heilsburg (R. B. Königsb) und einiger Unterstützung zur Anschaffung neuer Webestühle, veränderte er seinen Wohnort, und ließ sich in ebengenannter Stadt nieder. Auch hier fand er bald so viel Arbeit, um stets mehrere Gesellen und Lehrlinge zu beschäftigen. Bemerkenswerth ist noch, daß die meisten seiner Gesellen und Lehrlinge stets Juden waren, obgleich er auch mehrere Christen ausgelernt hat, wovon zwei sogar gegenwärtig in Heilsberg als Meister etablirt sind.

Bei seinem betriebsamen Fleiß sich und sein Metier mehr und mehr zu vervollkommnen wurde es ihm nach vielen Versuchen möglich, auf einem gewöhnlichen Webestuhle eine Arbeit anzufertigen (nämlich leinenen Damast), wozu man sonst eine der größten und complicirtesten Maschinen bedarf. Er vollendete dieselbe, ohne jemals eine solche Maschine gesehen zu haben.

Da seines Wissens, in der dortigen Gegend eine solche Arbeit niemals angefertigt war, so bemächtigte sich seiner der Wunsch, diese in Großem zu liefern und zwar mittelst einer größern Maschine, von der er schon öfter sprechen gehört. Ohne Mittel ein solches Vorhaben auszuführen, so erzählt Mendelssohn, gab ihm die bekannte Menschenfreundlichkeit des dortigen Landraths, Herrn von Buddenbrock, den Muth, sich an denselben zu wenden. M. wagte dies in seiner einfachen Weise um so mehr, als er zugleich der Ansicht war, durch sein Unternehmen und Nachahmung desselben der dortigen Provinz einen neuen Nahrungszweig zu verschaffen; und zwar in der Weise, daß der häufig gebaute Flachs, welcher entweder nur grob verarbeitet oder ausgeführt wird, in der Heimath zu einem Fabrikat verwendet werde, welches in Preis, Güte und Feinheit vielleicht allen ähnlichen des In- und Auslandes gleich zu stellen, wenn nicht vorzuziehen wäre.

Der edle und tolerante Herr v. Buddenbrock gab der Sache Gehör und zog sie in Ueberlegung, als ihm bald darauf M. eine neue noch bessere Probe seiner Arbeit vorlegte, die für so kunstvoller gehalten werden mußte, als solche auf einem sehr mangelhaften Werke ausgeführt worden. Herr v. B. versprach nun, sich für M. beim Ministerium in Berlin zu verwenden.

Schon nach kurzer Zeit erhielt Mendelssohn von Hrn. v. Buddenbrock eine Verfügung, nach welcher ihm zur weitern Ausbildung in dem Berliner Gewerbe Institute, nicht nur die Kosten zur Hin- und Herreise, sondern auch 1 Thlr. Diäten während der Reise und seines Aufenthaltes in Berlin, vom wirklichen Geheimen Ober-Regierungsrath Beuth bewilligt waren, deren Auszahlung in Berlin zu erwarten sei. In dem Schreiben war

noch, gerechter Weise, bemerkt, daß man voraussetzte, M. werde in Zukunft alle Individuen, die der Landrath ihm zuweist, dasjenige unentgeldlich lehren, was er in Berlin jetzt erlerne.

Wir versuchen nicht die Dankbarkeit und Freude zu beschreiben, von welcher M. erfüllt und bei Erzählung dieser Sache Aeußerung that.

In Berlin angekommen, wurde er angewiesen, während seines dasigen Aufenthalts die Zeichnenstunden des Gewerbe-Instituts zu frequentiren, und was die besprochene Maschine anlangt, so war eine solche jetzt weder im Institute noch in ganz Berlin vorhanden. Daher wurde ungesäumt nach vorräthigem Modelle, auf beträchtliche Kosten des Instituts und unter der Leitung mehrerer Sachverständigen eine solche eigens für M. gebaut, und das Arbeitsmaterial dazu angeschafft. Unter Aufsicht eines andern Meisters, bei dem dieser großartige sehr complicirte Webestuhl aufgestellt war, begann M. jetzt zu arbeiten, theils sich auf dieser Maschine einzuüben, theils auch den Beweis zu liefern, daß er damit umzugehen wisse.

So lebte dieser Handwerker über 6 Monate in Berlin, wo das Institut Tausende für ihn und zur Verpflanzung dieser Arbeit nach Preußen, verausgabte. Noch war das angelegte Gewebe nicht ganz vollendet, als man ihn für fähig erachtete, zu Hause ohne weitere Aufsicht seine Arbeit weiter fortsetzen zu können.

Auf Anordnung des Instituts wurde nun der für ihn gebaute Webestuhl auseinandergeschlagen, in verschiedene Kisten eingepackt und sammt dem unvollendeten Gewebe und dem noch dazu gehörigen Material kostenfrei nach Heilsberg, seiner Heimath, gesandt. Bald darauf reiste auch M. ab, und wir wünschen ihm Glück.

Wenn wir hierbei zuvörderst des edelgesinnten Herrn Landrath von Buddenbrock dankbarst erwähnen, so müssen wir zugleich die Hochherzigkeit Eines Königl. hochlöbl. Gewerbe-Instituts zu Berlin mit ehrfurchtsvollem Danke gedenken, wo im gegenwärtigen Falle der hochgeehrte Geheime Rath Beuth und der Gewerbe-Kommissionsrath May wieder Beweise an den Tag legten, daß zur Beförderung einer guten Sache die Person einer jeden Konfession auf Dero kräftige Unterstützung rechnen darf. Ob die neue Maschine in Preußen Nachahmung findet, der Leinweberei einen besondern Schwung giebt, wie dies in Schlesien der Fall ist, müssen wir abwarten. Wenigstens ist dem Einzelnen, kräftiger Beistand Seitens des Staats geworden, und der Herr S. Md. trägt doppelte Verpflichtung, alle seine Kräfte auf das Gelingen zu verwenden, und nie von der betretenen Bahn abzuweichen.

Bei dieser Gelegenheit können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, wie es erfreulich erscheint, die Juden unsers Preußischen Vaterlands in den letzten beiden Decennien sich recht häufig dem Handwerksstande widmen zu sehen. Es kann daher nicht befremden, fast unter allen Gewerken jüdische Meister zu finden, die mit Fleiße ihrem Metier obliegen; und so wie unsre Glaubensgenossen in Wissenschaft und Kunst verhältnißmäßig unsern andersgläubigen Mitbrüdern nicht nachstehen, so sucht der Handwerker durch neue Vervollkommnungen und Erfindungen in seinem Fache sich hervorzuthun und sich des bei uns nicht mehr auffallenden Rechts, in Zunft-Korporationen aufgenommen zu sein, würdig zu zeigen. Mehrere solche Erfindungen sind zur Oeffentlichkeit gelangt, andere haben Allerhöchste und hohe Anerkennung gefunden. Die jüngsten Fälle dieser Art, deren ich mich erinnere, sind, daß der Schlossermeister Arnheim in Berlin wegen Erfindung einer eigens konstruirten eisernen Bettstelle das Prädikat eines „Königl. Hofschlossermeisters" und der Klempnermeister (Blechschmidt) Bernstein in Berlin ein Patent auf eine besonders konstruirte Lampe erhalten haben. Je erfreulicher sich aber die stets merklichere Emanzipation der jüdischen Handwerker und Künstler herausstellt, desto schmerzlicher empfindet der Literat (Arzt, Jurist ꝛc.) seine gleich dem Mittelalter noch statthabende Zurücksetzung als Jude, und er tröstet sich nur mit der Hoffnung, daß ein weiser König den alten in unsrer erleuchteten Zeit noch weniger geziemenden Druck der Intoleranz abwenden werde. Ist dies doch schon mit dem Kaufmanns- und dem Handwerksstande geschehen. Werfen wir einen Blick auf die Weberei insbesondere, so finden wir nicht nur, wie schon in den frühesten Zeiten Juden sich vorzüglich damit beschäftigten und auch noch heute in Asien und Afrika eine große Anzahl unsrer Glaubensgenossen dieser Beschäftigung obliegen, sondern auch in Europa zu allen Zeiten hier und da von verschiedenen Stuhlarbeiten sich nährten. So giebt es namentlich in Rußland viele jüdische Weber, wie z. B. im Gouvernement Minsk, wo unter den vielen jüdischen Handwerkern aller Art, namentlich in der Stadt Slucz und ihrer Umgegend besonders viele Juden nur von Weberei leben. — Nicht minder befinden sich schon seit lange, auch in unserm Preußischen Vaterlande jüdische

Stuhlarbeiter. So giebt es z. B. in Marienwerder einen Posamentiermeister, dessen drei Söhne dasselbe Metier erlernt und als geschickte Meister ihres Faches in Marienwerder, Elbing und Cöslin etablirt sind, andere Beispiele mehr sind dem Ref. bekannt.

Gute jüdische Handwerksmeister in diesem Blatte zuweilen öffentlich zu erwähnen, scheint dem Ref. nicht überflüssig, weil es Fälle giebt, wo ein Knabe Lust zu einem Handwerke zeigt, ohne Aufnahme bei einem christlichen Lehrherrn zu finden, die ihm aber leichter bei einem jüdischen zu Theil werden dürfte, wenn ein solcher in der Nähe wohnt oder dessen entfernter Wohnort ihm bekannt ist. —m.

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen 1½ Ngr. (1 Gr. cour.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. No. 35.

Allgemeine Zeitung des Judenthums.

Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 28. August 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u. s. w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Bemerkung.

Auf die vielen brieflichen Anfragen wegen der ausländischen Lehrerstellen kann ich jetzt mit Bestimmtheit antworten, daß in Kurzem das Genauere veröffentlicht werden wird. **Der Redakteur.**

Zeitungsnachrichten.

Rußland und Polen.

Wilna, 15. Juli. (Privatmitth.) Die von den Herren Günzburg und Salkind gestiftete israelitische Schule ist am 25. v. M. feierlich eingeweiht worden. Um dem ausländischen Publikum zu bezeugen, wie einerseits hochherzigen Antheil die Behörden an der Gründung solcher Anstalten nehmen, andrerseits aber auch die jüdische Gemeinde selbst ihre Theilnahme bethätigt, gestatten Sie wol in den Spalten dieser Zeitung die Uebersetzung des Berichtes zu veröffentlichen, welchen über die gedachte Einweihung die hiesige Zeitung enthielt.

„Der 25ste des verflossenen Juni-Monats bleibt für immer ein denkwürdiger Tag für die hiesige israelitische Gemeinde. Es hat nämlich an diesem Tage die feierliche Eröffnung der von Sr. Excellenz dem Herrn Minister der Volksaufklärung bestätigten, von den Herren M. Günzburg und S. Salkind unter Aufsicht des Herrn H. Klatschko errichteten Schule, statt gefunden. Diese Schule besteht für jetzt aus zwei Abtheilungen, und werden in ihr folgende Gegenstände gelehrt: die Bibel (nach Mendelssohn und den neueren deutschen Uebersetzungen), hebräische Grammatik, Religionslehre, Talmud, die Russische Sprache, die Deutsche, Arithmetik und Kalligraphie.

Am erwähnten Tage war das Lokal festlich geschmückt. Im ersten Saale desselben stand auf einem dazu bereiteten Piedestal die Büste Sr. Majestät des Kaisers in Lebensgröße. Ueber derselben der Reichs-Adler in Gold gemalt, mit der Ueberschrift (in Russischer Sprache): Es lebe Kaiser Nikolaus der Erste!" Zu beiden Seiten der Büste prangten zwei herrliche, zwei Arschin lange Tafeln, auf denen mit goldenen Buchstaben das in den Synagogen übliche Gebet für das Wohl des Kaiserlichen Hauses, in hebräischer und russischer Sprache geschrieben war. Dies alles bedeckten zwei Ponceautuchvorhänge, die in der Mitte durch silberne Haken zusammengekettet waren. Nebenbei war auf einer kleinen Anhöhe eine Kanzel errichtet, vor welcher auf einem Gestelle mit einer goldgestickten Decke, ein aus Lorbeer und Blumen geflochtener Kranz zur Bekränzung der Büste lag. Rings um den Saal standen in mehren Reihen Stühle für die höchsten Autoritäten vom Militär-, Civil-, Gelehrten und Geistlichen

Stande, die alle vermittelst Billete zu dieser Feierlichkeit eingeladen wurden."

„Im zweiten Saale befanden sich die Schüler dieser Anstalt, ihre Eltern, der hiesige Kahal, die hiesigen Kaufleute und andere angesehene Personen der hiesigen israelitischen Gemeinde."

„Beim Erscheinen der hohen Gäste, wurden sie mit Musik empfangen, und die Schüler begrüßten sie alle einstimmig. Nach einer kleinen Pause traten vier Schüler hervor, zwei eröffneten die Vorhänge, worauf mit einemmale die Kaiserbüste sammt dem Adler und den Tafeln sichtbar wurden; die anderen zwei Schüler sagten zu selbiger Zeit die über den Adler stehende Aufschrift (einer Russisch der andre Deutsch): Es lebe Kaiser Nikolaus I.!" und es antworteten alle Schüler dann in einer Stimme: Amen!

Nachher hielt der hiesige Rabbine Herr Israel Gordon eine Rede in deutscher Sprache; bald darauf las der Russische Lehrer in dieser Schule, Herr L. Lewanda, die Uebersetzung dieser Rede in Russischer Sprache, und als er beim Schlusse war, wo es heißt: diesen Tag hat Gott gemacht, wir jauchzen, wir freuen uns an ihm „überraschte alle Anwesenden die Musik. Hernach verrichtete der Kantor der hiesigen Hauptsynagoge ein Gebet für das Wohl und Glück des Kaisers und des ganzen hohen Kaiserlichen Hauses, und als der glorreiche Name Sr. Majestät des Kaisers ausgesprochen wurde, kamen zwei Schüler aus dem zweiten Saale in den ersten hinein, nahmen den vom Inspektor Herrn Klatschko ihnen überreichten Lorbeerkranz, bekränzten damit die Kaiserbüste, wobei zwei andere Schüler, die zu gleicher Zeit erschienen, ausriefen (einer im Russischen der andre im Deutschen): Es flechte Dir die Zukunft den Kranz des ew'gen Ruhmes!" worauf abermals ein allgemeines „Amen" von den Schülern erfolgte. Nach Diesem hielt der Kantor einen Segen Sr. Hohen Excellenz dem Herrn Minister der Volksaufklärung und allen übrigen erhabnen Anwesenden, und zum Schlusse der Feierlichkeit sangen die Schüler im Chor mit Begleitung der Musik (in Russ. Sprache) das Volkslied „Gott segne den König." Dann erscholl laut die vollkommenste Zufriedenheit und öffentliche Danksagung der hohen Gäste." (Wilnascher Bote No. 55, Dienstag 15. Juli 1841.) —

Oesterreich.

Prag, 8. Aug. (Privatmitth.) Wir sind hier jetzt in freudiger Aufregung, da, nach einem hohen Hofbeschluß, wir in Balde einige Erleichterungen in den jetzt gültigen Judengesetzen zur Publikation gebracht werden sehen. Wenn dieselben auch noch nicht so umfassend sein sollten, wie es unsre Wünsche sind, so müssen sie uns doch eine Bürgschaft der Zukunft sein, die wir als eine gesegnete, nicht ohne Gewißheit der Erfüllung, betrachten können. Eine Steuererleichterung soll außerdem für die Israeliten Böhmens zu erwarten stehen. Einige Hauptsätze der neuen Verordnungen werden sein: die Aufhebung der Beschränkung, innerhalb der Judenstadt zu wohnen, für alle die hiesigen, welche ein technisches Gewerbe in größerm Umfange betreiben. Im übrigen Böhmen Erlaubniß, obrigkeitliches Eigenthum an sich zu kaufen, sobald eine Fabrik oder sonst ein bedeutendes Gewerbe darauf betrieben werden soll. Auch sollen für alle Rabbinen, welche vorschriftsmäßige Studien betrieben haben und geprüfte Lehrer die Heirathsbeschränkungen aufgehoben werden, so daß sie Heirathskonsens, auch ohne in Besitz einer sogenannten Familiennummer zu sein, erhalten. Diese neuen Bestimmungen geben allerdings nur erst der höhern Industrie und der wissenschaftlichen Bildung einige Konzessionen, und haben auf die Massen noch keinen Einfluß. Allein man muß sich doch auch gestehen, daß gerade diese Zweige eine bedrückte Lage am tiefsten empfinden, und der Aufhülfe am meisten bedürfen. Nun sollen zwar Reiche und Gelehrte nie ihr Loos von dem der jüdischen Masse trennen: allein gefährlicher ist gewiß für das Judenthum die Tendenz eines andern Staates, der Masse in ihren Bestrebungen ganz freie Hand zu lassen, aber auf die Gebildeten, die Intelligenten den ganzen Druck der Beschränkung zu werfen, so daß diese sich in allen Schritten gehemmt sehen.

Kittsee, 1. Aug. (Privatmitth.) Sie gestatten mir wol, nicht in großem Redeflusse, wol aber in wenigen, so innig gemeinten Worten darauf aufmerksam zu machen, wie es dem wahrhaften Israeliten auffällig sein muß, während so viele Gemeinden Ungarn's für Schule und Gottesdienst Mögliches und Großes leisten, die hiesige Gemeinde,

die jährlich viele Tausende Gulden verausgabt, gar keinen Schritt vorwärts thun zu sehen. Die Erziehung der Jugend, das dringendste Bedürfniß, das nicht bloß dem Juden, sondern schon dem Elternherzen nahe liegen muß, liegt hier noch ganz danieder. Die Bessergesinnten sehen zu, ob vielleicht aus sich selbst werde, wozu sie nicht die geringste Thätigkeit in Anwendung bringen wollen. Wahrlich, sie fühlen nicht, daß eine Zeit des Handelns gekommen ist, wo jeder, der sich des Guten bewußt ist, dafür verantwortlich ist! Solche Betrachtungen wurden erst neulich bei einer Privatkonfirmation in mir rege, da ich von Neuem sah, wie wir Männer in unsrer Mitte besitzen, die das Gute wol bewirken könnten.

Arad, 10. August. (Privatmitth.) Zur hiesigen Gemeinde gehören 292 Familien oder ca. 1200 Seelen (unter 24,000), und besitzen 60 eigene Häuser in dieser königl. Freistadt. Es gehören zu ihr acht Doktoren der Medizin und Aerzte, 43 ordentliche Kaufleute, 50 Handwerker, 37 Landpächter und nur v i e r Gassenschreier. Viele leben von den Unterstützungen der Verwandten und der Vereine, und, Gott sei Dank! noch ist kein Arader Jude in die Fremde betteln gegangen. Die Gemeinde huldigt mit geringer Ausnahme den Bestrebungen der Kultur und Reform, und selbst Se. k. k. Hoheit, der Erzherzog Joseph Reichs-Statthalter hat bei seinem Aufenthalte allhier am 26. Juni a. c. dem Gemeindevorstand seinen Beifall zu erkennen gegeben, wie viel Lobenswerthes Ihm von der Arader Gemeinde berichtet worden. — Die Gemeinde wird seit 1834 durch 30 lebenslängliche Wahlmänner verwaltet, die sich jede drei Jahre selbst ergänzen, und 3 Vorsteher, 1 Vormund, 2 Kassirer, 2 Kirchenväter und 1 Waisenvater aus ihrer Mitte wählen. Ergänzungen folgen nur auf Sterbe- oder Konkoursfälle. Es wäre wol zu wünschen, daß die Zahl derselben auf 40—50 erhöht, oder ihnen 10—20 Ehrenmitglieder zugesellt werden. Denn durch mancherlei Uebelstände kömmt es, daß oft statt 30 nur 3 im Gemeindehause sich einfinden, ja es ist gewiß, daß der dritte Theil dieser Repräsentanten außer bei den Wahlen noch n i e das Gemeindehaus betreten haben! (Wäre es da nicht besser, denn das, was bei 30 statt findet, kann auch bei 50 geschehen, daß im Statut ein Strafartikel wegen unmotivirten Außenbleibens Platz fände? R e d a k t.) Wie viel Gutes dadurch verbleibt oder verzögert wird, sieht man leicht ein. Auch ist es unausbleiblich, daß die 200, welche selbst vom Wahlrecht ausgeschlossen sind, gleichgültig für die Bedürfnisse werden, und so ergiebt sich das Faktum, daß man in jedem Jahre das Defizit repartiren muß auf das neue Jahr! Was soll daraus werden? Unser Gotteshaus mit Schulden belastet, zum dritten Theil noch nicht ausgebaut, kein Tempelsitz fertig, keine Mädchenschule — bei diesem Systeme werden wir das Wohl unsrer Synagoge noch lange nicht erstarken sehen.

—. Unser Vorstand hat in jüngster Sitzung eine Dankadresse an den freisinnigen Magnaten, Freiherrn Joseph Eötvös für die in diesen Blättern mehrfach erwähnte Schrift zu Gunsten der Israeliten votirt. Wir sind dem Vorstande hierfür sehr dankbar.

...n.

Körmend, 30. Juni. (Privatmitth. Verspätet.) Nehmen Sie bei meinem Abgang von hier, noch folgende Schilderung unsrer Gemeinde an, und hoffen wir, daß sie nicht ohne Früchte bleiben wird. Die hiesige Israeliten-Gemeinde besteht aus 90 Familien, deren Erwerbsfleiß und Betriebsamkeit durch die Lage des Ortes sowol, als durch den erzeugnißreichen Boden sehr begünstigt wird. Wir zählen hier gegen 30 Wohlhabende, 10 Bemittelte. Die Uebrigen leben theils von der Unterstützung der Reichen und den Wohlthätigkeitsanstalten, theils von armselig ernährenden Professionen, und Einige lassen sich zur Arbeit jeder Art herbei. Mit den christlichen Bürgern leben wir in besonderer Socialität und unsre Professionisten und Aerzte sind die Bevorzugten im hiesigen Orte sowol, als in der Umgebung. — Wir stehen unter dem hohen menschenfreundlichen Schutze Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Bothjány. Dieser hochherzige Magnat besteuert seine jüdischen Unterthanen weder mit Schutzgeld, noch mit andern ihre Verhältnisse beengende Gesetze und ist im weitesten Sinne des Wortes F ö r d e r e r a l l e s G u t e n u n d N ü t z l i c h e n. Wenn — indessen unser edle Fürst gegen andre seiner jüdischen Gemeinden sich so überraschend wohlthätig beweiset, zu Schul- und Bethäusern so hülfreiche Hand bietet, den Ankauf der Häuser nicht hindert, und dem

Aufblühen des Gemeinwesens so mannigfachen Vorschub leistet — der Körmender Israelitengemeinde bisher weniger seiner hochsinnigen Gnade zu Theil wurde, ist die Schuld wahrlich nur an den bisher hier vorwaltenden Indifferentismus, welcher nichts sucht und nichts wünscht, als nur beim Alten bleiben zu können. Bei Errichtungen von Schulen und anderweitigen Gemeindebedürfnissen — würde sicher unser edelmüthiger Fürst, wie allenthalben, groß und gnädig Stütze und Abhilfe leisten. In den Häusern hiesiger Israeliten herrscht durchgehends die größte Reinlichkeit und Ordnung und auch an den Aermsten ist ein gewisses Streben nach äußerer Eleganz nicht zu verkennen. Würde die hiesige wohlhabendere Jugend es vermeiden, auf öffentlichem Platze, in Kaffee- und Gasthäusern des widerlich klingenden Gemauschels sich zu bedienen und die deutsche Sprache, welche ihnen nicht ganz fremd ist, auch unter den Ihrigen sprechen, so wäre gegen ihren äußern Anstand nichts einzuwenden. Ein noch größeres Streben nach Nettigkeit und feinem Anstande bemerkt man an den hiesigen Frauen; und wenn auch Einige, zum Anstoße in den Augen jüdischer Widersacher den Luxus bis auf's Aeußerste treiben, so herrscht doch übrigens durchgehends, guter Geschmack und fein weibliche Sitte. Der moralische Charakter hiesiger Israeliten stehet ebenfalls auf einer höhern Stufe — Zucht, Nichternheit und Maaß in Allem wird streng beobachtet, der Wohlthätigkeitssinn ist, wenn auch nicht immer auf seinem Platze — doch immer rege, die Gastfreundschaft ist nicht ganz fremde hier und das Familienleben ist durchgehends so innig gekettet, daß selbst Häuser, wo Herzlichkeit nicht zu ihren Tugenden gehören, doch für die Zahl ihrer entferntesten Angehörigen, besondere Besorgniß und Aufopferung statt findet. Ein nicht gänzlich ermangelnder ästhetischer Sinn, giebt sich auch, trotz der niedern Stufe des Bildungsgrades hier, bei so mancher Gelegenheit kund — und durchreisende Schauspieler und Concertisten rechnen nicht wenig auf die Besuche der hiesigen Israeliten. — In religiöser Beziehung findet hier das ungewöhnliche Verhältniß statt, daß die Reichen streng der alten Starrheit ergeben sind, die Mittelklassen jede Reform herbei wünschen, und die Armen am wenigsten Frömmler sind und am meisten der Aufklärung und den Neuerungen ein Ohr leihen. Würden diese letztere Parteien bei jedem gemeinnützigen Vorhaben, nicht darauf erst warten, daß die Reichen ihre Hand anlegen, und das erste Geld auf den Altar der Menschheit niederlegen sollen, so wäre schon längst, besonders das Schulwesen ein Anderes und so Mancher unter den Armen hätte sich vielleicht, durch eine günstigere Bildung — was bisher noch nicht der Fall war — über die Verhältnisse seiner Geburt erhoben. In der Synagogalordnung — zwar noch ganz auf dem Fuße des alten Schlendrians — herrscht eine gewisse Stimmung, welche, in der scheuen Ausführung mancher anstandsverletzenden Gebräuche, ihre Unzufriedenheit mit sich selbst ausspricht. Und selbst diejenigen, welche die innern, veralteten, engherzigen Trübungen unsres modernen räumlich hellen Bethauses unberücksichtigt lassen, erheben doch wenigstens einmal im Jahre beim Haman-klopfen ihre Anstandsgebietende Stimme. An dem Gekreische des Vorsängers und den disharmonischen Gemeindetönen, sind sie zu sehr gewöhnt, als daß sie dieselben ebenfalls als Sittewidrig und anstößig in der Ansicht der Vorübergehenden, als Seitenstück des schändlichen Hamanklopfens hielten. — Die Wohlthätigkeitsvereine חברות sind auf guten Absichten basirt; aber da die Führungen derselben, in den Händen solcher sind, welche weder durch Ansehen imponiren, oder durch eigene Opfer entscheidend einwirken können, bleiben öfters die dringendsten Bedürfnisse unbefriedigt und eine jedesmalige vorhabende Reform scheitert an das überwiegende Gegengewicht, der sich von allem Bessern zurückziehenden Gegenpartei. Besonders ist dieses mit der ח' תלמוד תורה der Fall. Dieselbe wurde bereits einer Prüfung unterworfen und auf geläutertern Grundsätzen gestützt — und sie hätte sich auch so, trotz dem finstern Ungewitter, welches lichtscheue Obskurität über sie zusammenzog, behauptet, wenn nicht Lauigkeit von der einen und Ohnmacht von der andern Seite sie solcher Direction in die Hände gespielt hätten, der das Herkömmliche darum werther ist, weil es ihrer Persönlichkeit am anpassendsten ist. Nicht minder starr und engherzig behauptet sich die Leitung der חברה קדושה und trotz dem ihnen von ärztlicher Seite die dringendesten Vorstellungen gemacht wurden und man das hohe Gesetz ihnen neuerdings eröffnete, nehmen sie doch nach 5—6 stündigen Absterben die Todten auf ihre Schul-

tern und jagen mit denselben dem Friedhofe zu, als fürchteten sie gleichsam, die Leiche könnte erwachen und ihre vorhabende heilige Geschäftigkeit vereiteln. Von pünktlicher Erfüllung des allerhöchsten Gesetzes, keine Leiche vor 48 Stunden zu begraben — von würdigem Ernste und Anstand bei Leichenbegleitungen — von einem erhöhter Menschlichkeit entsprechenderem Benehmen bei Sterbenden — wollen sie nichts hören. Werden die hiesigen Bessergesinnten ihre frommen Wünsche nicht aufgeben, in ihrem heiligen Eifer nicht erkalten, bei Einführungen zeitgemäßer Neuerungen nicht sogleich das Non plus ultra leisten wollen — woran gewöhnlich ihre Ohnmacht scheitert — wird der Ton der Jugend an Arroganz abnehmen und die Stimmen der Alten nicht sogleich im Jähzorn erlähmen, wird das Geklatsche unverständiger Weiber nicht in Betracht kommen, und die Stimme der Wahrheit Annahme finden, wenn sie auch aus dem Munde der Nichteingebornen kommt — wird mit wenigen Worten die hiesige Gemeinstimmung eine mehr erstere und gemäßigtere Wendung nehmen, so kann dem religiösen Verhältnisse der Körmender, bei ihren mannigfaltigen Kräften nur ein äußerst günstiges Prognosticon gestellt werden und somit Gott befohlen! — —

Der bisherige Körmender Correspondent.

Papa, 10. Juli. (Privatmitth.) Ich habe in meinem letzten Berichte, über Papa eine Bemerkung geäußert, welche jedem Anwesenden beim ersten Auftreten hier nicht unbegründet scheint. — Gottlob, daß mir Papa, bei meinem mehrwöchentlichen Hiersein eine günstigere Meinung abgedrungen, und ich gefunden, daß der Privatunterricht in den meisten Häusern ein sehr vollkommner ist, daß gegen die Kindererziehung der Wohlhabenden nichts einzuwenden sei und für die ärmere Klasse eine ת״ת=Anstalt bestehet, wo deutsche und ungarische Sprache, תנך und גמרא et caetera durch 6 Lehrer, worunter ein christlicher, gelehrt wird und die jährliche Gesammtausgabe dieser Anstalt über 3000 fl. W. W. sich beläuft. Das Gemeindewesen wird von ihrem würdigen Vorsteher auf's ehrenvollste verwaltet und eine nicht ungünstige Stimmung zeigt sich in dem Streben nach dem Bessern. Wird endlich das innige Verlangen so Vieler sich realisiren und der Bau eines gemeinschaftlichen Tempels zu Stande kommen, so wird vielleicht den hitzigen Israeliten sich mannigfache Gelegenheit darbieten, dem Zeitgeiste zu genügen und so manchen nicht übertriebenen Vorwurf von sich abzuwälzen. Ein früherer anonymer Artikel aus Papa, worin seiner gräfl. Gnaden unseres Schutzherrn Erwähnung geschieht, wurde hier nicht ohne Aergerniß gelesen und sehr bedauere ich's, daß man mich als Verfasser desselben hielt. — Ich protestire hiermit feierlichst dawider. F....l.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 1. Juni. (Fortsetzung der Recension über Benjamin Tudela aus No. 31.) Drei Parasangen von Napacha auf den Ufern des Euphrat stand die „Synagoge des Propheten Ezechiel." Der Platz der Synagoge war von 60 Thürmen umgeben, und wird bis heute sehr heilig gehalten, so daß aus den entferntesten Gegenden Pilgrimme hierher kommen, besonders zu Rosch haschana und Versöhnungsfest. Zu den Zeiten Benjamin's kamen auch der Rosch Galut und die Häupter der Schulen von Bagdad dahin, und die Versammlung bedeckte einen ungeheuren Raum. Am Versöhnungstage las man aus einem Exemplar des Pentateuchs, das man dem Propheten selbst zuschrieb. In dem Grabmal des Propheten brannte Tag und Nacht eine Lampe, und an dieses Heiligthum lehnte sich ein Haus, das eine große Sammlung Bücher, wie man behauptete, aus dem ersten und zweiten Tempel, enthielt. Auch viele Mohamedaner kamen häufig und beteten an dem Grabe, das sie Dar Mlicha nannten. — Al=Kotsenaat mit 300 Juden. Kufa mit 7000 Juden. Schafjatib, wo die Juden eine Synagoge aus Erde und Steinen von Jerusalem gebaut. Elgubbar (Pumbedita) mit 3000 Juden. Von hier aus wandte sich Benjamin südlich, und spricht über die unabhängigen Juden in Yemen folgendermaßen. Einundzwanzig Tagereisen durch die Wüste lagern die Juden, welche Bne Rechab, Männer von Tema, genannt werden. Ihr Hauptsitz ist Tema und ihr Anführer Rabbi Chanan. Die Stadt ist groß, und ihr Gebiet reicht 16 Tagereisen zwischen den nördlichen Gebirgen, mit großen und befestigten Städten, in denen sie unabhängig leben, aber mit den benachbarten Arabern, mit denen sie in Bündniß stehen, Raubzüge in die Ferne unternehmen. Diese Juden sind der Schrecken aller Nachbarländer,

von ihnen selbst aber bearbeiten Einige das Land und Andere betreiben die Viehzucht. Sie geben den Zehenten von all' ihrem Ertrage zum Unterhalt einer Anzahl Gelehrten, die Tag und Nacht im Studium verbringen, und der Asketiker, welche unter dem Namen „Trauernde über Zion und Jerusalem" (אבלי ציון ואבלי ירושלים) kein Fleisch verzehren und keinen Wein trinken, in Höhlen leben, fasten außer am Sabbat und den Festtagen, und immerfort um Barmherzigkeit für die Juden im Exile beten. Der Anführer der Juden in Tema, Chanan, so wie der der Juden in Telmas, ungefähr 100,000 an der Zahl, Salomon, führen ihre Abkunft auf das königliche Haus Davids zurück. Sie fragen in zweifelhaften Fällen bei dem Rosch Galut in Bagdad an, und jährlich halten sie ein vierzigtägiges Fasten für die Juden in der Verbannung. Die Provinz Tanajim faßt 40 Ortschaften, 200 Dörfer und 100 Weiler, mit ca. 300,000 Juden; die Stadt Tanajim selbst hat eine große Ausdehnung innerhalb ihrer Befestigungen, denn man pflügt und erntet innerhalb dieser. Aehnlich ist Telmas. Man behauptet, daß diese Juden von den Stämmen Ruben, Gad und Halbmenasche abstammen, die, bei der Eroberung Samariens durch Salmanassar hierher gingen, Städte bauten, die Umwohnenden bekämpften, und sich durch die weite Wüste um sie herum vor jedem Angriff sicher stellten. Auch in Chajibar, einer großen Stadt, leben an 50,000 Juden, die mit den südlichen Provinzen von Mesopotamien in Kampf leben. So weit über die freien Juden in Arabien. — Maset mit 10,000 Juden. Bassora am Tigris mit 2000 Juden. — In dem öden Kuzestan kömmt Benjamin nach der Hauptstadt Schuschan, und erzählt eine Legende über das Grabmal des Propheten Daniel, die jedoch der geschichtlichen Begründung ermangelt. Nachdem er noch von einem Stamm der berüchtigten Assassinen gesprochen, kömmt er nach Amaria, wo er 25,000 Juden findet, die er von den verlorenen zehn Stämmen ableitet. Hier erzählt er die Geschichte des Pseudomessias D a v i d E l R o y, an deren geschichtlichen Wahrheit nicht zu zweifeln steht *). Er erzählt sie folgendermaßen: Vor zehn Jahren stand hier ein Mann auf, Namens David El Roy aus der Stadt Amaria, der unter dem Rosch Galut, Chisdai, und unter dem Vorsteher der Akademie in Bagdad, Eli, studirt hatte. Er war ausgezeichnet unterrichtet in der Tora, Halacha, dem Talmud, in den profanen Wissenschaften, in der Sprache und den Schriften der Mohamedaner, so wie auch in den Schriften der Magiker und Zauberer. Da faßte er den Plan, sich gegen den König von Persien zu erheben, alle Juden, die im Gebirge Chafton wohnen, zu versammeln, die Völker zu bekriegen, und Jerusalem zu erobern. Er vollführte verschiedene falsche Wunder vor den Juden, und sprach zu ihnen: Der Herr hat mich gesandt, Jerusalem zu erobern und euch von dem Joche der Völker zu befreien. Einige von den Juden glaubten ihm, und nannten ihn Messias. Als dies der König von Persien vernahm, sandte er nach ihm, mit ihm zu reden, und er begab sich zu ihm ohne Furcht, und als der König ihn frug: Bist Du der König der Juden? antwortete David: Ich bin es! Der König ließ ihn in's Gefängniß bringen, wo die auf den Tod Angeklagten verwahrt wurden, nach der Stadt Dabaristan. Nach drei Tagen saß der König im Rathe seiner Diener in Sachen der Juden, die sich wider den König erhoben, als David ankam, der sich selbst aus dem Gefängniß befreit hatte, ohne die Beihülfe irgend eines Menschen. Als der König ihn erblickte, rief er aus: Wer hat dich hierher gebracht, und wer hat dich befreit? David antwortete: Meine Weisheit und Einsicht, denn siehe! ich fürchte mich nicht vor allen Deinen Dienern. Der König sprach: Greifet ihn! aber die Diener antworteten ihm: wir sehen ihn nicht, sondern hören nur seine Stimme. Der König war sehr verwundert, da sprach David zu ihm: Ich gehe meinen eigenen Weg. Er ging davon, und der König ihm nach, und alle Fürsten und Diener des Königs ihrem Könige nach, bis sie an das Ufer des Flusses kamen. Da nahm er sein Gewand, breitete es über das Wasser und ging darüber. In diesem Augenblicke wurde er auch den Dienern wieder sichtbar, und sie sahen ihn schreiten auf dem Wasser, jagten ihm nach in Böten, holten ihn aber nicht ein. In einem Tage ging er die zehn Tagereisen nach Amaria, und erzählte den erstaunten Juden, was ihm begegnet sei. Der König sandte darauf den Emir el Mumenin, den Kalifen von Bagdad, zu dem Rosch Galut, den David abzuhalten dergleichen zu thun, sonst würde er alle Juden umbringen, die in seinem Reiche wohnten. Die Juden geriethen darob in große Furcht, und alle Gemeinden des Landes schrieben an den Rosch Galut, den David El

*) Diese Erzählung Benjamin's benutzte der englische Dichter d'Israeli zu dem trefflichen Roman: Die Wundersage von Alroy. S. Isr. Pred. und Schulmag. B. II. S. 133. ff.

Roy von seinem Treiben abzubringen, um nicht umzukommen. Der Rosch Galut und die Vorsteher der Akademien schrieben darauf an El Roy: Die Zeit der Erlösung ist noch nicht gekommen, und die Zeichen derselben sind noch nicht eingetroffen, nicht aber durch Gewalt siegt der Mensch; wir verbieten Dir daher, ferner dergleichen zu thun, bei Strafe des Bannes aus Israel. Aber er gehorchte diesen Briefen nicht, und fuhr in seinen Wegen fort, bis ein Vasall des persischen Königs, Sin Al Din, K. von Turgamin, den Schwiegervater Davids bestach mit 10,000 Goldgulden, David insgeheim zu tödten. Dieser that es, kam heimlich in das Haus David's, als er schlief, und tödtete ihn in seinem Bette. Die Juden im Gebirge hatten aber noch Vieles zu leiden, bis sie durch reiche Geschenke Ruhe bekamen. — Hamadan, ehemal. Hauptstadt von Medien, mit 50,000 Juden und den Grabmälern Mordechai's und Esther's. Dabaristan mit 4000 Juden. Isbahan mit 15,000 Juden. Schiras mit 10,000 Juden. Chiwa (das von Rußland bis jetzt vergebens bekämpfte) mit 8000 Juden. Samarkand mit 50,000 Juden.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte über den Stand des Kultus.

Aus B. Mit vielem Vergnügen mache ich die Gemeinden Pommern's auf den Gottesdienst der Gemeinde **Stolp** aufmerksam, die gewiß Nacheifrung verdient. Die Gemeinde hat in ihrer neuen Synagoge den Gottesdienst trefflich geregelt, engagirte einen Kantor, der die Gebete würdevoll vorträgt, und zugleich einen Männer- und Knabenchor leitet, der die Münchnergesänge vorträgt. Es wehet ein Geist des Friedens und der Andacht in der Gemeinde, der sich immer mehr steigert, und Befriedigung schafft, man sieht es jedem Einzelnen an, wie tiefen Antheil er an dem ungestörten, weihevollen Gottesdienst nimmt. Auch eine kleine Kanzel bemerkt man in der Synagoge, und bald hofft man sie von einem tüchtigen Geistlichen besetzt zu sehen, der das belebende Wort dem erhebenden Gesang hinzufügt. Die Gemeinde will nämlich einen solchen anstellen, und möge es ihr gelingen, ihre Wünsche befriedigt zu sehen.

Prenzlau, 10. August. Am Sabbat Nachm. predigte hier als Gast der Geistliche der Gemeinde Gothenburg in Schweden, Herr Dr. K. Heinemann. So zahlreich ist selten die Gemeinde im Gotteshause versammelt, aber einen solchen gottesdienstlichen Hochgenuß haben wir hier noch nie gehabt. Die Gemeinde zu Prenzlau ist gewiß eine der würdigsten, die in ihrem Schooße eine Mehrzahl trefflicher und gebildeter Menschen zählt. Je mehr auf diese ein ausgezeichneter Vortrag zu wirken vermag, desto schmerzlicher fällt es auf, daß die Gemeinde gerade für die gottesdienstlichen Bedürfnisse sich der Mittel noch nicht bedient, welche die neuere Zeit so reichlich bietet, um Andacht und Liebe zum angestammten Glauben in Aller Herzen zu wecken. Friede und Achtung ist unter uns herrschend, welche Kräfte sind daher vereinigt, um das Beste zu erwirken! Geregelter Gottesdienst, deutsche Vorträge, Konfirmation und mit angemessnen Reden begleitete Trauungen, wie fühlt jedes Herz das Bedürfniß danach, und warum wollen wir uns nicht Genüge leisten?

Theologie.

Einiges über den Inhalt des Judenthums.

II.

Als dem kinderlosen Abram — es sind fast vier Jahrtausende verflossen — ein Volk zur Nachkommenschaft verheißen ward, schon da ward es als die Aufgabe dieser Nachkommenschaft festgestellt: den einigen Gott in der Unmittelbarkeit, oder, wie es heißt, in seinem Bunde mit dem abramitischen Geschlechte, zu bekennen (1. Mos. Kap. 17.) In diesem Bekenntniß ward diese Nachkommenschaft ein Volk, in diesem Bekenntniß überstand es seinen politischen Tod, um sich in einer nicht an Raum und Zeit gebundenen, also gewissermaßen höhern Existenz zu erhalten, in diesem Bekenntniß verharret diese Nachkommenschaft noch heute. An diesem Bekenntniß des einigen, geoffenbarten Gottes kann aber nicht gemodelt und gemarket werden, denn der geringste Schritt abwärts kömmt völliger Entfernung gleich, wie die geringste Abweichung von der geraden Linie eine krumme Linie ist. Sei es in der Idee, sei es in der Substanzialität, in der Persönlichkeit, sobald neben Gott noch

ein göttliches Wesen als Modalität Gottes angenommen oder gedacht wird: so ist die Einheit und Einigkeit Gottes aufgehoben, und damit aus dem Bereiche unsres Bekenntnisses herausgeschritten. Hierüber heißt es 5 Mos. 13, 2: „So ein Prophet oder Träumer unter euch aufsteht, und dir ein Zeichen oder Wunder giebt, und das Zeichen oder Wunder trifft ein, das er dir gesagt, er spricht aber dabei: Lasset uns anderen Göttern nachgehen, (die du nicht kennst,) und ihnen dienen — so höre nicht auf die Worte selbiges Propheten oder selbiges Träumers; denn der Ewige euer Gott versuchet euch, zu zeigen, ob ihr den Ewigen euren Gott liebet mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele. Dem Ewigen eurem Gotte sollet ihr nachgehen, ihn fürchten, und seine Gebote halten, und seiner Stimme gehorchen, und ihm dienen, und an ihm hangen." Dieser Gott Israel's ist aber nur der einige Gott, den Israel kennet und anerkennet seit Abram's Zeiten. Mit der Einigkeit Gottes ist aber wesentlich aller reiner Begriff Gottes verbunden, der sofort getrübt wird, sobald jene verändert wird. Denn indem die Einigkeit des göttlichen Wesens verlassen wird, bleibt auch die reine Geistigkeit Gottes nicht begründet, und mit der Vermischung des göttlichen Wesens mit der stofflichen Welt ist die ganze Auffassung der Gottheit ein Spiel der Phantasie geworden, der alle Begründung der Erkenntniß fehlt, und die sich in der Seele zu einem nebulirenden, vielgestaltigen Wesen macht, aller Orten anders. Mag man nun dieses Treiben auch mit dem Worte „Glauben" verschönern wollen, es ist eitel Phantasiespiel, dem, nach den verschiedenen Graden der Erhitzung, von den erkünstelten Verrenkungen der Rationalisten bis zu dem wollüstigen Gotte der Mucker ein weiter Spielraum eröffnet ist. Kurz, sobald die Einigkeit Gottes nicht in ihrer ganzen Strenge festgehalten wird, fehlt alle wahrhafte Basis, um zu einer reinen und sichern Anschauung Gottes zu kommen.

Neben der Einigkeit ist aber das zweite wesentliche Moment der israelitischen Religion: die Unmittelbarkeit Gottes. Ich nenne so die göttliche Offenbarung, weil dieses letzte Wort den Gegenstand nur einseitig bezeichnet. Denn die Offenbarung der Gottheit enthält nicht blos die Aussprache, daß die Lehre vom einigen Gotte an Israel aus diesem selbst erflossen ist, sondern sie setzt hiermit auch ein unmittelbares Verhältniß zwischen Gott und Menschen fest, eine Erkenntniß, die eben so viel werth ist, als der Inhalt der Lehre selbst, weil sie diesen erst wahrhaft bekräftigt. Der gedachte Gott bleibt für den Menschen immer derselbe, was er für Thier, Pflanze, Stein ist, die bloße Schöpferkraft, die hinter der Materie sitzt und ihr Gestaltung giebt. Der geoffenbarte Gott aber zieht den Menschen dicht an sich heran, und macht ihn zu einem eigenthümlichen Gefäß des göttlichen Wesens selbst. Der Mensch bleibt nicht blos Geschöpf, sondern wird selbstständiges Wesen, auf das Gott noch ganz anders influirt, als auf ein bloßes Werk, nämlich als Geist auf den Geist. Durch das bloße Dasein bleibt der menschliche Geist noch ein sehr fragliches Ding, durch die göttliche Offenbarung aber, wird er als Geist anerkannt. Hieraus wird man einsehen, daß es für die heilige Schrift Nothwendigkeit war, zu allererst den Geist des Menschen als einen „Odem Gottes" zu setzen. (1 Mos. 2, 7.) War hiermit der Mensch schon unmittelbareres Geschöpf Gottes, so wurde er durch die göttliche Offenbarung in völlige Unmittelbarkeit mit Gott gebracht. Die anderen Geschöpfe läßt Gott existiren vermittelst der Gesetze der Natur, den Menschen aber hat er unmittelbar seine eigene Idee als Basis seiner weitern Existenz imputirt. Diese Unmittelbarkeit des Menschen mit Gott wird auch durch den Inhalt der Offenbarung überall bekräftigt. Denn z. B. das höchste Sittengesetz der Offenbarung: „Ihr sollt euch heiligen, denn ich der Ewige bin heilig" — setzt ein solches unmittelbares Verhältniß voraus. Daß von hier aus die ganze Geistigkeit des Menschen eine himmelweit andere Entwickelung erhält, als auf der bloßen Logik, sieht man leicht ab, und führen wir ein andermal weiter aus. Hierdurch selbst aber wird die Nothwendigkeit der göttlichen Offenbarung begründet, denn die ganze Natur des menschlichen Geistes und die ganze Tendenz der Menschheit ist, mit Gott in die Unmittelbarkeit zu treten, und dies vermochte nicht anders als durch eine Offenbarung zu geschehen. Erkennen wir aber einmal die Nothwendigkeit der Offenbarung, so ist die spezielle Frage: wie war sie möglich? sehr müßig, da der Modus derselben eben so gut in der Möglichkeit für Gott

liegen mußte, wie die, ein großes oder kleines Geschöpf, die Stimmen und das Gehör der belebten Wesen, das Brausen des Sturmes oder den Donner der Wolken zu schaffen. Nur das Eine ist hier zu berücksichtigen, daß der Modus der Offenbarung durchaus dem **Wesen Gottes** nicht widersprechen darf. Dann erst ist sie unmöglich. Die an Israel geschehene Offenbarung, laut ihren Berichten, thut dies aber in keinem Stücke. Immer wird warnend Israel in die Erinnerung gerufen: „So hütet euch wohl für eure Seelen, denn ihr habet keine Gestalt gesehen des Tages, da der Ewige zu euch redete auf Horeb aus dem Feuer ff." (5 Mos. 4, 15.). Es werden stets nur äußere lokale Naturgegenstände zu der Manifestation Gottes verwendet, durch die auch sonst Gott wirkt und schafft, oder die Entwickelung geschiehet innerhalb des menschlichen Geistes selbst, dessen Intensivetät sich gesteigert.

Ueberschauen wir nun den gesammten Gang der Menschheit, so bemerken wir anfangs Israel mit seiner Gotteserkenntniß ganz isolirt, im Kampfe mit kleinen Völkern, an denen es nur kämpfend in Thätigkeit und Frische sich erhielt, durch den Gang der Ereignisse aber immer mehr aus seiner Isolirung hervortretend — jedoch so, daß aus dem Ideenkreise Israel's immer mehre Partien in die allgemeine Menschenwelt übergingen, ohne daß Israel selbst darum jene verlor, sondern indem es, seinen bestimmten Kreis festhaltend, zugleich in und aus sich selbst neue Phasen seines Geistes schuf, welche Phasen eben nur den Zweck hatten, sein geistiges Eigenthum zu sichern. So wurde Israel durch das babylonische Exil der allgemeinen Welt sich bewußt, und lernte über die Berge Judäa's schauen. Aber sofort sicherten Esra's und Nehemia's Bemühungen und die ganze Richtung des Volkes durch Verkörperung und Konsolidirung der gottesdienstlichen Institutionen Israel's geistige Habe.

(Schluß folgt.)

Belletristik.

Der Irren-Arzt.

(Eine Anekdote.)

In der Hauptstadt eines kleinen deutschen Staates lebte ein Arzt, zwar arm und unbekannt, aber reich an Erfahrungen und Kenntnissen, voll glühenden Eifers für seine Kunst und bescheiden in seinem Wirken. Der Doktor Salomon, wie der Ehrenmann hieß, widmete sein Forschen und Leben den Krankheiten der Seele insbesondere, der geheimnißreichen Organisation der menschlichen Vernunft waren seine Bemühungen geweiht. Mit wenigem Vermögen that er Viel Gutes; die Armen segneten ihn, die Reichen ehrten ihn, und wenn er nicht Jude gewesen, würde er Ober-Arzt der Irrenanstalt geworden sein, welche der Staat unterhielt.

An einem Herbstabende erging sich unser Doktor in den Alleen, welche die Hauptstadt umgaben, als eine einfach gekleidete Dame ihn begrüßte, und indem sie durch ihre Manieren verrieth, daß sie der höhern Gesellschaft angehöre, ihn zögernd ersuchte, sie nach Hause zu geleiten; sie hätte unbemerkt ihre Begleitung aus dem Gesicht verloren, und sei nicht im Stande sich nach Haus zu finden. Der Doktor reichte ihr zuvorkommend seinen Arm, und nachdem ihm die Dame ihre Wohnung, als auf dem Schloßplatz gelegen, bezeichnet hatte, führte er sie unter geistreicher und lebhafter Unterhaltung, die den weiten Weg und das schlechte Wetter weniger fühlbar machte, nach dem Hotel, an dessen Thür die Dame so dringend ihren Begleiter ersuchte die wenigen Abendstunden noch bei einer Tasse Thee in ihrer Gesellschaft zu verplaudern, daß er darauf wol einging, zumal der Weg nach seinem Hause noch entfernt war und er sich nothwendigerweise die Kleidung trocknen mußte.

Das Hotel war bedeutend und zeigte großen Reichthum; mehrere Diener beeilten sich beim Eintritt den Weg durch viele prächtig meublirte Zimmer zu erleuchten, und der Doktor erhielt in einem derselben an einem wohlerwärmten und verzierten Ofen seinen Platz, während die Dame verschwand, um ihre Toilette zu ändern.

Unser Doktor machte es sich in einem großen Armstuhl am Feuer bequem, und begann behaglich

seine Lieblingsforschungen über den menschlichen Wahnsinn zu verfolgen, den so viel als möglich zu ergründen und nachzuspüren er als Hauptzweck seines Lebens ansah. Da inzwischen die Dame bei ihrer Toilette länger verweilte, als er beim Trocknen und Denken, griff er nach einem Album, das er auf dem Fortepiano fand, und amüsirte sich die hochmüthigen und leeren Sprüche und Witze zu lesen, welche die gewöhnlichen Besucher dieser Gemächer darin eingeschrieben. Er fand darin falsche Ansichten, dumme Vorurtheile, und zu seinem Erstaunen Alle mit den höchsten Namen des Reiches unterzeichnet, was seine Gedanken trübe stimmte, und ein mitleidiges Lächeln auf seine Lippen rief. In diesem Augenblick hörte er in der Ferne ein dumpfes Geräusch von Worten durch unterdrücktes Lachen unterbrochen, er zuckte die Schultern, und schrieb noch schnell einige Zeilen in das Stammbuch; kaum fertig, führte ihn ein Kammerdiener zur Gebieterin des Hauses, die er in einem eleganten Zimmer, kokett gekleidet und von einer glänzenden Gesellschaft umgeben vorfand, wonach denn auch der Thee sogleich umhergereicht wurde. Wenn sich auch der Doktor in diesem steifen und höchsten Cirkel etwas unheimlich fühlte, so behielt er doch sein festes ruhiges Benehmen bei, ungeachtet seine Schützlingin, die sich ihm als Gräfin Wilhelmine vorstellte, als die stolzeste und reichste Dame des Reiches in der Stadt bekannt war.

Beim Abschiede ersuchte ihn die Gräfin sie wieder zu besuchen, und ließ ihn in einem prachtvollen Wagen nach Hause fahren.

Diese Begebenheit machte nicht wenig Aufsehen in der Stadt, und unter den Juden besonders; diese, welche den armen Doktor bisher nach seinem innern Werthe nicht beurtheilt, begannen nunmehr ihn für einen einflußreichen Mann zu halten, während dieser selbst sich bescheiden seinen alten Studien ergab, und nach der sogenannten feinen Welt sich ebensowenig ferner Zutritt wünschte, den nur der Einfältige zur Befriedigung eitlen Ehrgeizes erstrebt. Er setzte seine Besuche bei der Gräfin nicht fort. — Nach einiger Zeit gab jedoch die Gräfin einen großen Ball, und der Doktor erhielt in so verbindlichen Worten eine Einladung, daß er unhöflich gewesen, wenn er sie zurückgewiesen, und so finden wir ihn am Ballabend, schwarz gekleidet, im Hotel der schönen Gräfin, das seinen höchsten Glanz angethan. Lichtströme ergossen sich auf die kostbaren Meubles, Blumen und Putz erfüllten die Säle, und bei der hinreißenden Musik eines Straußischen Walzers belebte sich die ganze Damenwelt, die ihre Liebenswürdigkeit entfaltete, um die Bewundrung der Herren zu fesseln, und sich gegenseitig an Grazie und Anmuth zu übertreffen. Die schöne Gräfin bot schnippisch unserm Doktor den Arm zu einer Françoise, die er jedoch nicht annahm; dagegen mußte er die Langweile eines Whistes mit einem Gesandten und mit dem Kommandanten der Stadt durchspielen, wo er durch Würde und Anstand sich dennoch die Anerkennung seiner Mitspieler erwarb, ungeachtet er bei der Masse neuer Eindrücke seinem Spiele nicht volle Aufmerksamkeit widmete.

Die Gesellschaft entfernte sich, die Vertrauteren des Hauses blieben, der Doktor nicht minder. Endlich ging man zu Tische; unser Doktor wurde in der Nähe der Gräfin placirt, man war heiter und jovial, denn der Wein belebte Witz und Laune, als ein junger Offizier sich erhob, die Gläser mit Champagner vollfüllen ließ, und folgenden Toast ausbrachte: „Hoch lebe die schöne Gräfin Wilhelmine! sie lebe hoch, daß sie die ihr auferlegten Bedingungen erfüllt hat, wir sind besiegt und bieten ihr hiermit die **100** Dukaten dar, als den Belauf der Wette, welche sie gewonnen. Wir huldigen ihr, daß sie, um Wort zu halten, nicht vor der peinlichen Idee zurückgeschreckt, einen Juden in ihre Gesellschaft zu laden; sie lebe hoch!"

Darauf entstand im Saale ein allgemeines Geschrei und Gelächter, der Champagner brauste, die Gläser erklangen, es war ein eignes Schauspiel zu sehen, wie der französische Wein den deutschen Unsinn erwärmte, und wie selbst Frauen der Gräfin und ihrer Kühnheit ein Lebehoch brachten.

Salomon allein schwieg; eine todesähnliche Blässe bedeckte seine Züge, seine Lippen bewegten sich zuckend, und seine Augen schienen Blitzstrahlen auszuwerfen. Die Gräfin aber erhob sich nachlässig, und indem sie aus den Händen des jungen Offiziers die Börse mit **100** Dukaten nahm, neigte sie sich graziös vor der Gesellschaft, und ließ dann mit kalter, verachtender Miene folgende Worte hören: Doktor Salomon, für einen Arzt sind Sie nicht Physiognomiker genug, denn Sie haben nicht bemerkt, daß

ich nicht aufgehört habe, mich über Sie lustig zu machen. Wie konnten Sie nur einen Augenblick glauben, daß die Gräfin Wilhelmine einen Juden, so unbekannt wie Sie, bei sich aufnehmen würde, wenn ein besonders gebietender Grund nicht vorhanden wäre? Hören Sie deshalb: vor einem Monate wurden hier in diesem Saale die Spiele und Scherze unsrer Jugend zurückgerufen, und wir amüsirten uns mit Pfänderspielen. Ich mußte dabei die Strafen austheilen, und so befahl ich, daß die Eigenthümerin des ersten Pfandes, welches an die Reihe kam, Abends allein auf den Boulevards der Stadt spazieren gehen, und sich vom ersten Spaziergänger, welchen sie träfe, nach Haus bringen lassen sollte. Ein unglückliches Ohngefähr ließ auf mich die strenge Strafe fallen, da das erste Pfand mir gehörte. Man wettete nun 100 Dukaten, daß ich nicht den Muth haben würde zu thun, was ich einer andern auferlegte, aber mein Stolz überwand die Furcht, ich beging die Thorheit, die Strafe in Ausführung zu bringen. Das Uebrige wissen Sie; ich ging eines Abends auf den leeren Boulevards spazieren, und erbat mir zitternd die Hilfe Ihrer Begleitung. Ich muß gestehen, daß ich wol schlechter hätte ankommen können, denn Sie waren ausnehmend höflich und zuvorkommend, und so wollte ich Ihnen denn auch eine Ehre erweisen, die man sonst Ihresgleichen nicht bezeigt, indem ich Sie zu meinem Gesellschaftstage einlud. Nehmen Sie die 100 Dukaten als Salair, und jetzt, wo wir quitt sind, vergessen Sie, mein Herr, daß ich Sie gewürdigt Ihnen meinen Arm zu geben, mit Ihnen zu sprechen, und Sie bei mir aufzunehmen. Leben Sie wohl!"

Bei den ersten Worten schien der Doktor niedergedonnert, aber bald gab ihm das Gefühl beleidigter Würde seine volle Festigkeit wieder. Er erhob das Haupt, warf einen bemitleidenden Blick auf die spottende Gesellschaft, und sich ruhig erhebend, nahm er vom Fortepiano das Album der Gräfin, und sprach mit edler Energie: „Als ich das erstemal Ihren dringenden Bitten nachgab und hieher kam, wußte ich recht wohl, daß mein Platz nicht unter diesem Flitterstaat, noch unter den jungen Brausewinden sei, die hier ihr Spiel treiben. Aber Sie wissen recht wohl, daß ich Irrenarzt bin, und eine heilige Pflicht veranlaßt mich vor keinem Opfer zurückzuweichen, wenn es darauf ankömmt, meine Erfahrungen zu bereichern, die meinen Kranken heilsam sein könnten. Seit Jahren bin ich beschäftigt Tag für Tag die Seelenkrankheiten der Armen zu studiren, noch war mir aber nicht vergönnt, von Angesicht zu Angesicht die Zerstörungen zu beobachten, welche der Wahnwitz in der höhern Gesellschaft ausübt: da konnte ich bei Ihrer Einladung dem Wunsche nicht widerstehen, in Ihrem Salon diese Erfahrung zu sammeln. Sehen Sie her, was ich einschrieb, als ich zum erstenmal Ihren Salon betrat: Bei den meisten Frauen dient der Geist mehr dazu ihre Thorheiten zu verstärken als ihre Vernunft, aber man findet Mittel, um die Thorheit zu heilen, während man nichts findet, um die Verkehrtheit des Geistes wieder in Ordnung zu bringen." Diese beiden Gedanken wollen Sie in Erwägung ziehen, Madame, es wird Ihnen dann klar sein, daß Sie von Ihrem Geiste und von Ihrer Stellung einen unwürdigen Gebrauch gemacht, und Sie werden einsehen, daß Ihr Geist nur dazu gedient hat, Ihre Thorheit zu verstärken, da Sie undankbar genug sein konnten, mich armen, waffenlosen Mann unvermuthet zu demüthigen, der nur darin schuldig ist, daß er Ihnen einen Dienst erwies, den er jedem schwachen Weibe schuldig ist. Ihre lächerlichen Vorurtheile gegen die Juden will ich nur berühren; Sie würden es nicht verstehen wollen und können, wenn ich Ihnen das Gegentheil bewiese. Da ich auch nur Irrenarzt bin, würde ich bloß Zeit verlieren, Ihnen Vernunft zu predigen, denn: die Thorheit kann geheilt werden, aber die Verkehrtheit des Geistes nicht. Leben Sie wohl, Madame, genehmigen Sie die Versicherung meines Dankes für die Gelegenheit, welche Sie mir gegeben, in Ihren Salons den Wahnwitz zu studiren, jetzt kehre ich gern und lieber zu meinen Dachstuben zurück. Ich danke Ihnen ferner für die 100 Dukaten, welche ich einer armen Familienmutter zustellen werde, die in Folge eines Milchfiebers irrsinnig geworden, und die vielleicht Ihr Allmosen heilen wird. Der Gott der Gnade, der Gott Israel's wird Ihnen Allen verzeihen, und Ihren Stolz entschuldigen, so wie zu Ehren Ihrer hohen Namen Ihre Herzen bessern, und Ihre Geister erleuchten!"

Nach diesen Worten empfahl sich der Doktor frei und stolz; die Gesellschaft aber war beschämt und außer Haltung.

Am andern Morgen wurde der Doktor Salomon vermöge königlicher Ordonnanz Oberarzt der Irren-Anstalt. Die Hofzeitung rühmte die Toleranz des Staates, der ein so wichtiges Amt einem Juden anvertraute, aber man erfuhr, daß die Gräfin Wilhelmine um diese Ernennung nachgesucht hatte.

Ben Levi (Arch. isr. de Fr.)

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen 1¼ Ngr. (1 Gr. cour.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

In meinem Verlage sind folgende Schulbücher erschienen:

S. Pleßner. Jüdisch-Mosaischer Religionsunterricht für die israelitische Jugend. Ein für den öffentlichen auch Privatunterricht sich eignendes Lehrbuch. 21 Bogen. gr. 8. Ladenpreis 1 Thlr.

Um dieses Lehrbuch gemeinnütziger zu machen damit es in weniger bemittelten Gemeinden eingeführt werden kann, habe ich den Preis für unbestimmte Zeit auf die Hälfte herabgesetzt, wenn 10 Exemplare mit Einemmale genommen werden.

Rechenbuch für Töchterschulen und zum Selbstunterricht von J. F. Zerrenner. 1840. 206 Seiten. Gebunden $\frac{7}{12}$ Thlr.

Bei fünf Exemplaren gebe ich an Schulmännern das sechste frei.

150 Exempeltafeln von J. F. Zerrenner. ¼ Thlr.

S. Fränkel. Handbuch der Conversation in französischer und deutscher Sprache.

1e Abtheilung (Phrasologie) 12½ Ngr. (10 Gr. cour.)

2e Abtheilung (Vorübungen, Gespräche, Gallicismen, Germanismen rc.) 15 Ngr. (12 Gr. cour.)

Auf dieses Schulbuch mache ich die Herren Lehrer besonders aufmerksam, da diese Lehrmethode sowol für die Lehrer, als auch Schüler sehr zweckmäßig abgefaßt ist.

L. Fernbach jun. in Berlin.

Berichtigung.

In meiner Broschüre M. Mendelsohn und seine Schule habe ich S. 21 u. 22 eines Mannes erwähnt, dessen Charakter, auch abgesehn von seinen verwandtschaftlichen Beziehungen zu mir, mir zu achtungswerth waren, als daß ich einen Augenblick anstehn sollte, einen dort befindlichen Irrthum über ihn zu berichtigen. Durch sichere Nachrichten überzeugt, erkläre ich, daß derselbe kein „schmutziger Pole" sondern „ein deutscher" war, und bei jedweder fleckenlosen Sittlichkeit von meiner Verwandten mit Freuden geehlicht worden, und so nach und nach der wurde, wie ich ihn l. c. ferner geschildert habe.

Altona, den 30. Juli 1841. Dr. Steinheim.

Vacante Lehrerstelle.

An der israelitischen deutschen Normalschule zu Raab, wird zu Anfang des nächsten Winterkurses ein Lehrer aufzunehmen gesucht. Bewerber um diese Stelle haben sich über ihre gründlichen Kenntnisse in der hebräischen, deutschen und ungarischen Sprache, so wie über ihren moralisch-religiösen Lebenswandel und über ihre Befugniß zum Unterrichte als Pädagog durch glaubwürdige Zeugnisse bei dem Gemeindevorstand in frankirten Briefen auszuweisen.

Der jährliche Gehalt ist vorläufig auf 300 fl. C. M. festgestellt. Die Bewerbet haben auch anzugeben ob sie ledig oder verheirathet sind. —

Erwiderung auf die schmähende Annonce im Anzeiger No. 28 dieser Zeitung, datirt aus dem hiesigen Ort mit der Unterschrift Ein Gemeinde Mktglied

שכל אדם האריך אפו ותפארתו עבר על־פשע.

Halberstadt im August 1841. B.....

☞ Ein unverheiratheter, von einer königl. Schulkom-☞ mission geprüfter Lehrer, der mehre Jahre auf einer vorzüglichen Universität Deutschlands studirte, alsdann eine Reihe von Jahren theils als Lehrer an einer Schulanstalt, theils als Hauslehrer sich praktisch ausbildete, und sowol über seine wissenschaftliche Befähigung, als über seinen moralischen und religiösen Lebenswandel die vollgültigsten Zeugnisse besitzt, auch bei verschiedenen Gelegenheiten nicht ohne Beifall gepredigt hat, und außer im Hebräischen, auch in den alten und neueren Sprachen gründlichen Unterricht ertheilen kann, wünscht recht bald als Prediger oder als Direktor einer israelitischen Gemeindeschule eine Anstellung zu finden. Nicht einen großen Salair, sondern einen ausgebreiteten und segensreichen Wirkungskreis beabsichtigt er zu erlangen. Nachfragen sind frankirt an den Redakteur dieser Zeitung zu richten*).

*) Wir geben mit Vergnügen zu erkennen, daß uns von dem in Rede stehenden Manne die besten Zeugnisse vorgelegt wurden, als: Abgangszeugniß der Berliner Universität, Doktordiplom, Prüfungszeugniß einer königl. Schulkommission über hebräische und neuere Sprachen, die Morenu von einem ausgezeichneten Rabbinen Polen's ff. Der Redakteur.

Druck von J. B. Hirschfeld.

Nebst einer literarischen Beilage der Andräischen Buchhandlung in Frankfurt am Majn.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 36.

Zeitung des Judenthums.

Ein

unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 4. September 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Kleinasien.

Smyrna, 29. Juli. In der vorigen Nacht brach hier eine schreckliche Feuersbrunst aus und zerstörte binnen 18 Stunden 9—10,000 Häuser des türkischen Viertels, das ganze jüdische Viertel, mehre Moscheen, Synagogen und Bazars. Das Unglück ist unermeßlich, die blühendste Stadt ist nicht mehr. Insonders sind die Stadttheile, wo die Juden und Türken wohnen, ganz zerstört.

Deutschland.

Mainz, 12. August. Die L. A. Z. enthält folgenden Artikel von hier aus: „In dem Kulturleben der hiesigen israelitischen Gemeinde, bekanntlich eine der stärksten in Deutschland, ist eine bedeutsame Epoche eingetreten, über die sich alle Freunde des Fortschrittes freuen müssen. Bisher nämlich sah es mit dem Gottesdienst und mit den Formen des Ritus noch ganz alterthümlich aus; mit eiserner Strenge hielt der Vorstand, der zur alten Schule gehört, jede, auch die unbedeutendste Neuerung ab, und während die kleinste Gemeinde um uns her bereits die deutsche Predigt, andere sogar Choralgesänge einführten, mußte sich die hiesige, zum größten Theil sehr gebildete Gemeinde mit dem unerbaulichsten Gottesdienste begnügen. Unter diesen Verhältnissen riß hier nachgerade ein religiöser Indifferentismus ein, der traurig war und sogar gefährlich zu werden drohte. Nun kam erst der Vorstand zur Einsicht, daß es doch besser sei, etwas nachzugeben, um das Gebäude zu retten, als durch starre Konsequenz dasselbe zu ruiniren. Mit wahrem Vergnügen vernehme ich, daß soeben ein gebildeter jüdischer Geistlicher als Prediger für die hiesige Gemeinde angestellt worden und bereits von der Staatsregierung genehmigt sei. Der Gewählte soll aus Norddeutschland hierher berufen sein, sich durch großes Wissen im Gebiete der Theologie und Philosophie, sowie durch ein ungemeines Predigertalent auszeichnen und, eine Hauptsache, er soll ein Mann sein, der das positive Element der jüdischen Religion zu retten und mit den Fortschritten des Zeitgeistes zu versöhnen weiß. Sein Name ist Dr. Frenzdorf. Ein solcher Mann that hier Noth, sehr Noth, und glücklich die Gemeinde, wenn der neue Seelenhirt dieser Schilderung entspricht. Nun wird auch der intelligente Theil der Gemeinde endlich einmal eine Nahrung für das Herz in seinem Gotteshause finden, die jüdische Jugend wird nicht mehr durch die alten Formen erschreckt und abgestoßen werden, sie wird endlich die humanen Grundsätze ihres Glaubens, dessen göttliche Kraft schon in dem vieltausendjährigen Alter zu erkennen ist, in den wohlthuenden Lauten der Muttersprache verkünden hören. Dank dem Vorstande, daß er dieser gebieterischen Foderung der

Zeit endlich ein Ohr geliehen, Dank der Regierung, die so bereitwillig diesem Bedürfnisse abzuhelfen die Hand bot. Wie jedoch alles Gute in der Welt seinen Widerspruch findet, so hat sich auch gegen diese wohlthätige Maßregel des Vorstandes in der Mitte der Gemeinde eine Oppositionspartei erhoben, nicht gegen die Sache, sondern gegen die Person des neuen Seelenhirten; man nimmt nämlich an, daß ein Prediger, von diesem Vorstande berufen, unmöglich den Grundsätzen des Fortschrittes huldigen könne; man fürchtet, Dr. Frenzdorf werde die alte Orthodoxie in einem neuen Gewande bringen. Diese Ansicht aber ist unhaltbar; denn einmal ist von einem Manne mit dieser ausgezeichneten Bildung so etwas nicht zu erwarten, und dann würde der neue Prediger selbst seine Stellung untergraben, wenn er nicht zu gemäßigten Reformen die Hand böte. Also keine Parteiungen, nie und nimmer! Wenn nur Alle das Gute ernstlich wollen, ich bin überzeugt, der neue Prediger wird der Letzte sein, der sich dem Guten entgegenstellt."

Braunschweig, 19. August. (Privatmitth.) Als Meßfremder hatte ich פ' עקב den interessanten Anblick, den ehrwürdigen, alten und erblindeten Oberlandrabbinen Eger, am Sabbat früh einen Vortrag halten zu sehen. Obschon um $7\frac{1}{2}$ erst der Gottesdienst anfing, war doch schon um $6\frac{1}{2}$ Uhr die Synagoge so gefüllt, daß mehrere Hundert im Vorhof um die Fenster, die geöffnet wurden, sich postirten. Als der blinde Greis um $8\frac{1}{2}$ Uhr von einem seiner Talmud-Schüler eingeführt wurde, machte Alles ehrfurchtsvoll Platz, und er wandelte durch ein Spalier gerührter Menschen.

Nach dem Schachritgebet bestieg er durch Hilfe derjenigen, die ihm am Nächsten standen, den Katheder, und fing seinen gehaltvollen Vortrag mit einer Eingangsrede in hebräischer Sprache an. Alles war Ohr, kein Räuspern, kein Husten wurde während der ganzen Predigt laut. Der Text bestand aus dem Anfang der Parascha, und manche schöne Erklärung wurde von demselben angebracht. Er lobte insonders die Wohlthätigkeit, die Israel eigen ist, und stellte darüber Beweise auf, die noch kürzlich in Israel Statt gefunden, unter Anderm rühmte er das Krankenhaus, das noch kürzlich ein Menschenfreund zum Besten seiner armen Mitbrüder gegründet hat, und schloß diesen Gegenstand mit folgenden Worten: כהנה וכהנה ירבו בישראל.

Hier ist der Ort nicht, um den ganzen gehaltvollen Vortrag, der $\frac{5}{4}$ Stunden mit Freude angehört wurde, wiederhallen zu lassen, man las es aber einem Jeden auf dem Gesichte, daß er erbauet das Gotteshaus verließ.

Am Sabbat darauf, פ' ראה, hielt der Rabbinats-Assessor Dr. Herzfeldt einen trefflichen Vortrag, dessen Gegenstand die messianische Zeit nach den Begriffen des Judenthums war.

Man sieht, hier lehnet sich das ehrwürdige Alter an die kräftige Jugend vermittelt an, was Beiden zur Ehre und Zierde gereicht.

Preußen.

Breslau, 20. August. Wie wir aus Schlesien überhaupt schon öfter Gelegenheit gehabt über den Geist der Unduldsamkeit zu berichten, der dort wider die israelitischen Mitbürger noch herrscht: so hat sich in jüngster Zeit in Breslau ein empörender Akt hartnäckigster Abneigung begeben. Wie dies zugegangen, und von wem dies geschehen konnte, darüber giebt uns die Leipz. Allg. Zeit. den klarsten Aufschluß. (Vom 12. Aug.)

„Ein vor wenigen Tagen von den hiesigen Kaufmanns-Aeltesten gefaßter Beschluß, an den von ihnen zum Empfang unsers Königs beabsichtigten Feierlichkeiten keinen Juden Theil nehmen zu lassen, hat die Letztern, mehre Hundert meist sehr achtbarer Bürger unserer Stadt, tief verletzt, und es werden, wie verlautet, von denselben ernste Maßregeln gegen diese willkürliche und durch nichts zu rechtfertigende Ausschließung vorbereitet. Bei dieser Gelegenheit wird eine für die Geltung der breslauer Kaufmannschaft selbst nicht unwichtige Frage viel besprochen. Die letztere hat nämlich seit Jahren, um der auch höhern Orts gefoderten, ihr aber misliebigen Recipirung jüdischer Kaufleute an der Börse auszuweichen, wiederholt sich dahin erklärt, daß sie keine Kaufmannschaft im eigentlichen Sinne, sondern nur eine Kaufmanns-Ressourcen-Gesellschaft bilde, daß ihre Börse nur ein Ressourcen-Lokal sei, und daß demnach die jüdischen Kaufleute als solche keinen Anspruch auf Recipirung geltend machen könnten. Es wird nun von vielen Seiten die Frage aufge-

worfen, ob ein so beschaffener Verein als Korporation und als der Repräsentant der Gesammtheit der breslauer Kaufleute betrachtet werden könne, oder ob nicht vorher auch die bis jetzt ausgeschlossene bedeutende Anzahl von Kaufleuten jüdischen Glaubens mit incorporirt sein müsse. Es wäre um der Ehre und Geltung der Kaufmannschaft selbst willen zu wünschen, daß das Letztere geschehe, und dadurch Breslau endlich in den Besitz einer Börse, wie es einer so bedeutenden Handelsstadt ziemt, gelange."

(Vom 15. Aug.) „In meiner vorigen Mittheilung (No. 228) berichtete ich, daß die hiesige **Kaufmannschaft** durch ihren Beschluß, an den Empfangsfeierlichkeiten die jüdischen Kaufleute nicht Theil nehmen zu lassen, sich selbst, ohne Wissen und Wollen, eine bedeutende Krisis bereitet habe. Die in gedachtem Schreiben erwähnte Frage, ob die Breslauer Kaufmannschaft in ihrer gegenwärtigen Gestaltung als Korporation und als Repräsentantin der Gesammtheit der hiesigen Kaufleute gelten dürfe, interessirt nicht blos den jüdischen Theil der Letztern, sondern die Breslauer Kaufleute insgesammt, und dürfte leicht zu einem Ziele führen, das die Regierung seit Jahrzehenden vergebens zu erreichen gestrebt hat. Folgendes sind die Details dieser auch für das Ausland nicht unwichtigen Angelegenheit. Sämmtliche Breslauer Kaufleute werden als solche in zwei Klassen getheilt: in (bei der Börse) „recipirte" und „nicht-recipirte." Das von der Kaufmannschaft angefertigte Namensverzeichniß der hiesigen Kaufleute für 1841 führt auf 16 Seiten die recipirten, und auf 26 Seiten als bloßen „Anhang" die nicht-recipirten Kaufleute auf, und die Namenzählung ergibt das bedeutende Misverhältniß, daß gegenwärtig in Breslau 256 bei der Börse recipirte und 553 nicht-recipirte Kaufleute sind. Von jenen 256 übrigens sind 35 „privatisirend" und 9 „in andern Handlungen beschäftigt," und müssen daher, gegenüber den nach der Gewerbesteuerrolle aufgeführten, also wirklich Handel treibenden und selbständigen nicht-recipirten Kaufleuten, in Abzug gebracht werden: es bleiben also nur 212 Recipirte neben 553 Nichtrecipirten; und es verhält sich demnach die sogenannte Breslauer Kaufmannschaft, die eben nur von recipirten Kaufleuten gebildet wird, zur Gesammtheit der Breslauer Kaufleute wie 212 zu 765 oder wie 1 zu $3\frac{2}{3}$. Unter den erwähnten 553 Nicht-recipirten nun sind zwei Arten zu unterscheiden: solche nämlich, die nicht recipirt sein wollen: das sind christliche Kaufleute; und solche, die nach dem Grundsatze der Kaufmannschaft nicht recipirt werden können: dies sind sämmtliche Kaufleute jüdischen Glaubens. Es gibt aber laut des Verzeichnisses gegenwärtig in Breslau 249 nicht-recipirte christliche und 304 nicht-recipirte jüdische Kaufleute, also jene allein schon 37, diese allein gar 92 mehr als alle recipirte Kaufleute zusammengenommen. Hiernach zeigt sich ein Zustand der Breslauer Kaufmannschaft, wie er in der merkantilischen Welt seines Gleichen nicht haben dürfte. Weniger als ein Drittheil von der Gesammtheit der gewerblich ganz gleich berechtigten Kaufleute betrachtet sich allein als die Gesammtheit, und die übrigen starken zwei Drittheile als bloßen „Anhang" zur Kaufmannschaft, und schließt zugleich einen Theil der Gesammtheit, der allein schon die bedeutende Majorität von 92 vor ihm voraus hat, willkürlich von der corporativen Gemeinschaft aus. Dieser ungewöhnliche und unerfreuliche Zustand der hiesigen Kaufmannschaft ist die Frucht jener unglückseligen Maßregel, durch welche vor Jahren die Kaufmannsältesten dem von der Regierung vielfach und nachdrücklich unterstützten Gesuche der jüdischen Kaufleute um Recipirung an die Börse begegneten. Mit der Erklärung, daß die Breslauer Börse keine Börse im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern nur ein Ressourcenlocal sei, und daß dieses Lokal zu kaufmännischen Geschäften (z. B. zur Schreibung der Kurszettel) „nur leihweise hergegeben werde," mit dieser am mildesten bezeichnet demüthigenden Erklärung war das Institut der Kaufmannschaft in seinen Grundfesten erschüttert, und der Verfall konnte nicht ausbleiben. Denn indem in der Kaufmannschaft die Ressourceninteressen in den Vordergrund traten und die einzigen wesentlichen Gesammtinteressen der Recipirten wurden; indem statt der Pflege merkantilischer Angelegenheiten an der Börse Kränzchen und Bälle des Winters, und Gartenvergnügungen des Sommers als vorherrschende Aufgabe der Kaufmannschaft sich zeigten, wurde das Interesse auch der christlichen Kaufleute an dem Institut immer schwächer und schwächer. Während die Zahl der hiesigen Kaufleute überhaupt jährlich wuchs, nahm die Zahl der jährlich Recipirten ab (in dem erwähnten Verzeichnisse finden sich aus dem Jahr

1839 nicht mehr als fünf, aus dem Jahr 1840 nicht mehr als vier Recipirte); und so ist es gegenwärtig dahin gekommen, daß, wie oben angegeben, es selbst unter den christlichen Kaufleuten bedeutend mehr nicht-recipirte als recipirte gibt. Daß ein so isolirter und dem Korporationszwecke völlig entfremdender Zustand weder der Kaufmannschaft, noch dem einzelnen Kaufmann, noch der Vaterstadt, noch dem Vaterlande zu Ehr' und Frommen gereiche, sieht Jeder leicht; und eben so leicht, daß ein solcher Zustand für die Dauer nicht bestehen könne. Freilich bildet das alte Herkommen und das verbriefte Statut scheinbar eine Schutzmauer, und auf dasselbe gestützt hat die Kaufmannschaft seit Jahren den wohlmeinendsten und eindringlichsten Vorschlägen der Regierung hartnäckigen Widerstand geleistet. Es liegt eine erst im vorigen Jahre von der Breslauer Regierung an mehre hiesige jüdische Kaufleute in Betreff der Recipirung an die Börse erlassene Zuschrift vor, in der das tiefste Bedauern dieser hohen Behörde ausgedrückt wird, daß alle ihre Mühe, „bei der hiesigen Kaufmannschaft eine Veränderung in ihrer Verfassung herbeizuführen, mittels welcher auch den achtbaren Handlungshäusern jüdischen Bekenntnisses eine der Bedeutung ihres merkantilischen Gewichts entsprechende Wirksamkeit gesichert werde, vergeblich gewesen sei; man bestehe mit Bestimmtheit auf die bisherige Gestaltung der Zustände, ohne ihren (der hochpreislichen Regierung) Vorstellungen und zweckdienlichen Vorschlägen Eingang zu gestatten 2c." So war der Stand der Dinge noch im vorigen Jahre, und ein betrübender Beweis, daß er auch in diesem Jahr unverändert geblieben, ist die neulich geschehene Ausschließung der Juden von der Theilnahme an den Empfangsfeierlichkeiten. Allein, was bisher den gerechten Wünschen der Juden und den weisen Vorstellungen der Regierung gegenüber sich starr und unbeugsam bewahrt hat, das kann und wird die Nähe unsers allgeliebten Landesvaters sicherlich nicht ertragen. Das Licht und die Wärme, die von der Majestät unsers erlauchten Königs ausstrahlen, werden auch hier die Finsterniß erhellen und die Starrheit verjährter Mißstände durchbrechen. So wie die Kaufmannschaft zur Zeit beschaffen ist: eine Korporation, die durch eigne Schuld keine Korporation ist, eine Kaufmannsverbindung, die es nicht verschmäht, an die Stelle kaufmännischer Interessen die einer Ressource treten zu lassen, lediglich um nur nicht Juden in sich aufnehmen zu müssen; in einem solchen Zustande könnte die Kaufmannschaft nicht ohne Bangen und innere Beschämung hintreten vor das Antlitz eines Fürsten, der in feierlicher Stunde das trostreiche Wort zu den Vertretern einer Judengemeinde sprach: „Glauben Sie mir, ich bin kein Freund mittelalteriger Vorurtheile." Nur wenn die Kaufmannschaft, ehe der König unsern Mauern naht, die willkürlich gezogene Schranke zwischen christlichen und jüdischen Kaufleuten für immer beseitigt und der Börse ihre wahre Bestimmung gegeben hat, darf sie als wirkliche, lebensfrische Korporation sich den übrigen Korporationen anreihen. So lange jene Schranke besteht und die Börse nur ein Ressourcenlokal ist, erscheint die Kaufmannschaft als ein isolirtes Drittheilchen sämmtlicher Kaufleute, als eine bloße Kaufmanns-Ressourcengesellschaft, und ist so zur Vertretung der Gesammtheit der Breslauer Kaufleute nicht geeignet. — Indem wir dies schreiben, erfahren wir, daß die Kaufmannschaft beschlossen hat, zwölf jüdische Kaufleute (freilich nur nach eigner Auswahl und als Gäste) zur Theilnahme an den Empfangsfeierlichkeiten einzuladen. Freuen wir uns dieses ersten Sieges des Rechts über das Unrecht in dieser Angelegenheit, aber hoffen wir auch, daß er nicht der letzte sein und daß die Kaufmannschaft bald unverkürzt erfüllen werde, was, nächst der Ehrfurcht vor der großherzigen Gesinnung unsers Königs, die Pflicht gegen ehrenhafte Standesgenossen und Mitbürger und die Würde der eignen Korporation ihr gleich dringend gebietet."

—. Fragen wir uns aufrichtig, welche kann wol die Ursache sein, die die Quasi-Kaufmanns-Aeltesten zu einer solchen Ausschließung vermögen konnte — so ist es unmöglich der bloße Religions haß: denn wir wollen es zur Ehre jener Männer nicht annehmen, daß sie eine unsrer Zeit, ihrer eignen Religion, und allem männlichen Charakter zuwider laufende Leidenschaft in ihrer Brust hegen sollen, daß sie hassen sollen, die sie als Menschenbrüder lieben sollen. Auch kann es kein Vorurtheil sein: denn die Herren haben wol die Augen nicht so sehr verschlossen, um nicht zu sehen, daß die Mehrzahl der jüdischen Kaufherren Breslau's an Bildung, Humanität, Sitte, Realität ihnen ganz gleich steht. Man kann es wol auch jeden Tag sehen, daß, wenn

einer dieser jüdischen Kaufherren Geschäftshalber zu einem dieser Kaufmanns-Aeltesten kömmt, der letztere, sobald er Gewinn von dem Juden erwartet, einen so feinen, höflichen Ton anschlägt, wie es sich einem Ebenbürtigen gegenüber geziemt. Es muß also lediglich — der Neid sein, daß auch jüdische Kaufleute durch Anstrengung, wohlangelegte Spekulation ff. zu Vermögen gekommen sind und kommen. Es pflegt nun einmal zu sein: die große Zahl der jüdischen Bettler, die auf der Heerstraße sich befinden, die unermeßlich größere Zahl der jüdischen Armen, welche in ihren Hütten verschmachten, oder ihren bemittelteren Glaubensgenossen die größten Opfer abfordern — diese werden nicht gezählt. Aber das Dutzend Reicher, die Mandel Begüterter — welch' ein Verbrechen, Jude zu sein und einen ganzen Rock anzuhaben! Nein, wir brauchen nicht weiter zu forschen, wir haben schon die Quelle jener Ausschließung.

Mühlhausen im August 1841. (Privatmitth.) Der 6. August dieses Jahres war für die Israeliten Mühlhausens ein feierlicher Tag, wie ihn diese Gemeinde nicht leicht vorher erlebt haben mochte. An diesem Tage fand die Einweihung der geschmackvoll neuerbauten und Behufs der Feier sinnreich geschmückten Synagoge, Nachmittags 1½ Uhr Statt. Der wohllöbliche Vorstand, bestehend aus den Gemeindemitgliedern, den Herren Kaufleuten Mankiewitz und Oppe, so wie dem Herrn Dr. med. Rosenthal hatten durch ein besonderes Programm und ausgegebene Einladungscharten dazu außer ihren Glaubensgenossen auch folgende Bewohner eingeladen: die Vorgesetzten der Stadt, die Geistlichkeit, die Generalität, die obern Gerichtspersonen, die Gymnasiallehrer und die Direktoren sämmtl. Schulanstalten, so wie die Stadtverordneten nebst andern Angesehenen. Ein großer Theil erschien und kaum reichte der etwas beschränkte Raum aus; ungeachtet die christliche Geistlichkeit sich nicht eingefunden hatte, weil ihnen von ihrem Oberhaupte eine Kabinetsordre vom Jahre 1822 in Erinnerung gebracht worden war, welche das Besuchen von dergleichen Feierlichkeiten untersagt. Die Gymnasiallehrer waren sämmtlich zugegen; vom Gerichte waren Mehrere verreist, Andere anderweitig verhindert, die daher ihren Damen ihre Stelle überließen. Referent, kein Mitglied der jüdischen Gemeinde, kann gleichwol, übereinstimmend mit dem Urtheil sachkundiger und vorurtheilsfreier Zuhörer versichern, daß diese religiöse Feier sich im Allgemeinen des Beifalles der Anwesenden erfreut habe und er erlaubt sich demgemäß ein gedrängtes Ergebniß derselben mitzutheilen. Ungeachtet die Tageshitze drückender geworden war und trotz der zahlreichen Versammlung und ungeachtet Liturgie und Predigt beinahe zwei Stunden lange gedauert hatten; fand dennoch die größte Andacht Statt, da stilles, ruhiges Verhalten überall eine große Theilnahme von Seiten sämmtlicher Anwesenden zu erkennen gab. Die Musik dirigirte Herr Musikdirektor Möller auf eine der Feier dieses Tages angemessene Weise. Am meisten aber sprach die Predigt des Herrn Dr. Cohn an, dessen Rednertalent schon öfterer rühmlich anerkannt worden ist. Seiner frommen Betrachtung legte er zu Grunde den Text aus Ps. 26, 8. Er bewies klar und bündig, in einem würdigen und kräftigen Vortrag „Wozu die Liebe zum Gotteshause führen sollte, inwiefern sie auffordern müsse 1) zum Dank, zunächst gegen den Schöpfer und hob mit Recht die bedeutenden Opfer hervor, welche die kleine Gemeinde hierselbst gebracht hatte, so wie er den Edelmuth des Magistrats lobte, der das wichtige Werk zu befördern gesucht habe. Eine zweite Forderung war: „Habet einen wahrhaft frommen Sinn. Eine dritte: „Uebertraget diesen — — auf Euer ganzes Leben und auf Euern Wandel außer dem Tempel. Die ganze Auseinandersetzung innerhalb einer halben Stunde, bewies sattsam, daß der Redner wol eingesehen hatte, daß die Forderung eines Gotteshauses an seine Gemeinde nicht allein, sondern auch an alle Menschen, ohne Unterschied des Glaubens ergehe. Eine erfreuliche cosmopolitische Ansicht, die dem weisesten hebräischen Regenten immer zur Ehre gereichen wird. (1 B. der Kön. B. 41 u. f.) Uebrigens ist christlicher Seits ein Abdruck der Predigt gewünscht worden. — Bei dieser Gelegenheit wollen wir nur noch erwähnen daß Herr Dr. Cohn es ist, der im Verein mit den Herrn Vorstehern seiner Gemeinde folgende Veranstaltung getroffen hat. „Der Gottesdienst ist durch Gesänge, durch andachtvolles ruhiges Beten zu heben. Alles was die Andacht stört, wird vermieden. Alle Psalmen werden Vers um Vers, vom Vorsänger und von der Gemeinde recitirt. — Der im Programm abgedruckte

Choral (IX) gehört dem Vorsteher Herrn Mankiewitz an, dessen Kenntnisse auch außerdem Anerkennung verdienen. Außer der gottesdienstlichen Feier, hatte die Gemeinde, die bereits durch Aufführung ihres Tempels eine Summe von 3–4000 Thalern verwendet hatte, auch noch den folgenden Tag alle jüdische Arme und überdieß 42 christliche Dürftige öffentlich gespeist, so wie sie auch ihre Freude über ihr erreichtes Ziel durch ein gemeinsames frohes Mahl und einen Ball im neuen Schauspielhaus zu erkennen gab. S–r.

Oesterreich.

Ketschkemet (Ungarn) 9. Aug. (Eingesandt.) Ein Land wie Ungarn, wo ein Gemisch von Sprachen und Sitten kaum das vorherrschende Element erkennen läßt; ein Land wie Ungarn, das 5 Volksstämme und 4 Religionsparteien in sich aufgenommen; ein Land wie Ungarn, wo die Völkerwanderung gleichsam frisch gezeichnet selbst vor des Kurzsichtigsten Auge steht: bietet, wie leicht sich denken läßt, große Abstufungen und Verschiedenheiten im materiellen sowol, als im geistigen Leben, gibt dem Beobachter Stoff zum Nachdenken über die Tiefen und Untiefen des menschlichen Herzens, und gibt Aufschluß, und läßt als möglich erscheinen, was wir sonst für unmöglich gehalten haben.

Was hier von Ungarn im Allgemeinen gesagt ist, gilt im Einzelnen, und zwar in jedem Punkte außer daß der größte Theil durch einen elenden polnisch-deutschen Jargon sich einander verständlich macht, von unsern Glaubensgenossen. Wir gehen daher ohne weitere Argumentation auf das jüdische Interesse über, betrachten von wem, und wie es gehandhabt wird, und werden leicht darauf kommen, wie wenig die Bildung bei unsern Glaubensgenossen hier zu Lande allgemeines Gut ist, noch vor der Hand durch die hie und da angewandten Mittel zu werden scheint; dabei aber auch nicht anstehen das Verkehrte und Zweckwidrige hervorzuheben, und, weit entfernt von einem persönlichen Angriffe, nur auf den rechten Weg hinzuweisen.

Sitte und Bildung werden nach den Begriffen und Vorstellungen geformt und umgestaltet, geläutert und gehoben, gereiniget und gestärkt, dabei übt die Religion einen nicht unwesentlichen Einfluß. Die Religion ists, die rein aufgefaßt, Schönes und Nützliches schafft, mißverstanden hingegen Verkehrtheit und Naturwidriges gebiert; die Religion wars und ists, die oft als Aushängeschild gebraucht wurde und gebraucht wird zur Förderung von Gutem und Bösem, Rechtlichem und Unrechtlichem. Mißbraucht oder erkennt der Religionsvorgesetzte nicht seine Obliegenheiten, entstehen Wirren und entspringen leicht daraus die größten Uebel, wie wir das Beispiel leider nur zu deutlich vor Augen haben.

Die Gemeinde zu Ketschkemet, die ungefähr 90 Familien zählt, hat durch die Bemühungen der Herren Helzinger, Gebrüder Schweiger und des praktischen Arztes Mühlhofer eine Schule errichtet, an welcher 3 Lehrer arbeiten. Die Gemeinde hat den besten Willen und scheuet keine Opfer, und da in ihrer Mitte Wenige sind, die Zeit haben und das Schulfach tüchtig verstehen, um Aufsicht über die Schule zu haben, überließ sie Alles der Anordnung des Herrn Ascher, der nichts weniger als das Schulfach versteht, die Lehrer schikanirt, und durch seine immerwährenden verkehrten Anordnungen lächerlich macht. Die Forderungen, die Herr Ascher an den Lehrer stellt sind: 8 Stunden des Tags zu unterrichten; Morgens und Abends die Synagoge zu besuchen; die Kinder nicht mit unbedecktem Haupte, auch außer dem Bibelunterrichte, in der Schule sitzen zu lassen; die Lehrer dürfen nicht mit unbedecktem Haupte vortragen, auch sind die Lehrer gehalten in der Synagoge strenge Aufsicht zu halten, wo ich unter andern Lächerlichkeiten nur die erwähne, daß auch jedes Kind beim Abendgebet ausspucke. Den Lehrplan, den ebenfalls Herr Ascher entworfen, will ich unberührt lassen, weil die Ungereimtheiten aufzuzählen hier zu wenig Raum wäre. Zeigt ein Lehrer dem Herrn Ascher nicht eine Miene voller Unterwürfigkeit, liest er ihm derb den Text und das in Gegenwart der Schüler. Den Arader Rabbinen Herrn Chorin hat er unlängst in der Schule als einen מוסר ישראל bezeichnet, um den Kindern einen Beweis seiner Frömmigkeit zu liefern. Und warum versuchet Herr Ascher also? Warum thut er dieses Alles? Um, kurz zu sagen, sich in den Ruf der Frömmigkeit zu bringen. Herr Ascher nämlich, der vor kurzer Zeit auf 3 Jahre dahier als Religionslehrer und Prediger aufgenommen wurde, hat eine orthodoxe Partei gegen sich, weil sie an sei-

ner frühern Frömmigkeit zweifeln. Um nun das Vertrauen dieser zu gewinnen, und sie auf seine Seite zu ziehen opfert der edelmüthige Mann die ganze — Schuljugend. Daß die Schule bei solcher Leitung nicht aufkommen kann, versteht sich von selbst, und steht leider zu befürchten, daß die Bemühungen obgenannter Herren fruchtlos bleiben oder die Schule sich ganz auflöset, wenn nicht Herr Ascher entweder seine Ansichten ändert, oder die Verwaltung seinen Händen in der Bälde entzogen wird. Wir zweifeln nicht, daß die Gemeinde, die im Allgemeinen für das Gute beseelt ist, die Wichtigkeit des Fortbestands und Aufblühens der Schule erkennen, und den Krebsschaden durch Abhilfe beseitigen werde.

Prag, 15. August. (Pr. St. Z.) Die Normalverordnung für die Israeliten in Böhmen vom Jahre 1797 hat durch eine neuerliche Entschließung Sr. Majestät des Kaisers mehre Aenderungen erfahren, die ein neuer Beweis der Humanität unserer Regierung sind. Zuvörderst die Kultur der Israeliten berücksichtigend, wird angeordnet, daß die Jugend da, wo keine vorschriftsmäßig organisirten jüdischen Schulen bestehen, zum Besuche der christlichen Schulen anzuhalten sei. In Absicht auf den Religionsunterricht sei es vor Allem nöthig, zu diesem Behufe vollkommen geeignete Rabbinen zu bilden, und es ist darüber ein genau motivirter Bericht der Landesbehörde verlangt, ob nicht eine ähnliche mosaisch-theologische Lehranstalt, wie sie in Padua besteht, auch für Böhmen zu errichten wäre, worüber die Vorsteher der jüdischen Gemeinden zu vernehmen seien. Der Gehalt für die Rabbinen sei von nun an nach Maßgabe der Seelen, die jeder in seinem Sprengel hat, und nach den Ortsverhältnissen des Rabbinats zu bemessen, und der höchsten Hofbehörde zur Bestätigung vorzulegen. Unbeschränkt durch die frühere Verordnung, welche die Heirathsbewilligung für Israeliten an den Besitz einer sogenannten Familien-Matrik, oder an den Betrieb der Landwirthschaft oder eines zünftigen Gewerbes band, ist nunmehr den Rabbinen oder geprüften Schullehrern sich zu verehelichen gestattet, mit dem Beisatze jedoch, daß durch eine solche Heirath keine bleibende Familienstelle gegründet werde, somit ihre Söhne nur dann auf eine gleiche Begünstigung Anspruch machen können, wenn sie dem Berufe ihres Vaters im Rabbinat folgen, oder geprüfte Schullehrer sind. Die bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten betreffend, ist für jene, die nicht als Erstgeborene oder Aelteste in die Familienstelle, die ihr Vater besessen, eintreten können, die Heirathsbewilligung auf Grundlage eines Gewerbsbetriebs nur auf solche Beschäftigungen beschränkt, die bereits im Jahre 1797 zünftig waren, und findet die Ausdehnung dieser Begünstigung auf jene Israeliten, welche damals schon frei gewesene Beschäftigungen betreiben, nicht statt. Das bestehende Verbot, welches für Israeliten den Ankauf von Christenhäusern untersagt, hat zwar als Regel zu gelten, jedoch geruhten Se. Majestät der Kaiser Ihre Bereitwilligkeit zu erklären, denjenigen Israeliten, welche sich im Gebiete der Industrie, der Gewerbe und der Wissenschaften auszeichnen, oder sonst Verdienste um den Staat erwerben, den Ankauf und Besitz von Christenhäusern ausnahmsweise, gegen von Fall zu Fall einzuholende Allerhöchste Bewilligung zu gestatten. Als aufgehoben wird dagegen die frühere Beschränkung erklärt, welche bisher selbst den israelitischen Großhändlern und Fabrikanten in Prag das Wohnen in gewissen Straßen und auf einigen Plätzen untersagte. Vom Ankaufe und der Pachtung unterthäniger Gründe bleiben die Israeliten zwar noch ferner ausgeschlossen, jedoch wird ihnen von nun an der Ankauf und Besitz von obrigkeitlichen und städtischen Kommunal-Grundstücken, mit dem Befugnisse, sich die nöthigen Häuser daselbst aufzuführen, gegen die Verpflichtung erlaubt, daß sie die Grundstücke mit eigenen Händen oder durch andere Israeliten bearbeiten; nur in der Saat- und Erntezeit ist ihnen gestattet, sich hierbei christlicher Hülfsarbeiter zu bedienen. Von der Pachtung der Mahlmühlen und dem Betriebe des Apothekergewerbes bleiben sie jedoch wie bisher ausgeschlossen. Ob übrigens die in Prag bestehende Israelitengemeinde als besondere Korporation aufzulösen und die sogenannte Judenstadt als ein integrirender Theil der Stadt Prag zu behandeln, die Domestical-Kasse der ersteren einzuziehen und der Kostenaufwand für die öffentlichen Straßen-Anstalten aus der städtischen Kasse zu bestreiten, und an dieselbe die von den Israeliten bisher zu diesem Behufe geleisteten Beiträge einzuzahlen seien, darüber wurde die Aeußerung des Prager

Magistrats verlangt. Die bisherige Taxe von 50 fl. für die Aufstellung der Tora in neuerbauten Synagogen wird nachgesehen, und auch die in der Judenordnung vom Jahre 1797 ausgesprochene Außerlandschaffung aufgehoben, welche für gewisse Vergehungen gegen jenes Patent ausgesprochen war, und sollen für die dort bezeichneten Uebertretungsfälle andere Strafen eingeführt werden. Eben so hat die frühere Bestimmung eines von den Israeliten zu entrichtenden Abfahrtsgeldes von 20 pCt. aufzuhören und sind die Israeliten in Auswanderungsfällen auf gleichem Fuße mit den christlichen Unterthanen zu behandeln.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 22. August. Herr S. Zechlin in Hamburg hat eine französische Uebersetzung des Elia von Dr. G. Salomon angekündigt. Für die französischen Israeliten gewiß ein werthvolles Geschenk. — Herr Louis Simon in Magdeburg läßt eine deutsche Uebersetzung des: Le Roi des paysans par Jean Czynski, eines trefflichen Romans, über den zur Zeit seines Erscheinens die Allg. Zeit. des Judenthums berichtet hat, in der Schmilinsky'schen Buchhandlung erscheinen. Da der Roman mit so vielem, verdientem Beifall aufgenommen worden, ist die deutsche Uebersetzung sehr zu empfehlen, um so mehr, da der Druck von der Zahl der Subscribenten abhängig ist. Jede Buchhandlung nimmt Subscriptionen an, Subscriptionspreis $1\frac{1}{3}$ Thlr. Der Redakteur dieser Zeitung hat auf Ansuchen die Zusicherung ertheilt, ein Vorwort zu schreiben, um die höhere Tendenz des Werkes in's Licht zu stellen.

Theologie.

Einiges über den Inhalt des Judenthums.

(Schluß.)

Während nun eine große Epoche allgemein menschlicher Vermischung sich in der civilisirten Welt vorbereitete, Griechenland, Rom, Vorderasien und Nordafrika zu einer Bildungsstufe konkurrirten, blieb dies auf Israel von so wenigem Einflusse, daß dieses kaum in einigen schriftlichen Fragmenten seine Theilnahme nachzuweisen vermag, deren Hauptheroen in dem engern Kreise des israelitischen Geistes kaum den Namen nach bekannt wurden (Philo, Josephus u. A.)

Unterdeß war das Alterthum in seinem eigenthümlichen Lebensprinzipe erschöpft, und in seiner Kraft erschlafft, und demoralisirt, dafür war aber ein Allgemeinleben gewonnen worden, an welchem eine nicht unbeträchtliche Anzahl Völker Theil nahmen. In dieses Allgemeinleben emanirte aus dem Judenthum das Christenthum, welches, die meisten volksthümlich-israelitischen Elemente abstreifend, um den Völkern des Abendlandes angemessen zu sein, die Lehre Israel's in die Außenwelt brachte, zugleich aber sie in ihren Hauptmomenten unter dem Einflusse vorherrschender Richtungen modifizirte, wie es der Individualität des Abendlandes intensiven Gemüthslebens gemäß war. So wurde die Einigkeit Gottes ihres nothwendig strengen Charakters beraubt, und die Unmittelbarkeit Gottes in das Menschliche gezogen, indem der göttliche Geist mit menschlicher Form bekleidet wurde. Nothwendig ward hierdurch, daß die von der Offenbarung gegebene Erkenntniß (und was anders kann eine Offenbarung geben als Erkenntniß?) in die dunklere Sphäre des Glaubens übertragen wurde, da die vorgenommenen Modifikationen der israelitischen Lehre der von der Offenbarung gegebenen Erkenntniß widersprachen. — Jedennoch wurde durch das Christenthum dem verlebten Götzendienste der abendländischen Völker ein Ende gemacht, und dem weitern moralischen und sozialen Inhalte der israelitischen Offenbarung der Weg in eine große Versammlung von Völkern eröffnet.

Das Morgenland hatte noch länger zu kämpfen, und seine Völkerelemente mußten sich zuvor erneuern und auffrischen, da der asiatische Völkergang eine zu große Erschlaffung der vorhandenen Massen mit sich führt, um ein Neues anders als mit ganz neuen Werkzeugen zu bewirken. Zur angemessnen Zeit stellte sich nun der Mann ein, welcher aus der israelitischen Erkenntniß, und auch durch das Christenthum hindurch gehend, für das Morgenland das Geeignete herausschaffte, und

damit die morgenländische Welt bezwang. Allerdings blieb Mohamed der strengen Einigkeitslehre getreuer, aber er umgab sie, dem Charakter der morgenländischen Völker angemessen, mit solchem üppigen, unlogischen und grotesken Phantasiespiel, daß die Wahrheit darunter begraben ward. Ebenso behielt er volksthümlich-israelitische Elemente nach Willkür bei, beschränkte sie auf der einen, erweiterte sie auf der andern Seite, wie Beschneidung, Speisegesetze, worunter er z. B. den Wein brachte ff. Jedennoch aber machte er dem Götzendienste im Morgenlande ein Ende, und eröffnete vielen moralischen und sozialen Elementen der israelitischen Offenbarung den Weg in eine große Versammlung von Völkern.

Gerade während dieser Emanationen der israelitischen Lehre, denen, weil die letztere von ihnen nicht vollständig aufgefaßt, sondern eigenthümlich modifizirt wurde, diese immer in Opposition verbleiben mußte, ward die zweite große Phase der israelitischen Religion ausgebildet, der Rabbinismus, um eine so feste Schale um die israelitische Lehre selbst zu bilden, daß in derselben diese sicher bewahrt bleibe. Gerade je härter, inkrustirter diese Schale ward, desto unverletzter mußte die israelitische Lehre sich darin erhalten. Während nun der Muhamedanismus nach kurzer Geistesblüthe dem faktisch-historischen, äußern Entwickelungsgang verfiel, machten die Völker des Christenthums einen mannigfaltigen Bildungsprozeß durch, der sich in Kunst und Wissenschaft entfaltete. Je mehr aber die Wissenschaft die Herrschaft sich errang, desto zwiespältiger trat die Wissenschaft dem Christenthum gegenüber, und es entspannen sich die bedeutendsten Kämpfe, deren Ende noch lange nicht abzusehen ist, da die einmaligen Urelemente des Christenthums der Wissenschaft entgegenstehen, aber zu tief in ihm liegen, um von dieser schon überwunden zu werden. Mitten zwischen beiden bestand das Judenthum, am Leben beider Theil nehmend, und doch einen eigenthümlichen Weg durchwandelnd; denn während es in den ersten Zeiten mit großer Regsamkeit den wissenschaftlichen Geist in sich förderte, so lange dieser mit der Offenbarung und deren Konsequenzen noch nicht in Zwiespalt getreten war: so geschah es doch, daß, als die aus dem klassischen Alterthum quillende Wissenschaft sich über die Offenbarungslehre in ihrer bestehenden äußern Gestalt erhob und ihren Kampf begann, das Judenthum sich gänzlich abschloß, um in seiner Abgeschlossenheit zu harren, bis dieser Streit sich abgeklärt haben würde, und die Wissenschaft zu reellen Resultaten gelangt wäre. Die Zeit kam. Das Mittelalter brach zusammen, seine Formen verfielen, und die Humanität drang durch den ganzen Körper der abendländischen Gesellschaft. Da öffnete auch das Judenthum seine Pforten und Fenster, und der Tag in seinen hellen, oft auch grellen Farben brach in das alterthümliche Gebäude ein. Schneller, als es Jemand nur ahnen konnte, aber im Grunde natürlich, weil die Juden innerhalb ihres Rabbinismus, wenn auch engumschriebener, aber doch bewegter geistiger Thätigkeit immerfort gelebt hatten, schlugen Kunst und Wissenschaften Sitze unter den Juden, und bald auch im Judenthum auf, und bedeutende Wirkungen konnten nicht ausbleiben. Diese insonders zu begreifen und ins Licht zu stellen, so weit dies jetzt schon möglich ist, ist unser nächster Zweck. In diesem Augenblick aber nur die Betrachtung der äußern Stellung des Judenthums hierbei.

Es sind also Emanationen des Judenthums hervorgegangen, welche Abend- und Morgenland mit bedeutsamen Theilen der israelitischen Offenbarung durchdrangen, jedennoch aber gerade die wesenhaften Elemente derselben **nicht** in ihrem wahren Charakter, **nicht** in ihrer vollständigen Reinheit und göttlichen Wahrhaftigkeit überlieferten. Darum steht das Judenthum ihnen gegenüber, und **muß** seinen Platz behaupten. Darum **kann** es nicht weichen, so lange die ganze ihm von Gott selbst überlieferte Wahrheit nicht anerkannt ist aller Orten. Sind nun aus dieser Opposition große materielle Nachtheile für die Bekenner des Judenthums hervorgegangen, so konnten wir uns denen im Interesse unsrer welthistorischen, menschengeschlechtlichen, und der Gottheit selbst entflossenen Bestimmung **nicht** entziehen. So weit diese noch jetzt vorhanden sind, so weit müssen wir sie noch jetzt tragen. Daß aber bei veränderten Umständen veränderte Waffen gegen uns gebraucht werden, ist natürlich, und muß uns nicht irre machen. Wohl dem, der nicht blos in seinem Leben um **sein** individuelles Leben zu kämpfen hat, sondern noch um eine höhere Aufgabe lösen zu helfen! Wie begeisternd muß dies in Jeder-

mann's Brust wirken, in der dies zur Erkenntniß kommt! Wäre Israel's Bestimmung früher erfüllt gewesen, es hätte früher fallen müssen. Denn noch ist nie ein fauler Stamm auf seiner vermoderten Wurzel, noch ist nie ein todtes Gethier auf seinen Füßen stehen geblieben. Man will es uns aus den Händen winden, das alte Panier Israel's — man strengt alle Kräfte, man wendet alle Mittel an: es soll eine Zeit des Abfalls kommen! Man macht den Weg so leicht, bald soll unsre Religionslehre dasselbe lehren, bald die jenseitigen nicht das Gegentheil lehren, man schleift ab an einer, wie an der andern, damit die abgeschliffnen gleichen Aussehn's seien — nur damit wir, ehe wir es uns versehen, eine andere in der Hand haben, als die unsre.

Ehemals war eine Zeit des Druckes: gegen diese haben wir Stand gehalten, wie Keiner mehr. Jetzt ist eine Zeit allgemeiner Gleichheit, und nun soll Ueberzeugung, Gesinnung, Anerkenntniß auch allgemein gleich sein. Aber ist denn die Wahrheit schon anerkannt, und ist es gleich geworden, was als solche anerkannt wird? Ist es gleichgültig geworden, welcher Gott angebetet wird? Ist der Mensch so Automat geworden, daß er Nichts ist, als ein fein moralisches Uhrwerk, an welchem Hunger und Ehrgeiz als die einzigen Gewichte hängen? Nur nicht bürgerliche Gleichheit, nur nicht soziale Gleichheit und der Bildung mit der Gleichheit des Bekenntnisses verwechselt! — —

Geschichte.

Simele Abeles oder der Märtyrknabe.

Ein Beitrag zur Geschichte der Juden im 16. Jahrhundert.

(Eingesandt.)

Der folgende Bericht kann — weil es im Bereiche der Unmöglichkeit liegt — seinen Gegenstand, einen höchst interessanten Prozeß, nicht zur Entscheidung bringen, er ist ein für allemal dem Richterstuhl dessen überantwortet, der keinen Fehlschluß thut. Aber er eröffnet uns doch einen sehr hellen Einblick in den Charakter der Zeit, in der er spielt, in die Verhältnisse der damaligen Juden und Christen zu einander. Allerdings dürfen wir nicht vergessen, daß uns nur die Akten der Gegenpartei, der antijüdischen, vorliegen. Man erinnre sich, daß noch 67 Jahre später ein Protestant, weil er seinen Sohn getödtet habe, der zur katholischen Religion hat übergehen wollen, richterlichem Ausspruch gemäß, und vermöge einer Menge Zeugenaussagen mit dem Rade hingerichtet wurde, und wenige Jahre darauf wurde er nach dem Ausspruche von 50 Richtern für unschuldig erklärt — Jean Calas. In diesem Sinne legen wir unsern Lesern den Bericht vor, um in jeder Beziehung den düstern Geist von uns fern zu halten helfen, der über jene Zeit so oft Blut und Thränen brachte. Wir sehen, die Synagoge hatte sich immer zu vertheidigen — denn selbst in dem Falle der völligen Richtigkeit des folgenden Berichtes, sehen wir einen Vater, der seinen einzigen Sohn von dem Glauben seiner Väter sich losreißen sieht, und dem darob der Wahnsinn in's zerrissene Vaterherz steigt.

Anm. der Redaktion.

Zu den Merkwürdigkeiten, die dem für Prags historische Denkmäler und Merkwürdigkeiten sich interessirenden Touristen gezeigt werden, gehört auch die auf dem großen altstädter Ring befindliche Teinkirche, in welcher, außer andern Monumenten, die Aufmerksamkeit des Beschauers auch auf das Grab eines jüdischen Knaben Namens Simon (Simele) Abeles gelenkt wird, der schon frühzeitig sich die Märtyrkrone erworben, weil er angeblich wegen seiner Neigung zum Christenthum von seinem Vater, dem noch ein Gehilfe zur Seite gestanden sein soll, ex odio christianae fidei ums Leben gebracht worden ist. —

Ich hielt durch lange Zeit die Sache für nichts anders, als für eine bloße Sage, die der Fanatismus eines finstern Jahrhunderts ersonnen, das Vorurtheil fortgepflanzt, und die Leichtgläubigkeit bis auf unsere Zeit erhalten hat.

Bald aber überzeugte ich mich, daß mehr an der Sache sei als ich glaubte. Die hierüber geführte aktenmäßig vorliegende und in ihren Hauptpunkten auch zur Oeffentlichkeit gebrachte Criminal-Untersuchung und Verhandlung, läßt an einer historischen Grundlage nicht

zweifeln und bietet nicht nur einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte der Criminalrechtspflege in Böhmen in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, sondern auch einen nicht unwichtigen Beitrag zur jüdischen Geschichte dar. — Ich theile die darüber verhandelten Hauptakten, auf deren Grundlage das Urtheil geschöpft wurde, getreu, zwar mit veränderter Orthographie, jedoch mit Beibehaltung von Sprache und Jargon wie beides in originali sich vorfindet ohne alle Beimischung eines Raisonements mit und behalte mir nur vor, Notizen als Anmerkungen hinzuzufügen.

Der Einsender.

Am 28. Feber im Jahre 1694 wurde bei der königlichen Statthalterei zu Prag eine anonyme*) schriftliche Denunciation eines in der prager Judenstadt an einem jüdischen Kinde geschehenen Mordes überreicht, des Inhalts, „daß ein jüdischer Knab Simon Abeles „benamset, seines Alters 12 bis 13 Jahr, sich taufen „lassen wollen und daher sich verwichenen 1693sten „Jahres im Monate Septembri bei dem wohlehrwürdigen P. Andrea Müntzer Soc. Jesu Collegii allhier „zu Prag bei S. Clemens Rectore derenthalben angegeben, und in Gegenwart noch etlicher anderer Patrum, „als P. Guielmi Dworski, P. Joannis Eder und „P. Joannis Capeta eifrigst gebeten im christlichen „katholischen Glauben unterwiesen zu werden, und damit auch diesem seinem billigen Begehren ein Genüge „geschehen möchte, man für rathsam erachtet, ihn, Simenem, besserer Sicherheit willen, dem Franz Kawka „(als welcher eben kurz zuvor selbiges 1693sten Jahrs „vom Judenthum abgefallen und sich zur heiligen Tauf „bequemt hatte, auch wirklich unter den Christen schon „dazumahlen, nämlich im bürgerlichen Haus des Danielis Benekamp auf der königl. alten Stadt Prag „wohnhaft war) auf etliche wenige Tage zu verwahren „und anzuvertrauen; wozu er Kawka sich auch ganz „willfährig erzeigt mit Versprechen selbigen Knaben jedesmahl auf Begehren in das Collegium zu liefern; „entzwischen aber sich gleichwohlen ereignet, daß den andern oder dritten Tag darauf, in Abwesenheit des „Franzen Kawka, dieser Knab Simon (zweifelsohne „aus Anstalt des Lazari Abeles seines Vaters) auch die „Christin Barbaram, so bei mehrgemeldeten neugetauften Kawka in Diensten ware, listiglich aus gedachter „Wohnung herauspraktizirt, und bei der Hand deren „ihm daraußen vor der Thüre schon aufpassenden Juden überantwortet worden, die ihn eilends über die „Gassen gegen S. Agnes der Judenstadt zugeführt, „ohngeachtet der Knab sich heftig geweigert, und hin „und wider um einige Hilfe sich vergebens umgeschauet, wie dessen ein augenscheinlicher Zeug ist „W e n z e l K ö n i g nächster Nachbar obberührten Danielis Benekampo, aus welchem Haus er Simon entführt worden ist, welcher dieses alles nicht ohne Bewunderung, aus dem Fenster oben heraus schauend, „wahrgenommen, und auch diesen Juden, was sie für „Gewalt an dem armen Knaben verübten, ernstlich „zugeschrien, aber umsonst; massen sie sich eilfertig aus „dem Staub gemacht, und, wie gemeldet, der Judenstadt mit selbem zugeeilt, allwo sie ihn so lang verborgen gehalten, vorgebende, daß er schon anders „wohin außer der Stadt Prag verschickt worden sei, „bis er endlich (wie anjetzo zu vernehmen) am nächstverwichenen Sonntag Quinquagesimae mit Gift und „Wein unerbärmlich hingerichtet und durch den Juden „Jeruchem nebst Hirschel Kesséles Krankenwärter „(welche der Wolf Schmüiles berufen, und auf des „Lazari Abeles Begehren hinzubestellt) heimlich ohne „gewöhnliche Ausschreitung begraben worden. Uiber „welche grausam verübte Mordthat, ohne Maßgebung, „die gerichtliche Inquisition könnte vorgenommen „werden."

Zufolge dieser Denuntiation, als deren Urheber bald darauf ein Concipist bei der königlichen Statthalterei Namens Constantin Frenkin in Erfahrung gebracht worden ist, wurde von Seite der königl. Statthalterei, an den Grafen von Guttenstein Kämmerer und Kammerrath im Königreich Böheim und königl. Hauptmann der königl. alten Stadt Prag ein Dekret erlassen, in welchem ihm aufgetragen wurde, ohne allen Zeitverlust, in höchster Geheim und mit möglicher Behutsam-

*) Daß eine anonyme Anzeige zu öffentlichen Schritten gegen eine Person nicht berechtige, unterliegt heute keinem Zweifel mehr. Siehe Mittermaiers deutsche Strafverfahren II. Th. S. 32. 3. Aufl. — Müllers Lehrbuch des Criminalprozesses S. 426. — Henkes Handbuch des Criminalrechts §. 74. S. 457. — Martins Lehrbuch des Criminalprozesses 3. Ausg. S. 191. Anm. 2. — Nach den jetzt in österreichischen Erbländern geltenden Strafgesetzen kann auf eine anonyme Anzeige nur zur Erhebung der Umstände geschritten werden und auch dieses nur erst dann, wenn die Anzeige bestimmte das Verbrechen glaubwürdig bezeichnende Umstände enthält.

keit sich der Personen des Jeruchem und Hirschel Kesseles, Wolf Schmölles und des Lazari Abeles zu versichern, einen jeden besonders festzusetzen, Niemanden den Zutritt zu ihnen zu gestatten, die Leiche von dem Magistrat erheben und die Leichenschau und Leichen-Obduktion von mehren Chirurgis und erforderlichen Falls von einem Medicinae Doctore vornehmen zu lassen und über den Befund zu relutioniren. Uiberdieß sollte auch das Weib, das bei dem Kawka in Diensten stand, und durch welches der Knabe angeblich entführt worden ist, zu Stande gebracht, so wie auch durch den Kawka ermittelt werden, wann und an welchem Tage das Kind aus seinem Hause gekommen, so wie auch weiter erhoben werden sollte, ob der in der Denuntiation erwähnte Wenzel König, diejenigen Juden, die den Knaben geführt, kennen möchte. Uiber alles dieses sollt er in einem ausführlichen Elaborat berichten.

Hierauf wurde vor allem der Denuntiant Constantin Frenkin, nachdem ihm die Spezies facti seiner Denuntiation eröffnet worden ist, und die ratio sciendi befragt, worüber er folgende Aeußerung abgab: es sei zu ihm am 22. Feber 1694 an einem Montage ein Jude Namens Josel, in seine Behausung zwischen 7 und 8 Uhr teutschen Schlags aus freiem Antriebe gekommen, mit dem Bemerken, er wolle ihm ein Geheimniß anvertrauen, wenn er ihm verspreche ihn nicht zu verrathen weil er sonst seines Lebens nicht sicher wäre. Nachdem ihm die Geheimhaltung zugesichert worden ist, habe der Jude Josel ihm eröffnet, daß ein jüdischer Knabe ungefähr von 13 Jahren, welcher im vorigen Jahr sich habe lassen taufen wollen, und sonst frisch und gesund gewesen, von seinem Vater Lazar Abeles am Sonntag vermittelst eines Trunks Weines, in welchem vermuthlich Gift gewesen hingerichtet, den darauf folgenden Montag schon todt auf der Erde liegend von den berufenen jüdischen Krankenwärtern gefunden und ohne Ausrufung begraben worden wäre. — Den jüdischen Anbringer Josel konnte jedoch Constantin Frenkin ungeachtet des schärfsten Auftrags, ihn zur Stelle zu bringen, zur selbigen Zeit nicht auffinden. —

In dem von dem altstädter Hauptmann an die königliche Statthalterei erstatteten Bericht wurde gesagt, daß Lazar Abeles in der Nacht des 26. Februarii aus seiner Behausung unversehens in Verhaft auf die altstädter Frohnfeste genommen, Jeruchem Koranda und Hirschel Kesseles eingezogen und jeder für sich, festgesetzt worden sein, hingegen habe man des Wolf Schmöiles noch nicht habhaft werden können. Lazar Abeles habe über die an ihn gestellte Frage, den Ort, wo der Knabe begraben wurde, sogleich angezeigt, worauf die Leiche ausgegraben*) und von mehren in Eid stehenden Aerzten besichtigt worden sei. Zugleich wurde das hierüber abgegebene ärztliche Gutachten beigeführt, und berichtet, daß der getaufte Jud Kawka, bei dem der Knabe in Verwahrung gewesen, sich aus dem Staube gemacht habe, und auch die bei ihm im Dienste gestandene Magd, nicht mehr zu Prag anzutreffen sei; hingegen sei ein anderes Weib Namens Catharina Kantonowa, die den um dieselbe Zeit entlaufenen Buben aus dem Hause des Kawka abermahls dem Vater Lazar übergeben habe, in Arrest genommen worden. —

Das ärztliche Gutachten über die vorgenommene Leichenbeschau lautete also:

„Wir Endesunterschriebene aus Befehl der königl. Herrn Herrn Stadthaltern Ihro Exellenzen „und Gnaden, nach Ersuchung der deputirten Herrn „Comissarien der königl. alten Stadt Prag Raths-„verwandten, haben den 27. Februarii dieses l. J. „des Lazar Abeles Prager Juden todten Sohn, bei „gleichen in 12 oder 13 Jahren seines Alters, auf „dem jüdischen Schulhof, welcher nach Aussag der „Juden, am 22. currentis begraben worden, nach „fleißiger Visitirung, dergestalt den Körper befun-„den, nehmlichen: daß wir den todten Jungen „an seinem Leibe ganz frisch, und ohne alle Krätzen „oder Fraiszeichen, wie die Juden vorgegeben, viel-„weniger einige Krankheit gehabt zu haben, spüren „oder vermerken können, sondern fürserste haben „wir über dem linken Schlaff eine frische runde „Wunden**) von eines Groschen Größe, von einem

---

*) Diese Exhumation hätte unterbleiben und die Leichenschau an Ort und Stelle vorgenommen werden sollen. — S. Kraus Anleitung zur gerichtlichen Leichenöffnung Braunschweig 1804. — Henke a. a. O. S. 654. — Mittermaier a. a. O. II. 49.

**) Diese Wunde soll, wie es damals unter den Juden allgemein hieß, durch die Exhumation (ob durch Zufall oder absichtlich, ward nicht bekannt) beigebracht worden sein.

„Schlag herkommend [1]), auch zum Andern den „Kopf sehr beweglich gefunden, welches uns ein „Bedenken verursachet, und daherro solches wegen „höherer Gemäßheit hinten bei dem Genick eröffnet, „und greiflich gefunden haben, daß die andern ver„tebra colli gebrochen [2]), also daß man hat können „einen Finger dazwischen legen, und auch eingelegt „haben. Daraus wir merklichen wahrnehmen kön„neh, daß der todte Jung nicht durch eine Krank„heit, sondern von einem gewaltthätigen Schlag „umkommen müssen. Daß dem alle also, be„zeugen wir mit unsern eigenen Handunterschrif„ten und Petschaften.

Prag den 27. Februarii an. 1694.

Darunter folgen die Unterschriften zweier Medicinae Doctores und zweier Chirurgen.

Auf Grundlage dieses höchst mangelhaften und unvollständigen Gutachtens [3]) ließ die k. Statthalterei diese ganze Inquisitionssache an die königl. Appellationskammer, als an das in derlei Criminalibus in Böhmen damals bestandene Obergericht gelangen, welches die Secial-Inquisition gegen Lazar Abeles damit begann, daß die Leiche des Knabens demselben zur Recognition [4]) vorgelegt wurde. Ueber den Erfolg dieser Recognition heißt es in den Akten: „Lazar Abeles sei dergestalten erblasset, erstum„met und erschrocken, daß er kaum reden können, als „er aber gleichwohl zu seinem Kinde sich bekennen „mußte, wurde ihm die Wunde an dem Schlaf ge„zeiget mit abermaliger Anfrage, woher diese Wunde „gekommen? Worauf er mit Beben und Zittern auch „ganz stummlnter Zungen geantwortet: der Bub „hätte am selbigen Ort die Krätzen gehabt, und der „Barbierer hätte daselbst ihm den Grund mit dem „Scheermesser abgeschnitten. Den Barbierer aber „kunte er auf weiters Befragen nicht nennen, „sondern meldete bald von einem, bald von „einem andern, wußte auch in nichten sich in sei„nen Reden zu expliziren, sondern redete so kon„fus, daß man fast nichts verstehen kunte, was „er damals vorgebracht. Und weilen nun frons, „oculi, vultus gleich in prima inquisitione praelimi„nari *) bei diesem Juden einen sehr üblen Verdacht „machten, auch an deme schon, denen Herrn Com„missarien, zur Fortsetzung des weitern, genug wäre, „daß er Lazar von dem Wuntmahl an dem Schlaff „die Wissenschaft bekennet und daher derjenige jüdi„sche Ruf, sammt solches a posteriori erstens im „Ausgraben etwan mit Hauen oder Schaffeln cau„sirt worden wäre, damit anticipato elidirt worden; „als wurden nach dem zu Exenteriation des Kör„pers die auf dem Rathhaus schon versamelten Me„dici und Chirurgi berufen das weitere Examen die„ses Inquisiti, bis nach der Exenteration verschoben, „um ihne aus einigen daraus hervorkommenden An„zeigungen mehres stringiren zu können; er inzwi„schen auch interim in seinen vorigen Arrest in Ket„ten wohlverwahrter geführt.

Ueber die in Gegenwart der Appellationsräthe und Commissarien vorgenommene Section der Leiche wurde folgendes Gutachten erstattet:

---

1) Nach der Anzeige sollte er vergiftet worden sein.

2) Es war damals auch die Meinung verbreitet, daß der Deckel einer Truhe, in welche der Knabe den Kopf gesteckt haben soll, was mit dem Befunde übereinstimmend wäre.

3) Ueber die Erforderniſſe eines derlei Gutachtens siehe: Möllers Lehrbuch des Criminalprozesses §§. 111 und 112.

4) Solche pflegt dann statt zu finden, wenn zu erwarten steht, daß der Verdächtige durch den erschütternden Eindruck zu einem Geständnisse hingerissen werden könnte. Doch muß immer dabei die Individualität des Recognoscirenden, theils die Nothwendigkeit der Vermeidung von Suggestionen, so lange dieselben gefährlich sein können berücksichtigt, und überhaupt mit großer Vorsicht vorgegangen werden. S. Henkes Handbuch des Criminalrechts 4. Th. S. 654 u. 703.

*) Bedenkt man, wie leicht ein Inculpat bei aller Unschuld durch das Gewicht einer schweren Anklage in eine Stimmung versetzt werden kann, in welcher die ruhige Besonnenheit gestört, und die Möglichkeit sich gehörig zu rechtfertigen gehindert sein kann; so wird man leicht begreifen, wie leicht eine solche Verwirrung des Gemüthes den Inculpaten zu nachtheiligen Aussagen gegen die Wahrheit bestimmen, und wie mit wenig Sicherheit aus der eigenthümlichen Gemüths- und Körperbeschaffenheit ein untrüglicher Schluß gefolgert werden könne.

Bedenkt man, auf welcher niedrigen Stufe die sogenannte gerichtliche Medizin damals gestanden, und welche feine anatomische und physiologische Kenntnisse und ärztliche Erfahrungen zu einem gründlichen Gutachten gehören, so wird das Ungenügende des vorliegenden Resultats der vorgenommenen Section begreiflich.

„Wir Endesunterschriebene bekennen hiemit, daß „rc..... wir diesen todten Körper mit allem Fleiße „betrachtet, alles reiflich erwogen und folgendes be„funden. Nämlich:

Imo „In corporis superficie oder der Haut selbsten, „ist der ganze Leib rein, auch von einigen Mahl„zeichen unbefleckt gewesen, ausgenommen an „dem Kopf, an dem linken Schlaff, auf der „Haut ist eine Wunde von einer Contusion in „eines kleinen Groschens Größe, beinebens zwei „kleine Streiffel gegen der Nasen zu, nicht we„niger an den Fingern kleine Verwundungen „gefonden worden.

IIdo „In dem Genike ist zwischen der ersten und an„dern Vertebra colli eine Höhle von einer Ver„renkung oder Luxation herrührend, vermerkt „worden; nach diesem

IIIio „Bei Eröffnung der Hirnschalen, in dem hin„tern Theil des Haupts bei dem Cerebello ein „geronnenes Geblüt, wie nicht weniger seiend „beiderlei Blutgefäß oder die vasa sanguisera „interea gegen der Schläfen bis zu der Schei„tel des Haupts zu, stark mit Blut strotzend „und angeloffen gesehen worden.

IVto „In der Brust und des Bauch Eröffnung, seiend „die partes et praecipua viscera interiora in ih„rer natürlichen Beschaffenheit (außerhalb des „Magens, so in superiori parte braunlich und „schwärzlich anzusehen gewesen, und darinnen „ein crudus cuylus oder unverwandte Speis, „so meistens in einer Menge Brods bestanden) „gesund wahrgenommen worden.

Welches wir .. hiemit attestiren rc. —

Prag den 3. Martii 1694.

Darunter folgen die Unterschriften.

Da aber auch nach vollzogener Exenteration und ungeachtet des letzten Gutachtens Lazar Abeles in dem mit ihm separatim fortgesetzten Verhör bei seiner frühern Aussage verharrte, und auch sein mit Abschneidung aller Correspondenz auf der Neustadt verwahrten Weib Lea Abeles hin, so wie ihre auf dem kleinseitner Frohnfeste verhaftete Köchin die damals im Hause gewesen ganz in Uebereinstimmung mit jener Aussage erklärten, daß der Knabe schon einige Tage zuvor über Unwohlsein geklagt, plötzlich in der Nacht an der Fraisen plötzlich gestorben sei, sah sich das Apellations-Collegium veranlaßt, den akademischen Magistrat requiriren, daß die medizinische Fakultät in Corpore darüber consultire: „ob „die bei der Exenteration befundenen Merkzeichen „dergestalt beschaffen gewesen, daß der Tod aus ei„ner Frais et ex morbo aliquo naturali habe erfol„gen, oder auch das Mahl beim linken Schlaff von „der Krätzen herrühren könne, und ihren Befund „fördersamst einschicken sollen.

Auch in dem von der medizinischen Fakultät wiewol mit größerer Umständlichkeit in corpore erstattete Befund ward in Uebereinstimmung mit den frühern Gutachten erklärt, daß der Knabe keines natürlichen, sondern gewaltthätigen Todes nothwendig habe sterben müssen *).

Demzufolge wurde die gewaltthätige Ermordung des Knaben als ein unbezweifeltes aus Haß zum christlichen Glauben verübtes Faktum angenommen.

„Um jedoch," heißt es in dem hierüber zur Oeffentlichkeit gebrachten Processus inquisitarius, „so„wohl das memorabilissimum punctum persecutae „Chistianae fidei zu erheben, als auch die wahre „Thäter zu erheben hat man mit eifrigster Appli„cation alle Juden und Christen, die man nur in „Erfahrenheit bringen, und von ihnen, daß sie et„was dießfalls wissen möchten, glauben oder muth„maßen können, vorgerufen, theils auch aus ihnen „arrestirt, und auf umständliche viele Fragstücke, „Frühe und Nachmittag, viele Tage lang et sine „interruptione, so lang noch alles in recenti memo„ria gewesen, und um Abschneidung aller Bedenk„zeit vor die etwan interessirten Thäter, die Exa„mina und Confrontationes continuirt, dabei aber „jedesmal solche Praecaution vorgekehrt, daß keiner „aus denen Examinandis mit den Andern hätte zu„sammenkommen oder correspondiren können.

Allein alle Mühe schien vergeblich, man konnte zu keinem sichern Resultat gelangen. Der getaufte Jude Kawka und die bei ihm im Dienste gestan-

*) Jedoch war auch in diesem Befund das zum objektiven Thatbestande nothwendige Erforderniß, daß die Verletzung im vorliegenden Falle wirkende Ursache des erfolgten Todes war, daß daher zwischen der Verletzung und dem der Zeit nach darauf erfolgten Tod ein Causalzusammenhang vorhanden, und die Verletzung nicht eine bloße Veranlassung desselben gewesen, nicht nachgewiesen.

bene Magd konnten nicht erfragt und ausgeforscht worden. — Der Maurer Benekampff, in dessen Haus der Kawska wohnte brachte in seinem Verhöre keinen auch nur einigermaßen erheblichen Umstand hervor. — Der Bürger Wenzel König konnte keine andere Nachricht geben, als daß er zum Fenster hinausgeschauet und gesehen habe, daß zwei Juden, auf das Haus, in dem der Kawka wohnte zugegangen, einer derselben sich mit einem Christenweibe hinein begeben, der andere aber, als er den auf sie Acht habenden König am Fenster bemerkt habe, zurückgeblieben sei. Hierauf habe das Weib den Knaben aus dem Hause gezogen, und habe ihn mit dem einen Juden bis an das der Frau Kulich gehörige Haus fortgeführt. Der Knabe aber hätte geschrieen und sich alle Zeit umgeschaut, und als er dem andern Juden nahe kam, sei dieser auf ihn gesprungen und habe ihn in die Judenstadt führen helfen. Weiteres wisse er (König) nicht; doch sei ihm die Sache nicht ganz richtig vorgekommen, und deswegen habe er bedenklich den Kopf geschüttelt. — Dasselbe wurde auch von dem genannten Weibe, das den Knaben aus dem Hause gezogen, bestätigt; auch hatte sie gestanden, daß sie von dem Juden einen Gulden erhalten, weil sie den Knaben aus dem Hause geführt; von seinem Vorhaben aber ein Christ zu werden, und daß er dessentwegen den Aeltern entlaufen sei, habe sie nicht das Geringste gewußt.

Umständlicher, wiewohl ohne irgend ein näheres rechtliches Indicium eines Verbrechens, war die Aussage einer Handschuhmacherin, mit welcher Lazar Abeles in Handelsverbindung gestanden und bei welcher er daher öfters ein- und ausgegangen ist. Sie erzählte, daß Lazar Abeles mit ihr schon durch 18 Jahre in Handelsverbindung gestanden, und daß sein Knabe Simele zu ihr fast täglich gekommen sei. Sie hätte an ihm eine Lust zum Christenthume bemerkt, weil er gern von christlichen Sachen habe reden gehört und an den Heiligenbildern einen Wohlgefallen gefunden. Auch habe Lazar Abeles sie einmal ersucht, den Kawka zu sich in ihr Haus zu bitten, weil er mit ihm zu sprechen habe; und als sie hierauf in das Haus des Kawka gegangen sei, habe sie den Simele daselbst am Tische bei einer Schüssel Erbsen getroffen. Ihre Frage, ob er denn unter den Christen bleiben wolle habe er mit einem Ja beantwortet, indem er noch hinzufügte: der Geier möge seinen Vater und alle Juden holen. Hierauf sei Kawka zu ihr ins Haus gekommen, wo Lazar Abeles mit ihm hebräisch geredet*), von welchem sie, wegen ihres vieljährigen Umgangs mit Juden so viel verstanden, daß der Kawka Geld verlangt habe. Auch habe sie gehört, daß Lazar Abeles den Kawka gefragt, ob der Knabe schon bei den Jesuiten gewesen. Auch habe sie bemerkt, daß der Knabe, da er den Vater erblickt hätte, vor Schrecken ganz bleich wurde, ohne daß sie wußte, was das zu bedeuten habe. Seit dem sei dieser Knabe, der sonst täglich zu ihr geschickt wurde, nicht in ihr Haus gekommen.

Auch jene Juden, die sich mit dem Abwaschen der fraglichen Leiche und den sonstigen Leichenbeschäftigungen nach jüdischem Gebrauch befaßten, wurden verhört, aber auch sie erklärten aufs Bestimmteste, daß sie von nichts wüßten.

---

*) Wahrscheinlich den gewöhnlichen jüdisch-deutschen Jargon.

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehler.

In No. 34. mußte dem Aufsatz: „Das Wort zur Unzeit" die Unterschrift: „Der jüdische Familienvater" — eine in unseren Blättern bekannte Signatur — gegeben werden, anstatt dessen ist diese die Ueberschrift der darauf folgenden Verse Rückert's geworden.

Druck von J. B. Hirschfeld.

Nebst einer literarischen Beilage von Neumann Hartmann in Elbing.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 37.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 11. September 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Kleinasien.

Magdeburg, 31. August. (Privatmitth.) Die Korrespondenzen aus Smyrna schildern das namenlose Unglück, welches über diese Stadt hereingebrochen ist, mit den lebhaftesten Farben. Neben den Türken sind es die Juden, welche am furchtbarsten gelitten. Ihr ganzes Quartier ist ein rauchender Trümmerhaufen, sämmtliche Synagogen sind abgebrannt. Daß Europa berufen ist, auch hierin kräftig zu interveniren, und diesmal die wohlthätige Kraft der Civilisation ohne bittern Zusatz wirken zu lassen, wird der Theilnehmende leicht fühlen. Mögen auch die jüdischen Gemeinden mit ihrer Hülfe nicht zurückstehen! Gern haben wir deshalb folgende Nachrichten entgegengenommen.

Hamburg, 27. August. Diese Woche wird hier für Smyrna gepredigt und collectirt, und zwar ohne Unterschied des Glaubens für alle Abgebrannte.

Brilon, 22. August. Der Landrabbine Friedländer hierselbst hat an die Gemeinden seines Sprengels folgendes Cirkulair gerichtet, welches mitzutheilen wir Sie ersuchen, da es vielleicht auch in die Ferne wirkt.

„Ein zweites Bild der Zerstörung Jerusalem's stellt sich leider unsern Augen dar! Die Stadt Smyrna in der Türkei ist unterm 30. Juli c. das Opfer eines Brandes geworden, wie man ihn seit Menschengedenken nicht erlebt. Unsre zahlreichen armen Glaubensbrüder sind dabei in's jammervollste Elend gestürzt! Das ganze Judenviertel mit seinen sieben Synagogen ist eingeäschert. Vorsteher, Lehrer der Gemeinden, und alle Ihr Bekenner der Mosesreligion, מקטן ועד גדול, כי אחד המרבה ואחד הממעיט בלבד שיכוין ל״ל! wenn noch ein Fünkchen der Wohlthätigkeit unsrer Ahnen, die Ihr ja bei jeder Gelegenheit gezeigt, in Euch glüht, helfet, steuert dem Hunger und dem Elende. Jede Gabe, sei sie auch noch so gering, ist willkommen für die, welche durch Pest und Noth dahinwelken! Ich fordre die Vorsteher zur Sammlung für die Hülflosen auf, und ersuche sie, mir so schnell als nur möglich zur Weiterbeförderung durch Sir Moses Montefiore das Eingegangene gegen später zu gebende Quittung über geschehene Ablieferung zu senden. Das Elend duldet keinen Aufschub! —

Sehr zweckmäßig wäre es, das מעות א״י mit einzuschicken, da es hier doppelt zu dem bestimmten Gebrauch verwendet wird.

Brilon am 5. Ellul 5601 (22. August 1841).

Der Landrabbine

J. Friedländer."

Großbritannien.

London, 20. August. (Privatmitth.) Isaak Lion Goldsmid hierselbst ist von der Königin zum Baronet ernannt.

Preußen.

Berlin, 23. August. Durch eine an die Ministerien der Justiz und des Innern gerichtete Cabinetsordre vom 29. April 1835 ist das Amt des Schiedsmannes als ein richterliches definirt, und demgemäß die Ausschließung der Juden von der Verwaltung desselben angeordnet worden. In Beziehung hierauf haben bei den verschiedenen Schiedsmannswahlen hierselbst mehre zu diesem Amte theils vorgeschlagene, theils gewählte Kandidaten jüdischen Glaubens auf die Bemerkung des Wahldeputirten, daß die Bestätigung dieser Wahl versagt werden würde, zur freiwilligen Entsagung sich bewogen gefunden; und da dieses Verfahren nicht nur für die Entscheidung einer, gegenwärtig höherer Prüfung unterliegenden Angelegenheit nachtheilig, ja um so nachtheiliger werden kann, wenn es auch anderswo Nachahmer findet, sondern auch auf einer falschen Auslegung jener Kabinetsordre zu beruhen scheint, so dürfte eine nähere Beleuchtung dieser Thatsache von allgemeinem Interesse sein. Bei oberflächlicher Betrachtung freilich läßt sich die obige Bemerkung des Wahldeputirten, daß durch die angeführte Cabinetsordre die auf einen Juden fallende Wahl zum Schiedsmann als eine zu keinem Resultate führende zu betrachten sei, allerdings rechtfertigen; ob aber die zur Bestätigung vorgelegte Wahl jüdischer Kandidaten, wenn sie sich oft wiederholt, nicht an sich selbst schon ein wichtiges Resultat sei, ist eine Frage, die kaum verneint werden dürfte. So lange nämlich der Jude vom Richteramte gesetzlich ausgeschlossen ist, wird allerdings das als Richteramt vom Könige definirte Schiedsmannsamt den Juden abgesprochen werden müssen; sollten wir uns denn aber die Hoffnung versagen, daß, wenn auch nach jener Definition immer wieder hier und da Juden von ihren Mitbürgern zu Schiedsmännern gewählt und diese Thatsachen dem Gesetzgeber bekannt werden, dieser die Befähigung des Juden zu richterlichen Aemtern überhaupt auszusprechen sich entschließen werde? Man wird diese Ansicht nicht als ganz aus der Luft gegriffen ansehen, wenn wir die oben angeführte Kabinetsordre durch ein Rescript des Ministeriums des Innern an die Regierung zu Köslin vom 4. Mai 1834 auf die Anfrage derselben, „ob ein von einer Dorfgemeinde zum Schulzen gewählter Jude zu diesem Amte zuzulassen sei," näher erläutern. In jenem Rescripte heißt es: „Da bei den Schulzenämtern Dasjenige, was sie als Kommunalämter bezeichnet, nicht von Demjenigen getrennt werden kann, wonach sie als Staatsämter zu betrachten sind, so ist ein Jude nach den seither schon vom Ministerium beobachteten Grundsätzen zur Ausübung des Schulzenamtes, bei welchen er übrigens ohnehin nach der noch immer herrschenden öffentlichen Meinung große Schwierigkeiten finden würde, nicht für fähig zu erachten." Dieses Rescript scheint uns darum von großer Wichtigkeit, weil es nicht auf ein Gesetz verweist, sondern den Sinn der Gesetzgebung interpretirt, und dies auf eine Weise, welche die Aenderung jener Gesetze hoffen läßt, indem dieselben unverkennbar an Bedingungen geknüpft sind, die wir täglich mehr schwinden sehen. Die Ausschließung der Juden von Staatsämtern wird nämlich in diesem Rescript auf bisher befolgte Grundsätze zurückgeführt; diese Grundsätze aber werden nicht auf die Unfähigkeit des Juden als solches, sondern nur auf die ihm durch die noch immer herrschende öffentliche Meinung entgegentretenden Schwierigkeiten basirt. Warum also sollten die Juden selbst dem Gesetzgeber die Beweismittel vorenthalten, daß jene öffentliche Meinung sich immer mehr zu ihren Gunsten ändert, und daß daher auch die Schwierigkeiten bei der Ausübung des Richteramtes, welche jenes Ministerialrescript voraussetzt, immer mehr abnehmen, ja vielleicht ganz verschwinden werden. Will man aber selbst die auf Juden gefallene Wahl zu richterlichen Aemtern als einen Beweis der günstiger gewordenen öffentlichen Meinung nicht gelten lassen, indem das eigentliche Vertrauen sich erst bei der wirklichen Ausübung des Amtes herausstelle, so würde die Behörde allerdings kaum ein Mittel haben, von diesem Umschlagen der öffentlichen Meinung sich zu überzeugen, so lange sie die Bestätigung zu diesem Amte den Juden verweigert. Nichtsdestoweniger liegt uns ein Beispiel vor, welches alle Befürchtungen jenes Ministerialrescripts auf eine merkwürdige Weise beseitigt, und welches unumstößlich beweist, daß der zu einem richterlichen

Amte von seinen Mitbürgern gewählte Jude das durch die Wahl ihm bewiesene Vertrauen nicht nur bei der Ausübung seines Amtes sich zu erhalten weiß, sondern dasselbe sogar zu steigern fähig ist. Nach der von dem Oberlandesgerichte zu Köslin im Amtsblatte Nr. XV. am 6. April 1840 veröffentlichten amtlichen Uebersicht über die Erfolge der schiedsmännischen Thätigkeit, sind im Departement dieses Oberlandgerichts 145 Schiedsmänner gewählt worden, von welchen im Jahr 1839 70 unbeschäftigt blieben, während bei 47 unter 10, bei 7 unter 20, bei 5 unter 30, bei 10 unter 100, bei 5 zwischen 100—200, bei 1 endlich 269 Streitfragen angemeldet worden. Und dieser Eine ist der Kaufmann Joseph Joseph zu Bublitz — jüdischen Glaubens. Von welcher Behörde die Wahl des Mannes bestätigt ward, und auf welche Weise er vereidigt worden, mag auf sich beruhen; nur darauf kommt es hier an, wie er sein Amt verwaltet. Wenn nun aber schon aus den eben angegebenen Zahlen hervorgeht, daß von 1856 Streitsachen bei 145 Schiedsmännern 269 der erstern einem Einzigen zur Schlichtung übergeben wurden, und dieser Eine zugleich unter den Schiedsmännern der einzige Jude war; so wird dieses Resultat dadurch noch ehrenvoller, daß derselbe laut des amtlichen Nachweises von jenen 269 Streitsachen, nachdem 3 zurückgenommen worden sind, 266 geschlichtet hat: ein Verhältniß, welches zeigt, mit welchem Eifer, aber auch mit welch großem Vertrauen er sein richterliches Amt verwaltet hat. Dies ist denn auch der hohen und nächsten Behörde nicht entgangen, wovon folgendes, am 23. April d. Jahres an Herrn Joseph gerichtete Schreiben des Oberlandgerichtspräsidenten von Bähr zu Köslin Zeugniß giebt: „Die angefertigten Nachweisungen von den von den Schiedsmännern in diesem Departement des Jahres 1840 verhandelten und verglichenen Sachen liefern nicht nur im Allgemeinen ein sehr günstiges Resultat von der Wirksamkeit dieses Instituts, es hat auch insbesondere ergeben, daß Ew. Wohlgeb. sich bei Verwaltung dieses Amtes rühmlich ausgezeichnet und das in Sie gesetzte Vertrauen Ihrer Wahlmänner vollkommen gerechtfertigt haben. Nur allein wenn die Schiedsmänner mit einem solchen Eifer, wie Sie gethan, ihr Amt verwalten, kann ein Institut gedeihen, welches den schönen Gedanken ausspricht, Prozesse zu vermindern und Streitigkeiten von Männern schlichten zu lassen, die allein durch das Vertrauen ihrer Mitbürger zu diesem ehrenvollen Amte berufen worden. Von des Herrn Justizministers Excellenz bin ich angewiesen worden, Ew. Wohlgeb. wegen des von Ihnen bewiesenen Eifers dessen volles Anerkenntniß hiermit auszusprechen." Jede weitere Bemerkung scheint uns überflüssig, wiewol wir die Hoffnung hegen, daß es nicht immer blos dem Zufall überlassen bleiben wird, zu zeigen, daß auch die jüdischen Unterthanen Preußens als Kinder des gemeinschaftlichen Vaterlandes sich betrachten und als solche betrachtet zu werden verdienen.

Trier, 24. August. (Privatmitth.) Bei der hiesigen Rabbinenwahl am 18. dieses von fünf und zwanzig Notabeln aus dem ganzen Regierungsbezirk, welche von der Regierung durch die Landräthe gewählt werden, und wovon auch nicht Einer ausblieb, fiel die große Majorität von neunzehn Stimmen auf den Kandidaten Joseph Kahn, gebürtig zu Wawerm, einem Dorfe bei Trier. Von den übrigen Stimmen fielen vier auf den Kandidaten Heß, Eine auf Frank von Osann an der Mosel, und ein Stimmzettel ward blank gefunden. Herr Kahn ist unstreitig der freisinnigste unter den angemeldeten Kandidaten.

Unter den Kandidaten waren es vorzüglich drei, die eigentlich in Betracht kamen. Der Herr Heß, der allerdings Anspruch machen konnte, wie denn auch seine Zeugnisse allein von dem königlichen Landrath und Oberbürgermeister zu Trier, der von der Regierung beauftragt war, die Wahl zu leiten, genügend befunden worden hatte, wie es sich auswies nur vier Notabeln für sich. Herr Kahn hatte ebenfalls eine Partei, die sich aus den edelsten Motiven nicht irre machen ließ. Unser Vorsteher Herr Altmayer hatte auch eine Partei geschaffen, und zwar mit Leib und Seele für Herrn Dr. Rosenberg in Düsseldorf, der sich auch als Kandidat gemeldet hatte. Da aber auch nicht Einer der Notabeln denselben persönlich kannte, er es auch abgelehnt hatte, hierher zu kommen, und eine Predigt oder Deraschа zu halten; so konnte derselbe keinen Anklang finden. So zeigte es sich auch den 17. August Abends bei einer vorläufigen Berathung, als einer Seits der Saarbrücker Postwagen, andrer Seits das neue Mosel-Dampfschiff ein frisches Korps von Notabeln her-

beiführten, daß nur noch von Heß und Kahn die Rede sein konnte. Herr Altmayer schlug sich deshalb zur Partei des Herrn Kahn. Fand sich nun bei der Eröffnung der eingesandten Zeugnisse, daß die des Herrn Kahn dem Gesetze, welches drei Fähigkeitszeugnisse von inländischen Großrabbinen verlangt, nicht genügen; so wurde es ihm nach der Wahl noch zur Bedingung gemacht, dieselben sich noch zu verschaffen. Wir versprechen uns von der Thätigkeit und dem geraden Sinne des neuen geistlichen Oberhauptes viel Gutes.

Berlin, 24. August. Eine neueste Verfügung des Justizministeriums vom 10. August betrifft die Volljährigkeit der **Juden**. Zur Beseitigung der Zweifel, ob in denjenigen Landestheilen, in welchen zwar das Landrecht, aber nicht das Edikt vom 11. März 1812 oder die vorläufige Verordnung wegen des Judenwesens im Großherzogthum Posen vom 1. Juni 1833 eingeführt ist, die Juden mit 20 oder gleich andern Unterthanen mit 24 Jahren großjährig werden, ist von vielen Gerichten auf gesetzliche Declaration angetragen worden. Zu deren Vorbereitung sei es nun aber nöthig, das bisherige Verfahren in den unterschiedenen Landestheilen bei den Gerichten kennen zu lernen, und die Gründe der bis jetzt festgehaltenen Ansicht für die kürzern oder längern Majorennitätstermine zu vernehmen. Das Kammergericht und mehre andere Oberlandesgerichte werden demnach zur Erstattung der betreffenden Berichte aufgefodert. —

Oesterreich.

Prag, 21. August. Die neulich mitgetheilte Hofverordnung über die erweiternden Bestimmungen der Judenordnung für Böhmen, ist dieser Tage in Folge einer von Wien aus durch Estafette an das hiesige Gubernium beförderten höchsten Anordnung **bis auf Weiteres suspendirt worden**, nachdem dieselbe bereits zu manchen Amtshandlungen Veranlassung gegeben hatte, wodurch mehre jüdische Einzelparteien von den bisherigen Beschränkungen befreit worden waren. Der Grund dieser Sistirung einer theilweise bereits in Wirksamkeit getretenen, so wichtigen und zeitgemäßen Verordnung ist bis jetzt noch ganz unbekannt. (L. A. Z.)

St. Miklos, 15. August. (Privatmitth.) Der Tod eines der hier zu Lande bekanntesten Rabbinen erregte nicht nur in Ungarn, sondern auch in den benachbarten Ländern außerordentliche Sensation. Besonders die Chassidim, die sich beinahe seit einem Jahrhunderte im Judenthume behaupten, beweinen in ihm den ausgezeichneten Mann, den Wunderthäter, und die leuchtende Fackel, die mit erloschen. — Der Tod des Mosche Dattelbaum aus Ujhely, der am 28. des Monats Tamus in einem Alter von mehr als 80 Jahren erfolgte, der Tod dieses Mannes, der beinahe durch 5 Decennien eine extravagante Lehre mit großem Erfolg geprediget, ihr eine unzählbare Menge Jünger erworben, ihre Fahne an vielen Orten aufgesteckt, und mit Wort und That unablässlich sie allgemein zu machen gesucht hat, während er einem großen Theil der Juden aus Ungarn und Galizien die heftigste Wunde geschlagen, einem andern, nicht minder zahlreichen, von einem bedeutsamen Hemmniß erlöst. — Der leichtgläubige Haufe sah in ihm den Mann, der die Gabe besitzt, das waltende Geschick nach seinem Willen zu lenken, auf übernatürliche Wesen einzuwirken und sie zu zwingen, auf seine Befehle zu horchen, und die Geheimnisse der Menschen zu offenbaren, während der Erleuchtete in ihm einen schlau berechnenden Betrüger erkannte. Tausende aus den entferntesten Gegenden kamen zu dem heiligen Manne, ihn zu bewegen, beim Lenker des Schicksals für sie ein besseres Loos zu erflehen. Sieche und vorzüglich die an Krankheiten von räthselhafter Natur, an denen die Kunst des Arztes sich vergeblich abmühete, litten, kamen mit reuigem Herzen, mit gedehmüthigtem Sinne Amulette zu erkaufen. Aber was ihm am meisten Ansehen beim Volke verschaffte, war der Ruf, ein besonderes Mittel wider die Unfruchtbarkeit zu besitzen. Dieses Arcanum war sehr gewinnbringend, weil es den Aberglauben der Menge zur Unterlage hat. — Hingegen beschuldigten ihn wieder Andere der abscheulichsten Verbrechen, und zeiheten ihn ungescheut des öffentlichen Raubes. — Des Verewigten treue Anhänger zählen unter seinen Eigenschaften auch eine unbegrenzte Freigebigkeit. Mag wol sein. Es frägt sich aber, ob Milde, die auf Vorherberechnung beruhet, dieses Namens würdig sei? In der That wissen wir nicht, wie man diese Freigebigkeit ihm zur Tugend anrechnen kann, da es offenbar mit den erpreßten Geldern

eines bethörten Volkes geschah! Durch diese so hochgepriesene Freigebigkeit sind unberechenbare Uebel gekommen. Der Müssiggang ward begünstigt, und manche Familie hat ihren Untergang einzig dieser Freigebigkeit zuzuschreiben. — Der Familienvater, der von dem Wahne eingenommen ist, zu wallfahrten, verläßt unbekümmert seine Angehörigen und bleibt zuweilen Monate lang weg, ohne sie mit den unentbehrlichsten Subsistenz-Mitteln zu versorgen. — Die Chassidim machen gegen diese Vorstellung gewöhnlich die Einwendung, daß die Wallfahrt vom Rebbi nicht erzwungen wird; aber daß dieser Einwand grundlos ist, leuchtet wol einem jeden ein. Der Abergläubische benöthigt keinen andern Hebel als die allgemein verbreiteten Wundermährchen, die seine Neugierde erregen, seine Heiligkeit zu sehen, zu sprechen und den Segen zu empfangen. Ja manche wollen behaupten, daß sogar das Gleichgiltigscheinen des Rebbi gegen das Wallfahrten als Mittel die Leute zu ködern gebraucht werde. Gegen diesen öffentlichen Betrug, der besonders in Galizien haust, wird von Oben herab nichts gethan. Die Ursache liegt aber nicht an der Regierung, sondern vielmehr in der Gleichgiltigkeit derer, die diese Verfahrungsweise als Betrug anerkennen wollen. Unbekümmert um das Wohl ihrer betrogenen Mitbrüder, freuen sie sich ihres besseren Wissens, und bespötteln den Wahn ihrer verleiteten Glaubensgenossen. Auf sie fällt vorzüglich die Schuld, daß ein großer Theil der dortigen Israeliten in einen so krassen Aberglauben versunken sind. Hier glaubte man, daß mit dem Tode des Ujhelyr Rabbinen auch der Chassidismus untergegangen sei, aber wie wir aus ungetrübten Quellen vernommen, soll die Gemeinde zu Ujhely dem Sterbenden zugesichert haben, dessen Sohn, der bereits seit mehreren Jahren in Galizien sein Unwesen mit nicht geringem Erfolge treibt, hin zu berufen. Was soll man hierzu sagen? Sollte dieses Gerücht der neuen Wahl nicht ungegründet sein, so steht eine Ueberhandnehmung des Chassidismus zu befürchten, denn gewiß ist die bekannte Bitte des Elisa ויהיה פי שנים ברוחך אלי auch dem Sohne des Verblichenen gewährt worden, und jedes Neue hat unwiderstehlichen Reiz. — —

Aus Ungarn. (Privatmitth.) Ueber den Kulturstand und die Bedürfnisse der ungarischen Israeliten sind vielfach so irrige Meinungen verbreitet, daß Berichtigung derselben für Viele ein Interesse geworden. Der größte Theil der im hiesigen Lande sich befindenden Gemeinden, ist, Pesth und Groß-Canissa ausgenommen, so unbemittelt, daß, wenn unter den zahlreichen israelitischen Gemeinden, bei denen größtentheils die Parthei der Obscuranten, welche von dem Orts-Rabbinen protegirt, in der Regel die herrschende ist, sich hie und da Einige finden, welche Sinn für etwas Besseres haben, und welche sowol in Betreff des Gottesdienstes als des Schulwesens, das Bedürfniß einer Reform recht innig empfinden, so sind deren Geldmittel durchgehends so beschränkt, daß, wenn nach mehrjährigem Kampfe, die an den meisten Orten Statt findende Opposition der Obscuranten von Seiten der Besserdenkenden besiegt worden, die Reform aus Mangel an den hierzu erforderlichen Geldmitteln unterbleiben muß. Und an mehren Orten, wo es den unglaublichsten Anstrengungen der Gemeindemitglieder dennoch gelang, eine Schule ins Leben zu rufen, ist sie nach einem Bestande von 2 oder 3 Jahren, aus Mangel an Einigkeit der entgegengesetzten Parteien, oder aus Mangel an hinlänglichen Beiträgen, entweder bereits aufgelöset, oder der Auflösung sehr nahe. Eine wirkliche Predigerstelle findet nur in Pesth Statt, welche so zu sagen doppelt besetzt ist, indem der hiesige Rabbine abwechselnd mit dem hiesigen Prediger und oftmals, wie man allgemein behauptet, besser als dieser predigt. In Groß-Canissa ist jetzt Herr Löw aufgenommen, welcher das Amt eines Rabbinen und Predigers in einer Person vereinigt. Lehrerstellen an den Schulen, außer Pesth und Canissa, werden mit 200 bis 300 Guld. Münze, also höchstens 200 Thlr. Preußisch salarirt, wobei der Lehrer sich aus eigenen Mitteln zu beköstigen hat; die besten Hauslehrerstellen mit 250 Guld. Münze, also ca. 160 Thlr. Pr., und sowol bei jenen als besonders auch bei diesen Stellen, bleibt einem, an gebildeten Umgang und liebevolle Behandlung gewöhnten Menschen, so viel zu wünschen übrig, daß er in Ungarn nichts sehnlicher wünschen kann, als außerhalb Ungarn einen passenden Wirkungskreis zu finden.

Ich werde Gelegenheit haben, später durch Fakta zu belegen, was ich Ihnen heute generalisire.

Deutschland.

Dresden, 23. August. (Privatmitth.) Am 14. d. M. hielt der Prediger beim israelitischen Tempel zu Hamburg, Herr Dr. Salomon, eine Gastpredigt in der hiesigen Synagoge, welche des ungetheiltesten Beifalls eines aus fast 2000 Personen aller Stände und Glaubensbekenntnisse bestehenden Auditoriums sich zu erfreuen hatte. Auf den Text ואתם תהיו לי ממלכת כהנים „Ihr sollt mir ein Priesterreich sein" sich stützend, suchte er in lebendigem Vortrage darzuthun, wie der Beruf des Israeliten sein müsse als Priester des Herrn in Licht, Liebe und Freiheit zu wandeln; unter letzterer wollte der Redner weder bürgerliche noch politische Freiheit hier verstanden wissen, sondern wahre, innere Freiheit, welche sich als Herrschaft über eitle Begierden und Leidenschaften kund giebt. An diese ausgezeichnete Deduktion knüpfte sich eine geistvolle Darstellung mancher eigenthümlichen Gemeinde-Verhältnisse und die begeisternde Ermahnung, die Gemeinde möge das viele Gute und Hohe, das sie besitzt — wohlgeordneten Gottesdienst, eine vorzügliche Jugend-Unterrichtsanstalt, einen durch Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Aufklärung ausgezeichneten Seelenhirten, und daß Männer ihre Angelegenheiten leiten, welche Wissenschaft mit Ansehn verbinden, über Alles aber eine weise und menschenfreundliche Regierung — dieses möge die Gemeinde beherzigen und dagegen nicht undankbar sein; sie solle nur immer in vernünftiger Gotterkenntniß und edler Sittlichkeit vorschreiten, dann würden auch alle übrigen Wünsche erfüllt werden. — Von diesem Schlusse irregeleitet, stellte ein Artikel in Nr. 230. der L. A. Z. den Inhalt der Predigt so dar, als habe Dr. Salomon eine weitere Emancipation der Juden an fernere religiöse Reformen knüpfen und gewissermaßen davon abhängig machen wollen; dieses lag aber durchaus nicht im Sinne des Redners. Es war nur ein religiöser Trost, den er der Gemeinde in Bezug auf manche an den Staat noch zu stellenden gerechten Forderungen zu geben beabsichtigte, keineswegs eine Hindeutung auf staatsrechtliche Fragen, wie jener Artikel, der weder aus einer judenfreundlichen noch sonst sachkundigen Feder geflossen ist, dem Publikum glauben machen will. Das Epitheton „Rabbiner," welches dem Dr. Salomon in mehrgedachtem Artikel beigelegt wird, und daß die Predigt Nachmittags gehalten worden sei, während selbige Vormittags beim Hauptgottesdienste Statt hatte, beweist schon, wie wenig der Berichterstatter von jüdischen Angelegenheiten wisse. — Daß aber die Redaktion der L. A. Ztg. eine von kundiger Hand verfaßte Berichtigung jenes verkappten judenfeindlichen Artikels, worin zugleich auf dessen thatsächliche Irrthümer und Ungenauigkeiten hingewiesen wurde, nicht aufnehmen wollte (wie wir aus guter Quelle wissen), giebt einen neuen Beleg zu der längst gehegten Vermuthung, daß das jener Zeitung vorgesetzte Motto „Wahrheit und Recht ꝛc." auf die Juden nicht mit bezogen werde. Jüdische Zustände und Verhältnisse läßt man so nebenbei oberflächlich mit besprechen; dem Zufalle blos überlassend, ob der gedungene Korrespondent Sachkenner oder Ignorant, Menschenfreund oder Fanatiker sei. Von diesem Gesichtspunkte aus sind die Artikel über jüdische Angelegenheiten in der L. A. Ztg. zu beurtheilen.

Hadamar. Die Allg. Kirchenztg. enthält folgende Korrespondenz:

Hadamar. Am 25. Juni d. J. fand hier die feierliche Einweihung der neuen israelitischen Synagoge statt. Aus dem engen Raume des bisherigen Bethauses bewegte sich der Zug mit Musik nach dem neuen Gotteshause; voran zog mit ihrem Lehrer die Schaar der festlich geschmückten israelitischen Jugend, der sich auch mehrere Kinder aus der christlichen Elementarschule angeschlossen hatten; dann folgte, unter einem blauen Traghimmel einherschreitend, der zur Einweihung berufene Rabbine Herr Dr. S. Wormser von Schwalbach, umgeben von den Mitgliedern der Gemeinde, welche die Pergamentrollen des Gesetzes trugen, und begleitet von einem zahlreichen Gefolge seiner Glaubensgenossen aus der Stadt und vom Lande. In dem festlich mit Blumengewinden verzierten, anständig und würdevoll eingerichteten Tempel hatten sich die Behörden des herzoglichen Amtes, der Stadtvorstand, die christliche Geistlichkeit und besonders mehrere Landpfarrer, die Lehrer des Pädagogs und viele Honoratioren und Bürger der Stadt eingefunden. — Nach den üblichen Gebeten und Choralgesängen hielt der Rabbine Dr. Wormser vor dem Altare über 1. Chronik 29, 15. 16. (nach Luther's Uebersetzung 1. Chron. 30, 15. 16.,

in der Vulgata 1. Paralipom. 29, 15. 16.) die Einweihungsrede, worin er nach einer geistigen Auffassung der mosaischen Lehre über die Bestimmung des Gotteshauses und insbesondere über die echte Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit sich verbreitete, eine Rede, die jeden Gebildeten ansprechen mußte, weil die Wahrheiten, die sie an's Herz legte, aus dem Herzen stammen und ewig Segen stiften, indem sie das Band des Friedens um die Herzen aller Gottesverehrer schlingen. Die gediegene Rede schloß mit einem Gebete, worin Segenswünsche für unsern Herzog und das herzogliche Haus, für das Vaterland, für die Stadt Hadamar, die israelitische Gemeinde, die Vorsteher derselben und die Gründer des Gotteshauses ausgesprochen wurden. — Dem jungen Prediger, der sich auch der gelehrten Welt durch eine lateinische Abhandlung über die heiligen Schriften der Hebräer und durch eine Trauerrede auf den höchstseligen Herzog Wilhelm von Nassau bekannt gemacht hat, reichen wir freundlich die Hand und wünschen, daß er bei einer vielleicht bald zu erwartenden neuen Organisation der israelitischen Religionsverhältnisse eine seinen Talenten entsprechende Stellung erhalten möge; weil wir die Ueberzeugung hegen, daß er, wenn er in diesem Geiste zu lehren und zu schreiben fortfährt, nicht nur im Dienste der Synagoge für die Bildung seiner Glaubensgenossen, sondern auch im Dienste der Menschheit für das Reich der Wahrheit segensvoll wirken werde.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 1. September. Wir können nicht umhin, auf eine sehr verdienstliche kleine Schrift wiederholt aufmerksam zu machen, die noch lange nicht genug bekannt geworden: „Die Beschneidung der Israeliten und ihre Nachbehandlung. In operativer und ritualer Rücksicht, nebst einer Steindrucktafel. Bearbeitet und herausgegeben von Elias Collin, Wundarzte zu Dresden. Leipzig, 1838." Der Verfasser dringt darauf, daß möglichst ärztliche Personen die Operation vollführen sollen, giebt aber für Laien eine sehr ausführliche und lichtvolle Darstellung. §. 1. Ueber die Gesetzlichkeit der Beschneidung. §. 2. Nutzen der Beschneidung. Diesen §. wollen wir des allgemeinen Interesses wegen hier beifügen.

„Bis auf den heutigen Tag hat sich der Nutzen der Beschneidung bewährt, in nördlichen sowol als südlichen Klimaten, in welchen letzteren die häufige Absonderung des Smegma's so viele Krankheiten erzeugt, die wahrscheinlich die erste Ursache des Gebots waren.

Der Nutzen ist vielfach.

1) Kann ein Beschnittener weder eine Verengerung der Vorhaut nach vorn, noch nach hinten erleiden. Die angeborene Verengerung, welche durch die Operation der Beschneidung entfernt werden muß, ist dadurch bei den Juden eben so unmöglich, als die erworbene durch Entzündung, Geschwüre u. s. w., welche beide Uebel, die Vorhaut über die Eichel zu ziehen (Paraphimosis), oder sie hinter die Eichel zurückzubringen (Phimosis), verhindern.

2) Fällt durch die Beschneidung der Vorhaut die Absonderung des Smegma's hinweg, und dadurch zugleich die häufigste Ursache des Eicheltrippers, dem der Beschnittene nie ausgesetzt ist.

3) Verliert die Eichel durch die frühzeitige Entblößung ihre allzu hohe Empfindlichkeit, durch welche letztere leicht Pollutionen oder Onanie entsteht. Diese Empfindlichkeit wird bei Unbeschnittenen auch häufig durch eine reizende Beschaffenheit des Smegma's bedingt, welche unwillkürlich zu Frictionen nöthigt.

4) Ueberhaupt glaube ich bei meiner langjährigen Praxis an syphilitischen Kranken, wodurch mir viel Gelegenheit ward, Christen sowol als Juden zu behandeln, beobachtet zu haben, daß Letztere verhältnißmäßig weniger Neigung zur Ansteckung besitzen. Welchen Antheil hierbei die Moralität habe, lasse ich dahin gestellt sein.

5) Den Blutungen, welche durch die Zerreißungen des Bändchens der Vorhaut beim Beischlaf zu entstehen pflegen, ist der Beschnittene nie ausgesetzt.

6) Die Krankheiten der Eichel, Geschwüre, Entzündung, Ausschlag u. s. w. lassen sich leichter erkennen, und da sie nicht mit Leiden der Vorhaut verbunden sind, auch leichter behandeln."

Im 3. §. Anatomie der Vorhaut. §. 4. Von der Beschneidung im Allgemeinen. §. 5. Von den Vorbereitungen zur Operation. „1) Das Kind erhält einige Stunden vor der Operation ein entleerendes Klystier aus Seifenwasser. 2) Es muß in lauem Wasser gebadet werden. 3) Unerläßlich ist, das Kind vorher mit Mutter- oder Ammenmilch zu nähren. Hierauf beginnt 4) die totale Einwickelung, um jede Bewegung des Kindes zu hindern."

Die Art der Einwickelung wird auf's genaueste beschrieben. §. 6. Von den Instrumenten und Verbandstücken. §. 7. Von der Operation selbst. Hier wird über die Zerreißung der Vorhaut folgendes mitgetheilt: „Von der Nothwendigkeit dieses nach religiöser Vorschrift durchaus unerläßlichen Aktes der Operation habe ich mich in den Kriegsjahren 1813—15 in den in Dresden damals etablirten russischen Militairhospitälern, wo sich mehrere Mahomedaner befanden, hinlänglich überzeugt. Bei diesen nämlich, wo die Zerreißung der Fortsetzung der Vorhaut nicht Gesetz ist (auch werden die Mahomedaner erst im 13. Jahre beschnitten), bildet sich später diese Fortsetzung zu einer wirklichen Vorhaut, die das Unangenehme hat, daß sie nach vorn zu eng verläuft, wodurch oft das Harnen erschwert und eine Spaltung dieser neuen Vorhaut nöthig wird." Weiter heißt es: „Nach Beendigung dieses dritten Momentes nimmt der Operateur einen Schluck weißen Weines, der ihm gewöhnlich in einem silbernen Becher gereicht wird, in den Mund, und spritzt damit auf das Glied des Kindes, um das ergossene Blut abzuspülen. Die alte Gewohnheit, das Glied in den Mund zu nehmen und das Blut aus der Schnittwunde anzusaugen, ist keineswegs rathsam, und es sollte daher selbst durch die Autorität der Rabbinen verboten werden. Denn

1) wird dadurch die Wunde unnöthigerweise gereizt und dem Kinde Schmerzen verursacht;

2) die schnelle Vernarbung gehemmt;

3) kann ein durch irgend welche Ursache mit der Lustseuche behaftetes Kind den Operateur anstecken und bei einer oft sogleich darauf vorzunehmenden Beschneidung noch ein anderes Kind angesteckt werden. Oder

4) kann der Operateur selbst durch ein Mundübel dem Kinde Schaden zufügen. Daher ist es durchaus verwerflich, wenn anders, als ich angegeben habe, verfahren wird. — Nach dem Abspülen des Blutes wird ein in einem Fläschchen bereitstehendes blutstillendes Pulver in hinlänglicher Quantität aufgestreut. Ich bediene mich gewöhnlich folgender Zusammensetzung: Rothes Rosenpulver 2 Lth., Drachenblut, Pulver von der Ratanhiawurzel, Chinapulver, feingestoßen von jedem 1 Quent, roher Alaun 2 Skrupel, und Kreosot 6 Tropfen, wohlgemischt.

§. 8. Von der Nachbehandlung. §. 9. Besondere Regeln bei und nach der Operation. §. 10. Umstände, welche einen Aufschub der Beschneidung bedingen. —

Geschichte.

Simele Abeles oder der Märtyrknabe.

Ein Beitrag zur Geschichte der Juden im 16. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Nach diesem vorläufigen gleichsam präparatorischen Verfahren wurde zur eigentlichen Spezialinquisition geschritten. Alle bisher erhobene Umstände wurden dem Lazar Abeles vorgehalten, und mehre Personen mit ihm konfrontirt; aber er stellte sowol die Neigung des Knabens zum Christenthume aufs entschiedenste in Abrede, und beharrte auch fest bei seiner Behauptung, daß der Knabe keines gewaltsamen Todes gestorben sei. Er behauptete, ein getaufter Jude Fanta habe ihm gemeldet, daß der Knabe bei Kawka sei, dieser aber sagte aus „Ich hab nach ihm nicht geschickt; behüte Gott, davon ist mir nichts bewußt, weil ich nicht bin dort gewesen, so habe auch das nicht sagen können. Ich habe ihn nicht gesehen; der Kawka hat mir einmal einen Zettel geschrieben, dem ich dem Pater Eder von der Societät Jesu als Präsidi von der Congregation bringen sollte; ich bin aber selbst zu Kawka damahlen am einem Samstag gangen, und den Buben alldorten angetroffen, als er bei dem Tisch gesessen; da habe ihn gefragt: Was machst du hier am Schabbas? da sagte der Bub, sein Vater hätte ihn verlassen, er wollte sich taufen lassen; nachdem habe ich selbsten den Buben in das Collegium zum Herrn Pater Eder geführt, welchen gedachter Pater hierauf zum Herrn P. Rector geführet, und alsdann hat ihn der Herr P. Eder wieder zurückgebracht und mir geben wollen; ich hab mich aber entschuldiget und eingerathen um mehrerer Sicherheit willen, lieber ihn zu einem andern Christen zu geben; aber weilen in der Eil kein anderes Ort kunnte gefunden werden, hatte er den Buben auf ein paar Tag lang, dem Kawka, so auch ein getaufter Jud ware, anvertrauet, den er also zu ihme Kawka wiederum nacher Haus geführet, und des andern Tags am Samstag ist die Verkaufung des Buben, wie die Handschuhmacherin oben gemeldet, geschehen und am Montag exequiret worden: Seither habe ich den Bu-

ben nicht gesehen; der Kawka soll nacher Wien gereiset sein, indeme ihm ein guter Patron geschrieben hat, er solle hinkommen, er wolle ihm helfen; wer derselbe abe sei, weiß ich nicht."

Ungeachtet dieser Aussage des Fanta und der Confrontation der Handschuhmacherin, die die bereits oben angebrachten Umstände ihm ins Gesicht wiederhohlte und noch hinzufügte, daß ihr Mann es dem Abeles vorhergesagt hätte, daß der Knabe doch endlich entlaufen und Christ werden würde; er sollte nur den Buben lassen, massen er zuweilen wunderlich geredet und seine sonderliche Neigung zum christlichen Glauben, merklich habe verspüren lassen; und ungeachtet der Aussage des oben erwähnten Bürgers König der ebenfalls vor dem Lazar Abeles aussagte, daß der Junge geschrieen hätte, als die Juden ihn aus des Kawka Haus geführt hätten, beharrte letzterer bei seiner zu Protokoll gegebenen Erklärung. Demnach das Examen mit ihm wie es in den Akten heißt pro meliori eruenda veritate, sine connexione unius articuli cum altero weiter continuirt wurde. Allein auch diesmal blieb er bei völliger Negirung, daß der Knabe an der Frais gestorben, immer gut und lieb gewesen, daß die Wunde am linken Schlaf davon herrühre, daß der Barbier ihm den krätzigen Grind vor drei Wochen weggeschoren. Zu allen andern ihm vorgehaltenen Kennzeichen der Gewalt hat er anders nicht geantwortet als:

„Straf mich Gott, ich weiß nichts; keine Gewalt „ist ihm nicht geschehen, außer daß es die Fraiß „gewesen.

Ganz übereinstimmend mit den Aussagen des Lazar Abeles waren auch die seiner in abgesonderter Haft befindlichen und separatim verhörten Hausgenossen nämlich seines Eheweibes Lea und seiner Köchin Hennele; aber auch diese Uibereinstimmung wurde einem lügnerischen Einverständniß zugeschrieben.

Da aber aus dem Befunde der peritorum in arte und der andern erhobenen Indicien doch nichts weiter als nur Vermuthungen und Praesumtiones contra Patrem et domesticos sive de actuali complicitate sive de scientia sich erhoben haben, diese aber als nicht sufficient zur Tortur erachtet wurden; überdieß aber auch befürchtet wurde daß durch eine frühzeitige Diktirung der Tortur der Weg zur Purgation und Abläugnung alles Frühren geöffnet und die ganze Inquisition ohne Effekt bleiben würde, so war man bemühet noch andere, besonders aber wo möglich, jüdische Zeugen aufzubringen, durch welche eine Confrontation in contradictario und in Folge dessen ein Geständniß oder eine Uiberweisung erwirkt werden könnte. Wieder war es ein sehr verdächtiger Zeuge, der sich zur Aussage gegen Lazar Abeles bei einem zu dieser Inquisition deputirten Commissarien meldete. Dieses war ein jüdisches Mägdelein Namens Sara Urest, gegen 13 Jahr alt, welches zum Unterrichte in der christlichen Lehre bei einer Christin sich aufhielt und sich von freien Stücken bei dem Commissarius meldete. Sie sagte aus:

Frage. Wie alt bist du? und wie bist du so klein geblieben?

Antwort. Sinder*) der Pest d. i. A. 1680. Meine Mutter ist auch so klein geweßt.

F. Bist du in dem Hause gewesen, wo der Lazar Abeles gewohnt, bei weme? und wie lang?

A. Bei David Stummes bin ich in Diensten und in diesem Hause gewesen ein viertel Jahr.

F. Wo waren die Zimmer wo du gewohnt?

A. Unter dem Lazar Abeles in einem Hause.

F. Bist du auch im Haus gewesen, als der Simele des Lazar Sohn hinweggeloffen?

A. Damahls wie der Bub weggeloffen bin ich dorten gewesen.

F. Warum ist er hinweggeloffen?

A. Von den Juden hab ich gehört, daß er sich hat wollen taufen lassen.

F. Wie lang ist er aussen geblieben?

A. Etliche Tag ist der Bub ausgeblieben.

F. Hat sein Vater um ihn sich bekümmert und um ihn geschickt?

A. Der Vater hat überall geschicket, er hat gesagt, daß besser wäre, wann er lieber verrecket.

F. Hast du dieses selbsten von ihme Lazar gehört?

A. Das hat des Lazar Köchin erzählt.

F. Was hat die Stiefmutter darzu gesagt?

A. Die Stiefmutter hat nichts gesagt, sie hat ein Mädel mit ihme gehabt.

F. Wie ist der Lazar innen worden wo sein Bub wäre?

A. Ein Jud ist zu ihm kommen, der hat ihm gesagt von dem Buben.

---

*) Das heißt „Seit."

F. Als sie den Buben nach Haus gebracht, was hat der Vater zu ihme gesagt, und wie ists dem Buben ergangen? erzähle Alles mit wahren Umständen, und thue keinem Menschen Unrecht?

A. Wie sie ihn gebracht bin ich auch hinauf gangen; sagt der Vater: Warum bist du entloffen und hast wollen Christ werden? der Bub sagte nichts; da hat er ihn geschlagen daß ihm das Blut auf die Hand gespritzt, alsdann sagte ein anderer Jud, er sollte ihn in die Kammer einsperren und nichts als Wasser und Brod geben.

F. Was ist damahls weiter geschehen?

A. Nachdem der Jud weggegangen, hat der Vater ihn mit einer Scheite Holz geschlagen, daß er auf dem Rücken blau gewesen; alsdann kamen Juden zusammengeloffen, und fragten, warum er ihn schlagen thäte; sagte er, weil er ein Christ hät werden wollen; darauf sagten sie: schlag nur fort; ist kein Schlag verloren. Die Stiefmutter ware nicht zu Haus sondern die Köchin.

F. Wie heißt die Köchin mit Namen?

A. Weiß nicht wie die Köchin heißt, wann ich sie sehete, würde ich sie wohl kennen.

F. Was hast du weiter von diesem Simele des Lazar Sohn gehört?

A. Sonsten habe ich weiter darnach nichts gehört?

F. Hast du auch gehört, daß er hätte wollen ein Christ werden? und von weme?

A. Von seinem Vater selbsten habe gehört, daß er hat wollen Christ werden.

F. Hast du dann gesehen, wie der Vater den Buben den Rücken geschlagen, aus was Weis ist dieses geschehen?

A. Der Rücken war ganz blau gewesen, ich habe gesehen, wie er ihn bei der Hand gehalten, und immer geschlagen.

F. Was weißt du vom Juden Kröß?

A. Das Kröß hat der Simele niemahls annehmen wollen.

Alles dieses, erklärte dieses abgehörte Mädchen, könne und wolle sie dem Lazar Abeles ins Gesicht sagen. Von einer Confrontation desselben mit dem besagten Mädchen erwarteten daher die Untersuchungskommissäre nicht wenig.

Aber er erklärte: Gott sollte ihn strafen, wenn er das Mägdlein sein Lebtag gesehen; und obschon das Mädchen ihre früher zu Protokoll gegebene Aussagen ohne alle Scheu ihm ins Gesicht wiederhohlte, so blieb er immer bei seiner Antwort: Wenn das wahr ist, so soll mich der Teufel hohlen; Du leugst, sagte er zum Mädchen, wie ein unehrliches Kind.

Mehre mit ihm noch weiter vorgenommene Examina führten eben so wenig als die frühern zu einem Geständniß oder sonst zu einem erheblichen Resultat. Er betheuerte immer unter Schwüren und Flüchen, daß er das ihm zur Last gelegte Verbrechen nicht begangen habe. In diesem Stadium der Untersuchung machte Lazar Abeles seinem Prozesse durch Selbstmord ein Ende. Ob dieser die Folge eines von bitterer Reue und Seelenpein gefolterten Gewissens, oder eines zur Verzweiflung gebrachten Gemüthes, das in dem drückenden Uebermaaß der Beschuldigungen nur einen höchst traurigen und schimpflichen Ausgang ahnte, gewesen ist, möchte wol schwer zu ermitteln gewesen sein, wiewol man damals, wie es aus den Akten hervorgehet, schon in diesem Selbstmord eine Bestätigung seines begangenen Verbrechens erblickt hatte. Man fand ihn, nachdem man ihn des Abends zuvor mit Ketten an Händen und Füßen belastet, in den Thurm zurückgeführt hatte, am Morgen erdrosselt, indem er sich mit dem Bande, mit welchem die Juden sich zu umgürten pflegen, erhenkt hatte.

Doch das traurige Schauspiel endete damit nicht; In gloriam Dei glaubte man, müsse die Sache weiter verfolgt werden, und an die Stelle des Lazar Abeles trat ein anderer tragischer Heros.

Die Untersuchung wurde fortgesetzt. Unter den in Verhaft befindlich gewesenen Personen wurde zuerst die Hennele Köchin examinirt, nachdem ihr zuvor bedeutet wurde, die Wahrheit zu reden, da ihr noch andere Personen confrontirt werden würden.

Diese bestätigte zwar Anfangs die Aussagen des Lazar, als man ihr aber mit der Tortur drohte, und nach verschiedentlichen Konfrontationen mit der Sara ff. war ihr Endverhör folgendes:

F. Was sagst du zu diesem, was dir dieses Mägdl umständlich vorgehalten?

A. Ja, es ist wahr, daß der Abeles den Buben geschlagen hat, und zu ihm gesagt: Warum hast du wollen Christ werden; ich weiß nicht, mit was er ihn geschlagen, er hat sehr geschrieen, seien

Leute zusammen geloffen; er hat ihn etliche Wochen eingesperrter gehalten, wie das Mägdl gesagt.

F. Was ist dir bekannt wegen des Kröẞes?

A. Er, Simele hat das Kröß nicht tragen wollen, sondern gesagt: was geht mich das Kröß an?

F. War der Abeles dem Buben feind und warum?

A. Er ist ihm allezeit feind gewesen weil er hat wollen Christ werden.

F. Erzähle noch einmahl, wie du Hennele die Mordthat bist einen worden?

A. Als ich hinauf bin kommen, so habe ich gefragt, wo ist der Simele? da hat der Lazar Abeles gesagt: meine Köchinn! der Bub ist todt; ich hab ihm etwas zu fressen geben, und hab ihm eins in Knack geben; das Weib ist im Zimmer gewesen; ob sie aber geholfen, das weiß ich nicht; das hat er mir gesagt, daß, wann ich sollte gefragt werden, so sollte ich sagen, daß er an der Fraiß gestorben; das Weib ist wider den Mann bös gewesen und ihn angeschnarcht.

F. Was hat denn der Lazar weiter gethan?

A. Der Vater hat sodann dem Weib gesagt: Was bist dann du traurig? hast du ihn doch immer gehaßt; der Lazar hat sich halt geforchten, daß er wollte Christ werden.

F. Wann hat denn der Bub wollen Christ werden?

A. Der Bub hat öfters und einen Tag vor dem Tod gesagt: ich will ein Christ werden.

F. Wo ist der Knab gelegen wie er schon todt war, und wer hat ihn abgewaschen?

A. Er ist in der Kammern in Kleidern todter gelegen, er hat ihn nicht abgewaschen, hat ihn die ganze Nacht dorten liegen lassen, und selbsten ist er die Nacht in der Stuben herumgangen.

F. Wo ist die Mordthat geschehen um welche Zeit und Stund?

A. Am Sonntag am Abend bei dem Lichte ist es geschehen, da er ihn umgebracht, mir ist leid um ihn gewesen, habe genug geweint um ihn, war ein hübscher Bub.

F. Sage was dir noch weiter dieser Thaten halber bewußt?

A. Ich kann weiter nichts sagen.

F. Wer hat dich angestiftet zu sagen, die Fraiß wäre auf den Buben kommen.

A. Der Lazar hat mir es gesagt, daß ich sollte sagen, die Hitze sei auf ihn kommen und daß die Fraiß auf ihn kommen sei.

Nunmehr wurde die Gattin des Lazar Abeles, Namens Lea Abeles, zum Verhör gebracht, aber auch sie blieb ganz auf die Aussagen des verstorbenen Lazar, daß der Knabe an der Frais gestorben, auch nie mißhandelt worden.

Als aber Lea mit der Köchin konfrontirt worden, und nach vielen Fragen gestand sie Folgendes:

„Ich sage die Wahrheit“ fing sie an, der Löbl Kurtzhandl hat meinen Mann angeführt, daß er ihme es also machen sollte.“

F. Wer hat aber die Hände angelegt?

A. Mein Mann aber hat es ihm nicht gethan, sondern er Kurtzhandl.

F. Wer ist dieser Kurtzhandel?

A. Es ist ein junger Gesell, er hält sich bei Saalkind Schable auf.

F. Warum aber hat dein Mann mit diesem Kurzhandel den Buben ums Leben gebracht?

A. Der Löbl hat mir gesagt, daß wir wollen den Buben umbringen, weilen er draussen gewesen bei dem Kawska, so ein neugetauffter Christ.

F. Wie ist dann dieser Kurzhandl zu dieser Mordthat gekommen, und was hat ihn der Bub angangen.

A. Er Kurtzhandl ist halt hinkommen, der Mann war mit ihm dargewesen wie der Bub umgebracht worden.

F. Wo bist du gewesen Lea, als der Bub umgebracht worden?

A. Ich bin in der Stuben gewesen, und der R. Lipmann, der Handschuh steift, auch, ich bin nicht in der Kammer gewesen, wo der Bub ist umgebracht worden, ich bin in dem Zimmer auf dem Boden gesessen und bin in die Ohnmacht gefallen wie ich den Buben hab schreien gehört; wie ich hereingangen, so hat der Löbl gesagt: der Bub ist halt todt.

F. Nun erzähle die Wahrheit und thue nicht also wie bishero geschehen uns mit Lügen aufgezogen kommen; wie ist der Bub ermordet worden, sage Alles mit Umständen?

A. Der Löbl hat ihm Finger an die Gurgel gesteckt, und hat ihm die Gurgel eingedrukt und ist auf ihn gekniet, mein Mann hat mir es erzählt und als ich bei dem Tisch in der Stuben über meiner Arbeit gesessen, und den Buben in der Kammer schreien gehört, da bin ich hinzu geloffen, und habe auch gesehen wie ich die Thür aufgemacht, daß der Löbl und mein Mann an dem Buben waren.

F. Was war die Ursache dieser Ermordung?

A. Weil er draußen bei dem Kawka gewesen, und hat wollen getauft werden.

F. Hat dein Mann schon lange diese Meinung gehabt, diesen Buben zu ermorden?

A. Drei Wochen davor haben sie schon dasselbe machen wollen, so habe dem Löbl gesagt, er soll es bleiben lassen, so ist er gleichwohl kommen, da habe meinen Mann gefragt, was er mit Löbl zu reden hätte, da hat er mir nichts gesagt.

F. Also hast du von dieser Mordthat gute Wissenschaft gehabt, sage also auf was Weise ist dieselbe verübt worden?

A. Nachdeme es schon geschehen, da hat er mir erst gesagt, wie sie es ihm gemacht, ob sie ihm das Knack abgebrochen, oder die Gurgel abgedrükt das habe nicht gesehen.

F. Um welche Zeit war es, als die That ist geschehen?

A. Es ist gegen Abend noch später als jetzt ist eine Stund Abend gewesen.

F. Also ist es wahr, daß ihme der Vater hiebevor eingesperrt?

A. Es ist wahr, daß ihn der Vater eingesperrt, auch daß er ihn geschlagen.

F. Ist die Köchin auch oben gewesen im Zimmer, als der Bub ums Leben kommen?

A. Die Köchin ist nicht oben gewesen als sie den Buben umgebracht, sie hat auch nichts davon gewußt.

F. Wann hast du diese Mordthat einen worden?

A. Als ich habe hinzu in die Kammer geschauet, da lag der Bub auf der Erden, und sie beide über ihm, da bin ich in Ohnmacht gefallen.

F. Du hast einmahlen von Allem die beste Wissenschaft, und hast wohl selbsten mit geholfen, läugne nicht, sage die Wahrheit, sonst wird es schärfer zugehen!

A. Ich habe sonsten keine Wissenschaft davon; Gott soll mich strafen.

F. Du hast ja eben auch also falsch, wie andere Angelernte, geredet?

A. Als ich meinem Mann vorgehalten: Was hast du gethan? da sagte er: halte das Maul und sage nichts, und hat mich also angelernet.

F. Man sagt dirs nochmahlen in der Güte, lasse es nicht zu der Schärfe kommen, und bekenne wie er ermordet worden.

A. Das hat mir der Mann erzählt, das ihm der Löbl die Gurgel abgestoßen und das Knack mit den Knien abgedruckt.

F. Sage die eigentliche Wahrheit, warum der Bub ist ermordet worden. Ob es dann dessentwegen geschehen, wie du vorgesagt, daß er hat wollen ein Christ werden?

A. Ja deßhalben haben sie ihn umgebracht, weil er hat wollen ein Christ werden.

In diesen Aussagen so wie in dem gewaltsamen Tode, durch den Lazar Abeles, den Leiden, die noch seiner gewartet hätten, zu entgehen gewußt, glaubte man eine hinreichende Bestätigung für die Gewißheit des zur Last gelegten Verbrechens zu finden.

Da aber Lazar Abeles zur Strafe nicht gezogen werden konnte, so erachtete das Appellations-Collegium für zweckdienlich, wenigstens „an dem todten Körper eine besondere Saevitiem durch die Hände des Scharfrichters verüben zu lassen und solches in majorem terrorem öffentlich publiziren und exequiren zu lassen. Es wurde durch Urtheil beschlossen, daß der todte Körper des Lazar Abeles von dem Orte seiner Erwürgung durch den Scharfrichter abgeworfen, durch die Stadt auf den Richtplatz geschleppt, alldorten eröffnet, das Herz herausgerissen, ihm um das Maul geschlagen, und sodann der Leib in vier Theile getheilt, auf dem Scheiterhaufen geworfen und öffentlich verbrannt werden sollte." — Das Urtheil wurde buchstäblich vollzogen.

Nunmehr handelte es sich darum, daß man auch des mitschuldigen Löbl Kurtzhandel, der sich mittlerweilen von Prag entfernt und zu Manetin im pilsner Kreise aufgehalten hatte, habhaft werde. Er wurde eiligst ergriffen und mit besonderer Vorsicht, um jede Gelegenheit zur Zusammenkunft und Besprechung mit Andern abzuschneiden, am 22. März 1694 nach Prag in die Frohnfeste gebracht. — Mittlerweile

wurde auch ein Bote, den Löbl Kurzhandel Tags zuvor von Manetin mit Briefen nach Prag an seine Mutter abgeschickt hatte, ergriffen, aber auch dieser Umstand förderte die Untersuchung nicht. Der Brief enthielt, nach der Aussage eines Juden, der ihn der Mutter des Löbl Kurzhandl vorgelesen hatte, ganz andere zur Sache nicht gehörige Mittheilungen. — Doch konnte der Originalbrief nicht mehr herbeigeschafft werden, da die Mutter selbst plötzlich verschwunden und nicht mehr erfragt werden konnte. —

Noch am selben Abende, an dem Löbl Kurzhandl in die Frohnfeste angelangt war, wurde ein Verhör mit ihm vorgenommen, aber alle seine Antworten bestanden in meris simplicibus negativis, er wies jede Beschuldigung entschieden von sich. Nichts schien unter solchen Umständen der verordneten Commission zweckdienlicher und nothwendiger zu sein, als möglichst bald eine Confrontation des Löbl Kurzhandl mit der Lea Abeles und der Hannele Köchinn zu veranlassen. Diese fand gleich den folgenden Tag statt und begann mit wiederholten Fragen an die Hennele Köchinn und Lea Abeles, welche bei ihren früheren Aussagen in Bezug auf Löbl blieben, und alle Umstände auf's neue wiederholten. Allein bei den Konfrontationen leugnete Löbl Kurzhandl alle Aussagen der Zeugen wider ihn rund ab. Wir stellen nur die Aussage des dritten Zeugen, Reb Lipmann her:

F. Repp Lippmann! du wirst hiermit ernstlich ermahnet die rechte Wahrheit zu reden, und Keinem ein Unrecht zu thun; sage also was dir bewußt ist wegen des Löbl Kurzhandl, und was er denselbigen Sonntag in des Abeles Haus als der Simon ums Leben kommen mit dem Jungen vorgehabt?

A. Weil sie mich fragen, ich will mich nicht plagen lassen, ich will die Wahrheit sagen. Als der Kurzhandl denjenigen Sonntag dem Buben ein Stück Hering geben, so sagten die andern Kinder, der Bub hätte den Hering nicht gessen. Da fragte der Lazar Abeles, ob der Bub das warme Brod gessen? da sagten sie ja, da ist der Lazar und der Löbl Kurzhandl in die Kammer gegangen und der Lazar den Buben in die Kammer gerufen: „Simmele! komm her;“ alsdann da sie in der Kammer wären, habe ich das Geschrei gehört: „Aweh! meine Nas!“ und da ist des Abeles Weib von dem Tische, wo sie gearbeitet zu der Kammer geloffen, und hinein geschaut, dann zu mir zum Fenster gegangen, sich niedergesetzt und ist ihr übel worden. Da habe ich gerufen, auf den Abeles, daß er sollte herauskommen, da ist er kommen und auch der Kurzhandl und dieser hat Essig über sie gegossen.

F. Was hastu weiters dorten gemacht?

A. Ich bin gleich darnach nach Haus gangen; den andern Tag frühe bin ich hinkommen, in Meinung den Schlüssel zum Laden im Tandelmarkt, wo ich zuweilen gesessen bin, zu hohlen; da kame der Lazar Abeles und sagte mir der Simele ist todt; nachdeme ich aber nachdenkte, da hat mir wollen der Lazar anfangen zu erzählen, der Löbl Kurzhandl wäre Ursache darzu, ich sagte ihm aber: ich will nichts davon hören, gehet hinunter auf die Gassen, und höret was die Leute reden, da haben die Leute ja geredet, daß nicht recht mit dem Kind zugegangen.

Dieselbe Aussage wiederholte dieser dritte Zeuge dem ihm vorgestellten Löbl Kurzhandl ins Gesicht, ihn mit den Worten anredend: du bist zwar mein naher Befreund- und Anverwandter, aber was soll ich thun, ich muß die Wahrheit sagen, wenn du auch mein Feind wärest. — Wie immer stellte Löbl Kurzhandl Alles und Jegliches in Abrede.

So endete das Verhör. Die drei Zeugen mußten in Folge des Beschlusses des Appellationskollegiums ihre Aussagen mit einem wirklichen Eid, die rechte Hand auf den Talmud und die linke auf die bloße Brust legend, bekräftigen. — Die Art und Weise jener Eidesablegung wollen wir, als minders wesentlich zur Geschichte, übergehen.

Auch der ursprüngliche Angeber Josel der zur Denuntiation des Conzipisten Constantin Frenklin zuerst Veranlassung gegeben, wurde mittlerweile ausgemittelt, aufs Rathhaus citirt, und hat in seinem examini Folgendes vorgebracht.

„Als ich am letzten Christen-Fastnachts-tag bei „dem Sonnenthor, so in die Judenstadt geht, „vorbei gangen, habe von den kleinen Kindern „auf der Gassen, die alldort gespielt haben, ge„hört, daß des Lazar Abeles Kind vorgestern „frisch und gesund gewesen und gestern schon be„graben worden seie. Darauf habe ich gefragt, „welches Kind es sei, da haben mir die Kinder

„gesagt, der Simele, welcher sich hat wollen las„sen schmatten (d. h. taufen). Da bin ich in „mich gangen, und nachdeme ich in Tandelmarkt „kommen, habe ich nach des Lazar Abeles Hand„schuhladen geschauet, und solchen gesperrt ge„funden. Nachdeme ging ich zu dem Herrn Con„stantin Frenklin und habe ihm dieses ingeheim „vertrauet, worauf er Constantin mir gesagt, wo„her ich dieses wüßte, daß der Knab sich hätte „wollen taufen lassen, ich ihme geantwortet, daß „ich es hin und wieder in der Judenstadt auf „der Gassen gehört hätte.

Auch dieses Zeugniß wurde dem Löbl Kurzhandl vorgehalten und ihm überdieß mit dem Scharfrichter gedroht, aber seine Antworten bestanden wie immer in Widersprechungen; und selbst als er zur Leiche gebracht und beim Anblick derselben aufs feierlichste und nachdrücklichste zum Geständniß seiner That aufgefordert wurde, behauptete er fort seine Unschuld und beklagte sich bitter, daß man widerrechtlich mit ihm verfahre. Da es für jetzt an noch weitern Beweismitteln gebrach, und keine Gründe zur Vermuthung vorlagen, daß sich künftig dergleichen bieten werden, glaubte man um so mehr die Untersuchung als geschlossen betrachten zu müssen, als man aus den bisherigen Verhandlungen und den abgelegten beschworenen Zeugnissen als rechtlich gewiß annehmen zu können glaubte, daß der Knabe Simele Abeles wirklich wegen seiner Neigung zur Taufe von seinem Vater Lazar und dessen Mitschuldigen Löbl Kurzhandl gewaltsam ums Leben gebracht worden sei. Ob die Untersuchung wirklich materiell und formal so weit vollständig war, daß die criminalrechtliche Gewißheit der Schuld hergestellt war, wollen wir der Beurtheilung des Juristen überlassen. Die Zeit dieses Vorfalls liegt zuweit hinter unsre zurück. Das processearische Verfahren war in derselben noch zu sehr mangelhaft, die criminalrechtliche Beweistheorie noch zu wenig ausgebildet und Richter und Partheien in ihrer wechselseitigen Glaubensantipathie zu sehr befangen, als daß wir heute nach einem Zeitraum von beinahe anderthalb Jahrhunderten, die Schuld oder Nichtschuld der Angeklagten ausmitteln könnten. Daß zu einer Zeit, wo der Fanatismus und Glaubenshaß noch in dem Grade herrschten, daß man einerseits in der Verfolgung eines Andersgläubigen nur das Gericht Gottes zu vollstrecken wähnte und in jedem Uebergetretenen eine gerettete Seele willkommen hieß, andrerseits aber der jüdische Vater in dem Abfall seines Kindes nicht nur des Kindes, sondern auch seine eigene verlorne Seligkeit beweinen zu müssen glaubte; daß in einer solchen Zeit, eine That der Art, vor der unser heutiger sittlich geläuterter Sinn mit Schaudern zurückbeben muß, möglicherweise geschehen konnte, und vielleicht auch geschehen ist, wollen wir nicht in Abrede stellen.

(Schluß folgt.)

Correspondenzen.

Von der russisch-polnischen Gränze, im Juni.

Die Gemeinde Lublin.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wohlthätige Anstalten, von deren Zahl und Beschaffenheit man stets auf den Zustand der Bildung einer Gemeinde schließen kann, giebt es in Lublin drei. Haknasat Orchim (הכנסת אורחים), ein schmutziger Schlupfwinkel, wo armen Reisenden eine allerdings nicht vorzügliche Zuflucht gestattet ist. Die Talmud Tora, die dem Bilde gleicht, welches in dieser Zeitung (Nr. 1, Jahrg. 1840) von der Lemberger entworfen worden. Dennoch muß man zugestehen, daß man wirklich das Bedürfniß, sie zu verbessern fühlt, und wenigstens Reinlichkeit und Ordnung im biblischen Unterrichte hineinbringen will, aber den Vorstehern sind durch den Mangel an eigenem Lokal und sonstigen Mitteln die Hände gebunden. Denn alle Unkosten für die T. T. liefern blos die Geldbüchsen und die milden Beiträge der Wöchnerinnen für die ihnen geschenkten Talismane*), welche zusammen erst eine kärgliche Summe abwerfen.

*) Diese Talismane, Schutzmittel wider die feindliche Göttin der Niederkunft Lilit, werden überall gebraucht, und da sie schon in den Meassim von Aron Halle und im Massa Bearab von Romanili witzig beschrieben worden, braucht man nicht ferner darüber zu sprechen. Weil

Als lobenswerthe Anstalt zeichnet sich das Hospital aus, und ein Jeder muß die Ordnung und Reinlichkeit bewundern, die daselbst herrschen. Bis Anno 1831 war es den übrigen Anstalten ähnlich. Ein zerfallenes Häuschen, dem verpestenden Geruche des gegenüber liegenden Schlachthauses ausgesetzt, drohte den Kranken, sobald sie dem Tode entrissen waren, durch den nahen Einsturz den Untergang. In dem gedachten Jahre erhielt aber die Anstalt neue Ehrenverwalter in den durch Eifer und Pflichtgefühl ausgezeichneten Männern, den Herren Chiel Lichtenstadt, S. L. Lichtenfeld, Jos. W. Lichtenstadt und dem sel. M. H. Ehrlich ff., welche die hohe Regierung später 1833 bei der allgemeinen Organisirung des polnischen Spitalwesens zu Mitgliedern des untergeordneten Spitalrathes (Rady szeregołowig) ernannte, und von welchen der Erstgenannte noch jetzt präsidirt. Sie wurden durch einen aktiven Kassenbestand in den Stand gesetzt, einen geräumigen Platz in einer ländlichen Gegend zu kaufen, und dort ein neues Krankenhaus zu erbauen, so daß jetzt durch Unterstützung der hohen Regierung, welche ihnen 3000 fl zum Aufbau des rechten Flügels schenkte, in Mitten eines Gartens, der frischen Luft ausgesetzt, umgeben von lachenden Fluren und Bächen; zwei Häuser stehen, von denen das eine die Kranken aufnimmt, das andere Wirthschaftsgebäude ist, und Küche, Keller u. s. w. enthält. Um die Schulden, mit denen nun die Anstalt belastet war, zu decken, veranstalteten die Vorsteher ein Fest in den Zimmern derselben am 20. Oktober 1832, welches in der Geschichte der Lubliner Gemeinde Epoche machte. Durch die freiwilligen Spenden bei dieser Gelegenheit wurden die Schulden getilgt. Wäre doch die Eintracht, die dieses Fest verherrlichte, von Bestand gewesen, wie viele Früchte wären schon an diesem Baume gereift! —

Wir wollen hier, um dem Leser eine geraume Einsicht zu schaffen, die Einkünfte, Ausgaben, Krankenzahl der Anstalt zusammenstellen, vom Jahre 1834 an, wo die von dem Hauptrathe (Rady głownej) vorgeschriebene Ordnung eingeführt wurde. Im Beginne des Jahres 1834 hatte das Spital 2006 fl poln. Courant aktive Schulden.

---

nun die Schüler der T. T. täglich Abends bis zum achten Tage der Niederkunft das Kriat Schema bei den Kindbetterinnen durchlesen, haben sie allein das Recht, die Talismane zu vertheilen. Corresp.

Jahr.	Kranke.	Gestorb.	Verblieben.	Einnahme.	Ausgabe.
1834.	214.	22.	10.	18222,29.	18222,19.
1835.	343.	36.	17.	18756,16.	20453,9.*)
1836.	335.	34.	23.	15518,15.	15846,9.
1837.	393.	50.	22.	14972,17.	16332,14.
1838.	438.	53.	23.	14481,19.	16207,23.
1839.	601.	69.	30.	17635,10.	17579,17.
1840.	458.	66.**)	22.	14787,26.	14888,26.

Man ersieht hieraus, daß sich öfters ein Defizit aus dem Kassenschluß ergiebt, wodurch das Spital verschulden muß. Die Ursache ist, daß außer der halben Einkünfte des Bades keine sichere Einnahme vorhanden ist, und man immer an die Mildthätigkeit appelliren muß, die mit der Zeit an Eifer nachläßt. Einen bedeutenden Zuschuß gewährte bis jetzt die Auflage von einem polnischen Groschen auf das Pfund Koscherfleisch zur Spitalkasse, die jedoch aufgehoben werden soll, sobald man eine andre Geldquelle ermittelt haben wird. Die letzten beiden Jahre hat das Spital wieder gewonnen, indem man ihm den alleinigen Verkauf von Paradiesäpfeln überwies.

Uebrigens hat die gute Leitung im Hauptrathe zu Warschau Anno 1836 völlige Anerkennung gefunden, und die Mitglieder wurden aufgefordert ihre Kräfte dem allgemeinen Besten fortwährend zu weihen. (Man siehe Zdanie Sprawy 1836.) Auch hat der interimistische General-Inspektor der Gesundheitsbehörden, seine Hochwürden Herrn v. Czeterkin, der alle Spitäler Polens Anno 1839 besuchte, seine Zufriedenheit in Lublin eine so schöne Anstalt gefunden zu haben, deutlich zu erkennen gegeben; weswegen die Mitglieder von Seiner fürstlichen Durchlaucht des Statthalters zu Warschau folgendes Belobungs-Dekret erhalten haben. —

An den Spitalrath der israel. Gemeinde zu Lublin!

Da mich der interim. Ober-Inspektor der Gesundheitsbehörde bei seiner Rückkunft von der die Besichtigung

---

*) Dieses Defizit von fl 1696,23 zu decken verwies das Spitalbuch Zdanie Sprawy, das jährlich in Warschau erscheint, auf die einzukassirenden aktiven Schulden. Corresp.

**) Von der Zahl der Gestorbenen kann man ein Drittel für die an Altersschwäche oder schon tödtlich erkrankt nach dem Spitale Gebrachten abziehen. Corresp.

der medizinischen Anstalten des Königreiches Polen bezweckenden Reise benachrichtigte, daß das israelitische Hospital zu Lublin unter Leitung des Spitalrathes in einer in aller Rücksicht ausgezeichneten Ordnung erhalten wird, wodurch das edle Bestreben, mit welchem, trotz den beschränkten Fonds, alle Bedürfnisse der Kranken besorgt werden, eine Danksagung verdienet; so hatte ich die Ehre diese Angelegenheit dem Statthalter des Königreiches Polen und Fürsten von Warschau vorzustellen, der mir aufzutragen geruhete, dem Spitalrathe für dessen Eifer, der leidenden Menschheit Hülfe zu gewähren, in seinen Namen zu danken. Ich beeile mich also mit Vergnügen diesen Willen Seiner fürstlichen Hoheit dem besprochenen Spitalrathe mitzutheilen.

(Gez.) Ober-Direktor Präsident und General-Adjutant Szypow.

Interim. Ober-Inspektor der Gesundheitsbehörde K. Czeterkin.

Man kann wol auf dieses Zeugniß hin dem Spitale ein völliges Vertrauen schenken.

Anzeiger.

Bemerkung.

Herr Jolowicz in Berlin macht uns gefälligst darauf aufmerksam, daß die in No. 34 mitgetheilte Anekdote über Mendelssohn und Friedrich II. entnommen sei aus „Anekdoten von König Friedrich II. ff. von Nicolai. Berlin, 1788. S. 61—69.“

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 38.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 18. September 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Frankreich.

Metz, 1. September. (Privatmitth.) Einer der thätigsten Beförderer der Kultusreform in Frankreich ist der hiesige Buchhändler Gerson Levy. Da der bekannte Reformentwurf des Konsistoriums zu Paris, der noch dazu mehr die Reform der Geistlichkeit als des Kultus bezweckte, einem so ungewissen Schicksal hingegeben ist, daß nun fast 2 Jahre über seine Existenz gegangen sind, ohne einen einzigen Artikel zu verwirklichen: so will man es hier auf eigene Weise versuchen. Am 7. August fand eine Versammlung von 26 Männern statt, in welcher Herr Gerson Levy einen Entwurf vortrug, nach welchem eine Gesellschaft unter den Israeliten von Metz errichtet werden soll, deren Zweck es sei: „dem jüdischen Kultus seine Würde zurückzugeben und ihn vor der Vergessenheit zu schützen, in welche die Gleichgültigkeit und die Trägheit ihn verfallen lassen." Sobald die Gesellschaft 30 Familienglieder zählt, soll sie ihre Thätigkeit beginnen. Später soll ein Tempel gebaut, einstweilen eine Betstube (oratoire) hergerichtet werden, wo alle Sonnabend und Festtage der Gottesdienst vollzogen werden soll. Eine Kommission von 8 Mitgliedern soll über die nöthigen Mittel entscheiden, das Programm des Ceremoniale jedes Festtages entwerfen, den Konfirmationsakt und Trauerfeierlichkeiten bestimmen, Vorbeter, Prediger, Choristen ff. anstellen. Die Gesellschaft hält nur die Gebete für verbindlich, welche den Gliedern des großen Sanhedrins (אנש' כנס' הגד') zugeschrieben werden, und gleicherweise von den drei großen Ritus, portug., deutsch. und polnischem, angenommen sind. Doch kann sie für die großen Festtage eine Auswahl der besten ascetischen Dichtungen von Gabirol, Aben Esra, Juda Halevy ff. beibehalten. Diese Stücke sollen in Vokalmusik exekutirt werden, wie auch die passenden Psalmen. Am Sonnabend und den Festtagen soll des Morgens zweimal Gottesdienst gehalten werden, um 7 oder 8 Uhr rein hebräisch, um 10 Uhr französisch. Die Predigten oder frommen Vorlesungen in französischer Sprache werden am Ende des französischen Gottesdienstes gehalten. Jeder kann willkürlich den einen oder den andern Gottesdienst besuchen. Für Ruhe, Anstand ff. wird gesorgt. Dies ist der Entwurf des Herrn G. L., der bereits im Cour. de la Moselle angefochten, von Herrn G. L. im l'Indépendant de la Mos. vertheidigt, und Beides in einem eignen Heftchen abgedruckt worden. Monstrosität kann man dem Entwurf nicht absprechen, da er, uneinig über den leitenden Grundsatz, zweierlei Gottesdienst, scharf getrennt, aufstellt, und diesen frei in die Hände einer Kommission giebt. Herr G. L. fordert zum Beitritt auf, und will auch Bemerkungen über den Entwurf annehmen.

Rußland.

Kurland. Aus einem so eben erschienenen neuen Reisewerke von J. G. Kohl „die deutsch-russischen Ostseeprovinzen ff." entnehmen wir folgende Notizen. Der Verfasser ergeht sich auch hier, wie in früheren Schriften in den gehässigsten Ausdrücken, die wir bei Seite liegen lassen.

Die Juden wurden in Kurland weder in der Ordensritterzeit, noch unter schwedischer und russischer Regierung geduldet, und nur die polnische Regierung führte sie in Kurland ein. Sie gehen nur so weit, als Kurland geht, und nur noch ein klein wenig weiter, bis an die Düna und Riga. Im ganzen übrigen Liv- und Esthland dürfen sie nicht wohnen, und ist es ihnen sogar verboten, sich in den Mauern einer Stadt länger als 24 Stunden aufzuhalten. In Kurland leben sie aber überall in allen Städten, Marktflecken und auf den Edelhöfen. Sie treiben allerlei Handwerke, sind Schneider, Klempner, Glaser, Schuster, Krämer und Faktoren wie in Polen. Vorzugsweise sind sie die Miethskutscher in den Städten und fast ausschließend die Branntweinbrenner und Schenkwirthe auf dem Lande, so wie endlich auch einzig und allein ohne Konkurrenten die kleinen Hausirer, die schachernd und bettelnd von Hof zu Hof sich herumtreiben. Das Elend, das die Juden in Kurland als Bettler zur Schau tragen, gränzt an's Unglaubliche.

Die neueste Epurifikation Kurlands hat im vorigen Jahre stattgefunden. Aus allen Städten des Landes hatte man die Brodlosen zusammengethan. Rathsherren von Libau, Windau ff. geleiteten die Trupps der zur Auswandrung bestimmten Juden bis Mitau, wo sich alle versammelten und von wo aus sie dann, von den mitleidigen Bewohnern der Stadt reichlich beschenkt, ihren Marsch antraten, nachdem der Oberrabbine den Uebersiedlern zuvor die Gnade des Monarchen auseinandergesetzt, und ihnen gezeigt hatte, wie sehr der Ackerbau ihrem bisherigen Gewerbe vorzuziehen sei, da dieser Stand sich am meisten dazu eigne, den Menschen auf dem Pfade der Moral und Religion zu erhalten. Voll Dankgefühl gegen ihre Wohlthäter, die Mitauischen Bürger, welche die Unglücklichen mit Thränen und Geschenken begleiteten, traten sie dann ihre Reise an.

Die Auswandrung war nicht gering. Sie bestand aus 341 Familien, 1314 männlichen und 1216 weiblichen, im Ganzen 2530 Seelen. Bloß aus dem Städtchen Hasenpoth zogen 600 Seelen fort. Sie sollten täglich 18 Werste zurücklegen, und von dazu delegirten Beamten begleitet, so wie durch Gelder aus der Kronkasse unterhalten werden. In vier Monaten sollten sie ankommen. Für Quartier während der Nacht und während der Zeit ihrer Feiertage, so wie zu Fuhren für die Kinder, Kranken und Schwachen, war Sorge getragen. An Ort und Stelle erhalten sie 15 Dessatinen (30 Morgen) Landes, Ackergräth und Proviant bis zur nächsten Ernte. Es soll nächstens wieder eine eben so große Zahl abgesandt werden.

Preußen.

Magdeburg, 8. September. (Privatmitth.) Die geehrten Kontribuenten zu dem Ehrengeschenk für Montefiore benachrichtigen wir, daß die Arbeiten hierzu im vollen Gange sind, und daß nur die Diskretion nicht gestattet, eher von der Sache in Kenntniß zu setzen, als es an den hochgeehrten Empfänger abgeht. Es soll eine genaue Rechenschaftsablegung folgen.

Aus Preußen, im August. Der Universität in Königsberg ist kürzlich vom König eine Vermehrung ihrer Dotation und zwar mit 1000 Thalern bewilligt worden, die zum Theil zur Vergrößerung bisheriger Gehalte und zum Theil zur Ausstattung solcher Lehrstühle verwendet werden sollen, die bisher noch gar nicht besoldet waren. Diese Universität ist in der neuern Zeit dem freisinnigen Beispiele Leipzigs gefolgt, indem die philosophische Fakultät sich bereit erklärte, einem jungen Manne mosaischen Glaubens (einem tüchtigen Sanskritaner) die Habilitation als Privatdocent zu gestatten; man hat jedoch noch nicht erfahren, ob das Ministerium darauf eingegangen. Die philosophische Fakultät von Breslau dagegen hat in ihrem unterm 30. September 1840 publizirten Reglement nicht bloß von der Habilitation, sondern auch von der bloßen Zulassung zur Promotion als Licentiat und Doktor der Philosophie jeden jüdischen Kandidaten ausgeschlossen. Man weiß hier nicht, welchem Einflusse diese gewiß nicht

als ein geistiger Fortschritt zu betrachtende Neuerung, die weder durch ein Gesetz noch durch einen auf einer andern preußischen Universität herrschenden Gebrauch gerechtfertigt wird, zuzuschreiben sei. (A. Z.)

(Ueber den letzt erwähnten Gegenstand haben wir früher schon das Weitere berichtet. Red.)

Deutschland.

Magdeburg, 5. September. (Privatmitth.) In Nr. 34. theilten wir einen Auszug aus Steinheim's Bemerkungen über Dr. K. G.'s Recension der Meditationen u. s. w. Steinheim's mit, indem wir denselben in einigen einleitenden Worten ihren Standpunkt anzuweisen suchten. Diese, so wie überhaupt unsre frühere Besprechung der Recension Dr. K. G.'s veranlaßten nun den letztern, im Telegraphen für Deutschland Nr. 134 u. ff. sich selbst über die gedachte Recension zu expektoriren. Wir können mit dem Tone, den er hier anschlägt, nur zufrieden sein, und wenn er sich darin alles Judenhasses frei spricht, „seit zehn Jahren für die bürgerliche Gleichstellung in der Hauptsache geschrieben" haben will — nun, so wollen wir dies mit Vergnügen annehmen, um einmal mit dem Vergangnen zu Ende zu kommen. Was er wider uns Persönliches ausspricht, in wie weit er noch immer unsre Tendenz und Bestrebung verkennt, lassen wir um so eher auf sich beruhen, da allerdings bei näherer Prüfung G.'s Ansichten und Zwecke auf dem Gebiete des Positiv-Religiösen sehr von den unseren verschieden sind, so daß eine Uebereinstimmung nicht zu erzielen ist. Nur einige Aussprüche G.'s mögen beleuchtet werden. Gutzkow beginnt: „Die Sache der Juden gegen den christlichen Staat ist ein Prozeß. Wenn nun bekanntlich die Streitschriften zweier Parteien am passendsten nicht von den Betheiligten selbst geschrieben werden, so glaub' ich wenigstens von Seiten der Juden bemerkt zu haben, daß auch sie mit eigner Feder ihre Sache nicht immer am besten führen. Die unparteiische dritte Klasse, aus der sie die Anwälde ihrer Ansprüche wählen sollten ist ohne Frage diejenige philosophische und literarische Fraktion unsrer Tage, die sich von den gegebenen Bedingungen eines speziellen, politischen oder kirchlichen Glaubensbekenntnisses losgesagt hat, und in einer Restauration der Vernunft und Billigkeit gegen die Unbill der Geschichte ihre Ehre findet." Es ist dies eine Tirade, und weiter Nichts. Denn warum sollten wir nicht unsre eigene Sache führen? Sollten wir Anwälde, wie es sich geziemt, besolden? Und die Anwälde, welche uns G. vorschlägt, was haben diese in irgend einer praktischen Frage genützt, bewirkt? Preßfreiheit, Nachdruck, Verfassung ff. konnten sie diese zu einem Ziele führen, da sie doch in diesen Fragen aufrichtig sind — wie nun erst, wo sie nicht aufrichtig wären, wie in der Judensache? Denn nehmt doch ein Zeitblatt des letzten Decenniums zur Hand, und erweiset, daß es in unsrer Angelegenheit nicht zweideutig geblieben! Nein, wir sind keine Kinder, die mit sich spielen lassen. Auch sind wir Juden schon viel weiter gerückt in unseren Forderungen, als jene Anwälde uns zugestehen wollen. Die Fraktion, die K. G. oben bezeichnet, will die Aufgabe aller positiven Gestaltung unsrer Konfession, und dafür will sie uns eine beschränkte bürgerliche Gleichstellung geben, von der jedoch alle Staatsbeamtenstellen ausgenommen werden sollen. Mein Lieber! da sind unsre anderweitigen Gegner viel aufrichtiger, die sagen: werdet Christen, und ihr sollt sein, wie wir. — Und warum sollte der Mann seine Sache nicht selbst führen? warum sollte er seine eigenen Kräfte nicht an seine eigene Sache setzen? Und gesetzt, er thäte im Eifer für sein Recht einen Schritt zu viel, ist doch selbst der kleinste Schritt viel ehrenvoller und erhebendern Bewußtseins, den zu erreichen man selbst gestritten, als daß man sich von Anderen fortpoussiren ließe? Ueberhaupt, es sind allwege nicht die Einzelnen, sondern der Geist der Allgemeinheit, wodurch man in den Fragen der Zeit vorwärts kömmt — und oft ist es gut, das Aeußerste zu verlangen, um Etwas zu bekommen. In anderm Falle hätten wir wahrscheinlich gar Nichts erreicht. In der jüngsten Zeit hat man z. B. wiederholt behauptet, Rießer hätte wegen seiner Heftigkeit den Juden mehr geschadet, als genützt. Das ist nicht wahr, und wir wollen uns vor dieser Meinung wahren. Durch Nichts ward Sachsen, wird Hannover nicht vermocht, einige Schritte wenigstens zu thun. Denn wenn die allgemeine Tendenz nach vorwärts ist, wenn die öffentliche Vernunft, (die aber just nicht in den Zeitblättern steckt,) überwiegend ein Zugeständniß verlangt, so folgen selbst die Langsamsten nach. Gerade weil die Beweise für

unsre Anforderungen bereits mit aller Kraft des Selbstbewußtseins geführt worden sind, können wir jetzt unbeschadet ruhiger unterhandeln, und selbst, wenn's nicht anders geht, Schritt vor Schritt kapituliren.

Gutzkow wirft es uns auch vor, daß wir die Befähigung, Staatsbeamte zu werden, so dringend verlangen. Er meint: „Ich muß ihm aber sagen, daß ich glaube, kein demokratisch gesinnter Schriftsteller dürfe mit so besonders lüsternem Auge nach dem Heu in der großen Staatskrippe trachten." Dies ist in Bezug auf uns wieder recht tüchtig einseitig, und ich glaube, Herr Gutzkow hat da sein offenes Auge wieder einmal zugedrückt, um bequem witzeln zu können, wie es darauf folgt. Wir verlangen die Befähigung, Staatsbeamte zu werden, um jede moralische Ausschließung verschwinden zu sehen. Nicht die Paar untergeordneten Staatsstellen, die auf uns fallen würden, haben wir dabei im Auge, denn wir haben ja nun so lange schon ohne sie gelebt: sondern daß der Jude nicht strikte als solcher, daß der im Judenthum Geborene und es Bekennende nicht ein für allemal für unfähig erklärt sei. Wir wollen einmal annehmen: Herr Gutzkow sei ein Jude. Ich halte mich überzeugt, Herr Gutzkow würde, wenn er es einmal ist, mit Leib und Seele, wie man zu sagen pflegt, es sein, und wenn auch nur als Bekämpfer der Ungerechtigkeit. Ferner nehme ich an: Herr Gutzkow wird von seinen Mitbürgern zum Stadtverordneten gewählt. Und warum nicht? Herr G. wäre gewiß ein guter und gescheiter Bürger. Als Stadtverordneter arbeitet er wacker für das Heil der Stadt, und giebt sich seinem Amte mit Aufopferung hin. Da werden Landstände gewählt. Plötzlich heißt es in der Versammlung: „Herr Stadtverordneter Gutzkow, entfernen Sie sich, es werden Landstände gewählt, und Sie sind nicht allein nicht wählbar, sondern können auch nicht einmal mit wählen, weil Sie Jude sind!" Wie würde Ihnen da? Und da Ihnen das Gesetz auch nicht erlaubt, das Amt eines Stadtverordneten abzulehnen, wenn nicht gesetzlich bestimmte Entschuldigungsgründe vorhanden sind — wie würden Sie auffahren? Halt, würde man Ihnen zurufen, Sie müssen gar nicht so lüstern nach der Ehre, Landstände mitzuwählen, sein, Sie sind ja ein demokratischer Schriftsteller! Da würden Sie gewiß die Hand ballen, und rufen: Menschen, nach dieser winzigen Ehre bin ich nicht lüstern, aber ein so schmählicher Ausschluß, eine so grundlose Zurücksetzung, ein solcher Widerspruch, die schwersten Pflichten eines Amtes mir aufzubürden, und bei so einem Nichts mich für moralisch unfähig zu erklären — das ist es, was den Grimm im Herzen mir erweckt, und bei Lichte besehen, zürne ich nicht wider Euch, sondern für Euch, denn sollte Euch Nichts daran gelegen sein, solcherlei Dinge los zu werden! So würde gewiß Herr Gutzkow sprechen, und jetzt sage ich es zu ihm. Ich balle dabei aber nicht die Hände, sondern reiche sie freundlich mit dem Wunsche dar, Herr Dr. Karl Gutzkow möge nicht mehr ungerecht gegen die Juden sein, denn er braucht es nicht.

Magdeburg, 6. September. (Privatmitth.) Lortzing, ein sehr liebenswürdiger und achtungswerther Komponist, ist Schauspieler in Leipzig. Mendelssohn-Bartholdy, ein Christ, aber dessen Großvater bekanntlich ein Jude war, und Meyerbeer, ein Jude, sind nach Berlin berufen worden, um dort musikalische Stühle zu besetzen. Ein Freund Lortzing's, Robert Heller, der Redakt. der „Rosen," ist sehr erboßt, daß nicht auch Lortzing nach Berlin berufen worden. Daß er dies letztere wünscht, wer wird es ihm verargen, denn Lortzing hat Verdienste. Wen beschuldigt aber nun Herr R. H., die beiden genannten M. nach Berlin gebracht zu haben? Zwar „verdienen sie diese Hochschätzung ihrer großartigen Genialität wegen im vollsten Maße," wie Herr R. H. selbst sagt — aber er beginnt doch seine Jeremiade folgendermaßen: „Lortzings Kompositionen haben den einzigen Fehler, daß sie von keinem Juden herrühren. Wir dürfen uns nicht verhehlen, was längst eine ausgemachte Thatsache ist, daß gegenwärtig in der Literatur und Kunst nichts so sehr empfiehlt und vorwärts bringt, als die hebräische Abkunft." — „Des Juden, der mit irgend einer Leistung öffentlich hervortritt, Lob verkündet man allerorts, die merkwürdige Thätigkeit und Energie jener Nationalität sorgt für Notizen und Hindeutungen in allen möglichen Journalen — — sie reißen auch die übrigen Bestandtheile der Gesellschaft mit fort ff." Der Verfasser will selbst die Juden dafür rechtfertigen, er sagt: „Die Juden thun ganz recht, so zu verfahren. Wir haben sie in allen Fächern

unterdrückt, die mit dem Staate und sogar mit gewissen Arten des gewerblichen Verkehrs in unmittelbarer Verbindung stehen; desto brausender hat sich ihr hochgeschwollener Strom über die Felder ergossen, welche ihnen frei gelassen werden mußten." So fährt Herr R. H. in Nr. 157 seiner „Rosen" fort, und spricht geradezu die Behauptung aus, wäre Lortzing ein Jude, so brauchte er längst nicht mehr Schauspieler zu sein.

Herr R. H. muß mit Herrn Lortzing vertraut genug sein, um zu wissen, ob nicht Lortzing aus Beruf auch Schauspieler ist, denn man könnte ja nur an Iffland erinnern, der auch Dichter und Schauspieler zugleich war. Und dann haben es ja die Schauspieler und Sänger in unserer Zeit just nicht so schlecht, daß sie zu bedauern wären. Daß bescheidene Verdienste oft nicht anerkannt werden, ist eine Erfahrung aller Zeiten. Und dann kann man ja auch nicht leugnen, daß der Mann selbst seine Carrière zu machen wissen muß, und etwas Trägheit dazu gehört, sich in seinem Schlendrian zu erhalten, wenn man etwas Besseres zu leisten vermag.

Gewiß wird man es sehr sonderbar und gewiß unbillig finden, die Juden zu beschuldigen, daß Lortzing ein Schauspieler ist. Man wird aber auch die Ungerechtigkeit nicht verkennen, wenn man Mendelssohn und Meyerbeer durch die Juden nach Berlin kommen läßt. Wo man aber einmal Unbilligkeit und Ungerechtigkeit vorhanden sieht, da wird man das Ganze für Wind, Uebertreibung zu erachten sich bewogen finden. Herrn Rob. Heller fordern wir auf, **die** Juden aufzuzählen, welche Glück in der Literatur und Kunst gemacht haben. Wir haben sehr wenige Namen: Mendelssohn, Meyerbeer, Bendemann, Börne, Heine — das sind sie Alle. Und merkwürdig, diese sind bis auf Meyerbeer nur getaufte Juden, und dieser einzige Jude ist ein Mann, der außer den Honoraren für seine Kompositionen von der Oeffentlichkeit noch keinen Heller erhalten hat. Und wie zweideutig ist das Glück Börne's und Heine's! Oder hält der Herr R. H. es für ein so erstaunliches Glück, daß dort ein Jude Unterbibliothekar, hier ein Jude Privatdocent auf eigne Kosten wird? Er könnte höchstens noch die Rachel und Ernst nennen, aber er wird doch nicht so kühn sein, zu behaupten, daß Frankreich und England sich verblenden lassen durch eine Handvoll Juden, denn mehr giebt es dort gar nicht.

Das sind sie Alle, die aus jüdischem Stamme eine höhere Stelle in der allgemeinen Literatur und Kunst einnehmen, und auch diese Wenige will man nicht gelten lassen, und, wo man das Verdienst nicht leugnen kann, wirft man doch einen schelen Blick des Neides auf sie.

Nein! wenden wir das Blättchen. Wir behaupten, und unsere Erfahrung könnte ein langes Register aufstellen, daß es Niemandem in seinen Leistungen so schwer gemacht wird, als einem Juden. Wir wollen von den Schwierigkeiten der Jugend nicht sprechen, wo keine Freistellen, keine Stipendien den Strebenden unterstützen. Wie Wenigen ist es gegeben, durch ausgezeichnete Genialetät hervorzuragen. Und nun die große Zahl derer, die sich nur durch Tüchtigkeit, gewisse Fähigkeit einen Raum für das Leben schaffen können — wo bleiben die, wenn sie Juden sind? Herr R. Heller nenne mir doch **20** Juden mittelmäßiger Anlage, die trotz ihrer Mittelmäßigkeit sich einen hohen Rang in Literatur und Kunst erworben haben — und wir wollen seinen Assertionen Glauben schenken. Denn nur dies entschiede. Müßte aber selbst die Hebung der wenigen Genialen, die unter den Juden sich gerade finden, durch ganz besondere Mittel bewirkt werden — auf wen fiele die Schuld?

O, wir kennen eine Menge tüchtiger jüdischer Gelehrten, Aerzte ff., die, weil ihnen gar kein öffentlicher Wirkungskreis offen steht, versauern, sich in sich verzehren, und mit ihren schönen Kräften nicht über den täglichen Erwerb hinausreichen können. Ihr kennt sie nicht, ihr schreitet über sie hinweg, und beschuldigt noch den Staub zu Euren Füßen, daß er Euch am Gehen hindere?

Herr R. Heller ist sonst ein recht vernünftiger und parteiloser Mann: hier hat er aber durch eine gelbe Brille gesehen.

Hamburg, 3. September. Hier ist folgende Aufforderung erschienen: Die Katastrophe, die einen großen Theil Smyrna's, der blühendsten Handelsstadt der Levante, betroffen hat, ist aus den öffentlichen Zeitungsberichten hinlänglich bekannt. Mittheilungen in Privatbriefen bestätigen und ergänzen jene traurigen Schilderungen und weisen zugleich

darauf hin, daß in jenen durch Krieg und Anarchie erschöpften Gegenden keine nur irgend zureichende Hülfe geleistet werden kann. Und doch zählt man dort unsere obdachlosen, jeder Habe beraubten Mitmenschen nach Tausenden, ja nach Zehntausenden! Am meisten haben die dortigen Juden gelitten, dann die Muhamedaner, die Christen im Verhältniß am wenigsten. Alle diese richten ihre Blicke nach Europa, nach den Ländern des Friedens, der Gesittung, der Menschenliebe, und hoffen auf Unterstützung und Hülfe. So möge denn Hamburg, dessen Flagge in jenen Gegenden so gern gesehen wird, unter den ersten und bereitwilligsten Helfern genannt werden. Die Unterzeichneten haben sich zu einer Collecte für die Abgebrannten in Smyrna vereinigt, zu deren Beförderung sie hiemit auffordern, und sich zur Annahme der milden Gaben bereit erklären. Der Ertrag soll durch ihre Vermittelung auf's Zweckmäßigste angewendet werden, und wie es sich für ein so wohlthätiges und aufgeklärtes Publikum wie das Unsrige geziemt, allen Leidenden ohne Unterschied der Religion zu Gute kommen.

John R. Beit, große Theaterstraße No. 34.
Johs. Greve u. Comp., Hürter No. 12.
Lazarus Gumpel, A.=B.=C.=Straße.
H. C. Meyer, Neueburg No. 17.
Julius Oppenheimer u. Comp., Herrengraben No. 27.
Reimarus u. Comp., holländischer Brook No. 28.

München, 10. August. (Fr. J.) Ein gestern erschienenes Regierungsblatt bringt die königliche Genehmigung für verschiedene Testamentsverfügungen. Ein unverheirathet gestorbenes Frauenzimmer hat z. B. ihr ganzes Vermögen von gegen 20,000 fl. frommen Zwecken bestimmt, die größere Hälfte dem Schulfond. Der jüdische Großhändler und Hofbanquier Jakob von Hirsch hat in gleicher Weise 44,100 fl. ausgesetzt; darunter 24,000 fl. zu Stipendien für arme Verwandte, dann besondere Legate für Kandidaten der jüdischen Theologie, für Synagogenbauten, für verschiedene christliche Institute u. s. w.

Geschichte.

Simele Abeles oder der Märtyrknabe.

Ein Beitrag zur Geschichte der Juden im 16. Jahrhundert.

(Schluß.)

Für uns hat der ganze Vorfall nur in so fern ein historisches Interesse, als wir dadurch einen Blick in die religiösen Verhältnisse der damaligen Zeit bekommen und den durch Jahrhunderte sich fortgeerbten Kampf religiöser Ueberzeugungen oder vielmehr irreligiöser Irrthümer in einer neuen Form vor uns sehen. —

Und darum wollen wir zwei Momente genauer beschreiben, die gerade wegen der dabei sich manifestirenden Gesinnung in besagter Beziehung unser Interesse in Anspruch nehmen; nähmlich das der Leichenbestattung jenes Märtyrer=Knaben und das der Hinrichtung des Mordes mitangeschuldigten Löbl Kurtzhandl.

Je größer das Aergerniß war, das der angeblich ex odio christianae fidei verübte Mord erregte, auf eine desto verherrlichendere Weise erachtete man, müßte auch die Bestattung des Knaben vorgehen, der schon so jung in majorem Dei gloriam sein Leben ausgehaucht, und so in proprio sanguine getauft worden ist. Es wurde ein eigener Concessus zusammenberufen, der über die Zeit und Art des Leichenkondukts so wie über den Ort an dem die Leiche beizusetzen wäre, berathen sollte. Demzufolge wurde beschlossen, daß die Leiche an einem in der Theinkirche zur Rechten des Taufsteins befindlichen Orte in einem schönen inwendig mit rothem Sammt ausgefütterten Sarge unter einem Marmorstein mit einem Epitaphio, ruhen sollte. Der Sarg sollte mit einem guten Schlosse und einigen Bändern zum Auf= und Zuschließen verwahrt und dazu drei Schlüssel verfertigt werden, von denen den einen der Erzbischof, den zweiten die Appellation und den dritten der Magistrat haben sollte.

Am 30. März, das ist Tags vorher vor dem zum Leichenbegängniß bestimmten Tag, wurde die Leiche von denjenigen Priestern aus der Gesellschaft Jesu, bei denen der ermordete Knabe um die Aufnahme in

die Religion Christi gebeten hat, aus dem tiefen feuchten Keller des Rathhauses gehoben, von ihnen gesäubert und abgewaschen, und in die dem heiligen Laurentio geweihte Kapelle des Rathhauses gebracht, und in den aus Eichenholz verfertigten mit kostbarem Sammt ausgezierten Sarg, unter einem ungemein großen Andrang von Menschen vornehmen und niedern Standes gelegt. —

Auch an wunderbaren Symptomen der Heiligkeit fehlte es nicht. Die Leiche, obschon sie am 22. Feber in die Erde gelegt worden und 8 Tage bis zu ihrer Ausgrabung da gelegen und noch überdieß über einen Monat auf einen feuchten Platz aufbewahrt worden ist, war ganz frisch, ohne allen Geruch und hatte ein gesundes Fleisch gleich einem lebendigen Menschen. Aus den auf dem Nacken befindlichen Wunden floß stets und ohne Unterlaß das frischeste und schönste Blut, wie aus einem frisch sprudelnden Quell. Die Anwesenden, unter diesen sogar ein der evangelischen Religion angehörender Arzt, benetzten ihre Taschentücher mit dem rinnenden Blut. Adelige und andere vornehme Personen zierten die Leiche mit goldenen Ringen und sehr kostbaren Kränzen, und eine Gräfin S... erbat sich vom Erzbischof die Erlaubniß mit zwei kostbaren Kleidungen, einer weißen und einer rothen mit Gold und Silber durchwirkt und einem kostbaren Kranze die Leiche zu ehren, und bekleidete damit die Leiche in eigener Person. Der Zulauf des Volkes zur Leiche dauerte den ganzen Tag. Des Morgens darauf, am 31. März wurde zum Leichenbegängniß geschritten. Früh um 8 Uhr versammelten sich die verordneten Kommissäre in der Kapelle um sich zu berathen, auf welche Weise der Sarg verschlossen und verpetschiert werden sollte. Noch ehe der Sarg verschlossen wurde, erschien der Dombechant des Kapitels zu St. Veit mit zwei andern Domherren als geistlichen Assistenten in gewöhnlichem Infule und sonstigen Kirchen-Apparamentis und unter Begleitung aller Pfarrherren und sprach die Antiphon *); worauf die geistlichen Assistenten nebst allen Anwesenden nach Gregorianischer Art den Psalm anstimmten. Innere Wehmuth über das unschuldige Opfer preßte Allen häufige Thränen aus. Nach abgesungenem Psalm wurde die Leiche mit Weihwasser besprengt, und mit Weihrauch geräuchert, und hierauf der Sarg verschlossen und mit den Siegeln der drei Kommissäre versiegelt. Um den obern und untern Theil des Sarges fest an einander zu schließen, bedurfte man eines Bandes.

Alsogleich rissen in frommem Eifer die anwesenden Frauen ihre Bänder von den Köpfen und Aermeln, ja sogar Kavaliere nahmen die Bänder von ihren Degen und reichten sie dar. Jetzt wurde der Sarg aus der Kapelle zur untersten Pforte des Rathhauses getragen mit einem rothen sammtnen Leichentuche überzogen und mit vielen andern Ornamentis auf die Tragbahre gesetzt. Hierauf begann der Leichenzug. Sechszehn Jünglinge, alle in rothen Mänteln mit Kränzen auf dem Haupte trugen die Bahre und stimmten unter Musikbegleitung den Psalm: Laudate pueri Dominum, an. Der Aelteste aus dem Sechs-Männer-Amt, nebst dem Stadtrichter und noch einer andern untern Gerichtsperson gingen voran, um vor dem in unerhörter Anzahl sich andrängenden Volke den Weg offen zu halten. Ihnen folgten 12 rothe Fähnlein und viele neugetaufte jüdische Knaben, alle mit rothen taffetnen Binden geschmückt, dann die Knaben aus allen christlichen Schulen nach unterschiedlichen Fähnlein vertheilt. Hierauf kamen die Congregationes der Studenten bei den patribus Jesuitis nebst den Congregationsfähnlein und Umbrellen. Die Studenten aus den kleineren Schulen hatten brennende Wachskerzen in Händen. Von den zwei Musikchören ging der eine voran, der zweite hintenher und psallirte im Posaunen, Zinken und mit lauter Stimme den Psalm: Laudate pueri Dominum. Nachher folgten sechszehn Paar Clerici in weißen Chorröcken, die Pfarrherren in ihren rothen Vespermänteln, der Dombechant mit dem Vesperkreuz in der Hand, nebst den beiden geistlichen Assistenten, umgeben von einer zahlreichen Bürgerwache um den Andrang des Volkes zurück zu halten. Neben den 16 die Bahre tragenden Jünglingen, gingen noch andere 12 Jünglinge rothgekleidet mit rothen Wachsfackeln in der Hand, und ihnen schloß sich der übrige Zug aus Personen der verschiedensten Stände, an.

Im Zuge befanden sich die Oberstburggräfin und viele andere hochadelige Damen, der Oberstburggraf mit vielen Geheimräthen, der Weihbischof und der Domprobst die unter herrlichem Trompetenschall und

*) Ein im Rituale vor dem Psalm: Lobet ihr Kinder den Herrn befindliches Gebet.

Paukenschlag den Sarg zur Teinkirche begleiteten, wo ein Hochamt gehalten wurde. Hierauf trat der Weihbischof in einem weißen silberreichen Vespermantel im gewöhnlichen bischöflichen Ornate zum Hochaltar und nachdem Salve Regina in Choro abgesungen und die Collecta gesprochen worden, ging es dem Grabe zu, wohin die Leiche in voriger Ordnung getragen wurde. Hier wurde sie abermals mit Weihwasser besprengt und mit Weihrauch beräuchert, in einen zu diesem Zweck ausgehauenen Stein gelegt, und mit einem andern Stein vermauert. Bei dem ganzen feierlichen Akte herrschte die größte Stille, und wenige Augen blieben thränenleer.

Meine Leser, deren Aufmerksamkeit ich auf einige Zeit von unsrem tragischen Heros abgewendet habe, werden nun neugierig sein zu wissen, was denn aus dem unglücklichen Löbl Kurzhandl geworden sei? Wir wollen ihnen den endlichen Verlauf der Sache nicht länger vorenthalten. Mit der Herrlichkeit dieser Todtenbestattung war das Schauspiel noch nicht geendigt, die Manen des jungen Märtyrers forderten noch ihr Todtenopfer, und wenn auch nicht die Gerechtigkeit, so mußte doch, da es sich um ein punctum christianae fidei handelte, die christliche Religion verherrlicht dastehen.

Das Appellationstribunal, dem die verhandelten Inquisitionsakten zum Endspruch zugeschickt wurden, hatte nun in Berathung zu ziehen, ob die Causa criminalis wirklich instruirt sei, daß zu einem Endurtheil geschritten werden könnte, oder aber ob noch etwas mangle und früher suplirt werden müßte, indem per legem: „sciant cuncti Codex de probat gefordert wird, daß ad condemnandum quemcumque hominem luce meridiana clariores probationes vorhanden sein müssen. Allein in dem vorliegenden Fall, glaubte sich das Appellationstribunal aus mehrfachen Gründen veranlaßt zur Fällung des Urtheils zu schreiten, wenn auch noch manches zur Vervollständigung der Untersuchung erforderlich gewesen wäre. Erstens fürchtete man, der Löbl Kurzhandl werde trotz der strengsten Bewachung dennoch Mittel erlangen, nach dem Beispiel seines Kameraden Lazar Abeles durch einen Selbstmord sich den Händen der Gerechtigkeit zu entziehen: Dieses wäre aber um so bedauerlicher, „weilen das punctum christianae religionis mit unterlaufe, welchen die Juden ex perversissimo eorum instituto lieber unterdrückt und prostituirter als glorifizirter sehen möchten, daher eine schreckliche Bestrafung höchst nöthig sei." Deswegen wurde auch zweitens diesmal von dem zufolge der Statt Rechte des Königreich Böheim §. 22. zustehenden Mittel der Tortur keine Anwendung gemacht, weil man glaubte, der Angeschuldigte werde sich derselben unterziehen, sie überstehen und so die exemplarische Bestrafung des inter domesticos parietes et quidem ex odio christianae fidei geschehenen Todtschlags vereitlen."

Aus diesen Gründen hielt sich das Appellationstribunal aus der bisherigen Verhandlung für sattsam überzeugt und fällte in pleno judicio das peinliche Urtheil, zufolge dessen zu Recht erkannt worden: „daß Löbl Kurzhandl wegen sothanes seines schwe„ren und ärgerlichen Verbrechens, aus der Frohn„feste auf die Richtstatt zu schleppen, daselbst An„dern zum Abscheu mit dem Rad von unten hinauf „vom Leben zum Tode hinzurichten, und hernach„mahl darein zu flechten, und in die Luft aufzu„steken seie."

Gegen dieses Urtheil wurde von einem Verwandten des Löbl Kurzhandl die Beschwerde unmittelbar an den Kaiser überreicht, die vorzüglich darin bestand, daß er (Kurzhandl) indefensus et inauditus, nec confessus, neque convictus verurtheilt worden sei. In Folge dieser Beschwerde wurde mittelst kaiserlichen Edikts anbefohlen, die Exekution zu sistiren, und der rechtlichen Ordnung nach, vorzüglich in Rücksicht des ihm aufzustellenden offiziosen Vertreters, zu verfahren. Hierauf wurde dem Inquisiten ein Rechtsfreund ex officio bestellt, demselben die Inquisitionsakten mitgetheilt, und um jedem Aufzuge, in dem der Verurtheilte sein Heil suchen könnte, zu begegnen, wurde über den von dem Appellationstribunal an den Kaiser eingebrachten Rekurs ein 14tägiger Termin zur Einbringung seiner Beschwerde festgesetzt. Nach Verlauf dieses Termins sollte, falls er mit der Ueberreichung seiner Beschwerde säumig sein sollte, das Urtheil an ihm exequirt werden. Die von dem Procuratore ex officio in festgesetzter Frist eingebrachte Exculpationsschrift machte größtentheils den Umstand geltend quod nec confessus neque legitime convictus esset. Dagegen bemühete sich das Appellationstribunal in seinem Gutachten darzuthun, wie nicht nur der objektive Thatbestand sichergestellt,

sondern auch die subjektive Strafbarkeit keinem Zweifel unterliege. Namentlich wurde die Rechtsgültigkeit des Zeugenbeweises, auf dessen Grundlage der Löbl Kurzhandl verurtheilt wurde, aus den Rechtsquellen und aus den Schriften der Rechtsgelehrten nachzuweisen gesucht. Hierauf wurde das Urtheil des Appellationstribunals mittelst kaiserlichen Reskripts vom 7. Oktober 1694 bestätigt, und die Vollziehung desselben ohne Gestattung eines weitern Rekurses anbefohlen. —

Als diese kaiserliche Decision dem Löbl Kurzhandl publizirt worden war, ließ er nichts anders von sich hören als:

„Ich bin am Blute dieses Knabens nicht schul-„dig; Gott dem ich meinen Handel befehle, wird „mir Unschuldigen beistehen. Ist es doch beliebig „denen angeordneten Richtern ihre Hände in mei-„nem Blute zu waschen, so seie es; will darum „nicht dem hochlöblichen Appellations-Collegio die „Schuld ausbürden, sondern denen ungerechten, „lügenhaften und mit Geld bestochenen Zeugen, „welche sich wider mich aufgebäumet und allein „Ursache seind an meiner Verdammniß und mei-„nem also schmählichen Tod."

Drei Tage vor dem zur Exekution des Urtheils bestimmten Tage, wurde zu dem Verurtheilten ein Priester aus der Gesellschaft Jesu berufen, der dem verstockten Sünder heilsame Gedanken von dem alleinseligmachenden Glauben einzuflößen und zum wahren Heil zu führen suchte und den Tod mit willigem Herzen zu überstehen aufmunterte. Der Verurtheilte aber antwortete ihm: „Zu größerer Ehr Gottes will ich gerne sterben, dann ich den Tod so viel achte, als dieses Strohhalm (den er gerade in der Hand hatte). Komme der Pater, jetzt wollen wir aus der heiligen Schrift disputiren, wer den wahren Glauben habe. Bishero stellte ich mich als einen Einfältigen und Idioten der ich in der Sach nicht bin, als der ich mich durch elf Jahre beflissen die heilige Schrift und Talmud zu verstehen." — Der Pater ließ sich hierauf mit ihm in einen theologischen Diskurs ein, griff den Talmud mit theologischen Beweisen an, suchte dem Kurzhandl das Geheimniß der ungetheilten heiligen Dreifaltigkeit durch jene von Ewigkeit lebhafte Wirkung sowol des Verstandes als des göttlichen Willens auszulegen, und bemühete sich solches aus der heiligen Schrift zu bekräftigen, indem er sich auf die Autorität der schriftkundigen Männer berief, und solche in hebräischer Sprache zitirte. Ob Kurzhandl nun die Ueberlegenheit des Paters fühlend, oder weil er in seiner Lage überhaupt von einem theologischen Disput kein Heil erwartete, das Gespräch unterbrochen hatte, können wir nicht sagen. Er warf die Bibel von sich weg und sprach: „Ich bleibe, wie ich geboren bin; wann „ich Heid' oder Teufel wäre gebohren worden, wollte „ich Heid' oder Teufel verbleiben." — Und somit endete der Glaubensstreit. Der Pater versuchte wol noch einigemal, das, wie er meinte, verhärtete Gemüth zu erweichen, aber ohne Erfolg. Er wendete sich daher mit seiner Zusprache an die andern Mitgefangenen, suchte ihnen aus der Schrift zu beweisen, wie der Messias, dem Fleische nach schon wirklich gekommen, und zugleich Gott und Mensch gewesen sei; Löbl Kurzhandl hörte mit Stillschweigen zu. Da schon der dritte der ihm bis zum Tode gestatteten Fristtage herangekommen, und keine Hoffnung zur Bekehrung des Unglücklichen vorhanden war, leitete der Pater das Gespräch auf den ermordeten Knaben Simon Abeles, bemerkte, wie dieser Knabe wegen seines Verlangens zum christlichen Glauben nun des ewigen Lebens theilhaftig sei; allein keine andere Antwort erfolgte, als daß er nichts wüßte, und unschuldig sei. Nachmittag verlangte er vom Pater abermals besucht zu werden. Der Pater erschien, redete ihm unaufhörlich zu; hierauf, wird erzählt, habe er, aber nur unter der Bedingung, daß seine Mittheilung nur dem Appellationspräsidenten bekannt gemacht werde, dem Pater und einem andern Mitgefangenen eingestanden, daß er aus Glaubenshaß, und über Anstiftung des Lazar Abeles den Knaben ermordet habe, und daß er herzlich betrübt darüber sei.

Der Tag der Hinrichtung, der auf einen Samstag bestimmt war, erschien. Der Pater, der ihn des Morgens besuchte, fand ihn in schöner weißer Kleidung geziert, mit Uebungen des Glaubens beschäftigt und in tiefster Zerknirschung. Der Pater fragte ihn, in welchem Glauben er sterben wolle? „In demselbigen," antwortete er, „in welchem gestorben Abraham, Isak und Jakob, und gleichwie Abraham seinen Sohn, also werde ich mich Gott aufopfern." Der Pater fragte hierauf: Willst du auch in jenem Glauben sterben, in welchem Abra-

ham, Isak und Jakob heute sterben wollten, wenn sie heute mit uns lebten? „Also auch ich,“ erwiederte Kurzhandl. — „Merke wohl,“ ermahnte ihn der Pater, „wenn sie jetzt mit uns lebten, glaubten „sie alles, was wir Rechtkatholische glauben und für „dieses wollten sie sterben; willst du auch getauft „werden?“ — „Mein Pater!“ erwiederte er, „ich bitte mich mit der Taufe nicht zu beunruhigen, dann ich in selbigem Glauben sterben will, in welchem Gott, der Himmel und Erde erschaffen, will, daß ich sterbe, und an welchem mein ewiges Heil hängt. Ich bitte, er sei mir ferner nicht überlästig; nun will ich beten und mich zum Tode bereiten.“ Der Pater obwol er keine Hoffnung zur Bekehrung sah, verließ ihn dennoch nicht. Während des Betens, wird weiter erzählt, soll Kurzhandl den Pater also angeredet haben: „Pater! Sie werden sich heute verwundern, über das, was ich auf dem Gerichtsplatz sagen werde, also wahrhaft, wie diese Psalmen, das wahrhafte Wort Gottes seien.“ Hierauf betete er seine Psalmen fort und bereitete sich zum Tode vor, und zwar ohne Gebrauch der jüdischen Riemen (Tefillin), obschon bei den Juden, das Beten ohne solche, für ein Gräuel gehalten wird*). — Mit hell-lauter Stimme, unter den seltsamsten Leibesbewegungen, mit den gefesselten Händen stark an die Brust klopfend, und unter den heißesten Thränen betete er, so daß die Beistehenden in ihm ein wunderbares Schauspiel eines Büssenden erblickten. Mit erhobenen Augen gegen Himmel und unter Anrufung göttlicher Nahmen, die er nach Ordnung des hebräischen Alphabets zusammengezogen rief er Gottes Barmherzigkeit an. Von neun Uhr an betete er wieder Bußpsalmen und verharrte in diesem Gebete bis zur Ankunft des Henkers. Als dieser kam, erbat er sich von ihm, ihm nur so viel Zeit zu gönnen, bis daß er seine Bußpsalmen vollendet haben würde. Als der Henker zwei Stunden später eintrat, redete er ihn mit heiterer Miene und lächelndem Angesicht ganz liebreich also an: „Mache mit mir, was dir von Gott und dem Richter anbefohlen; Ihr aber liebe Mitgefangene, habt euch wohl, verzeiht mir Fehler und begangene Mängel, und seid meiner bei Gott in eurem Gebete eingedenk.“ Denselben Tag hatte er das strengste Fasten beobachtet. Nun wurde er aus dem Kerker geführt und auf eine Ochsenhaut gebunden, ohne ein Zeichen der Ungeduld oder des Mißfallens von sich zu geben. Mit aufgehobenen Händen betete er seine hebräischen Gebete den ganzen Weg bis zum Gerichtsplatz, wohin er geschleppt wurde. Den, neben ihm her gehenden Pater, den er wegen des gewaltigen Andrangs des ungestümen Pöbels, in Gefahr glaubte, bat er vorauszugehen und ihn daraußen zu erwarten. Am Gerichtsplatz empfing der Pater den Geschleppten, den er mit derselben Geduld und Ergebenheit traf. Er wurde von der Ochsenhaut losgebunden, und seiner Fesseln entledigt, bestieg er ganz beherzt den Gerichtsplatz, und bekannte sein Verbrechen abermals mit folgenden Worten: „Nun ist ankommen die Zeit, in welcher „ich nach hinterlegten 19 Jahren, in die Ewigkeit „abreise. Damit derohalben von gefährlicher Ge„wissenslast nicht etwa meine arme Seele beschwert „würde, sollen alle und jede hier Gegenwärtige „wissen, daß ich von des Simon Abeles Vater über„redet, diesen Mord begangen, und weder des Er„mordeten Stiefmutter, noch ein anderer daran schul„dig seie; ja Alles für gewiß und wahr zu halten „sei, was die Zeugen wider mich ausgesagt. Darum „auch mein höchstes Bitten an diejenigen, deren „Amt es betrifft, hiemit ist, damit hinfüro Niemand „wegen meiner unschuldig leide; dann ich in Ruhe „mein Leben nicht könnten beschließen*).“ — Hierauf wandte er sich auf die andere Seite zu den drei Stadtrichtern und sprach: „Ich will sterben im „Glauben, in welchem Gott, der Himmel und Erde „erschaffen, will, daß ich sterben solle, und an wel„chem meine Seeligkeit hanget.“

Hierauf wurde er vom Henker entkleidet, auf die Erden geworfen, ausgestreckt und an den dreischneidigen den Gliedern unterlegten Brechhölzern gebun-

*) Der Referent scheint nicht gewußt zu haben, daß am Sabbat die Tefillin von Juden nicht angelegt werden.

*) Alte Leute der hiesigen Gemeinde wollen wissen, daß er dieses unwahre Geständniß blos deswegen abgelegt, um jede fernere Untersuchung und Verfolgung abzuwenden. Nachdem er einmal für sich keine Hoffnung gesehen hätte, wollte er wenigstens die tröstende Beruhigung haben, daß er als Opfer für Anderer Sünden (כפרת עון) gefallen sei.

den. Bei jeglichem Stoße während welchem ein jämmerliches Geschrei unter Anrufung des Gottes Abrahams, Isaks und Jakobs, erscholl, schrie ihm der Priester zu: „Allmächtiger, ewiger Gott! erbarme dich meiner, auf daß ich im selbigen Glauben sterbe, an welchem meine ewige Seeligkeit hängt!" Nachdem bereits durch etliche und dreißig Stöße mittelst eines 80 Pfund schweren Rades die Ober- und Unterschenkel abgestoßen waren, wurden nun die Stöße gegen die mit der Hand bedeckte Brust gerichtet. Und nachdem drei kräftige Stöße versetzt worden waren, ohne daß eine Wirkung erfolgte, wurde die Brust entblößt und ohngeachtet neuerlicher 8 Stöße war nicht die geringste Verletzung der Haut und kein Blutstropfen zu bemerken, obschon die andern zerbrochenen Schenkel von Blut trieften. Er empfing diese gewaltigen Bruststöße ohne Geschrei, mit aller Stille, gleich einem Menschen, der im tiefen Nachsinnen versunken. Der Pater indessen, der, jeglichen Stoß als tödtlich befürchtend, in Sorgen war, daß er unbekehrt sterben und so auch des ewigen Lebens verlustig werden könnte, schrie ihm ein- über das andere Mal zu: „Allmächtiger ewiger Gott, erbarme dich mein, damit ich im selbigen Glauben sterbe, an welchem meine Seeligkeit hanget." Schon zählte man den zehnten und auch den eilften Stoß auf die Brust, als der Geräderte den ihm zur Seite stehenden Pater lieblich ansehend, mit den Worten anredete: Pater! er gebiete dem Henker still zu stehen. Der Pater winkte dem Henker zu, und der ermattete Henker hielt still. Der Pater stellte nun dem bereits halbtodt Geräderten vor, wie die Barmherzigkeit Gottes nicht verkürzt sei, „sterbe mein Kind," sprach er, „in solchem Glauben, an welchem die ewige See„ligkeit hängt. Ich habe auch schon Weihwasser „mitgebracht, dich zu taufen. Du weißt, daß ich „dich allezeit geliebt habe, und zwar mit solcher „Liebe mit welcher ich verlange ein Kind zu sein der „ewigen Seeligkeit, eben aus selbiger Liebe begehre „ich dich also zu sein." — „Der Pater verziehe ein wenig," sprach jener, „ich werde die Sache noch mehr bedenken." — Kaum hatte man den halben Theil des Vaterunsers ausgebetet, da fragte der Kurzhandl: „Pater was verspricht er mir durch die Tauf?" — „Sieh, mein Kind!" sprach der Pater, „bei Gott Barmherzigkeit und das ewige Leben, auch daß du leichter sterben sollst." — Hierauf rief Kurzhandl nach einigem Bedenken: „Ich will getauft werden!" — „Gut, mein Kind!" sagte der Pater, „du weißt, daß ich dich allezeit mit selbiger Liebe geliebt, mit welcher ich dich und mich verlange, ein Kind der ewigen Seeligkeit zu sein. Wie willst du genannt werden? Joannes?" — „Ja," sprach er, „Joannes, Joannes." Er taufte ihn hierauf und stimmte den Psalm an: „Lobet ihr Kinder den Herrn." — Um den letzten tödtlichen Streich von seinen Augen abzuwenden, befahl der Pater des Sünders Augen zu verbinden; und so erhielt er den letzten tödtlichen Stoß, worauf er seine Besinnung verlor und den Geist aufgab. In seinem Tode und Uebertritt sah die Rechtgläubigkeit die wunderwirkende Hand Gottes und dessen unergründliche Barmherzigkeit. —

Hiemit schließen die Akten. Andere Quellen außer einigen von Mund zu Mund sich fortgepflanzten Mittheilungen sind uns unbekannt. Wir sind daher auch nicht berufen in einer Angelegenheit zu entscheiden, die wir nur aus einseitiger Quelle kennen. Hat Religionshaß wirklich einen Vater zu einer solchen unnatürlichen That verleiten können, und konnte sich noch ein Mithelfer finden, der in solcher That vielleicht etwas verdienstliches erkannte, so müssen wir allerdings die schreckliche Verirrung des menschlichen Herzens bedauern, die zu einer solchen Verkennung des wahren Wesens wahrer Religion zuführen und das natürliche Gefühl der Liebe in einen solchen glühenden Haß zu umwandlen vermochte. — Andrerseits aber können wir uns der Bemerkung nicht enthalten, daß zu einer Zeit, wo man wirklich überzeugt zu sein glaubte, daß die durch den Uebertritt zur alleinseligmachenden Kirche zu erringende Seligkeit, durch keine Opfer zu theuer erkauft werde, und die Verdammniß der außer der Kirche Verharrenden durch kein anderes weltliches Uebel aufgewogen werde, der Fanatismus leicht auch unter den Formen des Rechtes sein Unwesen treiben konnte. Jedenfalls bleibt die Art und Weise, wie die Bekehrung des zum Tode gemarterten Inquisiten betrieben wurde, ein interessanter Beitrag zur Charakteristik jener Zeit und des darin waltenden kirchlichen Lebens.

Theologie.

Einiges über den Inhalt des Judenthums.

III.

Die Idee Israels war (nach dem Voraufgegangenen): ein Volk zu schaffen, welches lediglich der Lehre eines einigen und unmittelbaren Gottes lebte, sein Dasein in allen seinen Ausstrahlungen hierauf beschränkte, die Einigkeit Gottes durch sein Wort, die Unmittelbarkeit (Offenbarung) Gottes durch seine ganze Existenz bewährte, und so für die gesammte Menschheit das Werkzeug wäre, durch welches derselben diese Lehre mit allen ihren Konsequenzen übergeben werde. Je weniger es sich hier um ein Philosophem handelte, sondern darum, daß die Lehre der Einigkeit und Unmittelbarkeit Gottes um und um Leben werde, und das wirkliche Leben mit ihren Konsequenzen, der religiösen Sittlichkeit, beherrsche: genügte es nicht, jene Lehre als einen bloßen Gedanken, als eine Theorie von Denker auf Denker zu überliefern, wie etwa griechische Philosophen sich eine Schule gründeten, in der sie ihre Ansichten der Nachwelt immerfort überliefert glaubten — sondern ein ganzes **Volk** mit allen seinen Institutionen und seiner ganzen Geschichte mußte zur Ausprägung jener Lehre dienen, damit diese, je nach dem Entwickelungsgange der Menschheit, auf diese einwirken und übergehen könne, wie von Wirklichkeit auf Wirklichkeit. Immer und immer muß daher berücksichtigt bleiben, daß es hier nicht galt, eine dürre Idee, blos als solche, dem Volke aufzupfropfen, sondern **die** Idee, welche dem Leben der Menschheit wie jedes einzelnen Menschen die wahrhafte Unterlage und das rechte Leben schaffen, und diejenige geistige Folie dem materiellen Leben unterbreiten sollte, welche dem menschlichen Leben gänzlich fehlte, und immer nur theilweise erst noch heute vorhanden ist. Denn wenn von der einen Seite die Einigkeitslehre den einzig rechten **Begriff** von der Gottheit geben sollte, so sollte doch von der andern Seite die Unmittelbarkeitslehre ein so unmittelbares Verhältniß zwischen Gott und Mensch herbeiführen, daß des letztern Leben ein Leben in Gott werde.

Die Menschheit hatte ein von Gott **unabhängiges** Leben begonnen; und wenn dies auch von der Ahnung der Gottheit, von der Sage ihrer Unmittelbarkeit zum Menschen durchspielt ward, so wurden diese doch nur Spiel der Phantasie, und später Gegenstand des philosophischen Denkens. In beiden war aber die Unabhängigkeit von Gott erst recht gegeben, da beide Willkür des Menschen selbst waren. Je mehr Beide Herren ihres Gegenstandes wurden, desto mehr verfiel der Werth ihres Inhalts, denn mit der Auflösung des Alterthums mußte auch das selbst Produzirte vermodern. Daraus hatte sich ein wirkliches Leben gebildet, daß von Gott weiter ab, als die Erde vom Himmel, und auf seinen eigenen Füßen stand. Dieses von Gott unabhängige Leben der Menschheit in allen seinen Nüancen, des philosophischen Denkens, des Phantasiespiels und des materiellen Lebens, stand und steht daher der Unmittelbarkeitslehre gegenüber, zu bekämpfen, zu überwinden. Nicht als ob das erstere nicht seine eigene Wichtigkeit, seine eigene Großartigkeit und seine Nothwendigkeit hätte und habe. Alles ist in der Hand Gottes rechtes Mittel zum rechten Zwecke, und die Freiheit des Menschen sollte von der Offenbarung nie beseitigt und beengt werden. Darum wurde ja nur ein **Volk** ihr Werkzeug, der geringsten und verachtetsten Stämme Einer, damit die Unterwerfung der Menschheit unter die Einigkeits- und Unmittelbarkeitslehre und das Leben in dieser ein rechter Akt der menschlichen Freiheit, der Offenbarung **und** Freiheit Triumph werde. Nichts desto weniger mußte und muß dieses von Gott unabhängige menschliche Leben, welches als höchstes nur humanum, nicht divinum sich erkannte, bekämpft und überwunden, oder vielmehr höher hinauf gehoben werden.

So sehen wir denn, daß der **Mosaismus** nicht blos, wie man nach der heutigen Zersplitterung des Lebens oft wünscht, die **Idee** der Einigkeit und Unmittelbarkeit allein hinstellen konnte, ja auch damit konnte er nicht genug haben, das allgemeine **Leben**, so wie es aus dem Unmittelbarkeitsverhältnisse heraus sich gestalten soll, zu lehren; sondern er mußte, dieses zu begründen, zugleich aus einer noch rohen Masse ein **Volk** schaffen, und so die Allgemeinheit an ein besonderes Werkzeug, sogar an eine besondere Lokalität (Palästina) bin-

den. An diesem Volke mußte das ganze Leben ein verschiedenes werden von jenem unabhängigen Leben der Menschheit, mußte ganz von der Unmittelbarkeit eigens gestaltet werden.

Der Mosaismus faßte daher das Leben des Menschen als ein einiges, und seelisches, leibliches und soziales Leben als eine Einheit, welche durch und durch von der Unmittelbarkeitslehre gestaltet werden müsse. So wie er die Offenbarung als die Annäherung Gottes zum Menschen aus dem Bereiche der Sage (bei alten Völkern) in die Wirklichkeit brachte und zu einer historischen Wahrheit machte: so stellte er als das Prinzip alles menschlichen Lebens — die Heiligung fest, d. i. die Vergöttlichung des Menschen. Wie Gott קדוש ist, so soll der Mensch קדוש werden. Diese Heiligung hatte in leiblicher Beziehung zum Ziele: 1) den Menschen hinsichtlich der Ernährung vor der Aufnahme alles Stofflichen zu wahren, welches das thierische Leben zu stark ausprägt und trägt z. B. Blut, Raubthiere ff., oder in seiner Organisation unvollkommen ist, z. B. Fische ohne Schuppen (diese haben auch keine Gräthen), Reptilien ff. — welches die menschliche Organisation zu sehr affiziren und zur Erhöhung der materiellen Leidenschaften, der thierischen Natur beitragen würde; 2) hinsichtlich seiner Haltung möglichste Reinheit und Unbeflecktheit zu bewirken und von allem Todten, Faulen entfernt zu halten, so daß er von diesem durch Waschungen getrennt werde; 3) hinsichtlich seiner Fortpflanzung alles Naturwidrige verpönen, den Akt als einen niedern Grad des Menschenlebens zu deprimiren, ihn einzuschränken, gewissen Gesetzen und Reinigungsvorschriften zu unterwerfen; 4) überhaupt aber den Menschen in leiblicher Beziehung an eine natürliche Einfachheit zu gewöhnen und zu binden. Es ist bei allem Dem nicht zu übersehen, daß, indem das leibliche Leben den Gesetzen der Heiligung unterworfen ward, auch zugleich in der Befriedigung desselben immerfort, bei jeglichem Schritte, der Gedanke an Gott und dessen Willen geweckt ward.

In sozialer Beziehung wurde die Heiligung folgendermaßen ausgeprägt: das wirkliche Leben wurde möglichst zu einem Leben in der Heiligung erhoben, indem es 1) immerfort durch Zeiten unterbrochen wurde, welche das materielle Leben aufhören ließen, um dem religiösen Leben Raum zu lassen: Sabbat, Feste der Heiligung (Drommeten- und Versöhnungsfest), Feste der Geschichte und Natur (Peßach, Schebuot, Succot); 2) in völliger Abhängigkeit von Gott gehalten wurde, indem aller Ertrag als Gabe Gottes angesehn, von der beträchtliche Theile zu religiösen Zwecken zu verwenden seien (Erstlinge, Zehnten, Armentheile ff.), alle Ländereien von Zeit zu Zeit (das siebente Jahr) unbearbeitet, und ihr Ertrag allen Menschen zu freier Benutzung übergeben (ursprünglich gleiches Besitzrecht der Menschen) und jede Verschuldung erlassen ward; und in einer größern Epoche (50stes Jahr) alle Güter wieder an den Erbbesitzer fielen und alle Menschen wieder in gleiche persönliche Freiheit gesetzt wurden. Durch die beiden letzten Gesetze wurde zugleich der zu großen Entwickelung des Schulden- und Handelswesens, als einer Ueberwucherung des materiellen Lebens über das geistig-religiöse entgegengewirkt; 3) wurden alle Menschen als eine Familie, als Kinder eines Gottes festgestellt, so daß Gleichheit der Rechte Aller und eine der Selbstliebe gleich kommende Nächstenliebe als gesellschaftliches Lebensprinzip geboten, alle Beziehungen der Menschen aber unter einander zugleich als Beziehungen zu Gott gesetzt (Verhalten gegen Blinde, Taube, Greise, Arme ff., Fremdlinge ff. aus der Furcht vor Gott heraus), alle gesellschaftlichen Tugenden als verdienstlich bei Gott, alle gesellschaftlichen Sünden, als Sünden gegen Gott proklamirt wurden. (Man vergesse nie, daß alle diese Begriffe durch den Mosaismus, also die in ihm enthaltene Offenbarung, in die Menschenwelt kamen, wogegen z. B. selbst das Gericht nach dem Tode die Griechen sich von ehemaligen Menschen [Minos, Rhadamanthes], nicht von den Göttern ausgehend dachten).

Endlich in seelischer Beziehung. Hier wurde die Erkenntniß des einigen und geoffenbarten Gottes als oberstes Lebenselement hingestellt, eine Erkenntniß, die weder auf logische Schlüsse, noch auf mystischen Glauben gestellt sein sollte, sondern in Israel als ein Faktum so genommen, wie man das Dasein einer Pflanze nicht zu konstruiren hat, wenn man sie in der Hand hat. Diese Erkenntniß sollte zur höchsten Liebe Gottes werden „von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Ver-

mögen." Diese Liebe aber immer als Liebe zum Höchsten, Erhabensten, Heiligsten zugleich tiefe Ehrfurcht. Das ganze seelische Verhalten zu Gott aber ein „Hangen an Gott," ein „Vollkommensein mit Gott." Dieser seelischen Erfüllung von Gott wurde zu steter Vermittelung ein Kultus geschaffen, der, von allen diesen Ideen der Offenbarung in symbolischer Ausprägung durchdrungen, Heiligung und Sündenreinigung d. i. Versöhnung zum Ziel und Zweck aller seiner Akte hatte.

Also steht der Mosaismus als ein göttliches Ganzes dar, in höchster Konsequenz ein großes, einiges Gebäude, Schöpfung der erhabensten Idee und sichersten Logik. Bei aufrichtiger Durchforschung wird man den öfter vernommenen Vorwurf, daß der Mosaismus die Religion zu äußerlich und zu leiblich nimmt, gerade als den unbegründetsten und ungerechtesten beseitigen. Nirgends herrscht die Idee, die Idee des einigen, unmittelbaren Gottes so vor, wie im Mosaismus, aber sie ist nicht dürre Idee geblieben, in ihrer unermeßlichen Kraft hat sie das ganze Leben des Menschen ergriffen, und es sich ganz unterthan gemacht. Diese Idee hat alles Thun des Menschen nach ihrer Richtung geleitet, allem ihr Gepräge aufgedrückt. Nicht dem Gefühl des Hungers, nicht der Liebe zur Gattin, nicht der Empfindung des Mitleides konnte im Mosaismus anders als aus der Unmittelbarkeit mit Gott heraus Genüge geschehen. Die wahre Kraft der Idee und ihr wahrhaftes Leben besteht aber nicht in der Entäußerung alles Zusammenhangs mit der Wirklichkeit, sondern gerade in der Herrschaft über die Wirklichkeit. Dann aber muß man dem Mosaismus das höchste entwickelte Leben der Idee zuschreiben: es ist die Idee, welche das ganze Leben des Menschen von dem einigen, unmittelbaren Gott erfüllt macht.

Auszüge.

Die Juden im Kirchenstaat und in Toskana.

Vom Verfasser der „Römischen Briefe." *)

Erster Brief.

Unter den ersten Päpsten, welche in Rom weltliche Macht mit der geistlichen zu verbinden begannen, wenn auch nur in einem sehr beschränkten Kreise und im Genusse einer über die Verwaltung der kirchlichen Güter kaum hinausgehenden Autorität, waren die Verhältnisse der Bekenner des mosaischen Glaubens keineswegs ungünstig, noch gedrückt. In diesen Zeiten, wo die Auflösung des altrömischen Reichsverbandes im Abendlande noch lange nicht vollendet war, und die römischen Gesetze fortwährende, wenn auch geschmälerte Geltung behaupteten, waren die Juden Grundeigenthümer, zum Theil mit bedeutendem Besitz, und zu Gregors des Großen Zeiten (590 bis 604) finden wir sie unter den Pächtern der Ländereien der Kirche. Der Papst hinderte, daß ihnen Beleidigung oder Gewalt zugefügt ward, und wenn den Konvertiten nidrigere Pachtpreise gestellt wurden, als den in ihrem angestammten Glauben Verharrenden, so kann man dies den besondern Verhältnissen wol zu Gute halten. Die Gesetzbestimmungen des Theodosianischen Kodex, welche die Heirathen der Juden mit Christen auch von Seiten der bürgerlichen Gewalt untersagten und erstern nicht erlaubten, christliche Diener zu haben, wurden aufrecht erhalten, letztere jedoch mit ungleich geringerer Strenge als die erste. Wenig beachtet wurden auch die Vorschriften einiger Koncilien des sechsten und siebenten Jahrhunderts, welche den Juden ein besonderes Unterscheidungszeichen gaben und ihnen den zu vertrauten Umgang mit Christen untersagten. Ihre Nationalgesetze, ihre religiösen und bürgerlichen Gebräuche, ihre Synagogen und Schulen wurden ihnen gelassen, und nie bildeten sie einen Theil der Nation, in deren Lande sie wohnten; dies schloß aber nicht aus, daß sie sämmtlich unterthan waren, so wie denn die Autorität ihrer eigenen Magistrate und Gesetze aufhörte, sobald es sich um Beziehungen zu den Gewalt-

---

*) Aus dem Morgenblatt.

habern im Lande, oder auch zu Christen im Allgemeinen handelte.

Wie das Mittelalter in seinem Charakter und seinen Institutionen sich mehr und entschiedener entwickelte, und das germanische Element die Oberhand erhielt, modifizirte sich auch die Stellung der Juden, und wenn einerseits unter ihnen Studien und Wissenschaften aufzublühen begannen, nahmen andererseits die immer sich erneuenden heftigen Verfolgungen ihren Anfang, die namentlich vom eilften Jahrhundert an ihre Existenz zu einer höchst prekären und gefahrvollen machten. Die Reichthümer, welche sie durch Gewandtheit, Thätigkeit, Ausdauer, Entsagung und Entbehrungen aller Art, zum Theil wol auch durch unerlaubte Mittel erwarben, gaben in den meisten Fällen (außer wenn, wie bei den Kreuzzügen der Fall war, religiöser Fanatismus anregte,) die Hauptveranlassung zu diesen Verfolgungen, während sie hinwiederum auch der Grund waren, weshalb man der Juden nie entbehren konnte, und sie auch nach scheinbarer Vernichtung wieder auflebten. Die Gesetzgebung in Betreff derselben änderte sich mittlerweile von jener Zeit an entschieden zu ihrem Nachtheil, und wenn auch die Koncilien, namentlich das Lateranische vom Jahre 1179, ihre angefochtene persönliche Freiheit und ihren Besitz schützten, so blieb doch die Bestimmung, wodurch sie jedweder bürgerlichen Ehre, und insbesondere jeder Jurisdiktion, wobei Christen in Betracht kamen, unfähig erklärt wurden, und in manchen Ländern wurde ihnen die Befugniß, Grundbesitz zu haben, entschieden abgesprochen, wie sie sich denn auch die Erlaubniß, im Lande zu bleiben, durch willkürlich gemehrte Abgaben gleichsam immer wieder von Neuem kaufen mußten. Es verdient übrigens bemerkt zu werden, daß in der Mehrzahl der italienischen Staaten, namentlich in denen der Republik Venedig, in den Markgrafschaften und nachmaligen Herzogthümern Mantua und Ferrara, in der Grafschaft und spätern Herzogthum Urbino, im Florentinischen und im Kirchenstaat die Verhältnisse der Israeliten längere Zeit bei weitem günstiger als in andern Ländern, besonders in Toskana.

Im Jahre 1430 war unter den Florentinern, diesen Wechslern par excellence, die ganz Europa mit ihren Banken gefüllt, die die meisten Souveraine mit Geld versahen, der Unfug des Wuchers auf einen solchen Grad gestiegen, daß die Republik zu einem verzweifelt scheinenden Mittel griff. Die Befugniß des Verleihens auf Pfänder ward ausdrücklich und ausschließlich den Juden übertragen, weil man in ihre Ehrlichkeit mehr Vertrauen setzte als in die der Christen. Sie sollten monatlich vier Denari von der Lira nehmen, welches ungefähr $1\frac{2}{3}$ pCt. für den Monat macht. Der Beschluß ging aber nicht ohne starke Opposition in der Signorie, dem obersten Regierungskollegium, durch, und namentlich war der Venner der Justiz, Niccolo Rittafè, lange Zeit dagegen, bis er endlich, wie man behauptete, durch Geld sich beschwichtigen ließ. So ging die Sache über funfzig Jahre lang, und nicht blos in Florenz, sondern in allen toskanischen Ortschaften von irgend einer Bedeutung hatten die Juden Leihhäuser. Dann kam die Aufregung der Gemüther, welche die zweite Vertreibung der Medici und den zeitweiligen Sturz der Oligarchie veranlaßte, und bei der immer stärker werdenden Einwirkung der reformatorischen Partei Savonarolas brach eine neue Judenverfolgung aus. Die Bücher der öffentlichen Verwaltung ergaben, daß, vorausgesetzt, man habe sich mit den erlaubten Zinsen begnügt, in Florenz allein innerhalb jener Zeit die Juden die Summe von 49 Millionen, 792,556 Goldgulden (Zechinen), sieben Grossi, sieben Denari gewonnen hatten. So groß war der Geldumsatz in jener Stadt. Das Volk tumultuirte und nöthigte am 13. August 1495 die Signorie auf der Tribüne vor dem Regierungspallaste zu erscheinen, und durch ein Dekret die perfida e d' Iddio inimica setta Ebraica aus dem Dominium zu verweisen. Das Dekret begann mit den Worten: Beatus qui intelligit super egenum et pauperem in die mala liberabit eum Dominus. Auf den Rath des Fra Girolamo Savonarola wurde nun ein öffentliches Leihhaus in Florenz eingerichtet. Die Verleihungen sollten gleichfalls gegen Pfänder stattfinden: ein Jahr war der längste Termin. Wurde das Pfand nicht eingelöst, so ließ die Direktion es veräußern, und den Leihhausbeamten fielen dabei zwei Prozent Gewinn zu. Komus I. von Medici wies nachmals dem Monte della pietà, den alten Pallast Lamberti zum Lokal an, die ehemalige Wohnung eines von Dante gefeierten ghibellinischen Geschlechts, welches während der bürgerlichen Zwistigkeiten in's Exil hatte wandern müssen. Doch weder die Errichtung des Leihhauses, noch das feierliche gegen sie erlassene Dekret hinderte die Juden an der Rückkehr. Keine zwei Jahre waren vergangen, so rief das unbeständige Volk sie schon wieder zurück, ungeachtet Viele dagegen waren, und die Geistlichkeit von den Kanzeln gegen sie predigte. Ein Franziskanermönch, einer der heftigsten Redner, wurde selbst aus der Stadt

verwiesen, weil er sich rücksichtslos gegen die Wiederaufnahme aussprach. In Venedig sagte man, das Volk Israel habe alles Recht, sich der Herrschaft über Florenz zu bemächtigen, da die Florentiner, wenn gleich bis auf's Blut ausgesogen, eine solche Affenliebe zu ihm zu hegen schienen.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen 1¼ Ngr. (1 Gr. cour.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 39.

Zeitung des Judenthums.

Ein

unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: Dr. Ludwig Philippson, Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 25. September 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Aegypten.

Alexandrien. Ueber den Fortgang der von Crémieux gegründeten Schule geben die Arch. isr. de Fr. folgenden Bericht.

Den 26. Mai hatte Crémieux an den Herrn Valensino, einen der Administratoren jener Schule, geschrieben, mit der Frage, ob man eine Schule für Mädchen eröffnet habe, und mit dem Bedauern, daß die Pest gezwungen habe, die Knabenschule zu schließen, und daß der Oberrabbine nicht Theil nehme am Comité. Das Institut, schrieb er, ist jüdisch, gegründet durch einen für eine religiöse Sache abgesandten Juden, erhalten durch das Geld der occidentalischen Juden. Er bestand auf den Unterricht im Hebräischen. „Es ist ein völlig jüdisches Ereigniß, schrieb er, welchem die jüdischen Schulen Alexandrien's und Kairo's ihre Gründung verdanken, die Hand der abendländischen Juden ist ihre Stütze: niemals darf man diesen Ursprung verleugnen.“ Endlich gab Crémieux zu erkennen, daß, wenn die Schule sich außerhalb der religiösen Ideen bliebe, und die arabischen Juden nicht bei ihr sich interessiren würden, eine Spaltung zwischen den Israeliten Alexandrien's zu fürchten sei.

Den 26. Juni antwortete Herr Valensino folgendermaßen: Das Comité hat Ihren Brief reiflich in Erwägung gezogen, und mich beauftragt, Ihnen der Art zu antworten. Wir hatten den 15. Febr. zur Eröffnung einer Mädchenschule bestimmt, aber die Pest hatte bereits zu wüthen begonnen. Am 1. Juli wird die Mädchenschule eröffnet, und der Kursus der Knabenschule wieder aufgenommen werden.

In einer Generalversammlung, zu der wir die Häupter der arabischen Israeliten mit berathender Stimme berufen hatten, wie auch unser geistliches Oberhaupt, den Oberrabbinen Salomon, haben wir folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Der Oberrabbine ist zum geistlichen Inspektor der Schulen ernannt, mit berathender Stimme im Comité;

2. Derselbe wird zum Lehrer der hebr. Sprache und heil. Schrift in den unterrichtetsten Klassen ernannt; Herr Benedetti in den unteren Klassen;

3. Der Unterricht in der heiligen, wie in der arabischen Sprache beginnt den 1. Juli;

4. Das Comité hat einstimmig erkannt, daß die Unterstützung hinreichend zur Erhaltung der Schulen ist.

Die Wahl des Comités fand in einer Generalversammlung offen und einstimmig statt; es sind keine Araber darunter, weil die Frage ihrer Zulassung in das Comité durch sie selbst negirend beantwortet wurde, indem die Sache eine europäische sei. Indeß jedesmal, wenn der Nutzen sich fühlbar macht, hat das Comité die Araber befragt, und

selbst die Herren S. Haschim und Ruben Abusnach zu Direktoren für das, was das Arabische betrifft, ernannt, mit berathender Stimme.

Türkei.

Die neueste, nach Berlin gekommene Nummer der Türkischen Zeitung Takwimi Wakaji vom 27. Dschemasi II (15. August) meldet folgendes: „Se. Hoheit der Sultan hat kürzlich die Patriarchen der Griechen, der Griechischen Armenier und der katholischen Armenier, ingleichen den jüdischen Oberrabbinen, zur Audienz gezogen und ihnen einen mit dem hohen Schriftzuge Sr. Hoheit (der Tugra) geschmückten Ferman überreichen lassen, worin Höchstselbige Ihren Großherrlichen Willen kundgiebt, den in Syrien wohnenden Raja's aller Konfessionen in jeder Lage Schutz zu gewähren und ihre Wohlfahrt und Sicherheit fest zu begründen. Bei dieser Gelegenheit erhielten sie von Seiten des mit anwesenden Großwesir's noch mündlich die Zusicherung des thätigen Erbarmens Sr. Hoheit, nebst den nöthigen Ermahnungen und Warnungen. Diese ausgezeichnete Gnade des Sultans bestimmte die geistlichen Oberhäupter der Raja's, ihre dankbaren Gefühle in einem Gebete um Steigerung der Macht und Herrlichkeit ihres Gebieters auszusprechen."

Oesterreich.

Aus Böhmen, 3. September. Die Hofverordnung über Erweiterung der Rechte der hiesigen Juden, war zwar auf einige Tage suspendirt, ist aber bereits ins Leben getreten und von allen Klassen der Bevölkerung auf das günstigste aufgenommen worden. Man ist allgemein der Ansicht, daß die eben so humane als weise österreichische Regierung auf Grundlage günstiger Berichte von den Landes- und Localbehörden weitere Begünstigungen und namentlich die gleichmäßige Besteuerung der Juden von der bewährten Milde des Kaisers zu erlangen suchen werde. (L. A. Z.)

Von der böhmischen Gränze, 4. Sept. (Privatmitth.) Sie haben das Detail der neuen Verordnung über die Juden mitgetheilt, und kann ich Ihnen die Zusichrung geben, daß die verhängte Suspension bereits wieder suspendirt worden. Allerdings ist der größere Theil der Verordnungen so beschaffen, daß sie keine verschiedene Interpretation zulassen, namentlich bei den Artikeln, welche die Rabbinen betreffen. Indeß kann man leicht einsehen, daß die anderen Zugeständnisse vielfach auf den Geist der Lokalbehörden rechnen, um in die Wirklichkeit zu treten, da sie von deren Berichten, Auf- und Abfassungen abhangen. Dem Prinzipe nach gehört das Gesetz in die Kathegorie derer, die einen allmäligen Fortgang, je nach den dringendsten Forderungen der Zeit, zugestehen. Mögen wir bald auch mit solchen Maßnahmen beglückt werden, die das Leben der ganzen Masse durchdringen, befördern und erleichtern!

Frankreich.

Metz, im August. In No. 34 berichteten wir von der Sitzung des Konsistoriums zu Metz, in welchem Herr Adolph Worms im Namen seiner Kollegen seine Abschiedsrede hielt, worin derselbe sich insonders beklagte, von den Freigesinnten in Stich, und ohne Zeichen der Theilnahme gelassen zu sein. Dies veranlaßte 33 Männer in Nancy, (wo übrigens ein anderes Konsistorium ist,) durch eine Adresse ihre Sympathie für die scheidenden Mitglieder des Konsistoriums zu Metz zu erkennen zu geben. Die Adresse, wie sie die Arch. israel. de France giebt, lautet in wörtlicher Uebertragung folgendermaßen.

„Die moralischen wie die religiösen Meinungen, die Sie, meine Herren, durch Ihren ehrenwerthen Präsidenten in der Sitzung vom 22. Juni aussprachen, haben unsre ganze Sympathie, und um Ihrer Klage wegen einer vollständigen Isolirung zu begegnen, beeilen wir uns, Ihnen unsre unbedingte Beistimmung zuzusichern. Ja, meine Herren, das Uebel ist groß! Es ist endlich Zeit zu handeln. Der israelitische Familienvater sucht auf allen Seiten für seine Kinder eine Zuflucht gegen den einreißenden Unglauben, und was findet er? Verlebte Ceremonien, welche den Geist unsrer Lehre ersticken, und in vollkommnem Widerstreit mit unseren Sitten und Gewohnheiten des Lebens stehen! den Zweifel überall, das Mittel, ihn zu bekämpfen nirgends. Die Mehrheit unsrer Bevölkerung, der gesunde und intelligente Theil gewahrt das Uebel, faßt dessen

ganze Bedeutung; aber sei es Sorglosigkeit, sei es Schwäche, sei es Mangel an Einigkeit, man bleibt im Schlendrian."

„Es ist vielleicht Sache der gesetzlich instituirten Körperschaften, zuerst die Standarte der Reform zu erheben. Der Fortschritt würde so völlig bereite Ordner finden, und die Anarchie, die gewöhnlich dem Umsturz der alten Verfassung folgt, würde den Gang der neuen Ordnung nicht aufhalten. Wir übergeben Ihnen, meine Herren, diese letztere Betrachtung; vielleicht vermag sie zu bewirken, daß Sie Ihre Demission zurücknehmen. Was jedoch eintrifft, seien Sie gewiß, daß Ihnen unser Eifer bei jedem Versuche einer Reform nicht fehlen werde. Ermuthigt durch den großen Weg, den wir bereits gegangen, wollen wir nicht aufhören, an dem Aufbau eines vollständigen und dauerhaften Werkes zu arbeiten; vereinigen wir unsre Wünsche, Gefühle, Anstrengungen. Der Kabale, die im Dunkeln schleicht, wollen wir die gesetzmäßige, freimüthige Petition gegenüber stellen; organisiren wir Comité's, entwickeln wir in Schriften den Geist unserer Tendenzen, sagen wir den Einen, daß es unser Ziel nicht ist, das Fundament unsrer Religion zu erschüttern; den Anderen, daß wir den äußern Kultus mit unseren Gewohnheiten und sozialen Pflichten in Einklang bringen wollen; Allen, daß wir dieselbe Beharrlichkeit in den Fortschritt legen wollen, die unsre Gegner im Rückwärtsbleiben zeigen; besonders bestehen wir auf That und Willen — bestehen, ist schon gelingen. Wir sind ꝛc. ꝛc."

Die Unterschriften zeigen sowol Männer aus dem Konsistorium zu Nancy, Notabeln, einen Offizier der Nationalgarde, einen Ingenier, Advokaten ff., als auch Schuhmacher, Schneider ff.

Paris, im August. In No. 32 haben wir den Konflikt der hiesigen Gemeinde mit der Administrativbehörde wegen der den Israeliten bewilligten Gottesäcker besprochen. Im weitern Verlaufe der Sache hielt am 7ten und 14. Juli das Central-Konsistorium Sitzungen, zu welchen die Mitglieder des Departemental-Konsistoriums und die Notabeln des Bezirks berufen wurden, und in denen Crémieux den Vorsitz führte. Der Architekt der Stadt Paris hatte eine Erklärung abgegeben, daß den Protestationen des Konsistoriums nicht nachgegeben werden könnte; man müsse, wie auf den christlichen Kirchhöfen, je nach fünf Jahren, in alte, mit mehreren Fuß Erde bedeckte Gräber Leichen begraben, und Wege durch die Gottesäcker zu führen, habe die Behörde Recht und Pflicht. Gegen diese letzte Behauptung protestirte die Versammlung geradezu, indem wol Fußsteige hindurchgeführt werden könnten, aber nicht Wege, welche die benachbarten Gräber verletzten. Das Kollegium der Notabeln hatte nun den Groß-Rabbinen verschiedene Fragen vorgelegt; nämlich: 1) ob die Ausgrabung der Todten nach jüdischem Gesetz verboten sei? Sie verwiesen auf Jor. Dea 363 §. 1. 3.[1]) 2) Ist die Vorschrift der Art, daß sie keine Art Modifikation zuläßt, und muß man dem Willen der Behörde auf richterlichem Wege entgegentreten? In Bezug auf den ersten Theil dieser Frage verwiesen die Rabbinen auf denselben Art. §. 6.[2]), in Bezug auf den zweiten Theil erachten sie nicht von ihrer Kompetenz, ihn zu beantworten. 3) Soll und darf man die Gebeine von einem Gottesacker, der uns nicht gehört, in einen bringen, der uns gehört? Antw. der Schluß des §. 1. cit. Kap.[3]) Sie machen jedoch aufmerksam, wenn dies bei der Transplantation eines Grabes rathsam ist, mit welchen Schwierigkeiten bei vielen Leichen dies verbunden sei. 4) Darf man eine Leiche in das Grab einer andern legen? Antw. über eine andere, sobald zwei Fuß Distanz ist. J. D. 362. §. 4.[4]) 5) Aus Mangel an Platz, ist es erlaubt, eine Leiche an einem Ort zu begraben, wo sie Profanationen

---

1) Wir geben die citirten Paragraphen in der Ursprache: אין מפנין המת והעצמ' לא מקבר מכובד לקבר מכובד ולא מקבר בזוי לקבר בזוי וכו' —. אין מלקטין עצמות לא מתוך הארון ולא מתוך הקבר לצר זה לקבור שם מת אחר. So weit citiren die französischen Rabbinen; der Paragraph endigt aber: או לצורך המקום, und das wäre in dem ganzen Streite eigentlich die Hauptsache. Haben diese Worte die franz. Rabbinen mit Absicht ausgelassen? Redakt.

2) Es muß heißen §. 7., nämlich: אסור לפתוח הקבר אחר שנסתם הגולל וכו'. Redakt.

3) או שיש לחוש שמא יוציאוהו גוים מהקב' או שיכנסו בו מים וכו'.

4) אין נותנים ב' ארונות זה על זה ואם נתן כופין העליון שיפנה ואם יש ביניהם עפר ששה טפחים מותר.

ausgesetzt sein kann? Antw. Ja, aber nur provisorisch, mit der Absicht die Gebeine später wo anders hinzubringen J. D. 363. §. 1. Art. 3. — Am Schlusse der Diskussion hielt Crémieux ein sehr beredtes Résumé. Er hob hervor, daß die Nothwendigkeit es ist, vor der Alles weichen müsse; 24,000 Todte verlangen jährlich in Paris einen Platz, und Paris kann nicht ein bloßer Gottesacker werden. Dieser Nothwendigkeit weicht die christliche Bevölkerung, wir müssen es auch. Vor den Gerichtshöfen würden wir auch verlieren, denn da wir Concessionen auf Zeit gefordert haben, so haben wir auch das Recht der Rückforderung anerkannt. Im Grunde sollen auch nur die Grabsteine versetzt werden. Die Versammlung beantwortete nun die gestellten Fragen: Soll man auf gerichtlichem Wege die Rückforderung des Theils des Gottesackers, der auf Zeit bewilligt oder vom allgemeinen Begräbniß (la fosse commune) eingenommen ist, bekämpfen? Einstimmig: Nein. Zweite Frage: Soll man Boden kaufen, um die Gebeine aller der auf dem genannten Platze begrabenen Israeliten zu begraben, soll man sie ausgraben, in besondere Kästen legen, und sie auf dem zu erwerbenden Platze begraben? Einstimmig: Nein. Dagegen wurden angenommen: 1) den Präfekten um einen Aufschub von 3—6 Monaten zu bitten, damit unterdeß wer will die Koncession auf Zeit in eine ewige (durch Bezahlung) umändern könne. 2) Man soll den Präfekten bitten, nicht allen auf Zeit gegebenen Boden zurückzunehmen, sondern nur nach Maßgabe des Bedürfnisses, und je nach Decennien, so daß zuerst der Boden genommen wird, wo Leichen ruhen, die 20—30 Jahre begraben sind, dann der, wo jetzt seit 10—20 Jahren Leichen liegen, und so fort. 3) Für die temporären Gräber soll man verlangen, daß keine Ausgrabung statt finde, sondern daß 4 Fuß tief gegraben, in diese Tiefe der Stein, der jetzt auf der Oberfläche des Bodens liegt, hineingelegt, und über dem mit Erde bedeckten Stein ein neues Grab gemacht werde. 4) In Bezug auf den allgemeinen Begräbnißplatz, soll man verlangen, einen neuen Damm aufzuführen, um die neuen Leichen aufzunehmen. Zuletzt beauftragt man das Departemental-Konsistorium mit der Ausführung dieser Beschlüsse, und votirt Crémieux den Dank der Versammlung.

Preußen.

Breslau, 1. September. Am heutigen Tage fand die feierliche Einweihung des Antonien-Straße No. 6 belegenen neu erbauten „Fränkelschen Hospitals“ statt, zu welcher Feier der Vorstand der hiesigen israelitischen Gemeinde, die Königl. und städtischen Behörden, so wie viele Andere, welche sich für die großartige Anstalt interessirten, eingeladen hatte. Die Feierlichkeit begann nach einem einleitenden Gesange mit der Uebergabe der Urkunde durch Herrn Kaufmann Jonas Fränkel, der alle Anwesenden durch die Mittheilung überraschte, daß er seine bereits 75,000 Thlr. betragende Schenkung auf 100,000 Thlr. erhöhen zu wollen erklärte, welche ergänzende Summe er der hiesigen israelitischen Gemeinde übereignete, während er deren Verwaltung der Kuratel des jüdischen Obervorsteher-Kollegiums überwies und den Genuß der Zinsen zur Verwendung der erwähnten beiden Institute, so wie zu milden Zwecken, bestimmte. Auch hat Herr Kaufmann Fränkel die Feier des heutigen Tages dadurch erhöht, daß er dem hiesigen Magistrate zur Verwendung für einige Institute unserer Stadt 600 Thlr. zugestellt hat, und zwar für das Hospital der barmherzigen Brüder, der Elisabethinerinnen, des Blinden-Instituts, der Taubstummen-Anstalt, des Hausarmen-Medizinal-Instituts und des Allerheiligen-Hospitals.

Rußland und Polen.

Warschau, 26. August. (Privatmitth.) In diesem Lande steigt die Morgenröthe der Aufklärung unter dem Volke Israels allmälig glänzender herauf, und der ersehnte Augenblick rückt stets näher, wo die Vorurtheile schwinden, und die Grübeleien über theologische Spitzfindigkeiten wirklicher Erleuchtung Platz machen werden. Seit nicht langer Zeit kann man die Erfahrung machen, daß der Gedanke auf Einführung eines zeitgemäßeren Gottesdienstes die wohlmeinenden und civilisirten Israeliten der hiesigen Stadt fast ausschließlich beschäftigt. Herr Matias Rosen und Herr Dr. Berg repräsentiren den Ausschuß, durch deren Einfluß und Eifer schon bedeutende Kapitalien zur Errichtung einer neuen Synagoge für die sogenannten deutschen Israeliten zusammengebracht sind, und mit Erlaubniß der Re-

gierung ist Herr Dr. Goldschmidt zum Prediger berufen worden.

Dieser Umstand wird wichtige Folgen haben; denn wenn die Synagogen in Deutschland dem Außenwesen nach zum Muster genommen werden, so wird gewiß auch der Gottesdienst den Forderungen des Zeitgeistes entsprechen, und der gestreute Saame bald reiche Früchte tragen. Dies mit Gewißheit zu hoffen, berechtigt uns vorzüglich der Umstand, daß der Direktor der Rabbinerschule, Herr Eisenbaum, dem man für seinen unermüdeten Eifer um die Aufklärung der Israelitischen Jugend so viel zu verdanken hat, mit materiellen Mitteln von wohldenkenden Glaubensgenossen unterstützt, in die seiner Leitung anvertraute Schule den Gesangunterricht eingeführt hat, der in kurzer Zeit so weit gediehen ist, daß die Schüler an festlichen Tagen mit harmonisch gebildeter Stimme Lieder in der Landessprache absingen, und das Singen der Gebete in Hebräischer Sprache nach dem Chorale Sultzers, des Kantors der Wiener Synagoge, einstudiren.

Das jährliche Geburtsfest Ihrer Majestät, der Kaiserin wurde den 13. Juli in der Rabbinerschule mit besonderer Feierlichkeit begangen. In Gegenwart einer sehr zahlreichen Versammlung bedeutender Personen beiderlei Geschlechtes sangen die Schüler unter Leitung ihres Lehrers, Herrn Gukiels den 21 Psalm in hebräischer Sprache, worauf Herr Goldschmidt in einer beredten Predigt (in deutscher Sprache) darthat, daß die Religion und die Regierung göttlichen Ursprungs sind, daß sie zwei Hauptzweige des Wirkens im Leben bilden, und daß daher die Verbindung sowol der religiösen als der Regierungspflichten ein ungetrenntes Ganzes ausmacht. Denn die Religion sichert uns den innern Frieden, die Ruhe der Seele, die Regierung umgiebt uns mit äußerer Sicherheit (Schutz). In der Religion liegt die Bürgschaft für die Regierung, in der Regierung die Bürgschaft für die Religion. Der Heerd der Religion ist Gott, der Heerd der Regierung der Monarch. Gott und der Monarch ergießen ihre Gnade in gleicher Weise über Alle, und befehlen eben dadurch, in jedem Menschen ohne Unterschied der Religion den Nächsten zu achten. — Wenn die Achtung und Liebe zum Monarchen und seiner erhabenen Gemahlin täglich in uns wach sind, so müssen sie besonders während einer Feier rege werden, welche wir als eine wahre Huldigung der Ehrfurcht begehen, gemeinsam mit Millionen Menschen, die unter dem Scepter unseres allergnädigsten Monarchen leben. —

Ein angemessenes Gebet für langes und glückliches Leben der erhabenen Familie, so wie ein Te Deum von Elsner und ein Hymnus von Lwow beschlossen diese Feierlichkeit. **A.**

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, im September. Von unserm Bibelwerke sind bereits das dritte Buch Mosche und das Buch Jehoschua fertig, und werden die letzten Lieferungen in diesen Tagen versandt. Das vierte Buch Mosche und das Buch der Richter ist begonnen. Je weiter das Werk gedeiht, desto mehr und innigere Freunde erwirbt es sich, desto unentbehrlicher wird es für Lehrer wie für gebildete Bibelfreunde, die nicht auf der Oberfläche der bloßen Lektüre stehen bleiben wollen, und denen das bedeutende Material, was ihnen herangebracht wird, den Weg zu tieferm Eingehen eröffnet und erleichtert.

Belletristik.

Die Jüdin und der Chan.

(Eine karaitische Sage.)

Baktschi-Serai ist eine herrliche Stadt. In der Nähe unübersehbarer Steppen, dennoch von einem Gürtel von Hainen und Gärten eingeschlossen; umgeben von mächtigen Felswänden, die die rauschende Woge des Stroms bespült, dennoch umlacht von Wiesengründen; mit krummen, engen Gäßchen, dennoch überragt von vielen Minarets mit vergoldeten Spitzen, unterbrochen von den gepflegtesten Begräbnißplätzen, und geschmückt mit glänzenden Bazars und Kiosks. Ich hielt mich längere Zeit daselbst auf, und das lebhafte Völkchen, das all' seine Geschäfte auf den Straßen treibt, interessirte mich, gefiel mir gar sehr. Ich hatte das Glück, auch einige karaitische Judenfamilien näher kennen

zu lernen, die mit Gastfreundlichkeit mich aufnahmen und mit Liebe behandelten.

Eines Tages hatte ich mich auf einer Exkursion zu weit in die Felsen verlocken lassen. Ohne Führer hatte ich mich in den Steinwald geworfen, und als ich den rechten Weg verloren, wollte ich einen überragenden Gipfel erklettern, um mich nach irgend einem bekannten Punkte umzuschauen. Noch hatte ich nicht die Mitte der Höhe erstiegen, als ich auf einen losen Stein trat, der nachgab, und mich in die Tiefe rollen ließ. Zum Glück waren es nicht zackige Riffe, auf die ich fiel, sondern nur ziemlich weiches Gerölle. Aber mein Bewußtsein schwand doch vom Sturze, und nur ein brennender Schmerz erweckte mich aus der Ohnmacht. Ich fühlte alle meine Glieder wie zerbrochen, einige Wunden in den Weichtheilen, Kontusionen überall. Der Herr sandte mir Hülfe. Einige tartarische Bauern kamen mit Holzwägen aus dem nahen Walde, und als ich alle Kräfte zusammennahm und um Hülfe rief, traten sie menschenfreundlich an mich heran, luden mich auf einen Wagen, den sie vom Holze leerten, und führen mich in die Stadt. Als sie frugen, wohin sie mich bringen sollten, wußte ich nichts Besseres, als sofort das Haus des angesehenen Karäers Jakub anzugeben. Ich fühlte, ich bedürfe mehr als der gedungenen Hand des Lohnarbeiters.

Neben dem Schrecken, den mein Unfall in der Familie des Jakub bewirkte, war es eine innige Freude, ein gewisser Stolz, die sich am lautesten äußerten, daß ich nicht angestanden, ihrer Menschenfreundlichkeit mich anzuvertrauen in meinem Unglück. Die Heilung dauerte lang, und erst nach vier Wochen durfte ich am Arme eines Dieners das Bett verlassen und in den kleinen Garten hinter dem Hause wanken. Mein Wirth war in Geschäften verreist, und hatte mich insonders der Sorgfalt seiner Frau und ältesten Tochter überlassen. Und wie vollzogen sie die Pflichten der Gastfreundschaft! Nicht einen Sohn des Hauses hätten sie mit größerer Zärtlichkeit beschicken können, auf jeden Blick meines Auges, auf jeden Zug meines Mundes wurde mit gespannter Aufmerksamkeit gelauscht. Und damit der Leser dies gleich im ganzen Umfange zu schätzen wisse, soll er wissen, daß ich nicht reich und nicht jung bin — meine einzige Empfehlung war, ich war Fremdling, und es ist wahr, umgänglich, herzlich und offen. In der kleinen Laube des Gartens lag ich auf dem weichen Divan, und genoß des kühlenden Luftzugs von den Felsen und dem Strome her. Die Mutter und die Tochter — letztere ein reizendes Geschöpf mit schwarzen Gluthaugen, regelmäßigem Profil und selten weißem Teint — saßen auf Kissen, die auf Teppichen lagen, und unterhielten mich. Bald frug ich sie nach ihren eigenthümlichen Sitten und Gesetzen, wodurch sie sich von den übrigen Juden unterscheiden, bald forschte ich nach den Gewohnheiten ihres Lebens und den Neigungen ihres Herzens und ihren kleinen Erlebnissen, bald ergingen wir uns in den Verhältnissen der Stadt und der Juden insbesondere, und wie es wol ehemals um sie gestanden, als noch der tartarische Chan das Szepter geführt, und wie jetzt, da sie dem Gesetze des großen russischen Reiches gehorchen. Im Allgemeinen sprach sich Zufriedenheit mit den jetzigen Zuständen aus, um so mehr, da die Karäer bevorzugt werden von Rußland, und aus alter Zeit noch manche Erzählung von den Gewaltthaten der ehemaligen Machthaber sich erhalten. Begierig haschte ich nach diesen, und zeigte den Damen mein Verlangen, ein Näheres davon zu wissen. Gut, sagte die Mutter, du kannst, Mirjam, dem Wunsche unsres Gastes genügen, da du am meisten darin bewandert bist, von deiner Base her, die du in deiner Kindheit pflegtest. Noch ist die Sonne etwas entfernt von dem Rande der Felsen, und unser Gast kann noch einige Zeit im Freien bleiben. Die Tochter zögerte nicht, und begann mit ihrer klangvollen Stimme. Erlaube, Leser, daß ich die Erzählung der schönen Karäerin dir vortragen darf. Ich wollte, du hättest sie aus ihrem lieblichen Munde selbst vernommen, mit all' dem Feuer ihres Vortrags, ihrer kindlich heißen Beredtsamkeit, ihren belebenden Gesten. Ich bedaure es, denn die kühle Reminiscenz eines ältlichen Reisenden kann dir keinen hinlänglichen Ersatz bieten.

Fremdling, du bist schon durch die schweigenden Hallen und Laubgänge im Pallaste unsrer früheren Herrscher geschritten. Alles ist still und todt in ihnen, und die Hand des Pflegers wartet ihrer nur zum Gedächtniß der Verstorbenen. Auf der westlichen Seite, versteckt hinter den Lauben und Gebü-

schen, die den einstigen Audienzsaal mit vergoldeten Fenstern umgeben, findest du ein ehrwürdiges Mausoleum, das Grabmal eines Chans Dwelet. Es ist ganz vom schwarzen Marmor, den der Meißel mit rohen Strichen behauen und ungeglättet ließ, damit es aussehe, als ob Feuer dasselbe geschwärzt und verkohlt. Nur über dem Eingang leuchtet um so mehr eine glänzend weiße Tafel, die mit goldenen Buchstaben eine arabische Inschrift entgegenhält. Die Inschrift verkündet den gräßlichen Tod des Chans, und — einen Fluch über uns Karäer. Du siehst, der Fluch hat uns Nichts geschadet, denn was vermag ein todter Chan? Laß mich dir den Untergang des Chans und die Ursache seiner Verfluchung berichten.

Der Chan Dwelet war ein junger, blühender Mann, und die Geschichte beschreibt ihn als klug und wissensreich. Nur leidenschaftlich und jähzornig soll er gewesen sein, denn das Feuer seiner Jugend wallte und brausete in ihm, und wollte Alles vernichten, was sich ihm entgegenstellte, dahingegen verachtete er, was er besaß. Er hatte einen Harem voll schöner Frauen, aber sein Fuß betrat ihn nicht. Seinen Schätzen schenkte er keinen Blick, sondern kleidete sich einfacher, als der geringste seiner Würdenträger, und seine Tafel war so einfach, wie eines armen Wasserträgers. Aber mit seinen Nachbaren lebte er in ewigem Streite, und das Schwert kam selten aus seiner Hand, seinem Worte sollte Alles gehorchen. Darunter litten viele Menschen, und wenn er auch bisweilen mit verschwenderischer Hand die Wunden heilen wollte, die er geschlagen, man segnete seinen Namen nicht. Dabei war er sonderbarer Laune. Oft schloß er sich in sein Gemach ein, und Niemand durfte vor sein Antlitz treten; oft wieder jagte er auf wildem Rosse hinaus in die Steppen oder in die Felsen, und irrte Tagelang in der Oede umher, mit dem Gethier der Wildniß es aufnehmend, Leben um Leben. Man erzählt sich auch, daß er bisweilen verkleidet im Volke umhergegangen, aber sich selbst den schwersten Eid geschworen hatte, nie Jemandem Nachtheil daraus erwachsen zu lassen, sondern das Gesehene und Vernommene als Geheimniß in seine Brust zu verschließen. So lebte das Volk von Baktschi-Serai in beständiger Aufregung, und jeder Tag brachte ein Neues, was man sich leise zuflüsterte auf den Bazars, und weiter berichtete in den Hütten der Leute.

Dort, wo die Stadt den Abhang hinuntersteigt, lag, etwas entfernt von den übrigen Wohnungen, das Häuschen einer Karäerfamilie. Sie war arm, denn der Vater war bettlägerig, und die einzige Tochter hatte viel zu schaffen, um das tägliche Brod für sich und den kranken Vater und den kleinen Bruder zu erwerben. Aber sie unterlag nicht, denn sie war festen Willens und großer Kraft; mit der einen Hand hob und pflegte sie den Vater, mit der andern förderte sie ihre harte Arbeit. Ach, Fremdling, fühlst du, wie groß es in einer Seele sein muß, die sich und die Freuden der Jugend opfert für die Ihrigen! Warum ist es so Vielen gegeben, nur Wohlthaten von den Eltern zu empfangen, und Nichts dafür leisten zu können? — — Und Mirjam — sie hieß wie ich, und soll auch zu unsrer Familie gehört haben — war auch fromm und gottesfürchtig. Kein Gebet verfehlte sie, kein Gesetz ließ sie unbeachtet. Und außerhalb der Hütte sah man sie allein, wenn sie ihre Arbeiten zum Lohnherrn hintrug, um den kärglichen Sold zu erhalten, und dafür die Bedürfnisse des Lebens einzukaufen. Dafür hatte sie aber Gott mit großer Schönheit gesegnet, ohne daß sie es wußte. Vor ihrem glühenden Auge hielt kein andres Stand, in hoher Gestalt schritt sie majestätisch hin, und die purpurne Lippe erklang von süßer Rede. Aber kein Jüngling warb um sie, denn Niemand wagte es, weil Keiner sich würdig dünkte, sie zu besitzen.

Eines Freitags Abends war die Sonne früh untergegangen, und Dunkel in der Hütte, denn ich höre zwar, Fremdling, daß Ihr anderen Juden Lichter zündet an des Sabbats Vorabend, aber solche Entheiligung bleibt uns fern, denn die Lehre des Herrn hat sie verboten. Mirjam saß am Lager ihres Vaters, der vor großen Schmerzen stöhnte. Sie strich mit ihrer zarten Hand den steifen Arm des Greises, daß es ihm wohl that, und das Lockenhaupt ihres Brüderchens hatte sich in ihren Schooß gelegt, und war eingeschlafen. Da klopfte es an die Thüre des Hauses, und forderte Einlaß. Tritt herein, rief die Jungfrau, denn die Pforte ist offen. Einen Trunk Wassers für einen Durstenden, rief der Eintretende. Du sollst ihn haben, wenn du im Dunkel sehen kannst. Da stieß der Fremdling das

Fenster auf, und hereinquoll das volle Licht des Mondes, und übergoß mit seinem Silberstrahl die herrliche Gestalt und das edele Antlitz der Jungfrau, die aufgestanden, nachdem sie den schlummernden Knaben auf sein kleines Lager getragen. Der Fremde wich bestürzt zurück, und mehre Male mußte sie ihm den geforderten Trunk anbieten, bevor er ihn anzunehmen vermochte. „Zündet Ihr, frug er endlich, aus Armuth kein Licht an?" Nein, antwortete sie, wir sind Karäer, und das Gesetz der Väter verbietet es am Sabbat des Herrn.

„Wie könnt' ich dir danken, daß du mich erquickt, da ich dem Verschmachten nahe war, denn ich war zwei Sonnenausgänge in der Steppe?"

Es ist des Dankes nicht werth, und erquicke dafür ein andermal einen Durstenden.

„Du bist eine Houri, aus dem Paradiese zum Trost der Menschen auf Erden gesandt."

Wenn du, Moslim, solche erwartest, so schmähe das Himmlische nicht.

„Darf ich wiederkommen? Siehe, dein Vater, wie ich bemerke, ist krank, und ich bin Arzt."

Wir haben keinen Lohn dafür zu bieten.

„Den Lohn gäbe Allah, und dein Anblick, Mädchen!"

Kömmst du meinen Vater zu besuchen, und seine Schmerzen zu lindern, so wird dir unser Segen danken, aber du mußt einfach reden und thun, wie wir, einfache Leute, es verstehen.

„So werd' ich kommen, und schweigen."

Der Fremdling ging, und kam öfter wieder, und brachte Balsam und kühlende Tränke mit, die dem Vater wohl thaten; aber er kam stets in der Dämmerung, ohne Begleiter, und immer in andrer Tracht. Mirjam dankte ihm mit Wort und Blick. Eines Tages aber brachte er auch Geschenke mit, etwas Geschmeide für Mirjam, und süßes Backwerk für den Bruder. Da wies ihn Mirjam sanft zurück, und bat ihn schonend um Rücknahme, denn sie könne nicht nehmen, was sie nicht verdient, es sei denn Linderung für den Vater. Vergebens drang er in sie, er mußte Alles wieder nehmen, da wurde er wild, und ließ häßliche Worte fallen. Darauf weinte sie bitterlich, und ging hinaus. Ihr Vater aber richtete sich von seinem Lager auf, und sprach: „Herr, Ihr habt mir Gutes gethan, und tief kränkt es mich, es nicht mit Gutem vergelten zu können. Aber stört nicht unsre Ruhe, denn ich will nicht leibliche Ruhe mit dem Frieden der Seele erkaufen. Nach den Worten, die Ihr gesprochen, könnt Ihr meine Tochter nicht mehr sehen, also mein Haus nicht mehr betreten. Der Herr lohne Euch für alles Gute, so Ihr mir gethan, ewig werde ich Euch dafür danken, aber lasset nun unsre Hütte, und bringt Eure Güte andren Leidenden.

Da wurde der Fremde bleich vor Zorn, und schnell entfuhren ihm die Worte: „Was, Hund von einem Juden, du verbietest deine Schwelle deinem Herrn? Wisse, ich bin der Chan, und verstehe zu strafen!"

Da überfuhr den armen Kranken jählings der Schreck, seine steifen Glieder brachen zusammen, der Kopf fiel machtlos in den Rücken, er war todt. Da sprang der Knabe heulend über den Vater her, und schrie gewaltig. Der Chan stürzte zum Hause hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge.

Die Juden im Kirchenstaat und in Toskana.

Vom Verfasser der „Römischen Briefe."

(Fortsetzung.)

Noch aber war die Zeit arger Demüthigung nicht vorüber. Die ascetische Richtung, welche um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in der katholischen Kirche vorherrschend ward, und die in den meisten italienischen Staaten in erneuter Thätigkeit und in bis dahin ungekanntem Umsichgreifen der Inquisition sich kund gab, übte auch auf die Verhältnisse der Juden einen mächtigen Einfluß aus. In der Absicht, die ärmern Klassen vor ihrem Wucher zu schützen, war in Rom im Jahr 1549 durch den Franziskanergeneral ein Leihhaus gestiftet worden, welches später Staatsanstalt wurde, und vor Allen dem nachmals kanonisirten Kardinal Borromeo viel zu verdanken hatte, der dessen Protektor ward und die Statuten entwarf. Der strenge Papst Paul IV. sah sich zu restriktiven Maßregeln veranlaßt und erließ im Jahr 1555 eine Bulle, durch welche die äußersten

Beschränkungen geboten und eingeführt wurden. Durch diese Bulle wurde den Juden verboten, in irgend einer Stadt des Kirchenstaats zu wohnen, außer in Rom und Ankona, und in diesen beiden Städten wurden sie auf abgesonderte Quartiere beschränkt. An jedem Orte sollten sie nur eine einzige Synagoge haben können. Das alte Verbot, christliche Dienstboten zu halten, wurde erneut; auch wurde ihnen untersagt, Sonntags und an andern christlichen Festtagen zu arbeiten, so wie mit Christen zu spielen, was schon mehr denn hundert Jahre zuvor Eugen IV. mit Strafen belegt hatte. Alle von frühern Päpsten hinsichtlich des Verkehrs gewährten Privilegien wurden widerrufen und als aufgehoben erklärt; der Tribut, den sie zu zahlen gehalten, ward erhöht, der Zinsfuß von dem ausgeliehenen Gelde herabgesetzt, endlich das Verbot, Grundeigenthum zu erwerben, ausdrücklich wiederholt. Ja, der Papst ging so weit, jüdischen Aerzten zu verbieten, Christen Hülfe zu leisten, selbst wenn sie darum ersucht wurden. Zugleich wurde die Verpflichtung, ein besonderes Abzeichen zu tragen, von Neuem auf das Ernstlichste eingeschärft und die alten Vorschriften der Koncilien, namentlich des Lateranischen unter Innocenz III., in Erinnerung gebracht. Dies Abzeichen bestand in Rom in einem Hute von gelber Farbe für die Männer, während die Frauen einen ähnlichen Schleier tragen mußten; in Toskana war es ein runder Lappen von gelbem Tuche auf der Brust der Männer, eine Schleife von gleicher Farbe am Aermel der Frauen. Seltsamerweise war es überall die gelbe Farbe — die Pestfarbe auf Schiffen und in den Lazarethen. In Florenz war ein solches Abzeichen schon im Jahre 1433 durch einen Beschluß der Signorie eingeführt worden. Komus I. vertauschte es nachmals mit einer gelben Einfassung am Hute. Selbst israelitische Reisende, wenn sie über drei Tage in der Stadt verweilten, mußten es tragen. Im Unterlassungsfalle verordnete das Gesetz eine Strafe von 100, nachmals 50 Goldgulden. Der Widerwille der Juden war aber dagegen so groß, daß sie, wenn sie es nicht wegzulassen wagten, es immer auf irgend eine Weise zu verbergen suchten. Als der gelbe Hut in Rom eingeführt ward, sagte ein reicher Israelit, der Papst bezwecke damit nichts anders, als eine Finanzspekulation: ein Seckel Zechinen werde sie schon loskaufen. Er biete Seiner Heiligkeit hunderttausend Skudi. Aber Seine Heiligkeit verstand keinen Spaß, und ließ ihn öffentlich durchpeitschen. Die Herabwürdigung der Juden zu vollenden, verordnete derselbe Papst, daß man keinen von ihnen mit Signore oder Vossignoria anreden sollte.

Im Jahr 1569 machte Papst Pius V. durch eine neue Bulle die strengste Befolgung der erwähnten Vorschriften zur Pflicht. Vor seinem Pontifikat wie während desselben ein eifriger Ketzerrichter, war von ihm am allerwenigsten Nachsicht in diesem Punkt zu erwarten, und auswärtige Fürsten hielten für gut, sich seinen Forderungen zu fügen. So sah man denn bald an vielen Orten Judenquartiere entstehen. In Italien waren sie nicht neu, denn in Venedig z. B. hatte man schon früher diesem Volke eine besondere Insel angewiesen, und von dort her verbreitete sich der Name Ghetto, der bald allgemein wurde.

Der römische Ghetto liegt in Rione St. Angelo, dicht an der Tiber, deren Ueberschwemmungen er häufig ausgesetzt ist. Mehrere Thore führen zu ihm, zwei auf der Piazza St. Maria del pianto, über deren einem man das Wappen des Papstes neben dem des Kardinalvikars sieht, dessen Jurisdiktion der Ghetto unterworfen ist, wovon später die Rede sein wird. Ein anderes Thor ist auf der Piazza delle Tartarughe, wo der allerliebste Brunnen steht, den eine ganz unbegründete Tradition dem Raffael zuschreibt. Ein viertes und fünftes befindet sich in der Nähe der Brücke Quattro Kapi, welche zu der Tiber-Insel führt, hinter dem in den Ruinen des Marcellustheaters gebauten Pallast, der ehemals den Savelli gehörte und nach deren Aussterben an die Orsini kam. Den letztgenannten Thoren gegenüber sieht man eine Kirche, welche an der Façade das Bild des Gekreuzigten mit hebräischer Inschrift trägt. Es ist ein dichtbewohntes, rühriges, aber keineswegs schönes Stadtviertel, von dem der Ghetto einen Theil ausmacht. Enge, krumme Straßen mit unwohnlichen Häusern durchkreuzen sich in allen Richtungen. Von der alten Pracht, die hier einmal herrschte, ist kaum eine Spur übrig geblieben. Die kläglichen Reste des kolossalen Portikus der Octavia sind von Schmutz und üblem Geruch umgeben, indem hier der Fischmarkt gehalten wird; mitten unter ihnen steht die jetzt völlig modernisirte Kirche S. Angiolo in Pescheria, die namentlich darum merkwürdig ist, weil in und vor ihr Cola die Rienzos Versuch, die altrömische Republik herzustellen, am Pfingstfeste des Jahrs 1347 begann. Von Rauch geschwärzt sind die Travertinquadern des noch stehenden Theiles der äußern Arkadenreihe des Marcellustheaters; in seiner innern Area, wo der Schutt einen nicht unbe-

deutenden Hügel gebildet hat, sieht man nur neue Bauten. Auf der andern Seite des Ghetto, nach dem Ponte Sisto zu, liegt auf einem Hügel, der durch die Ruinen des Theaters des Balbus gebildet worden ist, der Pallast der Cenci, ein großes, unregelmäßiges, sehr verwahrlostes Gebäude, ohne architektonische Schönheit, aber nicht ohne Charakter und in einzelnen Theilen noch den Uebergang von mittelalterlichen Formen zu den modernen zeigend. Dicht an den Pallast angebaut ist die kleine, dem heil. Thomas gewidmete Kirche, welche Christoforo Cenci begann und sein Sohn Francesco, der berüchtigte und schuldbedeckte Vater der unglücklichen Beatrice, der Inschrift gemäß im Jubeljahre 1575 vollendete und ausschmückte, das einzige Gute, wie die gleichzeitige Chronik sagt, das er in seinem Leben gethan, aber nur in der Absicht, alle seine Kinder dort begraben zu sehen. Hinter dem Palaste Cenci und zum Theil an der Ringmauer des Ghetto, ist ein großer, freier Platz an der Tiber, von wo man eine schöne Aussicht auf die Ufer des Stroms genießen könnte, wenn man durch die aus den nahen Gerbereien herströmenden Düfte nicht alsbald verscheucht würde. So ist die Umgebung des Ghetto beschaffen.

Im Innern selbst findet man sehr enge Straßen, armselige Häuser, Bude an Bude, und eine Menge Menschen. Der größte Theil des Judenviertels ist ein wahrer Trödelmarkt, wo man im buntesten Gemisch Kostüme und Lumpen von allen Farben und Gattungen sieht. Israelitische Thätigkeit ist bekannt: hier zeigt sie sich am auffallendsten, weil der Raum beengt ist. Gewiß mehr denn die Hälfte der Bevölkerung sitzt unter oder vor der Thüre; die Hauptbeschäftigung ist Flicken. Und was nicht im Ghetto flickt, flickt in allen Häusern Roms, wo es nur Löcher zu stopfen und Risse zu vernähen giebt. In dieser Kunst haben die alten Weiber verdiente Berühmtheit erworben. Ein Bettelkram aber, wie der hiesige, ist mir noch nie vorgekommen: es ist eine wahre Satyre auf einen Bazar und verdiente von der Polizei gleich angezündet zu werden, wenn einmal die Pest oder etwas ähnliches nach Rom käme. Und wie sehen die meisten der Leute aus! Anderwärts, namentlich in Deutschland, sieht man nicht selten schöne Jüdinnen; hier aber habe ich nicht ein einziges erträgliches Gesicht gefunden. Dazu das überaus rasche Altern und die kränkliche Gesichtsfarbe. Als ich zum erstenmale diesen Ort besuchte, und mich unter diesen vielen fremdartigen Physiognomien, diesen squallidi, oppressi, estenuati volti befand (des Ausdrucks Alfieri's mich zu bedienen), beschlich mich dieselbe Empfindung, die ich in der Levante gehabt, wo man sich bestrebt, die Berührung des Vorübergehenden sorgfältig zu vermeiden. Ein kleiner Theil des Ghetto hat indeß ein einigermaßen respektableres Aussehen: der gegen die Piazza Giudéa und Piazza delle Tartarughe zu, wo sich größere Magazine befinden. Diese werden von den Bewohnern Roms aus allen Klassen häufig besucht, indem man hier in Leinen-, Baumwollen- und Wollenzeugen und Waaren jeder Art gewöhnlich größere Auswahl findet als in andern Magazinen der Stadt. Damit soll ja nicht gesagt werden, daß sie etwa einer andern Hauptstadt Ehre machen würden. Aber Rom hat das beneidenswerthe Privilegium, schlechte Buden und hohe Preise zu vereinigen.

Auf der Piazza delle scuole ist die größere Synagoge, neben welcher es noch zwei Bethäuser giebt; sie ist ein modernes Gebäude und nicht ohne Geschmack, wenn auch durch eine unvortheilhafte Lage beeinträchtigt. Eine Art Vorbau, in einem viersäuligen geschlossenen Porticus bestehend, macht keine üble Wirkung. Die Fontaine, welche ihr Wasser von der Aquá Paola bezieht, ließ Papst Paul V. im Jahre 1614 errichten. An ihr sieht man neben dem Adler des Borghesischen Wappens den siebenarmigen Leuchter des Tempels von Jerusalem. Sonst wüßte ich über den römischen Ghetto, in welchem die Bevölkerung so gedrängt ist, daß man sich wundern muß, daß dort überhaupt Jemand gesund bleibt, nichts zu sagen. Seltsamerweise ist dieser Theil der Stadt von ansteckenden Krankheiten weniger heimgesucht worden, als man befürchten möchte, und sowol während der Pest des Jahres 1656, als zur Zeit der Verheerungen durch die Cholera im Jahre 1837 ist die Zahl der Opfer verhältnißmäßig gering gewesen. — Das nächstemal von den Juden in Toskana.

Zweiter Brief.

In Florenz wohnten Anfangs die Juden in einer Straße, in dem auf dem linken Flußufer gelegenen Viertel (Oltrarno), die man noch Via de' Giudei nennt; dann lebten sie in der Stadt zerstreut, bis in Folge der schon erwähnten päpstlichen Bulle Kosmus I. den Ghetto einrichten ließ. Die dazu ausersehene Stelle war ziemlich im Mittelpunkt der eigentlichen Stadt, nahe beim alten Märkte, wohin die Florentiner Anti-

quare Forum und Kapitol der Römerstadt zu verlegen pflegen, und wo in den frühern mittelalterlichen Jahrhunderten die vornehmsten Konsulargeschlechter ihre Wohnungen und Thürme hatten, von denen man noch die Ueberreste sieht. Jetzt aber ist der Mercato vecchio, welchen Kosmus I. durch eine von Vasari im Jahre 1568 erbaute Halle zu verschönern sich bestrebte, mit Fleisch- und Fischbänken gefüllt, und von seinem Anfange bei dem herrlichen Strozzischen Pallaste an bis zu seinem Ende am Domplatze, gleich jenem römischen Porticus der Octavia so wenig reinlich und einladend, daß man, wenn nicht etwa von antiquarischem Forschergeist getrieben, vielleicht nur an den Tagen des Johannisfestes sich versucht fühlt, ihn zu besuchen, weil der Korso mitten hindurchführt. Der Ort, wohin die israelitische Einwohnerschaft verpflanzt ward, hatte übrigens damals noch seinen Namen von den Häusern der Femmine mondane, welche früher dort geduldet waren. Auch der florentinische Ghetto hat Thore, die ihn von der christlichen Stadt abschließen. Aus Erkenntlichkeit gegen den Großherzog, der sie von einer mehr des Charakters als des Betrages wegen drückenden Abgabe befreit hatte, ließen die Juden auf ihrer Piazza dessen Büste mit einer hebräischen Inschrift aufstellen, welche besagte: Kosmus I. Herzoge von Toskana, unserem Beschützer. Aber dem Medizeer behagte diese Demonstration nicht; er ließ die Büste wegnehmen, und dafür über dem Thore sein und seines Sohnes Franz Wappen nebst dem kaiserlichen seiner Schwiegertochter anbringen mit folgenden charakteristischen Worten:

Cosmus Med. Mag. Etruriae Dux
Et Sereniss. Princeps Franc. summae in omnes
Pietatis ergo hoc in loco Hebraeos a Christianorum
Caetu segregatos voluerunt non autem ejectos ut
Levissimo Christi iugo cervices durissimas
Bonorum exemplo domandas facile
Et ipsi possint
A. D. MDLXXI.

Die Thore des Ghetto wurden Nachts geschlossen, den heimlichen Umgang von Juden mit Christen zu hindern, welchen die päpstlichen Bullen besonders strenge verboten. Uebrigens waren die Israeliten in der Ausübung ihrer Religion ungehindert, und es stand ihnen frei, wie andere Korporationen ihre Statuten und Verordnungen für innere Angelegenheiten zu haben, und die Steuern, mit denen sie belastet waren, selbst unter den einzelnen Familien und Individuen zu vertheilen. — In Siena wurde gleichfalls ein Ghetto eingerichtet: in andern toskanischen Orten zu wohnen, war den Juden nicht ferner gestattet, und alle frühern partiellen Verträge mit der Regierung, deren mehrere stattgefunden hatten, wurden ein- für allemal widerrufen und abgeschafft.

Sein Eldorado aber fand das Volk Israel in Livorno. Von der Republik hatten die Medici Livorno als ein unbedeutendes Oertchen mit einer Festung und einem mittelmäßigen Hafen überkommen. Das von ihnen zur Hebung dieses Oertchens befolgte System mußte der Ansiedlung jener gewaltthätigen Fremdlinge besonders günstig sein. Kosmus I., in der Absicht, Ausländer nach Livorno zu ziehen, den Ansiedlern überhaupt manche Privilegien ertheilt hatte, worunter der berühmt gewordene Erlaß von 1548, welcher verordnete, daß Personen, die sich in Livorno und Pisa bürgerlich niederließen, wegen anderwärts gemachter Schulden dort nicht verfolgt werden konnten (eine Maßregel, welche alles Lumpengesindel nach Livorno zog); ertheilte sein Sohn und zweiter Nachfolger Ferdinand I., im Jahr 1593 einen Indult, wodurch den Bekennern jeglichen Glaubens, Türken, Mohren, Persern, Juden und wie sie sonst heißen mochten, die in erwähnten Städten ihren Wohnort zu nehmen geneigt sein sollten, ungehinderte Religionsübung verheißen wurde. Was der Großherzog versprach, hielt er treulich, und während er Livorno auf alle Weise zu heben suchte durch großartige Bauten, mittelst deren er eine neue Stadt schuf, die mit breiten Straßen, stattlichen öffentlichen Bauten, erweitertem und gesichertem Hafen und Lazaret, mit neuer Festung und schiffbaren Kanälen und Gräben prangt, strömten von allen Seiten Spekulanten hinzu, welche die seltenen, hier mit freigebiger Hand ihnen gebotenen Vortheile richtig ermaßen. Von der nun beginnenden Blüthe des Livorneser Handels weiter zu reden, ist hier nicht der Ort, da nur die Verhältnisse der Israeliten in Betracht gezogen werden sollten. Diese glaubten in Ferdinand von Medici ihren Messias gefunden zu haben. Freilich wurde ihnen nirgendwo gleich große Begünstigung zu Theil.

Anfangs machte die israelitische Korporation zu Livorno mit der Pisaner ein Ganzes aus, und in letzterer Stadt war bis zur Regierung Großherzog Ferdinands II. (1621—1670) der Sitz ihres konfessionellen Magistrats, aus fünf Personen bestehend, die man Massari nannte, und welchen über Gemeindeangelegenheiten die Entschei-

dung zustand. Wollte ein Fremder in die Korporation aufgenommen werden, so mußte er sich der Ballotage unterwerfen; war sie günstig ausgefallen, so wurde sein Name in ein auf dem Zollamte offenliegendes Buch eingetragen, und von dem Augenblicke an konnte er weder Schulden halber, noch wegen früher begangener Verbrechen zur Verantwortung gezogen werden. Die Immunität ging so weit, daß selbst die Inquisition in Fällen von offenkundiger Apostasie keine Gewalt hatte. Der unendlichen Mißbräuche wegen fand indeß die großherzogliche Regierung nachmals sich veranlaßt, jene Bewilligung in so weit einzuschränken, daß begangene Verbrechen ganz ausgeschlossen wurden und von den Schulden solche, die während der jüngstvergangenen drei Monate gemacht worden waren — eine Restriktion, gegen welche die Israeliten immer, aber vergebens, Einspruch thaten, und die um so nothwendiger war, als alle Schurken benachbarter Staaten von dem durch die Livornina (wie das Privilegium hieß) gewährten Schutz Vortheil zogen. Es konnte auch wol nicht in der Absicht der Regierung liegen, aus bloßer Rücksicht für die Vermehrung der Bevölkerung dem Kredit des Livorneser Handels zu schaden, indem sie die Stadt fortwährend zu einem Asyl des Abschaums anderer Länder machte. Es war den Juden gestattet, gleich den Christen, jeder Gattung des Handels und Verkehrs sich zu widmen, und sowol innerhalb der Grenzen des Großherzogthums wie auswärts wurde ihnen gleicher Schutz wie den Landeskindern zugesagt. Ihre Handlungsbücher, sofern sie die von den Gesetzen verordnete Form hatten, galten vor dem Gericht ebenso wie die der Christen, und ihr Zeugniß wurde in gleicher Weise angenommen. Von der Verpflichtung, das Abzeichen zu tragen, waren sie befreit, ebenfalls von den besondern Abgaben, die auf ihren Glaubensgenossen in Florenz und Siena lasteten und von allen Quälereien des Fiskus. Sie konnten den Doktorgrad in der Arzenei- und Wundarzeneikunst erlangen, und sowol unter den Ihrigen als unter Christen die Heilkunde ausüben. Die Beschränkung in Betreff christlicher Dienstboten wurde gleichfalls aufgehoben. Sie wurden zu Kontrakten aller Art befähigt, konnten Grundeigenthum erwerben und testamentarisch verfügen, und erlegten dieselben Gerichtsgebühren, wie alle andern. So waren sie in vielen Dingen christlichen Nationen gleichgestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 40.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 2. Oktober 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Frankreich.

Paris, im September. Im Jahre 1182 verbannte Philipp August die Juden aus Frankreich, und wenn auch demungeachtet nicht aus allen Gegenden dieses Landes die Juden verschwanden, z. B. aus Bordeaux und Bayonne, aus Metz, die auch Ludwig XIII. bestehen ließ, so lebten doch noch unter Ludwig XV. keine Juden zu Paris, wohin erst unter Ludwig XVI. einige Familien aus Lothringen und dem Elsaß kamen. Diese lebten von einem kleinen Handel mit den Adligen, und durften keine Waaren kolportiren, ohne sich der Wegnahme durch die Zunftwächter auszusetzen. Sie mußten sich jeden Monat auf der Polizei stellen, um ihre Aufenthaltskarte zu erneuern, und der desfallsige Beamte hatte volles Recht sie auszuweisen nach seinem Belieben. Dieser Beamte während der letzten Jahre vor der Revolution von 89 hieß de Bruguère. Unter den 12—15 Familien, die damals in Paris wohnten, waren zwei holländische, die eine des Herrn Liefman Calmer, der von Ludwig XV. die Patente erhalten, und Eigenthümer der Herrschaft Piquigny in der Picardie war. Dieser Calmer, so wie Rodrigues, Pereira, Salom, Silveyra, Goldschmidt, und der bekannte Cerf Berr werden in einer Korrespondanz mit dem Herrn Lenoir, Polizei-Lieutenant, wegen Ankaufs eines israel. Gottesackers, genannt.

Ludwig XVI. ertheilte mehreren jüdischen Familien Patente zur Erlaubniß des Handels, aber die Korporationsvorsteher wollten sie niemals aufnehmen. Im Jahre 1784 wurde der Leibzoll in Frankreich aufgehoben; glückliche Umstände begünstigten die wohlwollenden Absichten der Regierung und vollendeten die Aufklärung der öffentlichen Meinung. Die Akademie von Metz hatte als Preis die Aufgabe festgestellt: die Mittel der Wiedergeburt der Juden, der Abbé Grégoire erhielt den Preis. 1788 wurde eine desfallsige Kommission ernannt, welcher Malesherbes vorsaß; sie berief mehrere ausgezeichnete Israeliten, z. B. Furtado und Gradis aus Bordeaux, Cerfberr aus Nancy.

Nachdem die Generalstaaten berufen worden, und die konstituirende Versammlung sich gebildet hatte, vereinigten sich vier Israeliten von Paris, Mardochée Polak, Jacob Trenel, Goldschmidt und J. Lazard, um von der Nationalversammlung die Emanzipation der französischen Israeliten zu verlangen. Zu diesem Zwecke begaben sie sich zunächst zu den 48 Sektionen von Paris, um die Unterstützung ihres Verlangens zu erbitten. Sieben und vierzig willigten mit Einstimmigkeit ein, eine einzige verweigerte es — die der Trödler der Halle! Die 47 Sektionen ernannten Kommissarien bei der Kommune, um die Forderung zu unterstützen. In Folge dessen ernannte die Kommune, nachdem sie über das Betragen der Paris bewohnenden Israeliten Erkun-

digungen eingezogen, eine Deputation, die sich an die Barre der Nationalversammlung begeben sollte, um im Namen der Stadt Paris die Emanzipation der französischen Israeliten zu verlangen. Vorzüglich den Bemühungen Talleyrands, Grégoire's und Mirabeau's, bei welchen die vier Israeliten einige Schritte gethan, gelang es, daß die Nationalversammlung mit fast Einstimmigkeit die Emanzipation der Israeliten dekretirte. Im folgenden Jahre gab die Nationalversammlung dem Dekret von 1790, welches nur die vor 1789 naturalisirten Juden für aktive Bürger erklärt hatte, noch mehr Ausdehnung: sie dekretirte im Jahre 1791, daß jeder Jude, der den Bürgereid schwören, und sich allen Pflichten, welche die Verfassung auferlegte, unterwerfen würde, zu der Zahl der aktiven Bürger zugelassen werde — alle Juden Frankreich's leisteten den Eid. Seit dieser Zeit waren ihre Fortschritte unermeßlich; als Eigenthümer, Künstler, Fabrikanten, Soldaten zeigten sie sich ihres Vaterlandes würdig, und der Name Franzose war für sie kein leerer Titel. Einige reichen und frömmelnden Juden hatten damals die Größe dieser Wohlthat nicht erkannt, und einige Versuche gemacht, zu opponiren; aber die Allgemeinheit der Israeliten zeigte in den Synagogen die unendlichste Freude über dieses glückliche Ereigniß. Ludwig XVI. beeilte sich, das Dekret der Nationalversammlung zu sanktioniren.

Wir haben wenige Nachrichten von den Juden während der Schreckensregierung, man hatte sie wahrscheinlich vergessen, weil sie zu wenig zahlreich und hervorstechend waren. Indeß war ein Sohn des oben genannten Calmer ein Opfer dieser furchtbaren Zeit, er wurde 1793 guillotinirt. Andrerseits gehörten in Paris die Israeliten nicht zu den Exaltirten, in den Provinzen gab es einige dergleichen.

Die Israeliten hatten damals in Paris eine kleine Synagoge in der Rue Brisemiche. Seligman-Michel, der frühere Groß-Rabbine von Paris, war mit Cerfberr nach Paris gekommen, bei dem er מ״ץ war.

Im Jahre 1805 machten die Bauern des Elsaß und Lothringen's eine Denunciation beim Kaiser über den Wucher der Juden dieser Departements. Diese Denunciation hatte vielen Einfluß auf die Zusammenberufung der Versammlung der israelitischen Notabeln Frankreichs, Hollands, Italiens und der Rheinlande, 1806 zu Paris, und folglich des großen Sanhedrins 1807. Das unbillige Dekret vom 17. März 1808 hatte keinen Einfluß auf die Juden von Paris. Man glaubt im Allgemeinen, daß Napoleon kein Freund der Juden war, die doch mit Eifer dem Dekret entsprachen, das sie emanzipirt hatte. In den Registern des Central-Konsistoriums findet sich nur ein einziger Empfang dieses Konsistoriums und des pariser Bezirkskonsistoriums bei dem Kaiser vermerkt. Die Israeliten hatten sich übrigens bedeutend vermehrt in Paris, es kamen dergleichen nicht allein aus allen Provinzen, sondern aus allen Ländern, von denen die Mehrzahl sie noch heute nicht emanzipirt hat.

Unter der Restauration konnte man die Zahl der Israeliten in Paris wissen, da zu den Kultuskosten Alle beitragen mußten. Seit 1830 hat die Gemeinde kein Budget mehr, und deshalb ist es unmöglich, die sich immerfort mehrende Zahl der Israeliten hierselbst zu konstatiren. Besonders sind die englischen Juden in großer Zahl hier.

Die israelitische Knabenschule, gegründet 1819, wird in nächster Zeit ein schöneres Lokal und eine größere Entwicklung erhalten. Bis zum Jahre 1821 gab es eine Synagoge in der Rue Sainte-Avoie. Zu der Zeit hat man den Tempel in der Rue Notre-Dame-de-Lazareth gebaut, ein schönes Gebäude, welches jedoch nicht alle Gläubigen aufnehmen könnte, wenn sie sich alle hineinbegeben wollten, aber die Einen beten im Lokal ihrer Brüderschaften, die Anderen beten gar nicht. Der Gottesdienst ist noch so, wie er immer gewesen, nicht einmal der Mizwotverkauf hat aufgehört. Gepredigt wird gar nicht, die Vorträge des Groß-Rabbinen sind selten und ohne Eindruck.

Die Israeliten des portug. Ritus haben eine kleine Synagoge im Lokal des Tempels. Außer an den großen Festtagen sind wenige da, die Indifferenz ist auch bei ihnen.

Außer dem Herrn von Rothschild kommen die Finanznotabilitäten nicht einmal an Rosch haschana und Jom kippur in den Tempel. Im Allgemeinen herrscht unter der größeren Zahl der Israeliten von Paris eine beklagenswerthe Gleichgültigkeit; das eine ist zu bemerken, daß fast Niemand verfehlt, das Kadisch (Seelengebet) am Sterbetag der Eltern zu sagen, und die dreizehnjährigen Knaben die Paraschа sagen zu lassen, welche auf mechanische Weise ein-

studirt wird. Auch eine Mädchenschule besteht. Eine besondere Brüderschaft zur Begrabung der Todten besteht in Paris nicht, aber es giebt eine Menge von Brüderschaften zu gegenseitiger Hülfe, welche sich unter einander diese Sorge leisten. Wer keiner Brüderschaft angehört, den bestattet das Comité d'encouragement et de bienfaisance, die Armen umsonst, die Reichen gegen Erstattung zum Besten der Armen.

Der geborne pariser Israelit unterscheidet sich in Nichts vom andern Bewohner der Hauptstadt. 1830 hat die Israeliten elektrisirt; mehrere haben ihre Tapferkeit und Vaterlandsliebe bewährt und sind mit dem Julikreuz dekorirt, so wie mit dem Kreuz der Ehrenlegion; sie erfüllen ihre Bürgerpflichten mit demselben Eifer wie die Christen.

Cahen (Arch. isr. de France.)

Rußland und Polen.

Czenstochau, 1. September. (Privatmitth.) Die Israelitengemeinde hiesigen Orts ist eine der jüngsten im Königreiche Polen. Vor ohngefähr 100 Jahren war es keinem einzigen Juden gestattet, in Czenstochau sich niederzulassen. Unter der etwas tolerantern Regierung des letzten altpolnischen Königs Stanislaus Augustus wurde einigen Familien in 7, im entlegensten und schmutzigsten Stadtwinkel belegenen, Kajüttenähnlichen Häusern, die von jeher das Privateigenthum eines polnischen Edelmannes waren, zu wohnen erlaubt. Das unterm 17. April 1797 von der damaligen Südpreuß. Regierung emanirte Generaljudenreglement erlaubte zwar den einigen Juden aus dem unsaubern Ghetto sich herauszuheben und in den andern Theilen der Stadt anzusiedeln, aber nur denjenigen, die die vorschriftsmäßige Qualifikation besaßen und die dazu gesetzmäßigen Konsense erlangt hatten. Die Zahl der Judenschaft blieb daher immer gering und unbedeutend, und erst unter der humanen Regierung der russischen Monarchie, insonders unter dem glorreichen Szepter unseres Kaisers und Herrn Nikolaus I. gedieh unsere Gemeinde zu einer bedeutenden und ansehnlichen Anzahl von ca. 400 Familien.

Obgleich sie seit ihrem Kindesalter an mit unzähligen Hindernissen und Mühseligkeiten aller Art um ihre Selbständigkeit, sehr harte Kämpfe zu bestehen hatte, die bald ihre Existenz bedrohten, bald Subsistenz auf alle mögliche Weise einzuschränken suchten, so war doch stets ihr eifrigstes Streben nach dem Bessern und Nützlichen sowol in Betreff der Intelligenz als auch der Industrie. Sie war die einzige, die alle energische Mittel ergriff, um dem kontagiösen Gift der vor 50—60 Jahren aus der Ukraine nach Polen verpflanzten Seuche des Chassidismus zu steuern, damit dieselbe allhier nicht endemisch werde. Und obwol alle ihre Versuche dieses Uebel im Keime zu ersticken so wenig halfen als alle Quarantän- und Kontumazanstalten gegen das Miasma der Cholera, so hat es doch so viel gefruchtet, daß diese Epidemie an hiesigem Orte von solchem schädlichen Einflusse, wie in andern Gemeinden, nicht ist. Wir zählen hier nur an 20—25 Familien, die dem Chassidismus huldigen, und zum Orden ihres Häuptlings zu Radoschitz, einen der glimpflichsten sich bekennen. — Sie war die erste unter allen Gemeinden Polens, die durch Verkehr und Handelsberührung mit Schlesien veranlasset, in äußerer Bildung und Anstand, d. h. theils durch deutsche Tracht und Nettigkeit, theils durch häusliche Einrichtung, Ordnung und Reinlichkeit, dem Zeitgeist sich anschloß und sich unablässlich bestrebte, den Baum der Erkenntniß immer höher unter sich wachsen zu lassen. Sie war die erste, die unter dem glorreichen Szepter unseres hochseligen Landesvaters, des Kaisers Alexander I., seit 1820 den Gewerben und Manufakturen die Arme öffnete, und ihre Jugend mit dem größten Eifer dem Handwerksstande widmete. Diesem zufolge zählte sie 1840 32 zünftliche Leinwebermeister, die auf ihren eigenen 160—180 Webestühlen über 200 jüdische Gesellen und Lehrlinge beschäftigten; 3 ausgezeichnete Schönfärber, 2 Bleicher, 9 Goldarbeiter, 1 Gürtler, 2 Klempner, 3 Tuchmachermeister, 1 Seifensieder, 2 Zuckerbäcker, 3 Uhrmacher, 1 Tischler, 1 Bäcker, 3 Hutmacher, 3 Wattenmacher, 50—60 Schneider, Mützenmacher, Gerber und Schuhmacher, einen Posamentirer, 2 Glaser. Als 1826 die Errichtung der Rabbinenschule zu Warschau veröffentlicht ward, war die Czenstochauer Gemeinde die erste der Provinz, die die humanen Absichten der hochherzigen Regierung zu schätzen und den Endzweck eines solchen gemeinnützigen Instituts zu würdigen verstand. Ungeachtet diese löbliche Anstalt, die ihrer vortrefflichen Tendenz zu-

folge, unsägliche Vortheile und heilbringende Früchte für unsere polnischen Religionsbrüder hervorbringen könnte, von den Fanatikern und allen obskuranten Gemeinden verschrien und verketzert worden, scheuten es dennoch Czenstochauer Israeliten nicht, ihre dazu qualifizirte Jugend dahin zu senden. Gleich im ersten Jahre ihrer Entstehung, zählte sie unter ihren Alumnen 1 Czenstochauer, und so verstrich in der Folge kein Jahr, wo nicht unter der Zahl der frequentirenden Schüler, einige Czenstochauer wären. Andere Männer der Gemeinde gaben ihre Kinder in andere öffentlichen Schulen, so daß in dem kurzen Zeitraume von 14 Jahren 26 eingeborne Kinder verschiedene Bildungsanstalten besuchten, von denen einige schon praktische Aerzte hier und an andern Orten sind, einige Lehrer an der Rabbinenschule, und noch andere, Privat- und Hauslehrer sind. Mit einem Worte, keine Gemeinde in Polen hat im Allgemeinen so lebhafte Empfänglichkeit für Humanität als die hiesige. Fast ein jeder, sogar unter der Hülle des jüdischpolnischen Kostüms, nährt ein Gefühl für Besseres und zeitgemäße Kultur; ein jeder freuet sich über die Fortschritte auf der Leiter der Aufklärung, die unsere würdigen Religionsverwandten in Deutschland und andern Staaten machen. Ein nicht geringer Theil widmet sich der Lektüre der deutschen, hebräischen und polnischen Schriften aller Art, vorzüglich aber derjenigen, die Aufklärung, Humanität und Belletristik zur Tendenz haben. Viele der Vornehmsten und Reichsten, schicken ihre Kinder beiderlei Geschlechts in Bildungsschulen nach Breslau. Religionsfanatismus, Aberglauben und verjährte Vorurtheile sind bei der höhern Klasse seit einigen Jahren ganz verbannt, und daher stehet die Giftpflanze des Chassidismus nirgend auf so seichtem Boden als hier.

Bei so vorzüglicher Beschaffenheit fehlte der Gemeinde nur eine tüchtige, systematische Knabenschule für die aufwachsende Jugend. Um diesem Mangel abzuhelfen erließ der hiesige Einwohner Bursztynski am 2. August d. J. ein Circulair, worin er mit beredten Worten die nachtheiligen Folgen der bisherigen Erziehung schilderte, die Möglichkeit der Abhülfe erwies, die Gründung einer ordentlichen Unterrichtsanstalt in Vorschlag brachte, indem er die Institüirung eines Schulraths, den Rabbinen an der Spitze, und die Errichtung einer Schule aus drei Klassen mit drei Lehrern und einem Kolloborator empfahl, wobei er selbst gratis Religions- und Morallehre vortragen wolle. Er bestimmte das Schulgeld, durch welches die Schule erhalten werden sollte, und forderte die Familienväter auf, ihren Beitritt durch Unterschrift zu bezeugen.

Das Circulair fand vielen Beifall, die Vornehmeren und Reicheren bedeckten es mit Unterschriften, trotz dem Murren einiger Obskuranten ließ es Herr Hertz Cohn, ein sehr edeldenkender Mann, in der großen Synagoge und im Bet hamidrasch dreimal verlesen. Der Schulrath wurde schon den 15. Aug. erwählt, das Schulgeld für ein Vierteljahr von Mehreren erlegt, und am 23. August legten wir unsern Plan der Ortsbehörde vor. An der Spitze derselben steht der Kaiserl. Oberst Herr von Paerynski, der das Projekt mit dem größten Beifall krönte, und es mit einem würdigenden Gutachten an die höchste Behörde abgehen ließ. Mit Sehnsucht sehen wir der Entschließung unsrer hochsinnigen Regierung entgegen. J. B.

Deutschland.

Würzburg, 11. September. Gestern feierte die hiesige jüdische Gemeinde die Einweihung ihrer neuen geschmackvoll gebauten Synagoge. Viele Beamte der Stadt wohnten dieser Feierlichkeit bei, die würdevoll von statten ging.

Heidelberg, 29. August. (Privatmitth.) Wir hatten gestern einen so schönen, gottesdienstlichen Genuß gehabt, daß ich nicht umhin kann, einige wenige Worte der Oeffentlichkeit darüber zu übergeben. Nach dreivierteljährigem körperlichen Leiden betrat gestern unser Dr. Rehfuß die Kanzel zum ersten Male, und konfirmirte 4 Knaben aus dem hiesigen Lyceum und der höhern Bürgerschule. Die Feierlichkeit, welcher eine große Menge Zuhörer beiwohnte, ging mit einer solchen Begeisterung, mit einem so erhebenden Eifer und warmer Liebe für Religion und Gerechtigkeit vor sich, daß alle Herzen durchdrungen wurden, und das Andenken an diese Stunde bleibend sein wird.

Preußen.

Berlin, 22. September. Die neueste Nummer des Ministerialblattes enthält folgenden Auszug aus einem Ministerial-Bescheide über die Stellung der naturalisirten Israeliten aus dem Großherzogthum Posen in anderen Provinzen.

„— rc. Wenn die Königl. Regierung in Bromberg in den beiliegenden Bescheiden annimmt, daß ein von dort gebürtiger Jude, selbst wenn er bereits seit längerer Zeit sich hier aufhält und zur Naturalisation qualifizirt, sich auch mit der dortigen Korporation schon abgefunden hat, dennoch unbedingt erst die Naturalisation nach dem Gesetze vom 1. Juni 1833 erhalten haben müsse, um die nach dem Gesetze vom 11. März 1812 nachzusuchen, so ist dies ein Irrthum, indem durch den §. 25 des erstgedachten Gesetzes die nicht naturalisirten Juden bei der Verlegung ihres Wohnsitzes in eine andere Provinz nur den im §. 20 den naturalisirten Juden aufgelegten Beschränkungen unterworfen, selbigen daher in dieser Beziehung gleichgestellt worden sind. Die vorgängige Nachweisung der Naturalisation im Großherzogthum Posen wird zwar in der Regel, jedoch nur deswegen verlangt, weil dadurch die Qualifikation zur Uebersiedelung desto sicherer ist. Deshalb werden auch in der Regel die Posenschen Juden mit ihren Naturalisations-Gesuchen an die Regierung ihrer Heimath verwiesen. Wenn aber dortige Juden schon seit längerer Zeit sich hier aufgehalten und gut geführt haben, auch die Qualifikation zur Naturalisation und die Entlassung aus der dortigen Korporation, nach Ablösung der Synagogen-Verbindlichkeiten, nachweisen, so bleibt es dem Königl. Polizeipräsidio überlassen, auf solche Anträge, nöthigenfalls nach Kommunikation mit den Regierungen der Heimath, unmittelbar an das Ministerium zu berichten.

Berlin, den 25. Juni 1841.

Der Minister des Innern und der Polizei.
v. Rochow.

Breslau, 13. Sept. Um den König würdig zu empfangen, versammelten sich auf dem Rathhause die weltlichen und geistlichen Behörden der Stadt, worunter auch die Geistlichen und das Ober-Vorsteher-Kollegium der hiesigen israelitischen Gemeinde, um im feierlichen Zuge sich auf die hierzu bestimmte Estrade zu begeben. Bei der Illumination am Abende zeichnete sich das israelitische Gemeindehaus durch die Menge seiner herrlichen Transparents aus.

Breslau, 14. Sept. Bei der am 13. Abends den hohen Behörden ertheilten Cour erfreuten sich auch die jüdischen Bewohner der Provinz des hohen Glücks, durch eine Deputation aus ihrer Mitte dem allverehrten Könige ihre Huldigungen darbringen zu dürfen. Se. Majestät sprachen mit eben so vieler Leutseligkeit als scharfsichtiger Sachkenntniß über das immer mehr sich ausgleichende Verhältniß der bisherigen jüdischen Zustände mit dem öffentlichen bürgerlichen Leben; Allerhöchstdieselben nahmen eine diesen Gegenstand besprechende Adresse, welche von den Repräsentanten der jüdischen Einwohner der drei Regierungs-Departements unterzeichnet war, mit der liebreichsten Huld entgegen, und entließen die Deputation mit den wahrhaft königlichen Worten, daß Allerhöchstdieselben ernstlich daran denken, den Kreis der Aemter zu erweitern, welche von den jüdischen Staatsbürgern bekleidet werden können.

(Bresl. und Preuß. Staatszeit.)

Breslau, 15. September. Wenn ich Ihnen aus den Festlichkeiten unsrer drei Tage einen Moment besonders hervorhebe, so geschieht es, weil er durch seine Neuheit überrascht und interessante Betrachtungen, von mancher Seite auch wichtige Hoffnungen sich daran knüpfen; doch werde ich Ihnen nur das einfache Faktum erzählen. Bei der Cour, welche der König am Abend des 13. Sept. veranstaltete, erschien auch auf allerhöchsten Befehl eine Deputation, welche aus sämmtlichen schlesischen jüdischen Gemeinden zu deren Vertretung erwählt war, bestehend aus dem hiesigen Prediger Dr. Geiger, Kaufmann Levy, Mitgliede des hiesigen Gemeindevorstandes, und dem Kaufmann Muhr aus Pleß, welche die drei Regierungsbezirke repräsentirten. In der huldvollsten Weise aufgenommen, redete die Deputation durch den Wortführer, den Dr. Geiger, den König in folgenden Worten an: „Allergnädigster König und Herr! Uns ist das hohe Glück zu Theil geworden, Ew. Majestät im Auftrag Allerhöchstdero sämmtlicher schlesischer Gemeinden jüdischen Bekenntnisses die ehrfurchtvollsten Huldigungen zu

Füßen legen zu dürfen. Wir sind von Ew. Majestät der hohen Gnade gewürdigt worden, den Ausdruck ihrer tiefergebenen treuen Unterthanengesinnungen, welchen sie uns schriftlich übergeben haben, mündlich mit kurzen Worten vor Ew. Majestät bringen zu dürfen. Unser hochseliger König hat uns aus dem Schutzverhältnisse in den meisten Beziehungen zum Range der Bürger emporgehoben; tiefer Dank lebt dafür unaussprechlich in unseren Herzen. Ew. Majestät huldvolle Aeußerungen erfüllen uns mit der unaussprechlich frohen Hoffnung, daß das Werk der Gnade gegen die Juden fortgesetzt werde und wir allmählig den übrigen Unterthanen Ew. Majestät gleichgestellt werden. Gleich in Liebe und Treue gegen unsern allergnädigsten Landesvater, gleich in Gehorsam gegen das Gesetz, gleich in den Rechten, welche das Gesetz verleiht, unterscheiden wir uns dann nur noch von den übrigen Unterthanen in dem religiösen Bekenntnisse, das, ehrwürdig durch sein Alter, in der irdischen Regierung einen Abglanz der himmlischen, göttlichen erblickt. Im Namen dieser Religion, welche nahe an 200,000 Bekenner in Ew. Majestät Staaten zählt, welche bis jetzt blos geduldet, durch die Gnade Ew. Majestät zu größerer Anerkennung huldvoll erhoben werden wird, im Namen dieser Religion erflehen wir für die Regierung Ew. Majestät lange Dauer, Heil und Segen!" Der König nahm diese Anrede gnädig auf, empfing die von den sämmtlichen Gemeinden vollzogene schriftliche Adresse eigenhändig und unterhielt sich ungefähr 20 Minuten mit den Deputirten. Diese Unterhaltung zeigte wiederum, mit welcher Klarheit der König alle Verhältnisse erfaßt, und gab die frohe Bürgschaft, daß derselbe mit Wohlwollen die jüdischen Angelegenheiten betrachtet. Seine huldvollen, Fortschritt verheißenden Aeußerungen erfüllten die Deputirten mit dem tiefsten lebendigsten Dank. Unter Anderm wurden dieselben mit den Bemerkungen erfreut, welche sie aus dem Munde des Königs vernahmen, er habe bereits mit dem Staatsministerium darüber gesprochen, daß die Amtsfähigkeit der Juden erweitert werde, und daß er es für angemessen finde, daß die Bestimmungen, welche das Edikt vom 11. März 1812 für die Regulirung der kirchlichen und Gemeindeangelegenheiten in Aussicht stellt, ins Leben treten. Die Mittheilung, welche ihm auf seine Frage gemacht wurde, daß am hiesigen Orte in der Synagoge gepredigt werde, nahm der König sehr wohlgefällig auf und erwähnte mit Anerkennung, daß in den größeren Gemeinden schon früher wie auch jetzt Männer von „gefeierten Namen" unter den jüdischen Glaubensgenossen seiner Staaten lebten. (L. A. Z.)

Oesterreich.

Prag. Die Wiener Zeitung vom 3. Sept. enthält einen Nekrolog des in den letzten Tagen des vorigen Monats zu Prag verstorbenen Schulraths und ehemaligen Oberaufsehers der jüdischen Schulen, Herz Homberg, der im J. 1749 geboren und ein Schüler Moses Mendelssohn's war.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 1. Juni. (Schluß der Recension über Benjamin Tudela aus No. 35.) Alsdann erzählt Benjamin noch von Juden in der Wüste, die Ueberbleibsel von 4 Stämmen sein sollten, und frei auf Bergen wohnten. Er selbst kehrte nach Khuzistan am Tigris zurück, geht nach El-Cathif, wo 5000 Juden, nach Chulam, wo wenige Juden, die er aber sehr lobt. Auf der Insel Khandy (Ceylon) sollen 23,000 Juden gewohnt haben. Von hier aus wirft Benjamin einige Blicke auf China und Afrika. In Aden kennt er freie, unabhängige Juden, welche Räuberei treiben, und in unersteiglichen Gebirgen hausen. Von da geht er auf Aegypten über, wo in Kuts, der Gränzstadt, 30,000 Juden leben, in Fayum (Pithom) 20 Juden, aber noch Bauwerke von den Israeliten in ägyptischer Knechtschaft, Memphis mit 2000 Juden und 2 Synagogen, die eine der palästinensischen, die andre der babylonischen Juden, jene lesen die Tora in drei Jahren, diese in einem Jahre. Außerdem zählt er noch mehrere Städte auf, wo einige hundert Juden wohnen, bis Alexandria, wo 3000 Juden leben. Auch in Damiette wohnen 200 Juden. Er besucht noch den Berg Sinai und das rothe Meer, und schifft dann nach Messina in Sicilien über, mit 200 Juden, Palermo 1500 Juden. Dann durchzieht Benjamin wieder Italien bis an die Gränzen Deutschlands. Hier nennt er nur einige Städte bis Prag, da die genauere Kenntniß ihm abgeht.

Dies ist das Interessanteste, was Benjamin über die Juden in seinem Reisewerke mittheilt, und gewiß bietet es ein sehr anschauliches Gemälde der Zerstreuung der Juden zu seiner Zeit. In den Anmerkungen und den zugefügten Abhandlungen wird höchst Schätzenswerthes geboten, das aber weiter zu verfolgen, der Raum dieser Blätter nicht gestattet. Diese Ausgabe darf keinem Freunde der jüdischen Literatur fehlen, obgleich Vielen das Medium der englischen Sprache die Benutzung erschweren wird. Eine deutsche Ausgabe wäre daher wünschenswerth, und würde dadurch Herr Asher seinen Verdiensten um Benjamin die Krone aufsetzen. Die Ausstattung ist kostbar.

Belletristik.

Die Jüdin und der Chan.

(Eine karaitische Sage.)

(Fortsetzung.)

Mirjam stand, tief in ihren Schmerz versunken, am Todtenlager ihres Vaters. Der Knabe war hinausgeeilt, um einige Leute der Gemeinde zu holen, den Vater zu betrauern und zu beweinen. Sie hatte die letzten Worte des fremden Arztes vernommen, sie wußte, daß es der Chan selbst gewesen, in dessen Hand ihr Leben, ihr Schicksal stand. Und welche Gewalt ihn beherrsche, hatte sie aus seinen brennenden Augen längst wahrgenommen, wie sie auf ihr hafteten, wie sie sie verfolgten. Sie fühlte sich unendlich schwach, den allmächtigen Schlägen des Geschicks gegenüber, denen sie sogar nichts entgegenzusetzen hatte. Fremdling, so fühlt sich das schutzlose Lamm, wenn der Geier in immer näheren Kreisen über ihm schwebt; so zittert das Vögelein, wenn die funkelnden Augen der Schlange es anblikken, ihr giftiger Hauch es berührt. Sie wollte vergehen vor Zaghaftigkeit, und ihre Glieder zitterten wie von Fieberschauer.

Da fiel ihr Blick auf einen hebräischen Spruch, der über dem Lager ihres Vaters auf die Wand geschrieben war, denn wir Karäer lieben es, die Wände unsrer Hütten mit Worten Gottes zu beschreiben, wie du es gesehen haben wirst. Adonai, hu Haelohim, Adonai hu haelohim! „Der Ewige, er ist Gott!" Dies hatte der fromme Alte da aufgeschrieben, wohin sein letzter Blick am Abend, der erste am Morgen fiel. Seine verzweifelnde Tochter las sie, ihr kam die Erinnerung, wie der schwergeprüfte Vater diese so oft, laut oder leise, von seinen Lippen hatte gleiten lassen, und wie ein Gruß des Friedens kamen sie in ihr Herz, und stärkten sie. Wohlan, sprach sie zu sich selbst, um des Ewigen willen, der Gott ist, will ich dich nicht scheuen, der du nur Chan bist, und der Herr des Himmels soll und wird den Sieg davon tragen. Sie überlegte, was sie zu thun habe, und entschloß sich endlich, durch die Steppe zu fliehen in eine Stadt des Nordens, wo eine unsrer Gemeinden hauste, und ein Bruder ihres Vaters lebte. Den Bruder wollte sie hier in die Lehre oder in Diensten geben bei einem mitleidigen Karäer. Ihr Entschluß stand fest, sie wußte, welchen Gefahren sie entgegen ging, aber lieber in der Hand des Herrn, als in der Gewalt der Menschen.

Wol bemerkte sie, als der Leichenzug des Vaters in die Felsen hinunterzog, ihn zu bestatten, vermummte Leute um denselben schleichen, wol sah sie um ihre Hütte lauernde Männer zerstreut, so daß die Besorgniß ihr Herz mehr erfüllte, als die Trauer um den Begrabenen; aber ihre Seele stählte sich im Vertrauen auf den Höchsten, sie hatte schon Alles vorbereitet, sie sandte den Knaben fort zu seinem neuen Herrn, ohne ihn zu begleiten; und kaum war die Dämmerung auf die Erde gefallen, als sie, in ein dunkles Gewand gehüllt, daß sie im Dunkel nicht zu unterscheiden war, zu einem Hinterpförtchen entwischte, auf abgelegnen Wegen durch die Felsen schlich, und in die Steppe eindrang. Geheul der Wölfe und Schakale schlug an ihr Ohr durch die lautlose Oede, schwach zitterten die Sternlein an dem Himmel, unter welchem sich die Wolken jagten, der Nachtwind machte sich auf, und jagte den Sand der Steppe hinter ihre eilenden Schritte her. Aber sie gedachte des Ewigen, der Gott ist, und dessen Auge wach ist auch in der Nacht und über den Einsamen, und schritt unaufhaltsam weiter. Sie glaubte sich der höchsten Gefahr entronnen, und des Andern kümmerte sie sich nicht.

Um Mitternacht ging der Mond bleich vom Horizonte auf, und legte ein falbes Licht auf die Steppe. Horch! da schallte Hundegebell von Weitem her. Sollte es ein einsames Gehöft sein, in welchem der treue Wächter angeschlagen? Nein, es kam näher. Jetzt unterschied sie auch den Schlag von Pferdehufen. Es war eine Jagd, die windesschnell herraste. Wer jagt wol um Mitternacht, und wem gilt da die Jagd? Todesschauern durchrieselten das schutzlose Mädchen, ihre Knieen brachen zusammen, sie konnte kaum von der Stelle. Aber das Hundegebell und das Rossestampfen kam näher, daher, von wannen sie gekommen. Es ward ihr gewiß: man jagte ihr nach. Sie rafft sich auf, und mit der Schnelle des Reh's eilt sie querfeldein über den graslosen Boden der Steppe. Eine Hügelkette nimmt sie auf, sie steigt auf und nieder, bald rechts, bald links, dann wieder eine Strecke zurück und seitwärts, um ihre Verfolger irre zu führen. Der Instinkt lehrt sie das Rechte. Sie watet ein Bächlein durch und entlang, und steigt weit ab an's Ufer hin. Da entdeckt sie eine Höhle, die dunkel ihr entgegengähnt. Ob sie hineinflüchten solle? Ob Raubthier darin lagert? Sie hat keine Wahl, sie arbeitet sich durch Gestrüpp, und sinkt ohnmächtig hin auf den feuchten Boden.

Wo waren unterdeß ihre Verfolger? Sie vernimmt sie nicht mehr. Offenbar hatte man ihre Spur verloren. Eine Stunde vergeht, ohne daß ein Laut ihres klopfenden Herzens Schläge noch verdoppelte. Süße Hoffnung kehrte in ihre Brust zurück, ihre ermatteten Augenlieder sanken nieder, und der Tröster der Bedrängten, der Schlummer, stand zu ihren Häupten. Ihr träumte von großer Gefahr, Flammen umwogten die Höhle, wohin sie sich geflüchtet. Sie versperrten den Ausgang, und drangen leckend an den Wänden der Höhle empor. Da streckte eine Hand aus dem Flammenmeer sich ihr entgegen, sie erblickte ihren Vater, der ihr die Hand reichte, und in himmlischem Entzücken ihr zurief: „Komm, du bist gerettet!"

In demselben Augenblicke faßte eine Hand ihre Rechte, und schüttelte sie auf. Sie erwachte, und sah — den Chan von Baktschi-Serai an ihrer Seite, und die Höhle von Fackeln erleuchtet. „Du hast es mir sauer gemacht, Mirjam, sprach er, aber ich habe dich doch nun!" Mirjam vermochte nicht zu antworten. „Als es Nacht geworden, fuhr er fort, klopften meine Leute an deine Hütte, aber Niemand öffnete, und Niemand war darinnen. Doch du hattest unvorsichtiger Weise das Hinterpförtchen offen gelassen, und, je kühner, je rasender dein Entschluß war, desto schneller leuchtete er mir ein. Meinst du, Mädchen, ein Jäger der Steppe wie ich, wüßte die Spur eines verscheuchten Reh's nicht zu finden? Bald schlugen meine Hunde an auf deiner Fährte, und sogleich eilten Hunderte von meinen Leuten nach der Richtung hin, die du genommen. Aber du hast uns wacker suchen lassen, und so sicher ich war, dich zu finden, so viele Mühe kostete es doch, zum Ziele zu kommen. Unglückliche, steh' auf, und danke mir; niemals wärest du aus der Steppe wieder herausgekommen. Immer tiefer wärst du in sie gerathen, denn sie giebt solche Speise nicht wieder heraus, wie du bist. Wenn nicht das Gethier der Wüste dich zerrissen, hätte dich unerrettbar der Hunger getödtet. Also steh' auf, und folge mir!"

Aber Mirjam vermochte nicht aufzustehen. Sie sank zusammen, als sie es versuchte. Da winkte der Chan, und bald hatte man eine Bahre gefertigt, auf die sich Mirjam niederließ. Vier rüstige Tartaren ergriffen die Tragstangen, und der Zug setzte sich in Bewegung. Der Chan ritt neben ihr. Oefter versuchte er, sie zum Reden zu bringen; aber Mirjam hatte ihr Haupt in ihr Gewand gehüllt, und antwortete nicht.

Der alte Pallast der Tartarenchane hatte sie aufgenommen. In ein anmuthiges Kloset hatte man sie getragen, und auf einen Divan gelegt von schwellenden Polstern. Die Morgensonne hatte sich längst aufgemacht, und Mirjam's Blick gewahrte Wunder des Glanzes, der Pracht. Schwer von Seide hingen die Vorhänge herunter, persische Teppiche bedeckten den Boden, goldene Zierrathen bekleideten die Wände; durch das geöffnete Fenster drang süßer Duft seltener Pflanzen, die leise ihr den Willkommsgruß entgegenflüsterten von draußen; Springquellen glitzerten im Strahl der Sonne, und warfen ihre plätschernden Wellen in marmorne Becken; Vögel sangen in niegehörten Lauten ihr Morgenlied: Alles war Lust und Herrlichkeit, Solches hatte sie nie erträumt. Was wogte durch den Busen der Jungfrau! Die armselige väterliche Hütte, die grausen-

volle Steppe, der wunderbare Harem des Chans — welche Veränderungen! Der sterbende Vater, die grabesfeuchte Höhle, der jugendlich prangende Chan — welche Bilder! Sie rang nach Fassung, schloß die Augen, und überließ sich dem Gewühle ihrer Empfindungen. Wankte sie in ihren Entschlüssen? kam ihr die Ahnung eines ungekannten Glückes, daß die Erinnerung, wer sie sei und was sie gewesen und gewollt, davor erblich? Ich weiß es nicht.

Als sie so eine Stunde geruht, vernahm sie plötzlich die Töne herannahender Musik. Weich schwollen die Klänge immer näher, und legten sich um ihre Seele, bis sie plötzlich mit Hörnerschmettern in Jubel und Triumph losbrachen. Die Pforte sprang auf, und mitten durch eine Reihe glänzend gerüsteter Knappen schritt der Chan in aller Pracht seines Herrscherkleides, und trat ein.

(Schluß folgt.)

Auszüge.

Die Juden im Kirchenstaat und in Toskana.

Vom Verfasser der „Römischen Briefe."

(Fortsetzung.)

Das Judenviertel in Livorno bestand und besteht nicht in einem von der übrigen Stadt abgesperrten Quartier, sondern in dem ganzen südlichen Theile der Stadt, die man jetzt, nachdem seit 1835 die Vorstädte von der neuen Ringmauer umschlossen worden sind, die innere nennen kann. Dieser Theil ist nicht gerade der schönste, aber doch in jeder Hinsicht anständig und geräumig. Hier wohnten sie Anfangs Alle, nachmals aber wurde diese Verpflichtung ihnen erlassen, und sie konnten sich ankaufen oder einmiethen, wo sie nur wollten, nur nicht in der Via Ferdinanda, der schönen Hauptstraße, der Stadt. Allmählig wurde ihnen selbst dies gestattet, die meisten blieben indeß in der bezeichneten Stadtgegend. Hier ist auch ihre große Synagoge; an Umfang und Schönheit steht sie nur der zu Amsterdam nach, und während die Façade nichts Ausgezeichnetes hat, gewährt das Innere mit den hohen gewölbten Räumen und den mit Balustraden versehenen umlaufenden Galerien der Emporkirche einen in seiner Art imposanten Anblick. Neben dieser Synagoge haben sie noch zwei kleinere und verschiedene Bethäuser. Daß der mosaische Kultus in Livorno ohne Beschränkung geduldet ist, braucht kaum gesagt zu werden. Diese Freiheit, so wie die Befugniß zur Anlegung von Schulen bildet eine der Hauptbestimmungen der Ferdinandischen Gesetzgebung, welche die Juden auch vor zelotischen Bekehrungseifer schützte. Niemand durfte israelitische Kinder unter dreizehn Jahren ohne Erlaubniß der Eltern taufen, wenn solche Kinder nicht in dringender Lebensgefahr sich befanden. Den Vätern wurde speziell gestattet, ihre Kinder, wenn sie christliche Katechumenen waren, ungestört zu besuchen, und die Bestimmungen päpstlicher Bullen, welche verordneten, daß der hebräische Vater dem zum Christenthum bekehrten Sohn das Pflichttheil seines Erbes vor der Zeit zukommen lassen müsse, erlangten in Toskana nie gesetzliche Kraft.

Dabei bildete aber die jüdische Nation eine von der christlichen völlig getrennte Gemeinschaft mit besondern Gesetzen, die sie ursprünglich selbst aufgestellt oder mitgebracht hatte, welche aber in spätern Zeiten (namentlich in den Jahren 1667, 1694, 1769), auf Veranlassung der Gemeinde selbst, von der großherzoglichen Regierung in manchen Dingen modifizirt wurden. Die Massari, deren schon Erwähnung geschah, wurden von den versammelten Familienvätern gewählt. Ihnen steht die ökonomische Verwaltung des Kultus, wie aller sonstigen öffentlichen Angelegenheiten zu. Anfangs erstreckte ihre Gerichtsbarkeit sich über Civil- und Kriminalfälle, mit Ausnahme solcher, welche infamirende oder Todesstrafe nach sich ziehen konnten, oder wenn Individuen andern Glaubens betheiligt waren. Unter der Regierung Großherzogs Peter Leopold (1765—1790) wurde ihnen indeß diese beschränkte Kriminaljustiz genommen, und nur die bürgerliche und kommerzielle gelassen, wobei die Appellation an den Auditeur des Gouverneurs der Provinz (der in Livorno residirt) stattfand. Ueber liederliche Individuen konnte durch die Massari die Strafe des Exils verhängt werden. Heirathen, letzte Willensverfügungen und andere Familienverhältnisse und Vorkömmnisse wurden ganz nach den hebräischen Gesetzen behandelt. Starb einer von ihnen ohne rechtmäßige Erben, so fiel sein Nachlaß der Korporation zu. Die bedeutendste ihnen auferlegte Beschränkung bestand darin, daß die Namen jüdischer Handelsleute und Grundbesitzer nicht in

das Register des bürgerlichen Magistrats eingetragen werden konnten, da sie von jeder städtischen Magistratur und jeder Befugniß bei Ernennungen und Repräsentation ausgeschlossen waren, wie ihnen auch der Zutritt zu solchen Gesellschaften verwehrt blieb, welche in den italienischen Städten der höhere Bürgerstand unter dem Namen der Stanze civiche hat, wie der Adel seine Kasinos. Die erstere Beschränkung hob indeß der Großherzog Peter Leopold auf; die zweite wurde von der französischen Regierung abgeschafft, zur Zeit, als Toskana, nach dem Aufhören des ephemeren Königreichs Hetrurien, einige Jahre lang eine Provinz des Napoleonischen Kaiserreichs mit dem leeren Titel eines Großherzogthums und einem gleich wenig bedeutenden Hofe bilden mußte.

Während in einigen Ländern, z. B. in Frankreich, die Zulassung der Juden noch zu den Regalien gezählt wurde, ihnen erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Handelsfreiheit verliehen ward, und noch im Jahre 1784 Ludwig XVI. Verordnungen gegen sie erließ, welche den Geist der Legislation des sechszehnten Jahrhunderts athmen, mußte die Wohlthat der Ferdinandischen Gesetzgebung und die rühmliche Beständigkeit, womit sie in allem Wesentlichen und mit den sonstigen Staatsverhältnissen Verträglichen von der Toskanischen Regierung aufrecht gehalten ward, desto dankbarer anerkannt werden. Ferdinand I., selbst, wenn er auch sonst das Uebergreifen der kirchlichen Gewalt in weltliche Angelegenheiten häufig mehr denn billig nachsah, und durch diese Nachgiebigkeit den Grund zu manchen Mißverhältnissen legte, die bis auf den heutigen Tag nicht dauernd ausgeglichen worden sind, so Vieles auch Peter Leopold dagegen versuchte und zum Theil mit so großer Hast und zu geringer Rücksicht auf Gewohnheit ins Werk setzte — Ferdinand I. widerstand in Betreff Livorno's allen Zumuthungen der Intoleranz. Er betrachtete Livorno als seine Schöpfung und hatte Recht, darauf stolz zu sein. Seine Nachfolger blieben großentheils seinem Systeme treu, und wenn Kosmus II. der Ueberreste der spanischen Sarazenen, welche, dreitausend an der Zahl, mit ihren Familien durch ihn selber (1611) nach den Ebenen von Livorno und Pisa verpflanzt worden, bald wieder sich entledigen mußte, so geschah dies nicht etwa aus religiösen Rücksichten, sondern, weil sie sich keiner Zucht und Regel fügen wollten, und zum Ackerbau sehr wenig Geschick zeigten. Strenge Beschlüsse schützten die Israeliten vor Belästigung und Beschädigung durch die christliche Bevölkerung.

Viele Konversionen kamen unter dem frömmelnden Kosmus III. (1670—1723) vor; meistentheils aber hatten die Christen sich über den Zuwachs eben so wenig zu freuen, wie die Juden über den Abfall zu trauern, und die Pensionen auf's Credo, wie das Volk die solchen Proselyten gezahlten Jahrgehalte nannte, wurden zum allgemeinen Gespött. Die französische Regierung in Toskana, welche übrigens die im Jahre 1806 gegen die französischen Israeliten ergriffenen restriktiven Maaßregeln nicht auf die Livornesen anwandte, schaffte die spezielle Gerichtsbarkeit der Massari ab, und nach der Restauration der Lothringisch-Habsburgischen Dynastie blieben die Juden den übrigen Unterthanen in der Art gleichgestellt, daß sie von denselben Tribunalen und nach den nämlichen Gesetzen gerichtet werden, indem ihre sonstigen Privilegien, bürgerliche wie religiöse, unangetastet und unverändert blieben.

Die Zahl der israelitischen Bevölkerung Livorno's hat zu verschiedenen Zeiten sehr geschwankt. Im Jahre 1633 zählte die Stadt 8642 Einwohner, wovon 700 dem mosaischen Glauben angehörten; im Jahre 1645 hatte diese Zahl sich beinahe verdoppelt. Später war der Zuwachs geringer, und in dem Jahrhundert von 1738 bis 1837 vermehrte die israelitische Einwohnerzahl sich nur um ein Viertel (3476—4497), während die christliche in derselben Zeit sich verdreifachte. Diese 4497 Israeliten, von denen gegen 300 Afrikaner sind, 50 Asiaten, die übrigen Europäer, sind in 1106 Familien getheilt, von denen über 270 zu den ganz armen gehören. Obwohl den Juden, wie gesagt, die Erwerbung von Grundeigenthum frei steht, so legen doch die Wenigsten unter ihnen ihre Kapitalien auf diese Weise an. Es ist dies eine auch anderwärts vorkommende Erscheinung: die tiefeingewurzelte Gewohnheit, welche allerdings auf politischen, bürgerlichen und persönlichen Verhältnissen vieler in Verfolgungen, Drang und Nöthen verbrachten Jahrhunderte fußt, vielleicht auch eine noch tiefer liegende moralische Eigenschaft, weisen den Juden immer wieder und man könnte, in Betracht der geringen Zahl der Ausnahmen, sagen, beinahe ausschließlich auf die Industrie des eigentlichen Gewerbes hin, sei es nur Geldgeschäft oder Handel im engern Sinn. Denn diese bieten einestheils mehr und raschere Chancen, anderntheils läßt sich der Betrag des Vermögens leichter verheimlichen, was der Masse dieses Volks fast zur andern Natur ge-

worden ist. Der Erwerb unbeweglicher Güter scheint für die Mehrzahl keinen Reiz zu haben. Uebrigens würde man schwerlich irren, wenn man annähme, daß zu dieser Erscheinung auch der Umstand beiträgt, daß die wenigsten jüdischen Häuser in Livorno von wirklich altem Bestande sind, vielmehr die Mehrzahl allmählig emporgekommen ist. Die Zahl der Eigenthümer beträgt nicht ganz ein Zehntel, welche nach dem Kataster ein jährliches Einkommen von 455,266 Lire von Grundbesitz haben. Größere Kaufleute, Bankiers und solche, welche die freien Künste üben, beliefen sich im Jahre 1837 auf 486, die Gesammtzahl der Handel- und Gewerbtreibenden auf 1409 Individuen; die Zahl der die Familientaxe Erlegenden betrug 425, auf 4390 in der ganzen Livorneser Gemeinde. Im Allgemeinen haben Thätigkeit und Bedeutung der israelitischen Handelshäuser in den letzten Jahren sich vermindert.

Für das Unterrichtswesen sind in dieser Gemeinde verschiedene Hülfsmittel vorhanden. Man zählt eine Akademie für theologische Studien, eine Erziehungsanstalt für den Elementar- und höhern Unterricht der wohlhabenden Klassen, ein von Familienvätern gestiftetes Institut, zwei Schulen für den wechselseitigen Unterricht, eine Handelsschule, eine grammatikalische Schule, vier Anstalten für den Religionsunterricht, endlich zwei Kinderbewahranstalten für Knaben und Mädchen. Die Zahl der im Jahre 1834 diese Anstalten Besuchenden (mit Ausschluß der beiden zuletzt genannten Asyle) betrug 767, und verhielt sich also zur Bevölkerung wie 1: 6. Ueberdies giebt es eine nicht unbedeutende Anzahl von Vereinen zu wohlthätigen Zwecken, für Krankenpflege, Unterstützung von Wöchnerinnen und Versorgung mit Ammen, für die Herbeischaffung von Lebensmitteln, Feuerung, Kleidung und Betten, für die Unterstützung fremder Glaubensgenossen, das Begraben der Todten, endlich zur Aussteuer armer Mädchen und zur Förderung der Künste. Ein israelitisches Spital ist noch nicht vorhanden, was bei der nicht geringen Zahl von Armen und unter den bestehenden Verhältnissen einigermaßen Verwunderung erregen dürfte.

So viel von den Livornesen, die bei Gelegenheit von Bemerkungen über die toskanischen Juden natürlich am meisten in Betracht kommen müssen. Weniger bleibt mir von denjenigen zu sagen übrig, welche in den übrigen Städten des Großherzogthums wohnen. Den Ghetto in der Hauptstadt habe ich bereits beschrieben; schon lange aber sind die Israeliten nicht mehr ausschließlich auf denselben angewiesen, sondern können wohnen, wo sie wollen, von welcher Bewilligung denn auch ungefähr der dritte Theil von ihnen Gebrauch macht. Ihre Zahl beträgt nach den zu Ende des Jahres 1836 gefertigten Listen 1006 Individuen, worunter dreißig Grundeigenthümer und zehn Wechselhäuser. Eine Synagoge mit einem Rabbinen, eine öffentliche Schule für hebraische Sprache und Literatur, eine Verwahranstalt für Armenkinder männlichen Geschlechts, und verschiedene für wohlthätige Zwecke gestiftete Gesellschaften finden sich in der Florentiner Gemeinde, die der Regierung gegenüber durch einen Verwaltungsrath repräsentirt wird. Sie zählt eine nicht geringe Zahl wohlhabender und achtbarer Familien, die sowohl in geschäftlicher Beziehung einen sehr ehrenwerthen Namen haben, als zum Theil in die höhere Gesellschaft aufgenommen sind und sich auch durch die Unterstützung, die sie den schönen Künsten gewähren, vortheilhaft auszeichnen. — In Pisa rechnet man 365 israelitische Einwohner, mit einer Synagoge, einer öffentlichen Knabenschule, einer theologischen Schule mit Bibliothek, drei Privatlehranstalten, einer wohlthätigen Stiftung und einem Verwaltungsrath. Siena hat 385 Juden, mit einer Synagoge, einer Armenschule und zwei Privatschulen und zwei Vereine für milde Zwecke. In Pitigliano, dem Hauptort einer vormals unabhängigen Orsinischen Grafschaft, welche, an dem äußersten südöstlichen Ende Toskanas gegen den Kirchenstaat und die Maremma zu gelegen, erst im Jahre 1608 durch Kauf mit dem Großherzogthum vereint wurde, zählt man 329 Israeliten, welche meist in den umliegenden, vom Verkehr der großen Straßen abgeschiedenen Ortschaften als Hausirer Detailhandel treiben. Sie haben eine Synagoge und zwei Schulen, worunter eine nach dem Bell-Lancasterschen System. In Arezzo ist ihre Zahl so gering, daß sie sich noch nicht zu einer Gemeinde konstituirt haben. In den meisten übrigen Orten des Landes sind nur einzelne Handeltreibende ansässig. Hiernach kann die Gesammtzahl auf beinahe achttausend Individuen im ganzen Großherzogthum angeschlagen werden, welches eine Bevölkerung von ungefähr anderthalb Millionen hat. — Im nächsten Briefe kehren wir zum Kirchenstaat zurück.

Dritter Brief.

Im Kirchenstaat finden wir die Juden in ungleich minder günstigen Verhältnissen, als in Toskana. Im Jahre 1589 erneuerte Papst Gregor XIII. alle von

Paul IV. und Pius V. ertheilten Vorschriften und verschärfte sie, indem er dem Inquisitionstribunal die Aufsicht über die Beziehungen der Israeliten zu Christen und christlichem Glauben zuwies. Sixtus V., sonst so strenge, namentlich wo es sich um Polizeiliches handelte, erwies sich ihnen geneigter und gestattete ihnen im Jahre 1586, in allen Städten des Kirchenstaats ihren Wohnsitz zu wählen, wenn auch kein Ghetto dort sich befand. Ob die Ernennung eines besondern Notars für die Hebräer und Neophyten, eines der vielen von diesem Papste geschaffenen käuflichen Aemter, gleichfalls zu den Wohlthaten gerechnet werden darf, muß dahingestellt bleiben. Was Sixtus V. bewilligt, nahm, gemäß einem in der Papstgeschichte unzähligemale sich wiederholenden Beispiele Klemens VIII. wieder zurück, und im Jahre 1593 wurden die Juden genöthigt, jeden Ort zu verlassen, wo sie während der letzten Zeiten etablirt hatten, und auf Rom und Ankona sich zu beschränken, denen außerhalb Italiens Avignon, eine päpstliche Besitzung, hinzugefügt ward. Als 1598 das Herzogthum Ferrara dem Hause Este genommen und mit dem Kirchenstaate vereinigt wurde, erlaubte der Papst den dort in nicht unbedeutender Zahl ansässigen Juden, dazubleiben, indem er sie allen sonstigen die Nation betreffenden Bestimmungen unterwarf. Dasselbe that Urban VIII. im Jahre 1626, als er von dem Herzogthum Urbino Besitz nahm, welches der Letzte der Della Rovere seinem Oberlehnsherrn noch bei seinen Lebzeiten abtrat. So blieben die Verhältnisse der Juden mit geringen Veränderungen, außer daß man ihnen nach und nach die Ansiedlung in andern Städten gestattete. Benedikt XIV. erließ 1747 eine Konstitution, durch welche die Taufe von jüdischen Kindern gegen den Willen der Eltern untersagt ward, außer unter besondern Umständen, auf welche, wie oben gesagt, auch die toskanischen Gesetze schon Rücksicht genommen hatten. Die Verhältnisse jüdischer Eheleute beim Uebertritt des einen Theils zum Christenthum wurden gleichfalls genau auseinandergesetzt, wovon dieser gelehrte Papst auch in seinem berühmten Werk über den Diözesansynodus handelt — Bestimmungen, welche durch ein Reskript Klemens XIV. von 1770 erneuert und zum Theil erweitert wurden. Der Kongregation des S. Uffizio (Inquisition) wurde zugleich freigestellt, den vom kanonischen Recht festgesetzten Zeitraum von vierzig Tagen, während dessen die Gesinnungen solcher erforscht werden sollen, deren Uebertritt zur christlichen Religion von ihren Verwandten oder sonst gewünscht werden möchte, nach Gutdünken zu verlängern. Frauen, die sich nach dem Uebertritt ihrer Gatten in einem solchen Fall befanden, sollten in die Katechumenenanstalt gebracht, und ihren Glaubensgenossen der Zutritt nicht gestattet werden. Der letztgenannte Papst unterwarf sodann die in Rom wohnenden Israeliten der ausschließlichen Gerichtsbarkeit des Kardinalvikars. —

(Schluß folgt.)

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 41.

Zeitung des Judenthums.

Ein

unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: **Dr. Ludwig Philippson,** Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 9. Oktober 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Preußen.

Magdeburg, 27. Sept. (Privatmitth.) Wir stellen hier in der Kürze den Inhalt einiger Berichte über **Kultus** in verschiedenen Gemeinden zusammen. — Aus **Iserlohn** wird uns unterm 12. h. über die Fortschritte, welche die israel. Gemeinde zu **Bünde** im Regierungsbezirk **Minden** in ihrem Synagogenwesen gemacht, sehr belobend und mit herzlichem Dank für diese Gemeinde, referirt. — Aus **Bretten** im Großherzogthum **Baden** wird unterm 1. Sept. über Verfall des Gottesdienstes, und daß es mit der Gemeinde durchaus nicht fort will, geklagt, und gerade der als Hinderniß bezeichnet, welcher den Gottesdienst seiner Pflicht gemäß am meisten fördern sollte. — Aus **Berlin** wird unterm 21. Sept. die bitterste Rüge ausgesprochen, daß am zweiten Neujahrstage in dem Betsaale der Gemeindeknabenschule eine Schaar Böswilliger sich nicht entblödete, mitten in der Predigt des einen Lehrers an der Anstalt ihr Mißfallen an derselben durch Scharren und Lachen zu erkennen zu geben. Der Geist der Mißachtung vor **Gottesdienst**, der an so vielen Orten sich noch unter unsern Glaubensgenossen kund giebt, scheint hier den höchsten Gipfel erreicht zu haben.

Berlin, 27. Sept. (Privatmitth.) Die Antwort unsers Königs an die Deputirten der schlesischen Israeliten hat hier einen sehr angenehmen Eindruck gemacht, indem man darin eine Erklärung über die am 26. Nov. v. J. von Seiten der Gemeinden Königsberg, Breslau und Berlin, als der Hauptgemeinden der Provinzen, in welchen das Edikt vom 11. März 1812 gültig ist, eingereichte Eingabe über die Folgen dieses Edikts erblickt. Gebe Gott, daß es unserm königlichen Herrn bald gefallen möge, die Sache aus dem Gebiete der An- und Aussprache in das der Wirklichkeit zu versetzen!

Breslau, 19. Sept. Für die Kränkung, welche die hiesigen jüdischen Kaufleute neuerdings durch die Intoleranz der breslauer Kaufmannschaft erfahren, ist ihnen in der unbeschränktesten Betheiligung an allen übrigen Empfangsfeierlichkeiten die schönste Genugthuung geworden. Der Humanität unsers Magistrats und dem gesunden Sinn unsrer Gesammtbürgerschaft, welche alljährlich Juden zu Stadtverordneten und Bezirksvorstehern wählt, und, ehe höhern Orts die Bestätigung versagt ward, auch zu Schiedsrichtern in großer Anzahl erwählte, war auch beim Empfange JJ. MM. eine Unterscheidung zwischen christlichen und jüdischen Bürgern fern geblieben. Nicht blos fungirten die jüdischen Stadtverordneten und Bezirksvorsteher in ihren amtlichen Dekorationen gleich den christlichen, und bildeten, christliche und jüdische Bürger vereint, nur nach den Bezirken geordnet, das Spalier; nicht nur befanden

sich sämmtliche jüdische Handwerker (unter ihnen ein Tischler mit 40 Gesellen) im Aufzuge der Gewerke, und war eine nicht geringe Zahl jüdischer Mädchen unter den zur Begrüßung JJ. MM. gewählten Jungfrauen, sondern es ward auch die hiesige jüdische Gemeinde in ihrer doppelten Geltung als städtische Korporation und als Religionsgenossenschaft, vom Magistrate den übrigen Korporationen und Konfessionen völlig gleich gestellt, indem sowol das Obervorsteherkollegium als die beiden Geistlichen der Gemeinde offiziell eingeladen wurden, „sich den städtischen Behörden zum Empfange JJ. MM. anzuschließen," und die beiden Geistlichen unmittelbar auf die christliche Geistlichkeit folgten. Und wie der Magistrat und die Bürgerschaft Breslaus, so hat auch die schlesische Ritterschaft keinen Unterschied zwischen Christen und Juden gemacht. Bei dem von derselben veranstalteten glänzenden Balle waren die jüdischen Rittergutsbesitzer nicht anders als die höchsten Adelsfamilien betheiligt: sie erschienen in der ihnen zustehenden Stände-Uniform, und führten die ihnen am nächsten verwandten Damen ein. — Die schon besprochene Deputation hatte auch die Ehre dem Prinzen von Preußen vorgestellt zu werden, und aus dessen Munde den Ausdruck der wärmsten Theilnahme an dem sozialen und kirchlichen Fortschritte der jüdischen Unterthanen Preußens zu vernehmen. (L. A. Z.)

Breslau, 26. Sept. (Privatmitth.) Eine ausführliche auszügliche Mittheilung aus dem vor Kurzem hier erschienenen Schriftchen: „Geschichte der israelitischen Krankenverpflegungs-Anstalt und Beerdigungs-Gesellschaft zu Breslau. Von Dr. J. Grätzer. Breslau, 1841." wird hier um so mehr an ihrem Platze sein, da es die Geschichte dieser bedeutenden Gemeinde zugleich umfaßt, und ein deutliches Bild der verschiedenen Entwickelungsgrade jüdischer Zustände giebt. In letzterer Beziehung werden auch praktische Winke gegeben, die bei allen Gemeinden zu berücksichtigen wären. Der Verf., als Arzt in Verbindung mit der Anstalt, mußte leider über die früheren Zeiten der Dokumente entbehren, weil diese während der letzten Belagerung ein Raub der Flammen geworden. Er theilt seinen Gegenstand in drei Perioden, deren erste von 1725—1760 reicht. Von den früheren Schicksalen der Juden in Breslau vor 1725 entwirft der Verf. folgende Skizze, welche hier wegen des Prinzips, das aus der Behandlung der Juden in Breslau so recht in die Augen springt, Platz finden möge.

„Von der ältesten Geschichte der Juden in Breslau läßt sich nur wenig sagen, da es nicht einmal bekannt ist, wann der jüdische Name ins Land gekommen. Ohne eine Urkunde von Heinrich I, dem Bärtigen, die zwei reiche, angesehene, und um Breslau begüterte Juden erwähnt, würde die Erzählung mit den Austreibungen beginnen müssen, welche sich durch fünf Jahrhunderte in allen Abstufungen wiederholen. Denn auch Schlesien hatte seine Judenhetzen und Scheiterhaufen, und das stolze Breslau, um dessen Gunst Kaiser und Könige warben, das sogar für die Freiheit des Glaubens und Gewissens auftrat, mochte sich den Ruhm nicht ersparen, gegen die Juden grausam gewesen zu sein. Es ist weder unsere Absicht, noch der Ort, liebreicheren Nachkommen ein Gemälde zu liefern von der Barbarei romantisch gepriesener Zeiten. Was Eschenloer, Klose, Menzel und Geyder berichten, reicht hin, das Gesagte zu bestätigen. Ja nicht einmal die Frage nach den einzelnen Veranlassungen jener Grausamkeiten in Breslau thut Noth: ist doch das Judenkapitel jener Zeiten so ziemlich das aller Orten gleiche. Der Wohlstand der Israeliten, der schnelle Erwerb ihrer Reichthümer, von denen bloß die Herzöge, dann der König, zuletzt der Kaiser, wegen des Judenschutzes, den Vortheil zogen, während sie sich zur Stadt, die ihnen obendrein manchmal verschuldet war, in einer unabhängigen Stellung befanden: — alles dies erregte Neid und Haß, und der leiseste Anlaß blies den Fanatismus der entzündlichen Menge zu hellen Flammen auf. Wie wenig sie sich auf den Schutzherrn verlassen konnten, sobald sich ein günstiger Vorwand zu ihrer Austreibung darbot, und wie dieser dann selbst mit ihren Feinden gemeine Sache machte, so daß die Sühne der beleidigten Religion stets mit der Einziehung ihrer Güter verbunden war, davon giebt Eschenloer*) ein durch Ruhe der Darstellung schauerliches Zeugniß. Auffallend und fast

*) Peter Eschenloers Stadtschreibers zu Breslau, Geschichten der Stadt Breslau vom Jahre 1440 bis 1479 herausgegeben von Kunisch 1827 1. Band S. 13 und 14.

unglaublich dürfte es daher Manchem vorkommen, wenn diese Unglücklichen, nachdem sie seit dem Anfange des 13. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts dreimal, aller Güter beraubt, aus Stadt und Land gejagt wurden, sich dennoch beim Beginn des 16. in Breslau wieder finden. Doch läßt sich diese Erscheinung auf sehr natürliche Weise erklären. Die Stadt trieb mit Polen und Rußland beträchtlichen Handel, und die Juden spielten dabei, nach Art des damaligen Verkehrs, als Unterhändler und Vermittler eine bedeutende Rolle. Kein Wunder, daß der Vortheil, den man von ihnen zog, die religiösen Interessen überstimmte, wie denn auch sie gern in eine Stadt zurückstrebten, wo der ihnen einzig gestatteten Erwerbsweise die reichsten Quellen dargeboten waren. Aber in demselben Maaße, als dieser Umstand die israelitischen Ansiedelungen begünstigte, beförderte er den Gegendruck der zwar niedergehaltenen aber nicht abgestumpften Triebfedern des Hasses, weil der christliche Kaufmann selbst bald bereute, gegen diejenigen Nachsicht geübt zu haben, welche seinem Handel Gefahr brachten. Ueberhaupt tritt in der neuern Zeit der Judenhaß aus Religionseifer mehr in den Hintergrund, während der aus Handelsneid desto empfindlicher wird. So sehen wir auch schon in der unter Rudolph II. über die Juden verhängten, an sich mildern Austreibung, daß zwischen den für den Handel der Stadt unentbehrlichen Mäklern und Unterhändlern und den für eigene Rechnung Handeltreibenden unterschieden wird: Erstere können hier verbleiben, dagegen trifft letztere die ganze Strenge des Gesetzes.

Als durch die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges die fast allgemeine Verarmung so weit gediehen war, daß bei den Juden, die ohne feste Wohnsitze und liegende Gründe den Brandschatzungen weniger ausgesetzt gewesen, beinahe allein Geld und Geldeswerth angetroffen wurde, sicherte ihnen ihre Unentbehrlichkeit allerwege günstige Aufnahme. Der Rath von Breslau beeiferte sich nicht wenig, sie in die Stadt zu ziehen; denn seit der Austreibung unter Rudolph hatten sie sich nur in die Vorstädte gewagt, und lebten hier ungekränkt unter geistlicher Jurisdiktion. Und auch der Kaiser ertheilte ihnen gern Privilegien, um sie von dem benachbarten Polen abzuwenden und im Lande zu erhalten. Weil aber das Glück mit den Juden nur so lange Friede machte, bis für sie neues Ungemach gereift war, so dauerte auch diese schmeichlerische Gunst nur kurze Zeit. Kaum sind die schlimmsten Folgen der Kriegsnoth verschmerzt, als auch sofort die alte Klage über ihr ungebührliches Umsichgreifen von allen Seiten wiederhallt. Diese Beschwerde scheint auch den Breslauer Magistrat zu dem Auftrage bewogen zu haben, den er im Anfange des 18. Jahrhunderts einem gewissen Springer zur Anfertigung eines ausführlichen Berichtes über das städtische Judenwesen gab, und dessen sich dieser Mann auf eine eben so sachkundige als vorurtheilslose Weise entledigte. Unter anderen zählte er damals 10 Stuben, worin 140 Personen ihren Gottesdienst hielten, und dies läßt auf eine Seelenzahl von 3 bis 4 Hundert schließen — etwas Erstaunliches bei dem Drucke unter dem sie, trotz aller Begünstigung, immer noch gehalten wurden.

Nicht lange nach dieser Schätzung, es war im Jahre 1713, verpachtete Kaiser Karl VI. die landesherrlichen Abgaben von den Juden an einen ihrer Glaubensgenossen. Der Pächter, dem daran gelegen, die Einnahmen zu vergrößern, suchte auf jegliche Weise die Niederlassungen fremder Juden in der Stadt zu fördern, und da dies ungestraft geschehen konnte, glaubten die hiesigen schon einen dauernden Zustand günstiger Verhältnisse erreicht zu haben — als sie noch einmal das harte Schicksal einer Vertreibung erdulden mußten."

„Vor dieser traurigen Katastrophe erscheint die fromme Stiftung zum Erstenmale, leider nur so vorübergehend, daß sich kein ordentliches Bild festhalten läßt. Bei Gelegenheit der im Jahre 1760 für unsere Gesellschaft verfaßten Statuten, wurden ältere *), von 1725 herrührende, benutzt. Demnach muß das geschichtliche Alter der Chebra Kaddischa wenigstens bis 1725 reichen, was auch von der Gesellschaft in doppelter Weise anerkannt worden, einmal durch das Vorwort zu den Statuten von 1826, worin gesagt wird: „Schon im Jahre 1725 ist hierorts eine Gesellschaft unter dem Namen Krankenbesucher und Verpfleger gestiftet worden;" dann durch

*) Wir besitzen von ihnen nicht das Geringste. Unser ganzes Wissen davon beschränkt sich auf eine Aeußerung der Statuten von 1760.

den Akt ihrer hundertjährigen Jubelfeier, den sie am 18. Juni 1836 beging."

Die letzte Austreibung der Juden aus Breslau, in der uns noch so nahen Zeit, im Jahre 1738 ging folgendermaßen vor sich.

„Unsere Glaubensgenossen müssen also noch einmal den Heerd verlassen, den sie freudigen Herzens schon als Heimath bewohnten und verzinsten. Im Anfange des vierten Dezennium des 18. Jahrhunderts betrieben die Breslauer Kaufleute, beunruhigt durch den um sich greifenden Handel der immer zahlreicher werdenden Juden, in Wien unaufhörlich die Beschränkung und Austreibung der Verhaßten. — Anfangs zögerte der Kaiser und suchte Ausflüchte. Wahrscheinlich hatte er nicht Lust, die von den Juden erhobenen Abgaben so ohne Weiteres Preis zu geben. Sei es nun, daß ihn die Kaufmannschaft durch ein gutes Stück Geld entschädigte, oder ein anderer Beweggrund ihn bestimmte, genug im Jahre 1738 erließ er ein Mandat, dessen sich das Mittelalter nicht geschämt haben würde. Selbst die Urheber und Anstifter des Skandals waren betroffen, freilich nicht aus Mitleid, wol aber aus Verlegenheit, wie sie sich verantworten sollten gegen die, welche von den Juden großen Nutzen zogen, und deren gab es doch Viele am Orte. Der Befehl lautete dahin: daß binnen drei Monaten alle hiesigen Juden, die Privilegirten, sobald ihre Privilegien zu Ende, sämmtliche Jurisdiktionen räumen und die Stadt auf immer verlassen sollten. Ueber hundert Familien warteten den Zeitpunkt gar nicht ab; nur die Mehrzahl konnte sich nicht entschließen, an die Strenge des Befehls zu glauben, und hoffte immer noch auf die Milde des Kaisers. Als die Frist endlich abgelaufen, und der Winter herangenaht war, verließen die vor den Thoren Lagernden am 9. und 10. Dezember das Weichbild unter Weinen und Wehklagen, und der jüdische Name in dieser Stadt war abermals seinem Erlöschen nahe." —

Die Folgen dieses Aktes dauerten aber nicht lange an.

„Nur zwei Jahre waren nach diesem kaiserlichen Mandate verflossen als Friedrich der Große von Schlesien Besitz nahm, und die vertriebenen Juden die neue Ordnung der Dinge benutzten, um nach Breslau, das für den Augenblick wichtigere Dinge beschäftigten, zurückzukehren.

Friedrich hatte Schlesien zwar durch Waffen erobert, aber er wollte auch durch kluge Verwaltung die Liebe der neuen Unterthanen verdienen. Die Vermehrung ihres Wohlstandes durch Emporbringen des Handels und der Industrie hielt er für das geeignetste Mittel. Besonders durfte er erwarten, dadurch die Kaufmannschaft, den einflußreichsten Theil der Bewohner der Hauptstadt, auf seine Seite zu ziehen, und dies gelang ihm durch den schnellen Aufschwung des Breslauer Kommerzes. An den damit verbundenen Vortheilen hatten natürlich auch die Juden sehr nahen und großen Antheil, kein Wunder, daß der christliche Handelsstand wiederum Beschwerden gegen ihre Handelsumtriebe führt, und wie vor einigen Jahren am Wiener, so jetzt am Berliner Hofe ihre Vertreibung beantragt. Der König war dem christlichen Handelsstande hierin so weit zu Willen, als er der Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau den Auftrag gab, das dasige Judenwesen zu ordnen, und diese übertrug das Geschäft einer aus Beamten und christlichen Kaufleuten (sic) zusammengesetzten Kommission. Die vom Könige durch das bekannte Edikt vom 6. Mai 1744*) bestätigte Deklaration war die Frucht ihrer Arbeiten. In der That konnte für die christliche Bevölkerung nicht mehr gethan werden, ohne zur Härte des letzten kaiserlichen Mandats gegen die Juden zurückzukehren. Sie sollten alle, bis auf 12 Familien, die bereits ein Privilegium erworben, und bis auf die zur Verwaltung der Gemeinde-Ritual- und ausländischen Handelsangelegenheiten erforderlichen Personen, binnen 2 Monaten Breslau verlassen, alle zugereisten polnischen und russischen Handelsjuden jedoch ohne Einschränkung so lange hier verweilen dürfen, als es ihre Geschäfte verlangten."

„Mancherlei Umstände sprechen dafür, daß bei der Ausführung dieses Ediktes die Strenge des Buch-

*) Vollständig zu lesen in Korn's Ediktensammlung Bd. 1. In den Schles. Provinzial-Blättern 108 Bd. Jul. — Dezbr. 1837. S. 385. hat es Dr. Geyder auf eine eben so sachkundige als humane Weise ausführlich beleuchtet. Eben daselbst S. 3. findet man von demselben Verfasser die Schilderung der Verfolgungen unter Capistrano im Jahre 1453.

stabens doch bald durch die Praxis gemildert worden; denn die Verhältnisse der jüdischen Gemeinde nahmen offenbar einen den Bestimmungen des Edikts entgegengesetzten Gang, und führten Bedürfnisse herbei, welche dessen Unzulänglichkeit in ein so helles Licht stellten, daß schon nach 10 Jahren eine neue Verfassung für die Judenschaft Noth that, und am 22. April 1754*) wirklich gegeben wurde. Hauptsächlich mußte die Gemeinde, was das Edikt doch besonders zu verhindern suchte, sich in fortwährendem Zunehmen befunden haben, da nach 16 Jahren — wie bald ausführlicher gezeigt wird — den Bedürfnissen eines eigenen Hospitals und eines Begräbnißplatzes abzuhelfen war. Wenigstens kann man nicht umhin zu glauben, daß Friedrich in Betreff der Juden nur im Anfange den Wünschen der Kaufmannschaft willfahrte, später indeß seiner eigenen Ueberzeugung folgte, und grade nach dieser ihre Schädlichkeit für den Breslauer Handel ganz anders, wie früher beurtheilte. Nicht völlig grundlos erscheint auch die Meinung derer, welche des Königs milderes Benehmen den Diensten, die ihm die Juden in seinen Kriegen auf mannigfache Weise leisteten, zuschreiben. Genug die Thatsache ihrer spätern bessern Stellung ist gewiß. Der König gab jährlich mehreren von ihnen das Privilegium zur Niederlassung in Breslau, wo denn wahrscheinlich auch mit dem Anfange der sechziger Jahre jene neue Verfassung für sie ins Leben trat. In dieser ist die Zahl der hier zu wohnen Berechtigten gar nicht mehr bestimmt. Die Gemeinde, wie groß oder klein, wird in fünf**) Klassen getheilt, und wählt sich alle drei Jahre Aelteste, welche die Kammer bestätigt, und deren Pflichten in der Verwaltung der Gemeindekasse, und in der Beaufsichtigung der ganzen jüdischen Verfassung und der Bethäuser bestehen. Auch das Lazareth, das Begräbniß- und Almosenwesen ist ihnen untergeben, obgleich diese Zweige noch besondere Vorsteher haben. Die Abgaben der hiesigen Juden werden von der Gemeinde in einem halbjährigen Kanon, und der Servis in einer runden Summe an das Judenamt bezahlt. Russische und polnische Handelsjuden sind wiederum von jeder Abgabe befreit."

Die Bedürfnisse der Gemeinde wuchsen nun der Art an, daß die Armenkrankenpflege ein eigenes Gebäude anzukaufen drängte, was auf mehrfache Eingaben Friedrich II. auch gestattete. Am 29. Mai 1760 wurde für 700 Thlr. ein Häuschen an der Stadtmauer erkauft. Im Jahre 1755 war der Landesrabbine Fränckel berufen worden, und dieser übernahm das Vorsteheramt der Ch. Kad. Er wurde nun der Urheber der 1760 verfaßten hebräisch geschriebenen Statuten der Ch. Kad. Sie sind noch in der Originalschrift vorhanden, und theilen wir Einiges aus deren Inhalt mit.

„Die Ch. Kad. erscheint als eine Brüderschaft ehrbarer und unbescholtener Familienväter, die sich als Mitglieder vollkommen gleichstehen. Unverheirathete, durchaus tadellose Männer werden zwar mit Bewilligung der Vorsteher zugelassen, können aber kein Amt, nicht einmal das eines Boten bekleiden. (§. 10). Was die Zwecke und Verpflichtungen der Mitglieder betrifft, so sind es wohlthätige, hauptsächlich Krankenpflege, des Leibes wie der Seele; denn man verrichtet auch Gebete und spricht Trost zu. Ueberhaupt ist man bemüht den Zustand des Kranken nicht blos durch die Mittel der Kunst, sondern auch der Freundschaft und Religion zu erleichtern. Stirbt der Kranke, so wird von der Gesellschaft für die Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete und für ein den Ritualgesetzen angemessenes Begräbniß gesorgt. Wegen des ersten enthält §. 13 folgende Bestimmungen: „Stirbt ein Mitglied der Ch. Kad., so haben die Vorsteher mit dafür zu sorgen, daß während der 7 Trauertage im Hause des Verstorbenen das Morgen- und Abendgebet von 10 Personen verrichtet, also nöthigenfalls die Zahl mit den durchs Loos dazu bestimmten Mitgliedern ergänzt werde. Hat der Verstorbene keinen Sohn verlassen, so wird auf Kosten der Ch. Kad. ein frommer Schriftkundiger bestellt, der im Hause des Dahingeschiedenen für dessen Seelenheil ein Porek Mischnaiot liest, und den Kadisch verrichtet.

Als etwas ganz Neues tritt das Institut der Mitasskim auf, eine Bereicherung der Gesellschaft,

---

*) Sie befindet sich in einer unserer besten Quellen, in Menzels trefflicher topographischer Chronik S. 701. und ist für uns ganz besonders wichtig, weil in ihr zum Erstenmale eines jüdischen Krankenhauses Erwähnung geschieht.

**) 1) Die Generalprivilegirten, 2) Privilegirten, 3) Tolerirten, 4) Firentristen und 5) Schutzgenossen.

die hier genau behandelt werden muß, weil dadurch, nächst ihrer Humanität, ihr religiöser Gehalt aufs Unzweideutigste festgestellt wird. Darüber äußert sich §. 8. folgendermaßen: „Laut Urkunde vom 25. Tischri dieses Jahres beliebte es einigen ehrbaren Hausvätern bei einem Unglücksfalle persönlichen Beistand zu leisten.“ Diese Männer sind zum Unterschiede von den übrigen Mitgliedern Mitasskim genannt. Ihre Verpflichtungen hängen durchaus nicht mehr von ihrem frommen Belieben ab, sie sind gesetzlich bestimmt und müssen übernommen werden. Ja ihre Vernachlässigung zieht nach blos **einmaliger** fruchtloser Anmahnung des Monatsvorstehers, sofortige Ausstoßung aus der Brüderschaft nach sich. Ganz in der Ordnung, in welcher ihre Namen verzeichnet sind, lösen sie sich in ihren zweistündigen Dienstleistungen ab, deren Hauptgegenstand die genaue Beobachtung des Kranken ist. Bemerkt ein Mitassek, daß dem Kranken Gefahr droht, so muß er den Monatsvorsteher sogleich davon benachrichtigen, damit dieser die gehörigen Anordnungen für das Seelenheil des Sterbenden treffe, ihn durch einen seiner Bekannten zur Beichte veranlasse, an Testament und Bestellung des Hauses erinnere, überhaupt an jede Mittheilung, welche das Gewissen eines Menschen erleichtert. Wie rührend ist diese so praktische, Sterbende und Ueberlebende gleich berücksichtigende Vorsicht, die jenen ihr Ende erleichtert, diese aber vor manchen unnöthigen, oft kummervollen Verwickelungen schützt. Wol entschließt sich nicht jeder gern zu Verfügungen auf den Todesfall. Manche fürchten dadurch gerade ihr Ende zu beschleunigen, und dies könnte einen ängstlichen Mitassek des Kranken leicht zur Verzögerung dieser an sich beschwerlichen Pflicht verleiten. Indeß wird diese Handlung als ein Gott wohlgefälliges Werk dargestellt, nur muß sie auf eine schonende, und den Zustand des Kranken nicht im Mindesten gefährdende Weise ausgeübt werden, wie solches in der Lehre von der Wartung des Kranken vorgeschrieben ist. Zu noch größerer Erleichterung und Beruhigung für den Kranken sagt der §. ganz ausdrücklich, daß diese Sitte in allen Ch. Kad. von Israel vorkommt. Für unsere Brüderschaft ist dieser Satz zunächst wichtig, weil das, was wir schon oben behaupteten, daß sie eine israelitisch-nationelle Bedeutung habe, aus einer gewiß glaubwürdigen Quelle bestätigt wird. — Will oder kann ein Mitassek die Wacht nicht übernehmen, so muß er 3 Sgr. zahlen, doch ist die Wohlthat persönlich verrichtet edler.“

(Fortsetzung folgt.)

Deutschland.

Ohne die folgende Nachricht, so wie sie dasteht, als richtig bezeichnen zu können, unterlassen wir nicht, den Artikel aus dem Frankf. Journal hierherzustellen, um resp. zur **Vorsicht** in den bezeichneten Dingen zu machen.

Mainz, 12. Sept. Zum Drittenmale seit wenigen Wochen wurden die Bewohner unserer Stadt in der vorletzten Nacht zwischen 12 und 1 Uhr durch Feuerlärm erschreckt. Ein jüdisches Gasthaus in der Rechengasse stand bei dem ersten Anblicke in hellen Flammen. Hier war an Rettung nicht mehr zu denken; in kurzer Zeit war dieses Haus und ein Hintergebäude, das erst am Tage vorher aufgeschlagen worden war, ein Raub des Feuers. Allein der schnell herbeigeeilten sehr thätigen Hülfe gelang es, den Fortschritten des Elements Einhalt zu thun und es auf diesen Raum zu beschränken. Drei Fremde, die in dem Gasthause logirten, sprangen, da die Stiege bei ihrem Erwachen schon abgebrannt war, zum Fenster hinaus auf die Straße; einer davon hatte dabei das Unglück, ein Bein zu brechen. Ueber das Entstehen des Brandes erfährt man, daß die Juden ihre Sabbatskost, die schon am Freitage gekocht wird, in mit glühenden Spänen angefüllten Kroppen während der darauf folgenden Nacht aufbewahren, um am Samstage nicht kochen zu müssen; bei der mindesten Unvorsichtigkeit soll nun bei der Bauart ihrer Küchen sehr leicht Brand entstehen können. Bemerkenswerth ist es, daß vor ohngefähr 40 Jahren dasselbe Haus in einer Nacht von Freitag auf Samstag gleichfalls abbrannte.

Oesterreich.

Aus Ungarn. (Berl. Zeit.) Man bemerkt jetzt in Ungarn vielseitig Bemühungen der Israeliten, die ungarische Sprache sich so viel als möglich eigen zu machen. Mit außerordentlichem Eifer bestrebt sich Jung und Alt, diese Sprache zu erlernen.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 20. Sept. Angekommen: Leben und Wirken Naphtali Hartwig Wessely's. Eine biographische Darstellung von W. A. Meisel, Cand. d. jüd. Theol. Breslau, 1841. Eine Biographie Wessely's fehlte bis jetzt, und ist daher eine willkommne Gabe. Der Verf. derselben ist ein enthusiastischer Verehrer Wessely's, und daran hat er Recht. Die Begeisterung für eine frühere Größe ist jetzt so selten, da sie von der Vergötterung der eignen Größe gewöhnlich verdrängt wird, daß es Einem wohl thut, solche Saiten in den Jüngern unsrer Gottesgelahrtheit angeschlagen zu sehen. Wir wollen es daher dem Verf. gar nicht verübeln, wenn seine Darstellung darunter litt. Nur das Eine wollen wir rügen, daß dieselbe auch zu homiletisch gehalten ist, was der schärfern Erkenntniß der Persönlichkeit sehr vielen Eintrag thut. Die Charakterzeichnung zerfließt daher noch sehr. Ein kurzer Auszug wird unsern Lesern angenehm sein. Wessely stammt aus einer Familie, die aus Polen nach Amsterdam, von da nach Kopenhagen gezogen. Sein Großvater wohnte in Wesel (daher der Name), und zog nach Glückstadt, wo er königl. dän. Kommerzienrath wurde, zuletzt nach Hamburg. Unser Wessely ward noch in Hamburg 1725 geboren, zog aber als zartes Kind mit seinem Vater nach Kopenhagen. Seine Erziehung war völlig talmudisch, und erst durch den Grammatiker Salomon Hene wurde er mit der heil. Schrift vertraut. Wissenschaftliche Bildung fehlte ihm ursprünglich ganz, in der Calligraphie war er Meister. In der spätern Jünglingszeit erlernte er die deutsche, französische, dänische, holländische Sprache, ward in den Naturwissenschaften nicht fremd, in Mathematik heimisch. Er besuchte aber auch talmudische Lehrschulen, besonders die des berühmten Eibeschütz. Sein erster Versuch war eine hebräische Uebersetzung der Weisheit Salomon's, ohne daß sie schon im Druck erschien. Wessely war Kaufmann; als solcher lebte er in Amsterdam in Diensten, dann selbst etablirt als Juwelier, bis er auf Befehl seines Vaters nach Kopenhagen zurückkehrte, sich dort etablirte und heirathete. Bald aber fallirten einige Häuser, bei denen er sehr interessirt war, seine Umstände wurden schlimmer, und er ging nach Berlin, um in Diensten als Chef eines Geschäftes zu arbeiten, im Jahre 1774. Als aber sein Herr alt geworden und sich aus dem Geschäftsleben zurückzog, wurde Wessely brodlos, und von da ab war er der Dürftigkeit preis gegeben, die zu Zeiten drückendste Armuth wurde. Nur das Honorar für öffentliche Vorlesungen und literarische Produktionen erhielt ihn. Seine literarische Laufbahn hatte er aber schon früher begonnen, schon in Amsterdam. 1765 und 1766 gab er seinen לבנון heraus, der namentlich in Polen und Italien freudig aufgenommen wurde, welchem יין לבנון, sein Komm. zu Abot, in Berlin folgte. 1778 veröffentlichte er die חכמת שלמה mit dem רוח חן. In demselben Jahre kündigte M. Mendelssohn seinen Pentateuch an, und W. schrieb den Kommentar zum dritten Buche Moses. Im Jahre 1781 erließ Joseph II. sein Toleranzedikt, und Wessely richtete an die Gemeinden Oesterreichs seine דברי שלום ואמת, in denen er ihnen die Besserung der Jugenderziehung an's Herz legte. Diese Worte zogen ihm den Haß vieler Rabbinen zu, und diejenigen, die ihn früher am meisten verehrt, zu Prag und Lissa, thaten ihn in den Bann und verbrannten seine Schrift. In Italien hingegen fand er Beifall und Rechtfertigung, und insonders richtete er an die Gemeinde zu Triest drei Sendschreiben, in welchen er auch seinen Gegnern eine Frist stellte, öffentlich wider ihn aufzutreten, die sie aber mit Stillschweigen verstreichen ließen. Endlich gab Wessely in רחובות seine ganze Erziehungstheorie. Wessely wurde ferner ein thätiges Mitglied der Gesellschaft des מאסף, namentlich durch poetische Beiträge, und den auch besonders abgedruckten Aufsatz חיקור דין. 1785 erschien W's Moral- und Sittenlehre ספר המדות, und in demselben Jahre verlor er seine Gattin. Aber als ob dieser Verlust den Geist W's mit aller Kraft wieder angeregt, begann er zu dieser Zeit, in seinem 60sten Lebensjahre, seine unsterbliche Epopoe שירי תפארת. Hiermit schließt sich die Reihe seiner gedruckten Schriften, der Manuskripte sind noch sehr bedeutende vorhanden. An dem, von uns früher so dringend empfohlenen Komm. zum 1 B. Mos. wird jetzt gedruckt. 1805 verheirathete W. eine seiner Töchter nach Hamburg, folgte ihr dahin, und starb daselbst. Am 3. März 1805 wurde er auf dem portugiesischen Gottesacker zu Altona begraben. W. war, seiner ganzen großartigen Anlage nach, schwärmerischer Seele, wenn auch vom Lichte der Intelligenz durchblitzt. Er besaß eine volle Beredtsamkeit, die sich leicht zur Begeistrung steigerte, so daß er wie inspirirt erschien. Folgende Szene am Sterbebette mag hier noch einen Platz finden.

„Bevor er seinen geweihten Mund auf ewig schloß, kurz vor seinem Ende, rief er seinen treuen Schüler,

Abraham Meldola, zu sich ans Lager und sprach mit allmälig ersterbender Stimme: Mein Sohn! Ist Dir eine genügende Erklärung bekannt des Verses in dem 130sten Psalme: „Aus der Tiefe ruf' ich Gott! zu Dir, ach Herr! erhöre meine Stimme! Laß Deine Ohren merken auf mein inbrünstig Flehen. So Du Sünden willst zurechnen Herr! wer kann bestehn? Allein Vergebung steht bei Dir, auf daß man Dich ehrfürchte. So hoffe ich denn zum Herrn; es hofft meine Seele getrost auf seine Verheißung; erwartet sehnlicher den Herrn, als Wachende den Morgen, den Morgen Wachende erwarten. O, Israel, vertrau dem Herrn! Denn bei dem Herrn ist Güte und der Erlösung viel bei ihm. Er wird erlösen Israel von seiner Sünden Schuld?" Und Meldola antwortete, daß er die letzten Verse nie recht gut verstanden. Höre, mein Sohn, sprach darauf der sterbende Greis, und es wird deine Seele sich erheben an der beglückenden Wahrheit dieses erhabenen Gesanges. Es waltet ein Unterschied ob zwischen der Radix קוה und יחל: beide zwar bedeuten die Hoffnung auf Etwas, das kommen wird; Letztere aber ist eine Hoffnung, für deren Erfüllung oder Vereitlung keine Gewißheit da ist, weßhalb auch der weise Salomo sich ihrer bedient in der Bemerkung, daß langwierige Hoffnung dem Herzen Schmerz bereitet; Erstere aber ist die sichere Hoffnung auf Etwas, die feste Erwartung dessen, was unbedingt kommen muß. So weiß der Taglöhner, daß die Nacht dem Tage folgt; er kann sie erwarten mit Gewißheit, und freut sich ihrer im Voraus. Der Wächter jagt während der Nacht den Schlaf von den Augen, durchkreuzt aufmerksam die Straßen und Märkte, und sieht erwartungsvoll dem Morgenstrahle entgegen, der ihn heimführt unter das schützende Dach, wo er die frostdurchbebten Glieder am warmen Herde neu beleben kann, Ruhe und Erquickung findet. Der Psalmist hüllt in ein Bild, dem Leben entnommen, den schönsten Trost für den Sterblichen. Auf der Erde, dem Jammerthale, erringt der Mensch nie eine vollständige Ruhe, eine ungetrübte Glückseligkeit; darum verglichen die alten Weisen das Leben hinieden der schreckenreichen Nacht, das Leben jenseits dem freundlich-hellen Tage. Und David singt: Ich hoffe auf den Herrn; meine Seele harrt **getrost** auf seine Verheißung. Nicht Zweifel beängstigen den frommen Sänger an der Vergeltung im Jenseits, an der seligen Ruhe. Mit der festen Hoffnung, daß dort nach Verdienst ihm zuerkannt wird das Maaß der Freuden und Leiden, arbeitet er unverdrossen entgegen dem Ruheporte, im Schooße der ewigen Liebe. Seine Hoffnung gleicht der Hoffnung des Wächters auf die Morgenröthe, die sicher mit freundlichem Gruße über die Welt aufgehet, wenn sie den dunklen Schleier der Nacht aufgehoben. Und wenn des Lebens Ende nahet, so weichet sicher die Nacht hinieden dem ewigen Glanze jener Sonne, die kein Untergehen kennt! Mit tiefem Gefühl sprach der hoffnungsvolle Weise diese Worte. Nach einer kurzen Pause, in welcher er sich von der Erschöpfung erholt, fuhr er fort: Auch ich mein Sohn hoffe mit Zuversicht, daß meine Morgenröthe naht! Das waren die letzten Worte, die er sprach. Er entschlief."

Dem Verf. sagen wir für sein Werkchen, das in den brieflichen Mittheilungen des Sohnes W's viel Bereicherung fand, und mit einem guten Porträt W's versehen ist, vielen Dank.

Magdeburg, 20. Sept. Angekommen: Grammatik des biblischen und targumischen Chaldaismus für akademische Vorlesungen bearbeitet von Dr. G. B. **Winer**. 2te Aufl. Leipz. 1842. Das vorliegende Werk, längst schon in den Händen der studirenden Jugend, hat das Verdienstliche, die historischen Spracherscheinungen, wie sie sich an den Targumim und den chaldäischen Bibelstücken ergeben, rein und klar darzulegen, so daß sie sich der Studirende auf dem geradesten Wege zu eigen machen kann. Die neueren, vielmehr auf Sprachanalogieen beruhenden, und die spekulative Sprachforschung anregenden Versuche mußten daher beiseite liegen bleiben, um so mehr, da ihre Urheber (insonders **Fürst**) zur vollendeten Ausführung und Beweisführung es noch nicht gebracht haben. Es freute uns jedoch, bei dem höchst achtungswerthen und verdienten Verf. auch eine unparteiische Würdigung der Arbeiten Fürst's gefunden zu haben. Die Verbesserungen dieser **zweiten** Auflage sind zahlreich und des unermüdlich forschenden Verfassers würdig. Wir beschränken uns hier, die Ansicht des Verf. über den Chaldäismus selbst zu bezeichnen. Am reinsten erscheint dieser Dialekt im Targ. des Onkelos zum Pentateuch, etwas tiefer, namentlich in Orthographie und Grammatik steht der biblische Chald. Am tiefsten die übrigen Targumim, die mit ausländischen Wörtern reich durchwebt sind, und viele eigenthümliche Formationen darbieten. So wie der chald. Dialekt jetzt vorliegt, charakterisirt er sich als eine dem Syrischen sehr nahestehende Mundart, besonders in grammatikalischer Beziehung von jenem abweichend. Hiernach wird das

Chaldäische mit vollem Rechte eine aramäische Mundart genannt werden müssen, sein eigentliches Vaterland ist Babylonien, wo es sich die Juden im Exil als Volks- und Schriftsprache aneigneten. Dann müßte man einen west- und ostaramäischen Dialekt unterscheiden, und das bisher sogenannte Chaldäisch babylonisch nennen. Das Syrische wäre der westaram. Dialekt. Weil das Volk Babyloniens im A. T. vorherrschend כשדים heißt, hat man die Benennung chaldäisch vorgezogen. Da aber dieser Dialekt nur in von Juden abgefaßten Schriften uns erhalten worden ist, so wird man kaum annehmen dürfen, daß wir ihn in der vollen Reinheit vor uns haben, mit welcher er von den semitischen Babyloniern gesprochen worden. Indeß ist er nur in Einzelheiten vom Hebräischen influirt, im grammat. Bau und im Wörterschatz aramäisch geblieben. Die helleren und flüssigen Laute bezeugen das Chaldäische als eine Mundart, die in einem offenen, flachen und ebenen Lande gesprochen worden, im Gegensatz zu den rauhen und schweren Tönen des Syrischen. — Die Ausstattung ist sehr löblich.

Magdeburg, 26. Sept. Angekommen: Sprüche Salomon's. Erläutert durch Erzählungen und Fabeln. Herausgegeben von M. Mannheim, Lehrer ꝛc. Köln, 1841. Die Idee, die Sittensprüche Salomonis durch Erzählungen zu erläutern, und für die Leser anschaulicher zu machen, ist nicht ganz neu, jedenfalls aber sehr plausibel. Der Verf. giebt den hebr. Spruch (ohne Vokale), dann die deutsche Uebersetzung und einen gereimten Vers, hierzu eine Erzählung oder Fabel, meist von eigener Erfindung. Allerdings könnte die Wahl der Erzählung öfter besser sein. Der Verf. hat sich theils die Jugend, theils das Volk als Leser gedacht. Für die erstere würde es in dem ersten Kindesalter passen, das letztere verlangt jedoch jetzt konsistentere Speise. — Sammlung lehrreicher Geschichten und Erzählungen zur Erweckung echter Religiosität und Sittlichkeit, zunächst für die israelitische Jugend. Ein Lesebuch für Schule und Haus. Herausgegeben von Dr. J. H. Dessauer. Erlangen, 1841. Das Werkchen erfüllt seinen Zweck sehr gut. Die Erzählungen, an deren Spitze immer ein Bibelvers steht, sind meist aus den Sagen und Geschichten der Israeliten (z. B. auch aus den Apokryphen) genommen, hie und da eigener Erfindung. Obschon auch hier sich öfter Einseitiges eingeschlichen hat, und der Verf. bei einer zweiten Auflage die Wahl strenger treffen wird, so ist doch das Ganze passend geordnet (Gottes Eigenschaften, Pflichten gegen Gott, Nebenmenschen, uns selbst,) und gut erzählt, so daß es in Elementarschulen von den Lehrern wesentlich benutzt werden kann. — Licht des Glaubens, enthält das Geschichtliche der fünf Bücher Moses, ein lehrreiches, zur Erbauung und Unterhaltung geeignetes Lesebuch ꝛc. von Ber Frenk. Preßburg, 1841. (In jüdisch-deutschen Lettern.) Der Verf. will seine Schrift an die Stelle der צאנה וראנה bringen. Er giebt das rein Geschichtliche des Pentateuchs, einfach vorgetragen, hier und da mit etwas Midrasch, einiges Anstößige auslassend, in zwei Theilen, בתי אבות Geschichte der Schöpfung und der Väter bis Joseph's Tod, und בית ישראל, des Volkes Israel bis Mosis Tod. In Gegenden, wo die deutschen Schriftzeichen noch nicht verbreitet sind, wird das Werk gewiß sehr segensreich wirken, besonders für das weibliche Geschlecht. —

Magdeburg, 27. Sept. Angekommen: Das Pesach als Aussöhnungsfest, Predigt ꝛc. von Joseph Kahn. Saarbrücken, 1841. — Welche Gedanken und Entschlüsse müssen in dem Israeliten, nach den Vorschriften seiner Religion, entstehen, wenn er seinen König von Angesicht zu Angesicht schauet? Rede, bei der Anwesenheit Wilhelm's II. in Luxemburg, von Joseph Kahn. — In No. 1. behandelt der Verf., der seitdem Rabbine in Trier geworden, das Thema, daß Peßach vermöge der darin enthaltenen Religionswahrheiten, wie auch durch seine Ceremonien, wenn sie mit Geist und Herz begangen werden, die verschiedenen religiösen Ansichten ausgleichen könne. Das Thema ist allerdings zu groß für eine Predigt, und mußte daher in vielen Beziehungen zu abgebrochen ausfallen. — No. 2. wurde bei einem besondern Gottesdienste gehalten, als der König Wilhelm II. in Luxemburg war, welcher Gemeinde er auch kurz vorher eine bedeutende Unterstützung zu ihren Kultusausgaben hatte zufließen lassen. Den alten jüdischen Segensspruch beim Anblick eines Königs behandelnd, bespricht der erste Theil der Pr., daß der König von Gott zu seinem Stellvertreter auf Erden eingesetzt ist, der zweite Theil enthält — sonderbar genug — die Aufforderung an die Gemeinde, einen Geistlichen anzustellen, eine Religionsschule zu gründen, und die Jugend israelitisch religiös zu erziehen. So zweckmäßig dies sein mag, so hätte der Verf. doch wol ein ander Mal darüber sprechen können, der Zusammenhang mit dem

Thema ist völlig aufgegeben. — Antrittspredigt, geh. bei seiner Installation als Distriktsrabb. zu Schopfloch am 16. Juli 1841 von Nathan Ehrlich. Dinkelsbühl. Ein in jeder Hinsicht zu lobender Vortrag über 1 M. 45, 8., „der Beruf des geistlichen Hirten in Israel ist ein göttlicher," 1) als Lehrer des göttlichen Wortes, 2) als Wächter über die Erhaltung unsrer heil. Religion, 3) als Führer zu einem gottgefälligen Lebenswandel durch sein eigenes Leben. — Zuruf an die israel. Gemeinde in Frankfurt a. d. O. Des israel. Geistlichen Beruf und Stellung in unsrer Zeit. Predigt, gehalten in Frankf. a. d. O. ff. von Dr. Sam. Holdheim. Schwerin, 1841. Die vorliegende Predigt, zwar auf einen speziellen Fall hin gehalten, aber doch sehr gediegen, sehr vortrefflich, und zu empfehlen, selbst wenn man mit einzelnen Aussprüchen nicht einverstanden wäre. Dieselbe ist am S. Nachmu im vorigen Jahre gehalten, die vorletzte des Verf. in seinem frühern Wirkungskreise, und empfiehlt der Gemeinde zu Frankf. a. d. O., seine Stelle nicht unbesetzt zu lassen. Jetzt, nach einem Jahre, da sein Wunsch nicht in Erfüllung gegangen, läßt der Verf. seinen Vortrag als einen Zuruf drucken, der so an die genannte Gemeinde im Oeffentlichen ergeht. Die Pr. bespricht zuerst das Verhalten des Geistlichen zur Gemeinde, dann der Gemeinde zum Geistlichen. Die Sprache des Redners ist vorzüglich und sehr offen. — Die Probe- und die Antritts-Predigt des Rabb. Kand. Dr. M. Löwe, Religionslehrers und Predigers zu Güstrow. Güstrow, 1841. Der Verf. dieser Vorträge bewährt sich in ihnen als einen jungen Lehrer in Israel, der das Wort Gottes zu besprechen versteht mit Kraft und Wärme, in fließender Sprache und in den innigsten Gefühlen und Entschlüssen. In der Probepredigt zeigt er überzeugend die Nothwendigkeit eines Predigers und einer Religionsschule für die Gemeinde, in der Antrittspredigt stellt er sich als Freund, Lehrer und im Bunde mit der Gemeinde dar, und wie er es auffaßt, also zu wirken. Man sieht, an Aufforderung und Willen fehlt es für die Gemeinden nicht mehr: möge erst die Ausführung denen entsprechen. —

Magdeburg, 27. Sept. Angekommen: עץ חיים, Ahron ben Elia's aus Nikomedien des Karäers System der Religionsphilosophie ff. von Franz Delitzsch. Leipzig, 1841. — Die Arbeiten Delitzsch's, so weit sie das Gebiet der jüdischen Literaturgeschichte betreffen, haben eine begründete Achtung hervorgebracht, die durch die anderweitigen Ansichten und Schriften dieses unermüdlichen Gelehrten nicht geschmälert zu werden braucht. Besser ist es, den Mann, der uns die Früchte seines Fleißes darbietet, ganz und unverholen zu kennen, zu wissen, wo wir ihm freundlich und dankbar zu begegnen, und wo wir uns von ihm zu trennen, und jeder auf seinem eigenen Standpunkt zu verbleiben haben — als daß heuchlerisch Liebe und Haß in einem Becher zusammengemischt werden. Die vorliegende Arbeit, der wir eine ausführliche Berichterstattung widmen, zeigt uns den Verf. abermals in seiner Kenntniß der einschläglichen Literaturen und in seinem rastlosen Eifer für einmal begonnene Studien. Der Gegenstand ist diesmal ein bis jetzt ungedrucktes Manuskript, in der Leipz. Stadtbibliothek vorhanden und mit einem andern Codex zu München verglichen, und soll der erste Theil einer größern Sammlung von Anecdota zur Geschichte der mittelalterlichen Scholastik unter Juden und Moslemen sein. Das Manuscript enthält eine Abhandlung von dem Karäer Ahron ben Elia's, dessen religionsphilosophisches System aufführend, und neben den More Nebuchim tretend, gleichfalls die Vermittelung zwischen Offenbarung und Spekulation anstrebend. Wie der Herausgeber seinen Gegenstand bearbeitet hat, wird aus dem Folgenden hervorgehen. I. Prolegomena. §. 1. Abriß der Geschichte der Philosophie unter den Karäern. Erste Periode der karäischen Dogmatik bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts, die Gestaltung, zweite Periode bis Mitte des 12. Jahrhunderts, die Entfaltung, dritte Periode, die Reaktion bis Mitte des 14. Jahrhunderts, vierte mit Ahron ben Elia beginnend, die Umgestaltung, die Glaubenswissenschaft von den Extremen in die rechte Mitte zurückführend und eklektisch verschmelzend. §. 2. Leben und Schriften Ahron ben Elia's. Wahrscheinlich in Nikomedien geboren, und zu Kahira lebend, mit großer Belesenheit sowol in der karäischen, als rabbin. Literatur und der moslimischen Philosophie ausgestattet. Sein erstes Werk, die Dogmatik behandelnd, das vorliegende, vollendete er 1346. Sein zweites, die מצות betreffend, גן עדן genannt, 1354, erhielt bei den Karäern entscheidende Autorität; sein drittes, ein Kommentar zum Pentateuch, כתר תורה 1362. Er verstarb 1369. — §. 3. Bisher nannte man das vorliegende Werk נוצר אמונים, ein Irrthum, der aus dem Einleitungsgedichte entstand. — §. 4. Ahron ben Elia steht unter der Herrschaft des Aristotelismus in arabischer Auffassung. Vernunft und Offenbarung sollen in

ein vermeintlich richtiges Wechselverhältniß gebracht werden. Die Vernunft wird der Schrift nicht unterworfen, sondern coordinirt, beide stehen nur in scheinbarem Widerspruche, der durch vernunftgemäße Interpretation beseitigt werden müsse. Genau genommen räumt er aber der Vernunft die oberste Stelle ein, indem die intellektuellen Erkenntnisse die höchsten seien, die Schrift eine hinterdrein bestätigende Stimme habe. Die Schriftauslegung des Verf. ist ein philosophischer Midrasch, der Geschichte und Grammatik nicht treu. Um nur ein Beispiel seiner Allegorisirung anzuführen, רגלים, von Gott gesagt, ist ihm die Manifestation Gottes in der niedern, יד in der mittlern Welt; מלאכים sind ihm die stofflosen Intellekte, צבאות die Sphären, die als עשים selbstthätig den מעשיר, der durch sie insluirten niedern Welt, entgegengesetzt werden. — §. 5. Der Styl des Ez Chajim ist kurz, schmucklos, korrekt. Dennoch verleugnet er nicht seinen karäischen Charakter; der geübteste Leser rabbanitischer, auch philosophischer Schriften, wird wie eine fremde Mundart vernehmen, an die er sich erst durch ein eindringendes Studium des Werkes in seinem Zusammenhange gewöhnen muß, ehe er sich vertraut damit fühlen wird. — §. 6. Zeugnisse jüdischer Schriftsteller: Joseph Salomo del Medigo, Mordechai der Karäer. — (Fortsetzung folgt.)

Belletristik.

Die Jüdin und der Chan.

(Eine karaitische Sage.)

(Schluß.)

Mirjam erhob sich, als der Chan eingetreten. Er trat sanft zu ihr hin, faßte ihre Hand, führte sie zum Divan zurück, wo sie sich wieder niederlassen mußte. Er selbst blieb aufrecht vor ihr stehen, und blickte sie lange schweigend an. Sie schaute leise und schüchtern an ihm auf: der schöne, gewaltige Jüngling, welch' ein herrliches Bild! Fremdling, ein Seufzer stieg aus ihrem Busen auf, aber es war nur einer.

Hast du dich beruhigt, Mirjam? frug er endlich.

Wer Alles verloren, selbst seine Freiheit, wie könnte der's werden! antwortete sie.

Sei hier Gebieterin, und du hörst auf Gefangene zu sein.

Eine Gefangene ist eine Sklavin, und kann nur Sklavin werden.

Und warum willst du nicht meine Sklavin werden? Wie würd' ich dir dann ewig zu Füßen liegen!

Hab' ich dir meinen Entschluß nicht kund gethan? Hat die fliehende, mit wunden Sohlen wie das gescheuchte Reh fliehende Mirjam dir ihren Willen nicht gezeigt? Du aber hast mir die Antwort von den Lippen gerissen, und in den Kerker geworfen.

Ist dies ein Aufenthalt für Gefangene? Wie, dieser Tempel der Lust, dieses irdische Paradies, genügt es dir nicht? Oder willst du mehr der Freuden, mehr des Glanzes? Befiehl, und alle Zauber der Erde sollen vor dir erscheinen.

Seh' ich nicht dort die goldenen Stäbe vor den Fenstern? Erz sind sie, wenn auch vergoldet. Gieb mich frei, und ich will dich segnen. Was sollen mir deine Freuden? Ich habe sie nie gekostet, ich will sie nicht kosten, und sie werden mir nie schmecken. Ich bin eine einfache Karäerin, und will arbeiten. Ja, gieb mich frei, und ich will für dich beten.

Du sagst, Mirjam, du habest mir schon deine Antwort gegeben, ich habe sie dir auch gegeben. Als ich dich durch die Nacht verfolgte, um Mitternacht hinter dir jagte, in deine Höhle trat, und dich aufriß — da wußtest du auch schon meinen Willen.

Und was willst du von mir? Meinen Vater hast du mir getödtet, aus meiner Heimath mich verbannt, nun auch meine Freiheit genommen. Was willst du nun noch?

Deine Liebe, Mirjam, und die muß ich haben. Laß mich zu dir reden, Mädchen. Ich bin jung Herrscher geworden, aber die Herrschaft hat mir noch keine Freuden gebracht. Ich habe gekämpft, und mich des Sieges nicht gefreut. Was sich mir darbot, wollte ich nicht. Streckt' ich die Hand nach Etwas aus, so gab es sich mir, und darum zog ich die Hand wieder zurück. Und dennoch will ich, muß ich behalten, was ich habe, ich ließe mein Leben darum, und wenn's mir sonst kein Silberstück

werth wäre. Sieh', noch hab' ich keines Weibes begehrt, und mein Mund noch keine Lippe berührt. Aber dich will ich haben, und wärst du an den Himmel gekettet. Als ich in jener Nacht fast verschmachtet aus deinem Kruge trank, und dabei tief in dein leuchtendes Auge schaute; als ich wiederkehrte, und der Ernst deiner Stirn das Wort und den Blick mir verwehrte; als du mich verschmähtest und von dir jagtest: da ward es mir, wie Allah's Gebot, zur Nothwendigkeit, dich zu besitzen. Wie willst du mir nun entfliehen? Bis an die Enden der Erde wäre ich dir gefolgt. Wie willst du dich mir versagen? Du kannst es nicht, so wenig wie aus diesem Pallast dich entfernen. Mirjam, ich bin dein Herr, also dir gewiß ebenbürtig, ich bin jung wie du, wohlgestaltet, wie du, bieten kann ich dir, was Niemand, Schätze und ein liebendes Herz darunter: warum willst du dich mir versagen?

Herr, antwortete Mirjam nach tiefem Nachdenken, meine Antwort ist bald gegeben — ich bin eine Karäerin. Meine Religion gestattet mir nicht, einem Ismaeliten die Hand zu reichen. Siehst du, ich bin ein schwacher Stecken, sollte der Starke seine Kraft daran zeigen wollen, ihn zu zerbrechen? Er läßt ihn fallen, und schreitet darüber hinweg.

Huldigst du dem Wahnwitz deines niedrigen Volkes, Mirjam? Und soll ich, der Chan, darunter leiden, was deine albernen Väter zusammengewitzelt haben?

Daß du die Weisheit meiner Väter für Wahnwitz hältst, ich vergeb' es dir, denn es geht uns mit deinen Vätern just eben so. So gar niedrig aber müssen sie nicht sein, da sie dem Herrscher gegenüber ihren Glauben nicht beugen.

Und nun, Mirjam, das allein hält dich ab? Und wenn du an den Propheten glaubtest, würdest du dich mir nicht versagen?

Was ich dann thun würde, weiß ich nicht, vielleicht würd' ich dem Befehl des Herrschers mich unterwerfen: so aber gebietet mir meine angestammte Religion, dich zu meiden, und ich thue es.

Will denn deine Religion den Haß?

O nein, sie will die Liebe, die ewige Liebe, und unter allen Menschen, aber die irdische Liebe nur unter Gleichgesinnten, weil vor dieser sonst der heilige Glauben verlöschen würde.

Mirjam, das sind Worte, das sind Sprüche der Menschen, der Gott in mir spricht, du mußt mich lieben, wie er mir unbesiegbar gebietet, dich zu lieben. Soll ich flehen, Mirjam, vor dir, da ich zu gebieten nur gewohnt bin? Mädchen, ich beuge mich, und flehe! Mirjam, noch spricht die Milde und Zärte aus mir, wehe, wenn der Sturm losbricht, wenn die Kette zerreißt, die den Tieger in mir fesselt, Mirjam, um unser Beiderwillen, laß es nicht dahinkommen — sieh', ich flehe — —

Ich will dich nicht reizen, Herr, aber den Tieger hab' ich schon etwas gefühlt. Aber es schmerzt mich, Herr, dich bitten zu sehen und es nicht erfüllen zu können. Ja, fordre mein Leben, und du kannst darauf rechnen — aber deine Gattin kann ich nicht werden. Gestern ist mein Vater heimgegangen — ach, nicht einmal ihn zu betrauern, war mir gestattet — und heute schon sollt' ich ihm treulos absagen, und seine Lehre verlassen?

Mirjam, du kannst verlangen für deine Person, dem zu folgen, was dich deine Eltern gelehrt, was gehen sie aber mich an? warum soll ich mich ihrem Willen fügen? So sage ich dir noch einmal, Mirjam: ich muß dich haben, und wärest du an den Himmel gekettet! Willst du dich mir ergeben als ein liebendes Weib, siehe, so sollst du meine Gebieterin sein, so lange du lebest und ich. Hinweg sollen alle jene Weiber drüben, die so sehnsüchtig hierüber blicken aus ihrem verschlossenen Harem. Ich will dem Propheten, den Sitten meines Volkes trotzen, ja, die goldenen Stäbe sollen schwinden und die schwarzen Wächter. Du sollst frei sein, wie ein karäisch Weib. Denn wenn du, Mirjam, sagst: hier bin ich, nimm mich — so traue ich dir bis an die Enden des Himmels. Wo aber nicht, und dein Trotz stellt sich entgegen meinem Verlangen, so bist du Schuld an Allem, was geschiehet, ich gebe den Tyrannen frei in meiner Brust. Ich zwinge dich, und wäre es durch tausend Qualen und Foltern. Dies ist mein Wort — heut' Abend hol' ich mir Antwort.

Und er ging.

Fremdling, was ist das Weib? Ach, ein schwaches Geschöpf, und weh ihm, wenn ein starker Wille, ein fester Entschluß in seine Seele gekommen. Dann erst zeigt sich ihre ganze Schwäche, sie findet keine Stütze, keinen Anhalt in sich, und das ganze

Gewicht ihres Willens zieht und drückt sie zur Erde, tief in den Staub hinab.

So erging es Mirjam. Wol fühlte sie, daß sie nicht lassen könne von ihrem Entschlusse, dem Gesetz ihrer Väter und ihres Gottes nicht untreu zu werden — wo aber hernehmen die Kraft, sich daran aufrecht zu halten, und im ganzen Bewußtsein ihrer That fest und sicher zu stehen, Aug' in Auge dem Widersacher? Ach, sie sank zusammen, und wünschte sich hinunter unter die kühle Decke der Erde, und in dieser martervollen Ohnmacht rang sie, Stunde auf Stunde, und konnte nicht Herr werden ihrer Angst. Sie sprang auf, und wollte durch das Zimmer schreiten, aber sie fiel nieder auf die Teppiche, krampfhaft schüttelte ihr Körper, das Herz schlug ihr in die Höhe bis an die Kehle, aber keine Thräne erleichterte sie, und kein Seufzer rang sich los.

Die Dämmerung sank schon mit dunkelen Schleiern auf die Erde, es ward still und öde, kein Laut, kein Fußtritt ließ sich hören. Sie schleppte sich nach dem Divan und warf sich darauf, und da lag sie ohne Bewegung, während Minute nach Minute über sie verrann, in ewiger Länge, und doch so unendlich schnell. Geräuschlos öffnete sich die Thüre, sie regte sich nicht; Sklaven brachten brennende Kerzen auf goldenen Leuchtern, Speise auf goldenen Schüsseln, sie regte sich nicht.

Und als die Nacht vollends herabgekommen, erschien der Chan zum andern Male. Draußen gab er laut den Befehl, daß alle Diener sich entfernen sollten aus dem Gebäude und dem Garten, er öffnete die Thüre, und schloß sie ab. Er war allein mit Mirjam. In leichtem, einfachem Obergewande erschien er vor ihr, nur einen goldenen Gurt um seine Hüften, in welchem ein Dolch, mit Diamanten reich besetzt, dunkelglühend blitzte. Mirjam erhob sich nicht.

Hast du dich besonnen, Mirjam? sprach er mit feierlichem Tone.

Sie antwortete nicht, denn unsägliche Angst verschloß ihr den Mund.

Wie soll ich dein Schweigen deuten?

Und abermals schwieg sie.

Hat dich meine Liebe bezwungen, und willst du mein Weib werden, theures, holdes Mädchen?

Da brach ihr der Schmerz durch alle Poren der Seele, Thränen entrollten ihren Augen, sie sank in die Knie, sie rang die Hände, aber ihre Stimme sprach hell und fest aus: Ich kann nicht!

Und wenn du mußt, rief er zornig aus. Wenn ich es befehle, wenn du mußt?

Ich kann nicht! Bei dem Gotte, der allein uns schaut in dieser Stunde, schone meiner, aber ich kann nicht!

Wohlan, Mirjam, ich rede nicht weiter, ich frage dich noch einmal, mit aller Innigkeit, mit aller Liebe, willst du nicht mein Weib werden?

Du weißt es, ich kann nicht, mein Glaube, meine Jugend, meine Eltern, mein Gott steht zwischen uns, ich kann nicht.

So werd' auch ich thun, was ich nicht lassen kann! rief er, und der Grimm erstickte seine Stimme. Ich habe geschworen, du sollst mein sein, und ich halte meinen Schwur — —

Da sprang er auf sie, und riß sie empor. Sie rang mit ihm, und wollte sich ihm entwinden. Er faßte ihr Gewand, und es zerriß von oben bis unten. Er schlug seine Arme um sie, und preßte sie immer fester, immer fester an seine Brust. „Ewiger, verlaß mich nicht! Vater, schütze mich!" stöhnte sie mit erstickter Stimme, aber die Kraft verließ sie schon. Er wollte sie niederreißen auf den Divan; da faßte sie nach dem Dolche, und riß ihn aus der Scheide. Aber der Chan fühlte es, seine starke Hand entriß ihr den Dolch, und schleuderte ihn nach der Wand, daß er stecken blieb. Durch diese Bewegung war sie frei geworden, schnell entschlüpfte sie ihm, und ehe er ihr nachgesprungen, hatte sie eine Kerze ergriffen. „So wollen wir Beide sterben!" rief sie — und mit gräßlicher Schnelligkeit streckte sie die Flamme in die Vorhänge und Draperieen des Zimmers. Diese blitzten auf, und im Nu standen Tapeten und Umhänge, Teppiche und Decken in Feuer. Die Funken sprühten wie Regen, der Dampf erfüllte das enge Gemach. „Mirjam, wir sind verloren!" rief entsetzt der Chan, und sprang nach der Pforte, sie zu entriegeln. Aber die Angst machte seine Hand zittern, und die Gluth versengte ihm das Gesicht, und blendete ihm die Augen, daß er zurücktaumelte. Die hölzernen Wände brannten, Gesims und Boden brannten. „Ich bin gerettet!" rief Mirjam, und sank mitten in die Gluth hinein.

Bald züngelten die Flammen aus den geborstenen Fenstern und verriethen den entfernten Dienern, was hier vorgegangen. Sie stürzten kreischend herbei, aber es war Nichts mehr zu retten. In kurzer Zeit war das ganze Gebäude zusammengesunken. Am andern Morgen zog man die verkohlten Ueberreste des Chans aus den Trümmern, von der Jüdin fand man nicht die geringste Spur. An der Stelle wurde dem Chan das Grabmal gebaut mit dem schwarzen Brandanstrich, und die weiße Marmortafel hineingesetzt, welche die traurige Geschichte vermeldet und den Fluch ausspricht über uns Karäer und alle ihre Nachkommen.

Auszüge.

Die Juden im Kirchenstaat und in Toskana.

Vom Verfasser der „Römischen Briefe."

(Schluß.)

Unter der französischen Regierung wurden die Juden in den theils dem französischen Kaiserreich, theils dem Königreich Italien zugetheilten vormals päpstlichen Provinzen ihren übrigen, dem Napoleonischen Scepter unterworfenen Glaubensgenossen gleichgestellt, und sie konnten sich niederlassen, wo immer sie wollten. Damals verließen auch in Rom Manche den Ghetto und wählten sich Wohnungen in andern Theilen der Stadt. Wenn auch, nach Pius VII. Rückkehr, die päpstliche Gesetzgebung wieder in ihre frühere Rechte eintrat, so wurden jene doch unter Consalvi's Verwaltung hinsichtlich der Wohnungen wenig gehindert, und es ward den Wohlhabenden und Achtbaren nicht schwer, Erlaubniß zu erhalten, zu bleiben, wo sie waren. Dies änderte sich jedoch unter Leo XII. Der Ghetto ward erweitert, weil er nicht ferner Raum genug hatte, die angewachsene Zahl aufzunehmen; aber Alle ohne Ausnahme wurden genöthigt, sich wieder einsperren zu lassen. Glücklicherweise schließt der neue Zuwachs zwei der bessern Straßen ein. Schon bemerkte ich im Vorbeigehen, daß die Juden in Rom der speziellen Jurisdiktion des Kardinalvikars, nämlich desjenigen Mitglieds des heil. Kollegiums unterworfen sind, welches den Papst in seiner Eigenschaft als römischer Bischof vertritt. Diese Einrichtung hat auch die neueste im Jahre 1834 erschienene Gerichtsordnung beibehalten. In Civilsachen erscheinen die beiden Sektionen des Vikariatgerichts in erster und zweiter Instanz; in Kriminalfällen besteht hier wie für Alle die Appellation an die Sakra Konsulta. Kommerzielle Prozesse werden von dem römischen Handelsgericht und von der Rota als Appellhof entschieden. Die privative Gerichtsbarkeit des Kardinalvikars anzudeuten, befindet sich dessen Wappen über dem Hauptthor des Ghetto, bei welchem ein Wachtposten ist. Auch in polizeilicher Hinsicht steht das Judenviertel exceptionell da. Wie über jeden der vierzehn Rione Roms eine Präsidentur oder Polizeidirektion gesetzt ist, welche sämmtlich vom Governatore abhängen, dessen Amt eine der ersten Würden der Prälatur ist und unmittelbar zum Kardinalat führt, wie die Stellen des Uditore della Camera, des Tesoriere und des Majordomus: so hat der Ghetto eine eigene polizeiliche Verwaltung. Dem Präsidenten stehen indeß noch andere Befugnisse zu, außer den gewöhnlichen; denn während er der Chef der eigentlichen Polizei ist, die Handlungsbücher beglaubigen muß u. s. w., liegt ihm auch die Administration des Oekonomischen ob, und durch ihn wird die Gemeinde (oder Università degli Ebrei) der Regierung gegenüber repräsentirt, da dies nicht durch ihre eigenen Glieder geschehen kann. Es findet also hier eine Art Schutzverhältniß statt. Der Präsident, gegenwärtig ein römischer Fürst aus einer der ersten Familien, hat seine Unterbeamten und Polizeidiener. Ich machte bereits darauf aufmerksam, daß den Israeliten im Kirchenstaat die Erwerbung des Grundeigenthums untersagt ist, wenn auch einige Wenige das Gesetz dadurch umgehen, daß sie unter fremden Namen Güter kaufen. Die im Ghetto gelegenen Häuser gehören nun größtentheils Korporationen und Wohlthätigkeitsanstalten, welche dieselben meist zu geringen Preisen erworben haben. Die israelitischen Miether aber haben sie gewissermaßen in Erbpacht. Denn sie können nicht gezwungen werden, ihre Wohnungen zu verlassen, wenn sie den Pachtbedingungen regelmäßig nachkommen. Mißbräuchen zu steuern, welche unvermeidlich gewesen wären, da die Juden ausschließlich auf diese wenigen Straßen beschränkt sind und hier durchaus wohnen müssen, besteht ein altes Recht, vermöge dessen der Pachtzins vom Eigenthümer nicht erhöht werden darf, sondern bei dem einmal angenommenen Satz stehen bleiben muß. Es heißt das

Jus Gazagà und ist in die päpstlichen Gesetze übergegangen. An gerichtlichen Fragen und Streitigkeiten fehlt es dabei nicht, wenn es sich um Ausbesserung und Verschönerung der Wohnungen handelt. Die nöthigen Ausbesserungen sind durch das Jus Gazagà berücksichtigt, und können keine Modifikation des Zinses herbeiführen, ja dies geht so weit, daß, wenn ein Haus einstürzt und der Eigenthümer es wieder aufbauen läßt, der alte Miethsmann das Recht hat, das neue Haus zu den früheren Bedingungen zu beziehen. Ueber Entschädigung für Erweiterungen oder nicht unumgänglich nöthige Ausbesserungen entscheidet freundliches Uebereinkommen oder das Gericht. Vor böswilligen Belästigungen sind die Juden durch besondere Verordnungen und durch ihre Präsidentur geschützt. Eigentlich soll der Senator, als oberste städtische Behörde, dafür Sorge tragen, und auf das Verhältniß zu ihm in seiner Eigenschaft als Haupt des Volkes (wovon die päpstliche Regierung, seit sie im fünfzehnten Jahrhundert wieder zu Kräften gekommen, ihm nicht viel gelassen) bezieht sich die alte Sitte der Huldigung, welche die Gemeinde jedes Jahr zu Anfang des Karnevals im Palast der Konservatoren auf dem Kapitol zu leisten genöthigt ist. Das Schimpfliche, welches diese Ceremonie ehemals an sich trug, ist glücklicherweise abgeschafft worden; jetzt ist sie nichts, als eine sehr uninteressante, wenige Minuten währende Formalität, zu welcher neugierige Fremde im beginnenden Fastnachtstaumel schaarenweise hinzuströmen pflegen, um höchst unbefriedigt wieder nach Hause zu gehen. Das Ganze beschränkt sich gegenwärtig auf die Ueberreichung einer unbedeutenden Summe Geldes und der in ganz Italien üblichen Preisteppiche (palii), welche bei den verschiedenen, während des Karnevals stattfindenden Pferderennen als Prämie vertheilt werden, und von denen einer von Gold-, der andere von Silberstoff ist, zwei von Sammt und vier von Brokat. Als die Lehnsrechte und Gefälle unter Pius VII. im Kirchenstaat abgeschafft wurden, wollte auch die jüdische Korporation dieser Verpflichtung sich entziehen, indem sie behauptete, dieselbe gehöre in das Gebiet der Baronalgerechtigkeit des Senates. Von einer zur Untersuchung der Ansprüche einberufenen Kommission ward indeß die Sache ablehnend entschieden.

Die Zahl der in den ältern Provinzen des Kirchenstaats befindlichen Israeliten beläuft sich auf ungefähr 6700. Von diesen kommen auf die Stadt Rom 4500, auf Ankona 1800, während die übrigen 400 auf Bologna, Perugia, Spoleto, Terni u. s. w. sich vertheilen, wo kein Ghetto eingerichtet ist. Das vormalige Herzogthum Urbino zählt gegen 1100, nämlich Sinigallia, der Schauplatz der besuchtesten Messen Italiens, 500, Pesaro 400; Urbino selbst, welches jetzt auf keinen bedeutenden Verkehr mehr Anspruch machen kann, obgleich neue, vortreffliche Straßen ihm von seiner thronenden Höhe aus die Verbindung mit Toskana erleichtern, nur 150; der Rest in dem abgelegenen Gebirgsstädtchen Gubbio. Die ferraresische Provinz hat etwa 2250 aufzuweisen, von welchen 1800 auf die alte Hauptstadt der Este, 300 auf Lugo, 150 auf Cento kommen. Der Nachkomme der Este, der Herzog von Modena, hegt gegen dieses Volk weniger gnädige Gesinnungen als seine Vorgänger. Die jüdische Gesammtbevölkerung übersteigt also 10,000 Seelen auf ungefähr 2 Millionen 800,000 Einwohner im ganzen Staate. Beinahe alle widmen sich dem Handel und Gewerbe, und in Rom selbst ziehen sie immerfort als Hausirer durch die Straßen, während die Weiber, wie ich bereits erwähnte, zum Ausbessern der Kleidungsstücke, worin sie beinahe allerwärts eine große Gewandtheit haben (u. A. in Konstantinopel, wo sie sich fast ausschließlich damit und dem Trödel beschäftigen), in die Häuser gehen. Die Zahl der Reichen ist nicht groß, die der Armen unverhältnißmäßig. Sie haben ihre Rabbinen, Schulen und Stiftungen, wie Gesellschaften zu wohlthätigen Zwecken; es fehlt aber viel daran, daß alles so wohl geordnet und eingerichtet wäre, wie in Livorno. Bürgerliche Rechte genießen sie nirgends und sind folglich von Aemtern, welche sie auch sein mögen, ausgeschlossen, wie sie denn überhaupt blos geduldet sind und ursprünglich zum römischen Volke in einem Vasallenverhältniß stehen. Ebenso wenig können sie inländische Universitäten besuchen, um z. B. den medizinischen Doktorgrad zu erhalten, da auf den hohen Schulen des Kirchenstaats überhaupt das katholische Glaubensbekenntniß zur Promotion erforderlich ist. In diesen und andern Dingen haben die Päpste ihre Grundsätze immer offen ausgesprochen, und Klemens XIV. erklärte im Jahr 1770, eben in Bezug auf die Verhältnisse der Israeliten, in Sachen, wo der Glaube in Betracht komme, könne der Papst auf die Sitte anderer Nationen keine Rücksicht nehmen. Sonst sind, namentlich in unsern Tagen, die Juden in Wandel und Verkehr ziemlich ungehindert.

Anzeiger.

In denselben werden Annoncen aller Art gegen 1¼ Ngr. (1 Gr. cour.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Oeffentlicher Dank an die Israelitengemeinde Berlins.

Die durch ihren Wohlthätigkeitssinn rühmlich bekannte Israelitengemeinde Berlins hat einen neuen Beweis ihrer Großherzigkeit an den Tag gelegt, indem sie dem Badehospitale für in- und ausländische israelitische Kranke zu Teplitz eine Summe von mehreren hundert Thalern zufließen ließ, wodurch diese Krankenanstalt, die ohne jeden Fond gegründet wurde, und nur durch Unterstützung edler Menschenfreunde bestehet, in den Stand gesetzt ist, ihren segenreichen Wirkungskreis zu erweitern und so einer größern Zahl armer Kranken, die aus weiter Ferne hierher pilgern, um Heil aus unseren Thermen zu schöpfen, Obdach, Nahrung und Bäder zu bieten. Die unterzeichnete Direktion hält es demnach für eine ihrer heiligsten Pflichten, allen jenen edlen Wohlthätern Berlins, die dazu beigetragen, vorzüglich aber denen welche sich der Sammlung unterzogen, hiermit im Namen der leidenden Menschheit öffentlich zu danken.

Möge diese edle Theilnahme der so mildthätigen Berliner Israelitengemeinde an unser Institut nie erlöschen, und in aller Herzen unserer Glaubensgenossen Anerkennung und Nachahmung finden!

Teplitz, 6. Septbr. 1841.

Die israel. Badehospitals-Direktion.

Für die Leser der „israel. Annalen.“

Von dem Inhalte der daselbst No. 35 d. J. angeführten „Preußischen Provinzialblätter“ dürfen die Leser wol auch noch so viel erfahren, daß namentlich im dort erwähnten Februarhefte der Preuß. Provinzialblätter die „kritischen Bemerkungen“ des Hrn. Konsistorialr. und Prof. Dr. Köhler, (S. 136—172) fast ausschließlich der Schrift: Zur Charakteristik des Religionswechsels. Sendschreiben an einen jüdischen Familienvater von Dr. Lowositz (Königsberg) zugewendet sind, um den Darlegungen dieser Schrift gegenüber, den fraglichen Religionswechsel zu rechtfertigen, und Herr Dr. Lowositz hierauf in einem „Schreiben an den Hrn. Konsistorialr. und Prof. Dr. Köhler“ (S. 335—356 im Aprilhefte der Preuß. Provinzialblätter d. J.) entgegnet hat. —

Danksagung.

Mit freudigen Gefühlen stattet der Vorstand der gefertigten Gemeinde, dem Herrn Mathias Spitzer, Vorsteher der Israeliten-Gemeinde zu Neu-Ofen, den innigsten Dank ab, für sein rastloses, rein humanes Streben und Wirken, wodurch er nicht nur unsere äußere Lage verbesserte, indem er bewirkte, daß uns bis jetzt untersagte Erwerbszweige zugänglich wurden, sondern auch dadurch unsern moralischen Werth bei den Einwohnern unserer Gespannschaft erhöhte. Worte sind nicht hinreichend, sein noch immerwährend unermüdetes Handeln, und seine edle Hinopferung für unsere Glaubensgenossen zu lohnen, aber mehr vermögen wir nicht, diesem Biedermanne zu bieten, möge der Allmächtige seine Thaten nach Verdienst lohnen! Lipto Sgt. Miklos, den 15. Septbr. 1841.

Der Vorstand:

Isac Diner.

J. Stern.

Bemerkung.

Um öfteren Anfragen zu begegnen, bemerken wir, wie schon früher einmal, daß alle Artikel, Abhandlungen, poetische Stücke ff., die mit keiner Namensunterschrift oder Chiffre versehen, auch nicht aus einem andern Orte, wie Magdeburg, datirt sind, in der Allg. Zeit. des Judenthums vom Redakteur selbst sind, der dafür alle Verpflichtung übernimmt.

Die Redaktion.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 42.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)
Leipzig, den 16. Oktober 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptexpedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Preußen.

Nach einer amtlichen Bekanntmachung sind in den acht Provinzen des preußischen Staats (mit Ausschluß von Neufchatel) im Laufe des verflossenen Jahres überhaupt geboren: unter den Christen aller Religionsparteien 580,227, unter den Juden 7048, zusammen 587,275 — dagegen gestorben 418,624 — demnach Ueberschuß der Gebornen verblieben 168,651. Nach der am Ende des gedachten Jahres vollzogenen polizeilichen Zählung befanden sich, mit Einschluß des Militärs, auf demselben Flächenraume 14,907,091 Einwohner. Wird diese Zahl mit der vorstehend angegebenen Zahl der Geborenen und Gestorbenen verglichen, so ergiebt sich, daß von hundert tausend Lebenden im Jahre 1840 geboren wurden 3940, dagegen starben 2808, also Ueberschuß der Gebornen verblieben 1132. Unter den Gebornen des ganzen Landes befanden sich 302,094 Knaben und 285,181 Mädchen, wobei sich die bekannte Erfahrung bestätigt, daß sich das Verhältniß der Knaben zu Mädchen wie 106 zu 100 stellt. Die Betrachtung der Geburts- und Sterblichkeits-Verhältnisse des preußischen Staats enthält die merkwürdige und bis jetzt noch unerklärte Wahrnehmung, daß unter den Neugeborenen der Juden der Ueberschuß der Knaben beinahe doppelt so groß ist, als unter den Neugeborenen der Christen.

Berlin. Am 25. Sept. starb hier nach langem Krankenlager der, wegen seiner ungewöhnlichen Sprachkenntniß und seines biedern Charakters allgemein gekannte und geschätzte Privatgelehrte Abraham Basch, in einem Alter von kaum 42 Jahren. Obwol er keine öffentliche Stelle bekleidete und seine fast beispiellose Bescheidenheit ihn von der Veröffentlichung seiner kritischen Forschungen der Bibel und des Talmuds zurückhielt, war sein Name fast allen Notabilitäten im Bereiche orientalischer Sprachkunde auf das Vortheilhafteste bekannt. Er verstand neun Sprachen und besaß, unter anderen, in der Anfertigung hebräischer Gedichte eine solche Gewandtheit, daß er hierin vielleicht von Niemand übertroffen wurde. Neben diesen philologischen Kenntnissen fand sein Geist im Schachspiel eine Erholung; die ersten Schachspieler unserer Stadt haben oft seine Taktik bewundert und zählten ihn zu den ausgezeichnetsten Spielern. Ein so seltenes Talent, das zugleich ein Muster der Menschenfreundlichkeit war, hatte nur die Bitterkeit des Lebens zu erfahren. Möge daher das Beispiel des verehrten Direktor B. Auerbach, welcher zwei der hinterbliebenen Söhne sofort in die von ihm gegründete Waisen-Erziehungs-Anstalt aufnahm, in Betreff der Wittwe und der übrigen unversorgten drei unmündigen Kinder Nachahmung finden. Den literarischen Nachlaß des Dahingeschiedenen, welcher in Gedichten, Aufsätzen und einem umfangreichen Werke, „biblische Zoologie"

besteht, werden seine Freunde und Schüler, die Herren Jalowicz und Dr. L. Weyl, herausgeben. Von dem letzteren erscheint in der Lewentschen Buchhandlung in einigen Tagen, zum Besten seiner Wittwe, der Nekrolog und eine Probe seiner Gedichte; ein Denkmal für seine Freunde und Schüler.

Magdeburg, 27. Sept. (Aufforderung und Bitte.) Zur Abhülfe eines großen Nothstandes lassen wir an unsre Leser eine freundliche, aber dringende Bitte ergehen. Den Gegenstand werden dieselben am besten aus folgendem, an uns gefertigten Schreiben ersehen.

Nordhausen, 22. Sept. Nachdem in Ellerich am 13. dieses schon eine Feuersbrunst gewüthet, welche 21 Häuser in Asche gelegt hatte, wobei aber die jüdische Gemeinde verschont geblieben, entstand am 15. dieses, Nachmittags 3 Uhr, als dieselbe dem Beginn des Neujahrsfestes entgegensah, aufs Neue Feuer, und zwar in den Straßen, die von dem größten Theil der jüdischen Gemeinde bewohnt werden, welches mit rasender Schnelligkeit um sich griff, so daß binnen einer Stunde 30 Wohnhäuser, darunter die 16 jüdischen Familien, in vollen Flammen standen. Durch das rasche Umsichgreifen des Feuers und die Bestürzung, in welche hierdurch die Bewohner versetzt waren, wurde es denselben unmöglich, Etwas von ihren Habseligkeiten zu retten. In wenigen Stunden waren ihre Wohnungen, ihr Hab' und Gut eine Beute der Flammen, und am ersten Tage des Neujahrsfestes standen sie — ein gräßlicher Anblick — auf den Trümmern ihrer Habe! Nur 6 der abgebrannten Familien sind einigermaßen wohlhabend; die übrigen 10 hingegen, welche sich zwar kümmerlich, aber rechtlich ernährt hatten, sind jetzt im tiefsten Elend. Ohne Kleidungsstücke, ohne Betten, ohne Obdach, ohne Holz, ohne Mittel endlich zur Subsistenz ihrer zum Theil starken Familien, sehen sie mit Bangen dem nahenden Winter entgegen. Es ist unmöglich, das Elend zu schildern, und wenn gleich die hiesige Gemeinde sehr hilfreich eingeschritten, so reichen doch einzelne Kräfte nicht hin, dem Elend zu steuern; es bedarf allgemeiner, rascher Hilfe, und deßhalb hat das unterzeichnete Comité die Vorstände nicht zu entfernter Gemeinden gebeten, von den Mitgliedern ihrer Gemeinde Gaben für die armen Abgebrannten anzunehmen, und die eingehenden Beiträge an den mitunterzeichneten Vorsteher Ph. Solmitz einzusenden. Die Gemeinde zu Ellerich ist beinahe aufgelöst, und außer Stande, für ihre armen Brüder auf diesem Wege zu sorgen.

Wir erlauben uns daher, es Ihrem Ermessen anheimzustellen, ob Sie von der gegenwärtigen Mittheilung — als Privatmittheilung — Gebrauch machen wollen, um in Ihrer weitverbreiteten, vielgelesenen Zeitung des Judenthums das Unglück zur Kunde des Publikums zu bringen, und dasselbe aufzufordern, den Unglücklichen Spenden zu reichen, was um so wirksamer sein würde, wenn Sie Sich geneigt finden, eingehende Beiträge anzunehmen. Auch die Gemeinden, an welche wir uns bittend gerichtet haben, würden, wenn sie die Afforderung in Ihrer Zeitung lesen, sich zur Beisteuer mehr angeregt finden, da die Zeitung des Judenthums schon so oft zur Beförderung guter Zwecke hilfreich gewesen, und allgemein als ein hochgeachtetes Organ betrachtet wird. Schließlich bitten wir Sie ꝛc. ꝛc.

Das Comité
zur Unterstützung der abgebrannten armen
Ellericher Israeliten.
Ph. Solmitz, Vorsteher.
A. Cohn, Prediger.
H. Bach.

Die Redaktion ist sehr gern erbötig, Beiträge anzunehmen, sie Herrn Solmitz zu übersenden, und darüber Bescheinigung als Belag zu veröffentlichen.

Breslau, 26. Sept. (Privatmitth. Fortsetzung). Die zweite Periode reicht von 1760 bis 1826. Waren die Bestimmungen gegen jüdische Niederlassungen noch nicht aufgehoben, so ließ man sie doch nach und nach abstumpfen. In diesem mehr passiven Verhalten der Regierung lag eine für die damaligen Zustände große Begünstigung. Ihm verdankte die Gemeinde nach Innen und Außen Zuwachs und Wohlstand. Wie wir aus einer amtlichen Notiz ersehen, zählte sie z. B. im Jahre 1776*) 222

*) 1) 17 Generalprivilegirte, 2) 19 Privilegirte, 3) 152 Tolerirte, 4) 34 Firentristen, 5) Schutzjuden sind nicht gezählt. Die Generalprivilegirten hatten schon

Mitglieder, die Schutzgenossen ungerechnet, deren es leicht eben so viele gab. Die Lage ihrer in 5 Klassen getheilten Mitglieder ist ungleich, sie richtet sich nach der Verschiedenheit ihrer Abgaben und Rechte, obgleich Handel und Geldverkehr unter den im Gesetz enthaltenen Beschränkungen ihre einzigen Erwerbsquellen sind. Die Gemeinde steht auch jetzt noch in gar keinem Verhältnisse zur städtischen Kommune. Ihre Behörde ist nach wie vor das Judenamt, in höherer Instanz die Kriegs- und Domänenkammer.

Die Erwerbung eines Friedhofs war nunmehr das dringendste Geschäft. „Schon im §. 30. des Ediktes von 1744 ward zur Beseitigung eines so dringenden Bedürfnisses die Erlaubniß gegeben, von der Gemeinde aber aus uns unbekannten Gründen nicht benutzt. Darauf verbot eine unterm 10. Juli 1757 an die Kriegs- und Domänenkammer gerichtete Ministerialverfügung das fernere Begraben der jüdischen Leichen nach außerhalb, und enthielt nebenbei den Befehl, binnen sechs Wochen die Gemeinde zum Ankauf eines Begräbnißplatzes zu anzuhalten. Nichts desto weniger erlitt die Angelegenheit abermalige Verzögerung, diesmal von Seiten des Magistrats, der allerhand Einwände hervorsuchte. Erst ein dritter und zwar directer Befehl des Königs vom 13. Mai 1761 behob alle Schwierigkeiten."

„Schon im folgenden Jahre, wahrscheinlich auf den Vorschlag Fränckels, der den Begräbnißplatz durch Gebet und Rede eingeweiht hatte, sah sich die Ch. K. genöthigt den Statüten drei Paragraphen beizufügen. Der erste soll allen Parteilichkeiten bei der Auswahl von Grabstätten vorbeugen und verordnet zu dem Ende, daß dies Geschäft in Gegenwart von 3 oder wenigstens 2 Vorstehern vorgenommen werde. Die beiden andern steuern dem Unwesen, das mit Leichenreden und Grabschriften getrieben wurde.*)

Im Jahre 1767 wurde bei dem Hospital zum ersten Male ein Arzt, Dr. Kisch, für 300 Thlr. jährlich angestellt, dem 1771 Dr. Warburg folgte. Die Ch. Kad. zählte damals, 1783, 76 Mitglieder, und aus dem Jahre 1784 finden sich schon Zuschüsse aus der Gemeindekasse von ca. 400 Thlr. jährlich. In den folgenden Jahren wurde eine Vergrößerung des Hospitals nothwendig und eine angestellte Sammlung bei der Gemeinde warf die Summe von 3600 Thlrn. ab. Im Frühjahr 1788 bezog man das neue Krankenhaus, welches nicht nach rationellen Ansichten erbaut war, indeß solche Wirkung auf das Publikum machte, daß von der Zeit an Legate sehr häufig wurden.

Im Jahre 1790 erlitt die Verfassung der Gemeinde eine bedeutende Veränderung, über die wir den Verf. sich aussprechen lassen.

„Nach dem Tode Friedrich des Großen bestieg ein Fürst den preußischen Thron, dessen menschenfreundliche Gesinnung alle Parteien gleichmäßig rühmen. Unterstützt von dem in Schlesien residirenden Minister, dem vorurtheilsfreien Hoym, hatte der Monarch beschlossen, auch die Breslauer Juden aus dem Stande ihrer Dienstbarkeit und Erniedrigung, in dem sie sich so lange befunden hatten, zu befreien und seinen übrigen Unterthanen möglichst gleichzustellen. In der Einleitung der Vorschrift über das Judenwesen in Breslau de dato Potsdam den 21. Mai 1790 offenbart er seine Absicht mit folgenden Worten: „Das Glück und die Wohlfahrt eines „jeden Unserer Unterthanen zu befördern, ist von je„her ein vorzügliches Augenmerk unserer Regierungs„Geschäfte gewesen. Zu diesen Unterthanen gehören „auch die zur jüdischen Religion sich bekennenden „Einwohner. Ob wir uns zwar wünschten, diese „Nation den übrigen Staatsbürgern völlig gleich zu „machen, und an allen Rechten der Bürger Theil „nehmen zu lassen: So stehen diesem unsern Vor„satze doch Hindernisse entgegen, welche zum Theil

---

christliche Rechte im Handel, standen aber mit der christlichen Kaufmannschaft in keiner Verbindung.

*) Als für den Geist der Zeit höchst treffende Erinnerung hielten wir sie des wörtlichen Abdruckes nicht für unwerth. §. 2. „Durch die Uebertreibungen, welche sich die Leichenredner in ihren Lobreden auf die Leichen zu Schulden kommen lassen und wodurch sie diesen oft zu nahe treten, sah man sich veranlaßt zu der Verordnung, daß fortan kein Leichenredner ohne die vorgängige Erlaubniß der Vorsteher der Ch. K. von seiner Profession Gebrauch machen darf." §. 3. „Aehnliche in offenbaren Lügen ausartende Uebertreibungen der Grabschriftverfasser machte die Bestimmung nothwendig, daß nun und nimmermehr ohne Wissen und Erlaubniß der Vorsteher der Ch. K. ein Leichenstein gesetzt werde."

„in ihren religiösen Gebräuchen, zu Theil in ihrer ganzen Verfassung liegen, und die gänzliche Ausfüh„rung, wenigstens vor der Hand noch unmöglich „machen."

„Um nun aber doch mit dieser Nation sowohl „eine Verbesserung anzufangen und die Annäherung „an die übrigen Bürger so viel wie möglich zu er„leichtern, als auch einige eingeschlichene Mißbräuche „bei ihrer Gemein-Verfassung zu heben: So haben „wir besonders, da die bisher erlassenen Verordnun„gen auf gegenwärtige Zeiten nicht anwendbar sind, „resolvirt, folgende nähere Vorschrift: wie es mit „dem Judenwesen in Breslau zu halten und was „dabei besonders zu beobachten ist, ertheilen zu lassen."

Aus den wahrhaft königlichen und doch so menschlichen Worten dieser Einleitung kann man den Geist ahnen, welcher das Ganze durchweht. Wenn Friedrich der Große Alles, was er den Juden gewährt, nach dem Vortheile oder Nachtheile berechnet, den sie dem Staate und der Stadt bringen: so geht sein Nachfolger, den damals herrschenden Ansichten getreu, von dem Grundsatze aus, daß alle Unterthanen gleich sind.

Das Reglement zerfällt in vier Abtheilungen mit 27 §§. Die erste Abtheilung handelt von der Duldung der Israeliten. Die gesammte hiesige Gemeinde soll, ausschließlich der Generalprivilegirten *), nur aus 160 Stammvätern bestehen, diese den Namen „Breslauer Schutzjuden" führen, und aus den frühern Privilegirten, Tolerirten, Firentristen und Schutzgenossen ausgemittelt werden. Die Uebrigbleibenden sollen gegen eine mäßige Abgabe auf Lebenszeit geduldet sein, nie aber Ansprüche auf eine Stammnummer erwerben. Alle bisherigen Gerechtsame wurden geschätzt; der Erwerb neuerer Rechte aber erleichtert, und in Aussicht gestellt.

Für den ersten Augenblick muß es befremden, daß der König sich selbst widersprochen, und an die Stelle der alten Beschränkungen eine neue — die geschlossene Zahl der Gemeindemitglieder, setzte. Betrachtet man die Sache genauer, gewinnt sie ein anderes Ansehen. Ohne Zweifel hatten die Angesehendsten der Gemeinde ihre Hand mit im Spiele. Aus Furcht, ihre Handelsinteressen durch ein unbedingtes Niederlassungsrecht geschmälert zu sehen, oder, was entschuldbarer, aus Besorgniß, der Gemeinde möchte durch das Herziehen vieler Armen aus den benachbarten Städten, besonders aber aus Polen, mehr eine Last aufgebürdet, als eine Wohlthat erwiesen werden, hinderten sie die ursprüngliche Absicht durch Gegenvorstellungen. Und in der That, sie hatten Alle auf ihrer Seite, denen der Mißbrauch des bisherigen Famulizienwesens, durch welches ein unmoralisches Abhängigkeitsverhältniß der Armen von den Reichen herbeigeführt und die Zahl der Ersteren ungebührlich vermehrt wurde, gerechten Anstoß gab. Grade dem Famulizium muß ja auch die häufige Ueberfüllung des Hospitals zugeschrieben werden, die gewiß nicht vorgekommen wäre, sobald zwischen Reichen und Armen ein richtiges Verhältniß stattgefunden hätte. — Den zweiten Gegenstand der ersten Abtheilung bilden die religiösen Angelegenheiten. Sie werden mit großer Achtung vor der Religion selbst behandelt, denn der König geht von dem richtigen Gesichtspunkte aus, daß dem Staate an der würdigen Ausübung des Kultus jedes Unterthanen gelegen sein müsse, und gestattet deshalb die Anstellung von so viel Rabbinen und „Schulbedienten", als dazu erforderlich sind. Es schien ihm auch unpassend, daß der Gottesdienst vereinzelt, und in kleinen Betstuben verrichtet werde. Darum gab er den Befehl, statt ihrer ein einziges großes Gotteshaus zu errichten, „damit sie", wie er sagt, „den Gottesdienst nicht zerstreut und in Winkeln, sondern öffentlich und gemeinschaftlich halten können." Leider erging es mit diesem Befehle, wie mit vielen andern, welche das Beste der Menschen, aber in einer ihren Gewohnheiten oder Vorurtheilen entgegengesetzten Weise bezwecken. Seine Ausführung wurde hintertrieben.

Die zweite Abtheilung beginnt mit der Gerichtsbarkeit, ordnet dann die polizeilichen Verhältnisse, und geht zuletzt zu dem jüdischen Unterrichtswesen über. Alle Judensachen gehören von jetzt an unter die Jurisdiction der Stadt, mit Ausnahme der Ehescheidungen, die der Entscheidung des Rabbinen verbleiben. Vor allem kam es aber darauf an, die Juden auch in jeglicher äußerer Beziehung den übrigen Bewohnern Breslaus gleichzustellen. Diesen Zweck glaubte der König vornämlich durch zwei Ge-

*) Dieser Familien gab es einige zwanzig. Siehe Menzel topographische Chronik. S. 702.

setze zu erreichen, von denen das erste auf die Wahl eines bestimmten Zunamens und dessen Uebertragung auf die Kinder dringt, das zweite aber verordnet, daß vom Jahre 1791 an, nur diejenigen Handlungs- und Geschäftsbücher und sonstige Urkunden vor dem Richter Beweiskraft haben sollen, die in deutscher Schrift und Sprache geführt und aufgenommen sind.— Das herrlichste und sprechendste Denkmal, das der König seinem edlen Sinne in diesem Reglement stiftete, bleibt aber der Befehl zur Errichtung einer aus mehreren Klassen bestehenden Unterrichtsanstalt „bei „der vernünftige Lehrer anzustellen sind, die außer den „Religionsgebräuchen den Kindern vorzüglich reine „Moral, Menschenliebe und Unterthanspflichten lehren, „im Schreiben, Rechnen, Sprachen, Geographie, „Geschichte, Naturwissenschaft ihnen Unterricht geben. „Die weitere Verfügung überlassen wir der Kriegs- „und Domänenkammer, welche vorzüglich darauf zu „sehen hat, daß bei dieser Anstalt brauchbare Lehrer „angestellt werden, welche im Stande sind die künf- „tige Generation zu nützlichen Bürgern des Staates „zu bilden." Die Ausführung dieser hochwichtigen Angelegenheit wurde nicht verzögert. Schon am 15. März wurde die dem Könige zu Ehren genannte „Wilhelmsschule" eingeweiht und mit 125 Schülern eröffnet. Was sie besonders anfänglich, als der israelitischen Jugend der Besuch der Gymnasien noch sehr erschwert war, leisten, und welchen Einfluß sie auf die häusliche Erziehung üben mußte, leuchtet von selbst ein, und auch heute, nach 50 Jahren, wo den Juden alle Schulen der Stadt zugänglich sind, kann sich jeder, der dafür Sinn und Urtheil hat, überzeugen, daß sie den besten Anstalten Breslaus nicht nachsteht. — Doch der König wollte nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Um die Möglichkeit einer Gleichstellung näher zu bringen gestattete er den 160 Stammvätern, ihre Söhne dem Studium, den Künsten und bürgerlichen Gewerben zu widmen. Darum empfiehlt er auch besonders christlichen Handwerkern, jüdische Knaben in die Lehre und jüdische Meister in ihre Innungen aufzunehmen, „sie würden sich dadurch", wie er sagt, „sein höchstes Wohlgefallen erwerben." Solche Gesinnungen lassen wol vergessen, daß trotz der bedeutenden Erweiterung der israelitischen Handelsbefugnisse, sich noch eine Erinnerung von 1754, die Rücksicht auf das christliche Kommerzium eingeschlichen. Möglich, daß Privilegien und Korporationsverhältnisse der hiesigen Kaufmannschaft den Willen des Königs hemmten und einschränkten.

Den Beschluß des Ganzen macht die Gemeindeverfassung, die für uns wichtigste Abtheilung, weil sie zunächst das Fundament unserer Brüderschaft, dann aber ihren Hauptzweig sehr nahe berührt. Die Gemeinde soll folgendermaßen verwaltet werden. Ein Oberältester und zwei Aelteste, von ihr selbst gewählt und von der Kammer vereidet, stehen an ihrer Spitze. Ihnen wird ein Syndikus beigeordnet, der für die ordnungs- und verwaltungsmäßige Führung der Bücher verantwortlich ist. Außerdem steht ihnen noch ein Gemeindeausschuß von 5 Personen, den sie bei wichtigen Dingen zur Berathung ziehen müssen, zur Seite. Die Amtszeit dieser Vorstände mit Ausnahme des auf Lebenszeit angestellten Syndikus, dauert 3, höchstens 5 Jahre. Damit aber in den Sessionen die Geschäfte mit Unparteilichkeit verhandelt werden, soll ihnen — sonderbar genug — ein christlicher Kommissarius beiwohnen, dem eine Art Vorsitz einzuräumen. Zu den Gegenständen der Gemeindeverwaltung wird auch die Administration der Armenanstalten geschlagen, früher Sache der Ch. K. Dafür sollen besondere Armenvorsteher gewählt und ihnen die Almosenkasse anvertraut werden, „können aber ohne ausdrückliche Assignation der Aeltesten, welche vom christlichen Commissarius zu unterzeichnen ist, Niemanden Almosen verabreichen." Eben so haben sie die Verrechnung der eingenommenen und ausgegebenen Gelder jährlich dem Ausschusse der Gemeinde zur Revision vorzulegen. So ist also das Armenwesen jetzt gänzlich von der Ch. K. abgezweigt. Was ihr etwa unter diesem Namen noch außer der Krankenverpflegung übrig bleibt, sind lediglich freiwillige Unterstützungen an Sieche.

Bei Gelegenheit der Armenanstalten gedenkt das Reglement unserer Brüderschaft, aber keineswegs vorübergehend. Der ganze § 23 hat unser Hospital- und Begräbnißwesen zum Gegenstande, und legt uns damit die Verbindlichkeit auf, ihn buchstäblich wiederzugeben. „Das Lazareth und Begräbniß betreffend, so kann dieses füglich als eine zwiefache Verwaltung angesehen werden. a) Einmal ist es eine Stiftung der sogenannten Brüderschaft, die wir in nichts beeinträchtigen, sondern sie bei ihrer ursprünglichen Verfassung um so mehr belassen wollen, da sie die Wartung der Kranken zum Zweck hat,

und ihr Stiftungsbrief nichts Schlimmes enthält. b) Dann ist die Lazareth= und Begräbniß=Kassen=Administration, welche die durch die Brüderschaft aufzubringende Begräbnißgelder, freiwillige Collekten= und Begräbniß=Kosten der nicht incorporirten, desgleichen einen Zuschuß aus der Gemeine erhält. Diese doppelte Verwaltung kann fernerhin verbunden bleiben und sie durch 4 Vorsteher und 4 Beisitzer besorgt werden, deren Wahl alle 3 Jahr und zwar nach dem Stiftungsbriefe geschehen kann, da aber die sämmtliche Gemeine und also auch diejenigen, die nicht eigentlich zur Brüderschaft gehören, ansehnliche Zuschüsse zu diesem Institut geben müssen: So ist nothwendig, daß zu den 4 Vorstehern, zwei Mitglieder aus der übrigen Gemeine gewählt werden, welche zwar bei den Brüderschafts=Sachen keine Stimme haben und sich in nichts meliren, sondern solches den zwei Brüderschafts=Vorstehern und Beisitzern allein überlassen sollen; bei dem eigentlichen Lazareth= und Begräbnißwesen aber mit zur Verwaltung zugezogen werden müssen. Die Bestimmung der Taxen bei den Begräbniß=Kosten der nicht in der Brüderschaft befindlichen Juden muß nicht einseitig; sondern mit Zuziehung der Aeltesten ausgemittelt und vorzüglich auf das Vermögen der Verstorbenen ob Kinder, oder weit entfernte Erben 2c. vorhanden Rücksicht genommen werden.

Diese Vorsteher müssen eine jährliche Rechnung legen, welche vom christlichen Commissario durchgegangen, von den Aeltesten geprüft und dem Ausschuß der Gemeine vorgewiesen werden soll. Bei dieser Revision ist vorzüglich darauf zu sehen, daß unnütze Ausgaben vermieden und die Gemeine nicht mit zu großen Zuschüssen belastet, auf der andern Seite aber auch den Hülfsbedürftigen nichts entzogen werde."

(Schluß folgt.)

Deutschland.

Hildburghausen, 20. Sept. (Privatmitth.) Unterm 7. Juli a. c. hat unser Gouvernement den Landständen einen Gesetzentwurf **über die Verhältnisse der jüdischen Unterthanen** nebst Motiven vorgelegt. Es ist mit geringen Modificationen derselbe, der schon 1838 vorgelegt worden war und den auch die Allg. Zeit. d. Judenth. in Nr. 46 von 1838 mitgetheilt hat. Nur erstreckt sich der gegenwärtige nicht auf das Kirchen= und Schulwesen, über welches „demnächst besondere gesetzliche Bestimmungen erfolgen sollen." Aus den **Motiven** theile ich Ihnen die allgemeine Begründung des Gesetzentwurfs, mit Hinweglassung der speciellen, zu den einzelnen §§ mit.

„Die Zahl der jüdischen Einwohner des Herzogthums Meiningen beläuft sich dermalen auf 1494, und es wohnen hiervon 19 in der Stadt Meiningen, 548 in Walldorf, 63 in Dreißigacker, 121 in Bauerbach, 114 in Bibra, 100 in der Stadt Hildburghausen, 51 in Simmershausen, 153 in Berkach, 185 in Gleicherwiesen, 131 in Marisfeld, 9 in Liebenstein, 17 zerstreut in verschiedenen Ortschaften, 23 haben bereits das Staatsbürgerrecht, und zwar nur im Hildburghausischen, 105 haben sich bürgerlichen Gewerben zugewendet.

Ueber die bürgerlichen Verhältnisse derselben bestehen folgende Gesetze:

1) Das Patent vom 5. Januar 1811, welches sich auf die Alt=Meiningenschen Lande erstreckt, und unter dem 23. Januar 1835 auch auf die vormaligen Aemter Römhild und Themar ausgedehnt wurde.
2) Das Regulativ vom 29. October 1819, welches einige Bestimmungen über den Handel der Juden im Allgemeinen, dann insbesondere über die Verhältnisse der in der Residenzstadt Meiningen vorhandenen und daselbst Handel treibenden Juden enthält.
3) Das Edict vom 11. Mai 1814, dessen Gültigkeit auf den Hildburghausischen Landestheil beschränkt ist.

Außer diesen Gesetzen existiren noch verschiedene Verordnungen über die rechtliche Form der Verträge zwischen Juden und Christen zur Verhinderung wucherlicher Geschäfte, welche in ihrem Wesen aus den reichsgesetzlichen Bestimmungen über diesen Gegenstand entlehnt und nach den besonderen Bedürfnissen der einzelnen Landestheile ausgebildet worden sind. Hierher gehören namentlich die Meiningische Verordnung vom 8. November 1799, das Hildburghausische Edikt vom 17. Januar 1826 und die in dem Bezirk des vormaligen Amts Themar geltende Koburg=Saalfeld'sche Verordnung vom 3. Juni 1815.

Nach den beiden Hauptgesetzen vom 5. Januar

1811 und vom 11. Mai 1814 sind die Juden als wirkliche Unterthanen anerkannt und den allgemeinen Gesetzen des Landes unterworfen (§ 1 und 10 des Meining'schen Patents, Tit. I, 1—5 des Hildburghausischen Edikts). Es ist ihnen ferner der Zutritt zu allen öffentlichen Lehranstalten, die Ausbildung in Wissenschaften und Künsten und der Betrieb der Gewerbe und Landwirthschaft gestattet (§ 18, 19, 20 des Meining'schen Patents, Tit. I, IX—XI des Hildburghausischen Edikts).

Das Hildburghausische Gesetz räumt jedem Juden das Staatsbürgerrecht ein, welcher 21 Jahre alt ist, deutsch lesen und schreiben kann, der Militairpflicht Genüge leistet und entweder ein Gewerbe oder die Kaufmannschaft ordnungsmäßig erlernt, oder sich vom Ackerbau nährt (Tit. III. XVIII.).

Die jüdischen Staatsbürger sind nach diesem Gesetze den christlichen Unterthanen mit wenigen Ausnahmen gleichgestellt und können sich allenthalben im Lande niederlassen, mit Beobachtung der für Erlangung des Ortsbürgerrechts bestehenden Vorschriften (Tit. III. XXI.).

In den Alt-Meiningischen Landen ist die Erlangung des Staatsbürgerrechts von einer bessern Bildung und nützlichern Nahrungsweise der Juden abhängig gemacht (conf. die Einleitung), auch sind dieselben hinsichtlich ihrer Niederlassungen vor der Hand auf ihre bisherigen Wohnorte beschränkt, und es darf sich in der Regel aus jeder Familie nur ein Sohn verehelichen und die Familie fortpflanzen (§ 2 und 3).

Gänzlich ausgeschlossen von der Verehelichungsbefugniß sind, nach dem Meining'schen Patent (§ 4) die Hausirer, Schacherer, Mäkler und Schmuser, und nach dem Hildburghäusischen Edict (Tit. II. XVI.) die s. g. Schutzjuden.

Die Erwerbung von Häusern und Grundstücken innerhalb der Ortsmarkung, so wie des Nachbarrechts ist den Juden in den Alt-Meining'schen Landen erlaubt, auch besteht daselbst keine Beschränkung hinsichtlich der Ausübung der Gewerbe (§ 6 und 18). In dem Herzogthume Hildburghausen dagegen dürfen die Juden bloß Häuser zur eigenen Bewohnung und Grundstücke zum eigenen Anbau käuflich an sich bringen. Außerdem sind dieselben (jedoch nur vorläufig) von dem Betrieb solcher Gewerbe ausgeschlossen, welche mehr die Natur des Handels haben, als der Brauerei, Bäckerei, der Gastwirthschaft, des Wein- und Bierschanks.

Schutzgenossen (worunter alle diejenigen Juden verstanden werden, die sich nicht im Genuß des Staatsbürgerrechts befinden), sind bloß berechtigt, erpachtete Grundstücke zu bewirthschaften, und Handelschaft nach Maßgabe des allgemeinen Schutzbriefes vom 20. December 1730 resp. 15. Juli 1767 zu treiben (Tit. II. XIII.)

Wenn man den Erfolg dieser Gesetze ins Auge faßt, so kann man den Juden das Zeugniß nicht versagen, daß sie die Vorschriften wegen des Unterrichts ihrer Kinder in den öffentlichen Schulen im Allgemeinen willig aufgenommen haben, und daß die jetzige Generation derselben in Hinsicht ihrer Schul- und allgemeinen Bildung auf einer ungleich höhern Stufe steht, als die vorige. Nur in so fern gaben sie den Schulbehörden mitunter Anlaß zur Mißbilligung, daß sich einzelne Gemeinden derselben der festen Anstellung ihrer eignen jüdischen Lehrer abgeneigt zeigte und sie bloß auf unbestimmte Zeit und auf Kündigung anzunehmen suchten. Weniger erfreulich sind die Fortschritte derselben hinsichtlich ihrer Nahrungsweise, denn noch immer ist der Handel der prädominirende Erwerbszweig der Juden und das Hausir- und Schacherwesen besteht fast noch in derselben (?) Ausdehnung und in derselben Schädlichkeit, wie vor 20 und 30 Jahren. Indessen wendete sich doch auch in dieser Hinsicht Manches zum Bessern und belohnte das Bestreben des Gouvernements. Es bildeten sich nämlich sowol in der Residenzstadt Meiningen als in Hildburghausen verschiedene Handlungen in Schnitt-, Mode- und Colonialwaren, welche den christlichen Handlungen daselbst in ihrer Solidität wenig nachstehen und zum Theil einem fühlbaren örtlichen Bedürfniß abhalfen. Auch auf dem Lande gingen mehrere Juden zu besseren Handlungszweigen über, wie z. B. mit rohen Producten, Wolle, Leder, mit Oelfrüchten rc.

Die Statistik des Landes weist ferner nach, daß sich seit dem Jahre 1823 eine nicht geringe Zahl Juden den Künsten und Wissenschaften, insbesondere dem Lehrfache, und den Gewerben gewidmet haben.

Den geringsten Erfolg hatten jene Gesetze in Hinsicht der den Juden eröffneten Aussicht auf Betrieb der Landwirthschaft, denn bis jetzt nährt sich noch nicht ein einziger vom Feldbau, und die mei-

sten unterwerfen sich lieber den härtesten Entbehrungen und allen Wechselfällen eines unstäten Geschickes, als daß sie sich dem Dienste eines Tagelöhners oder Knechtes hingeben.

Der Grund dieser minder günstigen Ergebnisse liegt wol größtentheils in der noch immer nicht ganz überwundenen Abneigung der Juden gegen körperliche Anstrengung und in dem Gegendruck, welchen der Aufschwung derselben gewöhnlich in der Engherzigkeit der Gewerbscorporationen und Gemeinden zu finden pflegt. Zum Theil muß er aber auch in den Gesetzen selbst gesucht werden, denn diese enthalten gerade in den wichtigsten Beziehungen mehrere Lücken, greifen nicht überall consequent durch und schreiben manches vor, was weder zweckmäßig noch ausführbar ist.

Diese Unvollkommenheiten und der veränderte Bildungsstand der Juden machte schon längst das Bedürfniß einer Revision jener Gesetze fühlbar, und dieß steigerte sich durch die Inconvenienzen, welche in Folge des Gotha-Altenburgischen Staatsanfalls aus dem Bestehen verschiedener Judengesetze in einem und demselben Lande hervorgingen. Da nach Art. 16 der deutschen Bundesacte den Juden die bereits erlangten Rechte bis zu einer allgemeinen Regulirung ihrer bürgerlichen Verhältnisse erhalten werden sollen und daher von Rückschritten nicht die Rede sein kann, zu einer bedeutenden Erweiterung ihrer Zuständigkeiten oder ihrer gänzlichen Emancipation aber noch keine genügende Bevorwortung in der bisherigen Erfahrung liegt, so konnte die Aufgabe der Staatsregierung bei Bearbeitung eines neuen Judengesetzes nur dahin gehen:

1) Die wesentlichsten Bestimmungen der bestehenden Gesetze so viel als möglich zu generalisiren und in ihren abweichenden Modalitäten gegen einander ausgleichen.
2) Alle unpraktischen Partien und Dunkelheiten, welche der Schikane und Renitenz zum Hinterhalt dienen, zu entfernen und die Lücken in der Gesetzgebung durch Vorschriften zu ergänzen, welche durch den Zweck der Sache geboten werden und gewissermaßen in der Consequenz der Grundsätze liegen."

Im Uebrigen verweisen wir auf die angezogene Nummer 46. Jhrg. 1838. S.

Aus dem Würtembergischen, im Oktober. Die Preuß. Staatszeitung enthält einen Aufsatz: „Würtemberg unter König Wilhelm, der die Resultate dieses großherzigen Monarchen in seiner jetzt 25jährigen Regierung zusammenstellt. Hier steht auch folgender Passus: „Die Israelitische Kirche. — Durch das Gesetz vom April 1828 wurde die Mosaische Kirche vom Staate anerkannt, ihr vollkommene Freiheit des Kultus eingeräumt und eine Oberbehörde aus Israeliten, unter dem Vorsitze eines Regierungskommissärs, zur Leitung ihrer Angelegenheiten eingesetzt. Die Rechtsverhältnisse der Bekenner dieses Glaubens wurden geregelt und gegen früher bedeutend verbessert. Auch erhält die Mosaische Kirche, deren Diener sämmtlich Staatsprüfungen zu bestehen haben, Zuschüsse aus Staatsmitteln." 51 israelitische Schulen sind unter der gegenwärtigen Regierung errichtet worden.

Hamburg, 16. Sept. Es wird den Lesern der öffentlichen Blätter nicht entgangen sein, daß in diesem Augenblicke die Konkurrenz der Hamburger und Huller Dampfschifffahrtsgesellschaften einen argen Streit hervorgerufen, indem die Huller von den Häusern, die mit Hamburger Dampfschiffen verladen, eine sechsfache Fracht verlangen. Eine Korrespondenz der Augsburger Allg. Zeitung giebt hierüber einen besondern Aufschluß, der einmal zu klar darthut, wie die Verweigerung der Emanzipation der Israeliten nachtheilig zurückwirkt auf die Urheber dieser Verweigerung, als daß er hier nicht eine Stelle finden müßte. Es heißt da: „Ich will es versuchen diese Streitfrage von einer Seite zu beleuchten, von welcher sie bis jetzt noch nicht betrachtet worden ist, nämlich ihren Zusammenhang mit der Staderzoll- und mit der Judenemanzipationsfrage. Ich deutete schon früher in meinen Berichten darauf hin, aber auseinandergesetzt ist der Zusammenhang dieser drei Fragen meines Wissens noch von Niemand. Die Befreiung der Hamburger Flagge vom Stader Zoll gründet sich bekanntlich auf ein Privilegium Kaiser Friedrichs II; nach den Worten desselben muß das Gut aber Hamburgischen Bürgern die innerhalb der Ringmauern der Stadt wohnen, gehören. Der hannover'sche Fiskus hielt sich von jeher streng an diesen Wortlaut, und da Israeliten hier das Bürgerrecht nicht haben, so kam ih-

nen die Begünstigung der Flagge nicht zu gut. Es ist ihnen daher gleichgültig, welcher Nation die Schiffe angehören, in denen sie ihre Güter empfangen. Nun sind sie es aber, welche die bedeutendsten Geschäfte in Manufaktur- und kurzen Waaren machen, mithin bei der Huller Schifffahrt am meisten betheiligt sind. Hätte man ihnen das Bürgerrecht, wenn auch nur unter den Bedingungen wie sie vom Senate der erbgesessenen Bürgerschaft 1814 vorgeschlagen wurden, zugestanden, so würden sie gewiß entweder durch Erbauung eigener Schiffe oder durch Befrachtung anderer hiesiger das Privilegium des Hohenstaufenkaisers benutzt haben. Der hiesigen Rhederei würden mithin die Millionen, mit welchen die Huller sich seitdem bereicherten, zugefallen sein, und die vielleicht noch größeren Summen, welche in die hannover'schen Kassen geflossen, wären von den Konsumenten der Waaren erspart worden; denn diese sind es doch, welche die Steuern, die der Kaufmann auslegt, am Ende bezahlen müssen. Jetzt haben sich die Verhältnisse sehr geändert: viele Gegenden, die damals englische Manufakturwaaren von hier bezogen, wendeten sich schon längst direkt nach England. Der Zollverein hat den Konsum dieser Artikel sehr vermindert und thut es täglich mehr. Indeß hat er von der anderen Seite den Bedarf von Garnen, die ohnehin mehr Raum erfordern als fabricirte Waaren, so sehr gesteigert, daß noch eben so viel, wo nicht mehr Schiffe zum Transport dieser Gegenstände in der Fahrt zwischen hier und Hull sind als früher, wenn man in Betracht zieht, daß seitdem die Dampfschiffe hinzugekommen, die ihre Reisen um so viel schneller zurücklegen, eins derselben also die Stelle mehrerer Segelschiffe vertritt. Nach den hiesigen Gesetzen dürfen Juden eben so wenig Schiffe als Grundeigenthum besitzen. Darum, so wie des Nachtheils wegen, in dem sie bei dem Stader Zoll stehen, forderten die Stifter der hanseatischen Dampfschifffahrtsgesellschaft sie zuerst nicht auf, Actien zu zeichnen. Man fand aber bald, daß ohne ihre Mitwirkung solches Unternehmen nicht zu Stande kommen würde, nahm daher ihre Zeichnungen an und verlor dadurch die Zollfreiheit in Stade. Auf diese Art ist das Gesetz umgangen; es frägt sich aber, ob Eigenthum, welches gesetzwidrig acquirirt ist, vom Staate beschützt wird. Noch dringt sich die Betrachtung auf, wie ein fremder Staat die Mitschuldigen dieser Umgehung bestraft, während der eigene durch die Finger sieht. Offenbar ist, daß dieser würdiger und, wie gezeigt, mehr im Interesse seiner sämmtlichen Angehörigen handelte, wenn er Gesetze, die in finstern Jahrhunderten erlassen wurden, aufhöbe. Daß dem Senate die Schuld des Festhaltens an diesen Gesetzen nicht beizumessen ist, geht schon daraus hervor, daß er beantragte, dieselben aufzuheben. Später hat Bürgermeister Dr. Bartels in einem Werke, welches er über die hiesige Verfassung herausgab, sich über die Nothwendigkeit einer Verbesserung des rechtlichen Zustandes der Juden ausgesprochen. Wenn daher neuerdings keine hierauf bezüglichen Vorschläge der erbgesessenen Bürgerschaft gemacht wurden, so darf man annehmen, der Senat sei überzeugt, sie würde solche Vorschläge auch jetzt noch ablehnen."

Oberingelheim, 19. Sept. Am 27. v. M. wurde hier die neue, in orientalischem Style herrlich gebaute Synagoge durch den Rabb. Dr. Cobernheim eingeweiht.

Stuttgart, 25. Sept. Zur bevorstehenden Feier der 25jährigen Regierung unsers Königs haben die israelitischen Gemeinden eine Summe von 6000 Thlrn. gesammelt, wofür sie ein besonderes Waisenhaus zu Gunsten des hiesigen israel. Waisenvereins fondiren wollen.

Leipzig, 1. Okt. Es hatten einige israel. Großhäuser und Banquiers den Antrag um Niederlassung an hiesigem Orte gemacht. Als die Vorfrage nach bestehendem Gesetze bei hiesigem Magistrate gestellt worden, wurde sie verneinend beantwortet.

Türkei.

Konstantinopel, 8. September. Bei der Aufmerksamkeit, die wir auch den hiesigen Verhältnissen in Bezug auf die Israeliten zu schenken haben, kann folgende Thatsache, die den Fortgang der Regierung Sr. Hoheit in Anerkennung des Prinzips religiöser und politischer Toleranz bezeichnet, nicht übersehen werden. Auf ausdrücklichen Befehl Sr. Hoheit des Sultans ist ein Bujurildi (Befehls-

Schreiben des Großwesirs) an sämmtliche Statthalter in den Provinzen erlassen worden, durch welches ihnen eingeschärft wird, alle Türkischen Unterthanen, sie mögen was immer für einer Religion und Klasse angehören, nicht nur in ihren Civil-Angelegenheiten unter sich vollkommen gleich zu behandeln, sondern dieselben an allen Handels-Begünstigungen Theil nehmen zu lassen, welche bisher nur den Ausländern zugestanden waren. Dieses Bujurildi wurde auch an alle Behörden der Hauptstadt gerichtet und in den hiesigen Patriarchaten öffentlich verlesen. Es lautet folgendermaßen:

Wie es Ew. wohl bekannt ist, gehört es zu den Pflichten der Regierung und den von ihr zu befolgenden Grundsätzen, daß alle Klassen der Sr. Hoheit dem Großherrn als Pfand anvertrauten Völker und Unterthanen, überall von sämmtlichen Beamten der hohen Pforte auf jede Weise beschützt und unterstützt, auf eine gerechte, gnädige und menschliche Art behandelt und daß deren Angelegenheiten durch die stets bereitwillige Fürsorge dieser Beamten erleichtert und geschlichtet werden; — daß besonders die Regulirung und Schlichtung der Handels-Angelegenheiten der wohlhabenderen Klasse der Handelsleute und Wechsler, welche durch ihr Vermögen und ihren Kredit das Wohl des Landes und seiner Einwohner befördern, auf eine gerechte und billige Weise überwacht werden; — endlich, daß, wie in den anderen Staaten der Gebrauch ist, mehr für die Beschützung, das Wohl und den Gewinn der eigenen als der fremden Unterthanen Sorge zu tragen, auch im Osmanischen Reiche dieses Prinzip, nämlich den Unterthanen der hohen Pforte sowol in ihrem Handelsverkehre als in ihren Streitsachen so sehr als nur möglich Schutz und Erleichterung angedeihen zu lassen, aufgestellt werde. Diesem Gegenstande wurde zwar bis jetzt nicht die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet, da aber jetzt, Gott Lob, eine Zeit der Gerechtigkeit und Gnade eingetreten ist, und besonders da Se. Hoheit, unser allergnädigster Herr, in Folge der Ihm angebornen Barmherzigkeit, den durch Gerechtigkeit sich auszeichnenden Wunsch hegt, daß das Wohl Seiner Unterthanen auf jede Weise befördert werde, so geruhte Se. Hoheit den gnädigen Befehl ergehen zu lassen, die nöthigen Weisungen an alle Beamte der hohen Pforte zu richten, damit dieselben von nun an alle ihre Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zuwenden. Wie nun an alle übrigen Großherrlichen Beamten in diesem Sinne geschrieben worden ist, so wird auch dies Schreiben an Ew. gerichtet, damit es Derselben beliebe, die Angelegenheiten sämmtlicher Unterthanen der hohen Pforte zu überwachen und zu erleichtern, ihnen, durch eine billige Gleichstellung, in ihren Handels-Angelegenheiten dieselben Prärogativen und Rechte angedeihen zu lassen, deren sich stets die fremden Unterthanen erfreuten, die nöthige Aufmerksamkeit zu deren Beschützung vor jedem Schaden und zur Erhaltung der Ordnung anzuwenden und dadurch das Glück und Wohlergehen derselben zu befördern."

Schweiz.

Basel, 25. Sept. In dem Solothurner Orte Oberdorf bestand seit 40 Jahren das Gerücht, daß einst einige Juden in ein dortiges Haus gegangen und nicht wieder zum Vorschein gekommen seien. Eine richterliche Untersuchung, welche seiner Zeit veranlaßt wurde, konnte nichts ermitteln, indeß das Gerücht erhielt sich und behauptete, die Juden seien in dem Backofen verbrannt worden. Vor Kurzem ist das Haus in andere Hände übergegangen und der neue Inhaber fand, bei einer Bauänderung, unter dem Stubenboden, tief in der Erde, menschliche Gerippe mit zerhauenen Schädeln. Das Gericht ist davon benachrichtigt worden.

Großbritannien.

London. Obrist Churchill ward von dem Haupte der Judenschaft zu Damaskus mit einem prächtigen arabischen Pferde beschenkt, als Anerkennung der Theilnahme, welche der Obrist für das Wohl der dortigen jüdischen Bevölkerung bethätigte. Das Geschenk wird auf 100 Guineen geschätzt. (Argus.)

London, 1. Okt. (Privatmitth.) Die Allg. Zeit. des Judenth. hat nun auch in England den Trieb der Nacheiferung geweckt, auch hier eine Zeitung ihrer Tendenz hervorgerufen. Wenn Ihr Blatt nur das einzige Verdienst hätte, zum ersten Male den Weg gezeigt zu haben, auf welchem man auf das größere jüdische Publikum rasch und bedeutend

wirken könne, so wäre dies ein unberechenbares Verdienst. Die Zeitschrift in Quart soll alle 14 Tage erscheinen, jede Nummer 1—1½ Bogen stark, unter dem Titel קול יעקב The Voice of Jacob. Die erste, Probenummer ist zu Rosch haschana 5602 d. i. Sept. 1841 an's Licht getreten. Sie giebt ihren Plan, der mit den Worten anhebt: „Da die Brittischen Juden eine so hervorragende Stellung unter ihren europäischen Glaubensbrüdern einnehmen, ist es außerordentlich, daß kein öffentliches Organ ihrer Meinungen, keine Erwähnung ihrer Fortschritte existiren sollte.“ Die bedeutenderen Vorgänge im In- und Auslande, Beförderung der hebräischen Sprache und Literatur, Erklärungen prophetischer Stellen (ein Lieblingsthema der Engländer!), Vertheidigungen, literarische Rückblicke, Originalaufsätze, moralische Abhandlungen, zum Gebrauch am Sabbat, ff. Dies sind die Themata, die sich das neue Blatt gestellt hat, und allerdings sieht man ihnen Etwas die englische Färbung an. Möge dies Blatt eine neue Aera unter den brittischen Israeliten bezeichnen, die, so achtungswerth sie auch in vielen Beziehungen dastehen, doch an Geist für unsre Literatur noch wenig entwickelt haben. In ihrem Prinzipe kündigt sich die „Stimme Jakobs“ als konservativ an, obgleich sie nicht leugnen will, daß mancherlei Verbesserungen und Umgestaltungen nothwendig seien, sie will jede Diskussion, die in würdigem Geiste geschieht, annehmen. Sie glaubt, daß die neueren Versuche, eine besondere brittische Synagoge zu gründen, nur aus dem Mangel eines solchen Organs der Verständigung entsprungen seien. Außer dem Plane bringt die erste Nummer Folgendes. Ein Aufsatz: „was sind die brittischen Juden? und was sollen sie werden? Von einem Ausländer.“ Der Verf. geht von dem Grundsatz aus, daß die über den Erdkreis zerstreuten Juden in jedem Lande an dem Volkscharakter desselben Theil nehmen. Wie bei den Britten überhaupt Thätigkeit, Ausdauer, Unternehmungsgeist in hohem Grade gefunden wird, so bei den brittischen Juden. Die Gravität, der Ernst, die Ehrfurcht vor angeerbten Sitten und tiefes religiöses Gefühl sind bei den brittischen Juden wie bei den Engländern überhaupt tief eingewurzelt. Ebenso haben die brittischen Juden auch an den Fehlern der Engländer ihren Theil. Die Ueberschätzung des Praktischen und Palpabeln bringt Unfähigkeit und Gleichgültigkeit für rein geistige Bestrebungen hervor, Indifferenz für geistige Auffassung und Fortbildung. Ferner daß das politische Gesetz mit der Regulirung der wissenschaftlichen, religiösen und moralischen Institute Nichts zu schaffen hat. Dadurch Parteisucht, jeder richtet seine Standarte auf, und sammelt Anhänger darum. Daher Mangel an Concentration, Zerfallenheit. Dennoch findet der Verf., daß, während die östlichen Juden tief in Unwissenheit und Aberglauben versunken, die deutschen Juden zu beweglich und zu allen gefährlichen Neuerungen bereit sind, die brittischen Juden bestimmt sein mögen, die wesentlichen Fortschritte des Judenthums zu bestimmen. — Diesen Satz wollen wir für Nichts nehmen, als was er ist, ein Kompliment für die britt. Juden, an die das neue Blatt gerichtet ist. Denn wenn wir die Frage aufwerfen würden: wodurch die britt. Juden diesen hohen Beruf in Etwas erwiesen hätten? wie kläglich würde die Antwort ausfallen. Seit der Zeit, wo es brittische Juden giebt, ist es allein der Zug Montefiore's nach Alexandrien und Konstantinopel, wodurch sie eine Stelle in der jüdischen Geschichte sich erworben haben. Und wie viel kam hierbei auf die Persönlichkeit M's an? Wie viel auf die Stellung Englands überhaupt? Wie viele hunderte deutscher Juden hätten diese Mission übernommen, wenn sie nicht eben als Deutsche ohne politisches Gewicht wären? Sonst haben die britt. Juden bis jetzt nur von dem gelebt, was ihnen aus Deutschland zukam. Weil wir predigten, fingen sie auch an zu predigen; wir übersetzten das Gebetbuch, sie hinterdrein; wir übersetzten die Mischna, sie hinterdrein auch; wir bearbeiteten die Bibel von Neuem, sie hinterdrein auch; wir geben Zeitschriften heraus, sie hinterdrein auch. Und nun treten sie auf, und sagen: Wir sind's! Quos ego! Nun, lassen wir es, aber ist es nicht schrecklich, daß, wo drei Juden versammelt sind, drei Streiter sind? — Außerdem einige unbedeutende Aufsätze, Kritik von Eses Dammim von Dr. Löwe. Aus der Rubrik „General Intelligence“ entnehmen wir folgendes.

—. Für die Abgebrannten in Smyrna sind bis jetzt in den Synagogen in London 680 Pf. St. gesammelt worden. Die kleine Gemeinde zu Manchester 100 Pf. St.

—. In Bath wurde den 26. August der Grundstein zu einer neuen Synagoge feierlich gelegt.

—. In Birmingham wurde den 29. Aug. eine neue jüdische Schule unter Herrn Raphall und Ascher (letzterer aus Dresden), eröffnet.

—. In Liverpool sind der Mizwotverkauf und die Mi scheberach's abgeschafft worden.

London, im September. Die Arch. isr. de France geben abermals einen Bericht über die „neue Synagoge in London." Dieselbe soll nun in der zweiten Woche des Novemb. eröffnet werden, der Chor wird schon gebildet und zwar aus mehr als 100 Personen (?). Die große Synagoge will nicht zurückstehen, und Herrn David Isaaks aus Liverpool als Redner anstellen (?). Das Comité der neuen Synagoge hat so eben den ersten Band ihres neuen Gebetbuchs veröffentlicht (Forms of prayer, used in the west London synagogue of british Jews.) mit englischer Uebersetzung. Es ist von W. Marks, Chasan der neuen Synagoge, edirt.

Ein Privatbrief giebt übrigens nähern Aufschluß, wie die Sache sich gemacht. Einige Monate vor der Abreise Montefiore's nach Damaskus wurde eine Versammlung der zur portug. Gemeinde Beitragenden gehalten, um den ersten Paragr. der Statuten von 1664 aufzuheben, nach welchem es Niemanden gestattet sein sollte, eine Synagoge näher als zwei Meilen von der existirenden, zu gründen. Es wurde ein Comité von 20 Notabeln erwählt, um die Nothwendigkeit, den reichen Bewohnern von Westlondon zu erlauben, eine Synagoge in ihrer Nähe zu errichten, zu bestimmen. In den Sitzungen des Comité's frug man die, welche Reformen verlangten, was sie wollten? Sie antworteten nicht, aber man sah, sie wollten eine von der Autorität des Rabbinen unabhängige Gesellschaft bilden. Das Comité bewilligte die Errichtung einer Synagoge, vorbehalten, daß sie unter der alten Autorität verbleibe. Sie standen dies nicht zu, indeß wurde ein Bericht an die Beitragenden entworfen. Die Ultraorthodoxen, die davon vernahmen, bildeten eine Gesellschaft gegen die Reformer, welche übrigens diese letzteren nur vermehrte. Die Majorität der Ultra's verwarf den Bericht. Von der Zeit an war die Vereinigung nicht mehr möglich, und neue Sitzungen zeigten die Verwirrung und Spaltung nur offenbarer.

Der Briefsteller stützt sich darauf, daß eine Veränderung im jüd. Kultus nur durch das gesammte Israel vorgenommen werden könne, durch eine Versammlung Abgeordneter aller Gemeinden, da sonst eine Trennung in das Ganze komme, die alle wahren Freunde der Religion bedauern müßten. Eine Gemeinde könne nicht einer Anzahl ihrer Mitglieder das Recht, Veränderungen zu treffen einräumen, weil sie dieses Recht gar nicht besitzt.

Frankreich.

Paris, im September. In diesen Tagen ist zum ersten Male ein Israelit auch Huissier geworden. — An Rosch haschana bemerkte man mit Vergnügen Dem. Rachel im Tempel beim Gottesdienst.

Metz, im September. Im zehnten Jahrhundert scheinen die Juden im Metzer Lande das Recht, liegende Gründe zu kaufen, gehabt zu haben, wie aus einer Charta des Bischofs Adalberon I. erhellt. Tosefot zu M. Schabbat erwähnt eines R. Eliesar, S. Samuel's, aus Metz, der hier Rabbine war 4535, das ist 975. Der Bischof Adalberon II. (984—1005) muß den Juden sehr günstig gewesen sein, da diese, nach dem anonymen Biographen des Bischofs, bei seinem Tode viele Thränen vergossen. Im Anfang des 11. Jahrhunderts wurde ein christlicher Geistlicher, Alpert, Jude, und widerlegte in einem Buche de Diversitate temporum die damals im Schwange seienden Raisonnements gegen die Juden. — Bei dem Schutze, den die Juden in Metz genossen, konnten sie sich den Studien desto ungestörter hingeben. Judas-Ben-Meir Cohen und Simeon Hagabol hielten große Schulen. Gerschon Ben Judas, geboren zu Metz am Ende des elften Jahrhunderts, verdiente sich den Titel Meor Hagola; in Worms hielt er 1030 die berühmte Synode, welche auf die Polygamie rc. einen Bann legte. Ihm folgte Jakob-Ben-Jakar nach seinem Tode 1040, einer seiner Schüler.

Der berühmte Abt Sigbert von Gemblours, als Gelehrter im Hebräischen zu seiner Zeit ausgezeichnet, hatte deshalb viele Beziehungen zu Juden.

Damals war der gelehrte Simeon Ben Isaak Ben Aben ein Jahr lang Rabbine von Metz, 1091, da er daselbst verstarb. Er ist der Verfasser des erhabenen אותך אדרוש ואליך אתודע am Kol Nidre Abend, und ward in den Umgebungen der Esplanade begraben, wo damals die Juden einen Gottesacker hatten.

Es gab damals übrigens auch Gemeinden zu Verdun, Strasburg. In Metz bewohnten sie im östlichen alten Stadttheile eine Straße, Juerue, Juifrue genannt. Eine Synagoge, die älteste in Frankreich, aus dem 11. Jahrhundert, steht im untern Theil dieser Judenstraße. (Fragment einer Gesch. d. Juden in Nordosten Frankreichs von Begie, die zum Jan. 1842 erscheinen wird.)

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 27. Sept. Angekommen: Das System der religiösen Anschauung der Juden und sein Verhältniß zum Heidenthum, Christenthum und zur absoluten Philosophie. Erste Abtheilung: Die Apologetik. Erster Band: Die Religionsphilosophie der Juden. Von Dr. Samuel Hirsch, Rabbine. Erstes Heft. Leipzig, 1841. — Unter diesem weitschichtigen Titel wird uns hier ein „Erstes Heft" geboten, welches enthält: „Die aktive und passive Religiosität," aber auch hiervon wieder erst das erste Kapitel: „Das Ansich der aktiven Religiosität und der Abfall von ihr." Außer allen diesen solchergestalt aufgeführten Rubriken verspricht der Verf. zu geben: zweiter Band, Kultusphilosophie, dritter Band, historische Theologie; Zweite Abtheilung: Theoretische Theologie, erster Band, Theologie, zweiter Band, Kosmologie, dritter Band, Anthropologie; Dritte Abtheilung: die praktische Theologie, erster Band, Moral, zweiter Band, Ethik, dritter Band, Pneumatologie. Daß der noch junge Verf. das ganze Werk schon drei Jahre fertig liegen habe, wie er behauptet, möchten wir nach diesem ungeheuren Umfange bescheiden bezweifeln. — Mißlich ist es immer, einen so geringen Anfang eines umfassenden Werkes, dessen Werth von diesem Anfang noch nicht abstrahirt werden kann, zur Beurtheilung zu bringen. Denn wenn wir auch die Kühnheit, mit der der Verf. den Erfolg seines eigenen Werkes bespricht, mit Ruhe ansehen, da, wer Großes leisten will, immer auch Muth, ja Verwogenheit mitbringen muß; wenn wir auch nicht glauben mit dem Verf., daß mit dem philosophischen Bewußtwerden unsrer Religion alle die an der materiellen Existenz derselben klebenden Gebrechen der Zeit mit einem Male geheilt werden würden, was die Geschichte stets widerlegt, da esoterische Schriften immerfort durch bedeutende Medien erst auf die Masse wirken können — so bleibt, wenn der Verf. sein Ziel wirklich erreicht, doch für ihn so viel Verdienstliches und Bedeutsames übrig, daß er daran genug haben kann. Der faktische Bestand einer im Prinzip geistigen Gesellschaft wird stets durch ein lebendiges Existenzgefühl und Existenzbewußtsein gehoben; das intellektuelle Bewußtsein aber hebt und belebt nur die zum philosophischen Denken befähigten Personen, deren Zahl gering ist, obschon diese natürlich eine wesentliche Rückwirkung auf die Masse mit der Zeit haben. — Wenn wir aber das vorliegende Heft näher betrachten, so leuchtet aus demselben eine bedeutende philosophische Befähigung des Verf. unleugbar hervor, auch ein gründliches Studium der philosophischen Anschauungen ist nicht zu verkennen, obschon sich dies bis jetzt nur noch für die neueste Phase der Philosophie, den Hegelianismus, zeigt. Auch das Talent des Verf. wollen wir nicht unerwähnt lassen, die philosophische Deduktion, ohne sie ihrer Schärfe zu berauben, ziemlich populär-faßlich zu halten. Dennoch können wir uns mit dem Gange und der Weise, die der Verf. in dem vorliegenden Hefte geht, noch nicht einverstanden erklären, indem er zu einer wissenschaftlichen Abklärung in seiner Darstellung noch nicht gelangt, das Hauptsächliche nicht einleuchtend zu gruppiren, und vom Nebensächlichen zu scheiden versteht, und eben so willkürlich die Erklärung und die Polemik in die Hauptsätze, wie in die Anmerkungen streut. Mag der Verf. uns dieses Vorwurfs wegen nicht als einen Liebhaber steifer und engbrüstiger Form ansehen; wer aber, wie wir, täglich damit zu ringen hat, dem Publikum tiefere Ansichten und Begründungen in leicht faßlicherer Form vorzutragen, und jene dadurch zum allgemeinern Eigenthum zu machen, der weiß, welche Wichtigkeit die gehaltene Form zur Erringung wesentlicher Resultate hat. — Was nun den Inhalt des vorliegenden Heftes betrifft, so ist er in der Hauptsache folgender. §. 1. Die Erkenntniß der Religion muß mit der Erkenntniß unser selbst anfangen. §. 2. Der Mensch beginnt mit dem Ich. §. 3. Das Ich ist bloß die formale Freiheit, das Wesen des Menschen ist aber: in jedem Augen-

blick die abstrakte Freiheit zur wahren, wirklichen Freiheit zu erheben. Das religiöse Leben ist nichts anderes, als diese ewig wirkliche und ewig sich verwirklichende Freiheit. §. 4. Der Mensch kann kein Verhältniß zu Gott haben, denn das setzte Gott als ein Endliches. Das Selbstbewußtsein setzt nur in Gott den Urheber seiner Freiheit von selbst. §. 5. Zwischen der formalen und wirklichen Freiheit ist ein Widerspruch. §. 6. Sünde ist die Hingabe an die Natürlichkeit auf Kosten der Freiheit. Die Möglichkeit zur Sünde ist daher von Gott gewollt, soll aber niemals Wirklichkeit werden. §. 7. Indem der Mensch in vollem Bewußtsein sich frei macht, erkennt er Gott als wahrhaft und ewig frei. §. 8. Von hier ab wird nun an der Geschichte des ersten Menschenpaares im Paradiese der Uebergang des Menschen aus dem Naturzustande in die Sünde entwickelt. — Dies ist das Gerippe dieses ersten Heftes, in den Anmerkungen werden die Sätze insbesondere in den Midraschim nachgewiesen, wobei sehr viele feine, aber auch sehr viele gewagte und superfeine Erklärungen angebracht werden. Solche Beweisführungen haben das Mißliche, daß man philosophisch Gedachtes aus Allegorisch-Poetischem herausbringen muß, und daß oft widersprechende Sätze auf derselben Seite der Midraschim nachgewiesen werden können. — Was nun die Sätze des Verf. insbesondere betrifft, so wäre es zu weitschichtig hier Alles aufzuführen, was man dagegen heranbringen könnte. Nur Folgendes wollen wir vorläufig bemerken. Es ist höchst mißlich, Gott in das Bewußtsein des Menschen nur als den Urheber seiner Freiheit zu bringen, da hiermit Gott nur etwas sehr Zufälliges für das Bewußtsein wird. Gott wird dadurch terminus, a quo, aber nicht ad quem. Ebenso wenig kann Religion bloß als die sich verwirklichende Freiheit gefaßt werden. Ich kann zum Beispiel meine Sinnlichkeit überwältigen aus dem Bewußtsein heraus, daß ihre Befriedigung mir körperlich schädlich ist, durchaus aber nicht mit dem Gedanken, meine Freiheit dadurch zu verwirklichen. Eine Verwirklichung meiner Freiheit ist mir hierbei nicht abzusprechen, wol aber Religion, denn ich verwirkliche meine Freiheit nur aus der Selbsterhaltung heraus. Die Unhaltbarkeit dieser Aufstellung geht aber auch schon daraus hervor, daß der Begriff des Menschen als sich frei zu machendes Wesen vom Verf. gar nicht erwiesen wird. Er führt nämlich die wirkliche Freiheit auf die formale zurück; die formale kann aber eine angelernte Anmaßung des Menschen sein, der eine theilweise nur ihm zukommende Eigenschaft sich vollendet wähnt. Und dies ist in der That so. Denn da der Mensch immer nach Freiheit ringen, sie verwirklichen soll, so ist er nie frei. — Doch wir können diese kurzen Angaben hier nicht weiter verfolgen, und müssen es dem Verf. überlassen, die Erwartungen, die er anregt, zu erfüllen, wobei wir ihm stets unparteiisch prüfend zur Hand sein wollen.

Gespräche.

Ich ging mit meinem Freunde über den großen Hof des prächtigen Gebäudes, als ein Fenster geöffnet ward, und eine helle, aber zarte und klangvolle Stimme meinen Freund mit den Worten heranrief: „Herr Doktor!"

Bald winkte auch mich mein Freund heran, und mit den gewöhnlichen Formeln: „Fräulein . . . ." „Herr . . . ." war die Vorstellung geschehen. In ihrer lebhaften Weise überfuhr ihr Auge nur mein Angesicht, als ob es schnell gewahr werden wolle, was an dem Gerücht und aus der Lektüre meiner schwachen Produkte Wahres in jenem ausgeprägt sei, und sprach weiter in meinen Freund hinein. „Die Jugend muß ja immer wieder von vorne anfangen, nicht einmal das Abc kann der Vater dem Sohne vererben und also ersparen, was soll da aus dem ungeheuern Material werden, welches immermehr aufgestapelt wird? Ich merke es schon, und bin noch jung, und meine Schuljahre sind kaum zu Ende, ich merke schon an meinen jüngeren Schwestern, daß bereits mehr Forderungen an sie gestellt werden, als an mich gestellt worden."

„Je mehr angeschafft wird, desto mehr wird auch liegen gelassen."

„Das ist eine Aushülfe, sagte sie, Sie wollen mir heute nicht Rede stehen, und ich bin Ihrem Freunde da schon gram, wenn es um seinetwillen geschieht. Wir können nicht leugnen, daß die Menschheit auch die größeren Resultate immer mehr anhäuft, die nicht liegen gelassen werden können, die jeder Einzelne, der einiges Anrecht auf geistige

Weihe machen will, in sich aufnehmen muß, und ich gestehe, daß meine Unwissenheit mich oft zur Scham bringt, trotzdem ich fleißig gewesen und bin."

„Desto weniger Scham kann es bringen, Etwas nicht zu wissen."

„Sie sind heute unausstehlich, erwiederte sie ihm, und thun mir wenig Ehre vor Ihrem Freunde an, da Sie nicht auf meine Frage eingehen wollen. Die Menschheit kann nur vorwärts, indem sie sich an ihre Vergangenheit lehnt, und aus dieser heraus. Soll aber deshalb die ganze helle Zukunft des Individuums dieser verfallen sein, daß das ganze Leben zwischen den Denkzeichen des Gewesenen verläuft?"

„Hier muß allein die **Methode** helfen, fiel ich ein, daß aus dem Allgemeinen immer erst in das Einzelne eingegangen wird. Welches Besondere dann als Lebenszweck ergriffen wird, derselbige ist doch durch alles Allgemeine hindurchgeschritten, an dem zu aller Zeit fortgesetzt werden kann.

„Ja, wo aber, wandte sie sich zu mir, ist die Grenzlinie zwischen dem Allgemeinen und Besondern? Dies ist wieder überall die Schwierigkeit. In der Wissenschaft, wie in deren Erlernung; in der Religion selbst, wie im Religiösen."

In früheren Zeiten brauchte Jedermann nur in **seinem** Fache Meister zu sein, um hohe Achtung und Anerkennung zu finden. Je mehr aber jetzt Einer in sein Fach sich einschließt, um darin ganz heimisch zu sein, desto mehr mißfällt er der Welt, desto weniger weiß er sich in ihr zurecht zu finden, ihr zu geben, und — desto weniger erhält er auch von ihr. Ja, er wird lächerlich und belächelt, er steht außerhalb der wirklichen Verhältnisse. Er ist überall wie zu Hause — ist Verlangen und Lob der Gegenwart.

„Aber Sie helfen mir ja klagen, anstatt mir die Klage durch die Lösung ihrer Ursache, durch Angabe ihrer Abhülfe zu zerstreuen!"

Weil ich darin gar nichts Beklagenswerthes finde. Alles, was wir angeführt, gehört nur zu den Uebelständen, die mit jeder Entwickelung eines Neuen, und wär' es das Beste, verbunden sind. Die Menschheit hat in ihrer Bildung eine neue Richtung eingeschlagen, und sie kann ohne Kämpfe und Beschwerden nicht dazu kommen.

„Von Richtung und Entwickelung hört man jetzt viel, streute sie ein, aber gewöhnlich zerfließt Alles unter der Hand. Aber lassen Sie hören."

Das Mittelalter hat durchweg die Richtung des Spaltens, Vertheilens, Parcellirens, um dieses Einzelne in seiner Isolirung desto sicherer bestehen zu lassen. Diesen Charakter trägt die Scholastik, wie das Zunftwesen, die genaue Abscheidung der Stände, wie der Wissenschaften und Künste. Jeder zog sich auf sich selbst zurück, und des Nachbarn Gebiet zu betreten, war ein Uebergriff. Mag nun immerhin sein, daß dem wirklichen Bestande des Einzelnen dadurch sehr viel Vorschub geleistet und eine feste Basis gegeben ward: der Geist konnte in dieser Beschränktheit nur sinken und verknechten, sich einbauen in Vorurtheil und Handwerk. Von diesem Zwange löste sich die europäische Menschheit nur mühsam los, und begann sich ein allgemeines Bewußtsein zu schaffen. Die engen Schranken und Umzäunungen wurden niedergerissen, Mann trat zu Mann, Wissenschaft zu Wissenschaft; eine allgemeine Mittheilung ergab sich, die Aussichten wurden immer weiter, das geistige Auge schärfer. Das Besondere strebt in das Allgemeine hinauf, das Allgemeine wirkt auf das Besondere zurück. So bildete sich in der Neuzeit ein allgemeines Leben und Bewußtsein, welches der Mittelpunkt werde, aus dem alle Einzelheiten ausstrahlen. Nun versteht es sich aber, daß dieses Allgemeine nicht so in der Luft schweben kann, es ist ja selbst nur das Resultat alles Einzelnen, das ihm zur Basis, zur Wurzel ist. Soll jenes daher Wesenheit haben, so muß es die Quintessenz alles Einzelnen sein. Um mich daher Ihres Ausdrucks, mein Fräulein, zu bedienen, wer auf geistige Weihe Anspruch machen will, muß an diesem Allgemeinen Theil nehmen, und darum wieder vom Einzelnen durchdrungen sein, so weit dies Basis des erstern ist. Wenn nun ebenso in der Wissenschaft, wie in den Studien, alles Dies noch nicht zu so fester Gestaltung gekommen ist, wenn dadurch mehrfache Wirren zum Vorschein kommen, widersprechende An-

forderungen, deren Genüge nicht genugsam bestimmt ist, so liegt dies noch in der Jugend der ganzen Erscheinung. Genug, die Richtung ist entschieden, und sobald man das Ziel weiß, beruhigt man sich auch über Beschwerde und Mißverhältniß.

„Und was rathen Sie nun dem Individuum, dieser Verfassung gegenüber?"

Nichts weiter, als sich die vorgetragene Idee recht und immerfort zu vergegenwärtigen, und von diesem Standpunkte aus Alles anzuschauen. Dann wird alles Einzelne nur das Interesse für ihn haben, was es vom allgemeinen Standpunkt aus ansprechen kann, und er wird sich dem so weit hingeben, wie es verdient.

„Ich danke Ihnen, und bin mit Ihrem Debut sehr zufrieden. Ich werde Ihre Ansicht zu überwältigen suchen, und Ihnen dann Rechenschaft geben. Lassen Sie mich Sie heut Nachmittag im Garten nicht vergebens erwarten."

Sie beugte sich anmuthig, wir empfahlen uns. —

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 43.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 23. Oktober 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Türkei.

Beirut, 25. Aug. An einigen Orten hat das Benehmen der Behörden zu Beschwerden von Seiten der Einwohner Anlaß gegeben und die Art, wie dieselben von dem General-Gouverneur aufgenommen worden, läßt die baldige Abhülfe aller Uebelstände nicht bezweifeln. So hatten die Juden in Palästina dem erwähnten hohen Beamten vorgestellt, daß man Abgaben von ihnen verlange, die von der Pforte nicht sanktionirt worden seien. Auf diese Beschwerde wurde ihnen sofort Abhülfe zu Theil und der Gouverneur sandte einen Bericht über diese Angelegenheit nach Konstantinopel.

Niederlande.

Amsterdam, 1. Okt. Die israel. Gemeinde im Haag, die im Begriff ist, eine neue Synagoge zu bauen, hat dazu einen Beitrag von 1500 Gulden aus der Privat-Kasse Sr. Majestät des Grafen von Nassau erhalten.

Oesterreich.

Pesth, 21. September. (Privatmitth.) Heute fand hier die Grundsteinlegung zu dem neuerbauten israelitischen Spitale,*) Statt; welche der hohe Adel, die Geistlichkeit aller Konfessionen, die höheren Civil- und Militärbehörden durch ihre Anwesenheit verherrlichten, um uns auch bei dieser Gelegenheit, die glänzendsten Beweise ihrer Toleranz und Achtung zu geben, und ihre Theilnahme auf die schönste Weise an den Tag zu legen; ja selbst Sr. k. k. Hoheit der erlauchte Erzherzog Joseph, Reichspalatin, gewährte dem Gemeinde-Vorstande die unterthänigste Bitte um das Glück Seiner Gegenwart. — An den Pforten des schönen Spitalgebäudes wurde der hohe Gast, unter lautem Jubel der Anwesenden von einer Deputation empfangen, und nachdem die, in deutscher, hebräischer und ungarischer Sprache abgefaßten, Dokumente über die Entstehung des Krankenhauses vom Gemeinde-Vorsteher Herrn Oestreicher verlesen worden, erfolgte der Akt der Grundsteinlegung. Der erlauchte Fürst selbst that den ersten Hammerschlag, nach Ihm folgten die Höchsten der übrigen Anwesenden. Sodann hielt unser verehrter Rabbine Herr Schwab eine passende Anrede an Seine k. k. Hoheit, die huldreichst aufgenommen wurde; Höchstdieselben nahmen nun die Zimmer des Krankenhauses und seine ver-

*) Dieses Hospital ist das erste Grundstück, welches in der hiesigen königl. Freistadt, grundbücherlich auf Juden-Namen als ihr Eigenthum eingetragen ist. Corresp.

schiedenen Einrichtungen in Augenschein, und verließen vollkommen zufrieden mit den leutseligsten, glückwünschenden Worten die Versammlung. — Die Segenswünsche seiner, durch so viele Güte, beglückten Unterthanen, begleiteten den hohen Fürst; möge Er bis in das höchste Alter sich der dauerndsten Gesundheit der vollsten Manneskraft erfreuen, um noch lange die Wohlfahrt des Landes befördern, und das Glück seiner Einwohner begründen zu können; mögen auch alle diejenigen Biedermänner ihren Lohn finden, die durch mildthätige Spenden, durch Wort und That, den Bau dieses Hauses befördern halfen.

Doch, so erfreuend von der einen Seite, die Feier des Tages für jeden fühlenden Israeliten war, so erfüllte sie von einer anderen sein Herz mit den bittersten Gefühlen; denn wie schmerzlich mußte nicht jeder berührt werden, wenn er sah, wie der Zutritt zur Feierlichkeit, so vielen alten Familienvätern versagt war, die doch auch zum Bau und zur Erhaltung dieser wohlthätigen Anstalt beitrugen, und, da sie in früheren Jahren die Leiden ihres Volkes sahen*), auch einmal an seinen Freuden Theil nehmen wollten! Und warum konnten sie es nicht? weil, wie man sagte, eine zu große Menschenmenge Störung und Unordnung herbeigeführt hätte und daher aus so vielen hundert Familienvätern nur einige und funfzig der Festivität beiwohnen durften, so beherzigten die Anordner der Feier den Spruch des weisen Salomo: ברב עם הדרת מלך. Und was werden wol diese Herren antworten, wenn man sie frägt, warum sie an diesem Tage der Freude an Alles dachten, an Alles nur nicht an dessen Geber, nur nicht an Gott, der allein die Herzen der Großen und Mächtigen lenkt zum Wohl seines armen verkannten Volkes! Wahrlich ein feierlicher Choral, ein Danklied, zu Gott emporgesandt, würde erhebender gewesen sein, als die rauschende Militär-Musik. Aber wir kümmern uns leider wenig um das Reelle, sondern bloß um den Schein; wir fragen nicht, ob unser Thun und Lassen nützlich ist, wenn es nur gefällt; wir wollen Alles sein in den Augen unserer christlichen Mitbrüder, Alles nur nicht **Juden**; deßhalb wurden auch in der feierlichen Versammlung unsere zwei Appellanten (דיינים) vermißt. Diese greisen Männer, die schon durch mehre Dezennien ihr Amt hier ehrenvoll verwalten und denen das Wohl ihrer Nation gewiß sehr am Herzen liegt, würden Freudenthränen vergossen haben, hätten sie gesehen, wie die früher gedrückten und verachteten Juden nun die rührendsten Beweise der Liebe und Achtung ihrer christlichen Brüder erhalten; aber die langen weißen Bärte, und das altmodische Benehmen dieser Männer paßten wahrscheinlich nicht zu einer solchen modernen Feierlichkeit und so mußten sie auf diese große Freude Verzicht leisten und daheim bleiben — wie sich das mit den Satzungen der jüdischen Religion verträgt, die da lehrt: והדרת פני זקן ist unbegreiflich! K—y.

*) So eben sind es 53 Jahre, als man den auf den Markt hiehergekommenen Juden den Gottesdienst am Versöhnungstage, gerichtlich untersagte, und nach Alt-Ofen verwies. — Corresp.

Pesth, 21. September. (Privatmitth.) Nicht unbemerkt mag es bleiben, daß Herr Samuel Rosenthal hier, Israelit, nun öffentlicher Redakteur und Verlags-Privilegien-Besitzer, der seit 14 Jahr hier bestehenden deutschen Zeitschrift „der Spiegel für Kunst, Eleganz und Mode" und der „Pesther Handlungszeitung" ist, welche beide Zeitungsblätter Herr Rosenthal, schon seit ihrem Entstehen, aber in dem Privilegien-Besitz des erst kürzlich verstorbenen Franz Wiesen, redigirte. —

Deutschland.

Aus Franken, 30. September. Die Leipz. Allg. Zeit. enthält einen Artikel über neuere Angriffe gegen den Dr. Levi, Rabb. zu Fürth, aus welchem wir Folgendes entnehmen. „Neuerdings sind sie abermals mit einer Anklage hervorgetreten, worin sie eine Reihe von Beschwerden aufzählen, wie etwa folgende: der Rabbine sei am Sabbat mit einem Juden gegangen, der einen Stock getragen habe; er habe am Sabbat vor einer verschlossenen Hausthüre die Glocke gezogen; man habe am Sabbat auf dem Dachboden bei ihm Wäsche hängen sehen, woraus zu schließen, daß sie Nachts vorher gewaschen worden sei; er habe in einer Lehrstunde nur von jenseitiger Belohnung und nicht auch von Bestrafung gesprochen; eins seiner Kinder habe über Mittag bei Christen gegessen ꝛc. Anfangs, wie natürlich, lachte

man über die zeitwidrigen Bestrebungen dieser Wenigen; nun aber erfährt man, daß sie große Hoffnung haben sollen, durchzudringen und den Rabbinen von seiner Stelle zu bringen. Dieser Umstand hat die allseitigste Aufmerksamkeit, auch der Christen, namentlich in den Städten Fürth, Nürnberg und Erlangen erregt, und man sieht mit gespannter Erwartung dem Ausgange dieser Sache entgegen. So viel man hört, hat der Rabbine gebeten, daß ihm seine Ankläger gegenüber gestellt würden, was jedoch abgeschlagen wurde. Wird seine Stelle mit einem Altgläubigen besetzt, so beginnt der Streit von der andern Seite, denn die Partei der Aufgeklärten, die den jetzigen Rabbinen mit allen Kräften vertreten, ist wol zehnmal so stark als die der Gegner, und ein Rabbine, welcher ihr nicht zusagte, würde in Fürth so viel als keine Gemeinde haben."

Hamburg, 24. September. Ueber den Streit zwischen Hull und Hamburg giebt die Augsb. Allg. Zeit. abermals einen Artikel, der, (wie der in No. 41), die Nothwendigkeit der Emanzipation nachweist. Es heißt da unter Anderm: „Die Frachtsätze sind durch die Konkurrenz so niedrig, daß bei den meisten Kolli der Stader Zoll viel mehr beträgt, ja, in manchen Fällen das Fünf- bis Siebenfache; könnten daher unsere Dampfschiffe das Privilegium der Flagge geltend machen, so wären die Englischen schon dadurch geschlagen; dies können sie aber nicht, bis die Israeliten das Bürgerrecht erlangen."

Augsburg, 29. September. Es ist bemerkenswerth, und ein Zeichen der Zeit, wie die Israeliten Deutschlands keine Gelegenheit vorübergehen lassen, an den freudigen Ereignissen des Vaterlandes ihre ungeheuchelte Theilnahme zu erkennen zu geben. Als am 29. Sept. israel. Kaufleute aus Buchau am Federsee zufällig in Augsburg zur Messe sein mußten, feierten sie, 20 an der Zahl, das 25 Jubiläumsfest ihres Königs, durch ein Festmahl.

Aus Ostfriesland, im Oktober. (Privatmitth.) Die Wahl eines Landrabbinen für die hiesige Provinz ist nunmehr, und zwar auf eine sehr befriedigende Weise, beendigt. In der am 13. Mai d. J. zu Aurich, unter Leitung der Hohen Landesbehörde stattgehabten Wahlverhandlung, ist der Großherzogl. Oldenburg. Landrabbine Hirsch von den zur Wahl bestimmten Gemeinde-Repräsentanten einstimmig gewählt worden. Die jüdische Glaubensgenossenschaft Ostfrieslands hat sich zu dem glücklichen Resultate dieser heiligen Sache um so mehr zu gratuliren, weil der Landrabb. Hirsch nicht nur vermöge seiner, in der literarischen Welt anerkannten reichen theologischen Kenntnisse diesem hohen Berufe vorzugsweise zu entsprechen vermag, sondern weil seinem, der ganzen Provinz kund gewordenen nachbarlichen Wirken schon längst die Ueberzeugung abgewonnen ist, daß er mit seinem von Obscurantismus freien orthodoxischen Prinzip eine Humanität und ein solch loyales System verbindet, daß er auch von dieser schönen Seite die Priorität zu diesem hochgestellten Amte verdient. Von seiner Energie und seinem Durchgreifen, da, wo es sich um Aufrechthaltung des Mosaismus und Fördern der Bildung handelt, sind mit allem Rechte auch bei uns, die segensreichsten Erfolge zu erwarten, und werden sich Synagoge und Schule, ein weites Feld, auf welchem hier zum Ausjäten aller Mißstände und Gebrechen bis jetzt noch keine Hand gelegt worden ist, unter seiner eminenten Intelligenz, einer ersprießlichen und zeitgemäßen Reform baldigst zu erfreuen haben. Wir ergreifen im Uebrigen diese Gelegenheit, dem verehrlichen Leser eine Relation über die Wiederbesetzungsverhältnisse des hiesigen Landrabbinats nebst einer Skizze aller Vorgänge, wie eine Beschreibung von dem Modus des Wahlakts selbst nachzutragen.

Nachdem die Wahlpredigten durch die drei nominirten Kandidaten, welche durch frühere Referate in d. B. bekannt geworden, bereits vollendet waren, nahm der würdige Dr. Herzfeld, dessen Erscheinen allhier so gewirkt, daß es ihm in allen Herzen eine stets erfreuende Rückerinnerung erhalten, in Folge seiner definitiven Erwählung zum Nachfolger des hochbetagten Landrabbinen zu Braunschweig, die Bewerbung um die hiesige Stelle zurück. Dieser Austritt motivirte Königliche Landdrostei der Gemeinde Emden die Vorschrift zu stellen, die Lücke der Dreizahl durch einen andern qualifizirten Kandidaten ausfüllen zu lassen. In Gemäßheit dessen wurde der Oberlehrer Frensdorf in Hannover, ein ausgezeichneter Gelehrte, der die größte Hochachtung sowol seiner dortigen Gemeinde, wie die aller jüdi-

schen und christlichen Gelehrten genießt, nominirt, allein derselbe lehnte die Einladung ab. Demnächst wurde Dr. J. W. Klein, Rabbinats-Assessor in Strelitz berufen; dieser folgte dem Ruf und hielt allhier שבת חה״מ und שביעי של פסח zwei musterhafte, allseitig mit größtem Beifall aufgenommene Predigten. Der Raum gestattet es nicht, um auf den speziellen Gehalt dieser gediegenen Reden einzugehen, aber wir können zur Steuer der reinen Wahrheit versichern, daß sich der Redner ein ehrenvolles Andenken hieselbst gegründet hat, und daß wir die regste Theilnahme an seiner künftigen Schicksals-Bestimmung nehmen.

Nachdem die Probepredigten abermals geschlossen waren, so stand die Sache zur definitiven Wahl an; demnächst ist zu bemerken, daß die Privilegien der ostfriesischen Juden in dieser Beziehung auf altpreußischem Schutzrechte (Kijumin) fußen, demzufolge steht der Gemeinde Emden nie mehr Recht zu, als einen Lokalrabbinen, der in dem Kyumin-Register mit dem Titel More Zedek bezeichnet wird, aufzunehmen. Hingegen soll auch ein Landrabbine, dem dieser Lokalrabbine untergeordnet bleibt, die Funktion eines geistlichen Oberhaupts der ganzen Provinz versehn, und dieser muß seinen Wohnsitz in Aurich haben, allwo noch heutigen Tages die Oberlandesbehörde residirt. Bis zum Jahre 1824 war unser seliger Landrabb. Löwenstamm auch nur Lokalrabbine, weil zu Aurich der Landrabb. J. A. Beer lebte. Nach des Letztern Tode hielt der Rabb. Löwenstamm um das Landrabbinat an. Die Regierung deferirte seinem Gesuche, gewährte ihm sogar, da er einmal seit längern Jahren in Emden wohnte, seinen Sitz daselbst beibehalten zu dürfen. Nach erfolgtem Hinscheiden unseres Landesrabb. L. machte die Königliche Landdrostei der Gemeinde Emden folgenden Vorschlag: „Da die bestehenden Gesetze den „Sitz des Landesrabb. in Aurich zu sein bestimmen, „in welchem Falle Emden ½ zum Gehalt beizutragen haben würde, weil Emdens Gemeinde ⅓ der „Seelenzahl der ganzen Provinz ausmacht. Emden „zählt c. 700 und die ganze Provinz c. 2200 jüdische Seelen. Der selige Landrabb. erhielt von Emden allein einen Jahrgehalt von 550 Thlr. nebst „freier Wohnung und Feuerung. Wenn nun der „ganze Gehalt des künftigen Landrabb. auf 600 Thlr. „festgesetzt werde, wozu die Emder Gemeinde 400 Thlr. „nebst freier Wohnung und Feuerung beizusteuern „sich verpflichten möchte, alsdann soll ihr, mit Vorbehalt der weiter zu treffenden Verfügungen bei „der definitiven Votirung Seitens der Hohen Behörde, die Prärogative zu Theil werden.

„1) den Sitz des künftigen Landesrabb. in ihrer Mitte zu behalten, und

„2) die Befugniß zur alleinigen Anfertigung der Dreizahl."

Zu dieser höchst vortheilhaften Proposition verständigte sich die Gemeinde Emden, hat bekanntlich die Dreizahl bestimmt bis die Sache zur definitiven Wahl gediehen ist.

Bei dieser Gelegenheit eröffnete die Regierung, daß hinsichtlich der Votirung die Gemeinde Emden mit den übrigen neun Gemeinden der Provinz in gleiche Kategorie trete, daß jede Gemeinde nämlich 2 Deputirten zur Wahl zu stellen hat, und die absolute Stimmenmehrheit die heilige Sache entscheide. — Hiergegen supplizirte die Gemeinde Emden, und verlangte wenigstens ½ Stimmen, also 9 Wahldeputirten schicken zu dürfen, weil sie allein ⅔ des Gehalts zu tragen hat. Allein dieses Gesuch wurde, wie vorauszusehen war, abschläglich erwidert, aus dem Grunde, daß Emden für den ⅔ zu leistenden Gehalt, durch den Sitz des geistlichen Oberhaupts in ihrer Mitte, und durch Befugniß der alleinigen Anfertigung der Dreizahl, genügend bevorzugt und entschädigt sei. Gegen diesen Bescheid replicirte die Gemeinde Emden beim Königlichen Ministerium des Innern, aber der Erfolg blieb eben so fruchtlos wie bei Königlicher Landdrostei. Emden sich noch nicht beruhigt fühlend petitionirte endlich beim Kabinet Seiner Königlichen Majestät. Bevor indeß die Entscheidung Höchsten Orts zurückgelangte, setzte Königliche Landdrostei den Wahltermin auf den 13. Mai an. Wider diese Verfügung protestirte Emden, und verlangte, daß der Wahltermin bis Entscheidung Höchsten Orts eingetroffen, ausgesetzt werde, widrigenfalls sie (Emden) keine Deputirten zur Wahl stellen wird. Gleichzeitig wurde auch ein unterthänigstes Promemoria an das hohe Kabinet eingesandt, und um schleunige Resolution sollicitirt. Die Protestation blieb indeß von der Oberlandesbehörde ganz unberücksichtigt, und die Wahl ging, ohne Emdens Theilnahme von Statten. Von sieben Gemeinden (also die Vota majora) trafen Deputirte zur Wahl

ein, außer von der allerkleinsten Gemeinde Jemgum (5 Familien) und von einer etwas größern, Leer (25 Familien), die vermuthlich aus Indifferentismus nicht erschienen. Sämmtliche 14 Deputirte gaben ihre Stimmen für unsern Landrabb. Hirsch ab. Nach Beendigung dieser glücklichen Wahl traf endlich das mit gespannter Sehnsucht erwartete Entscheidungswort des Kabinets Seiner Königlichen Majestät ein, daß es beim ersten Erlaß Königlicher Landdrostei sein Bewenden behält, und so mußte Emden der getroffenen Wahl von selbst beipflichten. Die Wahl ist bereits vom Königlichen Hohen Ministerio approbirt, und der Ehrenruf vom Höchsten Orte aus dem Landrabb. Hirsch zugegangen, der sich zur Annahme bereitwillig erklärt hat. Dieses ist der wesentliche Konflikt, der sich wegen der Rabbinenwahl erhoben hatte, und der auswärts mit verschiedenartigen Farben gezeichnet, durch der Fama Boten in Umlauf gebracht wurden. Zwar zeigte sich auch uns diese Scene in mancher Schattenseite, und unter der Aegide des Pietismus hegte mancher Frömmler den Wunsch, daß das bis zu seinem glücklichen Endresultate gediehene heilige Werk, durch Ränke und Prozesse in ein Labyrinth sich verwickele, damit man seiner erst nach Jahren wieder habhaft werden könnte — aber alles Dieses scheiterte an dem festen Willen derer, welche die Sache mit Besonnenheit und Aufrichtigkeit zu Ende bringen wollten. —

Preußen.

Stettin, 8. September. (Privatmitth.) Vor einiger Zeit wurden die israelitischen Gemeindeverhältnisse Stettins in diesen Blättern (No. 32 der Allg. Zeit. d. Judenth.) beleuchtet, und darin besonders eine ernste Mahnung an die im vorgerückten Alter Stehenden erlassen. Und mit Recht ist die alle und jede Verbesserung verschmähende Stabilität der Alten gerügt worden, denn die jüngere Generation ist hier von einem guten Geiste beseelt, und edlen Zwecken ergeben. Um dies zu bestätigen erwähne ich nur des von jüdischen Handlungsgehülfen und Söhnen von Gemeindemitgliedern kürzlich hier gestifteten „Unterstützungsvereins" dessen Direktor ein junger Kaufmann und Gemeindemitglied ist.

Die Tendenz des genannten Vereins, dessen Statuten von dem Königl. Oberpräsidium hier, bestätigt sind, ist:

α) die außer Kondition sich befindenden hiesigen und durchreisenden hilfsbedürftigen jüdischen Handlungsgehülfen zu unterstützen.

β) Bei vorkommenden Krankheitsfällen derselben, oder der Mitglieder, die erforderliche ärztliche Hilfe, Pflege und Aufwartung und dgl. zu beschaffen.

γ) Bei Todesfällen die Beerdigungskosten zu bestreiten.

Der Zweck des Vereins ist demnach höchst edler Art, und bekundet genugsam, daß ein großer Theil unserer Jünglinge, wenn sie auch selten die Synagoge besuchen indem sie sich darin nicht erbauen können, doch religiös denken und handeln, und oft frömmer als manche der Stabilität Huldigende sind.

Hier ließe sich wahrlich des Guten und Erhabenen Viel bewirken, wenn das Alter nicht die Jugend durch starren Formglauben abschreckte! —

—y.

Neustadt bei Danzig, im Sept. (Privatmitth.) Am 14. d. M. wohnte Ref. hier der Einweihung der neuen Synagoge bei. So ergreifend auch diese Feier auf die Gemüther aller Anwesenden einwirkte, vornämlich in Betracht der großen Opfer, deren eine so kleine Gemeinde fähig war, so ist dennoch nur des kräftigen und lebensvollen Vortrags des Dr. Bram aus Danzig mit besonderm Nachdruck zu gedenken *).

O du großes Brachfeld Westpreußen! Hier an dieser kleinen Gemeinde mit ihren winzigen Mitteln hättest du lernen können, was redlicher Wille und Gemeinsinn vermag. Es ist in der That traurig und schmerzerfüllend, hier in unserer Provinz noch all die starre Unseligkeit bei guten Kräften herumhausen zu sehen, die anderswo allenfalls nur noch als Ge-

---

*) Der Friede im Gotteshause im Gegensatze zur Bewegung draußen war der Gegenstand der Beleuchtung, und die kräftigen und prägnanten Worte: draußen ist Kampf und Sturm — ובהיכלו כלו אמר כבוד mögen einigermaßen die lebendige Haltung der ganzen Rede andeuten. Corresp.

spenst hier und da herumspukt. Kein Gottesdienst, keine Predigt, keine Stätte für die Jugend in den oft so zahlreichen Gemeinden! Gut, dazu seid ihr zu gleichgültig oder zu stumpfsinnig. Aber noch ein Anderes, das Euch als Menschen empören müßte und Euch doch so natürlich erscheint: Warum wechselt Ihr alle Augenblicke Eure jüdischen Beamten, jagt sie förmlich fort und macht ganze Familien unglücklich; und das oft um eine Milz und eine Leber, und das auch von Gemeinden wie Graudenz und Marienwerder. Marienwerder, diese Stadt der Wurst-Aufklärung, die mit einem christl. Chor und christl. Prediger Synagogen einweiht, möge sich diese Worte besonders ad notam nehmen. Herr Redakteur: ich bitte diese Worte ungeschmälert aufzunehmen, sie sind leider wahr, und Ihr eignes Blatt das täglich neue Lebenszeichen bringt und hier auf die stete, dumpfe Lautlosigkeit stößt, muß sie noch mehr bestätigen.

Schubin (Posen), 5. Okt. (Privatmitth.) Im vorigen Jahre legte ein Brand fast unsre ganze Stadt in Asche, worunter besonders auch die jüdischen Einwohner litten. Dennoch ist es dem unermüdlichen Eifer des würdigen Stadtraths und Verwaltungsbeamten, Herrn Moritz Alexander, gelungen den vor der Feuersbrunst begonnenen Bau einer neuen Synagoge zu vollenden. Am 14. v. M. wurde dieselbe recht feierlich eingeweiht. Der Königl. Landrath, der Magistrat, der Gerichtsdirektor u. a. m. wohnten der Feier bei, bei der der hiesige Rabbine auch eine deutsche Rede hielt. Festmahl und Ball beendigten den schönen Tag.

Breslau, 26. Sept. (Privatmitth. Schluß.) Im Jahre 1792 wurden neue Zusätze zu den Statuten der Ch. Kad. gemacht, wonach zum Vorsteheramt nur der befähigt ward, welcher 6 Jahre mit Krankenbesuch und Todtenbestattung sich beschäftigt hat. Zur Krankenpflege wurden sämmtliche Mitglieder herangezogen, und durch's Loos bestimmt. Ferner: „Wenn Jemand drei Tage zu Bette liegt, muß der Monatsvorsteher anfragen, ob der Kranke Besuche anzunehmen wünscht. In diesem Falle werden höchstens drei Personen auf einmal zugelassen. Der Vorsteher soll darauf sehen, daß Schwerkranke und Sterbende nicht durch Zudrang belästigt werden, und daß außer den Vorstehern nur 10 Personen auf einmal anwesend sind." Für die Grabstätte und das Begräbniß eines alten Mitgliedes müssen 16 Thlr., eines Knaben 4 Thlr., eines Kindes unter einem Jahre 2 Thlr., und eines Abort 2 Gulden, für das Setzen eines Leichensteines aber 5 Thlr. 10 Sgr. entrichtet, oder ein Pfand von diesem Werthe gegeben werden. Für ein Mitglied, das vor Ablauf der ersten 4 Jahre seit dem Beitritt zur Brüderschaft stirbt, oder für dessen Angehörigen, werden alle vorige Posten doppelt bezahlt. Für Nichtmitglieder setzen die Vorsteher unter Zuziehung der Inspektoren die Kosten fest (wahrscheinlich, wie es das Reglement vorschreibt, nach dem Vermögen). Das Auswählen der Grabstätte ist Sache des fungirenden Monatsvorstehers, der dabei von einem seiner Kollegen unterstützt wird; auch darf ohne sein Vorwissen, weder ein Grabstein gesetzt, noch eine Inschrift verfertigt werden. Todestag, Ort der Grabstätte, rechter und linker Nachbar der Begrabenen, alles dies soll genau verzeichnet werden."

Im Jahre 1800 brach ein bedeutender Zwist zwischen den Gemeindevorstehern und der Ch. Kad. aus, da letztere unter die Autorität der ersteren kommen sollte, welcher nach vielen Intriguen und beiderseitigen Verlüsten beigelegt ward. 1806 litt das Hospitalgebäude außerordentlich durch die Belagerung.

Das Edikt vom 11. März 1812 wirkte auch auf die Ch. Kad. ein, und das Hospital erhielt von der Zeit ab selbst von Christen öfter Legate. Im Kriege 1813 entwickelte es eine große Energie, und wurde 1815 sogar ein dritter Arzt angestellt, und 1822 ein zweites Krankenhaus hergerichtet. Von den 900 Mitgliedern der Gemeinde gehörten damals 400 zur Ch. Kad. In demselben Jahre bildete sich auch ein fester Verein, welcher die Todtenbestattung besorgt, und zwar aus 18 Männern. Da es gewiß eine hohe religiöse Aufopferung heißt, wenn in einer Gemeinde von 6000 Seelen 18 Männer diese Pflicht übernehmen, so setzen wir das Referat über die Statuten her.

„Die Achtzehnmänner stehen in unmittelbarer Verbindung, und unter Aufsicht der jedesmaligen Vorsteher der Ch. Kad., deren Anordnungen sie pünktlichen Gehorsam zu leisten schuldig sind. In ihre Zahl kann Niemand aufgenommen werden, der nicht Mitglied der Brüderschaft, und wenigstens

3 Jahre von seiner Fähigkeit zum Achtzehnmanne Rechenschaft gegeben hat. Drei aus ihnen gewählte Deputirte sind verpflichtet, die Vorsteher der Brüderschaft bei Kranken und Sterbenden zu vertreten, die Ordnung, in welcher Reinigung, Ankleidung und Einlegung des Todten vor sich gehen muß, zu beaufsichtigen, und, da es bei der würdigen Vollziehung dieser heiligen Geschäfte hauptsächlich auf die Eintracht der Handelnden ankommt, alle in Hader und Zwistigkeit lebenden Achtzehnmänner davon fern zu halten. Die Reihenfolge, nach welcher die Einzelnen zu den Geschäften gerufen werden, hängt indeß keineswegs von dem Belieben dieser Deputirten ab. Vielmehr bestimmt sich dieselbe nach der Ordnung, in welcher die Namen in dem Verzeichnisse auf einander folgen, weshalb davon zwei Exemplare angefertigt werden, von denen sich das eine im Sessionszimmer, das andere beim Schaffner auf dem Begräbnißplatze befindet. Wer, sobald die Reihe an ihn kommt, abwesend ist, wird übersprungen, und verliert für diesmal sein Anrecht; seinem Hintermanne wird dadurch die Ehre zweimal zu Theil, — „denn es sind heilige Pflichten, zu denen sich jeder drängen muß, und die man nicht oft genug erfüllen kann." Dagegen steht es jedem, der an der Reihe und anwesend ist, frei, auf einen andern Achtzehnmann die Ausübung seines Amtes zu übertragen, und dies hat immer als eine der größten Ehrenbezeigungen, die man Jemanden erweisen kann, gegolten. Der Geehrte verliert dadurch keineswegs seinen Platz in der Reihenfolge. Ist einer der Achtzehnmänner gestorben, so wird an den der Erinnerung würdiger Männer geweihten Tagen auch s e i n e r gedacht, und die Hochachtung für sein Andenken geht so weit, daß seine Stelle vor Ablauf des Trauerjahres nicht wieder besetzt werden darf. Alle Meldungen zur vakanten Stelle müssen am Passa- oder Laubhüttenfeste im Sessionszimmer persönlich geschehen, wo die Sache sogleich vorgenommen wird. Die Kandidaten unterwerfen sich zur Vermeidung jeder Kompromission einer Ballotage der Achtzehnmänner und der Vorsteher der Ch. Kad., worin die Mehrheit von zwei Drittheil der Stimmen entscheidet. Bei der Konkurrenz von Kandidaten geben die relativ meisten Stimmen den Ausschlag. Wer aus Altersschwäche oder sonst einem verzeihlichen Grunde seinen Verpflichtungen ferner nachzukommen außer Stande, verliert deshalb nicht seine Stelle. Die Ausübung seiner Funktionen wird von seinen Kollegen besorgt, höchstens mit seiner ausdrücklichen Bewilligung ein Stellvertreter ernannt."

Ein großer Uebelstand that sich aber in dieser Zeit auf, daß die Ausgaben der Ch. Kad. die Einnahmen jährlich fast um 1200 Thlr. überstiegen, welches Defizit völlig zu decken nicht gelang, trotzdem die Gemeinde jährlich 600 Thlr. zuschoß. Die Gefahr, in einem Banqueroute an 12000 Thlr. der Fonds zu verlieren, ging zwar noch vorüber, wurde aber für Gemeinde und Ch. eine bedeutende W a r n u n g.

Mit dem Jahre 1826 beginnt die d r i t t e P e r i o d e der Ch. Am 18. Juni d. J. wurde das Jubiläum feierlich begangen, und man schritt zur Abfassung neuer Statuten. Das Hauptsächlichste dieser heben wir hier hervor. Es steht jedem hier wohnenden und der Gemeinde inkorporirten, selbst unverheiratheten, Israeliten frei, sich gegen das vorschriftsmäßige Eintrittsgeld an den dazu bestimmten Terminen in die Ch. Kad. aufnehmen zu lassen. Die Gesellschaft wird repräsentirt von 8 Vorstehern, deren Amt 3 Jahre dauert. Bücher, Rechnungen, Zuschriften, überhaupt alle die Institutsangelegenheiten betreffende Aufsätze werden fernerhin in deutscher Sprache abgefaßt. In allen Sitzungen, in welchen etwas beschlossen wird, sollen wenigstens 3 Vorsteher und die zwei Assessoren gegenwärtig sein; dann entscheidet unbedingte Stimmenmehrheit. Bei gleichen Stimmen zählt die des im Dienste ältesten Vorstehers für zwei, und giebt den Ausschlag. Was protokollarisch aufgenommen worden, muß selbst bei vorkommenden Meinungsverschiedenheiten von allen anwesenden Mitgliedern unterschrieben werden. Ein Vorsteher, der das verweigert, kann auf der Stelle seines Amtes entlassen werden. Dagegen ist es jedem gestattet, seine abweichende Meinung ins Protokoll aufnehmen zu lassen, oder bei der Unterschrift selbst zu vermerken. Obgleich es ausdrücklich Bestimmung ist, daß im Monat wenigstens e i n m a l Sitzung gehalten, und darin unter andern auch die baaren Geldunterstützungen für die Hauskranken beschlossen werden: bleibt es doch jedem Mitgliede unbenommen, wegen wichtiger Vorfälle bei dem Monatsvorsteher eine außerordentliche Zusammenkunft zu beantragen.

Die Verpflichtung der Mitglieder zum Besuch aller Art von Kranken, sowol in als außer dem Hospitale erleidet keine Veränderung. Jeder der nicht selbst erscheint, muß für eine 12stündige Wache, wenn er ein altes Mitglied, d. h. 4 Jahr in der Gesellschaft ist, 6 Sgr., sonst das Doppelte bezahlen. Unterläßt Jemand die Beobachtung dieser Schuldigkeit dreimal, so wird er von den Vorstehern zur Verantwortung gezogen, und bis zum Betrage von 10 Thlr. an Geld gestraft. Zur Aufnahme ins Hospital sind berechtigt:

1) alle Familienväter, Mütter, Kinder, die hier ihren festen Wohnsitz haben.
2) Schwangere, verehelichte Frauen in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft, so wie Wöchnerinnen, die keine eigne Wohnung halten können.
3) Diener und Handlungsbuchhalter, Gesellen, Lehrlinge, Hauslehrer und alle Hausgenossen der Familienväter. Wegen der an die Institutskasse deshalb zu leistenden Entschädigung bleiben die alten Bestimmungen in Kraft.

Auswärtige die mit der Absicht hieher kommen, sich kuriren und pflegen zu lassen, sollen, wenn sie nicht mit den dazu erforderlichen Mitteln versehen sind, unter keinerlei Vorwand aufgenommen werden. Reisende dagegen, die hierorts plötzlich erkranken, und weder Freunde noch Verwandte haben, finden zwar Aufnahme, Heilung und Verpflegung im Krankenhause, müssen aber, und an ihrer Statt die Gemeinde des Domizils, zum Ersatze der Kosten nach den bestehenden Gesetzen herangezogen werden. Leute, die grade nicht arm sind, aber einen eignen Hausstand bilden, können gegen Vergütigung ebenfalls auf Hospitalpflege Anspruch machen.

Auch außer dem Hospitale, und das ist im Allgemeinen die Mehrzahl, werden Kranke auf Kosten der Gesellschaft verpflegt. Sie erhalten ärztliche Hilfe, Krankenwärter beiderlei Geschlechts, freie Arznei, mit einem Worte alle Heil- und Genesungsmittel gleich den Kranken im Hospitale. Dabei wird noch Unterstützung an baarem Gelde zum Theil an solche Familien gezahlt, die durch die Krankheit ihres Ernährers in Noth versetzt sind, zum Theil an ganz Unheilbare und zu fernerem Unterhaltserwerb Untaugliche. Beide Arten von Unterstützung werden unter der Krankenpflege außer dem Hospital inbegriffen, und ihr Belauf richtet sich nach dem jeweiligen Zustande der Kasse und dem Ermessen des Monatsvorstehers. Heil- und Genesungsmittel, so vollständig als möglich, und selbst Bäder werden gegeben. Die Liberalität unserer Gesellschaft in diesem Punkte ist so groß, daß sie denjenigen Kranken, welchen der Arzt den Besuch auswärtiger Heilquellen verordnet, Reiseunterstützungen von 5 bis 15 Thlr. verabreicht. „Bei allen feierlichen Zusammenkünften „der Mitglieder der Gesellschaft, besonders aber am „letzten Tage des Monats Adar jedes Jahres, als „dem Gedächtnißtage der Stiftung des Begräbniß„platzes, soll eine andächtige Todtenfeier und das „bekannte Gebet für die seit dem Anbeginn der Ge„sellschaft hier verstorbenen Mitglieder der Gemeinde „in specie aber für sämmtliche verstorbene „Vorsteher und Achtzehnmänner, so wie auch für „die frommen Frauen, welche sich jedesmal mit Be„stattung der Leichen beschäftigt haben, gehalten, „auch der Aerzte und Wundärzte, die sich um diese „Anstalt verdient gemacht haben, gedacht werden; „und soll zu diesem Endzweck das dazu eingerichtete „Buch, worin die oben gedachten Namen alle auf„gezeichnet sind, bis zu ewigen Zeiten fortgeführt „werden."

Als niedrigsten Satz des Eintrittsgeldes bestimmen die neuen Statuten 15 Thlr., obwol auch hierin, wie in allen Stücken Billigkeit waltet. Außerdem verpflichtet sich jedes Mitglied zu einem monatlichen Beitrage von wenigstens 6Sgr."

Den 2. September 1832 erwirkte man der Ch. die Bestätigung des Königs, wodurch sie dieselben Rechte für ihr Hospital bekam, welche die Charité in Berlin besitzt, nämlich die Habseligkeiten im Hospitale verstorbener Kranken ohne Zuziehung eines Auktionskommissarius außergerichtlich zum Besten der Hospitalskasse versteigern zu können.

Trotz dieser Umgestaltung ging die Ch. Kad. noch einer schlimmen Zeit entgegen, da die Defizits sich immer von Neuem zeigten. Man faßte daher Entschluß von da an, die Wochengelder an Lahme, Blinde, Sieche ff. aufzuheben, und erhielt von jetzt ab 900 jährlich von der Gemeinde. Von dieser Zeit an hat man die größtmögliche Ordnung in die Buchführung ff. der Ch. gebracht, und Ausgaben und Einnahmen gleichen sich ziemlich in einem zwischen 7 und 9000 schwankenden Etat aus. Jährlich

werden 6—700 Kranke außerhalb des Hospitals behandelt, und 1840 wurden 104 Kranke im Hospital verpflegt.

Eine neue Aera beginnt nun jetzt für die Ch., indem Herr Jonas Fränkel (Enkel jenes Landrabbinen) aus einem Erbvertrage mit seinem Bruder 30,000 Thaler zog, und sie zu dem Bau eines neuen Hospitals und Waisenhauses bestimmte. Am 3. Juli 1839 wurde der Grundstein gelegt, am 1. Sept. a. c. wurde es eingeweiht. Das Hospital ist innen und außen vorzüglich angelegt, und kostete Herrn Fränkel weit über die bestimmte Summe, nämlich über 70,000 Thlr., er vermehrte seine Schenkung am Tage der Einweihung auf 100,000 Thlr. Der König bestätigte die Annahme des Hospitals unter dem Namen „Fränkelsches Hospital."

Dies ist in der Kürze das lehrreiche Gemälde, welches uns Herr Dr. Grätzer vor die Augen führt, und gewiß von Jedem mit Interesse verfolgt wird.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 27. Sept. (Fortsetzung und Schluß über Delitzsch' עץ חיים aus No. 41.) — II. Inhaltsangaben, und zwar zuerst ein vom Herausgeber sehr fleißig gearbeitetes „Tableau des Inhalts als Leitfaden zur Lektüre des Ez Chajim" von allen 114 Kapiteln des עח, dann ein dergleichen vom Karäer Kaleb Abba Afendopolo, דרך עץ החיים, zum erstenmale aus einer Handschrift der Leipz. Universitätsbibliothek abgedruckt. Geben wir hier dem Leser selbst einen Wink, was er in der Abhandlung des Karäers zu finden hätte. Kap. 1. 2. einleitend mit historischem Blick. Kap. 3—13. Anschauungen von der physischen Welt und über die Ewigkeit und Anfänglichkeit derselben. Kap. 14. Die sinnlich nicht wahrnehmbare Welt. Kap. 15—63. Die Unkörperlichkeit Gottes und über die von Gott in der Schrift gebrauchten sensualen Ausdrücke (מראה, תמונה, קול, נפש, חיים, מקום, גדול, צלם ff.) Kap. 64—68. Die Einheit Gottes. Kap. 69—74. Die Namengebung Gottes. Kap. 75—78. Der Wille Gottes, motivirt von der Allwissenheit Gottes. Kap. 79—81. Das Gute und das Böse. Kap. 82—93. Die Vorsehung Gottes. Kap. 94. Der Endzweck des Universums. Kap. 95. Der Mensch. Kap. 96—103. Die Prophetie und Gesetzgebung. Kap. 104—109. Unsterblichkeit der Seele. Kap. 110—112. Die zukünftige Vergeltung. K. 113. Die Buße. Kap. 114. Epilog. — III. Text. — IV. Hülfsmittel. Nachweisung der im Ez Chajim citirten und erklärten Bibelstellen, nach den Kapp. des עח geordnet, (jedenfalls ist es Schade, daß der Herausgeber nicht auch ein Verzeichniß nach der Ordnung der heil. Schrift hinzugefügt hat, was nun ganz kurz hätte sein können.) Sammlung kritischer und diorthotischer Bemerkungen. Excerpte aus handschriftlichen arabischen Werken über einige im עח erwähnte philosophirende Sekten. Eine deutsche Uebertragung derselben würde für Viele eine erwünschte Beigabe gewesen sein, die nicht vielen Raum weggenommen hätte. Hebräische Werke haben für sehr Viele Interesse, die anderer Sprachen unkundig sind, was wir dem Herausgeber bei künftigen Arbeiten zu bedenken geben.) Onomastikon. Excurs über das Verhältniß deß Ez Chajim zum More Nebuchim. Die Stellung Ahron's zu Maimuni, des עח zum מנ, wird mit großer Schärfe entwickelt, gezeigt, wo Maimuni nachgeahmt, wo ihm entgegengetreten wird, und der bedeutsame Punkt ihrer Divergenz nachgewiesen. Ueber die dogmatisch-philosophischen Differenzen Beider will der Verf. später sich vernehmen lassen. Ein Realindex und einige Zusätze beenden diese an sich vollendete Arbeit, bei der wir auch mit Vergnügen den Antheil des Rab. Kand. Steinschneider hervorheben wollen. — Wir wünschen dem Verf. recht viel Theilnahme, um diese Gattung literärischer Produkte mit Erfolg fortsetzen zu können, was zur Bereicherung und Ausführung unsrer Literatur von großer Bedeutung sein würde. —

Magdeburg, 10. Oktober. Angekommen: Beiträge zur Kritik der Reformbestrebungen in der Synagoge von Juda Leon. Stuttgart, 1841. Das vorliegende Büchlein ist wieder einmal ein noch ungeschlachtetes, rohes Produkt einer guten, jugendlichen Willenskraft. An Form ungelenk und ungeleckt, an Inhalt ohne selbst bewußte Bestimmung, schwankend zwischen Extremen, die doch als Extreme erkannt sind, Ziel und Richtung unerkannt. Daß der Verf. in vielen Assertionen Recht hat, nimmt diesem Urtheil die Schärfe nicht. Möchten unsre jüngeren Theologen einmal lernen zu schweigen, bis sie mit Gediegenem, Abgerundetem und Bedeutendem auftreten können. Den Verf. verdroß die schroffe Art

und Weise, wie die „Vorerinnerung der Fest- und Kasualreden von Dr. Maier, Mannheimer und Salomon" auftritt, die absprechende Weise, mit der hier der ganze Bestand des Judenthums in Frage gestellt, und der historische Boden weggezogen wird, und um so mehr hatte er Recht, da die Vorrede zu einer homiletischen Sammlung gewiß der unpassendste Ort hierfür ist. Diese Vorerinnerung durch kritische Bemerkungen zu vernichten, war der Zweck des Verf., der jedoch im Gefühl, daß dies ein sehr unbedeutender Gegenstand selbst für eine Broschüre sei, noch einen kurzen Aufsatz über das „Verhältniß der positiven Religionen zur neuern Philosophie und Anwendung auf die religiösen Zustände im Judenthum" hinzufügte. Allein auch dieser letztere ist nur eine Negation, und entspricht sehr kärglich der großartigen Ueberschrift. Er zeigt nichts, als daß die neueren Philosopheme im Widerspruch mit den bestehenden Religionen sind, dies aber so oberflächlich, daß man wirklich gerade das erfährt, was man längst weiß, aber nicht so viel man weiß. Zum Schluß giebt der Verf. seine eigene Ueberzeugung, die läuft darauf hinaus: eine Reform ist wünschenswerth, ihre Nothwendigkeit auch begründbar — aber die rechte Autorität fehlt, wer reformiren soll. Die Bemerkungen nun zu der gedachten Vorerinnerung lassen sich insonders gegen das Predigen aus. Lächerlich ist die Befürchtung (S. 25), daß nach Kley, Maier, Mannheimer, Salomon die gute israelitische Kanzelberedtsamkeit zu Grabe gehen wird. Daß bei der immer größern Verbreitung des Predigens viel Wässeriges zum Vorschein kommt, kann nicht verwundern; daß aber sich bereits viele tüchtige jüngere Redner wieder hervorgethan, kann gewiß nicht geleugnet werden. Mit vielem Rechte spricht sich der Verf. dagegen aus, religiöse Zugeständnisse aus der falschen Meinung, wir verbessern dadurch unsre äußere Stellung, zu machen. Diese wird nimmermehr daraus erfolgen, und sind solche Motive ein Verrath an der Religion. Geschickt stellt der Verf. auch den Widerspruch dar, wenn Redner den Talmud vermittelst des Rationalismus auf eine rücksichtslose Weise verwerfen, die Bibel aber vor aller rationalistischen Berührung verwahren, und zuletzt wieder mit den Sprüchen und Gewohnheiten „unsrer Alten" kokettiren. Zuletzt spricht sich der Verf. noch über die modernen Ansichten vom Messias aus. Wir geben dem Verf. zu erkennen, daß wir ihm Tüchtigkeit im Verfechten seiner Ansichten nicht absprechen, daß er aber noch der Reife und Abklärung bedarf, um sich zu einem Stimmgeber zu bilden. Ewig und ewig Negation, bald von der Reformpartei für die Opposition, bald von dieser für jene — — Resultate und Positives gar wenig. —

Tages-Controle.

Unsere Zeitung war es, welche zuerst das, seitdem oft besprochene „Schreiben eines Altonaer Israeliten an den Präsidenten des Norwegischen Storthing" veröffentlichte, so wie sie auch zur Zeit den Antrag von Mergeland bei dem Storthing, den Artikel im Norwegischen Staatsgrundgesetz, der den Juden den Zutritt in Norwegen verweigert, auszustreichen, besprach. Je näher die nächste Session des Storthing, die darüber zu entscheiden, kömmt, desto wichtiger werden alle Stimmen, welche sich in jenem Nordlande darüber äußern, auch für uns.

In der zu Christiania herauskommenden Zeitung „den Constitutionelle" vom 8. August findet sich ein Aufsatz, der der Uebertragung und der Aufnahme in eine Zeitung würdig ist, deren Tendenz Alles ist, was Jude und Judenthum betrifft. Ansichten, wie die darin ausgesprochenen, sind unseren Ohren um so lieblicher, wenn sie aus dem Munde eines Christen kommen, wobei man freilich Einiges dem Christen zu Gute halten muß, das uns vielleicht zu christlich klingt. Doch zur Sache. Der Aufsatz ist überschrieben: Einige Worte über die Israeliten, und von einem Christlichen Geistlichen verfaßt. „Körperlich am Rande des Grabes liegend, in meinem 82sten Jahre, beinahe mit beiden Füßen schon im Grabe, oft angefallen vom Dämon des Mißmuths, aber Gottlob! nicht von der Furie der Verzweiflung, horche ich oft auf das, was mir von dem Gange der Begebenheiten innerhalb und außerhalb Landes erzählt und vorgelesen wird; ich werde dadurch in meinem alten Glauben bestärkt, daß Alles auf der ganzen Erde zum Vollkommneren und Besseren fortschreitet; gleiche der Fortschritt auch dem Kriechen einer Schnecke auf das Blatt einer Pflanze hinauf, es geht doch vorwärts. — In gewissen Ländern wird

das angezündete Licht wieder ausgelöscht, dann wird es wiederum in anderen Ländern angezündet, wo es früher ganz dunkel war. Die Aufklärung sowol in göttlichen als menschlichen Dingen ist dem Laufe der Sonne gefolgt und scheint ihr zu folgen — sie tagte im Osten und scheint gegen Westen in allen ihren Nüancen. Sonnenschein wechselt mit den dunkelsten Wolken, nur eins scheint beständig, und das ist die Unbeständigkeit. Der alte Bibelspruch hat doch Recht, wenn geschrieben steht: So lange wie die Erde steht, soll Aussaat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht nachlassen." Ich will aber aufhören, weiter darüber zu schreiben, denn es wäre, als wollte ich den Eingang zu einer Predigt schreiben, und das ist doch nicht meine Absicht bei dem, was ich zu sagen habe. Ich bin mit meinen Zeitgenossen eine Art Noah gewesen, habe vor und nach einer wirklichen Sündfluth im Reiche der Wissenschaften und der Kunst gelebt; ich lebte vor der französischen Revolution und überlebte sie — Man dekretirte: es gibt keinen Gott. Das Dekret wurde als eine Sternschnuppe betrachtet, Robespierre kam, dekretirte wieder anders. Es scheint, als wenn dieses von Wirkung war, ungeachtet daß der, welcher diese Rakete warf, schnell wie ein Gespenst verschwand — Nun genug. Ich muß meinen Faden weiter ausspinnen, oder wenn man will, mein Spinnengewebe ausweben, ich könnte darin die eine oder die andere gutmüthige Fliege fangen. Es scheint mir freilich zuweilen, daß es in meinem geliebten Vaterlande in gewissen Dingen sehr langsam geht, und daß Manches kürzer gefaßt und das Ziel doch erreicht werden könnte; aber mir fällt bei: „Ein Tag ist vor dem Herrn wie 1000 Jahre u. s. w." Jenem festina lente zu folgen dürfte in den wichtigsten Dingen freilich das Richtigste sein, doch giebt es Dinge, von denen es heißt, es ist periculum in mora; diese Gefahr ist beim Aufschub nicht immer gleich groß — doch ist sie immer vorhanden. So scheint es mir mit dem Aufschub der Bearbeitung des Vorschlages zu sein, der an das Storthing von einem oder einigen geehrten Mitbürgern eingegeben sein soll um aus unserem guten Grundgesetze die Worte zu streichen: „Juden bleiben ferner von dem Zutritt in das Reich ausgeschlossen." Anders ist es mit diesen in der bürgerlichen Gesellschaft beschaffen als mit Jesuiten und Mönchen (die auch ausgeschlossen sind. Anm. d. Uebers.), denn diese haben den Geist verdorben, haben ihm geschabet, die Juden nur dem Beutel. Ich will hier nicht weiter von dem Fleck, beinahe hätte ich Schandfleck gesagt, reden, der aus diesem Gesetze auf den Verstand und das Herz von uns Normännern hergeleitet werden kann. Es kommt mir ganz wunderbar vor, daß mir nichts vorgelesen wurde aus irgend einem liberalen Blatte des In- oder Auslandes über diese unkosmopolitischen Worte in unserem Grundgesetze. Ich grämte mich, als ich diese Worte zuerst las. Ich will hier nur kurz berühren, wie es mit den vielen aufgeklärten und edelherzigen Mitgliedern der Reichsversammlung von 1814 zugegangen sein mag: Alle haben von Kindesbeinen an mit der Muttermilch einen gewissen Abscheu gegen die Juden eingesogen; die aufgeklärtesten Mitglieder der Reichsversammlung ließen sich von der Stimme dieser Erbsünde hinreißen, und hatten nur wenig Zeit auf das zu achten, was wenige Einzelne gegen dieses Interdikt einwendeten. — Ach ja, es ging hier mit den Juden wie mit ihrem ewig erhabenen Landsmanne, Jesus von Nazareth; „sie verurtheilten ihn Alle, daß er schuldig wäre zu sterben."

Es ist meinem Herzen ein Bedürfniß, so kurz wie möglich hier zu erzählen, wie ich in meinem 18. Jahre, 1778 nach Kopenhagen gekommen um mein erstes Examen als Student zu nehmen, aus meinem Vorurtheil gegen die Juden erweckt wurde und zwar von einem alten Juden. Ich kam, wie so viele leichtsinnige Jünglinge, mit einer Art Verachtung gegen die Juden, die ich leider mit der Muttermilch eingesogen hatte; denn ich hatte von meinen Kinderjahren an gehört, daß Juden nicht in Norwegen wohnen dürften, weil sie das Silberbergwerk in Kongsberg an sich reißen und alles Silber aus dem Lande führen würden, gerade als wenn sie das Silber aus den Gruben schaben könnten, so wie der ausgehungerte Bettler die Speisen aus den Töpfen schabt, und als wenn nicht die Norweger selbst das Silber aus dem Lande führen könnten. — Meine Kameraden luden mich ein, sie nach der sogenannten Lederstraße in Kopenhagen zu begleiten, wo die meisten Juden wohnten, — damit ich, wie sie sagten, Mauschelgesichter kennen

lernte. Es liegt sicher etwas Unerklärliches in dem Gesichte eines Juden; es war mir jedoch nie widerwärtig. Als neu angekommener Student wurde ich sogleich auf Straßen und in Gäßchen von den sogenannten Schacherjuden angefallen, um zu kaufen und zu verkaufen, besonders alte Kleider — ich ließ mich nur einmal auf einen solchen Schacher mit einem Juden ein, denn ich fürchtete von ihnen betrogen zu werden. (Es war damals mir und mehren neu angekommenen Studenten auffallend, wie der Jude auf der Straße den neuen Studenten sogleich erkannte). Kurz ein alter Jude kam eines Tages auf mein Zimmer und fragte nach „alten Kleidern." Ich zog ein grobes aber neues Hemd hervor, welches, wie es mir schien, meine neue Studentenhaut wund scheuerte. Der Jude kaufte es, nachdem ich mit vielen Stichelworten und Namen von „Schmaus" und „Schacherer" den alten Mann behandelt hatte; — er schwieg und fragte zuletzt, ob es mir als einem Christen ziemte gegen einen armen alten Juden solche Worte zu gebrauchen? Er moralisirte so vor mir, daß ich mich schämte, vom Kopf bis zu den Füßen, und mir heilig gelobte, was ich auch gehalten habe, nie mehr einen Juden zu verspotten; dieses Sturzbad wirkte wohlthätig auf den Geist des Knaben. — Nun weiter zur Sache: wie ich gesagt habe, daß der alte Jude mich erweckte, so habe ich im Laufe der verschwundenen Jahre, besonders in den letzten, den 4 Jahren meiner Blindheit, meinen innern Sinn aufmerken lassen auf die Art, wie der Herr des Weltalls die Juden führt; — siehe wie dieses Volk jetzt in dem letzten verschwundenen halben Jahrhunderte bei den meisten Bewohnern des civilisirten Europas emanzipirt wird, und es wird ihnen in den Ländern Bürgerrecht gegeben. Großer Gott! was für Plagen hat dieses Volk seit fast 2000 Jahren sogar von den sogenannten Christen erdulden müssen, in deren Ländern es gewohnt hat. Ich schaudere, wenn ich an die namenlosen Qualen denke, welche die Christen über dieses Volk gebracht haben; ja, es war als wenn die Vorsehung selbst dieses Volk vor andern bestimmt hätte, zur Bewahrheitung der Worte: „Irrt nicht, Gott läßt sich verspotten." Doch, — die Israeliten waren nicht unmoralischer als die Völker, unter denen sie wohnten. Ueberhaupt das Räthsel bleibt wol noch kommende Jahrhunderte unaufgelöst, ja vielleicht im ganzen Erdenleben wird es nicht gelöst werden.

(Schluß folgt.)

Anzeiger.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 44.

Zeitung des Judenthums.

Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 30. Oktober 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Rußland und Polen.

Berlin, 16. Oktober. (Privatmitth.) Es wird in den, Rußland und Polen angränzenden Ländern angenehm sein, von Folgendem Kenntniß zu haben, welches das Reisen jüdischer Kaufleute nach Rußland betrifft, und von dem Ministerialblatt (No. 11) mitgetheilt wird.

Verfügung an den Königl. Landrath des Fraustadtschen Kreises, Posenschen Regierungsbezirks, die Paßertheilungen an Juden nach Rußland betreffend, vom 14. Juli 1841.

Nach einer Verfügung des Kaiserlich Russischen Ministerii vom 30. November 1839 ist den fremden Juden der Aufenthalt in Rußland zum Betriebe von Handelsgeschäften und an denjenigen Orten auf Ein Jahr gestattet, wo sich überhaupt Juden niederlassen dürfen; indessen müssen sie den Zweck ihrer Dienstreise bei den betreffenden Kaiserlich Russischen Gesandtschaften, welchen ihre heimathlichen Pässe zur Visirung vorzulegen sind, näher nachweisen. Dieser Nachweis ist dadurch zu führen, daß die fremden Juden

1) Fakturen, aus welchen die Absendung von Waaren, nach einer Russischen Zollstation oder nach einem Russischen Hafen hervorgeht,
2) Briefe von Russischen Kaufleuten, welche ergeben, daß der Inhaber wirklich Handelsgeschäfte an den betreffenden Orten in Rußland betreibt, und
3) Quittungen über die bei früheren Handelsgeschäften in Rußland berichtigten Steuern beibringen.

Bei diesen Bestimmungen ist nicht zu erwarten, daß die hiesige Kaiserlich Russische Gesandtschaft dem von Ew. 2c. in dem Berichte vom 10. d. Mts. für den jüdischen Kaufmann N. zur Reise nach Rußland beantragten Ministerial-Passe, dessen Bewilligung sonst kein Bedenken entgegensteht, das Visa ertheilen werde, ehe nicht den obigen Erfordernissen genügt worden ist.

Ew. 2c. haben hiernach das Weitere zu veranlassen und eventualiter die darauf von dem N. beigebrachten Nachweise hieher einzureichen.

Berlin, den 14. Juli 1841.

Ministerium des Innern. Polizei-Abtheilung.

v. Meding."

Preußen.

Berlin, 16. Okt. (Privatmitth.) In der jüngsten Nummer des Ministerial-Blattes (No. 11) liest man folgende Verfügung an die Königl. Regierung zu Düsseldorf, betreffend die Befreiung jü-

discher Sträflinge von dem Zwange, dem christlichen Gottesdienste beizuwohnen, vom 11. Mai 1841.

Auf den Bericht der Königl. Regierung vom 12. April d. J. wird hierdurch genehmigt, daß von der Bestimmung des §. 109. des Strafanstalts-Reglements vom 4. November 1835. abstrahirt werden kann, und dem zufolge die jüdischen Sträflinge in der Anstalt zu Werden nicht weiter anzuhalten sind, den Versammlungen der übrigen Sträflinge zum Gottesdienste beizuwohnen.

Berlin, den 11. Mai 1841.

Der Minister des Innern und der Polizei.
v. Rochow.

—. Es wäre nur zu wünschen, daß anderweitig für die religiöse Belehrung und Anregung der jüdischen Sträflinge gesorgt werde, wie dies z. B. in Baden geschehen ist.

Berlin, 8 Oktober. Die Leipz. Allg. Zeit. enthält folgenden, allerdings sehr zu berücksichtigenden Artikel. „Zur Zeit, da eine Erweiterung der Staatsrechte der Juden in Preußen allerhöchsten Orts in nahe Aussicht gestellt worden, dürfte es nicht unpassend sein, die Aufmerksamkeit auf eine Seite unserer Gesetzgebung hinzulenken, die den bisherigen Vertretern der preußischen Judengemeinden gänzlich entgangen zu sein scheint, da sie sonst wohl vor Allem die Aufhebung einer gesetzlichen Bestimmung nachgesucht hätten, welche die Juden nicht etwa blos in irgend einem bürgerlichen Rechte beschränkt, sondern sie allesammt nur als halbmoralische Menschen betrachtet wissen will. Was nützte auch eine jede Erweiterung der Staatsrechte der Juden, was könnten alle Professuren, alle Civil- und Militairämter der Welt ihnen frommen, so lange selbst der von Regierung und Volk am höchsten gestellte und gewürdigte Jude vor dem Criminalrichter nur halb so glaubwürdig erscheint als sein niedrigster christlicher Diener? Dies ist aber in Preußen heute wie vor hundert Jahren feststehendes, allgemein gültiges Recht. Der berühmteste jüdische Gelehrte, der bewährteste jüdische Arzt, der redlichste jüdische Kaufmann wird in Criminalprocessen zwar als Zeuge in bester Form vernommen, leistet in wichtigen Fällen, wenn er will, in minder wichtigen auch gezwungen den vorgeschriebenen, an sich vollgültigen Eid für seine Aussage: aber selbst sein eidlich bekräftigtes Zeugniß gilt mit nichten als voll. Ja, lasset in einem nur von Juden bewohnten Hause, lasset in der größten Synagoge des Landes ein Verbrechen begangen werden, so können fünfhundert jüdische Zeugen den Verbrecher seiner That nicht rechtskräftig überführen, aber zwei zufällig anwesende Christen könnten es. Sollte es darum nicht an der Zeit sein, diese Abnormität in der preußischen Gesetzgebung zu beleuchten und ihre endliche Beseitigung herbeizuführen? Das betreffende Gesetz lautet in der preußischen Criminalordnung §. 357 wie folgt: „Zu den Personen, welche als Beweiszeugen nicht gelten, wol aber zur nähern Aufklärung der Sache vernommen werden, gehören 8) Juden, ohne Unterschied, ob der Angeschuldigte ein Jude ist oder nicht, und ob einer ihrer Glaubensgenossen ein Interesse bei der Sache hat oder nicht, sobald es auf eine härtere Strafe als 50 Thlr. oder sechswöchentliches Gefängniß ankommt, wenn sie sich auch zur Ablegung des Zeugeneides freiwillig erbieten. Kömmt es aber nur auf die gedachte oder eine noch gelindere Strafe an, und ist der Angeschuldigte ein Jude; so beweist ihre eidlich bekräftigte Aussage gegen diesen vollständig." Wollen wir den eigentlichen Inhalt dieses etwas unklar ausgedrückten Gesetzes uns durch eine einfache Formel veranschaulichen, so lautet diese also: „Juden können gegen Christen unter keiner Bedingung als Beweiszeugen gelten; gegen Juden nur, wenn die Strafe, welche den Angeschuldigten treffen kann, 50 Thlr. oder sechswöchentliches Gefängniß nicht übersteigt." Was mag nun wol der Grund dieser befremdlichen, dem Geiste der preußischen Gesetzgebung so entschieden widersprechenden Bestimmung sein? Ein Ministerialrescript vom 30. Mai 1812 (Kamptz Annal. I. S. 60) gibt denselben mit folgenden Worten an: „Den Zeugnissen der Juden ist die volle Glaubwürdigkeit in Criminalfällen deshalb abgesprochen, weil anzunehmen ist, daß der Jude in denselben nach den Grundsätzen seiner Religion zu einem eidlichen Zeugnisse nicht angehalten, eben darum aber seinen freiwilligen Aussagen kein völliger Glaube beigelegt werden kann; wogegen die Beweiskraft der jüdischen Zeugnisse in Civilfällen unbeschränkt bleibt." Aus derselben Annahme scheint auch das Gesetz, Crim.-Ordn. §. 335, Nr. 7, hervorgegangen zu sein: „Juden können zur Ablegung eines eidlichen Zeugnisses nicht

gezwungen werden, wenn die Strafe, welche den Angeschuldigten treffen kann, eine Geldbuße bis 50 Thlr. oder Gefängnißstrafe bis sechs Wochen übersteigt. Wollen sie aber den Eid in Sachen, worin eine härtere Strafe stattfindet, freiwillig leisten; so kann solches geschehen." Obgleich es nicht schwer sein dürfte, nachzuweisen, daß selbst, wenn es mit dieser Annahme des Ministerialrescripts seine volle Richtigkeit hätte, gleichwol das obige Gesetz nicht von allen Seiten gerechtfertigt wäre: weil 1) die Unzulässigkeit des richterlichen Zwanges zum Eide nicht nothwendig die Unglaubwürdigkeit einer Zeugenaussage zur Folge haben muß (die Mennoniten z. B. dürfen nach §. 335, Nr. 4 der Preußischen Crim.-Ordn. überhaupt nicht zum Eide gezwungen werden, und sind dennoch vollgültige Beweiszeugen); 2) dadurch, daß Jemand zum Eide nicht gezwungen werden darf, sein freiwillig geleisteter Eid doch nimmermehr an Glaubwürdigkeit verlieren kann; und endlich 3) es völlig unbegreiflich ist, wie die Nichtzulässigkeit des Eidzwanges in wichtigern Criminalfällen Ursache sein kann, daß in weniger wichtigen Criminalfällen, bei denen (nach §. 335, Nr. 7 der Crim.-Ordn.) ein solcher Eidzwang unbedingt zulässig ist, gleichwol das eidlich bekräftigte Zeugniß des Juden nicht allgemein, sondern nur gegen Juden vollständig beweisen soll; obgleich also, wie gesagt, der Causalnexus zwischen jenem Gesetz und dem im Ministerialrescript angegebenen Grunde bei genauerer Beleuchtung nicht ganz lückenfrei erscheinen möchte: so unterlassen wir diese dennoch, da wir die als Grund dienende Annahme selbst nicht zugeben können, und mit dieser jede Stütze für das in Rede stehende Gesetz zusammensinkt. Und in der That, nur auf einem Misverständnisse kann die Annahme beruhen, daß Juden wol in Civil- aber nicht in Criminalprocessen zum Zeugeneide gezwungen werden dürfen: die jüdische Religion kennt in Rücksicht auf den Eid weder eine solche Unterscheidung, noch steht sie dem richterlichen Eidzwang auf irgend eine Weise hindernd entgegen. In dem ehemaligen jüdischen Staate ward von den Zeugen in Criminal- wie in Civilprocessen in der Regel gar kein Eid gefodert, weil nach jüdischen Religionsprincipien ein falsches Zeugniß an sich schon dem Meineide gleich galt und gleiche weltliche Strafe (die Geißelung) zuzog; allein nirgend findet sich eine religiöse Bestimmung, daß der Richter, im Fall er einen Eid für nothwendig hielte, den Zeugen nicht dazu sollte zwingen können. Im Gegentheile heißt es im jüdischen Gerichtscodex (Choschen Mischpat cap. 28, §. 3) ausdrücklich: „Wenn es dem Gericht nach Zeit und Umständen nothwendig erscheint, die Zeugen zu vereidigen, so ist dies ihnen gestattet." Und ebenso lehrt Maimuni, die größte Autorität der Juden, nach Abschluß des Talmud (im Tractat über den Eid, Cap. 1, §. 1.): „Wie es eine Sünde ist, einen vergeblichen oder falschen Eid zu schwören, so ist es gebotene Pflicht Dessen, dem das Gericht den Eid zuerkennt, bei dem Namen Gottes in Wahrheit zu schwören 2c." Demnach ist klar, daß in der Religion der Juden keinerlei Grund vorhanden ist, weshalb sie vom Richter nicht, dem Landesgesetze gemäß, gleich dem Christen auch in Civilprocessen zum Eide gezwungen werden sollten, und somit ist auch das nur auf die Annahme der Unzulässigkeit eines solchen Zwanges gestützte Gesetz als nicht ferner haltbar nachgewiesen."

— Wenn übrigens zum Schluß der Correspondent Gutachten von jüdischen Theologen verlangt, so kennt er wol das treffliche Werk **Frankel's** über den Eid nicht.

Italien.

Rom, 27. Sept. Die Judenschaft von Ancona hat sich nicht nur freiwillig zu bedeutenden Beiträgen (12,000 Scudi) für die Verherrlichung des Empfangs des Papstes erboten, sondern demselben auch mit einem kostbaren Bibeldruck ein Geschenk gemacht, dessen Schloß mit einem großen Diamant versehen ist. —

Deutschland.

Dessau, 15. Oktober. (Eingesandt.) So wie man in der Allg. Zeit. des Judenthums Alles bespricht, was theils in dem Synagogenwesen vortheilhaft sich bewegt, so mag es auch nicht ohne Nutzen sein, das hervorzuheben, was in vielen Gemeinden noch so im Hintergrunde steht, wir meinen damit den Synagogengesang. In solchen Gemeinden, wo an Reform nicht so leicht zu denken, wo die starre Orthodoxie auf jeden Laut achtet, der sich im Laufe der Zeit verändert, da ist es besonders wichtig, oder

wenigstens nicht unwichtig, wenn die Gemeinde einen Vorsänger erwählt, der durch musikalische Bildung im Stande ist den schon veralteten Nationalmelodien dennoch eine zeitgemäße Veränderung zu geben, ohne einer Partei zu nahe zu treten. Dazu gehört freilich Gewandtheit und Umsicht und eine gewisse Aufmerksamkeit auf den Geschmack des Auditorii, so wie auf den Vermittelungsgeist der in der Gemeinde sich bewegenden Gegensätze.

Einen solchen Mann besitzen wir in dem Cantor H. Königsberger allhier. Er ist der Sohn eines der berühmtesten isr. Cantoren seiner Zeit des verstorbenen Wolff Königsberger, ferner ein Schüler des verstorbenen Bamberger, ersten Vorsängers zu Berlin, dessen man noch heute mit Liebe gedenkt. Seine Stimme ist kräftig schön, sein Vortrag deutlich, mit Gefühl und Würde. Er hat sich von jeher bestrebt, alle Schnörkeleien aus den Ritualgesängen zu entfernen und nur die Nationalmelodien, dem Geiste der Gebete würdig anzuschließen. Dieses würdige und zeitgemäße Bestreben ist ihm in jeder Hinsicht gelungen. Wer diesen Mann am Neujahrs- und Versöhnungstage nur eine halbe Stunde gehört hatte der wird ihm gern das Zeugniß geben, daß er mit zu den besten Vorsängern seiner Zeit gehört. Wie sicher er auch einen Choralgesang zu leiten versteht, ist schon in der allgm. Zeitung des Judenthums besprochen worden und zwar als von der Einweihung des neuerbauten Tempels zu Erfurth die Rede war. Diese öffentliche Anerkennung möge den strebsamen Mann aufmuntern in seinem würdigen Eifer fortzufahren, damit er auch Nacheifrer finde, und im Gebiete des Judenthums **Nichts** übersehen werde, was zu seinem Heile beiträgt.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 18. Oktober. Angekommen. Die Nothwendigkeit einer Reform der Kirche, auf dem Standpunkte der frommen Politik biblisch und kirchengeschichtlich begründet von Dr. **Robert Haas**, Pfarrer. Erster Band. Stuttgart, 1841. Der Verf. dieses Werkes ist den Lesern dieser Zeit. noch aus dem Jahrg. 1837 bekannt, wo wir Gelegenheit hatten, sein in vielen Beziehungen treffliches Werk „Staatsbürgerthum der Juden" zu beurtheilen, und neben den Differenzen im Einzelnen, die Ehrenfestigkeit und Sittlichkeit seiner Ansichten im Ganzen für uns mit Anerkennung in Anspruch zu nehmen. Er tritt hier abermals mit einem schriftstellerischen Produkte auf, das, wie weit, oder wie nahe wir auch mit ihm zusammentreffen, ein wiederholter Beweis seiner frommen Freisinnigkeit ist, mit der er, unter Gottes Schutz und Bestimmung, hingiebt, ohne Furcht, was ihm Forschung und Ueberzeugung hervorgebracht. Uns selbst interessirt das Werk, abgesehen von seiner allgemeinen Tendenz, auch speziell, da es, so wie es das Judenthum, wenn auch von der Oberfläche weg, mit in seine kirchliche Reform zieht, außerdem gewisse Ansichten zu Gunsten des Judenthums faktisch zum Erweise bringt, die von vielen unsrer Gegner ungern vernommen werden. — Der Verf. geht von dem Standpunkt aus, die Völker sind von dem Bedürfniß einer kirchlichen Reform durchdrungen, indem der gegenwärtige Zustand der europäischen Welt nur eine weltgeschichtliche Durchgangsperiode ist. Die Reform besteht ihm nun — in der Errichtung der **biblischen** Kirche. In dieser biblischen Kirche glaubt er die Vereinigung der protestantischen Kirche und des Judenthums zu finden. Diese Reform will er in ihrer Nothwendigkeit erweisen, sowol vom Standpunkt der Bibel, als der Kirchengeschichte. Auf diesen Beweis hin, giebt er ohne Anstand zu erkennen, will er an die positive Gründung dieser „biblischen Konfession" gehen, und sollte er darüber sein Amt verlieren, wohingegen er in der Vorrede schon zu erweisen sucht, daß der Staat einer solchen Konfession nicht zuwider sein könne.

Ist dies die in der Vorrede ausgesprochene Ansicht und Absicht des Verfassers, so können wir doch über die Ausführung, auf Grund dieses ersten Bandes, noch gar nicht urtheilen, da derselbe, nach einer Einleitung über das Verhältniß der Kirche und des Staates die biblische Lehre von Gott und auch diese erst theilweise enthält, und zwar Beides nur aus der rubrizirten Zusammenstellung aller dahineinschlagenden Stellen des A. und N. Testaments bestehend. Wohinaus hiermit der Verf. will, ist nicht ganz klar, wir müssen die Forts. in den folgenden Bänden erwarten. Je größer der Verf. seine Resultate in der Vorrede verkündet, desto eher müssen wir verpflichtet sein, das Ende abzuwarten, und wollen wir daher unsre Einwände und Zweifel über die Hauptsache bis dahin zurückhalten.

Leicht vorauszusetzen ist es, daß, indem der Verf.

eine Einigung des A. und N. Testaments beabsichtigt, er das Verhältniß Beider zu einander zur Sprache bringen muß. Er giebt nun auch unverholen zu erkennen, daß seine Forschungen ihn gelehrt haben, „daß sämmtliche Wahrheiten, welche das Christenthum für die seinigen ausgiebt, nicht bloß der Grundlage nach, sondern in den Höhenpunkten des religiösen Bewußtseins sogar identisch im alten Testamente enthalten sind.“ Den Beleg zu diesem Satze giebt das ganze Buch, da in allen Rubriken die Stellen aus dem A. T. nicht allein die große Mehrzahl, sondern auch Kern und Grund ausmachen, dem eine weitere Zugabe meist sehr entbehrlich ist. Der Verf. stellt aber in der Lehre von Gott eine „erste Abtheilung“ auf „Gott (Glaube),“ und von dieser den „ersten Abschnitt: Gott (Vater)“ — und so läßt uns auch hierin dieser erste Band ganz im Dunkel über des Verfassers Gang und Ziel. Ferner: wenn auch das Ganze nur eine Zusammenstellung biblischer Stellen ist, so sind doch die Rubriken des Verf. Eigenthum, und die Rubricirung ist in dergleichen Dingen die Hauptsache. Der Verf. stellt auch bei jedem einzelnen Paragraphen die anthropomorphistischen Ausdrücke und Aussprüche der Bibel zusammen, wobei wir freilich eine andere Anordnung gewünscht hätten. Die h. Schrift enthält nicht bloß die göttliche Lehre, sondern auch deren Auffassung von den in der h. Schrift auftretenden Persönlichkeiten. Zu einem objektiven, lautern Verständniß, wie es einer biblischen Religion geziemet, ist daher auch vor Allem eine Scheidung der eigentlich göttlichen Lehre und der subjektiven Aussprüche der Einzelnen nothwendig. Dies hätte der Verf. berücksichtigen, und da, wo die subjektive, namentlich poetischbewegte Stimmung hervortritt, in Anmerkungen erläutern sollen, wodurch Widersprüche in Klarheit gestellt worden wären. Es ist seit einiger Zeit Sitte geworden, jede und alle Exegese als verwirrend und hinderlich zu verwerfen. Wie aber das nackte, aus den Zusammenhang gerissene Bibelwort sicher und völlig entscheidend wirken solle, ist oft sehr zweifelhaft. Man bringt da oft seine eigne Ansicht im übersetzten Bibelwort zu Markte, das, weil es so nackt hingestellt wird, dann um so mehr den Anschein voller Autorität hat. Was nun endlich die Rubrizirung selbst betrifft, so ist es eine mißliche und unvollständige Weise, sich die biblische Lehre damit ganz zu veranschaulichen, weil Nichts der biblischen Anschauung entfernter liegt, als Schematisirung. Es kommt da ein Zerrissenes heraus, wo Genesis dicht neben Psalmist und Jesaias, Hiob neben Daniel und gar Maccabäer steht, da der Verf. die Apokryphen ebenfalls gleich geltend heranzieht. Des Referenten Ansicht ist, daß, um eine richtige biblische Anschauung zu erhalten, vielmehr jedes biblische Buch für sich genommen, und aus ihm das Ideenbild Gottes, wie es in ihm ausgeprägt ist, entworfen werden müsse, wie Ref. es in einzelnen Aufsätzen im isr. Predigt- und Schul-Magazin versucht hat, und in den „Schlußbetrachtungen“ zu den heil. Schriften in seinem Bibelwerke ausführt. Wir haben hiermit eine andere schwache Seite der Zusammenstellung berührt, die der Verf. in seinem Werke giebt, nämlich die unkritische Aneinanderreihung aller Stellen biblischer Schriften, als wenn diese einen einzigen Abfasser zu einem einzigen Zwecke gehabt hätten.

Hier ist denn auch der Ort, über einen Fehlgriff unsre Ansicht auszusprechen, den der Verf. mit vielen Theologen, unsrer Meinung nach, begeht. In dem Streben, das alte und neue Testament, (um diesen Ausdruck wegen der Gebräuchlichkeit anzuwenden,) zu vereinbaren, und diese Einheit namentlich den Juden in die Hände zu schieben, oder weil das neue Testament ohne das alte gar nicht denkbar ist, sucht man den großen Bruch zwischen beiden zu verdecken, und verleugnet, was doch offenbar ist, daß das neue Testament das ganze Lebensprinzip des alten Testaments geradezu aufhebt und zerstört. Das Lebensprinzip des A. Test. ist: den **ganzen** Menschen zu heiligen im einigen Gott, und deshalb seelisches, leibliches und bürgerliches Leben des Menschen mit der Heiligung zu durchdringen, und als ein Ganzes der Heiligung einzubauen. Dies verwirklicht nach allen Richtungen hin die Tora, und die übrigen Theile des A. T. legen sich als historischer und prophetischer Beleg um dieselbe, theils die Geschichte des Kampfes der Offenbarungsideen mit dem materiellen Leben in Israel gebend, theils die prophetische Mahnung und Aufforderung zu deren Verwirklichung enthaltend; von den Hagiographen endlich haben Psalme, Sprüche, Hiob, H. Lied, Prediger ihre subjektiven Zwecke, die mancherlei Lücken in dem großen Ganzen ausfüllen. Das N. Test. tritt nun diesem geradezu entgegen, und, der heidnischen Zerrissenheit des menschlichen Lebens nachgebend, hob es Cultus, Recht und leibliche Heiligung, wie das A. T. diese aufstellte, auf, gestattete sich ein willkührliches Herausgreifen des s. g. Moralischen aus dem einheitlichen Complex des A. T., und stellte, wie der Verf. selbst bemerkt (S. 97.), ganz allein das Abendmahl dafür hin. Wir wollen uns gar nicht in den

Streit, inwiefern das N. T. die kirchliche Dogmatik begründe oder nicht, einlassen, wir wollen hiermit auch gar kein Urtheil über das N. T. gegeben haben: so viel aber leuchtet doch ein, daß das N. T. dem A. T. schnurstracks gegenübersteht, indem jenes den Cultus, das Recht, die leibliche Heiligung, und somit das ganze Lebensprinzip des A. T. beseitigt und aufhebt, wofür die Gleichheit allgemeiner Sentenzen in Beiden nicht entschädigen kann, um doch A. und N. T. für eine Eins, für ein Ganzes auszugeben.

Die bis zum Ueberdruß wiederholten Vorwürfe, daß die Juden verstockt und verblendet sein, wenn sie nicht Christen würden, da das Christenthum „im Grunde" nichts Anderes lehre, als das Judenthum, hat sich zu oft hinter die Einheit und Dieselbigkeit des A. und N. Testaments versteckt, als daß wir nicht einmal offen darauf aufmerksam machen sollten. Freilich finden sich Stellen: „Denket ja nicht, ich sei gekommen, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben ff." Matth. 5, 17. — indeß, gehet hin, und thuet es, dann wollen wir es glauben.

Dies ist es, was wir vorläufig bei dem vorliegenden Werke des sehr geschätzten Herrn Verf. zu bemerken hätten, das Weitere von der Fortsetzung erwartend. Es wäre besser gewesen, zu warten, bis das Ganze in unsren Händen war. Da aber der erste Band mit der Aufforderung, ihn beurtheilend anzuzeigen, uns zugesandt wurde, hielten wir es für Pflicht, dem gerecht zu werden.

Tages-Controle.

(Schluß.)

Viele werden hierauf antworten: die Juden waren ein unbegreiflich widerspenstiges Volk; je mehr Gott daran arbeitete das Geschlecht moralischer zu machen, desto mehr verhärtete es sich gegen seinen Willen. Es steht ja geschrieben im Buche der Chronik, daß „das Volk trotzte so sehr gegen Jehova, bis da kein Heil mehr war." Kurz, dieses Volk fuhr fort gottlos zu sein, ungeachtet es fest hielt an dem Hauptgrundstein: einem einzigen Gotte. Was sollte nun wol Gott, der Herr, anderes thun als das Strafurtheil exequiren lassen? also haben die Christen Recht dieses Volk zu peinigen und zu plagen. Es ist eine große Frage, ob wir Christen im Allgemeinen mehr unserem Religionsstifter geglaubt haben und ihm gefolgt sind, als die Juden ihrem Moses und ihren Propheten. Wer dieses glaubt, der werfe zuerst den Stein auf die Juden. Mein Bruder, du irrst sehr in diesem Glauben, hast du wol ein Recht dich zum Rächer des Allregierenden aufzuwerfen, zeige deine Vollmacht dazu von dem Herrn selbst auf! du mußt dich im Gegentheil erinnern an den ganzen Geist in dem Liebesgesetze unseres Jesu; als die Nägel durch seine Hände und Fußsohlen in das Holz des Kreuzes geschlagen wurden, um was bat er seinen Vater? Rache und Verdammung vielleicht über seine Peiniger? O nein, O nein! „Vater," rief er, „vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Nun gilt Jesu Wort an dich: „Gehe du hin und thue desgleichen." — (O! wie viel Böses ist doch sicherlich durch diese ewig segensreichen Worte verhütet worden!) Siehe, dieses betrifft dich, aber keineswegs, wenn du die Juden quälst, dich damit zu entschuldigen, daß du den Willen des Weltenlenkers befolgst, den du im Laufe der Begebenheiten hier auf der Erde zu sehen vermeinst. Er will die Plagen nicht, er läßt sie zu, und das Ende wird das Werk krönen. O! laßt uns an den goldenen Spruch unseres Jesus denken: „Es soll eine Heerde und ein Hirte sein;" — mögen auch die Schaafe, Christen und Nichtchristen zittern, wenn die Wolle geschoren wird. Es ist schwer zu denken, daß der eine Bruder die Peitsche sein muß in des Rächers Hand, den andern Bruder damit zu peitschen, aber weit schwerer ist es, daß es Menschen giebt, welche Teufelsfreude daran finden, Mitmenschen peinigen und plagen zu können. Daß andere Völker eben so unmoralisch gewesen sind, wie die Juden, ist gewiß, es ist aber auch gewiß und wahr, daß die Juden in ihrem Grundgesetz seit uralter Zeit mehr Aufklärung über Gutes und Böses und mehr Spuren von Moralität hatten als alle im Alterthum sie umwohnenden Völker; das Grundgesetz von einem einzigen Gotte und die daraus folgende Offenbarung von einer ewigen, weisen Vorsehung über jede einzelne Sache und Begebenheit ging zuerst von den Juden aus. Daher bleibt es ein Räthsel, welches nur im künftigen Leben wird aufzulösen sein, wenn,

wie es heißt: die Sonne legt die Regierung des Reiches zu des Vaters Füßen und sagt gleichsam: siehe, Vater, da hast du es, ich habe Deinen Willen auf Erden erfüllt, nun führe Du durch alle Ewigkeit der Ewigkeiten, denn Du bist drei in Eins: allmächtig, allweise, allgütig. — Ich muß es bemerken; so beklagenswerth es auch ist, daß der Betrug und der Wucher und die Uebervortheilung in Handel und Wandel, deren man die Juden beschuldigt, daß sie gegen die Leute, unter denen sie leben, ausüben, deren sich die Juden gewiß schuldig gemacht haben und zum Theil noch schuldig machen; zu diesem Unrecht sind sie gewissermaßen von den Leuten getrieben worden, unter denen sie leben, seien es Christen oder Nichtchristen; denn was sollten sie wol thun, denn sie waren ja bis jetzt in mehren Ländern nach dem Lateinischen Ausdruck: ab aqua et igne, von Wasser und Feuer, abgeschnitten, ja vom Einathmen der Luft selbst, wenn es möglich wäre ohne sie zu leben. Sie konnten nur zum Schacher oder Kleinhandel greifen, alle die Juden, deren Stellung war, daß sie sich weder als Handwerker noch von der einträglicheren Kaufmannschaft ernähren konnten. Ich erinnere mich, daß meine Großmutter erzählte, daß mein Großvater, als er an der Kopenhagener Universität von 1698—99 studirte, einen Rabbinen zum Lehrer im Hebräischen hatte, und daß viele Studirende denselben Gebrauch hatten; siehe, dieses war freilich ein Nahrungszweig, aber nur für Einzelne von den gelehrten Juden.

Es kommt mir recht vor, als wenn unser Jesus gewußt hätte, was in den kommenden Jahrhunderten geschehen würde, deshalb gab er uns das Gleichniß von dem ungerechten Hausvogt, der zu sich selbst sagte: „was soll ich nun thun, da mein Herr mir die Haushaltung abnimmt, — nun weiß ich, was ich thun will u. s. w.“ — da sogar das Betteln dem Juden verboten war, — daher griff er zu Kleinhandel und Schacher.

Ich kann, wie gesagt, nicht unterlassen meinen Geist durch den Gedanken zu erfreuen, wie der wahre Messias der Juden jetzt auf der Reise zu ihnen ist, dadurch daß diesem Volke unter uns Christen das Bürgerrecht gegeben wird. Da ich den wahren Messias der Juden nenne, so verstehe ich dadurch denselben, welcher auch der Messias der ganzen Erde ist, nämlich: Aufklärung der wahren Religion, und dieser muß seinen Vorläufer haben; die Geschichte der ganzen Welt zeugt von einem solchen, Johannes der Täufer ist und wird vorausgeschickt von dem ewig weisen Regierer. Laß das Sonnenlicht plötzlich dem in's Auge scheinen, der ohne Hülfe vom Staar operirt ist, er ist und bleibt oft nach der Operation in derselben Blindheit, die er vorher hatte, ja vielleicht ist er noch übler daran als vorher, da er nur einige einzelne Strahlen in's Auge bekommt, welche ihm das Bild gänzlich verkehrt zeigen; es dürfte wahr sein, daß halbe Aufklärung schlimmer als gar keine ist. Laß die Juden solche Aufklärung erhalten, wie sie mit ihrer Glaubenslehre bestehen und vereinigt werden kann; laß sie nur den Glauben behalten, den sie haben, Viele von ihnen glauben doch gewiß, ohne es selbst zu wissen, an den wahren Messias, welcher kam und fortfährt zu kommen, zu errichten Gottes moralisches Reich auf Erden; „mein Reich ist nicht von dieser Welt“ — sagt der Stifter selbst. Das Moralgesetz ist in ihre Herzen geschrieben, und sicherlich eine sehr große Menge Juden haben daran geglaubt und glauben noch daran und bestreben sich, es zu befolgen. Der Haß, den sie gegen andere Völker haben, ist ohne Zweifel mehr die Schuld dieser als der Juden. Die frühere Art, wie man die Juden bekehrte, nimmt jetzt Gottlob! schon ab, zur Ehre der rechten und wahren Aufklärung. Nein, laß dieses Volk bekommen seine Schulen, seine Akademien, Universitäten u. s. w.; laß sie Professoren in allen Wissenschaften werden; Landbesitzer und Landbebauer, Handwerker in allen Arten; Kaufleute und Grossirer in allen Handelszweigen; Lehrer in allen Wissenschaften, Beamte im Reiche; es versteht sich von selbst solche, welche mit ihrer und unserer Glaubenslehre bestehen können; kurz, laß sie das Recht haben, Norwegische Bürger zu werden in dem richtigen Sinne des Wortes, in Allem und Jedem. Laß der Name Jude nicht genannt werden, statt dessen mögen sie Mosaiten oder vielleicht richtiger Israeliten heißen, damit der Name Jude, der leider bis jetzt in den Ohren der Christen etwas Anstößiges hat, aussterbe, welches kaum in dem ganzen künftigen Jahrhundert geschieht, aber hier im Norden werden kaum 50 Jahre hingehen, und der Name Jude hat das Anstößige verloren. Laß das nun Alles geschehen, so wird das

Judenthum sich in das Christenthum auflösen und Pauli Weissagung erfüllt werden: „Ganz Israel wird selig, wenn die Menge der Heiden kommt."

Sowie ich oben anführte, daß ein Jude (von jetzt an in meinem Munde ein Mosait oder ein Israelit) mein moralisches Gefühl weckte, so erweckte der Brief des edlen Mosaiten an den Präsidenten unseres Storthings, den biedern Sörenssen, abgedruckt im „Constitutionelle" vom 24. Mai d. J., meine Gedanken an die Veranstaltungen, welche jetzt, besonders im nördlichen Deutschland, zur Emanzipation dieses Volkes getroffen werden; ich freute mich in meinem Geiste, da mir aus der theologischen Zeitschrift — herausgegeben von Claussen und Holenberg — vorgelesen wurde, wie es jetzt für dieses Volk tagt; — so nähert sich ihr Messias ihnen, ob er sich später persönlich in Palästina niederlassen wird, mag dahin stehen. — Jetzt mehr von dem Briefe des in Wahrheit achtungswürdigen Israeliten. Er kann mit Fug auf sich Pauli Worte an Festus anwenden: „Ich schwärme nicht, sondern spreche wahre und bedächtige Worte." Ja das thut er; den Vorwurf haben wir verdient, das kann ich meines Theils nicht leugnen, da man über ein Viertel des letzten Jahrhunderts die uns Norweger nicht ehrenden Worte: „Juden sind ferner vom Zutritt in das Reich ausgeschlossen" unverändert hat stehen lassen, ja da sie nicht einmal gehörig in unseren Tagesblättern besprochen worden sind. Die Worte passen durchaus nicht zu dem Charakter des Norwegers. Ich habe oben gemeldet, was ich für die Ursache ansehe, daß dieses famöses Interdikt sich in unser Grundgesetz eingeschlichen hat. Ja bei genauerem Nachdenken bekenne ich freudig, daß ich das bischen Menschenverstand aufgeben müßte, das ich noch zu haben glaube, wenn ich leugnen wollte, daß dieser Mann geschrieben hat, was Wahrheit ist, und recht und gut, Alles in einer bescheidenen und eines denkenden Mannes würdigen Sprache. Er hat so gut er konnte von seinem justus dolor zurückgehalten; jeder Andere in seiner Stelle und Stellung würde ihm kaum haben nachahmen können. Ich freue mich, daß dieser Brief gewiß eine gute Wirkung haben wird auf jeden rechtsinnigen, aufgeklärten Mann unter meinen Mitbürgern; daher strenge ich meine schwache Stimme an und rufe Dir künftigen Storthings-Mann, ja Jedem zu, welcher will und kann: schleife Dein Federmesser, radire die Worte in unserem Grundgesetze aus: (Juden sind ferner vom Zutritt in das Reich ausgeschlossen), spitze nun Deine Feder, nimm Deinen Tisch, setze Dich daran, und schreibe nach der Weise rechtschaffener, aufgeklärter Norweger, einen Vorschlag an die Thinge auszustreichen aus unserem übrigens guten Grundgesetze das traurige, genannte Verbot gegen die Juden; und die vernünftigen Gründe, die Du angeben kannst dem Mosaiten Bürgerrecht in Norwegen, wie jedem andern Ausländer, zu geben, wenn er es verlangen sollte, Alles mit den Modifikationen, welche die Sachkundigen nöthig finden, wenn der Mosait norwegischer Bürger werden soll. Oder erhebe Deine Stimme im künftigen Storthing wie eine Posaune, wie geschrieben steht, damit die Worte aus unserem Grundgesetz getilgt werden! — Doch es ist ja schon ein Constitions-Vorschlag eingegeben über die künftige Tilgung dieser Worte im Grundgesetze. Es ist meinem Herzen Bedürfniß unserem aufgeklärten Könige zu danken, daß Höchstderselbe keine Rücksicht auf das Interdikt unseres Grundgesetzes nahm, sondern dem darum Ansuchenden die Freiheit gab, persönlich hier im Reiche die Sachen abzumachen, die ihm zu seiner Wohlfahrt nöthig waren. Hiermit Gott befohlen, edler, wohldenkender Landsmann und Bruder! Ich schließe mit unseres Storthings gewöhnlichem Gebete zu Gott: Gott beschütze den König und seine Reiche!

Ich bitte Jeden, der das gelesen hat, was ich so eben geschrieben habe, und den achtungswerthen, vernünftigen und bescheidenen israelitischen Mann kennen oder treffen sollte, der den Brief an den Präsidenten unseres Storthings schrieb, ihm die Hand von mir zu reichen mit herzlichem Danke, weil er mir dazu verhalf, meines Herzens Meinung gegen das israelitische Volk auszusprechen.

Predigerwohnung zu Ullesvang in Hardanger den 29. Juli 1841.

N. Hertzberg,
Ritter, Probst u. Kirchspielprediger.

Belletristik.

Der Golem,

eine Legende von Dr. Gustav Philippson.

I.

War einst ein frommer Rabbi, der weit und breit bekannt,
Und Rabbi Löb der Hoche*) ward er in Prag genannt;
Sein Leben war der Glaube, er kannte nicht die Welt,
Und weder Erz, noch Silber, und weder Schmuck, noch Geld;
Und Nächte durch studirt er, beim trüben Lampenschein,
Ihm ward die Nacht nicht lange, ihm war sie viel zu klein.
Er klebte sorgsam feste das Wachslicht auf die Hand,
Damit die Flamm' ihn wecke, wenn Schlaf ihn übermannt;
Oft schlief er auf Minuten auf seinem Stuhle ein,
Das Flämmchen mußt' ihn wecken aus seinen Träumerein;
Sein Auge war nicht dunkel, obgleich er Greis schon war,
Sein Geist war frisch lebendig, nur silbern war sein Haar.
Sein Stübchen war von großen Folianten rings umstellt,
Als gäb es für den Rabbi nur eine Bücherwelt. —
Das Antlitz freundlich strenge, das Auge fromm und gut,
Beweglich ernst und forschend es auf den Blättern ruht.
Ein langer Bart ihm wallte bis auf den Schooß herab,
Der Hoheit ihm und Würde in vollem Maaße gab.
Die eine Hand bewegt sich fast von dem Blatte nie,
Der ganze Körper zittert, vom Haupte, bis zum Knie.
Und was er spricht, begleiten der Kopf, der Fuß, die Hand,
Bis daß des Wortes Klarheit, die Wahrheit er erkannt.
Und wenn die traute Gattin sich ehrfurchtsvoll genährt,
Mit Trank und Speise zärtlich den frommen Rabbi stört,
Dann deutet er durch Zeichen des Tages kurze Frist,
Wie unser ganzes Leben so schnell entschwunden ist.
Er will nicht Trank noch Speise, er will nicht Geld und Gut,
Wenn er mit ganzer Seele auf seinem Talmud ruht.—
So zehrte eine Stunde die and're geistig auf,
Voll innern Weisheitstrebens war stets sein Lebenslauf;
Und rief des Boten Stimme ihn nach dem Tempel hin,
Wie stand er auf so schnelle mit gläubig frommem Sinn;
Dann war sein Geist beschäftigt mit seinem Gotte nur,
Dann sucht' er sich zu stärken auf tiefer Andacht Flur;
Der Glaube war sein Leben, war Frohsinn seiner Brust,
Das Wissen war sein Streben, und seine höchste Lust.

II.

Doch auch noch and're Studien der fromme Rabbi trieb,
Daß ihm nicht eine Stunde zur Muße übrig blieb.
Bewegung ist das Leben und Stillstand ist der Tod,
Drum strebe Mensch und suche des Lebens Morgenroth.
Und hast du schon gesammelt der Geistesschätze viel,
Dann denke Mensch noch nimmer, daß du erreicht dein Ziel,
Verwandte Geister suche und Seelen, die verklärt,
Der frommen Seele Stimme — ein jeder Geist sie hört.
Es knüpft sich Seel' an Seele, es knüpft sich Geist an Geist,
Wenn du den Kampf den schweren auf Erden nimmer scheu'st.
Die Vorzeit sagt's von Vielen, daß Geister sie geschaut,
Verwandte Seelen hatten den Geistern sich vertraut.
Das Studium der Kabbala trieb er mit Fleiß und Lust,
Nicht eitlen Prunkes wegen, Gott war in seiner Brust.
Den Namen seines Gottes, den grub er tief sich ein,
Er sollte ihm sein Lehrer bei diesem Streben sein.
Ein solcher Lehrer täuscht nicht, er lehret zart und gut:
Was droben in dem Himmel, was in der Erde ruht;
Was in dem Meere brauset, was in den Lüften schwebt,
Was in dem Paradiese, was in der Hölle lebt;
Was sich im Menschen reget, was in dem Thiere treibt,
Was in den Bergen wuchert, was in den Thälern bleibt;
Was in den Kirchen frevelt, was in der Brust sich hebt,
Was auf zum Himmel strebet, was an der Erde klebt;
Was in der Blume sprosset, was sich im Walde zeigt,
Wo Tugend still verborgen, wo das Verderben schleicht;
Dies sagt ihm die Kabbala, die tiefe Wissenschaft,
Die ihm die Brust erfüllte mit wunderbarer Kraft,
Einst formte er aus Erde ein unscheinbares Bild,
Das er in Tücher sorgsam, in Linnen eingehüllt.
Und in den todten Körper legt er Papier hinein,
Drauf mußte wol geschrieben der Name Gottes sein.
Und durch die Kraft ihm eigen, o Wunder, was geschieht? —
Ein geisterhaftes Wesen er plötzlich vor sich sieht —
Und Rabbi Löb erzittert und spricht: hinweg von mir!
„Du hast mich her gerufen, sagt dieser, ich bin hier,

*) Hoch, die Stadt, wo der Rabbi geboren, deshalb der Beiname.

„Ich bin dein Knecht, dein Diener, für dich bin ich bereit
„Für dich will thun ich Alles in Freude und in Leid;
„Doch merke, wenn die Stunde des heiligen Sabbat's schlägt,
„Dann nimm den Namen wieder, den du in mich gelegt —
„Am Sabbat sind die Geister, ja selbst die bösen frei,
„Auf daß die geist'ge Freiheit, Ruh' und Frieden sei.

III.

Und Rabbi Löb der Fromme behielt den Geist bei sich,
Nie von des Rabbi's Seite, er ohne Zeichen wich;
Und was er ihm auch sagte, er that es still und gut,
Weil ja die Gottheit selber innen im Geiste ruht. —
Hier bringt er ihm die Bücher, die andren trägt er fort,
Er ist so sehr geschäftig, er ist bald hier, bald dort.
So geht's die ganze Woche, er wird nicht müd' und matt.
Und immer will er dienen, er wird es nimmer satt,
Und immer schaut sein Auge nach seinem Herren hin,
Nach seinem frommen Rabbi, mit frohem muth'gem Sinn,
Und wenn die Lehr' er höret, aus seines Meisters Mund,
Da thut sich in dem Geiste die inn're Freude kund.
Und wenn die Schüler streiten und wenn die Hausfrau schilt,
Er bleibt in seinem Winkel, ganz ruhig, ernst und mild. —
So geht's die ganze Woche, er wird nicht müd' und matt,
Und immer will er dienen, er wird es nimmer satt;
Doch wenn der Tag der sechste die neue Bahn betritt
Dann wird er noch lebend'ger, und fester wird sein Schritt;
Dann thut er Alles schneller, dann wird er ernst und wild,
Der ganze Körper betet, das Aug' ist nicht mehr mild;
Dann scheint's als wenn die Seele zum Körper will hinaus,
Dann ist in seiner Nähe, ach Schrecken nur und Graus;
Dann leuchten seine Augen wie Blitze rings umher,
Und jedes Glied, es zeiget, es will nicht dienen mehr.
Doch kaum des Meisters Stimme im ernsten Ton' ertönt,
Dann bleibt er fest gebannet und heimlich er nur stöhnt. —
Wenn sich die Sonne neiget, ruft ihn der Rabbi schnell,
Nimmt ihm heraus den Namen, verstopft des Lebens Quell;
Dann liegt von Lehm und Erde ein todter Körper nur,
Von Staub ist das Gebilde, vom Geiste keine Spur.
Das ist der Geist, der Golem, wie ihn der Rabbi nennt,
Wie ihn in Prag der Jude und auch die Sage kennt. —

IV.

Es nahte einst Jom Kipur mit seiner ernsten Lust,
Mit seiner Sühn' und Freude, mit seiner Liebesbrust.
Der Rabbi ernst und heiter, er nahm sein Sterbekleid,
Gedachte seines Lebens, der schnell entschwund'nen Zeit;
Gedachte seiner Sünden, „kein Mensch ist ohne Fehl,"
Dies pflegte er zu sagen stets Allen sonder Hehl.
Er bat die traute Gattin, sie möchte ihm verzeih'n,
Wenn sie beleidigt wäre von ihm auch nur im Schein.
Er bat auch seinen Schülern die Sünden alle ab,
Da er vielleicht im Lehren oft rauhe Worte gab.
Auch nicht den Geist vergaß er, um Sühne anzufleh'n,
Er sah' ihn ernst und ängstlich in seinem Winkel steh'n.
Und als er so gerüstet, im weißen Sterbekleid,
Macht er zum Gotteshause sich fertig und bereit. —
Dort waren schon versammelt die Juden allzumal,
Ein furchtbares Gedränge war heut' im großen Saal;
Der Drang ward immer stärker, man schaut sich staunend an,
Und keiner kennt den Andern, den nächsten Nachbarsmann —
Was ist das für ein Flüstern, ein Flüstern bang und schwer,
Als dröhne in der Tiefe ein ganzes Todtenheer?
Schon ist ja zum Ersticken — das ganze Bethaus voll,
Und furchtbar ist das Lärmen und Alles schreit wie toll;
Und nichts als Todtenköpfe erblickt man in der Luft,
Sie suchten mit den Augen die stille Todtengruft.
Doch endlich kommt der Rabbi, er merkt das Geisterheer.
„Werft ab die Sterbekleider und betet keiner mehr —
„Es sind die Todten alle in uns'rem Tempel hier,
„Ich hab' in meinem Golem vergessen das Papier,
„Dies will ich schnell entnehmen, da noch kein Sternlein steht,
„Daß keiner von dem Platze, wo er gestanden, geht!"
Der Rabbi sagt's und eilet nach seinem Zimmer schnell,
Und nimmt heraus den Namen, verstopft des Lebens Quell;
Dann eilet er zurücke, der Tempel ist schon leer,
Zurück in den Gräbern ist schon das Todtenheer,
Der Rabbi betet stille, doch endlich ruft er laut:
„Heil dem, der Gott alleine und Geistern nie vertraut,
„Von nun an will ich leben dem höchsten Gott allein,
„Nie soll ein Geist mir wieder ein treuer Diener sein!"

Und nach dem Friedensfeste nimmt er mit ernstem Sinn
Das Bild von Lehm und Erde und legt es vor sich hin,
Und spricht dann einen Segen und nagelt's an die Wand.
Das ist der Geist, der Golem, wie er in Prag bekannt,
Das Bild ist da noch heute, von dem man viel erzählt,
Doch hab ich diese Sage nur davon ausgewählt.

Einige Fragen von praktischem Werthe.

(Eingesandt.)

I.

Sollen die jüdischen Geistlichen auf Zeit oder Lebenszeit angestellt werden?

Diese Frage ist bei Anstellung von jüdischen geistlichen Beamten aller Art schon öfter aufgeworfen worden, und wird selbst von den Betheiligten verschiedentlich angesehen.

Es giebt hier drei Modus. Ist der Geistliche von Seiten der Regierung angestellt, so ist er von der Gemeinde ganz unabhängig, er ist, wie alle Staatsbeamte, unabsetzbar, sofern er sich nicht grober Vergehungen schuldig macht.

Oder die Gemeinde stellt den Geistlichen zuerst provisorisch an auf einige Jahre, und nach deren Ablauf auf immer.

Oder Gemeinde und Geistlicher schließen einen Kontrakt auf Zeit, der sich, wenn nicht Kündigung vorher statt findet, von selbst erneut.

So lange die Gemeinden ihre Geistlichen bezahlen, kann eine Regierung sich das Recht zulegen, den Geistlichen vor der Anstellung zu prüfen, auch sich die Gründe vortragen zu lassen, weshalb etwa die Gemeinde den Geistlichen entlassen will, und sich eine Entscheidung darüber vorbehalten — aber den Geistlichen gänzlich von der Gemeinde unabhängig machen, ihm wie einem Regierungsbeamten auf Zeitlebens seine Stelle zuzusichern, dazu kann ihr in dem vorausgesetzten Falle das Recht nicht zustehen. Denn wenn sie den jüdischen Kultus nicht als einen integrirenden Theil der Staatsgesellschaft ansieht, so daß er gleich den übrigen Kulten von Staatsseiten seine Erhaltung findet, so kann sie auch nur ein Aufsichts-, nicht ein Bestimmungsrecht sich zusprechen.

Sobald ein Geistlicher auf Zeitlebens angestellt worden, so wird er von der Gemeinde unabhängig. Denn sobald er die im Kontrakte aufgestellten Bedingungen erfüllt, ist er über den Willen der Gemeinde hinaus. Wer weiß aber nicht, wie der Buchstabe tödtet, wie wenig der Buchstabe sagen will, wie der Buchstabe längst erfüllt sein kann, wenn der Geist erst lebendig werden soll. Und namentlich beim Geistlichen. Wie kann sein ganzes Benehmen ein solches sein, daß es seinem Kontrakte nicht, wol aber seinem Charakter widerspricht, wie viel kann er unterlassen, was ihm seine Pflicht, sein Stand, seine Wirksamkeit zu thun geböten, nicht aber sein Kontrakt. Es ist einmal nun Erfahrungssache, daß der Mensch, wenn er sich ganz sicher in seinen Verhältnissen weiß, lässiger wird, aber am strebsamsten ist, sofern ihm Ungewißheit und Möglichkeit einer Benachtheiligung droht. Wir wissen, daß in wahrhaften Geistlichen es nicht das Brod und die Stelle sind, die ihn zu einem wahren Seelenhirten machen, und ihn begeistert und begeisternd an seinen Platz stellen. Wir wollen auch annehmen, daß unter den israelitischen Geistlichen eine größere Zahl solcher von einem höhern Feuer entzündeten Männer zu finden sei, und zwar schon deshalb, weil ihre Kirche eine stets bedrohte ist, deren Wächter daher mehr Veranlassung zum Wachsamsein haben, als andrer Kirchen. Demungeachtet liegt es in der Natur der Sache, daß in einem zahlreichen Stande immer eine große Zahl von minder gutem und starkem Geiste beseelt ist, wenigstens der Verhältnisse bedarf, um regsam zu bleiben, und nicht in Schlaffheit zu verfallen, welche mit materiellem Wohlbefinden einzutreten pflegt.

Von der andern Seite läßt sich nicht verkennen, daß durch die stete Abhängigkeit von der Gemeinde auch eine größere Abhängigkeit in der Wirksamkeit, ja eine Abhängigkeit in der Meinung und Richtung verknüpft ist. Denn mit dem großen Worte, für seine Meinung Alles über sich zu nehmen, kömmt man in der Menschenwelt nicht durch. Es ist hier

nicht von Heuchelei die Rede, aber der Menschengeist ist schon von der Natur so elastisch, daß er der Ansicht sich zuneigt, mit der seine persönliche Stellung einmal vereint sein muß. Der auf Zeit angestellte Geistliche, dem mit dem Ablaufe seines Kontraktes auch Absetzung droht, muß sich nach den Ansichten der Majorität seiner Gemeinde richten, und kann nicht entschieden durchgreifen, die Maßregeln werden immer halbe sein, und ohne nachhaltige Kraft durchgeführt werden.

Dies sind die Schattenseiten der beiden Anstellungsarten: auf der einen Seite Erschlaffung und Hinwegsetzen über die Gemeinde, auf der andern Seite Unentschiedenheit und Halbheit. Wissen wir nun von Anfang an, daß keine menschliche Einrichtung, sie möge noch so viele Vorzüge in sich vereinen, auch ohne ihre schwache Seite ist, so wird bei der Erwägung, welcher Nachtheil geringer sei, folgende Betrachtung von Gewicht sein. Der Geistliche soll nun und nimmermehr Macht besitzen, es sei denn die Macht des Wortes und des Beispiels. Die Ueberzeugung soll er üben, die Nacheiferung wecken, aber nur keine entscheidende Gewalt besitzen. Antwort soll er geben, wo er gefragt wird, Rath ertheilen, und diesen Rath mit seines Standes und der religiösen Lehre Ansehn unterstützen, wirken soll er auf Fortschritt im Guten und Wahren durch alle Kraft seines Wortes und seiner Persönlichkeit — aber die Bestimmung und materielle Gewalt muß nicht die seine sein. Wie unselig geistliche Gewalt zu aller Zeit gewirkt hat, es ist keines Volkes Geschichte, wo dies nicht mit Blut und Thränen eingetragen ist. In unsrer Zeit taugt sie aber gar Nichts, denn die Individuen sind von der geistlichen Autorität so unabhängig geworden, daß sie sich zuerst auflehnen, wo von dieser Seite ein Zwang geübt wird. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Majorität der Gemeinde, in der jetzigen Zeit der Parteiung, eine bedeutende Berücksichtigung verdiene. Der Unparteiische wird der Ueberzeugung leben, daß es eben so ungerecht ist, die Konservativen in allen ihren Gefühlen und Ansichten zu verletzen, wie die Forderungen derer, welche zeitgemäße Reformen wünschen, ganz und gar hintenanzusetzen. Die Religion umfaßt mit dem Mantel ihrer Liebe und Göttlichkeit Allesammt, und sucht sie in ihrer Menschlichkeit ihrem höhern Zwecke zuzuführen. Der Geistliche als ihr Vertreter und Diener hat daher das heilige Amt der Vermittelung, Alle sind sie ihm theuer, Alle hat er sie zurechtzuleiten nach dem Worte Gottes, ein völliges Ablegen ihrer in ihnen durch eigenthümliche Bildung, Schicksale und Verhältnisse gewordenen Ansichten kann er nicht verlangen, da dies nicht Möglichkeit ist, so muß er sie trotz ihrer Verschiedenheiten zu den Zwecken der Religion möglichst zu bringen suchen. Wenn also auch in sich den Ideen der Religion auf entschiedene Weise hingegeben, muß er die Menschen in ihrer Verschiedenheit begreifen und verstehen, und sie darin zu leiten wissen, nicht aber durch Schroffheit und Zwang täppisch in das religiöse Leben eingreifen wollen.

Aus diesen Betrachtungen resultirt es sich, daß eine fixe Anstellung auf Lebenslang viel mehr Nachtheile enthält, als eine auf Zeit, die den Geistlichen gewissermaßen der Kontrole der Gemeinde unterwirft. Allerdings müssen aber auch der Willkür der Gemeinden gewisse Gränzen gesetzt sein. Da die Gemeinden in ihrem Bestande wechseln, und noch mehr da die Gemeindevorsteher wechseln, so kann die Abhängigkeit des Geistlichen zur peinlichsten Ungewißheit werden, preisgegeben der rohen Willkür einzelner Individuen, die aus sehr persönlichen Rücksichten sich bestimmen, kann der Geistliche ganz und gar gelähmt und niedergedrückt werden. Hiervor muß ihn erstens schützen, daß die Anstellung nicht auf ein oder zwei Jahre, sondern auf 5, 8 oder 10 Jahre laufe, wodurch der Geistliche immer eine größere Fixetät erlangt. Zweitens das Statut der Gemeinde, das den Gemeindevorstehern nicht eine völlige Willensfreiheit zugestehen darf, sondern durch Eingreifen eines Ausschusses und der Gemeinde selbst in festgestellten Fällen die Stellung des Geistlichen der Machtvollkommenheit Einzelner entzieht, (worüber in No. II.)

Endlich muß die Anstellung auf Zeit eine gewisse Gränze haben. Mit dem 45sten oder 50sten Lebensjahre des Geistlichen muß sie aufhören, damit, wenn dieser die Kraft seiner Jugend und Männlichkeit der Gemeinde geopfert hat, sein Alter nicht der Verlassenheit preisgegeben sei, und, wie es oft schon vorgekommen ist, im Vergessen seiner

früheren Leistungen, dann, wenn er weniger zu leisten durch die Schwäche des Alters im Stande ist, die Gemeinde einen jüngern Geistlichen, mit Aufopferung des ältern, will. Auch dieser Fall muß frühzeitig vorausgesehen werden *).

Gespräche.

(Fortsetzung.)

„Was Du da ausgesprochen, sagte mein Freund bei Fortsetzung unsres Weges, hat auch eine große Bedeutung für die Stellung des jüdischen Geistlichen, obschon es hier auf mancherlei Gegenrede stoßen muß. Auch das Judenthum nahm in der vergangnen Zeit eine solche isolirte Stellung ein. Wie die Wohnung und das Gewerbe des Juden abgeschlossen waren, so nicht minder Lehre und Gesetz des Judenthums, an dem Niemand weiter Theil nahm, und das an Nichts Theil nahm. Auch das Judenthum hat sich aufgethan, und ihm ist aufgethan worden. Von innen und außen drängt es, in der Allgemeinheit des menschheitlichen Lebens einen Platz einzunehmen, und für das Judenthum wie für das in demselben lebende Individuum häufen und widersprechen sich diese Anforderungen. Man hat sehr irrig nur vom Aeußern, von der bürgerlichen Gleichstellung gesprochen, und fälschlich behauptet, alle Accomodationsversuche des Judenthums in neuerer Zeit geschähen nur, um jene zu erlangen, zu erlangen das Recht zu haben. Allein fern sei diese Beschuldigung, wir wollten die Religion der Väter opfern um einiger äußern Vortheile willen, die noch dazu noch immer nicht erfolgen. Noch ferner die Beschuldigung, wir wollten heuchlerisch Juden bleiben wollen und doch so viel davon abthun, um die versagten Früchte der Rechtsfreiheit naschen zu dürfen, auf diese Weise unser Gewissen beschwichtigen und zugleich Vortheil ernten. Nein! Nichts anders als das allgemeine Streben, am allgemeinen Leben mit Theil zu nehmen, welches die ganze Welt ergriffen hat, bemeisterte sich auch unser. Wir wollen unsre Gültigkeit und Wesen auch da haben, und dennoch kann dies mit der Aufrechthaltung der ganzen alten Isolirtheit unmöglich bestehen. Warum schicken die hadernden Konservatirer ihre Kinder doch zur Schule und zum Gymnasium und zur Akademie? Ein Erwerbniß auf der einen Seit ist immer mit einem Opfer auf der andern verknüpft. Doch kehren wir zum jüdischen Geistlichen zurück. Judenheit und Christenheit verlangen von ihm klassische Bildung, wissenschaftlichen Fortschritt, Kenntniß alles dessen, was zum allgemeinen geistigen Leben gehört. Darin soll er hervorragen und Niemandem nachstehen. Nur dadurch vermag er auf seine Gemeinde zu wirken, und Ansehn zu erlangen. Dennoch soll er andrerseits noch denselben Umfang der jüdisch-theologischen Gelehrsamkeit — denn Wissenschaft ist da nur ein Trugwort — besitzen, und die Forderung scheint gar nicht unbillig, denn er ist doch immer jüdischer Theologe. Und dennoch soll er auch hier wieder eine ganz andre Auffassung mitbringen, er soll System hineinbringen, worin kein System, wenn auch Konsequenz, ist, er soll zugleich geschichtlich wissen, was zu wissen schon eine so ungeheure Aufgabe ist. Kömmt nun hinzu, daß die allgemeine wissenschaftliche Bildung und diese besondere jüdisch-theologische ihrem innern Wesen nach so verschiedenartig sind, wie Nord- und Südpol, so soll er selbst doch Harmonie in den Widerspruch, Einheit in das Streitende, Verbindung in das Sichabstoßende bringen — daß die Aufgabe immer unabsehbarer wird. Dabei die Rücksichtslosigkeit, die Herbheit, womit jedes Schwanken, jede Lücke verfolgt, abgeurtheilt wird, womit wohl begründetes Ansehn geschwächt und beseitigt wird, und Du wirst zugeben, Freund, die Wirre und Gegensetzlichkeit, die das geistreiche Mädchen im Allgemeinen beklagte, finden sich noch schärfer und zersetzender in der gegenwärtigen jüdischen Geistlichkeitsschaft (verzeihe dies horrende Wort!) Nun kömmst Du, und verlangst, wir sollen alles Individuelle vom allgemeinen Standpunkt betrachten, und ihm nur die Gültigkeit geben, den Werth zutheilen, den es von jenem aus hat — wie sollen wir da fertig werden? Antworte!"

---

*) Wir würden über den Gegenstand dieses Artikels gut geschriebene Einreden oder weitere Erörterungen gern annehmen, wie auch über die folgenden Artikel desselben Aufsatzes. Die Redaktion.

Du nimmst an, Freund, erwiederte ich, als ob ich mit meiner Ansicht alle besonderen Erscheinungen aufheben wollte in der Menschheit. Nichts der menschlichen Natur Widersprechenderes, ja Unmöglicheres kann gedacht werden. Jeder einzelne Mensch protestirt dawider, jeder, der die Kraft eines Willens und den Willen eines Besitzes hat. Auch könnt' ich mir nichts Langweiligeres, nicht Erdrückenderes denken. Ich gehe vielmehr so zu Werke. Während die frühere Zeit in allem Vorhandenen ein Besonderleben erzielte, will die neuere Zeit eine Concentrirung zu einem Allgemeinleben, das zur Basis diene allen besonderen Existenzen, welche sich auf jener Basis erheben sollen. Dadurch wird eben eine doppelte Beziehung hervorgebracht, eine zur Allgemeinheit, und eine zu sich selbst. Es kommt daher ganz auf den Standpunkt an, auf den man sich stellt. Sobald die Frage um die allgemeine Erziehmethode ist, muß ich alles Besondere sich einordnen lassen dem Allgemeinen, jenes zieht seinen Werth erst aus diesem. Ebenso werde ich jede besondere Existenz in ihrem Verhalten zum Allgemeinen nur gemäß dieser Einordnung beurtheilen können. Ganz anders gestaltet sich aber die Sache, wenn es gilt, sich in die besondere Erscheinung selbst hineinzuarbeiten und hineinzuleben. Hier tritt diese als Dasein für sich auf, abgeschlossen und vollendet in sich, umschrieben von ihren eigenen Gränzen, nur sich selbst unterthan. — Wenden wir dies auf unsern Glauben an. Daß das Judenthum eine besondere Stellung zur Allgemeinheit einnimmt, ist wahr, weil es eben eine besondere Existenz ist, und daß es daher einer Beurtheilung dieser Stellung vom Standpunkte des Allgemeinen aus unterworfen ist. Hier muß man sich nur hüten, das Christenthum mit der Allgemeinheit zu verwechseln, diese schwebt über dem Christenthum ebensosehr, wie über dem Judenthum, und schon die Zerfallenheit des Christenthums, die sich von dem ersten Augenblicke seiner größern Verbreitung kund that, hat ihm den Charakter der Allgemeinheit genommen. Also das Verhältniß des Judenthums zum Christenthum ist noch ein ganz andres als das des Judenthums zur Allgemeinheit. Um so mehr aber muß das Judenthum sich sein Recht als Besonderheit vindiciren und reserviren, und hier wird es bloß in sich, seiner Geschichte, seinem Bestande und seinem Wesen nach für sich allein zu beurtheilen sein. — Was nun den jüdischen Geistlichen betrifft, so nimmt er allerdings vermöge dieser Verhältnisse eine eigenthümliche Stellung ein. Das Judenthum ist aus den Schranken einer ganz isolirten Besonderheit erst vor Kurzem, kaum seit 3 Decennien, herausgetreten. Daß deshalb auch seine Bezüge zur Allgemeinheit noch nicht geordnet sind, kann Niemanden wundern. Von der einen Seite möchte man ihm schon das Recht der Besonderexistenz ganz und gar absprechen — man schreit das Judenthum für todt, für Mumie aus, ein Geschrei, das durch das rege Leben desselben in der jüngsten Vergangenheit so ziemlich zum Verstummen gebracht worden — dann will man noch mehr ihm die Bezüge zur Allgemeinheit verweigern, man will ihm Wirksamkeit, Mission für die gesammte Menschheit absprechen, es als eine bedeutsame Erscheinung im Kreise des Menschlichen zurückweisen. So ungeschichtlich diese letztere Meinung an sich ist, so wird sie auch durch tägliche Thatsache ihrer Gewaltsame überzeugt. Von der andern Seite ist das Judenthum eben darum immerfort der Versuchung ausgesetzt, für seine allgemeine Stellung zu viel von seinem Besonderleben aufzuopfern, wesentliche Stücke seiner selbst hinzugeben, um so mit eigenem Fleisch und Bein sein Anrecht auf die Allgemeinheit zu erweisen. Es wäre im Stande, seinen ganzen Charakter dadurch zu verwischen, und das heißt nichts anders, als sein Dasein zu untergraben. Davor müßte es bei Zeiten gewarnt werden. — Mit dem Judenthum ist aber der jüdische Geistliche identisch. Man muß von ihm eine allgemeine Bildung verlangen, weil das Judenthum in seinen Bezügen, wie in seinem Zweck an die Allgemeinheit herangetreten. Es kann dies auch nicht nur die allgemeine Bildung sein, welche jedem geziemet, der den Bestrebungen der allgemeinen Civilisation nicht fern bleibt, das wäre zu wenig, sondern er muß sie in so hohem Grade besitzen, daß sie zur Basis seiner Besonderexistenz wird, daß sein ganzes Leben darauf fußet und wurzelt, sie muß der Höhe seines eigenthümlichen Lebensberufes angemessen sein. Der jüdische Geistliche darf nicht durch die Schule der Allgemeinbildung gelaufen sein, sondern sie ganz und umfassend sich angeeignet haben. Denn er würde sonst den Anforderungen nicht genügen, es würde ein so arges Zwitterwesen herauskommen, wo keine gegenseitige Durchdringung mit seinem Lebens-

berufe möglich ist. Von der andern Seite wieder nichts weiter als eine Allgemeinbildung von ihm verlangen, hieße der Außenseite das innere Leben opfern, den Kern für die Schale hingeben, damit diese dem Beschauer glänzend in die Auge fiele, eine vergoldete taube Nuß. Also jüdisch-theologische Gelehrsamkeit muß dem jüd. Geistlichen zu Gebote stehen, sein Element sein. Hier aber ist es, wo der todte Buchstabe vom lebendigen Geiste zu unterscheiden ist. Wie das Judenthum zum Leben erwacht ist, so muß die jüdische Theologie, das theologische Wissen im Geistlichen lebendig sein, und eine todte Aufhäufung des Materials könnte hier am wenigsten nützen. Ich möchte daher meinen, die theologische Gelehrsamkeit des jüdischen Geistlichen muß zweiartig geädert sein. Erstens der Jetztzeit angemessen, und dann historisch geordnet. In ersterer Beziehung ist es nicht zu verkennen, daß die Exegese das Uebergewicht über die Halacha bekommen. Letzterer unerschöpfliche Tiefe zu durchmessen kann in den meisten Theilen Europa's nicht mehr Aufgabe des jüd. Geistlichen sein, da es ihm eher unbrauchbarer als befähigter machen würde. Die Exegese aber muß er überall und in bedeutendem Umfange zu handhaben verstehen. In der zweiten Beziehung muß der jüd. Geistliche sein Wissen historisch geordnet haben, das Ganze wie die einzelnen Theile seiner Theologie müssen ihm in ihrer geschichtlichen Entwicklung gegenwärtig sein. Denn dadurch allein wird er über die Partheiung erhaben sein; er wird dem Orthodoxen zeigen können, wie das, was er mit Eigensinn vertheidigt, ein Gewordnes ist, und dem Reformer, wie das, was er mit Leichtsinn verwirft, eine wesentliche Geltung im historischen Judenthum sich erworben, und eine Wurzel desselben geworden ist. — Allerdings bin ich bei dieser Skizze, Deiner Klage über das Zuviel solcher Anforderungen nicht aus dem Wege gegangen. Allein ich komme auch hier darauf zurück, daß bei Uebergängen und Entfaltungen auf Entfernthalten aller Unordnungen und Unmaßgablichkeiten nicht Anspruch gemacht werden darf. Das Bedürfniß ist groß, also auch die Anforderung. Ich gebe Dir gerne zu, daß somit der jüdische Geistliche erst am Anfang steht, wenn z. B. der protestantische schon fertig ist. Allein besser so, die Aufgabe des Lebens ist mit den Universitätsjahren nicht gelöst, mit einer Pfarrstelle nicht zu Ende. Und dann wird mit der Zeit Gradation und Abscheidung auch kommen, daß eine Gemeinde von zwei Dutzend Familien mit einem Gehalte wie für den untersten Commis eines mäßigen Handelshauses nicht dieselben Anforderungen macht an ihren Candidaten, wie an einen Oberlandrabbinen. Am Ende aber hat man ja nicht bloß den Menschen, sondern auch sich selbst zu genügen. Jede Minorität muß, um ihre Existenz zu rechtfertigen, Höheres leisten, als die Majorität, die sich schon durch ihre Zahl rechtfertigt. Um wie viel mehr derjenige, welcher sich der Vertretung dieser Minorität nach außen und innen unterzogen hat.

Unter diesen Gesprächen waren wir zum Hause meines Freundes gelangt, und sein liebenswürdiger Familienkreis umringte uns mit Freude und Würde.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

Verspätet.

Wir erlauben uns hiermit, dem Herrn **Samuel Löb Wolff** aus Berlin, der uns bei seiner neulichen Anwesenheit dahier auf eine höchst sinnige Weise mit einem überaus werth- und geschmackvollen Geschenke zur Schmückung der heiligen Tora (bestehend in: מם, יד, כלי קדש) überraschte, unsern innigsten Dank öffentlich auszusprechen und glauben nicht, daß wir dadurch der Bescheidenheit dieses edlen Mannes zu nahe getreten sind.

Möge sein frommes Beispiel nicht unbelohnt bleiben und Nachahmung finden in Israel!

Sondershausen, im September 1841.

Der Vorstand der hiesigen israel. Gemeinde.

Bemerkungen.

Der unterzeichnete Redakteur gestattet sich die Bemerkung, daß er auf persönliche Angriffe in anderen jüdischen Zeitschriften nie antworten wird, wie er auch seinerseits die Spalten der Allg. Zeit. des Judenthums keiner Erwiderung oder Beschuldigung eines andern jüdischen Blattes eröffnet hat oder eröffnet, es sei denn daß die Abfasser von dergleichen Artikeln ihre Zuflucht zum „Anzeiger" oder zu „Beilagen" nehmen, über die bekanntlich keine Redaktion zu verfügen hat, und wofür der Abfasser die Kosten selbst zu tragen hat.

—. Es werden häufig dem Unterzeichneten Gutachten, Rathschläge u. dgl. abgefordert. Er bemerkt denen, die ihn mit solchem Zutrauen beehren, daß er sich auf diesem Gebiete nie von individueller Ansicht, noch von Persönlichkeiten bestimmen läßt, sondern nur von möglichster Erwägung der reinen Thatsache. In Fällen, wo das letztere Moment weniger erzielt wird, bittet er, ihn lieber zu verschonen. Daß er zu dieser Bemerkung durch faktische Erfahrung bewogen worden, wird man leicht ermessen, um so eher, da es zu gewöhnlich ist, so lange man Beförderung persönlichen Interesses erhofft, Vertrauen und Hingebung zu heucheln, die sofort in Schmähung umschlagen, wenn die Hoffnung nicht ganz erfüllt wird. Der Unterzeichnete hofft, mit dem Beistande des Allerhöchsten, den geraden Weg ungehindert und ohne Scheu zu verfolgen, den er bis jetzt gegangen, und dessen Ziel ist: zur Erhaltung und Abklärung des israelitischen Glaubens nach Kräften beizutragen!

Der Redakteur.

Unterm heutigen Datum haben wir die an uns eingesandten Arbeiten, welche Preisbewerbungen um die für das beste Schulbuch bei uns niedergelegte Prämie sein sollten, zurückgesandt, weil sie sämmtlich als des Preises nicht würdig von den zur Beurtheilung bestimmten Männern anerkannt worden sind. Aus diesem Grunde haben wir die deponirten 50 Thaler an Herrn Rabb. A. K. zurückgesandt. Die Abwickelung dieser Sache hat sich darum verspätet, weil von einigen sonst bewährten Männern Friste zur Einsendung erbeten worden, die den Zweck der Sache zu erreichen schienen.

Die Redaktion.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 45.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 6. November 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Rußland.

Von der russischen Gränze, im Oktober. (Privatmitth.) Der treffliche, seinem amtlichen Berufe treu lebende Herr W. Tugendhold, Censor zu Wilna, dessen edle Gesinnungen und tüchtige Feder uns, den in Rußland lebenden Israeliten, seit mehr als 15 Jahren zur Freude und Belehrung gereichen, hat vor Kurzem ein für uns wichtiges Schreiben in russischer Sprache an eines der gefeiertsten Mitglieder der hohen russischen Regierung zu St. Petersburg unterthänigst eingesandt. Durch einen günstigen Zufall gerieth ein Auszug dieser Schrift in unsre Hände, den Herr Tugendhold selbst aus seinem russischen Original in deutscher Sprache abgefaßt hatte, und wir übersenden ihn Ihnen, Herr Redakteur, in der Hoffnung, daß Sie ihm einen Platz in der den gutdenkenden russischen Israeliten so theuern Allg. Zeit. des Judenth. vergönnen werden, zugleich es als Pflicht erachtend, Herrn Tugendhold, wegen dieser Veröffentlichung, um Nachsicht zu bitten, wenn wir damit seiner wohlbekannten Bescheidenheit zu Nahe treten *).

Die Einsender.

(I. Der russische Jude, wie er ist.)

Niederschlagend und fast entmuthigend für jeden Menschenfreund, der Deutschlands jüdische Bevölkerung, in ihrem zeitgemäßen Fortschritt, in ihrem Aufschwunge zu allem Guten, Rechten und Edlem, kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ist der Anblick der hiesigen Juden, die, obgleich sie mit jenen dieselben Religionsgrundsätze theilen, doch ihnen um Jahrhunderte, in jeder sittlichen, geselligen und wissenschaftlichen Beziehung, nachstehen. —

Wenn in Deutschland der Israelit seine Bestimmung, sein Zeitalter, seinen Standpunkt, schon völlig begreift, und darnach aus allen Kräften strebt, dem christlichen Mitbruder keinen Anlaß zu irgend einer Rüge zu geben, so lebt der hiesige Jude, im Dunst einer noch länger als vor tausend Jahren ausgebreiteten Gelehrsamkeit, hält sich noch immer für den geliebten Mittelpunkt und Zweck der Schöpfung, geizt größtentheils nur nach Reichthümern, und Trotz seiner Entartung, glaubt er jedoch ein ganz eigenes Vorrecht auf die Jenseits verheißene Glückseligkeit zu haben. —

Wirft man die Frage auf, worauf verwenden die Mirjaden Juden, die die hiesigen Provinzen bewohnen, die kärglich zugemessene heilige Lebenszeit?

---

*) Je wichtiger es ist, den Zustand der russischen Juden der Wahrheit gemäß kennen zu lernen, um so williger lassen wir hier den russischen Israeliten über sich selbst frei aussprechen. D. Redakt.

und mit innerer Wehmuth muß man antworten: ein bedeutender Theil von Groß bis Klein sofistizirt über alte Schriften, deren juridischer Inhalt sich schon längst überlebt hat, oder schwärmt in den Träumen einer, zu einem Judenstaat das Weltall umschaffenden Kabbala, ein Anderer lauert auf Gewinnst, mit allen dem Kleinhandel anklebenden Listen, oder befällt in ganzen Faktoren-Pelotons jeden Vorbeigehenden; viele auch fristen ihr elendes Dasein mit der Beute, die ihr drohender Delationsgeist manchen bisweilen ungesetzlich lebenden Brüdern für das versprochene Stillschweigen abzwingt, und nur ein kleiner Theil ist in so manchem nützlichen Gewerbe beschäftigt. —

Nicht aus der Religion, die sie bekennen, kann der Ausfluß jener Entartung, jener Geistesverdunkelung, jener Beschränktheit herrühren, denn nicht nur tausend schöne Grundsätze derselben predigen gegen jene Abwege, sondern auch die Fortschritte der Israeliten in andern Ländern, trotz ihrem festen Hangen an derselben Religion, strafen jene Anschuldigung Lügen. Nein! das einzige Grab aller Menschenwürde, die wahre Ursache des allgemeinen Uebels der hiesigen Israeliten liegt in der völlig verkehrten Erziehung, die der Kindheit und Jugend dieses Volkes von unwissenden Lehrern zu Theil wird, — eine Erziehung die der, seinem Berufe noch minder gewachsene Rabbine beim mündigen Volke, durch seine Zeit- und Zweckwidrige, dem Chassidismus huldigende Predigten, zur völligen Verunstaltung vollendet. —

(Hier beginnt eine genaue Schilderung des jüdischen Schulunterrichts, der Erbauungen, durch die predigenden chassidischen Rabbinen, sammt allen den daraus herrührenden Verschraubungen des jüdischen Charakters in Rußland, mit Ausnahme der Echtfrommen und Gutdenkenden.)

Mit strengem Ernste aber erheischt es die Gerechtigkeit diese, den hiesigen Israeliten größtentheils durch die Erziehung, nicht minder auch durch die während achtzehn Jahrhunderte an ihnen verübten Tücken eines bösen Geschicks anklebenden Nationalfehler, weder dem ihnen eingeborenen Charakter, noch dem Glauben, dem sie anhängen, zur Last zu legen. — Denn was auch Böses Feinde ihnen nachsagen, so wird Jeder, der nur einigermaßen den innern Bezirk ihres Lebens durchzudringen im Stande war, von freien Stücken einräumen müssen, daß sie da einen reichen Fond von Tugenden entwickeln, die nicht genug gepriesen werden können. —

Wo findet man eine größere Frugalität, eine größere Herrschaft über die Verlockungen modernisirter Bedürfnisse, eine weisere Beschränkung des heutigen zum Vortheil des morgenden Tages, als im häuslichen Kreise des Juden? — Außer der etwas schmackhafter zugerichteten Tafel, die sie dem uralten Genius des Sabbats zu Ehren bereiten, wird die ganze Woche vom Reichsten selbst, mit der geringsten Kost vorlieb genommen; was auch glühende Sonnen reifen, was schönere Zonen uns senden, der Wohlbegüterte sogar unter diesem Volke, würde es für sündlich halten, damit dem Magen zu fröhnen, den er mit dem ersten besten Landesprodukt beschwichtigen kann, das der Herr reichlich, vor dem Mäßigen überall aufgetischet! Mögen die Kelter noch so sehr vom Ueberflusse schäumen, nur dem Herrn der Welt wird vom Ueberausvermögenden, an geheiligten Festtagen mit dem Blute der Traube geopfert! zum Alltagsgebrauche wird dieser Trank nie profanisirt. —

Wo findet man im Allgemeinen die patriarchalische Ehrfurcht vor den Aeltern heiliger beobachtet als von diesem Volke? wo die Aelternliebe zu den größten Opfern geneigter als im Herzen des Juden? Mit einer Wollust opfert die Mutter der aufblühenden Tochter bei der Ausstattung ihren Schmuck hin, an dem doch ihr Herz nach orientalischer Weise so kindisch nachhängt, und der Vater, trotz der gerechten Würdigung des Geldes, als des einzigen Auszeichnungsmittels seines Volkes, da alle andere Auszeichnungen ihm versagt sind, trotz dieser Würdigung leert er oft bis auf den Grund seinen Seckel um nur dem lieben Kinde eine günstigere Zukunft zu sichern.

Und wo findet man die heilige Gluth für Religion mit völliger Hintansetzung der Erde und ihrer Güter in solcher Kraft wie bei den Juden? immer und immer leuchtet ihnen der Sinai, von den Himmelsfeuern der Gesetzgebung umgluthet! immer und immer sind sie bereit, dem Gott der Väter mit dem Leben zu opfern! immer und immer blühet das ganze wundervolle Alterthum ihrer Ahnen in ihrem Gemüthe fort! und wie einen aus der Hölle Verlaufenen sehen sie den Klügler an, der sich an ihr

warmes Herz, das Glaubenbegeisterung erfüllt, mit der Kühlte einer Voltair'schen Philosophie wagen will. —

Wo die Ergebung in Gottes dunkle Fügungen dehmüthiger und reiner als bei diesem Volke? denn ach, welche Nebel liegen oft über dem Leben des Juden, wie oft weiß der arme bedrängte Hausvater weder aus noch ein! geht weinend in mitternächtlicher Stunde zwischen den schlafenden Kindern einher, für die er beim ersten Erwachen kaum Sättigung hat. Und doch wird er nicht dem Krampf der Verzweiflung erliegen, nicht dem Trunke sich ergeben, nicht ungeduldig und düster in seiner Sphäre sich zeigen, sondern weiß bald mit Würde die ärmlichste Lage selbst zu beherrschen, bald stoisch gefaßt, die bittersten Erdennöthen zu sissliren, bald durch den Brennpunkt einer höhern Welt, sie zu bloßen Prüfungsaufgaben zu läutern. —

Wo die Thräne des Mitleids, bei den Leiden des Mitbruders reichlicher, wo die Hand zur Spende offner, als bei diesem Volke? Wer an dem Vorabend eines Feiertags sieht, wie einen kaum bemittelten Juden Hunderte seiner armen Glaubensgenossen umschwärmen, und keiner von seiner Schwelle beschämt, keiner ohne Gabe zurücktritt; wer die hunderte Wohlthätigkeits-Stiftungen kennt, die sie unter sich zur gegenseitigen Aufhülfe haben, der kann nicht anders als ausgesöhnt, und mit gebührender Achtung für sie, aus ihrer Mitte scheiden. —

Wo das Streben nach Wahrheit und Aufklärung uneigennütziger, als bei so vielen dieses Volkes, wenn ihnen durch irgend eine besondere Schikkung die Binde des Irrthums und der alten Gewohnheit von den Augen gefallen ist? Alle Sinnlichkeit tritt in den Hintergrund, Glücksgüter werden nicht beachtet; die Stunden der vorgerückten Nacht, der süße Schlaf wird Jahre lang bekämpft, um mit der Himmelsbraut, der Wahrheit, einen erquicklichen Umgang pflegen zu können. — Und welche irdische Frucht lacht ihren Bemühungen entgegen, als Verketzerung bei den noch im Dunkel der Unwissenheit schleichenden Glaubensgenossen! So wie Mendelssohn sich sein Brod in Tagesportionen abgemarkt hat, so wie Maimon im Bettelrock nach Berlin wallfahrte, und vor den Thoren dieser Stadt, als ihm der Aufenthalt darin verboten war, weinte, so wie Spinoza die ganze Erde von sich stieß, um nur mit der Philosophie schwelgen zu können, solche Erscheinungen sieht man fast immer in jeder Gemeinde; und nur unter ihnen kann man wahrnehmen, welchen Reiz, welche Zaubergewalt die Wahrheit über das menschliche Herz ausüben kann. — Und schließlich wo zeigt sich das Haupt des Staates von einer größern Glorie umstrahlt, als vor dem innern Blick des Juden? Nach jüdischer Satzung ist Er ein Engel des Herrn, sein feierlich erklärter Repräsentant, sein Statthalter auf Erden, bei dessen Erblickung man den Segen aussprechen muß*). „Wie er auch gegen dich verfahre, sagen jüdische Weisen, welche Befehle er auch gegen dich diktire, immer muß er dir im Glanz des Himmels vorschweben, und eine Ehrfurcht, wie du sie gegen Gott hegst, erfülle deine Brust stets für deinen Monarchen!" Sehr reiche Erzadern von geheiligten Grundsätzen besitzt die jüdische Literatur in dieser Hinsicht, denen nachzuspüren und sie zur Erbauung ans Tageslicht zu fördern, die Pflicht der Rabbinen sein müßte, wenn sie anders der Heiligkeit ihres Berufes entsprechen sollten. — Beispielsweise führe ich aus einem jüngern Schriftsteller eine Stelle an, die eine historisch begründete Wahrheit in sich schließt.

**) „Die köstliche Regierungsform, sagt der Verfasser des Jesod Hadat, ist die Monarchische; einen ganz eigenen Schwung, eine besondere Vorliebe für diese Regierungsform flößt unsern Herzen, der Glaube an die Einheit des Allschöpfers ein. So nach der Urgeschichte unseres Volkes, hat das monotheistische Jehuda stets mit unverbrüchlicher Treue an den Nachkömmlingen des ihm angeerbten Königstammes David's gehangen, während das heidnische Israel von der Legitimität nichts wissen wollte. Denn mit der Gottesfurcht ist die Ehrfurcht vor dem König verschwistert, weil wer an eine Vorsehung glaubt, sich auch den Glauben nicht entreißen läßt, daß Gott, dem die Herrschaft gebührt, diese auch auf

---

*) ברוך שחלק מכבודו לב״ו.

**) הממשלה היות נבחרת, היא ממשלת האחד, ואמונה באחדות הבורא תאמץ אהבת הממשלה הזאת בלבנו; וכן לפי עדות כתבי קדש שבט יהודה אשר דבק באל אחד, לבו תמיד נאמן הי' בזרע דוד מלכו אשר ישב אחריו על כסא מלכותו כו'.

„Erden, nach dem Geheimniß der Wahl, und ge„mäß seinen allweisen Beschlüssen, gewissen Kö„nigsstämmen austheilt."

Daher sollte es Kraft der allgemeinen Menschenliebe, die die christliche Religion zu ihrem Hauptgebot erhebt, die Pflicht eines jeden Bekenners derselben sein, nicht so verächtlich über die hiesigen Juden wegzudisputiren, nicht so ungerecht, so oberflächlich ihnen alle Verbesserlichkeit abzusprechen. — Denn Ein Vater im Himmel hat sie gleich mit allen andern Menschenkindern geschaffen, hat dieselben Saiten in ihrem Herzen zur menschlichen Vollkommenheit gespannt, dasselbe Himmelsfeuer der Vernunft in ihren Geist gegossen; und der steht einst vor dem allgütigen Gott zur Rechenschaft, der bei vollem Mahle sitzend, über des verhungerten Bruders Schlechtigkeit spöttelt, und ihn dazu nicht einladet.—

Im Gegentheile, wer die Leidensgeschichte dieses Volkes auf europäischem Boden während achtzehn Jahrhunderte studirt hat, wer daraus wahrgenommen, welche Mühe sich ein böses Geschick gab, den sonst edeln, für alles Erhabene empfänglichen Palästinenser, zum jetzigen Trödeljuden, an dem Gassenjungen oft ungeahndet ihren Muthwillen ausüben, herabzubringen, der wird von Verwunderung sich hingerissen fühlen, daß er nicht nur nicht zum spartanischen Heloten wurde, sondern wie er immer noch mit aller stoischen Stärke dem Himmel zustrebt. —

Und daher möchte jeder Menschenfreund mit inbrünstiger Herzensstimme, den Vätern die über die Bildung der Landeskinder wachen, zurufen: lasset nur eine Generation dieses Volkes durch vernünftige und gewissenhafte Lehrer erziehen, lasset das Wort Gottes vor der in der Synagoge versammelten Gemeinde, aus dem Munde wahrhaft, Gott- und Tugend-begeisterter Rabbinen hören, und in einer nahen Zukunft sollt Ihr aus dem erbärmlichsten Judengewühle eine Menschenklasse geschaffen haben, die an bedingungsloser Ergebenheit und Liebe für das verehrte Staatsoberhaupt, an Nächstenliebe gegen den christlichen Mitbruder und an gediegener Geistes- und Herzensbildung allen bessern Einwohnern nicht nachstehen soll. —

II. Der Rabbine.

Schluß des zweiten Theils, der über die Stiftung eines höhern Rabbinen-Seminariums handelt *).

Weder über die innere Organisirung desselben ist hier der Ort zu sprechen, wiewol diese sich leicht jedem an die Hand giebt, wenn man nur das Hauptziel einer solchen Stiftung nicht aus den Augen verliert, der darin besteht: Licht und Wahrheit, innige Religiosität, allgemeine Menschenliebe und Unterthanentreue im künftigen jüdischen Volkslehrer zu wecken, und durch diesen, sie auf die in seinen Sprengel stehenden Individuen ausströmen lassen, weder darüber noch über die Mittel sei hier gesprochen, wodurch eine solche Anstalt unterhalten werden soll; denn stehen wir nicht unter dem Schilde eines liebevollen und zugleich mächtigen Kaisers, der unser Wohl mit wahrem Vaterernste begründen will? arbeitet nicht unter diesem geliebten Landesvater, unser für alles Gute so glühende Minister der Aufklärung Herr Staatsrath v. Uwaroff? stehen nicht in Rußland überall im Fache der Erziehung, Männer an der Spitze, die keinen ausgestreueten Saamen für irgend was Gutes ersticken lassen? und seit wann ist Israel selbst arm an Mitteln, wenn irgend ein guter Zweck nur gefördert und ihm die Ersprießlichkeit der Sache nur an's Herz bringt? Diese Punkte also glaube ich mit bescheidenem Stillschweigen übergehen zu können, und überlasse mich vielmehr der süßen Hoffnung, daß bei der jetzigen übervollen Bewegung der jüdischen Jugend für eine zeitgemäßere Erziehung, hunderte talentbegabte Jünglinge einer solchen Anstalt zuströmen werden, um sich da für diese ehrenvolle Laufbahn bilden zu lassen.

Der Zweck dieser Schule aber müßte nur solchen Jünglingen den Zutritt erlauben, die schon eine große Kenntniß der hebräischen und rabbinischen Literatur besitzen, und sich hier theils in diesen vervollkommnen, theils und vorzüglich die für ihren künftigen Stand nöthige sprach- und wissenschaftliche Bildung erlangen sollen. Wer die schnelle Faf-

*) Diesem Schlusse ging ein weitläufiges aus .... Punkten bestehendes Projekt voran, indem die Klassifikation und Rangen der Rabbinen, als auch ihre Wahl und Qualifikation, genau geschildert waren.

sungskraft der bessern Jugend dieses Volkes kennt, kann mit Gewißheit erwarten, daß sie nach einem fünf oder sechsjährigen Kursus rühmlich schon ihre Bahn werden betreten können. — Also nur mit dem unbedeutenden Kostenaufwand, während dieses fünf bis sechsjährigen Zeitraums, könnte ein in seinen heilsamen Folgen unberechenbares Gutes gestiftet werden. Denn mögen auch nachher die Pforten dieses Tempels geschlossen werden, eine heilige Elektricität fürs Bessere, wird sich allen, die in der Nähe jener Jünger leben werden, von selbst mittheilen, und in tausend Echos würde jener mächtige Ton forthallen. —

So wie am Ende der anarchischen Laufbahn, der Richter unter Israel, da das Volk in allen seinen Theilen roh, der Auflösung nahe war, da in ihm für das wahre Gesetz Gottes, nicht die mindeste Empfänglichkeit mehr waltete, allem drohenden und wirklichen Uebel damals, durch die vom begeisterten umsichtigen Samuel gestiftete Propheten-Schule בני הנביאים gesteuert wurde, indem sie wieder wahre Religion geweckt, Rückkehr zum Gott der Väter bewirkt, und dem Volk einen neuen Geist eingeflößt, eben so heilsame Früchte, kann man in unsern Zeiten mit Sicherheit von der Stiftung eines Rabbinen-Seminariums für die hiesige jüdische Bevölkerung erwarten, sofern es nur nach den Bedürfnissen der Zeit und den heilsamen Zwecken unserer väterlichen Regierung eingerichtet werden sollte. — Denn von Seiten Israels ist selbst hier zu diesem Zwecke alles vorbereitet und reif. — Das Schlechte und Gemeine im Leben, Erziehung, Denkungsweise, hat seinen hundertjährigen Lauf am Volks-Horizont der hiesigen Juden schon lange vollendet! — Tausende raunen sich schon ins Ohr, daß so manches in den Herkömmlichkeiten und Gebräuchen einer uralten jüdischen Vorzeit jetzt schon unerträglich, schimpflich wurde, ja wider den Geist der Mosaischen Religion ankämpft. Denn das Wort Gottes soll seinen Bekennern ein Lebensstrom sein, nicht aber ein Morast, wo alles Lebendige erstickt! Diesen Lebensstrom sollen künftig die wahrhaft erleuchteten und humanisirten Rabbinen aus dem Felsen unseres Glaubens wecken, die Gemeinde Gottes damit tränken, daß sie wohlgefällig in den Augen Gottes, in den Augen unserer väterlich gesinnten Herrscher und der uns umgebenden christlichen Menschheit gedeihe! Daß die alte Schande uns das Herz nicht mehr zuschnüre, und wir auch froh werden, in Gottes freudiger Schöpfung. Amen!

Frankreich.

Lyon, 12. Oktober. (Privatmitth.) Wenn es zu den Zwecken dieses Blattes gehört, auch Ereignisse, die eigentlich nur lokales Interesse haben, bekannt zu machen, um sie den jüdischen Kommunen als Spiegel vorzuhalten, als Mahnung und Warnung, so gestatten Sie auch über hiesige Zwistigkeiten mich auszusprechen, auf Grund einer eben erschienenen Broschüre (Coup d'oeil sur l'administration de M. Heyman, Comm. surveillant de la Communauté israélite de Lyon.) Die Gemeinde ist nämlich mit der Verwaltung ihres Vorstehers, des H. Heymann de Riklès, den das Konsistorium zu Marseille delegirt hat, sehr unzufrieden, da er mit einer gewissen Diktatur verfährt, und zur Befriedigung seines Ehrgeizes die Mittel nicht scheut. Seit 9 Monaten verwaltet Herr H. das Amt allein, da sein Mitvorsteher aus Unzufriedenheit seine Demission gegeben. Man klagt ihn an, zuerst ein Holländer zu sein, das Schulwesen nicht ganz, wie der Anstand es geziemt, zu leiten, und der ganz willkürlichen Verwendung des Gemeindeeinkommens. Vergebens habe ein Mitglied der Kommission den Herrn H. beim Konsistorium deshalb angeschuldigt, es habe nicht darauf geachtet; 39 Mitglieder von 56 der Gemeinde haben eine Petition an das Konsistorium gerichtet, die sich auf Thatsachen gründet, und das Konsistorium hat dies Zeugniß verworfen. Herr H. will auch den Prediger der Gemeinde, Herrn Charleville, der seit zwei Jahren die Gemeinde durch seine Vorträge erbaut und belehrt, mit der Gemeinde entzweien, und hat ihn beim Konsistorium fanatischer Reden gezeiht. Endlich sei das Streben des Herrn H. ganz antireligiös. Die gedachte Petition der Gemeinde enthält die Anklage, daß, während vor der Verwaltung des Herrn H. die Gemeinde zur Wiedererbauung des 1828 abgebrannten Tempels sich 3000 Fr. gespart habe, sie jetzt bereits mit Schulden belastet sei, und die Abgabe auf das koschere Fleisch anstatt zur Erhaltung der Gemeinde und des Kultus für ein Wohlthätigkeitsbureau verwendet werde, über welches Herr H.

ganz nach Willkür schaltet; daß Herr H. die Kosten der Beerdigung von 20 Fr. (5⅓ Thlr.) auf 75 Fr. (20 Thlr.) erhöht. Außerdem werden noch Dinge hinzugefügt, die die Moralität des Herrn H. verdächtigen. — Die Broschüre stellt alle diese Punkte mit einer erstaunlichen Vehemenz zusammen. Wir müssen es allerdings dem Herrn H. überlassen sich zu rechtfertigen.

Deutschland.

Hamburg, 21. Okt. (Eingesandt.) Die Unparteilichkeit, die Ihr Blatt an der Stirn trägt und stets bewährt hat, läßt mich erwarten, daß sie der beigefügten Bekanntmachung einen Abdruck gestatten, für deren Autentizität ich einstehe*).

פֿאָלגענדע בעקאננטמאַכונג איזט בשלשה בתי כנסיות דקהלתנו, ביום ש״ק א׳ מרחשון תר״ב, בשם אדמו״ר חכם דקהלתנו נר״ו, פובליצירט וואָרדען.

מ ו ד ע ה

אַלס בשנת תקל״ט דיא זאָגענאַננטע תפלה על שבת וי״ט היער ערשיענען וואַר, אונד דיא דאַמאַליגע היעזיגע יודישע רעליגיאָנס־בעהאָרדע הבד״צ דאַרין דיא וויללקיהרליכסטע פֿערשטיממלונג אונזערער הויפטגעבעטע, דיא אַבזיכטליכע אַבווייכונג פֿאָן דער יודישען בעטווייזע, אונד דיא אונפֿעראַנטוואָרטליכע צערשטאָרונג דעס געבעטגייסטעס דורך וועגשטרייכונג אונד אומאָרדנונג דער אויף אונזערע רעליגיאָזע צוקונפֿט גאולה משיח והחיה בעציגליכען שטעללען בתפלתנו מיט טיעפֿער בעקיממערניס וואַהרגענאָממען; האַטטע דיעזעלבע ביום ב׳ לו׳ תשרי תקל״ט יענעס געבעטבוך מיט דעם געזעטצליכען פֿערבאָטע אין פֿאָלגענדען וואָרטען אָפֿפֿענטליך בעלעגט:

הבד״צ איזט מזהיר ומודיע לכל איש ישראל, דאס מאַן אויס דיעזער תפלה ניכט דאַרף מתפלל זיין, אונד ווער דאַרויס מתפלל איזט לגמרי ניכט יוצא ידי חובת תפלה איזט.

אונד דיעזע ערנסטליכע וואַרנונג האַטטע איהרע פֿראָממע ווירקונג ב״ה ניכט פֿערפֿעהלט; עס איזט ביסהער קיינעם יהודי אין דען זין געקאָממען זיינע תפלת חובה אויס יענעם בוכע מתפלל צו זיין.

דאַ געגענוואָרטיג איינע נייע אויפֿלאַגע דעסזעלבען בוכעס ערשיענען איזט, דיא זיך צוואַר „געבעטע דער איזראַעליטען" נעננט, אָהנע דאָך יענען גרונדמאַנגעלן אויך נור אים ענטפֿערנטעסטען אַבגעהאָלפֿען צו האַבען, פֿיעלמעהר דען אין דער פֿאָררעדע אויס־געשפּראָכענען זאַטץ „דאַס דיא לייטענדען געדאַנקען דיא דאַז געבעטבוך פֿאָר 23 יאַהרען אינס דאַזיין גערופֿען, דיעזעלבען געבליעבען זינד," דורכוועג געטרייליך בעוואַהרט האַט, אינדעם דיעזעלבע ווילקיהרליכע פֿערשטיממלונג, אויסלאַססונג, אַבווייכונג, אונד פֿריוואָלע בעהאַנדלונג אונזערער רעליגיאָס־פֿערהייסונגען צוקונפֿט דען גרונדקאַראַקטער דיעזעס געבעטבוכעס וויא דעס פֿאָריגען אויסמאַכט, אונד דאַז יעטציגע נור דיעזע מוטהווילליגע בעהאַנדלונג דעס הייליגען אויף פֿאַסט אַללע תפלות אונד ברכות צער־שטיקקעלנד אונד צערשטאָרענד אין אַנווענדונג בריינגט; זאָ זיעהט מאַן זיך פפֿליכטגעדרונגען להסיר מכשול מדרך בני קהלתנו יר״א החרדים אל דבר השם והנזהרים במצותיו היערמיט אָפֿפֿענטליך צו ערקלאָרען: דאַס אָביגער בשנת תקל״ט פֿאָן בד״צ דכאן אויסגעשפּראָכענער איסור להתפלל מתוך סדור תפלה על שבת וי״ט אויך אויף דיא היער ערשיענענע נייע אויסגאַבע אונטער דעם נאַמען „געבעטע דער איזראַעליטען" אים אויסגעדעהנטעסטען זינגע האַפֿטעט, ואסור להתפלל תפלות וברכות חובה מתוך סדור הלז.

פה האַמבורג, יום ב׳ כ״ו תשרי תר״ב לפ״ק.

L. S. יצחק במה״ו יעקב בערנייס, חכם דקהל אשכנזים דק״ק האַמבורג.

Preußen.

Berlin, 16. Oktober. Der Hauptmann B. (Burg), ein allgemein geachteter Offizier und der einzige **Israelit**, der solche Charge in der preußi-

---

*) Es betrifft dies die neue Ausgabe des Gebetbuchs des Tempels in Hamburg, über die in nächster Nummer eine genaue Berichterstattung. D. Redakt.

schen Armee bekleidet, hat den rothen Adlerorden vierter Klasse erhalten, was insofern von allgemeinem Interesse, als dadurch ein Wechsel in den bisher geltend gewesenen Prinzipien dokumentirt worden ist. (L. A. Z.)

Anklam, 16. Oktober. Am Geburtstage des Königs ward auch das in schönem Style neu erbaute Gotteshaus der hiesigen jüdischen Gemeinde feierlich eingeweiht. Der Magistrat und die Stadtverordneten, so wie eine große Anzahl städtischer Bürger hatten sich dem Festzuge angeschlossen, der sich nach der Synagoge begab, wo in würdiger Weise des väterlichen Wohlwollens gedacht wurde, mit welchem der geliebte König alle seine Unterthanen ohne Unterschied des Glaubens umfasse. (Pr. St. Z.)

Aus Preußen, 22. Oktober. Die L. A. Z. vom 21sten enthält einen Artikel, in welchem Adel, Juden und Pietisten als drei Brüderschaften dargestellt werden, welche noch viele Fragen auf dem Felde der Diskussion darbieten. Der Artikel selbst enthält nichts Erhebliches als eben diese Zusammenstellung. Man muß aber wol darauf aufmerksam machen, daß die Juden von den beiden anderen sich auf's wesentliche in ihrer Stellung unterscheiden, indem sie nur Rechte anstreben, die Alle schon haben.

Berichte über den Stand des Kultus.

Detmold, 13. Oktober. (Privatmitth.) In unserer Synagoge, welche bis auf die einem Hühnerbauer ähnliche Abtheilung für Frauen — Mädchen besuchen das Gotteshaus oder bielmehr hospitiren darin nur sehr selten — seit einem Jahre ein würdiges Aeußere erhielt, hatten wir am 2. Oktober, dem dritten Tage Suckot den Genuß, von dem wegen seiner gediegenen Kenntnisse und seines Lebenswandels allgemein geachteten und geliebten cand. theol. Herrn A. Treuenfels aus Detmold eine gehaltvolle erbauende Predigt zu hören. Obgleich ihm aus vielleicht nicht zu billigenden Gründen nur gestattet war, seinen Vortrag erst nach dem Schlusse des gewöhnlichen Gottesdienstes zu halten, so blieb die Synagoge dennoch gefüllt, in der sich blos der Predigt wegen sogar mehrere ehrenwerthe Männer eingefunden hatten, die sonst an diesem Orte theils gar nicht, theils nur sehr selten anzutreffen sind, weil unser der Zeit nicht mehr angemessener Ritus, der scandalöse Singsang und das maschienenmäßige Herplappern der überdies zum Theil unpassenden Gebete Herz, Geist und Gemüth nicht erwecken können, vielmehr störend auf die wahre Andacht wirken müssen. Der sowol in homiletischer als didaktischer Hinsicht sehr gut gelungene rhetorische Vortrag, in dem weder der Rationalismus noch die Orthodoxie irgend etwas Anstößiges finden konnte, hatte Deuter. 16. 11. zum Texte, welcher in Verbindung mit V. 14. ibid. auf alle 3 Feste bezogen wurde. Den Grund der Festfreude suchte der Redner in dem Feste selbst und in seiner Bedeutung, die er auf die ansprechendste Weise entwickelte. Geist und Herz, Wissenschaftlichkeit mit talmudischen Kenntnissen vereinigt, waren durchgehends in der Predigt zu finden. Sie war indeß für jetzt die letzte, welche er gehalten, denn schon am nächstfolgenden Tage verließ uns zum allgemeinen Bedauern seiner Freunde der geistreiche und in geselliger Beziehung liebenswürdige junge Redner, um als Religionslehrer in der bekannten Pensionsanstalt des Herrn Dr. Weil zu Frankfurt am Main in einen neuen Wirkungskreis zu treten. Wir rufen ihm nochmals ein herzliches Lebewohl zu, und werden uns freuen, ihn wieder in unserer Mitte sehen zu können. —

Bingen, 13. Oktober. In No. 42 dieser Zeitung findet sich ein Korrespondenzartikel, den Bau der neuen Synagoge zu Ober-Ingelheim betreffend. Dieses ist nun das zweite neue Gotteshaus, das wir seit einigen Jahren in unserm Kreise erstehen sehen. Es ist wirklich ein sehr erfreulicher Beweis der Fortschritte der Kultur unter den Juden, wenn kleinere Gemeinden, mit beschränkteren Mitteln, bedeutende Opfer nicht scheuen, um einen regelmäßigen, dem Zeitgeiste angemessenen Gottesdienst abzuhalten. Die Thätigkeit unseres Gemeindevorstandes hat seit Kurzem bedeutende Verbesserungen in's Leben gerufen, die unser würdiger Herr Kreisrath Wieger auf's kräftigste fördert und unterstützt. Dankbare Anerkennung verdient auch die Humanität unseres städtischen Vorstandes, der zum Bau der Synagoge sowol, als auch zu sonstigen Anschaffungen aus den städtischen Fonds Beiträge bewilligte. — Während die ziemlich große Gemeinde unsers benachbarten Mainz noch sehr an den alten Mißbräuchen festhält,

und erst jetzt durch Anstellung des Herrn Dr. Frensheimer die Bahn zu brechen beginnt, erfreuen wir uns schon seit mehreren Jahren eines schönen Gottesdienstes mit deutschen Vorträgen und Choralen. Seit einem Jahre werden an Sabbaten des Nachmittags abwechselnd von unserm kenntnißreichen Rabbinen Herrn Dr. Sobernheim und Herrn Lehrer Lebrecht Andachtsstunden in deutscher Sprache abgehalten, die sich stets eines sehr zahlreichen Auditoriums erfreuen. Durch den Abbruch einiger der Synagoge zunächst gelegener alter Häuser wurde an Raum gewonnen, und das etwas zu kleine Gotteshaus wird nun vergrößert. In wenigen Wochen wird der bereits begonnene Bau vollendet da stehen. Nach dem Muster einiger anderer Gemeinden wird nun für Anschaffung einer Orgel gesorgt werden, wozu die erforderliche Summe durch freiwillige Beiträge zusammengebracht werden soll. Wir sind von der Freigebigkeit unserer Gemeindeglieder, die uns im verflossenen harten Winter bewiesen, wie gerne sie ihre Hand öffnen, wenn es nützlichen und wohlthätigen Zwecken gilt, überzeugt, daß sie recht gerne zur Anschaffung dieses Gemüth erhebenden Instrumentes beisteuern werden, so wie wir auch von unserm gebildeten Rabbinen mit Zuverlässigkeit darauf rechnen können, daß er, der zeitgemäße Verbesserungen gerne fördert, bereitwilligst dem allgemeinen Wunsche beistimmen werde.

Gespräche.

(Fortsetzung.)

Wir hatten in dem schönen Park des Fräuleins Platz genommen am Ufer eines kleinen Sees, auf welchem zwei Schwäne herumruderten, und die langen Hälse von Würde bogen und dehnten. Um den See zogen sich Gebüsche und Baumanpflanzungen in malerischen Contouren. Vor dem Strahl der Maisonne waren wir durch ein Dach von Linnen geschützt. Unser waren wenige, mein Freund, ich, das Fräulein und eine Gesellschafterin, die sich ziemlich passiv verhielt. Der frische, belebende Luftzug, der Blüthenduft, der den Park durchwog, die Anmuth der Umgebung mit dem wolkenlosen Himmel darüber ließen die Herzen in leichteren Pulsen schlagen, und erhoben den Sinn wie auf der Spitze gaukelnder Wellen. Die Liebenswürdigkeit unsrer Wirthin, die uns den Kaffee servirte, brachte in die behagliche Stimmung der Geselligkeit zurück.

„Das feinere weibliche Herz, bemerkte das Fräulein, ist für das Lebensglück gewiß das gefährlichste. Der Man wird früh in der Welt an Entsagung, Täuschung, Elend gewöhnt, und wenn nicht schon durch eigne Erfahrung, doch durch die Anschauung. Der Inhalt des wirklichen Lebens liegt ausgeschüttet vor ihm, er gewahrt und überschaut ihn, und so kömmt's, daß es besser begreift, wo er an sich halten muß, vor Allem das im Auge behält, was er für sich selbst zu tragen hat. Ich sah mich öfter genöthigt, dem Manne überhaupt mehr Egoismus von Natur aus zuzuschreiben, als dem weiblichen Herzen. Es ist allerdings der Egoismus der Thatkraft; der Mann hat zu schaffen, und muß daher seine Kräfte zusammenhalten, um damit auszureichen. Das weibliche Herz ist überall mehr geneigt Theil zu nehmen. Fremdes Unglück tritt so in dasselbe hinein, daß es jenes wie eignes durchlebt. Viele schöne Stunden, die es ungestört verleben könnte, werden ihm dadurch getrübt und verloren. Ich sage verloren, weil am Ende, wenn schon durch die Verhältnisse, noch mehr durch den Mangel an Energie und Selbstvertrauen, das Weib seltner und schwerer sich zur That, zur kräftigen Abhülfe bestimmen kann. Dies empfindet es wieder, und verdoppelt seine Betrübniß. Das weibliche Herz verlebt darum öfter Stunden der Verzagtheit, an sich, am Leben, selbst an der Vorsehung, die der Mann nur im Zustande der höchsten Hülflosigkeit haben, und als die letzte Staffel des Unglücks in seinem Leben sich bezeichnen wird. Der edele Mann, wenn sich ihm Scenen des Mißgeschickes an seinen Mitmenschen offenbaren, wird entweder alsbald zur That schreiten, oder, wenn er dies unmöglich findet, Gefühl, Vorstellung von sich abschütteln, sich derselben erwehren, was ihm in dem Drange seiner Thätigkeit auch bald gelingen wird. Zu Beiden ist das Weib unfähig."

„Sie haben Recht, Fräulein, sagte mein Freund, und es ist z. B. längst meine Ueberzeugung, daß ich, wo es mir lediglich auf Weckung eines Gefühls oder Mitgefühls ankömmt, sicherer auf das weibliche Herz

rechne, und leichter zum Ziele komme; wo es mir aber um Hülfe und That zu thun ist, da wende ich mich weit lieber an Männer, als an Frauen. Die letzteren werden mit mir das Unglück beweinen, aber zuletzt sehr wenig thun, ihm abzuhelfen. Die Erfahrung hat mir dies unzählige Male an die Hand gegeben."

Allerdings, fügte ich hinzu, ist hieran auch die Erziehung und Bestimmung des weiblichen Geschlechts schuld. Das Weib wird weit weniger zum selbstständigen Handeln erzogen und gewöhnt, und wo es daher selbst frei ist, wird es seine That größer ansehn, als es ist, sein Thun geringer ausfallen, als der Aufregung nach zu erwarten stände. Indeß liegt es auch wol in der Organisation des Weibes, die, wie sie leiblich zärter, empfindlicher, reizbarer, daher unkräftiger, zum Widerstande weniger befähigt ist, so auch seelisch sich also beschaffen zeigt. An eine Aenderung der Verhältnisse läßt sich daher auch schwer denken. Die Erfahrung zeigt uns, daß männlich erzogene und befähigte Frauen sich und Andere unglücklich machen.

„Da früge es sich aber, warf das Fräulein ein, ob diese Erfahrung sich aber nur aus den obwaltenden Verhältnissen mache. Wesen, die eine andere Richtung nehmen, als die gegebenen Verhältnisse fordern, sind von vorn herein in Kampf und Verwirrung hineingestoßen, die natürlich nur mit Schaden und Unheil enden können. Aendert die Verhältnisse, und die Erfahrung wird anders ausfallen."

„Sie sprechen da nicht ganz, fügte mein Freund ein, wie Sie angefangen haben, Fräulein. Sie selbst sprachen ja dem weiblichen Charakter die Stärke, die Energie ab. Man könnte bei Aenderung der Verhältnisse leicht dazu kommen, dem Weibe aufzubürden, was es nicht tragen kann, es in einen Kreis zu stoßen, den es nicht auszufüllen vermag, und dann wären die alten Vorzüge und Tugenden verloren, die neuen aber sehr fraglich. Bei den wilden Völkerstämmen, Sie erlauben, daß ich solche an diesen schönen Sitz der Civilisation versetze, haben bekanntlich die Frauen alle Lastarbeit auf sich, demungeachtet findet man Sittenlosigkeit bei ihnen nicht. Dies ist aber Folge davon, daß dort Arbeit und Herrschaft zwei verschiedene Dinge sind: das Weib arbeitet, der Mann herrscht. Bei uns bedingt die Arbeit die Selbstständigkeit, wer viel thut, erwirbt viel und wird frei. Wer frei ist, herrscht."

„Ei, da identifiziren Sie ja, Herr Doktor, Freiheit und Sittenlosigkeit, und das freie Weib wäre zugleich das sittenlose."

„Es kann hier nur, lautete die Antwort meines Freundes, von allgemeinen Zuständen, nicht von einzelnen Fällen die Rede sein. In letzteren kann die Ausnahme sich unzählige Male erweisen, in ersteren gilt die Regel doch. Das Weib ist nicht kräftig genug zur Selbstständigkeit und zum Besitz, beide werden es daher oft fallen sehen."

Lassen Sie mich, hob ich an, die Sache wieder historisch fassen, sie wird, glaube ich, sich dann am leichtesten zu rechte legen. Daß in den alten Zeiten das Weib eine viel tiefere Stufe gegen den Mann einnahm, als in der Gegenwart, ist bekannt. Die alten Völker hegten sogar Verachtung gegen das weibliche Geschlecht. In der Bibel finden wir wesentlich das Weib nicht mehr zurückgesetzt, als den obwaltenden Sitten nachzugeben war. Wir finden keine Vorschriften über Zurückgezogenheit ff. In juridischer Beziehung vermochte sie dem Weibe nicht dieselbe Berechtigung einzuräumen wie dem Manne. Die Tradition, die auf die herrschende Sitte faktisch mehr einging, entwickelte die Benachtheiligung mehr, und streng sich haltend, wo etwa neben dem איש im Texte אשה nicht ausdrücklich erwähnt ist, spricht sie letzterer Recht und Verpflichtung ab. Selbst als die Griechen eine hohe Stufe, die höchste ihres eignen Lebens, einnahmen, vermochten nur ausnahmsweise sehr befähigte und einem freiern, ungewöhnlichen Leben hingegebne Frauen sich Geltung und Wichtigkeit zu erwerben. Das Mittelalter brachte mit der Romantik eine höhere Schätzung des weiblichen Geschlechts, nichts desto weniger beschränkte es die Sphäre des Weibes ganz und gar, und wenn es im allgemeinen Leben sich dadurch erhöht fühlte, so zogen doch Sitte und Zucht enge Linien um die Bewegung des Weibes. Die letzten Jahrhunderte bildeten die gesellige Corteoisie aus, und es ist nicht zu leugnen, daß mit derselben die Frau überhaupt an Einfluß gewann; die freiere Sitte entwickelte sich, und das Weib, welches an

Bildung und Welttheilnahme gewann, schritt auch offner in das Leben hinein. Soll ich nun die Meinung, die ich mir aus diesen Thatsachen abziehe, kund geben, so ist es diese. Das weibliche Geschlecht hat neben dem männlichen seinen eigenthümlichen historischen Entwickelungsgang, der, begränzter und abhängiger, dennoch seinen besondern Fortschritt, seine eigenthümliche sich erweiternde Ausdehnung hat. Die Gesittung steht aber mit der Befähigung im lebendigsten Wechselverkehr. Und wie daher die Bildung des weiblichen Geschlechts, so dehnt sich auch seine Befähigung aus, und mit der größern Befähigung tritt auch die größere Berechtigung, mit der Berechtigung das Recht und die Ausübung ein. Von einer Unterdrückung und willkürlichen Beschränkung kann bei einer ganzen Hälfte des Menschengeschlechts nicht die Rede sein. Das Maaß der Berechtigung schreitet mit dem Maaße der Befähigung fort. Nichts karrikirter ist daher als die sogenannte Emanzipation des Weibes. Diese will nicht allein sogleich das Ziel, sondern sogar weit über das Ziel hinaus. Denn wenn es wahr ist, daß das weibliche Geschlecht einen besondern Fortbildungsgang hat, so kann auch seine Stellung nie dieselbe wie des Mannes sein, sondern immer eine andre. Welche sie am Ende sein möchte, kann ich und will ich nicht näher bestimmen, es galt mir nur die Streitfrage über die Stellung des Weibes zurecht zu legen, und auf einen Standpunkt zu bringen, wo der Vergleich der Streitenden obenauf liegt.

„Die historische Waffe, erwiederte das Fräulein, ist das schwere Geschütz, welches alle Schlachten der neuern Zeit entscheidet. Ich schweige daher vor Ihrer Auseinandersetzung, theils weil ich nichts dagegen aufbringen kann, theils weil sie mir gefällt und einleuchtet. Aber den einen Satz möcht' ich doch herausgreifen, daß mit der Befähigung die Berechtigung, und mit dieser auch die wirkliche Besitzergreifung des Rechts eintritt. Dieser Satz scheint mir zu logisch und mathematisch, als daß er in der ewig bewegten Menschheit seine Verwirklichung finden sollte; und dann glaube ich, findet er doch in unzähligen Thatsachen seinen Widerspruch. Hat es nicht immer erst Revolutionen gekostet, um längst Befähigte und Berechtigte zu ihrem Rechte kommen zu lassen? Und wenn die Revolutionen vorüber sind, finden wir nicht, daß in den Nachwirkungen oft wieder illusorisch wird, was schon erkämpft zu sein scheint?"

Sehr richtig bemerkt, erwiederte ich. Dies stößt aber meinen allgemeinen Satz nicht um. Die Menschheit, trotz ihrer ewigen Beweglichkeit, ist der höhern Logik doch preis gegeben, und ihre größten Kämpfe gelten der Verwirklichung dieser Logik. Das ist das Erhabene am ganzen Menschengeschlecht, das weist uns an die leitende Vorsehung, und wenn die Wirren der Gegenwart, wenn die unbedeutenden momentanen Resultate der großen Kämpfe uns Ekel und Verdruß einzuflößen vermögen, so wird diese Betrachtung, diese Ueberzeugung uns wieder erheben, und Bewunderung einflößen. Doch ich sehe, ich spreche als Ueberzeugung an, was ich erst erweisen muß. Ein allgemeiner Satz, wenn er sich sonst aus der Geschichte der Menschheit erweist, läßt sich nicht nach einer Spanne Zeit abmessen, sondern im ganzen Großen. Daß es Revolutionen kostet, um zum Rechte Befähigte zu diesem Rechte kommen zu lassen, widerspricht meinem Satze gar nicht. Im Gegentheil, eine Umwälzung liegt schon von selbst darin, wenn Unberechtigte zum Besitz eines Rechtes kommen sollen. Daß die Besitzenden den Erwerbenden den Besitz versagen, und daraus ein Kampf entsteht, ist natürlich. Wol gemerkt, in diesem Kampfe haben ja erst die Befähigtgewordenen ihre Befähigung zu erweisen, aus der Befähigung zur Berechtigung zu kommen. Und wie ein solcher Kampf die Befähigung stärken, durch Erfahrung läutern und auch abschleifen muß, sieht man leicht ab. Ja, daß in den Nachwirkungen viel illusorisch wieder wird, bewiese nur, theils daß die Berechtigten über ihre Befähigung übergriffen, theils daß der Kampf noch nicht zu Ende ist. Sehen wir nur von den Ansprüchen des Augenblicks ab, die meist größer sind, als die Befähigung: so werden die Resultate im Großen immer den allgemeinen Satz beweisen. Hat die neuere Zeit nicht schon genug erlangt? Wo sind die Fesseln der Leibeigenschaft? Wo sind die Bevorzugungen des Adels? und so fort. Wir müssen nur nicht ungeduldig sein. Kommen wir endlich wieder zur Stellung des Weibes: so ist dies gerade das Gebiet, wo der allgemeine Satz sich reiner und durchsichtiger abspiegelt. Hier gilt es keinen Massenkampf, keine materiellen Streitkräfte. Bei dem innigen Verhältnisse der beiden Geschlechter

kann nur der lautlose, reine Wettkampf der Geistesbildung und Gesittung statt finden. Die Zeit übt da unmerklicher, aber sichrer ihre Wirkung aus. Wir werden einräumen, wo Etwas ist, was Platz greifen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Mitte August 1841 *).

Bemerkungen gegen die in Betreff des jüd. Schulwesens in Baiern geäußerten Bedenken und Wünsche in dem, No. 24. erschienenen Aufsatze: „Ueber die religiösen und bürgerlichen Verhältnisse der baierischen Israeliten."

Ein von stolzer Höhe herab mit Vornehmheit plaidirender Korrespondent dieser Zeitung spricht sein Mißbehagen über den Stand der israelitischen Schulen in Baiern aus, und sucht diesen sowol als den ihnen vorgesetzten Lehrern, bei einer kleinen Dosis von Lob, einen tüchtigen Coup de main beizubringen. So erdreistet er sich zu sagen, daß die in öffentlichen Blättern vorkommenden Lobeserhebungen meist von den Lehrern selbst ausgehen. Ihm leuchten weder die Unterrichtsgegenstände noch die Unterrichtsmethode der Religionsschulen ein. Er wünscht Gleichförmigkeit und Vollständigkeit, und zur Erreichung dieses Zweckes einen von Sachverständigen — wer soll dieses wol sein? — ausgearbeiteten Lehrplan, Ein von Rabbinen verfaßtes Lehrbuch, den Rabbinen eine gewichtigere Stimme bei der Ueberwachung der Schulen und Lehrer, und endlich, daß die Lehrer in jedem Kreise mehrere Arbeiten einschicken („wohin?) — und Zusammenkünfte halten, damit die Fortbildung derselben unter Aufsicht genommen werde.

Diese harten und unverdienten Aussprüche verdienen wol Zurechtweisung und Beleuchtung.

Woher kennt denn der Verfasser alle israelitischen Schulen Baierns, um so nolens volens über sie den Stab zu brechen? Denn, daß er einige unbestimmt ausnimmt, ist die gewöhnliche Floskel der öffentlichen Denunzianten, und gleicht einem dem knurrenden Hunde hingeworfenen Knochen, um ihn zum Schweigen zu bringen. Mit welcher Dreistigkeit kann er behaupten, daß die in öffentlichen Blättern vorgebrachten Lobeserhebungen von den Lehrern selbst ausgehen? Geizen sie etwa darnach? Mit nichten! Das Schulwesen in Baiern ist bereits trefflich organisirt, die Lehrer haben bereits Anstellungen, ihre Leistungen im Gebiete der Religion und des Bürgerthums sind und werden von hohen und höchsten Vorgesetzten freudig anerkannt, und auch die besser gesinnten Gemeinden und die Intelligenten in jeder jüdischen Kommune zollen den Früchten der jetzigen Schulen ihren Beifall. Haben sie also nöthig, nach papierner Gunst zu haschen? Sie sehnen sich nach etwas ganz Anderem und Materiellerm; nach erhöheter Besoldung. Denn, was soll denn ein Mann, der manche enorme Summe auf seine Berufsbildung verwendet hat, mit einem Salair von 150 fl. jährlich, oder 2 fl. 53 Kr. wöchentlich, beginnen? Wie kann von ihm ein Aufschwung des Geistes, eine Erhebung des Gemüths gefordert werden, während er für leibliche Nothdurft, für thierisches Bestehen Sorge tragen muß, die — wie Zschokke sagt — das Gemüth nicht adelt, wol aber demüthigt? — Mit welcher Hartherzigkeit kann die Forderung gestellt werden, daß er Arbeiten einschicken und hie und da Zusammenkünften beiwohnen soll, die doch jedenfalls mit einigen Ausgaben verbunden sind, die nöthigern Bedürfnissen entzogen werden? Uebrigens ist es nicht wahr, daß die Lehrer ohne alle Ueberwachung seien. Schon vermöge des Gesetzes haben sie den vierwöchentlichen Konferenzen ihres Bezirkes beizuwohnen, schriftlich ausgearbeitete Themata zu überreichen — aber freilich nicht unter Leitung eines Rabbi, und dies ist freilich der Stein des Anstoßes. Das ist es wahrlich! was diese Herren ärgert, daß sie bei aller ihrer Muße nicht einmal als Inspektoren der Schulkommission beigegeben sind, und dadurch nicht wissen, was mit der lieben Zeit beginnen. Denn solcher, die da arbeiten können und wollen, gibt es in Baiern zur Zeit noch sehr wenige. So es aber Gottes Wille ist, wird dieser Aerger noch länger fortdauern, und die armen Lehrer nicht mit einem unerträglichen Alp mehr gedrückt werden. Man überzeuge sich in dem Rabbinatssprengel Sch.., Da suchte der Rabbine W., zwar aller wissenschaftlichen Bildung baar, aber die Zeit schlau benützend und die verblendeten jüdischen Landleute mit מִשְׁלֹים nach alter Manier speisend, die in seinem Bezirke befindlichen Lehrer mittelst eines Monstrums von Lehrplan sündhafter

---

*) Ist uns erst in diesen Tagen zugekommen.
Redakt.

Weise um ihre wenigen geringfügigen Nebenverdienste zu bringen, und bringt es durch die Anhäufung des Unterrichtsmaterials so weit, daß aller religiöser Geist aus diesen Schulen gebannt werde und die Kinder nicht einmal hebräisch lesen lernen.

(Schluß folgt.)

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen 1¼ Ngr. (1 gGr.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie litterarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

So eben erschien bei Schreck in Leipzig:

Die Beschneidung der Israeliten

und ihre Nachbehandlung.

In operativer und ritualer Rücksicht bearbeitet von **E. Collin**, Wundarzt zu Dresden.

Mit einer Kupfertafel. 8. broch. 10 Ngr.

Ein unverheiratheter Lehrer, welcher seine Ausbildung in einem berühmten Institute erlangt, seine Prüfung bei einer Königl. Preuß. Prüfungs-Kommission gut bestanden, mehre Jahre in den Elementar-Gegenständen sowol als auch im Hebräischen, Rabbinischen und Französischen gründlichen Unterricht ertheilt hat, auch als Vorbeter und Schächter fungiren kann, und hierüber sowol als auch über seinen sittlichen und moralischen Lebenswandel die besten Zeugnisse produziren kann, sucht auf Ostern 1842 eine gute Gemeindestelle. Hierauf Reflektirende belieben sich in frankirten Briefen an die Verlagshandlung zu wenden.

Ein geprüfter Lehrer, der als Vorsänger geübt und gründlicher Musiker ist, wünscht eine Anstellung in einer Gemeinde, wo er beim Chor nützlich wirken könnte. Portofreie Adressen ist die Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig bereit anzunehmen, und werden dieselben unter der Chiffre K. L. erbeten.

Beachtungswerth.

Ein religiös-moralisch guter und wissenschaftlich gebildeter Kantor und Schächter findet zu kommende Ostern bei der hiesigen israelitischen Gemeinde ein vortheilhaftes Engagement. Hierauf Reflektirende wollen sich dieserhalb gütigst binnen drei Monaten in frankirten Briefen bei dem Unterzeichneten melden, oder sich hier persönlich einfinden.

Bütow in Hinterpommern, im Oktober 1841.

Der Vorstand

M. Mendelsohn.

Ein Lehrer der gut musikalisch ist, und nöthigenfalls auch deutsche Vorträge halten kann, sucht eine diesen Fähigkeiten angemessene Stelle. Portofreie Anfragen ist die Expedition dieses Blattes erbötig weiter zu befördern.

Wir können ein junges Mädchen, jüdischen Glaubens, als Gesellschafterin oder Erzieherin dringend empfehlen.

Die Redaktion.

Bemerkungen.

Vom Herrn M. W. Brasch sind uns im Namen der löbl. Gemeinde zu Tessin in Meklenburg für die Abgebrannten zu Smyrna 2 Louisd'or und 2 Thlr. Pr. Crt. übersandt worden, die wir sofort an das Comité in Hamburg beförderten.

—. Es ist uns mitgetheilt worden, daß die in dem Artikel aus Altona vom 1. Aug. in No. 34 d. J. enthaltenen Worte (S. 480. Sp. 2. „Wer dem tief bedrückten ff. bis freisinnigen Mannes") leicht ein Mißverständniß verursachen könnten. Wir bemerken daher gern, daß diese Worte nicht auf den von uns sehr verehrten Herrn Dr. Steinheim, sondern vielmehr gerade auf dessen Gegner zu beziehen sind. Daß übrigens diese Angelegenheit zu Ende gebracht worden, ersah man bereits aus No. 38. Artikel Magdeburg.

Die Redaktion.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 46.

Zeitung des Judenthums.

Ein

unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 13. November 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Deutschland.

Magdeburg, im Oktober. (Privatmitth.) Unter dem 24. August hat der jetzige Fürst von Schwarzburg-Sondershausen ein Landesgrundgesetz promulgirt, welches mit dem 1. Januar 1842 in Kraft treten soll. In demselben sind die Unterthanen jüdischen Glaubens ganz in die Stellung gebracht, in welcher sie, außer Kurhessen, in allen deutschen Staaten beharren, und die neue Konstitution des Fürstenthums hat, so weit es aus dem uns vorliegenden Auszug erhellt, keinen freisinnigern Artikel in Bezug auf unsre Glaubensgenossen aufzuweisen. Im sechsten Kapitel sind die allgemeinen Rechte und Pflichten der Unterthanen aufgestellt. Da heißt es: Alle Unterthanen genießen gleichen Schutz der Gesetze, persönliche Sicherheit, volle Freiheit in der Wahl des Berufs und die Fähigkeit zur Erwerbung jeder Art von Eigenthum; nur die der christlichen Religion zugethanen Unterthanen aber haben die Fähigkeit zu allen öffentlichen Aemtern. Auch die Verpflichtungen der Unterthanen zur Förderung der Staatszwecke sind gleich. Im eilften Kapitel ist von den Kirchen und Schulen die Rede, wo es heißt: Niemand soll wegen seiner religiösen Meinungen angefochten und in der Ausübung der öffentlichen oder häuslichen Andacht gestört werden. Die evangelische christliche Kirche ist die Landeskirche. Auch die kirchlichen Verhältnisse der Juden stehen unter dem Schutze und der besondern Aufsicht des Staats. Das zwölfte Kapitel lautet von den Landständen und ihrer Wahl. Hier wird die Bedingung aufgestellt: Allgemeine Bedingungen des Rechts zu wählen, sind: christlicher Glaube ff. Wählbar zu sein, ist natürlich auch an diese Bedingung geknüpft. — Die Israeliten des Fürstenthums genießen also alle bürgerlichen Rechte, außer der Befähigung zu einem öffentlichen Amte, des Wahlrechts und der Wählbarkeit in die Landstände. Gegen diese Ausschließungen, als so viel und oft besprochene Gegenstände, noch Etwas hier heranzubringen, scheint sehr überflüssig.

München, 20. September. (Privatmitth.) In unserem lieben München geht, was die jüdischen Angelegenheiten betrifft, Alles ruhig seinen gewohnten Gang und im alten Gleise fort und nur zuweilen wird diese Windstille im religiösen und socialen Leben durch kleine „Ereignisse" unterbrochen, die auf einige Tage Stoff zur Unterhaltung bieten, aber theils zu unwichtig sind, um in Ihrem Blatte einen Raum einzunehmen, theils aber auch sich mehr oder minder im Familienzirkel bewegen, so daß es indiskret sein würde, sie der Oeffentlichkeit Preis zu geben. Der Mittelpunkt des sozialen Lebens bildet die Gesellschaft „Concordia," die bereits eine Anzahl

von fast Hundert Mitgliedern zählt. Was unsere Studierenden betrifft, so sind diese zwar unter sich nur durch lockere Bande verknüpft, assimiliren sich aber mit den hiesigen Familien, mehr als dieses an irgend einer Universitätsstadt der Fall sein dürfte, die Meisten derselben widmen sich den medizinischen Studien und erst seit Kurzem haben drei promovirt; deren Einer die vorjährige akademische Preisfrage gelöst. Von den theologischen Studirenden haben drei unsere Stadt verlassen und werden die Universität Prag beziehen, um in der Slavenstadt sich im Talmud zu vervollkommnen, die wenigen Zurückgebliebenen harren mit Sehnsucht, gleich einer messianischen Bothschaft, einer Berufung nach dem Norden entgegen, um mit jenen eisigen Gefilden die geliebten heimathlichen Fluren zu vertauschen. — Ein reges Leben herrscht unter den jungen Malern unserer Nation, deren sich eine große Anzahl hier befinden und von denen Einer, Brüll aus Lichtenfels, erst vor einigen Wochen ein Porcellaingemälde vollendet, das sich des Beifalls aller Kunstkenner im hohen Grade zu erfreuen hat und das sogar der hiesige Kunstverein käuflich an sich gebracht.

München, 28. Oktober. (Privatmitth.) Ehescheidungen sind, Gott sei Dank, eine seltne Erscheinung in Israel. Doch kommen sie zuweilen vor, und mit welchen Schwierigkeiten diese Ceremonie verbunden ist, weiß der Sachkundige sowol, als jeder, der nur einmal Augenzeuge dieser Handlung war. — Zu diesen Schwierigkeiten kam in hiesiger Gemeinde noch diejenige, daß auf hiesigem Platze gar keine Ehescheidung vorgenommen werden sollte, und bis jetzt, so viel man weiß, auch keine vorgenommen ward, wie dieß in mehreren Orten der Fall ist, wegen obwaltender Zweifel, über den Namen des Ortes oder des dabei zu erwähnenden Flusses. Man begab sich deßfalls gewöhnlich von hier nach Pfersee, einem unbedeutenden Orte bei Augsburg, um dort die in Rede stehende Handlung vorzunehmen.

Der Unterzeichnete konnte sich, abgesehen von den daraus erwachsenden Reise- und andere Kosten, nicht dabei beruhigen, ein Dorf der Residenzstadt vorgezogen zu wissen, bei einer so wichtigen Handlung im menschlichen Leben. Er benahm sich deßhalb mit angesehenen Rabbinen und Gelehrten des Landes, welche, nach Erörterung der Schreibart der Namen der Stadt und des Isar-Flusses, über die Vorname der Ehescheidung hieselbst sich einverstanden erklärten.

Und auf den Grund dieser Uebereinstimmung wird am 3. Nov. a. c. die erste Ehescheidung in München vorgenommen. Aub, Rabb.

Hamburg, 29. Oktober. (Privatmitth.) Dieselbe Unparteilichkeit, in Folge deren die Mittheilung der gegen das Gebetbuch des israelitischen Tempels erlassenen „Bannbulle" in diesen Blättern geschah, in Anspruch nehmend, übersende ich anbei die Entgegnung, welche am jüngsten Sabbat im Tempel nach der Predigt von der Kanzel verlesen, und dann durch Anschlag zur Kunde der Gemeinde gebracht wurde.

„Da es Herr Isaac Bernays für gut gefunden hat, in hiesigen Synagogen unser Gebetbuch als die Grundsätze der israelitischen Religion verletzend zu bezeichnen; so sieht sich die Direktion des neuen Tempelvereins, nach genommener Rücksprache mit ihren Predigern, veranlaßt, sowol den Mitgliedern unsers Instituts, als Allen, welche unserm Gottesdienste beiwohnen, zu erklären:

I.

Herr Isaac Bernays entbehrt, unserm Vereine gegenüber, aller Befugniß zu einer solchen öffentlichen Verurtheilung; sie ist sonach als eine unziemliche Anmaßung zurückzuweisen.

II.

In dem, über das Gebetbuch ausgesprochenen Urtheile, offenbart sich ein böswilliges, absichtliches Nichtbeachten des Inhaltes desselben; in den Anklagen aber die tiefste Unkunde in aller theologisch-liturgischen Wissenschaft.

III.

Die Mitglieder des Tempelvereins kann demnach ein derartiger Schritt, in welchem sie nur die Aeußerung ohnmächtiger Parteilichkeit erblicken, nicht berühren, und nur in soferne betrüben, als in die Gemeinde auf so muthwillige Weise der Saame des

Unfriedens gestreut wird, und die Religion zu solchem Verfahren den Vorwand leihen soll.

Hamburg, den 21. Oktober 1841.

Die Direktion des neuen isr. Tempels:

J. Werendorff, d. Z. Präses d. D.
G. Riesser, Dr.
Dr. M. Fränkel.
E. J. Jonas.

Hamburg, 1. November. (Privatmitth.)*) Der Streit, der allhier über das neue Gebetbuch des Tempels ausgebrochen, macht es nothwendig, ein **genaues** Referat über dasselbe dem Publikum zu übergeben, um in jeder Beziehung das Selbsturtheil dadurch zu erleichtern.

Der Titel ist: סדר העבודה Gebetbuch für die öffentliche und häusliche Andacht der Israeliten. Hamburg, B. S. Berendsohn 5601 (1841) oder: ebendass. bis Andacht, worauf folgt: nach dem Gebrauch des Neuen Israelitischen Tempels in Hamburg. So wie also in diesem Titel, so auch in dem Vorwort wird es ausgesprochen, daß dieses Gebetbuch den übrigen israelitischen Gemeinden zum Gebrauche überantwortet wird, ja es heißt geradezu: „Es wird somit wol alle diejenigen israelitischen Gemeinden befriedigen, in deren Mitte der Geist der Erkenntniß und des Vorwärtsstrebens neben dem der echten Gottesfurcht waltet."

Das Gebetbuch beginnt mit „Einleitungsgebet" zu Anfang jedes Gottesdienstes, welches in der Uebersetzung des מה טבו besteht, jedoch — mit Weglassung des Verses מה טבו. — Hierauf folgt Abendgebet für Sabbat und Festtag. Mit Weglassung Alles Vorhergehenden wird sofort mit מזמור שיר ליום הש' begonnen, ה' מלך bleibt weg; es folgt halb Kaddisch, ברכו, auf deutsch מעריב ערבים und אהבת עולם, in der Ursprache שמע ישראל bis אמת. Dann kömmt auf deutsch אמת ואמונה, wo aber die Worte נפשנו — והמשלם unübersetzt, also ausgelassen blieben, eben so die Worte שאינו — המדריכנו, את רודפיהם — טבע. So folgen die anderen Gebete deutsch bis zum halben Kaddisch. Auf diesen folgt ברכת שבע auch deutsch, wörtlich, nur daß in der Uebersetzung von רצה für die Beracha המחזיר gegeben ist: שאותך לבדך ביראה נעבוד. Für Chanukka ist zwar die Uebersetzung des בימי מתתיהו, aber nicht des על הנסים gegeben, ferner die Uebersetzung des שים שלום für שלום רב, ganz ausgelassen ist אלהי נצור, und selbst עושה שלום, und dafür die Uebersetzung von יהיו לרצון אמרי פי וגו' gegeben und „Amen." Hierauf spricht der Vorbeter hebräisch: מגן אבות, או״א רצה, ויכלו, ganz Kaddisch, und Kiddusch, endlich für die Leidtragenden כל ישראל יש להם חלק וכו' und Kaddisch.

Wir kommen zu den Morgengebeten am Sabbat und an den Festtagen. Man hebt an:*) auf deutsch אבל אנחנו, רבון כל העולמים, שתרגילנו, אלהי נשמה, אתה הוא ה', אתה הוא עד, שמע ישראל, לפיכך, letzteres jedoch nur mit Auslassung der Endworte von שנקרא עלינו bis אמר ה'. Hierauf folgt sofort hebräisch: ברוך שאמר ununterbrochen bis שמע ישראל, dann deutsch נשמת bis את שם קדשו, dann hebräisch ישתבח, halb Kaddisch, ברכו, הכל יודוך, wo aber vom zweiten אין כערכך Alles bis שמך ה' א' יתקדש ausgelassen ist, von da ab weiter hebräisch bis אהבה רבה, wo jedoch statt והביאנו gesetzt ist: ורחמיך ה' אל' וחסדיך הרבים לשלום וכו' אל יעזבונו: מהר והבא עלינו ברכה ושלום מארבע כנפות הארץ; dann weiter hebräisch bis zum Ende der ברכת שמע, jedoch mit folgenden Veränderungen: אמת ויציב und ומתקן sind durch einige deutsche Worte ersetzt, so daß mit אמת אלהי עולם fortgefahren wird; צור ישראל ist ausgelassen, und גאלנו behalten; die Mussafkeduscha ist gewählt, für המחזיר ist שאותך genommen, und אלהי נצור ist deutsch. An ר״ח und ש״ה: folgt hebräisch הלל. Wir wenden uns sofort zum Mussaf, indem wir die Vorlesung aus der Tora und ihre Umgebungen später besonders besprechen. Es wird hebräisch gebetet halb Kaddisch, die Mussafschemon., worin folgendes angenommen worden: anstatt תכנת שבת וכו', wird so gesprochen: למשה צוית על הר סיני מצות שבת זכור ושמור ׃ ובו צויתנו ה' אל' להקריב בה קרבן מוסף שבת כראוי ׃ ובכן יהי רצון מלפניך ה' או״א

---

*) Wir bemerken, daß sowol die Privatmittheilung aus Hamburg in No. 45, wie auch die beiden in heutiger No., nicht von unserm gewöhnlichen Hamburger Correspondenten sind. D. Redakt.

*) Alle die Gebete, die nicht erwähnt werden, sind ausgelassen. Corresp.

שתקבל ברחמים וברצון ארשת שפתינו. במקום קרבנות חובותינו תמידים כסדרם ומוספים כהלכתם: ובמקום מוסף יום השבת הזה כמצות רצונך כמו שכתבת עלינו בתורתך על ידי משה עבדך: Hierauf folgt sofort ישמחו und so fort. In der Schemon. für ס׳ ר״ח ist auf dieselbe Weise das שתעלנו בשמחה und die Erwähnung der Opfer verändert. Der Gottesdienst schließt mit ganz Kaddisch und dem ק׳ יח׳.

(Fortsetzung folgt.)

Preußen.

Von der Oder, 24. Oktober. In Folge des in No. 44 Platz gehabten Artikels über die Mangelhaftigkeit eines jüdischen Zeugen in Criminalsachen wurde in der Leipz. Allg. Zeit. folgender interessanter Artikel mitgetheilt. „Die Aufklärungen, welche in No. 284 Ihrer Zeitung über die Beeidigung jüdischer Zeugen in Criminalprozessen gegeben worden, können der Justizbehörde nur erwünscht sein, weil ihr selbst nicht weniger als den Juden daran liegen muß, das Ausnahmegesetz, wonach Juden in Criminalprozessen nur als halbe Zeugen gelten dürfen, abrogirt zu sehen. Nicht nur ist es im Allgemeinen für den Richter ein peinliches Gefühl, einem anerkannt ehrenhaften und außerhalb der Parteien stehenden, also an sich vollkommen glaubwürdigen Manne den Glauben zu versagen; sondern es führt dieses Mißtrauen gegen den jüdischen Zeugen sehr häufig für den Richter die Nothwendigkeit herbei, einen Rechtsfall gegen seine bessere Ueberzeugung, lediglich wegen der nicht vollen Geltung der Aussage eines jüdischen Zeugen, für nicht vollständig ermittelt zu erklären. Uns sind mehre interessante Fälle dieser Art bekannt, und die Akten der Criminalgerichte und Inquisitoriate könnten deren in großer Anzahl liefern. Hier nur Ein Beispiel. Vor noch nicht langer Zeit schlug in der Hauptstadt unserer Provinz ein Wollträger seinen Gefährten mit dem eisernen Packhaken so heftig an den Kopf, daß der Verwundete ins Hospital gebracht werden mußte. Ein sehr achtbarer jüdischer Arzt, der sich in der Nähe befunden und die Wunde sogleich untersucht hatte, erklärte dieselbe vor Gericht als „bedingt tödtlich;" allein der Richter hielt dieses Zeugniß „eines Juden gegen einen Christen" dem Gesetze gemäß für nicht beweiskräftig, und der Schläger kam mit gelinder Strafe davon. Ist nun ein und derselbe jüdische Zeuge mehrmals in dem Falle gewesen, daß sein Zeugniß vom Gericht abgefodert, hinterher aber als ungenügend zu den Akten gelegt worden, so kann man es ihm nicht verargen, daß er zuletzt entweder nur mit Widerwillen als Zeuge vor Gericht erscheint, oder sich der Zeugnißablegung ganz zu entziehen sucht; und dies ist ein dritter Grund, weshalb dem Richter die Aufhebung jenes Ausnahmegesetzes erwünscht sein muß. Wir kennen einen allgemein geachteten und vielbeschäftigten Arzt jüdischen Glaubens, der, nachdem er zu wiederholten Malen mit großem Zeitverluste den Vorladungen zur Zeugnißablegung Folge geleistet, immer aber im Ausgange der Rechtssache die völlige Unwirksamkeit seiner Aussagen erkannt hatte, seitdem nicht wieder vor Gericht als Zeuge erscheint, und es vorzieht, die gesetzliche Strafe zu zahlen, als mit seinem Zeugnisse ein leeres Spiel treiben zu lassen. Zu solchen Uebelständen mußte das in Rede stehende Ausnahmegesetz, wie jedes andere, das nicht in der Sache selbst seine Begründung hat, nothwendig führen; und eben darum wäre die Abrogirung desselben kein geringerer Gewinn für die Rechtspflege und den Richter als für die Juden. Uebrigens ist die vorliegende Eidfrage ein neuer und schlagender Beweis, daß das eigentliche Hinderniß einer allseitigen rechtlichen Gleichstellung der Juden in Preußen weder in der Unwürdigkeit der Juden noch in der Abneigung der Regierung, sondern einzig und allein in der ziemlich allgemein verbreiteten, allerdings zu entschuldigenden Nichtkenntniß der jüdischen Zustände zu suchen ist. Streckfuß ist nicht der einzige preußische Beamte, der mit der genauern Erkenntniß der jüdischen Verhältnisse das Prinzip der Gleichstellung zu dem seinigen gemacht hat. Nur der Nichtkenntniß der jüdischen Zustände verdankt Preußen auch nach dem Edikt vom 11. März 1812 in Betreff der Juden die lange Reihe gesetzlicher Bestimmungen, die in der Anwendung mit bestehenden Verhältnissen in so vielfache Kollisionen geriethen und noch heutiges Tages gerathen, und zu so zahlreichen Erläuterungen, Ergänzungen und Beschränkungen genöthigt haben und noch nöthigen, daß die Abtheilung der Judensachen ein wahres Kreuz der obern und niedern Behörden geworden ist, und daß auf diesem Gebiete selten durch die ganze Monarchie Ein Gesetz

und Ein Recht gilt; daß, was den Juden in Berlin gestattet ist, in Frankfurt und Breslau nicht erlaubt wird; ja daß an demselben Orte, je nachdem der Bittsteller an die eine oder die andere Behörde sich wendet, die Provinzialregierung gewährt, was der Magistrat verweigert, und umgekehrt. Aus diesem Schweben und Schwanken in den jüdischen Rechtsverhältnissen, aus dieser Unbestimmtheit und Verwirrung in der Rechtsanwendung herauszukommen, giebt es nur Ein Heilmittel; und wie dieses Mittel bereits im Edikt vom 11. März 1812 klar und bündig angegeben ist, so hat auch jüngst der allumfassende Blick unsers geistvollen Königs dasselbe in seiner Heilsamkeit erkannt. Es lautet §. 39 des erwähnten Edikts wie folgt: „Die nöthigen Bestimmungen wegen des kirchlichen Zustandes und der Verbesserung des Unterrichts der Juden werden vorbehalten, und es sollen bei der Erwägung derselben Männer des jüdischen Glaubensbekenntnisses, die wegen ihrer Kenntnisse und Rechtschaffenheit das öffentliche Vertrauen genießen, zugezogen und mit ihren Gutachten vernommen werden." In der Berufung einer solchen aus Juden bestehenden Kommission für die jüdischen Rechtsverhältnisse, soweit sie die Religion berühren, und in der Zuratheziehung derselben bei einer nothwendig gewordenen Umgestaltung der die Juden betreffenden Gesetze liegt für den Gesetzgeber die einzig sichere Garantie, daß er keine unausführbaren oder ohne Noth beschränkenden und erschwerenden Bestimmungen erlasse; durch blos gelegentlich eingefoderte Gutachten von diesem oder jenem sogenannten Talmudisten wird niemals ein zeitgemäßer, geordneter und vereinfachter Rechtszustand erlangt werden können.

Magdeburg, 28. Oktober. (Privatmitth.) Es wird vielen Amtsgenossen angenehm sein, von folgender jüngst ergangener Verfügung Kenntniß zu erhalten, die im Justiz-Ministerial-Blatte Jahrg. III. No. 42 mitgetheilt worden.

Allgemeine Verfügung vom 30. September 1841, — die Gebühren der bei Eidesleistungen der Juden mitwirkenden Personen betreffend.

(Sportel-Taxe vom 23. August 1815.)

Es sind Zweifel darüber entstanden:

1) ob und nach welchen Sätzen der jüdische Assessor, der Gelehrte, der Klopfer und die beiden Schwurzeugen für ihre Hülfeleistung bei der Abnahme von Juden-Eiden zu remuneriren seien, und
2) wer unter dem in der Allg. Sportel-Taxe vom 23. August 1815 Abschn. IV. 14 bezeichneten „Juden-Beglaubten" zu verstehen sei.

Nachdem mehrere Obergerichte mit ihren gutachtlichen Aeußerungen hierüber vernommen worden sind, und sich eine schwankende Praxis daraus kund gegeben hat, wird den sämmtlichen Gerichten in denjenigen Provinzen, in welchen die Allg. Gebühren-Taxe vom 23. August 1815 Gesetzeskraft hat, folgendes zur gleichmäßigen Beachtung vorgeschrieben.

1) Nach der Allgemeinen Gebühren-Taxe für die Obergerichte Abschn. IV. Num. 14. — für die Untergerichte Num. 13. — kann der Rabbine oder Vice-Rabbine bei Abnahme eines Juden-Eides, je nach der Höhe des Gegenstandes, 20 Sgr. bis 1 Thlr. liquidiren. Derselbe Gebührensatz kommt auch dem Gelehrten, sowie dem jüdischen Assessor zu, sobald sie bei der Abnahme die Stelle des Rabbiners vertreten.

2) Den beiden Zeugen, welche nach §. 324. Tit. 10. der Proz. Ordn. bei der Eidesleistung gegenwärtig sein müssen, sind nach Maßgabe der Versäumniß und nach der Höhe des Gegenstandes, jedem 5—15 Sgr. zuzubilligen.

Vertritt der Rabbine oder der jüdische Gelehrte die Stelle des einen Zeugen, so weit dies nach §. 325 a. a. O. zuläßig ist, so kann er dafür nicht noch besondere Gebühren in Anspruch nehmen.

3) Der Zuziehung des Klopfers bedarf es nicht, auch wenn der Eid in der Synagoge abgeleistet wird, vielmehr kann der Gesetzesschrank auch von dem Gelehrten oder von einem der Zeugen geöffnet werden. Ist der Klopfer gleichwol zugezogen, so kann er blos für das Oeffnen des Schrankes keine Remuneration verlangen. Dagegen ist es unbedenklich, denselben als Schwurzeugen zuzuziehen und ihm alsdann die Zeugengebühren mit 5 bis 10 Sgr. zu bewilligen.

4) Was den in der Allg. Gebührentaxe erwähnten „Juden-Beglaubten" betrifft, so geht aus den eingegangenen Berichten hervor, daß dergleichen Personen nur noch in wenigen jüdischen Gemeinden vorhanden sind, und daß auch der jüdische Gelehrte, oder der Klopfer darunter verstanden wird. Die

Remuneration desselben richtet sich daher, sobald er bei Eidesleistungen jüdischer Personen zugezogen wird, nach der Eigenschaft, in welcher er dabei betheiligt ist und ist demnach entweder nach den unter Num. 1. oder nach den unter Num. 3. enthaltenen Bestimmungen festzusetzen.

5) Schließlich wird den Gerichten empfohlen, zur Vermeidung von Kosten dahin zu wirken, daß bei Abnahme von Juden-Eiden, wie dies bereits bei mehreren Gerichten geschieht, stets dieselben Personen zugezogen und mit diesen die Verabredung getroffen werde, daß sie nur in zahlbaren Sachen Gebühren liquidiren, in unvermögenden Sachen aber darauf verzichten. Berlin den 30. September 1841.

Der Justiz-Minister
Mühler.

An sämmtliche Gerichte in denjenigen Provinzen, in welchen die Sportel-Taxe vom 23. August 1815 Gesetzeskraft hat.

—. Zur Vervollständigung dieser Verfügung, besonders in Bezug auf No. 5. führen wir hier einen frühern Ministerial-Bescheid an:

(v. Kamptz Jahrbücher rc. Heft 82. S. 426.)

„Dem Königl. Oberlandesgerichte wird auf den Bericht vom 23. v. M. zum Bescheide ertheilt: daß die Rabbiner und Juden-Beglaubte, welche nach den bestehenden Gesetzen bei Abnahme eines Juden-Eides zugezogen werden müssen, als Beamte einer bloß geduldeten Religionsgesellschaft (§. 20. Tit. 11. Theil 2) nicht zu den Staatsbeamten gehören. Sie haben daher auch in dieser Beziehung keine Verpflichtung, den Aufforderungen des Gerichts zu genügen, wenn ihnen nicht die, in der Sporteltaxe ausgesetzte Enschädigung für die ihnen durch Abnahme eines Juden-Eides allemal entstehende Versäumniß gewährt wird.

Der Justiz-Minister hat daher schon bei anderer Gelegenheit nachgegeben, daß die Versäumungskosten in unvermögenden Untersuchungssachen gleich andern baaren Auslagen, aus dem Kriminalfonds entnommen werden dürfen.

Auch in Armen-Prozeßsachen gehören die Gebühren des Rabbiners und der Juden-Beglaubten bei Abnahme eines Juden-Eides zu den baaren Auslagen, welche gleich der, den Zeugen zu gewährenden Entschädigung, aus der Salarienkasse des betreffenden Gerichts entnommen werden müssen.

Da jedoch in einem solchen Falle nur die niedrigsten Sätze der Allgemeinen Gebühren-Taxe bewilligt werden können, und es überhaupt nicht angemessen ist, dergleichen Gebühren, welche prinzipaliter von den Parteien eingezogen werden müssen, aus der Salarienkasse vorzuschießen, so können solche überhaupt nur dann bezahlt werden,

a) wenn sie von den Parteien zur Salarienkasse eingezogen oder durch Kostenvorschuß gedeckt worden, oder
b) wenn das Unvermögen der Parteien, solche zu zahlen, feststeht.

Berlin, den 6. Mai 1833.

Der Justiz-Minister
Mühler.

An das Königl. Ober-Landesgericht zu Ratibor.

Halberstadt, 29. Oktober. (Privatmitth.) Wem es darum zu thun ist, den Geist der Gesammtheit in hiesiger Gemeinde kennen zu lernen, wird ihn leicht als den Geist einer echten Religiosität erkennen. Diese manifestirt sich besonders in dem Streben das ehrwürdige Herkömmliche treu zu bewahren, und die mannigfachen Institute zu erhalten, welche in bessren Zeiten gegründet, eben so viele schöne Beweise des Wohlthätigkeitssinnes sind, welcher von jeher in dieser ältesten Gemeinde der Provinz Sachsen, nach allen Richtungen hin vorherrschend gewesen war. Jetzt wo diese Gemeinde an Wohlstand und Familienzahl verloren hat, muß es derselben um so mehr zum Ruhme gereichen, daß sie die schwersten Opfer nicht scheut, diese Institute in allen ihren Tendenzen noch immer sorgsam zu pflegen. Aber trotz dieser Vorliebe für das Alte, ist man hier gewiß nicht abgeneigt, das Gute, das die Neuzeit ins Leben gerufen, bereitwillig aufzunehmen, wenn sich nur die Gewißheit darthut, daß dadurch keine unreifen Neuerungen sich eindrängen können.

Nicht der Predigten zu gedenken, die an den Festtagen gehalten, immer mehr ungetheilten Anklang finden, hat es sich in diesen Tagen besonders herausgestellt, wie die Israeliten auch hier an Bildung mit der Zeit fortgeschritten sind. —

Die Feuersbrunst in Ellrich veranlaßte eine Hauskollekte, die reichlich ausgefallen war, und zugleich vereinigten sich mehrere Dilettanten und Dilettantinnen, ohne alle Vorbereitung, zu einer dekla-

matorisch musikalischen Abendunterhaltung, wobei nicht nur die Wohlthätigkeit sich wiederum im schönen Lichte zeigte, sondern, was noch wichtiger ist, wo man den sich immer mehr verfeinernden Ton, und die schönen sich entwickelnden Talente, zur allgemeinen Freude wahrgenommen hatte. —

Der 15. Oktober wurde als der Freudentag der Millionen, die in Preußens König ihren Landesvater lieben, auch von der hiesigen Gemeinde als ein Festtag begangen.

Beim Morgengottesdienst war dieselbe zahlreich versammelt und nachdem die Psalmen 45, 61, 72, 110 und 21 intonirt wurden, sprach der dortige Oberlehrer von den freudigen Erwartungen zu welchen das Vaterland, zumal die Israelitischen Unterthanen, schon nach diesem ersten Regierungsjahre unseres glorreichen Königs berechtigt sein können, und trug das תפלה למלך mit deutscher Uebersetzung vor; worauf dann die Psalmen 111 und 112 vom Vorsänger und der Gemeinde gesungen wurden.

Im Schullokale wurde den Kindern die Wichtigkeit des Tages erklärt; diese sprachen dann das Gebet für den Landesvater No. 239. des Würtemberger Gesangbuchs für Israeliten, und schlossen dann mit dem schönen Gesange des Vaterlandsliedes.

Den Armen wurden Fleischportionen vertheilt; und des Abends versammelte sich ein geselliger Verein, den frohen Tag im heitren Kreise zu beschließen. Patriotische Lieder und Toaste auf das Wohl des Landesvaters, der huldreichen Königin und der Königlichen Familie zeigten es auch hier, wie das Judenthum in der Liebe seiner Bekenner zu ihrem Vaterlande sich jedem andern Glaubensbekenntnisse überall ohne Beschämung zu Seite stellen kann.

Oesterreich.

Die Geburtsregister der österreichischen Provinzen (mit Ausnahme der nicht conscribirten Länder von Ungarn und Siebenbürgen) liefern für das Jahr 1840 eine Zunahme der Population nach den Religionsbekenntnissen: bei den Katholiken 800,862; bei den Evangelischen 9315; bei den Griechen 1516; bei den Juden 11,700 Individuen.

Dabas (Pesther Komitat), 8. Oktober. (Privatmitth. Verspätet.) Ich erlaube mir, Ihnen anzuzeigen, daß am 4. Oktober eine Hauptprüfung der hiesigen israelitischen Zöglinge in Gegenwart einer bedeutenden Anzahl Sachkundiger statt gefunden, welche die Riesenfortschritte dieser Schüler seit zwei Jahren, wo der geregelte Unterricht mit ihnen begonnen, zu unsrer großen Freude bekundete, so wie in der Grammatik der hebräischen, ungarischen und deutschen Sprache, so auch in Geographie, Physik ff. Es gereicht den hiesigen, meist armen Israeliten gewiß zur Ehre, drei ausgezeichnete Lehrer zu halten, worunter einer reformirter Konfession. Ich nenne insonders den Hauptlehrer, Herrn J. Popper, der die Schule errichtet und fortwährend mit Anstrengung auf bester Stufe erhält.

A. von Szappanoj, ref. Geistlicher.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 28. Oktober. Angekommen: Schuschan-Eduth, das ist: Erklärung der fünf Bücher Mosche's. Für Israeliten beiderlei Geschlechts. Erstes Heft. Die fünf ersten Sedras. Von Moses Mendelson (in Hamburg). Stuttgart, 1840. Wir sehen von der scharfen und bittern Weise, auf welche sich der Verf. im Vorwort ausläßt, ab, und bezeichnen nur dessen Standpunkt. Es ist eine bekannte Eigenschaft vieler Auslegungen von Stellen der heil. Schrift in den Midraschim und Talmuden, den einfachen Ausdrücken des Textes durch eine mehr künstliche Exegese noch eine allgemeine moralische Bedeutung abzugewinnen. Wenn nun bisweilen dadurch Gelegenheit zur Verdrehung des einfachen Wortsinns (wie ja schon Raschi unzählige Male bemerkt) gegeben wird, so ist doch viel öfter sowol der Scharfsinn, als auch das tiefe moralische Gefühl und Bedürfniß, durch welche diese Auslegungen hervorgebracht worden, zu bewundern. Für alle Diejenigen, welche die Schrift weniger vom theologischen Standpunkt, als vielmehr von dem der religiösen Stärkung und Nahrung an der heil. Schrift, in die Hände nehmen, ist diese Auslegung von großem Werth. Sie ziehen durch sie das aus der Schrift, was sie am nächsten bedürfen und wünschen, sie werden zugleich auf leichte Weise über viele Lücken und Fragen hinweggebracht, die sonst tiefe Unter-

suchungen, deren Resultate noch dazu oft zweifelhaft sind, erfordern. Daß diese Erklärungen von ihren Urhebern auch als nichts, als moralische Winke, Texte zu moralischen Betrachtungen hingegeben wurden, zeigt dem Unbefangenen der erste Blick in die Midraschim, wo unzählige variirende neben einander zu beliebiger Auswahl gesammelt stehen. Daß nun der größern Menge der jüdischen Schriftleser durch Uebergabe solcher Erklärungen in einer ihnen verständlichen Sprache mehr religiöse Speisung gewährt wird, als durch trockne, kritische und linguistische Versuche, oder gar halachische Streitigkeiten, ist gewiß — eben so gewiß, wie es irrthümlich und schädlich ist, jene für die allein richtige Auslegung zu halten und auszugeben. Der Verf. ist nun allerdings in dem letztern Irrthum ziemlich befangen, wir wollen mit ihm aber nicht darüber rechten, sondern nur seine Absicht als höchst zweckdienlich und verdienstlich bezeichnen, nämlich die, in zusammenhängender Darstellung eine Auswahl der midraschischen und talmudisch-hagadischen Auslegungen zu den 5 BB. Mos. zu geben, und zwar ohne Stellencitat und gelehrte Diskussion. Seine Schrift, deren Fortsetzung sehr wünschenswerth ist, wird dadurch zu einem guten Lesebuch, das, richtig angewandt, den Israeliten jeden Alters eine nützliche, belehrende Lektüre abgiebt; und dies war auch der Zweck des Verf., der sein Werk in die Kathegorie des veralteten Deutsch-Chummesch setzt. Allerdings hat der Verf. hie und da Erklärungen noch aufgenommen, die dem jetzigen Leser, der einmal an eine rationalistische Behandlung des Schrifttextes gewöhnt ist, auffällig sein werden. Im Ganzen hat sich aber der Verf. vom richtigsten Takte leiten lassen, hat das Zuviel gut zu vermeiden gewußt, und besonders mit vielem Geschicke ein Ganzes daraus zu bilden verstanden. Der Ton ist fromm und im Gefühle der Beruhigung; der Styl, wenn er auch etwas korrekter hätte sein können, doch darum zu loben, weil jener Schwulst vermieden ist, der den modernen Bibelton oft so fade und unausstehlich macht. Wir hören mit Vergnügen, daß das Werk guten Absatz findet, und empfehlen es daher auch unserseits.

Tages-Controle.

Norwegen.

Henrik Wergeland, der den bekannten, s. Z. in diesen Blättern mitgetheilten Vorschlag zur Aufhebung des letzten Passus des zweiten Paragraphen des Norwegischen Grundgesetzes an das Storthing eingab, hat seine Bemühungen für die Emanzipation unserer Glaubensgenossen in seinem Vaterlande neuerlich wieder durch eine Schrift beurkundet, worin er die Einwürfe widerlegt, die gewöhnlich der Emanzipation gemacht werden, damit die Volksvertreter, die Anfangs des nächsten Jahres sich versammeln und über den Vorschlag aburtheilen sollen, näher mit dem Gegenstande bekannt werden. Die ganze sechs Bogen starke Broschüre kann hier natürlich nicht mitgetheilt werden, so sehr sie es auch verdiente; das Interessanteste daraus darf aber den Lesern dieser Blätter nicht vorenthalten werden.

Am 28. Juni 1839 wurde im Storthing über den Vorschlag, den der Präsident desselben, der im ganzen Reiche höchst geachtete S. Sörenssen, sich aneignete, referirt und beschlossen, daß er noch vor der Auflösung des Storthings unter der Hand der Präsidentschaft durch den Druck bekannt gemacht werden solle, um auf dem nächsten Storthing zur Entscheidung zu kommen. Wergeland hielt es für nöthig den Vorschlag mit einigen Erläuterungen noch mehr im Lande zu verbreiten, als es bisher geschehen ist, und setzte sich darüber mit dem Herrn Dr. Steinheim in Altona und dem Herrn Dr. Riesser in Hamburg in Correspondenz, durch deren Vermittelung es möglich ward, der erwähnten Schrift eine große Auflage zu verschaffen, so daß nicht bloß alle Mitglieder des Storthings, sondern auch die meisten Beamten im Lande sie in die Hände bekommen. Außer der Vorrede enthält sie die folgenden Abschnitte: der Vorschlag zur Aufhebung des besagten Passus, gegen die Vorurtheile, deutsche Sophismen, die Juden in Dänemark, die Juden in Schweden, noch einige Blicke innerhalb der Synagoge, moralische Vorzüge der Juden, die öffentliche Meinung, und einige Worte über die Israeliten (die schon kürzlich mitgetheilt sind). Wir

fangen mit der Vorrede an; sie heißt in wortgetreuer Uebersetzung:

Wenn die Politik christlicher Staaten sein sollte, was sie sein müßte, die Anwendung des Christenthums in großem Maaßstabe zwischen den Völkern, und wenn die Ehrerbietung vor Jesus mehr in den Herzen als auf den Lippen wohnte, so würde ein einziger von den vielen Bibelsprüchen, die Menschenliebe und Toleranz lehren, (Matth. 5, 44, 45; 6, 14, 15; 7, 1, 12; 18, 10; 22, 39; 25, 40. Luk. 6, 32. Röm. 12, 20, 21; 14, 1; 15, 1; Philipp. 2, 4. 1 Theß. 4, 6. Hebr. 13, 16. 1 Johann. 3, 17, 18; 4, 20, 21 u. m.) von denen die bestimmtesten aus Jesu eigenem Munde sind, hinreichen, die Abschaffung der intoleranten Bestimmung des letzten Passus im zweiten Paragraphen des Norwegischen Grundgesetzes zu begründen, welcher das mosaische Glaubensbekenntniß aus Norwegen verbannt. Sollte es nicht an Stimmen dafür fehlen, so wird gewiß auch die Stimme der Religion in ihren Herzen laut geworden sein und sie dazu ohne Rücksicht auf die materiellen Motive getrieben haben, die auch zu Gebote stehen; und geht die Sache durch, so wird diese große Handlung gerechnet werden unter die historische Siege des Christenthums, sowie die Neger-Emanzipation, die gegenseitigen Toleranzbewilligungen zwischen den christlichen Hauptkirchen und die Erweiterungen der Volksfreiheit es geworden sind. So wenig man auch in unseren Tagen geneigt ist zu bekennen, daß die Gebote der Religion in einer politischen Frage bestimmen, und wenn auch ihre Worte von der Zeit an vergessen sind, da sie von einer Mutter oder von einem alten Prediger eingeprägt wurden, so wird es doch nur eine stumpfe und verwilderte Seele sein, worin die Erinnerung an ihren Inhalt und ihre Meinung nicht anklingen sollte, wenn sie angeregt wird, und ein schlechtes und unfruchtbares Herz, aus dem ihr Geist ganz gewichen sein sollte. Zweifelnd jedoch, daß die Mehrheit meiner Landsleute und namentlich derjenigen, welche dieses Mal die Frage entscheiden sollen, sogleich und ohne Angriff auf ihre Vorurtheile es gutheißen und den Muth haben werden, einen Auswuchs aus dem Grundgesetze zu schneiden, wie häßlich er auch sein möge, so kann ich doch nicht zweifeln, daß Jeder, von der religiösen Seite, in seinem Herzen erkennt, daß es menschlicher und gerechter wäre, wenn jene Bestimmung nicht da wäre. Die Gebote der Religion werden also, ohne näher an's Herz gelegt zu werden, ihren Einfluß haben; wenn auch nicht den unbedingten, der ihnen zukommt, doch wenigstens eine Autorität, die man nicht leugnen, aber vielleicht mit einer gewissen Verschämtheit umgehen und suspendiren wird — aus Gründen der Klugheit, wie es wahrscheinlich heißen wird. Hätte man nicht ein Vorurtheil im Volke, so massiv wie irgend eine mit Moos bewachsene Klippe, auf das man sich stützte, so würde man es nicht wagen. Man würde eben so wenig es wagen, solche Gründe gegen die Aufhebung des Passus anzuführen, wie gegen die Anerkennung der Gleichheit vor dem Gesetze, die allgemeine Wehrpflicht, die Preßfreiheit und andere Grundsätze in freien konstitutionellen Staaten. Gegen diese Vorurtheile will ich diese Blätter richten, — gegen den Dämon, der unserem konstitutionellen Paradies eine widerwärtige Aehnlichkeit giebt mit jenem lächerlichen Altarbilde auf der Altartafel in Ringsager, wo viele vergoldete Figuren, welche die in das Himmelreich einströmenden Christen vorstellen sollen, einen armen Juden hinauspuffen und stoßen, der sich im Gedränge mit einschleichen will. Noch so wahrscheinliche Hypothesen aufzustellen, welche Folgen die Aufhebung haben würde; die Handels- und Nahrungszweige, Fabriken, Bergwerke, Fischereien u. s. w. anzugeben, welche ohne Zweifel in Betrieb gesetzt würden durch die Geldkraft und den Spekulationsgeist der Juden, und in welchen Städten und Distrikten sie sich wahrscheinlich niederlassen würden, würde mehr Papier anfüllen als in die Waage fällt, so lange ein aprioristisches erfahrungsloses Nein eben so viel ist wie ein ähnliches Ja. Doch dürfte ich wol die Wahrscheinlichkeit für mich in der Behauptung haben, daß so viele Quellen ihre Kraft nicht umsonst vergeuden, so viele fremde Mitwirkung in Norwegen nicht nöthig, so viele Hände nicht unthätig sein, so viele Andeutungen auf Metalle nicht brach liegen, so viele Naturreichthümer nicht begraben liegen in unsrer Erde oder an unseren Küsten nicht verloren gehen, ein so Alles lähmender Mangel an Geldkraft nicht gefühlt werden, und solcher Wucher nicht getrieben werden würde, wenn die Mosaiten Zutritt in das Reich hätten.

Die Frage soll sich aber auf Religion, Gerech-

tigkeit und Menschenliebe, auf moralische Gründe mehr als auf ökonomische stützen. Diese können eine Art Perspektive im Hintergrunde bilden, sich im Eldorado des Eigennutzes verlierend. Dagegen kann der bekannte Umstand die Aufmerksamkeit und Verbesserung der jetzigen Gesetzgebung verdienen, daß es nur ein Vergessenheitsfehler des Abschreibers, der Redaktions-Committee und der Reichsversammlung ist, daß das unter den übrigen Grundsätzen vor dem Grundgesetze aufgestellte und den 16. April von der Reichsversammlung angenommene Prinzip der freien Religionsübung nicht im Grundgesetze sich findet, welches so angenommen wurde, wie es in der Versammlung am 16. Mai 1814 vorgelesen wurde. Freilich waren die Juden ausdrücklich ausgenommen, diese Unbilligkeit würde aber noch schreiender in die Augen fallen, wenn jene gegen Muhamedaner und Heiden liberale Bestimmung stehen geblieben wäre, wie sie mit Gott und Recht sollte. Jetzt ist das Grundgesetz im G a n z e n illiberal in Hinsicht der Religion, und die Juden scheinen nur einen Riemen von der Haut mitbekommen zu haben, und die Ungerechtigkeit verhältnißmäßig geringer gegen sie zu sein, da andere Glaubensbekenntnisse auch ihren Theil davon bekommen haben. Diese gehässige, vorurtheilsvolle Stimmung gegen sie wurde jedoch nicht von Allen in der Reichsversammlung getheilt. Von Graf Wedel und einigen Andern hörte man Proteste gegen dieses Verfahren. Mit Unwillen, Klagen und Verwunderung, daß ein Redaktionsschnitzer, wie der erwähnte, passiren konnte, haben sich auch von Zeit zu Zeit Stimmen auf den Storthings-Versammlungen, in Blättern und Schriften hören lassen. Freilich hat man sich weniger auf die Bestimmung gegen die Juden eingelassen, man hat diese Bestimmung jedoch nie berührt ohne einen Tadel dabei auszusprechen. Namentlich sagt Herr M. Räder in seiner Konstitutionsgeschichte: „Als einen wirklichen Fehler (beim §. 2 des Grundgesetzes) muß man dagegen die Schlußbestimmung ansehen, zufolge deren die Juden „ferner vom Zutritt in das Reich ausgeschlossen sind." Mit welchen Augen man auch dieses seit Jahrtausenden so eigenthümlich ausgeprägte Volk betrachtet, welche Gedanken man auch von seinem Charakter und dem Nutzen seiner Wirksamkeit hegt, so muß man doch finden, daß die Concipisten des Grundgesetzes ihr Werk dadurch befleckten, daß sie eine unglückliche Nation kränkten, die uns nie beleidigt hat. Die Juden waren schon früher ausgeschlossen, und es war durchaus nicht nöthig, diese Verbannung im Grundgesetz zu bestätigen, ja sogar durch die Aufnahme derselben in die der Staatsverfassung vorausgeschickten Grundsätze ihr das Aussehen zu geben, als gehöre sie zum eigentlichen Wesen der Staatsverfassung."

Dieser Schriftsteller findet übrigens, daß es „vielleicht doch bedenklich ist," die Bestimmung im Grundgesetze zu streichen, weil man dieses nämlich nicht gut wird thun können, „ohne zugleich zum Vortheil der Juden die Frage selbst zu entscheiden, wiefern das in unserer Privatgesetzgebung herrschende System, ihnen den Zutritt in's Reich zu sperren, verändert werden muß." Bei dieser sekundären Gesetzgebungs-Vornahme läßt sich keine Schwierigkeit entdecken, wenn die Bestimmung des Grundgesetzes erst gehoben ist. Es folgt dann von selbst und beschränkt sich auf die bloße Aufhebung von 3—22—1 und 2 des Landrechts. Es würde eine undenkbare Anomalie sein, wenn die Aussage des Verfassers nicht in Erfüllung gehen sollte, daß „wird das Land ihnen geöffnet, man ihnen sicher eben so vollständige Bürgerrechte einräumen wird, wie andere Religionsbekenner besitzen, da wol nichts für verderblicher und zugleich gegen den Geist unserer Verfassung mehr streitend angesehen werden kann, als ein solcher Zwischenzustand von Freiheit und Unterdrückung, worin die Juden auf so manchen Stellen sich befinden."

Herrn Räders Furcht, daß „die V o r u r t h e i l e siegen werden über die Stimme derer, welche sich auf Recht und Billigkeit berufen, indem sie zugleich behaupten im eigenen Interesse des Oeffentlichen zu sprechen und mit historischen Daten beweisen, daß dieses Volkes (der Juden) Fehler ihrer Herabwürdigung zuzuschreiben waren, und mit ihr aufhören werden, so wie sie schon zum Theil aufgehört haben" — theile ich wie gesagt leider pro tempore, und gegen sie sind diese Blätter geschrieben.

Erhält aber dieser blinde Drache gehörige Todeswunden, und wird die Meinung für die Sache gewonnen, so wird sie wahrscheinlich auch auf den Thingen gewonnen werden. Die Zeit wird übrigens ganz sicher kommen, die sich verwundern wird,

daß ein solches Vorurtheil existiren und so gut Wurzel geschlagen haben konnte, daß solche Mittel, wie ernstlich niedergeschriebene Widerlegungen, und nicht bloß Spott und Satire nöthig waren. Durch finstere Vorurtheile schießen die Palmen der helleren Zeiten auf; der Geist künftiger Zeiten ist immer ein Befreier, und der Befreier vom Joche der Vorurtheile in Betreff dieser Sache kann, aus verschiedenen Zeichen zu schließen, nicht weit entfernt sein. Man schämt sich schon sie zu äußern, und verbirgt sich hinter der Gefahr, einen Tüttel am Grundgesetze zu rühren. Gebrechliche Sicherheit! wie wird sie dann dem §. 59 Schutz gewähren, welcher wie eine aus der Bewegung in der Erde hervorgeschossene Mauer von Jahr zu Jahr dem Falle näher gebracht ist? Das nächste Thing oder schon dieses muß unausbleiblich hierin einen Bruch im Grundgesetz machen, wovon in jenem §. gleichsam eine Spitze von selbst fällt. Und möchte das Gebrechliche das Fallenswürdige begraben, und darunter auch den Auswuchs an §. 2! — Da doch das Grundgesetz in einem Punkte verändert werden muß, so ist die Gelegenheit da, es auch in anderen zu verändern, die es bedürfen; und dann hat die Aufhebung des Grundgesetzverbots, das die Juden aus Norwegen ausschließt, den meisten Anspruch wegen der Menschenpflicht, der Religion und der Volksehre unter den übrigen freien Nationen. Die helleren Ansichten, womit ein Volk die Gesetze der Väter revidirt, sind der Weltregierung eigene, sichere, nie schlummernde, aber von Zeit zu Zeit gleichsam stärker ausstrahlende Blicke. Die Menschen erkennen die moralische Nothwendigkeit der Reform; es ist der Druck von Gottes Finger, den sie in ihrem Herzen fühlen. Sie folgen ihm, und Sein Wille geschehe, der die sanft hingleitenden Wolken und den Flug der Sekunden gebraucht, die Scheitel der Berge damit abzuschleifen und umzuformen.

(Fortsetzung folgt.)

Einige Fragen von praktischem Werthe.

(Eingesandt.)

II.

Ueber Gemeindeverfassung.

Es würde gewiß sehr anmaßend sein, diesen Gegenstand mit einem allgemeinen Grundsatz abfertigen zu wollen. Denn wenn irgendwo, ist es hier die Lokalfärbung, welche einen bedeutenden Einfluß üben muß. Die Größe der Gemeinde, der Bildungsstand, die in derselben mehr oder weniger hervorragenden Individuen, sei es durch Geist und Streben, oder durch Reichthum und Stand, alle diese Momente werden den Bedürfnissen der Gemeinde eine verschiedene Richtung geben, welche wiederum im Laufe der Zeit wieder eine ganz andre werden kann.

Allerdings ist es wol zu berücksichtigen, daß in der gegenwärtigen Zeit die Frage über die Gemeindeverfassung eine größere Wichtigkeit bekommen hat, denn seit langer Zeit. Gerade weil die Neuzeit alle Gemeindeinstitute reorganisiren muß, weil sie von innen und außen nach einer Verjüngung und Wiederbelebung des Bestehenden drängt und die Schöpfung von manchem Neuen verlangt, kann es nicht gleichgültig sein, wie die Gemeinde organisirt ist, um sie hierzu befähigt zu machen. Denn von der einen Seite kann die Zersplitterung der Funktionen, der Mangel an Koncentration die Gemeinde ganz und gar lähmen, und bei dem besten Willen zu Nichts führen; von der andern Seite kann, wenn die ganze Administration in einer oder Weniger Hand liegt, sobald diese nicht von richtigen Prinzipien geleitet sind, die ganze Gemeinde gehemmt und aufgehalten werden. Und da es sich um Erhaltung und Fortbildung eines Elements handelt, welchem, obschon es das höchste im Kreise des Menschlichen ist, die neuere Zeit doch weniger zugeneigt ist, als die frühere, nämlich des religiösen, so sieht man, von welcher Wichtigkeit Geist und Form der Administration in der Gemeinde ist. Denn wenn es auch meist übertrieben und ungerecht ist, für Alles, was in der Gemeinde geschieht, oder unterlassen wird, den Vorstand der letztern verantwortlich zu machen: so liegt doch immer so viel in der Macht dessen, der die Maschiene in Bewegung zu setzen und zu erhalten hat, daß im Allgemeinen die Richtung der

Gemeinde in ihren Instituten von ihm abhängig ist, folglich es sehr lange währt, bis er sich mit seiner Rechenschaft in Einklang befindet.

Eine israelitische Gemeinde ist eine Körperschaft, welche die gemeinschaftlichen religiösen Interessen vereinigt wahrzunehmen und auszuführen hat. Das religiöse Thun und Leben des Individuums ist für sie nur, insofern es eine Beziehung zur ganzen Körperschaft hat, da. Die Gemeinde als solche hat daher alle die Institute zu schaffen, zu erhalten und zu reguliren, in welchen die Religion wirkend und rückwirkend ein äußeres Dasein hat und erstrebt. Bürgerliche Verhältnisse gehören deshalb zum Ressort dieser Körperschaft gar nicht, sie seien ihr denn historisch aufgezwungen, wovon wir hier ganz absehen.

Die Gemeinde hat daher zu Objekten ihres Thuns und ihrer Verpflichtung: 1) den Gottesdienst, und was hierzu nach jüdischem Maßstabe gehört (z. B. Beerdigung); 2) den religiösen Unterricht, theils wie er Theil des Gottesdienstes selbst ist, theils wie er speziell die Jugend, die der Religion zuerziehende Menschheit, betrifft; 3) die äußeren Anstalten und pekuniären Mittel, welche für die beiden vorhergehenden Rubriken nothwendig sind.

Die Gemeinde hat daher erstens die hierzu bedürftigen Realien zu beschaffen, welche wiederum theils sachlich sind, Synagoge, Schule, Begräbnißplatz, Finanzen, theils Beamtete, Geistliche, Lehrer, Diener, zweitens die Art der Ausführung des Gottesdienstes und des religiösen Unterrichts zu bestimmen und zu beaufsichtigen. Wir sehen hieraus, daß schon ein Unterschied zwischen Gemeinde und der Gemeinde gehörige Dinge und Menschen eintritt, woraus speziell einleuchtet, daß die letzteren nicht zugleich die erstere sein können, so daß z. B. die Geistlichen die Gemeindeangelegenheiten nicht administriren können, sondern selbst der Administration unterliegend sind.

Daß nun die Gemeinde in pleno diese eben bezeichneten Administrationsgeschäfte nicht versehen kann, versteht sich von selbst. Die ganze Frage dreht sich daher nur darum, inwiefern die Gemeinde am zweckmäßigsten hierbei vertreten werden kann. Eine Vertretung an und für sich ist nothwendig, weil die Gemeinde in pleno die Administration unmöglich machen würde. Die Vertretung selbst aber darf der Gemeinde in ihren abstrakten Rechten nicht zu nahe treten, und z. B. in eine ganz willkürliche Uebernahme und Ausführung nach dem Selbstwillen eines oder einiger Individuen ausarten. Vor Allem erhellt hieraus, daß die Vertretung der Gemeinde in der Administration eine gesetzliche, aus dem Gesammtwillen hervorgegangene, mit einem Worte, durch ein Statut begründete sein muß.

(Fortsetzung folgt.)

Gespräche.

(Fortsetzung.)

Das Fräulein nickte freundlich mit dem Kopfe. Desto ernster waren die Mienen meines Freundes, der noch lange nicht befriedigt schien. Nachdem er die Stirn schon zweimal in die Höhe gezogen, und wieder heruntergelassen, rief ich, der diesen Kampf bemerkte, aus: Freund, was hast Du auf dem Herzen? Sprich. Das Fräulein erlaubt Dir, auszusprechen, was Dir nur im Sinne liegt. Es kann ja doch nur was Reines und Gottgefälliges sein, Du bist ja Geistlicher!

„Ja wol erlaube ich es, sagte die Dame, denn wenn es mir nicht gefällt, brauche ich ja nicht hinzuhören."

„O so weit reicht's nicht, erwiederte der Geistliche. Im Gegentheil, ich will Sie auch in Anspruch nehmen. Die Emanzipation des Weibes bringt mich sehr einfach auf die vielbesprochene Emanzipation unsrer Glaubensgenossen, der Juden. Und da mißfallen mir Deine Säze noch gar zu sehr, so daß ich um weitere Erörterung nachsuchen muß. Es ist mir so gelegen, Ihre Ansicht, als der einer feinfühlenden und einsichtsvollen, und doch auch betheiligten Dame.....

„Ihre Dienerin, Herr Doktor!"

.... über die Ansprüche unsrer Glaubensgesellschaft einmal zu vernehmen. Wenn ich nun, wandte mein Freund sich zu mir, Deinen Satz gelten lasse, so kömmt erstens heraus, daß die Juden zu dem Drucke, den sie so lange Zeit erlitten, ihre Gegner

berechtigten, weil, wenn sie befähigt gewesen zu größerer Freiheit, sie auch dieselbe genossen hätten. Zweitens spricht der Satz für die, welche an den Juden in seiner Gleichstellung den kleinlichen Maßstab der Befähigung legen, und immer nur vom Reifwerden der Juden sprechen. Sie geben tropfenweise dem Durstenden, indem sie vorgeben, daß ihm mehr ungesund sein würde. Wenn aber der Befähigte immer seine Berechtigung bekäme, so wären sie gerechtfertigt."

„Ich will Ihnen recht gern, sprach das Fräulein, meine Ansicht über die Emanzipation unsrer Glaubensgenossen kund geben, wenn ich es vor Ihnen wagen darf. Vorher aber mache ich Sie darauf aufmerksam, daß Sie, was ich sagen werde, nicht sowol als eine Ansicht, vielmehr als ein Verhalten zu dem fraglichen Gegenstande ansehen wollen. Ich meine nämlich, daß außer der allgemeinen Bestimmung über eine Sache bei dem Einzelnen immer noch ein gewisses, wie man zu sagen pflegt, subjektives Verhältniß, Gefühl statt finden kann, welches ganz anders ausfallen mag, als die aus der Sachlage hervorgehende Nothwendigkeit. Darum auch gestatte ich nur zu sprechen, bevor hier Ihr Freund seinen Erweis, seine Antwort auf Ihre Frage, Herr Doktor, geben wird. Denn ich bin gewiß, Sie werden nunmehr die Sache gründlich in ihrer historischen Grundlage, in ihrem Prinzipe ff. erörtern, und ich würde davor verstummen müssen, ohne daß mein subjektives Gefühl geändert werden möchte. Ich befürchte dies um so mehr, als ich den vielen Schriften für die Gleichstellung der Juden wol Aufmerksamkeit geschenkt habe, und ich in der Hauptsache ihnen beistimme, ohne daß darum ein gewisses Grauen vor der Verwirklichung von mir weichen will. Sie werden schon über diesen Ausdruck, „Grauen vor ihrer Verwirklichung," die Achsel zucken, und ich bitte, geniren Sie sich nicht, und nehmen Sie vor Allem meine Worte ja als Nichts mehr, denn die Empfindung eines immerhin schwachen Frauenzimmers. Aber es gilt ja hier nur, unter Freunden sein Inneres klar und anschaulich darzulegen. — Ich kann nämlich die Gleichstellung der Juden nicht als so ein isolirtes Ereigniß ansehen, wie es sich in der neuern Zeit macht; ich kann sie nicht bloß als Genüge und Befriedigung ansehen, die dem allgemeinen Menschenrechte wird. Ich frage mich, warum waren und wurden die Juden in Aegypten keine Aegypter, in Syrien keine Syrer, in Griechenland keine Griechen, in Rom keine Römer, überall immer Juden und nur Juden? Warum sollen sie auf einmal in Deutschland Deutsche, in England Engländer, in Frankreich Franzosen sein? Von Uranfang an war die Religion Israels eine, wenn ich so sagen darf, israelitisch-persönliche; und das mußte sie auch ihrer Bestimmung, ihrem Charakter, besonders aber der geschichtlichen Verhältnissen der Menschheit nach sein. Wie viel nun auch die israelitische Religion von Zeitalter zu Zeitalter an die allgemeine Menschheit von ihrem Inhalte abzugeben bestimmt war, als Ganzes und Einiges verblieb sie bis auf den heutigen Tag so beschaffen und so gestellt, daß sie israelitisch-volksthümlich ist. Ich will hiermit gar nicht das ganze Gebäude des mittelalterlichen Judenthums aufrecht halten, ich sehe nur auf das mosaische Religionsgebäude zurück, und kann nicht umhin, für seine Grundlage das Dasein eines Geschlechtes anzuerkennen, das mit noch ganz anderen Banden, als den bloß moralischen zweier oder dreier Glaubens- und ethischen Sätze an dasselbe gebunden ist. Deshalb war denn auch Israel von jeher bestimmt, für seine Opposition, oder vielmehr für sein Beharren in seinem besondern Religionssysteme zu leiden, und den Druck der Welt zu empfinden. Die Geschichte Pharao's hat sich immer wiederholt, und Chaldäer, Perser, Syrer, Römer und die mittelalterlichen Völker haben eine und dieselbe Gewalt ausgeübt gegen das, nicht opponirende, sondern in sich beharrende Geschlecht Israel's. Aus diesem Charakter der ganzen Geschichte heraus will mir dieses Jagen und Ringen nach Emanzipation oder völliger Gleichstellung nicht einleuchten. Wo liegt die Gewähr, daß das Judenthum für die bürgerlichen Rechte nicht das aufgiebt, wofür die ganze Vergangenheit gelitten, da sie doch dieselben Rechte sich hätte verschaffen können, wenn sie dies aufgegeben hätte? Wird nicht hiermit das ganze geschichtliche Verhältniß Israel's verrückt, aufgelöst, und damit auch die Wesenheit dessen verflüchtigt, wofür Israel existiren sollte? Ich kann mich nicht enthalten, bei der ganzen Prozedur an die 10 Stämme zu denken, die wol auch um ihre bürgerliche Wohlfahrt in Medien sich den Assyrern so assimilirten, daß sie bald nicht mehr zu unter-

scheiden waren, d. h. ihre Religion, also ihre Existenz verloren hatten? Nun sucht man sie noch heute, aber ihre Spuren sind schon Jahrhunderte verwischt; bisweilen glaubt man sie zu erblicken, aber es sind Nebelgestalten, sie sind ein geschichtliches Gespenst geworden, an das man längst vergessen hätte, wenn nicht sein ganz körperlich bestehender Bruder, Juda, die Sage und die Frage erhielte. Wird man nicht einst auch unter den emanzipirten Juden nach diesen suchen, und vergebens, sie werden verschwunden sein, die Juden des westlichen Europa's, da sie für ihre bürgerliche Wohlfahrt ein Stück ihrer Religion nach dem andern aufgaben. — Ich will hiermit die Frage der Reform gar nicht berührt haben, denn der sind meine frauenzimmerlichen Kräfte gar nicht gewachsen, um so mehr da sie von bedeutendsten Männern nicht entschieden beantwortet werden kann. Ich sehe nur auf die Richtung der jüngeren Geschlechter. Da handelt es sich nicht mehr um Speisegesetz, der Sabbat gilt eben so wenig; nicht um den zweiten Festtag, der erste wird eben so wenig berücksichtigt; nicht um die täglichen Gebete, alle kirchliche Theilnahme reduzirt sich auf nichts; nicht um den Talmud, die Bibel ist ihnen ebensowenig. Der Vorwand, das jetzige Geschäftsleben gestattet die Observanz nicht mehr, ist auch eitel, denn Observanzen, die Keinem schaden, und das Bewußtsein der Religion beleben würden, werden auch nicht beobachtet. Endlich flüchten sie sich in die Idee und Moral des Judenthums, aber ich sehe nicht, daß die Leute ehrlicher, uneigennütziger, **keuscher**, tugendhafter geworden, höchstens haben sie etwas Eleganz, ziemlich viel Aufschneiderei, und außerordentlich viel Scham über ihre Religion und Abstammung gewonnen, daß der Name „Jude" wie der Ausbruch eines Vulkans auf sie wirkt. Sehen Sie, wenn Sie auf der einen Seite mich eine Schwärmerin nennen werden, so müssen Sie mir doch diese Thatsachen zugestehen, die man mit Händen greifen kann. Am lächerlichsten sind mir Leute, die Sabbat, Jom Kippur, Wort Gottes und so fort in den Wind schlagen, dann noch von der Idee des Judenthums, ihrer Begeisterung und Anhänglichkeit für diese radomontiren. Und so werden Sie es mir nicht verargen, wenn diese Gott**losigkeit**, dieser Abfall vom Judenthume, denn so muß ich es doch nennen, sich mit der ersehnten Emanzipation in meinen Gedanken associrt, und ich vor letzterer ein gewisses „Grauen" empfinde. Diejenigen, welche glauben, eine Masse von Millionen werde an zwei oder drei **mageren Gedanken**, die noch dazu die Gegenpart sich auch vindizirt, anhänglich bleiben, irren gewiß, und um sie zu enttäuschen, mögen sie hingehen, und eine Anzahl Juden fragen, auf's Gewissen fragen, **was** sie in ihrem väterlichen Glauben erhält — die wenigsten werden mit jenen Paar Sätzen antworten."

Ich gestehe, daß nach diesen „mit Begeistrung und tiefer Ironie gesprochenen Worten des herrlichen Mädchens eine Pause in unserm Gespräche eintrat. Wir beiden Männer fühlten, daß hier mit Floskeln und Phrasen nicht zu begegnen sei, sondern das aus tiefem Gemüthe Entquollene ebenso aufgefaßt und beantwortet sein wolle.

Die Sonne stand am Rande des Horizontes, und warf glühendrothe Strahlen auf die Gipfel der Bäume und in die Scheiben des Hauses, ihren Untergang selbst verherrlichend; aber im Osten war schon der Mond aufgestiegen, und versprach, bald seinerseits die Wellen des Sees mit Silberstrahlen zu furchen.

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenzen.

Mitte August 1841.

Bemerkungen gegen die in Betreff des jüd. Schulwesens in Baiern geäußerten Bedenken und Wünsche in dem, No. 24. erschienenen Aufsatze: „Ueber die religiösen und bürgerlichen Verhältnisse der baierischen Israeliten."

(Schluß.)

Jener Korrespondent beklagt sich über die Ungleichförmigkeit der Lehrbücher, und wünscht **Ein** Lehrbuch für alle Schulen. Wir aber behaupten, daß gerade hierin das Heil für die religiöse Bildung unserer Glaubensgenossen liegt, daß nicht aller und jeder Unterricht nach einem Lehrbuch abgedroschen werden müsse und der Geist sich freier bewegen könne. Wir wenden hierauf jene bekannten liberalen talmudischen Worte an אלה ואלה דברי אלקים חיים. — Mag die Form sein, wie sie wolle, wenn sie nur der Zeit entspricht, der tüchtige

Erzieher weiß den Geist schon zu wecken, zu dehnen, zu kürzen und ihn nicht in ein Prokrustusbette einzuzwängen, wodurch jede freiere Bewegung gehemmt wird. Ein tüchtiger Lehrer, der mit תנ״ך, den Kommentatoren, dem Talmud u. s. w. bekannt, kurz der so gebildet ist, wie das allerhöchste Regulativ vom 28. Januar 1828 vorschriftsmäßig geprüft haben will, der schöpfet aus der Urquelle, und bedient sich des einen oder andern jüdischen Katechismus nur als Leitfaden und läßt die Kinder seiner als Handbuch gebrauchen.

Wer sich indeß von der Schädlichkeit der Einführung Eines Lehrbuches für die freie Bewegung des religiösen Geistes überzeugen will, der gehe in unsere christliche Schulen. Hier ist die Methode des „Aufsagens" eines Pensums aus dem einmal eingeführten Katechismus zum allgemeinen Prinzip gestempelt. Das sinnlose, geisttödtende, monotone Ableiern gewisser Katechismusstücke regt das Gefühl des Kindes nicht an, läßt den ganzen Innern, religiösen Menschen kalt und schärft höchstens das Gedächtniß, bringt aber der Religion keinen Gewinn. Ja, es ist sogar zweifelhaft, ob das Gedächtniß dabei gewinnt, weil auch dieses zur Natur des Geistes gehört, letzterer aber von allem ohne Thätigkeit der Verstandeskräfte Eingleierten, also der Sinnenwelt angehörend, ohne Vermittelungsorgan zwischen dieser und der Geisterwelt, nichts wahrnimmt.

Man glaube aber nicht, daß dies blos in den schlechtern Schulen sei. O nein! Auch die allerbesten, die in allen Fächern des Volksunterrichts Vorzügliches leisten, haben dies mit der schlechtesten Schule gemein. Aber auch kein Wunder. Es ist Ein Katechismus in allen Schulen eingeführt. Der Lehrer mag von einem Winkel in den andern des Landes versetzt werden, er findet überall dasselbe Material zu verarbeiten vor, er muß sich streng an dem Lehrbuch halten, er darf und soll und will und kann selten durch eigenes Zuthun etwas an dem Schlendrian ändern, und so gehet das Ding seinen schneckenförmigen Gang fort. Ja, er kann selten. Denn, die Forderungen, die an den christlichen Schullehrer hinsichts der Religionswissenschaften gestellt werden, sind äußerst geringer Quantität und Qualität. Anders ist es mit dem israelitischen Religionslehrer. Er soll und muß Proben von seinen Kenntnissen in der Bibel, in der hebr. Sprache, in den mannigfachen Kommentarien, in Mischna und Gemara rc. ablegen, und stehet somit dem Rabbinen in seinem eigentlichen Fach- und Berufsstudium wenig nach. Und — die Hand aufs Herz — wie viele Lehrer übertreffen und müssen naturgemäß manchen Rabbinen in dem Umfang der hebräischen und talmudischen Kenntnisse übertreffen? Es muß ihnen also auch mehr Wirkungskreis eingeräumt werden, soll die heilige Flamme lieblich lodern und Herz und Geist junger Israeliten elektrisiet werden.

Sonderbar ist es aber, warum der Herr Korrespondent das Eine Lehrbuch von Rabbinen gefertigt wissen wolle, während der Lehrplan von sachverständigen Männern ausgehen soll. Sind denn die Rabbinen keine Sachverständigen, keine Pädagogen? Wir glauben fast, und erinnern uns bei dieser Gelegenheit eines Beispiels, das wir noch nicht lange gelesen. Herr Rabbine Grünebaum in Landau — ein übrigens sehr wackerer, für das Judenthum glühender Mann — wünschte von vielen Lehrern seines Distriktes mehr in religiöser Beziehung geleistet, macht deshalb über die numerischen Gegenstände des Unterrichts Vorschläge, die auch höhern Orts genehmigt worden, bei dem Bewußtsein der zu beschränkten Unterrichtszeit, und der anderweitigen, ins Gebiet der deutschen Volksschule gehörigen Unterrichtszweige aber, und daher in Verlegenheit, auf welche Weise das Aggregat von Material verarbeitet und für die Seele des Kindes annehmbar gemacht werden kann, ersucht er praktische Schulmänner um einen seinen gestellten Anfoderungen gemäßen Lehrplan.

Zweckmäßiger und der Sache der Religion förderlicher ist jedoch der dritte fromme Wunsch des Korrespondenten. Der jüdische Lehrer soll und muß — was, beiläufig gesagt, bei den meisten dermaligen Lehrern, weil sie zur Zeit der Jeschibot den Grund zu ihrer religiösen Bildung legten, der Fall ist — in hebräischer Sprache, in תנ״ך, Kommentarien, Mischna und Gemara gründlich und tüchtig unterrichtet sein, soll anders sein Unterricht belebend und jüdisch sein, und der Grund zu einer zu erlangenden Ertüchtigung kann daher nicht frühzeitig genug gelegt werden. Ist sie aber einmal erlangt, so arbeitet er an seiner Fortbildung von selbst und mit Freuden לשמה fort, und bedarf der Aufsicht nicht mehr, so wenig der tüchtige im Felde der jüdischen Literatur bewanderte Rabbi einer Aufsicht zu seiner Fortbildung bedarf. Prov. 2, 11.

Zum Schlusse wünschen wir allen den der jüdischen Theologie Beflissenen, zehn oder wenigstens fünf Jahre lang in jüdischen Landgemeinden als Lehrer fungiren zu müssen, nach Verlauf eines solchen Dezenniums oder

Lustrums aber, recht einträgliche Rabbinatsstellen, und sie werden dann lebendig erfassen die talmudische Sentenz: אל תדין את חברך עד שתגיע למקומו.

Sch......
im Namen vieler jüdischer Lehrer
des baier. Mittelfrankens.

Anzeiger.

Bemerkung.

Für die Abgebrannten in Ellrich ist bis jetzt bei uns eingegangen: 16 Thlr. von der Gemeinde in Bielefeld durch Herrn Ising; 5 Thlr von Herrn S. in B.; 1 Thlr. von Herrn Löwenthal in Seehausen; 1 Thlr. von Herrn Bernhard; 1 Thlr. von Herrn Heinemann; 1 Thlr. von einem Ungenannten; 2 Thlr. von Mad. Wolff-Stein in Osterburg — zusammen 27 Thlr.

Die Redaktion.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 47.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 20. November 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig: mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Deutschland.

Hamburg, 8. November. (Privatmitth.) Schon wieder hat unsere Gemeinde eine öffentliche Feier begangen, und zwar eine der schönsten die im Kreise einer jüdischen Gemeinde gedacht werden können; es war die Feier des 25jährigen Bestehens unserer Freischule, die am 31. Oktober im Apollo-Saale Statt fand. Mehre Tage vorher war das darauf bezügliche von dem Manne der der oberste Leiter, die Triebfeder und der unermüdliche Arbeiter dieses Institutes ist, dem Dr. Kley selbst verfaßte Programm, dessen Hauptinhalt die „geschichtliche Darstellung der Israelitischen Freischule in Hamburg" ist vertheilt und die Einladungen, genau nach der Größe des Saales berechnet, ausgesandt worden. Das Nähere über diesen historischen Bericht, der für die Israelitische Geschichte und für die Pädagogik wichtig ist, ersparen wir für eine andere Zeit, und führen bloß einige Data aus demselben an.

Die Schule ist im November 1815 durch ein Vermächtniß des sel. Baruch Abraham Goldschmidt, eines in London verstorbenen Hamburgers, von 2000 Lsterl. begründet und am 16. Juni 1816 eröffnet. Der erste Oberlehrer war der Dr. phil. Hanno, jetziger Professor in Heidelberg, dem aber schon am 12. Oktober 1817 der Dr. Kley folgte. Damals wurden zum ersten Male in dieser Stadt öffentliche deutsche Vorträge über jüdische Religion, und deutscher und hebräischer Choralgesang mit Orgelbegleitung vernommen, da der Oberlehrer, welcher kurz vorher eine Zeitlang in dem ephemeren Tempel zu Berlin gepredigt hatte, die Religionsstunden an jedem Sonntag Morgen öffentlich hielt und ein sehr zahlreiches Publikum von Erwachsenen sich dabei einfand.

Die Zahl der Schüler war 1816 nicht größer als 30 und beträgt jetzt 181 *). Seit 1818 werden auch Schüler für eine mäßige Bezahlung (30 Mrk.) aufgenommen, deren Zahl aber nicht das Viertel der gesammten Schülerzahl übersteigen darf. Seit 1819 besteht der Frauenverein welcher die sämmtlichen armen Schüler kleidet und in Betreff der Reinlichkeit, Anständigkeit u. s. w. beaufsichtigt.

Das Kapital der Schule beträgt jetzt einschließlich des Schulhauses Bko. Mrk. 43662. 5 Sch. Die Zahl der in diesem 25jährigen Zeitraum aufgenommenen Schüler ist 783, die der entlassenen 602, von denen so weit es bekannt ist sich 13 der Wissenschaft, 8 dem Lehrfache, 6 der Tonkunst, 3 der Navigation, 2 der Lithographie, 3 dem Buchhandel, 7 dem Militairstande, 75—100 dem Handwerksstande (Fabrikarbeiter, Dienstboten u. s. w. mitgezählt) und 165—200 dem Kaufmanns- und Handelsstande gewidmet

*) Neuerdings schon an 200.

haben. Wir übergehen das Finanzielle als von minderem Belange für das Ausland und bemerken bloß, daß die deutsche Gemeinde eine jährliche Subsidie von 1200 Cour. Mrk., die Portugiesische eine von 150 Mrk. an die Schule zahlt, und daß 2 Mitglieder des deutsch-israelitischen Vorsteher-Kollegiums als dessen Kommissarien bei der Schule fungiren. Freiwillige jährliche Beiträge betrugen zuletzt an 2400 Mrk.

Wenn wir sagen, daß **alle** Ergebnisse dieses Instituts im höchsten Grade erfreulich sind, so sprechen wir die Ueberzeugung des gesammten hiesigen Publikums aus. Als die sichtbarsten Folgen ihrer damaligen Entstehung nennen wir vornämlich die Errichtung des Tempels (1818), die Erwählung eines Deutschen studirten geistlichen Beamten der Gemeinde (1821), die Reform der Talmud-Tora-Schule (1822), und die Errichtung des Gewerbe-Vereins. Alles wohlthätige Erscheinungen, an die ohne diese Schule damals nicht zu denken gewesen, und mithin wäre unser Gemeinwesen durch die immer tiefere Kluft zwischen Reichen und Armen vermöge der heterogenen Bildung und Anschauung, seinem Ruin zugeführt worden. Jetzt zu der Feier selbst.

Sie bestand vorzüglich in einer aus 2 Theilen bestehenden großartigen Kantate, gedichtet vom Dr. Kley, komponirt von Julius Seligmann (einem ehemaligen Schüler der Anstalt) und vorgetragen von einem aus den vorzüglichsten Künstlern und Dilettanten dieser Stadt bestehenden Singpersonal von über 100 Stimmen. Die Komposition und ganz besonders die Instrumentation dieses ersten größern Werkes unsers jungen Künstlers, fanden ungetheilten Beifall und die von ihm selbst geleitete Ausführung ließ fast nichts zu wünschen übrig.

Das anwesende, über 700 Personen starke Publikum zählte mehrere Senatsmitglieder, Pastoren und Gelehrte, so wie die Vorsteher der Gemeinden und sämmtliche Kontribuenten der Anstalt, an deren Spitze wir den unermüdlichen Wohlthäter **Salomon Heine** nennen, dessen Beitrag **jährliche** 1000 Mrk. groß ist. Es war ein glänzender Kreis von Damen und Herren, deren Wagenreihe mehrere Straßen füllte.

Einen nicht minder ausgezeichneten Theil der Feier bildeten drei Reden, die erste vom Oberlehrer selbst, die zweite vom Dr. juris Wolffson, einem ehemaligen Schüler der Anstalt, und die dritte von Herrn Dr. med. Hahn, einem Mitgliede der Verwaltung dieser Schule gehalten.

Dr. Kley knüpfte seinen Vortrag an die Worte einer vorhergegangenen Motette von Schicht: „Der Herr ist groß und gnadenreich, sein Pfad ist Liebe, Güt' und Treu." Mit welchen anderen Gefühlen fuhr er fort, könnte diese Feierstunde beginnen als mit diesen! Das ganze Weltall ist Gottes Heiligthum, ein reines Herz sein Tempel; Wohlthun der schönste Gottesdienst, das schönste Thun, die reichste Aussaat, von der der Mensch schon „hienieden die Früchte genießt, der Hauptertrag aber in jener Welt ihm reift." Mannigfach sind des Wohlthuns Liebeswerke doch ת״ת כנגר כולם, über Alles geht Erziehung, Bildung des Menschen. Gott hat den Menschen zur Krone der Schöpfung gemacht; doch was wäre er ohne Bildung und Veredlung? Dies Geschäft hat er uns überlassen, damit wir an seinem schönsten Werke vollenden was er begonnen (אדם נעשה שותף להקב״ה במעשה בראשית). Wir können nicht wahre Gottes-Stellvertreter sein, kein größeres Wohlthun üben, als Menschen bilden. Ein solches Wohlthun haben Sie geübt, so redete er das Publikum an, 25 Jahre hindurch, Sie, die sie heute nicht bloß als Zeugen sondern als wahre Theilhaber des Festes hier sind, das Feld das angebaut, ist Ihr Feld, die Saaten sind Ihre Saaten. Wer den Werth zu schätzen weiß, auch nur ein Kind für Gott und Welt groß gezogen zu haben, der muß den Werth dieser Stunde unaussprechlich finden. — Was diese Anstalt geworden ist, hat das Programm vor der Feier schon dargelegt und hoffentlich die Ueberzeugung festgestellt, daß wir an einem wohlthätigen Werke arbeiten. Jetzt werden wir dieses Wohlthun näher bezeichnen, um es dem Herzen der Zuhörer näher zu führen: diese nähere Bezeichnung ist keine andere als was die Cantate in wenigen Worten als Mittelpunkt des Ganzen, als charakteristisches Merkmal unseres Instituts angiebt „Im Herzen reich, im Geiste hell, in Thätigkeit des Segens Quell!"

1. Unsere Zeit ist eine materielle, zugleich eine unzufriedene Zeit. Das ist nicht zufällig, sondern die Unzufriedenheit hängt mit dem Materialismus zusammen. Anstatt den Reichthum aus der Zufriedenheit, sucht man umgekehrt die Zufriedenheit in

dem Reichthum, dieses Uebel hat sich der Masse bemeistert, und die niedern Volksklassen sehen sehnsuchtsvoll nach den goldnen Bergen; und es fehlt auch nicht an Propheten, die von der baldigen Wiederkehr des goldenen Zeitalters, von der Gütergleichheit weissagen. Könnte dies auch gelingen, würde dann auch der Arme (?) reich und zufrieden sein? Das goldne Zeitalter der wahren Propheten ist nicht vom materiellen sondern vom Reichthum des Herzens zu erwarten. Zu diesem lasset uns den Menschen verhelfen, dazu verhalfen wir unserer Jugend. Unsre Reiche sind Gottlob auch reich im Herzen und unsere arme Jugend lernt ihn früh kennen, erfahren, schätzen und sich aneignen.

2. Helle des Geistes ist kein geringeres Wohlthun, das wir dem Armen, und zumal dem Israelitischen erweisen können; hat dieser sie ja so lange entbehrt! Für uns hat die helle Zeit seit kurzem erst begonnen. Noch lebt die Erinnerung in den Zeitgenossen: heute vor 25 Jahre wäre eine solche Feier keine Wirklichkeit gewesen. Wir sind fortgeschritten in dieser Epoche, und diese Fortschritte knüpfen sich an das Institut als ihren Ausgangspunkt. Unsere Jugend scheut nicht das Licht, sondern liebt und sucht es. Wollen wir nach so kurzer Zeit schon stille stehen oder gar zurückgehen? Wie auch anderwärts Todtes, frisch aufgeputzt, als ein neues Leben sich darstelle; an unseres Tempels Pforten soll stets die Ueberschrift lauten: Im Geiste hell!

3. Ein größres Wohlthun können wir aber dem Armen nicht beweisen, als wenn wir ihm zu einer Thätigkeit verhelfen, durch welche er sich selbst helfen, und Gottes Segen, der dem Thätigen stets wird, erlangen könne. Solches ist geschehen. Ueber 600 Männer und Jünglinge leben jetzt versorgt durch Ihre Thätigkeit, der Schule es dankend. Tausend Väter und Mütter segnen die Wohlthäter die ihre Kinder dahin gebracht, daß sie ihre Stütze, ihr Trost sind. Darin liegt der Lohn, der Hochgenuß, der Jubel, das Danklied dieses Festes. —

Dr. jur. Wolffson, von seinen Commilitonen ausdrücklich zu ihrem Organ gewählt, sagte ungefähr Folgendes: Die Bedeutung des Festes sei nicht bloß die Feier eines einzelnen Institutes, sondern vielmehr das, damit errichtete erste Zeugniß in unserer Gemeinde für unser engeres Anschließen an vaterländische Bildung und Interessen. Zu diesem wurden wir aus unserer früheren Abgeschlossenheit durch die Noth des Vaterlandes in den Freiheitskriegen geleitet, nach denen es uns freilich nicht vergönnt ward, unseren Antheil an der deutschen Nationalität in gleicher bürgerlicher Berechtigung mit unsern christlichen Mitbrüdern anerkannt zu sehn, und uns so Nichts übrig blieb, als ihn durch unseren Antheil am deutscheu Geiste zu bewähren. Dieser geistigen Erhebung und ihrer ersten Stiftung unter uns gelte das heutige Fest. — Die so gegründete Schule habe sich in ihren Wirkungen des, sie hervorrufenden Geistes würdig gezeigt, indem sie ihre Schüler Treue gegen den väterlichen Glauben mit ächt deutscher Bildung vereinen gelehrt habe und sie so zu materiellem und geistigem Heile geführt habe. Daran schloß sich das, im Namen der Schüler gegebene Versprechen, sich dieser Erziehung würdig zu zeigen und in unseren inneren und äußeren Kämpfen als Mithelfende nicht zu fehlen und schließlich ein Dank an die Gründer und Erhalter der Anstalt.

Dr. med. Hahn, einer der beliebtesten Redner in dieser Stadt bei allen öffentlichen Gelegenheiten, hatte die leidige Aufgabe, die Anwesenden zur Vermehrung ihrer Beiträge aufzufordern, und entledigte sich ihrer mit gewohnter Beredsamkeit und Grazie. Auch er, die Medaille aus dem Befreiungskriege vor der Brust, schilderte die Entstehung der Schule in einem der wichtigsten Punkte unserer Epoche. „Wir hatten so eben eine schöne Hoffnung zu Grabe getragen," sagte er mit Beziehung auf den 1814 von der Bürgerschaft gescheiterten Emanzipationsentwurf unseres Senats (der Ausdruck ist beiläufig gesagt, etwas zu stark: wir Juden sind gar keine Leute, die Hoffnungen zu Grabe tragen) und zeigte den seit dem Jahr 1789 bei uns erwachten und nun überall zurückgestoßenen Trieb zur Freiheit; den Trieb zum Anschluß an die große Menschheit, an das große Vaterland, diesen bei uns so schief hervorgestoßenen Trieb, daß wir gleichsam früher gutes Französisch als gutes Deutsch lernten, und sie beide auf inneres Wirken angewiesen und mächtig und segensreich in dieser providentiellen Beschränkung. Seine Danksagungen an die Wohlthäter, an die Vorsteher, an die Lehrer waren wahrhaft rührend und erweckten die in der Kleyschen Rede durch eine begeisterte Apostrophe an die sämmtlichen anwesenden und abwesenden Schüler angeregten Gefühle aufs Neue.

Musik folgte, und die Versammlung verließ den Saal in der Stimmung einer wahrhaft heiligen Freude. An Geschenken erhielt die Schule an diesem Tage ungefähr 4500 Crt. Mrk.

Abends gaben eine Anzahl ehemaliger Schüler und sonstiger Freunde der Schule ein Subscriptions-Diner im Hotel zur „alten Stadt London," bei dem die ungezwungenste und allgemeinste Heiterkeit herrschte. Die Gesellschaft bestand aus etwa 50 Damen aus der Elite unserer israelitischen Zirkel und 150 Herren, von den reichsten und vornehmsten Männern unserer Stadt bis zu den bescheidenen Handwerkern. Ernsthafte Toasts, heitere Reden, frohe eigends gedichtete und zum Theil komponirte Lieder machten dieses Fest zu einem der genußreichsten. Zu bedauern war nur, daß der Speisezettel, welcher Krebse, Austern und Schweinsköpfe angab, (wie man behauptet, als die drei Embleme des Fortschritts, des Helldenkens und der Gesittung gewählt), manche werthe Gäste, unter Andern die Prediger des Tempels, von der Theilnahme zurückhielt. Indessen ward von dem Vorsitzenden bemerklich gemacht, dieses Diner sei nicht von der Schule oder ihrer Verwaltung gegeben, sondern der Schule zu Ehren von einigen ihrer Freunde, die auch für alles etwa zu Besprechende die Verantwortlichkeit übernehmen.

Tages darauf ward den jetzigen 181 Schülern eine (natürlich koschere) Mahlzeit gegeben und die anständige Fröhlichkeit der gesunden Knaben, die von den Directricen unseres Frauen- und Mädchenvereins bedient wurden, gewährte ein interessantes und rührendes Schauspiel.

Hamburg, 8. November. (Privatmitth.) Aus der in obigem Artikel erwähnten „Geschichtliche Darstellung der israelitischen Freischule zu Hamburg; bei Gelegenheit der Feier ihres fünf- und zwanzigjährigen Bestehens, (am 31. Oktober 1841) mitgetheilt von Dr. Eduard Kley, Oberlehrer und Direktor Hamburg, 1841" führen wir Einiges in pädagogischer Beziehung Bemerkenswerthes an. — Um den Standpunkt der Schule bei ihrem Beginne recht zu würdigen, mögen folgende Worte hier einen Platz finden.

„Um die Gründung unsrer Anstalt, sowol der Idee als der Ausführung nach, völlig würdigen zu können, muß man der damaligen israelitischen Zustände in religiöser und pädagogischer Hinsicht, namentlich in Hamburg, sich erinnern. Berlin, Breslau, Dessau, Frankfurt am Main, Prag, Seesen ausgenommen: wie stand es überall um den Jugendunterricht! Die französische Invasion und der Krieg hatten selbst auf diese wenigen Bildungsanstalten ihren nachtheiligen Einfluß geübt; für die Wohlhabenderen war allenfalls durch das Besuchen christlicher Schulen oder durch Privatanstalten, hier und da durch Hauslehrer, gesorgt; doch die Armen waren wahrhaft arm zu nennen. Wo Armenschulen waren, da herrschte Lehre ohne Geist und Verständniß, regierten Lehrer ohne Kenntniß, Bildung und Methode; von Disciplin, Verwaltung, Beaufsichtigung, von Erziehung im eigentlichen Sinne des Wortes, war keine Spur; Nichts als die traurigen, verfallenen Ueberbleibsel eines ehemaligen Lebens, aus früheren Jahrhunderten des Druckes und der Entwürdigung vererbt. Es war nur Eine Stimme bei allen Menschenfreunden, bei allen Besseren in Israel allzumal, die bei allem Zögern der Zeit ihre Hoffnung auf einen bessern Zustand noch nicht aufgeben mochten: nur aus der Veredlung des werdenden Geschlechtes überhaupt, der dürftigen Klassen insbesondere, könne die Umbildung, welche die Zeit gebieterisch fordre, und mit ihr auch eine Umgestaltung zum Bessern im kirchlichen und bürgerlichen Leben hervorgehen. Der deutsche Freiheitskampf und Freiheitssieg hatte diesen stillen Hoffnungen und Wünschen einen höheren Antrieb, eine froh begeisterte Bewegung, in Thatkraft sich zu äußern, mitgetheilt; wie die deutschen Israeliten am vaterländischen Kampfe einen würdigen Antheil genommen, so wollten sie nun auch an dem Friedenswerke, das diesem Kampfe folgen sollte, nach ihrem Theile würdig des Vaterlandes sich beweisen. Zunächst und unmittelbar freilich für Israel allein, mittelbar aber auch für das gesammte Vaterland ein Denkmal, wird jede bessere Bestrebung betrachtet werden müssen, die in jener denkwürdigen Zeit sich kund that und aus ihr gleichsam hervorzuquellen schien. Was in den letzten Jahrzehnden durch Wort und Schrift klar zum Bewußtsein gekommen, manifestirte sich damals schon im richtig ahnenden Gefühl, in frisch lebendiger That: „Israel betrachte sich nicht mehr isolirt auf „europäischem Boden, sondern in europäischer Ge-

„sinnung und Gesittung, in deutscher Liebe und „Treue, in vaterländischer Sprache, Lebensweise, „Wissenschaft und Kunst fühle es sich mächtig hin„gezogen, der allgemeinen Bewegung, die nach Ei„nigung und zur Einheit strebe, zu folgen und nach „bester Kraft sich anzuschließen; es halte sich, wenn „auch noch nicht der Leistung, doch seinem reinen „Streben nach, würdig zur Aufnahme in den Staats„verband."

Den Standpunkt der neuen Anstalt giebt am besten die Einleitung zu dem Entwurf des Herrn E. Michaelis. Sie lautet:

„„Der Hauptzweck und Mittelpunkt alles Be„strebens bei dieser Schulanstalt soll für immer blei„ben: die Kinder zu sittlich- und religiös guten „Menschen zu bilden, sie zu brauchbaren Gliedern „der Gesellschaft zu machen, damit sie in ihrem künf„tigen Berufe geschickt und fleißig seien in guten „Werken. Es soll aber der Unterricht in dieser „Schule einfach, den Verhältnissen und dem künfti„gen Stande der Kinder angemessen sein. Sie sol„len nämlich hier durch den Unterricht einiger Jahre „nur so viel lernen, als sie zur Kenntniß der Reli„gion und Tugend, so wie zur bessern und verstän„digern Führung ihres Gewerbes nöthig haben. „Nicht aus ihrem Stande heraus sollen sie gleichsam „durch eine Art halber, kunstmäßiger Bildung und „durch das Lernen von Vielerlei gerissen und zu „überspannten Ansprüchen an das Glück verleitet „werden, und daher erfüllt mit Abneigung und Wi„derwillen gegen ihren dermaligen Stand und künf„tigen mühevollen Nahrungszweig: nein! nichts „Anderes soll das Streben dieser wohlthätigen An„stalt sein, als gute, brauchbare Dienst- und Ge„werbsleute zu bilden, die, vermöge eines bessern „Unterrichtes, in ihrem künftigen Stande zufrieden „mit Gott und ihrem Geschicke leben, **und die Re„ligion ihrer Väter durch treue Erfül„lung ihrer Pflichten, durch ihre Liebe „gegen Staat und Mitmenschen zu erken„nen geben.** —""

Wenn zu den schwierigsten Fragen die Bestimmung des Standpunktes gehört, den Schule zur Synagoge in neuerer Zeit einnehmen soll, so werden folgende Worte gewiß mit Interesse gelesen, da der Vorsteher und Oberlehrer der Schule zugleich Prediger am Tempel war.

„Sollte auch nur irgend Bedeutendes und Ersprießliches für die Umbildung des israelitischen Lebens geschehen, so mußte, um nicht Jahrhunderten diese Umwandlung zu überlassen, wie es Jahrhunderte hindurch allmälig verfallen war, an beiden Enden zugleich angefangen, für die Jugend und das reifere Alter zugleich, d. h. in Schule und Gotteshaus gleichzeitig gewirkt werden. Wie war es anders zu erwarten, als daß ein ehrlicher Character, wer es auch gewesen sein möchte, der, nicht in eigennütziger Absicht, sondern um umfassender und sichrer wirken zu können, diesen beiden, damals gewiß um so schwierigeren, Aemtern sich unterzog, hier wie dort in demselben Geiste wie in derselben Ueberzeugung lehrete? Dieser Geist und diese Ueberzeugung war allzubald durch Predigt und Catechismus und in Uebereinstimmung mit beiden, durch das öffentliche Leben offen ausgesprochen, und nicht eine einzige öffentliche Stimme hat sich dagegen als Heterodoxie erhoben. Religion und Religiosität, wie sie die Grundlage des Menschenlebens überhaupt, sei es in Familien oder Staaten, also muß sie es vorzüglich der Schulen, dieser Pflanzstätten der werdenden Generationen, sein; recht tief muß sie hier Wurzel fassen, damit nicht irgend eine Gewalt im spätern Leben, sie wieder zu entwurzeln, im Stande sei. „Religion — so heißt es in dem oben bezeichneten Schulplan — „soll in dieser israelitischen Freischule der „Mittelpunkt alles Bestrebens, gleichsam die Achse „sein, um die sich Alles bewegt; daher sind alle „Lehr-Gegenstände, — Rechnen, Schreiben und an„dere mechanische Unterweisungen etwa ausgenommen, „— mit dem Unterrichte in der Religion so innig „hier verbunden, daß nicht Einer von jenen Gegen„ständen als ein Getrenntes und für sich Bestehen„des anzusehen ist: und so dient Alles als Mit„tel zu dem großen Zwecke, die Kinder zu religiösen, „sittlich-guten Menschen zu bilden." — Eine Ueberzeugung, die der neue Dirigent der Schule aus ganzer Seele theilte. — Doch welcher Theil der Religionslehre soll der Jugend, in der Volksschule allzumal, gegeben werden? Der dogmatische? — Dieser gehört für die Kirche, die früh genug zu trennen und zu scheiden weiß, was Gott für einander in Liebe geschaffen und in Liebe verbunden wissen will. Oder etwa der cerimonielle, den der große Hause freilich für die ganze Religion zu halten pflegt, der

aber doch nichts denn das Beiwerk, die Schale und Hülse bildet? Er ist Gegenstand für das Haus, wo er durch Anschauung und lebendiges Beispiel einer täglichen Uebung wirksamer sich mittheilt, wie denn der würdige David Friedländer diesen Theil der israelitischen Religion sehr treffend mit dem Namen einer Hausreligion bezeichnet. Und bei der Verschiedenheit, welche über das Cerimonial-Gesetz in der Praxis der Familienhäuser herrscht, von dem eigensinnigsten Festhalten an dem Widersinnigsten, alle Nüancen hiedurch, bis zur gänzlichen Abweisung aller und jeder Form, wär's auch die nothwendigste: welcher Ansicht soll die Schule huldigen, für welche Praxis darf sie sich aussprechen, ohne durch die Kinder selbst in den Häusern der entgegengesetzten Ansicht Verwirrung anzurichten, ohne unter ihren eignen Zöglingen den Samen der Intoleranz auszustreuen, und, bei einem Theile der Kinder wenigstens, Schule und Haus noch mehr in Widerspruch zu bringen, als sie es leider anderweitig genug schon sind? Nein! Ohne dieses wie jenes völlig auszuschließen, was bei einem vollständigen Unterrichte und bei den öfteren Interpellationen wißbegieriger Schüler ohnehin nicht möglich sein wird, bleibe der eine wie der andere Theil den Gebieten, die ihre Cultur zur besondern Aufgabe haben; der Jugend als der wichtigsten Lebenszeit, sei auch der wichtigste Theil der Religionslehre vorbehalten; die Jugend, als das reinste und glücklichste Menschenalter, schmecke auch das Reinste und Süßeste der Religion, den Kern, so frei als möglich von Beigeschmack und Nebenwerk, damit er in dem jungen, empfänglichen, unverdorbenen Boden wurzeln und von daher seine Keime fröhlich treiben könne: das spätere Leben wird schon von selbst, wie in der Natur ja stets geschieht, dem Baume die Rinde und der Frucht die Schale ansetzen. — Gott erkennen, um ihn als Weltschöpfer zu bewundern, als Vater und Erhalter zu lieben, als heiligen Gesetzgeber zu ehren, als treuen Führer unseres Lebens ihm folgen zu können; dieses Gottes Gebot verstehen lernen, das er uns in's Herz gegraben, in der Schrift geoffenbart, um uns zum Gehorsam, zur Liebe, zum Vertrauen und dadurch zur Hoffnung und Verheißung zukünftiger, besserer Tage zu leiten; Tugend und Sittlichkeit als das wahre Leben, Genügsamkeit als den einzigen Reichthum, Thätigkeit und Wohlthun als den schönsten Gottesdienst betrachten lernen; in dem kleinen Kreise des Hauses und der Schule schon das Vorbild des Staates, in seinen Häuptern und Gliedern, nach Gesetz und Ordnung regiert, erblicken, und wie die Schule eine Vorbereitung für das Leben in der Welt, also die Welt als Vorbereitung für ein umfassenderes, höheres, unvergängliches Dasein und Streben anzusehen gewöhnt werden: bedarf die Jugend mehr, um „Gunst und Wohlgefallen in den Augen Gottes zu finden?" (Spr. Sal. 3, 4.) — Ist solches nicht nach dem Sinne des weisesten Lehrers: „gewöhne den Knaben, wie sein Wandel es fordert, so wird er auch, wenn er älter geworden, davon nicht weichen." (Das. 22, 6). Und soll die Jugend bei der kurzen Schulzeit, die ihr jetzt gewöhnlich wird, nicht auf dem kürzesten Wege es empfangen?" —

Eine sehr zweckmäßige Veranstaltung an der israelitischen Freischule ist folgende: „Zu der Wohlthat der Bekleidung abseiten des Frauenvereins gesellte sich im Jahre 1823 die eines Mittagstisches im Schulhause für solche Kinder, welche zu Hause, besonders im Winter, erwärmende Nahrung zu finden nicht hoffen können. Das löbliche Armenkollegium kam dieser Einrichtung durch Ertheilung einer Anzahl Portionen an Suppe und Brod bereitwillig entgegen. Dieser Mittagstisch besteht seitdem unausgesetzt für alle sechs Schultage, die Zahl der Theilnehmer ist 20 bis 24." Auch folgende, minder ungewöhnliche: „Auf das Gesuch mehrer Familienväter, deren Kinder gegen Bezahlung den Unterricht genossen, und auf ihre Kosten, ward im Oktober 1825 eine Abendschule eingerichtet, in welcher die Theilnehmer nach beendigter Schulzeit unter Aufsicht eines besondern Lehrers die von der Schule aufgegebenen Arbeiten machen, die Schwächeren auch sonstige Nachhilfe erhalten sollten."

Ganz besonders ist, aber folgende Einrichtung höchst lobens- und empfehlenswerth:

„Eine nicht minder lastende Ausgabe waren die Bücher, so wie der ganze zum Lehren und Lernen nöthige Schulapparat. Armuth und die gewöhnlich in ihrem Gefolge erscheinende Unordnung, diese zwei Feinde jeder geregelten Haushaltung, ließen nicht hoffen, daß die Schüler ihren Apparat, so unbedeutend er zur Zeit auch war, aus ihren eignen Mitteln, und selbst im günstigsten Falle, so bestreiten

würden, daß der Gang des Unterrichtes nicht bald hier und bald dort gehemmt werden sollte. Dennoch mußte auch diese Ausgabe für die Schule schwinden, um nicht die wenigen Mittel für Nebenzwecke, wie Bekleidung und Bücher, fast gänzlich aufzehren zu lassen. Eine Einrichtung die, so viel wir wissen, bis jetzt unsrer Schule eigenthümlich angehört, die aber in Schulen überhaupt, in Armen- und Freischulen ganz besonders, nachgeahmt zu werden verdient, bot sich als Auskunftsmittel dar: die Kinder selbst mußten für diese Angelegenheit als besondere Gesellschaft sich konstituiren. Jeder Schüler zahlt während der Dauer seiner Schulzeit wöchentlich zwei Schillinge in eine gemeinschaftliche, für sich bestehende Kasse, aus welcher der gänzliche Bedarf an Büchern, Schreib- und Zeichnenmaterialien u. s. w. angeschafft wird. Wem dieser Beitrag zu drückend ist, zahlt die Hälfte; völlig Unvermögende erhalten Alles unentgeldlich. Nun gestaltet sich Alles gleich. Alle, vom Ersten bis zum Letzten, erhalten das Nämliche in derselben Quantität und Qualität und zu gleicher Zeit; Niemand braucht zu warten, Niemand kann vernachlässigen, Niemand darf sich entschuldigen; der Unterricht wird durch die Störungen Einzelner von dieser Seite wenigstens nicht gehemmt, und selbst der arme Knabe lernt früh das süße Bewußtsein kennen, durch seine wenigen Schillinge nicht nur sich selbst genützt, sondern dem noch ärmern Mitbruder wohlgethan zu haben. — Freilich erschwert und vermehrt diese Einrichtung bei nur irgend zahlreichem Klassenbestande die Geschäfte der innern Haushaltung gar sehr; Einnahme wie Ausgabe, Notirung jedes eingehenden Schillings, wie jedes ausgetheilten Gegenstandes, gehen durch des Dirigenten Hände: doch der Gewinn ist überwiegend, der glückliche Erfolg belohnt die Mühe reichlich. Seit jener Zeit hat die Schule nicht nur nicht die mindeste Ausgabe für solche Zwecke gehabt, es zeigte sich durch den Lauf der Jahre stets ein Ueberschuß in Folge der genauesten Aufsicht und Sparsamkeit, der bis jetzt bis zu der Summa von über 3000 Mrk. Crt. angewachsen, die in die Schul-Kassa flossen. Die Schul-Kassa erhält alljährlich den Ueberschuß, der ein stehender Artikel in dem Einnahme-Budget geworden, natürlich gegen die Verpflichtung, ein etwaiges Deficit zu decken, welcher Fall aber in den verflossenen 25 Jahren noch nicht eingetreten ist. Die Grundzüge dieser sogenannten Schillings-Kassa sind folgende:

1) Jeder Schüler zahlt während der Dauer seiner Schulzeit wöchentlich zwei Schillinge.
2) Dafür erhält er **Alles** frei, was er während dieser Zeit als Hilfsmittel beim Unterrichte nöthig hat.
3) Es versteht sich von selbst, daß das Gegebene gewissenhaft und der eingeführten Ordnung gemäß benutzt werden müsse; durch eigne Schuld Verlornes oder arg Beschädigtes ist auf eigne Kosten wieder anzuschaffen oder herzustellen.
4) Wer zwei Schillinge nicht zahlen kann, giebt die Hälfte; völliges Unvermögen nimmt unentgeldlich gleichen Antheil.
5) Bei Versetzung in eine höhere Klasse müssen die **gedruckten** Bücher aus der frühern Klasse abgeliefert werden, um dafür die der neuen Klasse erhalten zu können; eben so müssen diese beim Austritt aus der Schule zurückgegeben werden, mit Ausnahme der zum Religionsunterrichte gehörigen, welche dem Schüler verbleiben. Eine gleiche Ausnahme findet in besonderen Fällen auch bei den übrigen Büchern statt: sie werden dem guten Schüler, der sie zu seiner weitern Fortbildung im Leben wünscht, und von dem kein Mißbrauch zu fürchten ist, gern gestattet. Alles Schriftliche verbleibt dem Schüler.
6) Wer irgend einen Bedarf hat, meldet sich bei dem gehörigen Lehrer, der, wenn Alles in Ordnung ist, das Geforderte in ein besonderes Aufgabebuch bezeichnet; ein damit beauftragter Inspektor empfängt es zu der für jede Klasse festgesetzten Tageszeit vom Oberlehrer; von diesem wird wöchentlich Einmal unter Assistenz der Inspektoren das während der ganzen Woche Ausgetheilte, so wie der gebrachte oder restirende Beitrag, in ein Hauptbuch eingetragen, in welchem jeder Knabe sein Folio hat, auf dem die gezahlten Schillinge und die empfangenen Gegenstände einander gegenüber stehen.
7) Jeder Schüler muß auf die empfangenen Gegenstände seine Schulnummer schreiben, damit sie nicht vertauscht, auch wenn sie im Schulhause liegen geblieben sind, leicht zurück gegeben werden können." —

Hamburg, 1. Nov. (Privatmitth. Schluß.) Den Minchagottesdienst am Sabbat setzt das Gebetbuch aus אשרי (nicht aber ובא לציון), den drei ersten ברכות hebräisch, einem deutschen Gebete (anstatt des אתה אחד), den vier letzten ברכות hebr. bis בשלום, und dem ganzen Kaddisch zusammen. An den Schalosch Regalim geht des Abends der Ps. 122 u. 134. hebräisch den oben gedachten Abendgebeten voran; die Schemon. Esr. ist deutsch, wörtlich übersetzt, bis auf Auslassung des אלהי נצור; des Morgens sind die Gebete ganz wie am Sabbat, (also nicht המאיר לארץ,) nur die Schemon. Esr. des Tages hebr. bis auf die Veränderung bei רצה, und אלהי נצור deutsch. Die ברכת לולב und Hallel wie überall, (über Simchat Tora weiter unten.) Mussaf besteht nur aus der Schemon. Esr. hebräisch, mit folgenden Veränderungen: am ersten Peßachtage wird nach רב להושיע eingeschoben: מ׳ הר׳ משיב הרוח ומוריד הטל, am Schmini Azeret: ומ׳ הגשם, und an beiden hinzugefügt:

אנא הורידהו · לברכה ולא לקללה ׃ (אמן)
לשובע ולא לרזון ׃ (אמן) לחיים ולא למות (אמן)

In ומפני חטאינו wurden nach יכולים ausgelassen die Worte: לעלות ולראות ולהשתחוות לפניך; das יהי רצון lautet wieder: שתקבל ברחמים וברצון ארשת שפתינו במקום קרבנות חובותינו · תמידים כסדרם ומוספים כהלכתם ׃ ובמקום מוספי יום (חג המצות וכו׳) באהבה וכו׳ עד כבודך ׃ ובכן יהי רצון מלפניך ה׳ או״א מלך רחמן שתשוב וכו׳ עד כל חי ׃ Dann folgt am S. ישמחו, sonst gleich או״א מלך רחמן רחם עלינו, wo aber anstatt בנה ביתך כבתחלה bis ונשתחוה steht: שבענו מברכותיך, ושמחנו במועדיך · בהשתחות לפניך und dann weiter; das Uebrige wie gewöhnlich, nur daß ברכת כהנים nicht mit Versen und רבונו של עולם begleitet wird. Dann folgt Kaddisch und ק״י. —

Wir kommen zu ראש השנה. Den Abendgottesdienst beginnt das Gebetbuch mit Ps. 81 hebräisch, dann das Abendgebet, wie am Sabbat, die Schemon. Esr. deutsch, und zwar wörtlich übersetzt mit allen Einschiebesätzen. Am Morgen wie gewöhnlich bis zu ה״ק vor ברכו, wo der hebr. Gesang יה שמך ארוממך vorgetragen wird, dann ה״ק und ברכו wie am Sabbat bis zur Schemon. Esr., die hebräisch ohne Veränderung gebetet wird. Dann folgen die אבינו מלכנו, die aber aus 44 zu 28 schmolzen, indem ausgelassen worden: מנע מגפה, מחה והעבר, מלא אסמינו, בספר זכיות, מחוק ברחמיך, קרע רוע, עשה, נא אל תשיבנו, פתח שערי, die sämmtlichen למק. Beim Schofarblasen wird ein deutsches Lied gesungen, die beiden Segenssprüche gesagt, dann ohne Unterbrechung geblasen wie überall in drei Absätzen, und אשרי העם יודעי תרועה hinzugefügt. Das Mussafgebet wird mit אוחילה לאל und einigen ה׳ מלך begonnen, Kaddisch, und die Mussafschemon., wo ומפני חטאינו wie bei den früheren verändert ist, und die Opferbibelstellen ausgelassen sind, dann von עלינו לשבח weiter unverändert, nach מקדש ישראל ויום הזכרון wird sofort eine תקיעה eingeschoben, worauf היום הרת folgt, anstatt ארשת aber „Danket dem Herrn ff.,“ eben so nach זכור הברית, und ישראל ברחמים, nur daß in תקע בשופר die Stelle וקרב פזורנו bis עלינו כמצוה verwechselt ist mit den Worten: וקים לנו ה׳ אלהינו את הדבר שהבטחתנו. Alle anderen Gebete (z. B. ונתנה תקף) sind gestrichen.

Am Vorabend von Jom Kippur fällt כל נדרי weg, man fängt an mit 4 Mos. 14, 19. 20., ונסלח, שהחינו, והוא רחום, ברכו ff. Die hebr. Schemon. Esr. bis בא״ה עושה השלום, deutsche Andacht, einige Verse aus שומע תפלה, Einiges aus den סליחות, או״א תבא לפניך, die על חטא, welche jedoch nur sechs sind: באונס, ברצון, בסתר, בגלוי, בשוגג, במזיד; dann על חטאים, die nur drei sind: קרבן, כרת, מיתה. Nach מוחל וסולח kommen noch einige מי אל כמוך mit dem darauf folgenden ככתוב, Kaddisch, ק״י. —

Am Versöhnungstage selbst wird bis zur Schem. Esr. wie an ר״ה gebetet, dann die Schem. Esr. bis zu Ende von ויעלה ויבא, eine deutsche Andacht, sofort או״א תבא לפניך bis ואנחנו או״א אל תעזבנו, dann מה נאמר, die על חטא, הרשענו, wie wir sie schon beschrieben, einige מי אל כמוך mit dem ככתוב, או״א מחל und so fort bis בא״ה עושה השלום, deutsches Gebet, ה׳ מלך, למענך אלהי und etwas סליחה, dann Kaddisch. Das Mussaf: Kaddisch mit אוחילה לאל, dem veränderten ומפני חטאינו bis אין כערכך, עלינו לשבח, und sofort לעיני כל חי, wo nach או״א היה עם פיפיות eine stille Andacht, worauf עוד doch sehr abgekürzt (von מיסאלו sogleich auf שלא יכשלו), anstatt der עבודה hebr. אתה כוננת mit kurzer Hindeutung auf die Priesterschaft, י״ר מלפניך ה׳ או״א שתהא השנה הזאת (abgekürzt), dann sogleich או״א תבא לפניך או״א אם תעינו und so fort wie

Schachrit (außer mit ב״כ), bis zum Kaddisch, worauf ארון עולם, יגדל, eine Todtenfeier. Mincha besteht aus אשרי, ובא לציון, jedoch nur bis קדוש, dann deutsch, ח״ק, die Schem. Esr. wie am Schachrit, außer Einschiebung, von יה שמע אביונים. Neila beginnt mit dem Gesang אל נורא עלילה, es folgt אשרי, Kaddisch mit לאל אוחילה, die Schem. Esr. bis zu Ende von יעלה ויבא, dann eine deutsche Andacht, או״א אל תעזבנו, או״א תבא bis אתה יודע, ausgelassen wird אתה נותן יד, und in der Mitte angefangen mit אתה הבדלת, מה אנו, dann מי אל כמוך mit ככתוב, או״א מחל bis באה עושה השלום, deutsches Gebet, אלהינו שבשמים, die (abgekürzten) א״מ, Kaddisch, שמע ישראל, 3 mal בש״כ, 7 mal ה׳ הוא האלהים und תכנו, eine תקיעה.

Ist hiermit der Festcyklus zu Ende, so versetzt uns S. 386 des Gebetbuches in die „Wochentage und Halbfeste.“ Morgengebete: deutsch von אלהי נשמה mit oben bezeichneten Veränderungen, von ברוך שאמר an hebräisch bis ברכו, dann deutsch die Anfangsworte von המאיר לארץ, die Endworte von לאל ברוך, ferner deutsch אהבה רבה mit Auslassung von והביאנו לשלום, dann ק״ש, das übrige deutsch bis zur Schemon. Esr. Diese hebr. bis האל הקדוש, die übrigen ברכות deutsch mit Abänderungen in תקע, השיבה, ולירושלים, Auslassung des ולמלשינים. Von רצה an wieder hebräisch ohne אלהי נצור. Hierauf Kaddisch. Die Abendgebete wie am Sabbat, nur die Schem. Esr. die der Woche und ganz deutsch.

Die kleinen Anhänge übergehen wir, von der angefügten Trauagende führen wir nur an, daß die ברכות אירוסין ונשואין ganz geblieben, wie sie sind, eingeschoben aber deutsche Fragen an das Brautpaar, die mit Ja! beantwortet werden. Das Tischgebet ist sehr abgekürzt.

Die Tora wird in drei Jahren zu Ende gelesen, und zwar so, daß sie im ersten Jahre bis 2 Mos. 12, 16, im zweiten Jahre bis 4 Mos. 1, 54 kommen. An allen Festen wird wie in den Synagogen vorgelesen, nur daß die Haftorot überhaupt weggefallen sind. Am Simchat Tora wird nach dem Kaddisch אתה הראת לדעת, שאו שערים vorgetragen, drei Rollen herausgenommen, wobei תורת ה׳ תמימה, aus der ersten wird וזאת הברכה, aus der zweiten בראשית, jedoch nur bis V. 5., aus der dritten 4 Mos. 29, 35 ff. vorgelesen, alsdann Ps. 150, und לא ימוש ספר.

Dies ist der sorgfältige Bericht über das neue Gebetbuch in seiner zweiten Auflage, aus welchem der, welcher ihn mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, sich einen deutlichen Begriff von dem, was in ihm geschehen, bilden kann, und so zum Selbsturtheil der Stoff gegeben ist.

Hamburg, 4. November. (Privatmitth.) Das gegen die neue Auflage des vom hiesigen Tempelverein publicirten Gebetbuchs geschleuderte Interdikt hat hier einen unaussprechlichen Eindruck gemacht. Wie man einer ganzen Stadt gegenüber, die sich jeden Augenblick eines Bessern überzeugen kann, zu behaupten wagt, dies Buch habe die auf גאולה ותחיה משיח bezüglichen Stellen ausgelassen, während jede Seite das Gegentheil beweist, während z. B. ובא לציון und יעלה ויבא sowie ובכן פחדך und גואל und ותחזינה עינינו ganz unverändert dastehen; während jeder Gottesdienst mit dem Kaddisch לאתאה schließt; während אתה גבור in jeder ש״ע מחיה steht und eine zweistündige Todtenfeier, die 10 Seiten ausfüllt von gar nichts Andern als תחה״מ spricht, während überhaupt das Lied יגדל alle 13 עקרים resumirt; — das ist ein Räthsel, zu dem der Schlüssel vielleicht nur in der Tendenz zu finden ist, es der Gegenpartei schwer, ja fast unmöglich zu machen auf solche, auch des scheinbarsten Grundes entbehrenden Anschuldigungen mit gehöriger Würde zu antworten. Und dann — audacter calumuiae, semper aliquid haoret!

Ueberdies leidet dies Schriftstück, das sich auf einen unbekannten, wie man sagt 1818 von einigen Dajanim entworfenen, gewiß aber nie legal publicirten איסור stützt, an einem logischen Grundfehler; denn wenn gar keine gehörigen תפלות חובה in dem Buche enthalten sind, wozu denn verbieten die תפלות חובה daraus zu verrichten?

So werden denn auch die Personen, die aus dem Tempel-Gebetbuche ihre Andacht verrichten und deren Zahl so gestiegen ist, daß gegenwärtig ein Tempel von 800 Stellen gebaut wird, trotz jener unerklärbaren Erklärung doch wol für יהודים gelten müssen!

Pilaletes W. G.

Großbritannien.

London, 1. November. (Privatmitth.) Es liegen uns wieder zwei Nummern der Voice of Jacob vor. Wir begnügen uns heute mit einigen Andeutungen daraus, etwas Näheres in der nächsten No.— Zu Sydney in Neuholland wird eine Synagoge gebaut, zu welchem Zwecke bereits 3000 Liv. St. gesammelt sind. — In Liverpool ist im Sept. die neue Synagoge feierlich eingeweiht worden. — Am 14. Sept. wurde eine neue jüdische Schule in London mit 120 Schülern feierlich eröffnet. —

Preußen.

Breslau. Seit einigen Tagen weilt der Dr. Loewe, Orientalist Sr. k. Hoh. des Herzogs v. Sussex, bekannt durch seine mehrmaligen Reisen nach dem Orient, und ganz besonders deren letzte, in Begleitung des Sir Moses Montefiore, auf der er in Constantinopel von dem Sultan und in Alexandria von Mehemet Ali mit besonderer Auszeichnung beehrt wurde, in unserer Stadt. Der Vorstand der hiesigen israelitischen Gemeinde hat diesen unseren Landsmann am 28. bewillkommnet und ihm zu erkennen gegeben, mit welchem dankbaren Gefühl überall der Name des Mannes genannt werde, der mit so glänzendem Erfolge für das Wohl seiner Glaubensbrüder gekämpft hat und fortdauernd besorgt ist.

Anklam, 1. November. (Privatmitth.) Am fünfzehnten October fand hier, wie Sie bereits gemeldet, die Einweihung der Synagoge statt. Sie erlauben, über das, was diese vor vielen anderen ähnlichen Feierlichkeiten Besonderes hatte, kurz zu berichten. Es war das Streben der Gemeinde darauf gerichtet, ihr Gotteshaus in einem zwar einfachen, aber doch der hohen Bestimmung würdigen Style zu erbauen, und ist diese schwierige Aufgabe glücklich gelöst worden. Was nun die Feier selbst betrifft, so versammelten sich alle in Anklam wohnenden Israeliten Morgens acht Uhr in dem alten Bethause. Gegen neun Uhr begann der in mehrere Kolonnen abgetheilte Festzug sich in Bewegung zu setzen. Vor der ersten Kolonne, welche die festlich gekleidete von ihrem Religionslehrer geführte Schuljugend bildete, trug ein Primaner eine große hellblaue seidene Fahne, worauf eine Ansicht der neuen Synagoge dargestellt war. Ueber derselben sah man eine große goldene Krone mit der Unterschrift. Friedrich Wilhelm IV., die Jahreszahl 5602 und die Namen der zeitigen Vorsteher. Auf der rechten Seite der Länge herab, standen die Worte des heiligen Sängers: Ps. 127, 1. „Vergeblich ist der Künstler Arbeit, will Gott nicht selbst den Tempel bauen," und auf der linken die Worte aus Jesaias 66, 1. „Ist doch der Himmel mein Thron und der Erdball meiner Füße Stuhl; wo wäre also der Tempel, den ihr mir erbauen wolltet? wo der bestimmte Ort, an dem allein ich gegenwärtig bin?" Dann folgten weißgekleidete Jungfrauen, Myrthenkränze in der Hand tragend, vor denen die Tochter des ersten Vorstehers, auf einem weißen Atlaskissen den Schlüssel zum Gotteshause, und ihr zur Seite die Tochter des zweiten Vorstehers als Symbol der Unschuld und des Friedens einen grünen von Myrthen umgebenen Palmzweig trug. Diesem Zuge schloß sich eine Kolonne festlich gekleideter junger Männer an, deren Einer voran eine aus blauer Seide geschmackvoll gearbeitete Fahne trug. Auf ihr bemerkte man das Stadtwappen, darunter den Namen des zeitigen Bürgermeisters, des Herrn D. L. R. Klappenbach mit dem Datum des 15. October 1841. Zu beiden Seiten standen folgende Bibelsprüche: Ps. 133. 1. „Siehe, wie lieblich und herrlich ist's, wenn Bürger in Eintracht leben!" und Ps. 122, 7. „In Deinen Mauern wohne Friede, Wohlergehen in Deiner Wohnung." Den vierten Zug eröffnete ein vollständig besetztes Musikchor, hinter welchem man unmittelbar den zu dieser Festlichkeit von Berlin berufenen würdigen Geistlichen, Herrn Dr. Cohen von den Kantoren Herrn Lichtenstein aus Stettin und Herrn Wolff aus Neustadt-Eberswald geleitet, erblickte. Dann folgten die Vorsteher und die vier Gemeinde-Aeltesten, von denen ein Jeder eine mit den schwersten Silber-Stoffen umhangene Gesetzrolle trug, und neben welchen die zwölf würdigsten Mitglieder der Gemeinde gingen. Vor ihnen trug der erste Lehrer eine Fahne, auf der die zehn Gebote mit hebräischen und darunter mit deutschen Lettern die Worte aus Jesaias 60, 1. zu lesen waren. „Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir." Mit feierlichem Ernste bewegt sich der Zug über den Markt, wo unweit des Rathhauses die früher eingeladenen und von einer

Deputation der achtbarsten Israeliten eingeholten Behörden, der wohllöbliche Magistrat und das Stadtverordneten Kollegium sich ihm anschlossen. Ihnen reihten sich an, die um dem Feste beizuwohnen dorthin von vielen Städten gekommenen Israeliten, gefolgt von den übrigen Mitgliedern der Gemeinde. Von den ernsten Tönen einer feierlichen Musik begleitet, näherte die Procession immer mehr dem neuen Tempel, auf dessen Gipfel eine vom Herrn Joseph Wertheim der Gemeinde zum Geschenk gemachte Wetterfahne prangte, worauf die zehn Gebote stehen, durch die mit Blumen-Guirlanden und Festons sinnreich geschmückten Straßen. Sowol an den Fenstern als auch auf den Straßen sah man eine fast unübersehbare Menge Schaulustiger, welche jedoch auf keine Weise zu irgend einer Störung Veranlassung gaben, so daß die von Seiten der Polizei mit so vieler Umsicht getroffenen Anstalten überflüssig wurden. Vor der Pforte der Synagoge angelangt, stellten sich sämmtliche Züge mit Ausnahme der Toraträger zu beiden Seiten auf. Im Namen der Gemeinde wurde dem zeitigen Magistrats-Dirigenten der Schlüssel zur Eröffnung des Gotteshauses überreicht, welchen dieser annahm und mit Hinzufügung einiger kräftigen Worte über die doppelte Bedeutung dieses wichtigen Tages den feierlichen Akt verrichtete. Die Pforten öffneten sich und unter rauschender Musik zogen die Toraträger, dann die Wohllöbl. Behörden, das Wohllöbl. Stadtverordneten-Kollegium, die eingeladenen Notabilitäten und Bürger der Stadt durch die aufgestellten Reihen in die dem Herrn erbaute heilige Stätte ein. Zu dem günstigen Resultate trug der geistreiche Vortrag des bewährten Predigers Herrn Dr. Cohen aus Berlin so viel bei, daß ihm die Gemeinde, sowie sämmtliche in der Synagoge anwesenden Personen zum ewigen Danke verpflichtet sind. Er sprach mit wahrhaft begeisternder Kraft über den Einfluß des Gottesdienstes auf das sittliche Verhalten der Juden, leitete später mit dem bekannten Denkspruche das Weihegebet ein, welchem ein eben so schön gewähltes als von Herzen gesprochenes Gebet folgte. Es dürfen indeß die Leistungen des Herrn Kantors Lichtenstein nicht unerwähnt bleiben, denn auch sie haben sehr viel zur Erhebung der Gemüther beigetragen, indem dieser musikalisch gebildete Mann durch seine kunstsinnige Ausführung der Gesänge und lobenswürdige Präcision beim Dirigiren, der Feierlichkeit einen nicht unbedeutenden Glanz verlieh. Ihn unterstützte der dortige christliche Gesangverein, an dessen Spitze der verdienstvolle Herr Kantor und Organist Härzer steht. Nach beendigtem Gottesdienst versammelte sich die Gemeinde im Saale des Schauspielhauses, welcher auf eine der Wichtigkeit des Tages angemessene Weise dekorirt war, zu einem frohen Festmale, an welchem 120 Personen Theil nahmen. Um fünf Uhr, sowie am folgenden Tage von acht Uhr ab verrichtete die Gemeinde in dem Gotteshause, ihre religiöse Andacht und nahm gegen Mittag wiederum an einer Festtafel Platz. Auf den Wunsch Vieler bestieg Herr Dr. Cohen gegen drei Uhr die Kanzel, und erfreuete sich, trotz dem er unvorbereitet sprach, des ungetheilten Beifalls sämmtlicher Anwesenden. Endlich endete ein Ball die Feierlichkeiten.

Berichte über den Stand des Kultus.

Stolp, 4. November. Seit einigen Jahren ist, wie überall, auch hier ein besserer Sinn für einen geregelten Gottesdienst, Verbesserung der Schul- und Gemeinde-Angelegenheiten rege geworden; denn alles war leider dem Verfall nahe. Doch, Gottlob! es ist anders und besser geworden!

Der Bau eines neuen Tempels ist mit Gott vollbracht worden. Durch seine allgütige Hülfe ist das große Werk dahin gediehen, daß es nun in seiner prachtvollen Vollendung schuldenfrei da steht, und auch die innere Einrichtung desselben, der Neubau eines daran grenzenden, in seiner Bequemlichkeit gewiß selten anzutreffenden Quellbades, die Elementarschule, nebst Kantor- und Lehrer-Wohnungen, alles steht zur Freude Aller da. — Nicht nur Wohlhabende, sondern auch minder Bemittelte, gutgesinnte Mitglieder haben keine Opfer gescheut, das große Werk (es kostet circa 10,000 Thlr.) seiner Vollendung näher führen zu helfen.

Dem später gefühlten Bedürfniß, bei geregeltem Gottesdienste auch ein Chor zu errichten, ward leicht abgesehen, und wir erfreuen uns nun eines von wohlgebildeten Erwachsenen und Knaben besetzten Chors, unter einsichtsvoller Leitung unseres neu erworbenen höchst würdigen Kantors Herrn Friedländer, dessen Vortrag unserer heiligen Gebete gewiß jeden, für wahre Religion em-

pfänglichen Menschen erbauen und an die heilige Stätte fesseln muß. Doch Gottes Wort aus dem Munde eines treuen Seelenhirten zu hören, war zur Sehnsucht Aller geworden, und es bedurfte auch hier wie bei dem Bau des Tempels nur der leisen Anregung unseres energischen und für alles Bessere stets empfänglichen Vorstehers Herrn E. Cohn, um auch hierin zu einem glücklichen Ziele zu kommen.

Zwei Rabbinats-Kandidaten fanden sich in Folge einer ergangenen Aufforderung hier ein — es waren die Herren Doktoren Klein aus Meklemburg-Strelitz und Fränkel aus Meklemburg-Schwerin, zwei höchst willkommene Gäste! — Wenn nun auch die Wahl zu Gunsten des Herrn Dr. **Klein** ausfiel, so können wir doch zur Steuer der Wahrheit das gewissenhafte Bekenntniß ablegen, daß auch Herr Dr. Fränkel durch seinen gediegenen Vortrag und das zeitgemäß erfaßte Thema das allgemeine Lob aller Anwesenden erworben hat.

Der bevorstehende Sommer wird uns nun mit göttlicher Hülfe, den für die hiesige Gemeinde erworbenen Herrn Dr. Klein als Rabbinen und Direktor unserer Gemeinde-Schule zuführen, und mit ihm zweifelsohne auch eine allen religiösen Herzen wohlthuende Wärme. —

So freudenvoll nun auch alles der Zeit harret, wo der erwähnte Geistliche unsern Tempel verherrlichen wird, so stellt sich uns doch ein Anderes schmerzlich entgegen. Es ist nämlich das freiwillige Ausscheiden des uns allen so lieb gewordenen Lehrers Herrn Rosenstein, dessen Stelle nunmehro durch einen zweiten Lehrer bei unserer Gemeinde-Schule ersetzt werden soll. Wünschen wir ihm demnach viel Glück zu der sich ihm so günstig zeigenden neuen Laufbahn im Geschäftsleben. Doch auch danken müssen wir ihm für die uns außer seines Amtsberufs als Lehrer so vielfach bereiteten erbaulichen Genüsse seiner öffentlichen Vorträge im Tempel und Haus, unter denen uns noch der am 15. v. M. als am Geburtstag unsers Landesvaters gehaltene inhaltreiche Dank- und Seegensspruch stets eingedenk bleiben wird.

Auch eine חברה קד' wurde durch den vieljährig gehegten Wohlthätigkeitssinn unseres Herrn E. Friedländer, Vorstehers dieser Brüderschaft, gestiftet. Sie zählt jetzt mehrere 40 Mitglieder.

So gedeiht das Gute immer mehr und mehr, wenn Gemeinsinn, Einigkeit und gegenseitiges liebevolles Benehmen, als Grundpfeiler einer Gemeinde wie die hiesige sind, da alles seit einigen Jahren bei uns entstandene Bessere trotz Hindernissen Kosten und Beschwerden unter friedlichem Sinne zu Tage gefördert worden ist — kein Hader, keine Zwietracht, noch gehässiger Neid oder Anmaßungen irgend einer Art spielten dabei eine Rolle.

Schließlich entledige ich mich noch der angenehmen Pflicht, als Organ der jetzigen Repräsentanten, den unlängst aus deren Mitte geschiedenen Mitgliedern ihren und der Gemeinde Dank für die Leistungen abzustatten, welche diese Ehrenmänner in den letzten drei verhängnißvollen Jahren vollbracht haben. Besonders war es der Gold- und Silberarbeiter Herr Heimann, unter dessen umsichtsvoller Leitung der Bau unseres Tempels mit seinen innern Verzierungen und sonstigen Erfordernissen in so zweckmäßiger Verbindung mit den andern Gemeinde-Gebäuden ausgeführt wurden.

Ein Mitglied der Repräsentanten.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 8. November. Angekommen: Abraham Basch's Leben, nebst Probe seiner Dichtungen. Zur Erinnerung für seine Kollegen, Freunde und Schüler. Zum Besten seiner Wittwe herausgegeben von Dr. L. Weyl und H. Jolowicz. Berlin, 1841. — Den Tod dieses begabten Mannes haben wir früher schon gemeldet. Wenn irgend ergreifend und belehrend, ist es das Leben solcher, mit vielen Fähigkeiten und großem Streben versehenen, dennoch durch den Drang und die Verschürzung der Umstände nicht begünstigten Männer. Wir geben daher aus obiger Broschüre einen Auszug.

Abraham Basch, der erstgeborne Sohn des 1836 zu Landsberg an der Warthe verstorbenen Rabbinats-Assessors Samuel Basch, war am 17. Juli 1800 zu Posen geboren. Schon in seinem zarten Alter zeigte er einen so klaren Verstand und eine so richtige Beurtheilungskraft, daß der Vater sich mit der Hoffnung schmeichelte, es werde einst ein sehr tüchtiger Talmudist aus ihm werden. Zu dieser Hoffnung berechtigte ihn der außerordentliche Fleiß des Knaben, der bereits in seinem 12. Jahre die Bibel in der Ursprache und die wichtigsten Abschnitte des Talmuds zu lesen verstand. Nicht wenig stolz war der Vater auf seinen Sohn, der in seinem 12. Jahre zu der Ehre gelangt war, bei dem Bürgermeister zu Landsberg als Schreiber zu fungiren. Nach zurückgelegtem 13. Jahre waren seine talmudischen Kenntnisse so bedeutend geworden, daß der Vater es für rath-

sam hielt, ihn auf die Jeschiba (talmudisches Seminarium) nach Prenzlau zu schicken, wo der damalige Rabbine Josef Alba als lumen in der talmudischen Welt, residirte.

Schon in seinem väterlichen Hause hatte Basch der Nacht einige Stunden zur Erlernung der Elemente der deutschen Wissenschaften abgewonnen; jetzt konnte er schon ungestörter und offener sich den Studien widmen, ohne sich dadurch bei seinem orthodoxen Lehrer zu verdächtigen, da seine talmudischen Kenntnisse bewiesen, daß er dieses Studium nichts weniger als vernachlässigte. Was andere erst nach vielen Jahren sich anzueignen wußten, lernte er in der kürzesten Zeit; sein deutscher Styl wurde korrekt und fließend, er las die französischen und einige leichtere lateinische Autoren mit Fertigkeit, und auch seine geographischen und geschichtlichen Kenntnisse blieben nicht hinter den übrigen zurück.

Im Jahre 1817 kam er nach Berlin, mit sich selbst uneinig, ob er auf dem bisherigen Wege, den Talmud zu seinem Hauptstudium zu machen, fortfahren, oder sich einem andern Studium widmen solle.

Auf einem Dachstübchen in der Rosenstraße wohnend, lebte er nur seinen Büchern, und übte einmal der allgewaltige Tyrann, der Hunger, seine Gewalt aus, so schrieb er hebräische Copialien, bis das bescheidne Mittagsmal verdient war. Damals lieferte er auch häufig Beiträge für das Wadzecks-Wochenblatt, und Niemand ahnte wol, daß der gemüthliche Verf. so vieler launigen Aufsätze mit solcher Noth zu kämpfen hatte.

Die Lage unsers B. sollte sich jedoch bald ein wenig besser gestalten. Man hatte von seinem umfangreichen Wissen, seiner Anspruchlosigkeit und der Biederkeit seines Charakters gehört und suchte ihn zu veranlassen den Kindern mehrerer jüdischen Familien gleichzeitigen Unterricht zu ertheilen. Dies geschah mit so gutem Erfolge, daß Basch bald eine Schule gründen konnte.

Im Frühjahre 1825 machte er eine große Reise nach dem Süden und Westen Deutschlands und knüpfte bei dieser Gelegenheit die interessantesten Bekanntschaften mit den literarischen Notabilitäten an. Auch bei Göthe fand der junge bescheidene Gelehrte freundliche Aufnahme. Mit vielem Vergnügen erinnerte er sich stets jener Zeit; es war die einzige in seinem Leben, wo sein Blick frei in Gottes Schöpfung umherschweifte, und sein freier Geist nicht von den drückenden Verhältnissen gefesselt wurde.

Im Jahre 1825 übernahm er den hebräischen Unterricht am Weyl'schen Seminar.

Im folgenden Jahre vermählte er sich mit Minna Weyl; schon seit sechs Jahren hatte zwischen ihnen das heiligste Freundschaftsbündniß bestanden.

Die folgenden 10 Jahre hatten keine auffallende Veränderung in seinen Lebensverhältnissen erzeugt; als jedoch das Seminarium einging und auch seine Schule das Loos der meisten übrigen jüdischen Schulanstalten traf, daß sie nur einer geringen Theilnahme sich zu erfreuen hatte, erfüllte ihn die Ernährung seiner ziemlich zahlreichen Familie mit mancherlei Sorgen. Dies konnte ihn jedoch nicht hindern seine wissenschaftlichen Bestrebungen mit noch erhöhtem Fleiße fortzusetzen. Der Tod seines Vaters, dem er in wahrhaft kindlicher Liebe zugethan war, seiner Schwester und eines seiner geliebten Kinder ließen den betrübendsten Eindruck auf ihn zurück. Noch immer war er Bekannten und Unbekannten der unermüdliche Freund in der Noth; andere glücklich zu wissen, opferte er sein eigenes Gut. Aber wo er Wohlthaten gesäet, mußte er Undankbarkeit erndten; er sah die Bornirtheit triumphiren, während das Schicksal ihn auserwählt zu haben schien, wie die Meereswoge hin- und hergeworfen zu werden, um endlich am Ufer zu brechen. Solche bittere Erfahrungen mußten die in ihm schlummernde Melancholie, mit ihrem grausigen Gefolge heraufbeschwören; sein in Leiden gestähltes Herz hatte die Körperkraft in ihm vernichtet. Im Frühjahr 1841 erkrankte er. Noch hatte sein Geist alle seine Frische behalten und in schmerzlosen Stunden erheiterte er sich durch Schachspiel, worin er eine ungewöhnliche Meisterschaft besaß. Mit stoischer Ruhe las er mir eines Tages seine Grabschrift vor, die er so eben geschrieben hatte:

תחת הכל-און, תחת חיים-מות
תחת תקוה-קוה רצות
תחת יקוד-קרח
תחת חסד-חכר
זאת פרי ישועתי-שתולי אהבתי!

Kurz vor seinem Tode war noch einmal Hoffnung, ihn zu retten, vorhanden.

Freitag den 24. Sept. um die Mittagsstunde kam ich zu ihm und drückte meine Freude über den, uns vom Arzte gebrachten Troste aus. Nie werde ich es vergessen, wie er mir darauf im ernsten und feierlichen Tone geantwortet: „Gott sei Dank, jetzt bin ich durch!...“

Es war am Vorabende des Versöhnungsfestes

(ערב יום כיפור), ich ergriff seine Hand, wünschte ihm חתימה טובה, küßte seinen blassen Mund und entfernte mich.

Als ich in derselben Nacht zu ihm berufen wurde, hörte ich das verzweiflungsvolle Geschrei seiner Frau; seine Schwester saß an seinem Sterbebette, zwei Lichter brannten, seine Lippen lispelten noch das שמע ישראל (Höre Israel rc.) — seine fromme Seele war aus ihm geschieden.

Bei seinem Begräbniß, das unter großem Gefolge stattfand, ertheilte ihm der Gemeine-Vorstand in Uebereinstimmung mit dem Rabbinat das Prädikat: מורינו.

Seine Gedichte zeichnen sich durch treffende Kürze und Schlagworte aus, und theilen wir als Beispiel folgendes launige mit, obschon die Muse Basch's meist in Trauer und Kümmerniß sich kleidet.

אל השכורי·

רגליך בורחות	הולך טוכב
צעדיך פורחות;	ישן רוכב;
במחשבותיך תהו	מלך ברוחו
ברעיוניך בהו ;	ממר לשולחו;
בידך ממשלת	חיים ברצונו
בפיך אולת;	מות בגרונו!

Ueber den Zug der Israeliten in der Wüste.

(Nach unserm Bibelwerke.)

Erster Artikel.

Seit geraumer Zeit haben die Wüstenzüge der Israeliten die Aufmerksamkeit der Bibelforscher in Anspruch genommen. Je ruhiger und zweifelloser die früheren Kommentatoren die Sache nahmen, und z. B. Kartenzeichner die Namen der von der Bibel aufgeführten Stationen nach der Reihe hinstellten, unbekümmert, wohin sie diese der Wirklichkeit nach setzten: desto schärfer war das kritische Messer, das die Neueren, welche den Gegenstand besprachen, daran setzten. Da nun in jüngster Zeit, seit Laborde, das Land, welches der Schauplatz ewig denkwürdiger Ereignisse gewesen, zu etwas genauerer Kenntniß gebracht worden, obgleich noch lange nicht zu entschiedener, so wurde die Frage verwickelter. Die heilige Schrift selbst hat die Sache sehr verworren hingestellt, indem sich mancherlei Aussprüche zu widersprechen scheinen; sie hat uns eine Geschichtserzählung und eine Stationsverzeichniß gegeben, welche beide nicht in einandergreifen, endlich ein Resumé (Mos. 1 ff.), das die Angelegenheit noch undeutlicher stellt. Dennoch versteht es sich, daß es von höchster Wichtigkeit ist, die Sache in's Klare zu stellen, weil Widersprüche nicht statt finden dürfen, wo der Führer selbst die Züge verzeichnet habe.

Eine Bemerkung vor Allem finde hier einen Platz, die sich dem vorurtheilsfreien Beobachter in der heiligen Schrift oft aufdrängt. Man darf nicht von diesem alten Schriftmonument die Genauigkeit eines neuern Geographen oder Historikers fordern, diese diplomatische Genauigkeit, die den Gegenstand bis in seine kleinsten Verzweigungen zerlegen will. Die heilige Schrift will keine Geschichte schreiben, ihr ist es um den Inhalt, den innern Character, die Bedeutung der Ereignisse zu thun, wenig um ihren äußern Zusammenhang, ihre zeitliche Folge, ihre bestimmte Oertlichkeit. Theils lag dies allen alten Autoren fern, theils rechneten sie auch nur auf einheimische Leser, denen Vieles bekannt sein mußte, was Entfernteren entgeht, oder dessen Spuren längst verwischt sind. Wo also der innere Charakter, Motiv und Ursache mit dem Berichte übereinstimmen, da ist ihm ein höheres testimonium veritatis geschrieben, und wir dürfen von der Darstellung nicht detaillirte Klarheit und systematisches Ineinandergreifen verlangen.

Eine Vorfrage für unsern Gegenstand ist die, zuerst von Göthe angeregte Zeitfrage: Hat der Aufenthalt der Israeliten in der Wüste 40 Jahre gedauert? Göthe reduzirte die vierzig Jahre auf zwei, und v. Bohlen stimmte ihm bei. Indem sie nämlich den Bericht der heiligen Schrift sagenhaft-vergrößernd ansehen, unterscheiden sie ihn von den zu Grunde liegenden Thatsachen. Die Geschichtserzählung giebt nun Ereignisse, die sich in einen Zeitraum von zwei Jahren wol zusammenbringen ließen, und dies war jenen Kritikern genug, um so mehr da die Vierzig so oft im biblischen Kreise erscheint, um sie als eine unbestimmte Zahl ansprechen zu lassen. Wie unbesonnen! Wenn alle Angaben der Schrift mir

nichts dir nichts durchgestrichen werden könnten, welche historische Glaubwürdigkeit hätten die, welche jene Hyperkritiker nicht durchstreichen? Will die Schrift eine genau fortlaufende Geschichte der Israeliten schreiben? Was meldet sie aus den Jahrhunderten in Aegypten? Nichts, als die Hinkunft Jakob's und den Wegzug Israel's. Wir werden unten sehen, daß auch von dem Aufenthalte in der Wüste nur der Hineinzug bis Kadesch mit der Motivirung des 40jährigen Aufenthalts, und der Hinauszug während des 40sten Jahres bis zum Jordan gegeben werden sollte. Die zwischenliegende Zeit ist ihr als für die Hauptsache bedeutungslos gleichgültig. Der hauptsächlichste Grund ist jenen Kritikern, woher die Nahrung nehmen für eine solche Menschenmasse während 40 Jahre? Hatten sie keine Nahrung für 40 Jahre, so auch nicht für zwei Jahre: hatte sie solche für zwei Jahre, so auch für 40 Jahre. Wir stehen hier an der Gränze des Wunderbaren, das Niemand hinwegleugnen kann. Die Israeliten sind aus Aegypten gezogen, sie zogen durch die Wüste, das steht fest; wie sie da ernährt worden? eine natürliche Erklärung hilft hier nicht aus, zwei Jahre sind aber eben so wenig eine Erleichterung, wie vierzig eine Erschwerung der Frage.

Sehen wir dagegen auf die innere Motivirung der langen Wanderung, so springt sie auf's leichteste in die Augen. Die Israeliten zeigen sich einerseits schon auf dem Zuge bis zur Gränze Palästina's (Kadesch) bei jeder Gelegenheit noch unfähig für die hehren Ideen, die ihnen mitgetheilt werden. Es ist keine arabische Horde, die vom Worte Mohamed's entflammt, durch Wüsten und Oeden, trotz Mangel und Entbehrung hervorbricht. Mit Murren wird jede Beschwerde ertragen, mit Trotz jede Beschwichtigung durch's Wort beantwortet. Wenn auch der augenblickliche Eindruck sie hinreißt, bald ist er wieder verwischt, und das feierlichste Gelöbniß des Gehorsams ist vergessen. Jetzt nahen sie sich der Gränze des ersehnten Landes, man will erst wissen, wie das Land beschaffen, das man in Besitz nehmen will, und ob es von mannhaften Leuten, die sich wehren, bewohnt ist. Die Kundschafter kehren zurück: diese selbst von Furcht und Feigheit beseelt erzählen von den Festen, die zu erobern, von den Völkern, die zu besiegen wären. Da zeigen sich die Israeliten feige im höchsten Grade, sie wollen lieber in die Knechtschaft zurück, einen andren Führer sich setzen, nach Aegypten zurück! So sind sie denn auch ein muthloses Geschlecht, dem der Gedanke des Kampfes schon die Freiheit verleidet. Gegen den eignen Führer können sie wol wüthen, die Tapferen, welche sie zum Kampfe ermuthigen, steinigen, aber kämpfen nicht. Und wie sollte es auch anders sein? Seit Jahrhunderten unter dem Joche der Sklaverei, nie zum Kampfe gebraucht, hatten sie ja auch nie schon ein Volk gebildet, noch nie Volksbewußtsein besessen, sie waren bis jetzt eine Masse, aber kein Volk gewesen. Daß sie Amalek besiegt, will nichts sagen, das war eine einzelne Horde gewesen, (denn bald erscheint Amalek wieder,) aber nicht ein Land voller kampfgerüsteter, seßhafter Völkerstämme.

Also es mußte anders werden. Mit diesem Geschlecht war Nichts angefangen. Lehre, Gesetz, Organisation mußten erst in einem neuen, aufwachsenden Geschlechte wurzeln. In der Wüste selbst mußte es an der Brust einer rauhen Natur die Milch der Freiheit trinken und sich davon erfüllen lassen. Welch' ein angemessner Aufenthalt, um zu einer kräftigen Nation heranzureifen, im Kampfe mit eigenen Bedürfnissen, fern von Luxus und Verzärtelung, kämpfen zu lernen, im Gefühl, ein Volk zu sein, Volk zu werden.

Aus dieser gedrängten Darstellung ersieht man die tiefe, psychologische Wahrheit der 40 Jahre in der Wüste. Ja, es ist dies in der Natur der Sache so wahr, daß, wann die Schrift vergessen hätte, uns den längern Aufenthalt in der Wüste anzugeben, gewiß dieselben Kritiker mit Hochmuth ausgerufen hätten: wer will uns weiß machen, daß Moses einen Sklaventroß aus Aegypten direkt nach Canaan geschleppt, und mit dem rohen, verweichlichten, kampfungeübten Haufen ein Land voll tapferer, kriegsgerüsteter Völker mit (damals unüberwindlich) festen Städten und den Waffen der Civilisation erobert habe!

Wir übergehen Einzelnes, wie der Tod der drei Geschwister, Mirjam's, Ahron's und Mosis, im angeblich zweiten Jahre, nachdem sie so eben noch kräftig und wirksam gewesen, und glauben, nachdem die anderen Schwierigkeiten beseitigt sein werden, den längern Aufenthalt der Israeliten in der Wüste deutlich gemacht zu haben. (Fortsetzung folgt.)

Anzeiger.

In demselben werden Annoncen aller Art gegen 1½ Ngr. (1 gGr.) Gebühren für die gespaltene Zeile aus Petit-Schrift oder deren Raum sowie literarische merkantile u. a. Beilagen aufgenommen.

Die Verlagshandlung.

Der Unterstützungs-Verein für israelitische Ackerbau- und Handwerkslehrlinge in Baiern

fordert diejenigen baierischen Israeliten, welche den Akkerbau oder ein Handwerk zu erlernen gesonnen sind, und die Unterstützung dieses Vereines dabei ansprechen wollen, auf, sich unter Beibringung von Zeugnissen über bisher gepflogene gute Aufführung und über ihre Mittellosigkeit von heute bis längstens 3 Monate portofrei anher zu melden.

Wegen der nähern Bestimmungen beliebe man die §§. 3 und 7 der Statuten nachzulesen, welche bei den verehrlichen Rabbinaten vorliegen.

München, den 28. Oktober 1841.

Der Verwaltungs-Ausschuß
H. Aub, Rabbine.
Dr. A. Behr.

Die israelitische Gemeinde zu Stolp in Pommern, wünscht zu Ostern 1842 für ihre neu zu organisirende Gemeinde-Schule einen zweiten Lehrer zu engagiren, der seine Ausbildung in einem inländischen Seminar erlangt und Preußischer Staatsbürger ist, und dabei mindestens die zweite Nota erhalten hat. Derselbe hat den Unterricht in allen Elementargegenständen zu ertheilen, mit Ausnahme des höhern Hebräischen. Auch wäre es wünschenswerth, wenn derselbe einige Kenntnisse in der Musik oder Gesang hätte.

Der jährliche Gehalt ist 150 Thlr. Preuß. Crt. nebst freier Wohnung im Schullokal.

Darauf Reflektirende wollen sich in portofreien Briefen, unter Beilage sachdienlicher Zeugnisse an die Repräsentanten der hiesigen israelitischen Gemeinde wenden.

Der Unterzeichnete hat seine Lehranstalt für Kinder israelitischen Glaubens so erweitert, daß er noch mehrere Kinder in dieselbe aufnehmen kann. Außer einem Hülfslehrer und einem Lehrer für den Zeichnen- und Schreibunterricht hat er noch einen vierten Lehrer, der Clavierunterricht ertheilt. — Auswärtige Eltern, welche ihre Kinder seiner Pension anzuvertrauen geneigt sind, wollen sich gefälligst an Unterzeichneten wenden.

Bonn, im September 1841.

M. Sulzbach.

Bei einer nicht unbedeutenden israelitischen Gemeinde einer großen Stadt der preußischen Rheinprovinz wird die Stelle eines Elementar- und Religionslehrers, der zugleich den Kantordienst mit Choralbegleitung versehen muß, die mit einem jährlichen fixen Einkommen von wenigstens 200 Thlr. Preuß. Crt. nebst freier Wohnung, verbunden ist, und außerdem noch manche Nebengefälle hoffen läßt, mit dem 1. März k. J. vakant. Hierauf reflektirende, qualifizirte Subjekte können bei der Redaktion dieses Blattes erfahren, bei wem man, unter Einsendung der Zeugnisse über Moralität, Religiosität und Fähigkeiten, sich sofort in portofreien Briefen zu melden habe.

Ein junger Mann mosaischer Religion, der schon seit mehreren Jahren als Lehrer fungirt und mit den zum Schulfach gehörenden Wissenschaften gründliche Kenntnisse in der französischen und englischen Sprache, so wie auch große Fertigkeit im kaufmännischen Rechnen verbindet, sucht eine Stelle.

Hierauf Reflektirende belieben sich an Herrn L. M. Hinrichsen in Hamburg zu wenden.

Bemerkung.

Die Expektoration des phrasenreichen, aber gedankenarmen A. Weill in der Zeit. für die elegante Welt No. 211 weisen wir mit Verachtung zurück, und bemerken nur, daß Herr A. Weill uns lange Zeit mit Anträgen, Mitarbeiter an der Allg. Zeit. des Judenthums zu werden, verfolgte.

Die Redaktion.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 48.

Zeitung des Judenthums.

Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: Dr. Ludwig Philippson, Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 27. November 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptexpedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Portugal.

Die sechste Lieferung der Revue orientale, die uns so eben zugekommen, enthält einen sehr interessanten Artikel über den gegenwärtigen Zustand der Juden in Portugal, den wir hier seiner ganzen Aufstellung nach in treuer Uebersetzung folgen lassen.

In einem Werke des Herrn Bail, betitelt: „von den Juden im neunzehnten Jahrhundert, Paris 1816, liest man Seite 126: „in Portugal sind die Juden seit mehreren Jahren in freier Ausübung ihres Kultus wieder hergestellt, und sie haben Synagogen zur Belohnung der Dienste empfangen, welche sie durch Einbringung von Korn in der Hungersnoth geleistet hatten. Dieses Land besaß übrigens gelehrte Juden seit der Wiedergeburt der Wissenschaften in Europa, sie haben hier wichtige Aemter besessen und genießen noch eine verdiente Achtung." Welches ist aber nun in diesem Königreiche ihre Zahl, ihr Stand und ihre commercielle Wichtigkeit? Nach den authentischen Notizen, die ein zu Lissabon etablirter Belgier vor einigen Jahren gegeben, sind **2000** bis **2500** Juden in ganz Portugal. Ihr Kultus ist in der Hauptstadt sehr gut organisirt, wo sie Synagogen, Schulen und ein Rabbinat haben. Diese Notizen waren von zwei Dokumenten begleitet, welche der französische General-Konsul im Jahre 1825 an Herrn Capefigue, der sich damals mit der Geschichte der Juden beschäftigte, gerichtet hatte. Diese sind folgende:

I. Gesammelte Notizen über den gegenwärtigen Zustand der Juden in Portugal.

Um dem Wunsche, den Herr Capefigue in einem Schreiben, August 1825, ausgedrückt hat, zu genügen, nachdem man ihm den **14.** September vorläufig geantwortet hatte, mußte man sich an einige jüdische Kaufleute und an einen gelehrten Portugiesen wenden, der sich viel mit Untersuchungen der Geschichte und Alterthümer seines Vaterlandes beschäftigt. Herr Joaquim Joze Ferreira Gordo, ein Mitglied des Kapitels des Patriarchats und Erzbisthums von Lissabon, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Oberbibliothekar der Königlichen Bibliothek, hat auf Bitten eines unserer Freunde, recht gern zwei Dokumente verschaffen wollen, welche viel Licht auf den Zustand der Juden in Portugal werfen und von denen eines die Quellen anzeigt, aus denen man ein Mehreres schöpfen könnte. Das erste ist ein Memoire über den frühern Zustand der Juden, das Herr Gordo in der Akademie der Wissenschaften zu Lissabon vorgelesen. Es ist ein methodisches Résumé der Gesetzgebung, welcher die Juden in der Zeit, wo sie geduldet oder vielmehr geschützt waren in Portugal, unterworfen waren. Man übersendet Herrn Capefigue ein gedrucktes Exemplar dieses Memoire's, es fehlt die Zeit um eine Ueber-

setzung davon zu geben. Herr Capefigue wird hierin sehr interessante Details über die Privilegien finden, welche die Juden damals genossen. Sie bildeten gewissermaßen eine Nation im Staate, sie hatten ihre Richter erster Instanz und zur Appellation, ihre Greffier, Notare, Lokalbehörden, und diese verschiedenen Beamteten empfingen ihre Bestallung von dem Könige von Portugal, die Autorität eines katholischen Herrscher unterstützte und führte aus ihre Entscheidungen. Alle diese Begünstigungen hörten unter dem Könige D. Manuel auf. Eine gehässige Verfolgung trat seitdem an die Stelle einer unter gewissen Beziehungen vielleicht zu ausgedehnten Toleranz. Die Inquisition quälte mehr als zwei Jahrhunderte, unter dem Namen der neuen Christen, die abtrünnigen Juden, ihre Abkömmlinge, und die, welche im Geheimen ihrer Religion treu der allgemeinen Verbannung entgangen waren.

Endlich milderte eine über ihre Interessen aufgeklärtere Regierung die Verfolgung, sie hörte sogar ganz und gar auf. Jeder Unterschied des neuen und alten Christen wurde streng unterdrückt, diese Benennungen wurden gesetzmäßig abgeschafft. Die Inquisition verlor einen Theil ihrer Macht unter dem Ministerium Pombal; sie wurde 1821 aufgehoben und wird wahrscheinlich nicht wieder aus ihrer Asche erstehen.

Das zweite Dokument ist eine kurze Antwort auf die vier von Herrn Capefigue gestellten Fragen. Man übergiebt Herrn Capefigue eine Uebersetzung dieser Antwort. Es ist dem Generalkonsul unmöglich sich den Untersuchungen hinzugeben, welche sie erfordert, welche Anziehung der Gegenstand auch sonst für ihn hätte. Aber man ladet Herrn Capefigue ein, sich, wenn er es für nothwendig hält, mit Herrn Pedro de Mello Breyner, der so eben zum Bevollmächtigten Portugals in Paris ernannt worden, und eines der ausgezeichnetsten Mitglieder der Akademie von Lissabon ist, in Verbindung zu setzen; dieser wird ohne Zweifel ihm die in der Antwort des Herrn Gordo citirten Memoiren mittheilen, und Untersuchungen in den Archiven von Lissabon, Torre do Tombo genannt, erleichtern können.

Es giebt keine portugiesische Juden mehr in Portugal. Man weiß, daß sie sich theils nach Afrika, theils nach mehreren Handelsstädten Europa's, nach Bordeaux, Bayonne, Livorno, Avignon, Marseille und besonders nach Amsterdam zurückgezogen haben. Allerdings ist es wahr, daß in Thomar und einigen Ortschaften von Estremadura und la Beyra ein großer Theil der Bevölkerung jüdischen Ursprungs ist. Aber man kann kaum einige Familien nennen, welche im Gerüchte, heimlich zu judaisiren, stehen. Die Nothwendigkeit, der Vortheil und die Zeit haben die Vereinigung aller von Juden abstammenden Portugiesen mit der katholischen Kirche herbeigeführt. Alles was von dem alten Glauben in diesen Familien übrig bleibt, scheint sich auf durch erbliche Traditionen bewahrte Gewohnheiten in ihrem Hauswesen zu beschränken. Sie bekennen offen die Staatsreligion und es ist nirgends erwiesen, daß einige eingeborne Portugiesen fortgesetzt die Synagogen besuchten, oder daß sie unter dem Vorwande von Handelsgeschäften ihre Söhne in die Fremde gesandt hätten, um im Gesetz ihrer Väter unterrichtet zu werden, sowie man sie bisweilen beschuldigt hat.

Zum Ersatz giebt es hier fremde Juden, und diese werden geduldet. Indeß sind sie nur in Lissabon in genügender Anzahl, um eine Gemeinde zu bilden, obschon auch in dieser Hauptstadt ihre Zahl 5—600 nicht übersteigt. Einige unter diesen und zwar die reichern, sind aus Gibraltar gekommen; sie sind von portugiesischem Ursprung, aber sie würden im Nothfall den Schutz und die Privilegien, deren in Portugal die Unterthanen Ihrer brittischen Majestät theilhaftig sind, in Anspruch nehmen. Der größte Theil kommt aus Afrika, und fast alle diese tragen das Kostüm das bei den Barbaresken gewöhnlich ist. Sie haben immerwährende Verbindungen und machen häufige Reisen nach Sale, Tanger, Mogador, Algier und Tripolis. Mit Ausnahme einer kleinen Anzahl Juden, welche türkische Pantoffeln machen, beschäftigen sich alle andern mit Tausch- und Seehandel. Derjenige den sie mit Marokko und der Barbarei treiben, wohin sie Getreide aus den Kolonien senden, und von wo sie Lack, Gummi, Felle und maroquirtes Leder erhalten, erhebt sich jährlich auf ohngefähr eine Million Francs, andere Juden die aus Gibraltar gekommen sind, machen viel Geschäfte mit diesem Hafen, mit Kadix und ganz Spanien, selbst mit Indien und China. Es existirt hier auch ein Haus von Marseiller Juden. Diese Juden haben wohlgeordnete Comptoire, Schiffe,

die ihnen gehören, einer von denen die seit langer Zeit in Lissabon etablirt sind, hat Handelsoperationen in die Millionen gemacht. Endlich zählt man seit 2 oder 3 Jahren ungefähr 50 Juden, die früher in Lissabon etablirt waren, und sich auf verschiedenen Punkten von Brasilien niedergelassen haben. Dieses Land hat niemals eine Inquisition gehabt, und gegenwärtig sind dort alle Religionen geduldet. Man versichert daß diese neuen Auswanderer in Brasilien allesammt viel Glück gemacht; ihr Erfolg könnte andere Israeliten dahin ziehen. Einige Juden von Gibraltar und Marokko sind in Porto etablirt. Mehrere von ihnen durchziehen, wie auch die von Lissabon, die Städte des Innern und verkaufen hier verschiedene Waaren, ohne beunruhigt oder beschimpft zu werden, ein Vortheil, den sie in Spanien nicht genießen.

Die Juden haben in Lissabon 3 Synagogen, von denen eine noch ganz neuerlich in dem ersten Stock eines Mönchskloster bestand, und die Mönche wußten es wol. Ein anderer Stock war von Frauen schlechter Lebensart bewohnt. Gegenwärtig sind die 3 Synagogen in drei besondern Häusern, die zum Theil von Juden, zum Theil von Katholiken bewohnt werden. Zur Beerdigung haben die Juden einen Winkel von dem Gottesacker, der an den protestantischen Tempel grenzt, und welchen die englische Faktorei in Lissabon errichtet hat und unterhält, auf Grund ihrer Privilegien und Traktate.

Wenn Herr Capefigue von den Notizen die man ihn übersendet Gebrauch macht, so bittet man, des Herrn Gordo ehrenvoll zu erwähnen. Dieser gelehrte Geistliche besitzt eben so viele Leutseligkeit als Verdienst, eben so viel Einsicht als Frömmigkeit.

II. Antwort des Herrn Ferreira Gordo auf die vier von Herrn Capefigue gestellten Fragen.

1) Existirt in Portugal eine jüdische Gemeinde? welche sind ihre besondern Gebräuche, ihre politischen Privilegien, ihre bürgerliche Verfassung, ihre commerzielle Wichtigkeit?

Die Juden haben seit 1496, als der Zeit ihrer Vertreibung durch den König D. Manuel, niemals in Portugal bürgerliche und religiöse Duldung genossen. Indessen beunruhigte die Regierung seit langer Zeit diejenigen nicht mehr, welche in das Land kamen, wenn sie nur ein bestimmtes Zeichen trugen, das nach einer Ordonnanz von 1583 in einer gelben Mütze bestand. Diese Ordonnanz ist in Vergessenheit gerathen, und die Juden, welche gewöhnlich von Marokko oder Gibraltar kommen, tragen dieselbe Kleidung deren man sich in ihrem Vaterlande bedient, und es giebt nicht minder Juden, welche sich wie die Portugiesen kleiden. Ich weiß, daß es einige Synagogen giebt, wo die Juden insgeheim den Ritus ihrer Religion ausüben. Sie bestehen in besondern Häusern, die hierzu gemiethet sind. Die Regierung und die Polizei sind davon unterrichtet, legen ihnen aber kein Hinderniß, und die Juden, welche Portugal bewohnen, genießen fast dieselbe Ruhe, wie ihre Brüder in den civilisirtesten Ländern Europa's.

2) Sind in den öffentlichen Archiven Dokumente vorhanden, welche die Juden vom sechsten Jahrhundert bis jetzt betreffen? wäre es möglich eine Kopie davon zu erhalten?

Es sind viele Dokumente diesen Gegenstand betreffend in den General-Archiven des Königreichs, welche man Torredotombo nennt, vorhanden, aber weder Einheimische noch Fremde können ohne Erlaubniß der Regierung in dieses Depot kommen, ausgenommen der Historiograph des Königreichs (Chronista Mor), die Professoren der Diplomatik und die General-Prokuratoren des Fiskus. Indessen ist die Regierung ziemlich liberal in der Gestattung dieser Erlaubniß. Einige Privatmänner haben sie erhalten und ich gehöre zu diesen. Was Fremde betrifft, so erinnere ich mich, daß man eine Erlaubniß dem D. Juan Baptista Munoz, obersten Kosmographen des spanischen Indiens gegeben hat, wozu es jedoch einer diplomatischen Verhandlung erst bedurfte. Ein Beamter dieser Archive ist Herr Franzisko Nunez Franklin, Mitglied der Akademie der Wissenschaften von Lissabon, an den man von Seiten des Herrn Capefigue alle Anfragen über jüdische Dokumente in unsern Archiven richten könnte; es ist dies ein offenherziger und zugänglicher Mann.

3) Giebt es im Buchhandel ein Werk oder eine Abhandlung über diesen Gegenstand? wie ist deren Titel?

Der Doktor Ribeiro Antonio Dos Santos mein Vorgänger in dem Amte eines Oberbibliothekars der hiesigen öffentlichen Bibliothek hat Memoiren über die heilige Literatur der portugiesischen Juden von

der ersten Zeit der Monarchie bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts geschrieben, sie sind abgedruckt im zweiten Theil der Memoiren der portugiesischen Literatur der Akademie der Wissenschaften von Lissabon von Seite 236 bis 312. Er hat noch Memoiren über denselben Gegenstand für die portugiesischen Juden des sechszehnten Jahrhunderts veröffentlicht, ebendaselbst Seite 334 bis 414; dann für die Juden des siebenzehnten Jahrhunderts im dritten Bande Seite 227 bis 373, endlich für das achtzehnte Jahrhundert im vierten Bande Seite 306 bis 338. In diesen vier Abhandlungen wagte man in Portugal zum ersten Male einiges Gute von den Juden zu sagen, nachdem man während so langer Zeit so viel Böses von ihnen gesprochen.

In den letzten Jahren seines Lebens sagte mir Ribeiro selbst, daß er noch Memoiren über den bürgerlichen und politischen Stand der Juden in Portugal geschrieben, daß er sie aber nicht veröffentliche, um nicht zu der Muthmaßung, daß er das Judenthum bekenne, Veranlassung zu geben. Wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, hat dieser Schriftsteller diese kostbaren Arbeiten verloren, verschenkt, oder verbrannt. Gewiß aber ist, daß er bei seinen Lebzeiten alle seine Manuscripte eigener Abfassung in der öffentlichen Bibliothek niederlegte, indem er dieser nützlichen Sammlung ein methodisches Verzeichniß seiner Werke hinzufügte; aber weder findet sich das fragliche Memoire unter den Manuscripten, noch ist es selbst in dem Katalog erwähnt.

Um dies zu vervollständigen, kann man eine kleine Abhandlung von mir zu Rathe ziehen, welche die Akademie im achten Bande ihrer Memoiren, im zweiten Theile hat abdrucken lassen. Ich habe da die Autoren und Dokumente notirt, woraus ich die Details, die ich gebe, gezogen habe. Der Doktor Juan Pedro Ribeiro, Professor der Diplomatik, hat vor Kurzem den Inhalt eines Werkes veröffentlicht, das er über die Juden angefangen, es ist eine Broschüre in Quart, welche ein Werk von großem Verdienste und großer Wichtigkeit ankündigt, für alle die welche sich in diesem wenig bekannten Zweige der allgemeinen Literatur unterrichten wollen.

4) Würde es nicht möglich sein durch Befragung der Rabbinen oder Synagogen-Vorsteher sich einige Unterweisungen über den innern Ritus der Juden dieses Landes zu verschaffen?

Da die jüdische Religion in Portugal keinen autorisirten Kultus hat, ist es wahrscheinlich, daß die Rabbinen dieses Landes eben so wenig Instruktion über ihren Ritus haben, als unsere Kapellane auf Kauffarteischiffen über den der christlichen Religion. Dies soll mich jedoch nicht verhindern, alle die Nachforschungen zu befördern, welche man deshalb bei ihnen machen sollte.

Joaquim Joze Ferreira Gordo.

Großbritannien.

Birmingham, 1. November. (Privatmitth.) Der Zeitgeist, der wie ein laufendes Feuer um sich greift und uns in seinem alles überstrahlenden Schein und seiner durchsichtigen Klarheit den Schlamm, der, am Boden versenkt, die Fläche trübt, erblicken läßt, scheint nun auch bis hieher seine Fittige geschwungen, auch in diesem Lande seine Fackeln angezündet zu haben. Unsre Brüder erwachen von der Lethargie, in die sie theils aus Nachlässigkeit gesunken und theils von äußern Umständen gewiegt wurden, und reges Treiben herrscht überall. Zwar hat der Eifer einiger Wenigen voreilige Schritte gethan und ohne genau zu prüfen zu schnell verworfen; doch ist der bei Weitem überwiegende Theil gemäßigter und geht behutsamer zu Werke. Dort will man aus dem steilen Felsen unserer Religion ein Eden schaffen, an dessen Schönheit sich der Gläubige ergötzen und durch dessen Haine er lustwandelnd an des Himmels Pforten gelangen möge — eine herrliche Idee, doch unglücklicher Weise vergißt man, daß Schönheit allein durch die Länge der Zeit ihre Reize verliert und dem gesättigten Anschauer gleichgültig wird, man vergißt den trefflichen Grundsatz des Montesquieu, daß wir mehr an einer Religion hangen, die mit vielen thätigen Beobachtungen beladen ist, als an einer andern, die uns deren weniger auflegt (Esprit des Lois L. 25. C. 2.), und weil sie so in ihrem Eifer den heiligen Glauben unserer Väter von den Schlacken, die Aberglauben und Schwärmerei darin gemischt haben, läutern wollen, rauben sie ihr zugleich die Stütze, die allein vermag, ihn in der Verwirrung der kämpfenden Parteien und dem zerstörenden Radikalismus einiger neuen Verbesserer aufrecht zu erhalten. Doch wenden wir uns hinweg von diesem düstern unerfreulichen Gemälde, und schauen wir auf

die Fortschritte unsrer mäßigen Brüder, die vom Gefühle ächter Religiosität beseelt, nur das, was die Religion wirklich verunstalten kann, anfechten, was hingegen zur Befestigung derselben beizutragen vermag, treu bewahren und sorgfältig pflegen wollen. Hier sehen wir die Feier des Gottesdienstes, in einigen Synagogen durch Chorgesang und wahre Andacht, in andern durch erbauende Predigten und hochgestimmte Gefühle, erhöhet; wir sehen Schulen für die Jugend aller Stände entstehen; Zeitschriften verbreiten neues Licht über die Zustände unserer Glaubensbrüder in den übrigen Theilen der Erde und erwecken das schlafende Talent sowol als auch die schlummernde Theilnahme so Mancher, und ein großartiges Bibelwerk endlich, das zwei der gelehrtesten Israeliten in diesem Lande gemeinschaftlich unternommen, verspricht viel Gutes, indem es den Juden hier den ganzen Werth seines Besitzthums und die Wichtigkeit seines Berufes hienieden besser kennen lehren, dem Christen hellere Begriffe von unsrem Glauben beibringen und ihn von so manchen Vorurtheilen befreien wird. Ich enthalte mich gegenwärtig jedes kritischen Urtheils über dieses wissenschaftliche und dem forschenden Geiste der Uebersetzer zur Ehre gereichende Werk; hingegen kann ich nicht umhin, Ihnen die erfreuliche Nachricht mitzutheilen, daß einer von diesen verdienstvollen Männern, der wohlbekannte Herr Raphall, (vormaliger Editor of the Hebr. Review) an der Spitze der Gemeinde zu **Birmingham**, als Prediger und Lehrer stehet. Diese Stadt, die zwar nur eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Israeliten zählt; hat ihre Bedürfnisse gefühlt und durch die Stiftung einer Schule den Weg zum Bessern gebahnt. Diese höchst lobenswerthe Anstalt darf den übrigen Engl. Gemeinden als Vorbild dienen und überhaupt ein vortreffliches Beispiel von dem was Eintracht und Liebe vermögen, abgeben. Man nimmt Knaben und Mädchen aller Stände, die Erstern für ihre gänzliche Bildung, die Letztern für den hebräischen Unterricht, auf, bemühet sich ihnen zugleich ächt religiöse, moralische Grundsätze einzuschärfen und sie zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft sowol als zu wahren Israeliten heranzuziehen. Der Oberlehrer ist wie bereits erwähnt Herr R. und der Unterlehrer Herr Asher von Dresden. Die Anzahl der Schüler und Schülerinnen beläuft sich auf ungefähr 70. Am Sabbat und Festtagen werden sie sämmtlich zum Besuche des Gottesdienstes angehalten; nach dessen Beschluß vernehmen sie entweder im Schulzimmer oder in der Synagoge selbst, das lebendige Wort Gottes erklärt und erläutert, aus dem Munde des Herrn Raphall, der ein hochbegabter Redner ist und die Herzen seiner Zuhörer tief zu ergreifen weiß.

Die Anstalt wird durch Subscriptionen erhalten, die zahlungsfähigen Kinder zahlen nur ein sehr Geringes, und die Armen genießen den Unterricht gratis. Die Gegenstände des Letztern erstrecken sich auf hebr. und engl. Grammatik, Uebersetzen der Bibel und der Gebete, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte und Arithmetik. —

London. Die **Times** erzählt eine merkwürdige, ächt englische Freisprechung in einem Kriminalfall. Ein bankerotter jüdischer Kaufmann, Namens Clashopska, war vor dem „Criminal Court" in London in Untersuchung wegen Unterschlagung eines Theils seiner Habe zum Nachtheil der Gläubiger, und hatte dreijährige Gefängnißstrafe zu befahren. Er war in seiner Gantsache, in Bezug auf richtige Angabe seines Activvermögens, als Israelit mit dem Hut auf dem Kopf auf das **alte Testament** beeidigt worden, durch ein Versehen ward aber ins Protokoll geschrieben, Gantgläubiger sei „auf die Evangelien Gottes (upon the gospels of God)" beeidigt. Der Vertheidiger des Angeklagten benützte den Umstand, und die Jury sprach: „Nicht schuldig."

Frankreich.

Paris. Im Jahre 1840 starben zu Paris 205 Israeliten, nämlich 48 Männer, 48 Frauen, 109 Kinder. Die Sterblichkeit im Jahre 1839 ist nicht bekannt, im Jahre 1838 betrug sie bloß 173. In demselben Jahre bestand die Bevölkerung von Paris in 909,126 Seelen, und die Sterblichkeit in 25,797, so daß nach diesem Verhältniß die israel. Bevölkerung von Paris ungefähr 6100 Seelen beträgt.

—. Das Konsistorium von Paris hat einem jungen, ehemals bei der Oper attachirten Sänger den Auftrag gegeben, einen Chor für den israel. Tempel zu bilden. (Arch. isr. de France.)

Preußen.

Aus Schlesien, 4. November. Einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Juden enthält nachstehende Verhandlung des schlesischen landschaftlichen engern Ausschusses vom April und Mai d. J., welche als Thatsache für sich allein spricht und deshalb in ihrer Vollständigkeit hier stehen mag: „Durch das allerhöchste Propositionsdekret vom 17. Oktober 1838 war dem landschaftlichen General-Landtage neben andern auch eine Proposition des Inhalts vorgelegt worden, daß Gutsbesitzer, welche von der Theilnahme an den Kreisversammlungen ihrer Bescholtenheit wegen ausgeschlossen werden, auch auf den landschaftlichen Kreistagen nicht erscheinen und zu landschaftlichen Aemtern nicht sollten gewählt werden dürfen. Der Generallandtag beschloß eine Erweiterung dieser Bestimmung dahin, daß den landschaftlichen Kreisversammlungen dieselben Befugnisse hinsichtlich der Theilnahmsrechte und der Ausschließung von Rittergutsbesitzern von den landschaftlichen Kreistagen in dem vollen Umfange zustehen sollte, in welchem dieselben durch §. 5—9 der Kreisordnung vom 2. Juni 1827 den Kommunal-Kreisversammlungen eingeräumt werden. Mit dieser Hinweisung war zugleich die Ausschließung der jüdischen Rittergutsbesitzer ausgesprochen. Die allerhöchste Bestätigung wurde demnächst in der Kabinetsordre vom 30. Okt. nicht der beschlossenen, sondern der proponirten Bestimmung ertheilt. Dabei kam indeß das Theilnahmrecht der jüdischen Rittergutsbesitzer in Anregung, und des jetzt regierenden Königs Majestät fand sich veranlaßt (Kabinetsordre vom 7. Nov. 1840), hierüber ein Gutachten des Staatsministeriums zu erfodern. Jetzt ist von dem Landesältesten der Grafschaft Glatz der Antrag gestellt worden, daß Se. Majestät durch den engern Ausschuß nochmals gebeten werde, den Stand der schlesischen Rittergutsbesitzer, Standesherren und Fürsten in Erhaltung seiner ständischen Rechte und gegen das Eindringen der Juden allergnädigst schützen zu wollen. Die münsterberg-glatzer Fürstenthumslandschaft, nachdem dieselbe die schriftliche Zustimmung der Kreditverbundenen des dasigen Systems eingeholt, hat den Antrag unterm 27. April 1841 anher eingereicht. Der Antrag ist außer auf allgemeine staatsrechtliche, dem Begriffe des christlich germanischen Staates entnommene Gründe insbesondere auch auf die Conclusion gegründet, daß die jüdischen Gutsbesitzer durch die bestehende Gesetzgebung von der Ausübung politischer Standesrechte überhaupt ausgeschlossen seien, daß die Landschaft ein ständisches Institut, und daß somit die Ausübung landschaftlicher Standesrechte ihnen grundsätzlich versagt sei, auch ohne Folgewidrigkeit nicht eingeräumt werden könne. Der engere Ausschuß zog in Betracht, daß die jüdischen Gutsbesitzer zeither thatsächlich an den landschaftlichen Kreisversammlungen einen Antheil nicht genommen haben; daß ferner dieser faktische auch als ein Rechtszustand in der Kabinetsordre vom 7. Nov. 1840 anerkannt, indem daselbst in Frage gestellt worden ist, ob den jüdischen Gutsbesitzern die Theilnahme zu verstatten sei, endlich, daß der letztversammelt gewesene General-Landtag seine gegen solche Theilnahme gerichtete Theilnahme und Willensmeinung beharrlich festgehalten hat. Es wurde hierin Veranlassung gefunden, an Se. Majestät die alleruntertänigste Bitte zu richten, daß dem in dieser Beziehung gestellten Antrage des Generallandtags die erbetene Folge gegeben werden möge." Die hierauf ergangene Kabinetsordre dd. Sanssouci, 12. Juli 1841, lautet: „Auf den Bericht des Staatsministeriums vom 25. v. M. will Ich dem auf dem General-Landtage des schlesischen Kredit-Instituts im Jahr 1839 gefaßten Beschluß: daß nur solche Besitzer schlesischer Rittergüter, welche einer der christlichen Kirchen angehören, zur Theilnahme an den landschaftlichen Kreistags-Versammlungen befugt sein sollen, hiermit Meine Bestätigung ertheilen und dem Staatsministerium überlassen, hiernach den engern Ausschuß der schlesischen Landschaft auf das beifolgende Gesuch vom 8. Mai d. J. zu bescheiden."

(L. A. Z.)

(Also wieder eine Versagung!)

Zülz, 7. November. (Privatmitth.) Gestern war ein schöner Tag für unsere Gemeinde! Der von hier gebürtige, durch seine Reisen und ganz besonders durch seine Mission nach Damaskus, bekannte Herr Dr. Löwe aus London, Orientalist des Herzogs von Sussex, traf am 1. d. M. nach einer Abwesenheit von mehr als acht Jahren zum Besuche seiner Verwandten und Freunde hier ein.

Nachdem derselbe von dem Ober-Rabbinen Herrn

Landsberg und den Synagogen-Vorstehern aufs Herzlichste und Freundlichste bewillkommt wurden, geruhten derselbe die Einladung zu einem Vortrage am gestrigen Sabbate und zu einem zu Ehren dem ehrenwerthen Gaste veranstalteten Mahle aufs freundlichste anzunehmen.

Demzufolge hatten wir am gestrigen Tage das Vergnügen, den Herrn Dr. Löwe in unserer großen Synagoge einen höchst erbaulichen und lehrreichen Vortrag halten zu hören, der die Herzen aller Zuhörer aufs andächtigste stimmte, und kein Auge thränenleer ließ.

Das Thema, worüber der Redner sprach, war aus dem Wochenabschnitte (חיי שרה) entnommen, die Sendung Eliesers nach dem Geburtslande Abrahams betreffend, ein Thema welches um so passender und geeigneter war, weil der geehrte Redner den Namen Eliesar führt, und überhaupt mit der Sendung jenes Eliesers aus Damesek viele Beziehungen anklingen konnte.

Nach beendigtem Vortrage, der länger als zwei Stunden währte, wurde dem verehrten Gaste, ein hebräischer, von dem Herrn Ober-Rabbinen Landsberg verfaßter Willkomm gebracht, und konnte wol noch nie ein Willkommens-Gruß herzlicher und inniger dargebracht werden.

Nachmittags bald nach dem Mincha-Gebete, versammelte man sich in der Behausung des Herrn Ober-Rabbinen zu einem frohen Mahle, welches Herr Dr. Löwe mit seiner Gegenwart beehrte und welches bis spät in der Nacht dauerte. Mehrere Toaste wurden ausgebracht, wobei der fernen Mitglieder, der für das ganze Judenthum so wichtigen Mission, Herren Moses Montefiore, Adolph Crémieux, Munk und Dr. Wire aufs herzlichste und liebevollste gedacht wurde. L.......r.

Oesterreich.

Groß-Wardein, 2. November. (Privatmitth.) Als glänzendste Thatsache zur Widerlegung der auswärtigen Insinuationen, welche unlautere Gründe den Entschlüssen unserer Stände als Folie unterbreiteten, und ihnen Unbeständigkeit prognostirten, steht der merkwürdige Beschluß der Biharer Stände, den sie in der bekannten Physikus-Kontroverse faßten, da sie die Stelle des ersten Komitats-Medikus, trotz der Besetzung von Seiten Sr. Excellenz des Herrn Administrators, für erledigt erklärten, sich das Recht vorbehaltend, unter den Individuen den Tauglichsten zu wählen. Bei dem zu diesem Zwecke abzuhaltenden Konkurs soll Berufstüchtigkeit allein, mit **Ausschließung aller Geburts- oder Religions-Rücksichten** entscheiden. Da dies als ein Grundsatz ausgesprochen ist, hat eine wirkliche Erwählung nichts zu bedeuten; und das hohe Zutrauen und die Wichtigkeit, die mit diesem obersten Medizinalamte verbunden sind, geben keinem Zweifel Raum, daß bei allen subalternen Aemtern dieses Faches dasselbe Prinzip seine Anwendung haben wird. —

—. Wie eben die Zeitungen berichten erwählen die Gesp. Arva einen Israeliten mit großer Stimmenmehrheit zum Komitats-Chirurgus — Megyei Sebeß.

—. Bei den vielen Siegen, die die Gewissensfreiheit aller Seiten feiert, huldigt auch unsere Regierung dem Prinzip, und unterdrückt jede Giftpflanze, die in den Territorien einzelner Freistädte hervorzuschießen droht. In Debrezin sollte die Weinschank verpachtet werden. An dem dazu bestimmten Termine erschien auch ein Israelit, Herr Aaron, doch, da den bisherigen Pächter der Magistrat begünstigte, wurde ihm der Bescheid, „Israeliten können nicht mitlicitiren." Genannter Herr, in der merkantilischen Welt als höchst energisch bekannt, der sich ein Recht nie rauben läßt, sparte weder Kosten noch Mühe, bis die Königl. Statthalterei durch einen Beschluß den bisherigen Pacht vernichtete, eine neue Kundmachung anordnete, welcher ausdrücklich beigefügt werden mußte: „Juden werden zugelassen."

M.

Papa, 28. Oktober. (Privatmitth.) Die in Ihrem geschätzten Blatte so häufig vorkommenden Berichte über Schulwesen, zeigen zur Genüge, wie nur von diesem allein die Möglichkeit günstiger Reformen im Judenthume abhängt, und die Wiedergeburt Israels nur von den, in keinem verjährten Dunkel erstarrten Gemüthern der Jugend ausgehen kann. Wenn ich daher eben einen Bericht über das Bestehen und die Ergebnisse der hiesigen **vereinigten ung. deutsch und hebr. Armenschule** einsende; so geschieht es wahrlich nur, um zu zeigen, wie die Macht des siegreichen Zeitgeistes, und des

doch endlich überall durchdringenden Guten, sich auch hier kund gibt; und wie nach einem hier bis vor kürzlich noch immer vorherrschenden Indifferentismus in allem Schönen und Guten, endlich ein reiner Morgen heller Gesinnungen anbrach, und wie man zu fühlen beginnt, was man bisher entbehrt und ferner benöthige. — —

„Der Segen kommt von oben!" Den ersten Impuls zur Errichtung einer Schule gab vor zwei Jahren eine Aufforderung des löbl. Komitats. Und wenn auch früher alle solche Anregungen fruchtlos blieben; ja, man selbst mühevoll der guten Sache entgegen gearbeitet; so fiel diese letzte Rüge auf einen solchen Israeliten-Vorstand, der bereits aus der religiösen Lethargie erwacht, und sich nicht fürchtet vor der Aufklärung, und zunehmender Bildung. —

Mehrere vorzügliche Männer des Ortes stellten sich an die Spitze und es wurden als Hauptmotive der Schule statuirt, daß man erstens: zur Förderung der Nationalisirung, die Verbreitung der magyarischen Sprache unter die Jugend als erste und vorzüglichste Aufgabe sich stelle; daß zweitens: ein zweckmäßiger Unterricht der deutschen und hebräischen Sprache, der Geschichte, der Religion, und der Moral sich daran schließe; und endlich: so viel es thunlich ist, einen öffentlichen Unterricht im Talmud anzureihen. —

Die Schule besteht bereits seit 1½ Jahre, und die günstigen Resultate öffentlicher Bildungsanstalten blieben auch hier nicht aus; die Kinder der Armen, welche früher der Willkür, der Unwissenheit preis gegeben waren, beginnen jetzt doch am Lernen Geschmack zu finden, und an Zucht und Ordnung sich zu gewöhnen. —

Nicht ohne bedeutende Kämpfe, sowol gegen äußere Anfeindungen finsterer Vorurtheile, als auch gegen den der Verwaltung selbst beigegebenen dunklen Streif fanatischer Trübungen, war das bisherige Wirken der würdigen Herrn Vorsteher: der Herren Albert und Salomon Neumann, Sam. Hirschler, Schlesinger und Moritz Bettelheim, ein mühevolles und würdiges; und was die Schule Gutes und Nützliches bisher hervorgebracht, hat man einzig und allein nur den genannten Herren zu verdanken, so wenig es ihre Schuld ist, wenn, bei den nicht glänzenden pekuniären Verhältnissen, und den mannigfachen Schwierigkeiten, die Schule nicht das ist, was bessere An- und Einsicht von ihr erwarten könnte. —

Eine sehr glückliche Aquisition machte die Schule, indem der in Ihren Blättern nicht unbekannte praktische Arzt Herr Moritz Feitel, kaum sich hier ansässig gemacht, schon von dem hiesigen ehrenwerthen israelit. Vorstand, um die Annahme einer Inspektorstelle an der hiesigen Schule angegangen wurde, die er auch annahm.

Von diesem Manne mit dem tiefpoetischen Gemüthe und hochreligiösen Gesinnungen, dem — nebst seinem ausgezeichneten ärztlichen Rufe — auch die Abhilfe der moralischen Gebrechen seiner Nation am Herzen liegt, ist es zu erwarten und sicher zu hoffen, daß sein Kennerblick in die gegenwärtige Wirre eindringen, und er durch ein freies, rücksichtsloses Wort die noch bestehenden Fehler enthüllen, und ihnen zu entgegnen bedacht sein wird. —

Referent, der nur einige Monate hier anwesend ist, und nur durch den Umgang mit einigen der Herren Vorsteher, mit der Sachlage bekannt, ist so frei, nur darauf aufmerksam zu machen, daß die jetzt bestehende Schulverwaltung, die schon des Guten und Schönen so vieles gestiftet hat, auch fernerhin die Grundmotive ihrer Schule vor Augen haben möge; und nicht gestatte: daß minder wichtigen, in das bedeutsame Gewebe des Lebens weniger eingreifenden Lehrgegenständen, der meiste Zeit- und Kostenaufwand gewidmet sein, Kinder, welche man zu nützlichen und tüchtigen Bürgern des Staats zu erziehen trachtet, nicht zu viel mit erfolglosen Hirngespinsten zu erschöpfen; sondern sich damit begnügen solle, wenn sie nur in der Kenntniß ihrer Landes- und Muttersprache, und in geläuterten Begriffen von Religion und Moral, wie auch in den Elementen der zum Leben nothwendigen Wissenschaften, zur Tüchtigkeit gelangen.

Nath. Pfeifer, Hörer d. Phil.

Deutschland.

Emden, 8. November. (Privatmitth.) Nach einer fast dreijährigen Vakanz des hiesigen Landrabbinats fand am 22. Oktober die Installation des Landrabb. Hirsch, vormals großherzogl. oldenb.

Landrabbinen, in der Synagoge hieselbst statt. Der Introduktions-Akt wurde durch den Königl. Beamten und Comm. loc. Herrn Amtmann Teltig coram des Gemeinde-Vorstandes vollzogen, nachdem der Rabbine einige Tage zuvor vom Vorstande feierlich eingeholt worden, wobei alle Schiffe im Hafen geflaggt hatten. Sonnabend den 23. d. M. hielt der Landrabbine seine Antritts-Predigt vor einem außergewöhnlichen zahlreichen Publikum, indem ein Wohllöblicher Magistrat und Stadtgericht, mehrere Prediger verschiedener Konfessionen, und Honoratioren hiesiger Stadt der Predigt beiwohnten. Der Redner sprach sich über die Worte des Propheten Jesaias Kap. 40. V. 26—60 aus, entwickelte die Obliegenheiten, die seiner Amtsführung zum Grunde liegen, schilderte die Schwierigkeiten und die störenden Kontraste alle, die zu beseitigen sind, um zu einer andachterregenden Liturgie zu gelangen; entfaltete das fühlbarste und unumgänglichste Bedürfniß eines regelmäßigen Schulwesens, welches allein der mächtige Hebel aller fortschreitenden Ausbildung ist; und forderte endlich die Gesammtheit und jeden Einzelnen insbesondere auf, im vereinten Wirken ihre Hand mit an's Werk legen zu wollen. Ungefähr 1¼ Stunde fesselte der Geistliche die Aufmerksamkeit des achtbaren Auditoriums, welches Gelegenheit hatte das rhetorische Talent dieses Ehrenmannes zu bewundern. Allein es war nicht allein die kunstvolle Eleganz, der gediegene Vortrag, der erhabene Ausdruck, was alle Seelen durchdrang, es war auch das sinnreiche, durchdachte homiletische Werk im Ganzen, durch welches der Mann sich kund gab, vermögend der ergrauten Orthodoxie alles Schattenseitige zu benehmen, dieselbe in klares Licht zu stellen, um versöhnt mit dem Zeitgeiste fortschreiten zu können. Es ist vorauszusehen, daß der jüdischen Glaubensgenossenschaft hiesiger Provinz eine solche heilbringende Zukunft bevorsteht, die dem Synagogen-Kultus eine angemessene Form, der der Lehre bedürftigen Jugend einen regelmäßigen Schulunterricht und eine zeitgemäße Ausbildung geben wird.

Leipzig, 12. November. (Privatmitth.) Bei einer Korrespondenz aus Leipzig präsumirt man gewöhnlich, daß von nichts Anderm als von den jüdischen Angelegenheiten während der hiesigen Messe die Rede sein kann; und in der That ist auch die leipziger Gemeinde der Zahl ihrer Mitglieder nach so klein, daß öftere Nachrichten über dieselbe von keinem besondern Interesse zu sein scheinen. Es sei mir indeß heute erlaubt über eine Angelegenheit zu sprechen, die allerdings schon vor mehren Jahren in Ihrem geschätzten Blatte erwähnt wurde, die aber dennoch bis auf den heutigen Tag noch nicht zu ihrem Schlusse gelangt ist, — ich meine den hiesigen Synagogenbau. Bekanntlich hatte der hohe Rath allhier in humaner Weise der Gemeinde einen Platz zu einer Synagoge geschenkt, der aber jetzt, weil ganz in seiner Nähe die beiden Bahnhöfe angelegt sind, durchaus unpassend und unbrauchbar geworden ist. Nicht allein die Gemeinde kann sich jetzt dazu nicht verstehen auf dem genannten Orte zu bauen, auch der Rath wünscht den Platz zurückzuerhalten, weil er anderweitig benutzt werden dürfte. Ganz natürlich supplicirten die Vorsteher um einen andern gelegenen Ort; aber so sehr sich auch ihre Eingaben an den Rath und an das königliche Ministerium in Dresden häuften, immer noch ist nichts entschieden, ja die ganze Angelegenheit scheint leider so sehr in Verfall gekommen zu sein, daß an eine Realisirung derselben fast gar nicht mehr zu denken ist. Möchte doch der geschätzte Vorstand in Ueberlegung ziehen, welcher Nutzen, ja welch' eine unberechenbare Wohlthat nicht allein den hiesigen ansässigen Israeliten, sondern allen ihren tausenden und abertausenden Glaubensbrüdern aus einer großen Synagoge mit geregeltem Gottesdienste an hiesigem Orte erwachsen würde! Die drei zeitigen Vorsteher sind Männer von Erfahrung und Ansehn, möchten sie doch den Muth nicht sinken und eine Gelegenheit vorübergehen lassen, sich einen dauernden Namen unter allen Israeliten zu erwerben!

Magdeburg, 15. November. (Privatmitth.) Es ist unmöglich, alle Berichte, die uns über die in Hamburg obwaltenden Streitigkeiten und Reibungen vorliegen, zum Abdruck zu bringen, der Raum dieser Zeitung genügt nicht dazu. Wir erlauben uns nur, gewissenhaft ein Résumé daraus zu geben. Von der einen Seite glaubt man in diesem Streite die theuersten Interessen des Judenthums und die demselben einwohnende Gewissensfreiheit in Frage gestellt. Da nun der Chacham Bernays seine מודעה in Tausenden von Exemplaren

überallhin zu verbreiten sucht, so hat die Tempeldirektion es für's angemessenste gehalten, Gutachten von den bedeutendsten Theologen unsrer Zeit über diese Angelegenheit zu fordern — ein Schritt, der gewiß Zeugniß von der Offenmüthigkeit ihres Wollens abgiebt. — Von der andern Seite spricht sich keine einzige Stimme zu Gunsten des Verfahrens, welches Herr Bernays eingeschlagen, aus, indem selbst die, welche im Urtheile über die Sache mehr Herrn Bernays nahe stehen, doch in der zwanzigjährigen Thatlosigkeit dieses Mannes das Verdammungsurtheil seines Benehmens finden. Hat der Mann, sagen sie, geglaubt, daß in Ruhe und Nichtsthun der Erfolg abzuwarten sei, so hat er nicht das Recht, jetzt Zeter zu rufen: glaubt er männlich dem, was er für Unrecht hält, entgegentreten zu müssen, so hätte er von jeher sich durch kräftiges Wirken kund geben müssen. In Gleichem spricht man sich über die „Talmud-Tora" in Vergleich zur „Freischule" aus, und macht bemerklich, daß kostspielige Veränderungen noch keine Verbesserungen sind, daß von den 800 Knaben, welche seit 20 Jahren diese Schule verlassen haben, auch nicht Einer fähig sei, eine Zeile hebräisch zu schreiben, obwol für dieses Fach allein **sieben** Lehrer angestellt sind; wolle ein nach den Grundsätzen der Orthodoxie lebender gebildeter Jude seinen Kindern Religionsunterricht ertheilen lassen, sollen sie auch nur תנ״ך übersetzen lernen, von den 800 Zöglingen der T. T. ist keiner, dem er es übertragen kann. So hat man Synagoge und Schule in Verfall gerathen lassen, und will nun das Recht haben, über Andere mit Bann herzufallen! — Endlich eine dritte Partei, und das ist die der Satyriker, bedauert es, daß Herr Bernays nun im Auslande einen Namen bekömmt, da er kaum dort bekannt, wenigstens längst vergessen war. — Die Sache ist übrigens schon zu einer Klage bei dem Senate geworden.

Belletristik.

Blicke in ein Familienleben.

(Aus dem Leben.)

I.

Es ist um Mitternacht. Ein junger Mann schreitet ängstlich im Zimmer umher, bald ringt er die Hände, bald hebt er die Augen flehend in die Höhe. Dann steht er wieder still, und horcht, wirft sich in einen Sessel am Tische, ergreift ein aufgeschlagenes Buch und liest eifrig, seine Lippen murmeln unverständlich, seine Seele ist in seinen Blicken: es sind die ewigen Gesänge David's. Was bewegt den jungen Mann so tief in der Stunde der Nacht?

Aus einem Nebengemach vernimmt man Wimmern, das zur Zeit steigt und schwillt, und bis zu lautem Weheruf wird; dazwischen beruhigende Stimmen, unter deren Zuspruch die Klage allmälig verhallt. Eine Pause, und der junge Mann springt erleichtert auf, tritt an die Thüre und lauscht, bis ihn das wieder ansteigende Wimmern davon vertreibt.

Sie leidet's um mich und durch mich! spricht die Seele des jungen Mannes zu sich selbst. Wie will ich sie dafür tragen in meinem Herzen, und ihr vergelten mein Lebelang, so Du sie mir lässest, Herr des Lebens. Du wirst sie mir nicht entreißen, die schwererkämpfte, nach so kurzer Frist! Deine Hand wird mir sie nicht gegeben haben als Preis jahrelangen Ringens und Harrens, um sie mir wieder zu nehmen in der Blüthe der Jahre..... Du bist gerecht und gütig, und die Liebe willst Du unter Deinen Menschen: so wirst Du sie nicht täuschen!....

Das Wimmern im Nebengemach war unterdeß zum lautesten Schmerzensschrei geworden — der junge Mann war wie im Zustande der Verzweiflung, und rannte haarraufend und laut betend im Zimmer auf und ab — da, ja da wird die Thüre aufgerissen, eine Frau mittlern Alters stürzt heraus, und ruft: Glück auf zum Erstgebornen! Sie verschwindet, die Thür' schließt sich wieder.

Der Zuruf des Weibes hat den jungen Mann auf die Kniee gerissen; er hebt die Hände empor,

sein Blick strahlt, dann fällt sein Haupt auf seine Brust, und seine Arme sinken nieder — die Wonne ist stumm. Hab' Dank, Dank, allgütiger Vater! sind die einzigen Worte, die seinen Lippen sich entringen.

Er beruhigt sich, erhebt sich, tritt an die Thüre, legt die Hand auf's Schloß, zieht sie wieder zurück, lauscht; endlich kann er sich nicht länger halten, er öffnet die Thüre; und wie er sie öffnet, tönt ein feiner, schwacher Schrei ihm entgegen: es war sein Kind, das die Welt des Erdenlebens begrüßte. Thränen, heiße, volle Thränen rollten aus dem Auge des Mannes, das nun das Auge eines Vaters war.

Man legt ihm sein Kind in die Arme, er drückt es an seine Brust, still zum Himmel blickend. Noch eine Besorgniß drückt sein Herz: ist es wohlgestaltet? Sehen Sie sich ihn doch an, den drallen Jungen! spricht ihm die Hebeamme zu. Er blickt nun zuversichtlicher hin, ach! geliebte Züge schauen ihn aus dem kleinen Angesicht an, und ein schwarzes Auge sagt seiner bewegten Seele Bekanntes und Trautes.

Nachdem er das Kind den Händen der Wärterinnen zurückgegeben, tritt er leise an das Bett seiner Gattin. Erschöpft und ermattet liegt sie da, und die Hebeamme legt ihm den Finger auf den Mund. Er kniet am Ende des Bettes nieder, und schaut der Geliebten in das vom vollendeten Kampfe noch leuchtende Auge. Wozu braucht es da der artikulirten Laute? Ihr Blick sagt ihm schon: Jetzt hast Du statt einer zwei süße Bürden, statt einer Liebe zwei .... siehe, wie schwach beide sind, und Du bist der allein starke .... wirst Du uns beiden Deine männliche Kraft leihen? Liebst Du es schon, wie ich es liebe, und wie Du mich liebst? (Eine Mutter kann ja für die Liebe ihres Kindes selbst die Liebe des Gatten opfern!) und bist Du befriedigt und glücklich? und wirst Du Geduld haben mit mir und ihm? hast Du ihm eine weiche Vaterstätte in Deinem Herzen bereitet? ....

Ach, die Antwort ist auch schon bereit, und sein Auge spricht sie klar und volltönig aus. Schone Dich, sagt es ihr, schone Dich, denn Du bist mir doch noch mehr als jenes süße Kleinod unsrer Liebe. Welch' schweren Kampf hast Du bestanden, und wie gern hätt' ich ihn ertragen. Ich litt noch mehr dabei. Aber nun bist Du mir wieder gegeben, und Gott hat Dich noch einmal mir geheiligt, und wir haben noch einmal an einem Altar gestanden, an einem unsichtbaren, wo wir aus Gatte und Gattin Vater und Mutter geworden. Schone Dich, theures, geliebtes Weib, und wie will ich Dich tragen und stützen, und Dein Kind, und der Herr wird uns schon Freude und Segen geben! ....

Eine Viertelstunde genießen sie so das Glück des Anschauns, dann wird der junge Gatte entfernt, um beide, Mutter und Kind dem heilsamen Schlafe zu überlassen.

Er tritt wieder in sein Gemach, und streckt die ermüdeten Glieder behaglich auf das Sopha.

Eine ernste, heilige Stätte ist es, wo ein Mensch den letzten Kampf gekämpft, wo ein unsterblicher Geist aus der zerfallenden Staubeshülle sich losgerungen. Der Engel des Todes ist durch den Raum geschritten, und seine Nähe ward schwül und dumpf empfunden. Das Mysterium des Todes hat sich offenbaret, und die Pforte zu seinem vielbetretenen, dennoch unbekannten Wege einen Augenblick geöffnet. — Eine nicht minder heilige Stätte ist es, wo ein gewordener Mensch in die Sphäre des Lebens tritt; aus dem unbekannten Schlummerlande ist eine Seele entsendet worden, um in die Reihe der Kreuzträger des Lebens zu treten; die Weihe des Menschseins hat er mit sich gebracht; der Engel des Lebens hat den Funken angeschlagen, der zur hellen Flamme werden wird. Welch' ein Gefühl überkömmt das Vaterherz, wenn es den ersten Blick auf den neugebornen Erstgebornen wirft! So unbekannt und neu, und doch so willkommen und schon mit zahllosen Fäden angeknüpft; eine neue Würde und neue Pflicht; eine neue Hoffnung und ein neues Bangen.

Der junge Vater geht in der Stille der Nacht, nach der überstandenen Angst und genossenen Wonne, sein verflossenes Leben vor der Seele vorüber. Der neue Stand ist wol eine Veranlassung, einen Blick zurückzuwerfen in die Vergangenheit. Er war der älteste Sohn eines unbemittelten Israeliten, der früh das sorgemüde Haupt auf das Sandkissen legte,

und eine hülflose Familie zurückließ. Frühzeitig mußte er daher angreifen, Unterhalt für die darbenden Kleinen zu schaffen, und in allerlei Verdienst die Wochen, Monate, Jahre durchzubringen helfen. Dennoch versäumte er nicht, sich die nothwendigen Kenntnisse zu erwerben, und als seine jüngeren Brüder herangewachsen, um in seine Fußtapfen zu treten, erlernte er die Kaufmannschaft regelmäßig. Sein Herr war ein strenger Mann, der ihn die Abhängigkeit bitter fühlen ließ, und im ganzen Hause war es nur eine feinfühlende Tochter, die ihm sein Verhältniß zu erleichtern suchte. Dankbarkeit führte zur Liebe, aber der Vater wies den armen Handlungsdiener aus dem Hause. Er entfernte sich, und suchte in einer andern Stadt sein irdisches Glück zu begründen. Es ward ihm schwer, aber er hatte arbeiten und entbehren gelernt. Nach einigen Jahren hatte er sich emporgeschwungen. Unterdeß war sein früherer Herr mit Tode abgegangen, und hatte sehr verworrene Verhältnisse zurückgelassen. Da erschien unser Freund, bot seine Hand dem Mädchen an, mit dem er immer in Verbindung geblieben, und brachte die schwebenden Angelegenheiten in's Reine.

Dies war sein Lebensgang, und er durchwanderte ihn mit den schnellen Schritten der Erinnerung. Freilich aber ist dies so bald erzählt, jedoch die zahllosen bitteren Momente, das ewige Ringen, Getäuschtwerden und Niederdrücken der innigsten, lautersten Wünsche, die unter dieser kurzen Lebensdecke lagen, wer spricht von ihnen, und bedenkt sie? Doch er hatte ja zuletzt seine Ziele erreicht, und war aus dem Kampfe tüchtig, befähigt, erfahren hervorgegangen; er hatte sich Reinheit der Seele, Fülle des Herzens, Vertrauen auf Gott bewahrt. Und jetzt, in dieser Stunde? Seine Seele jubelte bei diesem Gedanken einen stillen, aber heißen Jubel zum Herrn hinauf! Und des Menschen Geist steht nie still. Pläne knüpften sich schon an diese Stunde an, Entwürfe und Absichten. Er suchte sich schon klar zu machen, wie er seinen Sohn erziehen wolle, wie er ihm zuerst und vor Allem Liebe in's Herz legen, den Strom der Liebe in ihm wecken und zum Flusse bringen wollte, Liebe zum Vater im Himmel und zu dem auf Erden, Liebe für die Menschen und für seinen Glauben, wie er ihn wolle zum Israeliten erziehen, zum hellen, selbstbewußten, und dennoch religiösen Israeliten; wie er seinen geliebten Knaben führen wolle bald in die Schöpfung des Herrn, bald in den Tempel seines Glaubens, bald in die Wirren des Lebens; und überall sollte er gleich empfangen, was der Vater erworben, sollte da anfangen, wo der Vater stehen geblieben, es sollte ihm erspart bleiben, was der Vater gelitten, und ihm zu Gute kommen, was dieser erfahren; schon wandelte er mit dem schönen, vollendeten Jüngling, und suchte ihm eine Lebensgefährtin, und legte dann all' seine Habe in dessen Hand, und behielt sich und seiner theuern Amalie nur die kleinen Räume im Hinterhause zur Ruhe des Alters...... Da entschlief er.

Lassen wir ihn schlummern. Eines verlernt der Mensch nimmer, ob er lang, ob er kurz auf Erden weile — seine Zukunft sich schön ausmalen, und alle Farben, welche die Gegenwart entweder verweigert, oder beschmutzt, in neuer Frische um die kommenden Tage legen. Schlummre, junger Vater, und träume, träume von den schönen Erlebnissen, die Deiner warten sollen. Siehe, bald wird Dich der Lärmen und das Gekreische der Kinderstube umgeben oder verscheuchen; dann wirst Du wieder die müden Augen auf den erkrankten Liebling zu richten haben in der langsam schleichenden Krankennacht; dann werden Dir die Unarten des wilden Knaben viel Sorge und Unruhe verursachen; dann wird die Jugend mit ihren Verirrungen Dein Vaterherz bedrücken; dann wird die schnöde Leerheit der jetzigen Jünglinge Deinen Glauben und Deine Anhänglichkeit Dir bespötteln — und o was für schreckliche „dann" lauern noch auf das Herz eines Vaters und einer Mutter, und können den Stachel immer tiefer hineindrücken, daß ihr Alter noch einmal eine Zeit des Ringens und der Täuschung wird — — Träume nur jetzt, denn es kann Alles gar schlimm kommen!

Ihr aber, Jünglinge und Jungfrauen, die ihr diese Worte leset, werfet jetzt einen Blick auf euch selbst. Auch eure Mütter haben in eurer Geburtsstunde so gekämpft, eure Väter so gelitten und gebetet. Auch ihr seid mit so vieler Wonne entgegengenommen, mit so vieler Liebe begrüßt worden. Auch ihr habt so viele Hoffnungen geweckt, und an euren Wiegen sind solche Pläne gesponnen worden. Habt ihr sie erfüllt oder getäuscht? habt ihr die Liebe zurückgegeben oder von euch gestoßen? habt ihr die

Thräne der Freude in die des Schmerzes gewandelt? oder hat euch ein befriedigtes Elternauge in aller Fülle seines Glückes schon angeblickt? Seht, Keinem von Euch wünsche ich die Erinnerung an ein gebrochenes Mutterherz, oder an ein ergrimmtes Vaterherz unter dem Silberhaar!

Biographisches.

Wir stellen hier aus verschiedenen Stellen der Revue orientale das Leben zweier, gewiß außerordentlicher Naturen vom israelitischen Stamme zusammen, der neuern Zeit angehörig. Nicht mit Stillschweigen mögen wir gleich von vorn herein übergehen, wie der Eine, ohne wahren innern Gehalt, seine Gränzen überstieg, und — auf's tiefste sank und unterging; der Andre, bei großer Kraft und herrlichem Willen, festes Ziel im Auge, auch seiner Religion treu geblieben, ein gesegnetes Ende erreichte. Die Redaktion.

1. Ibrahim-Manzour-Effendi.

Es lebt in Straßburg im Jahre 1795 ein junger Mann, Namens Cerf-Berr, Sohn des berühmten Cerf-Berr Medelsheim. Groß, wohlgewachsen, mit einem Antlitze voller Anmuth und Lebendigkeit, war Cerf-Berr im achtzehnten Jahre, worin er damals stand, der Liebling der Elsassischen Damen. Aber obgleich sein Gesicht Sorglosigkeit und Heiterkeit ausdrückte, brannte doch sein Herz von einer ganz andern Liebe, von der Liebe zum Ruhme!

Er diente im zweiten Husarenregiment, als er im Winter 1798—1799 sich in Paris befindend, dem Minister des Auswärtigen sich anbot, trotz der Gefahren, denen damals das Meer die französischen Kourriere aussetzte, wichtige Depeschen der Regierung dem General Buonaparte nach Aegypten zu bringen. Er fiel in die Hände der Engländer auf der Höhe der Küsten der Barbarei, wurde in Sicilien an das Land gebracht, aber auf Fürsprache eines elsassischen Kapuziners, des Beichtvaters der Königin von Neapel, bald wieder der Freiheit und Frankreich zurückgegeben.

Nach Paris zurückgekehrt, ergab er sich nach dem achtzehnten Brumaire in seinem 22sten Jahre der Partei der Royalisten, und er exaltirte sich so sehr, daß er im Monat September 1800 ein langes Schreiben an den ersten Konsul richtete, in welchem er nach der Erklärung, daß er in Frankreich niemals eine andere Regierung als die der Bourbonen anerkennen würde, jenem anzeigte, daß er sich mit jeder Partei vereinigen würde, welche sich die Waffen in der Hand gegen ihn erheben würde. Die Polizei ließ am andern Morgen den jungen Fanatiker arretiren; indessen hielt man ihn im Tempel*) nur einige Wochen zurück, nach Verlauf derer er in seine Heimath unter der Aufsicht der Ortsbehörden zurückgeschickt wurde. Die Unruhe im Charakter Cerf-Berr's bewog ihn nach dem Frieden von Amiens sich nach Konstantinopel zu begeben, wo er Dienste mit dem Grad eines Bimbaschi, beim Stabe der regulären Truppen, welche der Sultan Selim in seinen Staaten zu errichten sich vergebens bemühte, attachirt. Außerdem wurde er Muselmann und heirathete eine türkische Frau.

Bald aber mißfiel ihm der Dienst der Pforte, und er begab sich im Anfang des Jahres 1809 wieder nach Frankreich zurück. Die Polizei machte ihm den Aufenthalt in seinem Vaterlande bald wieder unangenehm, und er begann sein abentheuerliches Leben von Neuem. Er durchwanderte Rußland, Schweden, Dänemark, endlich Westphalen, wo er ein Amt im Ministerium des Auswärtigen unter dem Namen Medelsheim erhielt. Die Begebenheiten, welche dieses ephemere Königreich umstürzten, bewogen Cerf-Berr Oestreich im Jahre 1813 zu durchwandern: er bot seine Dienste den Bosniern an, um die Serbier zu bekämpfen. Da er sich sehr mit Ibrahim-Bey, dem Sohne des Suleiman-Pascha, befreundete, so verwechselte er seinen Namen Ismael, den er bis dahin geführt, mit dem von Ibrahim. Später fügte Suleiman-Pascha, zur Belohnung des Muthes, welchen Ibrahim in diesem Kriege gezeigt hatte, seinem Namen den Beinamen Manzour hinzu, welcher im Arabischen „siegreich" bedeutet.

Bald kam Ibrahim-Manzour, unter dem Vor-

---

*) Ein bekanntes Staatsgefängniß in Paris. Red.

wande einer Pilgerreise nach Mekka nach Konstantinopel im Jahre 1814; von da ging er nach Odessa und Wien, wo ihn die Polizei bald auswieß. Es war dies zur Zeit des Kongresses. Ibrahim schiffte sich in Triest nach Messina ein, wo es ihm gelang, dem Könige von Neapel vorgestellt zu werden, der ihn sehr gut aufnahm. Von Messina begab sich Ibrahim nach Hydra, Napoli di Romani, endlich im Juni 1816 nahm er Dienste bei dem berüchtigten Ali-Pascha von Janina, der ihn zur Einrichtung seiner Truppe gebrauchte. Es scheint daß Ibrahim-Manzour ein ziemliches Ansehen bei diesem Satrapen genossen, und wenn man ihm glauben darf, sprach er zu ihm mit großer Offenherzigkeit. Er blieb 3 Jahre hier, endlich aber auch dieses Aufenthalts überdrüssig, noch dazu da er keinen Sold empfing, entwischte er aus den Staaten des Pascha's im Monat Juli 1819.

Seitdem durchwanderte er noch verschiedene Theile von Asien, Afrika und Amerika. Als er sich 1826 in Paris ohne Mittel zu existiren befand, glaubte er eine Hülfe aus seinen Erinnerungen und Beobachtungen während seines Aufenthalts bei dem Pascha von Janina zu ziehen. Er veröffentlichte einen Band unter dem Titel: Mémoires sur la Grèce et l'Albanie, pendant le gouvernement d'Ali-Pascha; Paris Lequieu, 1826 in 8., geziert mit einem lithographirten Porträt von Ali-Pascha. Dieses Buch, obgleich seine Abfassung viel zu wünschen übrig läßt, ist natürlich und einfach geschrieben. Man sieht, daß der Verfasser es sich zum Grundsatz gemacht, nur von dem zu sprechen, was er mit eigenen Augen gesehen hat und Nichts zu übertreiben. Deshalb ist die Lektüre sehr anziehend, man findet hier kostbare Aufschlüsse über eine der merkwürdigsten Episoden der neuern Geschichte des ottomanischen Reiches. Trotz aller dieser Verdienste hatte das Buch des unglücklichen Ibrahim nur einen mittelmäßigen Erfolg. Er überließ sich der Verzweiflung und — endigte sein Leben durch Selbstmord den 8. Dezember 1826.

2. Ritter Simon.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte in **Brüssel** ein sehr tüchtiger Steinschneider, **Jakob Simon**, dem am 28. Okt. 1752 ein Sohn, Jean Henri genannt, geboren wurde. Von Jugend an erlernte Henri die Kunst seines Vaters, und zählte kaum 15 Jahre, als er zum Graveur des Prinzen Karl von Lothringen ernannt wurde. Der Fleiß hatte in ihm die glücklichen Anlagen, die er von der Natur für die Steinschneidekunst in feinen Steinen erhalten, vervollkommnet; er theilte aber seine Zeit zwischen der Uebung dieser schweren Kunst und der der Waffen, in welchen er ebenfalls eine bemerkenswerthe Ueberlegenheit erreichte.

Die Klugheit ist unglücklicherweise selten Gefährtin der Jugend; der heißblütige Charakter des jungen Simon zog ihm verschiedene Händel mit den Offizieren des österreichischen Regiments Murray zu, in deren Folge er Brüssel zu verlassen gezwungen war. Seine Schritte richteten sich nach der Hauptstadt Frankreichs, wo er 1775 ankam. Der Prinz von Ligne, Beschützer des jungen Simon als Belgier, stellte ihn dem Herzog von Chartres vor, der ihn zu seinem Graveur ernannte, und, als er Herzog von Orleans geworden, ihm diesen Titel erhielt, und ihn bei der Groß-Kanzlei mit einer jährlichen Pension von 1000 Francs anstellte. Diese Ehren stachelten den Eifer des Künstlers an; er gab sich mit Eifer der Arbeit hin, und seine Anstrengungen wurden mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt. In weniger als sechs Jahren übertraf er alle seine Nebenbuhler, und erwarb sich einen Ruf, der die öffentliche Aufmerksamkeit und das schmeichelhafteste Lob ihm zuzog. Mehrere von ihm geschnittene Steine wurden für Antiken angesehen und verkauft, einige für das Kabinet der Kaiserin von Rußland erworben.

Der Baron von Breteul verkaufte dieser Monarchin seine Sammlung von geschnittnen Steinen. Es fehlte derselben ein Camée, einen liegenden Tieger in Relief darstellend. Ein Antikensammler wurde beauftragt, in Paris oder anderswo einen hinreichend geschickten Steinschneider zu suchen, um diesen Stein genügend herzustellen, Keiner von denen, die sich anboten, konnte es, ohne drei oder vier Monate zur Ausführung zu fordern, unternehmen. Auch zum Baron von Breteuil berufen, wagte der belgische Künstler den Versuch und vollendete den Stein in drei Tagen. Ein so glänzender Erfolg zog ihm den Schutz des Hofes zu, der ihm den Titel Graveur des Königs und der königlichen Familie und

freies Logis im Louvre bewilligte; er bewohnte dies bis 1792.

Seit der Zeit machte sich Simon auch noch durch andre Arbeiten als seine Steine bekannt; er hatte auf Kupfer eine Menge Stiche vollendet, die von Liebhabern immer geschätzt wurden; er hatte geschickte Schüler gebildet.

Als die ersten Feldzüge der Revolution begannen, zog der Künstler, der die Waffen liebte, und den Degen so geschickt wie den Stichel führte, zur französischen Gränze mit dem Bataillon von Butte-des-Moulins, in welchem er eine Kompagnie Chasseurs befehligte. Er machte die ersten Feldzüge in der Champagne und Belgien mit, unter den Befehlen des General Dumouriez, der ihn zu St. Amand zum Oberstlieutenant einer Freikompagnie ernannte. Nachdem er sich bei mehreren gefährlichen Vorfällen ausgezeichnet hatte, verwundet worden in den Gefechten bei Anderlecht und Boucour, kehrte er nach Paris zurück, wo er erfuhr, daß Dumouriez zum Feinde übergegangen mit einem Theile seines Stabes. Da er ein ergebner Anhänger dieses Generals war, so konnte ihm dieser Umstand sehr gefährlich werden. Man denuncirte ihn bei dem Revolutions-Komité als Spion Dumouriez', er sah sich den größten Gefahren ausgesetzt. Indeß rechtfertigte er sich, und es gelang ihm, seinen Kopf zu retten, indem er ein Zeugniß, das seine Tapferkeit und sein patriotisches Betragen erwies, vorbrachte.

(Schluß folgt.)

Anzeiger.

Bescheinigung und Dank.

Als Unterstützung wegen des unserer Gemeinde widerfahrenen Brandunglücks sind eingegangen:

Von der israelitischen Gemeinde zu Sulzbach 11 Thlr. 21½ Sgr., Hildburghausen 6 Thlr., Oppach 5 Thlr. 10½ Sgr., Steinach a. d. S. 7 Thlr. 25 Sgr., Melzungen 5 Thlr., Burgpreppach 5 Thlr. 20 Sgr., Wannfried 2 Thlr., Alsfeld 4 Thlr. 10½ Sgr., Westheim bei Haßfurt 3 Thlr. 12 Sgr., Witzenhausen 7 Thlr., Heinrichs 5 Thlr., Weisefürt 10 Thlr. 11 Sgr., Biebra in Hessen 10 Thlr. 20 Sgr., Gochsheim 3 Thlr. 18 Sgr., Ermershausen 2 Thlr. 8 Sgr., Masbach 2 Thlr. 25 Sgr., Weimar 9 Thlr., Reichensachsen 4 Thlr. 2 Sgr., Lendershausen 1 Thlr. 15¼ Sgr., Oberlauringen 4 Thlr. 20 Sgr., Schwarza 11 Thlr. 24 Sgr., Ellerich 3 Thlr. 14 Sgr., Röhna in Hessen 16 Thlr., Wehrda 3 Thlr. 12 Sgr., Rothkirchen 1 Thlr. 25 Sgr., Langenschwarz 5 Thlr. 16 Sgr., Mannsbach 6 Thlr. 11 Sgr., Plauen 6 Thlr. 20 Sgr., Stadt Lengsfeld 55 Thlr., Gehaus 23 Thlr., Bacha 3 Thlr. 8 Sgr., Völkershausen 3 Thlr. 13 Sgr., St. Geisa 10 Thlr. 15 Sgr., Willmars 15 Thlr., Kissingen 10 Thlr. 14 Sgr., Barchfeld 21 Thlr., Oberelsbach 6 Thlr. 20 Sgr., Donndorf 8 Thlr. 20 Sgr., Tann 19 Thlr., Kleineibstadt 4 Thlr. 8 Sgr., Neustadt a. d. S. 12 Thlr., Oberwalbarungen 9 Thlr., Neuhaus 4 Thlr. 20 Sgr., Gleichenwiesen 4 Thlr. 17 Sgr., Wustensachsen 6 Thlr. 25 Sgr., Kleinbatref 3 Thlr. 16 Sgr., Höchheim 2 Thlr. 26 Sgr., Mühlfeld 3 Thlr. 10 Sgr., Unsleben 5 Thlr., Dreisigaker 5 Thlr. 20 Sgr., Cassel 6 Thlr., Schleisingen 9 Thlr. 11 Sgr., Wohnfurt 1 Thlr. 20 Sgr., Schmalkalden 14 Thlr., Nordheim 4 Thlr. 21 Sgr., Rebelmaier 9 Thlr., Popelauer 1 Thlr. 8 Sgr., Oberstreu 3 Thlr. 4 Sgr., Dettelbach 1 Thl. 4 Sgr., Warnek 19 Sgr., Reckendorf 8 Thlr., Geroda 1 Thlr. 25 Sgr., Schweinshaupten 3 Thlr. 8 Sgr., Schwanfeld 2 Thlr., Altenkunstadt 6 Thlr. 22 Sgr., Schenklengsfeld 5 Thlr. 13 Sgr., Münden 2 Thlr. 6 Sgr., Marisfeld 4 Thlr., Penzlin in Mecklenburg 12 Thlr., Burgkunstadt 14 Thlr. 19 Sgr., Sontra 3 Thlr. 7 Sgr., Autenhausen 3 Thlr. 10 Sgr., Zeitlofs 3 Thlr., Walldorf 32 Thlr., Memelsdorf 1 Thlr., Pfarrweisach 1 Thlr., Niederwehren 4 Thlr. 18 Sgr., Friesenhausen 2 Thlr. 26 Sgr., Furchheim 3 Thlr., Nordhausen 7 Thlr., Hammelburg 2 Thlr., Osteroda 3 Thlr., Greiz 3 Thlr., Berkach 3 Thlr. 18 Sgr., Schwebheim 2 Thlr. 26 Sgr., Platz 1 Thlr. 13 Sgr., Zeckendorf 8 Thlr. 10 Sgr., Altenschönbach 4 Thlr. 19 Sgr., Oertel 1 Thlr. 7 Sgr.

was wir hierdurch dankbarlichst bescheinigen.

Aschenhausen im Großherzogthum Weimar den 1. Nov. 1841.

Der israelitische Vorstand

Löser Katzenstein,
Vorsteher.
A. Friedemann.
Levi Stern.

Der Unterzeichnete hat seine Lehranstalt für Kinder israelitischen Glaubens so erweitert, daß er noch mehrere Kinder in dieselbe aufnehmen kann. Außer einem Hülfslehrer und einem Lehrer für den Zeichnen- und Schreibunterricht hat er noch einen vierten Lehrer, der Clavierunterricht ertheilt. — Auswärtige Eltern, welche ihre Kinder seiner Pension anzuvertrauen geneigt sind, wollen sich gefälligst an Unterzeichneten wenden.

Bonn, im September 1841.

W. Sulzbach.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 49.

Zeitung des Judenthums.

Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: Dr. Ludwig Philippson, Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 4. December 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrige mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Deutschland.

Luxemburg, 13. November. (Privatmitth.) Ganz dem erleuchteten Geiste gemäß, der Holland und sein erhabenes Herrscherhaus von jeher in religiöser Toleranz und Freisinnigkeit ausgezeichnet hat, enthält auch das neue Grundgesetz des Großherzogthums Nichts, was die Religionsausschließungen bekundet, die in Deutschland noch immer an der Tagesordnung sind. In die neue Deputirtenkammer sind als Mitglieder wählbar Alle, die geborene Luxemburger oder daselbst naturalisirt sind. Nach Stand und Glauben ist bei dieser Berechtigung nicht die Frage.

Hamburg, 14. November. (Privatmitth.) Gestern Abend fand hier eine bedeutsame Nachfeier des neulichen Jubelfestes unserer Freischule statt. Es versammelten sich in dem Schulhause eine Anzahl ehemaliger Schüler denen sich viele Damen, ehemalige Religionsschülerinnen des Oberlehrers Dr. Kley angeschlossen hatten, um demselben ein ausgezeichnet würdiges Geschenk zu überreichen, welches durch eine Subscription von gegen 200 derselben angeschafft worden. Dies Geschenk besteht in einem vom Prof. Oppenheim in Frankfurt gemalten Bilde, der Abschied Moses von den Israeliten, einem großartigen Kunstwerke, das jedoch besser den Namen führte: Moses, dem Josua die Hand auflegend, und auf welchem insbesondere die Figur des Moses und sein begeistertes zum Himmel erhobenes Gesicht überaus gelungen ist. Der reiche oben bogenförmige Rahmen enthält als Inschrift den Vers: „Seine Gestalt war nicht gebeugt und sein Auge nicht dunkel worden.“

Einer der ehemaligen Schüler hielt eine Anrede an den Gefeierten, worin er durch dessen ganz eigenthümliche persönliche Verdienste sowol um das Institut in Unterricht und Erziehung im Allgemeinen, als um fast jeden der Schüler von Jugend an insbesondere, die ganz ausgezeichnete Liebe und Zuneigung zu erklären suchte, deren derselbe bei allen seinen ehemaligen Zöglingen genießt. Musik fiel ein, Dr. Kley antwortete mit tief bewegter Stimme und lud die Gesellschaft zu einer Kollation in seinem Hause, wobei es an Trinksprüchen nicht fehlte.

Das Bild hat auf seiner Reise von Frankfurt hieher erst die Kasseler Ausstellung mitgemacht, sonst wäre es schon am Tage der Schulfeier übergeben worden.

Preußen.

Berlin, 12. November. Es ist in ihrer Zeitung mehrmals von der Kraft der Zeugeneide der Juden nach unserer Gesetzgebung die Rede gewesen, und es ist die gegenwärtige Unangemessenheit der des-

fallsigen gesetzlichen Vorschriften nicht mit Unrecht hervorgehoben. Zur Fortsetzung dieser Angelegenheit erscheint es nicht unwichtig, die Ansichten des hiesigen Criminalgerichts über den Gegenstand mitzutheilen. Die heutige Nummer der Criminalistischen Zeitung enthält eine Entscheidung dieses Gerichts, welche den Judeneiden eine höhere Beweiskraft beilegt, als dieselben nach der gewöhnlichen Ansicht der preußischen Gerichte haben. An einem jüdischen Einwohner von Berlin war ein Taschendiebstahl verübt; sowol der Diebstahl selbst als auch die zur Ueberführung des läugnenden Thäters dienenden Thatsachen konnten nur durch jüdische Zeugen festgestellt werden. Nach der gewöhnlichen auf eine strenge Anwendung der Vorschriften der Criminalordnung gebauten Ansicht hätte unter diesen Umständen, da die Strafe über sechs Wochen hinaus ging, nur auf vorläufige Freisprechung erkannt werden können, obgleich die Zeugen sämmtlich den gebildeten Ständen angehörten; das Criminalgericht strafte aber und führe, zur Rechtfertigung unter Andern Folgendes an: „Berücksichtigt man die bürgerlichen Verhältnisse und den Zustand der Bildung der Juden im Allgemeinen zur Zeit der Emanation der Allgemeinen Gerichts- und Criminalordnung, so erscheinen die Bestimmungen der erstern im §. 352, Tit. 10, Th. 1, in der letztern im §. 335, Nr. 7, und §. 337, Nr. 8, hinsichtlich der Beweiskraft eines jüdischen Zeugeneides vollkommen gerechtfertigt. Ein Gleiches muß gesagt werden von der Festsetzung des §. 23 des Judenedicts vom 11. März 1812, wonach es bei jenen Vorschriften auch fernerhin verbleiben soll. Es ließ sich nämlich nicht erwarten, daß das Judenedict eine sofortige Umwandelung der jüdischen Einwohner des Staats in bürgerlicher und moralischer Beziehung herbeiführen würde; vielmehr lag es klar zu Tage, daß die gehofften Wirkungen der bürgerlichen Emancipation der Juden erst nach Verlauf einiger Jahrzehende eintreten würden. Es ist hier nicht der Ort, näher zu erörtern, inwiefern die Voraussetzungen bei Erlaß des Judenedicts inzwischen in Erfüllung gegangen sind, und ob eine Aufhebung oder Modification des §. 23 des Edicts zeitgemäß sei. Es genügt hier zu bemerken, daß, wie fast überall, so insbesondere in Berlin in den socialen Verhältnissen der gebildeten Stände, so weit es auf solche moralische Grundsätze und Gesinnungen ankommt, die auf Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit Einfluß haben, die Religionsverschiedenheit unter Juden und Christen gar nicht mehr in Betracht gezogen wird. Das Motiv der im §. 358 der Criminalordnung enthaltenen Beschränkung der Eidesfähigkeit der Juden ist somit in der That nicht mehr vorhanden."

Aus dem Hennebergischen, 15. November. (Privatmitth.) Einen schönen Beweis, wie die Scheidewand zwischen Menschen und Menschen in unsrer Zeit immer mehr verschwindet, gab die am 5. Nov. a. c. stattgehabte Einweihungsfeier der in geschmackvoller Bauart errichteten Synagoge zu Schwarza, einer nicht unbedeutenden Israelitengemeinde im preuß. Henneberg. Aus Städten und Dörfern von Nah und Fern versammelten sich Tausende von Juden und Christen, um Augenzeugen jener heiligen Feier zu sein. Mittag 1 Uhr begab sich die dortige Gemeine in die alte Synagoge, zum Letztenmale darin zu beten, das Amtspersonal hatte sich auch bereits dort eingefunden. Nach Beendigung des Gebets bestieg der eigends zu dieser Feier berufene Distriktsrabinne, H. Dr. Adler v. Kissingen, den Predigerstuhl und stellte der Gemeine ergreifend dar, daß dies enge Haus von jeher ihr Zufluchtsort in allen Lagen ihres Lebens gewesen sei und forderte sie zum Danke gegen Gott auf, für die große Gnade, nun in ein Haus ziehen zu können, das so prächtig aus des Meisters Hand zur Verherrlichung Gottes hervorgegangen sei. Der imposanten Procession vom alten zum neuen Gotteshause schloß sich eine unzählige Menge in geordneter Reihe ohne Unterschied des Glaubens an. Nachdem nun in geeigneter Weise dem dortigen Amtmanne der Schlüssel zur Synagoge übergeben war, öffneten sich seine geräumigen Hallen, die alle Theilnehmenden aufnahmen. Der Sängerchor stimmte mit Instrumentalbegleitung feierliche Weihgesänge an. Hierauf bestieg der Rabbine die Kanzel und sprach in gediegener Rede nach 2 B. Mos. 25, 8. über die Bestimmung des Gotteshauses und über das Verhalten des Menschen gegen dasselbe," so daß jedes Gemüth von tiefster Andacht sich durchdrungen fühlte. Nicht unbedeutend sind die Gaben, die Gemeindemitglieder und fremde Glaubensgenossen in diesen Tagen der Synagoge spendeten. Beseligend wird stets die Erinnerung sein, die diese hehre Feier in

jedem Augenzeugen hinterlassen hat. Möge nach dem Gotteshause nun auch die Schule die Beachtung der Gemeinde erwerben!

Frankreich.

Paris, im November. Folgender Bericht über eine Sitzung der Notabeln des Sprengels Paris wird von Interesse sein, indem er uns einige Kunde von dem dieses Institut nach seiner jetzigen Fassung beseelenden Geiste giebt. Die Sitzung fand statt den 4. Oktober, um ein Mitglied des Konsistoriums von Paris, wegen des Austritts des Herrn Allégri, zu wählen. Der Namensaufruf erweist die Gegenwart von acht Notabeln. Der Präsident des Konsistoriums ladet die Versammlung ein, das Bureau zu bilden. Herr Lan, einer der anwesenden Notabeln, fordert das Wort, und spricht: „Seitdem ich die Ehre habe, zu den Notabeln zu gehören, habe ich niemals verfehlt, bei jeder Wahlversammlung, gegen die Ungesetzlichkeit und den Mangel der geziemenden Form unsrer Wahlen zu protestiren: in der That besteht das Kollegium der Notabeln aus 25 Mitgliedern, um eine Wahl gültig zu machen bedurfte es wenigstens 13 gegenwärtiger Notabeln. Indessen hat die Versammlung, außer bei der Wahl der Herren E. Halphen und Anspach, welche einstimmig von den Anwesenden, der erste mit 10, der andre mit 12 Stimmen, gewählt wurden, trotz meiner Protestationen, ihr Votum als gesetzlich festgehalten, weil keine Gesetzesstelle das Minimum der Stimmenden feststellt und man es so immer gehalten. Ich muß der Versammlung bemerklich machen, wie unangemessen es ist, daß 8 Personen, also ein Drittel der eingeschriebenen Notabeln, weniger einen, die Wahl eines Mitgliedes des Konsistoriums vollziehen sollen. Diese Sorglosigkeit unsrer Kollegen ist um so tadelnswerther, als die beiden jüngsten Versammlungen, wo die Sache der Gottesacker verhandelt wurde, bewiesen, daß die Majorität der Notabeln sich wol einfinden könne, wenn die Gegenwart der beiden Konsistorien und eine lebhafte Diskussion der Versammlung mehr Glanz verschaffen." Herr Lan trug auf Vertagung an.

Herr Patto antwortet Herrn Lan: „Ohne Zweifel kann man die Gleichgültigkeit unsrer Kollegen nicht genug tadeln, da die Notabeln so schon selten etwas zu thun haben; aber da mehrere krank oder abwesend sind, so glaube ich, daß die Vertagung bewirken wird, daß, da die gegenwärtigen Mitglieder dadurch entmuthigt werden, bei der nächsten Berufung noch wenigere da sein werden." — Herr Benoit Cohen erinnert, daß nach dem Reglement jeder Notabele, der mehreren Sitzungen nach einander nicht beigewohnt, von der Liste gestrichen werden soll. Er nennt mehrere Notabeln, die noch nie bei einer Sitzung gegenwärtig waren, und verlangt vom Konsistorium über die Ausführung jener Bestimmungen zu wachen.

Die Versammlung entscheidet, daß zur Wahl geschritten werde. Nachdem das Bureau nun gewählt worden, ward Herr Allégri einstimmig wieder gewählt. (Nach Arch. isr. de France.)

(Ein Jeder kann sich wol unter solchen Umständen den Verfall der bestehenden Institutionen der französischen, wenigstens der Pariser Juden denken. Red. d. A. Z. d. J.)

Marseille, im November. Am zweiten Tage des Laubhüttenfestes wurde in hiesiger Synagoge eine Orgel zur Begleitung des Chors zum ersten Male gebraucht, und in nächster Zeit wird auch Konfirmation eingeführt. Am Jom Kippur bereitete der Groß-Rabbine die Geister auf diese Neuerungen durch eine Rede vor, aus der wir folgende Stelle über die Einführung der Orgel ziehen: „.... Der Gottesdienst bringt keine nachhaltige Wirkung hervor, wenn man nicht all' den Anstand und all' die Sammlung damit vereinigt, die er verlangt; aber können wir in dem gegenwärtigen Zustand der Dinge, und mit all' den Mißbräuchen, die sich eingedrängt haben, dazu kommen? Diese Frage muß sich jeder aufgeklärte und wahrhaft fromme Mann aufwerfen. Denket nicht, meine Brüder, daß ich auf die Art Reformen anspiele, die von der einen Seite vorgebracht, von der andern mit Recht kritisirt worden. Ihr kennet bereits darüber meine Ansicht, und ich werde mich nicht davon entfernen. Aber sind wir dadurch verurtheilt, in unsern Kultus keine durch die Religion erlaubte Verbesserung einzuführen, die das Jahrhundert fordert, und bereits unerläßlich durch den Geist des Proselytismus geworden ist, der sich von außen gegen uns erhebt, uns umgiebt, uns

bedroht, und sollen wir, während man Gift auf unsern Kultus spritzt und andere Glaubensparteien seine Grundlagen zu untergraben suchen, müssig und gleichgültig bleiben? Geben wir vielmehr den gerechten Wünschen der Gläubigen nach, geben wir unserm Kultus all' den Glanz, dessen er fähig ist, und laßt uns überzeugt sein, daß er sich in unserm Glück ebenso erhalten wird, wie in unseren Leiden. In diesem Bezuge haben zwei Gegenstände insonders die Aufmerksamkeit auf sich gezogen: der religiöse Gesang und die Erziehung der Jugend. Der erstere hat schon die Sorge des Konsistoriums auf sich gezogen. Verschiedene Versuche wurden gemacht, und entsprachen der Erwartung nicht, aus Mangel an Begleitung; wir selbst riefen unsre Jugend auf, aber sie gab dem kein Gehör, sei es wegen der Handelsgeschäfte, die ihre Zeit in Anspruch nehmen, sei es wegen jener Gleichgültigkeit, die an der Gesellschaft nagt. Deshalb ist die Begleitung eines Instruments nothwendig geworden. Und in der That, warum sollen wir nicht annehmen, was unser weitläufiger religiöser Koder nicht verbietet? oder um besser zu sagen, warum sollen wir nicht wieder annehmen, was andere Kulte dem unsrigen entlehnten? Denn alle Welt weiß, daß unsre religiösen Gesänge von Instrumenten begleitet wurden, von Moses an bis zur Zerstörung des Tempels. Nur in der ersten Gefangenschaft hingen unsre Väter ihre Harfen an die Weiden, und wollten ihre Gesänge auf fremdem Boden nicht hören lassen. Aber, frage ich, wo ist ein französischer Israelit, der gegenwärtig sein Vaterland verleugnen würde und sich noch auf fremdem Boden glauben könnte? Indeß, man verkenne den Sinn meiner Worte nicht: jeder Israelit ist verpflichtet, an die zukünftige Ankunft des Messias zu glauben; es ist dies ein Fundamentalsatz unsres Glaubens; wir müssen diese glückliche Zeit erwarten, die den Frieden bringen wird unter die Nationen, wo die wahre Religion alle Völker umfassen wird, so daß aus der Minderzahl, die wir jetzt bilden, wir dann die große Mehrzahl sein werden." — —

Tages-Controle.

Norwegen.

(Fortsetzung.)

Auf den Wiederabdruck seines Vorschlages an das Storthing führt Wergeland in II. Gegen die Vorurtheile folgendes an. I. Die Juden in bürgerlichen Nahrungszweigen. Ihre ökonomische Gefährlichkeit. Der Schacherhandel. Keinen Einwand gegen die Juden hört man so oft vorbringen als die bürgerliche Beschäftigung, welche die Meisten unter ihnen unter dem Zwange der Verhältnisse treiben, nämlich den Handel und die Art, wie sie diesen treiben. Dieser Gegenstand führt, von seinem rechten Standpunkte, von den einfachen Grundsätzen des allgemeinen Nutzens betrachtet, zu den einfachsten legislativen Resultaten; wird aber leider oft verwirrt durch die Einmischung fremdartiger religiöser Rücksichten, woran sich oft eine Tendenz schließt, das Interesse Derer aufrecht zu erhalten, die Vortheil davon ziehen, die Juden von einer Konkurrenz zu verdrängen, von welcher das Publikum Nutzen haben sollte, wenn sie frei und ausgedehnt ist. Um aber eine richtige Ansicht von der Sache zu bekommen, frage man vor Allem keine Theologen, Philosophen und Belletristen, denen die ersten Grundsätze des Handels unbekannt sind (obgleich man im Allgemeinen gerade von ihnen das Geschrei über die ökonomische Gefährlichkeit der Juden hört), sondern praktische und theoretische Kenner statistischer und staatsökonomischer Kenntnisse um Rath!

Folgende Bemerkungen müssen jedem redlich Denkenden Veranlassung geben, die Sache näher zu erwägen, das Wahre von dem Falschen zu trennen und das Resultat für die Gesetzgebung zu gewinnen, auf das es hier ankommt.

Im Mittelalter und in Deutschland bis vor 20—30 Jahren waren die Juden eine Handelskaste, in der der Handel als einziger Erwerb vom Vater auf den Sohn vererbt wurde. Die Gründe davon sind leicht zu entdecken und können nicht in einer eigenthümlichen Neigung gesucht werden, wenn man bedenkt, daß der Rechtszustand der Juden damals nicht besser war als er jetzt noch in den meisten

deutschen Staaten ist, nämlich daß jeder Grundbesitz auf dem Lande und in den Städten, jeder Zutritt zu einem Handwerke ihnen versperrt und verboten war; daß sie selten Rechnung auf einen festen Wohnsitz machen konnten, welchen der Handel in einzelnen Zweigen auch zur Noth entbehren kann; und daß man sie in der Regel nicht zum Kriegsdienste verpflichtete. Auch war es in einem Zeitalter, worin die ganze Gesellschaft scharf in Kasten und Stände getheilt war, ganz in der Ordnung, daß auch der Handel seine Kaste hatte. Dazu kam das unselige Zinsenverbot des kanonischen Rechts, welches die nichtsdestoweniger nöthigen Anleihegeschäfte mit Solchen, welche durch dieses Verbot geschützt werden sollten, das halb für weltlich halb für geistlich galt, verhaßt machte, so wie auch der Umstand, daß zu einer Zeit, wo die Verbindungsmittel zwischen den Ländern gering und beschwerlich waren, das Wanderleben, wozu die Juden durch die Verfolgungen, denen sie preisgegeben waren, gezwungen wurden, ihnen besonders durch ausgebreitete Handelsverbindungen Vortheile verschaffte, welche mit Neid betrachtet wurden. Die einzige Quelle des Erwerbs, die ihnen außerdem offen stand, war die praktische Arzeneikunst, und diese erwarb manchem Israeliten einen berühmten Namen. Man würde jedoch irren, wenn man glaubte, daß dieses Verhältniß nach den Umständen der damaligen Zeit für schädlich gehalten wurde, und daß man damals aus **Gründen der Staatsklugheit** die Juden los zu werden suchte. Es wurde in Deutschland vielmehr für ein Privilegium gehalten, Juden besitzen zu dürfen, über welches zwischen Kaiser und Reichsständen gestritten wurde. Die Geschichte der Juden im Mittelalter zeigt einen fortwährenden Kampf zwischen der von einer fanatischen Geistlichkeit aufgehetzten Raserei des Pöbels und der Klugheit der Regierungen, welche die Juden nicht aus Menschlichkeit beschützten, sondern **des eigenen und des öffentlichen Vortheils** wegen.

Diese Verhältnisse haben sich aber größtentheils unter den Fortschritten der Civilisation verändert. Das Kastenwesen ist bis auf wenige Spuren verschwunden, und **die Juden haben aufgehört eine handlende Kaste zu sein, wo die Gesetzgebung ihnen andere Nahrungsquellen eröffnet hat.** Jenes Zinsenverbot hat vernünftigeren Bestimmungen Platz gemacht, so daß die verderblichen Privilegien zu seiner Uebertretung nicht mehr Statt finden; durch die allgemeine Erleichterung der Verbindungen zwischen den Ländern steht kein besonderer Vortheil mehr den wandernden Juden zu Gebote, so daß nach dem Urtheile Sachkundiger eine unnatürliche Verarmung die natürliche Folge wurde, wo keine anderen Erwerbsquellen als die des Handels eröffnet wurden.

Fälschlich hat man auch behaupten gehört, daß die Juden, selbst wo jene ihnen offen standen, dennoch keinen Gebrauch davon gemacht haben. Aber hiergegen lassen sich unwiderlegliche Thatsachen anführen. (Es werden hier die Juden in Preußen, Baiern und Würtemberg angeführt. D. Ueb.)

Jeder billige Mensch muß doch gestehen, daß solche Resultate nach einer Veränderung weniger Jahre in den drückenden Verhältnissen, die Jahrhunderte gedauert haben, und deren Folgen nicht ausbleiben konnten, daß solche Elasticität nach dem lange anhaltenden Drucke Achtung und Anerkennung verdient, und daß diese in die Augen fallenden Erfahrungen es an den Tag legen, daß jener fabelhafte „unüberwindliche Abscheu" der Juden gegen jeden andern Erwerb als den Handel Verleumdung ist.

Wie thöricht aber bis zur Lächerlichkeit ist es nicht, wenn der richtige Satz, daß es den eigenen Verhältnissen der Juden in vielen Rücksichten schädlich und unbequem sein würde, wenn sie hartnäckig fortfahren wollten eine Handelskaste zu bilden, wo andere Nahrungszweige ihnen erlaubt sind, so verdreht wird, als wenn der Handel an sich etwas Besonderes und besonders Schädliches in den Händen der Juden sein sollte, die einen einem Jeden gesetzlich erlaubten Handel treiben! Denn gegen den unerlaubten giebt es ja Strafgesetze, die für Juden wie für Christen gelten. Und doch hört man dieses oft von jenen Theoretikern, die mit einem eigenen Vergnügen sich über Dinge verbreiten, in welche sie die wenigste Einsicht haben. Das Maklerwesen, oder der Abschluß eines Handels durch einen Dritten, hat man auf die Weise als etwas Schreckliches dargestellt, welches besonders den Juden eigenthümlich sein soll. Aber Jeder, der auch nur oberflächlich die Kaufmannsgeschäfte in den Handelsstädten betrachtet hat, wird es bestätigen können, daß die meisten durch

Makler abgeschlossen werden, und daß diese Korporation, die Waaren- oder Wechselmakler, nicht weniger geachtet ist als irgend eine andere.

Mit dem „Schacher" der Juden hat man auch schrecklich viel zu thun. Man definirt ihn als einen mit unbestimmtem wucherartigem Gewinn getriebenen Zwischenhandel mit allerhand Gegenständen — eine Definition, welche den praktischen Staatsmännern zu entscheiden gelassen wird, ob sie Bestimmtheit genug hat, um als Grundlage eines Gesetzes zu dienen. Aber vor Allem muß die Frage entschieden werden: ist dieser so bezeichnete Handel erlaubt oder verboten für Juden und Christen? Denn man muß als vorausgesetzt annehmen, daß die Gesetzgebung keines civilisirten Staates den Ersteren erlaubt, was sie den Letzteren verbietet; und sollte man sich dennoch es denken können, daß etwas dergleichen existirt, so müßte es die Aufgabe der Gesetzgebung sein, solches Unkraut sogleich mit der Wurzel auszurotten. Ist aber solcher Handel jetzt erlaubt, und halten sich diejenigen, welche ihn treiben, in den Gränzen des gesetzlich Erlaubten, so ist es Unsinn gegen sie geltend zu machen, daß sie einen ihnen gesetzlich freistehenden Erwerbszweig benutzen. Ist er, wie überhaupt der Wucher, und in mehreren Ländern, für Juden wie für Christen ein verbotener Schacher, so daß diejenigen, welche ihn treiben, sich der Uebertretung eines Gesetzes schuldig machen, — nun, dann belege man sie mit der Strafe des Gesetzes, man lasse aber nicht diejenigen, die nichts damit zu schaffen haben, für das Vergehen jener entgelten. Schlaffheit in der Anwendung bestehender Gesetze, Nachlässigkeit der Richter und Beamten, und daraus fließende Straflosigkeit für die wirklichen Uebertreter wird doch wol eine Gesetzgebung, die auf ihre Ehre hält, nicht als einen legislativen Grund geltend machen? Und wo eine solche Schlaffheit und Nachlässigkeit gegen gewisse Vergehen Statt findet, ist da dieses nicht der gleiche Fall gegen Christen wie gegen Juden? Oder ist nicht, wo jüdischer Wucher straflos ist, dasselbe der Fall mit dem christlichen?

In wiefern aber die Gesetzgebung in die Sphäre des Handels eingreifen, was sie verbieten und was sie erlauben soll, das hat die Theorie der Handelsgesetzgebung zu entscheiden ohne Unterschied zwischen Christen und Juden, Staats- oder Schutzbürgern, Eingebornen oder Fremden mit Bürgerrecht. Dieses gilt natürlich auch dem Handel mit Staatspapieren, wegen dessen die Juden so verschrieen werden; die Behauptung aber, daß diese ihn auf eine schlechtere Weise als Andere treiben sollen, ist eine Verleumdung, die nur dazu dienen kann, Dummköpfen Sand in die Augen zu streuen. Man hat in Leipzig zu einer Zeit viele Bankiers, die sämmtlich diesen Handel trieben, ihre Zahlungen einstellen gesehen, darunter aber kein jüdisches Haus; und in Wien und Berlin sind viele Saatspapierhändler von der jüdischen zur christlichen Religion übergetreten, Keiner ist aber toll genug gewesen zu behaupten, daß ihre Handelsweise darum Art und Manier gewechselt hätte.

Aber wiederum in Betreff des Schacherhandels, so sind mehre der gründlichsten Kenner aller Verhältnisse des Nationalwohlstandes, wie bekannt, sehr verschiedener Ansicht. Gerade jener verschrieene Handel, den Wanderstab in der Hand, mit den unbedeutendsten Dingen, der denen, die ihn treiben, einen so kümmerlichen Erwerb gewährt, daß sie gerne, wenn es von ihnen abhinge, ihren Nahrungszweig mit einem andern vertauschten, ist kürzlich von wichtigen Stimmen, z. B. von dem Minister von Rudhardt in seiner Statistik Baierns und von mehren der kenntnißreichsten Mitglieder der Würtembergischen Kammern für etwas ganz Unschädliches, ja sogar auf seine Weise, für die Leute auf dem Lande, denen er alle ihre Bedürfnisse in den kleinsten Portionen verschafft, für etwas recht Nützliches erklärt worden. Es ist auch von vielen Sachkundigen behauptet worden, daß die Einwendungen gegen diesen Nahrungszweig nicht, wie man vorgiebt, auf dem allgemeinen Interesse der Konsumenten und Käufer, sondern vielmehr auf dem Privatinteresse der Stadtkrämer beruht, die ein Privilegium haben wollen, den Bauern den Preis zu setzen.

Es verdient Beachtung, daß fast alle Klagen über die Einwirkung der Juden auf den Handel sich nicht von den Käufern sondern von den Verkäufern herschreiben, welche über die Konkurrenz der Juden klagen, daß sie sich mit geringerem Profit begnügen, dadurch die Preise drücken, u. s. w.; daß aber diese Folgen der Konkurrenz das Wohl des Ganzen mehr befördern als ihm schaden, ist wol klar genug. Durch ganz freie Konkurrenz, durch

die vollkommene Unabhängigkeit der Käufer von den Verkäufern, werden jene auch von der Nothwendigkeit befreit, wiederum von dem kaufen zu müssen, von dem sie sich einmal betrogen sahen. Der Kanzler Autenrieth hat wahr und geistreich den einfachen Gedanken ausgedrückt, auf den hier Alles ankommt, indem er eine Rede in der Würtembergischen Kammer mit den Scherzworten endigte: „Selbst habe ich mich schon mehr als einmal in der gefährlichen Lage befunden, daß ein Jude mich gefragt hat: Nichts zu handeln? Nichts zu handeln? mit dem einfachen Worte **Nein** aber war die ganze Gefahr verschwunden."

In Ländern, wo noch von Nahrungsfreiheit die Rede sein muß, machen die Gegner der Emanzipation der Juden kein Geheimniß daraus, daß sie die ausschließenden Gesetze als Mittel betrachten die Konkurrenz zu hemmen. Die traurige Erfahrung hat sich wiederholt in Deutschland bestätigt, daß so erbärmliche Rücksichten im Stande sind, auf die Entscheidung einer Frage einzuwirken, welche die natürlichste Freiheit und das moralische Interesse des Menschen betrifft. Ein Franzose, ein Britte würde es in einer solchen Sache nicht wagen, solche Argumente geltend zu machen, und auch in Deutschland würde es nicht geschehen können, wenn eine gemeinschaftliche konstitutionelle Gesetzgebung es umfaßte. **Nur in den engen Kreisen kleiner Staaten sind sie an's Licht getreten und haben ein vergängliches Uebergewicht errungen.** Leider aber nimmt Norwegen von ihnen und nicht von jenen freieren Ländern die Modelle seiner Gesetzgebung.

Die Aufgabe der Gesetzgebung ist doch bei dem allen an sich sehr einfach. Sie verbiete unbedingt, was sie als schädlich erkannt hat, und sorge dafür, daß die ausübende Macht über die Aufrechthaltung ihres Verbotes wache! Hält sie einen gewissen Nahrungszweig, ohne daß sie glaubt ihn gerade verbieten zu können, für unvereinbar mit den höheren Bedingungen des Bürgerrechts, so knüpfe sie die Ausschließung an diesen einzelnen Nahrungszweig, wie die Würtembergische Gesetzgebung gethan hat. In keinem Falle lasse sie aber einen Zustand der Dinge bestehen, welcher, statt dem Uebel abzuhelfen, nicht bloß **den Unschuldigen mit dem Schuldigen, sondern den Unschuldigen allein strafen würde.** Denn es wird denen, welche sich mit Leib und Seele dem Handel ergeben haben, wenig am Herzen liegen, ob Der, der sich den Wissenschaften gewidmet oder sich das Zutrauen seiner Mitbürger erworben hat, eine würdige bürgerliche Stellung erreichen kann oder nicht; aber der Letztere, Er allein, welcher von einem höheren Streben beseelt wird, und welcher dem Staate gehören und ihm zum Nutzen und zur Ehre mit allen seinen Kräften sein kann und will, Er allein wird sich beschränkt und gekränkt fühlen durch eine Ausschließung aus Gründen, mit dem sein ganzes Dichten und Trachten nichts zu thun hat.

(Fortsetzung folgt.)

Belletristik.

Momus.

Dem, der das Leben in seinem strengen Ernste, in der nachhaltigen Kraft, womit es durchgeführt sein will zu würdigem Ziele, wohl aufzufassen versteht, geziemt es auch, in leichter Stunde die schwere Hülle abzuwerfen, und, nachdem Helm und Schwert, wie Stab und Pilgerkleid abgelegt worden, dem Strom des Augenblicks sich hinzugeben. Länger schon vermißten Freunde in dieser Allg. Zeit. des Judenthums, welche der Spiegel des jüdischen Lebens in seinem ganzen Umfange sein soll, gerade ein sehr bedeutendes Element, das dem jüdischen Geschlecht einwohnt, jenen flüssigen Humor, der in günstiger Stunde als ein lustiges Feuerwerk funkensprühend und vielgestaltig sich eine momentane Geltung verschafft. Allerdings ist aber auch nichts schwieriger, als, was nur durch seine Flüchtigkeit und die Umgebung gehoben wird, durch den Buchstaben zu fesseln, und isolirt dem Publikum entgegentreten zu lassen, welches die Laune des Ursprungs nicht mitbringt. Im Vertrauen aber, daß gerade darum an diese flüchtigen Kinder nicht der ernste Maßstab strenger Forderung gelegt werden wird, wollen wir es wagen, unseren Lesern von Zeit zu Zeit einige Gaben bezeichneter Art vorzule-

gen, und stehen nicht an, hier einige Tischlieder, die bei mehreren kürzlichen Veranlassungen in Hamburg entstanden, und auf unsre Nachfrage uns überlassen worden, folgen zu lassen.

1.

Lied der Ehrengäste.

(Melod. Der Papst lebt.)

Die Jugend lädt das Alter ein:
Komm zu mir, laß uns lustig sein,
Bei raschem Tanz und frohem Sang
Wird uns gewiß die Zeit nicht lang!

Das Alter spricht: das kann nicht sein,
Des Tanzes Schwung ist nicht mehr mein,
Und hätt' ich auch zum Singen Lust,
Wär' doch zu enge meine Brust.

Die Jugend spricht: so laß uns zieh'n
Wo schöner Mädchen Lippen glüh'n,
Aus deren Blicken Leben dringt,
Und selbst das starre Blut verjüngt.

Doch seufzend da das Alter spricht:
Mein Kind, auch dieses gehet nicht:
Für dich sind Kuß und Liebe nur,
Sie fliehen meiner Runzeln Spur.

Zuletzt vereinen beide sich
Zur Tafelfreude brüderlich:
Bei jungem Witz und altem Wein
Kann Alter sich und Jugend freu'n.

Als lust'ge Alte sitzen wir
In so gemischter Ehe hier,
Und seh'n, auf Ehre, ohne Neid
Im kräft'gen Nachwuchs uns erneut.

2.

Vergleiche.

Denkst du daran, wie auf der Schlachtergassen,
Aus einem trüben, altersschwachen Haus,
Das Völkchen unsrer wetterfeuchten Klassen
Beim Schlage Zwölf mit Hurrah flog heraus?

Die Herren hier, mit oder ohne Titel,
Zum Theil schon mit Nachkommenschaft bedacht,
Sie waren es: mit Lineal und Knittel
Durchkämpften sie so manche heiße Schlacht.

Die Jahre floh'n: verändert ist fast Alles,
Ein neu Geschlecht bewohnt die Schule nun.
Das Haus ist groß und liegt am Rand des Walles,
Wer jetzt entwischen will, kann's leichter thun.
Doch ist noch Manches nicht modernisiret,
Gottlob, die Buben sind noch keck und wild,
Und mancher lose Streich wird ausgeführet,
Daß ängstlich der getreue Lehrer schilt.

Der Zeitenstrom, sonst heimlich und verborgen,
Fließt heute sichtbar, greifbar vor uns hin.
Wir seh'n die Früchte langer Müh'n und Sorgen,
Und theilen selber uns in den Gewinn.
Auch diese Feier lacht uns nicht vergebens;
Der Tag, der solche Hochgenüsse beut,
Er hat für alle Zeiten unsres Lebens
Der Schüler Bund in frischer Kraft erneut.

3.

Schulklassen.

(Melod. Die ganze Welt ist ein Orchester.)

Die ganze Welt ist eine Schule,
Wir alle sind die Schüler d'rin.
Das Schicksal sitzet auf dem Stuhle
Als souveraine Herrscherin.
Da wird geübt, da wird gelehret,
Da wird gezüchtigt und belohnt,
Wie lange Jedes Schulzeit währet,
Das weiß nicht Einer unter'm Mond.

Bezeichnet ist die erste Klasse
Durch Rang, durch Macht, Talent und Geld;
Die zweite zieht in stärkrer Masse
Ganz à son aise durch die Welt.
Die Dritt' und Vierte, gar die Fünfte
Postiren, wie sie können, sich,
Sie bilden ganz bescheidne Zünfte,
Und lärmen nur — gelegentlich.

Doch heute gelten keine Klassen,
Die Schüler eint ein edles Band,
Die Freude, daß in unsre Gassen
Die Bildung ihre Wege fand.
Hat auch die Lehrzeit ihre Grenzen:
Der Weisheitsbaum, deß wir uns freu'n,
Wird noch in spätern Zeiten glänzen,
Und künft'gen Schülern Früchte streu'n.

4.

Die alten Schüler.

(Melod. Seit Vater Noah in Becher goß.)

Die alten Schüler versammelt heut
Des Frohsinns lockendes Mahl,
Und wer der Schule sich hat gefreut,
Stößt an mit vollem Pokal.
Ein alter Schüler, fürwahr!
Das ist so ein Titel, den Großen und Kleinen
Und Weib und Mann
Man geben kann,
Weil's Jeder wird, ist, oder war.

Wohl dem, der in seiner Jugendzeit
Die beste der Schulen besucht,
Dem Lieb' und reizende Lieblichkeit
Beut ihre köstliche Frucht.
Welch Glück, so ein Schüler zu sein!
Doch ach! dazu helfen, wie sicher ein jeder
Erfahrne weiß,
Nicht Müh' und Fleiß,
Dazu muß geboren man sein.

Und auch die Schule lob' ich gar sehr,
Die vulgo „des Glückes" man nennt,
Und wo vor Reichthum und Ruhm und Ehr'
Der Schüler kaum selber sich kennt.
Doch schwer ist zu finden die Thür'!
Es tappen gar Viele — doch wer nicht hineinkann,
Der bleibt heraus,
Und — geht nach Haus,
Und tröstet sich bestens dafür.

Jedoch gefällt mir zu allermeist
Die Schule, die heut wir geführt,
Und wo ein Jeder sich recht befleißt,
Und Tafelfreude studirt:
Bei Schmaus und bei schäumendem Wein,
Umgeben von lachenden, lieben Gesichtern
Im Kreis herum —
Und wer nicht dumm,
Wünscht ewig da Schüler zu sein.

5.

Der Schule und ihren Wohlthätern.

Weise von Panny: Dir den im Kranz der Reben.

Wem tönen unsre Lieder?
Sie tönen dem, der bieder,
Mit Ernst und Treu und Freudigkeit
Der armen Jugend sich geweiht,
Die Lehrer und die Meister,
Die mühsam unsre Geister
Durch Wahrheit, ohne Glanz und Schein
Zur Tugend und zur Freiheit weih'n.
:,: Stoßt an! laßt uns den goldnen Wein
Den Lehrern allen jubelnd weih'n. :,:

Hoch leben sollen Alle,
Die nicht mit Paukenschalle,
Nein, leis' und still, doch schnell bedacht,
Dem Armen seinen Trost gebracht,
Ich darf sie drum nicht nennen,
Doch jeder wird sie kennen,
Und flüstert seinem Nachbar zu:
Der stille Geber, der bist du!
:,: Stoßt an! laßt uns den goldnen Wein
Der Lust des Wohlthuns jubelnd weih'n. :,:

Doch Einem soll vor Allen
Das Jubellied erschallen,
Dem Mann, den Gott der Noth gesandt
Mit frommem Sinn und offner Hand,
Dem echten Maccabäer,
Dem Helden der Hebräer,
Der nie vor Tausenden erschrickt,
Das heißt, die er den Armen schickt:
:,: Stoßt an, laßt uns den goldnen Wein
Dem Salomon Heine jubelnd weih'n. :,:

Ueber den Zug der Israeliten in der Wüste.

(Nach unserm Bibelwerke.)

(Fortsetzung.)

Der Zug der Israeliten von Aegypten bis zum Lande der Verheißung zerfällt in mehrere natürliche Abschnitte. Der erste derselben ist: bis zum Sinai. Hier lauten die Nachrichten bis auf Geringes übereinstimmend.

1. Sie ziehen aus von Raamses, das an sich mit dem Lande Goschen synonym ist (1 Mos. 47, 11), jedoch auch nur einen Distrikt dieses Landes bezeichnen konnte, und später auch eine von den Israeliten gebaute Stadt benamte (2 Mos. 1, 11), so jedoch daß es ungewiß ist, hat die Stadt von der Landschaft den Namen angenommen, oder lieh die Stadt der Landschaft den Namen, wo dann 1 Mos. 47, 11 eine Vorausnahme wäre, wie öfter im ersten Buch Mose. Jablonsky leitet den Namen von dem ägyptischen *ΣΧΩG* Hirt, besonders Schafhirt, und *PEM* aus *PΩMI* Mensch ab, also *PEMΣΧΩG* „Menschen, die Viehzucht treiben," wozu J. Rossi *ΣΧΩG* Hirt von *ΣΧΩGΧ* Schande ableitet.

2. Erste Station Succot. Die nächste Frage ist, welchen Weg schlugen die Israeliten von Raamses aus ein? Nach Kanaan überhaupt konnten sie auf zwei Wegen gehen; der eine, der nächste (zwischen acht und zehn Tagereisen), führte geradezu durch die Landenge von Suez immer nach Nordost durch das am Mittelländischen Meere gelegene Küstenland der Philister in den Süden von Kanaan (2 Mos. 13, 17.) Der andre aber ebenfalls nach der Landenge von Suez um die Nordspitze des westlichen Busens des rothen Meeres, des Meerbusens von Suez, dann aber südöstlich in die Wüste hinein, durch die sinaitische Halbinsel nach dem Südabfall des Südgebirges von Palästina (des Gebirges Juda), und über diesen in den Süden von Kanaan hinein. Der erste Weg wurde nicht gewählt, denn da dieser mitten durch mächtige, kriegerische Stämme (die die Israeliten selbst zur Zeit ihrer größten Macht nicht zu bezwingen vermochten), zu erstürmen gewesen, so hätte der unkriegerische Haufe der Israeliten sich davor zurückschrecken zu lassen, andrerseits hätte sonst der nächste Zweck, in der Wüste den Israeliten Lehre und Gesetz, innere und äußere Organisation zu geben, nicht erreicht werden können. Schon vor dem Auszuge war der zweite Weg durch die Wüste als der von den Israeliten zu beschreitende im Voraus angegeben worden *). Dennoch mußten sie, sollten sie auch den zweiten Weg einschlagen, zuvor nordöstlich nach der Landenge von Suez, um den Busen des rothen Meeres zu umgehen. Auf diesem Wege haben wir daher die Station Succot und

3. die zweite Station, Etam am Saume der Wüste, zu suchen. Es ist dies ganz derselbe Weg, den noch jetzt die Karawanen, die von Kairo nach Mekka ziehen, einschlagen. Auf diesem Wege trifft man 12 Meilen von Kairo auf einen Platz, der höchst geeignet zum Lagern ist, und wo die Karawane lagert, um die westliche Karawane zu erwarten. Dieser Platz heißt Birket el Hadj, der See der Pilgrimme, weil ein kleiner See, der sein Wasser vom Nil empfängt, sich daselbst befindet. In der Nähe liegen kleine Dörfer und Landhäuser der Vornehmen Kairo's. Alles spricht dafür, daß dies das Succot der Schrift ist, welches Wort überhaupt ein Nomadendorf bezeichnet (vgl. 1 Mos. 33, 17.) Von hier aus zogen sie nach „Etam am Saume der Wüste," also jedenfalls an der Nordspitze der westlichen Bucht des rothen Meeres, an der Stelle, auf welcher es sich entscheiden mußte, ob man nordöstlich nach dem Philisterlande, oder südöstlich in die Wüste hineingehen wolle. Den Namen Etam leitet Jablonsky vom aegyptischen *ATIOM* „Gränze des Meeres" ab. Hier herum findet sich jetzt ein Platz, den man Adjeroud nennt, zwei Meilen von Suez, wo ein Dorf und ein von ägyptischen Soldaten besetztes Kastell sich befindet, und wo die Karawanen ihre dritte Station halten. Wahrscheinlich ragte aber damals das Meer noch weiter hinauf. Lagen nun in Etam (2 Mos. 13, 20) die beiden Wege, entweder nach dem Philisterlande, oder nach der Wüste offen, und war es schon vorher

---

*) 2 Mos. 3, 12. Als sie den bezeichneten Punkt auf dem zweiten Wege, Kadesch, erreicht hatten, und in diesen Süden Kanaan's über das Südgebirge dringen sollten, wurde er nach der Begebenheit mit den Kundschaftern abermals abgeändert, wie wir später sehen werden.

(2 Mos. 13, 17) bestimmt, den letztern zu gehen, so wurde, anstatt sofort die Wüste, an deren Saum man sich befand, zu betreten, ein besondrer Befehl gegeben, nämlich gewissermaßen wieder umzukehren (וישבו 2 Mos. 14, 2), und ziemlich an der Westküste des rothen Meeres auf der ägyptischen Seite hinunterzugehen, und sich vor Pi hachirot, zwischen Migdol und dem Meere, Baal Zefon gegenüber, am Meere lagern. Dadurch sollten die Aegypter zu der Meinung, daß die Israeliten sich verirrt, und zu dem Entschluß, sie zurückzuholen, kommen, und so Veranlassung zu dem wunderbaren Durchzug durch das rothe Meer gegeben werden, um die Israeliten vor dem Eintritt in die Wüste von der göttlichen Führung so recht zu überzeugen. Es ist hier nicht der Ort, dieses Wunder näher zu besprechen, wir haben nur das Thatsächliche, den Weg, den die Israeliten nahmen, in's Licht zu stellen.

4. **Die dritte Station am rothen Meere und der Durchzug durch dieses.** Das rothe Meer, Schilf-Meer, Saari-See, (von dem am Ufer des rothen Meeres wachsenden Schilf, Meertang, welches die Aegyptier jetzt Sari nennen, wahrscheinlich Fucus natans L.,) das arabische Meer, der Busen des indischen Oceans, der, zwischen Arabien und Afrika, dieses von Asien trennt, nur durch die schmale Landenge von Suez vom Mittelmeer getrennt, erstreckt sich in einer Länge von 300 geographischen Meilen von der Straße Bab el Mandeb (12° 40′ N. B. 41° 11′ O. L.), mit verschiedener Breite und Tiefe (bisweilen 300 Fuß, bei Suez nach Niebuhr 27 Fuß), in einem im Ganzen felsigen und tiefen Bassin, in zwei Buchten ausgehend, die die Halbinsel des Sinai einschließen, und von denen die westliche, breitere, sinus Heroopolitanus, jetzt von Suez, die östliche, sinus Aelanites, jetzt von Akaba, hieß. Es hat insonders die Eigenthümlichkeit, daß Ebbe und Fluth sich bis an die entlegensten Ufer erstrecken. Die Oberfläche des Wassers ist mit vielem Seetang bedeckt, (nach Ehrenberg allerdings nicht mehr so häufig, sondern nur bei el Buhl,) und phosphorisirt sehr stark; der Busen hat viele Fels- und Korallenriffe, Sandbänke und schmale Eilande, indeß sind viele Zeichen vorhanden, daß dieses Meer früher höher stand, als jetzt, da mehrere Städte, die früher als Seehäfen citirt werden, jetzt beträchtlich tief landeinwärts liegen, besonders ist dies am westlichen, dem B. von Suez, der Fall, wo das Ufer ungewöhnlich niedrig und seicht ist. Da nun nach dem Durchzuge durch das Meer die Israeliten in die sinaitische Halbinsel eintreten, so haben wir es hier nur mit dem westlichen Meerbusen (dem von Suez) zu thun, wie später bei den Zügen in der Wüste nur vom östlichen Meerbusen, dem von Akaba, die Rede ist, was wol festzuhalten ist. — Die Oertlichkeiten nun, welche die Schrift so genau angiebt, bis wohinunter die Israeliten zur Täuschung der Aegypter gingen, und dann am Ufer des Meeres lagerten, und die zugleich den Ort bestimmen, wo die Israeliten durch den (allerdings breiten) Meerbusen von Suez gingen, lassen sich durchaus näher nachweisen, und sind der Konjekturen so viele, wie Autoren, die darüber verhandelt. Eine gangbare Annahme ist: Pi hachirot das Thal Bedea, 5 M. von Suez, welches aber selbst zu schmal ist, um eine Heeresmasse, wie die Israeliten, zu fassen, und ebenso ist das Meer an dieser Stelle zu breit, um den Uebergang der Israeliten in so kurzer Zeit möglich zu machen. Andere Hadjerot, 3 Meilen von Bir Sues, da der Name, mit dem Artikel Pi, Aehnlichkeit mit dem hebraisirten hat. Baal Zefon, welchem schon Targ. jon. eine Hindeutung auf einen ägyptischen Götzen beilegt, Heroopolis, wo Typhon verehrt ward. Die örtliche Tradition bezeichnet in der Nähe dieser Plätze ein Vorgebirge mit dem Namen Ras Mousa (Moses), und eine nahe Quelle Ain Mousa, sowie die breite Bucht Birket Faroun (See Pharao's.) Wir können aus den Umständen nur entnehmen, daß die Israeliten eine ziemliche Strecke längs des Meeres hinunter gegangen sein mußten, so daß dieser ihr Rückzug bemerklich ward. Ferner daß bei der Volksmasse und der kurzen Zeit des Uebergangs der letztere in bedeutender Breite vorgenommen werden mußte, welcher Annahme Nichts im Wege steht. Immer aber wird es wol schwerlich je möglich werden, die Oertlichkeit zu bestimmen, da, wie wir schon bemerkt, die Beschaffenheit der nördlichen Küsten des rothen Meeres sich sehr verändert hat. Wir bemerken nur noch, daß der Boden des rothen Meeres in der westlichen Bucht sandig, nicht schlammig, nicht felsig und nicht mit Korallen bedeckt (Niebuhr und Forskal), also zum schnellen Uebergang sehr geeignet ist, und verweisen in allem Uebrigen auf unser Bibelwerk.

5. Vierte Station: Mara. Nach 2 Mos. 15, 22 zogen die Israeliten vom rothen Meere in die Wüste Schur, wo sie nach drei Tagen nach dem Orte kamen, den sie nachher Mara nannten. Hingegen wird 4 Mos. 33, 5 dieselbe Wüste Etam genannt, wo sie nach drei Tagen ebenfalls nach Mara kamen. Diese Verschiedenheit läßt sich am leichtesten so heben, daß Etam ein besondrer Theil der großen Wüste Schur war, ein Verhältniß, dem wir noch öfter begegnen werden. Die Wüste Schur ist die zwischen dem rothen Meere, dem Mittelmeer bis gegen die Südwestgränze Palästina's und Pelusium sich ziehende Wüste El Dschofar, also beträchtlichen Umfangs, (7 Tagereisen,) so daß der Theil derselben, den die Israeliten hier durchzogen, Wüste Etam heißen mochte. Die Israeliten zogen offenbar südlich an der Ostküste des Meerbusens von Suez herunter. Mara aber ist zweifellos die Quelle Howara, 15¼ Stunden von Ain Mousa, also gut drei Tagereisen für einen Haufen, wie die Israeliten. Ihr Wasser kann man um so weniger genießen, wenn man vom süßen Wasser des Nils kömmt. Auf dem Wege dahin kömmt man über eine steinigte und sandige Ebene, dann über Sandhügel in das unfruchtbare Bett eines Winterstromes, welches noch jetzt Wady Amara heißt.

6. Fünfte Station: Elim, das in seltener Uebereinstimmung alle Reisenden in dem anmuthigen Thale Girondel sehen, zwei Meilen nördlich von Tor, wo noch jetzt gute Quellen, Palmen, Tamarisken, Akazien in Menge gefunden werden. Das Thal ist eine Meile breit. Wenn sich jetzt nicht gerade 12 Quellen daselbst finden, so ist dies kein Widerspruch, da nach Niebuhr in kleinster Tiefe Wasser gefunden, bald aber wieder vom Sande bedeckt wird.

7. Sechste Station: die Wüste Sin. Um in die Wüste Sin einzutreten, mußten die Israeliten die östliche Küste des Meerbusens von Suez verlassen, und 4 Mos. 33, 10 nennt uns daher zwischen Elim und der Wüste Sin noch eine Station am Schilfmeer, die ganz passend sich einreiht. Hier verließen sie den Meerbusen von Suez, um diesen nie wieder zu berühren. Die Wüste Sin wird am richtigsten mit Laborde im Thale Mokattab gefunden, das, nach Burkhardt, 3 englische Meilen breit, 3 Stunden lang ist, und am bequemsten zum Sinai führt. Hierhin kamen sie am 15ten des zweiten Monats, einen Monat also, nachdem sie Aegypten verlassen, indem sie nunmehr östlich quer in die sinaitische Halbinsel hineinzogen.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichte.

Interessante Urkunden.

I.

Ueber die Abgaben der Juden an das Oberhaupt des römischen Reiches *).

Aus mehreren schon gedruckten Kaiserurkunden und insbesondere aus der schätzbaren Urkundensammlung des römischen Gegenkaisers Ruprecht der Jahre 1400 bis 1411, vom k. k. Archivar Chmel (Frankf. 1834), zeigen sich als gewöhnliche Abgaben der Juden an das Reichsoberhaupt damals:

a) der jährliche golden Opferpfennig von jedem Juden, der über 12 Jahre alt,
b) die jährliche halbe Judensteuer.

Rücksichtlich außerordentlicher Abgaben werden wir mehrere Urkunden nach und nach geben, zuerst die folgende des römischen Königs Sigmund vom Jahre 1418. Dieser geldarme Kaiser hatte mit vieler Mühe das Koncil von Kostnitz zu Stande gebracht (11. Nov. 1414 — 22. April 1418), wo auch der Papst Martin V. erwählt ward (11. Nov. 1417). Die Ereignisse dieses Koncils veranlaßten auch einen Krieg wider Herzog Friedrich von Oestreich. Das große Geldbedürfniß bewog Sigmund schon 1415 zum Verkauf der brandenburgischen Marken an das Haus Hohenzollern. Auch die Juden sollten ihren Theil zahlen. Wahrscheinlich hatte Sigmund von den Juden zu Kostnitz viel Geld entnommen, die er nun auf sämmtliche deutsche Juden verwies.

Mandat des Röm. König Sigmunds an sämmtliche Juden im Röm. Reiche, Herrn Conrad

*) S. Wiener Skizzen Th. II. S. 117.

von Weinsperg als Erbkämmerer, die wegen ausgebrachter päpstlicher Confirmation ihrer Privilegien, angesetzte Steuer zu liefern, widrigenfalls sie in des Reiches Acht gelegt werden sollen. Dat. Castnitz Freitags nach Purification Mariae 1418.

Wir Sigmund von gots gnaden Romischer kunig, zu allentzten Merer des Reichs, und zu Ungarn, Dalmatien, Croatien rc. kunig Embieten allen und iglichen Juden, und Judinen in dem heiligen Romischen Reiche wonhaftigen und gesessen, wo oder under wem das ist, nyemand ussygenommen, unsern und des Richs Camerknechten, unser gnad. Ir habt wol vernomen und wisset kuntlich, was grosser und swaren erbeyte und koste wir yetzund mer dan vier Jare in ytalien, in Frankreich, Engelland, Arrogen,*) und anderswo und nemlich zu Costentz, umb ein gantze und lutere eynigkeyt In der heiligen kirchen zu machen gemeines nutzes und des heiligen Romischen Riches bestes willen, mit unser selbs Persone volbracht, und gelitten haben. So verstet Ir auch wol, das wir solich grosse und nutzlich sache zu vollbringen vil Gelts bedorfft haben, und teglich bedorffen. Wann wir nu gern sehen, das ewer wesen gut und fridlich were, und das Ir by glich und auch ewern alten freyheiten, Rechten, und herkommen, die dann ewern vordern und euch von unsern vorfarn an dem Riche Romischen Kaysern und kunigen, und auch von Bebsten, und dem Stul von Rome gegeben sind, furbasz mern gneulich, und umgehindert beliben mochtet, darumb haben wir nach bete und werbungen des Edeln Conrats Herrens zu Winsperg, unsers Erbkammerers, Rates und lieben getrewen und auch den Juden ze Costanz gesessen, unser Camerknechte, unser heiligen Vatter Babst Martinum den funften, von ewen allerwegen ernstlich gebeten, Euch solich yetzgenannte alte Freyheitn, Rechte und Herkamen zu erniewen und von Bebstlichen Gewalt zu bestettigen, und auch mit bezundern gnaden zu Versehen und euch des auch sin Bebstlich Bulle darüber zu geben und wann Er das umb solich unsere bete willen gutlich getan hat, und Ir selber wol verstet das das an gelt und cöste*) nicht zugegangen ist, noch zugeen mocht, und das den vorgenannten Juden zu Costentz, nachdem und sy alle die zyte und wir bey dem heiligen Concilio zu Costentz geweszt sind, und den krieg wider Hertzog Friederichen von Oesterreich getrieben haben, grosz beswärnisz und Cöstn von und mit uns gehabt, und gelitten haben, vast zu swäre geweszt und noch were, solten sy die vorgenant Bebslich Bulle und ander Ding dartzu notdurfftig allein betzalt und uszgericht haben wenn sy des, wo man In dorin zu hilfe nicht gueme, verderblich werden musten, und wan wir solich Ir verderben, noch dem und wie sy allzyt willig und gehorsam befunden haben und teglich befinden, zumaln ungern sehen, und auch die vorgenannt Vernewerung und bestettigung ewerr alten Freyheitn und auch von newen besundern gnaden getan, Recht und herkommen sy nicht allein, sunder auch alle und ygliche Judischeit In dem Riche wonhaftige angern und auch nützlich sind. Darumbe hat uns billich bedeucht, die vorgenantn Juden zu Costenz unverderblich zu behalten, und zu ordnen das Ir alle und ewer yegliche zu betzalung des vorgenannten Gelts beholfen sin sollet, und uf das das solich betzalungen durch euch alle, und ewer yeglichen usgericht und volletzogen werden mögen, darumb haben wir, dem vorgenanten Conrat herren zu winsperg, und Joseph von Sletzstat, Juden, Rabi lazarus ysack, und lewen Juden alle drey gesessen zu Costentz bevolhen, und auch gantze macht gegeben das vorgenannt gelt, under euch zu setzen, und ewer yeglichen zu der vorgenanten betzalung zu helfen anzuslahen, und heissen und gebieten euch darumb von Romischer kuniglicher macht by unsern und des Riches hulden, ernstlich und vesticlich mit diesem brief, wie sy ewer ygliche Juden und Judinen hierinn anslahen das Ir das In oder Iren gewissen Botten, der dan des yz genanten Conrats brieve auch darauf hat, geben betzalen und autwortten sollet, on alles vertziehen und widersprechen, Wann welich under auch sich dawider setzen und des nicht gehorsam sin werden, die sollen zu hand In unser und des Richs sweren ungnade verfallen sind, und wir wollen Sy

---

*) Der Kaiser war selbst nach Spanien gereist, um Benedikt XIII. zur Niederlegung seiner päpstlichen Würde zu überreden, was ihm jedoch nicht gelang.

D. Redakt.

*) d. h. ohne Geld und Kosten.

auch darumbe an libe und an gut straffen lassen, nach Iren verdienen. Dortzu haben wir auch dem vorgenannten Conrat bevolhen, und gantze Macht gegeben, das er euch und ewer yegliche, die dann hierinn widerwertig und ungehorsam sin werden zu hand in unser und des Richs Acht legen und tun solln. Als sich dann das gebüret hernach wisset euch zu richten. Mit urkund disz briefs versigelt mit unserer kuniglichen Maiestät Insiegel. Geben zu Costentz, Nach Crists geburt viertzehnhundert Jarn, und darnach in dem Achtzehenden Jar, des nechsten Frytags nach unser Frawentag Purificationis, unserer Riche des ungrischen ꝛc. In dem Eyn und drissigsten und des Romischen in dem achten Jaren.

Biographisches.

(Schluß.)

Dem Revolutionsbeil entwischt, entschloß sich Simon nach Spanien zu gehen, wo er sich bald bemerklich machte. So lange er hier wohnte, wurde er für den Dienst der königlichen Familie beschäftigt, die ihm anbot sich in Madrid für ein Gehalt von 30,000 Realen, um Schüler zu bilden, niederzulassen; man fügte dem die Benutzung eines weiten Hotels hinzu. Der belgische Künstler verweigerte eine so glänzende Stellung; er hatte ein Vaterland, eine Familie, Freunde, er fühlte zu lebhaft das Bedürfniß sie wiederzusehen, so daß er seine Rückkehr nach Paris bewerkstelligte.

Kaum dort angekommen, ernannte ihn der Minister des Innern, auf den Bericht des Instituts und nach der Meinung des Konservators der königl. Bibliothek zum Professor der Steinschneidekunst am Taubstummeninstitut. Aber Simon empfand bald die Uebelstände, welche zu oft mit einem großen Rufe verbunden sind. Der Minister, ohne Zweifel durch falsche Einflüsterungen getäuscht, schrieb ihm im Jahre IX, daß er mit Bedauern seine Demission annehme, die er gar nicht gefordert. Diese unverdiente Ungunst bestimmte Simon von Neuem in's Ausland zu gehen, bis der Minister, um ihn seinen Entschluß ändern zu lassen, ihn als Professor honorarius wieder einsetzte. Außerdem wies ihm der Minister noch fünf Eleven an, die er unentgeldlich seine Kunst lehrte.

Damals war es, wo er sich im Palais royal etablirte. Der Ruf, den er genoß, bewirkte, daß er zum Graveur in feinen Steinen des Kabinets Napoleon's ernannt wurde. Die Kaiserin Josephine, deren Andenken den Künsten immer theuer sein wird, gab ihm den Titel eines Graveurs des Siegelrathes, was ihn bewog ein allgemeines Wappenbuch (l'Armorial general) des neuen Adels zu unternehmen, für welches er einen Theil seines Vermögens opferte.

Der Krieg im Jahre 1813 hatte den Handel und die Künste gelähmt; die reichsten Landschaften Frankreichs waren bald überschwemmt; Simon glaubte noch einmal den Stichel mit dem Degen vertauschen zu müssen; er erhielt vom Kriegsminister die Erlaubniß, auf seine Kosten das erste Korps der éclaireurs-francs des Departements der Seine zu bilden. In weniger als einem Monat war dieses Korps montirt, equipirt, bekleidet, bewaffnet, ohne daß die Regierung den geringsten Antheil daran gehabt: er sollte selbst ein Regiment Lanziers bilden nach dem Antrag des Kriegsministers. Das gute Benehmen, welches das Korps Simon's in der Armee zeigte, unter seinem Kommando, erwarb ihm das Lob des Fürsten von Wagram, Herzogs von Ragusa, der Generäle Compans', Vincent's und Andrer, unter deren Befehl er fast immer in der Schlachtlinie focht, die Artillerie-Parks schützend und die Rückzüge deckend bis unter die Mauern von Paris, am 30. März.

An diesem Tage wurde der Oberst Simon von einem Biscayer im Schenkel verwundet, und verlor mehrere Offiziere und Soldaten. Ungeachtet seiner eigenen Wunde, verließ er das Korps nicht, und vereinigte sich mit der Armee zu Fontainebleau, wo der Prinz von Wagram ihn dem großen Artilleriepark zuwies.

Auf Grund des Dekrets Ludwigs XVIII. vom 6. Mai 1814 wurde das Korps des Obersten Simon entlassen, wie alle Freikorps; am 20sten legte er zu Laval, wo er sich befand, seine Waffen und Effekten in den Militärmagazinen dieser Stadt nieder, obgleich diese Gegenstände ihm gehörten. Dieses Korps hat ein ehrenvolles Andenken zurückgelas-

sen, ich will nur ein Faktum anführen, durch welches der Geist, der es belebte, bezeichnet wird.

Im Laufe des März 1814 befand sich Simon in der Umgegend von Coulommiers, und wurde unterrichtet, daß eine feindliche Partei sich der Diligenz, zweier Mehlwägen und 16 Pferde bemächtigt habe; sogleich verfolgt er die Räuber, erreicht sie, zwingt sie ihre Beute in Stich zu lassen, und giebt den Eigenthümern Wägen, Mehl und Pferde zurück, obgleich der unbillige Kriegsgebrauch ihn ermächtigt hätte, es als Prise zu behalten.

Nach der Auflösung des Korps suchte Simon beim Kriegsminister für sich und einige seiner Offiziere um die Erlaubniß nach, mit ihren Graden nach den Kolonieen zu gehen, empfing aber keine bestimmte Antwort. Da reichte er ein Memoire bei Ludwig dem XVIII. den 15. Dezember ein, worauf er wie mehrere seiner Offiziere den Halbsold bekam. Nach der Landung Napoleons bei Frejus empfing der Oberst Simon, wie alle Offiziere auf Halbsold, den Befehl, sich nach Melou und von da nach St. Denis zu begeben. Als Ludwig der XVIII. die Hauptstadt in der Nacht vom 19. März verlassen hatte, und der General Maison nicht wußte, welche Befehle er geben sollte, wollten mehrere Offiziere, die nach Paris zurückkehrten, einige Gardes-du-Corps welchen sie auf dem Wege begegneten, entwaffnen und ihnen die Pferde nehmen. Simon widersetzte sich dieser willkürlichen Handlung lebhaft, welche die größten Unordnungen hätte veranlassen können; da diese That durch die Mehrzahl der Militärs, die dessen Zeugen waren, gebilligt wurde, wählten sie Simon zu ihrem Kommandanten. Kurz nachher als sie den Reisekoffern des Herzogs von Berry begegneten, die, wie man wußte, voller Silbergeräthe waren, äußerte sich Unzufriedenheit und Murren in bedeutendem Grade, und diese reichen Kasten würden ohnfehlbar zerschlagen und geplündert worden sein, wenn der Oberst Simon, eine Festigkeit, welche ihm hätte gefährlich werden können, zeigend, nicht befohlen hätte, sie durch ein Detachement zu eskortiren und nach den Tuillerien zu bringen, wo sie unberührt ankamen. Eine so seltene Eigennutzlosigkeit erwarb ihm 8 Dekorationen der Ehrenlegion für die, welche unter seinen Befehlen dienten.

Dieser kriegerische Künstler, welcher zu gleicher Zeit dem Mars und der Minerva diente, kam endlich 1816 nach Brüssel zurück. Er wurde zum Graveur des Königs ernannt und erhielt seine Rückzugpension als Oberstlieutenant, seitdem lebte er nur noch dem Studium und die friedlichen Eroberungen der Intelligenz waren sein einziger Ehrgeiz. Er machte sich alle Tage durch würdige Handlungen und durch seinen Eifer für seine Kunst bekannt; besonders trug er Sorge junge Waisen zu erziehen.

Im Monat August 1830 zog der Geis von Neuem die Uniform an, und setzte sich an die Spitze einer Kompagnie Bürgergarden, welche er in der Eile bildete, um seine Mitbürger gegen einige plünderungssüchtige Menschen zu schützen. Ihm, seiner muthvollen Hingebung verdankt man die Erhaltung des Mobiliars des Königlichen Theaters.

Eine lange und schmerzhafte Krankheit, welche er mit Geduld ertrug, endigte seine lange Lebenslaufbahn den 12. März 1834, als er 82 Jahre alt war. Er wurde mit militärischen und religiösen Ehrenbezeugungen begraben, der Großrabbine sprach an seinem Grabe eine Leichenrede.

Simon hat unermeßliche Arbeiten und eine sehr kostbare Werkstätte von Gravuren in feinen Steinen, Medaillen u. s. f. hinterlassen. Er hat eine Sammlung aller berühmten Männer der Niederlande gravirt, er hat l'Armorial general de l'Empire, tome 1 et 2 in folio und mehrere andere ausgezeichnete Werke, unter andern l'Empreinte des nouvelles monnaies du royaume des Pays-Bas, herausgegeben.

Simon war Mitglied mehrerer Akademieen, man kann ihn als den Chef der Steinschneide-Schule betrachten, welche sich in Frankreich so berühmt gemacht, weil er Unterricht den Dubois, Paul, Berger, Lalondre und dem jüngern Herrn Simon, seinem Sohne, der seinen Namen berühmt zu machen fortfährt, gegeben hat.

Wir bemerken noch, daß man aus Jean Henri Simon zwei oder drei verschiedene Personen hat machen wollen. S. Notice historique sur Jean-Henri Simon graveur du roi, Bruxelles 1836. 8.

Bemerkung.

Es scheint uns nothwendig, um unsern Lesern ein ganz klares Bild von dem Hamburger „Gebetbuch der Israeliten“ zu schaffen, dem in No. 46 und 47 gegebenen Bericht noch einige Bemerkungen nachzusenden.

Das Gebetbuch ist die zweite Auflage des schon seit 1819 im Gebrauch seienden, und bedauern wir nur, kein Exemplar der ersten Auflage zur Vergleichung zur Hand zu haben. Nützlich scheint es auch, aus der Vorrede folgende Stellen anzuführen: „Unser Gebetbuch hat, als der Ausdruck eines zur Einfachheit und Würde zurückgeführten wahrhaft israelitischen Gottesdienstes, seit seinem Erscheinen im Jahre 1819 höchst segenreich gewirkt. Der religiöse Sinn ist durch den Kultus fruchtbar belebt worden, und die väterliche Religion gewann wieder einen erhebenden Einfluß auf das Gemüth einer zahlreichen Klasse, für welche sie die Weihe fast gänzlich verloren hatte. Selbst auf auswärtige Gemeinden hat unser Gottesdienst in vielfachen Beziehungen heilsam gewirkt.“ Ferner: „In Beziehung auf den Inhalt hat die Redaktion mit rücksichtsvoller Behutsamkeit zu verfahren gesucht. Sie hat die unserer Liturgie zu Grunde liegende Unterscheidung der typischen Gebete von den accessorischen festgehalten. Jene sind überall gewissenhaft beibehalten, da die Tempelgemeinde sich nur in einigen Formen ihres Kultus von anderen israelitischen Gemeinden unterscheidet, nicht aber in Religionslehren. Der Gewissenhafte, der über die väterliche Religion klar zu denken im Stande ist, wird dabei völlige Befriedigung finden.“ — Endlich: „Ueberall hat man gesucht, die Prinzipien eines zeitgemäßen israelitischen Kultus immer fester in's Auge zu fassen, und immer mehr Konsequenz und Harmonie in die Liturgie zu bringen. Wer hierbei nach keiner Seite hin Ueberspanntes verlangt, wird den Segensquell gewiß freudig benutzen.“

Ferner diene zur richtigern Anschauung der Sachlage folgende Vergleichung. Die Eingangsgebete des Sabbat haben in der portugiesischen Synagoge ebenfalls die Psalmen 95—99, 29. (לכו נרננה) nicht, wenn auch das לכה דודי, das השכיבנו hat eine ganz andre Abfassung; als bei uns (am gewöhnlichen Abendgebet schon, noch mehr am Sabbatab., wo auf והגן בעדנו sofort ופרוש עלינו folgt;) nach ויכלו wird ישמחו eingeschoben, רצה und ועל כלם ist anders, שלום רב kennt sie gar nicht. Die Sabbatmorgengebete der portugiesischen Gemeinde: auch hier wird mit אלהי נשמה angefangen, wie denn die Gebete vor ברכו vielfach anders geordnet sind, die in אהבה רבה von dem Tempel angenommene Formel ist die portugiesische, die jedoch unsre auch hat, צור ישראל fehlt auch bei den Portugiesen, die Schachritkeduscha ist bei den Portugiesen am Sabbat wie am Wochentage; im Mussaf haben die Portugiesen ebenfalls anstatt תכנת — למשה צוית, nur daß sie י״י מלכ׳ או״א שתעלנו wie wir haben. (Schluß folgt.)

Druck von J. W. Hirschfeld.

V. Jahrgang. Allgemeine No. 50.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur:
Dr. Ludwig Philippson,
Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von
Baumgärtners Buchhandlung
zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 11. December 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Deutschland.

Rödelheim, 13. November. (Didaskalia.) In voriger Woche starb dahier im kräftigsten Alter ein sehr verdienter Mann israelitischen Glaubens, der Buchdrucker J. Lehrberger, Fortsetzer der weithin berühmten Heidenheim'schen Verlagswerke, wie auch eine Reihe von Jahren Dirigent des israelitischen Gemeindevorstandes dahier und Vorsteher der israelitischen Volksschule. Seine Leichenfeier zeigte, wie sehr man ihn schätzte und bot noch in anderer Beziehung eine erfreuliche Erscheinung. Nicht nur die ganze israelitische Gemeinde, sondern auch sämmtliche Beamten und übrige Honoratioren des Orts nebst einer großen Anzahl christlicher Bürger bildeten den Leichenzug, dem sich auch der katholische und evangelische Geistliche in der Eigenschaft theilnehmender Freunde anschlossen. Letzterer, Herr Dekan Thudichum, der als Schulinspektor noch in besonderem amtlichen Verhältniß zu dem Verstorbenen gestanden hatte, war von dessen Familie, von dem israelitischen Gemeindevorstande und von vielen Mitgliedern der christlichen Gemeinde um eine Grabrede ersucht worden und entsprach bereitwillig diesem Wunsche. In dieser Rede davon ausgehend, daß es angemessen sei, von der Theilnahme sich Rechenschaft zu geben, welche diese große Versammlung hier vereinigt habe, wies er darauf hin: was die Familie des Verstorbenen in ihm verloren (er hinterläßt eine Wittwe mit neun, größtentheils unerzogenen Kindern), wie sein Fleiß und Unternehmungsgeist vielen Mitgliedern der beiden Gemeinden zu gut gekommen und sie bei ihm ihren Lebensunterhalt gefunden hätten, wie sein mildes Herz den Nothleidenden ohne Unterschied des Glaubens geöffnet gewesen, wie er als Vorsteher seiner Gemeinde diese durch wahre Bildung zu heben und so ein Band herzlichen Wohlwollens mit der christlichen Gemeinde zu knüpfen gesucht und auch darum die letztere seinen Tod als einen Verlust für sie selber zu betrachten habe u. s. f. Er sei — wurde gegen das Ende gesagt — ein aufgeklärter Israelite gewesen, und habe diesen Namen verdient nicht dadurch, daß er die Anbetungsweise seiner Väter verachtet, sondern daß er den frommen Geist erkannt, der sie durchdringe, daß er den äußern Gebrauch darum heilig gehalten, weil er den Ausdruck frommer Gesinnung und ein Beförderungsmittel des Glaubens und der Tugend in ihm erblickt, daß er begriffen habe, wie Gott durch Mose von seinem Volke den Zehnten fodere nicht um des Zehnten willen, sondern „damit es lerne, den Herrn seinen Gott fürchten." — Diese in ihren wesentlichsten Punkten hier kurz angedeutete Rede, indem sie Jeden auf den rechten Standpunkt führte, aus welchem er die ganze eigenthümliche Feier zu betrachten habe, gab ihr den wohlthuenden erhebenden Eindruck, den sie bei allen Anwesenden zurückließ, und

diese Feier selbst liefert einen schönen Beweis, wie man in einer so gemischten Gemeinde sich gegenseitig nicht nur freundlich dulden, sondern bei der treuesten Anhänglichkeit an das eigene Glaubensbekenntniß Jeden anerkennen und ehren könne, der auf andere vernünftige Weise Gott zu dienen und ihm wohlgefällig zu werden sucht, indem ja, womit obige Rede schloß, Gott nicht nur ein Gott Israels ist, sondern von allen Völkern und Zungen, ja aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge sich ein Lob bereitet hat. L. H—b.

Frankfurt am Main, 21. November. (Privatmitth.) *) Viel und Vieles könnten wir Ihnen melden über die häufigen Zusammenkünfte und über die ungewöhnliche Thätigkeit, welche jetzt bei beiden Parteien der hiesigen israelitischen Gemeinde statt finden, allein wir fürchten die Geduld der Leser Ihres geschätzten Blattes auf eine zu harte Probe zu stellen, wenn wir Alles in extenso mittheilen wollten, da — partout comme chez nous — solche Akte und Scenen fast überall, wenn auch nicht mit so krassen Dekorationen, aufgeführt werden. Wir erachten es deshalb für besser, unsere diesmalige Relation über die Zustände der hiesigen Gemeinde, welche Letztere sich gegenwärtig in einer bedeutsamen Krisis befindet, nur in nuce zu geben. Wir werden so viel als möglich die Begebenheiten ohne Kommentar, ohne Animosität, und ohne Aufdringen unsrer Meinung, **ganz der Wahrheit gemäß** der Oeffentlichkeit vorführen; jedoch da wo es wegen Unbekanntschaft mit den lokalen Verhältnissen nöthig erscheint, uns erlauben, Ursache und Wirkung näher zu beleuchten und zur bessern Verständigung einige Ansichten darüber auszusprechen. — Drei Elemente der Uneinigkeit, die sich innig gesellt, bilden jetzt fast ausschließlich das Tagesgespräch aller Gemeindeglieder, deren subjektive Urtheile natürlich nach den Partei-Nüancen zu bemessen sind; jedenfalls aber zeugt die Rührigkeit und die Theilnahme derselben, daß Gottlob der Indifferentismus bei uns noch keine so feste Wurzel gefaßt, und noch nicht alle Glieder gelähmt hat: vielmehr, wenn es sich um gewichtige Dinge handelt, in unserer Gemeinde ein nicht geahntes Leben sich kund giebt, das zu den besten Hoffnungen, selbst in Mitten der heftigsten Kämpfe pro und contra, berechtigt, nach dem Spruche unserer Weisen: כל המחלוקת שהיא לשם שמים סופו להתקים. Und so wollen wir diese **drei Elemente** der Reihe nach, so wie sie zur Welt gekommen, rubriziren und beginnen mit

I. **Denunziation contra Isaaksohn.** Hr. **Joseph Isaaksohn** aus Filehne im Großherzogthum Posen versieht nämlich seit 1½ Jahren die Funktion eines provisorischen Rabbi in der חברא דציצית *). Wenn wir bis jetzt vermieden haben, über die religiösen Vorträge dieses durch Talente wie durch Charakter ausgezeichneten jungen Mannes, den in unsrer Mitte zu besitzen wir so glücklich sind, zu berichten, — so geschah es blos, weil sowol seine eigene Bescheidenheit uns dies zu verbieten schien; als auch um diejenige Partei in unsrer Gemeinde, welche an Allem, was ihren Ansichten nicht zusagt, leicht Anstoß nimmt nicht unangenehm zu berühren, und unsrerseits keinen Anlaß zu Mißhelligkeiten zu geben. — Aber plötzlich wie vom Himmel gefallen, wird Herr Isaaksohn zum Herrn Polizeisenator beschieden, der ihm, auf **Denunziation der Gemeinde** (dessen eigene Worte) das fernere Abhalten von sabbatlichen Vorträgen bis auf Weiteres untersagte. Es verstehet sich von selbst, daß man sogleich nach der Quelle (da der Ausdruck „Gemeinde" sehr

---

*) Da der folgende Artikel, von wohlbekannter Hand uns zugefertigt, Anklagen enthält, so würden wir nicht anstehen, Entgegnungen, sobald sie von gewisser Autorität begleitet sind, aufzunehmen. **D. Redakt.**

*) Im zweiten Jahrgange dieser Blätter vom Jahre 1838 No. 134 findet sich ein Referat darüber, welches man nachzulesen beliebe. Da es den darin erwähnten Herren B. M. Adler, A. M. Fuld, A. S. Trier und dem später hinzugekommenen Herrn B. Niederhofheim aus gerechtfertigten Motiven ferner unmöglich war, die sabbatlichen Vorträge regelmäßig fortzusetzen, so wurde Herr Isaaksohn dazu berufen, und ihm allein diese Funktion übertragen, in welcher er nicht nur die Erwartungen seiner Vorgesetzten in jeder Beziehung übertroffen, sondern auch seine, aus mehreren hundert Personen beiderlei Geschlechts bestehendes Auditorium stets zu erbauen und zu belehren und besonders auf die Jugend so wohlthätig zu wirken gewußt. Wir werden uns erlauben, nächstens ausführlicher über diesen Verein und Herrn Isaaksohn in's Besondere zu berichten.

Anm. d. Einsenders.

relativ ist) forschte, und es ergab sich, daß diese Denunziation vom Schulrathe, worunter nach dem Gesetze auch einige Gemeindevorsteher, ausgegangen, obschon Letztere alle und jede Theilnahme ignoriren wollen. Wenn schon das Wort „Denunziation" im Allgemeinen einer alten, außer Kours gesetzten und verrufenen Münze, gleicht, so trägt selbiges von einer Verwaltung ausgesprochen, gewiß das Gepräge der Gehässigkeit an sich und verdient daher mit Recht die allgemeine Rüge, daß man sich solcher unedlen Mittel bedient, analog denen die bei Gelegenheit der Anklage gegen die Talmud-Tora-Schule in Anwendung gebracht, aber höchsten Orts in ihrem Werthe oder vielmehr Unwerthe anerkannt worden sind. — Zur Beruhigung der vielen auswärtigen Freunde des Herrn Isaaksohn können wir noch hinzufügen, daß sich die Vorsteher besagten Vereins an Einen Hohen Senat mit einem desfallsigen Gesuche gewendet und einstweilen bis nach erfolgtem Bescheid, die Erlaubniß ausgewirkt haben, die sabbatlichen Vorträge ununterbrochen fortsetzen lassen zu dürfen*). Da sich diese Angelegenheit der Fürsprache gewichtiger Personen in und außer dem Senate zu erfreuen hat, so dürfen wir hoffen, daß ein hoher Senat in seiner Unparteilichkeit und Gerechtigkeitsliebe, trotz dem ungünstigen, von dem israelitischen Vorsteher an denselben in dieser Sache abgestatteten Berichte, besagten Verein in seinem Rechte beschützen und zu dessen Gunsten entscheiden werde. —

II. Die neue Begräbnißordnung. Dieselbe bestehet aus 30 §§. die sehr en detail gehen. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß — wie es auch in der Einleitung der Begräbnißordnung heißt — seit der Verlegung des Friedhofes außerhalb der Stadt, der Mangel eines geordneten Begräbnißwesens fühlbar geworden. Es war deshalb auch schon vor zwei Jahren die Rede davon, eine solche einzuführen, was sich indeß aus uns unbekannten Gründen, so sehr in die Länge gezogen — bis endlich Anfangs dieses Monats quaest. Begräbnißordnung zum Vorschein kam, wovon gedruckte Exemplare allen Gemeindegliedern zugeschickt wurden. Diese Begräbnißordnung beschränkt die Thätigkeit der חברות auf das Waschen, Kleiden und Einsargen des Todten, wohingegen Begleitung und eigentliche Bestattung besoldeten Männern übergeben ward; hierdurch sahen sich die beiden Gesellschaften דגומלי חסדים und דקברנים bewogen, dagegen zu protestiren und namentlich:

a) gegen das in der Begräbnißordnung vorherrschende Prinzip, sämmtliche Anordnungen bei den Leichenbegängnissen unter die Aufsicht eines besoldeten Beerdigungskommissärs zu stellen, und
b) gegen alle in der Begräbnißordnung enthaltenen Bestimmungen, die die Rechte der Begräbnißgesellschaften verletzen und ihre frühere Funktionen beschränken,

förmlich zu protestiren *).

Zugleich setzten sie den Herrn Senatskommissär und den Gemeindevorstand von dem einstimmig gefaßten Beschluß der Begräbnißgesellschaften in Kenntniß, daß sie, wie es ihre Ehre und ihre Selbstständigkeit erfordert, für den eventuellen Fall, wenn gegenwärtige Darstellung unbeachtet bleiben und die vorliegende Begräbnißordnung in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Fassung am 1. Januar 1842 in Kraft treten sollte, die sämmtlichen Leistungen der Begräbnißgesellschaften, vorbehaltlich und unbeschadet ihrer Rechte, bis auf Weiteres suspendiren und sich auf Gegenseitigkeit beschränken werden.

III. Kandidaten zur zweiten Rabbinenstelle. Vor Kurzem las man eine semi-offizielle Bekanntmachung, worin Rabbinen oder befähigte Rabbinatskandidaten aufgefordert werden, sich zu der hier vakanten nunmehr zu besetzenden Stelle eines zweiten Rabbiners zu melden. Es war in der That höchste Zeit daran zu denken, das leider so verwaiste Rabbinat (dessen Nestor uns Gott noch recht lange erhalten wolle!) wieder zu ergänzen. Wenn auch nach dem Gesetze zwei Unterrabbinen hier angestellt sein sollen, so wollen wir uns einstweilen gerne mit einem tüchtigen zweiten Rabbinen begnügen.

---

*) Diese Vorträge wurden früher in der großen Synagoge gehalten; seit aber Herr Is. die Stelle eines Rabbi bekleidet, fanden es die Vorsteher angemessen, dieselben in einer Privatsynagoge genannt „zur Klaus" abhalten zu lassen. Einsender.

*) Hätten sich denn aber auch diese Gesellschaften zu einer **geordneten** Leichenbegleitung und Leichenbestattung verstanden? Redakt.

Das Regulativ besagt in diesem Betreff vorbehaltlich weiterer Bestimmungen:

„Kandidaten zur Stelle eines Rabbiners müssen „von Geburt Deutsche sein, auf deutschen Gymnasien vollständigen Unterricht genossen, auf einer deutschen Akademie in morgenländischen Sprachen und in den historisch-philosophischen Wissenschaften sich hinreichende Kenntnisse erworben „und daß sie solche besitzen, durch eine dahier zu „bestehende Prüfung nachgewiesen haben. Letztere „kann jedoch in den Fällen unterbleiben, wenn „dieselben bereits in einem andern deutschen Staate „als Rabbiner angestellt waren und daselbst von „ihnen gleichen gesetzlichen Erfordernissen erweislich Genüge geschehen ist. Jedenfalls muß „der anzustellende Rabbinatskandidat „von dem hiesigen Rabbinat oder in „dessen Ermangelung, von den Oberrabbinen zweier bedeutender Städte „Deutschlands in den jüdisch-theologischen Kenntnissen geprüft und zum Lehramt tüchtig befunden worden sein." *)

Zu besagter Stelle meldeten sich unter Andern die Herren Dr. Aub, Rabbine in Bayreuth, Dr. Stein, Rabbine in Burkundstadt, Dr. Cohn, Rabbine in Hohenems, und Dr. Grunebaum, Rabb. in Landau.

Unter den sich gemeldet habenden Kandidaten war Herr Dr. Aub der erste, der zur Probepredigt zugelassen wurde. Er kam und hielt שבת פ׳ תולדות einen Vortrag in der großen Synagoge, letztere war von Zuhörern gedrängt voll, sogar viele Gemeindeglieder, deren Füße noch selten den Boden einer Synagoge betreten, fanden sich ein, um Denjenigen zu sehen und zu hören, der die Aussicht hatte, hiesiger Rabbine zu werden. Die Predigt, so streng nach homiletischer Regel sie auch geordnet, so gehaltvoll sie im Ganzen und so wahrhaft erhebend insbesondere das letzte Gebet auch war; — sie fand keinen rechten Beifall, wovon aber unsers Erachtens der Grund in dem ausländischen Dialekte und dem nicht sehr ansprechenden Organ des Redners zu suchen ist. Auch rügte man, daß der Text der Predigt aus Jesaias II. 5. "בית יעקב לכו ונלכה באור ה״ und nicht dem wöchentlichen Bibelabschnitte entnommen war. Es scheint daher Herr Dr. Aub wenig Aussicht auf quaest. Stelle zu haben. Uebrigens ist es vorauszusehen, daß keinem der bemeldeten Kandidaten, wenngleich es vom Vorstande gewünscht würde, von Seiten des hiesigen Oberrabbinen die מורנו oder die Approbation ertheilt werden könnte. Sollte aber wider Erwarten ein solcher Kandidat mit Umgehung der Approbation des hiesigen Rabbinats dem Senate vorgeschlagen werden, so wird gewiß die sozenannte fromme Partei alle Mittel und Kräfte aufbieten, sich dessen Aufnahme zu widersetzen, und gestützt auf Abtheilung IV. des Regulativs (s. oben) bei Einem Hohen Senate die geeigneten Schritte thun, um jenes Vorhaben zu vereitlen. — Wie wir hören soll der Vorstand wirklich von weitern Probepredigten vorläufig abstrahirt haben, da er für jetzt die Unmöglichkeit einsah, einen solchen Kandidaten durchzuführen. Auch soll Herr Dr. Stein erklärt haben, er würde wol gerne bereit sein die hiesige zweite Rabbinatsstelle anzunehmen, aber keine Probepredigt halten, da er bereits zweimal im hiesigen Andachtssaale gepredigt, und ohne dies auch als Rabbine angestellt sei, wo man also wegen seiner theologischen Fähigkeiten ꝛc. Erkundigungen einziehen könne. — Es bliebe demnach Alles wieder in Statu quo, wenn nicht unvorherzusehende Ereignisse eintreten, die wir, mit keinem prophetischen Auge begabt, nicht im Voraus besprechen können.

Dies wäre nun das nackte Gemälde der hiesigen Gemeindezustände; das Kolorit — denken Sie sich selbst dazu. M....

Hamburg, November 1841. (Eingesandt.) *) Zwei Aktenstücke sind seit Kurzem von hier aus in diesen Blättern mitgetheilt worden: eine Bekanntmachung des hiesigen „חכם" — ein Interdikt gegen das Gebetbuch nach dem Gebrauche des hiesigen Tempels; — und eine von der Direktion dieses In-

*) Schwerlich ist dieser Paragraph weislich abgefaßt, denn einerseits ertheilen alte Rabbinen schwerlich oder selten studirten Kandidaten die Rabbinatswürde, andrerseits wie werden sich anerkannte Männer solchen schikanösen Prüfungen unterziehen? Redakt.

*) Da dieser Artikel die thatsächliche Stellung der Parteien kund giebt, so hatte er um so mehr das Recht des Abdrucks. Redakt.

stituts gegen jene Bannbulle abgegebene **Erklärung**. Beide Dokumente dürften dem uneingeweihten Leser zu Betrachtungen und Fragen mancher Art Veranlassung geben. Er liest die מודעה, unterzeichnet von dem „חכם" der israelitischen Gemeinde zu Hamburg. Ein Mann, der sich selbst „den Weisen" nennt — wie kann der so unweise verfahren, seine dem Scheine nach wohlgemeinte Absicht durch so leidenschaftliche Sprache zu verdächtigen? Wie darf ein אוהב שלום ורודף שלום sich in Angelegenheiten der Religion, wo man die Sprache der Sanftmuth, der Liebe und des Friedens erwartet, so zornentbrannt, so gifterfüllt gebärden? Wie so ganz das Wort der **Schrift** außer Augen setzen: דברי חכמים בנחת? Wie der Vorschrift unsrer **Weisen** vergessen, die von dem תלמיד חכם verlangen, daß er במשאו ובמתנו בנחת עם הבריות sei, auf daß Jeder beim Anblick seiner Handlungsweise freudig ausruft כמה נאים דרכיו כמה מתוקנים מעשיו!

Aber, — so fragen wir weiter, — zugegeben, daß das **Formelle** jener Bekanntmachung unweise, ungeziemend, mithin verwerflich sei; wir müssen doch annehmen, daß sie dem **Materiellen** nach auf Wahrheit beruht, die Bekanntmachung mithin ein Erzeugniß ächter Religiosität ist: Wie durfte sonach die Direktion des Tempels eine so verletzende Erklärung abgeben? — So unbegreiflich diese Erscheinung für den Auswärtigen, mit den eigentlichen Verhältnissen nicht Vertrauten, wegen jener vermeinten Widersprüche sein mag; für **uns** ist sie es nicht. Wir wissen, daß **nicht Pietät** die Mutter dieser Mißgeburt, der מודעה, daß diese vielmehr das unglückliche Erzeugniß ist des verletzten Egoismus, gekränkter Eitelkeit, des Aergers über gescheiterte unlautere Hoffnungen und zu bald enthüllte Intriguen *). — Nur darüber müssen auch **wir** staunen, daß dieser kluge Mann, der seit 20 — sage: **zwanzig** Jahren seine Kraft und Stärke im — **Nichtsthun**, im vornehmen „Ignoriren" bekundet hat, sich endlich von seinen verblendeten Freunden hat verlocken lassen, mit — seinen wahren Gesinnungen an das Tageslicht zu treten, das sie doch sonst so wenig vertragen können. — Versuchen wir indeß, unsere hier ausgesprochenen Ansichten näher zu beleuchten.

*) Nach vollständig geschlossenen Akten dürfte vielleicht gehofft werden, daß dieselben veröffentlicht werden, wodurch das Angedeutete sich klarer herausstellen wird.

Seit zwei Jahren war es in unserer Gemeinde bekannt, daß die Direktion des Tempels eine Kommission ernannt hat, die sich damit beschäftigen sollte, eine neue Auflage des vergriffenen Gebetbuches zu veranstalten. Dieß blieb auch unserm חכם kein Geheimniß. Was würde ein um die Würde und Aufrechthaltung der Religion wahrhaft besorgter, den Frieden liebender, Eintracht und Einigung fördernder Geistlicher in einem solchen Falle gethan haben? Mußte er, wenn er schon einmal etwas thun zu müssen oder zu dürfen glaubte, nicht rathend und väterlich mahnend die Kommission aufmerksam machen, auf welche Weise sie bei der Redaktion der neuen Auflage verfahren möge, um Spaltungen möglichst auszugleichen, Zerwürfnisse zu heben und das rechte Verhältniß zwischen der alten und **neuen** Synagoge (Tempel) wieder herzustellen? Man entgegne nicht: „das würde vergebliche Mühe gewesen, der Tempel von seinem Standpunkte nicht gewichen sein!" Referent kann die heilige Versicherung geben, daß, wenn derartige Zumuthungen mit dem **Geiste des Tempels**, d. h. mit dem Geiste **ächt israelitischer Gottesverehrung** irgend in Einklang zu bringen gewesen wären, dieselben mit Nichten zurückgewiesen worden wären *). Was thut unser „חכם"? Die Vorschrift הוכח תוכיח את עמיתך וגו' beachtet er nicht. So wird er **unmittelbar nach Erscheinen** des Gebetbuches seine Warnung vernehmen lassen? Nicht doch! **Zwei Monate** verstreichen, das Volk erhebt und erbaut sich an den heiligen Festtagen nach unserm סדור, versündigt sich also schwer, und wird — nicht gewarnt. Er wartet bis יום ב' כ"ז תשרי **); da ist von der hohen Be-

*) Es ergibt sich schon bei oberflächlicher Vergleichung der zweiten Auflage unsres Gebetbuches mit der ersten, daß die Redaktion allerdings bemüht war, sich der Synagoge enger anzuschließen. (S. Anm. 5. Lit. c.)

**) Merkwürdiges Zusammentreffen, daß beide Bekanntmachungen יום ב' כ"ז תשרי datirt sind, und wundern wir uns, wie unser חכם hierin kein schlimmes Prognostikon erblickte. Wir unserseits sind so vorurtheilsfrei nicht, und prophezeihen dem unglücklichen Aktenstücke von תר"ב dieselbe Wirkung wie jenes von תקע"ט hatte; von beiden wird gelten: ככה יֵאָמֵר למעשה תעתועים: לא יזכרו ולא יפקדו ולא יעלו על לב לעולם:

hörde die Erlaubniß zum Baue eines neuen, größeren Tempels ertheilt und das Petitum des geistlichen Beamten unbeachtet gelassen, ein Petitum, das doch so kräftig — fromm und salbungsvoll lautete: „daß nicht allein jeder „Neubau, woraus eine positive Konstitu„tion seiner neuen Einrichtung auch nur „von fern her zu deduciren stehe, möglichst „zu verhindern, vielmehr zur Zurückdrän„gung dergleichen anmaßlicher Vergröße„rungsbestrebungen abseiten des Vereins „derselben anzuweisen sei, innerhalb sei„ner gesetzlichen Stellung gemäßen Na„men „Erbauungsverein" anzunehmen „und den Kraft seiner Natur nach Vergrö„ßerung strebenden Namen Tempel abzu„legen."*)

Wer könnte nun noch die Form der Bekanntmachung des Herrn Bernays unbegreiflich finden? — Prüfen wir aber den Inhalt. Als Einleitung wird erzählt: „Als בשנת תקע״ט die sogenannte תפלה של שבת וי״ט erschienen war und die damalige jüdische Religionsbehörde darin wahrgenommen 2c. 2c." Schon diese Einleitung ist eine völlige Entstellung der Thatsachen. Allerdings haben die drei Dajanim auf Anhalten weniger Eiferer damals ihre Namen unter eine sogenannte „מודעה" gesetzt; sie haben aber nichts „mit tiefer Bekümmerniß wahrgenommen;" denn ein Mal war das Gebetbuch zur Zeit der Veröffentlichung jener מודעה noch gar nicht erschienen, nur einige Bogen für den Sabbatgottesdienst lagen vor, und dann....... doch jene Männer ruhen längst im Grabe, stören wir diese Ruhe nicht! — Vermochten sie auch nicht, Erscheinungen auf literarischem und religiösem Gebiete zu beurtheilen, so war ihr Urtheil doch ihren Ansichten angemessen, also von ihrem Standpunkte wahr. Das damalige Vorsteher-Kollegium freilich, die Unfähigkeit jener Dajanim zu gründlicher und unparteiischer Beurtheilung erkennend, und in der מודעה derselben einen Schritt unverzeihlicher Anmaßung erblickend, verwieß der „Religionsbehörde" ein solches Verfahren aufs Ernstlichste und verordnete, daß jene מודעה sofort zurückgenommen wurde! **Sie hatte also nie gesetzliche Geltung,** und man glaubte sie auch längst der Vergessenheit anheim gefallen, was alle Freunde der guten Sache und vor Allen die der Urheber jener מודעה wünschen mußten ותשליך במצולות ים כל חטאתם וגו׳.

Und nach 23 Jahren entreißt mit übermüthigem Leichtsinn unser hochgelahrter חכם sie der Finsterniß und schiebt ihr Motive unter, an welche die Abfasser nie gedacht hatten und wovon in derselben auch mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht.

Das Interdikt fährt fort: „Und diese ernstliche Warnung hat ihre fromme Wirkung nicht verfehlt; es ist bisher keinem יהודי in den Sinn gekommen, sein תפלת חובה aus jenem Buche מתפלל zu sein." Also alle, welche ihre Pflichtgebete aus diesem Buche gebetet haben und noch beten — wären keine Juden? Unsre theuren lieben Anverwandten, die in dieser Zeit von uns geschieden sind, die aber bei ihren Lebzeiten mit frommem Glauben, mit warmer Andacht aus diesem unserm Gebetbuche gebetet haben, — wären nicht als Juden gestorben? Und die wir noch mit unsern Frauen und Kindern uns an jedem Sabbate, an jedem Festtage in den Gebeten unsrer תפלה erheben, die wir am heiligen יום כפורים zu dem Gotte Israels rufen ה׳ ה׳ אל רחום וחנון וגו׳, die wir am Abend dieses Festes mit aller uns noch verbliebenen Kraft, mit einer Innigkeit, wovon der uns Verketzernde wol kaum eine Ahnung haben mag מקבלי עול מלכות שמים sind, ausrufend: „שמע ישראל" und „ה׳ הוא אלהים" — wir wären keine Juden? Wir, die wir kein höheres Streben kennen, als die Würde unsres Glaubens aufrecht zu erhalten, die wir kein Opfer, keine Mühe scheuen, unsre Kinder zu wahren, ächten Israeliten zu bilden, wir werden für „Nichtjuden" erklärt, und das von einem Manne, dem wir sein Judenthum so theuer bezahlen müssen!? — Wer stimmt — zur Rettung der sittlichen Ehre des Herrn B. — nicht in die Erklärung der Direktion des Tempels ein: Solch ein Urtheil zeugt von der tiefsten Unkunde

*) Dieß sind die Worte des Petitums in der Eingabe des geistlichen Beamten Bernays an den Hochweisen Rath in Betreff der von der Direktion des Tempelvereins nachgesuchten Erlaubniß zur Erbauung eines neuen, größeren Tempels und zur Acquirirung eines zu diesem Behufe erforderlichen Grundstückes. — Der Erfolg ist bekannt.

in aller liturgisch-theologischen Wissenschaft?

Wir lesen in dem gegen das Gebetbuch geschleuderten Banne weiter: „Alle Hauptgebete sind willkürlich verstümmelt, alle auf unsere religiöse Zukunft bezügliche Stellen, als גאולה משיח ותחיה sind theils ausgelassen, umgemodelt, der Gebetgeist zerstört" u. s. w. So viele Anklagen — so viele Unwahrheiten! Jedes Blatt unsres Gebetbuches straft ihn Lüge [5]). Ist nun der Vorwurf der böswilligen, absichtlichen Nichtbeachtung des Inhaltes jenes Gebetbuches ungegründet, ist er zu hart?

Referent theilt nun, zu richtigerem Verständnisse der Sachlage, einige Thatsachen mit, die dem Fremden interessant sein dürften. Als vor 20 Jahren die zu dem alten Synagogen-Kultus sich haltenden Mitglieder unsrer Gemeinde zu der Einsicht gelangt waren, daß jene drei Männer, welche unser חכם „Religionsbehörde" nennt, nicht fähig waren, irgend eine geistliche Funktion zu verrichten, verlangten sie von dem Gemeindevorstande, daß ein מורה צדק gewählt werden möge. Der Vorstand glaubte, den Bitten der hirtenlosen Heerde nachgeben zu müssen und ihr einen Geistlichen zu bestellen. Die Wahl traf Herrn Isaak Bernays. Er nahm die Wahl an, fand aber die Namen רב ,מורה צדק nicht nach seinem Geschmacke, — er nannte sich חכם. Die Mitglieder des Tempels widersetzten sich dieser Wahl nicht, da ihnen die beruhigende Zusicherung ward, daß laut §. 3. des Bestallungsbriefes dem neu erwählten Geistlichen untersagt sei, sich in die Angelegenheit des Tempels auf irgend eine Weise zu mischen. So oft nun Uebergriffe leise versucht wurden, verstand es der jedesmalige Vorstand, solche abzuwehren. Nur aber jetzt glaubte unser חכם, bei der dermaligen zufälligen Kombinirung des Vorsteher-Kollegiums es wagen zu dürfen, die ihm gesetzlich gezogenen Schranken ungeahndet überschreiten zu können, welches Verfahren denn auch die Direktion als ungeziemende Anmaßung zurückzuweisen nicht nur berechtigt, sondern, den Mitgliedern des Tempels gegenüber, verpflichtet war.

Wenn wir nun ferner voraussetzen, daß Herr Bernays wol wußte, daß diejenigen Mitglieder unsrer Gemeinde, welche die Synagogen besuchen, nicht das Tempelgebetbuch für ihre tägliche Andacht gebrauchen, und daß die Mitglieder des Tempels und die an dem Gottesdienste desselben regelmäßig Theilnehmenden die Warnungen des חכם nicht beachten; und wir dennoch nichts dagegen gehabt hätten, wenn er seine Warnung in den einfachen Worten, wie die von תקנ"ט wirklich lauteten, bekannt gemacht hätte, um, wie er sich ausdrückt: להסיר מכשול מדרך בני קהלתנו; so muß ein Verfahren, wie es Herr Bernays beobachtete, doch wahrlich, als ein auf muthwillige Weise den Saamen des Unfriedens in die Gemeinde Streuen, und die Religion als Vorwand Gebrauchen bezeichnet werden! — —

Und was die Direktion des Tempels befürchtete, und, so viel an ihr lag verhinderte, und was mit ihr alle Bessergesinnten jeder religiösen Ansicht in der Gemeinde von Herzen beklagen, ist eingetroffen: — der Friede ist gestört. Man hat uns zum Streite herausgefordert! — Er sei uns ein מלחמת ה', und in diesem Geiste werde er von uns geführt. Nicht gegen die ehrwürdige Synagoge, unsre gemeinsame Mutter, nicht gegen

---

5) a) die typischen, oder Hauptgebete sind durchaus unverändert geblieben. (S. Vorr. zu dem Gebetbuche.)
b) Folgende Stellen — neben vielen hier nicht angeführten — beweisen die völlige Unwahrheit der Bernays'schen Anklage: die ברכות ראשונות und יעלה ויבא in שמ"ע; מלך רחמן in dem Mussafgebet für die Festtage. ובכן תן כבוד—שמחה לארצך, ותמלוך אתה ה' in ב"ש für ר"ה; ferner אב הרם קרן משיחך, תקע בשופר גדול לחירותינו - והיה ביום ההוא יתקע- אלהינו שבשמים גלה כבוד מלכותך עלינו — יגדל אלהים חי — ובא לציון גואל — הזכרת נשמות — קדיש אבלים u. m. a.
c) In der neuen Auflage sind durchaus keine Veränderungen in der angeklagten Weise vorgenommen, außer bei der ברכה המחזיר, was durch die darauf bezügliche Anmerkung hinlänglich motivirt ist; es sind vielmehr Gebetstücke aufgenommen, die in der ersten Auflage fehlen, z. B. פסוקי דזמרה, ב"ש für die Sabbate, תפלת מנחה, ר"ח ותהמ"; mehre Gebete bei häuslichen und religiösen Veranlassungen ברכת המזון — ברכת המילה ברכת אירוסין wo שוש תשיש unverändert geblieben.

Die in der neuen Auflage ausgefallenen Gebete, als לאל עורך דין u. s. w. waren zur allenfallsigen Ausfüllung der Zeit bestimmt, konnten aber nie angewendet werden.

die heiligen Gebräuche und nicht gegen die frommen Wächter derselben, auch wenn sie nicht in Allem unsre Ansichten theilen und billigen, treten wir auf, nicht gegen diese sprechen wir — mit diesen vielmehr sind wir Eines, haben Ein Ziel, Eine Hoffnung, Ein Streben! Und nicht um das faktische Bestehen des Tempels kämpfen wir, denn dieses heilige Denkmal einer würdigen Gottesverehrung steht fest und wohlbegründet für alle Zeit! — Aber gegen die Frömmelei, die die Maske der Frömmigkeit trägt, aber gegen die Gleißnerei, die hinter die Gottesfurcht sich steckt, aber gegen die Trägheit, die sich in die Scheu vor dem Hergebrachten, Alten hüllt, gegen den Fanatismus, gegen Lüge reden, schreiben, kämpfen wir! Und wir stehen nicht allein! Jeder wahrhaft fromme Israelite, jeder treue Lehrer in Israel erhebt mit uns für die Sache des heiligen Glaubens und die Erhaltung der Reinheit desselben seine Stimme, widmet der Wahrheit seine Kraft und sein Wissen! Diesen Allen rufen wir darum zu:

חזקו ואמצו כי ה״ אלהיך ההלך עמכם : אל תשמעו אל דברי הנביא ההוא או אל חולם החלום כי בזדון דבר לא תגורו ממנו כי אלהים מנסה אתכם לדעת הישכם אהבים אתו בכל לבבכם ובכל נפשכם : והיה מעשה הצדקה שלום :

Preußen.

Minden, 15. November. (Privatmitth.) Zum Beweise, wie gern man hier in unsern höhern Regierungskreisen das Gute anerkennt und fördert, von welcher Seite es auch komme, mag angeführt werden, daß das Oberpräsidium für Reinland und Westfalen sich nicht nur früher schon bewogen gefühlt hat, ein Werk über Projektionszeichnen, welches einen Juden zum Verfasser hat, durch die öffentlichen Amtsblätter zu empfehlen und in Sonntags- und Gewerbeschulen einzuführen, sondern auch bei dem Erscheinen eines neuen Werkes über Treppenbau von demselben Verfasser, Herrn Zeichenlehrer P. E. Bacharach zu Hamm sich jetzt von Neuem veranlaßt gesehen hat, neben einem sehr schmeichelhaften Belobigungsschreiben an den Verfasser dasselbe mit diesem Werke zu thun. ....m.

Aus Schlesien, 28. November. (Privatmitth.) In der Leipziger Allg. Zeit. (Schles. Zeit. No. 274.) befindet sich ein (nicht offizieller) Artikel, nach welchem im Jahre 1839 auf 258 evangelische, 271 katholische, 185 jüdische Einwohner der preußischen Monarchie je eine Kriminaluntersuchung stattgehabt haben soll. Das Resultat derselben wird nicht angegeben, und wir dürfen, wenn anders die ganze Thatsache (man weiß, was von nicht offiziellen Artikeln zu Ungunsten der Juden zu halten), wahr ist, wohl glauben, daß diese — nicht nach des Ref. Wunsch ausgefallen. Man muß dies sogar, wenn man die Religionsverhältnisse der Zuchthausbewohner untersucht, die man leider niemals, es sei denn aus dem Rawiczer Zuchthause zuweilen, angegeben findet. Im Großherzogthum Posen, wohin dieses Zuchthaus gehört, ist bekanntlich ohngefähr der 12—13. Mensch ein Jude, es pflegt aber im Rawiczer Zuchthause dennoch erst der 17—19. Bewohner der jüdischen Religion anzugehören (vgl. die Kriminalistische Zeitung). Hiezu kommt, daß ein großer Theil der christlichen Inkulpaten ihrem Stande nach gar nicht den Zuchthäusern, sondern den Festungsarresten überwiesen werden, wohin Juden nur in seltenen Fällen kommen möchten. —

Ohne nun jener oberflächlichen und einseitigen Mittheilung der Leipziger mehr Auktorität einräumen zu wollen, als sie verdient, setzen wir die Wahrheit derselben dennoch voraus und bemerken bloß, daß es vor allen Dingen darauf ankommt, die Verbrechen statistisch nach Qualitäten zu ordnen. Es leuchtet ein, daß eine Verbalinjurie, oder eine Widersetzlichkeit gegen den Nachtwächter nicht mit Brandstiftung und Kindermord in gleicher Kategorie steht. Es ist ferner gar leicht einzusehen, daß der Jude bei seiner ihm überall mißgönnten Stellung, hat er nicht Kraft und Selbstverleugnung genug, seinem Gegner den Rücken zu kehren, wol geschwinde einer Injurienklage, unter Umständen — einer fiskalischen Untersuchung begegnen muß. Der Jude ist endlich seiner staatlichen Stellung nach fast ausschließlich an den Handelsstand gewiesen, die Klagen über schlechte Zeiten sind bekannt; es wäre boshaft, wollte man es dem Judenthume zur Last legen, wenn die meisten Banquerotte unter den Juden vorkämen. Ein anderes ist es freilich mit Kassendefraudationen, Simonie u. s. w. bei Beamten, die jederzeit so gestellt

sind, daß sie ihrer Bedeutung in der menschlichen Gesellschaft gemäß leben können. —

Diese kurzen Andeutungen vorausgeschickt, die sich noch bedeutend ausdehnen ließen, möchten wir allen derartigen Zeitungskorrespondenten für die Zukunft empfehlen, ihre Statistik vollständiger zu liefern, wenn anders aus derselben ein Rückschluß auf den Werth der Religion gemacht werden soll. Unbedingt aber müssen die Verbrechen in Klassen und Abtheilungen gebracht werden, wozu wir ohngefähr folgendes Schema vorzuschlagen wagen:

1) Majestäts- und Staatsverbrechen in ihren verschiedenen Richtungen.

2) Verwandten-, Vater-, Kinder-, Gattenmord.

3) Mord im Allgemeinen. — Unabsichtliche Tödtung wird an und für sich im Kriminalprozesse berücksichtigt und vom intendirten Morde unterschieden, und muß es, wie sich von selbst versteht, auch hier werden.

4) Brandstiftung.

5) Raub und Diebstahl. — Hier dürften sogar die nähern Umstände nicht übergangen werden. Es wäre grausam und ungerecht, wollte man der armen, schwachen Wittwe, die nicht im Stande ist, ihre kleinen Kinder vor dem Erfrieren zu schützen, den Holzdiebstahl moralisch (wenn es auch nach dem kalten Buchstaben geschähe,) eben so anrechnen, wie dem zur Befriedigung seiner Lüste und Leidenschaften zum Diebe gewordenen Taugenichts. — Auch treten wol überall gesetzlich mildernde Umstände ein.

6) Betrug. — Unterabtheilungen für Meineid, Falschmünzerei, falsches Spiel, Schmuggelei, Banquerotte u. v. A.

7) Verbrecherische Leidenschaften, Ehebruch, Nothzucht, widernatürliche Geschlechtsbefriedigung, Sodomie u. s. w.

8) Wucher, Hazardspiel u. s. w.

9) Widersetzlichkeit gegen die Obrigkeit, Real- und Verbalinjurien u. s. w. u. s. w.

Bei jeder Rubrik besonders muß das Religionsverhältniß und — das Resultat der Untersuchung speziell angeführt werden. —

Es kann natürlich nicht gemeint sein, hier eine erschöpfende Schematisirung für einen so wichtigen Gegenstand, als der vorliegende, entwerfen zu wollen. Es sollte blos gezeigt werden, wie leicht blinder Eifer und übelangebrachte Religionsparteilichkeit sich, wir wollen glauben — ohne Absicht, kann irre führen lassen. Leider aber verfehlen Artikel, wie der quaest., ihren Zweck beim gedankenlos lesenden Volke da am allerwenigsten, wo der Inhalt seinen Herzenswünschen am meisten entspricht.

L.

Aus Schlesien, 29. November. (Privatmitth.) Die Generallandschaft von Schlesien (No. 48.) hat es nach vergeblicher Mühe beim Hochseligen Könige, unermüdet in Verfolgung ihrer edeln Zwecke, bei Seiner jetztregierenden Majestät endlich durchgesetzt, daß die jüdischen Gutsbesitzer nicht zur Theilnahme an den Landschaftlichen Kreisversammlungen befugt sein sollen. „Es sei dem Begriffe eines christlich (?) germanischen (?) Staates zuwider," wie es in dem Gesuche heißt, der König möge die Landschaft „gegen das Einbringen der Juden allergnädigst schützen." — Und doch heißt es bald wieder und wird als Motiv hervorgehoben, „daß die Juden zeither thatsächlich an den landschaftlichen Kreisversammlungen nicht Theil genommen" (wiewol sie doch hiezu das Recht hatten). Man weiß nicht, was man mehr an der Schles. G. Landsch. bewundern soll, die Logik, die Begriffe von Christenthum oder von — Germanien. — Gleichwol verdenken wir es der S. G. Landschaft des J. 1841 keinen Augenblick, wenn sie die vielen Rittergüter, die, freilich unverschuldet, in den Besitz unbescholtener jüdischen Bürger gelangt, mit einiger Eifersucht betrachtet. Wir finden dies vielmehr sehr konsequent, zweifeln aber auch, und zwar auf Grund der eignen Angabe der G. Landsch., ob es den Juden bei Acquisition von Rittergütern auf die Ehre, an den landschaftlichen Kreisversammlungen Theil zu nehmen, angekommen sein mag.

D.

Dänemark.

Kopenhagen, 30. November. (Alt. M.) Die Dänische Kanzlei hat auf geschehene Anfrage unterm 9ten d. M. erwiedert, es sei nach der Verordnung vom 13. August d. J. nichts dagegen zu erinnern, daß die Bekenner des mosaischen Glaubens zu Mitgliedern sowol der Kirchspiel-Vorsteherschaften als der Amtsraths-Behörden gewählt wür-

den, daß dieselben jedoch an den Verhandlungen über Schulangelegenheiten, wie das schon in der Verordnung vom 29. Juli 1814 §. 37 begründet sei, nicht theilnehmen könnten.

Oesterreich.

Pesth, 13. November. (Allg. Augsb. Zeit.) Aus Siebenbürgen erhalten wir die Nachricht, daß ein christliches Mädchen, protestantischer Konfession, öffentlich zum jüdischen Glauben übergetreten ist. Sie machte vorher den Geistlichen ihres Glaubens mit ihrem Entschluß bekannt, welcher ihr, nach fruchtlosen Vorstellungen, das nöthige Zeugniß, unterschrieben von noch drei andern Geistlichen, ausfolgte. Die Konvertitin heißt Sari Nagy und nahm jetzt den Namen Rebecca an. Sie heirathete einen jüdischen Handwerker, der sie aber nicht zum Uebertritt veranlaßt haben soll, sondern man erzählt, daß sie schon von frühester Kindheit Neigung dazu in sich gefühlt hätte. Merkwürdig war auch ihre Hochzeitfeier nach jüdischem Ritus, wozu sich viele Grundherren christlicher Religion einfanden, die mit großer Toleranz das Brautpaar reichlich beschenkten. Der bei der Trauung anwesende Pastor sprach zu ihr beim Abschied einige Worte, worin er den Wunsch ausdrückte, daß sie in ihrer neuen Religion den Seelenfrieden finden möchte, den sie gesucht.

Raab, im November. (Privatmitth.) Wie sehr das Verhältniß zwischen den verschiedenen Konfessionen in unserm gesegneten Ungarn sich immer mehr zum Bessern gestaltet, zu erweisen, lassen Sie mich einige Beispiele anführen. Vor einiger Zeit starb der israelitische Wirthshauspächter des bischöflichen Gutes Szóny in einem benachbarten Komitate in schönstem Mannesalter, und hinterließ eine Wittwe ohne Vermögen nebst acht unversorgten Kindern. In ihrer Noth ermunterte sie der gutherzige Güterpräfekt von Szerdahely, sich an den hochwürdigsten Herrn Diöcesan-Bischof von Szlankovisch mit einer Bittschrift um Unterstützung zu wenden. Der Herr Bischof resolvirte wie folgt: „der Bittstellerin wird der ganze jährliche Pachtzins lebenslänglich erlassen, so lange selbe Wittwe bleibt.“ Der Pachtzins war nicht unbedeutend. —

Nicht minder verdient der folgende Zug wahrer Humanität und echter Toleranz die vollste Anerkennung. Eine hiesige israelitische Familie früher im Wohlstande war theils durch Konjunkturen im Handel theils durch vermehrten Hausbedarf bei alljährlich zunehmender Nachkommenschaft sehr herabgekommen. Einer der ältern Söhne dieses Hauses hatte bisher mit ausgezeichnetem Erfolge studirt und bereits die vier Grammatikalklassen zuminder gelegt. Nun aber fanden sich die Eltern in die traurige Alternative versetzt, entweder sich und ihren übrigen Kindern das Nothwendigste selbst zu entziehen oder den talentvollen Jüngling, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, seiner wissenschaftlichen Laufbahn zu entreißen. In dieser bedrängten Lage kam ihnen vom Himmel der glückliche Gedanke sich an den hochherzigen Diöcesan-Bischof und Grundherrn J v. szt zu wenden. Der Erfolg übertraf ihre kühnsten Erwartungen. Seine bischöfliche Gnade bewilligten nämlich dem Studirenden ein jährliches Stipendium von 100 fl. Conv. Mze. für die ganze künftige Dauer seiner Studirjahre. — Während nun alle Königlichen Freistädte ihre Thore den Israeliten öffnen und die eine und die andere wol auch ihre Verwunderung äußert, was man denn eigentlich von dem Juden zu fürchten hat, da er Ordnung und Sitte so heilig hält, wie die besten Bürger des Staates und in Menschenfreundlichkeit gewiß nicht zurücksteht, zeichnet sich die Königl. Freistadt Raab noch immer durch ihr hartnäckiges Ablehnen der freundlichsten Anerbietungen, welche die nun landesgesetzlich in Kraft zu tretenden Bestimmungen, das Niederlassungsrecht der Israeliten betreffend, vermitteln sollen. Befremden kann es Niemand, der da weiß, daß der christliche Kaufmann in der Gewerbsamkeit der Juden seine Rivalität fürchtet, die gegründet scheinen könnte. Eben so werden die hierlands wichtigen Wochenmärkte am Samstag abgehalten und dem Juden Schnippchen geschlagen; letzteres galt aber nur in frühern Jahren, da der religiöse Sinn unserer Glaubensgenossen sich noch nicht über eines der Grundgesetze, von denen die Aufrechthaltung unserer Lehre abhängt, so leicht wegsetzt, wie jetzt, wo der erste Glaubenssatz des Gewerbsmannes „10 eine feine Mark“ lautet und für Hohes und Wahres kaum noch ein Plätzchen in den befangenen Gemüthern sich findet. — Eben so wenig läßt sich der Jude durch jenes Verbot ab-

halten, während des Tages in der Stadt Handel und Wandel zu treiben, und sucht erst bei spätem Abend die bischöfliche Vorstadt auf, wo er Wohnung hat.

Ueber den Zug der Israeliten in der Wüste.

(Nach unserem Bibelwerke.)

(Fortsetzung.)

8. Siebente Station: Rephidim. Zwischen der Wüste Sin und Rephidim nennt 4 Mos. 33, 12—14 noch zwei Stationen Dophka und Alusch, die 2 Mos. 17, 1 übergangen werden. Nach 2 Mos. 18, 5 ist Rephidim die letzte Wüste vor dem Gebirgsrücken des Sinai, und ist es daher, wenn wir der Beschreibung Burkhardt's folgen, am angemessensten anzunehmen, daß die weite, offne, mit niedrigen Hügeln besetzte Ebene Szueir, in die man durch das Thal Feiran und das Scheikh-Thal (wohin die Lokaltradition fälschlich Rephidim versetzt, und einen Stein Mokad Seidna Mousa, d. i. Sitz des Herrn Moses, nennt,) kömmt, Rephidim sei, wo die Schlacht mit Amalek geschlagen wurde. Hiermit stimmen auch ungefähr (die alten) Fabri und Breidenbach, und Laborde überein.

9. Achte Station: in der Wüste Sinai, wohin sie mit dem dritten Monat kamen. Werfen wir hier einen Blick auf die ganze Lokalität. Zwischen den beiden Meerbusen des rothen Meeres liegt die Halbinsel Sinai; dieselbe ist im Norden abgeschnitten durch das Gebirge El Tyh, das in der ganzen Breite von Osten nach Westen sich erstreckt, so daß die Halbinsel unterhalb dieses Gebirges ein Dreieck bildet. Gerade in der Mitte dieser Halbinsel erhebt sich nun eine höchste Berggruppe, der Sinai des heiligen Wortes, ganz unabhängig von jenem El Tyh, von dem er durch weiße, sandige Ebenen und unzusammenhängende Hügel, Zebeir genannt, getrennt ist. Im Osten und Süden läuft dieser Sinai in geringe Höhen aus, im Westen aber, nach dem Meerbusen von Suez zu, fällt er jäh ab, so daß die Gegend offen ist, nur daß an der Küste ein Zug von Kalkbergen sich hinzieht, Djebel Heman genannt. Den ganzen Sinai, der 28° 50′ Br. liegt, nennen die Araber Tor Sina, und das Terrain vom Meer bis zum Fuße dieses Gebirges erhebt sich (nach Rußegger im Jahre 1839) zu 3370 paris. Fuß. Der Sinai ist ein gewaltiger Centralgranitstock, umgeben von buntem Sandstein und dem ihm untergeordneten Porphyr. Das herrschende Gestein ist nämlich grobkörniger Granit, der gegen die Gipfel der Berge zu feinkörniger wird, ein schiefriges Gefüge annimmt, und in Gneiß übergeht; der höchste Gipfel besteht ganz aus Feldsteinporphyr. Unbeschreiblich schön ist der Anblick des ganzen Sinai dem nahenden Wandrer. Dieses Gebirge erhebt sich nun in drei höchsten Spitzen: 1) Djebel Mousa (nach Anderen Djebel Horeb), 5956 par. Fuß über dem rothen Meere, das 30 Fuß über dem mittelländischen Meere liegt, der niedrigste Gipfel (28¾ deutsche Meilen südöstlich von Suez.) Auf 1400 regelmäßig eingehauenen Stufen ersteigt man ihn, wo eine kleine Ebene (60 Schritte im Umfang) mit dem sogenannten Eliaskloster. Ueber diese, und eigentlich als derselbe Berg erhebt sich 2) Djebel Horeb, (nach Anderen Djebel Mousa, nach Anderen Djebel Katherina genannt,) 7097 paris. Fuß, zu dem durch enge Schluchten ein treppenartiger Weg führt. Die muhamedanische Tradition verlegt die Gesetzgebung hierher, und der Ort ist des Gegenstandes würdig: man hat hier eine bezaubernde Fernsicht, die ganze sinaitische Halbinsel liegt zu den Füßen ausgebreitet wie eine Karte, und man sieht zugleich die afrikanische und arabische Küste und ein, jede Vorstellung übersteigendes Chaos von Bergen. Am Fuße liegt das Katherinenkloster. Eine reiche Vegetation bedeckt die Seiten dieses Berges, wie zum Theil reicher Weideplatz, und in den Thälern wachsen Oel- und Obstbäume; Wasser wird sehr reichlich gefunden. Dies ist, nach Burkhardt, die „Wüste Sinai.“ Von diesen beiden Gipfeln ganz getrennt und isolirt erhebt sich 3) Djebel Katherin, bei den Arabern Djebel Serbal genannt, 8168 paris. Fuß, der höchste Gipfel, ganz kahl, in eine scharfe Spitze auslaufend. Auf diesem Gipfel selbst erheben sich wieder fünf Spitzen, von denen die zwei höchsten an der West- und Ostseite sich gegenüberstehen.

Dies ist die Beschaffenheit dieses ewig für die

ganze Menschheit denkwürdigen Platzes, und können die weiteren Fragen über den Ort der Gesetzgebung am angeführten Orte nachgesehen werden. In die Umgebung dieses Gebirges, insbesondere in die, den zweiten Gipfel umgebenden Thäler, zogen die Israeliten, und verharrten daselbst bis zum 20sten des zweiten Monats des zweiten Jahres.

Zweiter Artikel.

Trotz mehrerer Verschiedenheiten und nicht mehr zu entscheidender Einzelheiten sahen wir den Zug der Israeliten von Raamses nach Sinai sicher und bestimmt. Der zweite Abschnitt in unserm Zuge beginnt da, wo nach beinah einjährigem Verweilen die Israeliten den Zug vom Sinai antreten. Hier haben wir vor Allem festzuhalten, daß es Glaube und Wille Mosis, also auch der Israeliten, war, geradezu nunmehr in Kanaan einzudringen, wie es sich am klarsten 4 Mos. 10, 29 und 5 Mos. 1, 6—8 ausspricht. Die Geschichtserzählung läßt nun die Israeliten über Thabeerah, Kibroth hathaavah, Chazeroth in die Wüste Paran rücken, wo wir sie in Kadesch finden. Von hier aus senden sie Kundschafter, die eine Empörung bewirken, in deren Folge die Israeliten verurtheilt werden, 38 Jahre in der Wüste bis zum Eintritt in das Land der Verheißung zu verweilen (5 Mos. 2, 14), so daß sie im Ganzen 40 Jahre in der Wüste zubrachten (4 Mos. 14, 34.) Von Kadesch nämlich sollten sie nach dem Schilfmeere (dem östlichen Meerbusen von Akaba) sich wenden. Nach einigen Zwischenvorfällen, die an keine Oertlichkeit gebunden sind, findet sie die Geschichtserzählung im ersten Monat des 40sten Jahres wieder in Kadesch, von wo sie den Befehl erhielten, endlich in's heilige Land zu gehen, jedoch so, daß sie nicht das Gebirge Edom oder Seir übersteigen, sondern es umgehend, noch einmal die nördliche Spitze des (östlichen) Meerbusens von Akaba berühren, Ezjon-Geber (5 Mos. 2, 8.) Hier kommen sie im fünften Monat an den Hor, wo Ahron stirbt (4 Mos. 20, 22 was auch nach dem Stationsverzeichniß im 40sten Jahre am ersten des fünften Monats geschieht,) und gehen über Oboth und Jje-Abarim nach dem Bache Sared. — Ganz anders verfährt das Stationsverzeichniß. Es läßt (4 Mos. 33) die Israeliten vom Sinai über Kibroth hathaavah und Chazeroth und noch andere 17 Stationen nach Ezjon-Geber kommen, von da nach Kadesch, von da nach dem Hor, wo Ahron stirbt. Alle bisherigen Ausleger, bis auf Karl von Raumer, der in einem besondern Büchlein den Zug besprochen, lassen nun die Israeliten auf diesem Wege nach Kadesch kommen, und von da die Kundschafter ausziehen, trotz den vielen Widersprüchen, die sich daraus ergeben. Karl von Raumer wagte zuerst die Konjektur, daß die Israeliten **zweimal** in Kadesch gewesen, wodurch alle Schwierigkeiten gehoben werden. Wir selbst theilen diese Ansichten ganz und gar, und glauben sie auf folgende Weise zur Nothwendigkeit zu erheben.

Sind schon von Chazeroth geradezu nach Ezjon-Geber, an der Nordspitze des älanitischen Meerbusens, 17 Stationen viel zu viel, wogegen von Ezjon-Geber bis Kadesch gar keine Station angegeben wird, werden in dem Stationsverzeichniß Thabeerah und Paran ganz übergangen, so sehen wir 4 Mos. 13 die Israeliten in Kadesch murren, in Folge dessen sie zu einer noch 38jährigen Wanderung verurtheilt werden, Kap. 20 aber kommen sie in Kadesch an, wo Mirjam stirbt, ziehen sofort (vgl. 20, 13. 24.) nach dem Hor, wo Ahron stirbt, was jedenfalls im 40sten Jahre geschah. Daß dies im 40sten Jahre geschah, ersieht man auch aus der Berechnung der Lebensjahre, Ahron, beim Auszuge 83 Jahre (2 Mos. 7, 7), stirbt 123 Jahre alt. Hieraus geht hervor, daß der Aufenthalt in Kadesch 4 Mos. 13. und der 4 Mos. 20 ein ganz verschiedener ist, was auch durch folgendes noch unterstützt wird. Das Stationsverzeichniß läßt die Israeliten auch erst im 40sten Jahre nach Kadesch kommen (4 Mos. 33, 37. 38.), es kann also die Aufeinanderfolge der Stationen von Chazeroth bis Ezjon-Geber nicht den Weg vom Sinai bis Kadesch fortlaufend angeben, da sie nach der Geschichtserzählung im zweiten Jahre nach Kadesch kamen, wo bestimmt wird, noch 38 Jahre in der Wüste zu bleiben. Ferner kommen sie nach Kadesch zur Zeit der beginnenden Reife der Trauben, was Ende August und Anfang September ist 4 Mos. 13, 20., wohingegen sie 20, 1. im ersten Monat, also Ende März, nach Kadesch kommen.

Wir sind also gezwungen, einen zweimaligen Aufenthalt in Kadesch anzunehmen, und das ordnet sich sehr leicht, sobald wir die Oertlichkeit etwas näher kennen. Nämlich folgender Maßen.

In 4 Mos. 10, 12. war angegeben, daß die Israeliten vom Sinai nach der Wüste Paran zogen. Daß hiermit nicht ihre erste Station bezeichnet sein sollte, sondern nur im Allgemeinen der Landstrich, wohin sie sich begaben, ersieht man daraus, daß sie 12, 16 erst aus Chazeroth, der dritten Station, nach der Wüste Paran kommen. Aus der Wüste Paran sendet Moses die Kundschafter aus 13, 3., jedoch ziehen diese einige Verse weiter 13, 21. aus der Wüste Zin ab, und kehren 13, 26. zur Gemeinde nach Kadesch in der Wüste Paran zurück; so wird auch 5 Mos. 1, 19. 22. der Ort, wohin die Israeliten vom Horeb zogen, und von wo sie Kundschafter aussandten, Kadesch-Barnea genannt. Hieraus erhellt, daß Paran, Zin und Kadesch identisch sind, so aber, daß Kadesch das Ziel des ersten Zuges vom Horeb aus war, und in der Wüste Zin lag (wie dies 4 Mos. 33, 36 geradezu gesagt wird,) die Wüste Zin aber ein Theil der großen Wüste Paran war. Wo lag aber Kadesch? 4 Mos. 33, 4. und Josch. 15, 3. bestimmen es zweifellos, an der Südgrenze von Palästina, südwestlich von der Südzunge des todten Meeres, zugleich aber 4 Mos. 20, 14. 16. 34, 3. 5 Mos. 1, 7. 19. 20. an der Grenze Edom's, westlich vom Emoritergebirge (Seir), so daß wir dafür den Winkel bezeichnet finden, welchen der Südabfall des Gebirges Juda und der Westabfall des Gebirges Edom am Südende des todten Meeres bilden. Steil fallen das Gebirge Juda (also nördlich von Kadesch,) und Edom (also östlich von Kadesch), gegen diese Ebene ab, die das nördliche Ende des vom todten Meere zum Meerbusen von Akaba laufenden Ghor (des alten Jordansbettes) bildet, westlich begränzt vom niedrigen Abfall des Wüstenplateau's Tih. Dieses ganze, höhlenreiche Ghor wäre nun die Wüste Paran, deren nördliches Ende die Wüste Zin, worin Kadesch lag. Deshalb konnte es im Allgemeinen heißen (4 Mos. 10, 12.), sie zogen nach Paran, trotzdem man erst von Chazeroth (12, 16.) aus das Ghor betrat, und es konnte auch heißen, man sandte Kundschafter aus Paran (13, 3.), obschon dies genau genommen aus Kadesch in Zin geschah.

Hieraus ersieht man, daß, da Moses vom Sinai mit der Absicht wegzog, sofort in's Land Kanaan zu ziehen, der gerade Weg ihn nach Kadesch führte, wo er sogleich an der Südgrenze Kanaan's sich befand, und den Südabfall des Gebirges Juda erstürmen mußte, um sofort den Südstrich Kanaan's einzunehmen, wie dies auch klar, und der Oertlichkeit gemäß 5 Mos. 1, 7. 21. ausgedrückt ist. Der Zwischenfall mit den Kundschaftern änderte Alles, der Plan, Kanaan sofort zu betreten, mußte aufgegeben werden, wie er sich auch, da wider Mose's Willen das Volk es versuchte, unausführbar zeigte 4 Mos. 14, 40 ff. Man mußte 37 Jahre umherwandern („weiden" 4 Mos. 14, 33.), umherlagern in der Wüste, westlich vom Gebirge Seir 5 Mos. 2, 1., einer Zeit, aus der, wie wir unten sehen werden, gar keine begebenheitliche Erzählung verblieb. Nachdem diese Zeit vorüber, das alte Geschlecht ausgestorben, das junge Geschlecht kräftig heraufgewachsen war, kehrte man vom Durchwandern der Wüste aus der Gegend des Meerbusens von Akaba, nach Kadesch (4 Mos. 20, 1.) zurück, um nun von diesem Punkte aus den Einfall in Kanaan wirklich auszuführen. Man wollte nun allerdings über das Gebirge in den Süden Kanaan's. Das Gebirge war aber von Edomitern besetzt. Man mußte von ihnen entweder freien Durchzug erlangen, oder diesen mit stürmischer Hand erzwingen. Das erste schlugen die Edomiter ab, das zweite war, da man in der Tiefe stand, und wol die Kraft des Volkes nicht verschwenden wollte, sehr mißlich: und so beschloß man das Land oder Gebirge Edom zu umgehen, indem man zwischen das Gebirge und dem Meerbusen von Akaba durchzog, die von Edom östlichen Ebenen zu durchziehen, und von Osten her über den Jordan in Kanaan einzufallen (4 Mos. 21, 4. 5 Mos. 2, 8.)

Wir haben also vom Sinai ab einen dreifachen Zug zu unterscheiden: 1) vom Sinai gerade Weges nach Kadesch an der Südgrenze Palästina's; 2) von Kadesch aus in der Wüste, westlich vom Gebirge Seir und in den Gegenden des (östlichen) Meerbusens von Akaba (Ezjon-Geber), 37 Jahre lang, bis nach Kadesch zurück; 3) im 40sten Jahre von Kadesch über den Hor um das Gebirge Seir herum, dann nordöstlich in das Ostjordanland bis zum Jordan.

Gehen wir nun in das Einzelne ein. Vom Sinai zogen die Israeliten den 20sten des zweiten Monats im zweiten Jahre fort, und kamen durch die „große, schreckliche Wüste“ (5 Mos. 1, 19.) Es ist dies die noch jetzt von den Arabern die Wüste El Tih beni Israel, d. i. Wüste des Irrens der Kinder Israel, genannte, welche allerdings jene Beiwörter verdient, die Straße, auf der man noch jetzt vom Sinai nach Chebron zieht: eine fürchterliche Wildniß, ohne Dorf und Flecken, nackte Kreidehügel, unübersehbare, mit schwarzen Feuersteinen überschüttete Ebenen, weite Strecken Flugsand, kein Baum, kein Strauch, kein grüner Fleck (Seetzen). Wir sehen denn auch die Israeliten demgemäß es ertragen. Es werden drei Stationen angegeben, allesammt durch Aufstände der Israeliten bezeichnet, Thaberah 4 Mos. 11, 1—3. Murren, Kibroth hathaavah V. 4—34. Wachteln, Seuche, Chazeroth. Von hier aus betraten die Israeliten die Wüste Paran, und wir finden sie in Kadesch. Ob Stationen zwischen Chazeroth und Kadesch lagen, und welche, läßt sich gar nicht bestimmen. Wir sahen aber, daß die Israeliten gegen Ende August in Kadesch waren, so daß sie also ungefähr 3 Monate auf dem Wege zugebracht. Wenn nun die Entfernung vom Sinai bis Kadesch auf 11 Tagereisen angegeben wird 5 Mos. 1, 2., so streitet dies hiermit gar nicht, da die Israeliten an manchen Stationen längere Zeit geblieben, in Chazeroth 7 Tage (4 Mos. 12.), in Kibroth hathaavah einen Monat (4 Mos. 11, 19—21.)

(Der dritte Artikel folgt.)

Einige Fragen von praktischem Werthe.

(Eingesandt.)

(Fortsetzung.)

Es frägt sich also ganz einfach, wie muß das Gemeindestatut beschaffen sein? — Was den Inhalt betrifft, so muß das Statut den ganzen Modus der Vertretung angeben: 1) Wie die Gemeinde vertreten werden soll? 2) Wie weit die Gemeinde vertreten werden soll, und wo etwa die Gemeinde in ihrer Gesammtheit wieder zu ihrem ursprünglichen Rechte des Gesammtwillens gelangen soll? — Erörtern wir diese Fragen nun etwas näher.

Ueberall, wo eine Körperschaft zu einer sichern Gestaltung ihrer gemeinschaftlichen Verhältnisse zu kommen strebt, ist es die Schwierigkeit, das Recht der Gesammtheit zu erhalten, und dennoch die Kraft der Administration in Einzelnen zu concentriren. Versteht es sich nun aus diesen Verhältnissen von selbst, daß die Vertreter der jüdischen Gemeinde, also ihre Administratoren, oder einfacher, ihr Vorstand aus der Wahl sämmtlicher Individuen nach Stimmenmehrheit hervorgehen müssen, die zu der Gemeinde verfassungsmäßig als Glieder gehören, so daß jene die Administration in der Eigenschaft als vom Gesammtwillen Gewählte vollziehen: so ist hier schon die Schwierigkeit, soll die Stimmenmehrheit nach den Klassen der Gemeindebeitragenden, oder nach den Stimmenden überhaupt erzielt werden. Entweder nämlich hat jedes Mitglied eine Stimme an sich, oder die Glieder jeder Klasse der Beitragenden (nach der Höhe des Beitrages) stimmen für sich, und die Simmenmehrheit der Klassen hat die Entscheidung. In großen Gemeinden ist dies von Wichtigkeit; denn es kann sich da, wo die Gemeinde überhaupt in, auf verschiedenem Bildungsgrade stehende Klassen zerfällt, ein so gesonderter Geist gewisser Klassen sich bemächtigen, daß dieser die Gemeinde unterdrückt, wenn allgemeines Stimmrecht statt findet, weil zufällig die eine Klasse zahlreicher ist, oder zahlreichere Clienten aufzustellen vermag. Es kömmt da ein so weites Reich der Intriguen herein, daß es zu den übelsten Wirkungen veranlassen kann. Wie dem aber auch sei, das Prinzip steht fest, daß in den jüdischen Gemeinden das Stimmrecht ein allgemeines sein müsse. Denn da die Höhe des Kultusbeitrags nur aus dem Vermögen, also einer sehr zufälligen Eigenschaft, hervorgeht, so kann auch die allgemeine Berechtigung in der Gemeinde durch einen höhern Beitrag nicht erhöht werden. Das Stimmen nach Klassen wäre demnach rein egoistisch, und legt mit der Zeit zur Parteiung und zum Parteiunfug noch mehr den Grund, als ein zeitweiliges Zerfallen in geistige Klassen überhaupt.

Eine zweite Schwierigkeit ist die Zahl der Vorsteher. Ueberhaupt frägt es sich, ob, da die Gemeindeangelegenheiten in Gottesdienst, Schule und

Finanzen zerfallen, für diese gesonderte Vorstände, die nicht mit einander zusammenhängen, angeordnet werden sollen? Daß da, wo die Geschäfte der Gemeinde vermöge der Größe letzterer zu bedeutend sind, die einzelnen Rubriken gesonderte Vorstände haben müssen, ist leicht ersichtlich. Daß aber bei völliger Trennung dieser Branchen, und gegenseitiger Unabhängigkeit der Geist und die Richtung so verschieden werden können, daß sie sich am Ende völlig widersprechen, daß ferner alsdann der eine Theil den andern so überwuchern kann, daß jener blühet, während dieser verfällt, daß überhaupt im Leben der Gemeinde jede Einheit aufhört, während doch das Ziel der Gemeinde eines sein soll, die Erhaltung, Belebung und Veredlung der Religionsgemeinde, sieht sich eben so leicht ein. Das Verständige ist demnach, daß der Vorstand als organischer Körper ein einiger ist, die Glieder desselben für die verschiedenen Branchen verschiedene Kommissionen bilden, welche jedoch ihren Gang von dem Vorstande im Ganzen vorgeschrieben bekommen, und diesem Rechenschaft schuldig sind. So sollte genau genommen kein Gemeindeinstitut einen unabhängigen Vorstand haben; und wenn es nicht möglich ist, jedes Gemeindeinstitut mit einem Vorsteher aus dem Schooße des Gesammtvorstandes zu versehen, so sollte doch jeder Vorstand eines speziellen Instituts nur als Delegirter des Gesammt-Vorstandes fungiren.

Was nun die Zahl der Vorsteher betrifft, so versteht es sich von selbst, daß diese von der Größe der Gemeinde und dem Umfange ihrer Angelegenheiten abhängig ist: dennoch muß es hier Regel sein, ihre Zahl nicht zu groß sein zu lassen, weil dadurch die Kraft dieser Behörde sehr geschwächt wird. Je größer die Zahl der Beschließenden ist, desto schwerer ist ein Beschluß, desto schwerer ist Thätigkeit und Energie zu erzielen. Auf viele andre Weise kann, wie bald weiter besprochen werden wird, die Gemeinde vor Uebergriffen und Einseitigkeit von Seiten des Vorstandes geschützt werden: aber vor Schwäche, Ohnmacht, Thatlosigkeit eines vielköpfigen Vorstandes kann sie Nichts schützen.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkung.

(Schluß.) Eben so zeigt die Vergleichung des „israelitischen Gebetbuches" mit dem portugiesischen in Bezug auf die Festgebete viele Aehnlichkeit. Auch dieses hat an den Schalosch Regalim keine Maaroboth, keine Jozroth, auch dieses hat das ונתנה תוקף nicht, und die עבודה ist die mit אתה כוננת anfangende. So hat also das „israelitische Gebetbuch" viele Formen des portugiesischen Ritus angenommen, was wir, hiermit nicht bekannten Lesern gegenüber, bemerken wollten, um viele in jenem Berichte bemerkten Veränderungen erklärlicher zu machen. Daß in der ש״ע die Sätze für die zehn Bußtage, so wie auch יעלה ויבוא beibehalten worden, zeichnen wir hier beiläufig an, so wie in jenem Berichte die Einschiebung deutscher Gebete, Gesänge und der Predigten, dem Zwecke desselben gemäß, nicht berührt worden.

In diesen Tagen ist ein Votum des Herrn Dr. Holdheim über das „israelitische Gebetbuch," völlig zu Gunsten des letztern, bereits, besonders abgedruckt, veröffentlicht worden. Auch der Unterzeichnete hat sein gefordertes Gutachten abgeschickt, und sollen über diese, wie über etwaige Entgegnungen umfassende Berichte gegeben werden: da es der Tendenz dieser Zeitung gemäß ist, gegenseitige Ansichten zu beleuchten, selbst wenn sie mit der persönlichen Ueberzeugung des Redakteurs nicht übereinstimmen.

Jedenfalls wäre es sehr zu wünschen, daß man allseits bei dieser Angelegenheit nicht aus den Gränzen anständiger und würdiger Besprechung weiche. Dann kann sie nur zum Heile der Gegenwart dienen.

Der Redakteur.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **No. 51.**

Allgemeine Zeitung des Judenthums.

Ein unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: **Dr. Ludwig Philippson,** Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 18. December 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

An die Leser.

Die Allgemeine Zeitung des Judenthums wird auch im kommenden Jahre alle die Tendenzen verfolgen, die, von ihr bereits fünf Jahre thätig angestrebt, ihr die Theilnahme des Publikums in unvermindertem Maße erhalten haben. Wie das Streben der Redaktion, umfassend das Gebiet des Judenthums nach allen seinen Richtungen zu bearbeiten, und das Band zwischen dem Bekenntniß und den Bekennern zu verfestigen, gerade dadurch zu verfestigen, daß das Leben unsrer Religion in Vergangenheit und Gegenwart immer mehr zum Bewußtsein gebracht wird, unverändert geblieben, ja, mit der wachsenden Dauer unsres Zeitblattes zu immer erneueter Kraft belebt wird: so ist sie auch im nächsten Jahre der lebhaftesten Unterstützung gewiß, durch die sie mit dem Publikum im frischesten Wechselverkehr verharret.

Die Redaktion der Allg. Zeit. des Judenthums.

Zeitungsnachrichten.

Niederlande.

Amsterdam. Durch eine Verfügung vom 8ten v. M. ertheilte der Minister des Kultus der „Hauptkommission für die israelitischen Angelegenheiten" den Auftrag, dafür zu sorgen, daß in allen Synagogen der Geburtstag des Königs (6ten Dezember) gottesdienstlich gefeiert werde, und zwar immer den nächsten Sonnabend nach dem Geburtstag, oder, wenn er auf einen Sonnabend fällt, an diesem selbst.

Preußen.

Brilon, 1. Dezember. (Privatmitth.) Die nachstehenden beiden Fälle sind als Beitrag zu den legislatorischen Verhältnissen der Preußischen Juden einer Veröffentlichung um so eher werth, als die darauf bezüglichen Ministerialreskripte in gewisser Hinsicht einander widersprechen und überdies noch zu manchen Betrachtungen Anlaß geben. Den Ansichten von Juristen und Theologen nicht vorzugreifen, lassen wir ohne Bemerkungen unsererseits die nackten Fakta folgen.

Der jüngste dieser beiden Fälle, der hiesigen Rabbinatsregistratur, acta Erwitte R. 29. entnommen, ist Folgender:

Unterm 25. Febr. 1839 ward der Herr Landrabb. Friedländer hier von den Eheleuten Elsbach zu Erwitte ersucht, ihre Ehe zu trennen, was demnächst am 4. März ejusd., nachdem die Separanden eine notarielle Einigung über den mutuus consensus, resp. die Vermögensauseinandersetzung vorgelegt, ri-

tualmäßig geschah. Durch einen in der Familie der Getrennten entstandenen Rechtsstreit von dieser Ehescheidung in Kenntniß gesetzt, ließ das Königl. Land- und Stadtgericht zu Erwitte mittelst Requisition an das hiesige Land- und Stadtgericht den Rabbinen Friedländer darüber vernehmen, daß er, ohne daß die Scheidung vorher gerichtlich ausgesprochen wäre, die Ehe getrennt; wobei ihm zugleich bedeutet wurde, daß die inzwischen erfolgte Wiederverheirathung eines der geschiedenen Ehegatten ohne alle civile Wirkung sei. Der Rabb. Friedländer verantwortete sich, unter Einreichung des Scheidebriefs damit, daß ihm kein Gesetz bekannt sei, welches bei einer Scheidung jüdischer Ehegatten praeviam sententiam judicialem fordere, daß er vielmehr darauf bestehen müsse, die Scheidung ex post gerichtlich anzuerkennen, weil nach der für's Herzogthum Westfalen noch gültigen Judenordnung von 1700 die Jurisdiktion in Ehestreitigkeiten nur dem jemaligen Rabbinen zustehe. Darauf ging man nicht ein*) und nach mehrfachen Verhandlungen erging an den Rabb. Friedländer folgende Reginalverfügung:

„Die von Ihnen im Jahre 1839 vorgenommene Scheidung der Elsbachschen Eheleute zu Erwitte hat, wie Ihnen bereits durch die gerichtlichen Vorverhandlungen bekannt geworden ist, zu einer Erörterung der Frage geführt, ob die in Gegenwart des Rabbinen stattgefundene Ehescheidung nach den bestehenden Landes- oder Provinzialgesetzen von bürgerlicher Wirkung sei, also die gerichtliche Scheidung vertrete und ersetze? Die Herren Minister der Justiz, des Innern und der Polizei und der geistlichen Angelegenheiten haben in einem an uns erlassenen Reskripte v. 9. v. M. entschieden, daß nach den bestehenden Gesetzen die Scheidung der jüdischen Ehen mit bürgerlicher Wirkung nur durch das zuständige Gericht ausgesprochen werden könne. Höherer Weisung gemäß setzen wir Sie zu Ihrer Danachachtung von dem erwähnten Ministerialbescheide hiedurch in Kenntniß.

Arnsberg den 6. November 1841.

Königliche Regierung.

(gez.) Keßler.

(gez.) Hopff.

An
Den Land-Rabbiner Herrn
Friedländer
Wohlgeboren
zu
I^a 22470. Brilon.

Der zweite, ältere Fall ist der No. 61 u. 62 des Jahrgangs 1837 der Juristischen Wochenschrift für die Preußischen Staaten entnommen.

Das das. 390 abgedruckte Reskript des Königl. Justiz-Ministerii erstreckt sich über §. 27. des Edikts vom 11. März 1812 (Gesetzsammlung S. 20.): „der anderweitigen Verheirathung geschiedener jüdischer Ehegatten muß der Scheidebrief vorangehen" und über §. 52. I. 34 der A. G. O.: „Zwang gegen den geschiedenen Ehegatten, der dessen Ertheilung oder Annahme verweigert."

Eine geschiedene Ehefrau verweigerte nämlich nach erfolgter Annahme des den Scheidebrief involvirenden Ehescheidungserkenntnisses die Annahme des zum anderweitigen Heirathsconsens des geschiedenen Mannes erforderlichen Scheidebriefs.

Das Königl. Justizministerium verfügte darauf in Einem Reskript an das Königl. Kammergericht vom 28. März 1820. A. 1886. „daß nach jüdischem Ritus die Ehefrau zur Annahme des Scheidebriefs gezwungen werden kann und muß," daß ferner „in künftigen Scheidungsfällen dieser Art eventualiter die Verpflichtung zur Ausstellung des Konsenses in die anderweite Verheirathung in dem Erkenntnisse mitauszudrücken, kein Bedenken da sei."

Nach einem Reskript desselben Minist. an die separirte Mosson zu Breslau vom 15. März 1825. B. 1518. ähnlichen Inhalts, wie das vorige, erschien als Finale folgendes Königl. Justizministerialreskript an das Königl. Oberlandesgericht zu Stettin vom 11. März 1837. I. 1450:

„Das Königl. Oberlandesgericht erhält hiebei eine Abschrift einer Beschwerde des Kaufmann Treitel

*) Wieder ein Beweis, wie man diese noch aus altdarmstädtischen Zeiten herrührende Judenordnung nur da nicht anwendet, „quoties de commodo agitur;" während man alle Schattenseiten derselben hervorhebt und z. B. unter Anderem zur Erlangung von Grundbesitz jedesmal den in diesem 141 Jahre altem Gesetz vorgeschriebenen Reginalconsens den Westfälischen Juden abnöthigt. Vergl. Riesser Verhältnisse der Juden in Preußen. S. 24. Corresp.

zu B. vom 27. v. M. und deren Anlagen zur Bescheidung des Stadtgerichts zu Greifenhagen, welches sich im Irrthum befindet, wenn es das Recht zur anderweiten Verheirathung geschiedener jüdischer Ehegatten zu den bürgerlichen Wirkungen der Ehescheidung zählt und daher nach §. 27. des Edikts vom 11. März 1812 die Ausstellung und Annahme des Scheidebriefs auch zur Wiederverheirathung nicht für erforderlich hält. Nach den abschriftlich beifolgenden Gutachten des Vice-Oberlandesrabbinen Weyl vom 11. Februar 1820 und 3. Febr. 1825 muß der Scheidebrief nach jüdischen Ritualgesetzen der Wiederverheirathung unerläßlich vorausgehen und dazu der nach §. 52. Tit. 24. Th. I. der allgem. Gerichtsordnung zulässige Zwang angewendet werden.

Hienach ist bereits früher am 28. März 1820 und 15. März 1825 laut der abschriftlichen Anlagen verfügt worden."

Brilon, 28. November. (Privatmitth.) Für die Abgebrannten Smyrna's ist in Folge des in dieser Zeitung abgedruckt gewesenen Circulars hier eine erfreuliche Summe zur baldigen Versendung durch das Komité zu Hamburg eingegangen.

Schneidemühl, 20. November. Auch hier wurde die neuerbaute Synagoge am Geburtstage Sr. Majestät, den 15. Oktober, eingeweiht.

Magdeburg, 6. Dezember. (Privatmitth.) Das Ministerialblatt bringt in No. 13. folgenden Bescheid:

„451) Bescheid an den jüdischen Kantor und Schächter N. und abschriftlich an die Königl. Regierung zu Oppeln, die Unveränderlichkeit der den Juden bei der Beschneidung beigelegten Vornamen betreffend, vom 5. Oktober 1841.

Auf Ihre Vorstellung vom 30. Juni d. J. wird Ihnen eröffnet, daß der Grundsatz der Unveränderlichkeit der den Juden bei der Beschneidung beigelegten und in die Familien-Tabellen eingetragenen Vornamen im öffentlichen Interesse zur Verhütung einer möglichen Verdunkelung der Familienverhältnisse aufrecht erhalten werden muß, und Ausnahmen davon nur aus besonders erheblichen, hier nicht vorliegenden Gründen, und nur von Sr. Majestät dem Könige Allerhöchst Selbst gestattet werden.

Es kann daher auf Ihr Gesuch um Abänderung des Ihrem Sohne beigelegten Vornamens Mausche in Moritz um so weniger eingegangen werden, als nach dem in Abschrift beigefügten Gutachten der Name „Mausche" allerdings ein in der Tora begründeter und noch jetzt gebräuchlicher jüdischer Vorname ist.

Berlin, den 5. Oktober 1841.

Ministerium des Innern. Erste Abtheilung.
v. Meding."

—. Es hat dies allerdings mit der bekannten Vornamenangelegenheit Nichts zu thun, indem der quaest. Kantor wahrscheinlich den bei der Beschneidung angegebenen hebräischen Namen auch bei der Polizeibehörde enrolliren ließ. Zur Fürsorge rathen wir jedem Familienvater bei der Beschneidung unter dem Titel הכנוי gleich den Namen mitnennen zu lassen, der der bürgerliche Name seines Sohnes sein soll.

Außerdem findet sich folgende Verfügung daselbst:

„452) Verfügung an die Königl. Regierung zu Posen, die Rechte der Ehefrauen und Wittwen naturalisirter Juden betreffend, vom 21. August 1841.

Das Ministerium des Innern tritt dem von der Königl. Regierung in dem Berichte vom 29. v. M. ausgesprochenen Grundsatze völlig bei, daß die aus dem Gesetze vom 1. Juni 1833 den naturalisirten Juden der dortigen Provinz zustehenden Rechte auch ihren Ehefrauen zukommen, weil gesetzlich die Ehefrau an dem bürgerlichen status und der Dignität des Mannes Antheil nimmt. Die Ehefrauen naturalisirter Juden, welche den kaufmännischen Handel für ihre Rechnung betreiben wollen, bedürfen hiernach für ihre Person keines besonderen Naturalisations-Patents. Dagegen kann das Ministerium mit der Ansicht der Königl. Regierung, wonach es sich von selbst verstehen soll, daß die Ehefrau nach dem Tode ihres Mannes selbst naturalisirt werden müsse, wenn sie das kaufmännische Gewerbe betreiben wolle, sich nicht einverstanden erklären. Durch den Tod des Mannes erleidet die Ehefrau keine Verminderung ihrer bürgerlichen Rechte; so lange sie im Wittwenstande verbleibt, behält sie unverändert das Recht

und die Dignität ihres verstorbenen Ehemannes bei. In dieser Hinsicht bedarf also die Ansicht der Königl. Regierung eine wesentliche Berichtigung.

Berlin, den 21. August 1841.

Ministerium des Innern. Erste Abtheilung.
v. Meding."

Deutschland.

Hannover, im November. (Privatmitth.) Im Monate Oktober ist das Schutzgeld pr. 1841—1842 abermals erhoben. — Die Hoffnung, von dieser lästigen und beschimpfenden Ausgabe befreit zu werden, ist bis jetzt leider! noch unerfüllt geblieben. — Wir sehen aber dennoch vertrauensvoll der Zukunft entgegen, da Sr. Majestät der König aufrichtig die Verbesserung der Lage ihrer israelitischen Unterthanen beabsichtigen soll. Einige erfreuliche Abweichungen von den früher befolgten Prinzipien sind bereits von Sr. Majestät gemacht. — Einige israelitische Handwerker haben Titel und Arbeit bei Hofe, obschon bei dem Einen christliche Konkurrenten sich darum bewarben, erhalten. Außerdem sind uns Fälle bekannt, wo israelitischen Bittstellern, die sich an das königl. Kabinet wandten, gerechte und milde Gewährung ward.

Hannover, 2. Dezember. Heute hat die Eröffnung der Ständeversammlung statt gehabt. In der vom Prinzen Bernhard zu Solms-Braunfels, in der Eigenschaft eines Königl. Kommissars verlesenen Thronrede kömmt folgender Passus vor: „Sr. Majestät werden von Neuem die Angelegenheiten aufnehmen lassen, deren frühere Erörterung lediglich in Folge der nothgedrungenen plötzlichen Auflösung der letzten Ständeversammlung unterblieben ist. Dahin gehören Gesetzesentwürfe wegen ff. der bürgerlichen Verhältnisse der Juden." S. über den den Kammern vorgelegten, bei der plötzlichen Auflösung der Kammern nicht erledigten Gesetzentwurf No. 27. 28. 29. 33. d. J.

Hamburg, 1. Dezember. (Privatmitth.)*) Der als von der ganzen Gemeinde ausgehende Bericht aus Hamburg in No. 47. d. J. über die Feier des 25jährigen Bestehens der Freischule, hat uns zu folgenden Bemerkungen angeregt. — Keiner von uns Alten, kann und will es in Abrede stellen, daß nicht alles, was der Bericht zum Lobe dieser Anstalt in Hinsicht der moralischen und wissenschaftlichen Bildung ihrer Zöglinge sagt, die reine, ungeschminkte Wahrheit sei. Dieses Institut ist eine Zierde jeder Gemeinde, besonders Hamburgs, wo für die bemittelte fromme Klasse gar keine Lehrschule vorhanden ist, da Talmudtora nur Kinder armer Eltern aufnimmt. Fragen wir, warum Hamburgs große Gemeinde entblößt von einer so nothwendigen Anstalt ist? so ist leider die Antwort, weil sich Niemand darum kümmert. Außer Talmudtora, wo sich schon mancher tüchtiger Kopf ausgebildet hat, sind alle anderen religiösen Institute in der traurigsten Verfallenheit. Elendere Vorsänger, schmutzigere Mikkwot, hat wol kein Dorf in Deutschland aufzuweisen, und alles Streben nach irgend einer Reform wird abgewiesen. Die Trägheit versteht es meisterhaft, jeden Funken der Aufregung zu ersticken, und die endlich nach zwanzigjähriger Berathung beschlossene Synagogen-Reform besteht darin, daß in jeder der drei Hauptsynagogen Wächter hingestellt sind, die das Schmusen abwehren sollen, damit die Andächtigen noch mehr Muße haben, sich bei dem über alle Beschreibung jämmerlichen Vortrag der unwissenden Vorsänger zu langweilen.

Dieser Erbärmlichkeit gegenüber, blühet durch das gewissenhafte unermüdete Streben der Begründer eine Anstalt, wo der Jugend alles das dargeboten wird, was dem Menschen, zum Anschluß an die Gesellschaft nöthig ist. — Aber in Hinsicht des religiösen Standpunkts, den sich diese Anstalt gleich bei der Begründung vorgezeichnet hat, können wir Orthodoxen solche nicht als mit unseren Ansichten übereinstimmend, bezeichnen. Diese Behauptung bedarf keiner weitläufigen Auseinandersetzung; wir wollen nur einige Worte aus obigem Bericht anführen.

„Religion, wie sie die Grundlage des Menschen „überhaupt, also muß sie es vorzüglich der Schule „sein ꝛc. Religion soll in dieser israelitischen Frei„schule, der Mittelpunkt alles Strebens, gleich„sam die Achse sein, um die sich alles bewegt. Doch „welcher Theil der Religionslehre soll der Jugend

*) Dieser Artikel wird als Ausdruck der gemäßigt orthodoxen Partei gern angenommen werden. D. Red.

„gegeben werden? der Dogmatische? Dieser gehört „für die Kirche ꝛc. oder etwa der Ceremonielle — „den der große Haufe freilich für die ganze Reli„gion zu halten pflegt, aber doch nichts denn das „Beiwerk, die Schaale und Hülse bildet? — „er ist Gegenstand für das Haus."

Nun fragt hiermit der große Haufe den kleinen, wenn der dogmatische und ceremonielle Theil der jüdischen — oder jeder anderen — Religion, nur Beiwerk, nur Hülse, nur Schaale ist, was ist, wo ist denn eigentlich Religion? was heißt Väterglaube? was besiehlt die heilige Schrift? etwa wissenschaftliche Bildung, Humanität als Hauptwerk? gewiß nicht! und wenn auch Religion und Humanität Hand in Hand gehen, und das Streben nach beiden den Menschen, wie der Talmud sagt, den Sünden entzieht; so bildet doch jede ein Gebiet für sich, und darf nie verwechselt werden.

Und angenommen, man nenne Katechismus, Predigt, Beten und Singen Theile der Religion, so fragt es sich, ob sie an und für sich mehr als Beiwerk, Hülse und Schaale sind, zumal wenn Dogmatik voran geht; wird aber diese ganz und gar von der Schule abgewiesen, so ist Katechismus, Predigt ꝛc. reiner Widerspruch.

Uns Alten wird oft vorgeworfen, daß wir an erstarrten Formen hängen; wol wahr, sobald wir eine ceremonielle Handlung ohne Andacht verrichten, aber wenigstens liegt doch kein Widerspruch darin.

Auch das ist Widerspruch, den ceremoniellen Theil von der Schule ab, und dem Hause zuzuweisen; die Schule soll ja blos anweisen, wie zu Hause gelebt werden muß?

Und so hat sich auch dieser Widerspruch in allen Lebensverhältnissen geltend gemacht, wo von uns der Schluß des obigen Berichts ein Beispiel zeigt. Es wurde nämlich, zur Schlußfeier des Tages, ein Festmahl von Austern, Krebs und Schweinsbraten gegeben, wobei die Herren Redner viel über Väterglauben sprachen. Da heißt es in dem Bericht:

„Zu bedauren, daß der Speisezettel, welcher „Krebs, Austern und Schweinsbraten angab ꝛc. „manche werthe Männer, unter andern die Prediger „des Tempels, von der Theilnahme zurückhielt ꝛc. — „Tages darauf wurde den Schülern, eine (natürlich „koschere) Mahlzeit gegeben ꝛc." Die Entschuldigung, daß kein Prediger Antheil genommen hat, reicht nicht aus, und ist auch ungegründet. Bekanntlich hat Herr Dr. K... die Tafel geziert, welches ihm auch in so ferne zum Lobe gereicht, daß er, ein wahrer Biedermann, nicht heucheln mochte, und seine Gesinnung lieber offen darbietet, als sich hier zurück zu ziehen, und anderswo......

Daß aber Tages darauf den Schülern, natürlich Koscher gegeben worden, das finden wir nicht so natürlich. Warum dem Lehrer, Begründer und langjährigen Prediger den Kern, und den Schülern nur die Schaale? Der Lehrer im Paradies, und die Schüler in der Hölle, sagen die Rabbinen. — O, daß die neue Verblendung über die alte triumphiren soll! daß die Jugend schon gebrechlicher als das Alter sein muß! —

Fürstenberg in Meklenburg-Strelitz. (Privatmitth.) Der Pferdehändler Herr Heimann Potzernheim hier machte, trotz dem Umstande, daß die Bekenner der mosaischen Religion von dem Militärdienste ausgeschlossen sind, unter den Schwerin'schen reitenden Jägern freiwillig einige Feldzüge in den Befreiungskrigen mit. Für diesen Beweis des uneigennützigsten Patriotismus wurde er vor einigen Tagen mit einem Schreiben Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs Paul Friedrich von Meklenburg-Schwerin so wie mit der Verleihung der Ehrenmedaille beehrt.

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 1. Dezember. Angekommen: Die fromme Zionstochter. Andachtsbuch für Israel's Frauen und Mädchen, zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung an allen Wochen-, Fest- und Buß-Tagen und für alle Verhältnisse des Lebens von M. E. Stern. Wien, 1841. Verlag von C. v. Schmid und Busch. — Ein recht wackres Gebetbuch, das die mannichfaltigsten Lagen des Lebens, in die eine Jungfrau und Gattin kommen kann, berücksichtigt, und in einfacher aber warmer Herzensergießung die Empfindungen des bedrängten und erfüllten Gemüthes ausspricht, welches wir daher in die Hände recht vieler zarten Betenden wünschen, wo es zum Trostesquell werden wird. Weniger gut sind einige der poetischen Gebete. (S. 186. Z. 2. „Nehme auf"

für „Nimm auf!") Die Ausstattung ist völlig angemessen. — — Der wahre Sabbat. Von J. H. Jacobson. Gleiwitz, 1842. Eine recht gute Darlegung der Gründe für die Unzulässigkeit der Verlegung des Sabbat auf den Sonntag, die allerdings in mehrfachen Punkten tiefer hätte eingehen können, und das Wesen des Sabbat für das Judenthum und innerhalb desselben dogmatisch und historisch aufstellen müssen. — Die göttliche Erziehung in unserm Leben. Predigt ff. von Dr. N. Frankfurter. Hamburg, 1841. Gottes Segen über Volk und Land. Predigt ff. von Demselben. Hamburg, 1841. Die erste dieser Predigten wurde nach der Grundsteinlegung des von Salomon Heine gestifteten Krankenhauses gehalten, und zeigt, daß Gott uns erzieht durch Lehre, Ermunterung, Warnung und Beispiel. An die letzte Rubrik wird sehr geschickt geknüpft, daß auch das Beispiel guter Menschen uns erzieht und bildet, was Gelegenheit giebt, der Gemeinde Dank gegen jenen Wohlthäter auszusprechen. Die zweite Predigt sollte zu Unterstützungen für die Abgebrannten in Smyrna anregen. Beide Predigten sind körnig, lebhaft und im Geiste des göttlichen Wortes abgefaßt, und geben uns Ursache, der bald erscheinenden Predigtsammlung des Redners mit Verlangen entgegenzusehen. —

Magdeburg, 2. Dezember. Angekommen: Das System der religiösen Anschauung der Juden ff. von Dr. Samuel Hirsch. 2. Heft. Dieses Heft bringt den Anfang des zweiten Kapitels: „Die passive Religiosität oder das Heidenthum in seiner sich selbst vernichtenden Dialektik." Zur Beurtheilung desselben haben wir zuvor die Fortsetzung in den folgenden Heften zu erwarten. — Historisch-kritische Studien zu der Septuaginta. Nebst Beiträgen zu den Targumim. Erster Band. Erste Abtheilung. Vorstudien zu der Septuaginta. Von Dr. Z. Frankel, Oberrabbine. Leipzig, 1841. Auch hier haben wir die Einleitung zu einem umfassenden Werke, dessen Fortsetzung die Unterstützung des Publikums in Anspruch nimmt, und das nach seiner Vollendung einen höchst wichtigen Theil unsrer Literatur zu entschiedener Beleuchtung gebracht haben wird. Die Septuaginta, diese älteste Uebertragung, nicht bloß der h. Schrift, sondern überhaupt aus einer Sprache in die andre, hat im Allgemeinen, wie Speziellen bisher in unverdienter Vernachlässigung einer gründlichen Forschung ermangelt, und es ist daher ein viel betretner, aber dennoch sehr ungebahnter Weg, den der gelehrte Verf. beschritten. Alle die geistigen Hülfsmittel, welche zu solcher Arbeit benöthigt sind, Scharfsinn, Ausdauer, tiefe Sach- und Sprachkenntniß und Kombination, standen dem Verf. zu Gebote, so wie ihm die große Dresdner Bibliothek ihre literarischen Schätze freigebig öffnete. Die vorliegenden „Vorstudien" sind als Einleitung zum ganzen Werke anzusehen, und behandeln die generellen Fragen, während die folgenden Theile „über die Uebers. der LXX zum Pentateuch," zu den „Propheten," zu den „Hagiographen" die Forschung enthalten, denen noch „Beiträge zu Targumim" beigegeben werden. Der Verf. verspricht auch noch einen Excurs über den samarit. Pentateuch, und eine Untersuchung über Aquil., Symmach., Theodot. u. a. gr. Versionsfragmente. Ueberblicken wir hier die allgemeinen Resultate der gelehrten Untersuchung, die freilich über Verfasser, Zeit, Ort nur negativ ausfallen konnten. Nachdem der Verf. die bekannte Sage über den Ursprung der Sept. ihres zweideutigen Gewandes entkleidet, negirt er überhaupt, daß die Uebers. für den Ptolemäus gefertigt sei, da in der Uebers. viele hebräische Ausdrücke stehen geblieben, die doch ein aegyptisch-griechischer König nicht verstehen konnte. Sondern die Uebers. wurde aus einem religiösen Bedürfniß der aegypt. Juden heraus geschaffen. Wir gestehen, daß die Deduktion des Verf. uns noch nicht überzeugt hat. Wir wissen, daß die Ptolemäer von einer Bibliomanie und der Ruhmsucht, Freunde der Wissenschaften zu heißen, beherrscht wurden, so daß z. B. nach einer vom Ref. zuerst an's Licht gezogenen Notiz Strabo's (lib. 13. p. 384.) der erste Ptolemäus sich von Aristoteles eine Anleitung zur Anlegung einer Bibliothek erbat, noch ehe er Aegypten beherrschte (Podalirius, Heft I. S. 113.) Nun kennt man die Art und Weise der Bibliomanen, denen es mehr um den Besitz von Curiositäten, als um deren Inhalt zu thun ist, so daß die Uebersetzer hebräische Ausdrücke in Berücksichtigung dessen stehen lassen konnten, ohne einen großen Verstoß gegen den König zu begehen, dem eine oberflächliche Lesung genügen mußte*). Denn den Einwand, daß die Juden, so kurze Zeit erst in Aegypten, die Muttersprache noch nicht so sehr haben

*) Müssen wir ja beim Studium jedes eigenthümlichen Werkes uns an die seinen Begriffen gemäße Ausdrücke gewöhnen, und die hebräischen Ausdrücke in der Sept. sind gerade solche, welche einen rein biblischen Begriff bezeichnen, wie πάσχα פסח, σάββατα שבת, εἶν הין, γειώρας גר.

vergessen können, daß ihnen eine griechische Uebersetzung hätte Bedürfniß sein sollen, entkräftet der Verf. **nicht** glücklich durch Hinweisung auf frühere Einwanderungen von Juden in Aegypten, z. B. Jerem. 42. Denn er darf nicht vergessen, daß zu den Zeiten dieser früheren Einwanderungen in Aegypten die griechische Sprache daselbst noch gar nicht herrschen konnte, deren Einfluß erst zu der Ptolemäer Zeiten (von 321 an) die ägyptische Sprache verdrängen konnte. Denn vor Alexander, der 332 Aegypten eroberte, war Aegypten persische Provinz, hatte aber einen so selbstständigen Charakter behauptet, daß sehr häufige Aufstände mit vieljähriger Unabhängigkeit vorkamen. Also ist es ganz richtig, daß der Zeitraum der Herrschaft griechischer Sprache in Aegypten noch zu kurz war, um es den Juden schon zum Bedürfniß zu machen, eine **griechische** Uebersetzung zu haben. **Unsere** individuelle Ansicht ist: allerdings entstand ein Theil der Septuag. (der Pentateuch) auf den Impuls eines Ptolemäus, der, bei der Masse seiner jüdischen Unterthanen, leicht zu dem Wunsche, ihr Gesetzbuch einzusehen, kommen konnte, da sie so sehr von seinen übrigen Unterthanen abstachen; des Angefangenen aber bemächtigte sich nach und nach das Bedürfniß der jüdischen Gemeinden, innerhalb dessen das Werk zur Vollendung kam*). Diese Ansicht liegt auch ganz in der Natur der Verhältnisse. Denn für die Juden war es immer ein zu bedeutender Schritt, eine Uebersetzung anzufangen, die angefangene aber zum Gebrauch annehmen und fortsetzen, ein um Vieles leichterer. — Vor Allem aber sucht der Verf. zu erweisen, daß die Sept. nicht den hebräischen Text entbehrlich machen, sondern eine das Lesen des Originals erleichternde Aushülfe sein sollte. Er beleuchtet die Frage, ob bei Abfassung der Sept. eine chaldäische Version vorgelegen, und zeigt, daß dies die Frage über die Abweichungen der Sept. vom hebräischen Texte durchaus nicht entscheiden kann, da offenbar häufig die Fehler aus der Sept. aus dem mißverstandenen hebräischen Texte fließen. Sehr gut führt der Verf. das Kapitel über den Ort der Abfassung der Sept. aus, und zeigt, daß mehrere Bücher, Ezechiel, Daniel z. B., nicht in Alexandrien abgefaßt sein konnten, und später erst dahin kamen. — Eine sehr interessante Frage mußte ferner sein: wie verhielten sich die Juden zu der Septuaginta? weil daraus auf den Abschluß der letztern zu schließen war. Der Verf. negirt nun, daß in Alexandrien wie in Palästina an jedem Sabbat die Paraschah vorgelesen worden, sondern es wurde nur eine Textstelle zu einem Vortrage gewählt (also wie unsre jetzigen Predigten). Er schließt dies aus einer Stelle von Philo, in welcher nur von Vorträgen die Rede ist, während er von den Essäern in Palästina Vorlesung und Vortrag erwähnt. Wir gestehen, daß dies, so leicht zufällige Uebergehen Philo's noch kein hinlänglicher Beweis gegen die uralte Sitte der Vorlesungen aus dem Pentateuch zu sein scheint, da Philo bei jener Stelle gerade den Vortrag am meisten im Sinne haben konnte. Der Verf. leugnet nun auch, daß aus der 146sten Novelle Justinian's (s. Nr. 10. dieses Jahrg.) die Vorlesung der heiligen Schrift in griechischer Sprache hervorgehe, sondern meint, es handle sich hier bloß um chaldäische oder griechische Erklärung von Seiten des מתורגמן; die Novelle gebe an, daß die Erklärung in chaldäischer Sprache zu Verdrehungen Spielraum gebe. Wenn wir von der einen Seite die glühende Begeisterung in Erwägung ziehen, welche Philo für die heil. Schrift belebt, von der andern Seite die krasse Unkenntniß des Urtextes, die er auf jeder Seite seiner Schriften offenbart, wie er, um nur **ein** Beispiel anzuführen, an den Kleidern des Hohenpriesters die Granatäpfel als das Symbol des **Wassers** ansieht, weil sie griechisch ῥοΐσκοι heißen, was mit ῥύσις „das Fließen" verwandt ist, ohne Ahnung, daß das hebräische Wort רמון nicht im Geringsten etwas damit zu thun hat, wenn wir ferner den hohen Stand Philo's berücksichtigen, der, aus dem Hause der Allbarchen (Vorsteher der Juden), auch als Abgesandter an den Kaiser geschickt ward: so ergiebt sich daraus, daß, neben tüchtiger Kenntniß der griechischen Version eine völlige Vernachlässigung und Unkenntniß des hebräischen Textes bei den alexandrinischen Juden Platz gegriffen hatte. Warum konnte nun bei solchen Gemeinden der Wunsch nicht entstehen, die Verlesung des Originals durch die der Version verdrängt zu sehen? Um die Novelle des Kaisers recht zu verstehen, müssen wir, wenn einmal das Wort *ἀναγινώσκειν* zweifelhaft sein soll, die Vulgata als Autorität heranziehen. Es ist nämlich bekannt, daß ein größerer Theil dieser Novellen in griechischer, ein anderer in lateinischer Sprache, ein dritter Theil in beiden Sprachen abgefaßt wurde (S. Falck jur. Encycl. 3 Ausg. S. 143. Bachii hist. jurispr. rom. ed. V. p. 581. §. XX). So hat denn die alte Vulgata für

*) Deshalb konnten auch in den nichtpentateuchischen Büchern sehr viele Ausdrücke mehr unübertragen bleiben.

diese Novellen einen vollständigen Werth und große Autorität. Hier heißt es aber: didicimus, alios quidem solam hebraicam linguam tenere, eaque in sacris libris **legendis** uti velle, alios vero dignari etiam graecam assumere. Ferner: meliores esse judicamus eos, qui graecam etiam linguam ad sacrorum librorum **lectionem** assumere volunt. Ferner: Sancimus igitur, licentiam esse Hebraeis, qui volunt, in Synagogis suis, quocunque plane in loco Hebraei sunt, sacros libros graeca lingua ubi conveniunt, **legendi.** Endlich: ut clara deinceps sint, quae **leguntur,** convenientibus omnibus. Hier wird *ἀναγινώσκειν* hinlänglich durch legere erklärt als „lesen," was nicht auf einen bloßen Predigttext, und nicht auf eine Erklärung paßt, sondern auf Vorlesen der Schrift in den Synagogen. Der Kaiser giebt auch zwei Gründe an, erstens damit die Zuhörer nach dem Vorgelesenen leben, und die Dreheteien der „Erklärer" durchschauen sollen, die, auf die Unkenntniß des Hebräischen bei ihren Zuhörern bauend, den hebräischen Worten willkührlichen Sinn unterschoben. Es scheint uns hieraus hervorzugehen, daß allerdings eine Vorlesung aus der Schrift statt fand, die dann von den Methurgemanim erklärt wurde, und daß der Kaiser denen, die es wollten, die Erlaubniß gab, auch die Vorlesung in der Landessprache (in Italien der lateinischen) zu halten, wozu er den griechischen Juden die Septuag. empfahl. Dies stimmt auch mit dem überein, was Philo von den asiatischen Juden berichtet, und wir bemerken nur noch, daß es sich bei der Novelle nicht um die alexandrinischen, sondern um alle Provinzialjuden handelt. Hatte doch übrigens der Verf. selbst gesagt, daß die Sept. aus religiösem Bedürfniß den aegyptischen Juden entstand, und sollte dies bloß im häuslichen Lesen bestehen? — Der Einwand Frankel's, der Concipient der Novelle habe in *ἀναγινώσκειν* einen Verstoß in einer ihm wahrscheinlich unverständlichen Angelegenheit gethan, ist darum unzulänglich, weil die Novelle aus den Interpellationen der Juden selbst entstanden, die die Sache doch wohl dem Kaiser klar vorgelegt haben werden. Wenn endlich der Talmud darüber schweigt, so wäre doch wohl das Schweigen über die Sitte, daß bei gewissen Gemeinden gar nicht die Schrift verlesen werde, noch bei weitem auffallender. —

Je weniger aber die Resultate in diesem ersten Kapitel positiv sein konnten, desto mehr sind sie dies in den folgenden Kapiteln, die den vorliegenden Text der Sept. selbst betreffen. Der Verf. steht hier auf den festesten Füßen. Zweites Kapitel, Kritik des Textes der Septuaginta. Hier giebt der Verf. sehr sichere Nachweisungen über die Art, wie der Text corrumpirt worden, durch Abschreiber, Glosseme, Verbesserer. Drittes Kapitel, Aussprache, Grammatik des Hebr. bei den LXX, ihre Hermeneutik und Exegese. Der Verf. bringt hier sehr klare Anschauungen hervor, die die Verhältnisse in linguistischer Beziehung sehr verdeutlichen. Er charakterisirt hier, wie die LXX frei übersetzten, in Person und Zahl sich an den Text nicht binden, amplificiren, contrahiren, lösen Tropen auf ff., ja selbst dem Midrasch huldigen sie hie und da; ihre Kenntniß des Hebräischen ist ohne alle Tiefe, wie der Verf. scharf erweist. Viertes Kapitel, der hebr. Text der LXX, Ausgaben, Literärgeschichte. Der Verf. zeigt, daß die LXX aus einem hebr. Codex übersetzten, der der Masora konform, aber oft incorrekt war, ihr Text war unpunktirt, die Wörter oft abbrevirt. Von Wichtigkeit sind des Verf. Untersuchungen über Kri und Ktib und das Verhalten der Sept. zu diesen. — So giebt der Verf. schon in den Allgemeinheiten eine reiche Ernte, und wir können uns eine um so größere aus der Fortsetzung des Werkes versprechen, die recht bald an's Licht treten möge. —

Tages-Controle.

Norwegen.

(Fortsetzung.)

2. Die Nationalität der Juden.

Ein anderes Moment, welchem die übrigen Kränkungen wie eine Art dazu passender Verzierungen beigefügt sind, ist das Fremde, die verschiedene Nationalität. Es ist nicht bloß die Frage, welche hervortritt, ob es heutzutage dem Staate geziemt, daß das äußere Bekenntniß eines bestimmten Glaubens — denn mehr kann nur Gott, der die Herzen prüft, fordern — vor andern privilegirt ist; man will aber auch in den Juden nicht bloß Andersglaubende, sondern Fremde in einer andern Bedeutung sehen, als wir uns Franzosen oder Deutsche denken. Dieses lernen wir nicht von den wenigen Nationen, unter denen der bürgerliche Unter-

schied verschwunden ist, sondern von denen, die sich angestrengt haben ihn zu behalten. In diesen haben sie die schönsten Zeugnisse von aufopfernden Patriotismus abgelegt; die Anerkennung desselben hat sich dennoch nur auf den Einzelnen erstreckt, nicht auf das Geschlecht.

Von dem juridischen Standpunkte aus fällt das ganze Gebäude durch die eine Bemerkung zusammen, daß die Gesetze aller civilisirten Staaten eines Eingewanderten eingebornem Sohne, der keinen Anspruch auf eine andere Heimath hat, das Bürgerrecht ohne Rücksicht auf die Bedingungen einräumt, unter welchen der Vater aufgenommen wurde. Die positive Begründung, das Fundament seines Anspruchs, steht also unerschütterlich fest für den eingebornen Juden, und es ist nur das Gesetz der religiösen Ausschließung, das man ihm entgegen stellen kann. Daß dieses wirklich der rechtliche Zustand der Sache ist, tritt deutlich genug dadurch hervor, daß kein Staat dem zum Christenthum übergetretenen Juden das volle Bürgerrecht verweigert, und, sowenig auch die öffentliche Meinung hier und dort dem Uebertritte günstig ist, so wird dieser Anspruch ihnen doch nirgends bestritten. Es ist also klar genug, daß es das Bekenntniß und nicht die Abkunft ist, daß es ein religiöser und kein nationaler Unterschied ist, welcher die Ausschließung begründet.

Die historische Begründung, welche man jenem Vorurtheil zu geben pflegt, hält eben so wenig Stich. Die Juden waren freilich ganz gewiß einmal eine Nation; aber als solche sind sie untergegangen vor beinahe 2000 Jahren, so wie die meisten anderen Nationen, deren Abkömmlinge die jetzigen europäischen Staaten bevölkerten. Von da an lebten viele Juden zerstreut in allen Provinzen des Römischen Reiches unter denselben rechtlichen Verhältnissen wie die Bewohner der übrigen bezwungenen Länder, und hatten, nachdem diesen römisches Bürgerrecht gegeben wurde, auch Theil an diesem. Ihr Glaube war hier kein Hinderniß. Denn, wenn auch die römische Gesetzgebung die Reinheit im römischen Kultus aufrecht zu erhalten suchte, es ist doch bekannt, daß sie den Nicht-Römern freie Ausübung ihrer Religion in und außerhalb Roms gestattete, und darin keinen Grund für die Ausschließung vom Bürgerrecht fand. Durch die Zerstörung Jerusalems in Folge eines politischen Aufstandes gegen die römische Herrschaft wurde freilich eine Anzahl Kriegsgefangener als Sklaven weggeführt; das Verhältniß der weit größeren Menge wurde aber nicht verändert: sie lebten fort als freie Unterthanen des römischen Reiches so wie andere Leute aus den Provinzen, deren Hauptstädte ebenfalls von römischen Eroberern zerstört wurden, und von denen viele römische Kriegsgefangene geworden waren. Erst drei und einhalb Jahrhunderte nach der Zerstörung Jerusalems und ungefähr ein Jahrhundert, nachdem das Christenthum die Staatsreligion des römischen Reiches geworden war, begannen die ausschließenden Gesetze gegen die Juden, obgleich nicht gegen sie als Nation, sondern als gegen eine Sekte, deren Glauben gegen das Christenthum Stand hielt, welches einen leichten Sieg über die Götter des Heidenthums gewonnen hatte. Bloß die Religion, die aus der Form der zerstörten Nationalität als ihr innerer Gehalt hervortrat, war es, welche ferner den Juden eine eigene Existenz gab, und sie allein hat alle Unterdrückungen und Verfolgungen erzeugt. Die Juden, welche im 16. Jahrhundert nach Holland und Deutschland kamen, mußten aus Spanien und Portugal flüchten, weil sie nicht den Glauben ihrer Väter abschwören wollten, gerade wie 100 Jahre später die französischen Hugenotten ihr Vaterland durch die Aufhebung des Edikts von Nantes verlassen mußten. Die Letzten wurden, wenn auch fremd, bereitwillig von ihren Glaubensgenossen aufgenommen, die Ersteren wurden mit Abscheu wegen ihrer Religion empfangen, erhielten aber einen Aufenthalt wegen der Vortheile, die sie durch ihre Verbindungen dem Handel brachten.

Sehr richtig ist es, daß Niemand Bürger in zweien Staaten sein kann; Niemand kann seine Bürgerpflichten gegen zwei Staaten erfüllen, Niemand einer doppelten Obrigkeit gehorchen, Niemand zwei Vaterlande vertheidigen. Wo ist denn aber dieser zweite Staat, gegen den die Juden irgendwelche Pflichten zu erfüllen haben? Wo ist diese zweite Obrigkeit, die es wagen sollte ihre Befehle denen der gesetzlichen Obrigkeit des Landes gegenüber zu stellen? Wo ist dieses zweite Vaterland, welches sie zur Vertheidigung rufen sollte?

Es heißt ferner, daß die Juden nach eigenen Gesetzen leben. Um eine klare Ansicht in diesem Punkte

zu bekommen, ist es nur nöthig, daß man solche Gesetze, welche bürgerliche Gegenstände betreffen, von denen trennt, die einzig und allein von der Religion ausgehen. Nach eigenen Gesetzen rücksichtlich der Ehe, der Scheidung, der Erbtheilung und ähnlicher Verhältnisse leben die Juden durchaus nicht überall, und nur an den wenigsten Orten haben sie eigne Gerichte, um dergleichen Angelegenheiten nach ihren Gesetzen zu entscheiden. Wo sie existiren, fristen sie ihr kümmerliches Dasein nur durch die Trägheit jener Gesetzgebungen, die sich fürchten, an das Veraltete zu rühren — in diesem Falle um nicht gemahnt zu werden an die Forderungen der Gerechtigkeit und Staatsklugheit mit Rücksicht auf die Juden überhaupt. In den Staaten, wo Juden Bürger sind, müßten solche Eigenheiten keineswegs geduldet werden, wenn sie der Stellung der Bürger entgegen sind. Die Erfahrung zeigt auch, daß die Juden ihrer Aufhebung **durchaus keine Hindernisse in den Weg legen.**

Eine andere Art von Bestimmungen giebt es, welche auch den Namen von Gesetzen führen — besonders die über die Beschneidung, den Sabbat und Verbote gegen gewisse Speisen — sowie die katholischen Bestimmungen über die Fasten den Namen von Fastengesetzen führen. Diese Bestimmungen betrachten aber alle Juden als **von der Religion ausgehend**; denn selbst diejenigen — und ihre Zahl ist aller Orten bedeutend — welche davon abweichen, gehen dabei von der Ansicht aus, daß ihre Religion auf einer höheren Entwickelungsstufe diese Eigenthümlichkeiten entbehren könne, aber nicht von der, daß sie nicht von Anfang an mit der Religion in Verbindung standen. Ganz fehlerhaft ist denn auch die Meinung, daß jene Gesetze schon von Moses an etwas rein Politisches waren, eine reinnationale Gesetzgebung, welche der Religion fremd war. Außerhalb des Gebietes religiöser Meinungen gehört sie nicht, und die Vielen, die sich, ihrer Ueberzeugung nach, ihrer Beobachtung überhoben halten, glauben sich dadurch dem Staate nicht um ein Haarbreit näher gebracht. Alle Juden halten sich in den Verhältnissen, welche unter die bürgerlichen Gesetze sortiren, verpflichtet unbedingt ihnen zu gehorchen, aber nicht des Staates wegen von andern abzuweichen oder aber sich nach ihnen zu richten.

Die historische Ansicht, welche den Ceremonialgesetzen eine politische Natur unterlegt, findet auch, daß sich Moses der Lehre Abrahams von einem einzigen Gotte, der Himmel und Erde erschaffen, nur als eines Mittels bedient hat, um einen Staat zu bilden und seiner politischen Gesetzgebung in Allem Autorität zu verschaffen, wie in Rom und den griechischen Republiken die Religion der Priester und Auguren den Staatszwecken am besten diente. Das letzte und einzige Ziel, welches Moses vor Augen gehabt haben sollte, war also die Stiftung eines Staates; alle seine Gesetze sollten auf einen politischen Zweck berechnet, die Religion ihm nur ein Regierungsmittel, seine ganze religiöse Gesetzgebung ein Mechanismus, sein einziger ewiger Gott der Deus ex machina desselben, und er selbst der schlaue Maschinenmeister sein, der es verstand, so das Staatsschiff auf die beste Weise zu lenken. Von einem solchen Standpunkte aus würde es dann eine eben so leere Floskel sein, die fünf Bücher Moses ein Religionsbuch zu nennen, wie z. B. die römische Geschichte des Titus Livius, worin auch viel von Weissagungen, Priestern und Auguren zu lesen ist. Moses aber, wenn man nur sein Bestreben als auf die Stiftung eines Staates gerichtet betrachtet, neben Roms und Griechenlands Gesetzgeber zu stellen, scheint eine leere Höflichkeit zu sein, wenn man bedenkt, daß der von ihm unter den ungünstigsten Umständen gegründete Staat, von Anfang an zerrissen von innern und äußeren Kämpfen, nie einen anhaltenden Ruhe- oder Glanzpunkt gehabt hat, welcher berechtigen könnte den jüdischen Staat, als Staat, Rom oder Athen oder einer Monarchie Asiens an die Seite zu setzen. Und diese schwache, politische Existenz sollte das höchste Ziel gewesen sein, welches der göttlich begeisterte Gesetzgeber zu erreichen strebte? Um sein Volk zu Eroberern zu machen, sollte er ihm Ceremonialgesetze gegeben haben, die alle äußere Thätigkeit zu hemmen scheinen? Man muß gestehen, daß das Mittel sonderbar genug gewählt wäre. Rom, das die Welt erobert hat, hatte ganz andere Gesetze. Und jenes kümmerliche, nationale politische Dasein sollte es sein, welches alle Gräber der Völker der alten Welt überlebt hat? Unter solchen Umständen ist es wol nicht so unnatürlich, so fanatisch judenmäßig, die mosaische Gesetzgebung aus einem anderen Gesichtspunkte aufzufassen, zu glauben, daß die Religion

für Moses kein Mittel war den Staat zu regieren, sondern daß dieser und das nationale Leben ihm die nothwendige Form war, den Glauben an den einzigen wahren Gott zu befestigen und auszubreiten. Wie Abraham seine Familie, so hat Moses sein Volk dem einzigen Gott geweiht; nicht um es als Nation zu einer von andern Nationen getrennten zu machen oder noch weniger zu einer gewaltsam herrschenden gab er das Ceremonialgesetz, sondern um die Bekenner des einen Gottes von den Götzendienern zu trennen, welche es umgaben, und um sein ganzes Leben von dem Gedanken an diesen Gott durchdringen zu lassen. Nur so ist das sonst unauflösliche Räthsel, die 2000jährige Dauer der Israeliten, während sie als Nation so unbedeutend, schwach und leicht zu bezwingen waren, zu erklären, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet erhält manche leicht zu bespöttelnde Seite des religiösen Lebens der Juden eine ernstere Bedeutung. Ob die Erfüllung des Ceremonialgesetzes heutzutage das einzige oder rechte Mittel zu diesem Zwecke ist, ob das Bewußtsein im Stande ist, mit gleicher Innigkeit den Gedanken an Gott ohne fortdaurendes äußeres Erinnerungszeichen festzuhalten, ist eine Frage, welche Religion und Philosophie zu beantworten hat, und worüber die Meinungen unter den Juden sehr verschieden sind. Nur darin stimmen sie alle überein, daß die Ceremonialgesetze religiöser, aber nicht politischer Natur sind. Was den Messias-Begriff betreffend als Hinderniß für die nationale Vereinigung zwischen Christen und Juden angeführt wird, wird schon dadurch widerlegt, daß selbst die Lehren der Rabbinen verbieten, die Hoffnung auf Messias in Verbindung mit dem praktischen Leben zu bringen, sich etwas deshalb vorzunehmen oder darauf zu rechnen. Auch kann Niemand, der die jüdische Literatur kennt, der Meinung sein, daß der Messias-Glauben in einem künftigen nationalen Sinne aufgefaßt wird. Bei den Propheten ist der Zweck und die Absicht der Erlösung die Rettung der ganzen Welt; das Judenvolk und ein König aus dem Hause Davids ist ihnen nur das Mittel, dessen die Vorsehung sich zu dem Ende bedient; die Erlösung soll nicht für, sondern durch das jüdische Volk kommen. Daß übrigens der Messias-Glauben sich ganz der nationalen Beschränkungen enthalten und sich davon frei machen kann, ohne dadurch seinen religiösen Inhalt zu verlieren, die Hoffnung auf ein allgemeines Reich der Wahrheit und des Friedens, auf einen Zustand, worin das Aufhören des Bösen auf Erden nicht bloß möglich, sondern wirklich geworden ist, scheint wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß jene scharfe, nationale Begränzung im Alterthum nicht eine willkürliche, sondern nothwendige war, worüber sich keins seiner Völker aus freier Wahl wegsetzen konnte — das griechische und römische eben so wenig wie das jüdische, indem keins sich über seinen eigenen Horizont heben konnte — das sich aber doch erhoben hat, so wie sein Gesichtskreis sich erweiterte.

Es ist übrigens nicht leicht zu begreifen, was man eigentlich unter der Entsagung der Nationalität versteht, ohne welche keine Aufnahme und Emanzipation denkbar sein soll. Versteht man darunter die Erklärung, daß sie alle bürgerlichen Pflichten erfüllen, den Staatsgesetzen gehorchen und nachleben wollen, so ist das eine conditio sine qua non; daß sie keine andere Nahrungszweige betreiben sollen als solche, welche jedem Staatsbürger erlaubt sind, da folgt es wol aus sich selbst, daß sie sich einer so billigen Bedingung unterwerfen müssen, sowie daß sie keine besonderen Rechte haben; oder daß sie sich als dem Staate gehörend betrachten, in welchem sie leben, und sie werden dieses gewiß von ganzem Herzen und ganzer Seele erklären. Und sollten unter den Tausenden von Israeliten, gegen alle Wahrscheinlichkeit, Einzelne sich finden, die sich dessen weigern und es vorziehen sollten, einem nicht-existirenden Staate, einer Nation ohne Dasein zu gehören, so könnte eine polizeiliche Aufsicht hinreichen — nicht wegen der Gefährlichkeit ihrer Ansicht, sondern aus dem guten Grunde, der vorhanden wäre, sie für verrückt zu halten.

(Als Beweis, daß die Juden sich in politischer und bürgerlicher Beziehung zu der Nation gehörend rechnen, unter welcher sie leben, führt der Verfasser die bekannten Antworten des Sanhedrins auf die ihnen von Napoleon vorgelegten Fragen an.)

3. Egoismus und Glaubens-Leichtsinn des Reichthums.

Eine Verleumdung, welche an Schändlichkeit nur jener des Mittelalters von der Vergiftung der Brunnen und der Erdichtung unserer Tage vom Schlach-

ten der Christen in Damaskus aus religiöser Rücksicht nahe kommt, ist in dem Vorwurf enthalten, den man auch aus Mangel an besseren Beweisen zu hören Gelegenheit haben kann, daß die Reichen und Gebildeten unter den Juden ihre ärmeren und ungebildeten Glaubensverwandte in einer National-Absonderung zu halten suchen, um ihre Abhängigkeit zu benutzen. Nicht einmal ein Schatten von Beweis läßt sich dafür anführen. Jeder aber, welcher das innere Leben und Treiben besonders in den größeren Judengemeinden beobachtet hat, worin etwas Durchgreifendes, ohne Beistand der Regierung, sich von den Reicheren zur Bildung der ärmeren Klassen ausführen läßt, muß auch wissen, daß sie gerade alle ihre Kräfte aufbieten, um die Bildung und Aufklärung der Letzteren zu befördern. Er muß wissen, daß es ihnen schon seit längerer Zeit in größeren Städten geglückt ist, wie in Hamburg, Frankfurt am Main, ja sogar in viel kleineren, ohne daß die Regierungen das Geringste dafür gethan oder auch nur Notiz davon genommen haben, Armenschulen zu errichten, welche, nach dem Urtheile aller Kenner, ganz den christlichen an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Er muß wissen, daß nicht bloß in Preußen, Bayern und andern Staaten, wo es, ungeachtet der gesetzmäßigen Handwerksfreiheit, oft noch Schwierigkeiten macht, jüdische Lehrlinge und Gesellen bei christlichen Meistern anzubringen, unter den Israeliten allerlei Vereinigungen zur Verbreitung von Handwerken giebt, ja, daß solche sogar in Staaten in Wirksamkeit sind, wo der Zutritt zu den Handwerken den Juden noch gesperrt ist. Und vor Allem muß er wissen, daß diejenigen unter den Reicheren und Gebildeten, die egoistisch genug sind, um nur den eigenen Vortheil, die eigene Bequemlichkeit zu Rathe zu ziehen, nichts eiliger zu thun haben, als sich von allen beschwerlichen Verpflichtungen gegen ihre Gemeinde dadurch zu befreien, daß sie ihre Religion wechseln und sie für alle die Vortheile vertauschen, die sie durch einen solchen Wechsel zu erwarten haben.

Wer aber kann glauben, daß das Gemüth jener Armen und Unterdrückten geläutert und gestärkt werden kann durch Beispiele solcher Motive? Daß die Seele der Niedergebeugten gehoben werden kann durch den Anblick, daß die, welche sich in ihrer Mitte ausgezeichnet, die sich die Achtung ihrer christlichen Mitbürger erworben haben, und von denen sie Beistand gegen Unterdrückung und Ungerechtigkeit erwarteten, sich von ihnen trennen, nicht weil sie von der Wahrheit der christlichen Religion ergriffen sind, sondern um nichts mehr mit ihren elenden Glaubensgenossen zu schaffen zu haben? Oder wer kann glauben, daß jene Gebildeteren sich geneigter fühlen ihre Eigenthümlichkeit abzulegen, weil sie sehen, daß jene, denen dieses Ablegen geglückt ist, ein leichtsinniges Spiel mit der Religion treiben, die ihnen noch heilig ist? Es ist klar, daß die Fortschritte der Masse an Bildung durch eine solche Absonderung nur gehemmt werden kann. Gerade weil die Juden selbst mehr und früher gewirkt haben für die innere Verbesserung der Schulen und des Gottesdienstes als die Regierungen, und weil diese Verbesserungen, wenn die Regierungen sich auch ihrer mit größerem Interesse angenommen haben, als leider der Fall war, doch immer hauptsächlich von ihren eigenen Anstrengungen ausgehen mußten: muß eine Regierung, welcher das Wohl der Masse ihrer jüdischen Unterthanen am Herzen liegt, mit Betrübniß sehen, daß durch das egoistische Absondern der Reicheren und vor Allem der Gebildeteren, die Kräfte schwinden, welche für den geistigen Fortschritt ihrer Gemeinde wirken könnten, und daß so zuletzt Alles in Verfall geräth — eine Folge, welche nur durch die fortdauernde Selbstverleugnung jener oder durch bürgerliche Gleichheit vermieden werden kann. Will man nun das Gefühl der Juden, die einer solchen Folge mit Schrecken entgegensehen, und ihr Schicksal, die bereit sind, Alles für deren geistige Entwickelung und bürgerliche Anerkennung aufzubieten, mit denen sie in religiöser Verbindung stehen, als ein bloß „nationales" bezeichnen und als solches verwerfen: so kann dieses sie doch füglich nicht dazu bringen, dieses Gefühl und Streben zu verleugnen, sondern es muß ihnen immer menschlich und pflichtmäßig vorkommen, ja man kann wol mit größerer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diejenigen, denen es fremd ist, ohne allen Sinn für ihre Mitbürger und schlechte Bürger des Vaterlandes sind.

Das Argument, daß es doch immer nur die Reicheren und Vornehmeren sein würden, welche durch die Emancipation gewinnen, fällt ganz zusam-

men mit jener Vertheidigung der absoluten Macht gegen freie Verfassungen, daß „das Volk selbst nur wenig Nutzen davon hat," und beruht auf der niedrigen Ansicht, welche nur die Auszeichnung erkennen kann, die Einzelnen zu Theil geworden ist, aber nicht das Bewußtsein von Freiheit, Recht und Menschenwürde, welches die Massen durchdringt. Auf solche Weise würde auch der einzige Vortheil der Emancipation der irischen Katholiken darin bestehen, daß einzelne Reichere Plätze im Parlament und Staatsämter erhalten haben, und nicht darin, daß fünf Sechstheile der Nation ein Anrecht dazu haben. Das Gesetz soll nicht seine Preisbelohnungen ausschließlich für die Einzelnen aufstellen, sondern den Kräften Aller die Schranken öffnen. Nirgends aber ist jenes Argument falscher, als wo es, aus Partheilichkeit für den Abfall vom Glauben, dem Einzelnen so außerordentlich leicht gemacht wird für seine Person das Ziel zu erreichen.

Es ist übrigens nicht leicht zu begreifen, wie ein Glaubenswechsel der Nationalität eine Garantie geben kann: daß ein Bekenner des mosaischen Glaubens, durch den bloßen Uebertritt, um so viel besserer Patriot und Bürger eines Landes werden sollte. Das heißt nicht recht die inhaltschweren Worte verstehen: „gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" Es wird dem Uebertritt zum Christenthum nicht die Bedeutung geben von der Anerkennung der Heiligkeit und des himmlischen Ursprungs der christlichen Lehre, sondern nur des Wunsches, den andern Bürgern an Gerechtsamen gleich zu werden; und die ganze Operation, wenn sie nicht aus tieferen Grunde geschähe, würde nur das Dasein eines Aufklärungs-Jesuitismus bezeichnen. Nur eine tiefe Verachtung der Religion kann sie für ein Zeichen von etwas außer ihr Liegendem, für etwas Anderes, als was sie selbst ist, herabwürdigen wollen. Nur ein hoher Grad von Geringschätzung des Staates kann als Bürgschaft, daß man zu ihm gehöre, verlangen, nicht die Erfüllung der Pflichten, nicht Gehorsam gegen die Gesetze, sondern einen Akt, welcher einer ganz andern Sphäre gehört und gehören muß, die nur das Auge des Allwissenden und das eigene der Seele schauen kann. Die Religion hat ihren Glauben, der Staat hat seine Gesetze. Das Glaubensbekenntniß führt zur Religion; der Gehorsam gegen die Gesetze macht zum Bürger des Staates. Die Verwirrung dieser beiden Verhältnisse führt zur Verleugnung beider, zu Leichtsinn und Lüge. Welches Geschrei würde nicht die christliche Welt erfüllen, wenn man z. B. in einem katholischen Staate die Ausschließung der Protestanten damit vertheidigen wollte, daß sie sich durch Uebertritt zum Katholizismus an die „Nation des Staates" schließen sollten, der aus Katholiken besteht! Umgekehrt ist dieses der Fall in Norwegen, und kein Land verdient mehr ein strengeres Urtheil von der Welt wegen Intoleranz und Zusammenwerfen von Staats- und Kirchentüchtigkeit als dieses besungene Land „der Freiheit."

Wenn der Uebertritt zum Christenthum dem Israeliten den Eintritt in Norwegen eröffnet, müßte es der Gesetzgebung obliegen zu proklamiren, daß sie den Uebertritt zum Christenthum für eine bloße politische Handlung ansehe, für einen Akt der Nationalisirung, und von den Kanzeln müßte die erbauliche Rede ertönen, daß die Taufe außer der Bedeutung, zum Glauben an den Erlöser und seine Lehre zu weihen, noch eine andere, davon himmelweit verschiedene hat, die einer Intimation naturalisirt zu werden.

Es giebt nur eine Taufe, welche zur Nationalität weiht: die Bluttaufe im gemeinschaftlichen Kampfe für Freiheit und Vaterland. Und dieser haben die Juden sich unterzogen, wo sie Veranlassung dazu hatten. „Ihr Blut hat sich mit dem unsrigen auf dem Schlachtfelde gemischt," war der Machtspruch, womit man in Frankreich die ohnmächtigen Anstrengungen der letzten Intoleranz über den Haufen warf. Und im deutschen Befreiungskriege haben die Deutschen Ursache gehabt, dasselbe Erkenntniß abzugeben. Denn dort stehen Namen von Juden neben denen der Christen auf den Denkmälern für die Gefallenen.

4. „Juden als Beamte?"—„Gott bewahre!"

(Der Verfasser führt hier Frankreich, Holland und Würtemberg an, wo von einigen Juden Beamtenstellen im Militär, wie im Civil seit einer Reihe von Jahren bekleidet worden sind, und wo keine Klage darüber laut wurde. Auch in Dänemark hat nach dem bekannten Gesetzkundigen Algreen Ussing die Gesetzgebung keinen hinreichenden Grund zur Ausschließung der Israeliten von Aemtern, die nicht mit der Religion in Verbindung stehen, weshalb Wergeland

auch diesen Staat seinen Landsleuten zum Muster aufstellt. In neuester Zeit noch hat die Dänische Kanzelei auf geschehene Anfrage erwidert, es sei nach der Verordnung vom 13. August d. J. nichts dagegen zu erinnern, daß die Bekenner des mosaischen Glaubens zu Mitgliedern sowol der Kirchspiel-Vorsteherschaften als der Amtsraths-Behörden gewählt würden, daß dieselben jedoch an den Verhandlungen über Schul-Angelegenheiten nicht Theil nehmen könnten. Anmerk. d. Uebers.)

5. Andere Bedenklichkeiten, vom Unterschiede des Glaubens hergenommen. Vom Sabbat. Eidesformel. Gemischte Ehen.

So wie es sich von selbst versteht, daß der Zutritt zu einem Amte in einem Staate, in welchem nur die Rede von einer gesetzlichen Ordnung ist, absolut bedingt ist von der Erfüllung der dem Amte obliegenden Pflichten, so versteht es sich auch von selbst, daß die Erfüllung aller allgemeinen Bürgerpflichten unbedingt an die Erhaltung des Bürgerrechts geknüpft ist. Man hat in dieser Hinsicht auch die Einwendung gehört, daß wenn die Juden auch ohne Widerrede ihre pekuniären und anderen Verpflichtungen erfüllen, ja wenn sie sogar noch so vortreffliche Soldaten und so tapfer wie die Makkabäer in den übrigen Wochentagen sind, so würde doch keine Macht der Welt sie dazu bringen am Sabbat Kriegsdienste zu thun. Die Väter ließen sich an demselben wehrlos erschlagen, und derselbe fanatische Pedantismus verleitet sie um jeden Preis allein deswegen sich Stellvertreter zu kaufen. Es wäre aber doch, der Kuriosität wegen, werth zu wissen, ob man wirklich im Ernst glaubt, daß die Juden in Napoleons oder in den russischen, deutschen oder polnischen Schlachtreihen Urlaub gegen Lösegeld erhalten haben, wenn es sich traf, daß eine Schlacht am Sonnabend geliefert werden sollte. Sollte es jedoch so sein, wie es **nicht** der Fall ist, so ist es gegen die in allen civilisirten Staaten angenommenen Grundsätze, daß Jemand seine Religion als einen Grund anführen darf, sich einer bestimmten allgemeinen Pflicht zu entziehen. Es stimmt übrigens gänzlich überein mit den Vorschriften des alten Testaments, des Talmuds und der Rabbinen, daß die Feier des Sabbat dem unaufschiebbaren Rufe des Vaterlandes **weichen** muß.

Es gibt kaum eine Verordnung, welche härter die Stimmung verflossener Zeiten gegen die Juden ausspricht als die vom 15. September 1747 vom Zeugen-Eid der Juden. Die Veränderungen, die man öfter darin zu machen versuchte, scheiterten an — dem Bedenken der theologischen Fakultät in Kopenhagen; und ihr Bestehen ist um so auffallender, als ihr Eid der Treue als Militärs, ihr Bürgereid und der Amtseid des Predigers weder denselben beschwerlichen Formalitäten unterworfen sind, noch dasselbe Mistrauen athmen. Der letztere ist vollkommen dem anderer Prediger gleich, mit Ausnahme in Bezug auf die Augsburgsche Konfession; und in den beiden anderen Fällen besteht der Eid nur in den Worten: „So wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort!" oder wenn der Schwörende eine Bedenklichkeit dabei findet, „So wahr mir Gott helfe, der Schöpfer des Himmels und der Erde." Unser allgemeines Eides-Formular bedarf übrigens sehr einer andern Redaktion durch den eigenthümlichen Obskurantismus, der es durchweht, und bei dieser Gelegenheit ließe sich bequem Rücksicht auf die andern Konfessionen nehmen.

Die Ehe zwischen Israeliten und Christen hat auch viel leidenschaftliches Vorurtheil gegen sich. Der bekannte Vorkämpfer der Kirche, Bischof Belle, fand jedoch nicht, daß in Gottes Wort ein Hinderniß derselben liegt, und durch das Reskript vom 14. Dec. 1798 ist es einem Juden erlaubt eine Christin zu heirathen, ungeachtet er sich nicht taufen lassen will, „aus Ursachen, die wichtig für sein Gewissen sind, welches der König nicht zwingen will," jedoch müssen alle Kinder im Christenthum belehrt werden. Später ist auch die Erlaubniß gegeben und kaum je versagt worden — ein Verbot, welches sich auch ohne Zweifel als unklug und schädlich in seinen Wirkungen gezeigt haben würde. In der Bedingung der Erziehung der Kinder, die auch für gemischte Ehen mit Katholiken gilt, herrscht gewiß nicht der Geist eines aufgeklärten Patriotismus. Daß die Kinder getauft werden, macht die Sache noch nicht klar, nach Luthers eigenen Worten: „das Wasser allein thut's freilich nicht," und es ist nur wenig Sicherheit darin, daß sie wirklich Christen bleiben. Die Einwirkung jüdischer Ansichten kann dadurch nicht verhindert werden, sowie es grausam wäre zu fordern, daß der Theil der Eltern, welcher seinen Trost und Frieden im Mosaismus findet, jede

liebevolle Sorgfalt unterlassen sollte, die ihm theuren Geschöpfe dessen theilhaftig zu machen, was der Grundstein seines eigenen Friedens und seiner Seligkeit ist. Wir sehen hier wiederum ein Streben der Wahrheit den Sieg durch plumpe materielle Bande zu verschaffen, statt im unerschütterlichen Vertrauen zu ihrer ewigen Göttlichkeit, sie selbst den Sieg gewinnen zu lassen durch ihre eigene unwiderstehliche Kraft.

(Den dritten Abschnitt: Deutsche Sophismen, der größtentheils ein Auszug aus Dr. Riessers Schriften ist, übergehen wir. D. Uebers.)

(Fortsetzung folgt.)

Theologie.

Gutachten

über das „Gebetbuch der Israeliten" des Hamburger Tempelvereins*).

Nur krasse Ignoranz oder absichtliche Täuschung auf dem Gebiete der Geschichte unsrer Liturgie haben aus den gebräuchlichen Gebeten einen so eisern feststehenden Kodex gemacht, an welchem jeder Buchstabe unveränderlich bewahrt bleiben müsse, wenn nicht das Judenthum in seinen Grundvesten erschüttert und gefährdet sein sollte; nur diese haben alle die Klagen überhört, die über die Ueberfüllung mit kabbalistischen Formeln und ähnlichen unangemeßnen Zuthaten, die durchaus nicht mit dem wahren Geiste der israelitischen Religion in Einklang stehen, seit lange geführt wurden, nur diese haben alle die dringende Aufforderung unterdrückt, zur Reinigung des Kultus von jenen angehäuften Schlacken, zur Abschaffung so vieler zweckloser und ermüdender Wiederholungen ernsthaft zu schreiten, wozu sich schon im vorigen Jahrhundert ganz orthodoxe Rabbinen entschlossen zeigten, von denen ich nur R. Elias Wilna s. A. nach dem מעשה רב anführe. So wichtig auch der Gottesdienst für jede Religion, als ihr äußeres Gewand, ihre materielle Existenz, ist: so sind doch die Gebetformen ihrer Natur nach auch dem Judenthume mehr der Bezug des Individuums zur Religion, als diese selbst.

Die Geschichte unsrer Liturgie zeigt schon dem oberflächlichen Forscher, daß unser Gebetbuch nicht etwa ein Urprodukt unsrer Religion, sondern später Zeit und einer 1000jährigen Periode ist, in welcher ein anfänglich an Umfang Geringes zu — Folianten sich vergrößerte, und durch An- und Einsetzen und immer wiederholte Zusätze und Einschiebsel zu schon Abgeschlossenem ein maßloses Ganzes wurde.

Die heilige Tora enthält, wie bekannt, nur eine Formel, die der Israelit als solcher bei bestimmter Gelegenheit als ein Bekenntniß zu sprechen verpflichtet war 5 Mos. 26, 3. 5—10., weshalb sich Rambam zu dem vielbesprochenen Ausspruch veranlaßt sah: אין מנין התפלות מן התורה ואין משנה התפלה הזאת מן התורה ואין לתפלה זמן קבוע מן התורה (Hilch. תפל' I, 1.)

Ueberhaupt aber widersprach der Geist unsrer früheren Gesetzeslehrer vielfach jeder strengen, knechtischen Gebetsverpflichtung, wie Aussprüche beweisen, wie: כשאתה מתפלל אל תעש תפלתך קבע (Aboth), oder העושה תפלתו קבע אין תפלתו תחנונים, (Berachot 28. b.), wo קבע unter Anderm erklärt wird: רבה ורב יוסף דאמרי תרוייהו כל שאינו יכול לחדש בה דבר (Berach. 29, b.), womit eine ganz freie Bewegung des Gebetes neben dem Festgestellten in Nothwendigkeit gesetzt wird. Die tolerante Ansicht des talmudischen Zeitalters, die von der neuerer Zelotiker so sehr absticht, spiegelt sich auch trefflich in der Vorschrift ab: אלו נאמרין בכל לשון פרשת סוטה ווידוי מעשר קרית שמע ותפלה וברכת המזון וכו' (Sota 32. a.)

---

*) Wir glauben es unserm Lesepublikum schuldig zu sein, ihm in diesem Gutachten unsere persönliche Meinung in dem bekannten Streite vorzulegen. Der Tempelverein forderte ein Gutachten vom Redakteur dieser Zeitung, und er hat das folgende gegeben. Da der Verein die Oeffentlichkeit will, so glauben wir durch diese Veröffentlichung ihm kaum vorgegriffen zu haben. Wir bemerken nur noch, 1) daß sich dieses Gutachten auf die **zweite** Auflage des Gebetbuches bezieht; 2) daß in dem Gutachten nicht eine spezielle Kritik des Einzelnen, sondern nur eine Beurtheilung der Grundsätze gegeben werden sollte. Redakt.

Im zweiten Tempel wurde nach einer Notiz in Tamid Abschn. 5. init. nur gebetet: אהב׳ עלם, רצה, אמת ריצב, ק״ש, י׳ הדבר׳, ברכו (ohne den spätern Zwischensatz!), מודים und שים שלום. — Werfen wir nur einen Blick in die Talmudabschnitte, die am meisten über die Gebetformeln handeln, z. B. Berachot, welche Beweglichkeit bemerken wir da, Feststellungen, die von der andern Seite aufgehoben und bestritten werden, Formeln, die längst wieder beseitigt sind, und die dieselbe Sanktion und Autorität für sich hätten, wie die wirklich angenommenen, Widersprüche der gefeiertsten Lehrer, selbst über die Grundformen unsrer Liturgie, z. B. das Verhältniß von Mussaf, Mincha ff. — so daß wir darin ein anschauliches Bild eines Werdenden erblicken, das nicht von den konsequenten Gesetzen eines innern Lebens, sondern von den Verhältnissen der Zeit und den Ansichten Einzelner erzeugt wird.

Allerdings entwickelte sich daraus mit der Zeit ein Bestimmtes, das sich mit dem Judenthume auf's innigste amalgamirte, so daß es aus demselben, ohne dessen Typus mannichfaltig zu verändern, nicht geschieden werden kann: ברכו, ק״ש, am Tage 2 ברכ׳ vorher, eine nachher, am Abend 2 vorher, 2 nachher, und ש״ע mit ihren Variationen (s. Rambam Hilch. ק״ש I, 5 ff. תפל׳ II, 2.) Diese haben die Autoritäten für sich, welche eine Autonomie im Judenthume ausübten. Wie aber bald mitten zwischen diese feststehenden Formeln sich neue Gebete einschoben, ansetzten, wie die festgestellten Gebete immer mehr anschwollen, wie der Gebrauch eines Ortes oft zum Gesetz für alle ward, ist leicht abzusehen. So z. B. erklärt Rambam es für einen großen Irrthum, wenn in einigen Gemeinden die Morgensegensprüche in der Synagoge gebetet werden hintereinander, während sie bei den einzelnen Vornahmen am Morgen gesprochen werden sollten, und bald geschah dies in allen Synagogen (Hilch. תפל׳ VII, 9.) So ward zu Rambam's Zeit nur in einigen Gemeinden des Morgens die שירה gesagt, in anderen האזינו, in anderen beide, später jedoch ward die erstere überall eingeführt. Demnach konnte es auch nicht anders geschehen, daß, als man die ursprünglichen Gebete zu vermehren begann, die Gebräuche sich lokalisirten und auseinanderfuhren, so daß nicht allein im Schooße Israel's sich große מנהגים bildeten, die eben nur in den ursprünglichen Gebetformeln, und auch da nicht in der ganzen Abfassung*) übereinstimmen: es wurde auch niemals einzelnen Gemeinden verargt, besondere Gebräuche sich zu bilden, und so bieten z. B. Prag, Frankfurt am Main, Metz, Speier, Amsterdam, Avignon und unzählige Andere viele Verschiedenheiten dar, die hinlänglich beweisen, daß das Judenthum, außer den von der ältesten Zeit her festgestellten Gebetformeln, einer freien Bewegung im Gebete immerfort huldigte, die im Annehmen oder Zurückweisen von Gebeten**) sich selbst bestimmen konnte.

Es ist aber ein schon von der heil. Schrift tief begründetes Element des Judenthums, daß seine Bekenner immerfort in der Anerkenntniß des einigen Gottes und seiner Offenbarung sich bewegen, und sein Verhältniß hierzu durch Ceremonie und Aussprache kund thun sollen. Deshalb ist das jüdische Gebet nicht bloß solches im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern theils Bekenntniß seiner Religionswahrheiten, theils Bitte aus dem Bewußtsein Israel's als Ganzes heraus, theils Ausdruck des Individuums. Das Bekenntniß unsrer Religionswahrheiten und die Bitte Israel's als Ganzes sind nun gerade in jenen oben bezeichneten Grundgebeten niedergelegt. Hieraus ergiebt sich, welches der richtige Grundsatz in Bezug auf Stabilität oder Veränderung in den Gebeten ist: jene Grundgebete, in denen das Bekenntniß und die Bitte Israel's als Ganzes enthalten sind, müssen festbewahret bleiben, sie sind der Ausdruck Israel's als einer positiven Konfession; hingegen muß der Ausdruck des Individuums als solches frei und den Bedürfnissen der Zeit, d. i. der persönlichen Wahrheit hingegeben sein, wenn er nicht zur Lüge werden soll.

---

*) Bietet doch selbst das alte אהבה רבה in portugiesischem und deutschem Ritus verschiedene Formeln, ebenso השכיבנו, besonders an Sabbaten und Festtagen, צור ישראל fehlt, die ש״ע hat verschiedene Formeln ff.

**) Während der polnische und deutsche Minhag sich von den Peitanim beherrschen ließ, so daß nicht einmal ein Festabendgebet ohne hagadisch-kabbalistische Reimereien verrichtet werden konnte, beugte sich der portugiesische Minhag niemals unter dieses Joch.

Nachdem aber das jüdische Gebetbuch zu einem so bedeutenden Umfang und zu einer Anhäufung von, zum Theil der Ueberzahl der Juden ganz unverständlichen Gebeten angeschwollen, wurde das Beten in der Synagoge zu einem gedankenlosen Hersagen immer mehr herabgezogen, wogegen sich unsre Gesetzeslehrer doch so sehr gestemmt hatten (אם יכול לכוין את לבו יתפלל ואם לאו אל יתפלל Berach. 30. b.), daß sie sogar Wiederholung des Gebetes verlangen, wenn es ohne Andacht gesagt worden (ואם התפלל בלא כוונה חוזר ומתפלל בכוונה Ramb. a. a. O. IV, 15. X, 1.), daß, wer von einer Reise zurückkömmt, drei Tage mit dem Gebete warten soll (אמר ר׳ אליעזר הבא בדרך אל יתפלל ג׳ ימים Erubin 65. a.) ff. Die Folge dessen war, daß der Gottesdienst der Synagoge nicht bloß andachtslos und unruhig, lärmend ward, allen Eindruck auf die Gemüther verlor: sondern daß er auch immermehr in Verfall gerieth, die Synagoge leer und unbesucht wurde. Wie nachtheilig dies wieder auf die religiöse Fassung des ganzen Israel's überhaupt einwirkte, hat der Beobachter täglich vor Augen. Gleichgültigkeit, Lossagung, ja Abfall wurde in den Gemüthern seit lange vorbereitet, endlich verwirklicht. Jeder wahrhafte Religiöse fühlte sich mißgestimmt, unruhig über das Schicksal Israel's und seines Kleinods, seines Glaubens, die lautesten Klagen erhoben sich. So wurde es zur unumstößlichen Wahrheit: eine Reform unsres Kultus verweigern, heißt unsre Religion zerstören; jene aufhalten, heißt sie untergraben; und da, sobald jene Grundlage, die wir oben bezeichnet haben, bewahrt bleibt, nicht einmal eine spezielle Autorität unsrer wirklichen Gesetzeslehrer gegen die zeitgemäße Umwandlung aller der Gebete, die später eingeschoben sind, spricht, ja der Zeit nach sprechen kann, unsre Gemeinden aber noch dieselbe Autorität, wie spätere Vorsänger haben müssen, so hüllen sich die, welche die Reform verurtheilen, vergebens in den Mantel der Religion, sie sind der letzteren wirkliche Feinde. So wie von der einen Seite kein Bekenner einer Religion dieser in ihren Grundlehren und Grundformen sich entziehen kann, ohne sie selbst aufzugeben: so kann auch keine Religion das Recht haben, das Individuum in seinem heiligsten Theile, in seinem Erheben zu Gott durchaus an ein gegebenes Wort fesseln zu können, und ist dies wie der heiligen Schrift, so auch dem Judenthum nie eingefallen — es hat ihm von der einen Seite was seinen Bezug zu Israel betrifft, ein festes Bekenntniß vorgezeichnet, von der andern Seite aber ihm seine Persönlichkeit frei gegeben. Wo, ja wo ist es einer wahren Autorität in Israel eingefallen zu behaupten, daß mit dem Aufgeben eines יהי רצון, eines Piut u. dgl. der יהודי aufhört, ein יהודי zu sein!

Die vorhergehenden Zeilen, die, der Veranlassung gemäß, keine erschöpfende Lösung der obwaltenden, unsre ganze Zeit bewegenden Frage sein sollen und können, schienen jedoch nothwendig, den Standpunkt anzugeben, von welchem das „Gebetbuch der Israeliten" und die vom Chacham Herrn **Bernays** erlassene מודעה zu beurtheilen. Hat letztere schon das gegen sich, daß sie ganz ohne eine Motivirung ihres darin gegebenen Issur's diesen mit den auffälligsten Ausdrücken hinstellt, da es doch die Pflicht des Herrn B. gewesen, wenigstens zu gleicher Zeit eine solche Motivirung dem Publikum zu übergeben, indem das Judenthum nie, unsre Zeit aber am wenigsten geneigt ist, das Wort eines Einzelnen so gutwillig auf Glauben hinzunehmen — so müssen wir das darin über das Gebetbuch gefällte Urtheil näher beleuchten.

1) Die ganze Anordnung der jüdischen Liturgie im Allgemeinen ist in dem gedachten Gebetbuch bewahrt: die Tages-, Sabbats-, Fest-Gebetordnung in ihren Abschnitten, der Gebrauch des Schofar mit dem Segensspruch (לשמוע קול שופר), das Lulab mit dem Segensspruche (על נטילת לולב), die Gebetformeln für die עשי״ת, das Lichterzünden mit Segensspruch am Chanukka, das Vorlesen der Megilla mit Segensspruch am Purim, der Begriff von ר״ה als Gerichtstag (על המדינות בו יאמר, היום הרת), die Segenssprüche bei der Beschneidung, Trauung ff.
2) Die Grundgebete der jüdischen Liturgie sind bewahrt, und ist die Uebertragung einiger Stücke in deutsche Sprache durch den oben angeführten Mischnaspruch hinlänglich motivirt, wobei nicht zu vergessen ist, daß der Gottesdienst dennoch zu drei Vierteln in der heil. Sprache vor sich geht, so daß an eine Zurücksetzung dieser nicht zu denken.
3) Die Veränderungen, die getroffen worden,

haben weder das Bekenntniß Israel's, noch die Bitte Israel's als Ganzes angetastet, da das „israel. Gebetbuch" eben so die Offenbarung Gottes an Israel durch Moses und die Propheten, so wie die Erwählung Israel's zu diesem göttlichen Gnadenakte, und den faktischen Auszug aus Aegypten zu diesem Zwecke, auf allen Seiten feiert; als auch speziell

a) die Lehre von תחיה unverkürzt bewahrt, wie unter Anderm אתה גבור, der Kaddisch לחדתא עלמא ולאחאה מתיא erweisen;

b) die Lehre von משיח und גאולה, so weit diese sich auf ganz Israel beziehen, bewahrt, wie z. B. in הודו לה' : וקבצנו והצילנו מן הגוים, גאל ישראל, מביא גואל, יעלה ויבא, ותחזינה עינינו שתשוב ותרחם עלינו ועל מקדשך ברחמים הרבים ferner, ותבנהו מהרה ותגדל כבודו, ובכן תן כבוד, ותמלוך אתה, אבינו מלכ' הרם קרן משיחך, עלינו לשבח, תקע בשופר גדול לחרותנו, ושא נס לקבץ גליותנו, יגדל אלה' חי, ולירושלים עירך, שוש תשיש ותגל העקרה בקבוץ בניה לתוכה, מהרה ישמע ff. ff., wo also ebensosehr die Hoffnung auf den Messias, wie die Wiedererbauung Jerusalems und des heil. Tempels, die Wiederversammlung Israel's im heil. Lande ff. ausgesprochen ist.

Die wirklichen Veränderungen nun, die das „Gebetbuch der Israeliten" in den Gebeten getroffen, sind, außer der Einschaltung von deutschen Gesängen und Gebeten, und der Uebertragung einiger Gebetstücke in deutsche Sprache:

1) das Weglassen von Gebetstücken, namentlich der Piutim;
2) die Annahme von Formeln aus dem portugiesischen Ritus;
3) die Wortveränderung einiger Stellen, wo das persönliche Hinaufkommen nach Jerusalem, um Opfer zu bringen, erbeten wird.

Unter den oben gegebenen Voraussetzungen ist es bloß No. 3., welches näherer Motivirung bedarf, um so mehr da viele der weggelassenen Stücke schon bei ihrer Einführung von den bedeutendsten jüdischen Theologen, in einigen Fällen von Geonim, bestritten wurden, und der portugiesische Ritus gewiß nicht außerhalb des Judenthums führt. Ist aber die Lehre von der messianischen Erlösung und der Wiederherstellung Israel's als Ganzes von dem „israel. Gebetbuch" treulich bewahrt, so lehrt ein flüchtiger Blick in die Herzen der jetzigen Israeliten, daß die Bitte um persönliche Rückkehr nach Jerusalem, um dort die Opfer zu bringen, eine Lüge ist, die, an heiliger Stätte und zum Namen des Allerwahrhaftesten ausgesprochen, gewiß ein Mißbrauch ist. Die Synagoge lehrt eine dereinstige Wiederherstellung des ganzen Israel's, wenn dieselbe eintreten wird, wird sie ganz Israel umfassen, auf welche Weise dies aber geschehen wird, vermag und braucht sie selbst nicht zu bestimmen. Wird dies von der Allgemeinheit festgehalten, so ist es um so weniger nothwendig, daß das Individuum dieselbe für sich persönlich ausspreche, im Widerspruch mit seinen Gefühlen, da dies einmal in den Verhältnissen der momentanen Zeit nicht liegt. Von der andern Seite erscheint diese Umänderung dieser wenigen Stellen um so nothwendiger, da bei der allgemeinen Forderung bürgerlicher Gleichstellung von Seiten der Juden durch jene Formeln ein Widerspruch begründet ist, der Leben und Synagoge in den grellsten Gegensatz stellt.

Das Resultat unsrer Ansicht ist demnach: daß, ganz abgesehen von einem Urtheile für oder wider die Zweckmäßigkeit der im „Gebetbuch der Israeliten" getroffenen Einrichtungen, welches hier nicht gefordert ist, diese sich doch von der Grundlage des bestehenden Judenthums nicht entfernen, und daß der aus dem genannten Gebetbuche sein Gebet verrichtende Israelit seine Pflicht als solcher nicht ungenügt gelassen hat.

Ueber den Zug der Israeliten in der Wüste.

(Nach unserm Bibelwerke.)

Dritter Artikel.

Ist es also uns bis zur Evidenz klar, daß in Kadesch ein zweimaliger Aufenthalt genommen ward,

und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Israeliten beide Male von Kadesch aus in Südkanaan einfallen wollten, das erste Mal aber die Bestimmung getroffen wurde, noch 38 Jahre in der Wüste zu bleiben, in Folge der Begebenheit mit den Kundschaftern, das zweite Mal, das Gebirge Seir umgehend von Osten her über den Jordan einzufallen, weil Edom den Durchgang verweigerte, und dieser nicht erstürmt werden sollte — so reicht der Zug vom Sinai bis Kadesch streng genommen bis 4 M. 14. zu Ende; der zweite Aufenthalt in Kadesch beginnt mit 4 Mos. 20., so daß für die 37 Jahre, die zwischen beiden liegen, höchstens die Kapp. 15, 16, 17, 18, 19. bleiben. Nun enthalten aber Kapp. 15 und 19 Gesetze, die an gar keine Oertlichkeit angeknüpft sind, und Kapp. 16, 17, 18. enthalten die Empörung Korachs, der sich wider die Einsetzung Ahron's in das Priesterthum auflehnte, und in Folge derer die Wahlprobe Ahron's durch den blühenden Stab und ein Gesetz über die äußere Stellung der Priester und Leviten. Es ist leicht ersichtlich, daß dies nur kurz nach der wirklichen Einsetzung Ahron's und der Leviten geschehen konnte, wie uns auch die ganze Fassung zeigt. Wir möchten daher diesen Aufstand noch während des ersten Aufenthalts in Kadesch, oder kurz darauf vor sich gehen lassen, da die Israeliten so noch eine längere Zeit in Kadesch verblieben (5 Mos. 1, 46.) Auf diese Weise bliebe dann für die Zeit des „Umherweidens" in der Wüste während der 37 Jahre gar nichts übrig in der Geschichtserzählung, wie auch in Résumé nur der eine Vers (5 Mos. 2, 1.) darauf verwendet wird.

Wie wir schon oben bemerkt, kann uns dies auch gar nicht auffällig sein. Wir haben ein völliges Analogon im Aufenthalt in Aegypten. Während uns die Entwickelungsgeschichte Israel's von dem Manne, der von Jenseits des großen Stromes kam, von Abraham an, bis zur Niederlassung in Aegypten schrittweise und bis im Detail erzählt worden; schwinden die Jahrhunderte des Aufenthalts in Aegypten, während derer Israel zur Volksmasse anschwoll, im Nu vor uns vorüber, der Bericht übergeht sie mit Stillschweigen, und hebt den Faden da wieder auf, wo der Auszug aus Aegypten motivirt werden soll. Dieselbe Ausführlichkeit von da ab, wie vorher. Ganz ebenso verfährt das heilige Wort hier. Der Zug bis zum Sinai, und die Begebenheiten allda werden mit Sorgfalt verkündet; dann werden die Israeliten auf ihrem Hineinzuge in die Wüste bis Kadesch begleitet, ihr Betragen, ihr Verhalten bei verschiedenen Anlassen dargelegt, auf diese Weise ihr längeres Verbleiben in der Wüste motivirt. Dann bricht der Bericht ab, und hebt den Faden wieder auf, als der Auszug aus der Wüste wirklich vollführt werden soll. Es liegt dies auch ganz im Zwecke des heiligen Wortes. Dieses will die Offenbarung und ihre Verwirklichung übergeben, das Werden Israel's zu einer Volksmasse in Aegypten ist an und für sich ihm ganz gleichgültig, das Beharren Israel's in der Wüste, um die Offenbarung in sich wurzeln und ein passenderes Werkzeug, als das alte Sklavengeschlecht war, heranwachsen zu lassen, ist ebenso gleichgültig, nachdem gezeigt worden, daß dies nothwendig war.

Während aber also die Geschichtserzählung mit diesen 37 Jahren sich nicht zu beschäftigen brauchte, ist es ein anderes mit dem Stationsverzeichniß. Wir sehen bis zum Sinai in ihm dieselben Stationen verzeichnet, welche die Geschichtserzählung gab, außer daß jenes in der Wüste Schur spezieller die Wüste Etham von den Israeliten durchzogen, angab, zwischen Elim und der Wüste Sin noch eine Station am Schilfmeere erwähnte, ebenso zwischen der Wüste Sin und Rephidim noch die Stationen Alusch und Dophka. Auch vom Sinai aus stimmt das Stationenverzeichniß noch eine Zeit lang mit der Erzählung überein, denn obgleich jenes Thabeerah übergeht, das diese hat, folgen doch in beiden Kibroth Hathaavah und Chazeroth. Von hier aus treffen sie erst wieder im zweiten Aufenthalt zu Kadesch zusammen. Das Stationenverzeichniß erwähnt weder Paran, Zin oder Kadesch (das erste Mal), sondern zählt von Chazeroth an noch folgende Stationen: Rithmah, Rimmon Parez, Libnah, Rissah Kehelathah, Berg Schapher, Charadah, Makheloth, Thachath, Tharach, Mithkah, Chaschmonah, Moseroth, bne Jaakan, Chor Gidgad, Jatbathah, Abronah, Ezjon Geber, Kadesch. Die Erwähnung dieses Kadesch ist aber die des zweiten Aufenthalts, da das Stationsverzeichniß sie von da gleich nach dem Hor führt, und daselbst Ahron sterben und dies auch im 40sten Jahre geschehen läßt. Nothwendigerweise haben wir daher hier Stationen aus den 37 Jahren in der Wüste. Zwar könnte man vermuthen, daß

noch einige von ihnen zwischen Chazeroth und Kadesch (das erste Mal) lagen, und Karl von Raumer ließ sich verleiten, da 5 Mos. 1, 2 es heißt, Kadesch wäre vom Sinai 11 Tagereisen, diese an den genannten Stationen abzuzählen, so daß er Thachath mit Kadesch für gleichbedeutend hält. Hierzu liegt aber nicht das geringste Motiv vor, indem auch die 11 Tagereisen nur die absolute Entfernung angeben, während Israel auf mancher Station monatlang verweilte, wie wir oben dargelegt, so daß sie vom Sinai bis Kadesch (das erste Mal) ungefähr ein Vierteljahr zogen. Von den im Stationenverzeichniß genannten Lagerungen ist nun keine einzige gewiß zu bestimmen, als Ezjon-Geber, welches an der Nordspitze des (östlichen) Meerbusens von Akaba lag. Und so haben wir dadurch auch nichts weiter erlangt, als daß die Wanderungen der Israeliten gegen Ende der 37 Jahre diese Gegend erreicht hatten, von der sie direkt nach Kadesch zurückzogen, um nun den zweiten Versuch, von Kadesch in Südkanaan einzufallen, zu machen, wovon sie durch die Feindseligkeit Edoms abgehalten wurden. Wie gesagt, lassen sich die genannten Stationen gar nicht mehr auffinden, der Sand der Wüste und die Vergeßlichkeit der Zeit hat die Spuren längst zugedeckt. Einige Kritiker wollten aus dem Umstande, daß die meisten dieser Stationsnamen zugleich Bedeutungen hätten, auf die Erdichtung des ganzen Verzeichnisses schließen. Allein dieser Umstand zeigt gerade das Gegentheil. Wir sehen an Thabeerah, Kibroth hathaavah, Chormah, daß die Israeliten den Orten, wo sie gelagert, und die wahrscheinlich gar keine Namen vorher hatten, solche nach den daselbst vorgefallenen Begebenheiten beilegten. Dichtung hätte sich aber gerade der bekannten Namen bemächtigt. Es könnte daher gerade aus diesen Namen etwas Geschichte entnommen werden, wenn wir hier nicht auf bloßen Konjekturen fußen müßten.

Das Verhältniß des Stationenverzeichnisses zu der Geschichtserzählung stellt sich nun so heraus, daß jenes diese ergänzen, und die in der Geschichtserzählung nicht erwähnten Stationen hervorheben sollte. Das Auslassen von Kadesch (das erste Mal) erklärt sich daher leicht daraus, daß es doch noch einmal (das zweite Mal) erwähnt werden mußte. Eben darum wurden auch die Stationen zwischen Ezjon-Geber und Kadesch nicht erwähnt, weil dieser auf dem Zuge von Kadesch (das zweite Mal) um das Gebirge Seir nach dem Ostjordanlande doch gedacht werden mußte. Die gedachten Stationen lagen nun gewiß nicht in einer Richtung, sondern die Kreuz und Queer, je nachdem das Bedürfniß die Israeliten dahin ziehen ließ.

Das Resultat ist daher kurz dieses. Vom Sinai zogen die Israeliten nach Kadesch, um in Südkanaan einzufallen, hier wurde die Bestimmung getroffen, vor dem Einfall in Kanaan noch 37 Jahre in der Wüste zu weilen. Sie zogen daher in der Wüste umher, bis sie aus der Gegend des Meerbusens von Akaba am Ende der 37 Jahre wieder in Kadesch eintrafen, um nunmehr den ursprünglichen Plan zu vollführen, und in Südkanaan einzufallen. Hieran wurden sie durch die Feindseligkeit Edom's verhindert, und es wurde daher beschlossen, Seir zu umziehen, dann nordöstlich zu ziehen, um vom Ostjordanlande her Kanaan anzugreifen. Auf diesem Zuge stehen wir wieder ganz auf festen Füßen, gerade darum gestatten wir uns, erst später darauf zurückzukommen.

Druck von J. B. Hirschfeld.

V. Jahrgang. **Allgemeine** No. 52.

Zeitung des Judenthums.

Ein
unpartheiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Redacteur: **Dr. Ludwig Philippson,** Geistlicher der israelitischen Gemeinde zu Magdeburg.

Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig.

(Mit Königl. Sächsischer allergnädigster Concession.)

Leipzig, den 25. December 1841.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich einmal, Sonnabends, und wird jährlich 96 Bogen in Quart incl. des Titels, Registers u.s.w. umfassen. In Gemäßheit des Zweckes derselben die allgemeinste Verbreitung zu geben, ist der Preis äußerst niedrig mit 3 Thlr. für den Jahrgang; — 1 Thlr. 12 Gr. für sechs Monate — 18 Gr. für das Vierteljahr angesetzt worden. Alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen nehmen Bestellungen an; der Hauptspedition für beide Letztere hat sich die Königl. Sächs. wohllöbl. Zeitungs-Expedition allhier unterzogen.

Zeitungsnachrichten.

Palästina.

Magdeburg, 12. Dezember. (Privatmitth.) Die öffentlichen Blätter haben in der jüngsten Zeit genugsam über die Gründung eines preußisch-englischen Bisthums in Jerusalem gesprochen. Wir haben hierüber, wie über viele in Bezug auf das Land unsrer Väter gehenden Gerede völliges Schweigen beobachtet, weil wir nicht unnützerweise aufregende Betrachtungen hervorrufen wollten, deren Grundlage für uns Juden doch keine positive, höchstens eine polemische ist. Wird sind persönlich nicht so leichtgläubiger Natur, um solche Vorgänge als „Zeichen der Zeit" in mystischem Sinne zu nehmen, sie sind uns nur Zeichen der Zeit, d. h. der gegenwärtigen Gesinnungen. Wir hegen vielmehr die Ansicht, daß, wenn eine Restauration der Juden in Palästina stattfinden soll, diese auf ganz anderen Wegen, als durch diplomatische Unterhandlungen und Missionsgesellschaften bewirkt werden wird, und glauben dabei, gute Stützen in der Bibel und in den Ansichten unsrer Tradition zu haben.

Wenn von der einen Seite die Gründung eines preußisch-englischen Bisthums in Jerusalem den einfachen Zweck hat, den im Oriente lebenden evangelischen Christen einen Mittelpunkt zu schaffen, überhaupt aber dadurch der evangelischen Kirche eine Geltung zu verschaffen, die sie im Oriente bis jetzt entbehrte, nämlich in Palästina auch als bestehende Kirche zu erscheinen, ein Zweck, der von Seiten der hohen königlichen preußischen Regierung als der wirkliche ausgesprochen worden: so haben doch alle öffentlichen Blätter offen als zweiten Zweck die Bekehrung der Juden in Palästina hingestellt, ja die Missionsgesellschaften sehen diesen als Hauptsächlichen an, und höherer Seits ist dem dadurch nachgegeben, daß man einen getauften Juden, aus Polen gebürtig, zum Bischof absichtlich erwählt hat. Korrespondenzen, namentlich der Augsb. Allg. Zeitung sprechen es unverholen aus, daß man die Missionsgeschäfte hiermit organisiren, und systematisch betreiben will. Wir verweisen z. B. auf die Beilagen der A. A. Z. vom 5. und 6. Dezember. Hier wird insonders folgende Betrachtung angestellt: „wie es sammt und sonders erkannt worden, daß nur durch eine Wiedererweckung der orientalischen Kirchen die Bekehrung der dortigen Juden, Heiden und Mohammedaner zu hoffen ist, daß diese Wiedererweckung aber nur durch die Gründung einer evangelischen Kirche im Orient bewirkt werden könne, die frei von den so oft den Christen daselbst gemachten Vorwürfen dastünde, und daß die Missionäre mit unermüdlicher Geduld, aber bisher mit geringer Hoffnung auf Erfolg, diesem Ziel nachgestrebt haben."

Es heißt ferner: „Während in Konstantinopel ein feierlicher Firman mit dem Namenszug des Sultans bei Veranlassung der Verfolgungen in Damas-

kus und Rhodus ausdrücklich erklärt, daß auch die Juden an den Vortheilen, die der Hattischerif von Gülhane den andern Rajas verheißt, Theil haben sollen, hat in England Lord Ashley, ein einflußreiches Parlamentsglied, dem auswärtigen Ministerium eine Denkschrift über den Nutzen einer europäisch-jüdischen Kolonisation von Palästina überreicht. Die Kommittee der schottischen Judengesellschaft sieht den Weg zur Restauration der Juden schon geöffnet; „sie sind vielleicht, sagt sie in ihrem Bericht, die zahlreichste und mächtigste Nation im türkischen Reich und haben bekanntlich einen großen Einfluß in Konstantinopel." So wurde die Londoner Judenbekehrungsgesellschaft zu dem Entschluß getrieben, ihrer Thätigkeit eine festere Grundlage zu geben."

Sie baute deshalb ein Hospital für Juden, baute eine Kirche in Jerusalem ff. Wie sich die Juden in Jerusalem selbst zu diesen Bemühungen verhielten, ersieht man aus folgender Schilderung: „Nach der höchsten Schätzung wohnen in Palästina 15,000 Juden und von diesen 6 bis 7000 in Jerusalem; die andern meist in Hebron, Tiberias, Saphet und außerdem zerstreut in Jaffa, Kiaffa, Acre, Tyrus und Sidon. Sie kommen aus Liebe zu dem Lande ihrer Väter nach Palästina und weil sie dort ihre Rabbinen für wahrhaft inspirirt halten (!) Sie hoffen sehnlich auf den Messias, sind mehr abergläubisch als ungläubig, freundlich gegen die Christen, da die Türken sie wie Hunde halten, und haben, verglichen mit den andern Einwohnern des Landes, ein würdiges Aussehen in der antiken schönen Tracht ihres Volks. Sie leben fast ohne Gewerbe und Nahrung, meist von den Almosen, welche sie an den Synagogenthüren eingesammelt von ihren Stammesgenossen erhalten, bei denen sie im Geruch besonderer Heiligkeit stehen, unter Vorstehern aus ihrem Volke, welche diese Almosen unter ihnen vertheilen und sie dadurch in völliger Abhängigkeit halten. Außerdem ist im ganzen türkischen Reiche die Verfassung, daß die nicht-mohammedanischen Unterthanen des Sultans, die Rajas, auch in weltlichen Dingen unter ihren kirchlichen Oberhäuptern stehen, welche allein mit der Pforte verhandeln, und dadurch nach unten eine fast unumschränkte Gewalt über ihre Glaubensgenossen ausüben. So ist die Verfassung der Griechen, der Lateiner oder römischen Katholiken, der Armenier und der Juden, während die evangelischen Christen als Fremde betrachtet werden und unter dem Schutz des Gesandten oder Konsuls ihres europäischen Herrn leben. Daher wird ein jeder Uebertritt zu einer andern Kirche oder gar zur evangelischen Kirche, aus einer der anerkannten Korporationen der Raja's von den Oberhäuptern dieser Korporationen auf das härteste und unerbittlichste verfolgt und bestraft, wie denn die Zeitungen die grausame Verfolgung und Austreibung der katholischen Armenier berichtet haben, die Missionsnachrichten uns erzählen, wie in Konstantinopel die bekehrten Juden eingekerkert und verfolgt, und in Tunis durch dasselbe Verfahren die Bemühungen des dortigen eifrigen und begabten Judenmissionärs Ewald vereitelt worden sind. So verfuhren denn auch die Vorsteher der Juden in Jerusalem, indem sie diejenigen ihrer Stammesgenossen, welche sich dem Christenthum zuwandten, nicht allein als Abtrünnige von ihrer Religion, sondern auch als abtrünnige Unterthanen des Sultans jeder Verfolgung und jedem Elend dadurch preisgaben, daß sie dieselben, wenn sie nur in irgend einen Verkehr mit den Missionären zu treten wagten, mit dem Bann belegten."

Wir, gewiß von jeder Verfolgungssucht am weitesten entfernt, wir, europäische Juden, die durch selbsterfahrenen zweitausendjährigen Religionsdruck hinlänglich belehrt worden, daß jede Verfolgung aus religiösen Motiven ein Verbrechen an Gott und Menschheit ist, können es doch unsern Glaubensbrüdern im Oriente nicht verargen, wenn sie sich von den Juden, die ihrer Religion absagen, und sich somit aus dem jüdischen Glaubensvereine trennen, zurückziehen, wenn wir ihnen auch aus jeder direkten Bedrückung der letzteren ein Verbrechen machen. Wir müßten selbst von der Wahrhaftigkeit unsrer Religion nicht überzeugt sein, wenn wir die Lossagung von derselben gleichgültig und als nichts bedeutend ansehen wollten.

Welche Ansicht hegen wir nun von diesen neueren Vorgängen? Nicht wir, die öffentlichen Blätter sprechen hinreichend von den Wirren, in welche die verschiedenen christlichen Kirchen im Oriente versunken sind, wie hartnäckig sich Armenier und Schismatiker, Griechen und Katholiken, Maroniten und Drusen befeinden. Drückt sich doch die angezogene Korrespondenz der Allg. Augsb. Zeit. selbst darüber

aus: „Im Orient ist aber die Einigkeit und Einheit vorzüglich nöthig, und nirgends würden unsre Spaltungen schädlicher wirken und mehr Anstoß geben als hier in dem gemeinsamen Vaterlande der Christenheit, mitten unter den mit Haß, Neid, Verfolgung und Eigennutz auftretenden christlichen Gegensätzen der Lateiner, Griechen und Armenier, welche den Juden und Mohammedanern in Jerusalem schon so viel gerechtes Aergerniß gegeben haben." Wie demnach eine neue christliche Kirche, die evangelische, sich mit den anderen dort vertragen werde, ist nicht unsre Sache. Wir wünschen ihr den Erfolg, die streitenden christlichen Parteien zur Ruhe zu bringen, so unglaublich dies auch ist, denn dann würde dem zerrütteten Lande Segen genug daraus entsprießen. Sie wird auch wol, wenn sie mit vielen Geldmitteln, Spitälern, Armenversorgung ff. auftritt, etliche Juden zu sich bringen. Daß aber hieraus wahres Heil, und für die jüdische Religion ein bedeutender Verlust zu erwarten stehe, läßt uns die bisherige Erfahrung nicht glauben. Wir hegen vielmehr die Ansicht, daß die offenbare Absicht, einen Missionsmittelpunkt zu bilden, von vorn herein nur Feindseligkeit und Zwietracht mehr in das zerrissene Land tragen wird. Träte die neue Kirche nur mit dem Zwecke der Humanität und Civilisation auf, dann wäre sie dem unglücklichen Lande eine höhere Botschaft, will sie aber von Anfang an nichts weiter als „bekehren," so sehen wir ihr keinen Segen und keinen Frieden ab, denn sie wird Spaltung, Intrigue, Haß nur nähren können, selbst wenn sie es nicht will. Diese kurze Darlegung unsrer Meinung überhebt uns für die nächste Zeit, die Sache weiter zu verfolgen.

Aegypten.

Alexandrien. Ueber die von Crémieux gegründeten Schulen gab das Journal des Débats vom 9. November folgenden Bericht. Am Jahrestage der Gründung der Schulen zu Kairo fand eine Feierlichkeit statt, über die ein Bericht, unterzeichnet von den Herren Champion, österreich. Konsul zu Kairo, Geofroy, Kanzler des franz. Konsulats, Clot-Bey, Mengin, Linant, Dozbl, Lambert, Mitgliedern des vom Pascha eingesetzten Schulraths, sämmtlich Inspektoren der israel. Schulen, ungefähr Folgendes kund giebt. Die von einer neuen Schöpfung unzertrennlichen Schwierigkeiten, die Vorurtheile, die zu besiegen, der böse Wille der Eltern, das Widerstreben der Kinder selbst, die zur Einrichtung des Lokals nothwendige Zeit, die Dauer der Pest, welche die Schulen zu schließen zwang, alle diese Ursachen haben der Unterrichtszeit dieses Jahres vier Monate entzogen: die Erfolge dieses kurzen Zeitraums haben für die Zukunft schöne Hoffnungen befestigt. Die am 12. September mit ungewöhnlichem Pomp vollzogene Prüfung, in Gegenwart eines aufgeklärten Publikums, hat die gute Wirkung des Unterrichts erwiesen, und trug den einstimmigen Beifall der Anwesenden davon. Die Herren Konsuln Oesterreichs, Englands, Rußlands, Toskana's und der Nordamerikanischen Staaten wohnten dem Examen bei. Man bemerkte mit Befriedigung den armenischen Bischof, eine Deputation der griechisch-schismatischen Geistlichkeit, zur Seite des Oberrabbinen. Damen und die vom Gouverneur der Stadt geliehene Musik gaben der Feierlichkeit einen höhern Glanz. Der österreich. Konsul, Herr Champion, las eine angemeßne arabische Rede, Herr Luzzato, Oberlehrer der Schulen gab einen Bericht über das verflossene Schuljahr. Die Mehrzahl der Schüler las Französisch mit Leichtigkeit, zeigte Vertrautheit mit den vier Spezies im Rechnen, und wies überall gute Anlagen und Ordnung. Die Mädchen brachten hübsche Stickereien zum Vorschein, Reinlichkeit und gute Haltung waren sehr lobenswerth. Preise, in silbernen Münzen und Büchern bestehend, wurden vertheilt. Um die Fortschritte bedeutend zu machen, bedarf es nur der Dauer einer so edeln Anstalt.

Am 13. September fand die Prüfung im Hebräischen statt, welche die bedeutendsten Resultate zeigte. Die Kinder sangen am Schlusse einen hebr. Psalm nach der vom Gesanglehrer komponirten Melodie, welcher sehr gefiel.

Türkei.

Konstantinopel. Die neueste No. der Arch. isr. de France enthält folgenden Artikel. Man kann sich keinen Begriff von dem Elend machen, in welchem sich, mit geringen Ausnahmen, die zahlreichen Israeliten Konstantinopel's befinden: dieses Elend

ist eine Folge der Unwissenheit und der krassen Vorurtheile, in welchen sie durch einige obskure Rabbinen dieser Stadt erhalten werden. Der Redakteur der Arch. israel. de France, hat, nach dem Wunsche eines Handlungshauses von Konstantinopel, eine Schrift verfaßt, welche ins Spanische übersetzt werden soll, da diese Sprache von den Israeliten der ottomanischen Hauptstadt gesprochen wird. Der Zweck dieser Schrift ist, unsern unglücklichen Glaubensgenossen dieses Landes zu zeigen, daß ihr Elend die Folge der Unwissenheit, und daß Unterricht eine gottgefällige Sache ist; sie weist auf die Nothwendigkeit hin die Volkssprache zu erlernen. Wenn die Rabbinen von Konstantinopel der Verbreitung dieser Schrift kein Hinderniß in den Weg legen, kann sie einen heilsamen Einfluß auf die Zukunft der türkischen Israeliten üben.

Großbritannien.

London. Da das Gerücht geht, daß das Beth din zu London einen ähnlichen Schritt gegen den neuen Gottesdienst zu London, wie der Chacham zu Hamburg thun werde: so ist es von Wichtigkeit, genauer den Ursprung und die Beschaffenheit desselben zu kennen (vgl. den Art. London in No. 42). Ueber den Ursprung spricht sich neuerdings ein berichtigendes Schreiben in den Arch. isr. de Fr. ungefähr dahin aus. Vor ungefähr 3 Jahren forderten einige Mitglieder der portugiesischen Gemeinde vom Vorstande eine Untersuchung, ob man Veränderungen in dem Kultus treffen könne. Die Veränderungen, die sie verlangten, waren: Verminderung der Gebete, eine passendere Zeit zum Gottesdienst am Sabbat und an den Festtagen, englische Predigten, ein passender Chor, die Abschaffung der zweiten Festtage. Die Petition wurde von vorn herein verworfen; nicht eine einzige der vorgeschlagenen Veränderungen wurde von dem Vorstande für würdig gehalten, untersucht zu werden. Die Petitionäre wiederholten mehrere Male die Bitte um Annahme einiger Modifikationen, aber ohne die geringste Aussicht von Erfolg. Da sie sich von der Gemeinde nicht trennen wollten, verlangten sie vom Vorstand zuletzt die Autorisation, um am Westende von London, in der Nähe ihrer Wohnungen eine Nebensynagoge zu gründen, wo einige der gewünschten Veränderungen eingeführt werden könnten; aber auch dies wurde abgeschlagen.

Da sie also fanden, daß sie vom Vorstande der Synagoge Nichts zu hoffen hätten, entschlossen sie sich einen Tempel zu gründen, wo sie, ihre Frauen und Kinder dem Einigen Gotte Israels dienen könnten; sie entschlossen sich auch von ihrem Bethause alle die Mißbräuche zu entfernen, welche die Synagoge einer großen Anzahl ihrer Mitglieder beraubt, und nicht wenig dazu beigetragen haben, den Abfall und die Gleichgültigkeit zu vergrößern. Sie bildeten mit einigen Mitgliedern der deutschen Synagogen einen Verein, und durch ihre vereinigten Anstrengungen wurde eine Gemeinde gegründet, Gebetbücher gedruckt und die Synagoge wird in Kurzem eröffnet werden.

Sobald es bekannt wurde, daß die Mitglieder der neuen Gemeinde mit ihrem Beschlusse Ernst machten, berief der portugiesische Vorstand eine außerordentliche Versammlung der Jechidim am zweiten Juni 1841, wo mit der Opposition einer einzigen Stimme folgender Beschluß gefaßt wurde: „die Versammlung hat mit großem Leidwesen erfahren, daß mehrere Mitglieder unsrer Gemeinde, sich mit Mitgliedern der deutschen Gemeinden vereinigt haben, um eine westliche Synagoge auf Grundsätze, die durch keine regelmäßige Autorität bestätigt worden, zu gründen; die Versammlung ist daher der Meinung, daß es in ihrem Rechte ist zu veröffentlichen und zu erklären, daß sie als einen Bruch der religiösen Verträge, welche die ganze jüdische Nation binden, jeden Beschluß oder jeden Akt betrachte, der eine Veränderung oder Modifikation in den Gesetzen, Vorschriften oder Institutionen, welche uns überliefert worden und welche wir pflichtmäßig zu vertheidigen und zu erhalten haben, zum Gegenstande hätte; sie erklärt, daß die Mitglieder der Gemeinde sich mit denen der andern Gemeinden der Stadt zu vereinen bereit seien, um solche Vorgänge, welche die Grundsätze unsrer heiligen Religion und den Frieden und die Einigkeit, die uns durch die Vorschriften unsres Glaubens so dringend zur Pflicht gemacht ist, zu zerstören streben, zu verhindern und zu denunciren."

Diesem Beschlusse folgten noch andere: man beschloß das Recht eine Nebensynagoge zu stiften in Untersuchung zu ziehen; erst zu den folgenden Be-

rathschlagungen lud man die Mitglieder der neuen Gemeinde ein *).

Oesterreich.

Wien. In den von der Augsb. Allg. Zeit. veröffentlichten „Wiener Briefen" heißt es unter Anderm: S. Sulzer, Vorsänger der jüdischen Gemeinde, ein Mann von tüchtiger Bildung und entschiedenem Talent, hat unter dem Titel „Schir Zion" die gottesdienstlichen Gesänge der Israeliten in Musik gesetzt. Wer je dieselben von ihm und unter seiner Leitung im hiesigen israelitischen Bethause aufführen hörte, wird sich des eigenen tiefen Eindrucks erinnern, den diese rührenden Klänge auf jedes fühlende Gemüth ausüben müssen. Sulzer hat nach dem Ausspruch der Kenner in diesen herrlichen Choralen ein Meisterwerk geliefert. Nicht genug zu loben ist, daß Sulzer die Jahrtausende alten traditionellen Melodien und Rhythmen der Juden möglichst treu beibehalten und nur ihre Form gereinigt und zu künstlerischer Vollendung gebracht hat. —

Groß=Wardein, 30. Nov. (Privatmitth.) Die schon in No. 7. u. 9. d. J. bemerkte, hiesige Gemeinde spaltende Uneinigkeit über die Wahl eines Rabbinen besteht noch immerfort, legt einen Theils immer mehr Parteiung in den Schooß der Gemeinde, andern Theils verhindert sie alles Gute im Aufkeimen, so daß die bösen Erfolge sich immer mehr herausstellen. Die Parteien nehmen von Tag zu Tag eine feindseligere, persönlichere Stellung ein, und das Ende ist noch nicht abzusehen. So macht sich der Mangel an jeder allgemeinen Organisation in den Gemeinden unsres Landes immer fühlbarer — ja, Israel ist in der Zerstreuung. Als Kandidaten stellt die eine Partei den Herrn Dr. phil. Wahrmann auf, der in Ungarn gebürtig, in Galizien wohnhaft ist. Derselbe soll allerdings viele Fähigkeiten haben, und sehr tüchtig sein; dagegen ist er bei vorgerücktem Alter weniger fähig, Oberrabbine eines ganzen Komitats zu werden, das eines energischen Mannes bedarf, da Alles brach liegt. Wie dies sich auch verhalte, jeder wahrhafte Freund der Gemeinde wird nur wünschen, daß sich Alle versöhnen, um mit gemeinschaftlichen Kräften dem Guten zuzustreben. Es kommt ja am Ende nicht auf Person und Persönlichkeit an, sondern auf Wollen und Thun! O.

*) Wir werden binnen Kurzem einen ausführlichen Bericht über das Gebetbuch der West=Synagoge geben. Redakt.

Frankreich.

Paris, im November. Ein Bericht in den Arch. israel. de France, geschrieben von Herrn N. Noh, einem Beamten der öffentlichen Bibliothek zu Bordeaux, giebt eine angemeßne Schilderung von der würdigen Feier des Jom kippur in der Synagoge von Bordeaux, hebt auch die Predigt des Groß=Rabbinen hervor, und weißt mit Ernst darauf hin, daß bei der Erziehung der Jugend mehr auf die Erlernung der heiligen Sprache gewirkt werde.

—. In **Bordeaux** ist die Konfirmation für die Jugend beiderlei Geschlechts eingeführt worden.

Preußen.

Magdeburg, 12. Dezember. (Privatmitth.) In diesen Tagen ist ein königliches Gesetz erschienen, welches eine Ausschließung der Juden, selbst in den unteren Regionen der Gesellschaft enthält. Die Dorfgemeinden in der Provinz Westfalen hatten bis jetzt noch die französische Gemeindeverfassung, welche allerdings eine sehr abhängige ist. Sie sollten eine größere Selbstständigkeit in Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten erhalten. Die neue „Landgemeinde=Ordnung für die Provinz Westfalen," am 31. Oktober a. c. von Sr. Majestät vollzogen, am 6. Dezember publizirt, ist veröffentlicht. Nach dieser soll in größeren Gemeinden (analog den Städten) eine Vertretung durch Gemeinde=Verordnete statt finden (§. 49). Diese Gemeinde=Verordneten werden außer den Rittergutsbesitzern, gewählt (§. 50), und zwar durch die zur Ausübung des Gemeinderechts befähigten Meistbeerbten, müssen sich aber zur **christlichen Religion** bekennen (§. 53). Somit kann kein Jude ein Dorf=Verordneter werden, während die vom seligen Könige erlassene Städte=Ordnung die Juden wenigstens Stadtverordnete werden läßt. Um so weniger wird es auffallen, wenn §. 73. die Bestimmung enthält, daß der Dorfge=

meinde-Vorsteher sich zur christlichen Religion bekennen muß.

Breslau, im Dezember. Die L. A. Z. enthält folgenden, zu beachtenden Artikel: „In diesen Tagen ist hier bei Untersuchung der Frage, ob und wie weit die Staatsbehörden die jüdischen Gemeindeangelegenheiten zu beaufsichtigen und zu schützen haben, eine Prinzipienfrage von hoher Wichtigkeit zur Sprache gekommen. Bis zum Jahr 1823 nämlich, also noch elf Jahre nach Emanation des Edikts vom 11. März 1812, haben die kirchlichen und Gemeindeangelegenheiten der Juden in Preußen unter spezieller Aufsicht der Staatsbehörden gestanden; ihre Gemeindevorsteher, Rabbinen und sonstige Beamten wurden von denselben bestätigt, das Gemeindekassenwesen kontrolirt und geordnet, säumige Kontribuenten durch Execution zur Zahlung ihrer Gemeindeabgaben angehalten u. dgl. Erst im Jahr 1823 wurde durch Verfügungen des Ministeriums des Innern (vom 14. Febr., 14. März, 24. Jun. und 10. Nov.) die Beaufsichtigung der jüdischen Gemeindeangelegenheiten von Seiten des Staates für unzulässig erklärt; und zwar aus zwei Gründen: erstens, weil „nach längstens erfolgter Aufhebung des General-Judenreglements es an einer gesetzlichen Befugniß für die Staatsbehörden ermangelt, Judenschaften in Ansehung der Wahl und Anstellung der Rabbinen und anderer Beamten zu beschränken“ (Ministerialreskript vom 14. Febr. 1823); und zweitens, weil „Judengemeinden als Kirchengesellschaften zu den blos geduldeten gehören, mithin nach Vorschrift des Allgemeinen Landrechts (Th. II. Tit. 11. §. 20) nur die Befugnisse erlaubter Privatgesellschaften (Tit. 6. §. 11 u. fg.) genießen; daher die Behörden sich in die Gemeindeangelegenheiten der Juden überall nur insofern einzumischen haben, als solches in Angelegenheiten erlaubter Privatgesellschaften nach den Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts zulässig ist“ (die drei andern oben citirten Ministerialreskripte). Hierbei sind nun folgende Bedenklichkeiten zu erwägen: 1) Nach der einleitenden Bestimmung des Edikts vom 11. März 1812 sind „alle bisherige, durch das gegenwärtige Edikt nicht bestätigte Gesetze und Vorschriften für die Juden für aufgehoben“ zu betrachten. Ein solches „Gesetz für die Juden“ war z. B. die Bestimmung der Allgemeinen Gerichtsordnung (Th. I. Tit. 10. §. 230, No. 12): „daß die Aussagen der Juden in Civilsachen niemals einen vollen Beweis zum Besten der jüdischen Partei gegen einen Christen bewirken.“ Nun schwieg das Edikt vom 11. März 1812 von diesem Gesetze und bestätigte blos (im §. 23) die Bestimmungen der Allgemeinen Gerichtsordnung Th. I. Tit. 10. §. 352 und der Kriminalordnung §. 335 No. 7 und §. 357 No. 8 über das Zeugniß der Juden in Kriminalfällen. Hiernach hat das Justizministerium unterm 30. Mai 1812 entschieden: „Daß die Beweiskraft der jüdischen Zeugnisse in Civilfällen unbeschränkt, und eben darum die Vorschrift der Allgemeinen Gerichtsordnung Th. I. Tit. 10. §. 230, No. 12 in das Edikt mit gutem Vorbedacht nicht aufgenommen, sondern nach der in dem Eingange enthaltenen allgemeinen Bestimmung für aufgehoben zu achten ist.“ Nach dieser Entscheidung des Justizministeriums steht also fest, daß das Stillschweigen des Edikts von einem ältern Gesetze für die Juden als eine Aufhebung desselben gelten muß. Da nun das Edikt ganz allgemein von „Gesetzen und Vorschriften für die Juden,“ die durch dasselbe aufgehoben sein sollen, spricht, ohne einen Unterschied zwischen bürgerlichen und kirchlichen Gesetzen zu machen: so ist anzunehmen, daß auch jedes die jüdisch-kirchlichen Verhältnisse betreffende ältere Gesetz, welches durch das Edikt nicht ausdrücklich bestätigt worden, als aufgehoben zu betrachten ist. Nun ist aber die Bestimmung, daß die jüdische Religion im preußischen Staate eine blos geduldete ist, älter als das Edikt vom 11. März 1812 (beiläufig auch gar nicht ins Allgemeine Landrecht aufgenommen, sondern erst in den Ergänzungen nachgetragen), und durch das Edikt nicht bestätigt worden. Folglich hat die jüdische Religion mit dem Edikte vom 11. März 1812 de jure aufgehört, eine geduldete Kirche in Preußen zu sein. Hiernach könnte sie nur entweder eine im Staate verbotene oder eine vom Staate aufgenommene, privilegirte sein. Da nun aber durch das Edikt den Juden als solchen die Staatsbürgerrechte ertheilt worden, so kann ihre Religion keine im Staate verbotene sein. Es bleibt also nichts übrig, als dieselbe für eine vom Staat aufgenommene, privilegirte, gleich der evangelischen und katholischen, zu betrachten. 2) Andererseits lautet der Schlußparagraph (39) des Edikts vom 11. März: „Die nöthigen Bestimmungen wegen des

kirchlichen Zustandes und der Verbesserung des Unterrichts der Juden werden vorbehalten, und es sollen bei der Erwägung derselben Männer des jüdischen Glaubensbekenntnisses, die wegen ihrer Kenntnisse und Rechtschaffenheit das öffentliche Vertrauen genießen, zugezogen, und mit ihrem Gutachten vernommen werden." Da alte Gesetze nicht füglich abgeschafft werden können, so lange nicht neue ihre Stelle vertreten, so scheint es nach den angegebenen Aeußerungen des Schlußparagraphen, als ob, bis die versprochenen Bestimmungen über den kirchlichen Zustand erschienen, die frühern kirchlichen Verfassungen der Juden in Geltung bleiben müßten. Zwar sind seit dem Edikt vom 11. März zu verschiedenen Malen einzelne gesetzliche Bestimmungen über jüdisch-kirchliche Verhältnisse erlassen worden; allein ein im Sinne des Schlußparagraphen des Edikts mit Zuziehung von jüdischen Sachverständigen entworfenes, den Gesammtumfang der jüdisch-kirchlichen Verhältnisse umfassendes und gleich den frühern Judenordnungen und dem Edikte vom 11. März vom Könige selbst vollzogenes Fundamentalgesetz ist bis jetzt nicht erfolgt. Sowie nun hiernach zur Zeit das ältere Gesetz, daß die jüdische Religion eine blos geduldete ist, als durch das Edikt vom 11. März nicht aufgehoben zu betrachten ist, so sind es auch nicht die gleichfalls vor Emanation des Edikts vom 11. März sanktionirten jüdisch-kirchlichen Verfassungen. Dieser Ansicht scheinen auch die preußischen Justizbehörden zu sein. Denn es heißt in einer Rechtsentscheidung des Obertribunals vom 5. April 1836: „Die fortdauernde Anwendbarkeit des Art. 31 des Judenreglements vom 17. April 1750 (Mylius Nov. Corp. Const. Tom. II. p. 117 sq.) ist, wie bereits in beiden Erkenntnissen ausgeführt worden ist, nicht zu bezweifeln." Wenn aber diese Ansicht die richtige: wie soll man es sich erklären, daß das oben angeführte Reskript des Ministeriums des Innern vom 14. Febr. 1823 an die Regierung zu Breslau (wo übrigens beiläufig das General-Judenreglement gar nicht Gesetzeskraft hatte) von einer „längstens erfolgten Aufhebung des General-Judenreglements" als von einer unbestreitbaren Thatsache spricht und danach der breslauer Regierung eine der frühern völlig entgegengesetzte Beurtheilung und Behandlung der jüdischen Gemeindeangelegenheiten vorschreibt? Welche von den angegebenen beiden Interpretationsweisen in Betreff der frühern jüdisch-kirchlichen Verfassung ist nun als die gesetzlich richtige zu betrachten? Diese Frage dürfte nächstens den höchsten Behörden zur Entscheidung vorgelegt werden. So viel aber steht nach gewonnener klarerer Einsicht in die wahre Sachlage jetzt schon fest, daß, welche von beiden Interpretationsweisen auch immer höhern Orts für die richtigere erklärt wird, die seit 1823 angenommene Behandlung der jüdisch-kirchlichen Verhältnisse als in den Gesetzen nicht begründet, vielmehr die Verpflichtung des Staates zur Ueberwachung und Beschützung der jüdischen Gemeindeangelegenheiten als vollkommen gesetzlich sich ergeben muß. Denn nach dem Obigen ist nur einer von den beiden Fällen denkbar: entweder das Edikt vom 11. März hat die frühere jüdisch-kirchliche Verfassung aufgehoben, oder nicht. Im erstern Fall ist zugleich mit der frühern jüdisch-kirchlichen Verfassung auch das Gesetz, daß die jüdische Kirche eine blos geduldete ist, außer Kraft getreten; die jüdischen Kirchengemeinden haben also mit den evangelischen und katholischen ganz gleiche rechtliche Geltung im Staate, und es haben auf sie die Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts Th. II. Tit. 11. §. 17—19 und §. 237 fg. volle Anwendung. Hat aber das Edikt die frühere jüdisch-kirchliche Verfassung nicht aufgehoben: dann tritt der Zustand der jüdischen Gemeinden, wie er bis zum Jahr 1823 rechtlich gegolten, in seiner Integrität wieder ein: der Staat hat dann wieder die Vorsteher, Rabbinen und sonstige Beamten der Gemeinde zu bestätigen, die einzelnen Religionsinstitute zu überwachen, die säumigen Kontribuenten durch Execution zur Zahlung ihrer Gemeindebeiträge anzuhalten u. dgl. So stellt sich die Sache juristisch heraus, und es ist nicht zu bezweifeln, daß derselben, gehörigen Orts und in rechter Form angetragen, ihr volles Recht zu Theil werden wird."

.— Ganz verschieden von diesen Verhältnissen gestaltet sich die Sachlage in den Provinzen, welche zu dem ehemaligen Königreiche Westfalen gehören. Auch hier zeigt das Gesetz und die Praxis mancherlei noch nicht gehobene Widersprüche, die in einem bald zu gebenden Artikel näher bezeichnet werden sollen.

Stettin, 17. November. (Privatmitth.) In neuerer Zeit ist Manches in öffentlichen Blättern wegen Zeugniß der Juden in Kriminalangelegenheiten besprochen worden, es scheint mir demnach nicht un-

wichtig das Verfahren zu veröffentlichen, was hiesigen Orts bei Abnahme von Judeneiden in Kriminalfällen beobachtet wird.

Es hat nämlich hier seit mehreren Jahren kein Jude in Kriminalsachen schwören können, indem der mit Abnahme der Eide beauftragte jüdische Beamte jedesmal, wenn ein Jude in Kriminalsachen zeugen und schwören soll, erklärte, „daß sein Gewissen ihm nicht erlaube den Eid abzunehmen.“ Um dies zu rechtfertigen führt er an, daß es in der heiligen Schrift heißt: "לא תשא את שם ה׳ אלהיך לשוא Du sollst den Namen deines Gottes nicht fälschlich (unnützer Weise) aussprechen," da nun nach preuß. Gesetze das diesfallsige Zeugniß des Schwörenden nicht von Wirkung, der Name des Höchsten demnach unnützer Weise ausgesprochen werde, so weigere er sich aus religiösen und moralischen Gründen den Eid abzunehmen.

Es sind zwar von Seiten der Gerichte öftere Ausstellungen hiegegen gemacht worden, der jüdische Beamte aber konsequent in dieser Sache verzichtet auf seine Gebühren und beharrt bei seiner Erklärung. Die Zeugen konnten nicht nur nicht schwören, sondern brauchten auch keine Strafkosten wegen verweigerten Zeugnisses zu zahlen. **L.**

Literarische Nachrichten.

Magdeburg, 8. Dezember. Wir kommen noch einmal auf das Werk Frankel's über die Septuaginta zurück. Der treffliche Mann benutzte auch diese Gelegenheit, in der Vorrede einige Worte über die allgemeinen Verhältnisse zu sprechen, und fühlen wir uns veranlaßt, folgende hervorzuheben. „Juden und Judenthum, diese seit undenklicher Zeit verpönten und doch nicht zu vertilgenden Namen, Juden und Judenthum, denen man jeden Werth abzusprechen stets geneigt war und doch wider Willen eine große historische Bedeutung zuerkennen mußte, bilden noch immer ein wichtiges Problem in der Staatengeschichte, und selbst die nach Klarheit und Zurückführung auf das letzte Prinzip ringende Gegenwart ist noch zu keinem vollkommenen Bewußtsein hierüber gelangt, vermochte doch nicht die Einigung zwischen den sich widerstrebenden Elementen zu bewirken. Eine spätere gereiftere Zeit wird auf diese Rathlosigkeit mit Unwillen zurückblicken: dem Juden preßt das Geständniß, daß seine Ansprüche auf Freiheit und Staatsrecht gegründet seien, man aber von Gewohnheit und Herkömmlichem sich nicht so schnell lossagen könne, ein schmerzliches Lächeln ab; die Nachwelt wird die Ironie, die in diesem Geständnisse liegt, den Hohn, den es gegen Recht und Menschlichkeit ausspricht, mit Indignation zurückweisen. Der Jude muß noch immer betteln, oft vergebens betteln, wenn er sein Recht verlangt: die Vorurtheile der Erziehung, von denen selbst gebildete und einflußreiche Männer sich mitunter nicht lossagen können, die vorgefaßte Meinung von des Juden Schlechtigkeit und Verworfenheit, von denen Viele sich nicht lossagen wollen, treten dem Streben des Edlen, die diesen schmählichen Fesseln sich entwunden und im Juden den Menschen mit seinen Tugenden und Fehlern wahrnehmen, hemmend entgegen. Der Fortschritt der Zeit hat auch beim Juden sich bemerkbar gemacht: sein Selbstgefühl erwachte, was seine Väter oft als Gnade betrachteten, die Verachtung, so lange sie nicht in blutigen Fanatismus und die Menschheit schändende Metzelei ausartete, weiset er mit derselben Verachtung zurück; er ist sich seiner Bedeutung als Weltbürger bewußt, und wie erhaben ihm auch die Resignation, die das Auge auf das Jenseits richtet, erscheint, so fühlt er sich doch durch eine innere Stimme getrieben sein Recht als Mensch, ein Recht, auf das die Gottheit Jedermann hingewiesen und das uns vorzuenthalten Niemand befugt ist, nicht aufzugeben.

Und er muß dafür um so beharrlicher kämpfen, als das Edelste was ihm geblieben, sein Glaube, das Judenthum, oft zum Vorwande für die ihn treffende Verstoßung und Bedrückung dienen muß und auch hier sein Schmerz ein viel tieferer als der seiner Väter ist. Die alte Zeit war über die Religion des Juden bald mit sich einig, und man nimmt hier nur die Konsequenz wahr, mit der sie Alles auf das Christenthum zurückbezog und außer ihm weder Wissenschaft noch Kunst noch sonst irgend eine Manifestation des denkenden Geistes anerkennen wollte. Der Jude bekennt nicht das Christenthum, seine Vorfahren haben dessen Stifter umgebracht; hinlänglicher Grund also zur Verdammung des Juden: jedes nähere Eingehen auf sein Glaubensbekenntniß wurde für überflüssig, vielleicht gar für gottlos gehalten. Dem Geiste der darauf folgenden Zeit konnte eine solche Theorie nicht zusagen; das Judenthum sollte nun aus ratio-

nellen Gründen verdammt werden und so wendete man auch einige Muße auf dessen Erforschung. Welche Früchte dieses Studium getragen und auf welcher Stufe es sich noch in unsern Tagen befindet, dürfte durch die Verhandlungen über die Damasker Angelegenheit noch in Jedermanns Angedenken sein. Der Jude kann solcher Unwissenheit und Böswilligkeit nur Verachtung entgegensetzen, zu der sich der tiefste Unwille über die Vornehmthuerei, als sei man in die Tiefen des Judenthums eingedrungen und habe es nach seinen Quellen erforscht und erkannt, hinzugesellt. Wohl bedarf es großer Anstrengung und des Aufgebens eines Theiles der Subjektivität, um in die Literatur einer uns fremden Religion einzubringen, unsere Ansichten mit den ihrigen zu amalgamiren, uns im Augenblicke der Forschung ganz in sie zu versenken und den widrigen Eindruck, den sie auf uns, deren Begriffe von den ihrigen verschieden, ihnen oft ganz entgegen gesetzt sind, hervorbringt, zu unterdrücken. Wer sich nicht mit solcher Kraft ausgerüstet fühlt, der unterlasse den Versuch; keine Anklage wird ihn über das Geständniß, daß es ihm an Lust und Zeit gebreche, treffen. Aber jene unreifen Urtheile, das Citiren mißverstandener aus dem Zusammenhange gerissener Stellen, die bettelhafte Aufklauberei einiger zerlumpten hingeworfener Fetzen, um ein von Lächerlichkeit und Gehässigkeit strotzendes Gewand daraus zu verfertigen, zeugt hinlänglich, wie wenig es auf ein ernstes der Wahrheit würdiges Studium abgesehen sei.

Nur durch eine Wissenschaft des Judenthums kann diesem hämischen Treiben ein Ziel gesetzt werden. Daß hierdurch für des Juden äußere Lage sich ein Vortheil ergeben wird, ist nicht mit Gewißheit zu behaupten: denn der Vorwand, daß die Juden vorerst ihre religiösen und sittlichen Ansichten verbessern sollen, ehe die Emanzipation gedeihe, ist nur zu sehr als Vorwand, als Palliativ, um der augenblicklichen Verlegenheit zu entgehen, bekannt: und sollte der Geist der Zeit auch in Zukunft geneigt sein, die Wahrheit durch Vorwände zu umgehen, wann wird es je an solchen fehlen? — Auch wäre es ein nicht genug zu verwerfender Servilismus, wenn nur die Aussicht auf äußere Vortheile das Bedürfniß der Wissenschaft hervorriefe. Die innere schmählich verunglimpfte Würde des Judenthums stellt das unabweisbare Postulat einer wissenschaftlichen Behandlung auf; und der Jude, an dem der Umschwung, den jedes Fach des Wissens in neuerer Zeit erfahren hat, nicht spurlos vorüberging, fühlt aus innerem Drange die Nothwendigkeit einer Regeneration, durch die der aufgespeicherte Vorrath nach einem Systeme geordnet, jeder Zeit das Ihrige überwiesen, jeder Autor nach seinen Ansichten und dem Gange seiner Forschung gewürdigt werde. Diese Forderung macht sich auch von einer andern Seite her geltend; manchem religiösen Verhältnisse steht eine Umänderung bevor, unsere Zeit bildet den Uebergangspunkt von einer stabilen Vergangenheit zu einer in vieler Hinsicht sich verschieden gestaltenden und bewegbaren Zukunft; wo anders nun als auf wissenschaftlichem Boden kann der Maaßstab für Verbesserungen gewonnen werden? Ohne Wissenschaft keine Umformung, keine Umgestaltung; das alleinige Niederreißen, die Alles zersetzende Negirung bringt nicht Besserung und Heil. Zudem hat das menschliche Gemüth heilige Forderungen und bedarf eines Positiven; und hat vollends das Gemüth sich mit manchen religiösen Institutionen befreundet, sie in sich aufgenommen, mit sich so identifizirt, daß sie gleichsam ein integrirender Theil seines Seins geworden sind, wie soll nach einem kurzen Zeitabschnitte, nach dem, was der heutige Tag zurückweiset, reformirt werden? — Noch weniger Erfolg verspricht Ironie und Herabziehen in's Gemeine, diese legen nur ein trauriges Zeugniß der Gemüthlosigkeit oder des Leichtsinnes ab; überhaupt kann der kalte jedes wärmere Gefühl ertödtende Verstand hier nicht alleiniger Richter sein: die Vernunft muß als Vermittlerin auftreten, mit dem Ernste des Glaubens paare sich der Ernst der Wissenschaft; der Wissenschaft, die zwar allmählig nur sich Bahn bricht, aber die Genesis und die Ausbildung des Bestehenden genau erforscht, das Unwichtige vom Wichtigen, das Fremdartige von dem innern Kern, die Form vom Wesen scheidet und sich endlich auch vom Leben Geltung verschafft, dem Gemüthe sein Recht zugestehet, aber es zu läutern und für das, was sich nie überlebt, zu gewinnen sucht."

Geschichte.

Geschichte der Juden in Belgien.

Nicht wirksamer kann die Geschichte der Juden seit der Zerstreuung, in ein übersichtliches Gemälde gefaßt werden, als wenn wir den Blick auf ein Land werfen, das, von nicht großem Umfang auch

unsrer Glaubensgenossen nie zu viele enthielt, dennoch aber sie alle die Schicksale erleben ließ, welchen sie in anderen Ländern, nur nachhaltiger, unterworfen waren. Dem Minderkundigen wird dadurch der Charakter unsrer Geschichte in Europa recht anschaulich gemacht, und wir wählten daher das in der Ueberschrift genannte Land, wozu ein Aufsatz in der Revue orientale uns die Materialien an die Hand gab.

Im gegenwärtigen Belgien mußten im Anfang des vierten Jahrhunderts Juden besonders in Tongres und Tournai sich finden, weil diese Städte, an römischen Militärstraßen gelegen, einen Zufluß fremder Kaufleute an sich zogen, dem sie auch ihren Ursprung verdankten. Ihre Lage in dieser Gegend war glücklich, sie genossen das Bürgerrecht, sie nahmen an den gemeinsamen Rechten Theil, und die Gerichtshöfe behandelten sie wie die anderen Bürger. Der Einfall der Vandalen, eines wilden Volkes, das keine Idee von religiöser Duldung hatte, ließ die Hebräer nur die von politischen Umstürzen untrennbaren Uebel empfinden. Sie behielten ihre freie Kultusübung, und konnten sich wie früher dem Handel und der Industrie widmen. Erst gegen Ende des sechsten Jahrhunderts zwang Chilperich, den Grégoire von Tours den Nero der Franken nennt, seine jüdischen Unterthanen, Christen zu werden, hatte aber geringen Erfolg, die Israeliten blieben ihrem väterlichen Glauben treu. Die ersten Karolinger behandelten sie mit Milde, und die Unterstützung, die ihnen Pepin angedeihen ließ, zog viele Juden in seine Staaten; bis unter Karl dem Kahlen herrschte fast völlige Gleichheit unter Juden und Christen. Die immer mehr sich verbreitende Lehnsherrschaft machte diesem glücklichen Zustand ein Ende, auch Belgien zerriß in Grafschaften und Herzogthümer, denen die Juden eine willkommene Beute wurden: ihre Leiden wurden unsäglich. Führen wir nur ein Beispiel an. Oger, Graf von Huy, hatte unter seine Kriegsgefangnen einen der reichsten Israeliten aus Huy gefunden, der in Verdacht stand, den Einfall der Normannen in das Land von Lüttich begünstigt zu haben. Auf der Tortur ward ihm das Geständniß abgezwungen, und nun nicht allein dieser getödtet, sondern alle Hebräer aus der Stadt und Grafschaft verbannt, obgleich die Folgen sich fühlbar machten, da der blühende Handel der Stadt sofort verfiel. Blutige Spuren hinterließen die belgischen Kreuzfahrer in Lüttich, Gent, Brüssel, Mons. Als 1125 eine große Hungersnoth Flandern heimsuchte, schuldigte Karl I., der Großmüthige genannt, die Juden dessen an, und vertrieb sie aus seiner Grafschaft.

Wenn auch im Allgemeinen der Klerus oft genug den Pöbel gegen die Juden, die er als Gottmörder verschrie, aufregte, so gab es doch unter den belgischen Priestern verschiedene, die anders gesinnt waren, so Wazon, Bischof von Lüttich, der sie mit Güte behandelte. Er war, nach dem Kanonikus Anselm, sehr vertraut mit dem Arzte des Kaisers Heinrich III., einem Juden, gewesen, der außer der Medizin auch im Gesetze Mosis sehr bewandert war. Eines Tages wettete dieser um einen seiner Finger, daß man ihn aus der heil. Schrift nicht widerlegen könne. Man erräth leicht, daß der jüdische Doktor geschlagen worden sein soll, und Anselm versichert, er habe seine Niederlage sogar eingestanden und den verlorenen Finger dargeboten, der Bischof aber sagte lächelnd, er vertraue ihn ihm an, bis er ihn fordern werde.

Das dreizehnte Jahrhundert war günstiger für die Juden Belgiens, sie genossen ziemlicher Ruhe. Durch eine testamentarische Verfügung im Februar 1260 vertrieb Heinrich III. von Brabant nur die Juden, welche sich dem Wucher ergeben, die Anderen sollten frei in ihren Wohnungen verbleiben. Die belgischen Juden widmeten sich dem Handel, dem Studium, besonders der Medizin, die sie bekanntlich bei den Fürsten des Mittelalters überall ausübten. Aber die Erlaubniß des Handels und der Heilkunst wurde ihnen sehr theuer verkauft, und oft wurden die Früchte ihres Fleißes wieder eingezogen.

Nach dem Tode Heinrichs hatte dessen Wittwe Alix Geld nöthig, und befrug den bekannten Thomas von Aquino, ob sie mit gutem Gewissen die Juden mit willkürlichen Steuern belegen könne. Derselbe antwortete unter Anderm: „Da die Juden wegen ihres Glaubens zu einer ewigen Knechtschaft verurtheilt sind, so können auch die Herren der Erde sich der Güter dieser Menschen wie ihrer eigenen bedienen, jedoch müssen sie es mit Maßen thun, so daß man den Juden nicht nimmt, was zu ihrer Existenz nöthig ist.“ — Indeß fuhren die Juden fort

während der langen und ruhmreichen Regierung Johann's I., des Sohnes jener Wittwe, ruhig zu wohnen und Geschäfte zu betreiben. Es gab damals viele Juden, nicht allein in Brüssel, sondern auch in Malines, Antwerpen, Brügge, Gent, Binche, Perronne, Ath, Tournai, Mons, Lüttich u. s. w.; diese Zahl vermehrte sich noch im Anfange des 14. Jahrhunderts, als Philipp der Schöne, der nach ihren Gütern Begierde trug, sie aus Frankreich jagte. Viele dieser Unglücklichen suchten eine Zuflucht in Belgien, wo sie von Wilhelm dem Guten, Grafen von Hagenau, wohlwollend aufgenommen wurden. Vautier, Herr von Enghien, und Johann der zweite, Herzog von Brabant ließen auch eine große Anzahl in ihren Staaten zu. Der letztere bewilligte ihnen sehr ausgedehnte Vorrechte, unter anderen öffentliche Banken zur Geldleihe zu errichten. Dieses 1295 ihnen bewilligte Privilegium, entzog er ihnen 1307, nachdem der Papst Clemens der V. ihn von dem Eide losgesprochen, den er ihnen dieses Recht zu bewahren geschworen hatte. Wahrscheinlich verursachte die Konkurrenz der französischen Israeliten die Kassation dieses Ediktes, denn der Herzog war bis zu seinem Tode ihr eifriger Beschützer. Er überließ ihnen sogar 1308 den damals festen Platz Genappe. Kaum aber hatten sie sich hier niedergelassen, als eine Menge fremder Fanatiker, die sich auf dieses Land geworfen, trotz des Schutzes des Fürsten die Belagerung dieser Festung zu unternehmen wagten, um die Juden zu tödten und zu plündern. Man mußte daher zu den Waffen greifen. Die Mehrzahl wurde getödtet, die andern klagten beim Papst in Avignon. Clemens der V. tadelte aber laut einen so verbrecherischen Angriff, und befahl diesen Wüthenden sofort in ihre Heimath zurückzukehren.

Im Jahre 1321 wurden die Juden von Neuem aus Frankreich gejagt, sie kamen zum zweiten Mal die Gastfreundschaft Belgiens in Anspruch zu nehmen. Wilhelm wies ihnen eine Straße in Mons an, und ordnete ihre Kultus- und Gewerbeverhältnisse. Dennoch hatte dieser Fürst zuviel von seinem Jahrhundert, um nicht die Bekehrung der Juden zu versuchen. Priester und Mönche wurden auf die schwere Mission ausgesandt, Männer zum christlichen Glauben zu bestimmen, die als in dem ihrigen unerschütterlich bekannt waren, und um so weniger geneigt sein mußten die dargebotene Unterweisung anzunehmen, als, gehaßt und verachtet von den Christen, sie den Haß und die Verachtung mit Wucher zurückgaben. Wir haben alle Ursache zu glauben, daß die Erfolge der Abgesandten sehr unbedeutend waren, weil sonst die Geschichtsschreiber jener Zeit davon zu berichten nicht verfehlt hätten.

Diesem Fürsten folgte Wilhelm der II. im Jahre 1337. Auch dieser schützte die Juden und bewilligte ihnen zahlreiche Privilegien. Die brabanter Juden waren nicht minder glücklich unter Johann dem III., der von seinem Vater das Wohlwollen für sie geerbt hatte. Unglücklicherweise konnte seine Autorität sie im Jahre 1348 gegen die Wuth des Volkes nicht schützen, welches sie als Ursache der schwarzen Pest anklagte, die Brabant wie ganz Europa verwüstete. Dies ist der Bericht von der schrecklichen Katastrophe nach einem Zeitgenossen. (Li Muisis, Chronique manuscrite de la Bibliothèque de Bourgogne No. 13076.)

(Fortsetzung folgt.)

Belletristik.

Der Judenfels im Mittelmeere.

1.

Der Himmel spannt sich so weit, so weit,
Die Wellen wogen so breit, so breit,
Und in dem Meere raget allein
Das nackte, zerrissene Felsgestein,
Vom ewigen Schwalle umbrandet:
Da hat noch kein Schiffer gelandet.

Und wenn sich die dunkele Nacht gesenkt
Auf die Welle, die ewig sich jagt und drängt:
Was beugt sich von der Felsenwand
Tief nieder über den zackigen Rand —
Es glühen die Augen und flattern die Haare,
Weiß wallet der Bart auf dem dunkeln Talare. —

Und hohler brauset der Windesschall,
Und schneller stürzt sich der Wasserschwall,
Und schroffer hebt sich das Felsenriff:
Weh', dreimal wehe dem nahenden Schiff,
Herangerissen von heimlichen Mächten,
Zertrümmert es in den tückischen Nächten.

2.

Von Frankreich's Küste
Durch die Wasserwüste
Zu gastlichem Land
Mit den Seinen zu fahren,
Das Leben zu wahren,
Besteigt das Schiff
Der flüchtige Mann.
Denn Philipp der Schöne,
Gedrückt von Schulden,
Will Juda's Söhne
Nicht fürder dulden;
Er nimmt sich die Güter,
Und stellet Hüter,
Daß nur das Leben
Der Fremde sie geben.
Mit Weib und Kind
Betritt das Schiff
Um guten Lohn
Der flüchtige Mann;
Doch hat er geborgen
Manch' Frucht der Sorgen
Und langer Mühen,
Damit zu fliehen:
Das Weib so wonnig,
Die Kindlein so sonnig,
Und Edelgesteine
Mit funkelndem Scheine
In heimlichem Schreine —
Doch der Schiffer schaut's
Durch geborstene Wand:
Und wilde Gier
Wird seiner Geister
Zuchtloser Meister.

3.

Das Weib, die Kinder, das Edelgestein
Ruh'n drunten in der Kajüte allein.
Der Passagier und der Schifferherr
Schreiten auf dem Verdeck einher.

„Was steigt dort für ein schroffer Stein
So einsam in die Wolke hinein?"

„„Es ist ein Fels voll Schrecken und Grauen,
Du wirst ihn bald schon näher schauen.""

„Was legt sich dort für ein grauer Streif
Um's Meer wie ein langer Nebelschweif?"

„„Das ist Napolis' blühender Strand,
Dem ist mein Schiff jetzt zugewandt.""

Da breitet der Jude sehnend die Arme,
Mit Freudenzähren nach langem Harme.

4.

Du süße, sonnige Bucht,
Dreimal heilige, die die Flucht
In sichere Ruhe wandelt,
Wo mit Licht und Lust
Der gierige Fürst nicht schachert und handelt,
Wo die Wiege frei ist und die Gruft!
Ja, Flüchtlings Gruß ist Segen —
Die Thräne, die er Dir entgegenweint,
Ist fruchtbringender als Sommerregen
Mit Sonnengluth geeint;
Der Seufzer, den er dir entgegensendet
Ist des Friedens säuselndes Wehen;
Und wie Du seine Qual geendet,
Wirst Du fröhliche Ernten sehen! —
Zu schaffen dem Weibe eine Ruhestätte,
Den Kindlein einen Tummelplatz,
Zu zerbrechen die Sklavenkette
Und zu heben der goldnen Freiheit Schatz,
Den Nächten ein sichres Kissen,
Den Spielraum seinem Können und Wissen,
Eine Hütte dem heimlichen Leben
Und seiner Hab' eine feste Truhe zu geben —
Das sind des Mannes höchste Wonnen!
So sei Du mir der Kerkernacht abgewonnen,
Nimm mich auf an Deine Mutterbrust,
Die das Meer umwoget mit süßer Lust,
Da nähre mich mit der Freiheit Edelsaft,
Daß wieder heile die gebrochne Kraft,

Da gieb mir der Sicherheit Freudengefühl,
Die nicht zittert in des Marktes Gewühl,
Nicht fliehet vor dem schwankenden Blatt,
Und nicht vergehend lauscht,
Wenn es rauscht
Zur Hütte auf dem verborgnen Pfad!
Setze mich zu Deinen fröhlichen Kindern,
Daß die alten Schmerzen sich lindern,
Und das ewige Sehnen und Bangen
Zur Ruhe gelangen!

5.

Und wie er sinnt, und wie er betet,
Die Blicke leuchten, die Wange sich röthet,
Und wie er jubelnden Herzens schaut
Auf das Gestade, dem er sein Glück vertraut —
Da ergreift ihn der Schiffer mit seinen Knechten,
Umfesselt ihn mit starken Seilesflechten,
Füllt ihm den noch segnenden Mund,
Daß kein Schrei des Entsetzens werde kund:
„Dorthin schafft ihn auf den Felsenstein,
Daß er lebe und sterbe ganz allein,
Wir aber wollen die Beute theilen,
Und lustig nach der Heimath eilen!"

6.

Was stierst Du von dem zackigen Riffe
Nach dem fliehenden Schiffe,
Das immer kleiner wird und kleiner —
Doch Deiner erbarmt sich Keiner!
Jetzt ist das letzte Segel verschwunden,
Du aber bist an den Fels gebunden —
Wohl fahrt es sicher und kommt zum Hafen:
Doch Weib und Kind verkauft man zu Sklaven.

7.

Der Himmel spannt sich so weit, so weit,
Die Wellen wogen so breit, so breit,
Und in dem Meere raget allein
Das nackte, zerrissene Felsgestein,
Vom ewigen Schwalle umbrandet:
Da hat noch kein Schiffer gelandet.

Da hat er's ertragen drei Tage lang
In Sonnenbrand, in Sturmesdrang,
In der Verzweiflung sengender Gluth —
Bis die Band' ihm zerriß des Wahnsinns Wuth:
Da stürzt er sich fluchend in die Wellen,
Die ihm den Leib an den Zacken zerschellen.

Und wenn nun die dunkele Nacht sich gesenkt
Auf die Welle, die ewig sich jagt und drängt:
Dann beugt er sich von der Felsenwand
Tief nieder über den zackigen Rand —
Es glühen die Augen und flattern die Haare,
Weiß wallet der Bart auf dem dunkeln Talare;

Und hohler brauset der Windesschall,
Und schneller stürzt sich der Wasserschwall,
Und schroffer hebt sich das Felsenriff:
Weh', dreimal wehe dem nahenden Schiff,
Herangerissen von heimlichen Mächten,
Zertrümmert es in den tückischen Nächten.

Im unterzeichneten Rabbinate kann ein gutqualificirter Lehrer sofort Anstellung finden. Schächter= und Vorsängerfähigkeit wird nicht gefordert. Portofreien Anmeldungen sieht baldigst entgegen

Emden, im Dec. 1841. Ostfriesisches Landrabbinat

Hirsch.

In der Gemeinde zu Groß=Mühlingen (Anhalt Bernburg) kann ein unverheiratheter Lehrer zu Ostern k. J. eine Anstellung unter annehmlichen Bedingungen erhalten. Verlangt wird gründlicher Unterricht im Hebräischen, in der deutschen und französischen Sprache, so wie in den übrigen Lehrobjecten. Der Anzustellende hat ferner sich einer Prüfung vor der Landesbehörde zu unterwerfen. Hierauf Reflektirende wollen sich in portofreien Meldungen mit Beifügung ihrer Schul= und amtlichen Zeugnissen an den Unterzeichneten Vorsteher wenden.

J. M. Isaac.

Ein gebildeter junger Mann, israelitischer Religion, der zugleich Unterricht in der französischen und englischen Sprache zu ertheilen im Stande ist, kann in einem ansehnlichen Hause, in einer der ersten Städte Baierns, ein vortheilhaftes Unterkommen finden. Lust tragende, die sich über ihren moralischen und wissenschaftlichen Charakter auszuweisen vermögen, wollen sich unter der Schiffer **I. G. W.**, an die Verlagsbuchhandlung wenden, welche dann das Weitere besorgen wird. —

Ein gebildeter Vorsänger, welcher sein Amt gemäß den Anforderungen der jetzigen Zeit verrichten kann und auch als Schächter aprobirt ist, findet sofort eine Anstellung bei anständigen Auskommen in der israelitischen Gemeinde in Oppeln (Oberschlesien).

Der Vorstand

R. Lachs. Boronow.

Die israelitische Gemeinde zu Stolp in Pommern, wünscht zu Ostern 1842 für ihre neu zu organisirende Gemeinde=Schule einen zweiten Lehrer zu engagiren, der seine Ausbildung in einem inländischen Seminar erlangt und Preußischer Staatsbürger ist, und dabei mindestens die zweite Nota erhalten hat. Derselbe hat den Unterricht in allen Elementargegenständen zu ertheilen, mit Ausnahme des höhern Hebräischen. Auch wäre es wünschenswerth, wenn derselbe einige Kenntnisse in der Musik oder Gesang hätte.

Der jährliche Gehalt ist 150 Thlr. Preuß. Crt. nebst freier Wohnung im Schullokal.

Darauf Reflektirende wollen sich in portofreien Briefen, unter Beilage sachdienlicher Zeugnisse an die Repräsentanten der hiesigen israelitischen Gemeinde wenden.

Ein junger, unverheiratheter, während 11 Jahre bei derselben Gemeinde fungirender, geprüfter und mit den besten Zeugnissen versehener Lehrer, der auf eine sichere und leichte Methode in allen Elementarfächern, im Hebräischen und Rabbinischen, in der französischen und englischen Sprache gründlich unterrichten, dabei auch das Cantorat (incl. [illegible]) versehen und religiöse Vorträge halten kann, wünscht zu Ende April oder Mai k. J. eine seinen Fähigkeiten angemessene größere Gemeindestelle. Hierauf Reflektirende wollen sich gütigst bald an die Redaktion dieses Blattes oder an die Wickenkamp'sche Buchhandlung in Hamm in portofreien Briefen unter den Buchstaben **A. M.**, wenden.

Ein kompletter, aus 12 Groß=Folio=Bänden bestehender und in schönem Halbfranzband gebundener Talmud babli mit den üblichen Commentarien ist für 40 Thlr. B. C. zu haben. Wo, sagt unter portofreien Anfragen die Redaktion dieses Blattes.

Druck von J. B. Hirschfeld.

Register.

I. Zeitungsnachrichten.

Großbritannien und Irland.

Indien.

Italien.

Kleinasien.

Krakau.

Niederlande.

Nordamerika.

Oesterreich.

Palästina.

Portugal.

Preußen.

Rußland und Polen.

X. Recensionen.

XI. Anzeiger.